This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Carby's Werke.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Gaudy, Franz

Franz Freiherrn Gaudy's

poetische und prosaische

Werke.

Neue Ausgabe.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Fünfter Band.

Berlin.

Verlag von A. Hofmann & Comp.

1854.

Inhalt.

Novellen und Erzählungen. Seite

Schüler-Liebe 1
Der Stumme 43
Der verlorne Sohn 68
Der Pfarrer von Weinsperg 86
Ludwiga 117
Die bayerische Kellnerin 178
Der Deutsche in Trastevere 196
Die Lebensüberdrüssigen 221

Novellen und Erzählungen.

I.

Schüler-Liebe.

Ich rannte hastig auf der Chaussee fort. Da, wo der Weg ein Knie bildet, hielt ich noch einmal an, stieg auf einen Haufen klein geschlagener Steine, und warf durch die Pappeln der Heerstraße einen halb ingrimmigen, halb wehmüthigen Scheideblick auf die Rabenmutter, welche so eben den hoffnungsvollsten ihrer Söhne von sich und hinaus in die weite kalte Welt gestoßen hatte. Besagte Mutter aber war die alma mater, die Sächsische Fürsten- und Landesschule Pforta, und der aus ihrem Schooß vertriebene, unbarmherzig enterbte, — niemand anders als ich, der per consilium abeundi mit allen ziemlichen Feierlichkeiten entlassene Exalumnus Friedrich Gotthelf Fistel, gebürtig aus Freiburg an der Unstrut, vor einer Stunde noch Obergesell und alter Primaner, jetzt aber Kandidat des Vagabundirens und der Landstreicherei.

Da lag am Fuß des mit herbstlich falben Buchen bedeckten Knabenberges jener mönchische Bienenkorb, in welchem ich, umsummt von hunderten der Commilitonen, den Honig der Weisheit schier fünf Jahr zur Zelle getragen, bis mich das grausame Fatum ereilte und ich zur unnützen Drohne gestempelt und laut rescriptum principis ausgeschwefelt worden war. Ueber die rothen Dächer der Schul- und Wirthschaftsgebäude ragte der spitzige schwarze Schiefer-Kirchthurm hervor, gleich dem schwarzumkleideten Arm des riesigen Rektors, welcher dem Exulirten noch aus der Entfernung dräue — ich aber lachte voller Bosheit, rief: relinquere portam dulcius melle, glimmte meinen Ulmer Pfeifenkopf an, und wanderte tapfer schmauchend und aus voller Kehle ein trotziges gaudeamus igitur anstimmend auf dem Wege nach Naumburg fürbaß. Es dauerte aber doch gar nicht lange, so ging mir die

Stimme aus, und bald hernach auch die Pfeife. Ich schob den Portativ-Vulkan, dessen freier Gebrauch mir jetzt zum erstenmale von keinem mißgünstigen Sydonal-Mitgliede verkümmert werden konnte, verstimmt in die Rocktasche zurück. An die Füße hing es sich zentnerschwer. Mit meinem Trotze ging es mehr und mehr auf die Neige. Die heutigen Erlebnisse und die Aussicht auf eine jämmerliche Zukunft, in welche ich so geradesweges hineinmarschirte, vereinigten sich, um mir die Kehle zuzuschnüren, mir das Herz beinah abzudrücken — und da fing ich denn unaufhaltsam und so recht aus Herzensgrunde an zu weinen. Ich war aber auch meilentief in's Pech gerathen.

Durch so langjährige Uebung nach den sieben Gedankensätzen der Chrie zu springen gewohnt, könnte ich auch diesmal die Relation meiner tragischen Fata nach dem: Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? eintheilen, und die vollkommen genügenden Antworten würden in aller Kürze folgendermaßen lauten: Quis? ich der Friedrich Gotthelf Fistel. — Quid? welcher in's Dekrement gerathen. — Ubi? in Schulpforte. — Quibus auxiliis? durch den blinden Liebesgott. — Cur? weil ich ein allzu gefühlvolles Herz hatte. — Quomodo? und seiner Geliebten Schiller's Entzückung an Laura vordeklamirte. — Quando? vor circa vierzehn Tagen. Und somit wäre denn Alles vollständig erzählt und abgemacht. Ein so dürrer wortkarger Bericht würde sich jedoch meines Erachtens mehr zum Referat eines Schafdiebstahles eignen, als zur Schilderung der wundersamen Annäherung zweier jugendlichen, lichterloh flammenden Herzen, ihrer sympathetischen Entzückungen, und der Petarden, welche die verwachsenen Seelenhälften auseinandersprengten, nebst andrer höchst romanhafter Schickungen, so mir begegnet. Und somit halte ich es für zweckdienlicher, den ganzen Hergang ab ovo usque ad mala treu und der Wahrheit gemäß zu verkünden. Usque ad mala? Ach, ja wohl, usque ad pessima mala!

Seit dem Oster-Semester des für mich und Europa verhängnißvollen Jahres 1806 war ich nach Alt-Pirma hinaufgerückt, und demzufolge aller Privilegien der Portenser Obern theilhaftig geworden. An meinem Arbeitstisch, und unter meiner speziellen Tutel saßen ein Mittel- und ein Untergesell, welchen letztern wir beide alternirend unterwiesen, wie er gebotene lateinische Verse drechseln und verbotenen Kaffee kochen müsse, den wir pro poena ein Kapitel, eine Heroide nach der andern memoriren ließen, und der als salarium unsers liebevollen Unterrichts die Messer putzte, Wasser vom Brunnen, und Butterbröte vom Waschmann, dem Spender aller Consumtibilien, herbeischleifte. Die Abzeichen meines Standes, als Emanzipirter vom Frohndienst

des Pennalismus, das kleine Mützchen, welches schräg auf das Ohr gedrückt wurde, und das bei summarischem Verfahren gegen rebellische Quartaner recht praktische Stöckchen, führte ich schon längst; ich überkletterte per nefas die Mauer, und eilte im gestreckten Trabe nach dem nahgelegenen Dorfe Cösen, um in demselben ganze Kuchenschilde weniger vor den Magen zu halten, als vielmehr sie als Trutzwaffe gegen den ewig regen Erbfeind Hunger, in denselben zu versenken. Dann aber ließ ich mich in Folge dieses Prellens, wie der technische Ausdruck für das Ausschwärmen ohne Zeidel lautete, mit stolzem Selbstgefühl in das Karzer sperren, in jenes claustrum, welches ja auch Klopstock während seines Protenser Lebens einstmals bewohnt, und durch die Inschrift: „Mich gräbt die Nachwelt einst in ihre Tafeln ein," geweiht hatte. Mit einem Worte, ich wurde allgemein als ein Ritter ohne Furcht, wenn auch nicht ohne Tadel, designirt; mit ersterem Prädikat von meinen Commilitonen, mit dem zweiten von dem gesammten Lehrer-Personale.

Da geschah es einstens im Monat Julius des erwähnten Jahres, und zwar zu einer Zeit, wo ich zufälligerweise die Numismatik überall, nur nicht nach eignen Exemplaren studiren konnte, oder paucis verbis rattenkahl war, daß ich, von einem abnormen furor poeticus ergriffen, den Plan zu einer mächtigen epischen Dichtung entwarf, und auch rüstig an dessen Ausführung in Hexametern, natürlich lateinischen, schritt. Der Gegenstand lag nahe genug — es war die Gründung der Schul-Pforta, und der erste Gesang war bestimmt, die verhängnißvolle Jagd, auf welcher der blühende Jüngling Edwinus, Sohn des Grafen Bruno von Pleißen, sein Leben durch einen wüthenden Eber einbüßte, zu schildern. Beiläufig bemerkt, ist wohl kein Schwein so häufig, als grade das quästionirte besungen und verflucht worden: wurde doch durch jenen Sauhieb die Gründung des Klosters und der nachherigen Fürsten-Schule motivirt, und ist es dieses borstige Lamm, welches seit 500 Jahren der Schüler poetische und prosaische Sünden tragen muß. Diese Rücksicht konnte mich jedoch nicht zurückschrecken, und so hieß ich denn die neun Musen jenen Eber, einen Descendenten in gerader Linie von dem famosen, welcher dem schönen Adonis die tödtliche Winkelquart beibrachte, im Vorgefühl des dereinst zu gründenden Weisheitstempels auf den Jüngling anhetzen. Zu meiner Rechten lag der Gradus ad Parnassum aufgeschlagen, zur Linken der Smetius, vor mir M. A. Olympii Nemesiani Cynegeticon; aus jenem entlehnte ich Sylbenmaße und epitheta ornantia, aus letzterem die mir in praxi völlig unbekannte Anschauung einer Jagd.

Es war eine sogenannte Repetirstunde. Um ungestört aus dem

Kastalischen Quell schlürfen zu können, hatte ich mein Pult mit den Spanischen-Wänden riesiger, grauer Papptafeln verbaut, nachdem ich die erforderliche Dosis Inspiration schon während der Freistunde in dem Musengange, — jenem durch zehn Säulen geschiedenen Porticus, von welchem jede Columne den Namen einer der Pierischen Schwestern, die zehnte die des Apollo Musagetes, trägt, — auf- und abwandelnd eingesogen.

Die Sonne beleuchtete das schwarze Schieferdach der Kirche, und spiegelte sich in den Scheiben des angelehnten Schulgebäudes. Im Gärtchen der Selektaner, welches der Kreuzgang umklafterte, schrieen die Sperlinge nach Herzenslust, just als wollten sie mir Muth einsprechen, und mich belehren, wie leicht der übervollen Brust das Lied entströme. Diese Mahnung war aber rein überflüssig, denn die Feder flog so rasch über das Papier, als wenn sie auf Schlittschuhen liefe, und knarrte ordentlich vor lauter Begeisterung. Da klirrte die Scheibe wie von einem dagegen geworfenen Steinchen. Es war ein Kirschstein, ein frisch erst von seiner fleischigen Hülle befreiter, welcher gegen das Fenster abgeschossen worden war, und mich aus meiner metrischen Raserei aufschreckte. Mit verlängertem Halse schaute ich nach dem Schützen in das Selektanergärtchen hinab — es war leer. Mein Auge machte nach dem schnellfertigen Orion an den Fenstern der umherliegenden Lehrer-Wohnungen die Runde — eine Jungfrau verschwand hinter den Gardinen an der vom Professor Triptolemos bewohnten Flanke. Ein jugendliches, scham-erglühendes Antlitz, blonde gescheitelte Haare, ein schneeiges, glatt anliegendes Busentuch, mehr konnte der rasche Streifzug des Blicks nicht erbeuten — und es genügte. Mochte nun Zufall, mochte Absicht jenen Finger-Balliſten gerichtet haben — ihm war der große Wurf gelungen. Ich war geschossen.

„Ist's Wahl, wenn der Gestirne Macht den Menschen
Ergreift in der verhängnißvollen Stunde?"

So wiederholte denn das Leben jene wundersame Sage des Baron Münchhausen, welcher mit dem Kern einer Kirsche, in Ermanglung der Kugel, auf einen Sechzehnender feuerte, und dem Flüchtling nach Jahren wieder begegnete, wie ihm ein reichtragender Fruchtbaum aus dem Haupte gewachsen. Auch der aus holden Händen geschnellte Kern traf, und zwar mein Herz, und ihm entsproß jene üppig wuchernde, herrlich blühende Liebesflor, an welcher meine Parze roch, und späterhin entsetzlich in's Niesen kam. — O Eros, der Götter und Menschen Herrscher! rief ich elegisch, klappte den Smets und den Gradus zu, langte mir Ovid's de arte amandi aus dem Bücherfach, und lugte,

wiewohl vergebens, nach der reizenden Amazone hinüber, bis die Schulglocke das Zeichen gab, daß wir uns in's Coenakel zum Abendbrot verfügen sollten. Wie mir noch wohl erinnerlich, gab's gebackene Birnen mit Klößen. Sie mundeten mir, allen Principien der Romantik zuwider, vortrefflich.

Nunmehr war ich denn endlich so weit, wie ich schon lange gewollt hatte — nämlich in Liebe. Schwer hatte es mich bisher gekränkt, dieses mein Herz voller Sehnsuchtsverlangen, Sonnenaufgangsgluth und Schauernachtsgeflüster so einsam und melancholisch im Karzer meines Brustkastens hängend zu wissen, und alle meine Fantasien und Entzückungen nur an die Einstige, die Unbekannte adressiren zu müssen. Jetzt hatte ich das Ideal gefunden, jetzt hatte es sich verkörpert zu mir hernieder gesenkt.

Die erste Olympiade meiner Liebe — sie hielt ganzer vier Wochen vor — möchte wohl von dem Dritten, nach Thatsachen Dürstenden, ziemlich monoton und langweilig geheißen werden. Auf meine Zelle gebannt, verträumte ich Repetir- und Selbstbeschäftigungsstunden ad modum des Ritters Toggenburg, gegenüberschauend:

„Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild."

Diese Gunst ward dem Harrenden wohl aber nur höchst spärlich zu Theil, und dann auch nur auf pfeilbeschwingte Momente. Den Vorhang aufschieben, aus langen Wimpern einen seelenvollen Blick herüber schleudern (von Kirschkernen war nicht wieder die Rede), und den neidischen Schleier der Fenstergardinen wieder vorziehen, war das Werk dreier Sekunden — der magre Gottespfennig, mit welchem mein ungestüm pochendes Herz sich wieder während langer, banger Tagereisen beköstigen mußte.

Meine Angebetete hieß — Dank sei es dem geschwätzigen Aufwärter, welcher mir ihren Namen, dieses unerschöpfliche Thema meiner Liebeshymnen, für ein bereits unscheinbar gewordenes Beinbekleidungs-Gewand verhandelt hatte — Minna Grasmeier. Sie war die Nichte des Professors Triptolemos, aus dem Städtlein Nebra gebürtig, und während des Sommer-Semesters bei ihrem Oheim zum Besuch.

Ihr auf irgend eine Art näher zu treten, hätte selbst ein Lovelace für undenkbar erklären müssen, so lange er in den spanischen Stiefel eines Portenser Alumnen gekeilt war, und mit ihm die endlose Reihe der Pallisaden, Wälle und Gräben, welche den Schüler von den Familien absperrten, hätte überspringen sollen. Gesellschaften gab es keine andern, als die in den Hörsälen und Betstunden. Zwar wurde der Terpsichore gehuldigt, die komplizirtesten Tänze jedoch von den Scholaren unter sich exekutirt, und die Damenwelt höflichst eingeladen — zuzuschauen. Oftmals gedachte ich zwar den Kislar-Aga, welcher meine Odaliske in Verschluß hatte, sc. den Professor, mir geneigt zu machen, und dadurch, daß ich dem den Goldapfel bewachenden Drachen den Opferkuchen der freien Arbeit, eine mit Citaten gewürzte Dissertation, überreichte, zu besänftigen und den Zutritt zum Garten der Hesperiden zu erschleichen; hatte auch schon die zierliche Abschrift in Händen, und nahte mit hochschlagendem Herzen der Wohnung jenes griesgrämigen, feuerspeienden Ladon — fuhr aber, wie von einer Zitterroche berührt, zurück, so oft ich die Thürklinke erfaßte, und rannte wiederum, gleich dem von den Erynnien gepeitschten Orestes, auf meine Stube. Durch die Zaubermacht der Harmonieen gedachte ich nunmehro mich als modernen Arion in ihr Herz einzuschwärzen. Zwar lebte nicht die Zither in meiner Hand, wohl aber das Flauto piccolo, welches ich von dem Stadtpfeifer zu Freiburg erlernt hatte. Schlimm nur war es, daß die Ausübung jeglicher Tonkunst auf den Stuben streng verpönt und in die leeren Hörsäle verwiesen war, in diese Kreuzgewölbe aber kaum des Tages Licht, geschweige denn die Blicke meiner holdseligen puellula zu dringen vermochten. Mir blieb daher nur das einzige expediens, am Fenster stehend und inbrünstig hinüberblickend mein Instrument stumm zu spielen, nämlich die kunstvollsten Läufer auf demselben zu machen, auf Löchern und Klappen herum zu fingeriren, die Lippen zu spitzen, und in meinem Innersten die zärtlichsten Melodieen zu singen, ohne aber auch den leisesten Ton hervorbringen zu dürfen. Sie mußte mich ja verstehen und meine Gefühle deuten, wenn sie nicht von einer Hyrkanischen Tigerin gesäugt worden war, welches sich doch keineswegs von einem in Nebra gebornen Kindlein präsumiren ließ. Mein Epos aber, die Gründung der Schulpforta, schien den Schlucken bekommen zu haben. Nicht einen gescheiten Vers brachte ich mehr zu Wege.

In der Kirche war es zum erstenmale, wo ich meine Geliebte in ihrer vollständigsten Liebenswürdigkeit zu erblicken Gelegenheit hatte. Noch lebt die Erinnerung an jene Momente, in welchen mein Herz vor

ekstatischer Wonne zu springen drohte, hell und klar vor meine Seele. Langsam schritt sie durch die kleine Kirchenpforte,

„Unwissend, daß sie Anbetung errungen,
Wo sie von eignem Beifall nie geträumt,"

an den mit Inschriften und verblichnen Todtenkronen behängten Pfeilern vorüber. Meine Minna war von mäßiger Statur, hatte eine gewisse Anlage zur Fülle, und war von denen, auf welche Ovid das multa jacere toro preisend anwendet; trug auch ein weißmusselinenes Kleid und dito Umschlagetuch mit Zacken. In den gefalteten Händen das Gesangbuch nebst dem Levkojensträuschen haltend, schlug sie die Augen sittsam und tugendlich nieder, und blickte stramm auf die Leichensteine der alten Mönche und Aebte, über welche ihr Füßchen trippelte. Ihre Nasenspitze war mittelst zwei bis drei kleiner Blatternarben stigmatisirt — däuchte mir aber nur um desto reizender. — Von jener Zeit an war ich mit dem Kirchenbesuch ausgesöhnt, denn sie versäumte fortan weder Früh- noch Nachmittagspredigt. Item waren die dritten Feiertage, Betstunden, Mariä- und Michaelistage, welche noch aus der Klosterzeit mit ihrem zweispännigen Kirchengang herüberspukten, doch zu Etwas gut.

Doch nicht allein in Hinsicht auf den Kirchenbesuch, welchen ich vordem freigeisterischer Weise zu schwänzen beliebte, sondern auch in meinem übrigen Wesen war ich totaliter umgewandelt. Es fiel mir nicht mehr ein, die Ringmauern, welche anjetzo meine Perle umschlossen, furtim zu verlassen, oder mit den Schülern Kegel zu schieben. Ich seufzte mit Max Piccolomini:

„Wie schaal ist Alles nun und wie gemein!
Die Kameraden sind mir unerträglich."

Stundenlang schlich ich mit pochendem Herzen den Gang zwischen der Kirche und den Lehrergärten entlang — denn dort hinaus ging ihr Kämmerlein, dort weilte sie nicht sparsam am Fenster, und begoß, mit dem Gießkännchen klappernd, ihre Centifolien, oder fütterte mit Eosfingern den Zeisig, und schaute jederzeit süßlächelnd hernieder, so oft ich vorbeiambulirte, und tiefseufzend die den Busen zermalmenden Zentnerlasten abzuwälzen strebte. Oft wohl erklomm ich auch einen der Wohnung in gemessener Entfernung gegenüberstehenden Baum, begrub mich in dessen Blätternacht, und blies auf meiner Querpfeife: „Hebe Dich in sanfter Feier," Namen nennen Dich nicht," oder sonst ein empfindungsreiches Lied, von dem ich präsumiren durfte, daß es zärtliche Gefühle bekunde und erwecke.

So saß ich denn wiederum einstmals an einem sonnighellen Sonntag-Nachmittag des Augustmonds als Nachtigall verkappt in den Zweigen und trillerte so recht schwärmerisch über den Garten hinaus nach dem Fenster meiner Geliebten, welche sich geberdete, als sei sie in Beschauung des alten Kirchenportals mit seinen gerieften Bogen und Säulchen und Heiligen, welche lange Bänderrollen in Händen hielten, vertieft. Am ganzen Himmel war keine Wolke zu sehen. Die Bienen umschwirrten meinen schattenkühlen Sitz, und der Buchfink schmetterte im Dickicht, als wolle er meine Flöte überschreien. Aus dem nahen Schulgarten tönte das Rollen der Kegelkugeln und das laute Halloh der Schiebenden, so oft ein Bethlehemitisches Gemetzel unter den Neunen angerichtet wurde. Ich bemitleidete die Armen, welche Amor mit seinem Goldpfeil zu ritzen verschmäht hatte, welche in jenem trüben Materialismus ihre Jugend verdämmerten, denen „Jupiter, der helle Gott, bei der Geburt hinabgestiegen war." Mir war unaussprechlich wohl und wehe zu Muth. Ich breitete die Arme weit nach der entfernten Geliebten aus, worüber ich schier die Balanze auf meinem Sitz verloren hätte, und seufzte:

„Nur wen'ge Augenblicke
Allein mit Ihr!" —

Da verschwand sie vom Fenster, erschien aber gleich darauf wieder an der Thür, und schritt mit dem Schlüssel in den Händen auf den Garten zu.

„Hört' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?"

Zu dienen. Sie sperrte das Gitter wiederum, und kam, die von mir geblasenen Melodieen leise und anmuthig summend, den Gang herauf. Mir zitterten alle Glieder, und ich vermochte vor innerlicher Bewegung keinen Ton mehr hervorzubringen, kein Loch mit dem Finger zu treffen. Am liebsten wäre ich davon gelaufen, wenn's unbemerkt hätte geschehen können.

Minna oder Minona — wie ich die Geliebte in jenen wonnebangen Augenblicken, „wo man dem Weltgeist näher ist als sonst," in schaurigsüßen Stunden des sehnsüchtigen Schmachtens zu apostrophiren liebte — Minona strich leise und gleichsam träumerisch durch die kiesbestreuten Pfade des Gartens, richtete das matt gesunkene Köpfchen einer Blume auf, pflückte einen Strauß und zerpflückte ihn wiederum, brach dann einen reifen Pfirsich vom Spalier, und schlug ihre Perlzähnchen in das saftige Fleisch. Sie hatte wiederum ihr hermelin-

weißes Musselinkleid an, mit einem rothseidenen Gürtel, vor welchem ein schönes blankes Stahlschloß in der Sonne funkelte und blitzte. Sie erschien mir „wie ein Gebild aus Himmelshöhen.“ Plötzlich schlüpfte sie in das Gartenhaus, aus dessen offenstehender Thür bald darauf flüsternde schmeichelnde Töne, den Goldsaiten der Guitarre entlockt, hervorquollen. Da vermochte ich nicht länger auf meinem Buchenwipfel auszudauern; ich rutschte vom Baume, durchbrach die Gartenhecke und stürzte, indem ich mir zur Erkräftigung das audaces fortuna juvat vorhielt, in die von Jelängerjelieber umrankte Hütte. Amare et sapere vix deo conceditur.

Anmuthig hingegossen lag sie auf einer Lattenbank, mit ihren schneeigen Fingern auf der Zither klimpernd, das Lockenköpfchen schwärmerisch verdreht. Bei meinem tollen Hereinplatzen ließ sie das Saitenspiel herabgleiten, und nun erfolgte Wort für Wort jene mit Recht berühmte Scene zwischen Don Carlos und der Prinzessin Eboli:

— — — — — — — „Ich höre
Auf einer — Laute Jemand spielen — war's nicht,
Eine Laute? Recht, dort liegt sie noch —
Und Laute — das weiß Gott im Himmel — Laute
Die lieb' ich bis zur Raserei —“ u. s. w. u. s. w.

Bis Minna mit der Prinzessin Worten erwiederte und mich „einen liebenswürdigen Vorwitz“ nannte.

Rühmlichst unterschied ich mich dagegen von dem Infanten Spaniens, indem ich dort, wo die Tragödie dem Prinzen ein düsteres Verstummen und linkisches Diskulpiren vorschreibt, dem jambischen Leitfaden untreu ward, und in gewählter Prosa die Demoisell Grasmeier nicht nur meines gehorsamsten Respekts versicherte, sondern mich auch nach dem Befinden ihres Herrn Onkels theilnehmend erkundigte, von dem Professor gewandt auf Minona's Zeisig übersprang, und mit einem Worte keine Gelegenheit verabsäumte, mich ihr im hellsten Lichte, und als einen im Umgang mit dem schönen Geschlechte nicht Unerfahrnen zu produziren. Mit herzensfesselnder Huld vernahm sie still vor sich hinlächelnd meine Rede. „Sie blasen ja wohl die Flöte, Herr — ach, Ihren Namen weiß ich noch gar nicht.“ — „O ja freilich, liebwertheste Demoisell! Dies ist just mein Leibinstrument. Uebrigens heiße ich Friedrich Gotthelf Fistel.“ — „Ach, ich liebe die Flöte auch recht sehr,“ erwiederte sie. Und so wechselten denn die anmuthigsten Redensarten mit kurzen, der respektiven Verwirrung gewidmeten Pausen.

Es wäre wohl fast zu kühn gewesen, wenn ich Minona gleich bei dieser Annäherung von den leidenschaftlichen Gefühlen, welche mich für sie entflammten, hätte unterrichten wollen; überdies bimmelte die Schulglocke zur Visitation. So rief ich denn tragisch:

„Horch, die Glocken schlagen dumpf zusammen,
Und der Geiger hat vollbracht den Lauf;"

und gewahrte noch, indem ich mich der Schönsten der Schönen empfahl und scheidend einige Accorde von Zukunft, Hoffnung und Wiedersehen anschlug, an ihrem holdseligen Erröthen, daß diese Sehnsuchtslaute Anklang zu finden schienen.

Erst nach Stundenfrist legte sich das stürmische Klopfen des Herzens, und dann erst ward es mir möglich, die Totalsumme meiner Glückseligkeit zu ziehen. Ich hatte auf das gloriöseste die Bahn gebrochen, und mit Abstreifung aller schülerhaften Blödigkeit zeugenlose, gewichtige Worte gewechselt, hatte mich als einen in litteris und im Welttone gleich experten Jüngling zu erkennen gegeben, hatte die melodischen Wellen der Schiller'schen Verse über ihre Lippen rieseln hören und erkannt, daß sie gleich mir die Meisterwerke des unübertrefflichen Poeten in succum et sanguinem vertiret habe — mithin eine hochgebildete Jungfrau sei. Konnte ich von einem ersten Rendezvous wohl mehr verlangen? Mußte ich nicht einer frühlingsduftenden Zukunft, der Verwirklichung der überschwänglichsten Hoffnungen entgegenträumen? War mir ihre Gegenliebe nicht so gut als gewiß? Und hatte ich nicht Recht, mit Posa auszurufen: „O Gott! das Leben ist doch schön?"

Dimidium facti, qui bene coepit, habet.

Dieser Kernspruch bewährte sich abermals an meinem Liebesverständniß, welches ich auf eben so kecke als eigenthümliche Weise eingefädelt. Häufiger denn je lauschte sie am Fenster, wenn ich an dem meinigen lautlos fantasirte, und mit kirschbraunen Backen in das Luftloch der Querpfeife zu blasen heuchelte. Abend für Abend wandelte sie während der Betstunden im Schulgarten, in denen dieser von dem profanum vulgus der Alumnen leer war, und wo ich, vom verabredeten Zufall oder zufälliger Verabredung geleitet, ihr nachzuschleichen wagte. So verstrichen denn kaum vier Wochen, bis die getrennten Seelenhälften wiederum verschmolzen, bis ich die Schwüre der reinsten, heiligsten Liebe lallte, und dem Wiederhall meiner Gefühle wonnetrunken lauschte.

„An meiner Brust fühlt' ich die ihre schlagen,
Als die Besinnungskraft mir wieder kam." —

halcyonische Tage vor den Stürmen — ach, weshalb mußtet ihr so schnell, so schnell verrinnen!

Wie Tityrus patulae recubans sub tegmine fagi, wohl aber neidenswerther noch als jener Virgilianische Freigelassene, durfte ich an schönen, stillen Abenden zur Seite Minona's auf einer jener versteckten, laubüberwölbten Moosbänke, mit welchen die Alumnen den von Mauern umklafterten Theil des Knabenberges besäen, als glücklicher Zweisiedler sitzen und träumen. Nachtschmetterlinge haschende Fledermäuse schwirrten in den Lüften; die Frösche stimmten im Sumpf ihre Responsorien an, sonst aber regte sich nichts außer etwa im gegenüberliegenden Küchengarten ein spartanisch gesonnener Schüler, welcher den Pflaumenbäumen einen erschütternden Besuch abstattete. Dort

> Quo pinus ingens, albaque populus
> Umbram hospitalem consociare amant
> Ramis,

rekapitulirten wir zum hundertsten und aber hundertsten Male die Geschichte unserer Liebe, jedes Augenwinkes, jedes Wortes. Nur daß sie den Kirschkern, welcher das Herabrollen der Liebes-Lawine erregte, mit Vorbedacht geschnellt, wollte sie nie Wort haben, und allein den Amor als den deus ex machina hierin erkennen. In jenen Stunden — eheu fugaces! — war es, wo wir den Traum der seligsten Zukunft träumten. Noch ein Jahr sollte ich nach dem Willen meines Vaters, des Thor-Einnehmers zu Freiburg an der Unstrut, in Schulpforta verweilen; hiernächst drei Jahre die Leipziger Universität frequentiren, und mich abermals drei Jahre als Gerichtsschreiber oder Vice-Advokat in praxi vervollkommnen. Dann aber stand unsrer Verbindung kein Hinderniß mehr entgegen. Ich zählte siebzehn Jahr, sie wohl einige mehr — genau weiß ich's nicht, und habe ich aus Delikatesse diesen Punkt stets unerörtert gelassen. Was wollte also solch' ein ärmliches septennium bedeuten? War es denn mehr als ein Wassertropfen im Vergleich zum Weltmeer unsrer Leidenschaft?

Unterdessen war denn der Herbst herangekommen. Die Buchen der Berglehne färbten sich gelb; das Moospolster unsrer lauschigen Bank sog den Regen ein und bedrohte das Seraphsgewand Minona's mit garstigen Flecken. Außerdem inklinirte meine Angebetete zum Rheumatismus. Mit zerrissenem Herzen mußten wir demnach auf jene idyllische Freuden verzichten, durften uns nur aus der Ferne die Grüße der Liebe senden, nur briefliche Schwüre der edelsten Leiden-

schaft, der unverbrüchlichsten Treue wechseln. Ich war recht tief betrübt.

Außerhalb der Mauern Schulpforta's ging es zu jener Epoche drunter und drüber. Der Preuße hatte den Franzosen den Krieg erklärt, und nun ging das Marschiren Tag und Nacht auf der großen Chaussee. Ein Heerhaufe trieb den andern, Fußvolk wie Reiterei, und die Kanonen rasselten an der alten Pforte vorüber, daß die Fensterscheiben nur so klirrten. Der ganze Schul-Coetus war einestheils in Sachsen und Preußen, anderntheils in Gallier zerspalten, und der Schulgarten war Zeuge der memorabelsten Völkerschlachten. Heillose Prügel setzte es auf beiden Seiten, innerhalb und außerhalb der Mauern: Iliacos intra muros peccatur et extra. Aber was kümmerte sich ein in Liebe und Seligkeit schwimmendes Herz um alle Welthändel? Mich freute nur, daß die Lektionen eingestellt wurden, und ich frank und frei henumlaufen mochte. Da fingen die Leute an, die Köpfe geheimnißvoll zusammen zu stecken, und von einer Schlacht, welche die Preußen bei Saalfeld verloren haben sollten, zu munkeln. Die Professorsfrauen rannten mit ihren silbernen Löffeln treppauf treppab, vergruben sie in den Garten, und scharrten sie wieder aus, um sie in der Rauchkammer zu verstecken. Die Portraits von Bonaparte mehrten sich zusehends; der französische Sprachmeister, der sonst nie für voll angesehen wurde, war oben auf, und die allirt gesonnenen Alumnen desertirten dutzendweis zur fränkischen Gegenpart.

So kam der 14te Oktober heran. Schon eh' noch der Morgen graute, waren die Franzosen alert und stürmten in hellen lichten Haufen nach Cösen, weniger aber des frischen Kuchens halber wie wir Primaner. Es währte auch nicht lange, bis die Kanonen von den Bergen brummten, und die Oreaden des Saalethals ihr dumpfes Echo-Amen nachbeteten. Der dichte, weißgraue Nebel wehrte jede Umsicht. Immer kamen neue Regimenter, machten an der Schule Halt, und verlangten Essen und Trinken, nicht anders, als wenn die alma mater nur eine Kneipe und der Rector der Herbergsvater wäre. Küchschreiber und Kornschreiber rannten in der Bestürzung wie Stähre mit den Köpfen zusammen, und der weißgepuderte Rentmeister fandte tobend und in fremden Zungen parlirend einen Korb Alumnenbrote, einen Anker Naumburger Wein nach dem andern vor das Thor. Wenn die Soldaten nur nicht vergessen haben, brav Zucker in den letztern zu thun, sonst möchte er ihnen wohl kaum gut bekommen sein. Rückten auch ganzer Wagen voll Blessirter und Sterbender ein, und nun begann erst das wahre Elend. Die Kranken wollten

so gut wie die Gesunden zu essen und zu trinken haben; und sogar das Mittagsbrot für den Coetus wurde den Heißhungrigen preisgegeben, was uns namentlich die Generosität etwas zu weit getrieben und außer allem Spaß bedäuchte. Wenn ich nun alle die konsternirten käsebleichen Gesichter um mich her ansah, das Fluchen und Schelten der rohen Kriegsknechte vernahm, das Gewimmer der Verwundeten und das Gebrüll von wer weiß wie viel hundert Kanonen, wenn ich ferner der Möglichkeit gedachte, daß ein Kriegshaufe sich in die sacra moenia Portae werfen könne, und wir dann eine Belagerung mit Haubitzen und Bomben aushalten müßten, daß uns ein Untergang wie Ilium bevorstände — dann wurde mir doch etwas weichlich zu Muthe, und meine Fassung ging, trotz dem ich mir das rebus in angustis aequam servare mentem vorhielt, mächtig in die Brüche. Der große Scheller und der Livius, emendirt von Ernesti, waren zwar nur die einzigen Besitzthümer von Werth, deren ich mich rühmen durfte — aber wenn auch.

So schlich der Abend heran, und mit ihm kam auch die Nachricht, daß der französische Marschall Davoust bei Hassenhausen eine große Viktorie davongetragen. Die Franzosen jubelten, und sogar die Todtsterbenskranken schrieen, so laut sie vermochten, ihr Vive l'Impereur! Die Konfusion ward aber nun erst recht groß, denn Gesunde und Kranke wurden in die Hörsäle und bei den Professoren einquartirt. Da ging es in der Schulpforte wie beim polnischen Reichstage her.

Zweimal vierundzwanzig Stunden waren dergestalt unter Trubel, Angst und Noth vergangen. Wir hockten bei erbärmiglich schmaler Kost auf unsern Zellen wie die Kaninchen im Bau, und durften nicht den Fuß über die Schwelle setzen. Von meiner süßen Minona hatte ich während der ganzen wilden Kriegswirthschaft auch nicht ein Löckchen zu sehen bekommen. Seelenangst, daß ein despotischer Kriegs-Obrister oder sonst ein Gewaltmensch die Geliebte gewaltsam mir entführt haben könne, raubte mir Ruhe und Schlaf. Endlich begann denn die strudelnde Fluth der Kriegsschaaren sich allgemach zu verlaufen, und wir steckten wieder die Köpfe aus unsern Mauslöchern.

Es dunkelte bereits, als ich die Treppe hinunterflog, um der quälenden Ungewißheit über Minonens Schicksal ein Ende zu machen. Der Wind heulte durch den langen Kreuzgang, nicht anders, als das Aechzen und Angstgeschrei der Sterbenden, welche hier vor wenigen Stunden ihre militärische Karriere beendet hatten. Mich überlief's ganz kalt. Draußen schlug mir ein feinsprühender Regen in's Gesicht. Frostschauernd schritt ich hinaus und vor das Fenster meiner Braut — ein mattes Licht glimmte in demselben. Ich wagte einige melo-

dische Lockrufe anzugeben — sie blieben erfolglose. Das Entsetzlichste befürchtend, rannte ich fort, schleppte eine Feuerleiter herbei, legte sie mit dem Spruche

„Nichts ist zu hoch, wonach der Kühne nicht
Befugniß hat die Leiter anzulegen"

an das Haus und erklomm das Fenster. Ach, da saß die Herrliche im schönen, von den Grazien geordneten Negligé, und las meine Liebesbriefe. Leise, leise pochte ich an die Scheiben — sie bebte zusammen, sie erkannte mich, öffnete das Fenster und ich lispelte schwärmerisch:

„So ist er endlich da der Augenblick,
Und Karl darf diese theure Hand berühren."

Da war nun alles Leid und Weh vergessen. Sie erzählte mir von der Angst, die sie erduldet, und ich ihr wiederum von der Hungersnoth, die wir ausgestanden, worüber sie aus mitleidiger Rührung mir eine Krause mit eingemachten Prünellen, die grade auf dem Tisch stand, verehrte. Das Uebermaß meiner Seligkeit überwältigte mich, und meine Zunge, zu arm, das Entzücken mit eignen Worten auszusprechen, entlehnte die Worte des unsterblichen Dichters, und deklamirte schmachtend:

„Deine Blicke, wenn sie Liebe lächeln,
Können Leben durch den Marmor fächeln,
Felsenadern Pulse leihn" —

da begann aber die Jacobs-Leiter, auf deren Sprossen ich den Himmel erstiegen, auf eine höchst befremdliche Art zu schwanken, und ein mißtöniger Baß — ach, es war des Rektors Stimme — donnerte in mein Ohr: „Was macht Er hier? Was hat der Schlingel auf der Leiter zu suchen? Will Er den Augenblick wohl herunter!" — Obstupui, steteruntque comae, vox faucibus haesit. Entsetzen und ein fortwährendes übermächtiges Erschüttern der Leiterbäume löste meine Glieder — ich plumpte wie ein Sack herunter, und dem Zornsprühenden grade vor die Füße. — „Er ist der Fistel? Wart' Er, ich werd' Ihm lehren! Marsch, auf Sein Zimmer. Das Weitere wird sich finden." —

Niedergeschmettert von dem kategorischen Imperativ des schwarzen Jupiter tonans schlich ich mit gesenkten Ohren und brechenden Knieen heim. So viel war mir wohl klar, daß der Augenblick gekommen, wo ich den Schuldbrief des Glücks zurückgeben müsse, und zwar unerbrochen. Für den Augenblick strebte ich nur meiner entsetzlichen

Seelen-Beklemmung zu entgehen, kroch im Bett wie ein Igel zusammen, zog die Decke über die Ohren und verschlief alles gebrannte Herzeleid.

Am nächsten Morgen und im Laufe der nächstfolgenden Tage schlich ich wie ein zweibeiniges böses Gewissen umher. Kein Mensch that aber, als wisse er eine Sylbe, und sie sahen mich blos von der Seite mit einer Pharisäer-Miene an, als wollten sie sagen: Gott sei gelobt und gepriesen, daß wir nicht in Deiner Haut stecken. Ich mochte auch gar nicht weiter fragen, um nicht den schlafenden Löwen zu wecken, dachte nur in meinem Sinn, der ganze Casus würde sich wohl in den gegenwärtigen kritischen Zeitläufen verbluten, und that nachgrade immer protziger und unbefangner, just als ob ich kein Wässerchen getrübt hätte. Der Aufwärter steckte mir heimlich zu, daß die Demoiſell Grasmeier bei Nacht und Nebel habe heimkutschiren müssen. Weshalb, wisse er nicht. Mir war das Warum nur allzu klar, und ich seufzte aus blutendem Herzen.

Mochten seit jenem Schicksalsabend vierzehn Tage verstrichen sein, als mich der famulus communis am Sonnabende vor die Synode zitirte. Ein finistres Omen. Auf dem Wege dahin suchte ich mich mit dem klassischen dicto:

„Ein Augenblick gelebt im Paradiese
Wird nicht zu theuer mit dem Tod bezahlt,"

zu enkuragiren, wobei ich mir noch obenein vorhielt, daß es nicht einmal an's Leben gehe. Kein einziger Trostspruch wollte jedoch verfangen, et paene gelidus timor occupavit artus.

Oben an dem grünen Tisch saß der riesengroße, hartknochige Rektor, und schoß über seine ultrarömische Nase Giftkugeln-gleiche Blicke auf mich ab. Die andern sechs Inquisitions-Richter saßen zur Rechten und Linken. Wohin ich sah, nichts als schwarze Sammtkäppchen und Röcke, und grimmig gerunzelte Stirnen; nur die Gesichtsfalten des Oheim Triptolemos hatten eine elegische Drappirung angenommen. Der Rektor entfaltete einen schönen Velinbogen mit darunter gedrucktem großmächtigem Siegel, und las mir daraus mit klarer vernehmlicher Stimme vor: Wie ein Churfürstlicher hoher Kirchenrath zu Dresden, auf Antrag des preislichen Schul-Collegii, zu dekretiren geruht habe, daß dem Alumnus Friedrich Gotthelf Fistel aus Freiburg an der Unstrut, unziemlicher Verbindung halber, das consilium abeundi ertheilt werde. — „Und nun," schloß der Rektor, „kann Er gehen!" — Das that ich auch.

Zurückgekehrt auf mein Zimmer, fanden sich etliche Commili-

Ihr auf irgend eine Art näher zu treten, hätte selbst ein Lovelace für undenkbar erklären müssen, so lange er in den spanischen Stiefel eines Portenser Alumnen gekeilt war, und mit ihm die endlose Reihe der Palisaden, Wälle und Gräben, welche den Schüler von den Familien absperrten, hätte überspringen sollen. Gesellschaften gab es keine andern, als die in den Hörsälen und Betstunden. Zwar wurde der Terpsichore gehuldigt, die komplizirtesten Tänze jedoch von den Scholaren unter sich exekutirt, und die Damenwelt höflichst eingeladen — zuzuschauen. Oftmals gedachte ich zwar den Kislar-Aga, welcher meine Odaliske in Verschluß hatte, sc. den Professor, mir geneigt zu machen, und dadurch, daß ich dem den Goldapfel bewachenden Drachen den Opferkuchen der freien Arbeit, eine mit Citaten gewürzte Dissertation, überreichte, zu besänftigen und den Zutritt zum Garten der Hesperiden zu erschleichen; hatte auch schon die zierliche Abschrift in Händen, und nahte mit hochschlagendem Herzen der Wohnung jenes griesgrämigen, feuerspeienden Ladon — fuhr aber, wie von einer Zitterroche berührt, zurück, so oft ich die Thürklinke erfaßte, und rannte wiederum, gleich dem von den Erynnien geveitschten Orestes, auf meine Stube. Durch die Zaubermacht der Harmonieen gedachte ich nunmehro mich als modernen Arion in ihr Herz einzuschwärzen. Zwar lebte nicht die Zither in meiner Hand, wohl aber das Flauto piccolo, welches ich von dem Stadtpfeifer zu Freiburg erlernt hatte. Schlimm nur war es, daß die Ausübung jeglicher Tonkunst auf den Stuben streng verpönt und in die leeren Hörsäle verwiesen war, in diese Kreuzgewölbe aber kaum des Tages Licht, geschweige denn die Blicke meiner holdseligen puellula zu dringen vermochten. Mir blieb daher nur das einzige expediens, am Fenster stehend und inbrünstig hinüberblickend mein Instrument stumm zu spielen, nämlich die kunstvollsten Läufer auf demselben zu machen, auf Löchern und Klappen herum zu fingeriren, die Lippen zu spitzen, und in meinem Innersten die zärtlichsten Melodieen zu singen, ohne aber auch den leisesten Ton hervorbringen zu dürfen. Sie mußte mich ja verstehen und meine Gefühle deuten, wenn sie nicht von einer Hyrkanischen Tigerin gesäugt worden war, welches sich doch keinesweges von einem in Nebra gebornen Kindlein präsumiren ließ. Mein Epos aber, die Gründung der Schulpforta, schien den Schlucken bekommen zu haben. Nicht einen gescheiten Vers brachte ich mehr zu Wege.

In der Kirche war es zum erstenmale, wo ich meine Geliebte in ihrer vollständigsten Liebenswürdigkeit zu erblicken Gelegenheit hatte. Noch lebt die Erinnerung an jene Momente, in welchen mein Herz vor

ekstatischer Wonne zu springen drohte, hell und klar vor meine Seele. Langsam schritt sie durch die kleine Kirchenpforte,

„Unwissend, daß sie Anbetung errungen,
Wo sie von eignem Beifall nie geträumt,"

an den mit Inschriften und verblichnen Todtenkronen behängten Pfeilern vorüber. Meine Minna war von mäßiger Statur, hatte eine gewisse Anlage zur Fülle, und war von denen, auf welche Ovid das multa jacere toro preisend anwendet; trug auch ein weißmusselinenes Kleid und dito Umschlagetuch mit Zacken. In den gefalteten Händen das Gesangbuch nebst dem Levkojensträuschen haltend, schlug sie die Augen sittsam und tugendlich nieder, und blickte stramm auf die Leichensteine der alten Mönche und Aebte, über welche ihr Füßchen trippelte. Ihre Nasenspitze war mittelst zwei bis drei kleiner Blatternarben stigmatisirt — däuchte mir aber nur um desto reizender. — Von jener Zeit an war ich mit dem Kirchenbesuch ausgesöhnt, denn sie versäumte fortan weder Früh- noch Nachmittagspredigt. Item waren die dritten Feiertage, Betstunden, Mariä- und Michaelistage, welche noch aus der Klosterzeit mit ihrem zweispännigen Kirchengang herüberspukten, doch zu Etwas gut.

Doch nicht allein in Hinsicht auf den Kirchenbesuch, welchen ich vordem freigeisterischer Weise zu schwänzen beliebte, sondern auch in meinem übrigen Wesen war ich totaliter umgewandelt. Es fiel mir nicht mehr ein, die Ringmauern, welche anjetzo meine Perle umschlossen, furtim zu verlassen, oder mit den Schülern Kegel zu schieben. Ich seufzte mit Max Piccolomini:

„Wie schaal ist Alles nun und wie gemein!
Die Kameraden sind mir unerträglich."

Stundenlang schlich ich mit pochendem Herzen den Gang zwischen der Kirche und den Lehrergärten entlang — denn dort hinaus ging ihr Kämmerlein, dort weilte sie nicht sparsam am Fenster, und begoß, mit dem Gießkännchen klappernd, ihre Centifolien, oder fütterte mit Eosfingern den Zeisig, und schaute jederzeit süßlächelnd hernieder, so oft ich vorbeiambulirte, und tiefseufzend die den Busen zermalmenden Zentnerlasten abzuwälzen strebte. Oft wohl erklomm ich auch einen der Wohnung in gemessener Entfernung gegenüberstehenden Baum, begrub mich in dessen Blätternacht, und blies auf meiner Querpfeife: „Hebe Dich in sanfter Feier," Namen nennen Dich nicht," oder sonst ein empfindungsreiches Lied, von dem ich präsumiren durfte, daß es zärtliche Gefühle bekunde und erwecke.

So saß ich denn wiederum einstmals an einem sonnighellen Sonntag-Nachmittag des Augustmonds als Nachtigall verkappt in den Zweigen und trillerte so recht schwärmerisch über den Garten hinaus nach dem Fenster meiner Geliebten, welche sich geberdete, als sei sie in Beschauung des alten Kirchenportals mit seinen gerieften Bogen und Säulchen und Heiligen, welche lange Bänderrollen in Händen hielten, vertieft. Am ganzen Himmel war keine Wolke zu sehen. Die Bienen umschwirrten meinen schattenkühlen Sitz, und der Buchfink schmetterte im Dickicht, als wolle er meine Flöte überschreien. Aus dem nahen Schulgarten tönte das Rollen der Kegelkugeln und das laute Halloh der Schiebenden, so oft ein Bethlehemitisches Gemetzel unter den Neunen angerichtet wurde. Ich bemitleidete die Armen, welche Amor mit seinem Goldpfeil zu ritzen verschmäht hatte, welche in jenem trüben Materialismus ihre Jugend verdämmerten, denen „Jupiter, der helle Gott, bei der Geburt hinabgestiegen war." Mir war unaussprechlich wohl und wehe zu Muth. Ich breitete die Arme weit nach der entfernten Geliebten aus, worüber ich schier die Balanze auf meinem Sitz verloren hätte, und seufzte:

„Nur wen'ge Augenblicke
Allein mit Ihr!" —

Da verschwand sie vom Fenster, erschien aber gleich darauf wieder an der Thür, und schritt mit dem Schlüssel in den Händen auf den Garten zu.

„Hört' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?"

Zu dienen. Sie sperrte das Gitter wiederum, und kam, die von mir geblasenen Melodieen leise und anmuthig summend, den Gang herauf. Mir zitterten alle Glieder, und ich vermochte vor innerlicher Bewegung keinen Ton mehr hervorzubringen, kein Loch mit dem Finger zu treffen. Am liebsten wäre ich davon gelaufen, wenn's unbemerkt hätte geschehen können.

Minna oder Minona — wie ich die Geliebte in jenen wonnebangen Augenblicken, „wo man dem Weltgeist näher ist als sonst," in schaurigsüßen Stunden des sehnsüchtigen Schmachtens zu apostrophiren liebte — Minona strich leise und gleichsam träumerisch durch die kiesbestreuten Pfade des Gartens, richtete das matt gesunkene Köpfchen einer Blume auf, pflückte einen Strauß und zerpflückte ihn wiederum, brach dann einen reifen Pfirsich vom Spalier, und schlug ihre Perlzähnchen in das saftige Fleisch. Sie hatte wiederum ihr hermelin-

weißes Musselinkleid an, mit einem rothseidenen Gürtel, vor welchem ein schönes blankes Stahlschloß in der Sonne funkelte und blitzte. Sie erschien mir „wie ein Gebild aus Himmelshöhen.“ Plötzlich schlüpfte sie in das Gartenhaus, aus dessen offenstehender Thür bald darauf flüsternde schmeichelnde Töne, den Goldsaiten der Guitarre entlockt, hervorquollen. Da vermochte ich nicht länger auf meinem Buchenwipfel auszudauern; ich rutschte vom Baume, durchbrach die Gartenhecke und stürzte, indem ich mir zur Erkräftigung das audaces fortuna juvat vorhielt, in die von Jelängerjelieber umrankte Hütte. Amare et sapere vix deo conceditur.

Anmuthig hingegossen lag sie auf einer Lattenbank, mit ihren schneeigen Fingern auf der Zither klimpernd, das Lockenköpfchen schwärmerisch verdreht. Bei meinem tollen Hereinplatzen ließ sie das Saitenspiel herabgleiten, und nun erfolgte Wort für Wort jene mit Recht berühmte Scene zwischen Don Carlos und der Prinzessin Eboli:

— — — — — — — — „Ich höre
Auf einer — Laute Jemand spielen — war's nicht,
Eine Laute? Recht, dort liegt sie noch —
Und Laute — das weiß Gott im Himmel — Laute
Die lieb' ich bis zur Raserei —“ u. s. w. u. s. w.

Bis Minna mit der Prinzessin Worten erwiederte und mich „einen liebenswürdigen Vorwitz“ nannte.

Rühmlichst unterschied ich mich dagegen von dem Infanten Spaniens, indem ich dort, wo die Tragödie dem Prinzen ein düsteres Verstummen und linkisches Diskulpiren vorschreibt, dem jambischen Leitfaden untreu ward, und in gewählter Prosa die Demoisell Grasmeier nicht nur meines gehorsamsten Respekts versicherte, sondern mich auch nach dem Befinden ihres Herrn Onkels theilnehmend erkundigte, von dem Professor gewandt auf Minona's Zeisig übersprang, und mit einem Worte keine Gelegenheit verabsäumte, mich ihr im hellsten Lichte, und als einen im Umgang mit dem schönen Geschlechte nicht Unerfahrnen zu produziren. Mit herzensfesselnder Huld vernahm sie still vor sich hinlächelnd meine Rede. „Sie blasen ja wohl die Flöte, Herr — ach, Ihren Namen weiß ich noch gar nicht.“ — „O ja freilich, liebwertheste Demoisell! Dies ist just mein Leibinstrument. Uebrigens heiße ich Friedrich Gotthelf Fistel.“ — „Ach, ich liebe die Flöte auch recht sehr,“ erwiederte sie. Und so wechselten denn die anmuthigsten Redensarten mit kurzen, der respektiven Verwirrung gewidmeten Pausen.

Husten, und schalt auf uns Beide ein, daß wir die Achtung, die man den Damen schuldete, so gröblich verletzten. Da lachte der Caporal und versenkte seinen Stummel; ich ließ den meinigen ebenfalls ausgehen, und als der Franzose mit lauter, nicht allzumelodiöser Stimme das „Allons enfans de la patrie“ anstimmte, holte ich meine Pickelflöte vor und akkompagnirte ihm ganz munter. Die Marketenderin fiel ein und schlug mit der Peitsche den Takt auf den alten Einspänner, so daß wir recht nach Noten davonfuhren.

Der Caporal war über unsre musikalischen Leistungen ganz guten Humors geworden und meinte, es sei nun Zeit zu berathschlagen, was aus mir werden solle. Madam wurde mit zur Konferenz gezogen, und nach zwei Sekunden war das Ehepaar einig: mir ständ's auf der Stirn geschrieben, daß ich nur beim 113ten prosperiren könne. Ich mochte wohl ein stutziges Gesicht über die Proposition gemacht haben, denn der Caporal la Crosse wurde ganz empfindlich, daß ich nicht mit Enthusiasmus auf die Idee eingehe, und eilte mit giftigfunkelnden Augen, mir die Thaten des 113ten vorzurechnen, und wie es eigentlich besser als die Garde selber sei, und überall vorgeschoben würde, wo's gälte. „Sieben Kampagnen, elf Bataillen, dreiundzwanzig Kanonen genommen und acht Fahnen — Hein? Ça 'n 's mouche pas du pied, mon p'tit!“ Hierauf nannte er mir ein Dutzend Namen von Generälen und Marschällen, die alle damit angefangen, aus der Schule zu laufen oder vom Gewürzkrämer, und mit der Muskete in der Hand Fortüne gemacht. „Kennst Du den Augereau? Kennst Du Victor? Kennst Du Junot? He? Ah tonnerre de Normandie! Hundertmal haben sie in diesen Feldkessel hier mit mir zusammen den Löffel eingetunkt. Ja, mein Kleiner, das war im Jahre 1 und 2. In jener Zeit waren wir noch Alle gleich; 's gab nur citoyens. Damals rissen sie sich noch darum, wer mit dem Diable à quatre in's Quartier kommen solle — war ich doch in der ganzen Armee wegen meiner delikaten Suppen renommirt. Und jetzt sind sie Großkreuze und Herzöge. Ah, sacré nom d'un nom! und ich bin und bleibe der Caporal la Crosse!“ —

„Ja, wenn die leidigen Aristokraten nicht wären,“ schob Catin maulend ein. „Seitdem die nach Frankreich zurückkehren durften, kommt der pantin nicht mehr auf. Bonaparten sind jetzt seine neugebacknen Grafen und Barone lieber, als die alten Schnurrbärte von Montenotte. Nun, wir werden ja sehen, wer ihn aus der Patsche zieht.“

Auf seinen kleinen Caporal wollte aber der Diable à quatre nichts kommen lassen, und nun entspann sich zwischen dem Ehepaar

eine politische Kontroverse, aber mit einer solchen Zungen-Volubilität, daß ich keine Sylbe davon verstehen konnte, wie denn überhaupt mein Französisch nicht allzu weit her sein mochte — Catin meinte wenigstens, es röche ganz verzweifelt nach dem pays latin. Als ich nun aber an unzweideutigen Zeichen gewahrte, daß die Gemüther sich mehr und mehr zu echauffiren begannen, langte ich wieder meine Querpfeife hervor und blies einen Versöhnungs-Walzer. Der schlug augenblicklich an. Catin vergaß ihren Kummer darüber, daß ihres Mannes Verdienste trotz der kräftigsten consommés, gleich denen des Wachtmeisters in Wallensteins Lager, bisher im Stillen geblieben, und sprang schnell auf das Lob des großen Kaisers und des 113ten über. Beide schilderten mir nun, abwechselnd deutsch und französisch, wie prächtig es sich als Soldat leben lasse, und namentlich in Deutschland, wo man überall gedeckten Tisch finde — die Flasche machte dazu die Runde. Ich begeisterte mich durch etliche klassische Sprüche, wie z. B. dulce et decorum pro patria mori, was im Grunde genommen und wenigstens für den Augenblick auf mich gar nicht paßte; per aspera ad astra; „im Felde, da ist noch der Mann noch was werth," und was nun dergleichen heroische Motto's mehr mir grade durch den Kopf schossen. „Topp," rief ich, „Ihr habt mich gewonnen! ‚Aus dem Soldaten kann Alles werden, denn Krieg bleibt ewig die Losung auf Erden.' Es lebe das noble 113te Regiment und der wackre Caporal la Crosse nebst seiner Frau Gemahlin! Und wenn ich dereinst General oder Feldmarschall geworden bin, so will ich Euer gedenken!" — Die Marketenderin lachte und meinte, das könne mir gar nicht fehlen.

Unter solchen Diskursen kamen wir nach Lützen, wo unser Regiment in Kantonnirung lag. Die Soldaten, die vor den Häusern schwatzten, Ball schlugen, oder mit hölzernen Rappiren fochten, begrüßten ihre getreue Marketenderin mit lautem Jubelgeschrei, umdrängten das Kabriolet und setzten den Messinghahn des Tönnchens in Bewegung. Sie mußte viele intime Freunde im Regimente haben — schien es aber auch zu verdienen, und vertheilte ihre Gläschen und Späßchen nach der Schnur. Es war so recht eine Gustel von Blasewitz, nur in der französischen Uebersetzung.

Der Diable à quatre nahm, so wie wir vom Wäglein gekrochen waren, mit einemmale eine ganz sonderbare befehlshaberische Miene an. „Jetzt ist's keine Zeit, den Krähen nachzuschauen," rief er. „Der Dienst ruft. Marsch." Und nun zog er mit festem kriegerischem Schritt voran, trat in das Zimmer des Hauptmanns, legte die verwandte Hand an den Dreimaster, und sprach: „Mein Kapitän! hier bringe ich der Kompagnie einen Rekruten." Der Hauptmann spielte grade Karte mit

einem andern Offizier, blickte gar nicht einmal auf, und nickte ganz kurz: „C'est bon. Allez." — „Mein Capitän," fuhr der Caporal fort, „der conscrit bläst die Flöte wie ein Orpheus. Wir könnten einen guten Tambour aus ihm machen." — „Soit. Allez!" war der abermalige lakonische Bescheid — und wir gehorchten. Der diable à quatre verzog keine Miene, mich aber wurmte es doch gewaltig, daß man mit einem ehemaligen Primaner so wenig Umstände mache, und daß ich statt des verheißnen Marschallstabes nur den Trommelstock schwingen solle. Machte auch dem Caporal allerhand Einwendungen und Vorstellungen. Der antwortete aber nur ganz barsch mit einem: Silence! und schritt weiter zum Sergeant-Major.

Ein langer, hagrer Mann mit todtbleichem Gesicht, in welchem ein Paar schwarzer funkelnder Augen rollten; auf dem Schädel kein Haar, und nur im Nacken ein kleines, schwarzumwickeltes, kerzengrade abstehendes Büschchen, welches einem Zöpfchen glich; quer über den Hirnkasten aber eine lange tiefe Narbe, breit genug, um zwei Finger hinein zu passen — das war der Sergeant-Major. Ihm zur Seite saß ein großer, schwarzer Pudel auf dem Stuhle, und glotzte mich starr und unbeweglich wie sein Herr an. Der Caporal betete hier zum andernmale sein Sprüchlein ab: „Mon Sergeant-Major, hier bringe ich der Kompagnie einen conscrit. Er bläst die Flöte wie ein Orpheus. Wir könnten einen guten Tambour aus ihm machen." — Der Todtenkopf zwinkerte nur mit den Augenbraunen, sah mich so starr und durchdringend an, daß es mir eiskalt über den Rücken lief, langte ein Büchlein hervor und schrieb mein ganzes Gesicht ab, nicht anders, als entwerfe er einen Steckbrief. Auf einen andern Augenwink holte la Crosse einen Zollstock herbei, und maß mich vom Wirbel bis zur Zehe. Wurde gleichfalls eingetragen. „Heißt?" fragte die Feldwebel-Mumie. Stotternd nannte ich meinen Namen. „Alt?" — Siebzehn Jahre. — „Ist Nummer 87." — Ein dritter Augenwink, und le diable à quatre fuhr mit mir ab.

„Ein Heros, der la Terreur dort, der Sergeant-Major," raunte mir der Caporal vor der Thür zu: „brav wie der Degen Karl's des Großen! Ha! Hat früher bei der colonne d'enfer gestanden — bei den Pyramiden den Hieb über den Schädel empfangen. Ein Heros, ein Agamemnon." — „Ist ihm die Zunge nicht gut gelöst?" fragte ich schüchtern. — „Ah sacre mâtin! Die Schweigsamkeit hat er noch von seinem früheren Metier beibehalten. Vous comprenez," fügte la Crosse hinzu, indem er die rechte Hand vertikal auf die flache Linke fallen ließ. Ich schüttelte verdutzt. „Eh, butor! Executeur des arrêts criminels war er während der Revolution zu Lyon, hat mehr als hun-

dert Aristokratenköpfe die carmagnole tanzen gelehrt. Das ging Euch un, deux. Ha, bei der Guillotine kann einer schon die Sprache verlernen. Eine ganz süperbe méchanique, solches Fallbeil.“ — Gott, Gott! unter welche Währwölfe war ich gerathen! — „Im Kartätschenfeuer aber,“ fuhr la Crosse fort, morbleu! da spricht der la Terreur wie ein Mirabeau, und schlägt sich wie ein Cäsar. Ein Teufelskerl! Also Deine Nummer?“ — Ich hatte sie in der Herzensangst rein vergessen. — „Tonnerre de Normandie! Ohren auf, wenn's den Dienst gilt! Nummer 87 bist und bleibst Du in der Kompagnie, bis Dir die Kugel den Abschied unterzeichnet. Vorwärts!“

Die dritte Standesperson, der ich nunmehr vorgestellt wurde, war der Capitain d'armes; dies war aber nur ein Titular-Hauptmann, und streng genommen ein Unteroffizier, der über die Uniformstücke kommandirte, ein kleines, braunes, bewegliches Kerlchen. Der sprang wie ein Eichhörnchen auf den Montirungswagen, riß bald das eine, bald das andere Pack hervor, hing mir eine Capotte über, die eine zwei Fuß lange Schleppe bildete, stülpte mir einen Czako auf, der mir nur um weniges über die Nase fiel, warf mir dann noch eine spitze tuchene Schlafmütze, bonnêt de police genannt, Säbel, Trommel, was weiß ich Alles, zu, sang dazwischen Ça ira, und fand zum Schluß, wie ich mit all dem Trödelkram behangen, nicht wußte, ob ich lachen oder weinen solle, daß ich jetzt wie ein Prinz equipirt sei. Wenn sich nicht Madam Catin daheim über mich erbarmt hätte, so wäre ich rein verloren gewesen. Die schnitt das Fähnchen hinten ab, zog zusammen, paßte an, rückte zurecht, klatschte mir dann mit der flachen Hand auf die Backen und meinte, ich sähe ganz charmant aus. Nur Kurage solle ich fassen, das Andere finde sich Alles — ihr alter Trostspruch.

Ach, Kurage, woher die nehmen? Da stand ich denn mit einemmale einsam und verlassen in der Welt, ohne eine wohlwollende, für mich sorgende Seele, die der Marketenderin ausgenommen. Alle Andern drehten und drängten sich kalt an mir vorüber, tanzten und zechten, lachten und fluchten wild durch einander, aber um mich, ihren neuen Kompagnie-Kameraden, grämte sich eben Keiner.

Mit thränenschwerem Herzen flüchtete ich mich zuletzt in das Kämmerchen des Lützner Knopfmachers, zu welchem mich mein Quartierbillet verwies. So hatte ich denn togam cum sago vertauscht, Epictets Encheiridion mit dem Kriegs-Reglement, die Muse mit der Marketenderin, den Rektor mit dem Guillotinen-Feldwebel, die Feder nicht einmal wie der lange Peter von Itzehoe mit der Kugelbüchse und nur mit dem Trommelschlägel! Auf dem sonnigsten Gipfel des Glücks hatte ich gestanden, war Anbeter und Angebeteter einer zart-

fühlenden deutſchen Jungfrau geweſen, ihr Verlobter cum spe, ſie in ſieben Jahren als Frau Vizeakkuariuſſin heimzuführen — ach,

„ich will vergeſſen,
Wie unausſprechlich glücklich ich mit ihr
Geworden wäre.“

„Da kam das Schickſal roh und kalt,“ ſchüttelte mich von der Leiter und aus den Armen der Liebe, ſchleuderte den dereinſtigen Mann des Geſetzes unter jene barbariſche Heerſchaar, vulgo die Löffelgarde gebeißen, zwang mich, dem Siegeswagen des ſtolzen, fränkiſchen Imperators voranzutrommeln, und dereinſt, ſtatt in den torus der Heißgeliebten, unbeweint in ein fernes blutiges Grab zu ſinken. Auf dieſe und bomologe Art haderte ich in meiner Bodenkammer mit dem unerbitterlichen Fatum, bis mir endlich vor Elend und Müdigkeit die Augen zufielen.

Am folgenden Morgen rüttelte mich Einer heftig beim Arm. Schlaftrunken fuhr ich auf und fragte, ob's ſchon Zeit ſei zur Betſtunde. „Ach du mein frommer Herr Jeſus,“ antwortete der Schüttler, den ich endlich als meinen ehrlichen Wirth erkannte, „von Betſtunden dürfte wohl bei Ihrem Corps nicht allzuhäufig die Rede ſeyn, aber die Herren Soldaten marſchiren ſchon allzuſammen ab, und da wollte ich mir nur die ergebenſte Freiheit nehmen ——“ Ich warf haſtig den ungewohnten Kriegsrock über, packte die Trommel unter den einen Arm, den Havreſac unter den andern, ſchüttelte dem Knopfmacher, der mir tauſend Gottes Segen und eine glückliche Heimkehr nach Sachſen wünſchte, die Hand, und rannte über Hals und Kopf dem Regimente nach. Da lachte der Oberſt, als ich an ihm vorüber ſchoß, hell auf und die imitatorum serva pecora der Kriegsſöldner brachen auf dieſes Signal gleichfalls in ein wüthendes Gelächter aus, riefen mir Spitznamen nach und peitſchten mich mit salse dictis die ganze Regimentslinie entlang. Der Diable à quatre ſprang endlich aus dem Gliede, hing mir den Säbel, der zufällig auf der rechten Seite hing, auf die rechte, nämlich die linke, und führte mich beim Kragen zu den übrigen Tambours, welche an der Spitze des Bataillons hinter den langbärtigen Sapreurs marſchirten. Errare humanum. Wer kann auch Alles gleich von Hauſe aus wiſſen?

Zu Fuß marſchiren und noch obenein einen ganzen Sack voll kaiſerlicher Montirungsſtücke auf dem Rücken ſchleppen, iſt ſchon an und für ſich eine molestirende Sache, wird es aber doppelt bei ſo ſtarken pensis von fünf bis ſechs geographiſchen Meilen, ſo wir täglich zu machen hatten, und vierfach, wenn man Abends unter freiem Himmel,

ohne Bett, ja auch ohne das armſeligſte Hälmchen Stroh zur Unterlage auf bloßer Erde kampiren muß. Ich aber war kein Antäus, ſondern bekam von dem Liegen auf kaltem Boden recht tüchtige Zahnſchmerzen. „Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!“ Hätt's nur noch damit ſein Bewenden gehabt! Aber kaum im Bivouac todtmüde und quasi semianimus angelangt, mußte ich beim bärtigen Tambour-major Privatunterricht auf der Trommel nehmen, und Appell, Generalmarſch, Sturmſchritt, was weiß ich Alles, ſchlagen lernen. Die Flügel hingen mir oft wie gebrochen vom Leibe, hätte auch für mein Leben gern Horazens Beiſpiel gefolgt, relicto clypeo das Weite geſucht, mich zu Hauſe gebettelt, und dem Braunen des Vaters heroiſch Trotz geboten — der Diable à quatre, deſſen Korporalſchaft ich zugetheilt war und welche daher für meine intellektuelle militäriſche Ausbildung Sorge tragen mußte, hatte mir jedoch die Paragraphen vom sabot, oder die mit dem Schuhabſatz ad posteriora applizirten Prügel für erſte Deſertion, der Galeere bei wiederholter, der fatalen Kugel bei der dritten Entweichung, weitläuftig exponirt. Solche mit Blut geſchriebene Drakoniſche Geſetze vermögen Einen ſchon zur Treue gegen die Fahne, zum Opfer des freien Willens und zu Privatſtunden auf der Trommel hinreichend zu begeiſtern. Die Schule des Unglücks hat das vor andern Schulanſtalten voraus, daß ſie ſich nicht ſchwänzen läßt — aushalten muß man.

Doch tempora labuntur, tacitisque senescimus annis, und ebenſo wie die Stunden verrauſchen und wechſeln, alſo auch unſere Anſichten und Entſchlüſſe, unſere ganze Denkungsweiſe. Allmählig, wenn gleich langſam, fing ich an, mich mit meinem neuen Stande zu befreunden. Die den Kalbfellwirbeln gewidmeten Lektionen wurden, ſeit ich ſattſame Gelenkigkeit in der axillaris erlangt, kürzer und kürzer, und ſchliefen zuletzt ganz ein. Im Laufen konnte ich's bald mit der erzgefüßten Hirſchkuh der Diana aufnehmen. Auf den Bivouacs kroch ich bis über die Ohren in einen großen Zwillichſack, ſprach mit Tibull:

Quam juvat immites ventorum audire susurros,
Et dulces somnos imbre juvante sequi,

und ſchlief dann trotz Epimenides. Im Klößebacken und Kaffeekochen hatte ich mich bereits in Schulpforta perfektionirt, und kam mir dieſes ausgebildete Talent wohl zu Statten. Catin ſteckte mir dann und wann noch einen fetten Biſſen zu — und ſo ging's denn am Ende noch leidlicher, als ich mir hätte träumen laſſen. Oftmals ſogar, wenn wir mit Spiel und Klang durch eine Stadt marſchirten, und

der goldbeblechte Tambour-major vor uns her zog, und den großen Rohrſtock mit dem Goldknopf und den ſeidenen Bommeln bis in den dritten Stock hinaufwarf und wiederfing und drehte, und wir dann aus allen Kräften das Kalbfell gerbten, daß Einem das Herz im Leibe zitterte, in ſolchen Fällen, ſage ich, konnte ich auf die ergriffene militäriſche Karriere ordentlich ſtolz ſein, die Maulaffen feilhabende Menge recht trotzig und hochmüthig über die Achſel anſehen, und in den Bart brummen:

„Es treibt ſich der Bürgersmann träg und dumm
Wie des Färbers Gaul im Kreiſe herum.“

Oder wenn ich Abends im Kantonnirungsquartier auf der Querpfeife zum Tanz blies, und Jung und Alt, Capitain d'armes und vivandière die Soldaten und die ſträubenden Dirnen vor mir herum kapriolten, daß die Uniformſchöße und Röcke nur ſo ſauſten, bis ich denn zuletzt ſelber von delikatem, nichts koſtendem Weine entbuſiasmirt, mit der Wirthin einen Schwenker machte — dann war ich ganz verſöhnt mit dem Schickſal, und die Wahrheit des Spruchs: volentem ducit, nolentem trahit ward mir vollkommen plauſibel. Gewiß war es mir in der Wiege vorgeſungen worden, daß ich Querpfeifer beim 113ten werden müſſe, um in der Herberge zum Tanz aufzuſpielen, und ich fand, daß Alles zum Beſten eingerichtet ſei. Bei rechtem Schlackerwetter, Seitenwegen und höchſt nüchternem Magen marſchirte ich aber durch Dick und Dünn, dachte an gar nichts, und war ſomit auf dem Wege, ein ausgezeichneter Kriegsmann zu werden.

Der franzöſiſche Soldat hat das mit dem abgerichteten Stieglitz gemein, daß ihm ſein Futter- und Saufnäpfchen nicht vorgebunden wird, und daß er ſich's mühſam erſt herbeikarren muß. Rückten wir auf das zum Bivouac beſtimmte Feld, und waren erſt die Gewehre zuſammengeſetzt, dann rannten die Soldaten zu ganzen Kompagnien im Lande herum, ſo daß nur die Herren Offiziere im Lager blieben, fielen in die Dörfer, und ſchleppten mit, was nicht niet- und nagelfeſt war. Heimgekehrt, wurde geſotten und gebraten bis an den grauenden Tag, und dann quasi re bene gesta weiter gezogen. Mich hatten ſie bisher bei der Fahne gelaſſen; ich mochte ihnen wohl nicht raffinirt genug ſcheinen. Eines Tages aber bedeutete mich der Diable à quatre, nunmehr ſei's an der Zeit, daß ich auch dieſe Branche des Soldatenthums perfektioniren und mich fortan ſelber beköſtigen müſſe; länger könne ich nicht wie ein Wickelkind gefüttert werden. Ich ſolle mich ihm nur anſchließen und nach ſeinem Beiſpiele formiren. Darauf ging's in ein Viertelſtunden weit entlegenes Dorf. Der Caporal

trat gleich von vorn herein die Thür mit dem Fuß ein; denn solche Ouvertüre, meinte er, sei sehr geeignet, um dem Bauer zu imponiren. Hierauf fuhr er mit gezogenem Säbel auf die winselnde und jammernde Familie ein, verlangte Wein, Braten, Schinken, drohte, wetterte, prügelte ganz kannibalisch, und that wie Unverstand, wenn gleich ihm die armen Teufel bei allen Heiligen zuschwuren, daß sie schon vor drei Tagen ausgeplündert worden wären. Mir drehte sich das Herz bei dieser Gräuelscene im Leibe herum, und ich begriff nun, womit der Caporal den Beinamen le Diable à quatre errungen habe. Aerger konnten die Holkischen Jäger „in Bayreuth, im Vogtland, in Westphalen" nicht gehaust haben. Zitternd und bebend blieb ich während der Execution in der Thür stehen und betete heimlich. La Crosse hatte aber eine Lade aufgebrochen, und mochte sich wohl nicht gern bei seinem Funde auf die Finger sehen lassen, deshalb schrie er mir zu: „Nun marsch, und versuche Dein eignes Glück. Wehe Dir, wenn Du mit leeren Händen zurückkommst!"

Ich ging und trat in die nächste Hütte, klopfte aber doch vorher, wie sich's ziemt, an. Als ich aufklinkte, lag eine Frau mit drei Kindern auf den Knieen und schrie und heulte. Es waren schon Andre vor mir da gewesen. Mir waren die Glieder ordentlich gelähmt. Endlich faßte ich einen rasenden Entschluß, fing auf französisch an zu fluchen, zog den Säbel und hieb recht brutal in den fichtnen Tisch eine großmächtige Scharte. Die Frau stürzte mit den armen Würmern platt auf die Diele, und mochte wohl nichts anderes denken, als daß jetzt die Reihe an sie komme. Das schnitt mir durch's Herz. Ich steckte den vertrackten Säbel schnell wieder ein, schenkte dem Weibe ein halbes Kommißbrod, und rannte aus dem Hause, als hätte ich die ganze Hölle auf meinen Fersen. Ach mein Gott, wie danke ich Dir, daß ich nicht habe Theologie studiren wollen! Hätte ich denn nun auch im glücklichsten Fall nach einem solchen gottlosen Einbruch jemals die Kanzel besteigen und Gottes Wort predigen können? Für einen angehenden Aktuarius oder Advokaten ging's schon eher.

Noch hatte ich keine Feder, keine Klaue erbeutet, und doch die gemessenste Ordre, zu suchen, und was noch schlimmer war, zu finden. Wäre nur Geld in meinem Beutel gewesen, ich hätte ja den Bauern ein Huhn oder eine Gans herzlich gern abgekauft, und dem Korporal nachher weißgemacht, ich hätt's gestohlen. Auf dem Marsch aber wurde kein Traktament gezahlt, und das Geld für die Bücher war längst für Branntwein an den Tambour-Major und den la Crosse aufgegangen. In meiner Seelenbetrübniß schlich ich nun in ein drittes, leidlich statiöses Haus — mochte wohl dem Herrn Pastor zugehören.

Es war, Gott sei Dank, ganz leer. Auf der Erde lagen zerschlagne Möbel, Flaschenscherben, zerrissene Bücher und wildverstreute Bettfedern umher, aber kein lebendes Wesen ließ sich spüren, bis auf eine Lerche, welche in ihrem Käfigt ängstlich umherrannte und wohl seit vierundzwanzig Stunden nichts zu fressen bekommen hatte. Gebratne Lerchen sind aber ein delikates Essen, und wenn nur neunundfunfzig Kameraden einen ähnlichen Fang thaten, so hatte der Kapitän sein volles Schock zum Abendbrot, und durfte wahrhaftig nicht klagen. Von den Kompagnie-Kameraden aber erwartete ich, sie würden meinen guten Willen anerkennen, und das Sprüchlein: ut desunt vires, tamen est laudanda voluntas beherzigt haben. Ich nahm deshalb das Gebauer von der Wand, fütterte das arme Thierchen noch mit ein paar Brotkrumen, damit mir's nur nicht unter den Händen wegsterben solle, und trat meinen Heimweg an. Aber jene entmenschte Soldateska und Billigkeit! Da war ich gut angekommen. Mit Fingern zeigten sie auf mich, hielten sich die Seiten vor Lachen und hießen mich kurz und lang. Das ganze Lager rannte zusammen, um mich zu verhöhnen; ich stand unter dem übermüthigen, zischenden Volk mit meiner Lerche wie am Pranger und knirschte vor Scham und Bosheit mit den Zähnen. Ein baumlanger Kerl mit drei Chevrons auf dem Arm fragte mich recht malitiös, ob ich etwa der Papageno aus der Zauberflöte sei, und zupfte mich dabei am Ohrläppchen. Da sprang ich an dem langen Höllenhund in die Höhe, schrie wüthend: noli me tangere! und versetzte ihm eine Maulschelle, die zum mindesten wie die große Susanna-Glocke zu Erfurt brummte. Nun erhob sich ein wilder Tumult, ein verworrnes Schreien, und Alle brüllten durch einander: diese Schmach könne nur mit Blut abgewaschen werden. Mir auch recht. Ich hatte edel und großmüthig gehandelt, und dieses stolze Bewußtsein hob mein Herz, so daß ich wie Karl Moor eine Armee in meiner Faust fühlte.

Duelle waren im Heere an der Tagesordnung. Alle Bivouacs gab es ihrer zwei, drei, und wenn nur die gehörigen Sekundanten dabei gewesen waren, so mochte in Gottes Namen einem der Degen durch den Leib gerannt werden — es krähte eben weiter kein Hahn danach. Ich machte den Käfigt auf, ließ die Lerche, die glückliche, fliegen, bat den flinken Capitän d'armes mir zu sekundiren, und nun truppten wir ab. Außerhalb der Enceinte des Lagers wurde Posto gefaßt. En garde! schrie mein Gegner — ich aber besann mich nicht viel, und hieb dem Langen, ohne mich auf Finten und Fazen einzulassen, gleich von Hause aus mit dem Säbel in die Tatze, so daß drei Finger mit sammt seiner Waffe quer über's Kartoffelbeet flogen. Die

Franzosen schrieen nun zwar, ich hätte mich nicht in Positur gesetzt, nicht salutirt, gegen alle Regel gehauen, wo ich hätte stechen sollen — ich hörte mir all das Gewäsch ingrimmig schweigend mit an, und fragte nur, ob ein Andrer etwa Lust hätte? Es meldete sich aber Keiner. Von Stund' an ließen sie mich ungehudelt.

Mittlerweile war uns auch der Winter über den Hals gekommen, ohne daß unsre militärischen Operationen dadurch nur im geringsten unterbrochen worden wären.

„Da mußten wir heraus in Schnee und Eis,
Das werd' ich wohl mein Lebtag nicht verwinden."

Das Wort Winterquartiere schien ein verbum obsoletum geworden zu sein. Wo wir aber alles umher marschirt waren, mochten die Götter am besten wissen. Die Herren Offiziere und Sergeanten führten wohl ihre Landkarten bei sich, tippten auch immer mit den Fingern darauf herum, brachten dann aber so kauderwälsche Namen zu Wege, wie sie im ganzen heiligen Römischen Reich nie erhört worden waren; und wenn's nun auch einmal die richtigen waren, so gingen sie zu einem Ohre hinein, zum andern wieder hinaus. Was macht sich der Soldat aus Ortsnamen, so lange nur die marmite schäumt. Doch mit letzterem nahm es nur zu früh ein Ende mit Schrecken. Wir rückten in Polen ein.

Ach, über das Elend, welches ich in dieser Kampagne ausgestanden, ließe sich viel sagen — infandum, regina, jubes renovare dolorem — und vollends über die jammervollen Gewaltmärsche durch jene unkultivirten Striche. Nichts als unabsehbare Schneeflächen, wohin das Auge blickte, und kaum, daß hier und da ein paar verkrüppelte Weiden den ellenhoch verschneiten Weg bezeichneten. Wir aber, die Tambours nämlich, an der Tête, fuhren am übelsten, da uns die Rolle der Schneebrecher zufiel und wir überdies noch, um die Leute alert zu erhalten, mit steifgefrornen Armen und Fingern wirbeln mußten. Sogar die Sentenz: perfer et obdura, nam et haec meminisse juvabit, verlor hier ihre Kraft, denn, um sich an der Erinnerung zu laben, gehörte die Voraussetzung, daß man aus diesem Trübsal mit dem Leben davon kommen könne — diese Hoffnung aber hatte ich längst aufgegeben. Ein alter oder neuer Weltweiser sagt irgendwo: Zwei Leiden, die zu gleicher Zeit auf uns einstürmen, können eine Art von Trost abgeben. Gewissermaßen hat der Mann recht,

denn oft verging mir vor grimmiger Kälte und Hunger die Erinnerung an meine Geliebte totaliter, und andremale vergaß ich über mein Herzeleid den schneidenden Dezemberwind und die ungestümen Mahnungen latrantis stomachi. Jammer und Noth wuchsen von Tag zu Tage. Wer liegen blieb, blieb liegen. C'est la guerre! meinten die Franzosen, und schleppten sich weiter, ohne sich nur einmal nach den Sterbenden umzusehen. Der Diable à quatre erfror sich alle zehn Finger, was er auch mit seinen „Diebeskniffen, Praktiken und bösen Kniffen" rechtschaffen verdient hatte.

Nichts zu beißen, nichts zu brechen. Das Militär giebt sich wohl nur sparsam mit Erlernung fremdländischer Sprachen ab, der Franzose vollends nicht. Soviel hatten unsre Leute aber doch losbekommen, daß auf Polnisch chleb Brot und woda Wasser heiße. Fragte man nun nach chleb, dann war die stehende Antwort: nie masz! es giebt nichts. Begehrte man dagegen woda, dann waren die Bauern flugs damit bei der Hand, und riefen: zaraz, gleich. So ruderten wir denn eines Tages wieder gegen das Schneegestöber und matt wie die Fliegen aus der Sahne, als plötzlich von den hintern Kolonnen her der Ruf: Der Kaiser kommt! erscholl. Das war doch nicht anders, als ob der Blitz in das Regiment gefahren wäre. Das Bataillon, welches noch eben faul und lose und locker wie die Kurrendejungen trendelte, fuhr in die Glieder und Züge, das Gewehr scharf im Arm, wie zur großen Parade, und der feste Tritt stapfte nur so durch den Schnee. Näher und näher wälzte sich das Vivat-Rufen. Da kam Er — er streifte dicht an mir vorüber — ich paukte mit ordentlicher Furie auf das Fell, verwandte aber kein Auge von ihm — ich werde nun und nimmer den Moment vergessen. Er saß bequem auf seinem Schimmel in einem grünen mit Pelzwerk und Schnüren auf polnische Art besetzten Rock, auf dem Kopf den kleinen dreieckigen Hut, an welchen er von Zeit zu Zeit salutirend die Hand legte. Wie er eben zum nächsten Bataillon reiten wollte, schreit unser Flügelmann den Kaiser an: Papa, chleba! Da wendet Bonaparte rasch die scharfen blitzenden Augen nach dem Schreier und antwortet mit kaum merklichem Lächeln: nie masz! Nun lachte Alles aus voller Kehle, das Elend war vergessen, und das Jubeln: Vive l'Empereur! wollte kein Ende mehr nehmen. Ich aber schrie wo möglich noch toller als alle Uebrigen. Dies war die einzige Zusammenkunft, welche ich mit dem französischen Kaiser hatte, und fiel diese memorable Begebenheit den 17. Januar 1807 vor.

Wir Deutschen haben ein altes gutes Sprichwort, das da lautet: *„in Polen ist nichts zu holen,"* und wohnt ihm gleich allen adagiis

ein tiefer Sinn inne. Entbehrt doch alles in jenem Lande erduldete Ungemach, der täglich erneuerte Kampf mit der Lernäischen Hydra der trübseligsten Noth, auch sogar in der Relation des Interesse, und so schlüpfe ich denn mit beschwingtem Griffel über die Aufzählung von zähneklappernden Bivouacs, abgedeckten Strohhütten, verbrannten Thürpfosten, Sechsfüßlern und Weichselzöpfen, um den Faden erst am Morgen des 7. Februars, des Schlachttages von Eylau, wieder aufzunehmen.

Es war eine bitterkalte Nacht gewesen. Der Wind sauste über die weite verschneite Ebne, schnob in die Kohlen der Bivouacfeuer, um welche wir uns Schulter hart an Schulter drängten, und verstäubte die weithin sprühenden Funken. Vorn brieten, im Rücken froren wir. Von Schlaf konnte da nicht viel die Rede sein. Die sonst so gelenkigen, tausendfüßigen Franzosen waren wie erstarrt, und sogar ihre Zunge schien eingefroren zu sein. Dann und wann regte sich ein Arm, um die knisternden Brände zusammen zu stoßen, oder ein Kopf drehte sich schläfrig, ob nicht ein Stern oder der falbe Streif des Morgens zu spüren sei, und wandte sich matt und verdrüßlich wieder nach dem Feuer zurück, so lange das Auge nur Schneegewölke langsam über den Himmel schieben sah. Wir wußten, daß uns eine große Bataille bevorstehe. Den Meisten war eine Schlacht nichts Neues, und sie dachten sich wohl eben nichts besonders dabei; ich aber, weil ich von einem Gefechte gar keine Idee hatte, dachte mir erst recht nichts, und nur, daß ich bei der Gelegenheit todt geschossen werden könne, woraus ich mir nun auch eben nicht viel machte, denn ich war von aller der Plackerei so recht mürbe und abgerieben und des Lebens überdrüssig geworden. Einer hob wohl an: Morgen in Königsberg — das fand aber auch keinen rechten Anklang; es ward Alles wieder still, und man hörte nur das Pfeifen des Windes, das Wiehern der Pferde und das ferne „qui vive?“ der Schildwachen, dem ein einzelner Flintenschuß folgte.

Die dritte Morgenstunde mochte wohl schon angebrochen sein, da sprengte der Adjutant vorüber und kommandirte Generalmarsch. Hurtig hing ich die Trommel um, und wirbelte längs der Reihen der zusammengestellten Gewehre auf und nieder. Das Bataillon war wie der Wind auf den Beinen, und die Kompagnien schwenkten zum Viereck. In der Mitte stand der Kommandeur; ich mußte ihm die Laterne halten, und bei ihrem Schimmer las er die eben vertheilte Proklamation des Kaisers an die Truppen vor. Alle die Schlachten, welche die Armee *gewonnen, die Festungen*, die sie erobert, die Anzahl der *Kanonen, Fahnen, Pauken* und Kriegsgefangnen wurde uns

haarklein vorgezählt; folgten dann Ermahnungen zur Bravour, indem ganz Frankreich, ja ganz Europa, die Augen dermalen auf uns hefte, und was dergleichen Redensarten mehr waren. Die diserta verba weiß ich nicht mehr, und erinnre mich nur noch deutlich, daß ich über alle Gebühr fror und die Laterne mir in den zitternden Händen hin und her schwankte. Dann wurde das Quarré gelöst, die Glieder geöffnet, und auf Kaisers Unkosten Rum vertheilt, welcher das Herz mehr als die übrigens schön stylisirte Proklamation erwärmte. Der Diable à quatre hielt mit dickumwickelten Fäusten unsrer Hebe-Catin das Tönnchen.

Vom Sergeant-Major hatte aber der Caporal nur Wahrheit berichtet. Er war rein wie umgewandelt. Mit einer Rührigkeit, welche man dem hagern Alten nicht hätte zutrauen sollen, durchflog er mit seinem hinterher galoppirenden schwarzen Pudel die Glieder, öffnete die Patrontaschen, um sich von dem Munitions-Vorrath zu überzeugen, sprach mit Jedem, er, der früherhin die Zähne nicht aus einander brachte, nannte uns seine lieben Kinderchen, zupfte uns beim Ohre und verzog sein falbes abgewelktes Gesicht zu einem diabolischen Lächeln, vor welchem mir die Haut schauerte. Als er meine Schulter berührte und ich die Mörderfaust dem Nacken so nah spürte, duckte ich mich unwillkürlich. Er schien aber, seitdem er Blut witterte, verjüngt und nun erst recht in seinem esse zu sein.

Das Bataillon rückte in geschlossener Kolonne vor, machte Halt, um wiederum ein paar hundert Schritt zu avanziren, und dann auf's Neue zu halten. Schweres Geschütz und Munitionswagen rasselten dumpfpolternd neben dem Bataillon her, und aus der Ferne schmetterten Trompeten-Signale. Plötzlich erhellte ein Blitz das Dunkel, ein donnernder Knall krachte und eine Stückkugel sauste über unsre Köpfe hin — ein zweiter, ein dritter Schuß folgten — wir rührten uns nicht. Die ersten Bogenstriche der heroischen Symphonie! „Fortgefahren in diesem Takt, Maestro!" flüsterte eine Stimme hinter mir. Sie gehörte la Terreur. Meine Knie schlotterten, „an die Rippen pochte mein Männerherz," und die bebenden Hände wirbelten leise und unwillkürlich mit den Trommelstöcken auf dem gespannten Fell. Da glimmte es in Osten. Gott sei gelobt, die Sonne geht auf, seufzte ich halblaut. Und der Sergeant-Major wisperte eben so heimlich: „Unschuldiger Narr! Die Sonne? Sieh doch nur hin — ein brennendes Dorf ist's ja nur." — Die Flamme schlug höher und überflog in wenigen Augenblicken die ganze Häuserreihe. Im blutrothen Schimmer zitterte die Schneefläche und schwarze Haufen wälzten sich an der Gluth vorüber. „Ha! die Russen! Sie ziehen links!" brach

der halblaute Schrei aus der Brust des Sergeanten. Seine Augen funkelten, er streckte krampfhaft die Hände aus, als wolle er den Feind festhalten — der Kannibale bangte, er würde ihm noch entrinnen.

Meine Gedanken stoben in wilder Verwirrung durch den Kopf. Moriens pro patria, summa carpit gaudia, summos et honores! betete ich mir vor, um nur eine halbwege Fassung zu erlangen. Wie oft hatte ich nicht diese Verse beim Glase Punsch mit lauter Stimme und überquellendem Enthusiasmus gesungen — heute aber ließen sie mich wunderbar kalt. Dann dachte ich wieder an meine alte Mutter zu Freiburg an der Unstrut — es war auch ein Gedanke, der mir im Soldatenleben spärlich genug eingekommen — und wie ich sie so sündhaft gekränkt, und wie bittre Thränen ihr der verlorne Sohn kosten werde. Ich erinnerte mich auch der oft vorgepredigten Lehre, daß unter tausend Kugeln nur eine treffe — wenn nun aber grade auf Nummer tausend mein Name stand, wie dann? Noch war kaum eine Stunde verstrichen, seit mir der Verlust des Lebens mehr als eine Erlösung aus der Erdennacht vorgekommen, und jetzt rief ich aus voller Seele: dum vita superest, bene est. Ach, des Menschen Herz ist schon ein trotzig und verzagt Ding! Regungslos still stehen, nicht zurück, nicht einmal drauf los gehen dürfen und lammsgeduldig harren, bis es einer Kugel beliebe, mit der Stirn zu kollidiren — ja, wer da den Kopf nicht verliert, der muß keinen haben, oder wenigstens ungeheuer viel Schulden. Ich werde aber an jene Stunden Zeit meines Lebens gedenken.

Endlich sprengte ein Rettungsengel von einem Adjutanten herbei und brachte die Ordre, wir sollten rechts abschwenken und das brennende Dorf umgehen — ich hätte dem Ehrenmann um den Hals fallen mögen — und bald darauf brach auch der Tag dämmernd an, und aus der Wolken-Nachthaube begann die Sonne mit blutigrothem Antlitz hervorzuschielen. Ich fühlte mich ordentlich wie neugeboren, obschon ich recht gut wußte, daß unser Tagewerk erst beginne. Ich bemühte mich eine Art von Uebersicht zu gewinnen. Caesar's Commentarii de bello gallico hatte ich zwar in Schulpforta gelesen, von den strategischen Bewegungen mir dessenungeachtet nie ein klares Bild machen können. Ich dachte mir beide Armeen, jede von der Länge der Schulmauer, auf hundert Schritt Entfernung einander gegenüber aufgestellt, und wie sie dann parallel auf einander losrückten, bis die eine Part es satt bekäme und davon liefe. Auch auf den Holzschnitten alter Chroniken ging's bei Schlachten so bunt übereck, daß diese mehr wie Herbergs-Prügeleien denn wie künstliche Manövers aussahen. War deshalb nicht wenig verwundert, als ich ein Schlachtfeld in natura

überschaute: nichts wie Himmel und Soldaten, hier ein Trupp, dort einer — hinter den Bergen mochten auch noch welche stecken. Wie dies aber Alles zusammenhänge, wer Freund und wer Feind sei, und wie's nachher zum Klappen kommen solle, das war und blieb mir ein Räthsel.

Links von uns ging das Kanoniren schon mit Vehemenz los, und wir marschirten immerfort rechts, als ginge uns der ganze Casus nichts an und wir wollten uns mit heiler Haut drücken — ich hätt's gar gern gesehen, wenn dem also gewesen wäre. So mochten wir wohl zwei, drei Stunden gezogen sein. Der Schnee rieselte erst ganz bescheiden hernieder, fing aber zuletzt an, uns mit Ungestüm in's Gesicht zu treiben, so daß man die Hand nicht vor Augen sehen konnte. Das Trompetengeschmetter, das Brüllen der Kanonen, die Salven der Infanterie übertönten jedoch den Sturm. Eine abermalige Schwenkung, und wir standen vor einem Dorf, an dessen Ausgang zwei Geschütze recht unmittelbar auf uns gerichtet waren und ganz rücksichtslos feuerten; und da der Kommandeur sich gar nicht daran zu kehren schien und recht verwogen drauf los rückte, begann auch das kleine Gewehrfeuer hinter allen Hecken und Zäunen los zu knattern, und die Kugeln sangen im feinsten Diskant über uns hin. „Was schwankst Du denn hin und her, mein Lieber?" fragte der lange Sergeant. „Nimm Dir hübsch ein richtiges point de vue, zum Exempel die feindliche Kanone dort links. Die behalte scharf im Auge und marschire grad drauf los." — Eine ganz verdammte Zumuthung. „Lücken reißt die streifende Kartätsche, auf Vormanns Rumpf springt der Hintermann. Verwüstung rechts und links und um und um. Grüße mein Lottchen, Freund," u. s. w. u. s. w. Jeder Billigdenkende wird mir's ohne Betheurung glauben, daß mir obige Citata erst späterhin einfielen; für den Augenblick hatte ich so gut wie gar keine Gedanken, kniff die Augen fest zu, zog den Kopf zwischen die Achseln und hieb in blindwüthender Verzweiflung auf das Kalbfell zum Sturmschritt — ich wollte mich mit aller Gewalt übertäuben. Wer den ersten Stein wider mich aufheben wollte, der hat noch keiner kugelspeienden Kanone starr in den Höllenrachen geblickt. Ich bekenne meine dermaligen Seelenzustände frei und offen: homo sum, et nihil humani a me alienum puto.

Es dauerte eine kleine Weile, so hörte ich weiter nichts als das Gerassel meines eignen Instruments, und bald darauf auch dieses nicht mehr, denn ich hatte in der Hitze des Gefechts ein großmächtiges Loch in das Fell geschlagen. Ich stutzte, blinzte auf und gewahrte mich zu meinem nicht geringen Entsetzen mutterseelenallein, kaum

vierhundert Schritt von dem zu stürmenden Dorfe auf freiem Felde. Mein Bataillon hatte schon längst kehrt gemacht, ich aber hatte das Kommando über Schießen, Trubel und Schneegestöber rein verhört, und rannte nun recta via dem Tod in die Arme. Der Instinkt der Selbsterhaltung stürzte mich wie ein Wetterstrahl platt auf die Erde. Ne Hercules quidem contra duos — und ich armes, nur mit zwei Trommelstöcken bewaffnetes Tambourchen gegen ein mit Kanonen und Bajonetten bespicktes Dorf! Ja, wenn ich nur wenigstens eine geladne Muskete bei mir gehabt hätte — aber so.

Eine halbe Stunde mochte ich wohl mit zurückgehaltenem Athem und bewegungslos wie ein Käfer dort gelegen haben, da hörte das Feuern auf. Ich präsumirte, daß der Feind sein Pulver verschossen, und machte mich behutsam auf die Beine, um mit Zurücklassung meiner durchlöcherten Trommel, welche ich den Russen von ganzem Herzen als Trophäe gönnte, das Bataillon wieder einzuholen. Nun rannte ich querfeldein, mußte aber wohl vom früheren Wege abgekommen sein, indem ich unversehens auf einen tiefen Hohlweg stieß. Aus weiter Entfernung vernahm ich den Lockruf des Regiments, wie denn im französischen Heere ein jegliches sein besondres Signal und Erkennungszeichen hat. Ich säumte denn auch nicht, in den Abgrund hinab zu klettern — da führte mein maleficus eine ganze Kolonne Feinde durch den nämlichen Engpaß. Im Handumdrehen steckte ich mitten drein — es waren Preußen, das hörte ich an der Sprache. Ich arbeitete mich wüthend mit den Ellenbogen hindurch und brüllte überlaut: „Laßt mich durch! Laßt mich zu meinem Regiment! Ich bekomme sonst Prügel mit dem Schuhabsatz.“ — Die ungeschliffenen Kerle lachten mich aus, obschon hier gar kein Motiv zu lachen war und ihnen doch die Grundregeln der Kriegsdisciplin nicht so wildfremd sein konnten, machten aber doch wirklich Platz, und so erklomm ich denn mit äußerster Anstrengung den jenseitigen Rand, gewahrte aber dort zu meiner nicht geringen Bestürzung, daß bei der gewaltsamen Leibesübung meine Beinkleider radikal geplatzt waren, und daß ich demnach gezwungen sei, das einzige Paar gute, die ich im Torniſter trug, nunmehr für alle Tage anzulegen. Die leichtsinnigen, gemüthlosen Franzosen hätten gewiß dazu gelacht, oder mich höchstens mit ihrem kalten: c'est la guerre! getröstet.

Pulverdampf und Schneeflocken verfinsterten die Luft. Die Erde bebte vom Krachen der Donnerröhren. Getümmel rechts, Getümmel links — vor mir ein kleiner Kiefernbusch. Auf diesen dirigirte ich meinen Rückzug, theils, um meine Toilette schicklicherweise daselbst

in's Werk zu stellen, theils auch, um die erste Wuth der erbitterten Heere einigermaßen verrauchen zu lassen.

Ein grausenerregender Anblick für Jeglichen, welchem nicht marmorea praecordia zu Theil geworden, stellte sich meinem Auge dar, als ich mich besagtem Wäldchen näherte. Dort hatte Bellona wild rasend ihre bluttriefende Geißel geschwungen, dort lag das Feld mit ihren Opfern übersä't. Es war mein eignes Regiment — ich erkannte es schon von fern an der Uniform — es war mein Bataillon, welches hier gekämpft und zum großen Theil hingeschlachtet worden war, und wenn mich die himmlische Providenz nicht auf so wundersame Art und Weise in Protektion genommen, so hätte ich aller Wahrscheinlichkeit gemäß das Schicksal meiner Kameraden getheilt und ebenfalls in's Gras beißen müssen. Blut färbte den ringsum zerstampften Schnee. Ein Pulverkarren war in die Luft geflogen und die geschwärzten, zerriss'nen menschlichen Glieder lagen gräulich verstreut. Todtwunde Pferde hinkten über die Wahlstatt. Das Winseln der Blessirten, das Aechzen der Sterbenden heulte herzzerreißend durch die Luft. Entsetzt wandte ich mich von diesen Scenen des Schreckens und stürzte mit sträubendem Haar und wie sinnlos in das Dickicht. Und wie ich mich nun rasend durch das Gestrüpp arbeite, renne ich — o horror! horror! — auf den Sergeant-Major. Da saß er mit dem Rücken an eine Kiefer gelehnt, die Fäuste krampfhaft geballt, die großen schwarzen, starren Augen weit auf, den Mund gräßlich verzerrt. Eine Kartätschenkugel hatte ihm den Leib zerrissen — er war todt. — In der Todesqual mochte er sich bis hierher geschleppt haben. Sein schwarzer Pudel rannte heulend im Kreise um ihn her, sprang an ihm in die Höhe, leckte ihm die Hände, packte mich dann beim Mantel, um mich zu seinem Herrn zu zerren — mich grauste. Ich riß mich von der wüthenden Bestie los und rannte, wie von den Furien gejagt, weiter.

Einmal Soldat gewesen, und nie wieder! das schwur ich mir feierlich zu, als ich mit etwas abgekühlterem Blute den jenseitigen Saum des Wäldchens erreicht hatte. Mir war der Geschmack am Handwerke vom bloßen Zusehen auf ewige Zeiten vergangen. Macht was ihr wollt. Gebt mir Sabots, schickt mich auf die Galeeren, füsillirt und spießt mich — aber daß ihr mich nicht gutwillig wieder zu eurer patentirten Menschenschlächterei bekommt, das gelobe ich beim Styx, Acheron und Cocytus. Redime te captum, quam quaeas minimo war jetzt meine Devise.

Bei der unerläßlichen Toilette mit mir zu Rathe gehend, wie ich nun mit guter Manier aus der unseligen Zwangsjacke, aus den Kriegstrubeln und dem wildfremden Lande in die Heimath und zur

Geliebten meiner Seele gelangen möchte, vernehme ich unfern von mir ein erbärmliches Klagen und Rufen um Hülfe. Es waren deutsche Laute — fränkische hätten mich zweifelsohne von Neuem in die Flucht gejagt. So aber richtete ich meine Schritte nach dem Ort, von dem die Stimme kam, und erblickte einen hohen Offizier, welcher sich vergeblich quälte, unter seinem todtgeschossenen Pferde sich hervorzuarbeiten. Der rechte Arm war ihm von der Kugel zerschmettert, der Schenkel vom Sturz. Eilig sprang ich hinzu, war aber eben so wenig im Stande, ihn von der Last zu befreien — bei dem geringsten Versuche schrie er vor Schmerzen hell auf. Es war ein Oberster, ein Landsmann von mir — bei dem konnte ich doch nicht kalt wie der Levit vorüberstreichen.

Eine Viertelstunde vom Wäldchen lag ein Dorf. Ich versprach Hülfe herbeizuholen, ließ dem Herrn mittlerweile meine Feldflasche als Pfand und Herzstärkung, rannte darauf spornstreichs querfeldein und in die Pastorwohnung. Seine Ehrwürden klappten vor Schrecken, als ich unangemeldet und mit der Thür quasi in's Haus fiel, das Gesangbuch zu, muthmaßlich eines raub- und mordlustigen Marodeurs gewärtig. Sofort aber sprach ich ihn, um seine Besorgnisse zu zerstreuen, seine Theilnahme zu erregen und mich ihm als kultivirten Jüngling zu erkennen zu geben, im zierlichsten Ciceronianischen Latein an, detaillirte die Noth, in welcher mein Herr Landsmann schmachte, flocht nicht ohne Schlauigkeit ein, wie die Anwesenheit eines so hohen Offiziers ihm als Sauvegarde gegen herumstreifendes Raubgesindel dienen könne, und ging ihn schlüßlich mit milden Worten um Knecht und Wagen an. Die bläßliche Physiognomie des Herrn Pastor kolorirte sich augenscheinlich, so wie er aus dem Munde eines Tambours vom 11ten jene klassischen Laute vernahm — auch waren dergleichen Exemplare wohl nur selten zu finden, und ich in dieser Beziehung eine rara avis — und gern war er erbötig, das gewünschte Fuhrwerk zu bewilligen. Nur mit der Latinität des Herrn Pastor war es schwach bestellt. Er brachte blos imo! imo! hervor, und setzte nachher im breitesten Ostpreußischen Dialekt hinzu, wie er dem Knecht augenblicklich befehlen wolle anzuschirren.

In Stundenfrist lag der Herr Oberst von Bischoffsleben — dies war sein Name — auf dem rothkarrirten Bette des Predigers, nach besten Kräften von den Pfarrleuten gehegt und gepflegt. Wenn der Seelsorger auch nur ein Küchenlateiner war und seine Klassiker rein verschwitzt haben mochte, so bewies er sich doch als einen barmherzigen Samariter, und so wird er wohl unserm Herrgott wohlgefälliger geworden sein, als wenn er wie Justus Lipsius und Julius Cäsar Sca-

trittst ihnen als ein gemachter Mann mit Stiefel und Sporen entgegen. Sehen sie erst die silberne Uhrkette, die dir die Frau Baronin schenkte, und befühlen sie das feine, blaue Tuch des Fracks, dann kommt ihnen auch der Glaube in die Hand. Als nun aber die Feiertage eingeläutet worden waren, begehrte ich einen zweitägigen Urlaub von der Herrschaft, schwang mich Tags drauf in aller Frühe, als kaum noch die Schwalben munter waren, auf meinen kleinen Braunen, und trabte mit wunderlichen, wehmüthigbangen Gefühlen nach Freiburg an der Unstrut.

Die Sonne war schon hinter die Berge gesunken, als ich in meine Vaterstadt einrückte. Ich zog das Pferd ein und schritt mit pochendem Herzen den heimischen Laren zu, sah schon von unten Licht in der Stube, schlich auf den Zehen die Treppe hinauf und öffnete leise, leise die Thür. Es war Alles noch beim Alten geblieben; in der sechsjährigen Abwesenheit hatte sich nichts verändert, war nichts vom gewohnten Platze verrückt. Die Mutter saß strickend mit der Brille auf der Nase im Lehnstuhl, der Vater am kleinen Pult, unfern des Fensters, und trug beim Schein der Lampe bedächtig, und mit schwarzer und rother Tinte abwechselnd, die Zahlen ein. Auf dem braunen Sessel schnarchte der alte Mops vernehmlich, und die Bilder Ihro Durchlauchten des Kurfürsten und der Kurfürstin sahen noch eben so ernst und vornehm neben dem aufgehängten Kalender von der Wand herab.

Die Mutter schlug zuerst die Augen auf, schrie laut, blieb aber schwach und keines Wortes mächtig im Armstuhl sitzen. Nun hob auch der Vater den grünpapiernen Lichtschirm von der Stirn, maß mich, ohne eine Miene zu verziehen, vom Wirbel bis zu den Schuhspitzen, und fragte dann nach geraumer Pause ernst und würdevoll: „Nun, Schlingel, wo kommt Er denn her?“ Da schüttelte ich leise den Kopf und antwortete in mich hineinlächelnd: „Mit Vergunst, Herr Vater, bei mir hat es sich ausgeschlingelt. Unser Einer hat den Feldzug in Polen beim 113ten mitgemacht und ist jetzt als hochfreiherrlich von Bischoffslebenscher Kornschreiber bestellt, mit zweihundert Reichsthalern fixum, ohne die Extrageschenke zu Weihnachten, zwanzig Dresdner Scheffeln Korn Deputat, mit vier Tonnen Bier und Ration für das Pferd. Das sind wir jetzo. Und nun, alter Vater, gebt mir Euren Segen, und Ihr auch, Mutter, und preist Gott mit mir aus vollem Herzen, daß er Alles so zum Guten gefügt.“ Und dabei klatschte ich mit der Reitpeitsche recht kavalier auf die Stulpenstiefel und klimperte mit der silbernen Kette und den Uhrbommeln. Der Alte nickte zwanzigmal mit der Zipfelmütze und brummte vor sich hin: „So ein Haselant und zweihundert Reichsthaler und vier Tonnen Deputat! Hm! hm! Je

größer Strick, je größer Glück!" Dann streckte er langsam die Hand aus und drückte die meinige nur so kalt und obenhin, als wolle er seine Freude nicht merken lassen — ich kannte ihn aber besser. Die Mutter hingegen konnte sich nicht verstellen und fiel mir schluchzend um den Hals, und nannte mich ihren einzigen Goldsohn und Joseph, um den sie viel tausend Thränen des bittersten Herzeleids geweint.

Nunmehr ging es an ein Erzählen ohne Ende. In gedrängtem Eutropischen Auszuge referirte ich die Weltbegebenheiten, in welche ich eingegriffen, und diejenigen, welche wiederum auf mein Leben eingewirkt, bis ich per varios casus, per tot descrimina rerum in patriam heimgekehrt und der Fortuna redux mein Dankopfer habe anglimmen können. Bei Erwähnung der Kriegsbegebenheiten schmunzelte der alte Herr seelenkontent, hieß mich jedoch einen Hasenfuß, weil ich mir den Abschied allerhöchsteigenhändig selber unterzeichnet und mitten aus der Bataille gelaufen. Die Mutter hingegen gab mir völlig Recht, unterbrach sich aber mit der plötzlichen Frage: „Aber sage mir Fritz, um aller Welt Wunder, was hast denn Du für Liebesgeschichten angezettelt? Ist das wohl erlaubt? Schämen sollteſt Du Dich was." — Ich wurde ganz blutroth. „Kommt da," fuhr Mama fort, „just an Mariä Empfängniß ein junges Mamsellchen zu mir und fragt, ob ich nicht die Mutter des Herrn Friedrich Fistel sei, und wie Dir's ginge, und wo Du wärst? Und dabei stürzen ihr die hellen, klaren Thränen aus den Augen, so zärtlich und beweglich, daß ich ganz weichmüthig wurde und mein Gesetzchen mit weinen mußte." — „Trug sie nicht ein weißes Musselinkleid mit rosa Gürtelband und Stahlschnalle?" — „Nun ja wohl!" — „Ach, meine Minona — —" „Nein, so nannte sie sich nicht, aber Minna Grasmeier, und erzählte noch, sie habe vom Großonkel das Eckhaus am Markte zu Nebra geerbt." — „Ach ja wohl, sie ist es, sie ist es! Die Reine, die Edle!

‚Ja Mutter, segne Deinen Sohn! — Dies Herz,
Es hat gewählt; gefunden hab' ich sie,
Die mir durch's Leben soll Gefährtin sein.'

„Nachgerade rappelt's mit ihm," brummte der Vater. „Achtzehn Jahr ist er alt und denkt schon an's Heirathen. Wart' Er die Schwabenjahre ab, Junge, und dann wollen wir sehen." — Ich aber erhob mich mit feierlichem Anstand und sprach:

‚Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet,
Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet.
Da ist kein Widerstand und keine Wahl —
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet.'

„Und somit, Herr Vater, erkläre ich denn solemniter: Diese oder Keine! Die Liebe zu meiner Minna, alias Minona, war es, welche mich in die weite Welt hinaustrieb; sie war es, welcher ich, wenn gleich nur mittelbar mein gegenwärtiges Glück verdanke. Ihr lege ich es wiederum zu Füßen, und zwar morgen in der Frühe schon. Nach Jahren aber — sei es um diesen Verzug — führe ich sie als meine Gattin heim, und schreibe über die Pforte, durch welche ich die Geliebte des Schülers, des Tambours wie des Kornschreibers leite:

‚Inveni portum. Spes et Fortuna valete!
Sat me lusistis — ludite nunc alios.‘

Der Vater brummte: „Er ist und bleibt doch ein Narr in alle Ewigkeit. Meinetwegen thu', was Du willst!“ Die Mutter aber faltete die Hände und sprach ein andächtiges Amen!

II.

Der Stumme.

Eine der ältesten Weinstuben Berlins befindet sich in einem weitläuftigen, verräucherten Eckhause der Königsstraße. Die innere Einrichtung stammt noch aus den guten, alten Zeiten, wo das Wesen mehr galt als der Schein, wo man sich noch nicht schämte, in der Abendstunde nach vollbrachter Tagesarbeit schlecht und recht zu Weine zu gehn, und sich's mit ächten alten Freunden bei ächtem altem Gewächs wohl sein zu lassen. Wir sind freilich längst darüber hinaus, kennen ächte Weinhäuser kaum noch dem Namen nach, betrachten die eleganten Restaurants, welche sich an ihrer Stelle aufthaten, nur als Absteigezimmer, um das lästige Viertelstündchen bis zum gegebnen Rendezvous unter Dach und Fach zu verbringen, studiren hinter einem Achtelglase aufgelösten Bleizuckers die französische Zeitung oder die ellenlange Speisekarte, stochern vornehm und isolirt hinter dem spannbreiten Mahagonitischchen die Zähne und gähnen unsre blasirte Physiognomie in den wandhohen Trumeaux an. Wer aber nach einer Weinstube nach altem Schnitt verlangt, nach einem Wirth von rechtem Schrot und Korn, und nach einem Glase Wein, so alt und ächt als der Besitzer selber, wer sich gern einmal in die Zeit, wo der Großvater die Großmama nahm, zurückträumen möchte, dem empfehle ich mit gutem Gewissen das eben genannte Haus. Das schwarze Schild über der Hausthür mag wohl vordem den Namen der Handlung verkündet haben; jetzt freilich sind die goldnen Lettern allzu verbräunt und verstaubt, als daß sie sich leichter als ein Herkulanisches Manuscript entziffern ließen. Doch an der Straßenecke schaukelt ja

noch das [illegible] des [illegible] grün gewesenen blechernen Weinkranzes im [illegible] — daran mag der Fremde sich halten.

Die [illegible] der [illegible], welcher die Jetztwelt von der Vorzeit scheidet; sechzig Jahre liegen zwischen dem Zimmer und der Straße — ein Schritt trägt Dich um zwei Menschenalter zurück. An der Decke des hohen, räumigen Zimmers krümmen und winden sich wunderliche Schnörkel, verflechten sich fabelhafte Blumen von Stuck zu Guirlanden. Auf der Wachstuchtapete, welche die Wände auf halber Höhe bekleidet, präsentiren Chinesen höflichst den Thee in kleinen Schälchen und schmauchen aus langen Pfeifen dazu. Unter den Stammgästen sind sie die Einzigen, welchen diese Freiheit gestattet wird. Der alte Fritz guckt aus schwarzem Rahmen von Eichenholz mit scharfen, großen Augen hervor und faßt salutirend an den Dreimaster. Der Pendel der alten Bronze-Uhr schwenkt sich schläfrig tickend von dem Schäfer zur Schäferin, welche beide das Werk tragen. Wie viel verstohlne, bängliche Blicke mögen nicht schon von kreuztragenden Ehemännern auf die blauen Stahlnadeln des Zifferblattes in dem Jahrhundert, wo sie unerbittlich die Stunde der Heimkehr bezeichnen, geworfen worden sein! Ein kleiner Verschlag in der Ecke des Zimmers umfaßt das altväterische Pult, auf welchem die schweren Rechnungsbücher ruhen. Und in der Thür dieses Kämmerchens steht der greise Wirth, wohl zur Ordnung sehend, mit lautlosem Blick die Diener anweisend, den alten, wohlbekannten Kreis seiner Gäste überschauend, wie ein Patriarch unter den Seinigen. Vor einem Jeden lüftet er das schwarze Sammtkäppchen, welches die schneeweißen Locken beschützt; Jeden begrüßt er mit treuherzigem Druck der Hand. Alle kennt er ja, es kennt ein jeder Gast den andern; sind es doch langjährige Freunde, sind sie doch mit einander gealtert. Das abendliche Ausbleiben des Einen erregt das Befremden, die Besorgniß der Uebrigen. Sie mögen sich wohl Alle insgeheim sagen, wie schon so Mancher aus ihrer Mitte das Abendstündchen nicht einhielt und, einmal ausgeblieben, nie wiederkehrte, und dann mustern sie einander mit ernstem Blick, als wollten sie sich fragen, an wem nunmehr die Reihe stände, das liebe heimliche Stammgastplätzchen räumen und mit dem schaurigen Kirchhofplätzchen vertauschen zu müssen.

Als ich die Weinstube zum ersten Male besuchte, konnte ich in den fröstelnden Gesichtern der Anwesenden deutlich genug lesen, daß ein Zugvogel, ein jugendlicher zumal, nicht die willkommenste Erscheinung sei, und daß ich, um mein Noviziat in diesem Konvent antreten zu können, um dreißig Jahre mindestens zu leicht sei. Ich ließ

mich nicht irren und bestellte beim Kellner, der noch keiner von den geschniegelten Taugenichtsen mit gebrannten, bauschenden Locken, sondern ein stämmiger, anstelliger Küferbursche mit steifem Schurzleder, Schabmesser und Schlägel im Gurt war, meine Flasche. Als er mir den verlangten Wein brachte und entsiegelte, flüsterte er mir ernsthaft, aber nicht unfreundlich, zu, ich möge es nicht übel deuten, den eingenommenen Platz aber müsse ich räumen; dort sei ein für alle Mal der Sitz des Stummen. „Des Stummen? Wer ist's —" „Ja, wir nennen ihn wenigstens so, weil wir den Namen nicht wissen, und er keinen Laut von sich giebt. Seit zwei und zwanzig Jahren besucht er täglich um diese Stunde unser Haus. In zwei Minuten muß er erscheinen," setzte der Kellner noch mit einem Blick auf die Wanduhr hinzu; „der Herr liebt es aber nicht, alte Kunden zu disjustiren." „Er hat nicht unrecht. Wohlan, so weis't mir denn meinen Platz an." — Der Bursche ließ das Auge über die vakanten Sitze fliegen. Hier zur Rechten, wisperte er, ist seit acht Tagen durch den Tod des Bibliothekars einer frei geworden. Wenn's gefällig wäre." — Ich ließ mir den Umzug gefallen, trat die Erbschaft des Seligen an, und wollte mir von dem eben vorbeihuschenden Küfer noch einige Erörterungen über die Anwesenden, die Jahre, welcher es hier zur Erwerbung eines legitimen Throns bedürfe, vor Allem aber über jenen zwei und zwanzigjährigen stummen Besucher erbitten. Ein Blick des Befragten nach der eben aufgehenden Thür belehrte mich, daß der Gegenstand meiner Neugierde eingetreten sei.

Es war ein ältlicher, hagerer, hochgewachsener Mann. Die etwas gekrümmte Haltung des Körpers that seiner Größe Abbruch. Der Kopf war höchst interessant, die Stirn hoch und klug, Nase und Mund besonders fein geschnitten; die dunkeln Augen sprachen für Geist und innere Thätigkeit, die eingefallenen Wangen für körperliche oder geistige Leiden, welche ihn mehr noch als die Last der Jahre gebeugt haben mochten. Seine Tracht näherte sich der eines katholischen Abbate, obwohl sie jedes äußeren bestimmten Kennzeichens eines Standes entbehrte; sie war einfach ernst, ohne jedoch eine gewisse, wohlthuende Zierlichkeit auszuschließen. Die halben, fast gezwungenen Verbeugungen, mit denen der Stumme die Gesellschaft durchschritt, bezeugten hinlänglich, daß die jahrelange Bekanntschaft eine unausgebildete, und nur auf das Auge beschränkt gewesen sei. Unaufgefordert setzte der Küfer eine kleine, strohumflochtene Flasche, Schalmandeln, Rosinen und getrocknete Feigen vor ihm auf den Tisch. Der Stumme zog langsam und bedächtig den Wergstöpsel aus dem dünnen Halse und mit ihm das über dem Weine schwimmende Oel,

in's Werk zu ſtellen, theils auch, um die erſte Wuth der erbitterten Heere einigermaßen verrauchen zu laſſen.

Ein grauſenerregender Anblick für Jeglichen, welchem nicht marmorea praecordia zu Theil geworden, ſtellte ſich meinem Auge dar, als ich mich beſagtem Wäldchen näherte. Dort hatte Bellona wild raſend ihre bluttriefende Geißel geſchwungen, dort lag das Feld mit ihren Opfern überſä't. Es war mein eignes Regiment — ich erkannte es ſchon von fern an der Uniform — es war mein Bataillon, welches hier gekämpft und zum großen Theil hingeſchlachtet worden war, und wenn mich die himmliſche Providenz nicht auf ſo wunderſame Art und Weiſe in Protektion genommen, ſo hätte ich aller Wahrſcheinlichkeit gemäß das Schickſal meiner Kameraden getheilt und ebenfalls in's Gras beißen müſſen. Blut färbte den ringsum zerſtampften Schnee. Ein Pulverkarren war in die Luft geflogen und die geſchwärzten, zerriſſ'nen menſchlichen Glieder lagen gräulich verſtreut. Todtwunde Pferde hinkten über die Wahlſtatt. Das Winſeln der Bleſſirten, das Aechzen der Sterbenden heulte herzzerreißend durch die Luft. Entſetzt wandte ich mich von dieſen Scenen des Schreckens und ſtürzte mit ſträubendem Haar und wie ſinnlos in das Dickicht. Und wie ich mich nun raſend durch das Geſtrüpp arbeite, renne ich — o horror! horror! — auf den Sergeant-Major. Da ſaß er mit dem Rücken an eine Kiefer gelehnt, die Fäuſte krampfhaft geballt, die großen ſchwarzen, ſtarren Augen weit auf, den Mund gräßlich verzerrt. Eine Kartätſchenkugel hatte ihm den Leib zerriſſen — er war todt. — In der Todesqual mochte er ſich bis hierher geſchleppt haben. Sein ſchwarzer Pudel rannte heulend im Kreiſe um ihn her, ſprang an ihm in die Höhe, leckte ihm die Hände, packte mich dann beim Mantel, um mich zu ſeinem Herrn zu zerren — mich grauſte. Ich riß mich von der wüthenden Beſtie los und rannte, wie von den Furien gejagt, weiter.

Einmal Soldat geweſen, und nie wieder! das ſchwur ich mir feierlich zu, als ich mit etwas abgekühlterem Blute den jenſeitigen Saum des Wäldchens erreicht hatte. Mir war der Geſchmack am Handwerke vom bloßen Zuſehen auf ewige Zeiten vergangen. Macht was ihr wollt. Gebt mir Sabots, ſchickt mich auf die Galeeren, füſillirt und ſpießt mich — aber daß ihr mich nicht gutwillig wieder zu eurer patentirten Menſchenſchlächterei bekommt, das gelobe ich beim Styx, Acheron und Cocytus. Redime te captum, quam quaeas minimo war jetzt meine Deviſe.

Bei der unerläßlichen Toilette mit mir zu Rathe gehend, wie ich nun mit guter Manier aus der unſeligen Zwangsjacke, aus den Kriegstrubeln und dem wildfremden Lande in die Heimath und zur

Geliebten meiner Seele gelangen möchte, vernehme ich unfern von mir ein erbärmliches Klagen und Rufen um Hülfe. Es waren deutsche Laute — fränkische hätten mich zweifelsohne von Neuem in die Flucht gejagt. So aber richtete ich meine Schritte nach dem Ort, von dem die Stimme kam, und erblickte einen hohen Offizier, welcher sich vergeblich quälte, unter seinem todtgeschossenen Pferde sich hervorzuarbeiten. Der rechte Arm war ihm von der Kugel zerschmettert, der Schenkel vom Sturz. Eilig sprang ich hinzu, war aber eben so wenig im Stande, ihn von der Last zu befreien — bei dem geringsten Versuche schrie er vor Schmerzen hell auf. Es war ein Oberster, ein Landsmann von mir — bei dem konnte ich doch nicht kalt wie der Levit vorüberstreichen.

Eine Viertelstunde vom Wäldchen lag ein Dorf. Ich versprach Hülfe herbeizuholen, ließ dem Herrn mittlerweile meine Feldflasche als Pfand und Herzstärkung, rannte darauf spornstreichs querfeldein und in die Pastorwohnung. Seine Ehrwürden klappten vor Schrecken, als ich unangemeldet und mit der Thür quasi in's Haus fiel, das Gesangbuch zu, muthmaßlich eines raub- und mordlustigen Marodeurs gewärtig. Sofort aber sprach ich ihn, um seine Besorgnisse zu zerstreuen, seine Theilnahme zu erregen und mich ihm als kultivirten Jüngling zu erkennen zu geben, im zierlichsten Ciceronianischen Latein an, detaillirte die Noth, in welcher mein Herr Landsmann schmachte, flocht nicht ohne Schlauigkeit ein, wie die Anwesenheit eines so hohen Offiziers ihm als Sauvegarde gegen herumstreifendes Raubgesindel dienen könne, und ging ihn schlüßlich mit milden Worten um Knecht und Wagen an. Die bläßliche Physiognomie des Herrn Pastor kolorirte sich augenscheinlich, so wie er aus dem Munde eines Tambours vom 113ten jene klassischen Laute vernahm — auch waren dergleichen Exemplare wohl nur selten zu finden, und ich in dieser Beziehung eine **rara avis** — und gern war er erbötig, das gewünschte Fuhrwerk zu bewilligen. Nur mit der Latinität des Herrn Pastor war es schwach bestellt. Er brachte blos imo! imo! hervor, und setzte nachher im breitesten Ostpreußischen Dialekt hinzu, wie er dem Knecht augenblicklich befehlen wolle anzuschirren.

In Stundenfrist lag der Herr Oberst von Bischoffsleben — dies war sein Name — auf dem rothkarrirten Bette des Predigers, nach besten Kräften von den Pfarrleuten gehegt und gepflegt. Wenn der Seelsorger auch nur ein Küchenlateiner war und seine Klassiker rein verschwitzt haben mochte, so bewies er sich doch als einen barmherzigen Samariter, und so wird er wohl unserm Herrgott wohlgefälliger geworden sein, als wenn er wie Justus Lipsius und Julius Cäsar Sca-

liger zusammengenommen Latein parlirt und so gottlos wie die beiden Philologen gehandelt hätte. Der Reitknecht des Obersten war mit Handpferden und Mantelsack zum Henker geritten und hatte ihm nichts gelassen, als was er just auf dem Leibe trug — da nahm ich denn die Proposition des Verwundeten, ihm hülfreich an die Hand zu gehen, bis er in seiner Heimath angekommen, falls nämlich unwiderstehliche Kampflust mich nicht zum Regimente zurückzöge, mit recht herzinniglicher Freude an. In kleinen Tagereisen erreichten wir Warschau, wo der Herr Oberst seine vollständige Heilung abwartete, und dann — es war in der Mitte des Märzmondes — ging's mit Kurrierpferden nach Thüringen. Die Güter meines Prinzipals, der nunmehr dem Kriegsdienst Valet sagte, lagen bei Cölleda. Das war einmal eine Freude, als die Frau Oberstin ihren Mann wieder hatte!

Drei schöne, prächtige Wochen hatte ich nun schon auf dem Schlosse meines Herrn Obersten wie der liebe Herrgott in Frankreich verlebt, mich in bona pace von den Strapazen und mörderischen Fährlichkeiten der Kampagne restaurirend. Erholte mich auch zusehends dabei und wurde dick und fett. Ihro Gnaden, die Frau Oberstin, trugen mich qua Lebensretter des Herrn Gemahls schier auf Händen, und der gnädige Herr, der selber in Grimma auf der Fürstenschule gewesen, klassische Bildung zu würdigen wußte, und noch bis auf die Stunde seinen Horaz nach der Elzevirischen Ausgabe las, hegte mich wie seinen eignen Augapfel. Alle acht Tage einmal diktirte er mir einen Brief in die Feder, angeblich, weil der zerschossene Arm noch bisweilen seine Mucken habe und namentlich, so oft das Wetter sich ändert, ganz verzweifelt zwicke und brenne — das war aber auch das Ganze, und ich durfte den schönen, lieben langen Tag in Scheunen und Ställen und auf den Feldern umherschlendern, angeln und dazu mein Pfeifchen schmauchen. Deus haec nobis otia dedit.

Da riefen Se. Gnaden mich eines schönen Tages in ihr Kabinet, musterten mich vom Kopf bis zu Fuß mit einer ganz kuriosen, pfiffigen Miene, und hoben dann endlich an: „Fistel, ich halte Dich für ein treues redliches Gemüth." — „Das hoffe ich zu Gott, mein gnädigster Herr Oberster." — „Gut gesagt, mein Söhnchen. Und weil ich diese feste Ueberzeugung hege, und ohne Deinen treuen Beistand wohl schwerlich noch lebte, wohl aber aller Wahrscheinlichkeit zufolge in der Haide bei Preußisch-Eylau vermoderte — so will ich Dich auch zum Korn-

schreiber auf meinen Gütern machen. Der alte ist gestorben. Dein Brod hast Du hier, und wohl auch noch das Salz obenein. Ist Dir's so recht?" — Da tanzte mir das Herz vor Freuden im Leibe; ich küßte meinem lieben Herrn mit ziemlicher Rührung die Hand, und wutschte, so bald es thunlich war, nach meiner zukünftigen Amtswohnung hinüber; legte mich auch gleich mit halbem Leibe aus dem Fenster, um zu probiren, wie mir das Haus zu Gesichte stände. Prächtig, wie mir däuchte. Dann rannte ich vor überquellender Lust wieder hinaus, sah mir das neugebaute Haus von allen vier Seiten an, und jubelte über den schönen blitzweißen Anwurf, das hellrothe Ziegeldach und den Schornstein mit angemalter Jahreszahl. Im Garten stand ein großmächtiger Kirschbaum in voller Blüthe, und auf dem Gestell drei Bienenkörbe, deren Inquilinen mich jetzt lustig umsummten. Aurikeln und Iris wuchsen in den mit Salbei sauber eingefaßten Beeten, im Winkel aber stand eine mit spanischer Kresse umrankte Laube, die sich exquisit zum Kaffeetrinken eignete. Das war nun ad dies vitae Alles mein. Hurtig fuhr ich wieder in das Haus zurück, und in die weißgetünchte Stube mit der grünen Bordüre, an deren Wand die Kerbhölzer und Speicherschlüssel hingen, warf auch einen Blick in das Nebenkabinet. Es war eng — zwei Betten hatten aber doch wohl darin Platz, zur Noth auch noch eine Wiege, und bei dieser Berechnung überkamen mir ganz eigne wonniglich-sehnsüchtige Gedanken, und die Verse:

„Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar,"

fielen mir ein, während Minona's Bild in heller Glorie vor meine Seele trat. Nun, kommt Zeit, kommt Rath. Vor der Hand grämte ich mich um weiter nichts, als um meinen Dienst, rumorte von früh, wenn der Hahn krähte, bis nach dem Abendläuten auf dem Felde und den Kornböden herum, vermaß das Getreide, brachte es zu Markte, und notirte es dann mit Latus und Transport in dicken schweinsledernen Folianten. Das war ein anderes Leben, als in der Polackei und beim 113ten.

Pfingsten war vor der Thür. Meinen Eltern hatte ich weder von der Heimkehr, noch von der gemachten Fortüne ein Wort gemeldet. Oftmals zwar hatte ich schon zur Feder gegriffen, um ihnen die briefliche Versicherung zu geben, daß der alte Herrgott noch lebe und sich des verlornen Sohns erbarmt, und den Trebern-Diners gnädiglich ein Ende gemacht habe. Dann erwägte ich aber wieder, wie mißtrauisch alte Leute zu sein pflegten und wie sie gar leicht meine ganze Epistel für eitel Windbeutelei halten könnten. Besser ist's, dachte ich, Du

trittst ihnen als ein gemachter Mann mit Stiefel und Sporen entgegen. Sehen sie erst die silberne Uhrkette, die dir die Frau Baronin schenkte, und befühlen sie das feine, blaue Tuch des Fracks, dann kommt ihnen auch der Glaube in die Hand. Als nun aber die Feiertage eingeläutet worden waren, begehrte ich einen zweitägigen Urlaub von der Herrschaft, schwang mich Tags drauf in aller Frühe, als kaum noch die Schwalben munter waren, auf meinen kleinen Braunen, und trabte mit wunderlichen, wehmüthigbangen Gefühlen nach Freiburg an der Unstrut.

Die Sonne war schon hinter die Berge gesunken, als ich in meine Vaterstadt einrückte. Ich zog das Pferd ein und schritt mit pochendem Herzen den heimischen Laren zu, sah schon von unten Licht in der Stube, schlich auf den Zehen die Treppe hinauf und öffnete leise, leise die Thür. Es war Alles noch beim Alten geblieben; in der sechsjährigen Abwesenheit hatte sich nichts verändert, war nichts vom gewohnten Platze verrückt. Die Mutter saß strickend mit der Brille auf der Nase im Lehnstuhl, der Vater am kleinen Pult, unfern des Fensters, und trug beim Schein der Lampe bedächtig, und mit schwarzer und rother Tinte abwechselnd, die Zahlen ein. Auf dem braunen Sessel schnarchte der alte Mops vernehmlich, und die Bilder Ihro Durchlauchten des Kurfürsten und der Kurfürstin sahen noch eben so ernst und vornehm neben dem aufgehängten Kalender von der Wand herab.

Die Mutter schlug zuerst die Augen auf, schrie laut, blieb aber schwach und keines Wortes mächtig im Armstuhl sitzen. Nun hob auch der Vater den grünpapiernen Lichtschirm von der Stirn, maß mich, ohne eine Miene zu verziehen, vom Wirbel bis zu den Schuhspitzen, und fragte dann nach geraumer Pause ernst und würdevoll: „Nun, Schlingel, wo kommt Er denn her?“ Da schüttelte ich leise den Kopf und antwortete in mich hineinlächelnd: „Mit Vergunst, Herr Vater, bei mir hat es sich ausgeschlingelt. Unser Einer hat den Feldzug in Polen beim 113ten mitgemacht und ist jetzt als hochfreiherrlich von Bischoffslebenscher Kornschreiber bestellt, mit zweihundert Reichsthalern fixum, ohne die Extrageschenke zu Weihnachten, zwanzig Dresdner Scheffeln Korn Deputat, mit vier Tonnen Bier und Ration für das Pferd. Das sind wir jetzo. Und nun, alter Vater, gebt mir Euren Segen, und Ihr auch, Mutter, und preist Gott mit mir aus vollem Herzen, daß er Alles so zum Guten gefügt.“ Und dabei klatschte ich mit der Reitpeitsche recht kavalier auf die Stulpenstiefel und klimperte mit der silbernen Kette und den Uhrbommeln. Der Alte nickte zwanzigmal mit der Zipfelmütze und brummte vor sich hin: „So ein Haselant und zweihundert Reichsthaler und vier Tonnen Deputat! Hm! hm! Je

größer Strick, je größer Glück!“ Dann streckte er langsam die Hand aus und drückte die meinige nur so kalt und obenhin, als wolle er seine Freude nicht merken lassen — ich kannte ihn aber besser. Die Mutter hingegen konnte sich nicht verstellen und fiel mir schluchzend um den Hals, und nannte mich ihren einzigen Goldsohn und Joseph, um den sie viel tausend Thränen des bittersten Herzeleids geweint.

Nunmehr ging es an ein Erzählen ohne Ende. In gedrängtem Eutropischen Auszuge referirte ich die Weltbegebenheiten, in welche ich eingegriffen, und diejenigen, welche wiederum auf mein Leben eingewirkt, bis ich per varios casus, per tot descrimina rerum in patriam heimgekehrt und der Fortuna redux mein Dankopfer habe anglimmen können. Bei Erwähnung der Kriegsbegebenheiten schmunzelte der alte Herr seelenkontent, hieß mich jedoch einen Hasenfuß, weil ich mir den Abschied allerhöchsteigenhändig selber unterzeichnet und mitten aus der Bataille gelaufen. Die Mutter hingegen gab mir völlig Recht, unterbrach sich aber mit der plötzlichen Frage: „Aber sage mir Fritz, um aller Welt Wunder, was hast denn Du für Liebesgeschichten angezettelt? Ist das wohl erlaubt? Schämen solltest Du Dich was.“ — Ich wurde ganz blutroth. „Kommt da,“ fuhr Mama fort, „just an Mariä Empfängniß ein junges Mamsellchen zu mir und fragt, ob ich nicht die Mutter des Herrn Friedrich Fistel sei, und wie Dir's ginge, und wo Du wärst? Und dabei stürzen ihr die hellen, klaren Thränen aus den Augen, so zärtlich und beweglich, daß ich ganz weichmüthig wurde und mein Gesetzchen mit weinen mußte.“ — „Trug sie nicht ein weißes Musselinkleid mit rosa Gürtelband und Stahlschnalle?“ — „Nun ja wohl!“ — „Ach, meine Minona — —“ „Nein, so nannte sie sich nicht, aber Minna Grasmeier, und erzählte noch, sie habe vom Großonkel das Eckhaus am Markte zu Nebra geerbt.“ — „Ach ja wohl, sie ist es, sie ist es! Die Reine, die Edle!

‚Ja Mutter, segne Deinen Sohn! — Dies Herz,
Es hat gewählt; gefunden hab' ich sie,
Die mir durch's Leben soll Gefährtin sein.‘

„Nachgerade rappelt's mit ihm,“ brummte der Vater. „Achtzehn Jahr ist er alt und denkt schon an's Heirathen. Wart' Er die Schwabenjahre ab, Junge, und dann wollen wir sehen.“ — Ich aber erhob mich mit feierlichem Anstand und sprach:

‚Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet,
Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet.
Da ist kein Widerstand und keine Wahl —
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet.‘

„Und ſomit, Herr Vater, erkläre ich denn ſolemniter: Dieſe oder Keine! Die Liebe zu meiner Minna, alias Minona, war es, welche mich in die weite Welt hinaustrieb; ſie war es, welcher ich, wenn gleich nur mittelbar mein gegenwärtiges Glück verdanke. Ihr lege ich es wiederum zu Füßen, und zwar morgen in der Frühe ſchon. Nach Jahren aber — ſei es um dieſen Verzug — führe ich ſie als meine Gattin heim, und ſchreibe über die Pforte, durch welche ich die Geliebte des Schülers, des Tambours wie des Kornſchreibers leite:

‚Inveni portum. Spes et Fortuna valete!
Sat me lusistis — ludite nunc alios.‘

Der Vater brummte: „Er iſt und bleibt doch ein Narr in alle Ewigkeit. Meinetwegen thu', was Du willſt!“ Die Mutter aber faltete die Hände und ſprach ein andächtiges Amen!

II.

Der Stumme.

Eine der ältesten Weinstuben Berlins befindet sich in einem weitläuftigen, verräucherten Eckhause der Königsstraße. Die innere Einrichtung stammt noch aus den guten, alten Zeiten, wo das Wesen mehr galt als der Schein, wo man sich noch nicht schämte, in der Abendstunde nach vollbrachter Tagesarbeit schlecht und recht zu Weine zu gehn, und sich's mit ächten alten Freunden bei ächtem altem Gewächs wohl sein zu lassen. Wir sind freilich längst darüber hinaus, kennen ächte Weinhäuser kaum noch dem Namen nach, betrachten die eleganten Restaurants, welche sich an ihrer Stelle aufthaten, nur als Absteigezimmer, um das lästige Viertelstündchen bis zum gegebnen Rendezvous unter Dach und Fach zu verbringen, studiren hinter einem Achtelglase aufgelösten Bleizuckers die französische Zeitung oder die ellenlange Speisekarte, stochern vornehm und isolirt hinter dem spannbreiten Mahagonitischchen die Zähne und gähnen unsre blasirte Physiognomie in den wandhohen Trumeaux an. Wer aber nach einer Weinstube nach altem Schnitt verlangt, nach einem Wirth von rechtem Schrot und Korn, und nach einem Glase Wein, so alt und ächt als der Besitzer selber, wer sich gern einmal in die Zeit, wo der Großvater die Großmama nahm, zurückträumen möchte, dem empfehle ich mit gutem Gewissen das eben genannte Haus. Das schwarze Schild über der Hausthür mag wohl vordem den Namen der Handlung verkündet haben; jetzt freilich sind die goldnen Lettern allzu verbräunt und verstaubt, als daß sie sich leichter als ein Herkulanisches Manuscript entziffern ließen. Doch an der Straßenecke schaukelt ja

noch das Wahrzeichen des einstmals grün gewesenen blechernen Weinkranzes im Winde — daran mag der Fremde sich halten.

Die Thürschwelle ist der Schlagbaum, welcher die Jetztwelt von der Vorzeit scheidet; sechzig Jahre liegen zwischen dem Zimmer und der Straße — ein Schritt trägt Dich um zwei Menschenalter zurück. An der Decke des hohen, räumigen Zimmers krümmen und winden sich wunderliche Schnörkel, verflechten sich fabelhafte Blumen von Stuck zu Guirlanden. Auf der Wachstuchtapete, welche die Wände auf halber Höhe bekleidet, präsentiren Chinesen höflichst den Thee in kleinen Schälchen und schmauchen aus langen Pfeifen dazu. Unter den Stammgästen sind sie die Einzigen, welchen diese Freiheit gestattet wird. Der alte Fritz guckt aus schwarzem Rahmen von Eichenholz mit scharfen, großen Augen hervor und faßt salutirend an den Dreimaster. Der Pendel der alten Bronze-Uhr schwenkt sich schläfrig tickend von dem Schäfer zur Schäferin, welche beide das Werk tragen. Wie viel verstohlne, bängliche Blicke mögen nicht schon von kreuztragenden Ehemännern auf die blauen Stahlnadeln des Zifferblattes in dem Jahrhundert, wo sie unerbittlich die Stunde der Heimkehr bezeichnen, geworfen worden sein! Ein kleiner Verschlag in der Ecke des Zimmers umfaßt das altväterische Pult, auf welchem die schweren Rechnungsbücher ruhen. Und in der Thür dieses Kämmerchens steht der greise Wirth, wohl zur Ordnung sehend, mit lautlosem Blick die Diener anweisend, den alten, wohlbekannten Kreis seiner Gäste überschauend, wie ein Patriarch unter den Seinigen. Vor einem Jeden lüftet er das schwarze Sammtkäppchen, welches die schneeweißen Locken beschützt; Jeden begrüßt er mit treuherzigem Druck der Hand. Alle kennt er ja, es kennt ein jeder Gast den andern; sind es doch langjährige Freunde, sind sie doch mit einander gealtert. Das abendliche Ausbleiben des Einen erregt das Befremden, die Besorgniß der Uebrigen. Sie mögen sich wohl Alle insgeheim sagen, wie schon so Mancher aus ihrer Mitte das Abendstündchen nicht einhielt und, einmal ausgeblieben, nie wiederkehrte, und dann mustern sie einander mit ernstem Blick, als wollten sie sich fragen, an wem nunmehr die Reihe stände, das liebe heimliche Stammgastplätzchen räumen und mit dem schaurigen Kirchhofplätzchen vertauschen zu müssen.

Als ich die Weinstube zum ersten Male besuchte, konnte ich in den fröstelnden Gesichtern der Anwesenden deutlich genug lesen, daß ein Zugvogel, ein jugendlicher zumal, nicht die willkommenste Erscheinung sei, und daß ich, um mein Noviziat in diesem Konvent antreten zu können, um dreißig Jahre mindestens zu leicht sei. Ich ließ

mich nicht irren und bestellte beim Kellner, der noch keiner von den geschniegelten Taugenichtsen mit gebrannten, bauschenden Locken, sondern ein stämmiger, anstelliger Küferbursche mit steifem Schurzleder, Schabmesser und Schlägel im Gurt war, meine Flasche. Als er mir den verlangten Wein brachte und entsiegelte, flüsterte er mir ernsthaft, aber nicht unfreundlich, zu, ich möge es nicht übel deuten, den eingenommenen Platz aber müsse ich räumen; dort sei ein für alle Mal der Sitz des Stummen. „Des Stummen? Wer ist's —" „Ja, wir nennen ihn wenigstens so, weil wir den Namen nicht wissen, und er keinen Laut von sich giebt. Seit zwei und zwanzig Jahren besucht er täglich um diese Stunde unser Haus. In zwei Minuten muß er erscheinen," setzte der Kellner noch mit einem Blick auf die Wanduhr hinzu; „der Herr liebt es aber nicht, alte Kunden zu disjustiren." „Er hat nicht unrecht. Wohlan, so weis't mir denn meinen Platz an." — Der Bursche ließ das Auge über die vakanten Sitze fliegen. Hier zur Rechten, wisperte er, ist seit acht Tagen durch den Tod des Bibliothekars einer frei geworden. Wenn's gefällig wäre." — Ich ließ mir den Umzug gefallen, trat die Erbschaft des Seligen an, und wollte mir von dem eben vorbeihuschenden Küfer noch einige Erörterungen über die Anwesenden, die Jahre, welcher es hier zur Erwerbung eines legitimen Throns bedürfe, vor Allem aber über jenen zwei und zwanzigjährigen stummen Besucher erbitten. Ein Blick des Befragten nach der eben aufgehenden Thür belehrte mich, daß der Gegenstand meiner Neugierde eingetreten sei.

Es war ein ältlicher, hagerer, hochgewachsener Mann. Die etwas gekrümmte Haltung des Körpers that seiner Größe Abbruch. Der Kopf war höchst interessant, die Stirn hoch und klug, Nase und Mund besonders fein geschnitten; die dunkeln Augen sprachen für Geist und innere Thätigkeit, die eingefallenen Wangen für körperliche oder geistige Leiden, welche ihn mehr noch als die Last der Jahre gebeugt haben mochten. Seine Tracht näherte sich der eines katholischen Abbate, obwohl sie jedes äußeren bestimmten Kennzeichens eines Standes entbehrte; sie war einfach ernst, ohne jedoch eine gewisse, wohlthuende Zierlichkeit auszuschließen. Die halben, fast gezwungenen Verbeugungen, mit denen der Stumme die Gesellschaft durchschritt, bezeugten hinlänglich, daß die jahrelange Bekanntschaft eine unausgebildete, und nur auf das Auge beschränkt gewesen sei. Unaufgefordert setzte der Küfer eine kleine, strohumflochtene Flasche, Schalmandeln, Rosinen und getrocknete Feigen vor ihm auf den Tisch. Der Stumme zog langsam und bedächtig den Wergstöpsel aus dem dünnen Halse und mit ihm das über dem Weine schwimmende Oel,

schüttete die ersten Tropfen des Glases, einer Libation gleich, auf die Erde und goß dann mit zitternden Händen den purpurdunklen, feurigen Aleatico ein. Er mußte ein Römer sein, — die Art des Weineinschenkens verrieth ihn.

Die übrigen Gäste, ein kurzathmiger Nachtrab des vorigen Jahrhunderts, bestanden, wie ich aus ihren Anreden und Gesprächen entnehmen konnte, aus pensionirten Stabsoffizieren, verknöcherten Beamten, verwitterten Schulleuten und dem Schwamm-Geschlecht der Rentiers. Die Weinstube schien die Rumpelkammer der Hauptstadt zu sein. Die Konversation galt der stattlichen Figur, welche der hochselige König als Kronprinz zu Pferde gemacht, ging auf die Kantate des Herrn Rammler, welche der Herr Kapellmeister Graun komponirt, über, auf Anekdötchen aus den Zeiten der Tabacksregie, und des einjährigen Krieges. Ich fühlte unwillkührlich nach dem Nacken — war's mir doch, als sei mir der Zopf schon beim bloßen Zuhören hervorgeschossen, und schwänzte zierlich hinüber und herüber. Eigentlich ansprechend von allen Erscheinungen war nur die des weißlockigen Wirths, bedeutend allein der stumme Römer. In sich gekehrt, fast regungslos, saß er in seinem Winkel, die großen schwarzen Augen starr auf einen Punkt geheftet. Man hätte ihn mit seiner feinen, bleichen Gesichtsfarbe in den Pausen zwischen dem Schlürfen des Glases für eine Wachsfigur halten mögen. Keins der geführten Gespräche schien sein geistiges Ohr zu berühren — mochten diese sich nun in einem ihm fremden Ideenkreise bewegen, oder die Sprache ihn von den Uebrigen scheiden, oder das Gefühl der Ohnmacht, sich mittheilen zu können, ihn zu diesem freiwilligen Isolement bewegen. Nach Verlauf einer Stunde hatte er die Neige der Flasche in das Glas getröpfelt, die Zeche auf dem Tisch sorgsam abgezählt, und sich mit denselben halben, scheuen Komplimenten wieder entfernt. Keiner der Anwesenden besprach sein Kommen, Schweigen, Gehen. Für sie hatte die Zeit schon längst das anomale Gepräge der fremdartigen Münze abgeschliffen. Auch sie mochten sich wohl früherhin oft genug in Konjekturen über den stummen Gast erschöpft haben — es waren erfolglose geblieben, und nun waren sie schon seit Jahren gewohnt, das Räthsel als ein abgeschlossenes Ganze zu nehmen, und als solches unbeachtet liegen zu lassen.

Wenige Tage darauf führte ein günstiges Geschick mir unerwartet einen lieben Freund zu, an dessen Seite ich im vergangenen Jahre Italien durchwandert hatte. Das war von beiden Seiten eine gar freudige Ueberraschung, ein gar herzliches Willkommen. Hastige Fragen und Erkundigungen jagten einander, ohne der Antwort Zeit zu

laſſen, heranzuſchleichen. Die freundſchaftliche Ungeduld, von dem lang Entbehrten recht viel zu erfahren, ließ aber eben ſo wenig als der Lärm und das Gedränge der Straße ein Geſpräch aufkommen. Beide fühlten wir das Bedürfniß, die Stunde des Wiederſehens in behaglicher Ruhe zu feiern, wenn ſie in der Erinnerung nicht eine unerquickliche bleiben ſolle. Ich gedachte des Aleatico der alten Weinſtube, welchen der Stumme ſich ſo romanesk kredenzt hatte, und zog meinen Freund aus dem Gedränge der wimmelnden Straßen nach dem nicht fernen Quell jenes edlen Opfertranks. Das erſte Glas galt Italien, der in ewiger Jugendſchöne blühenden Göttin!

Die gewohnten Abendgäſte hatten ſich nach einander eingefunden. Im Geiſt an den Ufern des Tibers wallend, von den Klöſtern des Gianiculo auf das im Abendroth ſchwimmende Rom hinab ſchauend, ſchwärmend unter den Pinien der Villa Borgheſe, hatte das hyperboräiſche Philiſterium unbemerkt von uns ſeinen Einzug gefeiert. Zwiſchen den in der Erinnerung Schwelgenden waren die mit den ſüdlichen Bildern verwebten Klänge der italiſchen Sprache erſt einzeln, verſtreuten Schmetterlingen gleich, hin und her geflattert, bald aber voller und freier hervorgeſtrömt; in kurzer Zeit hatten ſie die heimathlichen Laute verdrängt. Ueber uns wölbte ſich wieder der ewig blaue Himmel Heſperiens. Fern von der holdſeligen Zauberin fühlten wir uns von ihrem Gewebe verſtrickt, und erkannten, daß wir nur Freigelaſſene, keine Freie ſeien, daß es nur eines Winkes der Gebieterin bedürfe, um uns zurückzulocken, und auf ewig in ihre Ketten zu ſchmieden. Ich ſchaute mich um. Mein Blick begegnete dem feſt auf mich gehefteten des Stummen. Das ſonſt regungsloſe Auge hatte ſich belebt und die ſüdliche Gluth ſchimmerte unter der Aſche der Jahre hervor, während die gramgefurchte Stirn vom Purpur der ſcheidenden Sonne angehaucht ſchien. Die lange nicht vernommnen weichen Klänge der Mutterſprache hatten ſein Ohr gefeſſelt, ſeine Seele folgte uns nach den Gefilden ſeiner Heimath, auf die Spielplätze ſeiner längſt verwehten Kinderjahre. Wie der Schweizer beim Ton des Kuhreigens, ſo wehte auch ihn aus den einſchmeichelnden Lauten der italieniſchen Sprache, aus den flüchtig entworfnen Bildern des fernen Vaterlandes der ſüßſchmerzliche Hauch des Heimwehs an. Mich ergriff der Anblick des tief bewegten Greiſes. Ich ergriff das Glas und rief, mich zu ihm wendend: „Roma!“ Er ſchien eine Weile zu zaudern, er faßte dann auch das ſeinige, ſtieß leiſe klingend an, und verließ tief erſchüttert das Zimmer.

Die Neugierde meines Freundes und Reiſegefährten, eines Novelliſten, Dichters und gehörigen Phantaſten, war durch die außer-

gewöhnliche Gestalt, durch die geheimnißvolle Begrüßung, das überraschende Entfernen rege gemacht worden; die spärlichen Notizen, welche ich ihm zu geben vermochte, dienten aber nur, um seine Einbildungskraft zu entflammen. Er erklärte den Stummen geradezu für eine Callot-Hoffmann'sche Figur, und glaubte, unter der Abbate-Maske einen der Inquisition entronnenen Flüchtling, einen Jünger Cagliostro's, zum mindesten aber einen heimathlos umherirrenden Carbonari zu wittern. Weit entfernt, die excentrischen Vermuthungen meines Freundes zu theilen, mochte ich in dem Armen nichts mehr als einen italienischen Sprachmeister oder Buchhalter sehen, der, wie so viele seiner Landsleute, über die Alpen gewandert war, um sein Glück zu suchen, den hier das Unglück traf, die Sprache, vielleicht in Folge eines Schlagflusses, zu verlieren, der jetzt einsam unter der fremden, theilnahmslosen Menge steht, seit langen Jahren vielleicht wieder seine Muttersprache vernähme, und vor dessen Augen seit vieljähriger Trennung zum ersten Mal die mit warmen, lebendigen Farben gemalten Bilder seiner schönen Heimath vorübergeführt würden. Mir wenigstens erschien das Loos des Greises schon unter diesen einfachen Verhältnissen tragisch genug, als daß es erst noch einer Steigerung seiner Unglücksfälle, einer romantischen Zuthat bedürfe, um dem Verlassenen mein innigstes Mitgefühl zuzuwenden. Der natürliche Wunsch, mich ihm freundlich und hülfreich zu erweisen, stieg in mir auf, und ward wiederum durch die Scheu, die wunde Zärte eines Unglücklichen zu verletzen, niedergekämpft. Ich wußte nur zu wohl, wie schmerzlich solche gut gemeinten Trostversuche dem vom Schicksal Gebeugten sind, wie jenes augenblickliche, unwillkührliche Aufwallen mir noch kein Recht gebe, den jahrelang sorgfältig gehüteten Schleier zu lüften, wie ferner jede plötzliche Annäherung meinerseits dem den Menschen Entfremdeten nur als Zudringlichkeit erscheinen müsse, und ich ihn somit auch aus dem letzten Zufluchtsort verscheuchen, ihn der wenigen, gramstillenden Augenblicke berauben könne. Ich überließ es dem Fremden, ob er die freundlich gebotene Hand ergreifen wolle, und beschloß nur, ihn der Gelegenheit dazu nicht zu berauben, und noch fernerhin die Stunde des gemeinsamen Eintreffens zu halten.

Der Stumme säumte nicht, am folgenden Abend zu erscheinen. Er begrüßte mich mit kaum merklicher Neigung des Kopfes, schien aber nur noch scheuer als sonst, von meiner Seite ein Entgegenkommen mehr zu befürchten als zu hoffen, und es gewissermaßen zu bereuen, daß er sich von seinem Gefühl zu jener Entgegnung habe hinreißen lassen. — Meine häufigen und regelmäßig wiederholten Besuche begannen allmählig mir eine Art von Ehrenbürgerrecht in dem fremden Kreise

zu erwerben. Hier und da forderte mich der Blick eines Stammgastes auf, in den seinen bemoosten Histörchen gezollten Beifall mit einzustimmen; später wurde ich sogar mit einer oder der andern Frage beehrt. Die jedesmalige Anrede war „junger Herr," und als solcher fing ich an, mich zu acclimatisiren. Ich blieb der junge Herr der Gesellschaft und mußte als solcher die stumme Rolle des englischen Parlaments-Sprechers übernehmen, indem alle Stoßseufzer über die elenden Zeiten, die Verderbniß der Welt, und die gottlosen Neuerungen nur unter meiner Adresse gingen, und von mir nur mit ehrerbietigem, schweigsamem Kopfnicken beantwortet werden durften. Oft schon hatte ich zeither bemerkt, daß der Stumme verstohlene Blicke auf mich hefte; sie wurden länger, bedeutender, fragender. Er schien eine neue Ansprache zu erwarten, aber mit der ihm eigenen Schüchternheit und Befangenheit zu kämpfen, und sich zu scheuen, selber die Veranlassung herbei zu führen.

So kam der Weihnachtsabend heran. Der Schnee fiel in großen schmelzenden Flocken. Das abscheuliche Wetter hatte den einen Theil der Gesellschaft zu Hause gehalten, Einladungen in Familienkreise den andern. Ich war eine Weile allein, als der Stumme eintrat, den Schnee vom Hut schüttelte, und sich fröstelnd in seine Ecke drückte. Mit ungewohnter Hast trank er das erste Glas. Seine Blicke flogen unstät im Zimmer umher — nur der am Ofen gähnende Kellner war außer uns zugegen. Das ganze Wesen des Greises zeugte von dem Kampf, den er zu bestehen habe. Endlich aber riß er, wie von einem plötzlichen Entschluß ergriffen, ein Blättchen aus dem Taschenbuch, warf einige Worte aufs Papier und schob mir dieses über den Tisch zu.

„Ihr seid in meinem Vaterlande gewesen," lauteten die italienischen Zeilen, „Ihr wißt so schön, so warm von meiner Heimath zu sprechen. Wollt Ihr dem fremden Greise einige helle Augenblicke bereiten, so redet ihm von Italien, von Rom. Erzählt — aber thut keine Frage, ich bitte Euch. Auch die schriftlichen müßte ich Euch schuldig bleiben. Denkt, Ihr sprächet zu einem Marmorbilde, einem Leichenstein."

Ich blickte auf. Der Ausdruck des schönen Greisenkopfs war unaussprechlich rührend. Wie um ein Almosen flehte er um die Töne seines Vaterlandes, um die welken Blüthen, die diesem der Nordländer in der Erinnerung entführt hatte. Tief bewegt drückte ich die dargebotene, welke Hand. Ich begann von meiner Reise, von dem ewigen Rom, von dem Rom seiner Kindheit zu sprechen; ich vermied es, des neuern, des allmählig vom Anhauch des Zeitgeistes verblassenden zu gedenken

— ich hätte ihm nur wehe gethan, das ihm eingeprägte, theure Bild nur getrübt.

So begann sich ein ganz wunderbares Verhältniß zwischen uns zu gestalten. Niemals unsre beiderseitigen Persönlichkeiten berührend, blieben wir uns völlig fremd, und wußten nach Verlauf eines halben Jahres so wenig von einander als am ersten Tage. Aber gerade dadurch, daß wir uns, ohne von konventionellen Rücksichten beengt zu sein, rein menschlich gaben und nahmen, gewann unsere Verbindung an Reinheit und Zärte. Ich mochte in ihm nur den verarmten Greis sehen, und gefiel mich, mit kindlicher Pietät den Abend seines Lebens zu verschönen, während er die Beweise von Zuneigung meinerseits mehr als ein ihm gebrachtes Opfer betrachtete, und sich um so mehr verpflichtet glaubte, je weniger er von dem fremden, um so viel jüngeren Mann ein solches voraussetzen durfte, je spärlicher die Zeichen der Theilnahme ihm von der Außenwelt geworden waren, je mehr er die Unmöglichkeit fühlte, sich der geglaubten Verbindung gegen mich entledigen zu können. Die übrigen Gäste betrachteten meinen Umgang mit dem Stummen mit desto ungünstigeren Augen, theils, weil ihnen an mir ein ehrfurchtsvoller Zuhörer abspenstig gemacht worden war, theils weil es mir in so kurzer Zeit gelungen, die Aufmerksamkeit des für unzugänglich Erachteten auf mich zu ziehen, und sie durch mich der Lösung des veralteten Räthsels um keine Haarbreite näher rücken konnten. Die Zumuthung, zur Enthüllung jenes fatalen Incognito mitwirken zu wollen, hatte ich entschieden abgelehnt. Außer in den bestimmten Abendstunden kam ich in keine Beziehung mit dem Römer; ich war ihm weder auf der Straße, noch an andern öffentlichen Orten jemals begegnet. Nur einmal hatte ich ihn außerhalb seines gewohnten Sitzes gesehen. Es war dies in dem engen, finsteren, von hohen Gebäuden umstellten Hofe der Weinhandlung, an dessen Wänden sich die langen Reihen leerer und voller Tonnen hinzogen. Er stand bei einer der ersteren, pochte in gemessenen Pausen mit dem Knopf seines Rohrstocks an den Boden des Fasses, und schien, tief in Gedanken verloren, dem hohlen Klang und dessen Ausstummen zu lauschen. Als er mich gewahr wurde, richtete er sich verlegen auf und fuhr schnell mit der Hand über die Augen. Ich machte mir lebhafte Vorwürfe, ihn belauscht zu haben, und auch er schien von diesem Zusammentreffen peinlich berührt; er blieb auch den Abend über befangen und still.

Wenn Göthe einmal so schön als wahr sagt, daß, wer Neapel und dessen Umgebungen einmal gesehen, nie ganz unglücklich werden könne, so möchte ich diesen Ausspruch nicht nur auf ganz Italien ausdehnen, sondern ihn sogar umkehren und behaupten, daß, wer

Hesperien einmal gesehen, nie wieder ganz glücklich werden könne, bis er dahin zurückgekehrt sei. Die Sehnsucht nach dieser meiner zweiten, geistigen Heimath, genährt und gesteigert noch durch den täglichen Umgang mit dem Römer, zehrte an meinem Leben. Die Unbehaglichkeit des nordischen Winters, das Drückende unsrer konventionellen Fesseln schien mir unleidlicher als jemals. Italien und die dort genossene Freiheit als Folie jedem der heimathlichen Verhältnisse unterlegend, konnte ich diese nur in ungünstigem Lichte betrachten. Der Gesichtspunkt war ein schiefer, mein Zustand ein krankhafter, aber eben deshalb machte er mich um so intoleranter, ließ mir das Verlorne um so reizender erscheinen, und mich in der Ueberschreitung der Alpen den einzigen Weg zum Seelenfrieden sehen. Immer mehr gewöhnte ich mich daran, mich in der Heimath fremd zu fühlen, mein dortiges Leben nur als eine lästige Uebergangsperiode zu betrachten. Und so vermied ich es denn, neue Verbindungen zu knüpfen, ja sogar die früheren wieder aufzusuchen, in der Ueberzeugung, daß ihnen so doch eine baldige Lösung bevorstehe, daß ich ein Zugvogel sei, der ungeduldig des Augenblicks harre, dem wärmeren Klima wieder zueilen zu dürfen. Endlich erschien dieser heißersehnte Moment. Nur eine Trennung ward mir schwer — die von dem Stummen. Je näher ich mich der Verwirklichung meiner Hoffnungen befand, um so wehmüthiger gedachte ich des Zurückbleibenden. Ward er doch dem Erblindeten gleich, welchem der Leiter durch die ewige, trostlose Nacht untreu wird.

Zu den peinlichsten Zuständen im Leben gehören die Stunden vor der Abreise. Während der Geist schon meilenfern vorauseilt, häkeln und klammern sich alle, das Dasein schon ohnehin verkümmernden Elendigkeiten an den materiellen Abschied. Die gesammte Welt, der man den Rücken zuzuwenden im Begriff ist, hängt sich noch ein Mal mit ihrem ganzen Gewicht an den Flüchtling, um dem der Puppe entschlüpfenden Schmetterling den Ausflug so sauer als möglich zu machen. Verdrießlichkeiten wachsen wie die Drachenzähne des Cadmus aus dem Boden, und immer dichter, je näher der Augenblick heranrückt. In den letzten drängt sich noch das unvermeidliche Geschlecht der sogenannten guten Freunde hinzu, um dem Scheidenden sein Glück brockenweis vorzuzählen, und ihn durch ein Spalier von Komplimentirenden und Küssenden Spitzruthen laufen zu lassen. Spät erst gelang es mir, mich von den Ueberlästigen loszureißen und zu meinem Römer zu eilen. Mit ängstlicher Spannung wartete er auf mich. Ein melancholisches Lächeln überflog bei meiner Erscheinung das bleiche Gesicht. Wir reichten uns die Hände. Die

seinige zitterte vor innerlicher Bewegung. Heute verstummte auch ich. Mein nach der Uhr gerichtetes Auge verkündete ihm, daß wir scheiden müßten. Er erhob sich, reichte mir einen versiegelten Brief mit der Aufschrift: felicissimo viaggio! und entfernte sich langsam. Nach einer Viertelstunde rollte ich zum Thore hinaus.

Der Inhalt des Schreibens war folgender:

Mein junger Freund, ich nehme Abschied von Euch auf lange, lange Zeit. Ich sage Euch meinen Dank, den innig-gefühltesten für alle Liebe, die Ihr mir erwiesen habt. Der Segen des Greises geleite Euch auf Euren Wegen. Ihr werdet mir sehr fehlen, ich weiß es. Laßt Euch dieses Geständniß nicht betrüben. Eure treue Anhänglichkeit war eine unverhoffte Gunst des Schicksals, ein letzter Sonnenblick, und ich sage dem Himmel auch für diesen meinen gerührten Dank. Unsere Wege kreuzen sich hier und trennen sich weiter und weiter. Ihr steigt hoffnungsfreudig hinan, ich lebensmüde hinab. Ihr eilt mit jedem Schritt meinem schönen Vaterlande näher — ich dem Grabe. Wir werden uns nicht wiedersehen, diesseits nicht; der innere Genius sagt es mir laut. Und diese Ueberzeugung ist es, welche mich ermuthigt, zum ersten Male den Schleier von meinem vergangenen Leben zu ziehen, und in Eurer Brust das ein Menschenalter hindurch bewahrte Geheimniß niederzulegen. Ich kann Euch meine Dankbarkeit nicht anders beweisen, als dadurch, daß ich Euch vertraue, was ich gegen Jedermann, gegen mich selber verschweigen möchte.

Ich bin auf einer Vigna des Grafen Badalupo dicht bei Rom geboren. Sie liegt auf dem Wege, welcher am Casino des Papstes Julius vorüber und durch die Port' oscura nach der Heilquelle von Aqua acetosa führt. Mein Vater war Zeitpächter des Weinbergs; die Mutter starb in den ersten Jahren meiner Kindheit — es ist mir kein bestimmtes Bild von ihr zurückgeblieben. Wir bewohnten den Erdgeschoß des weitläuftigen Gartengebäudes. Es mochte im Mittelalter erbaut worden sein, und in den Fehden der Colonna mit den Päpsten als Kastell gedient haben. Die dicken Mauern der viereckigen Thürme, die schießschartenähnlichen Fenster des untern Stockwerkes zeugten noch von dessen einstiger kriegerischer Bestimmung. In spätern, friedlichen Jahrhunderten hatte sich die ernste Warte ihres drohenden Aeußern entkleidet, und wohnliche Gemächer, räumige Säle, heitere Loggien waren über und neben den alten Grundvesten emporgewachsen. Im Uebrigen theilte unser Wohnhaus das Schicksal der meisten italienischen Paläste und Villen. Schöpfung der Laune eines Großen und von ihm mit Verschwendung errichtet und ausgeschmückt, war es

von dem nächſten Erben wieder vernachläſſigt worden, von Hand in Hand gegangen, ohne daß einer der ſpäteren Beſitzer es der Mühe werth gehalten hatte, den Verheerungen der Zeit Schranken zu ſetzen. Es ſtand verödet und zerfiel langſam. Der Conte liebte die Vigna nicht, und zog es vor, die Villeggiatur in Frascati zu verbringen. Nur ein Mal im Jahr, und zwar zur Zeit der Weinleſe, verlebte er einen Nachmittag auf dem Weinberge, und dann ging ihm ſchon in den vorhergehenden Tagen ein mächtiger Schwarm galonirter Diener, welche mit gewaltigem Lärmen das Unterſte zu oberſt kehrten, voraus. Die monatlang verſchloſſenen Thüren und obern Gemächer öffneten ſich, Stühle und Kiſſen wurden ausgeklopft, Spinnweben zerſtört, Silbergeräth und andere Anſtalten zu einer Converſation aus der Stadt heraus getragen. Dann durfte auch ich wohl einen verſtohlenen Blick in jenes mir ſonſt verriegelte Eldorado werfen. Die geſchliffenen, funkelnden Kronleuchter, die mit Blumen und Amorinen bemalten Spiegel, die verſchoſſenen Seidentapeten, die lackirten, ſeltſam ausgezackten Spieltiſche ſchienen mir der Gipfel irdiſchen Glanzes und Herrlichkeit. Am folgenden Tage fuhr eine Reihe ſchwerfälliger, mit bunten Wappenſchildern dekorirter Kutſchen bei dem ſteinernen Weinbergsportal vor. Von jedem Wagentritt ſprang ein halbes Dutzend Diener mit dienſteifriger Haſt herab, um den Herrſchaften aus ihrem vergoldeten Glaskaſten zu helfen und ſie hinauf zu geleiten. Ich ſtand furchtſam in die Myrthenhecken gedrückt und ſah mit zurückgehaltenem Athem den gepuderten Grafen, einen ernſten, ſchönen Mann, mit Stahldegen und blitzenden Schuhſchnallen, die Frau Gräfin im bauſchenden Seidengewand, die rothen Offiziere der päpſtlichen Garde, die Ritter vom goldenen Sporn und die höflichen Abbati an mir vorüber ziehen. Zuletzt kam auch die Wärterin, welche die kleine Conteſſa Benedetta, das einzige Kind unſerer Herrſchaft, führte. Es mochte etwa drei Jahr jünger ſein, als ich. Ich erinnere mich noch gar wohl des erſten Males, wo ich das holdſelige Fräulein ſah: es war als Schäferin gekleidet, ſein weißes Kleidchen mit bunten Bändern und Schleifen geſchmückt, und die blonden Locken hingen frei unter dem kleinen Strohhütchen über den Nacken herab. Es ſah recht aus wie ein Engel, der in der Kirche Maria del Popolo bei dem Jeſuskinde Wache hält. War der ganze Zug vorüber, dann ſchlüpfte ich wieder aus meinem Verſteck hervor, erkletterte einen hohen Maulbeerbaum und ſchaute nach den erleuchteten Gemächern hinüber, wo die Herrſchaften an den Spieltiſchen ſaßen, und die Bedienten auf Silbertellern Gefrornes präſentirend eifrig hin und her rannten. Dort lauſchte ich ſtill, und hoffte immer, die kleine Gräfin in dem vorneh-

men Schwarm ausfindig machen zu können. Ich weiß aber doch kaum, daß es mir ein Mal geglückt sei, trotz dem ich auf meinem Sitz oft in die tiefe Nacht hinein wachte, bis die Gesellschaft aufbrach und die Wagen mit flackernden Windlichtern wieder durch die Port' oscura donnerten.

Am folgenden Morgen vergegenwärtigte ich mir den glänzenden Zug recht lebhaft, vor Allem aber das Bild der kleinen goldlockigen Benedetta, und träumte dann von dem nächsten Jahrestage, wo ich sie wieder sehen werde, wo ich ihr dann einen Blumenstrauß oder eine Apfelsine zuwerfen wolle, und wie sie wohl erst erschrecken, dann aber herzlich auflachen werde. Mit solchen Träumereien konnte ich ganze Stunden schweigsam und in mich gekehrt verbringen. Der Vater schalt mich oft einen blödsinnigen Dummkopf, der nirgends als in's Kloster passe. Er war ein harter, rauher Mann, von dem mir niemals ein Zeichen der Liebe zu Theil geworden ist; ich habe ihn immer nur fürchten lernen. Tags über schaffte er mit den Knechten im Weinberge, und nur von fern drang dann seine scheltende Stimme zu mir herauf. Abends aber ging er in die Osterie und kehrte erst tief in der Nacht wieder zurück. Die taube, alte Apollonia besorgte unsre kleine Wirthschaft; sie kümmerte sich auch eben nicht viel um mich, wußte, daß ich ein stilles Kind sei und keinen Unfug treibe, und ließ mich meinen Weg gehen. Von Zeit zu Zeit kam der Pater Gregorio aus dem Augustinerkloster von Maria del Popolo, lehrte mich die Litanei, und nahm mich dann und wann nach seinem Kloster mit sich. Unterweges hieß er mich vor dem Gitter des der Madonna del Arc' oscuro gewidmeten Kapellchens niederknieen und ein Ave sprechen. Dann erzählte er mir, welche Wunder die Mutter Gottes zu Gunsten der andächtig an sie Glaubenden gethan, und wie sie sich besonders bei Räuberanfällen hülfreich und gnädig zu erweisen pflege. Durfte ich den Pater auf seine stille, freundliche Zelle begleiten, so schenkte er mir dort einen Apfel oder ein buntes Heiligenbild, um es an die Kammerthür zu kleben, und hieß mich dann schnell wieder nach unserer Vigna heimkehren, und den Umgang mit den wilden, nichtsnutzigen Buben meiden. So war ich denn neun Jahr alt geworden, ohne von Rom mehr als dessen Schwelle, den Obelisken und die Fontainen auf der Piazza del Popolo gesehen zu haben, ohne einen andern Umgang als den der tauben Magd und des Mönches zu kennen. Ich wurde immer stiller und träumerischer. Stundenlang mochte ich im Schatten einer Cypresse auf einem alten umgestürzten Marmorkapitäl sitzen und nach den blauen Bergen, jenseit der wüsten Campagna, hinüberschauen, nach der riesigen Peterskuppel, welche Häuser und Gärten weit über-

ragt, oder nach den hohen Palästen, unter denen ich den, in welchem meine kleine, holde Gräfin wohnen mußte, ausfindig zu machen suchte. Dann kniete ich ein Mal wieder neben einer der vor dem Hause aufgethürmten leeren Tonnen hin, pochte mit einem Steinchen an den hohlen Boden, freute mich des bald helleren, bald dumpferen Tones, in dem das Faß mir auf meine Fragen Antwort gab, und wie der Klang leise ausdröhne. Ihr habt den Greis ein Mal im Hofe betroffen, wie er die Harmonika des Kindes berührte, und sich auf den Schwingen jener Töne in die fernen, fernen Tage der Jugend zurücktragen ließ, in den letzten, den einzigen Lichtpunkten seines Lebens schwelgte. Seid nachsichtig, wenn er zu lange bei ihnen verweilte, wenn ihn die Erinnerung an die stillen Freuden seiner Kindheit zur Geschwätzigkeit verleitete — er hat diese seither gebüßt, wahrlich schwer gebüßt.

Es war um die Weihnachtszeit, als rasche, heftige Schläge gegen das Eisengitter des Gartens mich eines Abends aus dem ersten Schlaf weckten. Es währte lange Zeit, ehe ich mich mit der tauben Magd verständigen konnte, ehe diese den trübe glimmenden Docht der Lampe belebte, und sich ermuthigt hatte, ein mißtrauisches: „chi è?“ aus dem Fenster zu schicken. „Fragt nicht lange,“ lautete die mit Verwünschungen untermischte Antwort, „und macht endlich auf in's Teufels Namen; wir bringen einen Todten!“ — Es war mein unglücklicher Vater. Er hatte in der Osterie Händel gehabt, die Messer waren gezogen worden — von einem tödtlichen Stich getroffen war er augenblicklich, und ohne die heiligen Sterbesacramente empfangen zu haben, verschieden. Neugierige und Nachbarn drängten sich hinzu. Es war ein wildes, wüstes Durcheinanderwirren fremder, nie gesehener Menschen. Ich fiel schreiend über den blutenden Leichnam — ein roher Kerl stieß mich fort und hieß mich mit barschen Worten schweigen. Die vermummte Brüderschaft des Todes fand sich noch in derselben Nacht ein, um die Leiche nach ihrer Kapelle zu tragen. Die alte Magd kramte ihre Habseligkeiten zusammen und verließ, ohne sich weiter um mich zu kümmern, das Haus. Verschüchtert saß ich in einem Winkel, und schluchzte leise und furchtsam, bis mir die Augen vor Müdigkeit zufielen.

Am folgenden Morgen fand ich mich im Hause allein. Die Erinnerung an das blutige Ereigniß, das bängliche Gefühl der Verlassenheit und der Hunger stürmten auf mich ein. Ich brach in Thränen aus und rief wimmernd um Hülfe — keine Antwort ward mir als die des Echos. Dieser qualvolle Zustand währte bis gegen Mittag. Um diese Zeit hielt ein mit Mann, Frau, Kindern und Hausgeräth schwer

bepackter Wagen vor dem Garten. Die Fremden drangen lärmend in das Haus, räumten unſere Habſeligkeiten aus, warfen ſie in einen wüſten Haufen vor die Thür, und zogen mit den ihrigen ein. Es war der neue Weinbergspächter mit ſeiner Familie. Eine Gerichtsperſon ſchrieb die Tiſche und Stühle meines todten Vaters ſorgfältig auf einen großen Bogen — um das trauernde Kind grämte ſich aber Keiner. Endlich kam gegen Abend ein alter Diener des Conte. Es war der Hausverwalter, den ich ſchon öfters bei den Beſuchen der Herrſchaft geſehen hatte. Er wechſelte ein paar Worte mit den Ankömmlingen, muſterte ihre Einrichtung und hieß mich ihm folgen. Es war dies der heilige Weihnachtsabend. Stumm und zagend ſchlich ich hinter ihm drein durch das Gewühl der nie betretenen Straßen. Alle hundert Schritt einmal wurde mein Führer von Bekannten angeredet; Jedem erzählte er laut und ſchonungslos meine Geſchichte, und lenkte die Augen der Gaffer auf mich. Die Frauen riefen mir ein mitleidiges Poverello! nach, ein Schwarm von Straßenjungen ſchloß ſich dem Zuge an — ich hätte vor Gram und Scham vergehen mögen. Endlich bielten wir vor einem weitläuftigen Palaſt in der Via de' Baullari, und ſtiegen die breiten, mit Marmorbildern geſchmückten Treppen hinan. Der Verwalter zog mich durch eine Reihe hoher, hell erleuchteter Säle, deren Glanz und Pracht mich blendete. In einem der letzten Zimmer fand ich die Familie des Grafen Badalupo gereiht um ein herrliches Weihnachtskrippchen, welches für die kleine Benedetta errichtet worden war. Der Graf trat auf mich zu, ſtrich mir wohlwollend die Locken aus der Stirn, und gab mir das Verſprechen, wie er fortan für mich ſorgen wolle, und ich einen gnädigen Beſchützer an ihm haben werde, ſo lange ich gut und fromm bleibe. Das gelobte ich ihm auch mit kaum verhaltenen Thränen von ganzem Herzen. Hierauf kam die junge Gräfin geſprungen, und zog mich nach dem ſchönen von Wachskerzen ſtrahlenden Preſepio, zeigte mir das Jeſuskind in der Wiege, und die zur Seite betende Madonna, den heiligen Joſeph und all die bemalten Püppchen von Schäfern und Schäferinnen, welche zur Adoration des Bambino herbeigekommen waren. Der Stern des Morgenlandes glitzerte und funkelte in den Wolken; Schafe und Stiere ſtanden um ein Brünnchen gereiht; der Hund ſchien luſtig an dem Herrn empor zu ſpringen. Ein ſo herrliches Schauſpiel hatte ich noch nie erblickt. Hierauf traten die Hirten aus den Abruzzen mit Dudelſack und Schalmei in's Zimmer, bliesen das Jeſuskind an, und zogen dann reich beſchenkt nach dem nächſten Hauſe. Benedetta klatſchte ein Mal über das andere in die Händchen und hieß mich auch luſtig ſein. Wir hoben die kleinen Puppen herab, ſtellten ſie hin und

wieder, und ließen sie zierliche Reden unter einander halten. Ueber das Spiel vergaß ich allmählig Kummer und Gram.

Den Morgen darauf führte mich der alte Hausverwalter im Auftrag des Grafen nach dem bei Santa Maria in Aquiro gelegenen Colleggio Salviati, jener vom heiligen Ignatius von Loyola für vater- und mutterlose Waisen gestifteten Anstalt, und übergab mich dem Pater Rektor. Ich wurde in die Zahl der Zöglinge eingetragen, und mit dem weißen Gewand, dem gleichfarbigen Gürtel und Hut bekleidet. Die neue Welt, welche sich mir aufthat, war eine freudlose. Unter den Hunderten der jüngeren und älteren Genossen war ich der schüchternste, ungelenkste, unwissendste. Ich fühlte mich so unglücklich, als sich ein neunjähriges Kind zu fühlen vermag — die klare Erkenntniß des Unglücks, das Festhalten derselben ist eins der traurigen Vorrechte des Alters. Es war nicht die Entbehrung der Liebe, welche mich niederbeugte — sie war mir ja nie zu Theil geworden, vielleicht keinem der gleich mir verwaisten Gefährten weniger. Ich bangte nach der stillen Einsamkeit der Vigna, nach der freien Luft, nach dem Anblick des fernen Gebirges. Die auf die Straße gehenden Fenster des Collegiums waren mit jenen hohen, schrägen Holzkasten, welche nur von oben Licht einlassen, versetzt; die übrigen ließen nur auf den finstern, kahlen Hof sehen. Sparsam nur wurden wir von den Abbati in's Freie geführt, und mußten dann paarweise, mit niedergeschlagenen Augen und gleichmäßig verschränkten Armen durch die Stadt nach einem abgelegenen Platze des alten Roms ziehen. Der Raum vor dem Kirchlein Santa Maria in Dominica, mit dem Beinamen della Navicella auf dem Monte Celio war meistens das Ziel unserer Wanderungen. Dort erklommen wir das kleine Marmorschiffchen, welches vor dem Portal aufgestellt ist, und rollten die Kugeln auf dem Boden hin. Der Gedanke, daß ich mich in jener Stunde für die ganze, lange Woche austummeln und ausjauchzen solle, verkümmerte mir alle Lust daran. Ich sah nur immer auf den Abbate, ob er nicht bald die Silberuhr hervorhaspeln und dem Spiel ein Ende gebieten werde. Jene Furcht vor der letzten Minute ließ keine Freude in mir aufkommen. So wurden wir auch während des Karnevals ein Mal auf den Monte Pincio geführt, und in die Gärten der Augustiner, welche späterhin in einen Spaziergang mit Treppen und Balkonen umgewandelt worden sind. Mich machte das laute Gewühl der Piazza del Popolo, das Jauchzen der Masken, das Schnauben der Pferde, das Geschrei der ungeduldigen Menge stumm und traurig. Ich sah alle Menschen froh und glücklich, und konnte es nicht mit sein. Von Zeit zu Zeit besuchte mich der Pater Gregorio, prüfte meine Fortschritte

und belobte mich jederzeit — hatte ich doch, ohne Ruhmredigkeit gesagt, in einigen Jahren den guten Mönch im Wissen eingeholt, wohl gar noch überflügelt. Auch der Verwalter des Grafen fragte oft nach meinem Ergehen, überbrachte mir freundliche Worte von seiner Herrschaft, und erzählte, wie Gräfin Benedetta sich in Pension bei den Benediktinerinnen zu Torre de' Specchi befinde, und ein leibhaftiger Engel an Schönheit und Güte geworden sei. Das Herz pochte mir mächtig bei jenen Berichten. Das Bild der lieblichen Kleinen schwebte mir deutlich vor; ich hatte sie mir immer nur als Kind gedacht, jetzt strebte ich sie in der Phantasie zur erblühten Jungfrau auszubilden, und bekleidete sie mit den Reizen einer schönen Madonna aus der altlombardischen Schule, welche in der Kirche Santa Maria in Aquiro hing. Vor ihr verrichtete ich am liebsten meine Andacht. Immer fester hatte der Entschluß, in ein Kloster zu gehen, bei mir gewurzelt. Mich graute vor dem stürmischen Treiben der Welt, vor der neuen Schule des Lebens, in welche ich, noch unwissender als einstmals in's Kollegium, treten sollte. Ich schwankte nur noch in der Wahl des Ordens — keiner schien mir streng und abgeschlossen genug.

So hatte ich mein neunzehntes Jahr erreicht. Die Zeit meines Austrittes aus der Anstalt war längst verstrichen, und nur das Fürwort oder die Beisteuer des Grafen hatte meinen längeren Aufenthalt erwirkt. Eines Tages ließ er mich zu sich rufen — es war das erste Mal, seitdem ich das Kollegium betreten hatte. Unterweges erfuhr ich von dem geschwätzigen Diener, daß Gräfin Benedetta aus der Pension zurück sei, und sich nach dem Osterfeste mit dem alten, reichen Marchese de Cesaris vermählen werde. Die Verbindung sei schon seit Jahren beschlossen, jetzt aber erst bekannt gemacht worden. Mir flirrte es vor den Augen, und ich fühlte mich einer Ohnmacht nah. Kaum daß ich noch einige verwirrte Worte von plötzlichem Unwohlsein gegen den befremdeten Bedienten hervorstammeln konnte. Welches Gefühl aber mich so plötzlich überwältigte, konnte ich mir nicht sagen, und nur daß mein Leben kein ähnliches aufzuweisen habe. Benedetta war Braut, war die Verlobte eines reichen Greises! Ich mochte mich immerhin befragen, was denn dabei so Außergewöhnliches sei, ob es nicht das Herkommen mit sich bringe, Töchter schon in der Wiege zu verloben, daß dem reichsten Freier allezeit der Vorzug gegeben werde, und vor Allem, wie es mich, der ich die Gräfin kaum kenne, so mächtig ergreifen könne? Die Lösung des Problems blieb ich mir schuldig. Ich stand vor dem Grafen. Das Wenigste, was er mir sagte, habe ich wohl verstanden, noch weniger ist mir davon erinnerlich geblieben. Ich glaube einige Belobigungen meiner bisherigen Führung

vernommen zu haben, und wie das einſiedleriſche Leben im Kloſter mir nicht zuträglich ſei. Er wünſche vielmehr, daß ich, nach Empfang der Weihen, in ſein Haus ziehen und die Stelle eines Bibliothekars und vertrauten Sekretairs bei ihm übernehmen möge. Einwürfe zu machen war ich nicht im Stande. Ich verbeugte mich ſtumm, und ſchwankte bewußtlos nach Hauſe. Erſt auf meiner Zelle löſte ſich der Krampf, welcher meine Bruſt beengt hatte, in Thränenſtrömen auf. Ich ſollte nicht in der Abgeſchiedenheit der Zelle mein Leben beſchließen, ſollte mit ihr, wenn auch nur auf Monate, unter einem Dache wohnen — und ſie war Braut. Ich bebte vor dem Augenblick, wo ich Benedetta wieder ſehen werde, und konnte ihn doch kaum erwarten. In dieſem Seelenkampf verwachte ich die Nacht, verträumte ich die folgenden Tage. Das einſame Leben, die Zurückgezogenheit von den Kreiſen meiner Geſpielen, allzu eifriges Studium, ein ſtetes Sinnen und Brüten hatte meine Nerven zerrüttet. Ich war kränker, als ich es ahnte. Wohl mochte der Graf Recht haben, wenn er mich für das Kloſterleben untauglich erachtete — kam aber nicht der Wechſel zu ſpät, war ich denn nicht noch ungefüger geworden, in die Welt zu treten?

Als Abbate betrat ich wieder den Palaſt des Grafen. Jener gefürchtete und doch ſo erſehnte Moment erſchien. Bleich und zitternd lehnte ich mich in eine der Fenſterbrüſtungen, den Blicken der Uebrigen durch den ſchweren Seidenvorhang entzogen. Benedetta trat ein. Erlaßt mir die Schilderung ihrer Schönheit. Jedes Wort, jede Bezeichnung erſcheint mir ſchaal und nüchtern; mit Romanenphraſen das holdſelige Bild zu umſpinnen, wäre Entheiligung. Ich bebte vor dem Augenblick, wo ſie mich anreden werde. Sie ward mich nicht gewahr, und ich pries den Himmel dafür. Fern von ihr, an dem unterſten Ende der Tafel lauſchte ich ſtumm der weichen, klangvollen Stimme, dem Organ der Milde und Engelsgüte. Mein Herz glich der Aeolsharfe und Benedetta's Worte zogen wie leiſe, ſchmeichelnde Lüfte durch ſeine zitternden Saiten. Ich ſaß ſtumm und antheilslos an der Umgebung und ihren Geſprächen, und ſtammelte erröthend unverſtändliche Worte bei jeder Anrede. Man legte es mir als klöſterliche Blödigkeit aus, und ſtörte mich nicht weiter mit Fragen. Es vergingen einige Tage, eh ich ihr vorgeſtellt wurde. Sie erinnerte ſich noch des verwaiſten Knaben, mit welchem ſie am Weihnachtsabend geſpielt habe — ſie war ſo hold, ſo gut. „Ihr, Franceſco, ſeid ein Gelehrter geworden," ſetzte ſie hinzu; „der Vater ſagt es, alle Leute rühmen Euer Wiſſen. Ihr ſollt mir nachhelfen — ich habe ſo vieles Verſäumte noch nachzuholen. Die frommen Mütter von Torre de'

Specchi verdammten wohl allzu ſtreng die Werke unſrer göttlichen Dichter. Noch kenne ich nicht den Taſſo, nicht den Dante. Und jetzt ſoll ich in die Welt treten, und fühle nur zu ſehr, was mir fehle. Nehmt mich zu Eurer Schülerin an, Ihr ſollt eine willige aufmerkſame an mir finden. Macht mir die Freude, Francesco?“ — Sie ſtand vor mir, den ſchlanken Leib vorgebeugt, die Hände wie zur Bitte gefaltet — ich blickte in ihr dunkles, ſchwärmeriſches, von römiſchem Feuer glühendes Auge, ſah den ſchönen Kopf, um welchen die füllreichen, goldgelben Locken, das Erbtheil ihrer deutſchen Mutter, nach der Mode jener Zeit, welche ſich wiederum dem Alterthume näherte, frei wallten. Was ſoll ich Euch ferner ſagen? Die verzehrendſte Leidenſchaft, deren ein Jüngling, ein Schwärmer fähig iſt, hatte ſich meiner bemächtigt. — Die hoffnungsloſeſte, unſeligſte — die der vom Mitleid des Gönners abhängigen Waiſe, eines Nichts, des ſein Gelübde brechenden Geiſtlichen, zu der Tochter des Grafen, des Wohlthäters, zu der verlobten Braut. Nächte lang habe ich vor dem Bilde der Himmelskönigin gelegen, und ſie mit heißen Thränen um Rettung aus dieſem Elend angefleht, um den Tod, als die einzige Heilung für mein unglückliches Herz. Ich glaubte den Kelch ſchon geleert zu haben, und meine Lippen berührten erſt deſſen Rand.

Zu jener Zeit wehte das fränkiſche, dreifarbige Banner von der Engelsburg. Der heilige Vater war als Gefangner nach Valence fortgeführt, und das mit giftigem Spott zum Freiſtaat ernannte Land ſeufzte unter der eiſernen Ruthe des übermüthigen Siegers. Eine dumpfe Gährung herrſchte unter dem Volke; es glühte vor Begierde, die fremden Ketten zu ſprengen. Eine weitverzweigte Verſchwörung, deren Herd in Neapel glimmte, hatte ſich gegen die Franzoſenherrſchaft gebildet. Die angeſehenſten Familien waren darin verflochten, Graf Badalupo einer der Häupter derſelben. Durch meine Hand ging der Briefwechſel, ich war der unverdächtige Ueberbringer der geheimſten Botſchaften. Der Graf hatte mir ſein volles Vertrauen geſchenkt; ich war an ihn durch zu innige Bande gekettet, als daß er meiner unverbrüchlichen Treue nicht hätte gewiß ſein ſollen.

So ward denn eine neue, bange Sorge auf mein ſchon ohnehin ſo hart bedrängtes Herz gewälzt. Ich erkannte das Gewagte des Unternehmens, ſah ſein Mißlingen vorher, und meinen Beſchützer mit den Andern in den Abgrund ſtürzen. Benedetta ahnte in ihrer kindlichen Unbefangenheit von nichts. Waren die Nachmittagsſtunden dem Gewebe jener düſtern Fäden gewidmet, ſo waren es die des Vormittags, in denen ich vor ihr erſchien und ihr die Dichterwerke unſers

Parnasses erläutern durfte. Gefoltert von der wahnsinnigsten Leidenschaft, zerrissen von den widerstreitendsten Empfindungen, selig in der Nähe der heiß Geliebten, erdrückt von dem Bewußtsein meiner Strafbarkeit, waren jene Stunden mir Hölle und Himmel. Sie blieb allzeit freundlich und gütig gegen mich. Empfand sie für mich nur jene Liebe, mit der sie die gesammte Menschheit umfaßte, fühlte sie Mitleid mit meinem qualvollen Zustand, welcher sich allzu deutlich in meinem äußern Wesen abspiegelte, als daß er auch dem unbefangensten, kindlichsten Gemüth hätte entgehen können, hatte sie mit jenem weiblichen Scharfsinn, welcher auch die Reinste die für sie gehegte Leidenschaft errathen läßt, einen tiefern Blick in mein Herz gethan? Dies waren die Fragen, an deren Lösung ich verzweifelte. In der Verbindung mit dem Marchese, einem verglas'ten, frühzeitig gealterten Greise, schien sie nur die von ihrem Range bedingte Nothwendigkeit zu sehen, und allzu frühzeitig schon mit diesem Gedanken vertraut gemacht worden zu sein, als daß sie sich in ihm hätte unglücklich fühlen sollen.

Der Karneval war heran gekommen. Er ward glänzender als jemals gefeiert. Die fremden Sieger glaubten sich dem Volke zu nähern, indem sie durch glänzende Feste seiner Leidenschaft schmeichelten und dessen Taumel zu theilen suchten, während die römischen Großen wiederum ihrerseits die verhaßten Eindringlinge in Pracht und Verschwendung zu übertreffen strebten, und auch durch den Schein, sich ausschließlich den Karnevalsfreuden hinzugeben, die Wachsamkeit des Feindes einzuschläfern und ihre Pläne nur so sichrer zu vollführen hofften. Jener laute Jubel stand in zu schroffem Kontrast zu meinen Seelenleiden, als daß ich ihn hätte theilen mögen. Ich war noch nicht auf dem Corso erschienen. Benedetta gab sich den fantastischen Freuden der Woche mit der Begeisterung der Jugend, der Römerin hin. Sie hatte ausdrücklich von mir verlangt, daß ich wenigstens ein Mal dem bunten Schauspiele beiwohnen solle, daß ich mich in Maske zeigen möge. Eines Morgens ward mir von ihrer Seite ein seidner Tabarro überreicht. Ich eilte, ihr meine Danksagungen darzubringen. Sie ließ mich nicht zu Worte kommen, ermahnte mich, heiter scherzend, das Leben zu genießen, die hypochondrischen Wolken, welche meinen Horizont verdüsterten, zu zerstreuen, und griff dann zum Dante, um unsre gemeinsame Lektüre fortzusetzen.

Es war der fünfte Gesang der Hölle. Die Schatten der Francesca von Rimini und ihres Geliebten schwebten im trüben, gleichen Fluge heran. Der Dichter befragt sie um ihre Schicksale, und wie

sich jene unselige Leidenschaft in ihr Herz geschlichen habe. Sie erwiedert:

Noi leggevamo un giorno per diletto
Di lancilotto, come amor lo strinse:
Soli eravamo e senza alcun sospetto.

Die Wirklichkeit vergegenwärtigte die Dichtung. Sie war ja die reizende Francesca, ich der liebeglühende Paolo. Auch wir waren zum ersten Mal allein und unbelauscht. Jedes der harmonischen Worte tönte wie aus meiner innersten Seele. Mit hochklopfendem Herzen, mit bebender Stimme las ich weiter:

Per più fiate gli occhi ci sospinse
Quella lettura, e scolorocci 'l viso:
Ma solo un punto fu quel che ci vinse.
Quando leggemmo il disiato riso
Esser baciato da cotanto amante:
Questi, che mai da me non fia diviso
La bocca mi baciò tutto tremante: — —

Das Buch entsank meinen Händen — vom Liebeswahnsinn ergriffen, fiel ich Benedetta um den Hals — meine durstigen Lippen berührten ihre Wange, sie riß sich von dem Rasenden los, warf ihm einen zürnenden Blick zu und verschwand. Ich war vernichtet. In einem Zustand bewußtloser Erstarrung blieb ich zusammengesunken mit der Stirn auf dem Tisch liegen — wie lange, weiß ich nicht.

Da stürmte Aurelio, ein Hausgenoß und Verwandter des Grafen, durch das Zimmer, sah mich in meiner unbeweglichen Stellung, trat auf mich zu und brach in ein schallendes Gelächter aus: „Nun fürwahr, rief er, das nenne ich mir eine rechte Faschingstollheit, sich überall suchen und vergeblich bei Tisch erwarten zu lassen, sich in das Zimmer meiner Cousine zu verkriechen, um seine Rolle einzustudiren, und vor lauter Studium den Karneval selber zu verpassen. Hurtig, tummle Dich, Francesco, wirf Dich in Dein Kostüm. Die Glocke des Kapitols hat schon geläutet, die Wache ist durch den Corso geritten, und aus allen Häusern schlüpfen die niedlichsten Mäskchen hervor."

Er riß mich vom Sessel auf und mit sich fort. In dumpfer Betäubung ließ ich den Ungeduldigen schalten, meine Maske mir überwerfen, und in das wildeste Gedränge der Thoren mit fortziehen.

Wie ein Nachtwandler schritt ich durch den Tummelplatz des Muthwillens und der Ausgelassenheit, ohne den überall herabsprühenden Confetti-Regen zu fühlen, ohne Pulcinella's Gequäk, die Deklamation des Dottore zu vernehmen. Da tönte von allen Seiten der begeisterte Ruf: „O quanto è bella!“ in mein Ohr — ich blickte auf — ich sah Benedetta strahlend vor Schönheit und Freudigkeit in dem langsam vorüberziehenden Wagen stehen. Sie wahr ohne Gesichtsmaske; den schlanken Körper umspannte das reizende Gewand eines mittelalterlichen Edelknaben; vom Sammtbarett nickte die Straußenfeder, und die goldnen Locken flossen in fesselosen Ringen über den Nacken.

Ihr kennt jenen eigenthümlichsten Reiz der Römerinnen, den des zwiefachen Gesichts, welchem schon die Alten unter dem Symbol der doppelt blickenden Venus huldigten, die Ehrfurcht gebietende Würde, welche auf der Stirn unsrer Frauen thront, und die Vertraulichkeit des Fremden zurückscheucht, — den Ernst der Kirchgängerin, des an öffentlichen Orten sich zeigenden Weibes. Seht sie aber der Lust des Tanzes sich hingebend, dem Taumel des Karnevals, der Schwärmerei der Liebe, seht jenes ernst blickende, dunkel glühende Auge von lodernder Gluth strahlen, von feuchtem, zärtlichem Schimmer verklärt, seht jenes süße, unwiderstehliche Lächeln, welches um ihre Lippe erblüht, und Ihr werdet an der Einheit der schnell wechselnden Gesichter irre werden. Die sich meiner Raserei entziehende Benedetta hatte mich jene junonische Würde des gekränkten Stolzes sehen lassen — jetzt schaute ich eine von Jugendfreudigkeit verklärte, entzückte und entzückende Armida.

Ich breitete die Arme nach dem bezaubernden Bilde aus, ich stimmte in den Jubelruf der Menge: „Quanto è bella!“ mit ein. Benedetta wandte sich um und warf mir mit dem holdseligsten Lächeln einen vollen, duftenden Veilchenstrauß zu. Ich fing die Blüthen auf, preßte sie an meine Lippen, riß mich von meinem Begleiter los und taumelte neben dem Wagen: „Benedetta dal cielo“ jauchzend, bis mich ein neuer Maskenschwarm abdrängte und die Geliebte in dem Gewühl meinen Blicken entschwand. Sie hatte mich erkannt, sie hatte mir vergeben!

Ich warf mich in eine Nebengasse. Das Herz war mir zu voll, um länger unter dem betäubenden Geschwirr der schellenlauten Menge ausdauern zu können. Aber auch in den entfernteren Straßen zogen Maskenschwärme hin und wieder, und trieben in dem freieren Raume ihre Thorheiten nur um so muthwilliger. Eine Schäferin vertrat mir

mit den üblichen Maskenscherzen den Weg. Zu wenig gewandt, um ihr mit gleicher Münze zu zahlen und ihr zu entschlüpfen, blieb ich verlegen stehen. Sie hing sich lachend an meinen Arm, machte die Maskenfreiheit geltend und zog mich dem Corso zu. Ich fühlte mich von der Vertraulichkeit der Fremden peinlich bedrückt, um so mehr, als sie meine Verhältnisse genau zu kennen schien und sich in beißenden Spott über ihren hölzernen Gefährten ergoß. Verstummend schlich ich ihr zur Seite. Plötzlich ließ sie, wie beleidigt von meinem geringschätzigen Stillschweigen, meinen Arm fahren und rief: „Ich sehe schon, eine Schäferin ist für den Herrn Abbate zu gering, als daß er sie seiner Aufmerksamkeit würdigen sollte. Mit der schönen Grafentochter kann sie freilich nicht in die Schranken treten, und dem schmachtenden Lehrmeister, der für seinen Unterricht so süßen Lohn empfängt, kann ich es freilich nicht verdenken, wenn er der reizenden Schülerin treu bleibt." — „Wer hat Euch das verrathen?" stammelte ich erschrocken. — „Ihr selber durch Euer Bekenntniß!" lachte die Schäferin, und verschwand mit neckendem Abschiedsgruß unter dem nächsten Haufen.

Noch hatte ich mich nicht von meiner Bestürzung erholt, als ich von einer andern, als Matrose gekleideten, Maske angeredet wurde. Sie ließ mich nicht lange in Ungewißheit, mit wem ich es zu thun habe, und gab sich mir als einen einstigen Schulgefährten zu erkennen. Er hieß Carlo und war lange Zeit mit mir im Colleggio Salviati gewesen. Damals hatte er den Ruf eines unruhigen, ränkevollen Buben. Er war mir immer fern geblieben — nach seinem Austritt aus der Schule hatte ich ihn aus den Augen verloren. Er hatte von meiner Stellung in dem gräflichen Hause gehört, pries mein gutes Glück, verklagte den ihn verfolgenden Unstern, der seinem Fortkommen überall hinderlich sei, nannte mir die ferneren Schicksale anderer Schulgenossen, und zog mich endlich, meines Widerstrebens nicht achtend, nach einer nah gelegnen Fiaschetteria, um, ungestört vom wilden Treiben, bei einem Glase Orvieto ein Stündchen verplaudern, und uns der Erinnerung alter Zeiten freuen zu können.

Das Gespräch nahm bald eine ernstere Wendung und lenkte sich auf die Verhältnisse der gegenwärtigen Zeit. Carlo sprach unverhohlen seinen glühenden Haß gegen die Herrschaft der Franken aus, sehnte den Tag herbei, wo Italien das Joch der fremden Unterdrücker abwerfen werde, und verkündete ihn als einen nicht mehr fernen. Mit leiser Stimme bat ich ihn, seine Heftigkeit zu zügeln; ich warnte ihn vor den überall sich einnistenden Spionen des Gouvernements. Er

lachte wild trotzig vor sich hin, musterte mich dann mit einem ganz eignen, spottenden Blick und sagte: „Geberdest Du Dich doch harmlos und unwissend wie ein neugebornes Kind. Graf Badalupo konnte wahrlich keinen bessern Vertrauten wählen. Wohl hast Du Recht, mich zur Vorsicht zu mahnen, und über Dein Geheimniß den dichtesten Schleier zu werfen. Glaub' aber nicht, daß ich gegen einen Andern als Dich meine Gedanken so frei ausgesprochen haben würde. Deiner bin ich sicher, wie Du es meiner bist. Mitspieler dürfen die Masken schon gegen einander lüften." — Zu meinem größten Erstaunen gab er mir das Bundeszeichen eines der geheimeren Grade, und sich als Eingeweihten zu erkennen. Das Meiste war ihm bekannt, von vielen unsrer Mitglieder und ihrem thätigen Eingreifen wußte er sogar mehr als ich. Ueber manche Verhältnisse war er dagegen im Irrthum, namentlich über die meines Grafen. Das gegebene Zeichen des Bruderbundes und Carlo's genaue Mitwissenschaft beschwichtigte alle Bedenklichkeiten. Meine Lebensunkenntniß, die geistige Aufregung des Tages, vielleicht auch der ungewohnte Genuß des Weines löste meine Zunge. Ich fühlte mich verpflichtet, das Falsche in Carlo's Ansichten zu berichtigen, das wahre Sachverhältniß zu offenbaren, und besonders den Grafen vor jeder Mißdeutung zu sichern. Ich gab mich ganz offen, und sprach mich ohne Rückhalt aus. Ihr werdet mich meiner weibischen Plauderhaftigkeit, meiner unglaublichen Schwäche halber verachten. Ihr dürft es. Noch jetzt kann ich meine ungeheure Verblendung nicht fassen. In einer und derselben Stunde hatte ich das Geheimniß meines Herzens, das meines Gebieters preisgegeben, das Schicksal der Geliebten, ihres Vaters, das so vieler Tausende von der Willkür eines Dritten abhängig gemacht. Ich schauderte, wenn ich mir die möglichen Folgen meines Leichtsinns vergegenwärtigte. Jener geistige Rausch, der mich zum Schwätzer gemacht hatte, war verflogen. Ich verstummte; keins der Schmeichelworte Carlo's wollte mehr verfangen. In einer entsetzlichen Beklemmung schied ich, gedachte mit Beben des Augenblicks, wo ich Benedetta und ihrem Vater, den schmählich Verrathenen, unter die Augen treten sollte, und durchwachte die Nacht, gefoltert von den finstersten Ahnungen.

Die ersten Strahlen der Morgensonne begannen eben zu dämmern, als ein verworrener Lärm mich an's Fenster lockte. Eine Abtheilung französischer Soldaten umringte den Palast und stieß klirrend die Kolben auf das Pflaster; Gensdarmen schwangen sich aus dem Sattel, pochten an das Thor und drangen stürmisch ein. Schüchtern lauschten die Nachbarn an den Fenstern — Seufzer und Ver-

wünschungen tönten durch die Dämmerung. Nach wenigen Minuten ward der Graf im Nachtkleide aus dem Hause geschleppt und auf einen bereit gehaltenen Karren geworfen. Noch einen Blick warf er nach dem Balkon, wo seine Gattin und Tochter verzweifelnd die Hände rangen — die Karabiniere sprengten mit dem Wagen davon — das Wehgeschrei Benedetta's klang in mein Ohr — von Entsetzen überwältigt sank ich besinnungslos zu Boden.

Ich erwachte in einer finstern, vergitterten Zelle, und sah mich auf einem Strohkissen liegend, bekleidet mit grober Zwillichjacke, und die Hände mit ihren langen Aermeln rückwärts gebunden. Ich konnte mich nicht bewegen. Durch das Gitter schaute der klare, blaue Himmel, und der vom Winde geschaukelte, fruchtschwere Zweig eines Feigenbaums. Wo war ich? Was war mit mir vorgegangen? Vergeblich strebte ich, mir über die Vergangenheit Rechenschaft zu geben. So oft ich zurückblickte, wirrte und wogte gewitterschwarzes Gewölk vor meinen Augen; dann und wann zuckte wieder ein flüchtiges Bewußtsein wie ein falber Blitz durch die Nacht, um spurlos wieder zu verlöschen. Langsam, langsam tauchten einzelne Erinnerungen vor meiner Seele auf. Ich gedachte des gräflichen Palastes, der Karnevals-Zeit; meine Gedanken reichten nur bis zum Winter — ich war im Sommer wieder erwacht, und im Kerker. Ich fühlte die Ohnmacht, das Unerklärliche zu erklären, und versank in stumpfe Resignation. Nach einer Weile öffnete sich die Thür. Ein Geistlicher trat ein, musterte mich schweigend, befühlte meinen Puls, vernahm meine Fragen und entfernte sich wieder, ohne mir Rede gestanden zu haben. Kurz darauf kamen andre Männer, befreiten mich von dem qualvollen Zwang und geleiteten mich in ein helles Zimmer. Laßt mich über die leisen, zögernden Uebergänge bis zur völligen Wiederkehr meines klaren Bewußtseins hinwegeilen. Wochen vergingen, eh' ich es völlig erlangte, bis ich vernehmen konnte, daß ich, in Folge eines Nervenfiebers, in Wahnsinn verfallen und nach dem Ospedale de' Matti auf der Lungara gebracht worden sei. Ich hatte in Ketten gerast, und war von den Aerzten aufgegeben worden. Fünf Monate lang hatte jener trostlose Zustand gewährt. Ich genas — der Tod wäre eine zu milde Strafe für meinen Fehltritt gewesen.

Ich eilte nach dem Palast des Grafen — er war verödet. Ein alter Bettler, einst Diener des Hauses, erzählte mir, wie der Graf als Verschworner nach Frankreich abgeführt worden sei, und Benedetta im Kloster der adligen Fräulein von Domenico e Sisto den Schleier genommen habe. Carlo war ein Emissar der französischen Machthaber gewesen und hatte meine Unerfahrenheit benutzt,

um Gewißheit über den schon längst gegen den Grafen Badalupo genährten Verdacht zu erlangen. Der Marchese de Cesaris war zurückgetreten. Ob ihn zu diesem Schritt die Scheu bewogen, sich mit der Tochter eines Geächteten, dessen Güter eingezogen waren, zu verbinden, ob jene Schäferin-Maske, welche mir mein Liebes-Geheimniß entriß, es veröffentlicht habe, blieb mir unbekannt. Mein Gewissen wälzte mir auch diese Schuld zu. Ich hatte das Lebensglück meines zweiten Vaters, meiner Geliebten gemordet. Für meinen Zustand giebt es keine Worte. Ohne Obdach, ohne Freunde, ohne Angehörige, unter der Last der Selbstverachtung erliegend, war in Rom keines Bleibens mehr für mich. Ich schritt aus dem Thor, ohne zu wissen, wohin. Wie von den Furien gegeißelt, floh ich durch die Wüstenei der Campagna. Erst als die Kuppel des Petersdoms hinter den kahlen Hügeln verschwunden war, hielt ich an, warf mich auf den Boden, raste gegen mich selber, und flehte zu allen Heiligen, ohne Beruhigung im Gebet zu finden. Der Tod hatte mich verschmäht. Ich gedachte in einem Kloster mich den Augen der Menschen zu verbergen — die fränkischen Usurpatoren hatten die Zellen gesprengt, ihre frommen Bewohner in die Welt hinaus gestoßen. Da war es, wo ich bei mir das heilige Gelübde ablegte, auch ohne Klosterzwang als Mönch, als Trappist mein Leben zu beschließen, die Frevel meiner Zunge durch Entsagung der Sprache zu strafen, auf immer zu verstummen. Könnt Ihr es ahnen, wie schwer, wie schmerzlich es sei, der Mittheilung entsagen zu müssen, um wie viel fürchterlicher es noch sei, freiwillig auf sie zu verzichten, der stündlich, ja jeden Augenblick wiederkehrenden Versuchung zu widerstehen, den Gruß der Liebe — waren ihrer auch nur wenige — unbeantwortet zu lassen? Ich habe den Kampf siegreich durchgekämpft, mein Gelübde gehalten. Ihr seid der erste, der einzige Sterbliche, welcher von meinem Vergehen, von meiner auferlegten Buße eine Ahnung hat. —

Wenige Worte umfassen meine ferneren Schicksale. Ich irrte nach Civita-vecchia. Ein barmherziger Samariter — es war ein deutscher Kaufmann — nahm sich meiner an. Schriftlich erklärte ich auf seine Fragen, wie ich ein heimathloser Flüchtling sei. Er mochte den Glauben hegen, als habe ich die Rache der Franzosen verwirkt — ich vermochte nicht, ihm seinen Wahn zu rauben. Er verschaffte mir Mittel, nach Eurer Vaterstadt zu wandern, und dort in der Verborgenheit mein Leben, wie Rousseau, durch Abschreiben von Noten zu fristen. Weiteres habe ich Euch nicht zu berichten. Ich fand Euch, ich scheide von Euch — mit thränenden Augen. Die Heiligen des Himmels mögen Euch leiten und schirmen! Lebt wohl! — —

So weit die Bekenntniſſe des Römers. Als ich nach Jahresfriſt zurückkehrte, galt mein erſter Gang der alten Weinſtube, meine erſte Frage dem Stummen. Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuſcht. Dem freiwillig Verſtummten hatte der Tod den Mund auf immer geſchloſſen.

III.

Der verlorne Sohn.

1.

Die Flucht.

Ich war ein Burſch von noch nicht dreizehn Jahren, und ſaß auf der ſteinernen Bank vor dem Chauſſeehauſe, in der einen Hand eine großmächtige Butterſchnitte, in der andern Fabri's geographiſchen Leitfaden, auf den Knieen den kleinen Hübnerſchen Atlas, kaute andächtig die liebe Gottesgabe und memorirte dabei recht eifrig aus der Erdbeſchreibung den Artikel Ulm, wie dieſe Stadt an der Donau beim Einfluß der Iller und Blaue liege, an 12,000 Einwohner und ein ausnehmend ſchönes Zwangsarbeitshaus habe. Letzteres dachte ich mir ungefähr wie unſer Chauſſeehaus, und wie als Zuchtmeiſter ein alter Mann, juſt wie mein Vater Einnehmer, mit klemmender Meſſingbrille auf der Naſe, ſchwarzem Sammtkäppchen und dünnem recht ſchwingſamen Ausklopfeſtöckchen darinnen gouvernire, und den Züchtlingen ihr tägliches Penſum aus dem Fabri aufgebe. Ulm mit ſeinen 12,000 Seelen und dem prächtigen Zuchthauſe — richtig, da lag es auf dem dicken Strich, welcher das grasgrüne Schwaben von dem himmelblauen Baiern trennte. Die Mark Brandenburg war flachsgelb angeſtrichen — mochte wohl in Folge des vielen Sandes ſein; Braunſchweig braun, wie dies der Name ſo mit ſich brachte; aus welchem Grunde aber Baiern blau angelaufen, und das Churfürſtenthum Sachſen ziegelroth, das war und blieb mir unklar und eins der vielen Räthſel, welche das Leben mich nie hat löſen laſſen. Ich blätterte weiter im Atlas, und hatte meine Freude an den kleinen Bildchen unten am Rande, den kleinen nackten Bübchen, welche die Tafel hielten,

an dem griesgramigen Löwen, welcher beim Reiche Schweden hinter der Papierrolle hervorgrinste, an den wilden Männern, die mit Pfeil und Bogen und in dicken Pelzen neben Rußland standen, besonders aber an Afrika, wo ein häßliches Kameel den langen Hals über die Pyramiden hinwegstreckte, und ein Affe auf einer Palme Gesichter schnitt.

Aus den kuriosen Betrachtungen über das Affenland weckte mich ein Hieb mit dem Spanischen über die Knöchel. Ich ließ erschrocken Afrika und das Butterbrod fallen, zog die Krallen hinter den Rücken, und blickte verschüchtert zu dem Vater auf.

„Denkzettel geben — freie Reichsstadt Ulm nicht in Aethiopien suchen" — rief der Alte zornig. „Nas' in's Buch stecken — wenn Chausseegelder auf dem herrschaftlichen wohllöblichen Rentamt abgegeben, wiederkommen — Examen anstellen — mittlerweile auf die Passanten merken — keinen durchbrennen lassen — genau die Taxe halten — vierspänniger Wagen fünf Kreuzer, zweispänniger drei — Esel und Handwerksburschen frei. — Sich anjetzo in die Stube scheeren — rasch Vatern die Hand küssen." — Damit reichte mir der Alte rücklings die strafende Hand, und stapfte, ohne sich weiter umzusehen, die Chausseehaufen entlang; ich aber blies mir auf die geklopften rothen Finger, schlich wehmüthig mit dem kleinen Fabri in die Stube zurück, und studirte, daß mir der Kopf nur so brummte, eine ganze Viertelstunde und wohl noch drunter.

Allmälig begannen die Augen wiederum über das langweilige Blatt hinweg, und zum Fenster hinaus zu spazieren. Unser Häuschen lag recht mitten im Walde, und durch die Kiefern zog sich die weiße Straße mit den langen, schlanken Pappeln, Warnungstafeln und Viertelmeilensteinen. Es war eben nicht viel draußen zu sehen, immer aber noch mehr als in dem kleinen Fabri. Die Wipfel der Pappeln mit den neuen gelbgrünen Blättern schwankten wie schlaftrunken hin und her; der Wind zog durch die traurigen Föhren und die Krähen schwärmten in weiten Kreisen um ihre Nester — es war grade im Anfange April-Mondes. Dann zog einmal ein Frachtfuhrmann im blauen Kittel, mit schwerbeladnem, Leinwand-überspanntem Wagen einher, auf dem der Spitz helfernd und schnappend im Kreis herumtanzte. Die Schellen der sechs starken Braunen klingelten schon von weitem; der Fuhrmann klatschte den Doppelschlag, und ich fuhr rasch mit meiner langen Stange und dem daran genähten Beutelchen aus dem Schubfenster, um nach dem Gelde, wie mit einem Köcher, zu fischen. Dann kramte der Kärrner lange in dem kleinen Lederbeutelchen, sakramentirte dazwischen auf den heillosen Weg und

die hohen Chausseegelder und blies aus dem Thonpfeifchen den Rauch wild umher. Wohin mochte der wohl mit dem schweren, knarrenden Wagen ziehen? In die flachsblonde Mark oder in's ziegelrothe Sachsen? — Dann rollte einmal wieder eine vierspännige Extrapost rasselnd vorüber; die Herrschaften schliefen drin und stießen nickend mit den Köpfen zusammen; die Kammerjungfer mit dem großen Pompadour saß hinten auf dem Bock und der Postillon blies hell in's Horn, daß es in den Kieferwäldern nur so nachhallte. Mochten auch wohl in's Reich oder nach Italia, wenn nicht gar in's Affenland kutschiren — die Glücklichen! Ach, wer so hinaus könnte, weiter, immer weiter, vorwärts schauen, niemals zurück! — Ich klappte mein Buch recht verdrüßlich zu, schlich wieder vor die Thür, setzte mich in unserm Garten in die grüne Bohnenlaube, und kuckte durch die Blätter. Die Wolken schlichen träge über den Himmel, und der Buchfink flog von Blüthenast zu Blüthenast und schlug lustig den „Hochzeitsbier." Hart am Staket zogen Handwerksbursche vorüber mit schwerem Ränzel, wachsleinwandnem Hutüberzug und schwarzgebeizten Knotenstöcken; die warfen sich in dem schmalen Schatten der Pappeln hin, pinkten die Tabakspfeifen an und schwatzten vielerlei von hübschen Meisterstöchtern, von der reichen Herberge im nächsten Städtchen, wie sie allsammt blank und kahl wären und keinen polnischen Groschen im Beutel hätten, waren aber doch munter und guter Dinge.

Ich schnitt mir ein zweites Butterbrot und überdachte mein elendes Loos. Alles das zog und wanderte, ritt und schritt, und ich allein sollte ewig daheim bleiben, und alle die Namen der Städte, wo der Vater in seiner Soldatenzeit je im Quartier gelegen, memoriren und wie viel sie Seelen hätten und Knopffabriken — er war aber in der ganzen Welt herum gewesen, in Schweden und in der Polackei und Gott weiß wo noch. Nachts keine Ruh', denn alsdann war ich's wieder, der mit dem Klingebeutel auf der Lauer stehen und den Schlagbaum herauf lassen sollte, und wieder war ich's, der am Morgen Kopfnüsse bekam, wenn die Kasse nicht stimmte. Das bedäuchte mir denn doch gar zu hart.

Da schmetterten von ferne Trompeten; eine gewaltige Staubwolke stieg auf, und ein ganzes Regiment Husaren zog des Weges; vorauf der Oberst mit schneeweißem Schnurrbart, hinterdrein die Marketenderin mit dem Tönnchen auf dem Rücken und dem Semmelkorb am Sattel, alle Soldaten mit klappernden Säbeln und Schnüren und kurzen Pfeifen im Munde. Hurtig sprang ich aus dem Gärtchen, trabte mit verdrehtem Halse nebenher und konnte mich nicht satt sehen. Rannte eine lange Strecke neben dem Herrn Obersten und

schaute recht flehmüthig hinauf, ob er mich nicht einladen würde, unter die Husaren zu gehen, und mir ein tüchtig Stück Handgeld nebst Gaul offerire. Er that's aber nicht. Da faßte ich mir ein Herz, sprang über den Graben an den Schimmel, der immer den Kopf rückwärts und Schaumflocken um sich warf, über meine hastige Erscheinung aber ganz wild aufbäumte. Der alte Oberst brachte zwar den ungezogenen Gaul bald wieder zu Raison, donnerte und wetterte aber ganz kirschbraun im Gesicht auf mich ein, und hieß mich zum Teufel scheeren. „Ach Gott, gnädigster Herr Oberster," rief ich kläglich, „das will ich ja von Herzen gern, aber nehmen Sie mich dahin nur mit als Husar oder wenigstens als Marketenderin." Er hieß mich aber einen Narren und in die Schule gehen und was lernen — das sei gescheidter. Dann gab er dem Schimmel die Sporen, die Trompeter bliesen, die Husaren trabten klirrend an mir vorüber und ließen mich am Meilensteine hustend und schwer gebeugt stehen. Entweder mußte der alte Oberst sich mit meinem Vater verabredet haben, oder es stand mir auf der Stirn geschrieben, daß ich ein Unglückskind und zum Fabri und zur Chausseezettel-Vertheilung bestimmt sei.

Unter solcherlei betrübten Betrachtungen hatte ich wohl eine Stunde lang neben dem eingemeißelten Posthorn gesessen — da fiel es mir schwer auf's Herz, daß der Alte längst aus dem Rentamt zurückgekehrt sei, Thür und Fenster offen, die Bücher ohne Studenten gefunden haben müsse, und daß mittlerweile wer weiß wie viel Frachtwagen gratis durchgekarrt seien. Mich überlief ein kalter Schauer. Ich sprang rasch auf und lief, als gält' es die Chausseepappeln zu überholen, fort, immer fort. Ob ich in's grüne Schwabenland, oder in's braune Braunschweig gerathen würde, galt mir gleich — nur nicht wieder nach Hause, das stand in meiner Seele fest. Dergestalt wurde ich durch das Studium der Geographie zum verlornen Sohn und Landstreicher — woran gestrenge Väter, und namentlich Chaussee-Einnehmer, sich ein Exempel nehmen mögen.

Ich rannte eine liebe lange Weile. Die Ebne wollte sich weder blau noch zinnoberroth färben — mußte demnach wohl noch innerhalb der vaterländischen Grenzen sein, und bekam eine große Idee von der Länge und Breite unsers Herzogthums, zugleich aber auch einigermaßen müde Beine. Zum guten Glück knarrte ein klein Wäglein des Weges, das gehörte einem Fleischer, der vom Lande heimkehrte und mit Kälbern nach der Stadt fuhr. Die armen Thiere lagen über und neben einander mit gebundenen Füßen, und ließen den Kopf hängen — mochten sich wohl schon in ihr Schicksal gefunden haben oder nicht ahnen, was ihnen bevorstehe. Und das ist eine wahre Wohlthat, daß

wir armen Sterblichen die Zukunft nicht kennen — wer hätte sonst noch eine frohe Minute. Ich bat den Burschen um die Vergünstigung, hinten aufspringen und ein Stück Weges mitfahren zu dürfen. Er nickte so obenhin und meinte, auf ein Stück mehr oder weniger komme es ihm nicht an. Da kroch ich hinten auf. Von Conversation war nicht viel die Rede. Er fragte nicht, woher ich käme, ich nicht, wohin es ginge. So starrte ich denn in die Weite über die grünen Saatfelder, aus denen sich die Lerchen tirilirend gen Himmel schwangen, auf die kleinen Birkenbüschchen, die hier und dort verstreut lagen, nach den fernen Dörfern mit ihren spitzen Kirchthürmen. Hinten, ganz hinten erhoben sich die blauen Berge. Mir wurde ganz bänglich zu Muthe. Der Vater hatte wohl oft von seinen Wanderungen erzählt, und wie er durch's Reich marschirt. Fragte ich dann, wo das Reich liege, so hatte er allzeit erwiedert: Weit, weit von hier, hinter den blauen Bergen. Dort also lag's. Mich überkamen allerhand verworrne Gedanken vom Schwarzwalde, von Zigeunern und dem Oger. Mit solchem Volk zu verkehren, sein junges Leben preis zu geben — das war wohl ein entsetzlicher Gedanke. Umzukehren zu dem spanischen Rohr des Vaters und der bunten Landkarte — das klang auch nicht viel besser. Ich war schon recht übel dran, seufzte laut und beweglich mit den Kälbern um die Wette, und die Augen füllten sich mit Wasser. Endlich aber schlief ich ein, und träumte, wie der schwedische Löwe statt meiner im Chaussеehause sitze und den Klingebeutel in den Tatzen halte, während ich auf dem langgehalsten Kameel über die Pyramiden setzte, als wären es nur Maulwurfhügel; dann rannte der Vater athemlos schimpfend hinter mir her, erwischte mich endlich beim Kragen und schüttelte mich hinüber und herüber.

Etwas Wahres war am Traume, ich meine das Schütteln, obgleich's nicht vom erbosten Vater, sondern vom Fleischerburschen herrührte, der mich grob fragte: wie lange ich noch auf seinem Karren schnarchen wolle? Jetzt sei's Zeit, mich zu trollen. — Verschlafen stieg ich hinab und rieb mir die Augen. Wir hatten in einem Dorfe Halt gemacht und vor einem recht schmucken Wirthshause, über dessen Thür zwei rothe verschränkte Triangel mit einem gemalten Glase, aus welchem das hölzerne Bier überquoll, hin und her baumelten. Der dicke Wirth stand mit der gestreiften Zipfelmütze über den Ohren und der Sammtweste mit silbernen Knöpfen auf der Schwelle und glupte mich mit verdächtigen Blicken an. Eben versucht' ich's, mich leise, leise zu drücken, da streckte der Triangelwirth nachlässig die eine Tatze aus, packte mich bei der Schulter und brummbaßte: „Halt! Nicht gemuckt! Hierher geschaut! Man scheint mir ein Vagabunde. He? Wer ist

man? Woher kommt man? He?" Als ich nun ängstlich an ihm in die Höhe blickte, fiel mir's recht schwer auf die Seele, daß ich ihn schon früherhin auf den Kornsäcken reitend, an unserm Chausseehause hatte vorüberfahren sehen, wo er dann jedesmal dem Alten freundlich zugenickt und dann über Marktpreis und Klauenseuche diskurirt. Ich sah nun wohl ein, daß ich nachgrade verrathen und verkauft sei, und da nun doch kein Läugnen weiter helfen konnte, beschloß ich noch einen Versuch zu wagen, sein Herz durch pure Wahrheit zu rühren, gestand ihm denn, wie ich in eigentlichster Person Einnehmers Joseph sei und nunmehr in die Residenz zu wandern gedenke, oder nach Schwaben und Preußen. — Hierauf knurrte der Triangelwirth: „Schwaben und Preußen? Hm! Ei, bis dahin ist's aber noch weit. Und da wird man sich wohl vorher noch ein Nachtquartier gefallen lassen und einen Imbiß? He, mein Söhnlein, wird man?" — Mir war's schon recht, denn die Mittagsstunde war längst vorüber und von einem Butterbrote oder zweien kann doch der Mensch nicht ewig satt bleiben. Ich lachte still vor mich hin und nickte mit dem Kopfe, worauf der Wirth ganz sonderbarerweise mein Ohrläppchen zwischen Daumen und Zeigefinger preßte, mich über den Hof an dem Schlammtümpel vorüberführte, die Thür eines kleinen, niedrigen Häuschens aufsperrte und mich hineinstieß. Dann schob er den Riegel vor, und ich stolperte in der Dunkelheit der Länge nach über Scheite und Klötze. Ich befand mich im Holzstalle. Aus der Ferne vernahm ich noch die hämische Lache des wohlbeleibten Barbaren, bis sie im Hause verscholl. Ich raffte mich auf, wischte prustend Erde und Sägespäne von meinen Lippen und donnerte mächtig mit geballten Fäusten gegen die Thür — sie erbebte unter meinen Anstrengungen, gab aber nicht nach. Ich rief dem treulosen Gastwirth die verletzendsten Injurien durch das Schlüsselloch zu, und hieß ihn abwechselnd ein Kameel und einen kleinen Fabri — der Ehrlose achtete nicht darauf, und nur die Hühner und Gänse auf dem Hofe antworteten gackernd und schnatternd auf all meine Invektiven. Es war Alles vergeblich. Mit vorgehaltenen Armen tastete ich mich durch mein Verließ, bis ich einen leidlichen Knorren zum Ruhepunkt aufgefunden. Dort ließ ich mich nieder, starrte in die Dunkelheit, bis mir die hellen Funken vor den Augen knisterten und dachte an gar nichts. Meine Phantasie war wohl noch allzu jugendlich, um den Abgrund meines Unglücks ermessen zu können.

Wie lange ich so stumm und regungslos gesessen, weiß ich nicht zu sagen. Da rüttelte es leis an der Thür. Sie ging auf und ich erwartete nichts anderes, als daß der Triangelwirth und der Moment

der Abführung erschienen sei — drückte mich daher zagend in die finsterste Ecke. Statt dessen erschien aber eine schmucke Dirne und wisperte mehrere Male: „Musjeh, junger Musjeh, wo steckt Er denn? Komm Er doch hervor. Hier bring' ich Ihm 'was von der Frau, und sie läßt Ihm sagen, Er solle sich nur nicht bange machen lassen — an's Leben ging es noch lange nicht. Wenn aber erst ihr Alter schliefe, wolle sie Ihn wieder herauslassen. Vor der Hand aber soll Er wacker essen und trinken." — Dabei langte sie unter der Schürze einen Teller hervor, von dem mir ein tapfres Stück Schinken und Kartoffeln recht anmuthig entgegen dufteten, und außerdem noch einen Krug Bier, auf welchem der Schaum wie eine frisirte Perücke stand. Nun war ich wieder oben auf und wundersam getröstet. Es währte auch nicht allzu lange, so kehrte dieselbe Dirne wieder, händigte mir ein in Papier gewickeltes Packet ein, und führte mich leise hinaus. Es war nachtschlafende Zeit. Die Sterne funkelten am Himmel, und in den Gehöften schlugen die Hunde an — sonst rührte sich weiter nichts. Das Mädchen führte mich hinter den Gärten um's Dorf. Ich sprach kein Sterbenswort, drückte nur mein Packet fest an die Brust und trippelte hinterdrein. Als wir nun an das letzte Haus gekommen, sagte die Magd, weiter dürfe sie nicht, ich solle nun mit Gott gehen und zusehen, wo ich die Nacht über kampiren könne. Hierauf rief sie mir Adjes zu und verschwand. Ich blieb aber mutterseelenallein im Finstern stehen, graulte mich zum Erbarmen und fror im kalten Winde, daß mir die Zähne nur so klapperten. Daß man die Welt nur unter so erschwerenden Umständen kennen lernen könne, hatte ich mir daheim nicht träumen lassen, hätte auch wohl, wenn ich diese Erkenntniß gehabt, die Wanderschaft nimmer angetreten. Nichts desto weniger verblieb ich leidlich guten Humors, gedachte der Barmherzigkeit des Himmels, welcher Daniel aus der Löwengrube und mich aus dem fatalen Holzstalle erlöste, und glaubte mit Zuversicht, auch ferner auf gutherzige Wirthsfrauen und Raben in der Wüste zählen zu dürfen. Vorläufig tappte ich mich nach einer leeren Schafhürde, kroch hinein und schlief im Handumdrehen wie ein Todter.

Als ich die Augen aufschlug, konnte ich mich zuerst in dem engen, niedrigen Bretterhäuschen gar nicht zurecht finden; meinte auch anfänglich noch, ich sei zu Haus und wunderte mich nur, daß der Alte mich so lange schlafen lasse, und mir nicht längst, seiner beliebten Erweckungs-Methode zufolge, ein Glas Wasser über den Kopf gegossen. Als ich mich aber schon fix und fertig angezogen sah, da fiel es mir erst wieder ein, daß ich beinahe schon vier und zwanzig Stunden auf Reisen sei. Ich wutschte aus dem Häuschen, dehnte die auf den harten

Brettern steif gewordenen Glieder und schaute mich rings um. Jeden Augenblick wurde ich kontenter. Der Thau stand noch auf den Halmen und funkelte in der Morgensonne wie Gold und Edelgestein; im Dorfe schrieen die Hähne von den Zäunen und auf der Straße trabten schon die Frauen mit großen, wachsleinenen Hüten, hinter den von den Hunden gezogenen Milchkarren einher. Es war also die höchste Zeit aufzubrechen, nur plagte mich die Neugier, das kleine Bündelchen von der Wirthin beim Tagesschimmer zu untersuchen. Gleich oben auf lag eine schöne, braune, in sich verschlungene Bretzel, die setzte ich wie ein Posthörnchen auch gleich recht resolut an den Mund, legte die zehn Finger auf die schwarzen Rosinen wie auf Klapphörner, und blies mit vollen Backen meine Morgenhymne, wobei nur leider mein Instrument von Minute zu Minute einschwand. Auch mit den übrigen in Zeitungspapier gehüllten Gegenständen machte ich in kurzer Zeit intime Bekanntschaft, patschte mir dann stolz den Bauch und rief: Also muß es der Mensch anfangen, um sich durch die Welt zu schlagen. Nunmehr wanderte ich denn zuversichtlich fürbaß, grüßte dreist die Vorübergehenden, wünschte ihnen eine glückliche Reise und ließ mir wieder eine wünschen. Die Handwerksbursche, welche sich gestern an unserm Gartenzaun gelagert hatten, zogen vorüber und keuchten unter ihrem Ranzen — da war ich nun um eins so gut dran als sie, der ich nichts als mich selber zu schleppen hatte. Lustige Gesellen kamen mir entgegen mit silberbetrottelten Mützchen, hintenaufgeschnallten Degen und aus großen Meerschaumpfeifen dampfend; die sangen: „Ich lobe das Studentenleben, ein Jeder lobt sich seinen Stand." Dazu schüttelte ich aber den Kopf, denn diese Meinung theilte ich keineswegs, war vielmehr von Herzen froh, die langweilige Studenten-Wirthschaft hinter mir zu haben.

So schritt ich denn immer rüstig zu, nicht ohne geheime Neugier, wo der Weg zuletzt einmal ein Ende nehmen werde — da bog die Straße mit einemmale um die Ecke, und ich sah vor mir im Thale die prächtige Stadt mit Schlössern, Kirchthürmen, an deren Kreuzen die Sonne funkelte und tausend und aber tausend Häuser neben einander, aus deren jedem ein dünner Rauch sich gen Himmel schlängelte. Vor Verwunderung blieb ich anfänglich stumm und starr, dann aber warf ich die Mütze mit lautem Juchhe! in die Luft, schlug vor absonderlicher Freude ein paar Mal Rad und rannte dann im Trabe den Hügel hinab, als könne ich in der Stadt zu spät ankommen und Wunder was versäumen. Rasselnde Equipagen, in der Sonne blitzende Spiegelscheiben, prügelnde Gassenjungen, hoffärtige Lieutenants, tanzende

Bären — ich wußte nicht, wohin ich zuerst sehen sollte, wußte manchmal nicht, ob ich wache oder träume.

2.

Die Stadt.

Als ich wieder einmal ganz im Hinstarren verloren vor einem gewaltig großen Fenster stand, welches über und über mit Bildern verhangen war, vernahm ich hinter mir den Ton einer hölzernen Klapper, wie wir solche im Garten aufgestellt hatten, um die Sperlinge zu scheuchen. Hier aber sollte sie Jung und Alt herbeilocken, und wurde von einem statiösen Mann mit blitzendem Blech auf der Brust hin und her geschwenkt, bis sich ein hübscher Haufe um ihn gesammelt hatte. Ich sprang denn unverzüglich hinzu, um meine Kenntnisse mit irgend etwas Wissenswürdigem zu vermehren, da begann der Klappermann mit lauter vernehmlicher Stimme: „Ein dreizehnjähriger Knabe, Namens Joseph Freudenreich, hat sich am verwichnen Tage aus dem väterlichen Hause ohne Erlaubniß entfernt. Signalement: Haare flachsblond, Augen blau, Nase und Mund gewöhnlich, war bekleidet mit einer Jacke von gelbem Nanking und dito Beinkleidern." Weder das rothe Halstuch mit den weißen Tüpfchen, noch die schadhaften Stiefeln waren vergessen, und zum Schluß männiglich aufgefordert, den Vagabunden fest zu halten und an die Behörde abzuliefern.

Ich glaubte, der Schlag solle mich auf der Stelle rühren — ich war ja abkonterfeit wie ich leibte und lebte, und mir blieb's nur ein Räthsel, wie die Leute ihr Auge nicht sammt und sonders auf mich richteten, ihre Fäuste nicht wie der gestrige Triangelwirth nach mir ausstreckten, und aus vollem Halse schrieen: „Wir haben ihn, den Joseph, wir halten ihn schon!" Gott mußte sie aber, mir zu Gunsten, mit Blindheit geschlagen haben, sonst wüßt' ich's nicht zu erklären. Die verflixten Nanking-Höslein und Jacke konnte ich nun leider in der Geschwindigkeit nicht umfärben, die Flachshaare nicht braun werden lassen — mir blieb daher nichts übrig, als das einzige veränderliche, die proportionirte Nase und Mund auf das ungebührlichste zu verziehen, und mich mit einer abscheulichen Fratze leise aus dem Haufen zu stehlen. Diese meine Kriegslist gelang auch auf das vollständigste, und Niemand dachte daran, meinen Forschungsreisen ein Hinderniß in den Weg zu legen.

Mit ziemlich verlängerten Schritten zog ich durch die Straßen. Ich sah mich oft genug um, ob mir der Mann mit der Holzklapper nicht nachschreite, ob die Uebrigen vielleicht argwöhnische Blicke auf das weißgetüpfelte Halstuch würfen — es kümmerte sich aber eben Keiner weiter um mich, und so stand ich denn von der widernatürlichen Gesichterschneiderei allmälig ab, und ließ Nase und Mund in Ruhe, wie sie Gott der Herr geschaffen. So kam ich an einen weiten Platz, auf dem ein ungeheures Prachthaus von Stein stand, Säulen unten, Steinpuppen oben, Fenster wie die Thüren, Thüren wie — ich weiß selber nicht was: größere Oeffnungen hatte ich noch nimmer gesehen — auf dem Balkon geputzte Frauenzimmerchen und Blumen, so hoch wie die Bäume — es war ein rechtes Zauberschloß. Bis jetzt hatte ich noch keinen Menschen anzureden gewagt, wußte nicht einmal den Namen der Stadt, in der ich mich herumtrieb, hier hätte ich aber doch gern Auskunft gehabt. Setzte mich an einer Ecke des Palastes nieder, um irgend ein wohlwollendes Gesicht abzuwarten, bei dem ich mich nach dem Namen des glücklichen Eigenthümers erkundigen könne. Während ich noch mit diesen physiognomischen Musterungen beschäftigt war, stiegen aus den vergitterten Fenstern des Erdgeschosses liebliche, einschmeichelnde Düfte herauf — in jenen unterirdischen Regionen mußte eine Küche sein. Ich schloß die Augen, öffnete mit heimlichem Lächeln Mund und Nasenflügel, um die balsamischen Gerüche einzusaugen, und träumte dergestalt im Wachen einen schönen Traum, wie ich dicht hinter einer gewaltigen Schüssel sitze und sie bis auf die Scharre auskratzen dürfe. Ein schmeichelnder Traum, wie gesagt — aber ein appetiterweckender.

Ein schmetterndes „Heraus!“ erweckte mich. Die Schildwache, welche bisher wie eine Holzsäge vorwärts und rückwärts gegangen war, springt mit einem Satz an ihr Häuschen und reißt's Gewehr zum Präsentiren herunter; der Lieutenant stürmt mit blankem Degen aus der Wachtstube und wettert entsetzlich auf die hervorstürzenden Soldaten ein, der Tambour erwischt die Messingtrommel, beweist eine staunenswürdige Gelenkigkeit im Schlenkern der Ellenbogen und bringt seinen knatternden Wirbel zu Stande. Es war ein winzig Bürschlein, nicht größer als ich, gleich den übrigen schön montirt, mit blutrothem Kragen, und ich fing eben an, ihn um seine Talente und Anstellung zu beneiden, kraft deren er sich so laut machen dürfe — da tönt in meine Ohren ein lautes: „Ho! ho! Vorgesehn!“ — Aber es war schon zu spät; ich bekam einen tüchtigen Stoß, lag auf dem Pflaster und einige vier und zwanzig Pferdebeine trampelten über mich hinweg. Die Sinne vergingen mir.

Als ich wieder erwachte, sah ich mich mit verbundenem Kopf im Bette liegen. Ein schwarzgekleideter Herr mit großen goldenen Uhrbommeln fühlte mir kopfnickend den Puls, wandte sich dann rückwärts zu einer alten Mama, die am Fuß der Bettstelle saß und äußerte: „Alles gut. Punktum. Keine innere Verletzung. Lapperei. Punktum. Alle halbe Stunden frischen Umschlag. Vierzehn Tage schonen. Hühnersüppchen — halbes Glas Wein. Punktum!“ Damit ging er zur Thür hinaus. Das Hühnersüppchen erschien auch sofort, wie auf Kommando vom „Tischchen deck dich.“ Während ich noch still darin herumlöffelte, erschien ein andrer Herr, der aller Wahrscheinlichkeit nach etwas Vornehmes bedeuten mochte, denn er hatte breite, silberne Tressen am Rock und Buchstaben auf den Knöpfen. Der sprach zur Alten gewandt: „Ihre Durchlaucht lassen sich erkundigen, wie es um den Knaben stände, wer seine Eltern seien, und was Höchstdieselben für ihn thun können.“ Auf den ersten Artikel wiederholte die gute Mama, was der Herr Punktum über mich geäußert. Ueber den zweiten sollt' ich Auskunft geben, mocht's aber nicht, und starrte verdutzt den silberbeschlagenen Herrn im Gallarock an, bis mir die Alte erläuterte, daß Ihre Durchlaucht, die regierende Frau Herzogin, geruht habe, mich zu überfahren, und ich mir nunmehr eine hübsche Gnade ausbitten könne.

„Gott segne die Hengste und die Frau Herzogin für diesen gescheidten Einfall!“ rief ich fröhlich aus, und simulirte, was ich nun so eigentlich verlangen sollte, ein Husaren-Regiment, oder eine zuckerübergoss'ne Manteltorte — da schoß mir mit einemmale die Erinnerung an den Eckpfeiler mit den infinuanten Bratengerüchen durch den Kopf — es mußte wohl eine Eingebung des Himmels sein. „Koch will ich werden in dem großen Palast, rief ich aus, dort kann ich mir alle Tage meine Torten allein backen. Ja, dabei bleibt's, Koch in dem großen Steinhause, wo der Eckstein steht und der Tambour mit den hurtigen Ellenbogen.“ — Der Herr mit den Silbertressen lachte aus vollem Halse, und meinte: „es sei schon gut, er wolle Ihrer Durchlaucht Rapport abstatten.“

Und so geschah es denn auch. Nachdem ich die Hühnersüppchen-Kur mit Erfolg durchgemacht, wurde ich in der herzoglichen Küche angestellt, und wenn auch nicht gleich als Ober-Mundkoch, doch wenigstens als Küchenjunge, bekam eine weiße Zipfelmütze und dito Schürze, rumorte unter den kupfernen Kesseln und Kasserollen wie besessen, und nahm bei allen dem Vor- und Nachkosten an körperlichem Leibes-Umfang nicht wenig zu. Lernte auch allerlei Cremes- und Saucenkunststückchen und nebenher perfekt Französisch, indem ich die Namen

der Gerichte dem Oberkoch nachsprach, und mir absonderliche Mühe gab, scharf durch die Nase zu schnarren und die Lippen wie zum Pfeifen zu spitzen.

Dies glückselige Leben währte vier volle Jahre und würde vielleicht noch bis auf den heutigen Tag währen, wenn ich mir nicht einmal in der Zerstreuung hätte beikommen lassen, ein elendes Schock Kirschen zu verspeisen. Es hätte kein Hahn danach gekräht, wenn's auch ein ganzer Scheffel gewesen, im Juli nämlich — so aber war's zufällig um Neujahr herum. Wer kann aber den Kalender auch immer im Kopf haben! Obwohl die Kirschen ursprünglich für den allerhöchsteignen Mund der Frau Herzogin bestimmt waren, so schmeckten sie doch herzlich sauer — hatten für mich aber einen noch saurern Nachgeschmack, denn der Oberkoch erhob ein Halloh, als ob ich Reichsapfel, Zepter und Krone verschluckt hätte, und jagte mich ohne viel Federlesens aus der hochfürstlichen Küche.

3.

Liebe und Verrath.

Abermals saß ich auf dem Eckstein des herzoglichen Palastes, wo ich vor vier Jahren so sehnsuchtsvoll geschnopert — damals ein ziemlich dürftig Büblein, jetzt gereckt und gestreckt, und von Figur ein großer starker Bengel. Der Neujahrstag war bitter kalt. Die Kutscher mit den bereiften Schnurrbärten peitschten wild auf die dampfenden Pferde, die Staatsequipagen der reichen Gratulanten flogen blitzschnell über den knarrenden Schnee, die Fußgänger wickelten sich bis über die Nasenspitzen in ihre Mäntel, die Mantellosen trabten desto ingrimmiger, die Kurrendejungen brachten es vor Zähneklappern nicht mehr zum Singen und nur zum Trillern, und nur die Krähen spazierten langsam und gravitätisch über den Platz, als verachteten sie den barbarischen Frost. Von den Vorübergehenden warfen Manche einen flüchtigen Blick nach meinem Eckpfeiler, aber nur die Minderzahl blieb stehen. Anfänglich wähnte ich, ihre Aufmerksamkeit gälte dem emeritirten herzoglichen Küchenjungen; bis ich erkannte, daß ihre Blicke über diesen hinwegschweiften und an einem angeklebten Komödienzettel kleben blieben. Da wurde ich selber neugierig und verrenkte den Hals und las: daß der Oberon, König der Elfen, an jenem Tage gegeben werden solle. Eine Oper aber hatte ich schon längst zu sehen gewünscht, und durfte ich diesem Verlangen um so eher nachgeben, da ich durch den Austritt aus dem Küchenpersonal in

den Freiherrnstand erhoben worden und Keiner mir etwas zu befehlen hatte. Saß auch schon eine Stunde vor dem Anfang auf dem allervornehmsten Platz, ganz hoch oben.

Fideln und Trompeten werden gestimmt. Jeder streicht, pfeift, trommelt auf seine eigene Hand, ohne sich um den Nachbar zu kümmern. Der Klarinettist quäkt wie ein neugebornes Kind, der Geiger dreht die Wirbel, bis er braun und blau im Gesicht wird, der Paukenschläger schiebt eine bedeutende Prise in die Nase — da klopft ein gepuderter schwarzfrackiger Herr mit einer Papierrolle auf das Pult. Alle schrecken zusammen; der Eine stemmte die Geige stramm an die Backen, der Posaunist bläst vorläufig die Pausbacken zum Platzen, der Trommler schwenkt die Schlägel erwartungsvoll in der Luft. Jetzt bricht das Donnerwetter los — die ganze Bande bläst, streicht, schalmeit wie besessen drauf los — der Gepuderte prügelt das Notenpult unbarmherzig mit seiner Papierrolle, rollt die Augen, droht bald links, bald rechts, und dreht die Blätter schneller als ein Bratenwender — was eigentlich pure Hoffahrt ist, da so schnell zu lesen keinem Erdenmenschen gegeben ist. Da geht der Vorhang auf. Eine Art Pirutsch fährt vom Himmel herab, und die darin sitzende Schlafmütze will nicht erwachen, trotz dem zwei Mandel wunderniedlicher Herzchen aus vollem Halse singen und im Kreise herumspringen. Die Allerschönste fährt wie ein Schwärmer hinter den Wänden hervor, dreht sich zum allermindesten fünfhundertmal auf der Fußspitze herum, streckt Arme und Beine von sich — die Röckchen fliegen — oh! — Mir pocht das Herz so laut vor Wonne, daß die Nachbarn einmal über das andre st! rufen. Um mich nur einigermaßen zu gewältigen, beiße ich auf die Zunge, breche mir die Finger beinah entzwei. Ich hätte vor Entzücken aus der Haut fahren mögen. Wenn sie nur nicht immer wieder dazwischen gesungen hätten, sondern weiter gehopst und gewirbelt — der ewige Singsang aber war das einzige Störende bei der ganzen Herrlichkeit. Eh ich mich's versah, wutschte der kleine Kreisel wieder hervor, nur mit einem andern Röckchen, und fing wieder an zu schwenken, zu drehen, daß es mir ganz schwindelig zu Muthe wurde und ich mir die Augen zuhalten mußte. Als kleiner Junge steckte ich wohl oftmals ein Holzspänchen durch einen Hornknopf und ließ ihn auf dem Tisch drehen und tanzen, bis er umfiel — was wollte aber das gegen die Wetterhahns-Kunststücke der kleinen Tänzerin bedeuten! Hatte sie dann sattsam gekreiselt — mum! da stand sie, wippte mit dem Leibchen hin und her, hob die Aermchen langsam, langsam in die Höh, holte weit, weit aus und warf dann, holdselig lächelnd, dem Publikum eine Handvoll Küsse zu,

von denen ich mir meine tüchtige Portion wegfing, — husch war sie weg, und nun hob das Parterre an zu rasaunen, als habe es den Verstand verloren. Ich konnt's ihm weiter nicht verdenken; mir für meinen Theil wenigstens waren meine fünf gesunden Sinne abhanden gekommen. Ich hatte mich in die Kleine vergafft, blind und thöricht vergafft.

Die wiedersehen, sie immer und ewig anstarren, nicht ohne sie leben zu können — dies waren die einzigen klaren Gedanken, die ich auf dem Heimweg zu fassen vermochte. Joseph Freudenreich, schrie der inwendige Genius, dräng' Dich, häng' Dich an diesen Engel, lebe, bebe, schwebe in ihrer Nähe — geh auf's Theater, werde Schauspieler, Sänger, Balletspringer. Du kannst Alles, was Du willst — Du hast es bewiesen! Ich betrachtete mein Fußgestell — es war lang und schlank gewachsen. Ich erhob mich auf den Zehen und schwang mich im Kreise — und plumpte wie ein Sack in den Schnee. „Das heißt einmal zu schwer geladen!" riefen die Vorübergehenden, und lachten höhnisch. Der Nachtwächter sprang mit Horn und Spieß herbei, ich aber raffte mich schamroth auf und rannte, als ob mir der Kopf brenne, nach Hause.

Wer in der Nacht nach der ersten Oper zu schlafen vermag, für den hat die Muse keine Kränze. Ich für meinen Theil schloß, ohne mich weiter zu rühmen, kein Auge, warf mich hinüber und herüber, probirte unter dem Deckbett einige Pirouetten und sah mich im Geist schon auf der Bühne und bei bengalischer Flammen-Beleuchtung Kobold schießen.

Am folgenden Tage war ich bereits mit den Hühnern auf den Beinen und auf dem Wege zum Theater-Direktor, um ihm meine devoteste Bitte um Anstellung vorzutragen. Mußte gar lange warten, eh' ich vorgelassen ward. Es war ein starker, hartknochiger Mann, mit kleinen, blinzelnden Augen und einer Physiognomie, die an die des Gatten der Gemeindeheerde erinnerte. Er saß im rothkarrirten Warschauer Schlafrock, recht wie ein Sultan, auf dem Sopha, rauchte vornehm seine Zigarre, ließ mich, ohne mich eines Blickes zu würdigen, meinen Spruch herstottern, und spielte während dessen mit vier großen Goldstücken, die er bald zum Dreieck, bald zum Kreuze zusammenlegte. Vergaß auch nicht zu gleicher Zeit mit einzuflechten, daß ich mich auf schwäbische und churfürstlich sächsische Geographie verstehe, auf sauce à la Bentheim und Radschlagen.

„Kann Er auch Geschriebenes lesen, Mensch?" fragte der Direktor. „So? Nun damit wollen wir gleich eine Probe anstellen." Hierauf reichte er mir einen eben eingegangenen Brief. Ich las frisch

vom Blatte, wurde aber mit einemmale kirschroth im Gesicht und blieb stecken. Es war ein Schreiben von irgend einer furiösen Schauspielerin, die den Direktor mit dürren Worten einen Esel nannte — die Schamhaftigkeit aber verbot mir, dem Herrn Prinzipal solcherlei Ausdrücke zu wiederholen. „Nun wird's, Mensch?" schnaubte er mich wild an, „lauter Flunkerei mit feinem Lesen!" — Als ich ihm nun aber submissest andeutete, daß keine Unkenntniß der edlen Fertigkeit und nur eine bedenkliche Partikel mich am Weiterlesen hindre, erwiderte er: „Schon gut — schon gut — ich weiß schon, wovon die Rede ist — es handelt sich da um gewisse Familien-Angelegenheiten, von denen Er aber nichts zu wissen braucht." Hierauf hieß er mich weiter lesen, hielt mir aber, auf daß mir jene Verschimpfung nicht zu Ohren kommen solle, weislich die Ohren zu.

Nach beendigter Lektüre äußerte der Direktor: „Er wolle es mit mir versuchen, und mich vor der Hand als Statist anstellen, wobei ich ihm auch mit Lesen und Schreiben manchmal an die Hand gehen könne. Sein Auge vertrage leider nicht mehr —" schien mir aber nur ein schelmisch ersonnener Vorwand, um seine Dummheit zu bemänteln.

Schon am nämlichen Abend stand ich auf der Bühne und begann das Studium der Statistik, welches jedoch lange nicht so schwer ist, als man es im Allgemeinen verschreit — trat jedoch meine Karriere, die Wahrheit zu gestehen, als Geheimer-Statist an, sintemal ich die Bretter nur betrat, so lange der Vorhang herunter gelassen, sonst aber meine Kräfte und Talente lediglich zum Schieben der Kulissen verwandt wurden. Mir war's aber grade recht. Hatte ich nun doch eine hübsche tranquille Anstellung beim Theater, brauchte mich nicht mit Rollen-Auswendiglernen zu plagen und sah meine Angebetete täglich zweimal, in der Probe und im Stück: Ballette und Opern waren nämlich an der Tages-Ordnung, und hatten alle Stücke, in denen nur geschwatzt wird, wie billig verdrängt. Es war schon eine schöne, lustige Zeit! Schon nach Wochenfrist avanzirte ich zum wirklichen Statisten, figurirte bald in himmelblauer Jacke und Rosabändern, bald in goldpapiernem, prächtig blitzendem Harnisch, bald als diabolischer Mummelbatz, und hatte weiter nichts zu thun, als mir 'nen Schnurrbart zu malen und dann bald den linken, bald den rechten Arm zu erheben, höchstens noch den Mund aufzusperren, als ob ich sänge. Hatte noch dabei das Aemtchen, alle Sonnabende den Direktor zu begleiten, wenn er den Schauspielerinnen die Gage selber auszahlte — was er sich nie nehmen ließ. Die großen Geldsäcke aber, die ich allwöchentlich meiner Schönen zutrug, vermehrten meine

Liebe nicht wenig. Gesagt hatte ich ihr noch nichts, nur meine seelenvollen Blicke sprechen lassen, und auch oftmals bemerkt, wie ihr Auge ganz nachdenklich auf mir ruhe.

Eines schönen Abends, als der Vorhang eben gefallen, streifte Demoiselle Nina — dies war ihr Name — an mir vorüber, wandte sich aber plötzlich um, und flüsterte leise: „Lieber Joseph, Du könntest mir einen recht großen Gefallen erweisen.“ — Das Blut stieg mir vor Freuden in's Gesicht, und ich konnte kaum zur Erwiderung stammeln, daß ich ihr für mein Leben gern zehntausend Gefallen für einen thäte. Sie sah sich schüchtern nach allen Seiten um, ob wir auch nicht belauscht würden, und wisperte dann: „Ich habe eine Reise vor, ganz im Geheimen, verstehst Du? Keine Seele darf Etwas davon erfahren — der Direktor am wenigsten — ich will ihm eine Ueberraschung machen. Willst Du mich begleiten, Joseph? — Ach Gott, liebes englisches Mamsellchen, was sollte ich denn nicht, was sollte ich denn nicht! Für Sie liefe ich ja gern durch das Höllenfeuer. Da gab sie mir ihre Geldbörse, die zum Platzen voll war, hieß mich Extrapost bestellen und mit dieser in einer Stunde vor ihrem Hause halten. Sie nannte mir den Namen von einer wildfremden Stadt, wohin die Reise gehen solle, warf mir noch einen gar freundlichen Blick zu und trippelte fort.

Als ich mit dem bestellten Wagen vorfuhr, fand ich Mamsell Nina schon in Reisekleidern, und beschäftigt, mit Hilfe ihrer Kammerjungfer eine Menge Kisten und Mantelsäcke und Schachteln herunter zu tragen. Die Jungfer schleppte das Meiste, denn sie war ein ansehnliches starkes Weibsbild, einen halben Kopf größer als ich, hatte auch einen derben Schritt am Leibe. Von Gesicht sah ich, ihrer Flatterhaube halber, nicht viel — war auch nicht weiter neugierig. Endlich waren sie fertig. Nina bedeutete mich, des Wohlstands halber, mich auf den Bock zu setzen, stieg dann mit der Jungfer ein und zog die Gardinen vor. Der Postillon stieß in's Horn, und die vier Pferde stürmten über's Pflaster, daß die Funken nur so stoben, und so fuhren wir denn lustig in die Frühlingsnacht hinein.

Ich spintisirte lange Zeit, was das wohl für eine Ueberraschung sein möge, welche Fräulein Nina dem Direktor zugedacht, hätt's auch zweifelsohne herausbekommen, wenn mich nicht der Schlaf während meiner Grübeleien überrascht hätte. Als ich die Augen öffnete, war es schon heller Tag. Ich vernahm ein leises Geflüster in der Karosse und einen Ton, der just wie ein Kuß klang. Rasch wende ich mich um. — Himmel und Hölle! Fräulein Nina liegt in den Armen ihrer Kammerjungfer, welcher die Haube abgefallen, und einen raisonablen

Schnurr- und Backenbart entdecken läßt. Das Herzen und Küssen will aber kein Ende nehmen. — Die Kammerjungfer hatte sich über Nacht in einen Kammerjunker verwandelt. Ich kannte ihn gleich wieder, hatte ihn doch oft genug hinter den Koulissen gesehen, wo er Mamsell Nina, mir so recht zum Possen, kourtoisirte. Nachgerade ward's mir klar, daß ich mich recht wie ein Esel hatte anführen lassen. Im ersten Ingrimm über diese bübische Treulosigkeit schlug ich mit der geballten Faust die Scheibe ein, und fluchte barsch: Heda! Mamsell Nina, da müßt' ich doch auch dabei sein! fand aber bald Ursach, meine eifersüchtige Wuth zu bereuen, denn der Junker sprang aus dem Wagen, zerrte mich vom Bock, riß einen plumpen Pfahl vom Zaun (brach also recht eigentlich Händel vom Zaune) und hieb mit entsetzlicher Vehemenz auf mich ein. Als er die Arme nicht mehr rühren konnte, stieg er wieder ein, hieß den Postillon zufahren und ließ mich, mit Handgreiflichkeiten zu Boden geschmettert, auf der Landstraße liegen. Also ward meine treue, aufopfernde Liebe mit schreiendem Undank belohnt. Das schöne, falsche Kind hatte kein Sterbenswörtchen zu meinen Gunsten eingelegt — war mir's doch gar vorgekommen, als habe sie während der herzlosen Exekution heimlich gekichert.

4.

Heimkehr.

Rannte zum Tode betrübt auf der Chaussee fort, immer grade aus — wohin, wußt' ich selber nicht. Ging unter dem Promeniren nachdenklich in mein Leben zurück und fand, daß keine Gerechtigkeit mehr auf Erden zu finden, wenn vierjährige fürstliche Küchendienste mit Fußtritten gelohnt würden, und eine Ballettänzerin wirkliche Statisten straflos entführen dürfe. Fand Summa Summarum, daß die Welt entsetzlich im Argen liege und ich es mit allen Mühseligkeiten und Fährlichkeiten doch zu weiter nichts als einem Lumpen gebracht habe.

Wir hatten just wieder April. Der Morgen gemahnte mich an den unseligen, an welchem ich so leichtsinnig in's Blaue gelaufen. Wie damals, strich ein leiser Wind durch die Pappeln und silberglänzenden Blätter der Espen; wie damals schmetterte der Finke, knarrten die Frachtwagen, bellte der Spitz. Von weitem sah ich ein Chausseehäuschen, fast wie unsers. Bohnenlaube — Malven im Gärtchen — Steinbank vor der Thür — frappante Aehnlichkeit. Ein alter Mann saß vor der Thür — Sammtkäppchen, Brille auf der Nase. — Ich rieb mir die Augen — es war kein Spuk und wahr und wahrhaftig

mein Alter, mein Vaterhaus! Da erkannte ich denn so recht deutlich Gottes Führung in der Entführung, rannte spornstreichs auf den Alten zu und rief: „Herzvater, kennt Er mich denn noch? Und will Er sich des verlaufenen Taugenichts erbarmen? Herzvater, wird Er?—“ Mir standen die hellen Thränen im Auge, und ich mochte dem Vater vor Scham gar nicht in's Gesicht schauen. Der alte Herr streckte beide Hände aus, hielt mich beim Kopf fest, zitterte vor innerer Bewegung und konnte lange Zeit kein Wort vorbringen. Endlich aber brach er los: „Ungerathener Junge — seinem alten Vater schlaflose Nächte gemacht — nichts als Gram und Kummer und Noth. — Na, na — aufstehen — nur hier bleiben, Alles vergeben und vergessen — nur nicht wieder in die weite Welt laufen!“ — Als ich nun vernahm, daß Alles gut stände und der Vater Gnade für Recht ergehen lassen wolle, fiel ich ihm um den Hals und jubelte laut: „Ja, Herzvater, also soll's sein. Und den kleinen Fabri mit Schwaben und Lüneburg will ich studiren, wie Er's will. Und was ich Ihm sonst noch an den Augen absehen kann, das soll treulich geschehen, so wahr ich der Joseph bin.“

Darauf gingen wir versöhnt in's Haus, und hatten meine Weltfahrten, Gott sei es gedankt, hiermit ein fröhliches Ende.

IV.

Der Pfarrer von Weinsperg.

Es möchten ihrer wohl schwerlich Viel sein von all' denen, die im gesegneten Schwabenlande geboren sind, ja die auch nur auf der hohen Schul' zu Tübingen dem Studio der Wissenschaften obgelegen, und nicht, zur Zeit der Kirschblüth', oder auch späterhin zu Anfang des Wonnemonds, wenn die Buchenwälder bereits zu grünen beginnen, ein oder etzliche Male über die Bergkette der schwäbischen Alb gewandert wären, und durch das reiche, schöne, einem Fruchtgarten vergleichbare Lenniger-Thal. Es ist dies so ein uralter, schöner Brauch in Schwaben, welcher den Enkeln von ihren Ahnen überkommen ist, und den sie getreulich in Ehren halten. Wer aber auch diese Wallfahrt zu den sagenheiligen Bergen und Schluchten in der Jugend nur einmal unternommen, wird ihrer allstund mit still herzlicher Freude gedenken, mag auch das Alter längst schon den hinausstrebenden Muth und die frische Kraft gebrochen, und seine krausen Signaturen und Etcätera auf ihre Stirnen gekritzelt haben. Solch' einen greisen Albwandrer mag ich wohl dem invaliden Krieger vergleichen, in dessen Aug' ein Nachschimmer der alten Kampflust erglüht, so oft einer Feldschanze Erwähnung geschieht, die er selber mit erstürmen helfen, oder eines Reiter-Ueberfalls, bei dem sein Pallasch wacker gefleischt. Nennet ihm nur einmal den Namen des Fürstenhorstes der Hohenzollern, sprecht ihm von der Achalm oder von Hohen-Urach — und ein flüchtig Roth wird über die gebleichte Stirn, wie ein Abendsonnenstrahl über Schneefelder, ziehen, und ein leises Lächeln auf den verblaßten Lippen erblühen — denn alsdann sieht der Greis sich wiederum im Geist mit den kecken Gesellen singend und jubelnd bergan steigen, den knotigen Bergstock in der Luft schwingend, die Reisekapp' mit Abblumen

und Moosgeflecht bekränzt, das leichte Känzel auf dem Rücken, das noch leichtere Herz unter dem Brustriemen, aller Sorgen ledig und bar — wenn er ihrer überhaupt schon bewußt ward — und dann wird er wehmüthig aufseufzen: Ach, Du schöne, schöne Alb, Du schöne, ferne Jugendzeit! — Und auch ich stimme in jene Seufzer mit ein: Du blaue, luftige Alb, Du frische, übersprudelnde Jugendzeit! Beide so schön, beide mir so fern! Hab' ich doch aus beiden nur die welken Blätter und Blüthen der Erinnerungen gerettet!! — Da liegen sie Alle vor mir ausgebreitet, mehr oder minder entfärbt, gebräunt, zerbröckelt. Will doch einmal der leidlich erhaltenen eine auswählen und den Versuch wagen, ob sie vielleicht wie die Rose von Jericho, wenn man sie aus dem Kräuterbuche in den Pokal versetzt, nach Jahren wieder neu erblühen möge. Es ist die gemeinte Blume aber eine schlichte Historie, welche ich auf meinen Fußwanderungen durch die Alb einstmals aus dem Munde des würdigen Pfarrers von Pfullingen vernommen habe, und nunmehro schlicht und zierlos, wie ich sie hörte, wiedergeben will.

Wie anders mag wohl des Lichtensteiners Schloß, wenn man dessen Beschreibung in den alten Chroniken nachliest, vor dreihundert Jahren ausgesehen haben! Dazumal war es noch ein gar stattlicher Rittersitz, geschützt gegen den Feind durch Thürm' und Mauern, freilich mehr noch durch seine Lage am schroffen Abhang der Schlucht, welche sich die Echaz durch die Felsen gewühlt. Zu jener Zeit leuchteten die rothen Ziegeldächer und vergoldeten Wetterfähnlein noch weit hin durch das Thal, und wann sich die Morgensonne in den Spitzbogenfenstern abspiegelte, so mochte man deren Funkeln und Flimmern schon von der Burg Achalm aus gewahr werden. Damals war das Schloß auch noch Erbsitz der edlen Herren von Lichtenstein, eines frommen, adligen Geschlechts, welches seinem rechtmäßigen Landesherrn in Noth und Fährden getreulich zustand, wie es rechtschaffenen Edelleuten und württembergischen Landeskindern wohl ansteht. Jetzund ist es anders geworden. Die Burg ist abgegangen und statt ihrer ein leichtes, weiß getünchtes Försterhaus an derselben Stelle aufgebaut worden. Hab' wohl vernommen, daß anjetzo ein fürnehmer Herr auch dies Haus wieder brechen, und ein Schloß in vorzeitlicher Art und Weise dafür hinsetzen will. Könnt' aber nicht sagen, daß mir dieser abermalige Wechsel allzu sehr gefiele. Mich gemahnt es allzeit, wenn ich ein solch seit Jahrhunderten veraltet und

vermorschtes Wesen wieder hervorkramen seh, als sprengten sie einen alten Bleisarg, und zerrten so einen verdorrten und halb vermoderten Ahnherrn wieder an's Licht, und wollten den mit Flitterkram betroddelten, alten Herrn mitten unter die neumodische Gesellschaft auf den Ehrensessel verpflanzen. Was ab und todt ist, das soll man lassen ruhen. Wer rückwärts gewandten Hauptes wandelt, der dürfte leicht in's Straucheln gerathen. Vorwärts geschaut, nur immer vorwärts!

Die Zinnen sind herabgestürzt, die Mauerpfeiler gebrochen, das adelige Wappen auf dem Thore gelöscht. — Die Echaz aber strudelt noch lustig über die Blöcke, zur Seite der frischen Wiesen; die steilen Kalkfelsen, auf deren Zacken düstre Tannen und saftig grünende Buchen mühsam wurzeln, wachsen bis auf diese Stunde wild und rauh himmelan — der Menschen Werk vergeht, Gottes Werk besteht. Vor dreimal hundert Jahren aber, wie bereits vermeldet, war Schloß Lichtenstein noch ein echt ritterliches Schloß, und nicht ein Schlößlein, wie es anjetzo gleichsam spottweis' vom Volke genannt wird.

Zu jener Zeit geschah es — man zählte just 1519 Jahr nach des Herrn Geburt — daß in den Nachmittagsstunden eines hellen Septembertages ein schlanker, krauslockiger Bursch von etwa zwanzig Jahren aus der Berghalde trat und durch die Stoppelfelder rüstig auf das Schloß zuschritt. Sein schwarzes Wamms war vom starken Gebrauch schon arg vernutzt, und das Mäntelchen, welches locker um die Schultern hing, mit gar vielfältigen Fensterlein versehen, so daß man die unterliegenden Schäden mit Muße betrachten konnte. Solche ärgerliche Kuckfensterlein aber nennt man in der Volkssprache Löcher. Die geknickte Feder auf dem Pirett sah schier wie ein geprügeltes Hündlein aus, welches kläglich mit gesenktem Schweif hinter dem Herrn herschleicht — Summa Summarum die Kleidung des jungen Burschen war fast ärmlich, und mußte ihn wohl Jedermann, auch ohne den kurzen Stoßdegen an der Hüfte und dem Tintenfaß nebst hölzerner Federkapsel, die ihm am Gürtel hingen, beim ersten Hinblick für einen fahrenden Schüler erachten. Dies war er aber auch, hieß mit Namen Mathias Häuslin, ein Sohn ehrsamer Bürgersleute aus Reutlingen, und dermalen während der Vakanz der hohen Schul' zu Tübingen auf der Wanderschaft, wie dies zu jener Zeit unter den Studiosis Brauch.

Ein solcher fahrender Schüler mochte ohne einen Kreuzer im Beutel von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt ziehen, und ward überall wohlgelitten. Führte er doch gleichsam einen Hauptschlüssel mit sich, welcher zu allen Schlössern paßte — ich meine die edle lateinische Sprache, durch welche er sich gegen Männiglich als einen in lit-

teris wohl Erfahrnen bekunden und in Ansehen setzen konnte. Trat er in die Schenke, so wandte er sich alsbald nach dem an die gemeinsame Trinkstube stoßenden Kämmerlein, in welchem die Ehrenplätze des Dorfrichters und des Pfarrers zu sein pflegen, und begrüßte letztern mit zierlich verflochtnen klassischen Redensarten, worauf der Reverendus ihn in gleicher Sprache willkommen und an seiner Seite niedersitzen hieß. Dann sperrten die Bäuerlein allesammt, theils ob des fremdartigen gelehrten Diskurses, theils ob der Willfährigkeit ihres Curati verwundert Mäuler und Nasen auf; der Schenkwirth trank dem Scholaren die dreireifige Kanne voll guten, rothen Weines zu, die schämig kichernde Magd reichte ihm auf hölzernem Teller den Wecken zum Imbiß; und ging's an ein Scheiden, so dachte Keiner daran, vom fahrenden Schüler Wegzehrung zu fordern, wohl aber drückten ihm die Meisten noch ein Viaticum in die Hand. Solchergestalt ist das Sprichwort entstanden: „Mit Latein kommt man durch die ganze Welt," welches sich auch glorreich bis auf den heutigen Tag bewährt hat. Auf den Edelhöfen, wo die Insassen mit gelahrten Studien sich nur spärlich befassen, war aber der Scholar nicht minder gern gesehen, und das ganze Haus begrüßte ihn mit lachendem Munde: das Frauenzimmer, weil ihm wohl bekannt, wie er nimmer ohne eine neue Tonweis' zu kommen pflege, das Jungherrlein, da ihm der Student jederzeit einen funkelnagelneuen Schwank von der Schule mitbrachte, der Schloßherr, dieweil er wußte, daß er einen rüstigen Kumpan beim Schoppen habe und allzeit willigen Schreiber längst ständiger Briefe.

So durfte denn der Mathias Häuslin mit Gewißheit auf freudigen Empfang auf dem Schlosse Lichtenstein zählen, und dies um so mehr, da er schon etzliche Male von Reutlingen aus eingesprochen, und jederzeit gastlich aufgenommen worden. Der alte Knecht Schweickhard eilte auf der schwanken Zugbrücke, so viel es die zitternden Knie vermochten, den kläffenden Jagdhunden zuvor, wehrte ihnen eifernd und scheltend, daß sie den Schüler schädigten und verkündete ihm schmunzelnd, wie der alte Herr Ludwig daheim sei und im Hirschenzimmer weile; er möge nur dreist die Wendeltreppe hinansteigen. Dies that der Mathias denn auch, schritt munter an dem in den lebendigen Fels gehauenen Brunnen vorüber, die Schneckenstiege hinan und in den weiten, luftigen Saal mit dem Estrich von buntem Thon. An den Wänden hingen künstliche Doppelhaken mit Räderschlössern, auch waren daselbst vielzackige Hirschgeweihe angenagelt, zwischen denen wiederum ausgebälgte Sperber und ander fremdartiges Waldgethier auf Sockeln stand. Dort saß der alte Herr Ludwig von Lichtenstein

hinter der schweren Schieferplatte und las langsam und laut, wiewohl nicht ohne öfteres Kopfschütteln, ein Proclama, so die östreichischen Erzherzöge Carolus und Ferdinandus an die Stände des württemberger Landes hatten ergehen lassen. Als aber der Scholar eingetreten und sein Fußtritt auf den hallenden Fliesen erschollen, blickte Herr Ludwig in die Höh', legte das Pergament nieder und rief mild lächelnd: „So grüß Dich Gott, mein Mathis, und sei mir von Herzen auf dem Lichtenstein willkommen!" reichte ihm auch die Hand, wo dann der Bursch freudig einschlug. Es mochte aber der alte Herr den frischen, tüchtigen Studenten ganz wohl leiden, so wie dieser auch beim Anblick der grauen Haare des Ritters jederzeit seines unlängst dahingeschiedenen Vaters gedachte, und ihn als einen solchen ehrte. Die Kunde von der Ankunft des fahrenden Schülers war alsbald im ganzen Schlosse ruchbar geworden, und dem Töchterlein des Ritters, welche Irene geheißen, zu Ohren gekommen. Es war dieses das einzige Kind, welches dem Lichtensteiner in seiner gottseligen, leider nur allzu kurzen Ehe geboren worden. Nach dem Hinscheiden seiner Hausfrauen Eva hatte er sich nicht zum andern Male verheirathen mögen, und lebte nunmehr einsam und in stiller Trauer auf dem Schloß. Wenn Ihr Euch das Jungfräulein denken wollt, so mögt Ihr Euch nur ein schlankes, scheues Waldrehlein vergegenwärtigen; lichtbraun waren ihre Augen und goldglänzend die Ringellocken; das ganze Antlitz recht wie Milch und Blut. Am Tage der Erfindung des heiligen Kreuzes hatte sie ihr dreizehntes Lebensjahr zurückgelegt.

Herr Ludwig hatte bereits einen gar gewichtigen Diskurs mit dem Schüler begonnen, ihn um Neuigkeiten von außerhalb befragt — er selber entfernte sich nur spärlich von seinem Sitze — und manchesmal über die nachdenkliche Kunde den Kopf gar ernst geschüttelt. Die Zeiten waren nämlich dazumal absonderlich schwer. Der Landesherr, Herzog Ulrich, war vertrieben und irrte flüchtig, gleich einem gehetzten Wilde; die Landstände waren gegen ihren angebornen Herrscher aufsässig geworden, hatten sich zum schwäbischen Bunde zusammen gethan und dem Hause Oesterreich unterworfen, welches sich auch sofort der Württemberger Lande bemächtiget. Bedenklicheres aber hatte sich noch unlängst in der Kirche zugetragen. Ein armes Augustiner-Mönchlein, Martinus Lutherus genannt, hatte zween Jahre früher zu Wittenberg in Sachsen 95 Theses an die Pfarrkirche geheftet, mittelst welcher er die Lehre vom Ablaß der Sünden und die Auctorität des heiligen Vaters zu Rom scharf angegriffen; hatte auch späterhin dem Kardinal-Legaten und dem Nuntio des Papstes kühn und gewaltig die Stirn geboten, und eifrig gestrebt, den Glauben Christi in

seiner ursprünglichen Reinheit und Herrlichkeit wieder herzustellen. Von allen diesen hochwichtigen Ereignissen besprachen sich der Ritter und der Scholar — da sprang das Jungfräulein lustig in das Hirschenzimmer, bot dem Mathias manch freundlich Wort zum Willkommen und auch die Hand. Er hatte sie in früheren Jahren wohl oftmals tänzelnd auf dem Arm getragen, und ihr späterhin, so oft er auf den Lichtenstein gekommen, ein von der Strahlenglorie umgebenes Heiligenbildlein mitgebracht, oder eine schöne Albblume, oder auch ein buntes Oster-Ei, wie sie deren in den Nonnenklöstern künstlich bemalen und mit Silberdraht überspinnen. War deshalb dem Mägdlein gar werth geworden, so daß sie ihn seines geringen Standes ungeachtet, wie einen Bruder hielt.

Der Eintritt des Jungfräuleins machte der ernsten Unterredung auch bald ein Ende. Sie hatte den lieben Freund so vieles durch einander zu fragen und zu berichten, daß der Vater selber lächelnd vermeinte: vor der Hand möchten die Welthändel ruhen, und er solle nur dem Irenlein zu Willen seyn, und ihre kindhafte Hast und Ungeduld beschwichtigen. Er liebte sie so recht wie seinen Augapfel. Da faßte nun auch das Kind den Schüler beim Arm, zog ihn fort mit sich, und beeilte sich, ihm die Stieglitze zu zeigen, die sie im Käficht ätzte, und ihr zahmes Häslein, welches auf dem Hofe eingepferchi war, und ihr umzäuntes Gärtlein, das just in herbstlicher Blumenpracht stund mit sammt der Laube aus allgemach welkenden Bohnenranken, und was derlei Herrlichkeiten der Kinderzeit nun mehr seyn mochten. Das Mägdlein hatte aber in seinem freudigen Ungestüm nirgends Ruh und Rast; sie zog den Studenten wieder mit sich fort und zurück in das Hirschenzimmer, brachte Wecken und gedörrte Früchte herbei, nebst einem Krüglein duftenden Weines, und hieß ihn tapfer zulangen und guten Muthes seyn. Dieser Ermahnung aber hätt' es kaum bedurft, denn der Mathias war fröhlichen Herzens, und ihm war um's Herz, wie der Seligen einem.

Durch das offne Erkerfenster quoll eine laue, milde Luft herein. Die Schwalben kreuzten schwirrend um die Mauer, und unten aus dem tiefen Thal der Echaz drang das leise Läuten der Kuhglöcklein herauf. Aus dem Wiesengrunde schimmerten die rothen Dächer des Dörfleins Honau, von fernher die Kirchthürme von Ober- und Unterhausen; der Waldstrom zog sich wie ein zitternd Silberband thalabwärts, und von fernher winkten die Zinnen des Schlosses Achalm, welches wie ein greiser Krieger am Eingang des schönen Thales Wacht hielt. Der Mathias konnte sich an dem herrlichen Fernblick gar nicht satt sehen, obschon er ihm nicht mehr neu war, und vermeinte niemals

einen schönern erschaut zu haben. Und wahrlich, er hatte nicht so unrecht. Schreiber dieses ist wohl weit und breit herum gekommen, im deutschen Reiche und der Schweiz und in Welschland — einen Blick aber wie den vom Lichtensteiner Schlößlein hat er nimmer wieder finden mögen. Da brach der Mathias in den lauten Ruf aus: „Wüßt' ich mir doch keinen herrlicheren Stand als den eines Ritters und Burgherrn, der hoch oben auf seinem Schloß, wie der Aar auf dem Horst, sitzet, und das Flachland rings um mit stolzem Aug' überschauen darf, die grünen, quelligen Wiesen, die gelben Kornvierecke, die weiß getünchten Dörfer bis zu den blauen Bergen hin, und Alles, Alles sein eigen nennen mag. Und so kann ich es mir auch gar wohl denken, wie es die frommen Brüder von jeher geliebt, ihre Klöster und Klausnerhütten auf den höchsten Spitzen zu erbauen, inmitten der Erde und des Himmels, um dergestalt gleichsam eine Vorhut der armen Menschlein zu seyn, wenn es gilt, das ewige Himmelreich zu erstürmen. Da es nun aber mir, dem Sohne schlechter Bürgersleut', verwehrt worden, von meinem festen Sitz thalabwärts zu schauen und mich des Gedeihens meiner Aecker zu erfreuen und des lustigen Welttreibens, so grämt es mich schier, es nicht aus dem Gitterfenster bei den Cisterziensern von Königsbrunn oder den Karthäusern auf dem Güterstein thun zu dürfen. Einer solchen Lust für beständig zu genießen, bedarf es nicht erst des Ritterschlags, und kann ihrer Vornehm und Gering theilhaftig werden, und noch der ewigen Seligkeit obenauf."

Darauf erwiderte Herr Ludwig, welcher die Rede mit angehört, fast unmuthig: „Ei, mein Mathias, welche thörichte Worte sind es, welche Du da gesprochen! Hätt' ich mich doch von Dir der verständigern versehen. So bist Du denn auch von denen, die da meinen: man diene dem Herrn besser mit Worten denn mit Thaten, und mit Müßiggang denn mit Eifer? Hast so geraume Zeit schon die hohe Schul' von Tübing besuchet und die neue, herrliche Lehre vernommen, aber wie es scheint nur mit Lauigkeit, wie ein altes, vernutztes Ammenmährchen. Und eben noch erzähltest Du mir ein Langes und Breites von dem herrlichen Triumph über die papistischen Irrthümer — wie geschieht es denn, daß Dein Sinn so rasch gewandelt und in dte alten Bande zurück verlangt, ja, noch nach den härteren der Klosterzucht Begehr trägst. Geh, das waren eitle Worte, und laß mich deren fürder nit wieder hören."

Der Schüler hatte der strafenden Rede demüthig und mit gesenktem Haupte gelauschet, das Jungfräulein aber verschüchtert und wie bittend mit gefalteten Händen zu dem Vater aufgesehen. Endlich aber ermannte sich der Mathias und sprach: „Wohl habt Ihr Recht, ge-

strenger Herr, wenn Ihr mich ein thöricht Büblein heißet und scharf mit mir in's Gericht geht. Ich hab's nit besser verdient. Wohl hab' ich die Lehre Martini Lutheri von der Kanzel und dem Katheder herab vernommen, und bin ihr auch von Herzen zugethan; hab' auch wohl begriffen, wie das Mönchthum nur allzu oft ein träg' und faules Wesen sei und eitel Gleißnerei — als ich nun aber zur Stund' in's Land 'nunterschaute und über die Herrlichkeit der Welt, und auch dabei bedachte, wie ich als ein armer, verwaister Knab' deren nimmer theilhaftig werden könne, und auch Niemanden auf Gottes weiter Erde habe, der sich mein erbarmen möge, da sehnte ich mich recht innerlich nach einem heimlichen, geruhigen Port, in dem ich mein Leben fern von dem wilden Getreibe verbringen möchte, und ein Kloster bedünkte mich noch das ziemendste als ein solches."

Und wieder begann der Ritter von Lichtenstein: „Du nennst Dich eine Waise, Mathias, und dies ist zum andern ein unbedacht Wort. Hast Du denn meiner vergessen und meiner Zusage in Noth und Leid für Dich zu sorgen? Und hast denn Du vor Allem des Vaters im Himmel vergessen, der keinen Sperling vom Dache fallen läßt, ohne seinen Willen?"

Da faltete nun der Schüler mit reuiger Geberde die Hände und rief: „Ich seh nun wohl ein, daß ich ein sündhafter, verstockter Mensch bin und der Gnade fast unwerth. Möge mir der himmlische Vater meinen Kleinmuth vergeben, und verzeiht auch Ihr, mein lieber, gütiger Herr."

„Das will ich von Herzen," versetzte der Ritter, „so Du in Dich gehst." Als nun das Jungfräulein vernahm, daß ihr Vater mit dem Schüler wieder Frieden gemacht, ward sie fröhlichen Muthes, klatschte in die Händlein und tanzte wie ein Kind auf dem Estrich. „Ei, nun wird Alles wieder gut," rief sie, „und Du, mein Mathias, gedenkst nicht weiter des häßlichen Klosters, gelt? Mich überläuft's kalt, wenn ich Dich hinter den kalten, feuchten Mauern wüßt', wo Du Wald und Flur nur aus weiter Ferne sehen dürftest, und dann um Mitternacht aufstehen zur Mett', und gar noch die scharfe Geiß... Solch' Leben bedünkt mich gar unfein. Dann dürftest Du auch nicht wieder auf den Lichtenstein kommen, und ohne Sünde nicht mit mir reden — und was wollt' ich dann vor Langerweil beginnen?"

Ueber das kindische Geplauder seiner kleinen Herrin mußte der Schüler lächeln, sagt' es ihr auch mit Handschlag zu, es [illegible] leidiger Gedanken entschlagen, und ihr auch fernerhin [illegible] ner treueigen bleiben zu wollen. Um sich dem Mä[illegible] willfährig zu erzeigen, hob er sofort eine neue Wei[illegible]

berühmte Meister Ludwig von Tübingen gereimt und mit Singnoten versehen. Er wußte wohl, daß er dem Kinde keine größere Freude bereiten möchte. Es handelte aber dies Lied von den alten Fehden der Reutlinger mit dem Grafen Ulrich, Sohn von Eberhard dem Greiner, wie er mit seinen Rittern vor die Stadt gerückt und unfern der Kapelle Sankt Leonhardi das Getümmel begonnen; wie dann die Bürger aus einem alten, lang verrammten Thor hervor gebrochen und ihnen in den Rücken gefallen, wie die Gerber da so meisterlich gegerbt und die Färber sich in Ritterblut gefärbt und der Graf nur mit schmaler Noth die Achalm wieder erreichen können, die Leichen der Gefallenen auf dem Rathhause ausgestellt, und von Knappen am folgenden Tage mit Trauern und Klagen abgeholet worden. Diese und noch manch' andre Sage trug der Scholar dem andächtig lauschenden Mägdlein theils sprechend, theils nach wohlbekannter Singesweis vor, bis die Sonne gemach hinter den Bergen versank. Die Schatten hatten schon die Schlucht überspunnen, das dumpfe Rauschen der Echaz tönte einförmig aus der Tiefe herauf, sie saßen schweigend und in Nachsinnen der eben vernommenen Mähr versunken in der Dämmerung, da trug der Knecht Schweickhard die eiserne Leuchte mit den Kienbränden in das Hirschenzimmer, und nun reihten sich Alle um die lange Tafel, der alte Herr, das Fräulein und das Gesind, worauf der Mathias ein kurz Gebetlein sprach, und männiglich sich zu Speis' und Trank niederließ.

Das Mahl war eben nur eingenommen, als sich draußen vor der Zugbrücke, drei kurze Stöße in's Jagdhorn vernehmen ließen. Sie erklangen schier wie drei kurze, ungeduldige Fragen, deren Sinn sein möchte: „Nun, wollt Ihr mich nicht aufnehmen? Was ist es denn, daß Ihr mich so lange harren lasset?" — Herr Ludwig gebot hierauf dem Knecht, das Fensterlein, so auf den Schloßhof hinausführte, zu öffnen und mit lauter und vernehmlicher Stimme zu fragen, wer da Einlaß begehre. Die Antwort säumte auch nicht lange und lautete: „Es ist der Mann!" — Nunmehr hieß der von Lichtenstein den Knecht die Brücken hinunterlassen und das Gesinde sich in seine Gemächer zurückziehen, welches Gebot es auch ohne weitres, schweigend und mit leisen Schritten, vollzog. Blieben in dem Saale nur der alte Herr mit seinem Töchterlein und dem Mathias Häuslin zurück. Da dröhnten feste, hallende Schritte und Sporenklang die Wendelstiege hinauf, und in das Hirschenzimmer trat, vom Knechte geführt, eine stattliche, vollkräftige Mannesgestalt in ritterlichem Wamms, so vordem gar prächtig gewesen sein mochte, wie sich dies aus den Schlitzen,

Puffen und güldnen Spangen entnehmen ließ, durch überlangen gewaltsamen Gebrauch aber fast unscheinbar geworden.

Der Eintretende trug ein breit zweihändig Schwert, vom Gurt losgenestelt, unter dem Arm, einen Tollich im Gehenk und güldne Sporen mit klirrenden Rädlein, als Zeichen des Herren- und Ritterstandes, an den vielfach gefälteten Stiefeln. Von dem Antlitz ließ sich anfänglich, des tief in die Stirn gedrückten Baretts halber, nur wenig gewahren, außer dem krausen, schwarzen Bart, welcher sich um Kinn und Lippe ringelte. Als aber der Burgherr sammt dem Töchterlein dem Fremden mit fast demüthiger Geberd' entgegen getreten, riß dieser die Sammtkapp' ab, schleuderte sie fürnehm nachlässig auf die Tafel und sich selbst auf den Sessel des Hausherrn. Nunmehr vermochte der Schüler dem Ankömmling frei in's Gesicht zu blicken: es war recht mannhaft schön, nur etwas verbräunt von Sonne und Stürmen, die Stirn hoch und eckig, die Augen aber blickten wild und trutziglich hinüber und herüber, so daß der Mathias sich vor den wilden und unheimlichen Blicken schier zu fürchten begann und zagend in des Zimmers Ecke verharrte. Mittlerweile hatte Irene den Tisch auf's Neue mit Speis' und Trank versehen, beides aber war sorglicher gewählt und reicher, als dasjenige, welches eben von den Hausleuten verzehrt worden; auch funkelte der Neckarwein nicht im zinnern Deckelkrüglein, sondern im seltsam geformten Silberpokal, welcher auf einer Meerjungfer ruhete und an den Wänden gar fein mit Wappenschildern und Sinnsprüchen verziert war. Der fremde Ritter aß und trank hastig, wie einer, der der Erquickung lange entbehrt, redete auch kein Wörtlein zu Herrn Ludwig und dessen Töchterlein, die ehrerbietig dienend hinter dem Sessel hielten. Als er sich nun aber sattsam gestärkt, schlug er die Augen auf und erblickte den Mathias: „Ei, mein Herr Ludwig," begann er mit strenger, fast furchtbarer Stimme, „seit wann ward denn der Lichtenstein eine Herberge für fremde Schalksknechte und solcherlei hergelaufenes Gesindel, wie jener Bursch' dort im zerschlissenen Kräglein, der da aussieht, als ob er nur eben erst aus Büttels Händen entlaufen?"

„Mein gnädiger Herr wolle mir vergeben," erwiederte bescheidentlich der Lichtensteiner: „Jener da ist zwar armer, aber ehrsamer Leute Kind, seit Jahren mir gar wohl bekannt und dem Hause treu gesinnt, dermalen aber fahrender Scholar von der hohen Schul' zu Tübingen."

Der Fremde warf geringschätzig den Kopf zurück, als ob er es nicht der Mühe werth erachte, eines armseligen Bücherwurms halber nur ein Wörtlein zu verlieren, und wandte sich wiederum an den

Burgherrn mit der Frage: was er Neues von Außen vernommen habe?

„Wenig nur vermöcht' ich Ew. Gnaden zu berichten, dies wenige ist aber eben nicht allzu erfreulich. Hab' erst heut' ein Rundschreiben empfangen, in welchem der oberste Statthalter, Erzherzog Ferdinandus, sämmtliche Stände zum Gehorsam gegen das Haus Oesterreich ernstlich vermahnet, und Keller und Schösser bedeutet, Zins und Beth*) nach Stuttgard abzutragen. Auch verlautet es: Seine Erzherzogliche Gnaden seien gewilligt, in höchsteigener Person gen Württemberg zu ziehen, worauf denn der Adel vom schwäbischen Bunde, mit denen von Hutten an der Spitze, beschlossen, ihm bis an die Grenze entgegen zu ziehn mit österreichischen Pfauenfedern auf den Helmen und Panieren, in welche der Habsburgische Adler eingewirket."

Der fremde Ritter stampfte bei dieser Nachricht mit dem klirrenden Sporenstiefel ingrimmig auf die Fliesen und regte die Lippen, entgegnete aber kein Wörtlein.

„Ueber die Vorgäng' in Reutlingen, fuhr der Lichtensteiner fort, dürften aber Ew. Gnaden das Nähere von jenem fahrenden Schüler vernehmen, so von dort gebürtig und die Stadt erst mit Tages Anbruch gemieden —"

„Ein Reutlinger ist der Bursch'?" fragte der Ritter mit zornig gerunzelter Stirn. „Also auch Einer aus jenem Otterneste, in welchem auffässige Jungherrn und freches Krämerpack gemeinsam gegen ihren Herrn Verrath brüten? Ich will's aber den Ellenrittern gedenken. Auch meine Zeit kommt, und dann ‚attempto'**), wie mein Ahnherr Eberhard zu sagen pflegte. Ein Reutlinger dann für jedes Haar des Burgvogts auf der Achalm, den mir das Bürgerpack erschlagen, wird gute Rechnung machen —"

„Scheu Dich nit, mein Söhnlein," fiel der Schloßherr mildiglich dem Grollenden in die Rede, indem er sich an den Schüler wandte, „sprich dreist von der Leber weg und verkünde dem Herrn, was Alles sich in Eurem Städtlein begeben. Wie war's doch mit dem neuen Pfarrherrn, von dem Du erzähltest?"

Da faßte der Mathias sich ein Herz, trat dicht an den fremden Rittersmann und begann: „Weiß nit, gestrenger Herr, ob's Euch

*) Eine von den Ständen in Süddeutschland ursprünglich nur auf einige Zeit bewilligte, später fest und beständig gewordene Steuer.

**) Ich wage es! Sinnspruch Eberhard I. von Württemberg.

wohl bekannt ist, wie in unserm Städtlein die Bürger schon seit geraumer Frist mit dem Pfarr' und Dekano Petro Schenk in Unfriede gelebt, seit er sich einem unbilligen und für einen geistlichen Herrn nur wenig ziemlichen Lebenswandel ergeben —"

„Weiß Alles," lachte hier der Ritter trutzig. „Eure Ehemänner und Junggesellen waren auf den Glatzkopf übel zu sprechen. Er war ihnen auch fast arg in's Gehege gegangen."

„Da sind denn die Zunftgerichte zusammengetreten und haben gemeint: es sei wohl an der Zeit, dem Unfug ein Ende zu machen, und die Schultheißen mögen sich nach einem frommen und gelahrten Mann umthun, der ihnen Gottes Wort ächt und lauter predige, nach einem wahren Hirten und Lehrer, der ihnen nit einen Stein reiche, so sie nach Brot verlangten, und eine Schlange statt des Fisches. Dies haben die Bürgermeister auch wohl erwogen, und den Doctor Mathias Aulber, ein Stadtkind von Tübingen, wo er die geläuterte Lehre des Wittenbergers dozirt, gen Reutling kommen heißen, und hat selbiger sein Amt auch unverzüglich angetreten und am verwichnen Sonntag seine erste Predigt gehalten. Der Pater Cyrillus aber, welcher in der Frauenkirche den papistischen Götzendienst wieder einzuführen getrachtet, ist von dem ergrimmten Volke von der Kanzel gerissen worden und schimpflich aus dem Weichbild der Stadt gejagt."

„Ei seht mir doch," erwiderte der Ritter recht höhnisch, „meine kecken Stadtmäuslein, wie so wählig sie auf Tischen und Bänken herumspringen, so lange der Kater vom Haus ist. Erst wider den Landesherrn, nun wider ihren Herrgott. Nur zu, nur zu!!"

Der Mathias Häuslin, den die scharfen Reden, so der Fremde wider seine Mitbürger ausgestoßen, schon lange gewurmt hatten, schüttelte den Kopf und antwortete: „Mit Vergunst, lieber Herr, Ihr scheint mir unwirsch auf meine lieben Landsleut', weil sie ihr gutes Recht behauptet, welches ihnen von Gottes und Kaiserlicher Majestät wegen zusteht. Wir Reutlinger sind aber freie Reichsstädter, daß Ihr es nur wißt, stehn unter Niemandem als dem heiligen römischen Reich, und was dem großen Rath und dem kleinen wohlbedünkt, das ist allzeit wohlgethan."

Der Ritter vermeinte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen, als er diese Worte vernahm. Einer solchen Zurechtweisung von einem fahrenden Schüler mochte er sich wohl schwerlich versehn haben. Macht' gewaltige Augen, wie eine Eule und ward ganz feuerroth im Gesicht vor Unmuth.

„Und seht, Herr," fuhr der Mathias fort, dem der Kamm zu wachsen

begann, „in so fern Ihr noch an dem alten Sauerteig haftet und dem babylonischen Drachen auf den sieben Hügeln fröhnet, so thät' es mir leid um Euch, und Ihr solltet zum Heil Eurer Seele in Euch gehn, und dies binnen Kurzem, eh' es zu spät wird. So Ihr aber ferner mit dem Landesherrn bräuet, den wir mit Gottes und unsrer guten Fäuste Hilf' verjagt, so mögt Ihr nur erwägen, daß eben wie wir schon vordem einen Ulrich mit seinen Rittern zu Paaren getrieben, wir auch gar leichtlich mit dem Andern fertig werden dürften, an dessen Fingern annoch das Blut des unschuldigen Hutten kleibet."

„Und das sagst Du mir, Sohn eines Hundes?" schrie der Ritter mit rauher Stimme und vor unbändigem Zorn an allen Gliedern bebend, „dafür sollt Du auch des Todes sein!" — Wie ein grimmiger Leu sprang er auf den erblassenden Schüler zu, packte ihn beim Kragen, schleuderte ihn, nicht anders als ob er nur ein zappelnd Häslein hielt, mit eiserner Faust aus dem Bogenfenster, und hielt den vor Furcht schier Halbtodten über den nachtschwarzen Abgrund. „Was hält mich nur ab, lästerlicher Schurk," rief er, „daß ich Dich jetzt nicht dreihundert Lachter tief hinabwerf', auf daß Dein Gebein morsch an den Felszacken zerschelle!".

Irene hatte bei dem entsetzlichen Zorn des Ritters kläglich aufgeschrie'n, war aber vor Schrecken keines Gliedes mächtig gewesen; der alte Ritter fiel aber dem Fremden flehmüthig bittend in die Arme und sprach: „Um meiner Treue willen schont des armen Buben. Er ist nicht so schuldig, als Ihr meinet, und hat Euch nicht erkannt. Begnadigt ihn mit dem Leben, diesen einzigen Lohn erflehe ich mir von meinem gnädigen Herrn."

Der Rittersmann bedachte sich eine kurze Weil', riß dann den Schüler in's Zimmer zurück und warf ihn mit mächtigem Schwung von sich, so daß er etzliche Schritte forttaumelte, dann mit dem Kopf hart wider das Estrich schlug und dort blutend und bewußtlos liegen blieb. Der Knecht Schweickhard aber hob ihn eilig vom Boden auf, und trug ihn aus dem Hirschenzimmer in sein Kämmerlein.

Nach einem Viertelstündlein schlug der Mathias die Augen auf, wußt' nicht, was mit ihm vorgegangen, und befragte den Alten, der ihm mittlerweil' vorsorglich nasse Tüchlein um den Kopf geschlagen: wo er denn eigentlich sei, und woher ihm so wüst im Gehirn?

„Ei mein Knab'," erwiderte der greise Knecht, „weißt Du denn noch nit, daß die Hähnlein, so allzulaut krähen, der Fuchs holet? Sprich doch, welcher thorenhafte Fürwitz plagte Dich, vor dem Herrn

mit Eurer reichsstädtischen Freiheit zu pochen, und Dich ihm gegenüber wie ein Schellenhans zu geberden?"

„Nun, ist es denn mein' Schuld," versetzte der Schüler betroffen, daß der Ulrich solch ein Wütherich, daß die Ständ' ihn des Regiments entsetzen müssen?"

Wohl ist es nit Deine Schuld, Mathias, brauchtest Du's ihm aber deshalb vorzurücken und in's Antlitz zu sagen? Dank Gott, daß der alte Herr vorgebeten, sonst möchtest Du Dich auf den Klippen wohl übel gebettet haben. Ein so adliger wackerer Herr der Herzog auch sonst wohl seyn mag, in seinem raschen Grimm ist er fast unbändig und einem reißenden Thier gleich."

„Das also war der Ulrich," rief der Student, „das der verjagte Herzog?"

„Still, still, mein Söhnlein, solcherlei Worte dürfen auf dem Lichtenstein kaum gedacht, geschweige denn mit lauter Stimme geredet werden. Freilich war's Herzog Ulrich von Württemberg. Hättest ihn wohl leichtlich an seiner gewaltigen Stärke erkennen mögen, in welcher es ihm schwerlich Einer im Lande gleich thut. Nun hüt' Dich nur, ihm so bald wieder in den Weg zu treten. Meide den Lichtenstein, dessen Thore sich ihm nächtlich aufthun, und wo er von allen Schlössern und Vesten allein noch Herberge finden mag, und schweig' um des lieben alten Herrn willen, von dem, was Du gesehn und erlebt, im Flachland. Jetzt aber mach' Dich auf. Der geringe Aderlaß war bei so hitzigem Geblüt wie dem Deinigen, wohl an der Zeit. Eines fahrenden Schülers Kopf ist auch kein roh Ei, das man gleich rettungslos zerschmeißt, und die Brausche auf der Stirn wird sich in der kühlen Nachtluft schon geben. Zieh denn mit Gott, mein Söhnlein, und somit Adjes bis auf bessere geruhigere Zeiten!"

Damit geleitete der alte Knecht den Mathias Häuslin über die Zugbrücke, lauschte noch eine Weil', bis der Schall seiner Schritte in der Nacht verhallt war, und zog dann die rasselnden Ketten, nicht ohne merkliche Anstrengung, durch die Ringe, und mit ihnen das Brücklein in die Höh'.

Sechs Jahre waren seit jenem Abend in's Land gegangen. Man schrieb eintausend fünfhundert und fünf und zwanzig post Christum natum. Mancherlei war in diesem Zeitraum anders geworden, manches auch beim Alten geblieben. Unter den Zuständen, so nicht verändert worden, war auch der des Herzogs Ulricus zu rechnen, welcher noch immer land- und leutelos auf der ihm treuen Veste Hohentwiel saß und seitdem in die Reichsacht gethan worden. Einem Jeglichen war es vergönnt, ihn zu sahen und zu tödten. Die österreichischen

Gubernatoren und die Adligen, so dem Herzog feindlich waren, herrschten als Vögte im Lande und bedrückten über Gebühr das Volk, welches nunmehr seinen rechten Landesherrn von ganzem Herzen, wiewohl vergeblich, zurückwünschte. Es war aber bei harter Pön Jedermann untersagt, den Herzog Ulricum auch nur bei Namen zu nennen, und seine Wappen und Zeichen wurden allüberall gelöscht. Von neueren Ereignissen waren dagegen die denkwürdigsten folgende: Schon vor mehr denn zwei Jahrzehnten waren die Bauern, der unleidlichen Plackerei, so sie von Seiten des Adels und der Geistlichkeit erdulden mußten, überdrüßig, aufgestanden, und hatten auf Aufhebung der Leibeigenschaft gedrungen, auf billige Frohndienste, auf gemeinsame Gerechtigkeit der Jagd und Fischerei. Der Johann Böhme hatte ihnen nämlich zu Würzburg gepredigt, wie binnen Kurzem alle Menschenkinder einander gleich werden würden, wie es dann weder Kaiser noch Könige, noch sonstiges Regiment geben werde, und wie Gott, der Herr, Wald und Wies' und Teich für alle Menschen erschaffen, und nicht lediglich zum Frommen der Edlen. Der Aufruhr aber war wiederum zerstreuet worden, und die Rädleinsführer hatten es mit dem Kopf büßen müssen. War auch seither mehr denn ein Landtag angeordnet worden, um den Uebelständen abzuhelfen, jederzeit aber unverrichteter Sache wieder aus einander gegangen, da weder Ritter noch Pfaff' seinem ererbten Vorrechte entsagen wollen. Die Bäuerlein aber wurden nach wie vor geschunden und gepreßt.

Nunmehr, nämlich Anno 1525, hatte sich das Landvolk zum andernmale in Schwaben, in Franken, am Rhein und in der Pfalz zusammengerottet, verheerte das Land mit Feuer und Schwert, brach Schlösser und Klöster und übte harte Rache an seinen Peinigern. Der schwarze Haufen, geführt von Jürg Metzler, dem Ballenburger Schenkwirthen, hatte sich gen Würzburg gewandt; der helle Hauf', unter Hans Wunderer von Stockach, war dagegen vom Odenwald aufgebrochen und den Neckar entlang gezogen, um in Schwaben einzufallen. Im ganzen Lande herrschte Trübsal und Noth, welches auch der große feurigrothe Komet, der in diesem Jahre geschienen, den Leuten schon lange vorher angesagt. Keine Nacht verging, wo nicht am Himmelsrand zwei, drei Ortschaften in Flammen zu sehn waren. Weiber und Kinder flüchteten sich vor den Mordbrennern in feste Städte, und die Ritter beeilten sich mit ihren Reisigen zu dem Banner zu stoßen, welchen der schwäbische Bund, unter dem Georg von Truchseß, dem Haufen entgegenführte. Gleichermaßen hatte auch das österreichische Gubernium die Städte heißen ihre Mauern und

Thürme ohne Säumniß wieder herstellen, sich waffnen und ehrlichen Widerstand leisten, wozu sie ihnen erfahrne Kriegshauptleute gesandt, um die Abwehr zu leiten. Nach dem Städtlein Weinsperg, welches unterhalb der wohlbekannten Veste Weibertreu liegt, war Graf Ludwig Helferich von Helfenstein mit vielen andern von Adel und deren Knechten, zusammen achtzig, gesandt worden. Unter den Edlen befand sich auch der alte Herr Ludwig von Lichtenstein und Georg von Kaltenthal, der Verlobte der nunmehr herrlich erblühten Jungfrau Irene.

Als diese am letzten heiligen Weihnachtabend aus ihres Vaters Munde vernommen hatte, wie sich Junker Georg ziemlich um ihre Hand bewerbe, und wie er, der Vater, diese, in Betracht des ächt adligen Wesens, der schmucken Leibesgestalt und der reichen Güter des Freiers ihm zugesagt, da waren dem Mägdlein die hellen Thränen aus den Augen gestürzt. Der Vater schalt sie aber ein thöricht Kind und sprach: „Was soll es mit diesem Weinen, Irene? Hab' ich Dich nicht allzeit von Herzen geliebet und treulich und väterlich für Dich gesorget? Und thu' ich's nicht zur Stund' noch, wenn ich den wackersten Jungherrn im ganzen Schwabenlande Dir als Verlobten zuführe? Erkenne doch, daß gar manche edle Jungfrau Dich beneiden und den Herrn preisen möchte, so ihr ein ähnlich Glück beschieden. Vermeinte ich doch, trau'n! auf einen freundseligeren Dank zählen zu dürfen."

Nun hätte auch Irene nicht gewußt, was sie an dem Jungherrn Georg hätte tadeln wollen, hatte ihn vielmehr zeither recht freundlich willkommen geheißen, so oft er auf dem Lichtenstein einsprach; nur an ein Verlöbniß mit ihm hatte sie nimmer gedacht, und ihn wohl mehr als einen Freund des Vaters, denn als einen Bewerber betrachtet. Wie nun ihr Vater ihr die plötzliche Entscheidung mittheilte, war ihr urplötzlich das halbvergessene Bild ihres Jugendfreundes, des armen Mathias, in die Erinnerung gekommen. Es war ihr, als träte er wieder in seinem dürftigen Schülermäntelchen vor sie hin, und faltete bittend die Hände und schaue sie aus seinen treuherzigen Augen recht wehmüthig an, just als wolle er sagen: „Ach mein lieb Irenlein, ich hab' Dich doch von Kind auf so sehr lieb gehabt, und nun lässest Du von mir und wendest Dich einem andern zu — und nun steh' ich ganz allein und verwaist auf der weiten Welt." Deshalb waren ihre Thränen so reichlich geflossen. Der Mathias Häuslin hatte sich aber seit jenem Abend nicht wieder auf dem Lichtenstein blicken und auch nichts weiter von sich hören lassen. Dort gedachte man des Schülers nur als eines Verschollenen, und so geschah es denn auch, daß sein Bild

vor der Seele der Jungfrau nur eben auftauchte, um wieder zu verschwinden, gleichwie zur Winterszeit oftmals ein heller Sonnenstreif durch das Schneegewölk bricht, einen Augenblick hindurch die bereifte Erde bestrahlt, und dann wieder in dem grauen, schweren Nebel untergeht. Die Mahnung an jene längst verklungene Zeit konnte bei dem Edelfräulein nicht tiefe Wurzeln schlagen, wohl aber mußte sie sich sagen, daß ihr Herr Vater eine heilsame Wahl getroffen. Nach dreitägiger üblicher Bedenkzeit hatte sie ihr Jawort gegeben und war somit die verlobte Braut des Junkers von Kal enthal geworden.

Es war am Charfreitage und zur Stunde, wo die Sonne bereits hinter dem Wartheberge zu sinken begann, aber noch machten die Weinsperger Bürger, welche mit Weib und Kind vor dem Heilbronner Thore harrten, keine Anstalt, nach Haus zu kehren. Die jungen Bursche und Dirnen saßen in festlichem Staat zusammen, flüsterten sich aber nur heimlich in's Ohr, ohne daß das Gespräch zu rechter Freudigkeit hätte gedeihen wollen. Die Hausfrauen beschachen sich nicht, wie wohl sonst, über Garn und Kindbetterinnen, wohl aber über Art und Weise, ihr Hab und Gut auf sichre Art zu bergen, die Männer über die nachdenklichen Zeitläufte, und nur allein die Büblein trieben lärmend und jauchzend ihre Spiele, als ob's für sie keine Sorgen auf Erden gäb'. Von Zeit zu Zeit drehte Einer oder der Andere mit verlängertem Hals den Kopf nach Heilbronn zu, spähte in die abendsonnigblitzende Fern', bis sein Aug' zu erblinden begann, und er sich wieder langsam und in der Erwartung getäuscht, zu dem bunten Haufen der Weinsperger zurückwandte.

Ein Gleiches hatte auch ein stattlicher Bürgersmann gethan, welcher selb zween andern um ein weniges vom Wege abseit stand. An seinem güldnen Kettlein und dem schwarzen Wamms mit dem spanischen Mäntelchen mochte man ihn leicht als einen der fürnehmeren Einwohner erkennen, und dies war er allerdings, nämlich der Keller der Stadt Weinsperg, ein gar wackerer, bei Vornehm und Gering wohlgelittner Mann, welcher mit Namen Sebastian Binder hieß. Der zweite, ein von Jahren gebeugtes Männlein mit spärlich grauen Haaren, war der Schultheiß Conrad Schnabel, der dritte aber, welchen die gefältelte Steifkrause und der schwarze Talar als den Pfarrherrn bezeichnete, niemand anders als unser Mathias Häuslin, der nach fleißig absolvirten Studiis seit Jahresfrist nach Weinsperg als Seelsorger berufen worden.

„Die Zeit verstreicht," begann der Keller, „es beginnt gemach zu dunkeln, und der angesagte Succurs will sich immer noch nit zei-

gen. Ich mag mir's nimmer denken, daß eine hohe Regentschaft zu Stuttgart die demüthige Supplik der guten Stadt Weinsperg unerhört lasse, und diese schutzlos dem wüthigen Haufen preis geben werde."

„'S wär' ein hart und unverdient Schicksal," versetzte der Schultheiß mit ernstem Kopfschütteln. „Ich gedenk' mit Entsetzen, wie's uns ergehen dürfte, denn die Kunde von Außen lautet gar bedenklich. Noch heut' früh sprach ich den flüchtigen Schäfer von Gundolsheim, und dieser berichtete: wie der Jäcklein von Böckingen, Schultheiß alldorten, neuerdings die von Böckingen und den Dorfschaften rings um Heilbronn aufgerufen habe, und mit ihnen zum hellen Haufen gestoßen sei. Neckarsulm haben sie bestürmt, die Thore gebrochen, Kirchen und Bürgerhäuser ohne Unterschied ausgeraubt und nachmals den rothen Hahn auf die Dächer geworfen. ‚Wer nicht mit uns ist, sprechen sie, der ist wider uns, und gegen einen solchen handeln wir als gegen einen Adels- und Pfaffenknecht und verschonen ihn nit.' Es gilt jetzt, sich wehrlos würgen lassen oder selber solch ein Bluthund und Kirchenräuber werden. Auch wollte der Schäfer vernommen haben, wie der Hans Wunderer mit den Odenwäldern jetzt gradesweges auf unser Städtlein zurücke."

„Hab's auch vernommen," sprach der Sebastian Binder, „und schon mit Bekümmerniß bedacht, ob die Ritter und ihre Knechte, falls sie noch kommen, genügend seyn möchten, den Mordbrennern zu wehren. Der Hauf ist allzu mächtig."

„Ei nun, was das belangt," versetzte der Schultheiß, „so ist wohl ein Wolf einer ganzen Schafheerde zu viel — für etwas anders aber eracht' ich die Bäuerlein mit ihren Sensen und Mistgabeln und Morgensternen nit."

„Unsre Mauern sind fest, die Thore halten ein Anrennen wohl aus," sprach der Pfarrer Mathias Häuslin; „eine noch bessere Zuversicht aber hege ich zu unsrer wackren Bürgerschaft. Wohlgeführt, stehen sie Alle für Einen und Einer für Alle. Und glaubt mir, es ist ein gar herrlich Ding um den Mann, der seinen Herd und sein Weib und seine Kinder schirmen soll. Eine solche Guardia gilt mir höher, denn alle Soldknechte und gewappneten Ritterleut'."

„Nun, wir stehen Alle in Gottes Hand," seufzte der Keller aus beklemmter Brust.

„Hierzu spreche ich Amen," sagte der Pfarrer und wandte wiederum das Antlitz gen Heilbronn. „So mein Auge nicht trügt, zeigt sich dort auf der Höh' ein Zug Reiter. Wohl könnte dies der Helfenstein sein."

Dies Wort ward alsbald von der Menge vernommen, und alle Köpfe drehten sich dem Jägerberg zu. Je näher die Reiter kamen, um so freudiger glänzten alle Augen, und als kein Zweifel mehr blieb, daß es wirklich der erwartete Succurs sei, da erhob Alt und Jung und Weib und Kind ein vielstimmig Freudengeschrei, denn Alle erachteten sich jetzt für geborgen und aus dräuender Noth errettet. Als nun das fröhliche Willkommen der Weinsperger über das Thal hinüber scholl, hieß de Graf von Helfenstein den Zinkenbläser eine lustige Kriegsweis' anstimmen, die Pauken rühren und den Fähndrich das seidene Heerbanner entfalten. Es geschah, wie er geboten, und so zogen denn Herren und Knechte fröhlich thalabwärts gen Weinsperg. Doch sollte auch der Einzug nicht ohne trüben Zufall abgehen, und Freud' nicht ohne Leid. Als nämlich der Fahnenträger das seidene Banner losgenestelt und abgewunden hat e, setzte sich der Abendwind in die flatternden Wimpel, und schlug diese dem Streithengst eines alten Rittermannes, welcher Herrn Ludwig von Helfenstein zur Seite ritt, in die Augen. Das Thier ward scheu, bäumte sich unversehends hoch auf und schlug rücklings über den Reiter, welchem dergestalt, im Sturz, der Arm gebrochen ward. Es war dieses der alte Ritter von Lichtenstein. Unverzüglich sprangen seine Reisigen und auch der Junker von Kaltenthal hinzu, und halfen Herrn Ludwig risch unter dem Roß hervor — der Arm aber blieb morsch entzwei, und so mußten sie den alten Herrn auf ihren Armen sänftiglich nach dem Städtlein tragen. Er litt aber der Schmerzen viel und konnte sich der Seufzer nit erwehren.

„Ei, das nenn' ich mir eine stolze Kriegsgenossenschaft," begann der alte Schultheiß schmunzelnd, als die Ritter an ihnen paarweis vorüber und in das Thor einzogen. Mit einem solchen Rückhalt müßte auch der Verzagteste Muth fassen, sollt' ich meinen. Schaut mir dort den edlen Grafen von Helfenstein — ein würdiger Herr, im Krieg erprobt und auch wohl angesehen bei Hofe; ist doch seine Ehefrau Kaiser Maximilians leiblich Kind, wiewohl außer rechtmäßiger Ehe gezeuget. Wer ist es aber, der auf ihn folgt, Keller? Den auf dem Rappen, mein' ich."

„Den starken Herrn, mit dem rothen flammenden Gesicht? Das ist der Dietrich von Weiler, Obervogt zu Beilstein; ihm zur Seite reitet sein Sohn, so auch Dietrich geheißen. Hinter diesen Beiden Herr Conrad von Winterstetten, Obervogt zu Maulbronn, und sein Schwäher, der Obervogt zu Neuffen, Herr Hans von Westerstetten. Die Uebrigen kenn' ich nit — doch nein — der Eberhard Sturmfeder ist mir noch wohl bekannt, und auch dort der Pleickhard von Rixingen'

ein wackerer Raufer, aber gar harter, grauſamer Herr gegen ſeine Leut'."

„Sechs und achtzig an der Zahl" — murrte eine dumpfe Stimme hinter den Männern — „wenn's ihrer nit mehr ſind, deren woll'n wir wohl Meiſter werden."

Der Keller ſah ſich raſch um nach dem, der alſo geredet, und ſprach mit ſtrenger Stimme: „Ei, Semmelhans, was ſoll ſolch' feindſelig Reden heißen? Biſt Du auch einer von den Meuterern und Mordgeſellen, daß Du den Rittern, die uns zu Schutz und Schirm geſandt, mit Worten dräueſt? Wahre Dich vor dem Loch, Du Schalk!"

Der Keller hätt' wohl die verdächtige Sprache des Kärrners noch ſchärfer geahndet, wenn nicht gleichzeitig die Knechte des Lichtenſteiners ihren wunden Herrn vorübergetragen hätten. Als dieſen der Pfarrer erſchaute, erſchrak er ſehr und ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen: „Ach, mein lieber, gütiger Herr," rief er, „muß ich Euch ſo wiedertreffen! Das iſt wohl recht betrübt. Und Ihr kennt mich wohl nicht mehr, und erinnert Euch wohl ſpärlich noch des fahrenden Schülers, des Mathias, deſſen Ihr Euch ſo mildiglich erbarmt?"

Der alte Ritter ſchlug die Augen auf, nickte dem Pfarrer freundlich zu, und drückte ihm die dargebotene Hand: „Was ſollt' ich Dich nit mehr kennen, mein Sohn," antwortete er; „aber Du ſprichſt wohl wahr, unſer Wiederfinden iſt kein freudiges. Ich hab' einen ſchweren Fall gethan, mehr aber noch als dieſer ſchmerzt es mich, daß ich jetzo, wo es ein tüchtig Stück Arbeit gilt, ſiechen und wie ein krank Weiblein im Bett liegen muß. Dies bedünkt mich ein gar zu bitter Schickſal, und ich wüßt' nit, womit ich es verdienet."

„Faſſet Muth, lieber Herr," ermahnte ihn der Pfarrer, „und hadert nicht mit Gottes Rathſchluß. Vermögt Ihr doch nicht zu ermeſſen, ob nicht auch dieſe Prüfung zu Eurem Heil fromme. Doch wollt Euch nunmehr in mein Häuslein tragen laſſen, auf daß ich Euch hege und pflege, wie nur ein leiblicher Sohn es vermag, und Euch des Guten, ſo Ihr an mir gethan, ein dürftig Theil erſtatten möge." — Hiermit geleitete er die Knechte zu ſich, bereitete ein weich Lager und hieß auch ungeſäumt den Bader kommen, um den Bruch zu ſchienen. Der Schultheiß und der Keller aber gingen ſelbander auf das Schloß, allwo den Rittern von Seiten der Stadt ein feſtlich Bankett bereitet worden.

Auf den Herden der Weinsperger waren die Feuerbrände ſchon lange gelöſcht, und immer noch klang das Schmettern der Zinken, das Wirbeln der Pauken, das Klingeln der Pokale durch die Nacht. Wohl

manch stolzes, verwogenes Wort, welches die Ritter im Saale pflogen, schallte bis auf die Straße hinab, und die Bürger vernahmen, wie sich die Edlen trunknen Muthes vermaßen, die Bäuerlein wie Spreu aus einander zu stäuben, und wie wohl Mancher gar meinte: es sei nicht wohl gethan, die schwäbische Ritterschaft, solches unfeinen Gesindels halber, aufzubieten, da es doch schon mehr als zur Genüge gewesen, wenn man ihm nur die Reisige und Troßknechte entgegen gesandt. Da schüttelte manch Vorübergehender bedenklich den Kopf und sprach: „Dies ist so der Junker Art von jeher gewesen, die Backen voll nehmen und stolziren. Hochmuth kommt aber vor'm Falle.“ Andere aber meinten: „Wollt' Gott, die Edelleut' schlügen sich für uns so wacker, als sie sprechen und zechen. Dann wären wir wohl geborgen. Der Wein möcht' ihnen schon gegönnt seyn.“ — Und währte das Bankett der Ritter die liebe, lange Nacht hindurch bis an den grauenden Morgen.

Am Morgen des heiligen Osterfestes, welches im Jahre 1525 auf den 16. April fiel, als die weinsperger Bürger sich sammt den fremden Rittern in dem Gotteshause versammelt, um die Predigt des Pfarrherrn Mathias mit Andacht zu vernehmen, stürzte Wolfhard, der Knecht des Helfensteiners, mit verfärbtem Antlitz in die Kirche und berichtete seinem Herrn: wie der helle Haufen im Anzuge gen Weinsperg sei, und bereits auf dem Schimmelberge halte. Diese böse Kunde ging hastig von Mund zu Mund, so daß es in gar kurzer Frist auch nicht Einen im Gotteshause gab, der sie nicht vernommen hätte. „Hier gilt kein langes Zaudern, jetzund ist Noth am Mann, Herrendienst geht vor Gottesdienst —“ so sprachen die Bürger und Edlen unter einander, und schickten sich an, die Predigt zu verlassen, um sich mit Wehr und Waffen zu versehen. — Da rief der Pfarrer den Leuten von der Kanzel zu, noch eine dürft'ge Weil zu verziehen. „So ist denn, meine christlichen Brüder,“ sprach er, „der Augenblick des Kampfes mit jenem irregeleiteten, blutdürstigen Haufen erschienen, und wenngleich nicht unerwartet, doch aber früher, als wir uns seiner versahen, und hat er uns recht inmitten der heiligen Osterfeier überrascht und diese verstört. Aber auch für seinen Herd und die Seinigen streiten ist ein Gottesdienst und guter Bürger Pflicht — und so ziehet denn hin mit Gott, Ihr lieben Freunde und Brüder, in den gerechten Kampf und seid mannlich und unverzagt. Dieweil uns aber der nächste Gottestag schwerlich Alle heil und unversehrt an hiesiger heiliger Stätte vereinigen, und leichtlich Einem oder dem Andern von Uns etwas menschliches begegnen dürfte, so lasset uns noch einmal gemeinsam in Demuth vor dem Herrn beugen und seinen allmäch-

tigen Schutz und Beistand im stillen Gebetlein anrufen." — Damit warf der Pfarrer sich auf die Kniee, und seinem Beispiel folgten Alle, Ritter und Knechte, Alt und Jung, und riefen des Himmels Barmherzigkeit an. Im ganzen Gotteshaus ward es still, und vernahm man nur das heimliche Seufzen und Schluchzen der Weiber. Hierauf erhob sich der Pfarrer wiederum, sprach über Alle den Segen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und entließ die Gemeinde.

Nunmehr begann ein wüstes Treiben und Tosen im Städtlein. Es zerstreuten sich die Männer in ihre Wohnungen, um zu den Waffen zu greifen; die Ritter rannten auf das Schloß, um sich zu wappnen und Kriegesrath zu halten, das Volk drängte sich auf die Zinnen der Mauern, theils aus Neubegier, theils um Steinkörbe und Wallbüchsen herbeizuschleppen; Weiber und Kinder brachen in jämmerliches Klagegeschrei aus, und rannten mit mancherlei Geräth zwecklos hin und wieder: nicht Einer wußte recht, was Noth thät' und wie am dienlichsten der Gefahr zu begegnen. Der Schultheiß verfügte sich nebst etlichen der angesehensten Bürger auf's Schloß, um bei dem Grafen anzufragen, ob sie die Thore und namentlich das untere, woher der Angriff zu befürchten, nicht verrammen sollten, empfingen jedoch den Bescheid: noch sei es nicht an der Zeit, da die Stadt noch Beistand von Stuttgart her erwarte, und namentlich den pfälzischen Marschall Haber. Der Pfarrer war nach seiner Wohnung zurückgekehrt, um des alten, wunden Herrn zu pflegen, fand diesen in milden, heilsamen Schlaf versenkt und begab sich in sein Kämmerlein, um für die Rettung und Wohlfahrt der ihm vertrauten Gemeinde zu beten, zugleich aber auch Gott um Ruh und Trost für sein eigen Herz anzuflehen. Er hatte es nämlich aus des Lichtensteiners Munde, daß Irene seit Kurzem die verlobte Braut des Junker Georg sei, und wiewohl er sich niemals Hoffnungen gemacht, das holdselige Kind sein eigen nennen zu dürfen, so war ihm doch bei dieser bittern Kunde nicht anders zu Muthe gewesen, als schnitten ihm hundert Messerlein durch's Herz, und als müsse es fortan mit aller Lust und Freudigkeit für dies Leben ein End' haben.

So mochten etliche Stunden verstrichen seyn, da vernahm der Pfarrer auf den Gassen ein wüstes Jauchzen und Toben, untermischt mit bänglichem Angstgeschrei; zu gleicher Zeit riß auch der Keller Sebastian Binder die Thür' auf und rief mit verstörten Blicken: „Es ist Alles verloren! der helle Hauf' hat die Stadt erstürmt, und haust und mordet ohn' alles menschliche Erbarmen."

„Um Gottes Wunder willen," schrie Mathias entsetzt, „wie hat

sich nur so Furchtbares begeben können, und in so kurzer Frist! Haben denn Ritter und Bürger keiner Abwehr gedacht?"

„Wir sind verrathen worden, schmählich verrathen — wie hätt' es sonst anders zugehen mögen. Zuvörderst sind sie beim Schloß eingebrochen — sie sagen, der Semmelhans, der Fuhrmann aus Hall, habe sie geführt — sodann am untern Thore. Und diese Ritter, daß Gott sie verdammen möge, die Großpratscher, sie haben uns Städter schimpflich im Stich gelassen, und ihrer allein ist die Schuld und die Schmach. Aus dem bäuerischen Haufen sind zween hervor getreten, haben ein Hütlein auf dem Spieß vor sich her tragen lassen, und den Bürgern zugerufen: ‚Ihr möget jetzo Schloß und Stadt dem hellen christlichen Haufen öffnen; wo nicht, so mahnen wir Euch, daß Ihr Weib und Kind von Euch thut, dieweil die Knechte ohne Verzug stürmen werden.' Hierauf ist der Graf hinaus getreten, um mit den Bauern Zwiesprach zu pflegen, Dietrich von Weiler der Aeltere hat aber vom Thurm zwei Schüsse auf die Boten richten lassen, worauf beide Boten zu den ihrigen entflohen. Der Dietrich hat hierauf zu dem Volke herabgerufen: ‚Seht nur, sie meinen uns zu schrecken, als wenn wir das Herz der Hasen hätten!' Nit lang' aber hat es gewährt, so ist der Hauf' losgebrochen, und hat zu gleicher Zeit das Schloß bestürmt und die Thore. Als nun die Junker sahen, daß der Gegner so viel, da ist ihnen der Muth gesunken, und haben sie sich auf ihre Gäule geschwungen, um zum Oberthor hinaus zu jagen. Deß sind aber die Bürgersleut' gewahr geworden und haben grimmig geschrieen: ‚Ihr großmäulig Volk, nun helfet uns ausessen, was Ihr eingebrockt. Wollt Ihr denn uns in der Tunke sitzen lassen?' Hierauf haben die Unsern wacker und unverdrossen mit Wallbüchsen und Falkonetten unter den Haufen gefeuert — die Mordknechte hatten aber das Thor nur allzu früh mit Beilen und Pfählen eingerannt und stürmten in die Stadt. Als nun der von Helfenstein gesehen, daß keine Rettung mehr sei, hat er den Bauern zugeschrie'n: ‚Haltet Frieden, wir woll'n uns gefangen geben. Ihr aber von Weinsperg habt Euch wohl gehalten, das will ich Euch vor Gott und der ganzen Welt gern bezeugen.' Als dies die Bürger gehört, haben sie von der Wehr nachgelassen und sich in ihre Häuser geflüchtet. Die Bauern aber dringen nunmehr zu hellen, lichten Schaaren in die Stadt, brechen in die Häuser, rauben Geld und Geldeswerth, und morden Alles, was Stiefel und Sporen trägt. Schon haben die Wüthenden den von Owen mit Beilen erschlagen und den Eberhard Sturmfeder, den Dietrich Weiler aber, der vom Thurm herab parlamentiren wollen, haben sie vor den Kopf geschossen und über die Zinnen gestürzt. Ist es doch,

als wäre der hölliſchen Teufel eine Legion losgelaſſen und ſei ihr vergönnt, nach Herzensluſt zu wüthen und zu toben."

Während der Keller noch dergeſtalt ſprach, hatte ſich ein bäueriſcher Haufe die Kirchgaſſe herauf gewälzt und war in das Haus des Pfarrers eingebrochen. Es waren ihrer ein Stücker Zehn, lauter rohe, verwilderte Kerle mit wüthigen Geberden und vor Mordluſt funkelnden Augen, deren roth gefärbte Fäuſte und Spieße ſattſam bekundeten, von welchem Blutwerk ſie kämen. Ihnen voran ſtürmte Jobſt, der Metzger von Mosbach, mit blutrother Axt und brüllte: „Gieb 'raus, Pfäfflein, den greiſen Schalksknecht, den Du verſteckt hältſt, den Lichtenſteiner meinen wir, welcher der Rache der freien Knechte verfallen."

„Seid Ihr Menſchen," antwortete der Pfarrer und trat kühnlich dem Metzger und deſſen Geſellen entgegen, „daß Ihr Jagd haltet auf Eure Brüder, als wären ſie nichts anders, denn Thiere des Waldes? Seid Ihr Chriſten, die Ihr am Tage der Auferſtehung unſers Herrn und Heilandes Euern verruchten Sinn auf Mordgedanken richtet und Blutvergießen? Wehe Euch, Ihr brudermörderiſche Kains, ſo Ihr nicht von Eurem Werke abſteht! Wehe Euch, die Ihr mit Eurem läſterlichen Thun den Fluch des Himmels auf Euch rufet —"

„Behalt Deine Predigt, Pfäfflein, ſchnaubte der Jobſt ihn wild an, und mach nit viel Federleſens, ſonſt weiſen wir Dir die Weg'. Den Schwarzröcken ſind wir ohnehin nit grün. Gieb ihn 'raus, den grauen Schelm, flugs, oder wahre Deines Schädels."

„Weichet zurück, Ihr Knechte," rief der Mathias und breitete die Arme weit aus — „in dem Kämmerlein dort liegt mein greiſer Vater auf dem Siechbett — er hat Euch nimmer ein Leid gethan — was wollt Ihr von ihm?"

„Pfaffentrug und Lug," brüllte der Troß, „es iſt der Lichtenſteiner. Reißt ihn heraus — ſchmeißt ihm den Schädel ein. Was Sporen trägt, muß ſterben, alſo iſt der freien Knechte Loſung. Schiebt den Schwarzrock bei Seite! Dort drinnen liegt der alte Hund!" — Damit riſſen ſie den Pfarrer gewaltſam von der Thür und drangen in die Kammer, in welcher Herr Ludwig lag. Ueber dem gewaltſamen Lärmen erwachte dieſer aus dem Schlaf und rief verſtört: „Was giebt es, mein Sohn Mathias, und was wollen dieſe hier?"

„Ihr hört es jetzt," rief der Pfarrer überlaut, „wie der Alte mich ſeinen Sohn genannt. Sagt' ich es Euch doch, daß es mein Vater ſei! Weichet nunmehr von hinnen, und verſtört nicht fürder ſeine Ruh."

Der Metzger war mittlerweil' an das Lager des Lichtenſteiners

getreten, und hatte ihn scharf in's Auge gefaßt. „Ei, Pfäfflein," begann er höhnisch, „Dein Alter trägt ja den Bart nach Ritterweis' gestutzt, und nit wie andre ehrsame Bürgersleut'. —"

„Was verschlägt es Euch," erwiderte entschlossen der Mathias, „war doch mein Vater Waffenschmied zu Reutling; den Reichsstädtern aber gilt solcher Unterschied für nichts, und trägt Jeder Bart und Haar, wie es ihm beliebig."

„Wir haben nit Zeit zu diskuriren," tobten die Andern wild durch einander. „Schmied oder Ritter, gleichviel! Schlagt ihn nur todt, besser einer zu viel, denn zu wenig! —" Damit drangen die Knechte ungestüm auf das Bett los und zerrten den Ritter beim wunden Arm, daß er vor Schmerzen laut aufschrie. Wohl warf sich der Mathias über den Greis und umspannte ihn mit beiden Armen, und auch der Keller strebte, dem rohen Gesindel zu wehren. Solcher Widerstand hätt' aber doch nur wenig bei den Wüthenden gefruchtet, wenn nicht zur selbigen Zeit ein alter Mann mit ritterlichem Bandelier und Schwert umgürtet und mit güldnen Sporen an den Stiefeln zur andern Thür eingetreten wär', und mit lauter Stimm' gerufen hätt': „Suchet Ihr den Lichtensteiner? Hier steht er vor Euch. Schaltet nur mit mir nach Gefallen — schonet aber des Alten dort."

„Schon recht so, daß Du Dich selber meldest," jauchzte der Jobst von Mosbach, „Dein Lohn soll Dir nimmer entgehn!" Damit hob er das Beil und schlug den Greis hart wider die Stirn, daß er mit zerspaltenem Schädel lautlos zu Boden stürzte. „Und nun mir nach, Ihr freien Knechte," schrie der Metzger, „es giebt noch in Weinsperg der Arbeit zur Genüge, eh' wir feiern dürfen!" — Hier stürmte der Haufe jubelnd und polternd aus dem Pfarrhause. Das ganze schreckliche Ereigniß hatte kürzere Zeit gewährt, als es bedarf, um es nachzuerzählen. Der Erschlagene war aber kein Anderer, als der getreue Knecht Schweickhard, welcher sein Leben für seinen guten, alten Herrn freiwillig hingegeben hatte.

Vor dem untern Thore von Weinsperg, unfern des Weges, der nach Heilbronn führt, liegt eine räumige Wiese. Dort hinaus waren die freien Knechte in der Frühe des Ostermontags gezogen, hatten Fässer mit Bier und Wein auf den Anger geschrotet, und zechten und jubelten sowohl in stolzer Erinnerung des gestrigen Sieges, als in Vorfreude der grausamen Rache, so sie an ihren Gefangnen zu nehmen gewillt. An allen Orten wurden der unbändigen, ruchlosen Reden viel gepflogen, wie sich Gottes Finger geoffenbaret habe, darin, daß er ihnen die Adligen überantwortet, wie dies nur der Anfang sei, und von nun

an jede Obrigkeit mit dem Schwerte ausgerottet werden müsse: denn so und nicht anders können die Jubeljahre gezeitigt werden, wo die Knechte der Dienstschaft ledig, wo die Schulden nachgelassen würden, und Hab und Gut allen Menschenkindern zu gleichen Theilen zukommen. Es gingen etliche Führer von Haufen zu Haufen und sprachen den Trunkenen zu, daß sie ja nicht mit den Edelleuten Erbarmen haben, und sich durch ihr Flehen und Winseln irren lassen möchten, führten auch Worte aus der heiligen Schrift an, die sie nach ihrem bösen und blutigen Sinn deuteten, und ertheilten Anweisungen, wie die Gefangenen am längsten zu martern seien, eh' man sie zu Tode brächte. Unter diesen Rathgebern machten sich aber der Hans Wunderer von Stockach, der Jobst von Mosbach und Hans Winter aus dem Odenwald vor Allen bemerklich.

Da hieß es mit einemmale: „Sie kommen!" Aller Augen wandten sich dem Städtlein zu, um den Anzug der Gefangnen zu schau'n, und als diese nun paarweis', barhäuptig, der ritterlichen Rüstung ledig und mit auf dem Rücken gebundenen Armen einherschritten, brachen sämmtliche Bauern in ein wildes Freudengeschrei aus. Der Gefesselten, so Ritter als Knechte, waren, mit Ausschluß der am verwichenen Tage bereits Hingeschlachteten, an die siebenzig. Da rief der Winter vom Odenwald: Ihr lieben Brüder und freien Knechte, nehme ein Jeglicher seinen Speer oder Mistgabel zur Hand, und lasset uns dann eine freie Gasse bilden, und die Junker durch die Spieße jagen. Dergestalt mag Jeder seine Lust büßen." Das waren Alle auch zufrieden und stellten sich in zwei langen Reihen auf.

Als der Graf von Helfenstein nun wohl sah, daß es ihnen an's Leben gehen solle, sprach er leise zum Winter vom Odenwald: „Mein Hans, so Du mich leben lässest, möcht' ich mich wohl mit dreißigtausend Gulden lösen."

Dazu lachte aber der Hans recht tückisch und erwiderte: „Nein, Mann, und wann Du zwoon Tonnen rothen Goldes bötest, so möcht' es Dich doch nit vom Tode retten. Merkt auf, Ihr freien Knechte, der Reigen nimmt seinen Anfang. Zuvörderst wollen wir aber denen vom Adel ein Exempel geben, wie sie sich beim Tanz zu stellen haben, und ihnen einen Hörigen voran senden." Bei diesen Worten packte er den Knecht des Schenken von Winterstetten und stieß ihn in die Gasse hinein. „Nun lauf, Bursch, lauf!" Der Knecht war aber noch keine zwanzig Schritt gerannt, als er von Spießen zur Rechten und Linken durchstochen zur Erde stürzte und sein Leben verröchelte. Waren doch die Bauern so grimmig, daß sie in ihrer blinden Wuth einander selber schädigten, statt des Schlachtopfers. — „Wie der Knecht, so der

Herr!" rief nun der Hans Winter zum andern: „Heran denn, mein Herr Obervogt zu Vaisingen und Maulbronn! Ei, was schneidet Ihr für eine Armesünderfratz, gestrenger Herr! Nun wißt Ihr doch auch, wie den armen Teufeln zu Muthe, die Ihr lachenden Mundes habt baumeln heißen." Damit schleuderte er den Schenken von Winterstetten den Bauern zu, die ihn, ohne auf sein Klagen zu achten, mit lautem Jauchzen niederstießen. — „Weiter im Gottesurtel. Pleichhard von Rixingen, jetzt gilt es Dir. Gedenke jetzt Deiner Sünden, Du hartherziger Schalk, wie Du die armen Bäuerlein zu ganzen Monden bei schmalem Brot und Wasser hast in den Thurm werfen und sie Sonntags fröhnen lassen, und über ihre Saat zur Hetze gejagt bist. Das sollst Du jetzt entgelten. Seid nicht so hastig in Euerm Grimm, Ihr lieben Brüder, und treibt ihn um etwas weiter durch die Gassen. Ihr stecht zu tief mit den Spießen, drob ist ihre Pein zu kurz. Denkt doch der Hinterleut', auch sie wollen ihre Lust an den Hunden haben." — Mit einem Tritt warf er den Rixinger den Knechten vor. Sie hatten sich die Lehre des Odenwälder wohl gemerkt und stachen nur gelind zu. Vergeblich flehte der Ritter, sie möchten ein baldig Ende machen — die Wüthigen spotteten seines Jammers, und trieben ihn bis an's Ende der Gasse, eh' sie ihm den Gnadenstoß gaben. — Anjetzo kommt das edelste Wild unserer Birsch an die Reih'," schrie der Hans Winter, und zerrte den Grafen aus dem Haufen der Gefangenen. „Nun sollen Eure Spieße einen neuen Schmeck bekommen — Grafenblut mein' ich."

In diesem Augenblicke kam aber ein athemlos Weib mit gelöstem Haar und den Säugling auf dem Arme aus der Stadt hergerannt, warf sich vor den Bauern auf die Knie und flehte unter heißen Thränen: „Ach, Ihr lieben Leut', schont meines armen Eheherrn um dieses unschuldigen Knäbleins willen, so Gott sich Euer erbarmen wolle."

„Reißt die Metze fort, in's Teufels Namen!" fluchte Hans Wunderer, der Jobst von Mosbach hob aber sein furchtbar Beil, um das Unkraut in der Wurzel zu tilgen, wie er sagte. Führte auch einen Streich wider das Kindlein und hätt' es zweifelsohne zerschmettert, wofern die Mutter sich nicht rasch zurückgebeugt. So streifte das Beil nur das Aermlein des Kindes und schlug es blutig. Der Graf aber rief seiner Haufrau zu: „Laß ab, liebe Gertrud, diese Bluthunde anzuflehen. Ich weiß doch, daß es um mein armes Leben geschehn. Behüt' Dich der Herr im Himmel, so der sicherste Hort der Wittwen und Waisen ist." Damit schritt er muthig in die Reihe. Eh' er aber noch den sauern Gang angetreten, sprang ein plumper Kerl, so dem Grafen vordem als Pfeifer gedienet, aus dem Haufen

und höhnte seinen einstigen Herrn: „Hab' Dir so oft zu Tische gepfiffen, mein Gräflein, so ist es auch billig, daß ich Dir zu einem andern Tanz aufspiele.“ Damit zog er die Pfeife aus dem Kittel und blies eine lustige Weis', nach deren Zeitmaß die Bauern ihre Eisen in des Grafen Leib stießen.

Die Gräfin war in Ohnmacht gefallen. Als sie wieder zum Leben erwachte, sah sie ihren Eheherrn verblutet auf dem Anger liegen, und wie die Bauern sich in seine Helmzierrathen und Gewaffen theilten. Der Winter hieß hierauf einen Mistkarren vorführen und die Gräfin heraufsetzen, wo er dann mit Höhnen sprach: „Bist Du auf einem güldnen Wagen gen Weinsperg gekommen, so magst Du auf einem Mistwagen wieder von dannen ziehn.“ Die Gräfin aber antwortete unter bittern Thränen: „Ich trage der Sünden viele. Unser lieber Heiland ward am Palmsonntag von dem Volke mit Jauchzen und Frohlocken eingeholt, und dennoch gar bald darauf, nicht um seiner, sondern um des Volkes willen verspottet und an's Kreuz geschlagen, dieser sei mein Trost.“

Nach diesen Worten trieben die Knechte die Gäule an und führten die arme Wittib gen Heilbronn. — Dem Grafen folgten im Tode die Ritter Hans Dietrich von Westerstetten, Konrad und Burkhard von Ehingen, der von Hirnsheimb, Philipp von Bernhausen, der jüngere Weiler, der Junker Georg von Kaltenthal, Fräulein Irenens verlobter Bräutigam, wie auch die übrigen Edlen und Knechte ohne einige Ausnahme. So nahmen sie ein schmähliches Ende, sie, welche sich gescheut, den Rittertod im ehrlichen Kampfe zu finden, und statt dessen schimpflich um Frieden gebettelt und Lösung geboten. Wo ihre Leichen bestattet worden, findet sich nirgends in den Chroniken verzeichnet.

Aus des Pfarrherrn Munde vernahm der Lichtensteiner die Kunde von der Ermordung der Edlen und auch seines dereinstigen Eidams. Nachdem er den ersten bittern Schmerz verwunden, gedachte er, wie er durch die Hinopferung seines alten Knechtes und des Mathias Fürsorge vor einem gleichen blutigen Ende bewahrt worden sei. „Die Treue des erschlagenen Schweickhard,“ sprach er, „vermag ich nicht einmal an dessen Hinterlassenen zu lohnen, da der Knecht nimmer vermählt gewesen. Dir aber, mein Mathias, will ich Deine Liebe vergelten, darauf hast Du meine Hand. Du hast mich Deinen Vater genannt — wohlan denn, fortan will ich es Dir auch in Wahrheit seyn. Dies magst Du erproben, wenn ich diesen Mordknechten glücklich entrinnen mag, und dereinst auf den Lichtenstein kehre.“

Die Gelegenheit dazu fand sich nach wenigen Wochen. Der

Herr!" rief nun der Hans Winter zum andern: „Heran denn, mein Herr Obervogt zu Baisingen und Maulbronn! Ei, was schneidet Ihr für eine Armesünderfratz, gestrenger Herr! Nun wißt Ihr doch auch, wie den armen Teufeln zu Muthe, die Ihr lachenden Mundes habt baumeln heißen." Damit schleuderte er den Schenken von Winterstetten den Bauern zu, die ihn, ohne auf sein Klagen zu achten, mit lautem Jauchzen niederstießen. — „Weiter im Gottesurtel. Pleickhard von Rixingen, jetzt gilt es Dir. Gedenke jetzt Deiner Sünden, Du hartherziger Schalk, wie Du die armen Bäuerlein zu ganzen Monden bei schmalem Brot und Wasser hast in den Thurm werfen und sie Sonntags fröhnen lassen, und über ihre Saat zur Hetze gejagt bist. Das sollst Du jetzt entgelten. Seid nicht so hastig in Euerm Grimm, Ihr lieben Brüder, und treibt ihn um etwas weiter durch die Gassen. Ihr stecht zu tief mit den Spießen, drob ist ihre Pein zu kurz. Denkt doch der Hinterleut', auch sie wollen ihre Lust an den Hunden haben." — Mit einem Tritt warf er den Rixinger den Knechten vor. Sie hatten sich die Lehre des Odenwälder wohl gemerkt und stachen nur gelind zu. Vergeblich flehte der Ritter, sie möchten ein baldig Ende machen — die Wüthigen spotteten seines Jammers, und trieben ihn bis an's Ende der Gasse, eh' sie ihm den Gnadenstoß gaben. — Anjetzo kommt das edelste Wild unserer Birsch an die Reih'," schrie der Hans Winter, und zerrte den Grafen aus dem Haufen der Gefangenen. „Nun sollen Eure Spieße einen neuen Schmeck bekommen — Grafenblut mein' ich."

In diesem Augenblicke kam aber ein athemlos Weib mit gelöstem Haar und den Säugling auf dem Arme aus der Stadt hergerannt, warf sich vor den Bauern auf die Knie und flehte unter heißen Thränen: „Ach, Ihr lieben Leut', schont meines armen Eheherrn um dieses unschuldigen Knäbleins willen, so Gott sich Euer erbarmen wolle."

„Reißt die Metze fort, in's Teufels Namen!" fluchte Hans Wunderer, der Jobst von Mosbach hob aber sein furchtbar Beil, um das Unkraut in der Wurzel zu tilgen, wie er sagte. Führte auch einen Streich wider das Kindlein und hätt' es zweifelsohne zerschmettert, wofern die Mutter sich nicht rasch zurückgebeugt. So streifte das Beil nur das Aermlein des Kindes und schlug es blutig. Der Graf aber rief seiner Hausfrau zu: „Laß ab, liebe Gertrud, diese Bluthunde anzuflehen. Ich weiß doch, daß es um mein armes Leben geschehn. Behüt' Dich der Herr im Himmel, so der sicherste Hort der Wittwen und Waisen ist." Damit schritt er muthig in die Reihe. Eh' er aber noch den sauern Gang angetreten, sprang ein plumper Kerl, so dem Grafen vordem als Pfeifer gedienet, aus dem Haufen

und höhnte seinen einstigen Herrn: „Hab' Dir so oft zu Tische gepfiffen, mein Gräflein, so ist es auch billig, daß ich Dir zu einem andern Tanz aufspiele.“ Damit zog er die Pfeife aus dem Kittel und blies eine lustige Weis', nach deren Zeitmaß die Bauern ihre Eisen in des Grafen Leib stießen.

Die Gräfin war in Ohnmacht gefallen. Als sie wieder zum Leben erwachte, sah sie ihren Eheherrn verblutet auf dem Anger liegen, und wie die Bauern sich in seine Helmzierrathen und Gewaffen theilten. Der Winter hieß hierauf einen Mistkarren vorführen und die Gräfin heraufsetzen, wo er dann mit Höhnen sprach: „Bist Du auf einem güldnen Wagen gen Weinsperg gekommen, so magst Du auf einem Mistwagen wieder von dannen ziehn.“ Die Gräfin aber antwortete unter bittern Thränen: „Ich trage der Sünden viele. Unser lieber Heiland ward am Palmsonntag von dem Volke mit Jauchzen und Frohlocken eingeholt, und dennoch gar bald darauf, nicht um seiner, sondern um des Volkes willen verspottet und an's Kreuz geschlagen, dieser sei mein Trost.“

Nach diesen Worten trieben die Knechte die Gäule an und führten die arme Wittib gen Heilbronn. — Dem Grafen folgten im Tode die Ritter Hans Dietrich von Westerstetten, Konrad und Burkhard von Ehingen, der von Hirnsheimb, Philipp von Bernhausen, der jüngere Weiler, der Junker Georg von Kaltenthal, Fräulein Irenens verlobter Bräutigam, wie auch die übrigen Edlen und Knechte ohne einige Ausnahme. So nahmen sie ein schmähliches Ende, sie, welche sich gescheut, den Rittertod im ehrlichen Kampfe zu finden, und statt dessen schimpflich um Frieden gebettelt und Lösung geboten. Wo ihre Leichen bestattet worden, findet sich nirgends in den Chroniken verzeichnet.

Aus des Pfarrherrn Munde vernahm der Lichtensteiner die Kunde von der Ermordung der Edlen und auch seines dereinstigen Eidams. Nachdem er den ersten bittern Schmerz verwunden, gedachte er, wie er durch die Hinopferung seines alten Knechtes und des Mathias Fürsorge vor einem gleichen blutigen Ende bewahrt worden sei. „Die Treue des erschlagenen Schweickhard,“ sprach er, „vermag ich nicht einmal an dessen Hinterlassenen zu lohnen, da der Knecht nimmer vermählt gewesen. Dir aber, mein Mathias, will ich Deine Liebe vergelten, darauf hast Du meine Hand. Du hast mich Deinen Vater genannt — wohlan denn, fortan will ich es Dir auch in Wahrheit seyn. Dies magst Du erproben, wenn ich diesen Mordknechten glücklich entrinnen mag, und dereinst auf den Lichtenstein kehre.“

Die Gelegenheit dazu fand sich nach wenigen Wochen. Der

Georg von Truchseß, Hauptmann des schwäbischen Bundes, hatte nach dem Siege bei Böblingen über die Bauern von dem Gemetzel zu Weinsperg Kunde erhalten. Er schwur den Hingemordeten flammende Sühne und rückte am Cantate-Sonntag vor die Stadt. In wenig Stunden waren die Thore erstürmt und die Aufrührer zu Gefangenen gemacht. Ueber die Mörder erging ein unbarmherzig Gericht. Schweres hatten sie verschuldet, aber die Buße war entsetzlicher noch als ihre Missethaten. Die von den Edlen verübte unmenschliche Rache aber zu berichten, würde von dieser Geschichte zu weit abführen.

Man schrieb 1534. Landgraf Philipp von Hessen, benannt der Großmüthige, hatte dem vertriebenen Ulrich seinen Beistand angetragen. Da war der Herzog von dem Hohentwiel, auf welchem er sich zeither geborgen, herabgestiegen und mit dem verbündeten Heere in Württemberg eingerückt. Die siegreiche Schlacht bei Lauffen am Neckar hatte ihm wiederum den Fürstenhut erworben. Die Städte, so wie die Landschaft fielen ihm zu. In kurzer Zeit war er mächtiger denn jemals. Von Neckarsulm aus erließ er Sendschreiben an etliche noch säumende Städte, auf daß sie ihm Abgesandte schickten, ihm auf's Neue zu huldigen. Auch an Weinsperg war eine solche Mahnung ergangen, und kurz darauf noch eine zweite dräuende, da sie gezögert, der ersten Gehorsam zu leisten. Nun durfte sie nicht länger anstehn, sich dem Gebot zu fügen. Von Seiten der Stadt zogen Binder, der Weinspergische Keller, Rößlin der Stadtschreiber, der Schultheiß Schnabel, lauter dem Adel von jeher wohlgesinnte Bürger, und Mathias Häuslin der Pfarrer gen Neckarsulm, um ihrem Herrn zu huldigen, und Erlaß der harten Drangsale zu erflehn, so die Stadt zeither betroffen. Es war der 12. Mai des Jahres, als sie vor dem Herzog erschienen.

Auf einem freien Rasenplatz, unfern der Stadt, saßen die beiden Fürsten, der Herzog Ulrich und Landgraf Philipp, auf sammtenen Stühlen. Im weiten Kreise standen die Ritter und Edlen, die Hellebardierer und viel des neugierigen Volks, Kopf an Kopf gedrängt. Schon mehr denn eine Deputation der Städte hatte Zutritt gehabt, im Namen der Mitbürger Treu und Gehorsam g lobt, und war dann mit huldreichen Worten entlassen worden. Als nun die Weinsperger an die Reih' kamen und ihre Abgesandten ziemend hervortraten und das Knie zur Erde beugten, verzog der Herzog die Stirn in finstre grimmige

Falten, warf den Bürgern zornige Blicke zu und hieß sie nicht vom Boden aufstehn, wie er den andern gethan. Zuletzt aber brach er los: „So kommt Ihr doch endlich, Ihr Weinsperger, Euerm einzigen rechtmäßigen Herrn zu huldeu? Genügt es Euch nit an einmaliger Aufforderung? Oder wähnt Ihr, daß seit Ihr die Hände in das Blut der Ritter getauchet, Ihr auch unserer Auctorität Trutz bieten könnet?"

Hierauf erwiederte der Pfarrherr Mathias Häuslin, welcher das Wort zu führen beauftragt, bescheidentlich: „Lange lebe unser gnädiger Herzog, und gesegnet sei der Tag, an welchem er wiedergekehret, um des verwaisten Landes Wunden zu heilen, und auch die der im Herzen ihm jederzeit treuen Stadt Weinsperg. Möge es unserm gnädigen Herrn gelieben, der Säumniß Schuld nicht seinen armen Unterthanen zuzumessen, wohl aber dem harten Druck, unter dem sie bisher erlegen, und der ihnen gewehrt zu thun, wie sie wohl gern gewollt. Schwer aber hat die Hand des Herrn auf uns gelegen, schwer hat er uns büßen lassen, daß unsere Mauern Zeuge wurden eines furchtbaren Frevels —"

„Und nicht mit Unrecht, zürnte der Herzog. Was haben die für Gnade verdient, so sich mit den Mordgesellen verbrüdert, um die Adligen und wehrlosen Gefangenen grausam umzubringen?"

„Den Tod," versetzte mit mannlich fester Stimme der Pfarrer, „und die Rache hat die Schuldigen bereits ereilet, die Unschuldigen aber mit verderbt. Die österreichische Regentschaft hat unsere Stadt fortan sämmtlicher Rechte und Freiheiten beraubt, hat den Bürgern verwehrt, die eingeäscherten Häuser aufzubauen, sie hat die Zwingmauern brechen lassen und geboten, Weinsperg sei von nun an in ewige Zeiten nur ein schlechtes Dorf. Kein Bürger ist eines Amtes fähig. Recht wird zu Winters- und Sommerszeit an der nämlichen Stelle, wo der gottlose Mord begangen, nur unter freiem Himmel gesprochen, der harten Geldpön, so die verarmte Einwohnerschaft vollends an den weißen Stab gebracht, nicht einmal zu gedenken. Also sind die Weinsperger ohne Fug und Recht gestrafet worden, denn nicht die Bürger sind es gewesen, welche sich der blutigen That unterfangen; wohl aber haben sie Leib und Leben als wackre Männer eingesetzt und sich des hellen Haufens erwehrt. Achtzehn der Unsrigen sind beim Stürmen erschlagen worden, und mehr denn vierzig fast schwer verwundet. Fern sei es von uns, gnädiger Herr, der Todten mit Unglimpf zu gedenken; wenn die gemordeten Edeln zur Unzeit von der Vertheidigung abstanden, so haben sie ihren Wankelmuth grausam gebüßet, aber sie selber sind an sich zu Verräthern worden, nicht

unsre Bürgerschaft. Vor allem Volk hat uns der Graf von Helfenstein mit lauter Stimme das Zeugniß gegeben, daß wir uns wohlgehalten, und den Bauern genug gethan; das wolle er uns vor Gott und den Menschen geständig seyn."

„Ist dem also, mein Sebastian?" fragte der Herzog, sich zu einem der Edlen wendend.

„Wohl ist dem so, wie er saget," antwortete der Ritter, welcher der Bruder des erschlagenen Grafen war.

„Wir werden die Sache späterhin untersuchen," fuhr der Herzog mit milderer Stimme fort, „und wenn Alles sich wahrhaft verhält, wie Ihr aussaget, Euch Euer Recht widerfahren lassen."

Die Abgesandten erhoben sich und wandten sich nach ehrerbietiger Verneigung abzutreten, da rief der Herzog den Pfarrer zurück und sprach: „Wie heißet Ihr? Meine ich doch Euch schon vormals gesprochen zu haben."

„Mathias Häuslin ist mein Name, gnädigster Herr," entgegnete der Pfarrer. „Wohl ist mir schon einmal die unverdiente Ehre zu Theil geworden, Ew. fürstliche Gnaden anzureden, obschon ich damals durch thorenhaften Uebermuth, und meinen Herrn von Angesicht nit kennend, Eure Ungnade verwirket. Es war auf dem Lichtenstein —"

Da lachte der Herzog Ulrich gar herzlich und sprach: „Ha, ich entsinne mich gar wohl. Ihr seid der fahrende Schüler, der sich an jenem Abend vermaß, mich in's Gesicht zu schmähen, und den ich im ersten Unmuth aus dem Schloßfenster zu werfen gewillt war. Wir wollen Euch Eure kindische Rede nicht fürder nachtragen und bleiben Euer wohlgewogener Fürst. Ihr waret aber wohl seitdem auf dem Lichtenstein, gelt? Wie ergeht es denn dem guten Ritter? Schier muß es mich befremden, ihn noch nicht an meiner Seite zu sehn, hat er mir doch sonst jederzeit in Freud' und Leid getreulich angehangen. Und sein Töchterlein Irene, das liebliche Mägdlein und meine sorgliche Pflegerin, wie steht es mit ihr?"

„Der Ritter von Lichtenstein," versetzte der Pfarrer hierauf, „ist seit Jahresfrist zu seinen Vätern versammelt worden; Irene aber wirft sich mit mir zu Ew. Durchlaucht Füßen, um Dero fürstliche Gnade und Huld für ihren jetzigen Wohnsitz Weinsperg zu erflehn."

Bei diesen Worten wandte der Pfarrherr sich nach den Umstehenden, zog aus dem dichten Kreise die errötende Irene, um mit ihr gemeinschaftlich vor dem Herzog einen Fußfall zu thun: „Gnädiger Herr, es ist mein liebes, getreues Eheweib, welches hier vor Euch kniet."

„Wahrlich, wahrlich,“ rief der Herzog überraſcht, indem er die ſchöne Frau vom Boden aufhob und auf die Stirn küßte, „eine vermögendere Fürſprecherin mochten die Weinsperger nicht leicht ſenden. Um ihret und ihres treuen Vaters willen ſoll Euch das erbetene Recht ohne Verzug und in vollem Maß werden, und Eurer Stadt alle Privilegien, deren ſie jemals theilhaftig geweſen, auf daß ſie ſich in kürzeſter Friſt von allen Leiden wieder erholen möge, und gewahre, wie es ſich geruhiger unter dem rechten Landesherrn lebt, denn unter dem öſterreichiſchen Gubernio. Deß ſoll Euch mein Kanzler Brief und Inſiegel geben.“

Alſo geſchah es auch, und floriret das Städtlein Weinsperg ſeitdem als eins der anmuthigſten und geſegneteſten im ganzen weiten Schwabenlande.

Hier endet die Hiſtorie vom Pfarrherrn zu Weinsperg.

V.

Ludwiga.

Es war an einem himmelklaren Morgen des Junimondes, als der ſchwerfällige Tritt zweier Miethsgäule einen mit leinener Decke überſpannten Wagen von dem Bergrücken in die Thalſenkungen hinabführte. Aus dem gelüfteten Vorhange ſchaute ein junger Mann, deſſen frühzeitig gereifte körperliche Ausbildung auf ein vorgerückteres Alter, als er in der That zählte, zu ſchließen berechtigte. Eine hohe, von ſchlichtem, weichem, nicht eben allzu füllreichem Haar bedeckte Stirn, deren ſcharf hervortretende Wölbungen auf Entſchloſſenheit, Scharfſinn und ſchöpferiſche Kraft deuteten; tief liegende, trotz ihrer Bläue lebendig glänzende Augen; das runde, derbe Kinn und der faſt trotzige, von dichtem, blondem Bart beſchattete Mund, in deſſen Winkeln ein kurzes, wetterleuchtendes Lächeln zuckte — lauter Herolde eines heitern, klaren Sinnes und unerſchütterlicher Zuverläſſigkeit — ſie bildeten im Verein mit der kräftigen Geſtalt eine jener Erſcheinun-

gen, denen die Herzen der Männer wohlwollend entgegen zu schlagen pflegen, während das schöne Geschlecht, mindestens die größere Halbscheid desselben, sich scheu und mißtrauisch vor ihrem Stolz und fest ausgesprochener Eigenthümlichkeit zurückzieht.

Das von der Sonne gebräunte Antlitz bald zur rechten, bald zur linken Seite des Wagens hinausbiegend, überflog der junge Mann mit vor ungeduldiger Erwartung blitzenden Augen das freundliche, von Bergzügen umstellte Thal, in dessen Umengung er jetzt hinabrollte, schweifte bergaufwärts über die sonnenbeglänzten Birkenwälder nach dem Kirchthurm, welcher die Tannenwaldungen überragte, nach dem aus dem Walddunkel hervorlauschenden weißen Försterhause, nach der alten, auf einem kahlen Hügel des Vorgebirges zerfallenden Warthe, während seine Lippen die Namen der rings verstreuten Ortschaften halblaut aussprachen. Ein heimliches Lächeln verrieth die Selbstzufriedenheit darüber, daß die seit so langen Jahren nicht vernommenen, kaum in der Erinnerung aufgetauchten Laute ihm noch so geläufig waren.

Die Landschaft, welche sich vor den Blicken des jungen Mannes aufthat, trug den Charakter der von der Natur bevorzugten Gegenden des nördlichen Deutschlands. Sie durfte nicht auf romantische Schönheiten Ansprüche machen, besaß auch nicht einen der hervorstechenden, den Landschaftsmaler fesselnden Züge, und dennoch fühlte sich jedes Auge von der glücklichen Verschmelzung an und für sich alltäglicher Motive geschmeichelt, fühlte sich jedes Herz von der friedlichen Ruhe, van der behaglichen Wohlhäbigkeit und Wohnlichkeit, welche über diesem Thale schwebten, durch den Mangel aller der den Naturgenuß störenden Gegenstände wohlthuend berührt.

Der junge Mann schien jedoch, obwohl selber Maler, in diesem Augenblick weniger als je geneigt, die Gegend mit künstlerischem Auge umfassen und eine Sonderung der nachbildsamen Stoffe zu dereinstiger Reproduktion vornehmen zu wollen, und durchschaute nur mit der sehnsüchtigen Hast eines dem längst erhofften Ziele Zueilenden, das Gitter der monotonen Pappelwände, welche die Chaussee zu beiden Seiten einengten. Wie an dem eignen Gedächtniß irre werdend, begehrte er Auskunft von dem Fuhrmanne, erhob sich von seinem Sitze, um in der mit dem Peitschenstiel angegebenen Richtung das ungeduldig herbeigewünschte Schloß entdecken zu können, sank enttäuscht und mißmuthig auf das Polster zurück, trieb wiederholt zur Eil' und ließ endlich, nachdem er es aufgegeben, den Rosselenker aus seiner Apathie zu wecken, den Wagen halten, um einen kürzern, durch das Dickicht leitenden Fußpfad einzuschlagen.

Mit freudiger Hast schritt der junge Maler durch den jungen Anflug, welcher die Berglehne umgürtete, durch höher und höher sich emporringende Gesträuche, welche zu Bäumen aufwuchsen, je tiefer sie in's Thal hinabstiegen, durch die Vorhallen in den feierlichen, schweigsamen Waldtempel, welcher schon seit Jahrhunderten auf den Riesensäulen der Eichen ruhte. Von keinem wuchernden Gestrüpp gehemmt, durchirrte das Auge die heiligen Hallen, durch deren hellgrüne Kuppeln die Sonne ihre goldnen Ringel auf den frischen Rasen und das schlanke Farrenkraut verstreute. Vom Boden aufgeschreckt, schlüpfte das Eichhorn, den gigantischen Stamm umkreisend, in das dichte Blätterversteck zurück. Gefleckte Damhirsche lagerten unfern des Weges und verfolgten den rasch vorübereilenden Wanderer mit neugierig großem Auge und der Biegung des schlanken Halses; dann sanken sie wieder in träger Sicherheit auf ihr weiches Mooslager. Hoch aus den Wolken gellte der einsilbige Klageruf des über die Eichen langsam ziehenden Ares — sonst war Alles still und die süßen Zauber der Waldeinsamkeit umwogten das Herz des Jünglings. Rascher und rascher eilte der Fuß über den thauglitzernden Teppich der Waldwiesen, und das Zeitmaß zum flüchtigen Schritt angebend, entströmten der Brust freudeselige Liedestöne, schnell aufkeimende Sangesblüthen, deren Worte und Melodieen der Augenblick gebar, die nur der lyrische Taumel unter einander verknüpfte — ein rhythmisches Jauchzen des übervollen Herzens.

Nach vierzehn Jahren kehrte der Maler in seine zweite Heimath zurück, und betrat den Boden, auf welchem die Keime des Bewußtseyns sich zur Blüthe entfaltet hatten, den Schauplatz seiner Kinderspiele und Jugendträume — er, ein durch wissenschaftliche und künstlerische Ausbildung, im vielfach bewegten Treiben der Welt schnell gereifter Mann.

Vierzehn Lebensjahre! Ein Quartblatt grauen Zeitungspapiers erschöpft ihre Chronik, verziffern sie die Begebnisse desjenigen, welcher das erstrebte Ziel bereits erreichte, der in des Tageslaufs gleichförmiger Wirksamkeit sich nur auf das Erhalten des bereits Erworbenen beschränkt. Ein Bilderbuch voll fantastischer Traumgestalten, muthwillig kecker Capricci, bezauberter und bezaubernder Rosen mit blutriefenden Dornen, rauchender Trümmer und heimlicher Stillleben, Paläste und Sennhütten, Vulkane und Wiesenthäler, Schlachten und Museen, ein Orbis pictus, zu welchem jede Stunde, jeder Augenblick ein grellbuntes Bild liefert — dies sind die vierzehn Jahre, die der sein Vaterhaus verlassende Knabe, der von Stufe zu Stufe anklimmende, in bedeutsamer Entwickelung um sich schauende, der in den

ersten Conflict mit der Welt tretende, siegreich aus dem Kampf hervorgehende erlebt.

Im Fluge gaukelten die schmetterlingbeflügelten Freudestunden der Kindheit an dem Geiste des Wandrers vorüber; ihre schillernden Farben verschmolzen aber zum duftigen Blüthenregen, unaufhaltsam entschwebend, jedes Fesseln, jedes Sondern der einzelnen Glanzflittern verwehrend. Wenn er wiederum die Heimath seines Taumels betreten habe, dann werden, so hoffte er, die buntverworrenen Gebilde in all' ihrer Holdseligkeit und Jugendfrische ihm entgegentreten; dort nur, wähnte er, könne es ihm gelingen, die Säulen des spröde entweichenden Regenbogens zu umarmen.

Eine feine, von Draht gewebte Gitterwand tauchte mit ihren vergoldeten Kugeln und Lanzenspitzen aus dem Walddunkel, und verlockte den Maler, um einige Schritte dem Fußpfad untreu zu werden und durch die Maschen des eisernen Netzes zu spähen.

Unter den Aesten der durch Alter und königlichen Wuchs hervorragenden Eichen lag eine freundliche, rohrgedeckte, mit Rinden bekleidete Cottage. Buntfarbige Glasscheiben der gothisch zugespitzten Fenster bekundeten, eben so wie die geschmackvolle Form der Meubeln, die in der Vorhalle standen, daß nicht Bedürfniß, sondern nur Laune des Begüterten die Nachbildung jener naiven Baukunst veranlaßt habe. Hirschgeweihe, welche über dem Eingang und den Giebeln prangten, ein weißes, auf dem Bowlinggreen weidendes Reh, Gold- und Silberfasane, die ihr schimmerndes Gefieder in der Sonne spreizten, eine Voliere, in welcher eine riesige Ohreule regungslos und vom Tageslicht geblendet auf der Stange saß, ein vergeblich an der Eisenkette zerrender Fuchs — waren eben so viel Verräther der leidenschaftlichen Jagdliebhaberei des Besitzers, welcher sich in der Mitte des Forstes eine heitere Ruhestätte gegründet und Alles, was seiner Neigung schmeichelte, um sich versammelt hatte. Dagegen bewogen wiederum die üppigen Blumenparkets, welche in anmuthiger Farbengruppirung das Haus umgaben, die seltnen exotischen Pflanzen, die von sorgsamer Pflege zeugten, der kleine, mit Hortensien und Pelargonien umstellte Wasserfall, den das über bemooste Gestein plätschernde Waldbächlein bildete, die stilllauschige Heimlichkeit und Sauberkeit des ganzen Waldsitzes, — auf die freundliche Schöpfung, auf das Walten einer anmuthigen Fee zu schließen. Des Bewohners, welcher des Wandrers Zweifel hätte lösen können, schien jedoch die liebliche Siedelei zu entbehren.

Der Maler lauschte, an das Gitter gelehnt, dem Stimmengewirr der hierher gebannten Thierwelt, den wunderlichen Tönen und Lauten,

die den Zweigen und Büschen entquollen, dem Girren der Tauben, welche sich auf dem moosbekleideten Gebälk drehten, dem dumpfen Rauschen des Bachs. Schläfrig schlug die Eule ihre glänzenden Flammenaugen auf; die Libellen gaukelten über den murmelnden Wellen; die Blüthen wiegten ihre Kronen hin und her, als wollten sie ihre Kelche dem Kuß der genäschigen Tagesfalter entziehen. Dem Beschauer war es, als schlösse die Märchenwelt ihre Wunderthore weit vor ihm auf. Die losen, duftigen Traumwellen wallten über ihn zusammen, und tiefer und tiefer versank er in ihren azurnen Abgrund.

Schon als siebenjähriger Knabe hatte der Künstler das Schloß des Grafen Altaich, in welchem dem Verwaisten Pflege und Bildung zu Theil geworden war, verlassen und es mit der Fremde vertauscht. Aus frühzeitigen Wanderungen mit Feld und Wald vertraut, war er sich wohl bewußt, daß er das Gebiet des Grafen betreten habe. Nie hatte er jedoch eine Ahnung von dem Daseyn jenes zauberhaften Waldschlosses gehabt — es mußte während seiner Entfernung entstanden seyn. Auf's Neue ließ der junge Mann die Glieder des Familienkreises, zu welchem er sich vordem zählen durfte, an seinem Geiste vorübergleiten. Keiner der Züge des ernsten, verschlossenen Grafen, so viel ihrer die Erinnerung bewahrt hatte, berechtigte, in ihm den Gründer dieser reizenden Cottage zu vermuthen. Bald wandte er sich von der kalten, unbeugsamen Gestalt, aus deren Mund dem verschüchterten Knaben niemals ein liebkosendes Wort geworden war, in dessen Gegenwart er jederzeit blöde verstummte, auf dessen weiche, schwärmerisch zärtliche Gattin. Seinem Ahnenstolz schmeichelnd, hatte Graf Altaich die einem verarmten Fürstenhause entsprossene, zarte, schlanke Liane seinem Stammbaum verflochten, und das Schicksal schien sich, grausam mit ihren Namen spielend, gefallen zu haben, im Mißbündniß der Ehe das von der Nothwendigkeit geknüpfte Band der Pflanzen abspiegeln zu wollen: in dem schroff emporstrebenden Stamm der Eiche den Grafen, in der furchtsam sich anschmiegenden, scheu emporblickenden, kalt geduldeten Schlingpflanze dessen Gattin.

Der Künstler sah sich wiederum als Kind auf dem Schooße der schönen, blassen Frau, lächelnd nach seinem Spiegelbilde in ihren tiefblauen Augen spähend, während ihre feinen Finger seine blonden Locken scheitelten und ihr Mund süße Schmeichellaute sprach. Er sah sich theils von nebelhaften Erinnerungen geleitet, sichrer durch die

Nachbildungen, welche seine Phantasie von dem oftmals Gehörten entwarf, an einem Herbstmorgen als fünfjähriger Knabe auf einem Steinhaufen an der Landstraße sitzend und Thränen vergießend, welche sowohl dem Hunger galten, als auch dem dunkeln Mitgefühl mit denen eines ärmlich gekleideten Mannes, welcher zur Seite eines mit Lumpen überspannten zweirädrigen Karrens niederkniete. Jener Mann war sein Vater, ein pfälzischer Auswanderer, welcher, von reichen Verheißungen gelockt, die Heimath mit Weib und Kind verlassen hatte, um in einer der Kolonien des südlichen Rußlands das versprochene Eldorado zu finden. In dem niedrigen Bretterkarren aber ruhte die Leiche seiner in der verwichenen Nacht gestorbenen Mutter. — Dann aber war eine hohe, schöne Frau an den doppelt verarmten Vater getreten, mildtröstliche Worte sprechend und mit reichlich gespendeter Hülfe das Elend lindernd. Und jetzt war ihm der mächtige Eindruck, welchen die schlanke, in schwarzen Sammet gekleidete Gestalt auf den kindischen Sinn ausübte, lebendig geblieben. Noch erinnerte er sich, wie seine Thränen im Anstaunen der schönen, fremdartigen Erscheinung versiegten, wie seine Klagen verstummten, als er mit dem Goldkreuze an ihrem Busen spielen durfte. Dann sah er sich in das reiche Grafenschloß versetzt, von seinem Vater getrennt und ihn bald über dem zärtlichen Schmeicheln der jungen Edeldame vergessend; er sah sich als das Kind ihrer Pflege, als das einzige Wesen, welchem sie ihr vor Liebe und Zärtlichkeit überquellendes Herz weisen durfte, welches ihre Liebe mit Liebe vergalt. Dann erinnerte er sich der kleinen Ludwiga, der späten und einzigen Blüthe, welche die Ehe der Gräfin trug. Er sah sich die Wiege der kleinen, holdseligen Halbschwester schaukeln, als ihr getreuer Wächter und Spielgefährte, und wie er ihr mit Rothstift Vögel und Hasen und Damen vorzeichnete und ausschnitt, und wie ihre hellen Kuckäuglein im Lächeln gestrahlt, so oft er ihr ein neues Bild schenkte.

Einer der letzten Abende, welche er im Schlosse verbrachte, tauchte am hellsten aus der Vergangenheit hervor. Er saß am runden, von der Astrallampe beleuchteten Tisch in dem gewaltigen Saale, dessen Wände mit den kolossalen Gestalten der Ritter und Ahnfrauen des Grafengeschlechts verziert waren, und zeichnete einen schönen Reitersmann für sein schlafendes Schwesterlein. Die Gräfin las in einem ihrer blau eingebundenen Lieblingsbücher, zu denen sie trotz des leisen Spottes des Grafen stets wieder zurückkehrte. Der Graf ging schweigend, mit auf den Rücken verschränkten Händen im Saal auf und nieder. Zuletzt hemmte er vor der Gruppe den Schritt, warf einen Blick auf die Versuche des zeichnenden Knaben und begann hier-

auf, zur Gräfin gewandt, mit der vollen, klangreichen Stimme, die ihm eigen war: Welchen Plan haben Sie für die Zukunft Ihres stummen Träumers dort gemacht? Sie haben mich jederzeit bereitwillig gefunden, Ihren Wünschen, ja Ihren Grillen sogar nachzugeben. Ich gestattete Ihnen, den mutterlosen Knaben dem Elend zu entreißen; ich fügte mich um so williger Ihrer Bitte, als die ersten Jahre unserer Verbindung dem Mutterherzen keine Befriedigung gewährten. Jetzt hingegen, wo Ihre Liebe und Sorge einen würdigern Gegenstand gefunden und jener Knabe den Kinderjahren allmählig entwächst, jetzt wünsche ich aus Ihrem Munde zu vernehmen, welche Bestimmung Sie ihm zugedacht haben?

Die Gräfin warf einen vollen Blick der Liebe auf die Waise, über deren Schicksal so kalt und schonungslos in ihrer Gegenwart verhandelt wurde, und erwiderte zögernd: „Lassen Sie die Zeit walten, lieber Graf, sie wird uns den richtigen Weg anweisen, den wir zum Heil dieses mir überaus theuern Kindes einzuschlagen haben."

Nicht also, Frau Gräfin. Meiner Ihnen bekannten Denkungsweise widerstrebt dies weibliche Temporisiren. Klarheit in allen Lebensverhältnissen verlangend, wünsche ich es auch, das Besprochene in der kürzesten Frist in seine bestimmten Schranken zurückzuführen. Gedenken Sie den jungen Eduard zu einem jener unglücklichen Geschöpfe zu bilden, welche mit Gewohnheiten und Ansprüchen an das Leben aufwachsen, ohne je die Aussicht zu haben, diese realisiren zu können? Zu einem Mitteldinge zwischen dem verhätschelten Sohn des Hauses und dem Lakaien? Zu einem Pagen, welcher das Theezeug serviren muß, und dessen Maulen mit über die Schulter zugesteckten Stück Zucker begütigt wird?

Die Gräfin verstummte, von dem herben, aber wahren Ausspruche getroffen, in Vorahnung des unabwendbaren Trennungschmerzes.

Sie schweigen, Madame? Wohlan denn, so erlaube ich mir handelnd, und wie ich hoffen darf, Ihren wohlwollenden Absichten gemäß, einzugreifen. In drei Tagen verläßt Eduard Schloß Altaich. Ich glaube in seinen kindischen Versuchen Spuren von Talent zu erblicken — unter den Augen eines wackern Künstlers möge er es ausbilden.

Stumm und zitternd hatte der Knabe der Entscheidung seines Schicksals gelauscht; kaum aber vernahm er, daß er aus den Armen seiner zärtlichen Mutter gerissen und aus seiner Heimath verstoßen werden solle, als er mit lautem Weinen in die geöffneten Arme der Gräfin stürzte, sich krampfhaft um ihren Hals klammerte und seine

Thränen mit den ihrigen vermischte. Der Graf verließ schweigend mit festen, hallenden Schritten den Saal.

Vierzehn Jahre waren verflossen, seitdem die Gräfin den Scheidekuß auf die Stirn des zweimal Verwaisten gedrückt, seitdem ihr Tuch vom Söller dem im Walde verschwindenden Wagen zugewinkt hatte — vierzehn schöne, jugendfreudige Jahre. Nur eine Wolke war während dieses langen Zeitraums über seinen von Glück, Jugendkraft und Reiselust leuchtenden Himmel gezogen — es war dies der völlige Mangel an Kunde von Schloß Altaich, das Verstummen auf alle Anfragen, Mittheilungen, Danksagungen, zu welchen Erkenntlichkeit dem Jüngling die Feder führte. Pünktlich und mit verschwenderischer Freigebigkeit sich nach den jedesmaligen Bedürfnissen steigernd, waren die Summen, welche Eduards Lebensunterhalt erheischte, eingegangen. Der Künstler, unter dessen Augen die ersten Lehrjahre verflossen, beantwortete die häufigen dringenden Fragen des Knaben nur ausweichend mit Gemeinsprüchen und Vertröstungen —Unwissenheit über die engern Verhältnisse heuchelnd, vielleicht auch sie theilend. Eine kurze gebieterische Anweisung von Seiten des Grafen hatte den Jüngling einige Zeit darauf nach einer entfernten Akademie gesandt und ihn in eine selbstständige Lage versetzt; ein gleich wortkarges Geheiß ihn eine Kunstreise nach Italien und Frankreich antreten lassen und ihm die erforderlichen Mittel verliehen.

Hatte Liebe zu ihrer Tochter das einst so feste Gewebe gelockert, welches die Gräfin dem Knaben verknüpfte? Hatte es das Gebot ihres Gatten gewaltsam gelöst? Wollte der Graf, indem er allen Mittheilungen der Herzen wehrte und nur Gold und aber Gold statt der Liebe spendete, Eduarden zwingen auf die unwillkommenen Wohlthaten zu verzichten, und dergestalt das letzte Band lösen? Die Folterpein der Ungewißheit, die Qual, täglich und stündlich von seinem Herzen an diese Räthsel gemahnt zu werden, vereinigte sich mit der Ueberzeugung, wie unedel es sei, jetzt, wo seine geliebte Kunst ihm reichlich die verwandte Mühe lohne, von den Entfremdeten sich noch fernerhin Wohlthaten aufzwingen zu lassen. So kehrte denn der junge Maler nach Beendigung seiner Lehr- und Wanderjahre nach dem Schlosse zurück. Die erkalteten Pflegeeltern wieder zu sehen, den so oft verschmähten Dank mündlich auszusprechen, die begabende Hand aber abzudrängen, dies waren die Entschlüsse, die Hoffnungen des Heimkehrenden, die sich mit erneuter Lebendigkeit geltend machten und den der Vergangenheit Nachsinnenden aus seinen Träumereien aufschreckten und dem Ziele zutrieben.

Rüstig durchschritt Eduard den Eichenwald, die Wiesen, die von Halmen theilweis entblößten Felder. Er spähte vergeblich unter den arbeitenden Landleuten nach befreundeten Gesichtern, nach dem Gruß des Wiedererkennens; er begegnete nur Blicken der Befremdung und stumpfem Anstarren seiner leichten, fremdartigen Sommertracht.

Den Pilger wird das Bild seiner Heimath, so wie er es in der Scheidestunde mit thränendem Auge auffaßte, getreulich auf seinen Wanderungen begleiten — und dieses ist es, zu welchem der Heimkehrende sehnsüchtig aufsieht, dessen Aehnlichkeit er um so viel mehr missen wird, als sein Auge eine jugendliche Färbung festhielt. Er wähnt in jedem Gesicht die eigne Freudseligkeit abgespiegelt zu sehen, und wendet sich schmerzlich enttäuscht von den Blicken kalter, roher Neugier. Die verletzenden Dornen am Kranze des Wiedersehens machen ihre Rechte früher, als dessen duftende Blüthen geltend.

Höher schlug Eduards Herz, als er vom Schloßthurm die schwarz- und gelbgestreifte Fahne, das wohlbekannte Zeichen des unter ihren Farben weilenden Grafen, im Winde flattern sah, als die alte Burg mit ihren Erkern, Strebepfeilern und steilen Satteldächern ihm vom schroffen Felsabhang zuwinkte, als er den neuern, im Geschmack des vorigen Jahrhunderts angebauten Flügel erblickte, der mit seinen schwerfälligen Balkonen und Pilastern, die einer grünen Trabantenschaar gleichen, von allen Seiten dem Herrenhause zueilenden Pappeln überragte. Steil führte der gewundene Weg über das aus dunkelblauem Basalt gefügte Pflaster aus dem Thale nach der Burg über den kühnen Bogen der Brücke, welche den tiefen, in den Fels gesprengten Graben überflog. Eduard trat an die Steinblende mit dem verwitternden Nepomukbilde und blickte erinnerungsfreudig in den Abgrund, an dessen Wänden Wachholdersträuche und Abreschenbäume auf kärglichem Boden wurzelten und dessen Tiefe das in einander gedrängte Gezweig der in der Schlucht wachsenden Tannen dem Auge entzog. Die alte Sage von Bären, welche die Schloßherren vordem im Zwinger gehegt, sowohl als Wächter gegen nächtliche Ueberfälle, als auch als Vollstrecker grausamer Todesurtheile, tauchte mit aller der geheimen schauerlichen Lust, mit der das Kind das Entsetzliche faßt, vor seiner Seele auf. Er gedachte der gebleichten, angeblich Menschen zugehörigen Gebeine, welche man noch vorgefunden haben wollte, und der Drohungen, in den Zwinger hinabgestürzt zu werden, mit welchen die Wärterin den unfolgsamen Knaben zu schrecken strebte. Noch hatte der Thurm über dem Thore sein alterthümliches Gepräge bewahrt, seine Schießscharten und kleinen, an den Ecken hervorspringenden Klebthürmchen. Nur der Epheu hatte sein grünes Panzer-

hemd in dichtere Maschen über dem grünen Harnisch der grauen Quadersteine zusammengezogen und drohte mit seinen glänzigen Helmdecken das alte, in Sandstein gemeißelte Geschlechtswappen dem Auge des Eintretenden allgemach zu entziehen.

Mit leisem schonendem Flug schienen vier Jahrhunderte über Burg Altaich gezogen zu seyn: keines hatte die Geburten des vorhergehenden verdrängt und nur die eigenen den bereits vorhandenen zur Seite gestellt. Und so bildete denn das Schloß in seinen verschiedenen Theilen eine Chronik des Grafengeschlechts; es verkündete den Wachsthum seiner Macht, seines Reichthums, und wie nach den jedesmaligen Bedürfnissen der Zeit die zu Schutz und Trutz bestimmte Ritterveste sich in die Prunkgemächer stolzer Magnaten verwandelte. Noch stand der von Quadern erbaute Rundthurm mit seiner Wendeltreppe und den verschobenen Parallelogrammen der Fenster in dem Winkel des alten Gebäudes, dessen rohe von Feldsteinen gethürmte Mauern und Pfeiler in den Graben hinabstiegen und sich mit dem Urgestein verschwisterten. Innerhalb des Hofraums sproßten, wie unter dem Schirm der unbezwinglichen Außenwände und mühsam auf rauhem Boden Wurzel fassend, einige sparsame, vom Auslande nach dem Norden verpflanzte Blüthen der Baukunst; Arkaden auf kurzen, gedrängten Säulen, aus deren Kapitälern seltsame Thiere und Zerrbilder hervorlauschten, unterwölbten die alten Bogen. Hier und dort öffneten breite, in Spitzbogen ausgehende und mit Steinblumen umrankte Fenster die Aussicht in den Hof aus dem Riesensaal, der fast ausschließlich die Länge des einen Stockwerks einnahm. Kleine Steinsöller hingen unregelmäßig vertheilt an der Wand, und eben so unsymmetrisch die vielfache Wiederholung des Geschlechtswappens, gepaart mit fremden, durch Ehebündnisse an den Stamm geketteten.

Im wunderlichen Kontrast trat dem alten Gebäude, dem Spiegel mittelalterlicher Rohheit und Kraft, die vierte den unregelmäßigen Hofraum schließende Seite entgegen, welche der Großvater des jetzigen Grafen, dem verwilderten Geschmack seiner Zeit huldigend, mit aller der geist- und herzlosen Prunksucht des verwichenen Jahrhunderts hatte aufführen lassen. Widersinnig gehäufte Säulen mit weitschweifigen Blumengewinden, ungefällige Schnörkel, verzerrte Karyatiden und frostige Tugenden von Sandstein verunzierten diesen neuern Theil, und das verletzte Auge des Beschauers eilte, sich von der schwülstigen Nüchternheit jener Afterkunst zu der schlichten Rauhigkeit der eisenfesten Vorzeit zurückzuwenden.

Eduard widmete jedoch nur wenige Augenblicke der Vergleichung jener Kontraste, und durchschritt, von dem alten Raben mit den wohl-

bekannten Schmähgrüßen angekrächzt, den öden Hof, um die zu dem bewohnten Theile führende Wendeltreppe zu ersteigen. Er trat in die räumige Vorhalle, den Schauplatz seiner lärmenden Kinderspiele. Sie war unverändert, wie er sie verlassen hatte. Keins der Meubel hatte gewechselt, ja nur seine Stelle verändert. Der runde Tisch mit der schwarzen Schieferplatte stand noch auf seinen gewundenen Säulenfüßen in der Mitte des Saales, die Stühle, auf denen Messingsnägel das genarbte Leder einfaßten, in gleicher Entfernung von einander. Die bis zur Decke reichende Wanduhr tickte eben so schläfrig und pedantisch, als vor vierzehn Jahren. An den Wänden hingen noch die alten Bären- und Schweinsjagden, die Abbildung seltener Schnepfenarten, die Konterfeie zottiger Wachtelhunde oder schneeweißer Lieblingswindspiele in ihren braunen Rahmen, und nur bestaubter, gebräunter, unkenntlicher als je.

An einem mit Wachstuch überzogenen Tischchen saß in einer der breiten Fensterbrüstungen, deren jede ein Gemach im Gemache abgab, neben der abgelaufenen Sanduhr, ein kleiner hagerer Greis, welcher durch eine große messinggefaßte Brille mit lautloser Bewegung der Lippen in einem abgegriffenen Buche las. Beim Eintritt des Wanderers legte er die Brille als Zeichen, wo er in der Lectüre stehen geblieben, ein, ging dem Fremden um wenige Schritte entgegen und befragte ihn mit kaum merklicher Neigung des mit spärlichem Silberhaaren bestreuten Hauptes nach seinem Anliegen.

Eduard säumte einen Augenblick, die Frage zu beantworten und weidete sich lächelnd an der Verlegenheit des alten, im Dienste auf dem Schlosse Ergrauten. Wem in gleichförmiger Wiederkehr jeder Tag nur ein Spiegel des entschwundenen ist, in dessen Daseyn kein Ereigniß seine Einschnitte kerbt, der fühlt sich nur zu leicht versucht, die Zeit zu vergessen, eben so wie er wieder von ihr vergessen zu werden scheint. Nur um weniges hatte sie während der Jahre, welche Eduard in der Fremde verlebte, den Nacken des greisen Kammerdieners gebeugt, sonst aber schien sie sich mit der Runenschrift, welche sie schon früherhin auf das Pergament seines Antlitzes gekritzelt hatte, begnügen zu wollen. Gleich einer im Sprudel inkrustirten Blüthe stand der Alte unverändert vor dem Heimkehrenden. Schienen doch sogar die mit peinlicher Aengstlichkeit geschonte Livree, das braune Kleid mit schmaler Goldtresse, die vergilbten Seidenstrümpfe, die Stahlvignette der Schuhschnallen, die schon früher erschauten zu seyn, zum mindesten täuschende Kopien der alten Originale.

„Bin ich Euch denn so ganz fremd geworden, alter Seelmann?“

fragte Eduard, nachdem er seine Züge von dem vergeblich Sinnenden hatte durchmustern lassen.

Der Greis zuckte betroffen, sich beim Namen und im vertraulichen Tone des alten Bekannten angeredet zu hören. „Wie gesagt, natürlicherweise," hüstelte er, „habe ich das Vergnügen, die Ehre, Sie zu kennen — besinne mich ganz genau — allerdings — aber halten zu Gnaden — die Namen zu behalten, das kommt einem alten Manne schon sauer an — wie gesagt....."

„Alter Freund," unterbrach der Maler das verlegene Stottern, „gedenkst Du denn nicht mehr des kalekutischen Hahns, aus dessen Krallen und Flügelschlägen Du den Knaben erlösetest, als sein rothes Polröckchen den Zorn des Kollernden erregt hatte? Denkst Du nicht mehr des Krähennestes, welches Du so mühselig für denselben Knaben ausnahmst, und vom Kieferbaume mit einem Loch in der Livree und den Taschen voll Eidotter zurückkehrtest? Hast du das Aprikosenspalier vergessen, von dem sämmtliche Früchte eines schönen Tages verschwanden, und wo Du alte treue Seele nachher hoch und theuer beschwurst, Du habest einen fremden Landstreicher in einer zerrissenen Soldatenjacke über die Mauer klettern sehen, einen Kerl mit pechschwarzem Bart, obgleich Dir nur zu wohl bewußt war, daß dem wirklichen Frevler damals so wenig Bart um's Kinn wuchs, als späterhin ihm in der flachen Hand. Seelmann, sprich, ist Alles rein von Deiner Gedächtnißtafel verlöscht?"

„Wie denn — was denn? Ach nein — aber sagen Sie mir um der Maale Jesu willen, woher wissen Sie — Sie sind doch nicht — und doch — sprechen Sie wahr und wahrhaftig — Sie sind das Edchen, der kleine Eduard —"

„Wie gesagt," lachte der junge Mann, die stereotype Redensart des Alten nachdruckend, „der bin ich ganz natürlicherweise, in meiner leibhaftesten Person."

„Nun so seien Sie mir viel tausendmal auf Schloß Altaich willkommen, Sie herzliebes Edchen — nein, nein, das schickt sich wohl nicht mehr. Wo ist das blonde, wilde und doch so kindgute Edchen geblieben? Herr meiner armen Seele! Was das für ein statiöses Mannsbild geworden ist! Und der verwegene Bart, der Ihnen da gewachsen ist! Ja, wie gesagt, natürlicherweise das ist in die Höhe geschossen, in die Länge und in die Breite, wird auch einmal wieder zusammenfallen. Ja, ja, man wird alt, liebes Edchen — aber nein doch, so darf man Sie nicht mehr nennen. Jetzt sind Sie der Herr Eduard oder der Herr Hunter, wie sich's wohl besser läßt. Na, mögen

Sie sich nennen, wie Sie wollen, der alte Seelmann ist doch der alte geblieben —"

„Und ich dein Edchen," fügte der junge Mann hinzu, indem er die Hand des Greises herzlich schüttelte. „Doch nun verkünde mir, wie steht's auf dem Schlosse? Seit meiner Entfernung bin ich ohne alle Nachricht von der Heimath geblieben, ich vermochte nicht länger diese Ungewißheit zu ertragen. Ich eilte hierher."

„Der gnädige Herr Graf sind aber doch natürlicherweise von Ihrer Ankunft im Voraus benachrichtigt worden?"

„Natürlicherweise hätte dies wohl kaum geschehen können. Ich habe keinem Menschen ein Wort gesagt — und weshalb auch?"

Der alte Kammerdiener krächzte verlegen und schien mit der eigenmächtigen Handlungsweise seines Schützlings nicht eben besonders einverstanden zu seyn. Wie gesagt, da dürfte es denn wohl am gerathensten seyn, wenn ich des Herrn Grafen Excellenz unverzüglich von Ihrem Eintreffen benachrichtigte — und das will ich natürlicherweise auch in selbiger Minute in's Werk stellen."

„Ei, was bedarf ich denn eines Heroldes, alter Freund? Den Weg in das blaue Kabinet werde ich denn wohl noch allein zu finden wissen."

„Hm — ja — hm! — Wie gesagt, Herr Eduard, natürlicherweise werden des Herrn Erblandmundschenks Excellenz nach meinem geringfügigen Ermessen ausnehmend erfreut seyn, Sie nach so langer Abwesenheit hübsch frisch und gesund und stark wieder zu sehen, indessen — nichts desto weniger — Sie müssen sich noch erinnern, mein englisches Edchen, daß jetzt noch nicht die Stunde sei, wo Excellenz die Aufwartung anzunehmen geruhen. Sie sehen" — indem er an langer Stahlkette eine dreidoppelt in Schildpatt und Silber eingeschachtelte Uhr aus der Tasche haspelte — „wie noch fünf voller Minuten an Zehn fehlen. Mit der elften Stunde beginnt erst die Toilette und vorher sind Excellenz für Niemanden, als für ihren alten Kammerdiener zu sprechen. Das haben Sie wohl auf Ihren Reisen verschwitzt, Herr Hunter, wie das so geht, ja, ja. Aber wie gesagt, auf unserm Schlosse geht Alles seinen alten ruhigen Gang und daran darf so wenig gerückt und gerüttelt werden, als wie an meiner Uhr. Dafür ist aber auch der ganze Hausstand wohl bestellt, just wie mein alter Zeiger, der, seitdem ihn mir der selige Herr Graf zu schenken geruhten, auch noch nicht eine Secunde vor- oder nachgegangen ist. Und dann noch eins, lieber junger Herr, halten Sie einem alten Mann etwas zu Gute — werden eine Art von Wink nicht ungütig aufnehmen —"

„Nun, Seelmann, was wäre das? Du machst mich stutzig."

„Wie gesagt, natürlicherweise, es ist jetzt Sommerszeit und Sie sind ein junger aufgeweckter Herr und kommen jetzt von der Reise; da giebt man eben nicht viel auf Eleganz, und da ist auch wohl das gestreifte Hemde, welches Sie übergeworfen haben, ganz schön und praktikabel. Auch der gelbe Strohhut ist eine ganz kuriöse und zweckdienliche Erfindung, bin aber doch meiner Sache nicht so recht gewiß, ob selbiges Kostüm so recht geeignet wäre, Sr. Excellenz das devoteste Kompliment — halten zu Gnaden einem alten Manne, der es mit Ihnen gut meint. Der Herr Erblandmundschenk belieben vielleicht etwas genau auf was man so das Exterieur zu nennen pflegt, zu halten, wie Ihnen gewiß noch aus der Junkerszeit her erinnerlich. Sofort aber will ich, wie gesagt, mir die Ehre geben, Sie anzumelden, um einen kleinen Verzug von wenigen Minuten ganz gehorsamst bittend."

Der Alte verschwand, ohne eine Antwort abzuwarten, freundlich kopfnickend mit kurzen geschäftigen Schritten. Eduard blickte ihm mit einem Gemisch von Rührung und Mitleiden nach.

Dies einer fremden Persönlichkeit gebrachte Opfer eines ganzen Menschenlebens, dachte er, diese kindliche Verehrung des gebietenden Herrn, dessen Nimbus nach einem in der nächsten Umgebung verlebten Jahrhundert noch keinen seiner Strahlen in den Augen des Dienenden eingebüßt hat, diese Pietät gegen die Ausbrüche der Willkühr und Laune — wie so fremd ist diese Erscheinung der Jetztwelt geworden! Und wer erkennt dieses Aufopfern der Freiheit, dieses Verleugnen seiner Selbst, dieses schüchterne Anschmiegen des Armen an den hoch über ihm Stehenden? Welcher Lohn wird dieser lebenswierigen, unwandelbaren Treue? Der Gebieter meint in der Hingebung nur das Alltägliche zu finden; er wähnt, sein Rang, sein Gold seien die Zauberformeln, welche ihm dies Herz fesselten; er ahnt wohl kaum einmal die Möglichkeit einer von Eigennutz freien Anhänglichkeit. Kaum daß der Tod dieses Leib- und Seeleneignen ihn den Verlust gewahren läßt, und dann glaubt der Große durch einen Leichenstein, mit dem er noch im Grabe den Verkannten belastet, das Verdienst überreich abgelohnt zu haben. Die Ruhestätte des Leibwindspiels wird freilich eine Marmorplatte mit goldenen Lettern bezeichnen — bleibt der Mensch doch jederzeit trotz seiner hündischen Natur nur Kopie und hinter seinem Originale zurück.

Mechanisch griff Eduard nach der vergilbten Scharteke, der Lectüre des Greises. Es war einer jener längst bis auf den Namen verklungenen Romane, in denen altersgraue, auf der Trommel ihr

Pfeifchen ſchmauchende Könige, üppigſtolze Amazonen auf unbändigen Berberhengſten, ſtereotypdiaboliſche Präſidenten ſpuken, in denen ein lahmer Wachtelpeter zum Angelſtern der Monarchie wird. Die naive Romantik des vorigen Jahrhunderts, welche in unerſchütterlicher Legitimität noch auf Schloß Altaich herrſchte, verurſachte Hunkern ein unſägliches Wohlbehagen. Alle Blüthen, welche ihm in ſeiner Jugend beim verſtohlenen Genuß jener von Kraftflüchen und leeren Humpen zuſammengeſtellten Herbarien geſproßt, entfalteten auf's Neue ihre tabak- und bierfußelnden Kelche und erweckten in ihm eine wunderliche, aus Spottluſt und Wehmuth gemiſchte Stimmung. Er beſchloß, der geſammten Bibliothek ſeine beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen und ſie mit rechter Muße und Andacht wieder vorzunehmen.

Ihr Eigenthümer kehrte von ſeiner Miſſion zurück. Mit feſtlich verklärten Mienen überbrachte er dem jungen Manne weitſchweifige Grüße des Willkommens von Seiten des Grafen und die Einladung, längere Zeit auf dem Schloſſe zu verweilen. „Und nun, mein Herzens-Edchen," ſchloß der Greis, in die alte Vertraulichkeit zurückfallend, ſo wie er aufhörte, das Organ ſeines Gebieters zu ſeyn, „nun folgen Sie mir raſch auf Ihr Zimmer. Die grüne Eckſtube nach dem Garten zu — Sie müſſen ſie ja noch kennen — die mit den drei heidniſchen Jungfern an der Decke und dem Schafknecht, der den Apfel hält, die ſollen Sie bewohnen. Kommen Sie, kommen Sie. Ich kann's Ihnen gar nicht ſagen, wie leicht mir's um's Herz iſt, ſeitdem ich, wie geſagt, Sie wieder habe, natürlicherweiſe ſeit ich weiß, daß Excellenz noch ſo überaus gnädig gegen Sie geſonnen ſind."

Das gewichtige Schlüſſelbund in den Händen, ſchritt der Alte haſtig durch die langen hallenden Gänge, begann in freudiger Geſchwätzigkeit hunderterlei Geſchichten, ohne je eine zum Schluß zu führen. Er erwähnte der jungen Komteſſe Ludwiga, wie wunderbar ſchön ſie geworden, wie ihr Vetter, Graf Arthur, in den erſten Tagen des Auguſts eintreffen werde, raunte Eduarden geheimnißvoll zu, wie der Erwartete ſo gut als verſprochen mit der Gräfin ſei, und ließ dergeſtalt im ſchnellen Wechſel die Namen einer Menge theils fremder, theils gleichgültiger Perſonen an dem achtloſen Ohr ſeines Zuhörers vorübergleiten. Hunter konnte gar nicht dazu gelangen, über das, was ihn am meiſten intereſſirte, Auskunft zu erhalten, und reſignirte ſich zu erwarten, bis der erſte Freudentaumel ſeines alten Freundes einigermaßen verflogen ſei.

Mit zitternden Händen ſperrte der Kammerdiener die geſchnitzte Nußbaumthür des Gemachs auf, zog die ſchweren Seidenvorhänge

zurück, fächelte die vertrockneten Fliegen vom Fensterbret und den Staub von dem Rohrgeflecht des Kanapees, ließ seinen prüfenden Kennerblick die Runde durch das altfränkische Zimmer machen und schickte sich an zu gehen, indem er bemerkte: daß er nicht ermangeln werde, sein Eckchen zu benachrichtigen, wenn es an der Zeit sei, Sr. Excellenz die Aufwartung zu machen.

Hunter hielt den Abgehenden zurück: „Aber, Seelmann, darf ich denn nicht früher zu meiner Mutter? Kann ich's doch kaum erwarten, die Herrliche wieder zu sehen."

Der Befragte starrte ihn mit großen Augen an. „Zu Ihrer Frau Mutter?" erwiederte er langsam und gedehnt. „Wen meinen Sie denn eigentlich damit — doch nicht etwa — I nicht doch — Sie meinen doch nicht etwa die Frau Gräfin?"

„Und wen denn sonst? Welche Frage!"

„Ach du mein lieber Heiland! Sie armes Jungchen! So wissen Sie denn nicht? Und woher sollten Sie auch! — Ach, das ist doch gar zu hart."

„Um Gottes willen, Seelmann, was ist es, Du erschreckst mich."

Der Alte schüttelte traurig den Kopf und wischte mit verwandter Hand eine Thräne ab; dann ergriff er die Hand des Jünglings, führte ihn an das Fenster und deutete auf den Kirchthurm, dessen schwarzes Schieferdach hinter den Bäumen des Dorfes hervorragte. „Dort, mein Sohn," sagte er, „dort mußt Du Deine Wohlthäterin suchen. Dort schläft sie schon an die dreizehn Jahre den Schlaf der Gerechten, die liebe, fromme, gnädige Frau."

Eduard taumelte erbleichend zurück. Die Thränen entstürzten dem Auge. Er sank auf einen Sessel, lehnte das Gesicht auf den Tisch und schluchzte überlaut. Mit leisem Händedruck entfernte sich der alte Diener. Er erkannte, wie so tiefer Schmerz, so lange er noch mit voller Gewalt das Herz bestürme, am liebsten der Zeugen entbehre.

Wie dem Schiffer in der Nacht, wenn ihm plötzlich die leitende Flamme des Leuchtthurms verlischt, so war dem Jüngling zu Muthe. Jetzt stand er völlig verwaist. Ein halbes Menschenalter hindurch war er von der Heimath entfernt gewesen; kein Zeichen der Liebe war ihm von dort aus zugekommen; seine Umgebungen waren ihm bei dem stets wechselnden Leben jederzeit fremd geblieben — aber in seinem Herzen hatte das stillselige Bewußtseyn geknospt, wie er doch einen Ort wisse, wo er sich zu Haus fühlen dürfe, und doch eine Seele kenne, die ihm mit voller Zärtlichkeit zugethan sei. Trennung und

Entfernung hatten der Glorie, mit welcher Erinnerung das Haupt der milden Pflegerin umgab, nur noch leuchtendere Strahlen hinzugefügt. Jahrelang hatte er sich mit schmeichelnden Träumen getragen, wie er als gereifter Mann der Verehrten mit herzlichem Wort, mit inniger Hingebung entgegentreten und zu ihren Füßen die lang zurückgehaltenen Gefühle ausströmen lassen wolle. Seine Träume hatten einer Todten gegolten — sie sollte es nie vernehmen, wie heiß sie geliebt worden sei. Mit heimlicher Bitterkeit gedachte er jetzt des Grafen und dessen grausamer Nichtachtung. Niemals hatte er die Kluft zwischen dem stolzen Adeligen und dem abhängigen Findling so deutlich erkannt; und nur um so schmerzlicher empfand er, daß jenes gepreßte Verhältniß doch nicht so leicht zu lösen sei, wenn er nicht den Vorwurf der Undankbarkeit auf sich wälzen wolle.

Er stieg vom Schlosse, eilte nach der Kirche, ließ sich die Gruft, in welcher seine Wohlthäterin schlummerte, weisen und sank vor dem Eisengitter, hinter welchem die eichenen und bleiernen Särge in langen Reihen standen, auf das Knie. Mit stummer Verwunderung belauschte der Küster den betenden, heftig bewegten Jüngling. Eduard war ihm fremd. Er mochte ihn wohl für einen nahen Verwandten der Verstorbenen, für ein Glied ihrer fürstlichen Verwandtschaft halten. Der Maler erhob sich und fragte, auf den Kirchhof tretend, nach dem Grabe einer hier vor einigen zwanzig Jahren beerdigten Pfälzischen Bäuerin, welche auf ihrer Wanderung in diesem Dorfe gestorben.

„Bin in Verzweiflung, gnädiger Herr," erwiederte achselzuckend der Kirchendiener, „Ew. fürstlichen Gnaden nicht dienen zu können. Sehen Sie, unser einer führt über dergleichen hergelaufenes Gesindel kein ordentliches Register. Weiß Gott, wo die quästionirte Person liegen mag. Solch Einer setzen sie eben kein marmornes Epitaphium. Ein Haufen lockerer Erde wird aufgeschüttet, der Todtengräber drückt den Spaten kreuzweis darauf und damit holla! Halten zu Gnaden, Durchlaucht, daß ich darin so ganz und gar unwissend bin."

Eduard hatte sich längst schaudernd abgewandt. Beide Mütter todt — und sie, in deren Schooß er geruht, vielleicht schon von Fremden aus ihrer Schlummerstätte verdrängt! Voll schmerzlicher Wehmuth gedachte er seines Vaters und schalt sich, mit der Ungerechtigkeit des Schmerzes, undankbar und entartet, daß er noch gar nichts gethan, um von dem Aufenthaltsorte des Verschollenen Kunde einzuziehen. Noch niemals hatte er sich so unglücklich, so gänzlich verlassen gefühlt.

Mit dem Gefühl erlittener Kränkung, mit dem Stolz des Künstlers, dem kecken Trotz der Jugend bewaffnet, ging Eduard zum Grafen. Alles, was er ihm zu sagen habe, stand klar vor seinem Geiste. Er gedachte mit wenigen schlagenden Worten dem gepreßten Herzen Luft zu machen, eine feste, selbstständige Stellung seinem Patron gegenüber einzunehmen. Die mannigfachen Verhältnisse eines bunten Lebens hatten den Künstler schon frühzeitig mit allen Ständen in Berührung gebracht und Schüchternheit gegen den höher Gestellten war ihm fremd geblieben. Um so peinlicher war ihm die Befangenheit, welche ihn wider Willen beschlich, als er dem gravitätisch voranschreitenden Seelmann über die mit Teppichen belegten Gänge durch die Reihe der Gemächer folgte. Vergebens erwehrte er sich dieses unbehaglichen Gefühls — es ließ sich nicht niederkämpfen. Ohne noch die ihm eigene Ruhe und Klarheit gewonnen zu haben, trat er vor den Grafen.

Mit kalten prüfenden Blicken musterte der Erblandmundschenk den Eintretenden eine geraume Weile. Eduard wollte das ihm peinliche Schweigen brechen, doch schon nach den ersten Worten fiel ihm der Graf in die Rede, als beeile er sich, den Ton, welchen er fortan gehalten wissen wolle, anzugeben.

„Es ist mir sehr angenehm, Sie nach Beendigung Ihrer Lehrjahre bei mir zu sehen. Ihre frühere Ankunft stimmt vollkommen mit meinen Wünschen überein und kommt einer Anweisung, welche ich ohnehin in Kurzem an Sie erlassen haben würde, zuvor. Sie haben Ihre Zeit und die Ihnen zustehenden Mittel wohl benutzt. Sie haben sich der Gunst, welche Ihnen meine verewigte Gemahlin zuwandte, nicht unwürdig bewiesen. Ich bin mit Ihnen zufrieden, Herr Hunter. Schreiten Sie auf diesem Wege fort und Sie können sich meines ferneren Wohlwollens gesichert halten."

Der Graf hatte dies in dem leichten, affektlosen Ton gesprochen, welchen der Höhere gegen den tiefer Stehenden anzunehmen sich berechtigt glaubt, hatte die innere Bewegung des jungen Mannes bei der anscheinend kalten Erwähnung seiner Pflegemutter keiner Aufmerksamkeit gewürdigt und fiel, als dieser sein Dankgefühl auszusprechen strebte, gleich als ahne er, wie dieses Wort ferneren Erörterungen als Einleitung dienen solle, rasch ein: „Lassen wir das, mein Herr. Auf Dank habe ich niemals gerechnet. Was ich that, geschah lediglich, um mein gegebenes Wort zu lösen. Ich finde dies in der Ordnung — nichts weiter davon."

Mit weltmännischer Gewandtheit lenkte der Graf das Gespräch nunmehr auf die Kunst. Auch hierin schien er festen Fuß gefaßt zu

haben und Eduard war gezwungen, der Richtigkeit und Schärfe der ausgesprochenen Ansichten vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sich mit Befremdung zu fragen, wie es dem Grafen in seiner Abgeschiedenheit möglich geworden sei, von allen bedeutenden neuern Erscheinungen unterrichtet zu seyn und sie geistig reproduziren zu können. Eduard erkannte nun wohl, daß er das Instrument sei, welches der Graf spiele, anstatt daß er jugendlich vorschnell das Gegentheil gehofft hatte. Das Gefühl, von dem Edelmann dominirt zu werden, erzeugte in ihm eine an's Feindselige grenzende Stimmung, und dennoch konnte er sich, der hohen, edlen Gestalt, dem ächt vornehmen Wesen der ganzen Erscheinung gegenüber, einer gewissen Ehrfurcht nicht entwehren. Die lichten, durchdringenden, geistvollen Augen, der feine Mund, die auffallend schön gebildeten Hände übten eine unerklärliche Anziehungskraft auf den jungen Künstler. Er konnte nicht mit sich auf's Reine kommen, was er von dem Grafen zu halten, noch weniger, wie er ihn zu nehmen habe, und so entfernte er sich denn, nur unvollkommen mit sich und dieser ersten Unterredung zufrieden und fest entschlossen, den Aufenthalt in Altaich nach Kräften abzukürzen.

Der wohlbekannte Klang der Schloßglocke rief den Gast zur Tafel. Die Gesellschaft reihte sich um einen kleinen, runden Tisch und bestand außer ihm nur noch aus dem Grafen und der Tante Josephe, einem alternden, schweigsamen Fräulein.

Fast jede adelige Familie hat eine jener Allerweltstanten aufzuweisen, jener von Herd zu Herd ziehenden Wandertauben, welchen im Herbst ihres Lebens außer ihrem Stammbaum kein anderer Baum geblieben ist, auf welchem sie sich niederlassen könnten. Auf diesem flattern sie nun aber rastlos von Ast zu Ast, und theilen ihre Muße zwischen speziellste Chronikenführung über die zahllosen Sippen, der Vertretung von Mutterstelle bei erwachsenen Mädchen auf Bällen und — Frömmelei; ein trauriges, nur geduldetes Geschlecht, welchem gemeinhin freundlichere Blicke beim Scheiden als beim Kommen zu Theil wird, und das sogar in der Novelle der allgemeinen Vernachlässigung nicht entgehen kann.

Die Tafel trug noch ein viertes Gedeck, welches des Gastes entbehrte. Der Graf wandte sich mit leiser Frage: ob Comtesse Ludwiga benachrichtigt sei? an den Kammerdiener, empfing zur Antwort: die Gräfin sei noch auf der Jagd, und schien mit diesem Ausbleiben

bereits versöhnt zu sein, wenigstens nichts Befremdendes darin zu finden. Eduard hingegen war durch die heutigen Erlebnisse, durch die ihm gewordenen schmerzlichen Mittheilungen und durch das räthselhafte Wesen des Grafen allzusehr zerstreut worden, um die Tochter des Hauses sonderlich zu missen.

Seltsam kontrastirte die gediegene Pracht des Tischgeräths mit der fast affektirten Einfachheit der Speisen. Von jeher hatte der Graf die Freuden der Tafel als seiner unwürdig verschmäht, und den Grundsatz aufgestellt: nur ein Parvenü könne in dem bisher ungewohnten Genuß Befriedigung finden, niemals der in Rang und Wohlhabenheit Erwachsene. Er machte dem Gast keine Entschuldigung wegen der auffallenden Simplizität. Er fühlte sich zu sehr von der Richtigkeit seiner Ansicht, von dem Gefühl seiner Unabhängigkeit durchdrungen, als daß er eine fremde Sanktion für nothwendig erachtet hätte. — Eben so leitete der Graf ausschließlich das Gespräch. Eduard mußte sich gestehen, selten ein anziehenderes gehört zu haben. Das Leben des Grafen Altaich war reich an Erinnerungen. Er war in seiner Jugend Page bei der unglücklichen Marie Antoinette gewesen und Zeuge des Sturzes der Monarchie. Durch die spätere Stellung am Hofe des Fürsten war er mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit in Verbindung getreten und wenigstens brieflich geblieben. Eine leichte lebendige Darstellungsgabe wurde von seinem treuen Gedächtniß auf das glücklichste unterstützt. Er war sehr anziehend, und dessenungeachtet konnte Eduard sich nicht verhehlen, daß sein Wirth weniger aus Rücksichten für den Gast, als wohl mehr nur um seiner selbst willen die Kosten der Konversation trage, daß er die Tafelstunde als eine der Erholung gewidmete betrachte und sich in ihr gefalle, das Album seines Lebens zu durchblättern, daß er wenigstens nicht minder geistvoll und anziehend gesprochen haben würde, selbst wenn er keine andern Zuhörer als Fräulein Josephe gehabt hätte.

Gegen das Ende der Mahlzeit entstand auf dem Schloßhofe ein gewaltiger Lärm. Das Pflaster dröhnte vom Hufschlag der Rosse, die Mauern hallten vom Gebelle der Hunde, vom Peitschenknall und Hörnerruf. Da sprang die Thür auf. Ein junges, feines Bürschchen trat mit einiger Hast in's Zimmer, warf Fräulein Josephe eine flüchtige Kußhand zu und sich an den Hals des Grafen, dessen Wange er mit Küssen bedeckte.

Der Eingetretene war unter der gewöhnlichen Größe, aber überaus schlank und zierlich gebaut. Ein enger, kurzer Jagdrock, welcher die svelte Taille knapp umspannte, ein lose um den Hals geschlungenes buntes Seidentuch, weite Pantalons und die niedlichsten Sporn-

stiefelchen bildeten seinen Anzug. Aus dem weißen Halskragen lachte das lieblichste Oval eines von braunen Locken umringten Köpfchens. Dunkle, glänzende Augen, feingewölbte Brauen, die sich fast zu sehr begegneten, ein frisches, keckes Lippenpaar, ein blühendes Inkarnat, dessen jugendliche Röthe durch rasche Bewegung oder den Einfluß der Luft gesteigert worden war, vollendeten das liebliche Bild einer Gestalt, deren weiche Formen und reizende Fülle dem Beobachter nur allzufrüh verriethen, wie das dem stärkeren Geschlecht zugehörige Kostüm nur ein abgeborgtes sei.

„Comtesse Ludwiga, meine Tochter," stellte sie der Graf dem überraschten Eduard vor, „Maler Hunter, ein Freund des Hauses."

Mit flüchtigem, achtlosem Kopfnicken begrüßte die reizende Amazone den längst vergessenen Jugendgespielen, indem sie sich gleich wieder zu ihrem Vater wandte: „Sei nicht bös'," schmeichelte sie, „daß ich heut wieder so spät komme. Die Jagd zog sich bis zur Brandschonung. Schon zweimal ging der Fuchs über das Moor, und dann war er spurlos verschwunden: heute aber rahmte ihn mein Apoll auf dem Brachfelde. Heda, Casimir!" rief sie zur Thür hinaus, nahm dem eintretenden Jäger die erlegte Beute ab, und hielt sie waidgerecht an der Fahne empor. „Da hätten wir den Weislingen, der uns in Athem erhalten!"

„Englische Cousine," seufzte Fräulein Josephe, „das Thier macht Blutflecken auf das Parkett."

„Blut!" lachte das wilde Kind. „O, über die unverbesserliche Sprachverderberin! Hast Du denn seit Jahren noch nicht einmal so viel von mir gelernt, daß das Wild niemals blute und nur schweiße? Trag' ihn nur wieder heraus, Casimir, und vergiß nicht, den Falben mit Branntwein zu waschen.. Und was wäre denn noch? Ach, vor allen Dingen den Braten! Väterchen würde zwar hier wiederum sein altes Sprüchlein „sero venientibus ossa" anwenden können — ich denke aber doch: der Koch läßt noch einmal Gnade für Recht ergehen und erbarmt sich eines armen, schmachtenden Waidmanns."

Schweigend und mit steigender Befremdung maß der Maler diese seltsame Erscheinung. Er konnte sich nicht satt sehen an dem beweglichen, siebzehnjährigen Mädchen, an ihrer eigenthümlichen Schöne, an dem verführerischen Männergewand, welches ihre Reize in das hellste Licht hob, vor Allem an der kecken Lebendigkeit, dem frischen, petulanten, von Jugendfreudigkeit überquellenden Wesen. Er vergegenwärtigte sich das Bild der verstorbenen Gräfin, ihre stille Demuth und zarte Weiblichkeit; er blickte dann auf den strengen, kalten Grafen, den Repräsentanten des vorigen Jahrhunderts, auf den be-

rechnenden Verstandesmenschen, den Hohenpriester der Konvenienz. Auch nicht den leisesten Zug weder körperlicher, noch geistiger Aehnlichkeit zwischen Aeltern und Tochter vermochte er aufzufinden — Alles an ihr war eigenthümlich, selbstständig. Und wie darf, so fragte er sich, der ernste Vater, der Anhänger des alten Hergebrachten, diese überall von ihm angefeindete Excentrizität an dem einzigen Kinde dulden? Er verlor sich in ein Labyrinth von Widersprüchen. Der Graf war allzusehr an Nichtachtung fremder Urtheile gewöhnt, als daß er es der Mühe hätte werth halten sollen, seinem überraschten Gast den Schlüssel zu diesen Räthseln in die Hand zu geben. Ihm schien der eigne Wille zu genügen, um das Außergewöhnliche zum Herkömmlichen zu stempeln, und als müsse das stolze monarchische „tel est notre bon plaisir," die einzige Richtschnur seiner Handlungen, auch der Umgebung als vollkommen hinreichender Grund dienen. Die unruhige junge Gräfin hatte bald nach dem Essen das Schloß wiederum verlassen. Wie wenn ein Wasservogel sich flatternd aus dem Teich erhebt, und in kurzer Zeit die Wellenkreise auszittern und die umengte Wasserfläche regungslos, bleiern erstarrt, also kehrte auch mit Ludwiga's Entfernung die alte Ruhe, die fast unheimliche Schweigsamkeit in das graue, weitläuftige Gebäude zurück.

Eduard suchte den greisen Kammerdiener auf seinem gewöhnlichen Sitze im Vorzimmer auf. Es war ein Leichtes, den gesprächigen Alten zur Mittheilung zu bewegen. Er betrachtete den Maler als ein Glied der Familie, welchem gegenüber er es ohne Verletzung seines Gewissens wagen dürfe, von seinem Gebieter und dessen Familie zu reden. Schon der bloße Name seiner jungen Herrin versetzte ihn in eine freudige Begeisterung. Er konnte nicht genug sagen, wie lieb und gut sie sei, wie sie ihr ganzes Taschengeld unter die Armen vertheile und deren unermüdliche Fürsprecherin bei dem Vater sei. „Sie geht Ihnen," fuhr er fort, „von einem Kranken zum andern, und pflegt und wartet, als wäre sie nur armer Leute Kind. Nur auf ihre Bitte hat meine Excellenz das Siechhaus im Dorfe gestiftet; dort aber ist die Comtesse mehr zu Haus, als wie in ihren eigenen vier Wänden. Dabei bleibt sie immer fröhlich und guter Dinge, ist wohl, wie gesagt natürlicherweise oft auch ein klein Bischen ausgelassen, und giebt auf alle ihre Samariterwerke eben nichts weiter. Wer sie zum ersten Male sieht, der denkt sich wohl auch kaum, welch' ein leibhafter Engel die Gräfin sei."

Eduard lauschte mit steigendem Antheil den Worten des Greises. Ludwiga's wunderbarer Liebreiz hatte zwar auf sein künstlerisches Auge einen tiefen Eindruck gemacht, nichts desto weniger konnte er sich

nicht verschweigen, daß das Wohlgefallen an dem schönen Kinde kein unbedingt reines gewesen sei. Das wilde, rücksichtslose Wesen hatte als ein der Weiblichkeit widerstrebendes erkältend auf ihn eingewirkt. Das Mädchen war ihm bisher wie ein buntschillernder Paradiesvogel, bei welchem er den Wohllaut der Kehle vermisse, erschienen. Jetzt gestaltete sich aus den flüchtig hingeworfenen Zügen des Alten ein völlig verschiedenes Bild. Diese Milde des Gemüths, gepaart mit leichtem, fröhlichem Sinn, die zarte, wohlthuende Wirksamkeit neben der flatterhaft-gaukelnden Rede erschien ihm überaus anziehend. Er vergegenwärtigte sich Ludwiga's dunkle, seelenvolle Augen, und begriff in diesem Moment nicht, wie er ihre Tiefe und Bedeutsamkeit über den muthwilligen Mund und die leicht entstehenden, leicht zerspringenden Blasen der Rede habe übersehen können. Ludwiga gemahnte ihn wie ein Shakespearesches Trauerspiel, in welchem der Clown lustig neben dem Helden agirt, und der ergötzlichste Humor neben dem tiefsten tragischen Elemente; und dann wunderte er sich wieder, wie er just auf dieses Gleichniß kommen könne, da er doch nur den ausgelassenen Grazioso habe reden hören, und gewiß nur dunkel ahnen konnte, daß, wenn dereinst einmal ein überaus ernstes Verhängniß diese Wunderblüthe berührte, sich die Herrlichkeit des Weibes in ihrer höchsten Entfaltung zeigen werde. In Nachsinnen verloren, hörte er das Geschwätz nur mit halbem Ohr an.

„Nun sehen Sie, lieber Herr Eduard," fuhr Seelmann fort, „da starb die gnädige Frau Gräfin. Das war Ihnen ein Elend und Jammer, wie ich es in meinen alten Tagen noch nimmer erlebt habe, und auch nicht wieder erleben werde. Wenn ich wieder daran denke, wie sie die Selige nach der Gruft abführten und die ganze Herrschaft heulend und schluchzend hinterdrein zog, und nun das kleine damals vierjährige Comteßchen auf dem Arm der Wärterin lustig in die Händchen patschte und über die flimmernden Kerzen und die silbernen Wappenschilder des Sarges aufjubelte — das Herz im Leibe hätte einem vor Wehmuth brechen mögen. Wie gesagt, da hatten sie vielerlei von unglücklichen Ehen gemunkelt, und wie Se. Excellenz die Selige nur aus Stolz geheirathet habe, weil sie eine geborne Prinzessin sei und was nun dergleichen mehr. Was aber der Herr Erblandmundschenk bei dem Verlust erlitten, das weiß Ihnen Keiner besser zu sagen als der Seelmann, der kennt, wie gesagt, natürlicherweise seine Herrschaft besser. Die größte Sorge des Herrn Papa war nun, wie sie am Besten für die kleine Gräfin sorgen sollten. Da kam aber so recht wie ein Rettungsengel der Herr Oberlandforstmeister von Hardteber, der Vetter unsers Herrn, und nahm die Kleine mit sich

nach Leunertsdorf. Ein Dutzend Kinder lärmten dort schon herum — da kam's auf eins mehr oder weniger auch nicht an, und die Frau Oberlandforstmeisterin ist eine liebe, prächtige Frau und eine Mutter, wie sie im Buch steht, das weiß Ihnen, wie gesagt, jedes Kind. Da wuchs und gedieh nun unser Comteßchen, daß es eine wahre Freude war. Der Herr von Hardteber liebte sie wie sein eignes Kind und konnte gar nicht ohne sie seyn. Da mußte die Kleine mit hinaus auf den Vogelherd, in die Dohnen, und späterhin auch auf den Anstand. Er kaufte ihr ein klein Litthauisch Pferdchen, und das lernte sie bald wie ein kleiner Husar tummeln, ihren Hasen auf achtzig Schritt zu schießen, und was nun dergleichen Junkertalente und Gaben mehr sind. Meine Excellenz reiste, wie gesagt, natürlicherweise von Zeit zu Zeit hin, und kam jedesmal munter und aufgeräumter zurück, mußte demnach mit dieser etwas absonderlichen Erziehungsmethode einverstanden seyn. Wenn er die Gräfin so lustig einher galoppiren sah, daß die braunen Locken im Winde nur so pfiffen, dann mochte er sich wohl einbilden, einen so frischen, rüstigen Sohn zu erblicken. Und so gefiel er sich denn auch in dieser Täuschung, mochte sie auch gar nicht wieder aufgeben, als die Comtesse heranwuchs und nach Altaich zurückkehrte. Denn, wie gesagt, natürlicherweise, das ist der größte Gram des gnädigen Herrn, daß er keinen Sohn hat und die schöne Herrschaft nach seinem Tode auf die jüngere Linie übergehen muß, ich meine auf den Kammerherrn Grafen Arthur."

„Nanntest Du mir nicht diesen Vetter als Ludwiga's Verlobten, Seelmann? Oder hab' ich es geträumt, oder ...."

„Es ist schon recht so, liebes Edchen, aber — sehen Sie — das heißt — ich muß Ihnen nur sagen, die Sache ist nicht so ganz bestimmt und abgemacht. Der Herr Graf sprechen sich zwar über dergleichen Angelegenheiten nicht viel aus, auch nicht einmal gegen ihren alten treuen Kammerdiener — aber man hört doch Dies und Jenes und macht sich nachher seinen Vers daraus. Und am Ende, die Comtesse könnte doch keine bessere Parthie machen, als just den Herrn Kammerherrn. Da bliebe sie doch noch auf dem Schlosse, und es wäre im Grunde die alte Herrschaft. Und dann, daß sich Graf Arthur auf vier Wochen zum Besuch hat anmelden lassen, und ich die boisirten Zimmer für ihn habe in Bereitschaft setzen müssen, das geschieht, wie gesagt, natürlicherweise auch nicht so für nichts und wieder nichts."

Eduard kannte den jüngern Grafen nur dem Rufe nach, und dieser nannte ihn einen verlebten, herzlosen Roué. Vergebens hielt er sich vor, wie wenig man in der Regel dem vaguen Gerede zu glauben habe, wie übrigens die Verbindung Ludwiga's mit ihrem Vetter nur

bloße Muthmaßung sei — schon der Gedanke berührte ihn unangenehm. Er mußte sich heimlich sagen, daß er das liebe Mädchen dem Grafen nicht gönne, ohne daß er Jemanden wu te, dem er sie lieber zugewandt hätte, und so entfernte er sich denn verstimmt und von peinlichen Gefühlen bedrückt.

Mehrere Tage waren seitdem verflossen. Hunter, welcher sich leicht in alle Lagen zu finden wußte, hatte sich binnen Kurzem der stillen, einförmigen Lebensweise auf dem Schlosse angeschmiegt. Mit heimlicher Lust durchlief er die auf langer Wanderschaft gesammelten Skizzen — getrocknete Blüthen, welche vom Thau der Erinnerung befeuchtet, immer auf's Neue knospen und duften — und entwarf Pläne zu künftigen, größern Arbeiten. Die seit langer Zeit entbehrte Ruhe that ihm außerordentlich wohl. Er hatte es aufgegeben, dem Grafen näher zu treten, und auch wohl erkannt, daß seine Stellung als Künstler ihm gegenüber die gemessenste sei und ihm zugleich auch die größte Freiheit sichre. Ludwiga sah er selten anders als beim gemeinschaftlichen Mahle. Er konnte sich in diesem sonderbaren, schillernden Wesen gar nicht zurechtfinden. Mit dem lebhaftesten Interesse konnte sie seinen Erzählungen von fremden Ländern, von den ihm zugestoßenen Begebenheiten, seinen Gesprächen über Kunstgegenstände lauschen. Nicht selten verrieth ein feuchtes Auge den innigen Antheil an einem schmerzlichen Ereignisse, oder wenn Eduard eine schöne, vom Herzen kommende, zum Herzen gehende Stelle eines seiner Lieblingsdichter mit klarer, herzlicher Stimme anführte — und dann konnte sie ihn schnell wieder mit einem leichtsinnigen Wort unterbrechen und mit launischem Muthwillen das Gespräch in die niedere Region der täglichen Ereignisse hinabziehen. Nur der preisende Ausspruch des alten Seelmann, in welchen Jeder ihrer Umgebung begeistert einstimmte, nur der Hinblick auf das schöne, geistvolle und doch so treuherzige Auge des Mädchens konnte bei Huntern den keimenden Verdacht, ob sie wohl von Gefallsucht so ganz frei zu sprechen sei, ersticken.

Der Graf hatte dem Maler den Auftrag gegeben, Ludwiga's Bildniß in Lebensgröße für den Ahnensaal, welcher sämmtliche Glieder des Geschlechts von der frühesten Zeit an in sich schloß, auszuführen. Sie hatte darauf bestanden, im Amazonenkleide gemalt zu werden, aber sich noch nicht entschließen können, die erste Sitzung anzuberaumen. Oftmals schlug sie es dem Maler rund ab, weil sie sich der erforderlichen Geduld unfähig fühle, dann vertröstete sie ihn wie-

der auf den nächsten Tag und wußte den Mißmuth mit freundlichen Worten wieder zu beschwichtigen. Auf einen Machtspruch von Seiten des Vaters durfte Eduard nicht rechnen; er kannte die uneingeschränkte Nachsicht, welche der Graf dem verzogenen Kinde angedeihen ließ.

Gewitter hatten die schwülen Luftwellen gebrochen. Der Himmel war unbewölkt und prangte in lichter, fast italienisch-durchsichtiger Bläue, während die Bäume ihre vom Regen erfrischten Blätter wollüstig zu dehnen schienen. Die fünfte Nachmittagsstunde war herangerückt, als Hunter Palette und Malerstock bei Seite warf, und unfähig länger dem Winken der Baumwipfel, dem leisen Säuseln der Lüfte zu widerstehen, in den Garten hinunter eilte. Er hatte ihn seit seiner Kindheit nicht wieder betreten, verwechselte die ähnlichen Eingänge und kam statt in die neue englische Parkanlage, die Schöpfung der Gräfin Liane, in den altfränkischen, vor einem Jahrhundert im damals allgemein herrschenden Zopfstyl geschaffenen.

Die wunderlichen Verirrungen des Geschmacks, das Zerrbild, zu welchem die Natur umgeformt worden, waren für Eduard anfänglich nicht ohne Interesse. Er träumte sich in die längst verklungene Zeit hinüber, während er unter dem von Eisenstäben gebildeten Boskett oder den regelrecht beschnittenen, mit strenger Pietät im früheren Zustand gehaltenen Alleen einherschritt, wenn er die von dickverwachsenem Buchsbaum geformten Reifrockdamen und Ungeheuer anstaunte, und die Stein-Nymphen, welche mit gespitztem Mündchen und zierlichen Fingern aus dem Gebüsch hervorlauschten. Nur zu bald aber ward er des seelenlosen Einerlei's von Herzen überdrüssig. Die mit bunten Glaskorallen ausgelegten Parkette, die roth und blau gemalten Zwergstämme, die verwitterten Flußgötter, aus deren Urnen ein schlammiges Wasser tröpfelte, das mit Entengrütze beschuppte Bassin däuchte ihm auf die Länge unerträglich. Er eilte, was er konnte, der heillosen Verknöcherung der Natur zu entfliehen, stürzte in einen künstlichen Irrgarten, durchrannte keuchend dessen gleichförmige Schneckengänge, ohne den Ausweg wieder finden zu können, durchbrach dann wüthend die Hecken und Sträucher und gelangte nach unsäglicher Mühe und athemlos in den angrenzenden Park. Dort ward ihm wieder wohl. Freien Herzens durchwandelte er die räumigen Buchenalleen, deren Aeste sich zum Laubengange verschränkten und durch deren Blättergewimmel nur sparsam das Himmelsblau lachte. Er schritt den plaudernden Bach mit dem von zierlich schlanken Wasserpflanzen bekränzten Ufer entlang. — Da ertönte aus einer der Baumgruppen, deren Zweige mit phantastischen, fremdartigen Gewächsen durchflochten waren, ein schüchterner, selbstvergessener Gesang.

Manchmal klang auch die Guitarre dazwischen, dann aber schien die spielende Hand lose von den Saiten herabzugleiten. Bald erstarb auch die Stimme, und nur das Gemurmel des Bachs, das eintönige Zirpen der Amsel unterbrachen das Schweigen.

Eduard bog um die Ecke und erkannte in der Sängerin Ludwiga. Sie trug die jungfräulich-weiße Kleidung ihres Geschlechts; die dunkeln Locken ringelten sich in lieblicher Kunstlosigkeit um das sinnend gesenkte Köpfchen. Sie sah unbeschreiblich reizend aus. Das dumpfe Knurren der englischen Dogge, welche die Gräfin auf ihren einsamen Spaziergängen zu begleiten pflegte, verrieth den Kommenden. Ludwiga schreckte verwirrt auf, schüttelte die Locken aus der erröthenden Stirn und schien sich nur ungern bei ihren Träumereien überrascht zu wissen. Ihre Befangenheit verschwand aber schneller als Wolkenschatten, wenn sie über die Wiesen ziehen. Sie begrüßte ihn herzlich und forderte ihn auf, in der kühlen Dämmerung ihres Lieblingsplatzes zu rasten. „Wider meinen Willen," fuhr sie fort, „sind Sie Ohrenzeuge meiner Stümpereien geworden. Ich falle meiner Umgebung nicht gern mit meiner Ungeschicklichkeit zur Last, und so suche ich mir dann das versteckteste Plätzchen aus, um meine Grillen hinweg zu summen. Im Grunde ist es aber doch ein dummes Ding, so eine Guitarre. Hätte mir der Lehrer nicht voraus gelobt, daß ich in vier, höchstens fünf Stunden die nöthigsten Griffe erlernen müsse, ich hätte mich nun und nimmer zum Unterricht verstanden." Sie schob dabei das Instrument hastig von sich, daß die Saiten des herabgleitenden dumpfzürnend dröhnten.

„Wozu diese Verstellung?" fragte Eduard ernst. „Schon längst glaube ich nicht mehr daran."

„Wie denn?" fragte das Mädchen betroffen.

„Ich kenne Sie besser. Mich vermag diese Maske nicht zu täuschen. Diese Flüchtigkeit, diese Wildheit — vergeben Sie mir das freie, aufrichtige Wort — sie ist Ihrem edleren Selbst fremd."

„Bin ich denn wirklich so wild?" fragte Ludwiga überraschend weich und fast demüthig. „Doch, woher glauben Sie, der Fremde, mich durchschaut zu haben? Wie kommen Sie dazu, mir einen Vorwurf zu machen, den ich noch nicht einmal aus meines Vaters Munde vernahm? Gehen Sie. Ihr Argwohn hat mich tief gekränkt. Und doch — Sie meinen es wohl gut und treu."

Sie sann einen Augenblick nach und setzte dann sanfter hinzu: „Bleiben Sie noch. Erst vor Kurzem erfuhr ich, wie so nahe Sie unserm Hause stehen, wie Sie das Kind der Pflege meiner Mutter waren. Ich habe die Herrliche kaum noch gekannt," seufzte sie

schmerzlich, „kann mich kaum noch ihrer erinnern. Ich war noch ein hülflos-unverständiges Kind, als sie starb. Nur in Träumen steigt noch ihr liebes mildes Bild auf und neigt sich segnend zu mir hernieder. Ach, wenn sie noch lebte, ja dann.... Und auch von Ihnen, Hunter, ist mir keine Erinnerung zurückgeblieben. Seelmann erzählte mir erst gestern, wie freundlich Sie an meiner Wiege gewartet und mit mir gespielt hätten. Kommt denn mein Dank für Ihre Sorgfalt und brüderliche Freundschaft nicht jetzt zu spät?“ — Ihr Auge ruhte treu und seelenvoll auf dem Jüngling. — „Ich will Ihnen auch morgen zum Bilde sitzen und so oft sie es wünschen. Gewiß, ich thue es recht gern. Aber nun erzählen Sie mir von Ihrer Kindheit, von Ihrem Leben auf dem Schloß, von meiner lieben Mutter. Ich weiß von Allem so wenig, und wen hätte ich auch darum befragen sollen?“

„Jetzt sind Sie die wahre Ludwiga,“ erwiederte Eduard gerührt, „und weshalb nicht immer? Wie so gern will ich mich Ihren Wünschen fügen. Vorher aber noch eine Bitte: Sie waren ungerecht gegen Ihr Saitenspiel. Machen Sie es wieder gut. Singen Sie mir das Lied, bei welchem ich Sie unterbrach!“

„Haben Sie mich dabei belauscht?“ fragte das Mädchen hocherröthend. „Das ist unrecht von Ihnen, sehr unrecht.“

Der junge Mann schüttelte ernsthaft das Haupt.

„Nun, ich will Ihnen glauben. Aber das Lied verlangen Sie nicht von mir. Es ist nichts Böses — ein einfältiges Ammenlied, trauen Sie mir — ein alberner Reim. Ich könnte Ihnen ein anderes singen und dann betheuern, es wäre dasselbe. Ich kann aber nicht falsch seyn. Dringen Sie nicht in mich. Sie sollten erzählen. Bitte, bitte, fangen Sie an.“

Zweifelnd betrachtete Hunter das schöne, räthselhafte Wesen, dann begann er: „Das erste Bild, welches klar vor meiner Seele steht, ist das der väterlichen Hütte in der Pfalz. Es ist mir, als sähe ich noch das kleine Häuschen mit dem Weinspalier, mit den Taubennestern über der Thür und den mit heiliger Scheu aus der Ferne betrachteten Bienenkörben im Gärtchen. Mein Vater war sehr arm. Eines Abends kehrte er bleich und zitternd zurück. Ich saß bei der spinnenden Mutter in der Thür und spielte mit einem geringelten Holzspan.“ „Es ist richtig,“ seufzte er dumpf, „das Haus ist angeschlagen!“ und schlug dabei mit der geballten Faust wider die Stirn. „In acht Tagen treiben sie uns mit dem weißen Stab über die Schwelle.“ „Jesus!“ schrie die Mutter und brach in Thränen aus. Als ich die Mutter so betrübt sah, fing ich mit an zu weinen, obgleich ich nicht wußte weshalb. Ein paar Tage später zogen wir weg. Die

wenige gerettete Habe barg ein zweirädriger Karren, den der Vater zog. Die Mutter trug mich Anfangs, bald aber wurde sie zu schwach, und mußte sich in das Wäglein legen. So zogen wir durch Städte und Dörfer. Ich fühlte das Elend der Eltern nur wenig, und freute mich nur, wenn ich einen Kirchthurm in der Entfernung zu sehen bekam, denn selten verließ ich einen Ort, wo mich die Leute nicht in die Stuben riefen, mich auf den Schooß nahmen und mich Aepfeln und Weck beschenkten. So haben wir viel gute Leute auf unsrer Wanderung gefunden. Wo das Wäglein hielt, wollten die Leute wissen, was uns vertrieben. Und wenn dann der Vater erzählte, wie die unerschwinglichen Steuern den Rest von dem, was der Krieg gelassen, verschlungen, und er nun, wer weiß wie viel hundert Meilen weit nach Odessa ziehe; wenn sie ihm in das kummerblasse Gesicht und in die großen, treuherzigen Augen sahen, da erkannten sie wohl, daß er Wahrheit rede, und sie priesen ihr gutes Geschick, das ihnen in der Heimath bei den Ihrigen zu bleiben vergönne, und legten reichlich in die abgezehrte Hand der mit schwacher Stimme segnenden Mutter. Die wurde aber von Tag zu Tage schwächer und drückte mich oft unter heißen Thränen an ihre Brust. Allgemach schwand der Sommer und ich erwachte oft frostschauernd in der Nacht. An einem nebeligen Novembermorgen erwachte ich früher als meine Mutter. Sonst war sie es immer, welche mich geweckt hatte und die Hände falten und den Morgensegen sprechen ließ — an jenem Tage harrte ich vergeblich auf ihr Erwachen — sie war todt. . . ." Eduard verstummte. Die Wipfel der Buchen rauschten vom frischen Winde durchweht, der Bach drängte sich murmelnd über die Blöcke und die breiten Blätter der Wasserpflanzen zitterten unter den Flocken des Schaums.

Hastige Tritte hallten aus der Ferne. Ein Fasan, welcher gravitätisch über den Weg geschritten, flog knatternd auf und ließ sich lockend auf einem der Zweige nieder. Der Herbeieilende war Seelmann. Er suchte seine junge Herrin und flüsterte ihr eifrig einige Worte in's Ohr, von denen Eduard nur: im Siechhause — in den letzten Zügen — verstehen konnte. Ludwiga war aufgesprungen und schickte sich an, nach flüchtiger Entschuldigung den Maler zu verlassen — plötzlich aber wie von einer streitenden Empfindung bewältigt, forderte sie ihn mild zur Begleitung auf. Sie mochte wohl seiner früheren Worte eingedenk seyn.

So durchschritten sie stumm und nachdenklich das Dorf. Aus einem freundlichen, neu erbauten Hause, dessen Giebel die Inschrift: „dem Andenken Lianens" trug, trat ihnen der Prediger des Orts, ein junger einnehmender Mann, entgegen. „Ist er noch zu retten?"

fragte die Gräfin rasch. Der Geistliche schüttelte verneinend: „die Lebenskräfte des Greises sind erschöpft. Schon in den nächsten Minuten sehe ich seinem Tode entgegen.“

Der Sterbende ruhte mit geschlossenen Augen. Die gequälte Psyche strebte ängstlich, dem morschen Kerker zu entfliehen. Oft verstummte er, und die Anwesenden glaubten, er habe bereits ausgelitten, dann aber begann das schmerzlich-bange Stöhnen von Neuem. Eduard heftete tief erschüttert den Blick auf das auffallend edle Profil des Greises, welches sogar der Todeskampf nicht zu entstellen vermochte. Man hörte den matter und matter werdenden Athemzug, sonst keinen andern Laut im weiten Gemach.

Gegen die von der Abendsonne durchstrahlten Fenster stieß ein eingesperrter Schmetterling. Huntern überlief ein eigner Schauer. Die Erinnerung an den Volksglauben von der entfesselten Seele, die nach der Freiheit bange, und durch kein irdisches Hinderniß zurückgehalten werden wolle, schwebte ihm dunkel vor. Er öffnete das Fenster und entließ den Gefangenen. Es war einer jener Momente, in denen auch dem stärkeren Mann jedes ruhige Reflectiren als Impietät erscheint, und er sich willig den Bewegungen des Gefühls und dem auf dieses gegründeten Glauben hingiebt.

Während dessen hatte der Geistliche Ludwiga'n einige Worte zugeflüstert. Das Mädchen fuhr erschrocken auf, trat an Eduard und sagte ihm mit bebender Stimme: „Ahnen Sie nicht, wer der Sterbende sei? Sagt Ihnen die inn're Stimme nichts? Ihr Vater, Ihr eigner Vater ist es, der aus der Fremde heimkehrt, der sein einziges Kind aufsuchte.“

„Barmherziger Himmel!“ schrie Eduard in die Kniee sinkend, indem er des Vaters erkaltende Hände mit Thränen netzte. „Noch ein einziges Mal schlage die Augen auf, Vater! Vater! Nur ein einziges Wort Deinem Sohne.“

Da war es, als ob der Angstruf noch die fliehende Seele trotz der herniederfinkenden Schatten des Todes erreiche. Der Alte öffnete die großen, starren, tief in der Höhle liegenden Augen, während seine Lippen vergebens nach Worten rangen. Ludwiga war im tiefsten Mitgefühl zur Seite ihres Pflegebruders niedergekniet. Da legte der Greis die zitternde Hand auf beider Stirn und flüsterte mit erlöschender Stimme: „Segne Euch Gott, meine Kinder!“ Es waren seine letzten Worte. Die Sonne ging hinter dem Walde unter und die Feierabendglocke tönte vom Kirchthurm in einzelnen Schlägen.

Im Schlosse ging Alles seinen gewohnten feierlichen Gang. Der Graf schien keine Kenntniß von Eduards Verlust zu haben, und dieser vermied es, seinen Schmerz durch Klage oder veränderte Tracht zur Schau zu tragen, eine Sitte, welche ihm von je widerwärtig erschienen war. Die Trauer diente nach seinem Gefühl nur dazu, das Leben der Umgebung zu verdüstern, und sey dieser eine lästige Aufforderung, die nur langsam verharrschende Wunde des Leidtragenden durch banale Anfragen wieder aufzureißen, durch kahle Gemeinsprüche zu vereitern. Mit regem Eifer wandte er sich wieder der Kunst zu: seine Palette hatte sich ja schon oftmals als das einzige Tourniquet bewährt, welches das hervorquellende Herzblut zu stillen vermöge.

Schon war das Bild Ludwiga's untermalt. Die Motive hatte er der reizenden Cottage entlehnt, an der er am Morgen seiner Ankunft vorüberstreifte, und von welcher er wußte, daß sie die Schöpfung und der Lieblingsaufenthalt Ludwiga's sey. Das schöne Kind stand in ihrer schlanken Jagdkleidung mit losgeringeltem Haar an einer Eiche, und streichelte das zahme weiße Reh, welches mit den sanften, verständigen Augen, wie bittend zu ihr aufsah. In den von einzelnen Sonnenstreifen durchblitzten Zweigen gaukelten bunte Singvögel und im Hintergrund tanzten Libellen über dem schäumenden Siberbach. Süße, träumerische Waldeinsamkeit durchwehte das ganze freundliche Bild. Es schritt rasch vorwärts. Kopf und Hände waren nur erst flüchtig angelegt. Ludwiga hatte die längst versprochene Sitzung noch immer nicht gewährt.

Es war übrigens seit jenem Aufkeimen des Vertrauens dem Mädchen ein ganz seltsames Wesen überkommen. Häufiger denn je weilte sie in ihrer Waldeinsiedelei, zu der Jedermann der Zutritt versagt blieb. Gegen Eduard war sie verschüchtert, oft fremd und kalt. Und dennoch schien die frühere, frische Sorglosigkeit verschwunden, ihr Muthwille gebrochen. In seiner Einsamkeit konnte Eduard nicht ermüden, sich jenen so schön beginnenden, so schmerzlich endenden Abend zu vergegenwärtigen. Jedes Wort, jede Geberde spiegelte sein treues Gedächtniß ihm zurück. Unmittelbar nach dem lieblichsten, längst geahnten Entfalten jener vergebens verhehlten Weiblichkeit, — ein befangenes, scheues, abgemessenes Benehmen. Zürnte sie dem jungen Manne, daß er ihr eigentliches Selbst durchschaut? War es der Irrthum seines sterbenden Vaters, als er in der vor ihm Knieenden die Verlobte des Sohnes zu sehen wähnte, welcher die Scheue verletzt hatte? Aber fuhr er dann wieder auf, was grämt dich denn dieses launische, wunderliche Kind? Du wirst dich doch nicht in sie verlieben wollen?

Es kommt oft nur darauf an, einem unklaren, nebelhaften Gefühl

einen Namen zu verleihen, um wie durch einen Zauberschlag zu dessen klarem Bewußtseyn zu gelangen und es zu einem unauflöslichen Bestandtheile unsers Daseyns zu machen. So wurde denn Hunter durch diese laute Selbstfrage recht betroffen, und er durfte sich nicht verschweigen, daß das lebendige Interesse, welches er an dem schönen Mädchen nahm, doch wohl mehr als bloßes Wohlgefallen an der eigenthümlichen Erscheinung sei. Er fühlte sich bei diesem Selbstbekenntniß erröthen. Vorbeistürmenden Wolken gleich, flog an seinem Geiste die ganze Gedankenreihe vorüber: wie thöricht die Leidenschaft zu einem kaum der Kindheit entwachsenen Mädchen, die Liebe der niedriggebornen Waise zu der Tochter des adelstolzen Magnaten sei. Nein, rief er kräftig, dieses Elend willst du dir nicht aufbürden. Noch ist es Zeit diese träumerische Grille zu bekämpfen, zu besiegen.

Mit ernstem redlichem Willen wandte Hunter seine Sinne wieder der Arbeit zu. Die schmeichelnden Bilder der Phantasie aber gleichen Mücken, die nur um so zudringlicher wieder nahen, je eifriger sie verscheucht werden. Ludwiga's Lockenkopf lauschte ihm hinter den seidenen Vorhängen, hinter den Bosketts hervor; ihre klare Stimme klang fortwährend in das Ohr des Träumenden. Nur zu oft überraschte er sich, wie er das Bild jenes Nachmittags ganz leis' und heimlich, einem köstlichen Heil'genbilde gleich, aus dem geheimsten Schrein seines Herzens hob und mit gefalteten Händen davor stand. „Segne Euch Gott, meine Kinder!" sprach sein sterbender Vater. Er sah in Ludwiga die geheiligte Wahl des reinen Herzens. Er verlor sich in Träumereien, wie in einem grünen Irrgarten voll glühender, fantastischer Blumendolden, ohne den Ausgang finden zu können. — Ländliche Abgeschiedenheit, eine jugendlich-feurige, unverdorbene Phantasie als einzige Gefährtin, ein mit stummen Sinnen und Brüten verknüpfter Beruf — bedarf es wohl mehr der Bannsprüche, um den Zaubergürtel um einen zum ersten Male Liebenden zu schlingen, um ihn zuletzt unauflöslich in ihr Gewebe zu verflechten?

Die Anwesenheit Hunters war binnen Kurzem in der Umgebung ruchbar geworden; viele Familien eilten, sie zur Verwirklichung längst genährter Pläne und Wünsche zu benutzen, um alte Bilder renoviren, neue anfertigen zu lassen. Und wenn Göthe mit Recht bemerkt, daß das Konzert eines gepriesenen Meisters dem eben vernommenen Instrument jederzeit einige neue Schüler zuführt, so kann man auch mit Gewißheit annehmen, daß ein gelungenes Portrait der Stammvater eines Dutzend anderer abspiegelungslustiger Dutzendmenschen wird. Sind doch Nachahmungssucht und Eitelkeit die Hebel, welche beim Menschen nie ohne Erfolg angesetzt werden.

So hatte denn Eduard in kurzer Frist genug der Bekanntschaften angeknüpft. Obwohl in allen ritterlichen Uebungen wohl erfahren, war er dennoch kein besonderer Freund der Jagd, in so fern sie des poetischen Interesse entbehrte, und eben so ließen die beiden anderen Pivots, um welche ländliche Erholungsstunden sich zu drehen pflegen, die Flasche und das Spiel, ihn nur kalt. So vermochten denn auch jene Rumpelkammern gothischer Begriffe, in denen verrostete Krautjunker, spröde, spitznäsige Fräulein, langweilige Dorfpastoren und doppelkinnige Amtleute wie vermauert hockten, die Leere seines Herzens nicht auszufüllen. Schloß Altaich war ihm der Magnetberg, welcher das willenlos einherstürmende Schiff an sich riß. Er fühlte, daß er an der Klippe scheitern müsse, und konnte es doch nicht ändern.

Der erwartete Graf Arthur war denn endlich in Begleitung eines sogenannten guten Freundes, des Assessors Baron von Kroming, eingetroffen. Er war ein wüthender Jäger, sein Wild aber die ihm stets entschwindende Lebensfreudigkeit, der er wieder auf seinem von Langeweile und Ueberdruß gepeitschten Lebensrosse durch ein halbes Dutzend Bäder nachgeeilt war. Schloß Altaich erschien dem Erschöpften der schicklichste Ruhepunkt, wenigstens so lange, bis die Lust wiederum ihr gellendes Tajaut erheben werde.

Graf Arthur glich einem erlöschenden Vulkan, welcher aber nicht mehr Flammen und glühende Schlacken, sondern nur noch Schlamm auswarf. Sein gekniffenes, frühzeitig gealtertes Gesicht, das matte blaßblaue Auge, das böse Zucken der Lippen verriethen ihn als blasirten Roué, in dessen Herzen das Gefühl für Freude, Theilnahme oder Wohlwollen bis auf das letzte Fünkchen erloschen sei. Stolz war ein Hauptzug seines Charakters, doch ein Stolz, der sich nur auf Verachtung der Nebenmenschen, nicht auf edles Selbstbewußtseyn gründet; war es der alte Graf auf seine altadlige Abstammung, auf seinen Rang, so war es der Kammerherr auf seine Persönlichkeit. Jener war wohlwollend, mildthätig und verbindlich gegen Jedermann, welcher ihm gegenüber in den angegebenen Schranken verharrte; er war ein Repräsentant der Urbanität des entschwundenen Jahrhunderts, ein vollendeter grand seigneur. Dieser verschmolz in sich die Laster der gegenwärtigen Zeit mit denen der vergangenen, die Adels-Arroganz des achtzehnten mit der herzlosesten Ichsucht des neunzehnten Jahrhunderts, die Depravation beider. Der Erblandmundschenk glich seinem alten Rittersitz, der Stammburg eines ehrenfesten Ge-

schlechts — der Kammerherr einer künstlichen Parkruine, welche mit ihrem alterthümelnden Namen nur den Idioten blenden kann.

Der Begleiter des Grafen, der Baron Kroming, war einer von den nach dem Löwenthum jagenden Schafen, einer der an goldne Cylinderuhr und Augenglasketten geschmiedeten Sträflinge, einer jener um zwei Tagereisen der Mode vorausjagenden Kuriere, wie sie in den Foyers und Konditoreien der Residenzen gleich Blattläusen schockweise hocken. Ihr Hirnkasten ist wie ein Stieglitzkäficht mit drei Sprossen versehen — sie heißen Mädchen, Mode und Theater — und auf diesen hüpfen ihre Gedanken mit unverwüstlichem Eifer hin und her. Wer einen dieser geistigen Hämmlinge gesehen hat, kennt sie Alle. Dieser Allerweltsmensch hatte in Baden-Baden den Grafen getroffen, und Arthur, welcher alle Menschen als Nullen, sich als die einzige, Bedeutung verleihende Ziffer betrachtete, hatte den allzeit Müßigen leicht vermocht, ihm bei seinem projektirten Besuch Gesellschaft zu leisten: er nahm ihn nach Altaich wie einen Leibaffen, als ein Plastron seiner guten oder üblen Laune.

Wer, selber Fremdling, sich einige Zeit hindurch einem Familienkreise angeschlossen hat und sich daselbst einzubürgern begann, wird jederzeit das Hinzutreten neuer Glieder mit einer gewissen Unbehaglichkeit empfinden. Man muß diesen Ankömmlingen gegenüber ein neues Studium beginnen, dessen man bei momentanen Gästen überhoben ist und fühlt die Besorgniß, daß jene späteren Hausfreunde in die bestehenden Verhältnisse störend eingreifen möchten, den eignen endlich errungenen Standpunkt verrücken, die gewohnte Ruhe trüben dürften.

Mit diesen Empfindungen betrachtete Eduard auch die beiden Edelleute. Obwohl diese sich zu hochgestellt dünkten, um einen reisenden Künstler eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, so blieb doch ihr Eintreffen für Hunter nicht ohne belästigende Folgen. Das schwermüthige Schweigen, die dem Träumer so lieb gewordene Einsamkeit wurden durch vielfache Besuche mannichfach unterbrochen. Die Säle des Schlosses sahen seit langer Zeit wiederum ihre Räume mit Gästen erfüllt. Der Landadel strömte auf die erste Einladung des Erblandmundschenken herbei, begierig jede Abwechselung in der Einförmigkeit seiner Existenz ergreifend. Das bisher streng bewahrte, oft besprochene Isolement des reichsten und vornehmsten ihrer Standesgenossen verlieh dem Besuch einen höhern Reiz. Man staunte mit Verwunderung den feinen, weltmännischen Grafen an, wie so gewandt und zuvorkommend er die Honneurs des Hauses zu machen wußte. Jeder hatte sich ein anderes Bild entworfen. Wenn er jedoch für jeden sei-

ner Gäste eine Aufmerksamkeit in Bereitschaft hatte, für jeden Tag den Reiz einer Ueberraschung, so war er dennoch weit entfernt, die Gefälligkeit weiter auszudehnen, als sie mit seinen festbegründeten Grundsätzen vereinbar war. Er wich nicht von seiner gewohnten Lebensweise in Allem, was auf die eigene Persönlichkeit Bezug hatte, blieb verbindlich, aber kalt, und jeder Fremdling mußte sich eingestehen, wie er selber unwillkürlich die Rolle des huldigenden Höflings dem herablassenden Souverain gegenüber einnehmen müsse. Keine der vielfachen Gegeneinladungen nahm der Graf an: ihm genügte zu verpflichten, ohne sich eine Verpflichtung aufbürden lassen zu wollen.

Ludwiga fühlte sich in dem fremden Wirbel, dessen Mittelpunkt sie zum ersten Male war, recht unbehaglich. Alle diese abgeflachten Konversationen, dieses Auf- und Niederrollen auf den Chausseen der Gemeinplätze, die verkümmerten Senkreiser städtischer Lustparke, so wie die theils albernen, theils boshaften Mystifikationen, mit denen Arthur und sein stets bereitwilliger Gehülfe, Herr von Kroming, schwerfällige Krautjunker und blöde Landgänschen auf einander zu hetzen beliebte, hatten für das frische unverdorbene Naturkind etwas ungemein Widriges. Unwillkürlich fand sie sich wieder zu Hunters gedrängt. Er war der Einzige, dessen klares, gerades Wesen sie in dem wirren Treiben wohlthuend ansprach, auf dessen treue Theilnahme sie rechnen durfte. Oft sandte sie fast wehmüthig bittende Blicke aus der hohlen Wortbrandung nach dem Fernstehenden. — „Ich sehne mich unaussprechlich wieder nach meiner lieben Waldeinsamkeit, nach meiner Freiheit!“ flüsterte sie ihm eines Tages zu. „Und wenn ich nun gar in der Stadt leben sollte, jahraus, jahrein jene starren Larven mit unheimlichen blitzenden Augen um mich sehen müßte — ich stürbe. Und auch Sie, Hunter, sind nicht froh!“ — Ein neuer Strom riß die Gräfin mit sich fort und jede vertrauliche Mittheilung ward wieder auf längere Zeit gestört.

Häufiger denn je gedachte Eduard der Andeutungen Seelmanns über die Bestimmung der Gräfin. Sein von Anfang an gegen Arthur gehegter Widerwille steigerte sich zum entschiedenen Haß, so oft er sich vergegenwärtigte: wie es doch wohl möglich seyn könne, daß jene frische, ihm so liebe Waldblume in jene Sahara-Wüste verpflanzt werde und in ihr verschmachten müsse. Dann prüfte er wieder mit von Eifersucht geschärftem Blick das Benehmen Arthurs gegen seine Cousine. Es blieb kalt, fast apathisch. Wie einer riesigen Klapperschlange schien es ihm zu genügen, die Beute anzustarren, als wisse

er, sie könne ihm doch nicht entgehen, und es bedürfe nur eines Gifthauchs, um sie zu sich herabzuziehen. Ludwiga aber flatterte mit ängstlicher Hast, so weit sie es vermochte, aus seinem Bann. Es war bei ihr wohl mehr Ahnung als klares Bewußtseyn, wie todesbringend ihre Nachbarschaft sei. Das Fragment eines an ihre Cousine Klara von Hardteber gerichteten Briefes ist am geeignetsten, einiges Licht über die damaligen Seelenzustände des geängstigten Mädchens zu verbreiten.

„— — Wenn ich so in frühern Zeiten, der langweiligen Familienchronik der Tante Josephe überdrüßig, auf den Balkon hinaustrat und in den stillen Schloßhof schaute, über welchen der alte Seelmann leise, behutsam trippelte, und höchstens das Schimpfen des eben so alten Raben vernahm — dann ward mir oft ganz angst und bange in meiner Einsamkeit, und ich ließ mir den Falben satteln und jagte mit Pikören und Hunden wie toll und blind über die Schloßbrücke. Die Leute mögen uns wohl oft genug für das wilde Heer angesehen haben, und mich für Frau Holle — ich kann's ihnen nicht verdenken. Die armen Häschen, oder was sonst jagdbares Wild war, mußten meinen Unmuth entgelten. Ja, apropos, sage doch Deinem Vater, daß ich im Frühjahr eine Schnepfen-Doublette machte — er wird sich über seine wohlgerathene Schülerin freuen. Du weißt, wie wenig der Vater sich mittheilt und wie er außer den Tafelstunden fast unsichtbar ist. Tantchen Josephe ist, mit aller Ehrfurcht vor ihrer Herzensgüte und sonstigen trefflichen Eigenschaften gesagt, doch verzweifelt eintönig. Unser Prediger ist klug und wacker, und seine Frau ein gar liebes, herziges Weibchen — aber das lebt nun so vor sich hin — da kann noch von keiner Herzlichkeit, von keinem Anschließen die Rede seyn. Niemand, der die mächtige Leere ausfülle. Ich war oft recht verstimmt und dachte, es könne mir niemals verdrießlicher gehen. Und jetzt gäb' ich Vieles darum, wenn ich die schöne Zeit meiner Freiheit zurück hätte. Da führt mein böser Dämon des Vaterbruders Sohn, den Kammerherrn, mit einem gewissen Baron Kroming, einer fleur des pois aus der Residenz hierher, und, weiß der Himmel aus welchen Rücksichten, mein Vater fühlte mit einem Male die Verpflichtung, den beiden irrenden Rittern Schloß Altaich in seiner vollen Pracht und Glorie zu zeigen. Es erging ein vollständiges Aufgebot an den gesammten Adel des Kreises, und der hungrige Rokosz ermangelt denn auch nicht, sich einzustellen und Tag für Tag unsern alten, verwöhnten Koch zur Verzweiflung zu bringen. Ach, liebe Klara, es wird mir immer ganz weh ums Herz, wenn ich die alten Kutschen, welche seit Jahren den Hühnern und

Puten als Nachtquartier gedient haben, heranrumpeln höre; und wenn nun vollends die Arche Noah ihr Eingeweide ausschüttet und der dicke Baron, welchen die wohlgeschonte Jagduniform verherrlicht, die Doppelflinte seiner Komplimente wie bei einem Kesseltreiben blitzschnell auf mich abfeuert, und ich Feldflüchtige in die Lappen seiner Frau Gemahlin und der sieben Töchterlein, vom siebzehnten bis zum siebenunddreißigsten, gerathe. Oh weh! Dann erscheint wohl noch Herr von Funk, der, obgleich Jedermann weiß, daß er früherhin Kammerdiener war, doch niemals ermangelt, mit freudeseligen Blicken den Kreis zu mustern und auszurufen: Gott sei Dank, jetzt sind wir doch unter uns; oder der alte Moczewski aus dem Dorfe, en qualité de gentillâtre, welcher uns von seinem Remontekommando nach der Türkei unterhält — und Gott weiß, was Alles noch. Ich komme mir oft wie Thekla vor, wenn sie das Schloß mit Gespenstern sich füllen sieht, und seufze nach Luft und möchte hinaus in's Freie — aber daran ist nicht zu denken. Deine arme Ludwiga muß in dem Gewirr und Geschwirr lammsgeduldig ausharren, holdselig lächelnd antike wie moderne Bêtisen hinunter würgen, muß mit dem Schafzüchter über Elektoralwolle, mit seinem eheleiblichen Schäfchen über Tüllhauben reden, sie muß Gesellschaftsspiele (heart! heart!) angeben, das Zieren und Minaudiren beim Auslösen der Pfänder mit anhören, oder die Lebensläufe der Opertänzerinnen aus dem Munde ihres unermüdlichen Historiographen Kroning; sie darf nicht einmal dem mephistopheliſchen Vetter so recht aus Herzensgrunde sagen, wie odiös er ihr sei! Ach, Klara, das ist ein Mensch, recht wie eine vom Raupenfraß zerstörte Kiefer, welk an Körper, noch welker an Herz! Wenn ich seine salpeterkalten Reden, das ihm zum dritten Wort gewordene „ich wüßte nicht, was mir gleichgültiger wäre" mit anhöre, wenn ich sehe, wie jeder Ausspruch nur darauf geht, irgend Einem recht bitter weh zu thun, und wie er mit dem gläsernen, dreischneidigen Dolch so kalt und bedächtig zielt, bis er die lebensgefährliche Stelle gefunden — und dann zugestoßen und abgebrochen — sieh, dann überläuft mich ein Schauder. Das blaßblaue, zwinkende Auge, die schmale Unterlippe, das vergiftete Lächeln — Brr! Vergebens halte ich mir den Faust'schen Spruch: Es muß auch solche Käuze geben! vor; — ich sehe die Nothwendigkeit davon nicht ein. Ein unheimlicher Mensch — wär' er nur wieder fort; ich kann nicht frei Athem schöpfen. Seit vierzehn Tagen bin ich nicht mehr nach meiner lieben Cottage gekommen — die wird einmal recht verwildert seyn. Dieser Tage soll eine große Jagd stattfinden — Casimir hat Schwarzwild im Hochwalde gespürt. Benachrichtige doch Deinen Vater und

komm' mit ihm. Ich bin begierig, wie Mephisto und seine Adjutantin, Fräulein Kroming, sich dabei anstellen werden. Ach liebe, gute Klara, mir ist das Herz mitunter recht schwer. Komm nur ja recht bald zu Deiner Ludwiga.

N. S. Das Eine hab' ich Dir wohl noch gar nicht geschrieben, daß wir einen Maler, Namens Eduard Hunter, jetzt auf dem Schlosse haben. Er soll Dein wildes Mädchen in Lebensgröße portraitiren. Bis jetzt habe ich ihm noch nicht dazu gesessen. Was ist das für ein wunderlicher Mensch! Einmal ernst und schweigsam — und dann spricht er wieder wie ein Buch — man möchte ihm Tag und Nacht zuhören; und Alles, was er sagt, ist wahr und ehrlich gemeint und kommt so recht vom Herzen. Dabei hat er die frömmsten, zuverlässigsten Augen von der Welt. Wenn er mich manchmal so nachdenklich und forschend ansieht, dann ist mir, als könne er meine Gedanken lesen; es wäre mir nicht möglich, auch nur im Scherz eine Unwahrheit gegen ihn vorzubringen. Neulich sagte der sonderbare Mann mir auf den Kopf zu: meine Wildheit sei nur angenommene Maske, ein mir ganz fremdes Wesen. Ich war ganz verschüchtert und mußte es im Anfang glauben. Meinst Du, daß er Recht habe? Hübsch ist er gar nicht — ei bewahre — und doch, wenn er unter dem tollen, welken, falschen Gesindel wie ein König dasteht, dann beschleicht mich oft eine gewisse Ehrfurcht — doch das ist nicht das richtige Wort, und ich weiß doch kein anderes, und nur daß ich ihm manchmal aus Herzensgrunde sagen möchte, wie ich ihn für brav und edel halte. Das ist wohl recht albernes Zeug, was ich Dir hier schreibe! Komm nur, komm!" —

Die alterthümlichen Erker und Säulengänge des Schloßhofes schimmerten von dem röthlichen Scheine der Fackeln, welche den heimkehrenden Gästen nach ihren entfernten Edelsitzen leuchten sollten; verworren tönte das Rufen nach der Dienerschaft, das Schnauben der Rosse hinauf. Eine Karosse rollte nach der andern durch das hallende Schloßthor — in Kurzem senkte sich das eiserne Schweigen wieder auf die Burg.

Graf Arthur und der Baron hatten sich bereits auf ihre Zimmer zurückgezogen. Ersterer schritt schweigend das Zimmer auf und nieder, und blieb endlich vor dem vernehmlich gähnenden und im Sopha sich dehnenden Reisegefährten stehen. „Sie langweilen sich

auf Schloß Altaich, mein ſehr edler Freiherr, wie es ſcheint," redete er den Aſſeſſor ſpöttiſch an.

„Bitte recht ſehr," war die Erwiederung. „Sie können es doch aber keinem Menſchen verargen, wenn er die ländlich ſchändliche Manier, mit dem Glockenſchlage Zehn den Tag zu ſchließen, heillos choquant finde. Um die Stunde, wo man in polizirten Ländern erſt Toilette zum Souper oder Rout zu machen pflegt, ſtülpt man ſich hier die Nachtmütze über die Ohren. Ungeheuer perfide!"

„Ja wohl! Und eben weil ich dieſe Perfidie vorausſah, lockte ich Sie von Baden-Baden, um doch einen Lebensgefährten zu haben, um nicht allein gähnen und Trou-Madame ſpielen zu müſſen."

„In der That, cher Comte! Sie ſind doch mitunter verzweifelt naiv."

„Pure, ungeſchminkte Wahrheit, Verehrter! Ein Anderer würde eine gelinde Verzweiflung ſimuliren, ſich die bitterſten Vorwürfe machen, die Blüthe der Gentlemen auf dieſen ſteinigen Boden verpflanzt zu haben, würde unverzüglich anſpannen laſſen, um ſie wieder in ihr tropiſches Theeklima zurück zu verſetzen. Erſteres wäre Heuchelei, das Zweite eine einfältige Complaiſance — Beides meiner unwürdig. Gedulden Sie ſich, mein ſüßer Löwe, nur noch eine kurze Woche oder zwei. Die Saiſon iſt ja ohnehin noch in weiter Ferne."

„Mir geſchieht ſchon recht," lachte Herr von Kroming. „Que diable allais-je faire dans cette maudite galère? Aber nun im furchtbarſten Ernſt geſprochen, was beginnen wir jetzt? Wie tödten wir wenigſtens dieſen Abend? Proponiren Sie nicht vielleicht eine Partie Schach, dies mauſſadeſte aller Spiele, welches nur geldloſe Lieutenants in der Kaſerne, oder jüdiſche Doktoren im Clubb mit Eifer zu ſpielen berechtigt ſind. Oder wollen Sie die Rolle der Scheherasade übernehmen und mir eine von den ſchönen Geſchichten, die Sie wiſſen, vortragen?"

Der Graf betrachtete den Verſchmachtenden mit ſardoniſchem Lächeln, und klingelte dann nach Burgunder und Karten. „Eine Partie Ecarté?"

„Soit! Es iſt doch Etwas," rief neubelebt der Aſſeſſor.

Das Spiel begann, und die banalen Phraſen: je propose — j'accepte — combien? — trois — je marque le roi — flogen monoton hinüber und herüber. Plötzlich ſchob der ſchnell degoutirte Graf die Karten von ſich und ſeinem Gegner die verlornen Goldſtücke zu. „Sagen Sie einmal aufrichtig, ſo aufrichtig wenigſtens als Sie nur irgend ſeyn können, was halten Sie von meiner Couſine?"

„Eh mais," erwiederte der Ueberraſchte, darüber, dächte ich, wären wir au fait. Die Comteſſe iſt hübſch, ganz allerliebſt, eine höchſt pikante Schönheit."

„Hm! Und was würden Sie ſagen, wenn ich dieſe pikante Schönheit zu meiner Gemahlin erköre?"

„Sie, Graf Altaich," rief der Aſſeſſor ſtaunend aus, und begann zugleich die erſten Takte einer Cavatine zu ſingen, wobei er die Pianoforte-begleitung auf dem Tiſche trommelte. „Sie — heirathen?" wiederholte er. „Ach, die arme Gräfin Anaſtaſia, und das noch beklagenswerthere Fräulein Lindow, und die allerärmſte Viktorine und ...."

„Ich weiß, was Sie ſagen wollen und könnte Ihnen noch zwei Dutzend Närrinnen nennen, qui en seront au désespoir de jocrisse. Ich wüßte auch nichts, was mir gleichgültiger wäre. Mais il ne s'agit pas de cela. Meinen Sie nicht, daß die Gräfin die erſte Rolle bei Hofe ſpielen müſſe?"

„Wer zweifelt daran, daß ſolche jugendlich friſche Erſcheinung, von dem Doppel-Nimbus eines bedeutenden Vermögens und großen Namens umgeben, in den Jahrbüchern der Excluſiven Epoche machen werde. Aber, de grace, haben Sie auch die Originalität, um nicht zu ſagen Excentricität der Gräfin erwogen? Sie, welche jetzt den dragon de Vincennes aus Bouilly contes à ma fille oder Diana Vernon aus Robin dem Rothen zu ſpielen beliebt, wird ſie nicht mit gleicher Leichtigkeit, wie jetzt über Hecken und Gräben, über alle Schranken der Etikette ſetzen?"

„Sie vergeſſen die weibliche Bildſamkeit, Baron, und daß Ludwiga vollkommen Novize in allen Lebensverhältniſſen iſt, ein noch nicht berührtes Inſtrument, bei welchem es nur von dem Künſtler abhängt, welche Töne er ihm entlocken werde. Was iſt denn überhaupt dieſe soi-disante Liebe? Sie lernen ein Mädchen auf dem Ball, in der Oper kennen — Sie intereſſiren ſich für ſie, nachdem Ihnen die Schöne, wie ſich das von ſelber verſteht, die gehörigen Avancen gemacht hat. Sie tragen nunmehr die Dame in die Liſten ein, unbeſchadet des bereits mit Liebesbriefen patentirten Corps — präſidirt doch ein rechtſchaffener Löwe wie ein guter Wirth an der Table d'Hote ſeines Herzens und ſchneidet jedem Gaſt die ihm gebührende Portion vor. Sein Herz iſt, um ein anderes Gleichniß zu borgen, ein Miltonſches Pandämonium, in welchem Millionen kleiner weiblicher Teufelchen neben einander Platz haben. Er liebt Alle, die einigermaßen auf Liebenswürdigkeit Anſpruch machen dürfen — er iſt Simultan-Liebhaber. Iſt er ein gewiſſenhafter, ſo wird er im An-

fang wie ein wüthender Malayischer Muckläufer durch die Gassen rennen oder reiten und nach den Fenstern seiner zwanzig Einzigen die Dolche seiner Blicke schleudern — bis er kalmirt im Café-royal die Speisekarte von Alpha bis Omega verspeist — denn solch ein Mucklauf zehrt. Habe ich es mir doch selber in früheren Zeiten, als ich mit meinem Magen brouillirt war, zur diätetischen Pflicht gemacht, recht entfernt aus einander wohnende Schönheiten zu verehren. Endlich willigt die Holde, von dieser überirdischen Beständigkeit gerührt, in das erste Rendezvous, und nun spielen sich nach jener ziemlich langweiligen Ouvertüre die fünf Akte der Farce spielend ab: Versicherungen, Schwüre, Küsse — alles Münzen, welche sich niemals erschöpfen lassen, bis...."

„Entschuldigen Sie einen Einwurf, Graf. Oft aber sah ich mich bereits auf der ersten Station gezwungen, faux bond zu machen, indem die Masse der Frauen mit der fatalen Manie, Locken zu begehren, behaftet ist. Wer aber läßt sich gern seine Coiffüre derangiren. Ich für meinen Theil passe."

„Poverello," entgegnete Arthur achselzuckend, „wie kann man sich an solche Elendigkeiten stoßen? Glauben Sie denn, daß ich jener Extravaganz zu Liebe nur eine Haarspitze jemals opferte? Man beglückt die Nachfolgerin mit der Locke der Vorgängerin."

„Und war diese blond?"

„Dann schwört man, das Haar stamme noch aus unserer zartesten Kindheit. So etwas rührt."

„Diantre! je ne m'en serais jamais avisé! Empfangen Sie meinen Dank für diesen höchst praktischen Fingerzeig."

„Doch, was soll ich Ihnen," fuhr Arthur fort, „die aus Sinnlichkeit, Eitelkeit, Müßiggang und Interesse gedrehten Fäden des Seiles, an welchem wir unsere besten Lebensjahre hindurch wie ein Pferd an der Longe traben, zerfasern? Wozu mit Ihnen die sämmtlichen Züge jenes Schachspiels, bei dem der Leidenschaftslose allein gewinnen kann, wo man entweder der Düpirte ist, oder wie ich und jeder Kluge pflegen, selber düpirt, durchgehen? Lassen Sie mich einen flüchtigen Blick auf den revers de la médaille, auf die Ehe meine ich, werfen, von welcher ich, der modernen Doktrin zum Trotz, behaupte, sie sei eine ganz vernünftige Institution, in so fern man sich ihr auf eine vernunftgemäße Weise anschließt. Denken Sie sich das Ehepaar als einen Kreis, welcher bekanntlich in 360 Grade getheilt wird, und nehmen Sie den fast unglaublichen Fall an, daß beide Theile 180 Grad hielten, so wird die Ehe eine wohl assortirte seyn. Auf jeden Fall muß das Weib das Complement des Gatten bilden.

Der Mann, welcher 60 Grad Geburtsadel in die Wagschale wirft, suche nach 300 Vermögen; wer Beides besitzt, nach der egalisirenden Zahl in Schönheit, Bildung und dergleichen."

„Und Sie vermeinen, Herr Graf, in dem Sektor Ludwiga das Complement Ihrer unläugbaren Verdienste entdeckt zu haben? Den Beweis, Schäfer, den Beweis!" ruft Probstein.

„Es ist ein leicht zu führender. Mein ohnehin nicht unbedeutendes Vermögen würde mich, auch ohne die Erbschaft des Majorats, welches mir nach dem Tode meines Oheims Don Quixote blüht, der Nothwendigkeit überheben, dem Töchterlein eines alttestamentarischen Barons die Grafenkrone in die Locken zu drücken, de fumer mes terres, wie sich der französische Adel höchst naiv auszudrücken pflegte. Ich darf daher ohne Bedenken das ächt tüdeske Steckenpferd der Stiftsmäßigkeit nach Herzenslust tummeln, und meine Hand nach der lieblichsten Blüthe eines altadligen Stammbaums ausstrecken, nach einer .... lachen Sie über meine Marotte, wenn Sie wollen.... von keinem Hauch getrübten Unschuld, einer Perle, welche noch nicht das Tageslicht erblickte. Je veux que ma femme soit neuve dans toute la force du terme. Dies ist wenig, und doch viel, sehr viel bei uns verlangt. Die Franzosen, Baron, sind uns auch in dieser Beziehung voraus. Sie senden die Töchter in ihrer frühesten Kindheit in das Kloster. Dort sind sie vollkommen geschieden von der Welt und betreten diese erst, um in die Arme ihres von den Eltern gewählten Gatten überzugehen. Der erste Mann, den die Französin sieht, ihre erste Liebe ist ihr Gemahl. Unsere Mädchen liebäugeln als Pennalträgerinnen mit Sekundanern, als Confirmandinnen mit Studenten, als Ballfähige mit Husarenlieutenants, bis sie dann endlich, um mit Jean Paul zu reden, nach der zwanzigsten, vierundzwanzigsten Seelenehe vor den Altar treten und als transzendente Wittwen mit transzendenten Wittwern die Ringe wechseln — und wohl den letztern, wenn es noch bei der Transzendentalität geblieben ist. Meine Erfahrungen zum wenigsten geben mir nicht den Beweis vom Gegentheil an die Hand. Und so fiel denn meine Wahl auf die unter den Mauern unserer Stammburg in tiefster Verborgenheit knospende Waldrose Ludwiga."

„Wohl ausersonnen, Pater Lamormain!" entgegnete der Assessor. „Doch Ihre hochbelobten Französinnen nach den Honigwochen — wie dann?"

Arthur zuckte mit überlegenem Lächeln die Achseln und antwortete:

„Quand on l'ignore ce n'est rien,
Quand on le sait c'est peu de chose.
Ich aber glaube ſicher zu gehen.“
„Allgemeiner Wahn, mein Herr Graf! Aber halten Sie daran feſt. Sie thun wohl!“

Ein kleines halbzerfallenes Häuschen war Huntern, eben weil es ſo grell gegen die Wohlhäbigkeit der anderen Wohnungen abſtach, ſchon ſeit längerer Zeit aufgefallen. Er glaubte in der Baufälligkeit der Hütte, in der Verwilderung ihrer Umgebungen maleriſche Motive zu finden, und ſo zog er denn auf einem ſeiner Spaziergänge Skizzenbuch und Bleiſtift hervor, um die Barake zu kopiren.

Aus dem mit Moos und dickblätterigem Hauswurz bewachſenen Strohdach ragte ein der Länge nach geborſtener Schornſtein, aus deſſen Spalten ſich ſpärliche Rauchwirbel empor ſchlängelten. Auf dem einen Giebel des Hauſes thronte ein Wagenrad, beſtimmt, einer Storchkolonie zum Stützpunkt zu dienen und deren geräumiges Reiſiggeflecht zu baſiren. Am Dach und an den Balken des Hausflurs klebten zahlloſe Schwalbenneſter, deren Bewohner zirpend im raſchen Fluge dicht über die Erde ſchoſſen und ein nahes Regenwetter verkündeten. Das Haus ſelber zerfiel, wie die meiſten Wohnungen auf dem Lande in zwei Hälften. Die rechte diente zum Stall, während die linke den verräucherten Herd und die Stube des Beſitzers umſchloß. Ein verwitterter Zaun umgab ein paar Schritte Landes, welche den ſtolzen Namen Garten führten. Außer einem gewaltigen Holzbirnbaum, aus deſſen Zweigen ein Meiſekaſten ſchimmerte, außer einer Sonnenblume, einem Dutzend Tabackspflanzen und der trefflich gedeihenden Neſſelplantage konnte man jedoch nichts entdecken, was jene Bezeichnung hätte rechtfertigen können, wenn nicht eine lumpengeflickte Vogelſcheuche, welche beim leiſeſten Windhauch ihre Fetzen, weniger zum Grauen der Sperlinge, als dem des harmloſen Wanderers ſchüttelte, darauf hindeuten ſollte. Einzelne Regentropfen fielen vom Himmel. Der Wind wirbelte den Staub des Weges im Kreiſe, und der Beobachter wollte ſich zur ſchleunigen Heimkehr wenden. —

„Indem ſchallt aus dem Bauch der Grotte ein donnernd Halt!
Und plötzlich ſtand vor ihm ein Mann in rauher Geſtalt,
Mit einem Mantel bedeckt von rauhen Katzenfellen,
Der grob zuſammengeflickt die nackten Schenkel ſchlug.
Ein grauſich ſchwarzer Bart hing ihm in krauſen Wellen
Bis auf den Magen herab. . . . .“

chen, halte mir ihm tüchtig auf den Pelz, so auf die kurzen Rippen — ist just der Mittelpunkt des Cadavers. Schone den Laffen nicht. Hier trägt ein Jeder seine Haut zu Markte. Und von ihm hast Du, hol' mich der Böse, keine Liebe zu erwarten. Ob der Patron wohl kommen wird? Ja, mein Söhnchen, das Warten vor dem Duell ist das Bitterste bei dem ganzen Spaß — das kennen wir. Hast Dich wohl in Deinem Leben noch nicht geschossen? Nein? Dacht's mir gleich. Ruhe, Kind, Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Laß ihn hübsch herankommen. Behalt' ihn fest im Auge. Gieb Deine Kugel nicht zu früh ab. Hörst Du?"

Der dröhnende Hufschlag der heransprengenden Gegner unterbrach die weitern Kampfregeln. Graf Arthur und der Assessor schwangen sich von den Rossen, warfen dem Jokei die Zügel zu und empfingen aus dessen Händen das elegante Ebenholzkästchen, welches die Waffen verschloß.

„Wenn's gefällig wäre, die Distanz abzuschreiten, Herr Baron!" hob der geschwätzige Alte an. „Wenn mir recht ist, waren fünf Schritt Barriere und eben so viel Avanziren bestimmt. Genauigkeit wird bei dergleichen Affairen zur Gewissenssache. Auch nicht ein Zehntel Haarbreite mehr oder minder. So, scharmantissimo. Die Steine markiren hier. Sehr brav. Nun an's Laden. Halten Sie gefälligst das Pulvermaß, wenn ich bitten darf. Verdammt! Da haben der Herr Graf ein Paar exquisiter Pistölchen. Lazarino Comminazzo — daß dich die Pest! Vierzig Louisd'or unter Brüdern — hab' ich Recht?" — Keine Antwort erfolgte. Die Gegner wandten einander den Rücken zu.

„Auf die Mensur, Messieurs!" rief Baron Kroming. Die Feinde traten hastig auf die bezeichnete Stelle. Aus den Blicken des Grafen funkelte ein tödtlicher Haß. Ueber Eduards Gesicht zuckte eine fliegende Röthe, gleich darauf aber nahm es wieder den Charakter eines düstern Ernstes an.

„Es früge sich noch," begann Moczewski räuspernd, „ob nicht vielleicht eine friedlichere Ausgleichung möglich — eine **réparation d'honneur.**

„Kein Wort weiter," herrschte der Graf ihm zu, „und zur Sache."

„Nun, nun," brummte der Lieutenant, „'s ist nur so 'ne Redensart, gehört aber doch einmal dazu. — Ruhig, Junge," flüsterte er seinem Schützling in's Ohr, und laut: „Ich kommandire eins, zwei, drei. Bei drei treten die Herren an."

Das Wort erscholl. Auge in Auge schritten die Feinde mit lang-

samem, festem Schritt auf einander los, schlugen an, zielten, hoben wieder den Arm. Eduard vermochte seine Ungeduld nicht länger zu bändigen. Er drückte los — — die Kugel zischte an dem Grafen vorüber. — „Verdammter Tollkopf," murrte der Lieutenant, „hab' ich's nicht gedacht? Nun mag er es ausbaden." Und: „An die Barriere!" schrie zu gleicher Zeit der Kammerherr mit schneidender Stimme. Hunter gehorchte der Weisung.

Der Graf stand ihm auf fünf Schritt gegenüber, das Pistol bald nach der Stirn seines Gegners erhebend, bald wieder auf dessen Herz zielend, als schwanke er, welches der sicherste, tödtliche Punkt sei, als wolle er sich an der Seelenqual seines Opfers weiden. Endlich schoß er: Eduard stürzte zusammen. Polternd und fluchend sprang der Lieutenant herbei, hob den Unglücklichen in die Höhe und riß ihm das Oberkleid ab. „So schlagen doch tausend Tonnen Teufel drein! Mitten durch den Leib" — — — — „Er ist todt!" rief der gleichfalls herbeieilende Assessor dem Grafen zu. „Ich wüßte nichts, was mir gleichgültiger wäre!" war die Erwiederung.

„Pest und Teufel!" brach Moczewski grimmig aus. „Sie haben mir den Jungen wie einen tollen Hund todtgeschossen — auf fünf Schritt — und nun wollen Sie noch, Herr — — heißt das cavaliermäßig handeln? Da schlägt er noch einmal die Augen auf, wohl zum letztenmal. Werden Sie ihm nicht die Hand reichen, Herr? Werden Sie ihm kein Sterbenswort sagen? Gar nichts?"

Der Graf trat an den mit Blut überströmten Jüngling, warf einen dolchscharfen, entsetzlichen Blick des Triumphes auf das bleiche Gesicht, lüftete dann um ein Weniges den Hut, sagte kurzweg: Ich empfehle mich Ihnen, und wandte sich zum Gehen. — „Nun so fahre zur Hölle, Du eiskalter Teufel!" schrie Moczewski dem sich gelassen auf's Pferd Schwingenden nach. — Der in der Nähe weilende Wundarzt war hinzugetreten und zuckte während der Anlegung des ersten Verbandes die Achseln.

Leise rieselte der Regen hernieder; ein schaurig kalter Wind zog durch die Eichen und trieb die falben Blätter wirbelnd vor sich her. Die Anwesenden fühlten sich von unheimlichem Schauder ergriffen. Sie trugen Hunter in Ludwiga's Cottage. Der Verwundete seufzte schmerzlich unter der Sonde des Arztes, schmerzlicher noch bei der Erinnerung des gestrigen Tages. — So wendet das Leben im raschen Wechsel seinen Januskopf, und zeigt uns bald die mit Rosen bekränzte Stirn des hoffnungslächelnden Jünglings, bald das hippokratische Greisengesicht.

Der Weiser der Rathhausuhr zeigte auf die fünfte Stunde. Mit der weißen Zipfelmütze über den Ohren trat der Thürmer gebückt aus dem Pförtchen, blies sein Trompeterstückchen über das Steingeländer hinaus, blickte noch einmal auf das zu seinen Füßen liegende Landstädtchen und die dünnen Rauchwolken, welche sich aus allen Schornsteinen emporringelten, und kroch dann gähnend in sein Stübchen unter dem Glockenstuhl zurück.

An das Fenster eines der um den Marktplatz gereihten Häuser trat, nachdem die Trompetenklänge in den Lüften verweht waren, ein frischer, kräftiger Mann, räumte die großen Papptafeln, mit welchen er die untern Scheiben gegen das falsche Licht versetzt hatte, hinweg, ergriff dann von Neuem Pinsel und Palette, und trat zurück an die Staffelei und zu dem Bilde, an welchem er bis vor Kurzem gemalt hatte. Mit der Arbeit schien es jedoch für diesen Abend nicht mehr viel werden zu wollen. Die schrägeren Strahlen der Octobersonne beglänzten nur noch die Schnörkel auf dem Giebel, ihre vergoldeten Wetterfahnen und die Drachenköpfe der blechernen Regentraufen, und so legte denn der Maler, in welchem wir den um drei Jahre gealterten, in einem süddeutschen Landstädtchen angesiedelten Hunter wieder erkennen, gar bald auch sein Werkzeug wieder zur Seite und begnügte sich, auf den langen Malerstock gestützt, das Auge auf die Schilderei zu heften und geistig weiter zu schaffen.

Lange stand der Künstler im Anschauen seiner Schöpfung versunken, bald mit dem Haupt beifällig nickend, bald es zum heimlichen Tadel schüttelnd, bis die Sonne hinter die Häuser sank und der Farbenglanz auf dem Gemälde erblindete. Hunter warf den Stock in den Winkel und schaute träumend auf den Marktplatz hinab. Aus den Thüren der Häuser traten nach und nach die Bürger in ihren gestreiften Schlafröcken mit langen Pfeifen in den Händen, begrüßten sich nachbarlich und traten zum nachdenklichen Gespräch zusammen, oder nahmen unter den Rundbogen ihrer Thüren und deren gemeißelten Mohrenköpfen in den Steinnischen Platz. Mitten auf dem Platz kauerte auf mit künstlichen Schnörkeln verziertem Postament ein Triton und blies mit aufgeblasenen Backen den hellen Wasserstrahl in die Luft, und die Fontaine plätscherte mit leisem Gemurmel in das volle Wasserbecken, auf dessen Rand die Bürgertöchter und Mägde ihre Kannen gesetzt hatten und mit untergestemmten Armen schwatzten, bis die Reihe des Füllens an sie käme. Ein alter Lindenbaum überschattete den Springbrunnen und schüttelte, so oft ein leiser Abendwind durch die Zweige strich, sein falbes Laub in die kräuselnden Wellchen. Von den Mauern der Häuser hallte das Geschrei der lärmenden Kna-

den — allmählig verſtummte auch dieſes. Die Schatten ſenkten ſich; die flackernden Feuer des Herdes leuchteten durch die bleigefaßten Scheiben der gegenüberſtehenden Häuſer und zitterten im Widerſchein auf den Steinen.

Da pochte es leiſe an der Thür; ein gebückter Greis trat ſchüchtern ein, und fragte mit zweifelnder Stimme nach dem Herrn Maler Hunter. Eduard ſchritt raſch durch das dunkle Zimmer, faßte den Fremden in's Auge und fiel ihm mit dem freudigen Ausrufe: „Alter Seelmann!“ um den Hals.

„Ei, nicht doch, nicht doch, lieber Herr Hunter. Was treiben Sie? Ich bin ja nur ein ſchlechter Kammerdiener!“ ſtammelte der ſich ſträubende Alte, indem er doch den Befreundeten wieder mit den welken Armen an ſich preßte. „Ich bin aber doch gar zu ſeelenfroh, Sie wieder zu haben. Und Sie ſind friſch und geſund und haben, wie geſagt, natürlicherweiſe die gefährliche Bleſſur glücklich verwunden. Ach, wie wird ſich meine gnädige Comteſſe freuen, wenn ich ihr Alles erzählen kann, und wie Sie noch immer das alte gute Edchen ſind.“

„Wie ergeht es Ludwiga'n? Und ſie gedenkt noch meiner?“

„Du lieber Himmel! daß ſich Alles ſo hat fügen müſſen! Ja, wie geſagt, die liebe Jugend, die liebe Jugend, die hat keine Tugend — immer oben hinaus. Aber nichts für ungut — müſſen ſchon Nachſicht mit einem alten Mann haben. Na, und ich will Ihnen denn auch weiter nichts vorrücken — am Ende haben Sie wohl nicht anders gekonnt — und, wie geſagt, natürlicherweiſe, was geſchehen iſt, iſt geſchehen. Ja, was ich ſagen wollte, auf unſerem Schloſſe, da ſieht es jetzt recht trüb und erbärmlich aus, und war in den letzten drei Jahren auch eben nicht viel Freude dort zu holen. Des Herrn Erblandmundſchenks Excellenz ſind zu ihren Vätern verſammelt worden, und alle die ſchönen Güter dem Herrn Kammerherrn oder vielmehr Hofmarſchall, denn das ſind ſie nunmehr, heimgefallen. Der Jetzige reſidirt aber in der Stadt und reiſt in den Bädern herum und unſer Schloß ſteht, wie geſagt, ſo gut wie leer.“

„Aber Ludwiga?“ fragte Eduard dringend.

„Nun ſehen Sie, nach dem fatalen Duell da gingen der hochſelige Herr Graf zu unſerer gnädigen Comteſſe und ſprachen eine geraume Weile mit ihr. Was dort verhandelt wurde, darf Unſereiner ſchon nicht wiſſen. Das Eine kann ich nur berichten, daß ich kurz nachher zur Gräfin von Seiten des Herrn Papa's geſchickt wurde, um zu vermelden, daß der Wagen angeſpannt ſei. Da rang die Gräfin die Hände und weinte ſo bitterlich, daß es mir durch die Seele ſchnitt, befahl mir noch einmal, anzufragen, ob ſie den Herrn Vater nicht noch

ein einziges Mal sprechen dürfte. Excellenz ließ mich aber nicht vor, und so mußte natürlicherweise das liebe gute Fräulein einsteigen und recht trostlos abfahren. Die Reise ging nach dem Stift und dort lebt die Comtesse noch bis auf den heutigen Tag."

„Und jetzt ist sie frei? Und sie liebt mich noch?" rief Eduard.

Der Greis fuhr leise den Kopf wiegend fort: „Als nun des Herrn Grafen Excellenz beigesetzt waren und eine fremde Kommission kam und Alles umdrehte, so daß ich mich auf Altaich selber kaum noch zurecht finden konnte, da mochte ich, wie gesagt, natürlicherweise auch nicht mehr dort bleiben und machte mich auf nach dem Fräuleinstift, um meine letzten Tage im Dienste der Tochter meines gnädigen Herrn zu verbringen. Das waren auch betrübte Zeiten, als die Comtesse die Trauerpost erfuhren. Da riefen sie mich dieser Tage zu sich und hießen mich zu Ihnen reisen und Ihnen diesen Brief bringen. Sie dachten sich wohl, der alte Seelmann könne natürlicherweise die beste Auskunft geben. Da ließ ich mir denn die weite Reise auch nicht verdrießen, wenn auch die alten morschen Knochen das Fahren nicht mehr recht vertragen wollen."

Eduard hatte längst die Lampe angeglommen und dem Greise den Brief aus der Hand gerissen. Zitternd erbrach er das Siegel und las:

„Mein theurer, theurer Freund! Noch einmal wage ich es, den Vorhang zu lüften, welcher mich seit drei vertrauerten Jahren von der bunten Schaubühne meiner glücklichen Jugend trennt. Der Festzug ist in den waldigen Felsschluchten verschwunden; die frischen, fröhlichen Klänge verhallten, tönen einzeln, verworren noch aus der Ferne zu mir herüber — dann ersterben sie — und ich stehe in der freudlosen Einöde verwaist, trauernd, weinend. — An jenem blutigen Morgen trat mein Vater zu mir in's Zimmer. Kein Vorwurf kam über seine Lippen, keine Miene verrieth die Bewegung seiner Seele. Er war kalt, gelassen — höflich. Der schrecklichste Ausbruch seines Zorns wäre mir weniger fürchterlich gewesen als diese Ruhe. Ich kannte seine unbeugsame Festigkeit; ich sah ein, er habe unwiderruflich entschieden. „Du hast die Bande zwischen Vater und Tochter gelöst," sprach er. „Du hast Dich freigesprochen. Unsere Lebenswege trennen sich hier — ich bin kinderlos. Du verläßt Altaich. Zwei Wege führen aus meinem Hause; der erste nach dem Fräuleinstift unsers Geschlechts, der zweite in die Arme jenes heimathlosen Fremdlings. Folge dem Rufe der Sitte oder dem der Leidenschaft — ich werde das Eine wie das Andere theilnahmlos geschehen lassen. Das Erbtheil Deiner Mutter wird mein Geschäftsführer Dir zustellen." — Ver-

geblich warf ich mich ihm zu Füßen, vergeblich umklammerte ich unter Thränenströmen seine Knie. Er hieß mich kalt aufstehen. „Keine Scene, wenn ich bitten darf. Mein Wille steht fest — ich erwarte Deine Entscheidung.“ Den schwer beleidigten Vater zu sühnen, wählte ich die Verborgenheit des Stifts. Schweigend vernahm er meinen Entschluß, meine Entsagung — er schien das Opfer des Liebsten auf der Welt nicht anerkennen zu wollen. Meine Unterwerfung rührte ihn nicht. Drei Jahre, drei schmerzlich einsame Jahre vermochten nicht, den eisernen Mann zu beugen — er ist unversöhnt gestorben und sein Zürnen reicht über das Grab hinaus. Nein, mein geliebter Freund, ich bin nicht frei, ich darf der Stimme des Herzens nicht Gehör schenken. Der Schatten des beleidigten Vaters tritt drohend zwischen uns Beide — für diese Welt muß ich Dir entsagen. Strebe nicht, meinen Entschluß wankend zu machen beim ewigen Gott! ich kann nicht anders. Ich scheide schmerzlich seufzend — aber für immer.

Ludwiga.“

Eduard verdeckte sein Gesicht mit den Händen und weinte bitterlich.

VI.

Die bayerische Kellnerin.

Vor etwa vierzig Jahren saß zu München in der vierten Nachmittagsstunde eines sonnighellen Juni-Sonntages an einem der Tafelzimmer-Fenster des alten bekannten Gasthofes zum goldenen Hirsch der junge Graf Rodrich Amberg. Erst seit Kurzem hatte er, nach dem Tode des Vaters, den Besitz seiner diesseit und jenseit des Riesengebirges gelegenen Majoratsgüter angetreten, und war nunmehr, nach mehrmonatlicher Reise durch die kaiserlichen Erbstaaten und Bayern, im Begriff auf seine Besitzungen zurückzukehren,

Wer jetzt München auch nur nach jähriger Abwesenheit wiedersieht, wird irre an Ort und Zeit, so schnell steigen fürstliche Paläste, ehrfurchtgebietende Tempel, gigantische Denkmäler aus dem Boden, so schnell wächst die Zahl der Gemälde, welche Altäre und öffentliche Hallen schmücken, und die der Kunstschätze in den Museen. Ueberfluß an Zeit ist das Letzte, worüber der Reisende sich jetzt beklagen darf, und er wird sich wohl eher bei beschränktem Aufenthalt, von dem Aufenthalt, von dem Ueberreichthum der Sehenswürdigkeiten und der Unmöglichkeit, ihnen die gebührende Aufmerksamkeit widmen zu können, bedrückt fühlen. Anders war es vor vierzig Jahren, wo München nicht viel mehr als den Anblick einer unregelmäßigen, düstern, weniger alterthümlichen als antiquirten Stadt in einer flachen alltäglichen Gegend darbot. Die stiefmütterliche Natur über die verschwenderisch emporblühende Kunst vergessen zu machen, war die Aufgabe, welche erst die letzten entschwundenen Jahrzehende siegreich lösten.

Zu den peinlichsten, bedrückendsten Lagen des Lebens gehört der zwecklose Aufenthalt an einem fremden Ort, zumal wenn ein Festtag alles Volk aus den Häusern lockt, und die bunten fröhlichlauten Gruppen zu den Thoren hinausströmen, und dann der Fremdling einsam in der öden Gaststube hinter dem schaal gewordenen Wein und dem zehnmal durchlesenen Zeitungsblatt sitzt, so gern mit den Frohen froh seyn möchte, und keine Seele kennt, an die er sich anschließen darf, keine, die sich seiner in der Verlassenheit annimmt. Dann empfindet er trotz all seines Geldes recht bitter, wie wehmüthig es dem Armen, dem Dienstboten um's Herz seyn muß, wenn diesem die wochenlang erharrte Festtagslust durch ungerechten Machtspruch verkümmert wird, und er als verbitterter Bodensatz zurücksinkt, während die übrige freudesprudelnde Bewohnerschaft des Hauses überschäumen und ausschwärmen darf.

Dieses widrige Gefühl war es, welches an jenem Tage den jungen Grafen Rodrich bewältigte. Nach wenigen Gängen hatte er die damals noch spärlichen Denkwürdigkeiten Münchens gemustert. Einsame Spazierfahrten nach den fürstlichen, aber eisigkalten Anlagen Nymphenburgs und dem Park voll allzuzahmen Wildes, oder nach dem Lustschloß zu Schleißheim und dessen Bilderschätzen, lockten ihn, eben weil er sie hatte allein unternehmen müssen, nicht sonderlich zur Wiederholung. Von Bekannten hatte er seines Wissens Niemanden in München, und seine Abreise stand zu nah, als daß er hätte versuchen mögen, auf's Ungefähr hin neue Verbindungen anzuknüpfen.

Sich in das Volksgewühl zu stürzen, und an dessen Freude sorglos Theil zu nehmen, verhinderte ihn eine, theils in seiner aristokratischen Erziehung, theils in den norddeutschen Vorurtheilen wurzelnde Scheu. Der heimliche Verdruß aber, diese nicht bewältigen zu können, und am fremden Orte die alten Fesseln mitschleppen zu müssen, vollendete sein Mißbehagen. — Er machte einige rasche Gänge durch das Zimmer, gedankenlos bald das Billard-Reglement, bald die banalen Wirthsstubenbilder der französirten Modepuppen, wie die vier Jahreszeiten, die fünf Welttheile anstarrend, bald den Theaterzettel und die Gasthofs-Adressen am Spiegel; nahm dann wieder den alten Sitz in der Fensterbrüstung ein, und schaute auf das vorüberziehende, wohlhäbige Bürgervolk, auf die gähnenden Hartschiere der Wache. Seine Verstimmung wuchs von Augenblick zu Augenblick. Tausendmal verwünschte er seine Fahrlässigkeit, nicht schon am verwichnen Tage das benöthigte Reisegeld beim Banquier erhoben zu haben, um ohne Verzug Extrapost-Pferde bestellen zu können — plötzlich sprang er auf und pochte hastig an's Fenster. Ein vorübergehender junger Mann blickte auf, erwiederte freudig den ihm zugewinkten Gruß, und stürmte mit dem herzlichen Ruf: Willkommen in meiner Vaterstadt! in's Zimmer. Es war Baron Max von Hardy, dessen Bekanntschaft Graf Rodrich vor Kurzem in Wien erneuert hatte.

Gleichheit des Standes, Vermögens und Alters hatte die jungen Männer schneller genähert, als die ziemlich divergirenden Lebensansichten — nichts desto weniger war die Freude des Wiedersehens von beiden Theilen eine aufrichtige, lebendiger freilich gefühlt und geäußert von Seiten des Theilnahme bedürftigen Grafen.

„Durfte ich Sie denn, bester Hardy, nach unsrer letzten Verabredung schon jetzt in München erwarten?" rief Amberg, als der Baron ihm Vorwürfe machte, weshalb er ihn nicht augenblicklich aufgesucht habe. „Wie können Sie denken, daß ich gesäumt haben würde, Ihrer freundlichen Einladung Folge zu leisten, gesetzt auch, ich hätte mich minder isolirt gefühlt, und weniger an Ueberschwang der Zeit zu leiden gehabt, als grade hier."

„Die kritische Wendung eines Prozesses, von welchem ein Theil meines Vermögens abhing, machte meine beschleunigte Rückkehr nothwendig," antwortete der Baron. „Seitdem hat ein zu rechter Zeit produzirtes Dokument eine günstige Entscheidung herbeigeführt, und ich freue mich dieser um so mehr, da mir dadurch Muße wird, mich Ihnen völlig widmen zu können. Aber soll ich nicht mit Ihnen hadern, Rodrich, daß Sie die Freude des Wiederbegegnens auf Kosten meiner Vaterstadt übertreiben? Sie, ein junger lebensfroher Mann

fühlen sich hier verlassen, fühlen sich von Langerweile erdrückt, hier in München, der fröhlichsten, gemüthlichsten Stadt Deutschlands. Ich fasse Sie nicht. Und an einem der sonnigsten Sonntage kauern Sie melancholisch wie der Vogel der Minerva in dem dumpfigen Tafelzimmer, trommeln an den Fensterscheiben, zählen die der gegenüberstehenden Häuser — wahrhaftig, Amberg, ich verkenne Sie."

Der Graf lächelte gezwungen, und versuchte es, sich mit gänzlicher Unkenntniß der hiesigen Verhältnisse zu entschuldigen.

„Ach, gehen Sie, lachte Hardy, ich wette, was Sie wollen, der Grund Ihres Zuhausebleibens, Ihres vornehmen Isolements ist kein andrer, als jene unselige norddeutsche Prüderie, wegen welcher ich Sie schon in Wien so häufig ausgeschmählt habe. Werden Sie uns Süddeutsche denn niemals begreifen, niemals mit uns leben lernen, niemals die Kunst, sich zu geben, wie Sie sind, und Andre zu nehmen, wie Sie sich geben? Kommen Sie, kommen Sie. Hinaus vor das Thor. Mischen wir uns unter das Volk."

„Wohin führen Sie mich, Max?"

„Wohin? Gleichviel. Frohe Gesichter treffen wir überall. Es fragt sich nur, wo die meisten beisammen sind. Die Menge verlangt immer nach der Menge. Sonntag ist heute — wohlan, lassen Sie uns nach Neuberghausen gehen. In einer halben Stunde sind wir dort, und finden die schmucksten Mädchengesichter, das trefflichste Bier —"

„Bier?" erwiderte der Graf gedehnt.

„Bier, freilich Bier," entgegnete lachend der um einige Jahre jüngere Max. „Unsere Aecker tragen nicht die Rebe von Tokay, die umliegenden Hügel nicht Johannisbergs Traube, wohl aber den besten Hopfen von der Welt. Und seit den Zeiten des Königs Gambrinus von Brabant, des famösen Erfinders des Gerstensaftes, dessen Portrait Sie in der Putzstube jedes rechtschaffnen Bayern sehen können, ist unser Land als die Heimath des edlen schäumenden Getränks weit und breit bekannt. Ich aber bin ein zu ächtes Landeskind, um nicht gleich allen meinen Mitbürgern bei Erwähnung eines vortrefflichen Gebräus mit verklärten Augen die Lippen zu spitzen, um nicht eine mißrathene Hopfenernte für die entsetzlichste Kalamität zu erachten. Kommen Sie hurtig, Amberg, ich hoffe, es soll mir gelingen, Sie mit unserm schönen Getränk zu versöhnen, Sie in Kurzem zum Münchner zu machen."

„Es ist mir ein völlig unbekanntes Land," erwiederte Graf Amberg verlegen, „welches ich da an Ihrer Hand betreten soll. Zürnen Sie mir jedoch nicht, guter Max, wenn ich mich Ihrer Leitung dies-

mal nicht so freudig wie sonst wohl überlasse. Sie wissen wohl, bei uns Norddeutschen haftet einmal an dem Worte Bier ein gewisser Makel, ein Nebenbegriff von Widrigem, fast möcht' ich sagen, von Unedlem. Jeder den höhern Ständen Entsprossne wird sich scheuen, zu jenem Getränk sich zu bekennen. Wir sehen da gleich bei dem Worte den Herbergsvater, die wilde, tobende Wirthschaft, den zügellosen Taumel des Pöbels im Geiste. ‚Dies Fiedeln, Schreien, Kegelschieben ist mir ein gar verhaßter Klang,' um mit Faust's Famulus zu sprechen. Wir mögen Unrecht haben, ich räume es ein, aber es ist einmal nicht anders. Doch sei's drum, ich begleite Sie. Wenn auch an einem öffentlichen Orte, wir werden darum nicht minder unerkannt bleiben."

Herr von Hardy hatte sich während der Rede seines Freundes eines spöttischen Mundwinkelzuges nicht erwehren können. „Mit der Härte solcher Ansichten," antwortete er, „darf ich Ihnen nicht sonderliche Genüsse in und um München versprechen. Doch kommen Sie nur, und empfangen Sie vorläufig die Versicherung, daß Sie wenigstens in der Versammlung nicht der Einzige stiftsmäßig geborne seyn werden, dessen Stammbaum unter dem Aufguß jenes von Ihnen so angefeindeten Getränks frische Blüthen treibt. Kommen Sie rasch."

Ungeduldig riß er den heimlich Widerstrebenden mit fort, und schloß sich mit ihm dem durch die Arkaden nach dem englischen Garten ziehenden Menschenstrome an.

Dem anmuthigen Weg durch die Schatten-Alleen des sinnig angelegten Parks, den fröhlichen Gesprächen Hardy's, so wie dem beiderseitigen Austausch von Reminiscenzen gelang es, den Anflug von böser Laune, welcher des Grafen Stirn umdüstert hatte, wieder zu verscheuchen. Nur vermochte er sich einer gewissen ihm sonst fremden Befangenheit nicht zu erwehren, als er durch das Thor des Neubergh äuser Gartens schritt, und die zahllose durch einander irrende, an langen Tafeln sitzende Menge überblickte, als er das Schwirren der Stimmen und Geigen, das Dröhnen der Pauken und andrer Janitscharen-Instrumente vernahm.

Hardy drängte sich rasch durch das Gewühl und seinen Freund auf einen mühsam erspähten Platz. Die Nachbarn rückten freundlich zusammen — es wurde noch Raum genug für die Freunde. Rodrich musterte mit mißtrauischen Blicken die Tischgenossen. Die goldnen und silbernen Ringelhauben und schweren Ohrgehänge der Frauen, die rothen, mit Silberknöpfen gepanzerten Westen und dreieckigen Hüte der Männer, welche die Mehrzahl als zum Handwerker- oder

gar zum Bauernstande Gehörige bezeichneten, versetzte ihn in sehr ungemüthliche Stimmung. Um keinen Preis wär' er im Stande gewesen, mit den Nachbarn ein Gespräch anzuknüpfen. Sein Freund war fort gegangen, um die Ankunft des bestellten Biers zu beschleunigen. Die stämmigen Küferburschen, die flinken Kellnerinnen, welche durch die Reihen huschten, waren kaum im Stande, den Anforderungen der überall rufenden und mit den Zinndeckeln klappernden Menge zu genügen. An den benachbarten Tischen gewahrte Amberg gewähltere Kleidungen, elegant kostümirte Damen, reizende Gesichter, an denen bekanntlich München zu keiner Zeit Mangel litt, und was ihn wohl am meisten beruhigte, einige Offizier-Uniformen, deren Träger, dem Alter und den Dekorationen nach zu schließen, den höhern zuzuzählen waren. Er athmete freier, war er doch nunmehr gewiß, sich seines Gleichen nah zu wissen.

Ambergs Beobachtungen setzte die Rückkehr des Barons Hardy für den Augenblick Schranken. Ihm folgte eine allerliebste Kellnerin, welche die gläsernen Krüge mit freundlichem: „Wohl z' bekommen!" vor den neuen Gästen auf den Tisch schob und wieder verschwand. „Schau'n Sie unsrer niedlichen Hebe nicht zu tief in's Auge, lieber Graf, wenn Sie sich nicht eben mit dem Anschauen begnügen wollen. Der Glückspilz, welcher sich mehr als eines freundlichen Blicks von dem Blitzmädel rühmen darf, soll noch erscheinen."

„Wäre sie wirklich so schön?" versetzte Rodrich. „Ich blickte nicht auf und freute mich nur der reichen, kleidsamen Tracht, des schmucken Sammtmieders mit goldner Borte, der silbernen Kettenschnüre mit den schweren Schaumünzen, und nachblickend an dem feinen Wuchs, dem Ringelhäubchen, der ganzen behenden, leichten Erscheinung."

„Nun, sie wird wohl wiederkehren, und dann mögen Sie sie näher in's Auge fassen und selber urtheilen, ob sie den Namen der schönen Marie mit Recht führt. Ach, dort naht Graf Strahlenberg und der Domherr von Ryßlinger, und dort Baron Landrer mit seiner schönen Frau und Schwägerin. Wollen Sie vorgestellt seyn? Späterhin? Ganz nach Belieben. Für jetzt stoßen Sie an, willkommen in München!"

Graf Amberg erhob das Glas gegen das Licht und belobte wohlgefällig die helle schimmernde Farbe dieses dem Goldtopase gleichenden Nasses, auf welchem der von feinen ätherischen Stoffen gewebte Silberschaum schaukelte. Er kostete, und gestand, anfänglich wohl mehr aus Gefälligkeit, bald aber aus Ueberzeugung, wie er nun

begreife, daß man sich leicht an die verlieblichte Bitterkeit, an den würzigen und doch so reinen Geschmack eines solchen Getränks gewöhnen könne. Mit Ablegung dieses Glaubensbekenntnisses überkam den Proselyten allmählig auch der bei dem neuen Kultus zu beobachtende Ritus. Schnell genug hatte er aufgefaßt, wie der ächte Trinker den Zinndeckel des Glases behutsam mit dem Daumen lüfte und an den Henkel zurücklehne, wie er ihn nach vollbrachtem Trunk leise zurücksinken lasse, wie dem mehr Verlangenden nach geleertem Becher das rasche taktmäßige Aufschlagen des Zinns gezieme. Schon nach Leerung des ersten Glases schwenkte er es so tapfer als nur Einer klappernd, und schaute erwartungsvoll nach dem folgenden, vielleicht mehr noch nach der schönen Ueberbringerin, durch das Gedränge.

Wohl so Mancher meiner norddeutschen Leser mag Rodrich's Förmlichkeit, mit der er das Unverfängliche behandelte, belächeln, mehr aber noch die ihm so spät gewordene Erkenntniß des uns bereits Alltäglichen. Diesem bringe ich nochmals in Erinnerung, daß seitdem mehr als ein Menschenalter verfloß, und daß wir uns zu jener Zeit an den täglichen, unaufhaltsamen Siegen, welche der König Gambrinus über seinen und unsern Erbfeind, den After-Bachus, davonträgt, noch keine Silbe träumen ließen, zuletzt aber nur noch, daß Rodrich ein norddeutscher, in allen Vorurtheilen seines Standes erzogener Grafensohn war.

Ambergs Hoffnung ging in Erfüllung. Abermals war es die schöne Marie, welche ihm das Getränk kredenzte. Unverwandt hing sein Auge an dem lieblichen Gebild bis zum letzten Augenblick, wo es wieder im Gewühl versank.

„Nun, habe ich zu viel gesagt?" fragte der Baron.

„Beim ewigen Gott," erwiederte der Graf ernsthaft, „sie ist schön, mehr noch als dies — sie ist reizend. Dies Ebenmaß der Glieder, diese unbewußte Harmonie ihrer Bewegungen, das nußbraune, stillsinnende, treue Auge, die füllreichen blonden Locken, — und dieser magdliche Jugendreiz, die Glorie, welche das blühende Antlitz umfließt. — — Sie nannten, wenn ich nicht irre, Marien spröde, streng, unzugänglich den Schmeicheleien wie der Verlockung. Theilen Sie denn auch diesen Glauben wahrhaft, Max?"

Herr von Hardy blickte überrascht auf den Grafen: „Ei nun," erwiederte er, „ich glaube ja; nein wirklich, ich pflichte der allgemeinen Stimme bei. Aber Ihre Frage klang so ernst, so feierlich — — Ja doch, es ist meine feste Ueberzeugung. Ein Mädchen, wie dieses da, welches einmal die Augen der ganzen Stadt auf sich gelenkt hat, welches durch ihre Schönheit und Stellung so tausendfältiger Ver-

ſuchung ausgeſetzt iſt, findet eben in jener allgemeinen Aufmerkſamkeit den ſicherſten Wächter. Ein Blatt aus der Roſe, und der Kelch löſt ſich entblättert. Ein Schatten nur auf ihre Reinheit, ja nur der Schatten eines Schattens, und der Nimbus, der bisher auch den rohſten Wüſtling in Schranken hielt, wäre erblindet. Ein Mädchen, wie die ſchöne Marie, kann nicht einmal im Verborgenen fehlen. Nicht nur ihre Handlungen, auch ihre Gedanken ſchon werden von Tauſenden von Spähern bewacht. Ich bin überzeugt, daß ſie makellos rein ſei."

„Wunderbar genug," erwiederte ſinnend der Graf, „aber doch möglich — glaublich — wahrſcheinlich. Den niedern Ständen wohnt häufig noch eine Sittlichkeit, vor allem aber eine Willenskraft inne, die uns ſchon in Träumen fremd geworden iſt. Sie iſt ſchön — ſehr ſchön. Kommen Sie, und laſſen Sie uns einen Gang durch den Garten machen."

Die Schatten begannen ſich bereits zu verlängern. Hier und dort brannten ſchon Lampen in den Zelten und Lauben; alle waren noch überfüllt mit fröhlich ſchwatzenden und lachenden Gruppen. In einem der Pavillons drehten ſich die hölzernen Gäule mit ihren ehrenfeſten Sonntagsrittern um, die kleinen Wägelchen voll jubelnder Dirnen, die mit der Lanze in der Hand ſich mühten, den eiſernen Ring zu heben. In einem andern räumigen Saale ſchwenkten die Paare ſich im Tanz. Ueberall herrſchte Luſt, Leben und Freudigkeit, nirgends jene widrige überſättigte Rohheit ſinnloſer Völlerei. Die höhern Stände miſchten ſich ſorglos unter die Haufen der Proletarier, und freuten ſich mit den Freuenden. Rodrichs Auge ſtieß nirgends auf die tückiſche Feindſeligkeit, mit welcher in ſeiner Heimath der Niedre in dem Augenblick der Freilaſſung ſich ſo gern gegen den höher Geſtellten für die erlittenen Demüthigungen zu rächen liebt, nirgends auf die knechtiſche Deferenz des Gebeugten, eben ſo wenig aber auch auf das hochmüthige und verletzend zur Schau getragene Bewußtſeyn des Ranges und Reichthums. Von Augenblick zu Augenblick fühlte Amberg ſich wohler, freier, heimiſcher in dieſen Kreiſen. Lächelnd drückte er ſeines Freundes Hand und zog ihn dann wieder in das dichteſte Gedränge mit ſich fort. Die ſchöne Marie vermochte er bei einbrechender Dunkelheit nicht mehr in dem lauten Schwarm ausfindig zu machen.

„Und morgen wollen Sie München ſchon wieder verlaſſen?" fragte Baron Hardy den Grafen unter dem Thor des Gaſthofes.

„Morgen?" entgegnete Rodrich ſtutzend — „ſagte ich ſo? Nicht doch — in zwei, drei Tagen — heut über acht Tage — vielleicht —"

„Schon recht so," lachte Max, „und bis dahin wollen wir die Zeit nutzen. Auf morgen denn."

Unruhig warf sich der Graf auf's Lager. Die buntverworrenen Farbetöne des erlebten Nachmittags schwammen nebelhaft verfließend vor seinen Augen. Nur ein Bild tauchte lilienrein aus dem chaotischen Wirbel — es war das der schönen Marie. Vergeblich mühte er sich, den eigenthümlichen Eindruck, den die flüchtige Erscheinung auf ihn ausgeübt hatte, zu analysiren, durch Beilegung der nüchternsten Namen den Zauber zu lösen. Er nannte sich Marien ein ganz hübsches Mädchen, ein recht anmuthiges Bild, eine interessante Erscheinung — keine von den Verkleinerungen, die ihm der Verstand einflüsterte, wollte so recht zu Herzen gehen. Er schalt sich kindisch, thöricht, daß er sich vom sinnlichen Eindruck des Augenblicks habe hinreißen lassen, Interesse für ein niedrig stehendes, kaum gesehenes Mädchen zu fassen — aber auch diese Kunstgriffe wollten nicht verfangen. Er überraschte seine Lippen bei dem willenlosen Ausruf: Marie, schöne Marie! Er schloß die Augen, aber das schlanke, jungfräuliche Gebild mit der süßen, demüthigen Geberde leuchtete dem geistigen Blick vor, und nur noch duftiger, noch verklärter.

Graf Amberg hatte bereits das fünfundzwanzigste Jahr zurückgelegt, aber wahrhaft in Liebe war er noch niemals gewesen. Es war eine von jenen kalten, besonnenen Naturen, welche als Kinder allzeit belobt, als Jünglinge den andern als Muster vorgestellt werden, und im Mannesalter ohne Kämpfe und vom Glück geleitet den Versuchungen aus dem Wege gehen, von denen Lockungen wie Quecksilberkügelchen spurlos abrollen. Wohl geschieht es oftmals, daß jene vielgerühmte Klugheit einem solchen bis in das spätere Alter und bis zum naturgemäßen Erlöschen der Leidenschaften zur Seite steht — nicht selten aber auch, daß die so lange schlummernden Stürme in späteren Jahren mit erneuerter Gewalt zurückkehren, und den Unvorbereiteten, durch lange Ruhe Verweichlichten, erfassen und in den Abgrund stürzen. Dann kommen aber die Leute, und schütteln die Köpfe und wundern sich, wie ein sonst so besonnener, kluger Mensch noch in seinen alten Tagen so dumme Streiche machen könne. Sie hätten's nun und nimmer von ihm gedacht. Im vorliegenden Falle hätte die Welt aber schwerlich anders geurtheilt, denn der Graf war auf dem besten Wege, sich von Herzen in die schöne Marie zu verlieben.

Das lügenhafteste aller Sprichwörter „guter Rath kommt über Nacht" bewährte sich bei Rodrich so wenig als bei irgend einem Sterblichen. Aus dem Kampf der gespaltnen Seelenhälften war für ihn nur der dürftige Lorbeer der Unschlüssigen abgefallen; der Entschluß

nämlich, der Folgezeit die Entscheidung zu überlassen. Mit frühem Morgen schon eilte Rodrich zum Banquier, um den Rest seines Kreditbriefes zu erheben. Gleich der Mehrzahl der unerfahrnen Reisenden hatte er aber bei der Einzahlung nur eben auf das Bedürftige, nicht auf das Außergewöhnliche, welches in der Fremde erst recht zum Gewöhnlichen wird, gerechnet. Die ausgezahlte Summe war deshalb, im Verhältniß zu seinen Mitteln und Bedürfnissen, nur unbedeutend zu nennen, reichte jedoch hin, um den Aufenthalt in München um einige Wochen verlängern zu können. Vor Allem eilte der Graf, seine Dienerschaft, und namentlich den vom Vater ererbten und mehr zum Rath als zum Dienst bestimmten Graukopf mit seinem sämmtlichen Gepäck vorauszusenden. Er athmete frei auf, als er Troß und Pack im Postwagen zum Thor hinaus rasseln hörte; kam er sich doch selber frischer, jünger, lebenskräftiger ohne jene lästige Anhängsel seines Standes vor, getrennt von jenen stummen Mahnern an die Heimath und deren konventionelle Rücksichten.

Ein unleugbarer Vorzug der jetzigen Zeit gegen die früheren Jahrhunderte ist, daß der Teufel nicht mehr jeder Verschwörung so zugänglich und folgsam als vordem ist. Gehorchte er noch bis dato jedem unmuthigen Geheiß, diesen oder jenen zu holen, so gäb's zwar weder schlechte Zahler noch hartnäckige Gläubiger, weder zähe Schwiegerväter noch unsterbliche Tanten, nicht langweilige Autoren, eingebildete Rezensenten, pinselhafte Vorgesetzte, raisonnirende Untergebene, keine zudringliche Judenbengel und lästige gute Freunde mehr — zu gleicher Zeit stände aber auch eine meublirte Erde zu vermiethen, denn das gesammte Menschengeschlecht hätte sich alternirend holen lassen, briete in pleno in der Unterwelt, und müßte sich, weil ihm auch diese wieder zu eng würde, wiederum in den Himmel verwünschen. Unter den kräftigsten Beschwörern zu der Zeit, wo diese Geschichte spielt, gehörte unbezweifelt Graf Amberg, zu den am nachdrücklichsten dem Bösen Empfohlenen Herr von Hardy. Seinen theilnehmenden Besuchen ward ein gezwungenes Willkommen, den freundlichsten Einladungen widerstrebende Zusage, verlegne Ablehnung zu Theil. Es giebt solcher Perioden im Leben, wo auch der gutherzigste, liebenswürdigste Mensch sich und Andern recht unleidlich werden kann — die der ersten Liebe sind es vor allen. Rodrich fühlte sich überall unheimisch, bedrückt, gequält. Zum Freunde frei von der Leber zu sprechen: „Geliebter, ich habe mich in das bildhübsche Mädel vergafft — ich langweile mich im Theater, auf den Spazierfahrten, bei den Kunstreitern, in Deiner Gesellschaft — kurz überall, wo ich sie nicht sehen kann. Habe daher die himmlische Güte und laß mich

ungeschoren, bis ich weiß, woran ich mit ihr bin" —: dies hätte wohl Jeder zu Stande gebracht, bis grade auf Den, der sich jemals in gleicher Lage mit dem Grafen befunden hat. Gleichen wir nicht allzusammen dem Affen, der sich vom Jäger mit der geballten Faust in der Flasche fangen ließ? Wir brauchten blos die Hand zu öffnen, den armseligen Mais fahren zu lassen, und wären frei, vogelfrei. Ja, aber wofür wären wir denn Menschen — — Affen!

So ließ Rodrich sich denn wortkarg, schmollend, blasirt von Ort zu Ort schleppen, dachte nur daran, seinem Führer mit guter Manier zu entschlüpfen, oder sich für den nächsten Tag ein paar unbeobachtete Freistunden erschwindeln zu können. Waren ihm diese endlich zu Theil geworden, so eilte er jauchzend, wie ein hinter die Schule gehender Knabe nach dem Dörfchen hinaus — nur aber, um an dem erhofften Rosenkranz Blüthe um Blüthe abfallen und die verletzenden Dornen länger und länger wachsen zu sehen. Da überfiel ihn denn zuerst die Angst, daß er doch wohl zu frühzeitig wiederkehre, und es ihm ja jeder Mensch anmerken müsse, weshalb er komme; nächstdem kamen die Vorwürfe, das Mädchen mit seinen Blicken allzu unbescheiden verfolgt zu haben, oder aus übergroßer Delikatesse ihr Vorbeischlüpfen verpaßt, oder gar ihren Gruß nicht herzlich erwiedert zu haben; dann schmollte er mit sich, daß er's ihr nicht schon längst gesagt habe, was er Alles für sie fühle — es war nur das Unglück, daß es sich niemals so machen ließ. Tausende von neugierigen, lauernden, lüsternen, mißgünstigen Augen blitzten ihr auf jedem Schritt und Tritt nach. Ach, Hardy hatte nur zu wahr bemerkt, daß die Simultan-Geliebte einer ganzen Männerwelt unzugänglich sei. Einer Kaiserin vor versammeltem Hofe die Liebeserklärung machen, ist Kinderei gegen die Aufgabe, einer hübschen Kellnerin zehn unbewachte Worte in's Ohr zu flüstern. Brachte Rodrichen die Zudringlichkeit eines albernen Laffen, der das Mädchen bestürmte, zur Raserei, so war es im nächsten Augenblick der freundliche Gruß, den sie dem Nachbarn zollte, die Freundlichkeit, mit welcher sie Jedem begegnete. Das ganze Pandämonium der unerwiederten Liebeshölle schien es auf ihn abgesehen zu haben. Es ist schon ein Elend mit einem Verliebten!

Acht, neun Tage waren bereits verstrichen, seitdem Amberg die schöne Marie zum erstenmale gesehen hatte, acht, neun solcher zum mindesten 48 Stunden langer Tage, welche aus kontinuirlichen Promenaden aus dem Regen in die Traufe, und aus dem Fegefeuer in die Hölle bestehen, Tage, wie wir sie dem ärgsten Feinde nicht wünschen mögen. Seine Abreise rückte näher und näher — er durfte sie

nicht weiter hinausschieben — und hatte sich doch seinem Ziele noch um keinen Schritt genähert. Er fühlte sich recht von Herzen unglücklich.

Die Morgensonne zitterte durch die Kronen der Lindenbäume und glänzte ihre goldnen, schwankenden Ringel auf dem lockern Boden ab. Die Buchfinken schmetterten lustig in den Zweigen oder hüpften, nach Futter suchend, in den frisch geharkten Gängen bis dicht vor die Laube, in welcher Graf Amberg einsam harrend saß. Der Garten war leer. Tische und Stühle standen des Nachtthau's halber pyramidisch zusammen gelehnt. In langen Reihen lagen die leeren Bierkannen auf den Gestellen neben einander, und ließen, Durst lechzenden Zungen gleich, die blank gescheuerten Deckel hängen. Das Gesinde rumorte in der Wirthschaft. Rodrichs Auge hing unverwandt an der Thür des Wirthshauses — endlich öffnete sie sich. Marie trat hervor, morgenfrisch und anmuthiger denn je. Freundlich bewillkommnend setzte sie das Frühstück auf den Lattentisch und wollte wieder hinwegschlüpfen, da schlang Rodrich den Arm um ihre schöne Taille: „Du willst schon wieder gehen, Marie, liebe Marie. Nicht doch, bleibe — ich bitte Dich so innig. Ich reise morgen schon ab — wir sehen uns wohl niemals wieder."

Das Mädchen wand sich schüchtern aus dem sie umschlingenden Arm, ihre zuckende Hand aber ließ sie in der seinigen ruhen. „Morgen reisen Sie schon? Auch ich gehe von München fort und kehre heim."

„Nach Hause? Wohin?"

„Zurück nach Nürnberg. Die Mutter ist krank und schon bei Jahren, und jetzt steht sie ganz allein."

„Marie, mein süßes Mädchen, einen Kuß, einen einzigen. Nur Deinetwegen kam ich ja so oft. Ich liebe Dich so sehr, so sehr —"

„Ach, ich hab's wohl gemerkt," erwiederte Marie kaum hörbar in träumerischer Selbstvergessenheit. „Nein, lassen Sie mich. Ich bin ja nur ein armes Mädchen. Was kann ich Ihnen seyn? —"

Aber sie entriß sich ihm nicht, sie legte ihre Hände leis auf Rodrichs schmachtend emporblickende Augen, als sollten diese nicht Zeuge seyn ihres Erröthens, ihres Einwilligens, und dann senkte sie das lockige Haupt, und die Lippen begegneten sich im schmachtenden Kuß. Plötzlich aufschreckend riß sich das Mädchen los. Sie zitterte vor innerer Bewegung an allen Gliedern. Sie verhüllte ihr Gesicht, und ein schmerzlich leises Ach! verrieth ihre Erschütterung. —

„Marie, verlaß mich nicht," flehte Amberg, „liebes Mädchen, bleib. —"

„Es iſt recht Unrecht von Ihnen,“ ſtammelte Marie, „es iſt noch weit größeres von meiner Seite — ich kenne Sie ja gar nicht —“

„Du kennſt mich nicht,“ erwiederte Rodrich, „und ſagteſt eben doch, Du habeſt es wohl gemerkt, wie ich nur Deinetwegen gekommen ſei.“

Das Mädchen ſchwieg verwirrt. Daß ſie den wohlgebildeten, gewählt gekleideten Fremden und deſſen ſtets auf ſie gehefteten Blicke bemerkt habe, war wohl eben kein Wunder; gleicht doch der Liebesblick dem kaum hörbaren Seufzer am Eingang des Dionyſius-Ohr zu Syrakus: er ſchwingt ſich weiter und weiter, lauter und lauter durch die Schlangengänge des weiblichen Herzens und wächſt im heimlichſten Grunde zum lauten, hallenden Ruf. — Rodrich ſchob einen Goldreifen an Mariens Finger und ſprach: „Gedenke meiner und dieſer Stunde.“ — Sie ließ es ſchweigend und mit geſenkten Augen geſchehen. Ihr Buſen wogte ſtürmiſch bewegt. Abermals wollte ſie Rodrich an ſeine Bruſt ziehen — aber ſie wehrte ſich entſchieden: „Nein laßt, Herr, es iſt nicht wohlgethan, laßt, ich bitte Euch ſehr.“ — Dann aber küßte ſie mit heimlichem Entzücken den eben empfangenen Ring. Amberg ſtand ſtumm und mit gefalteten Händen in den Anblick des holden Naturkindes verſunken — er wagte ſie nicht mehr zu berühren, wagte nicht das Schweigen zu unterbrechen, aus Furcht die ſchmeichelnden Traumwellen, die ſie beide märchenhaft umfloſſen, gewaltſam zu zerreißen.

Es giebt ſolcher Augenblicke für das weibliche Herz, wo auch das kältere ſich von weicher, träumeriſcher Sehnſucht beſchleichen läßt, wo jeder Ton harmoniſchen Anklang findet und gleichtönenden Anklang entlockt. Wem das Glück wird, die unbelauſchte Geliebte in ſolcher lyriſchen Stimmung anzutreten, wer den Moment ergreift, um ihr das längſt gehegte Gefühl zu geſtehen, wird der Gewährung ſicher ſeyn dürfen. So oft fragen wir uns, wie es geiſt- und mittelloſen Männern möglich geworden ſei, das begabte Weib gefeſſelt zu haben? Nicht dem eignen Werth danken ſie ihr Glück — nur der Gunſt der Stunde. So war es denn auch hier weniger die Jugendſchönheit, die flehende Liebesbitte Rodrichs geweſen, als die Allmacht des Augenblicks, welche ihm Marie in die Arme gelegt hatte.

„Und auch Sie verlaſſen München?“ fragte ſie. „War's nicht ſo? Auch Sie kehren heim? Sie ſind kein Landskind, ſind weit her — gelt? Ich hör's an der Sprache.“

„Ich bin in Böhmen geboren, halte mich aber jetzt in Schleſien auf.“

„'S trifft ſich wunderlich genug,“ erwiederte das Mädchen nach-

denklich, „halb kaiserlich, halb königlich, ‚ein Bissel böhmisch und ein Bissel deutsch,‘ wie sie's singen. Just so'n zweiländisch Kind bin auch ich. Die Mutter stammt aus Böhmen her, der Vater war ein Ansbach-Bayreuther — ein Preuße mit Leib und Seel'. Er stand zuletzt als Wachtmeister bei den Bayreuth-Dragonern. Dort ist er erschossen worden.“

„Erschossen?“ fuhr der Graf auf — „geblieben willst Du sagen, auf dem Schlachtfelde.“

„Nicht doch, Herr. Im Frieden erschossen — das ist Euch aber eine gar traurige Geschichte. Seht nur, da waren ihrer Zwei mit Pferd und Waffen desertirt. Der Vater setzte ihnen selb dreien nach und holte sie eine Meile von der Stadt ein. Sie hatten sich auf einen Hügel retirirt und schrieen mit lauter Stimme hinab: es soll es Keiner wagen, näher zu kommen, es sei denn auf Gefahr des eignen Lebens. Da redete ihnen aber mein Vater ernstlich zu: sie möchten Gewehr und Waffen ablegen und sich gutwillig geben — 's half doch zu weiter nichts, durchkommen könnten sie nicht. Der Eine aber riß den Karabiner an die Backe und drückte ab, die Kugel fuhr dem Vater mitten durch die Brust. Noch einmal stöhnte er schmerzlich — dann war's vorbei. Er starb einen ehrlichen Reiterstod. Ich war noch ein kleines, dummes Ding, als uns das Unglück traf. Von dem Schmerz, der die arme Mutter traf, mag ich gar nicht reden. Ach, sie hatte wohl ein besser Glück verdient, so gut, so lieb, wie sie war. Ich sah noch den Leichenzug, wie die Trompeter langsam voranschritten, und das Trauerlied: ‚Jesus meine Zuversicht‘ bliesen, und dann kam der Sarg, auf den der Hut genagelt war, und kreuzweis die schweren Sporenstiefeln und der blanke Pallasch. Ich weinte laut, wußt' aber noch nicht weshalb — ich war noch allzu unverständig. Dann kamen böse, böse Tage für die arme Soldatenwittwe. Ihre vornehmen Verwandten wollten nichts mehr von ihr wissen, seit sie unter dem Stande geheirathet. Doch was schwatz' ich von allen dem — Euch macht's nur Langeweil' — und ich weiß noch nicht, wie ich Euch nennen soll?“

„Ich heiße Rodrich,“ antwortete zögernd der Graf.

„Rodrich,“ wiederholte sinnend das Mädchen, „ich werd' den Namen nicht vergessen, werd' immerfort an heut denken. Schaut mir noch einmal recht treu in's Auge, auf daß ich mir Euer Gesicht recht einprägen möge — so. Und nun lebt wohl — wir sehen uns nicht wieder.“

„O doch, doch!“ betheuerte Amberg, „in Nürnberg.“

Das Mädchen schüttelte elegisch den Lockenkopf, riß sich los, und

schlüpfte davon, Rodrichs sehnsüchtigen Nachruf unbeachtet lassend. Sie kehrte nicht wieder.

In einer wunderlich gemischten Stimmung, schwankend zwischen Entzücken und Befangenheit, blickte der Graf dem Mädchen nach und senkte dann träumerisch den Blick auf die zierlichen Spuren ihrer Anwesenheit, auf die dem Boden eingeprägten Fußstapfen. Du herziges Mädchen, rief er leise und warf der längst Entschwundenen Küsse nach. Er sah sich am Ziele seiner Wünsche und empfand doch nicht alle Herzensfreudigkeit, die er seiner eignen Meinung zufolge hätte fühlen sollen. Er wußte nichts, was er noch weiter hätte wünschen mögen: hatte er ihr doch gesagt, wie er ihr von Herzen gut sei, hatte er ihr doch das scheue, zarte Gegengeständniß entlockt, und es hatte nur ihm, nur seiner Persönlichkeit gegolten. Die magdlich Widerstrebende hatte sich ihm, dem Unbekannten, geistig zu eigen gegeben — er konnte, er wollte nicht mehr verlangen — und doch fühlte er sich so recht eigentlich befriedigt noch bei Weitem nicht. Er wollte sich erkräftigen und sich in den frivolen Ton hineinscherzen; er sagte sich vor: wie nunmehr das Romänchen harmlos genug abgesponnen sei, und er jetzt mit dem wohlthuenden Bewußtseyn, seinen Zweck erreicht zu haben, abreisen könne. Dann aber fühlte er nur allzu deutlich, daß er zum Roué verdorben und sein Herz doch ganz ernstlich mit im Spiele gewesen sei. Von der einen Seite wünschte er sich Glück, daß dies wunderliche Verhältniß ziemend gelöst sei, bald darauf aber machte er sich Vorwürfe, den Frieden des lieben Mädchens gestört zu haben, und dann that es ihm wieder leid, daß jener Sonnenblick nur eben einen Augenblick gewährt habe. Amberg war zu sehr Neuling in der Liebe, um den rastlos wüthenden Wurm, Gewissen genannt, mit Gemeinsprüchen und Leichtfertigkeiten beschwichtigen zu können. Außerdem konnte er sich nicht verhehlen, daß in dem letzten Moment bei Erwähnung des verstorbenen Wachtmeisters die Glorie, welche das liebe Bild bisher umzirkelt hatte, um Etwas erblaßt sei. Er war gewohnt gewesen, das schöne Mädchen immer als eine ganz eigenthümliche, selbstständige Erscheinung zu betrachten und frei von allem störenden Anhang — da tauchte nun aber der selige Schwiegerpapa mit seinem verbrannten, grundehrlichen Kommisgesicht und dem steifgewichsten Schnurrbart recht zur Unzeit hervor. Der Graf mochte sich noch so häufig vorhalten, wie er es ja längst habe wissen können, daß die Schenkmädels nicht aus stiftsfähigen Fräuleins rekrutirt würden — das ernüchternde Bild des alten Haudegens wollte nicht wanken und weichen, und die mit der Muttermilch eingesogenen, aristokrati-

schen Vorurtheile erwachten aus ihrem momentanen Schlummer mit erneuerter Lebendigkeit.

Noch an demselben Tage verließ der Graf München. Wenige Meilen vor Nürnberg warf der Wagen um — die Achse war zerbrochen. Der Postillon spannte fluchend und wetternd einen Gaul aus und sprengte nach der nächsten Ortschaft, um Beistand zu holen. Es war Nacht, und der Regen goß in Strömen hernieder. Erst nach Stundenfrist kamen die Bauern herbeigeschlendert, und dann dauerte es wieder eine geraume Weile, bis nach gemächlich-breitem Diskurs, nach dem Austausch der verschiedenen Meinungen und Aufzählung aller seit Großvaters Zeiten zerbrochnen Achsen und Räder, der Schaden nothdürftig wieder hergestellt worden war, und der Graf die Reise fortsetzen konnte. Mitternacht war längst vorüber, als er in Nürnberg anlangte. Eine Ewigkeit verging, eh' die Hausglocke den verschlafenen Knecht ermuntert hatte, eh' dieser Licht angezündet, eh' wiederum der Kellner geweckt worden, eh' der durchnäßte, frostschauernde Gast eine Unzahl von Treppen und Stiegen hinauf, hölzerne Korridore entlang geleitet worden war, eh' das Lager für ihn in Bereitschaft stand. Er fühlte sich recht ernstlich unwohl. Die ungewohnten Anstrengungen der Reise, die geistige Aufregung der letztern Zeit hatten sein Nervensystem gewaltsam erschüttert, die nächtliche Erkältung die Zerrüttung vollendet. Der am folgenden Morgen herbeigerufene Arzt wirbelte einen fünf Minuten langen Triller auf der goldenen Spanioldose, und eröffnete dann freundlich schmunzelnd, wie ein ganz scharmantes Nervenfieberchen im Anzuge sei. Er hatte sich nicht geirrt. Schon nach einigen Tagen waren der erschlafften Hand des Kranken die lenkenden Zügel der Vernunft entglitten und die Phantasie stürmte, dem toll gewordenen Roß vergleichbar, ungebändigt durch die glühenden Steppen des Irrwahns einher; fieberschwüle Wochen vergingen, eh' sie von der rasenden Jagd ermattete, eh' der dämonische Spuk der Träume den Kreis öffnete und das bewußtlose Opfer wieder frei gab.

Die Strahlen der Frühsonne blitzten durch die Kattunblumen der dicht zusammengezogenen Vorhänge auf den Erwachenden. Er riß die Gardine zurück und erblickte sich staunend in einem niedrigen, ihm fremden Bodenstübchen. Dem altfränkischen Geräth sah man es an, daß es schon seit langer Zeit aus den Putzstuben verwiesen worden, und sich weiter und weiter in die entlegnen Kammern habe flüchten müssen. Die bleigefaßten Scheiben der niedrigen Fenster schillerten in allen Farben des Regenbogens. Am Fuß des Bettes nickte ein verschlafener Mann in liederlichem Nachtkostüm. Rodrich strich sich

verwirrt die Haare aus der feuchten Stirn; er strebte vergeblich, sich über die Vergangenheit und Gegenwart Rechenschaft abzulegen. Der gegenüberhängende Spiegel zeigte ihm ein bleiches, verstörtes Gesicht, tief in den Höhlen liegende Augen. Der erschrockene Blick fiel auf die Hände — sie waren fahl und abgemagert. Ueber dem Bette hing seine Uhr: Minuten- und Stundenweiser waren längst abgelaufen, der Datumzeiger gleichfalls. Er riß an der Schelle — der Krankenwärter taumelte schlaftrunken auf und rieb sich gähnend die Augen.

„Um des Himmels willen," rief Amberg, „sagt mir, Mensch, wo ich bin und wie ich hierher gekommen, und wer seid Ihr?"

„Wo Sie sind, Herr Rodrich," erwiederte faul und schleppend der Kerl, „nun ich denke, das kann Ihnen ziemlich gleichgültig seyn, wenn Sie nur gut aufgehoben sind; und für die paar lumpigen Gulden sind Sie's noch viel zu gut. 'S wird aber wieder einmal Zeit seyn, einzunehmen." Damit rüttelte er die braune Flasche um und reichte dem Grafen den vollen Eßlöffel.

Rodrich drängte ihm die Hand ab. „Was soll dieser impertinente Ton heißen!" rief er gereizt. „Ich will wissen, wo ich mich befinde, und was Ihr hier zu schaffen habt? Noch einmal, wer seid Ihr, Mensch?"

„Der Wärter," erwiederte dieser phlegmatisch, „und dem muß Ordre parirt werden, Herr. Also hurtig die Medizin geschluckt und keine Flausen gemacht, Herr Rodrich."

Amberg fügte sich fast willenlos der rauhen Mahnung: er glaubte zu träumen. „Nur das Eine sagt mir, weshalb ruft Ihr mich beim Vornamen, woher kennt Ihr mich?"

„Ach was Vor- und Hinternamen," knurrte der Grobian. „Die Kellnerin hat gesagt: Sie heißen Rodrich und damit holla; und wenn die den Herrn nicht bei Namen genannt, so läg' er schon längst im Sebaldus-Spittel und unser einer hätte nicht die Scheererei gehabt."

Der Graf verlor sich immer tiefer in ein Labyrinth von Räthseln. Von dem mürrischen Krankenwärter war keine Auskunft zu erlangen — er hatte sich schon längst wieder die Zipfelmütze über die Ohren gezogen und im Großvaterstuhl zum Schlaf zurecht gelegt.

Da knarrte die Thür. Eine weibliche Stimme rief durch die Spalte: „Thom's, Thom's! Wie steht's mit dem Herrn? Da schläft der fahrläßige Mensch schon wieder." — Ein feines, schönes Mädchen in Nürnberger Bürgertracht trat schüchtern ein und spähte nach dem Krankenlager. Da ertönte von dorther der Ausruf: „Marie, meine herzliebe Marie! Wie kommst Du hierher?" Und fast gleichzeitig rief auch das Mädchen, indem es auf das Bett zuflog und die Hand

des kranken Freundes mit Küssen bedeckte: „Gott sei ewig gedankt, so kennen Sie mich wieder, Herr Rodrich! Ach, welche Angst habe ich Ihretwegen ausgestanden. Aber nun wird noch Alles gut werden.“

Marie schwärmte in ihrem Freudentaumel. Ausrufungen, Schmeichelworte, angefangne und nie zum Schluß gebrachte Berichte quollen über ihre Lippen, dann unterbrach sie sich wieder, um mit liebender Geschäftigkeit für die Bequemlichkeit ihres Freundes zu sorgen, klatschte vor Freuden in die Hände wie ein Kind, kniete wieder als demüthige Magd vor dem Bette nieder und duldete mit stillseligem Lächeln, wie ihr der Geliebte streichelnd die Locken scheitelte. Sie war überaus liebenswürdig. Nur nach wiederholten Fragen erfuhr Amberg von dem Mädchen, wie er fast schon zwei Wochen krank gelegen, wie ihn der Arzt aufgegeben, wie sie selber bei ihrer Ankunft die Mutter auf der Todtenbahre gefunden und sich hierher in Dienst gegeben habe.

„Aber sprich doch,“ fuhr Rodrich fort, „wie kam ich auf dieses ärmliche Zimmer?“

Das Mädchen schwieg eine Weile verlegen: „Die Herrschaft ist gar zu genau,“ begann sie zaghaft; „ich hab's ihr wohl gesagt, daß Sie ein vermögender Herr aus Böhmen wären, und wie ich Sie schon von München her gekannt — sie wollten's mir aber nicht glauben und sprachen davon, Sie, lieber Herr Rodrich, in's Spittel zu schicken, und wie man nicht wissen könne, weß Geistes Kind Sie wären, ob man nicht noch Ihretwegen Ungelegenheiten haben könne, und was nun solcher herz- und liebloser Reden mehr waren: Da hab' ich oft meine bittre Noth gehabt. Doch was thut's? sind Sie ja, Gott sei gelobt! wieder gerettet!“

„Und dennoch begreif' ich nicht,“ antwortete kopfschüttelnd der Graf, „weshalb Ihr nicht, als ich hilf- und bewußtlos dalag, meine Börse, mein Taschenbuch genommen habt, um dem nächsten Bedürfniß abzuhelfen. Ich weiß mich gar wohl noch zu erinnern, daß ich nur eine geringe Summe zur Heimreise mit mir führte — aber doch. — — Reiche mir die Brieftasche dort her.“

Marie gehorchte zögernd. Der Graf fand seine Baarschaft unversehrt. „Weshalb?“ fragte er von Neuem.

„Ich litt's nicht,“ erwiederte Marie mit niedergeschlagenen Augen. „Lieber Herr, macht Euch keine Sorgen. Ich will doch gleich zum Herrn Doktor schicken.“

Der Wärter hatte sich während der letzten Worte ermuntert und begann sich mit dummdreistem Lächeln in die Konversation zu mischen: „Ja, ja, mein junger Herr, Sie können sich bei der Jungfer nur

schönstens bedanken — denn ohne die, wo wären Sie jetzt! Ihre silbernen Ketten hat sie Ihretwegen in's Leihhaus getragen —"

„Schweig doch, Thom's!" unterbrach ihn schamerglühend das Mädchen.

Ohne sich irre machen zu lassen, fuhr aber der plumpe Kerl fort: „Ei, was wahr ist, bleibt wahr! Die Ketten, sag' ich Ihnen, und die Medaillen und Ohrbommeln und das Ringelhäubchen und Alles mit einander, nachdem die Münchner Kronthaler zu Rande gekommen waren. Und gewacht hat sie bei Ihnen und Sie gepflegt, mein guter Musje, das kann ich Ihnen nur sagen. Und nun rathe ich Ihnen, lassen Sie sich nicht lumpen und bezahlen Sie die Jungfer hier bei Gulden und Kreuzer, und machen Sie ihr ein honettes Extra-Präsent, vor allen Dingen vergessen Sie mich nicht. Verstanden?" — Damit schlenderte er faul aus der Thür.

Der Graf war in die Kissen zurückgesunken und heftete den Blick voll innigster Rührung auf Marie, welche ihr Antlitz mit beiden Händen verdeckte und heiße Thränen verschämter Liebe vergoß.

Das Menschenleben hegt Momente — leider sind es auch eben nur Momente — in welchen der Schutzengel den Kuß der Weihe auf unsere Stirn haucht, Momente, in denen jene raschen, hohen Entschlüsse keimen, blühen und zur Reife gedeihen, in denen der Krystall der Seele von keinem irdischen Anhauch getrübt wird. Ein solcher ging jetzt über Amberg auf. „Alles, Alles gabst Du für mich hin, Marie, sprach er in tiefer Bewegung; sprich doch, ist denn ein Menschenalter voll Liebe und Treue hinreichend, um Deine Opfer zu belohnen? Sprich, Marie, willst Du die Meine seyn, auf ewig die Meinige?"

Marie lächelte schmerzlich vor sich hin. Sie glaubte nicht an Wahrhaftigkeit ihres Glücks und nahm ihres Rodrichs Worte für Nachzügler der fantastischen Fieberträume, die ihn so lange umschwärmt. Und zum zweitenmale flehte Amberg: „Marie, ich frage Dich beim ewigen Gott, willst Du mein liebes, getreues Weib werden?"

Da vermochte das Mädchen dem Klange der geliebten Stimme nicht zu widerstehen. Sie zeigte ihm den Goldreifen, den sie in München von ihm erhalten hatte, und flüsterte: „Von dem habe ich mich nicht trennen können." — Da erkannte er wohl, daß sie ihn recht von Herzen liebe und um seiner selbst willen, und der Bund war geschlossen.

Rodrich genas schneller, als er es selber hoffen durfte. Ungeschwächte Jugendkraft, Mariens treue Pflege, vor Allem aber jenes

wonnige Gefühl vollkommner Befriedigung, diese duftigste Blüthe im Kranze beglückter Liebe, sie hatten seine Genesung beschleunigt. Er hatte nach Hause geschrieben, um seine pekuniären Angelegenheiten zu ordnen, und die durch eigne Nachlässigkeit entstandne Verlegenheit zu beseitigen, um demnächst seinem Stande gemäß auftreten zu können. Erst dann wollte er Marien seinen wahren Namen nennen. Für den Augenblick aber war ihm jene ärmliche Verborgenheit lieb und werth geworden; war ihm doch fast, als müsse jener zarte frische Liebesduft im Schimmer des Ranges, wie der Thautropfe vor den Strahlen der Sonne, verfliechen. So schob er es denn von Tag zu Tage auf, die ihm vom Zufall zugespielte Maske fallen zu lassen.

Die Briefe aus seiner Heimath waren endlich angelangt; mit ihnen aber auch die seit seiner Entfernung täglich angeschwollne Lawine der Sorgen und Geschäfte. Ein plötzlich erkrankter Oheim hatte ihm einen wichtigen Auftrag, welcher nicht ohne weitschweifige Zeit raubende Nachforschungen zu lösen war, aufgebürdet. In Nürnberg durfte seines Bleibens nicht länger seyn.

Es war ein schöner Sommerabend. Amberg war mit Marie nach dem Sankt Johanniskirchhof, auf welchem ihrer Mutter Grab lag, hinaus gewandert. Langsam wandelte das Paar zwischen den Reihen der Grabsteine und musterte deren Bronze-Decken mit den schwer zu entziffernden Inschriften, den Wappenschildern und anderm krausen heraldischen Schnitzwerk, welche die Ruhestätte der ehrbaren Geschlechter bezeichnete. Mit geläufiger Zunge nannte das Mädchen ihrem Freunde alle jene uralten patrizischen Namen, welche sich an die Gründung der Stadt knüpften, deren Urenkel den ererbten Adel und Reichthum bis auf diese Stunde behaupten. Sie zeigte ihm die Gräber der Volkamer, der Tucher, der Holzschuher, der Haller und der Imhofe; sie deutete ferner auf den Gedächtnißstein der Freyen, welcher auch Albrecht Dürer's Asche deckt, auf den seines edlen Gönners, Willibaldus Pirkhaimer; sie wies ihm den schlichten Stein, unter welchem der Meister Hans Sachs und dessen Eheweib Anna einer fröhlichen Auferstehung entgegen harren — dann aber führte sie Rodrich aus den Linien jener Mäler des Hochmuths und Adelstolzes zu den anspruchlosen Hügeln, deren Haupt nur das schlichte getünchte Kreuz oder die wuchernde Rosmarinstaude bezeichnet. Sie hielt vor einem der neueren; der gepflanzte Rosenstock hatte noch keine Keime getrieben; die grünen Halme des sorglich gepflegten Rasens schimmerten funkelnd von den gesprengten Tropfen im Abendsonnenlicht.

„Hier endeten die Leiden meiner Mutter," sprach Marie mit vor Schmerz erstickter Stimme, und die Perlen der Wehmuth rannen über

ihre Wangen. „Ach, weshalb ward ihr, die so Vieles um meinetwillen erduldete, nicht vergönnt, des Glücks ihres Kindes theilhaftig zu werden! weshalb lebt sie nicht noch, um uns den Segen ertheilen zu können."

„Sagtest Du mir nicht, Marie, Deine Mutter sei eine Ausländerin gewesen, und aus Böhmen, wenn mir recht ist?"

„Es ist schon recht so. Sie stammt aus einer reichen adeligen Familie, deren Güter unfern der schlesischen Grenze liegen. Es mögen jetzt wohl noch etliche des Stammes leben — ich hab' nie etwas Gewisses darüber erfahren — die adelstolzen Barone mögen sich aber eben nicht viel um die arme Bürgerdirne grämen —"

„Und wie geschah's," fragte Rodrich, „daß Deine Mutter in die Fremde heirathete, und so — so —"

„Ihr wollt sagen, so tief unter ihrem Stande. Ja freilich war's ihr in der Wiege nicht vorgesungen worden, daß sie als arme Soldatenwittwe in Kummer und Noth enden werde, und sie hat auch ein besser Schicksal verdient. Sie war so gut, so lieb, und hat doch für all' ihre Opfer nur Thränen und bi'tres Herzleid geerntet. Der Vater meines seligen Mütterleins war ein gar stolzer, strenger Mann. Er hatte nur die zwei Kinder, meine Mutter und einen jungen Sohn — der sollte aber, um den Glanz der Familie aufrecht zu erhalten, Alles erben, und meine Mutter mit dem siebzehnten Jahre in's Kloster gehen; so hatte der alte Baron gleich bei der Geburt des Knaben bestimmt. Alle Thränen meiner Mutter waren vergeblich gewesen. Zu jener Zeit war der böhmische Erbfolgekrieg ausgebrochen und die preußische Armee in Böhmen eingerückt. Just als mein lieb Mütterlein ihren traurigen siebzehnten Geburtstag begangen hatte, lag das Regiment Bayreuth Dragoner auf den Gütern des Großvaters in Kantonirung. Am Morgen hatte ihr der Baron kund gethan, wie sie sich anschicken müsse, den folgenden Tag nach Alt-Bunzlau in's Liebfrauenstift abzugehen. Sie hatte sich ihm zu Füßen geworfen, und ihn bei allen Heiligen beschworen, sie nur nicht hinter den trübseligen Klostermauern vom Leben abzusperren; sie wolle ja gern auf das Erbe zu Gunsten des Bruders entsagen. Der Freiherr bestand aber hart auf seinem Willen, und meinte, ein blutarmes adliges Fräulein tauge in der Welt zu nichts als den Schleier zu nehmen. Schluchzend und mit verweinten Augen verließ sie ihres Vaters Zimmer, da fiel ihr Blick auf einen preußischen Dragoner-Unteroffizier, der zur Ordonnanz bei seinem Chef kommandirt war und im Vorsaale stand. Er schaute ihr kopfschüttelnd und mitleidig nach, und rief dabei halblaut: Ach, das arme, gnädige Fräulein! Es war nämlich den Domestiken

kein Geheimniß, welches Loos der jungen Baroneſſe bevorſtände, und durch dieſe auch dem fremden Kriegsvolk bekannt geworden. Meine Mutter wandte ſich bei dieſen Worten raſch um, und blickte dem Dragoner feſt in's Auge. Er hatte ein recht treuherziges, biedres Geſicht, und ſie ſah auch wohl, daß ihm das Mitleid von Herzen komme. Da ſprach die Mutter in ihrer Verzweiflung zu ihm: ich kenne Euch nicht, glaub aber, daß Ihr ein ehrlicher Mann ſeyd. Meiner erbarmt ſich Niemand auf der weiten Erde. Wollt Ihr mich retten vom Kloſter, vom Tode, ſo reicht mir die Hand als rechtſchaffener Gatte. Lieber will ich des Leibeignen ſeyn, als lebendig begraben werden im Stift. Wollt Ihr, ſo folgt mir unverzüglich nach der Kirche. Der Prieſter muß uns ohne Aufſchub das Sakrament der Ehe ertheilen, denn alſo erheiſchen es die Satzungen unſerer alleinſeligmachenden Kirche. Nun ſprecht. — Da ſchlug mein Vater ein; ſie gingen ſelbander nach dem Gotteshauſe und kehrten als ein Paar zurück. Als die Kunde dieſer Heirath zu Ohren des alten Barons gekommen war, lud er mit zitternden Händen ſeine Piſtolen, um die Tochter zu erſchießen. Die Neuvermählten waren ſo eben in das Schloß eingetreten, um ſich dem Vater zu Füßen zu werfen, als dieſer ihnen auch ſchon im grimmigſten Zorn entgegenſtürzte und die Mordwaffe auf ſeine Tochter anſchlug. Mein Vater warf ſich über ſeine Frau, und rief: ‚Mich müſſen Sie treffen, gnädiger Herr, ich allein bin ſchuldig.‘ Da pfiff ihm aber auch ſchon die Kugel am Kopf vorbei und ſchlug in's Getäfel. Meine Mutter war in Ohnmacht gefallen, der Baron aber warf das Piſtol weit von ſich und wandte ſich unter entſetzlichen Verwünſchungen nach ſeinen Gemächern zurück. An eine Ausſöhnung war nicht zu denken; ſo verließ denn meine Mutter das älterliche Schloß und folgte ihrem Manne. Der Entbehrungen und Trübſale waren nicht wenige in der Ehe. Die Mutter hat ſie aber alle ſtandhaft erduldet, mit keinem Worte dem Vater zu erkennen gegeben, daß ſie ſeinetwegen ſo mannichfache Noth erleide, und wohl vielmehr den Himmel jederzeit geprieſen, daß er ſie von dem todten Kloſterleben entriſſen und ihr einen wackern und gottesfürchtigen Mann beſchieden. Nur ihres Vaters dauerndes Zürnen hat ſie nimmer verwinden mögen, und jederzeit bei ſeinem Angedenken viel ſchmerzliche Thränen vergoſſen. Das betrübte Ende des meinigen hab' ich Euch wohl ſchon vordem erzählt.“

Mit ſteigendem Antheil hatte Rodrich der Erzählung gelauſcht. Er war ſehr ernſt und nachdenkend geworden. „Und wenn nun,“ hob er nach einer Pauſe an, „jene mütterlichen Verwandten in ſich gegangen wären, und ſich der verſtoßnen Waiſe erbarmten, wenn ſie ſie zurückberiefen, um ihr die reichen, ſo lange vorenthaltenen Güter zu

erstatten, dann müßtest Du mir doch entsagen, Marie. Das reiche Edelfräulein dürfte dann des armen namenlosen Fremdlings nicht weiter gedenken."

„Wie Ihr auch wieder sprecht," erwiederte Marie, „die adligen Sippen wissen wohl kaum, ob ich auf der Welt sei, werden auch die Schmach ihres Stammbaums nicht aufdecken wollen — und was sollte mir Geld und Gut, wenn ich auf Dein liebes Herz verzichten müßte!"

„Marie," rief Rodrich mit feierlicher Stimme, „bedenk', was Du verheißest. Noch bist Du durch Dein Wort nicht gebunden — Du bist frei. Es ist wahrhaftig so, wie ich sagte. Dein Großvater war der Freiherr Aloys von Harteeg —"

„Mein Gott," unterbrach ihn das Mädchen erschrocken, „woher wißt Ihr —"

„Er ist schon lange gestorben. Sein Sohn lebt noch, aber in kinderloser Ehe — jetzt ist er krank, bedenklich sogar. Von ihm ward mir der Auftrag, die verschollne Schwestertochter aufzusuchen, sie auf das Schloß ihrer Ahnen zurückzuführen. Kaum kann er es erwarten, die Tochter für alles Weh, welches die Mutter seinetwegen erlitt, zu entschädigen. Du bist jetzt die Erbin seines Namens, seiner Güter. Lies hier in diesem Briefe die Beglaubigung."

Marie drängte ängstlich das entfaltete Schreiben von sich: „Mein Gott, Rodrich, behalt's! Ich will nichts wissen von den stolzen Verwandten. Ich beschwöre Dich, wenn Du mich liebst, so verlaß mich nicht, verrath mich nicht gegen den Oheim. Lieber arm und unbekannt. Von Dir kann ich einmal nicht lassen, so wenig als die Mutter vom Vater ließ."

Da umschlang Amberg im heiligsten Entzücken das treue Mädchen: „Nein, Du holdselige Jungfrau, wir wollen auch nicht von einander lassen, bis der Tod uns scheidet. Vergieb, wenn ich an Deinem Herzen zu zweifeln wagte, wenn ich Dir meinen Namen, meinen Rang so lange verschwieg. Ich bin Graf Rodrich Amberg. Dein Oheim ist mit meines Vaters Schwester vermählt. Bist Du doch mein liebes, liebes Mühmchen. Wohl aber dem, der eine solche Muhme sich zur Braut erkoren, der sich die Braut früher noch als die Verwandte errang."

Die letzten Strahlen der Sonne erblindeten, aber das Antlitz zweier Beglückten erglühte fort und fort in der rosigen Verklärung der Liebe.

schen Vorurtheile erwachten aus ihrem momentanen Schlummer mit erneuerter Lebendigkeit.

Noch an demselben Tage verließ der Graf München. Wenige Meilen vor Nürnberg warf der Wagen um — die Achse war zerbrochen. Der Postillon spannte fluchend und wetternd einen Gaul aus und sprengte nach der nächsten Ortschaft, um Beistand zu holen. Es war Nacht, und der Regen goß in Strömen hernieder. Erst nach Stundenfrist kamen die Bauern herbeigeschlendert, und dann dauerte es wieder eine geraume Weile, bis nach gemächlich-breitem Diskurs, nach dem Austausch der verschiedenen Meinungen und Aufzählung aller seit Großvaters Zeiten zerbrochnen Achsen und Räder, der Schaden nothdürftig wieder hergestellt worden war, und der Graf die Reise fortsetzen konnte. Mitternacht war längst vorüber, als er in Nürnberg anlangte. Eine Ewigkeit verging, eh' die Hausglocke den verschlafenen Knecht ermuntert hatte, eh' dieser Licht angezündet, eh' wiederum der Kellner geweckt worden, eh' der durchnäßte, frostschauernde Gast eine Unzahl von Treppen und Stiegen hinauf, hölzerne Korridore entlang geleitet worden war, eh' das Lager für ihn in Bereitschaft stand. Er fühlte sich recht ernstlich unwohl. Die ungewohnten Anstrengungen der Reise, die geistige Aufregung der letztern Zeit hatten sein Nervensystem gewaltsam erschüttert, die nächtliche Erkältung die Zerrüttung vollendet. Der am folgenden Morgen herbeigerufene Arzt wirbelte einen fünf Minuten langen Triller auf der goldenen Spanioldose, und eröffnete dann freundlich schmunzelnd, wie ein ganz scharmantes Nervenfieberchen im Anzuge sei. Er hatte sich nicht geirrt. Schon nach einigen Tagen waren der erschlafften Hand des Kranken die lenkenden Zügel der Vernunft entglitten und die Phantasie stürmte, dem toll gewordenen Roß vergleichbar, ungebändigt durch die glühenden Steppen des Irrwahns einher; fieberschwüle Wochen vergingen, eh' sie von der rasenden Jagd ermattete, eh' der dämonische Spuk der Träume den Kreis öffnete und das bewußtlose Opfer wieder frei gab.

Die Strahlen der Frühsonne blitzten durch die Kattunblumen der dicht zusammengezogenen Vorhänge auf den Erwachenden. Er riß die Gardine zurück und erblickte sich staunend in einem niedrigen, ihm fremden Bodenstübchen. Dem altfränkischen Geräth sah man es an, daß es schon seit langer Zeit aus den Putzstuben verwiesen worden, und sich weiter und weiter in die entlegnen Kammern habe flüchten müssen. Die bleigefaßten Scheiben der niedrigen Fenster schillerten in allen Farben des Regenbogens. Am Fuß des Bettes nickte ein verschlafener Mann in liederlichem Nachtkostüm. Rodrich strich sich

verwirrt die Haare aus der feuchten Stirn; er ſtrebte vergeblich, ſich über die Vergangenheit und Gegenwart Rechenſchaft abzulegen. Der gegenüberhängende Spiegel zeigte ihm ein bleiches, verſtörtes Geſicht, tief in den Höhlen liegende Augen. Der erſchrockene Blick fiel auf die Hände — ſie waren fahl und abgemagert. Ueber dem Bette hing ſeine Uhr: Minuten- und Stundenweiſer waren längſt abgelaufen, der Datumzeiger gleichfalls. Er riß an der Schelle — der Krankenwärter taumelte ſchlaftrunken auf und rieb ſich gähnend die Augen.

„Um des Himmels willen," rief Amberg, „ſagt mir, Menſch, wo ich bin und wie ich hierher gekommen, und wer ſeid Ihr?"

„Wo Sie ſind, Herr Rodrich," erwiederte faul und ſchleppend der Kerl, „nun ich denke, das kann Ihnen ziemlich gleichgültig ſeyn, wenn Sie nur gut aufgehoben ſind; und für die paar lumpigen Gulden ſind Sie's noch viel zu gut. 'S wird aber wieder einmal Zeit ſeyn, einzunehmen." Damit rüttelte er die braune Flaſche um und reichte dem Grafen den vollen Eßlöffel.

Rodrich drängte ihm die Hand ab. „Was ſoll dieſer impertinente Ton heißen!" rief er gereizt. „Ich will wiſſen, wo ich mich befinde, und was Ihr hier zu ſchaffen habt? Noch einmal, wer ſeid Ihr, Menſch?"

„Der Wärter," erwiederte dieſer phlegmatiſch, „und dem muß Ordre parirt werden, Herr. Alſo hurtig die Medizin geſchluckt und keine Flauſen gemacht, Herr Rodrich."

Amberg fügte ſich faſt willenlos der rauhen Mahnung: er glaubte zu träumen. „Nur das Eine ſagt mir, weshalb ruft Ihr mich beim Vornamen, woher kennt Ihr mich?"

„Ach was Vor- und Hinternamen," knurrte der Grobian. „Die Kellnerin hat geſagt: Sie heißen Rodrich und damit holla; und wenn die den Herrn nicht bei Namen genannt, ſo läg' er ſchon längſt im Sebaldus-Spittel und unſer einer hätte nicht die Scheererei gehabt."

Der Graf verlor ſich immer tiefer in ein Labyrinth von Räthſeln. Von dem mürriſchen Krankenwärter war keine Auskunft zu erlangen — er hatte ſich ſchon längſt wieder die Zipfelmütze über die Ohren gezogen und im Großvaterſtuhl zum Schlaf zurecht gelegt.

Da knarrte die Thür. Eine weibliche Stimme rief durch die Spalte: „Thom's, Thom's! Wie ſteht's mit dem Herrn? Da ſchläft der fahrläſſige Menſch ſchon wieder." — Ein feines, ſchönes Mädchen in Nürnberger Bürgertracht trat ſchüchtern ein und ſpähte nach dem Krankenlager. Da ertönte von dorther der Ausruf: „Marie, meine herzliebe Marie! Wie kommſt Du hierher?" Und faſt gleichzeitig rief auch das Mädchen, indem es auf das Bett zuflog und die Hand

des kranken Freundes mit Küssen bedeckte: „Gott sei ewig gedankt, so kennen Sie mich wieder, Herr Rodrich! Ach, welche Angst habe ich Ihretwegen ausgestanden. Aber nun wird noch Alles gut werden.“

Marie schwärmte in ihrem Freudentaumel. Ausrufungen, Schmeichelworte, angefangne und nie zum Schluß gebrachte Berichte quollen über ihre Lippen, dann unterbrach sie sich wieder, um mit liebender Geschäftigkeit für die Bequemlichkeit ihres Freundes zu sorgen, klatschte vor Freuden in die Hände wie ein Kind, kniete wieder als demüthige Magd vor dem Bette nieder und duldete mit stillseligem Lächeln, wie ihr der Geliebte streichelnd die Locken scheitelte. Sie war überaus liebenswürdig. Nur nach wiederholten Fragen erfuhr Amberg von dem Mädchen, wie er fast schon zwei Wochen krank gelegen, wie ihn der Arzt aufgegeben, wie sie selber bei ihrer Ankunft die Mutter auf der Todtenbahre gefunden und sich hierher in Dienst gegeben habe.

„Aber sprich doch,“ fuhr Rodrich fort, „wie kam ich auf dieses ärmliche Zimmer?“

Das Mädchen schwieg eine Weile verlegen: „Die Herrschaft ist gar zu genau,“ begann sie zaghaft; „ich hab's ihr wohl gesagt, daß Sie ein vermögender Herr aus Böhmen wären, und wie ich Sie schon von München her gekannt — sie wollten's mir aber nicht glauben und sprachen davon, Sie, lieber Herr Rodrich, in's Spittel zu schicken, und wie man nicht wissen könne, weß Geistes Kind Sie wären, ob man nicht noch Ihretwegen Ungelegenheiten haben könne, und was nun solcher herz- und liebloser Reden mehr waren: Da hab' ich oft meine bittre Noth gehabt. Doch was thut's? sind Sie ja, Gott sei gelobt! wieder gerettet!“

„Und dennoch begreif' ich nicht,“ antwortete kopfschüttelnd der Graf, „weshalb Ihr nicht, als ich hilf- und bewußtlos dalag, meine Börse, mein Taschenbuch genommen habt, um dem nächsten Bedürfniß abzuhelfen. Ich weiß mich gar wohl noch zu erinnern, daß ich nur eine geringe Summe zur Heimreise mit mir führte — aber doch. — — Reiche mir die Brieftasche dort her.“

Marie gehorchte zögernd. Der Graf fand seine Baarschaft unversehrt. „Weshalb?“ fragte er von Neuem.

„Ich litt's nicht,“ erwiederte Marie mit niedergeschlagenen Augen. „Lieber Herr, macht Euch keine Sorgen. Ich will doch gleich zum Herrn Doktor schicken.“

Der Wärter hatte sich während der letzten Worte ermuntert und begann sich mit dummdreistem Lächeln in die Konversation zu mischen: „Ja, ja, mein junger Herr, Sie können sich bei der Jungfer nur

schönstens bedanken — denn ohne die, wo wären Sie jetzt! Ihre silbernen Ketten hat sie Ihretwegen in's Leihhaus getragen —"

„Schweig doch, Thom's!" unterbrach ihn schamerglühend das Mädchen.

Ohne sich irre machen zu lassen, fuhr aber der plumpe Kerl fort: „Ei, was wahr ist, bleibt wahr! Die Ketten, sag' ich Ihnen, und die Medaillen und Ohrbommeln und das Ringelhäubchen und Alles mit einander, nachdem die Münchner Kronthaler zu Rande gekommen waren. Und gewacht hat sie bei Ihnen und Sie gepflegt, mein guter Musje, das kann ich Ihnen nur sagen. Und nun rathe ich Ihnen, lassen Sie sich nicht lumpen und bezahlen Sie die Jungfer hier bei Gulden und Kreuzer, und machen Sie ihr ein honettes Extra-Präsent, vor allen Dingen vergessen Sie mich nicht. Verstanden?" — Damit schlenderte er faul aus der Thür.

Der Graf war in die Kissen zurückgesunken und heftete den Blick voll innigster Rührung auf Marie, welche ihr Antlitz mit beiden Händen verdeckte und heiße Thränen verschämter Liebe vergoß.

Das Menschenleben hegt Momente — leider sind es auch eben nur Momente — in welchen der Schutzengel den Kuß der Weihe auf unsere Stirn haucht, Momente, in denen jene raschen, hohen Entschlüsse keimen, blühen und zur Reife gedeihen, in denen der Krystall der Seele von keinem irdischen Anhauch getrübt wird. Ein solcher ging jetzt über Amberg auf. „Alles, Alles gabst Du für mich hin, Marie, sprach er in tiefer Bewegung; sprich doch, ist denn ein Menschenalter voll Liebe und Treue hinreichend, um Deine Opfer zu belohnen? Sprich, Marie, willst Du die Meine seyn, auf ewig die Meinige?"

Marie lächelte schmerzlich vor sich hin. Sie glaubte nicht an Wahrhaftigkeit ihres Glücks und nahm ihres Rodrichs Worte für Nachzügler der fantastischen Fieberträume, die ihn so lange umschwärmt. Und zum zweitenmale flehte Amberg: „Marie, ich frage Dich beim ewigen Gott, willst Du mein liebes, getreues Weib werden?"

Da vermochte das Mädchen dem Klange der geliebten Stimme nicht zu widerstehen. Sie zeigte ihm den Goldreifen, den sie in München von ihm erhalten hatte, und flüsterte: „Von dem habe ich mich nicht trennen können." — Da erkannte er wohl, daß sie ihn recht von Herzen liebe und um seiner selbst willen, und der Bund war geschlossen.

Rodrich genas schneller, als er es selber hoffen durfte. Ungeschwächte Jugendkraft, Mariens treue Pflege, vor Allem aber jenes

wonnige Gefühl vollkommner Befriedigung, diese duftigste Blüthe im Kranze beglückter Liebe, sie hatten seine Genesung beschleunigt. Er hatte nach Hause geschrieben, um seine pekuniären Angelegenheiten zu ordnen, und die durch eigne Nachlässigkeit entstandne Verlegenheit zu beseitigen, um demnächst seinem Stande gemäß auftreten zu können. Erst dann wollte er Marien seinen wahren Namen nennen. Für den Augenblick aber war ihm jene ärmliche Verborgenheit lieb und werth geworden; war ihm doch fast, als müsse jener zarte frische Liebesduft im Schimmer des Ranges, wie der Thautropfe vor den Strahlen der Sonne, verfliehen. So schob er es denn von Tag zu Tage auf, die ihm vom Zufall zugespielte Maske fallen zu lassen.

Die Briefe aus seiner Heimath waren endlich angelangt; mit ihnen aber auch die seit seiner Entfernung täglich angeschwollne Lawine der Sorgen und Geschäfte. Ein plötzlich erkrankter Oheim hatte ihm einen wichtigen Auftrag, welcher nicht ohne weitschweifige Zeit raubende Nachforschungen zu lösen war, aufgebürdet. In Nürnberg durfte seines Bleibens nicht länger seyn.

Es war ein schöner Sommerabend. Amberg war mit Marie nach dem Sankt Johanniskirchhof, auf welchem ihrer Mutter Grab lag, hinaus gewandert. Langsam wandelte das Paar zwischen den Reihen der Grabsteine und musterte deren Bronze-Decken mit den schwer zu entziffernden Inschriften, den Wappenschildern und anderm krausen heraldischen Schnitzwerk, welche die Ruhestätte der ehrbaren Geschlechter bezeichnete. Mit geläufiger Zunge nannte das Mädchen ihrem Freunde alle jene uralten patrizischen Namen, welche sich an die Gründung der Stadt knüpften, deren Urenkel den ererbten Adel und Reichthum bis auf diese Stunde behaupten. Sie zeigte ihm die Gräber der Volkamer, der Tucher, der Holzschuher, der Haller und der Imhofe; sie deutete ferner auf den Gedächtnißstein der Freyen, welcher auch Albrecht Dürer's Asche deckt, auf den seines edlen Gönners, Willibaldus Pirkhaimer; sie wies ihm den schlichten Stein, unter welchem der Meister Hans Sachs und dessen Eheweib Anna einer fröhlichen Auferstehung entgegen harren — dann aber führte sie Rodrich aus den Linien jener Mäler des Hochmuths und Adelstolzes zu den anspruchlosen Hügeln, deren Haupt nur das schlichte getünchte Kreuz oder die wuchernde Rosmarinstaude bezeichnet. Sie hielt vor einem der neueren; der gepflanzte Rosenstock hatte noch keine Keime getrieben; die grünen Halme des sorglich gepflegten Rasens schimmerten funkelnd von den gesprengten Tropfen im Abendsonnenlicht.

„Hier endeten die Leiden meiner Mutter," sprach Marie mit vor Schmerz erstickter Stimme, und die Perlen der Wehmuth rannen über

ihre Wangen. „Ach, weshalb ward ihr, die so Vieles um meinetwillen erduldete, nicht vergönnt, des Glücks ihres Kindes theilhaftig zu werden! weshalb lebt sie nicht noch, um uns den Segen ertheilen zu können."

„Sagtest Du mir nicht, Marie, Deine Mutter sei eine Ausländerin gewesen, und aus Böhmen, wenn mir recht ist?"

„Es ist schon recht so. Sie stammt aus einer reichen adeligen Familie, deren Güter unfern der schlesischen Grenze liegen. Es mögen jetzt wohl noch etliche des Stammes leben — ich hab' nie etwas Gewisses darüber erfahren — die adelstolzen Barone mögen sich aber eben nicht viel um die arme Bürgerdirne grämen —"

„Und wie geschah's," fragte Rodrich, „daß Deine Mutter in die Fremde heirathete, und so — so —"

„Ihr wollt sagen, so tief unter ihrem Stande. Ja freilich war's ihr in der Wiege nicht vorgesungen worden, daß sie als arme Soldatenwittwe in Kummer und Noth enden werde, und sie hat auch ein besser Schicksal verdient. Sie war so gut, so lieb, und hat doch für all' ihre Opfer nur Thränen und bi tres Herzleid geerntet. Der Vater meines seligen Mütterleins war ein gar stolzer, strenger Mann. Er hatte nur die zwei Kinder, meine Mutter und einen jungen Sohn — der sollte aber, um den Glanz der Familie aufrecht zu erhalten, Alles erben, und meine Mutter mit dem siebzehnten Jahre in's Kloster gehen; so hatte der alte Baron gleich bei der Geburt des Knaben bestimmt. Alle Thränen meiner Mutter waren vergeblich gewesen. Zu jener Zeit war der böhmische Erbfolgekrieg ausgebrochen und die preußische Armee in Böhmen eingerückt. Just als mein lieb Mütterlein ihren traurigen siebzehnten Geburtstag begangen hatte, lag das Regiment Bayreuth Dragoner auf den Gütern des Großvaters in Kantonirung. Am Morgen hatte ihr der Baron kund gethan, wie sie sich anschicken müsse, den folgenden Tag nach Alt-Bunzlau in's Liebfrauenstift abzugehen. Sie hatte sich ihm zu Füßen geworfen, und ihn bei allen Heiligen beschworen, sie nur nicht hinter den trübseligen Klostermauern vom Leben abzusperren; sie wolle ja gern auf das Erbe zu Gunsten des Bruders entsagen. Der Freiherr bestand aber hart auf seinem Willen, und meinte, ein blutarmes adliges Fräulein tauge in der Welt zu nichts als den Schleier zu nehmen. Schluchzend und mit verweinten Augen verließ sie ihres Vaters Zimmer, da fiel ihr Blick auf einen preußischen Dragoner-Unteroffizier, der zur Ordonnanz bei seinem Chef kommandirt war und im Vorsaale stand. Er schaute ihr kopfschüttelnd und mitleidig nach, und rief dabei halblaut: Ach, das arme, gnädige Fräulein! Es war nämlich den Domestiken

kein Geheimniß, welches Loos der jungen Baroneſſe bevorſtände, und durch dieſe auch dem fremden Kriegsvolk bekannt geworden. Meine Mutter wandte ſich bei dieſen Worten raſch um, und blickte dem Dragoner feſt in's Auge. Er hatte ein recht treuherziges, biedres Geſicht, und ſie ſah auch wohl, daß ihm das Mitleid von Herzen komme. Da ſprach die Mutter in ihrer Verzweiflung zu ihm: ich kenne Euch nicht, glaub aber, daß Ihr ein ehrlicher Mann ſeyd. Meiner erbarmt ſich Niemand auf der weiten Erde. Wollt Ihr mich retten vom Kloſter, vom Tode, ſo reicht mir die Hand als rechtſchaffener Gatte. Lieber will ich des Leibeignen ſeyn, als lebendig begraben werden im Stift. Wollt Ihr, ſo folgt mir unverzüglich nach der Kirche. Der Prieſter muß uns ohne Aufſchub das Sakrament der Ehe ertheilen, denn alſo erheiſchen es die Satzungen unſerer alleinſeligmachenden Kirche. Nun ſprecht. — Da ſchlug mein Vater ein; ſie gingen ſelbander nach dem Gotteshauſe und kehrten als ein Paar zurück. Als die Kunde dieſer Heirath zu Ohren des alten Barons gekommen war, lud er mit zitternden Händen ſeine Piſtolen, um die Tochter zu erſchießen. Die Neuvermählten waren ſo eben in das Schloß eingetreten, um ſich dem Vater zu Füßen zu werfen, als dieſer ihnen auch ſchon im grimmigſten Zorn entgegenſtürzte und die Mordwaffe auf ſeine Tochter anſchlug. Mein Vater warf ſich über ſeine Frau, und rief: ‚Mich müſſen Sie treffen, gnädiger Herr, ich allein bin ſchuldig.‘ Da pfiff ihm aber auch ſchon die Kugel am Kopf vorbei und ſchlug in's Getäfel. Meine Mutter war in Ohnmacht gefallen, der Baron aber warf das Piſtol weit von ſich und wandte ſich unter entſetzlichen Verwünſchungen nach ſeinen Gemächern zurück. An eine Ausſöhnung war nicht zu denken; ſo verließ denn meine Mutter das älterliche Schloß und folgte ihrem Manne. Der Entbehrungen und Trübſale waren nicht wenige in der Ehe. Die Mutter hat ſie aber alle ſtandhaft erduldet, mit keinem Worte dem Vater zu erkennen gegeben, daß ſie ſeinetwegen ſo mannichfache Noth erleide, und wohl vielmehr den Himmel jederzeit geprieſen, daß er ſie von dem todten Kloſterleben entriſſen und ihr einen wackern und gottesfürchtigen Mann beſchieden. Nur ihres Vaters dauerndes Zürnen hat ſie nimmer verwinden mögen, und jederzeit bei ſeinem Angedenken viel ſchmerzliche Thränen vergoſſen. Das betrübte Ende des meinigen hab' ich Euch wohl ſchon vordem erzählt.“

Mit ſteigendem Antheil hatte Rodrich der Erzählung gelauſcht. Er war ſehr ernſt und nachdenkend geworden. „Und wenn nun,“ hob er nach einer Pauſe an, „jene mütterlichen Verwandten in ſich gegangen wären, und ſich der verſtoßnen Waiſe erbarmten, wenn ſie ſie zurückberiefen, um ihr die reichen, ſo lange vorenthaltenen Güter zu

erstatten, dann müßtest Du mir doch entsagen, Marie. Das reiche Edelfräulein dürfte dann des armen namenlosen Fremdlings nicht weiter gedenken."

„Wie Ihr auch wieder sprecht," erwiederte Marie, „die adligen Sippen wissen wohl kaum, ob ich auf der Welt sei, werden auch die Schmach ihres Stammbaums nicht aufdecken wollen — und was sollte mir Geld und Gut, wenn ich auf Dein liebes Herz verzichten müßte!"

„Marie," rief Rodrich mit feierlicher Stimme, „bedenk', was Du verheißest. Noch bist Du durch Dein Wort nicht gebunden — Du bist frei. Es ist wahrhaftig so, wie ich sagte. Dein Großvater war der Freiherr Aloys von Harteeg —"

„Mein Gott," unterbrach ihn das Mädchen erschrocken, „woher wißt Ihr —"

„Er ist schon lange gestorben. Sein Sohn lebt noch, aber in kinderloser Ehe — jetzt ist er krank, bedenklich sogar. Von ihm ward mir der Auftrag, die verschollne Schwestertochter aufzusuchen, sie auf das Schloß ihrer Ahnen zurückzuführen. Kaum kann er es erwarten, die Tochter für alles Weh, welches die Mutter seinetwegen erlitt, zu entschädigen. Du bist jetzt die Erbin seines Namens, seiner Güter. Lies hier in diesem Briefe die Beglaubigung."

Marie drängte ängstlich das entfaltete Schreiben von sich: „Mein Gott, Rodrich, behalt's! Ich will nichts wissen von den stolzen Verwandten. Ich beschwöre Dich, wenn Du mich liebst, so verlaß mich nicht, verrath mich nicht gegen den Oheim. Lieber arm und unbekannt. Von Dir kann ich einmal nicht lassen, so wenig als die Mutter vom Vater ließ."

Da umschlang Amberg im heiligsten Entzücken das treue Mädchen: „Nein, Du holdselige Jungfrau, wir wollen auch nicht von einander lassen, bis der Tod uns scheidet. Vergieb, wenn ich an Deinem Herzen zu zweifeln wagte, wenn ich Dir meinen Namen, meinen Rang so lange verschwieg. Ich bin Graf Rodrich Amberg. Dein Oheim ist mit meines Vaters Schwester vermählt. Bist Du doch mein liebes, liebes Mühmchen. Wohl aber dem, der eine solche Muhme sich zur Braut erkoren, der sich die Braut früher noch als die Verwandte errang."

Die letzten Strahlen der Sonne erblindeten, aber das Antlitz zweier Beglückten erglühte fort und fort in der rosigen Verklärung der Liebe.

VII.

Der Deutsche in Trastevere.

Eberhard an Otto.

24. November.

Ich schließe diesen in Perugia begonnenen Brief in Rom. — — Eine halbstündige Frist verstrich seit jener ersten Zeile. Der Gedanke, von Rom aus zu schreiben, überwältigte mich. Ich warf die Feder weg, riß das Fenster auf und sang in die Nacht hinaus. Otto, erinnerst Du Dich denn noch recht lebhaft unserer Piraneseabende, jener winterlichen, an denen es uns gelungen war, Deinen Vater zum Vorzeigen seiner piranesischen Veduten zu beschwatzen? Weißt Du noch, wie ängstlich wir Knaben hinter ihm drein zitterten, wenn er den riesigen, in Maroquin gebundenen Folianten aus dem Bücherschrank hob, den Staub von der Vergoldung blies, das Heiligthum feierlich aufklappte und langsam Blatt für Blatt umschlug. Kannst Du Dir die heilige Ehrfurcht noch vergegenwärtigen, mit welcher wir die Platten betrachteten, die Trümmer der ewigen Roma, ihre Kirchen und Fontainen, die mit sechs Rossen bespannten Staatscarossen, vor welchen der Läufer einhertrabt und die Herren mit langen Allongeperrücken sich demüthig verneigen, und wie wir die Unterschriften, welche uns der Papa mit würdevoller Stimme vordeklamirte, voll heimlichen Entzückens nachsummten und uns an den Namensklängen: Fontana di Trevi, Palazzo Rospigliosi, Arco di Settimio Severo, berauschten; wie uns Dein Vater, der alle die Herrlichkeiten mit eigenen Augen geschaut, als ein Wesen höherer Gattung erschien, und wie ich Euern Buchhalter, seitdem er einmal so gleichgültig von Florenz und Rom wie von Bruchsal und Rastadt gesprochen, tödtlich verabscheute? So dachte, so fühlte der Knabe; die Aureole, welche sein Auge ent-

zückt hatte, blendete das des Jünglings, seitdem er sich der Kunst zuwandte. Rom, Rom, ward sein Feldgeschrei, das alleinige Ziel seines Träumens. — Ich muß nur kurz abbrechen, sonst gerathe ich auf den besten Weg, zu radotiren, wie Du es nennst, und unsern wechselseitigen Contrakt zu brechen, kraft dessen ich mich anheischig machte, Dich in meinen Briefen mit den Dir im Grund der Seele verhaßten Exklamationen zu verschonen, und Du mich in den Deinigen mit den noch weit odiöseren Ermahnungen und guten Lehren. Aber das Mittel, um den wild brausenden Strom fein säuberlich und geräuschlos abzuleiten! — Mein Herz ist zu voll. Ich bin von meinem neuen Glück wie berauscht; wie soll ich da viel Vernünftiges schreiben? — — So eben verläßt mich der Cameriere, nachdem er mir die schlanke, vierflammige Messinglampe mit ihrem zierlichen Kettenbehänge auf den Tisch gesetzt und mir die felicissima notte gewünscht hat. Ich hätte dem Kerl, trotz seiner häßlichen Zipfelmütze, um den Hals fallen mögen, so entzückte mich sein Abendgruß; er sagte mir ja: ich sei in Rom! Du brummst, ich sei ein Narr — hast vielleicht Recht, Otto. Ich aber danke dem Himmel, daß ich ein solcher Narr seyn kann, und gedenk's auch, so Gott will, zu bleiben. Du nennst es Narrheit, ich anders — um Worte wollen wir uns nicht streiten.

Ich hatte mir meinen Einzug in Rom so herrlich ausgemalt, sah mich im Geist von der Höhe bei Baccano herniederrollen und den Vetturin nach dem Horizont weisen, hörte ihn das elektrische: Ecco Roma! rufen, sah die in der Morgensonne glühende Peterskuppel auftauchen und alle die mir im Bilde längst schon bekannten Tempel, sah mich rasch an den alten Meilensteinen vorüberfliegen, über mir den göttlichblauen, wolkenlosen Himmel, vor mir das in Sonnenglanz gebadete Rom — das war nun so ein Jugendtraum. Du weißt am besten, wie ich nicht zu den vom Glück am meisten begünstigten Sonntagskindern gehöre, und daß der Teufel eine spezielle Aufmerksamkeit besitzt, auf alle meine Unternehmungen hurtig den Schwanz zu legen. Nachdem seine Kunstgriffe, mir die Römerfahrt zu vereiteln, erschöpft waren, that er wenigstens sein Möglichstes, um meinen Triumphzug zu verkümmern.

Frühzeitig brachen wir von Civita-Castellana auf. Es war noch dunkel. Der Regen sprühte fein und schaurig hernieder und ein kalter Wind schnob durch die öden, nur spärlich von den flackernden Lampen der Madonnenbilder erleuchteten Gassen. Dann und wann erhob ein Hund sein klagendes Geheul auf der Schwelle, oder die Rosse schüttelten klirrend ihr Schellengeläut; in der Stadt aber regte sich Niemand. Der Vetturin spähte ungeduldig durch die Nacht, denn er er-

wartete noch zwei Reisende nach Rom, einen geistlichen Herrn und eine Donna, murmelte dann eine halblaute Verwünschung über die Säumigen in den Bart und umwickelte seine Schenkel mit zottigen Ziegenfellen gegen den Regen. Endlich flog ein Laternenschimmer über das nasse, glänzende Pflaster; die Erwarteten erschienen. Der Abbate pflanzte sich ohne Umstände auf meinen Sitz im Fond; ich war nur froh, daß es endlich vom Flecke gehe, und nahm zur Seite der Donna den Rücksitz ein. — Als wir Monterosi erreichten, dämmerte es. Von den Scheiben der Kutschfenster rann perlend der Regen; der Nebel ließ kaum zehn Schritt weit sehen; der Vetturin vermaledeite Pferde, Weg, Reise und Reisende — es war eine melancholische Fahrt. Mir gegenüber saß eine Reisemütze und Patentregenmantel; dahinter mochte wohl der Engländer stecken, mit welchem ich von Florenz gereist war. Ich hatte auf der ganzen Tour nur die Worte: sporcheria, coglioneria und seccatura von ihm gehört; heute verstummten auch diese. Die Italienerin hatte sich fest in ihr Tuch gewickelt und schlief. Der Priester zog bei Anbruch des Tags das Brevier hervor und las, leise murmelnd, die Morgengebete. Endlich senkte er das schwarze Büchlein wieder in die Tasche und begann die Conversation, fragte, ob ich in Rom schon bekannt, ob ich Künstler sei und woher des Landes. Die neugierigen, zudringlichen Fragen drängten sich rasch auf einander. Bald wollte er wissen, ob's bei uns zu Lande kalt sei, bald, ob ich mich zur alleinseligmachenden Kirche bekenne, und als ich ihm letzteres bejahte, ob ich auch keine der neuern ketzerischen Ansichten theile. Es war einer von jenen zähen Fragern, die weder Schweigen, noch mürrische Antworten von der Fährte abbringen; eine widerwärtige Physiognomie, kleine, bewegliche, pfiffigschlaue Augen, sinnlich-lüsterne Lippen, schlaffhängende Wangen: mir versetzte die fatale Erscheinung die Luft. So kamen wir nach Baccano. Ich ließ ein Fenster herunter, ob ich Rom sehen möchte; eine lange, dürre Kralle streckte sich aus dem Patentregenmantel und zog die Scheibe wieder herauf. Die junge Italienerin neigte ihr schlafendes Haupt auf meine Schulter. Das Tuch, welches sie bisher verhüllt hatte, glitt hernieder. Zum erstenmal schaute ich ihr unverschleiertes Antlitz — ein herrlicher Kopf. Der runde Strahlenkamm schien nur mühsam das schwarze glänzende Haar zusammenhalten zu können. Die langen dunkeln Wimpern, die steilrechte Nase, die scharfgeschnittenen, entgegenblühenden Lippen, der bräunliche Teint verkündeten die Römerin. Der mir aus Bildern sattsam bekannten Tracht zufolge mochte sie ein Bürgermädchen sein. Die Art, wie das Halstuch vorn in das Mieder gesteckt und auf dem Nacken in

zwei Schleifen gebunden war, die Korallenschnüre und schweren Goldohrringe sprachen für die Minentin. Sie senkte mehr und mehr ihr Köpfchen; bald ruhte es auf meiner Brust, ich konnte mich nicht rühren. Ich wollte mir die lieblichen Züge recht einprägen, um sie dereinst im Bilde wieder gestalten zu können; da störte mich aber der Priester wieder mit seinen Kreuz- und Querfragen, und fing, als diese nicht mehr verfangen wollten, an, mir die Namen der mächtigen Trümmer, an denen wir vorüberfuhren, aufzuzählen: jetzt das Kastell Isola Farnese, das auf den Ruinen des alten Veji erbaut seyn soll, dann wieder der Thurm delle Cornacchi, das sogenannte Grabmal des Nero; ein jeder Klang durchzuckte mich wie ein elektrischer Schlag. Am liebsten hätte ich aufspringen mögen, und durfte es doch nicht, um nicht das schöne schlafende Kind zu stören; und dann fühlte ich wieder das leise Athmen ihres Busens — ich hätte die süße Last um keinen Anblick in der Welt hingegeben.

Wir rollten über Ponte Molle. Das Mädchen erwachte von dem Gerassel der Räder auf dem Brückenbogen, rieb sich erstaunt die verschlafenen Augen, sah mich fragend an und wurde roth. Bald aber war alle Verlegenheit verweht; sie klatschte in die Händchen vor Freude, daß sie wieder den Tiber sehe und nun gleich in dem herrlichen Rom sei, fing an, dem Priester eifrig eine Geschichte zu erzählen, brach ab, kramte hastig in ihrem Leinwandbündelchen, zog den kleinen Spiegel hervor, fing eine neue Geschichte an und lachte wieder hell dazwischen; da war mit einem Male Lust und Leben in unserer Vettura. Sogar der Engländer schien von der hellen, klaren Stimme aus seinem Winterschlaf geweckt worden zu seyn und schob aus der Mantelspalte ein ewig langes Kinn hervor. Das Mädchen hatte die schönsten Augen von der Welt, so fein geschnitten, so tief und zärtlich glühend, und doch war das Feuer durch einen feuchten Schimmer gesänftigt.

So kam ich, als die Dämmerung schon eingebrochen war, nach Rom, ich wußte selber nicht wie. Das abscheuliche Wetter dauerte noch immer fort. Der Wagen hielt vor dem, zum Zollhause entwürdigten, herrlichen Tempel des Antonin. Auf der Piazza di Pietra flackerte ein Strohfeuer, durch welches die Buben lustig sprangen, und bei seinem rothen Schimmer stiegen die alten Marmorsäulen wie Riesengeister aus der Erde herauf. Da war aber nicht Zeit zum Schauen und Staunen; der ganze Plunder der Reisefatalitäten stürzte auf mich ein; Felleisen mußten abgepackt und aufgeschnallt, heißhungrige Zollbeamte beschwichtigt, Lastträger gedungen, Bettler abgefertigt werden. Ich sah mich nach meinen Reisegefährten um —

sie waren in dem Gedränge verschwunden, nur der lange Engländer ragte noch wie ein Leuchtthurm aus einem Troß zudringlicher Lumpe hervor und deklamirte ihnen näselnd seine drei inhaltsschweren Worte: seccatura, coglioneria und sporcheria vor.

Erst als ich wieder auf meinem Zimmer allein war, glaubte ich aus dem wirren Traum zu erwachen. Ich fand mich fast verwundert an dem vierundzwanzig Jahr lang erstrebten Ziel. Das heute Erlebte war so himmelweit von dem Erträumten verschieden, daß ich wie irre an seiner Wahrheit wurde. Ich mußte mir wieder und immer wieder vorsagen, daß ich wirklich in Rom sei, um's so recht zu glauben. Dann aber brach auch der Jubel um so unaufhaltsamer aus. Was hätte ich darum gegeben, Dich oder eine andere liebe Seele hier zu haben! Ihr aber, Ihr armen Menschenkinder, Ihr sitzt fröstelnd in Eurem nebligen Deutschland hinterm geheizten Ofen, Ihr steckt im November tief, tief im Winter — und ich, ich bin in dem göttlichen Rom. Eine sommermilde Luft zieht durch das geöffnete Fenster, die Wolken haben sich verzogen, einzelne Sterne blieben am Himmel — da halte ein Anderer im Zimmer aus.

Es ist fünf Uhr in der Nacht nach italienischer Zeitrechnung, zehn nach der unsrigen. Ich bin von meinem Ausflug zurückgekehrt. Ich irrte ein paar Straßen auf's Ungewisse hin, auf und ab. Vor den Madonnenbildern an den Häusern brannten zu Ehren der Adventszeit doppelte Reihen Kerzen, flimmerten neue Sträuße von buntem Papier und Flittergold. Ich kam an einem großen Palast vorüber. Karossen mit Windlichtern rasselten donnernd durch den Säulengang des Hofes, in welchem der Flußgott seine Urne in das Marmorbecken schüttete. Ein verhülltes Weib lehnte sich in den dunkelsten Winkel und sprach kaum hörbar die Vorübergehenden um ein Almosen an. Ich warf mich in eine Seitengasse, unstät, führerlos. Die Straße ging bergauf, bergab. Durch die offenen Thüren sah ich das Volk um den Herd sitzen, die kräftigen Männer mit den aufgekrempten spitzen Hüten und dem bunten, gezipfelten Schnupftuch im Nacken, die Frauen mit der Silbernadel in den Haaren. Die schilfumflochtene Flasche stand auf dem Tisch, der dampfende Kessel über dem Feuer. Lautes Gelächter schallte aus den Osterien, dann und wann rauschten Mandolinenklänge dazwischen und das Ritornell verhallte aus der Ferne. Da hörten die Häuser und Laternen auf; ich hielt auf einem weiten, nachtschwarzen Platze. Einzelne Säulen ragten in die Luft, ein riesiger Bogen tauchte aus dem Schutt auf — ich stand auf dem alten Forum, ich wandelte auf der heiligen Straße. Mir fiel eine Felsenlast von der Brust. Ich muß Dir's nur gestehen,

Otto, während ich Dir schrieb, überfiel mich eine tödtliche Angst, ich könne doch wohl noch plötzlich aus Rom gerissen werden, ohne auch nur das Mindeste von seiner alten Herrlichkeit geschaut zu haben. Es war wohl recht kindisch, aber darum nicht minder wahr; schleppen die Menschen doch alle einen oder den andern Milchzahn mit in's Grab. Nun aber war ich beruhigt und stillselig. Es war der Momente einer, wie sie im ganzen Leben, der Aloe gleich, nur einmal aufblühen, nie wieder. — Das Forum war leer und verödet; der Wind strich durch die dürren Zweige der Ulmen, welche jetzt die via sacra einfassen, und jagte das Gewölk von Stern zu Stern. Von einem nahen Klosterthurm schallte die Sterbeglocke in feierlichen, gemessenen Pausen, und von der einsamen, unter dem Bogen des Friedentempels glimmenden Lampe herüber der monotone Zahlenruf der Morraspieler. Ich durchschritt den Triumphbogen des Titus, die Wölbungen des Coliseo — ein päpstlicher Soldat trat mir mit gefälltem Bajonet entgegen und wehrte den Eintritt. Er ist des Raubgesindels wegen nur bei Mondschein gestattet. Mir entschlüpfte ein halblauter Ruf des Unmuths. Der Soldat ließ das Gewehr sinken und rief im echtesten sächsischen Dialekt: „Ei, du mein Herr Jesus, da sind wir ja Landsleute!" Er sei aus Jena gebürtig, erzählte er, und betrübter Zustände halber, wie er's nannte, gezwungen worden, sich bei den Päpstlichen anwerben zu lassen; er hab's aber längst satt und ziehe, sobald die Kapitulation um sei, nach der Heimath. Bald darauf kam die Ablösung. Seine Wachtzeit war abgelaufen, er durfte nach Hause gehen und bot sich mir zum Begleiter an. Sein Gespräch war eine fortwährende Klage, wie das Volk so boshaft, wie aller Wein verfälscht, gutes Bier aber nirgends zu haben sei; da lobe er noch sein Jena. Es war mir eine tragikkurrile Empfindung, die deutsche Vetter-Michelnatur ihren kleinen, gemeinen Jammer unter den Trümmern des ewigen Roms aus einander zerren zu hören.

2. December.

Ich bin jetzt acht Tage in Rom; seine Größe erdrückt mich. Oft verzweifle ich, daß ich je zu Stande kommen könne, die gewaltigen Eindrücke zu beherrschen, mich nicht von ihnen fortreißen lassen zu müssen. Was hab' ich nicht Alles schon gesehen, und doch wie wenig im Vergleich zum Ganzen! Da gehe ich mit dem festen Vorsatz aus, den Vatikan oder sonst eine Galerie zu besuchen, schlage die erste beste Querstraße ein und werde gleich beim ersten Schritt gefesselt und

Thränen in's Auge, wenn ich so ein Paar vor einem verblaßten Marienbild in einer wüsten Gegend der Stadt einsam stehen und spielen und die dunkeln Augen so inbrünstig nach der himmlischen Helferin aufschlagen sehe — da ist doch noch wahre Andacht.

Seit Wochenfrist treibe ich mich in dem alten, verlassenen Rom zwischen den Weinbergen umher und schlendere bald hier, bald dort durch die einsamen Gänge. Bei jedem Schritt stoße ich auf etwas Neues und Herrliches. Hier ragt eine Cypresse oder ein Orangenbaum mit goldgelben Früchten, dort ein verwitterter Bogen über die Mauer; dann kommt einmal wieder ein prächtig Thor mit Wappen und Inschrift, hinter dessen Eisengitter sich lange, schnurgerade Alleen von Lorbeerhecken bis zu einem Triton, der sein silberhelles Wasser in die Luft sprudelt, hinziehen, oder zu einer Villa mit heiterer Loggia. Und nun geht's zum Thor hinaus in die magische Campagna. Da bin ich nun schon drei, vier Tage wieder und immer wieder aus der Porta Pia gezogen — ich kann nicht von der Gegend loskommen. Wenn man erst hinter der alten Basilika Sant' Agnese und dem zierlichen Rund des von vierundzwanzig Doppelsäulen getragenen Kirchleins Santa Constanza vorbeigekommen ist, verschwinden die häßlichen Mauern, welche den Weg zu beiden Seiten einfassen; da thut sich denn der unermeßlich weite Blick über Hügel und Thäler bis zu den fernen blauen Albaner- und Sabinerbergen auf. Zur Linken ragt eine weiße Villa aus der Olivenwaldung, im Vordergrund liegen die Trümmer eines alten Bacchustempels, weiterhin verfallene Wartthürme, an welche Casali angebaut sind. Der Teverone strudelt im Bogen vorüber, der alte Ponte nomentana mit seinem Brückenthurm leitet darüber hin. Jenseits erhebt sich der heilige Berg, von welchem der alte Schwätzer Menenius Agrippa das Volk in die Ring- und Zwingmauer zurückfabelte. Zu seinen Füßen liegt eine Osteria; dort kehre ich täglich ein. Die Leute sind gut und treuherzig; sie kennen mich schon alle. Die Kinder springen mir entgegen, der zweijährige Gigi winkt mir vom Schooß der Mutter mit dem Händchen; weiß er doch, daß der Forestiere ihm einen Portogallo oder eine Handvoll Pasteciotti mitbringen werde, und der zottige Hund Prudent springt wedelnd an mir in die Höhe. Frau Pasquorella wartet nicht erst auf meine Bestellung und setzt mir unaufgefordert meine Foglietta Tonnarello in der langhalsigen Flasche auf den Tisch. Da sitze ich Stundenlang an der Thür, störe in dem Kohlenbecken, lasse mir eine endlose Räubergeschichte oder einen Traum von Lotterienummern von der Padrona erzählen, starre hinauf nach dem klaren, wolkenlosen Himmel, nach den Brückenbogen oder kahlen Erdstürzen,

oder auf die Landstraßen, wo die gelangweilten und langweilenden Engländer vorüberjagen, die Jäger in die Campagna hinausziehen und die Maulthiere hinter einander herklingeln, und träume und bin glücklich, überglücklich. - Du glaubst gar nicht, Otto, wie leicht es sich hier leben läßt, und wie so frei.

10. December.

Da muß ich Dir doch ein hübsches Abenteuer, welches mir gestern begegnete, mittheilen. Behalt's aber für Dich, nicht meinethalben, — ist mir's doch sehr gleichgültig, ob das vornehmthuende Gesindel zu meinem Thun und Treiben die Nase rümpft, — wohl aber wegen der ehrlichen Jungen in unserer Vaterstadt: ich wollte sonst darauf wetten, daß die Alten ein ewiges Interdikt über das Gomorrha Rom sprächen, so wie sie erführen, in welche Gesellschaft hier guter Leute Kinder gerathen können.

Es war Sonntag. Ich wanderte nach der Porta del Popolo und gedachte, die Straße, um welche mich mehr noch als der häßliche Regen das freundliche Geplauder der kleinen Römerin gebracht hatte, zu durchmessen, und sie so recht mit Vernunft, wie Ihr es nennen würdet, zu genießen. Als ich aus dem Thore trat, sah ich eine Menge Wagen nach den borgheſischen Gärten rollen. Das herrliche Wetter hatte halb Rom hinausgezogen. Ich ließ mich von dem Strom fortreißen. Es war ein frohes, lebendiges Gewühl, Reiter und Fußgänger, die langen Schwärme der Seminaristen in ihren flatternden Gewändern, die über und über gefüllten Wagen mit Minenti in ihrer Festtracht — alles das wogte in den breiten Gängen auf und nieder, um zu sehen und gesehen zu werden, schwatzte, lachte, fächerte mit den Händen und freute sich des schönen Lebens.

Ich wandte mich bald nach den entlegenern, einsamen Partien des Parks, wo die königlichen Pinien ihre breiten Wipfel in die Lüfte schwingen, wo die Aloe aus der bauchigen Vase quillt, die Fontänen im Schatten der Eichen und Myrten eintönig murmeln und der gefangene Barbarenkönig die verstümmelten Arme kreuzt. Auf dem frischen, grünen Rasen lag eine antike Granitsäule; sie war als Gartenwalze benutzt worden. Ein altrömisches Grabmonument von Marmor lag unfern auf dem Boden; es war der Länge nach geborsten, die Sprünge aber frisch. Sie hatten es wohl irgendwo aufrichten sollen und im nachlässigen Abladen erst neuerdings zertrümmert; das ist nun die glückliche Sorglosigkeit des Volks. Wenn wir

so einen Stein in unserm Norden hätten, würde er frischweg im Museum aufgestellt, und da kämen die Gelehrten zehn Meilen weit gewallfahrtet und mäßen ihn auf's Härchen aus und schrieben dicke, langweilige Bücher darüber; hier bleibt er nun so liegen; es wird sich wohl ein anderer finden, die Erde birgt ihrer ja genug; die Bruchstücke werden gelegentlich vermauert, und damit ist's gut.

Während ich noch so philosophire, fährt ein Wagen mit vier Römerinnen vorüber. Die Eine biegt sich aus dem Schlag und grüßt mich gar freundlich mit dem Händchen. Es war das hübsche Kind, mit dem ich von Civita-Castellana gefahren war. In der Zerstreuung gedachte ich nicht des römischen Handwinks und trat, statt ihn zu erwiedern, nicht anders als ob's ein deutscher Wink gewesen wäre, näher. Erkannte ich nun gleich meinen Mißgriff, so war's doch zu spät. Die Kleine hieß den Kutscher halten und mich einsteigen. Die Andern fanden dies ganz in der Ordnung, wiederholten die Einladung und rückten zusammen. Ehe ich mich recht besinnen konnte, saß ich drinn. Das Mädchen nannte mich ihrer Tante, einer ältlichen, verkümmerten Figur, welche den jungen Schwarm zu bemuttern schien, als den Forestiere, mit dem sie gereist sei und auf dessen Schultern sie drei Posten lang geschlafen habe. Alles lachte, ich mit. Es waren keine zwei Minuten vergangen, so war es nicht anders, als ob wir uns schon seit Jahren gekannt hätten. Die andern beiden Mädchen mochten gleichfalls Bürgertöchter, Nähterinnen oder so etwas seyn; heute machten sie sich ihre Sonntagslust, und dazu gehört vor Allem eine Spazierfahrt nach der Villa Borghese. Das Geplauder und Gelächter nahm kein Ende. Wir lenkten nach der andern Hälfte des Parks zurück. Von jedem vorüberrollenden Wagen wußten mir die Mädchen den Besitzer zu nennen, von jedem ein Geschichtchen zu erzählen, jedem etwas anzuhängen: in Rom kennt sich Alles.

Als es zu dämmern anfing, schlug meine Kleine — sie heißt Terefina — vor, in der Gensola den Abend zuzubringen. Tantchen ließ es gern geschehen, den beiden Dirnen war es vollends recht. So fuhren wir denn über Ponte di Bartolomeo nach Trastevere. Die Gensola ist eine echt römische Osteria di Cacina, nach welcher Freitags zu wallfahrten auch die Gourmands nicht verschmähen; denn nirgends giebt es bessere Fische. An diesem Abend war sie des Sonntags wegen schon überfüllt und ein Platz nur mühsam zu erlangen. Alle Bänke saßen voll Kärrnern und deren Liebchen, die kräftigen, bärtigen Bursche mit dem buntwollenen Gurt um die Hüfte, die Dirnen mit den Rosaschleifen am Ermel; hier und da ein Abbate mit gewaltigem Dreimaster, der seine Schüssel Maccaroni mit Andacht

verspeiste; dicht dabei eine von Gesundheit strotzende Trasteverinerin mit einem halben Dutzend Kinder und ihrem magern, zusammengeschnurrten Papataci von Ehemann; im Hintergrund ein paar deutsche bärtige Maler, welche zum großen Verdruß der Römerinnen ihre thönerne Bajoccopfeife dampften. Der päpstliche Soldat, dessen Bekanntschaft ich im Coliseo gemacht hatte, saß still-selig hinter seiner Fogliette, schien mit dem Getränk ganz leidlich versöhnt und brachte mir über den Tisch den Toast: Vivat Jena! zu. Bettler schlichen winselnd von Tafel zu Tafel; die gipfelmützigen Camerieri rannten wie Wiesel hin und her und konnten nicht genug Broccoli und Crostataschüsseln auftragen, Wein aus dem Keller holen und Wasser aus dem Marmorbrunnen, der in der Stubenecke angebracht ist, heraufwinden. Und nun denke Dir das ganze lebendige Gewimmel, beleuchtet vom glutrothen Schimmer der auf dem Herde flackernden Lorbeerreisige — es gab ein prächtiges Bild ab.

Die Mädchen waren voller Freud' und Lust. Du glaubst gar nicht, Otto, wie allerliebst sich jenes natürliche, ungekünstelte Geschwätz im Mund einer Römerin ausnimmt; da ist Alles Feuer und Leben, jedes Wort zündet und die Antwort zögert keinen Augenblick; da wird nicht lange besonnen, das erste Wort ist das beste — Witz wie Blitz. Man staunt oft die Naturkinder verwundert an und kann nicht begreifen, wo sie das herhaben. Ja freilich, Eure Theegesellschaften sind schon etwas anderes: da sitzen die lieben, wohlerzogenen Püppchen so sanft und still und blöde, bis Jüngling A. eine schüchterne Frage an Fräulein B. riskirt und eine leise, noch weit schüchternere Antwort, die er längst voraus wußte, erringt, und dann entsteht wieder eine viertelmeilenlange Pause: Alles fein-fein, elektoralfein — hundelangweilig. Ihr habt mich so oft ausgescholten und mich unbeholfen und schwerfällig bei Frauen genannt — mag's doch. Der Mann ist das Instrument, welches, je nachdem die weibliche Hand es berührt, ertönt; weshalb verstanden Eure Frauen nicht besser, in meine Saiten einzugreifen? Hier klangen sie ganz anders, frisch und hell, rauschend und jubelnd; Du hättest mich wohl kaum wieder erkannt. Der schäumende Zauberkelch des Lebens berauschte mich. Ich gedachte der römischen Feste Benvenuto Cellini's; Jahrhunderte liegen dazwischen, aber das Volk und sein für Freude, für alles Schöne empfänglicher Sinn blieben dieselben.

Teresina hatte mir erzählt, wie hier herum ein Improvisator wohne, welcher gegen eine kleine Erkenntlichkeit bereit sei, Proben seiner Kunstfertigkeit zu geben. Ich ließ ihn kommen. Es war ein ältlicher, hagerer Mann in einem rothen verschossenen Plüschfrack;

hinunter; ich sollte ihr auf den Ponte rotto folgen. „Das ist die schönste Aussicht auf ganz Rom," plauderte sie, „und so steht es auch schon in der gedruckten Beschreibung. Die Maler zeichnen wochenlang an der Brücke und die Mylordi kommen Euch Dutzendweis, um von dort über's Geländer zu gucken. — Nun, hab' ich nicht recht? Hab' ich Euch zu viel gesagt? Nicht wahr, Everardo, das habt Ihr Euch nicht träumen lassen? Gelt, sonst wär't Ihr auch schon früher gekommen? Und sagt Ihr kein Wort?"

Ich schwieg verwirrt, geblendet von der Ueberfülle an Pracht und Herrlichkeit. Wie soll ich Dir das Alles schildern? Rechts der Aventin mit der Kirche Santa Sabina und seinen alten, epheuumrankten Unterbauten, vor mir der jungfräuliche Vestatempel, der schlanke Glockenthurm von Santa Maria in Cosmedin, zur Linken die San Bartolomeoinsel, jenes alte Aeskulapschiff, neben welchem sich die Brücken Quatro Capi und San Bartolomeo über den gelben, strudelnden Strom schwingen, die Gärten am Strande, Orangenbaum dicht an Orangenbaum, deren Goldfrüchte jetzt in der Reife stehen und das dunkelgrüne Laub überblitzen, die Loggien auf schlanken Säulchen, die vorübergleitenden Kähne! — Teresina ließ mir keine Ruhe; meine stumme Bewunderung war der kleinen Libelle nicht recht. „Seht nur hier," schwatzte sie, „welch' schöne Myrthenstöcke ich mir gezogen habe, und dort das Madonnenbild in der Mauerblende. Wie hübsch das Geisblatt rings umher wächst, nicht anders, als wolle es sich hier für das Muttergottesbild zum Kranz flechten. Und was haben wir diesen Herbst für schöne Trauben von der Veranda, die sich über die Brücke zieht, gesammelt! Schaut nur die beiden Marmorputti auf der Wasserkufe; die sollen was ganz besonderes seyn, sagen die Leute. Ihr seid ja ein Künstler und müßt Euch darauf verstehen. Und auch die großen Basaltsteine im Pflaster sind noch aus der alten Römerzeit, wie sie behaupten." Und immer fragte sie wieder dazwischen: „Nicht wahr, Everardo, das ist schön, so schön!"

Sie war in ihrem geschäftigen Eifer gar zu hübsch und lieb. Die Alte war uns nachgeschlurft und begann ein langes Klagelied über die schlechten Zeiten, und wie sie früherhin ihr Oberstübchen mit der schönen Aussicht auf den Fluß hin den Inglesi vermiethet habe, wie jetzt aber Alles hinüberziehe und um den spanischen Platz dränge. So stehe das Zimmer schon Jahr und Tag leer. Ich wurde vor Freude über und über roth und konnte kaum die Frage, ob sie mich einnehmen wolle, hervorstottern. Im Augenblick waren wir um einen sehr leidlichen Preis einig. Teresina jubelte laut auf.

17. Januar.

Ich bin doch nur erst sechs, sieben Wochen hier, und mit wie verschiedenem Auge betrachte ich schon jetzt Rom und das hiesige Leben. Ich erinnere mich nicht mehr, was ich Dir in der ersten Herzenswallung schrieb; wild genug mag's wohl in meinen Briefen getobt haben, ich will's glauben. Die anfänglich unbändig aufschäumenden Wogen beginnen jedoch sich allgemach zu ebnen, zu besänftigen, und jenen ekstatischen Stürmen folgt mild selige Ruhe. Keine Stadt gewinnt wohl mehr, indem sie den Reiz der Neuheit verliert, als gerade Rom. Das Verständniß der wunderbaren Dominante geht mir immer mehr auf, sie wird mir von Tag zu Tag theurer. So lange uns noch jenes quälende Bewußtseyn, dies oder jenes noch nicht gesehen zu haben, verfolgt und wie ein böses Gewissen durch Kirchen und Paläste geißelt, so lange ist auch an ungetrübten Genuß nicht zu denken. Allmählig beginnt sich jedoch jenes drückende Gefühl zu verlieren. Der erste rohe Heißhunger ist gestillt; ich bin zu dem mir besonders lieb Gewordenen schon zwei-, dreimal zurückgekehrt, und koste nunmehr züngelnd wie ein Gourmand, statt des planlosen Verschlingens. Ich habe mich blind in den Strom geworfen und mich tüchtig umherschleudern lassen, habe aber auch erreicht, was ich wollte, und in diesen wenigen Wochen mehr gesehen und gelernt, als ein Anderer vielleicht in eben so viel Monden. Der Deutsche ist aber nun einmal für ein so abenteuerliches Vagabundiren nicht geschaffen; über kurz oder lang verlangt er wieder nach einem Nestchen, um mit Behaglichkeit unterducken zu können, und in der Stufenleiter thierischer Glückseligkeit steht ihm die Schnecke, die bei jedem Ausflug ihr Häuschen mit sich trägt, oben an. So hat sich auch die Sehnsucht nach dem Schaffen früher, als ich es glaubte, wieder eingestellt. Allerlei Pläne zu größeren Arbeiten gehen mir im Kopf herum, freilich noch chaotisch genug. Die Seele des Träumenden beschäftigt sich allnächtlich mit Compositionen, und das ist das sicherste Zeichen, daß die Produktivität wieder erwache.

Ich sehe Dich im Geist diesen Brief lesen, und wie Du Dich auf Deinem Schreibesel hin und her drehst, bei meiner schnellen Sinnesänderung ein verdammt pfiffiges Gesicht schneidest und endlich herausplatzest: „Aha, ich merke schon! Freund Eberhard hat sich verplempert. Die kleine Römerin — wie heißt sie doch gleich? — ja, ja, es ist richtig!“ Und dann reibst Du Dir voll Selbstgefälligkeit über die Combinationsgabe schmunzelnd die Hände. Und wenn dem nun wirklich so wäre? was denn mehr? Glaub' nur nicht, daß ich wie

ein auf dem Weinspalier ertappter Schulbube die Augen verlegen niederschlagen und feuerroth mein pater peccavi, wie ich wirklich dem bildschönen Kinde zu tief in's Auge geschaut habe, hervorstottern werde. Vom Leugnen und Heucheln hab' ich mein Lebtage nichts gehalten, und immer frei von der Leber gesprochen, wie mir's just um's Herz war; und jetzt werde ich wahrhaftig mit Winkelzügen nicht den Anfang machen.

Nun ja doch, wenn Du's wissen willst, ich bin dem Mädchen von Herzen gut, und sie verdient's auch. Die hat noch ein frisches, warmes, anhängliches Herz, die ist durch und durch wahr und treu, da sieht man noch bis auf den Grund. Was sie denkt, spricht sie auch aus; da ist keine Falte, kein Rückhalt, keine ängstliche Scheu, kein Abwägen der Worte. Sie kennt noch nicht die Möglichkeit, daß ihre Rede anders gedeutet werden könne, als sie es gemeint habe, und so ist ihr auch das erste Wort das liebste, zärter gefühlt, als vielleicht klingend, und das macht mir just das Mädchen so lieb. Sie ist eine kerngesunde, unverbildete Natur; nach einer solchen suche ich schon lange vergeblich.

Du solltest das Mädchen sehen, wie sie am Fenster harrt, wenn ich ausgegangen bin, oder wie sie Arbeit und Alles wegwirft, und mir freudig entgegenspringt, wenn ich nach dem Ave Maria in ihr Zimmer trete, wie ihr dann die Augen vor Freude leuchten und sich das ganze Gesicht verklärt. Du solltest das anmuthige, naive Geplauder hören, den Eifer, die Lebendigkeit des Vortrags, solltest dem so ausdrucksvollen, so graziösen Geberdenspiel folgen, jeder dieser so wahren, plastischen Bewegungen, solltest den zärtlichen Aufschlag der Wimpern schauen, in das schöne, dunkle, seelenvolle Auge — in somma, wie die Römer sagen, und mit Künstleraugen obenein, und Du würdest auch meinen: ja, da ist's kein Wunder!

Die Tage sind so kurz; bei Licht mag ich nicht arbeiten, und da werfe ich denn frühzeitig genug Stift und Pinsel bei Seite und gehe zu den Wirthsleuten hinüber. Die Tante Brigida spinnt schweigsam vom Wocken, oder handthiert am kleinen Herde, ohne sich viel um unser Treiben zu kümmern. Ich sitze bei dem Mädchen und erzähle ihr, was ich eben heute gesehen oder entworfen, von der Reise, von zu Hause, von Euch. Sie hat den schönen Kopf auf den Arm gestützt und lauscht in stiller Muße; denn die seelenlose Geschäftigkeit des ewigen Stickens, Nähens und Tapisseriemachens, für welche das Auge der Nordländerinnen allein geschaffen zu seyn scheint, ist, Gott sei Dank, diesseits der Alpen noch nicht eingerissen. Die Katze schmiegt sich schmeichelnd, mit gekrümmtem Rücken, bald an die Dirne, bald

an mich. Römische Mädchen und Katzen sind ja sprichwörtlich die schönsten in ihrer Art, und so haben mich denn die ersten auch mit den zweiten versöhnt. Dann erzählt auch sie wohl von den Zauberfesten Roms, von der Prozession am Frohnleichnamstage, von der feenhaften Girandola, von dem Karnevalstreiben und dem wilden Moccoli-Abende; sie zählt die Tage, die Stunden bis dahin, träumt von einer blitzenden Maskenkleidung, schlingt ein buntfarbiges Tuch zum Turban um die Schläfe, wirft es in malerischen Falten um die Schulter; jede Bewegung, jede Stellung athmet antike Naivetät und Grazie, jede könnte zum Modell dienen; ich möchte sie festhalten — die folgende, anmuthige hat sie schon verdrängt. Das Auge kann sich an dem buntschillernden Schmetterling nicht satt sehen. Und Teresina nun, sie ist mir auch recht gut, recht von Herzen, das seh' ich wohl, das fühlen wir Beide, ohne es uns gesagt zu haben; und es ist uns auch, als habe es nie anders kommen können.

Ich sehe schon längst, wie Du, von deutsch-philiströsem Entsetzen ergriffen, beide Arme wie ein hölzerner Wegweiser ausstreckst, und da steht auf dem rechten Arm: Weg zum Traualtar! auf dem linken: Weg in's Verderben! Solch einem hölzernen Prediger habe ich nur zu erwidern, daß ich ad I. ein ehrlicher Kerl bin, und ad II. es gehen lasse, wie es dem Himmel gefällt. Wenn man nur ein Bischen in sein eigenes Leben zurückschaut, und da sieht, wie viel tausend Pläne und Entwürfe für die Zukunft geschmiedet werden, ohne daß sich eine Hoffnung, eine Befürchtung realisire, dann läßt man am Ende das Schicksal ruhig die Karten mischen, statt seine Zeit mit neuen Kartenhäuserbauten zu vertrödeln. Die Zukunft möge bringen, was sie wolle — ich freue mich der Gegenwart, und die ist schön und herrlich. Was ist denn das Leben, was vollends die Kunst ohne Liebe? — Und das haben die alten Meister gar gut gewußt. Jeder hatte sein Feinslieb, der er mit herzlicher Neigung zugethan war und deren feine Züge er überall aus der Leinwand hervorgucken ließ; da war's noch eine Lust zu malen. Roma — Amor — dies ist der künstlerische Januskopf, dies zweieinige Götterbild, dessen eine Hälfte nichts ohne die zweite wäre.

Teresina stammt aus einer guten römischen Bürgerfamilie. Der Großvater hatte sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein hübsches Vermögen erworben. Der Vater es wieder verthan; nun müssen sie sich behelfen und leben größtentheils von der Unterstützung eines weitläuftigen Oheims, des Abbate. Es ist dies derselbe, den ich Dir schon als meinen Reisegefährten nach Rom genannt habe, und auch der einzige Dorn an meinem Rosenkranz. Die Frauen wissen des Rühmens

und Preisens von ihm keine Ende zu finden; mag seyn, daß er's verdient und ich ihm Unrecht thue. Mir ist das Gesicht vom ersten Augenblick an in der Seele verhaßt gewesen und meine Idiosyncrasie hat mich bisher och niemals irre geleitet. So oft ich sie auch bezwang und mich, den Warnungen des Sokratischen Genius zuwider, jenen von Haus aus anwidernden Figuren näherte, eben so oft habe ich auch meinen Eigensinn zu bereuen Ursach gefunden. Nun, am Ende, was kümmert es mich? Ich geh' ihm aus dem Weg, und damit holla! Er ist jetzt ohnehin verreist und wird erst in zwei, drei Monaten zurück erwartet.

21. Februar.

Seit einer halben Stunde liegt dieser Briefbogen vor mir, ohne daß ich über das Datum hinausgekommen wäre. Zehnmal habe ich das Blatt schon zurückgeschoben, zehnmal wieder zurecht gelegt. Wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich auf Dein vier Seiten langes Abmahnungsschreiben antworten soll, und wie ich es soll, ohne bitter zu werden. Du bist mein ältester, treuster Freund; was Du mir sagst, kommt Alles vom Herzen, es ist Deine aufrichtigste, grundehrlichste Meinung. Du kennst weder Italien noch seine Bewohner; dies Alles habe ich mir schon fünfzigmal vorgesagt, um Dich zu entschuldigen, um mich nicht von dem Unmuth, welchen Deine Epistel in mir erregte, hinreißen zu lassen; aber wahrlich, es bedurfte auch so gewichtiger Beschwichtigungsgründe.

Laß mich vorerst Deinen vier Seiten langen Brief mit vier Worten beantworten: Teresina ist meine Braut. Sie war es schon, ehe ich Dein Sendschreiben erhielt, und hätt' es eines Grundes bedurft, um eine Erklärung zu beschleunigen, so wär's gerade Dein Brief gewesen. Du kennst meine Antipathie gegen schlechten guten Rath; Du weißt, wie stolz ich auf meine Freiheit bin, und schreibst mir so? — Geh', Otto, das war nicht nur unfreundlich von Dir gehandelt, es war mehr noch als das — es war unklug.

Was weißt Du denn weiter von Teresina, um ihr Geist und Gemüth und Bildsamkeit absprechen zu wollen? Verwirfst Du mein Mädchen etwa, weil sie weder in Oel malt, noch Botanik studirt hat, noch Beiträge zum Musenalmanach liefert? Bewähren sich denn die Glanzperlen, welche Eure Salondamen am Rosenkranz der Konversation abbeten, auch in der Ehe als echte? Oder habt Ihr vielleicht Angst, daß ich das römische Bürgermädchen in Eure Coterien einschwärzen werde? Ja, das wäre freilich etwas Entsetzliches, wenn so

ein wildfremdes Kind, das weiter nichts als jung und schön und gut und liebenswerth ist, wie vom Himmel geschneit, in Eure Cirkel fiele! Ueber den albernen Adelsdünkel schreien sie schon seit Jahrhunderten, und gerade die am ärgsten, die über die von Geldsäcken aufgestapelten Mauern, oder die von Geheimrathspatenten zusammengekleisterten spanischen Wände nicht hinweg zu schauen vermögen. Und die Bürgerdirne ist es nicht allein, die Ihr scheut; da müssen mir doch die alte Brigida und der Kanonikus, jene unerträgliche Mitgift, wie Du sie nennst, aufgemutzt werden. Geberdest Du Dich doch, als wenn auf Euern reichsbürgerlichen Stammbäumen die Race der langweiligen Tanten und unleidlichen Oheime etwas Unerhörtes wäre! Beruhigt Euch, die römische Sippschaft soll Euch kein Herzeleid verursachen. Ich habe hier Wurzel geschlagen — für immer. Bringe dies Deinem Vater möglichst glimpflich bei. Er war mir ein treuer, liebevoller Vormund. Wenn auch unsere Ansichten vom Leben himmelweit verschieden sind, so würd' es mich doch schmerzen, wüßt' ich, er zürne und könne mir einen Groll nachtragen. Meine paar tausend Thaler mögen nach wie vor in Eurer Handlung stehen bleiben; ich weiß sie nirgends besser aufgehoben als bei Euch. Im Mai wird meine Hochzeit seyn. Lebet wohl, gedenket meiner in Liebe, oder mit Neid, wenn ja etwas Herbes in den Gedanken an mich einfließen sollte.

Ich schaue aus dem Fenster. Teresina steht in unserm Brückengärtchen unter dem purpurblühenden Mandelbaum und läßt die goldenen Orangenbälle spielend in die Luft tanzen. Die Sonne scheint so mild, so frühlingslau, der Himmel ist so rein, so durchsichtig — mein Mädchen winkt mir — gleich, gleich! — Göttliches Rom! —

24. Mai.

Wir saßen auf der Terrasse in Albano. Blühende Myrten und Oleander wölbten sich über uns zur Laube. Eintönig rauschten die Springbrunnen, die Sonne neigte sich dem Meere zu und vergoldete die Wipfel des Olivenhains auf dem Hügel, die Zinnen des zerfallenden Kastels der Savelli, die einsamen Warthen, die öde, meerbegrenzte Campagna. „Und das Alles sah ich glänzen in dem Aug' der schönsten Frau," der schönsten, weil es die Meinige war. Es war der Tag, an welchem Teresina mein Weib geworden. Zwei Wochen sind seit ihm verflossen; in der Erinnerung erscheint er mir wie ein verschwommener Traum. Ich weiß nur noch, daß ich wunderbar bewegt war: die widerstreitendsten Empfindungen kreuzten sich sinnverwirrend,

Hoffnungsfreudigkeit und Bangen, Entzücken und Grauen, Lebensluſt und Todesſchauer.

In einer mir ſonſt fremden Stimmung — ich weiß ſelber keinen Namen dafür — betrat ich die Kirche Santa Maria in Traſtevere. Das Bewußtſeyn, den ernſteſten, entſcheidendſten Schritt meines Lebens zu thun, mit ihm alle Bande, welche mich an meine Heimath, an meine Lieben knüpften, auf immer zu zerreißen, beklemmte meine Bruſt. Ich ſah dann wieder auf meine Braut, ſie war ſo ſchön, ſie ſtrahlte vor Freude, vor Glück — hielt ich denn nicht die Hand, an welcher ich in ein neues, ſchöneres Leben eingehen ſollte? Ich wollte mich ganz den ſchmeichelnden Träumen der beglückten Zukunft hingeben; die Erinnerung an das Vergangene, Verlorene zog immer wieder wie ein Nebel über den ſonnigen Himmel hin. — In der Seitenkapelle zur Rechten des Hochaltars ſtand eine Bahre. Das Todtenamt für den Verſtorbenen war kurz vorher abgehalten worden. Die Leiche lag nach italieniſcher Sitte offen im Sarge; es war die eines ſchönen Jünglings. Die Züge waren unentſtellt; die wachsbleichen Hände hielten das Kruzifix; das Gewand war mit Aſche beſtreut. Unſer Gefolge warf ſcheue Seitenblicke auf die Bahre; ein Jeder fühlte ſich von der unheimlichen Nähe des Todes erſchüttert; Tante Brigida murmelte unverſtändliche Worte vor ſich hin. Ich betrat die Stufen des Altars; der Prieſter begann die heilige Handlung. Gewaltſam riß ich meine Blicke von dem Katafalk los; ſie fielen auf die Votivtafeln, mit denen die Pfeiler behängt ſind, auf die rohen Bilder, wo die Mutter Gottes hülfreich zu Siechen und von Räubern Bedrängten aus den Wolken herniederſteigt. Unter den frommen Schildereien hing ein verroſtetes Stilet. Es bedurfte eines Winks von Terefina, um mich aus meiner Zerſtreuung zu wecken, um mich zu erinnern, das Knie zu beugen.

Der Wagen trug uns aus der Kirche nach Albano. Unter dem ſeligblauen Himmel löſte ſich die peinigende Beklemmung; ich fühlte ganz das Glück, das ſchöne, geliebte Weib mein zu nennen. Unſer Kreis war klein; außer einigen Freundinnen Terefina's hatte ich nur unſere Landsleute, Vollmar und Streit, welche kürzlich aus Neapel wiedergekehrt ſind, eingeladen. Es war ein ſchönes Feſt. Die Nacht war bereits eingebrochen, als wir uns zur Heimkehr anſchickten. Streit war mit der Tante und den jungen Mädchen vorausgefahren; Vollmar folgte zu Pferde. Ich blieb mit Terefina im letzten Wagen allein und hielt das blühende, glühende Weib in meinen Armen. So fuhren wir über die alte Gräberſtraße durch die ſtille Sternennacht. Plötzlich hörten wir den Zuruf: „Fahrt nicht zu! Im Wege liegt ein Menſch

— ein Erschlagener!" — Ich stürzte entsetzt aus dem Wagen nach der bezeichneten Stelle — der Unglückliche war Vollmar! Das Pferd war scheu geworden und hatte sich mit ihm im Steigen überschlagen. Das Gesicht war vom Blut der Kopfwunde überströmt: er athmete nur schwach. Vorübergehende hatten den Ohnmächtigen seiner Uhr und Börse beraubt. Das Roß war in der Nacht verschwunden. Mit Hülfe des Fuhrmanns hob ich ihn in den Wagen; er fiel aus einer Ohnmacht in die andere; ich befürchtete, ihn in meinen Armen verscheiden zu sehen. Teresina schluchzte laut. Sie zog aus dem Unfall des Freundes eine traurige Vorbedeutung für das Glück unserer Ehe: die Bahre am Traualtar sei das erste böse Omen gewesen. Machtlos bekämpfte ich den Wahn: konnte ich mich doch selber eines geheimen Grauens vor der blutigen Brautnacht nicht erwehren. Erst mit Anbruch des Tages erreichten wir Rom.

Die unseligen Wirren, welche die ersten Tage verdüsterten, beginnen sich glücklich zu lösen: Vollmar ist außer Gefahr, und ich darf anfangen, mich des ungetrübten Glücks der Honigwochen zu erfreuen. Vor Teresina's spiegelhellem Sinn hatte sich jener trübe Hauch längst verzogen. Die Südländerin gleicht ihrem blauen Himmel, an dem sich die Wolken rasch thürmen, um noch rascher zu zerstäuben. Ueber mein Leben schwebt selige Sabbathfülle; was will, was begehre ich denn mehr?

24. November.

Heute, als am Jahrestag meiner Ankunft in Rom, erhielt ich die Anzeige von Deiner Vermählung. Du Glücklicher, mögest Du es doch bleiben! — und Du wirst es! Wohl erinnere ich mich noch Deiner Gattin: es war ein liebes, holdseliges Mädchen, ein echt deutsches. Ihr Bild schwebt mir lebhaft vor; ich sehe noch die frommen unschuldigen Züge Deiner Emma, ihre klare, klangreiche Stimme tönt noch in meinem Ohr. Ich erinnere mich, wie sich ihr Antlitz verklärte, so oft sie irgend ein sinnig Wort vernahm, oder den schönen Ausspruch eines unserer Dichter, wie das milde, blaue Auge so rührend aufblickte, so oft ihr weiches Herz bewegt ward. Ach, es ist etwas Herrliches um ein reines weibliches deutsches Gemüth! Ein solches gefesselt zu haben, sich von einem solchen verstanden zu wissen, für jedes Wort, jeden Gedanken den verschönten Widerhall im geliebten Munde zu finden, das Leben durch die stille, vorsorgliche Wirksamkeit eines freundlichen Engels verschönt zu sehen — das ist wohl

ein hohes, süßes Glück! Du hast es errungen, Otto. Heil Dir, Heil Dir!

Der Winter ist eingebrochen; schon seit Wochen strömt der Regen; ich vermisse recht oft und schmerzlich die heimliche Wohnlichkeit und Behaglichkeit unseres Nordens. Streit suchte mich neulich in meiner Einsamkeit auf. Er fand mich blaß und kränklich aussehend. Er betrachtete mich oft wie verstohlen von der Seite, es lag in seinen Blicken etwas Fremdes, Scheues; manchmal kam mir's vor, als bemitleide er mich, und das that mir sehr weh. Er reist in einigen Tagen nach Florenz, wohin der längst genesene Vollmar ihm voraus gegangen ist; dann stehe ich wieder ganz allein. Ach, und ich sehne mich so unsäglich nach Dir, nach irgend einem treuen, redlichen Herzen, an das ich mich so recht klammern könnte.

Mir ist oft recht trüb zu Muthe. Ich bin ganz anders geworden, menschenscheu, empfindlich. Teresina nennt's Melancholie. Sie will, daß ich mich zerstreuen soll, daß ich sie in's Theater, in Gesellschaften, in die große Welt führe. Sie kann sich in den häuslichen, schweigsamen, brütenden Deutschen nicht finden. Manchmal ist mir's, als verständen wir uns nicht.

Der Abbate ist seit Monaten wieder in Rom. Er schien die veränderte Stellung Teresina's, seit sie meine Gattin ward, nicht beachten zu wollen, und machte seine alten Ansprüche als Leiter und Ordner der häuslichen Angelegenheiten mit jenem, den priesterlichen Gewissensräthen eigenen, schneidenden, gebieterischen Wesen geltend. Er fand in mir den entschiedensten Widersacher. Es kam zum offenen Bruch. Die Frauen nahmen laut seine Partie. Die längst genährte Bitterkeit quoll über. Er verließ das Haus mit einem vergiftenden Blick auf mich. Der Mensch hat mir bitterböse Stunden gemacht, und noch sind sie nicht verschwunden; ihre Rückwirkung auf meine Arbeit ist nur allzufühlbar. Ich komme um keinen Schritt vorwärts; die Bilder stauben auf der Staffelei ein, meine Kraft ist gebrochen!

Es ist Nacht. Die Pifferari blasen ihre schwermüthige Litanei unter dem Muttergottesbilde; der Wind saust durch die kahlen Zweige, ich will hinaus in's Freie. Draußen im Sturm soll mir wohler werden, denk' ich.

Streit an Vollmar.

25. November.

Ich habe Dir Trauriges zu berichten, das düstere Verhängniß, welches unsern Eberhard ereilte. Mein Auge war Zeuge der unseligen Katastrophe.

Was wir längst ahnten, ist leider nur zu wahr geworden. Das Ehebündniß unseres Freundes war ein übereilt geschlossenes, welches ihn früh oder spät in's Verderben stürzen mußte. Ein Blick in die innern Verhältnisse genügte, um das Elend zu durchschauen. Teresina ist ein gewöhnliches Weib, Italienerin im vollen Wortssinn, ohne Tiefe des Gemüths, ohne geistige Bildung. Unser armer, durch die schillernde Außenseite geblendeter Freund glaubte in dem südlichen, rasch auflodernden Feuer Genialität, in dem raschen Entgegenkommen innige Zuneigung zu sehen; er ließ sich nicht träumen, daß es dem italienischen Mädchen nur um den Gatten, nicht um dessen Persönlichkeit zu thun sei. Die Tante ist eine rohe, gemeine Natur. Beide Frauen standen seit längerer Zeit zu einem angeblichen Onkel, einem Geistlichen, in abhängigen Verhältnissen. Die Welt legte dieser Verbindung die gehässigste Deutung unter. — Du erinnerst Dich der freiwilligen Isolirung Eberhard's, wie ängstlich er bemüht war, seine Landsleute und Freunde zu meiden, wie er Jeden, der ihn hätte warnen können, floh. Wir kamen zu spät, um den verhängnißvollen Schritt zu hindern. Du kanntest Eberhard, sein zartfühlendes, jeder Gemeinheit widerstrebendes Gemüth, seine strenge Rechtlichkeit, die ihm nicht erlaubte, Ersatz für das Verlorene im frivolen Welttreiben zu suchen, seinen Stolz, der ihm wehrte, das ihm gewordene Loos zu beklagen, irgend wen zum Vertrauten seines Kummers zu machen. Er muß unsäglich gelitten haben. Einer unserer Schriftsteller sagt einmal: „Der Deutsche darf nur die Deutsche zur Gattin wählen; der Fremden gegenüber wird er zum Tyrannen oder zum Sklaven." Nirgends ist mir die Wahrheit des Ausspruchs augenscheinlicher geworden, als bei den deutschen Künstlerehen, als bei der unseres Eberhard.

Vor wenigen Tagen noch war ich bei ihm; kaum erkannte ich ihn wieder, so bleich, so vergrämt, so gealtert war er. Es schnitt mir durch's Herz, den einst so blühenden Jüngling hinwelken zu sehen. Ich forderte ihn auf, mich zu Freunden zu begleiten, in die Galerie

Doria; er verwarf Alles mit krankhafter Hast. Kein Gespräch wollte recht verfangen. Als ich ihn auf seine Arbeiten und die größeren Pläne, die ihn einst so mächtig ergriffen, brachte, lächelte er stumm und bitter vor sich hin. Ich fühlte, daß ihn meine Gegenwart bedrücke, und verließ ihn bald.

Gestern Abend war ich in der Gensola. Mehrere Freunde, die ich dort zu finden hoffen durfte, waren des Unwetters halber ausgeblieben. Das wüste Treiben des ungewöhnlich zahlreich versammelten Volks widerte mich an. Ich wollte mich eben entfernen, als Eberhard hastig eintrat. Seine Haare troffen von Regen, er sah noch blasser als sonst und wie verstört aus. Nach dem ersten flüchtigen Gruße setzte er sich schweigend neben mich. Er schauderte vor Frost, und stürzte gegen seine Gewohnheit einige Gläser rasch hinunter. Eine fieberische Röthe überflog bald seine Stirn und Wangen; der Wein hatte die krankhafte Aufregung noch gesteigert. Er befragte mich dringend um Nachrichten aus der Heimath. Die Kunde von der glücklichen Verheirathung seines ältesten Freundes hatte ihn tief ergriffen; seine Lippen st ömten über vom Lob und Preis der deutschen Frauen, des Glücks der Häuslichkeit des schönen Vaterlandes. Die Erkenntniß der Größe des von ihm gebrachten Opfers, um wie Nichtiges er sein Lebens-glück vergeudet habe, schien ihn zu überwältigen.

Eine neue Gesellschaft hatte an unserm Tisch Platz genommen, alles Leute aus den niedern Ständen, unter ihnen ein junger, wüster Geselle. Er hieß Antonio mit Vornamen, hatte sich früherhin der Kunst widmen wollen, war aber in niedrigen Ausschweifungen untergegangen. Wir kannten ihn kaum von Ansehen. Mit widriger Vertraulichkeit begrüßte er Eberhard, und befragte ihn nach dem Befinden seines schönen Weibes. Eberhard zuckte kaum merkbar zusammen, nahm den Schein an, die vorlaute Frage überhört zu haben, und redete leise eifrig mit mir weiter. Es war augenscheinlich, welche Gewalt er sich anthue, um seine Empfindlichkeit niederzukämpfen. — Der Römer schien berauscht zu seyn; statt sich von der kalten Entgegnung zurückschrecken zu lassen, wurde er nur zudringlicher, seine Scherze frecher. Die Absicht, unsern Freund zu reizen, war unverkennbar. Ich mahnte zum Aufbruch. In diesem Augenblick schiebt Antonio Eberharden ein volles Glas über den Tisch zu: „Trink, Du lammfrommer Deutscher!“ spricht er mit giftigem Hohn, „trink hier aus dem Glase — aus dem Eimer kannst Du es ja doch nicht!“ — Die Umstehenden brachen in ein schallendes, boshaftes Gelächter aus. Eberhard war außer aller Fassung. „Aus dem Eimer?“ stammelte er mit bebenden Lippen, „was soll das heißen?“ — „Nun, per

Bacco!" lachte Antonio tückisch, „kannst Du denn mit Deinem vom Priester gehörnten Haupt ik den Eimer?" — „Das spricht ein Elender, ein Vasallo!" schreit Eberhard. — Im Nu sind Beide aufgesprungen — der Tisch wird umgestoßen — zwei Messer blitzen — der Römer taumelt getroffen zurück — Eberhard ist verschwunden — Alles das Werk eines entsetzlichen Augenblicks. Wild durch einander hallten die Flüche der Römer, das Rachegeschrei der Wüthenden, das Zeter der Weiber, der Ruf nach einem Priester für den Sterbenden. Fliehende und Verfolgende drängten sich aus dem Zimmer. Mit der Kraft eines Verzweifelnden bahne ich mir den Weg, stürze auf's Gerathewohl durch die düstern Gassen. Ein finstrer Schatten flieht vor mir her — ich glaube Eberhard zu erkennen — ihn zu ereilen vermag ich nicht. Er jagt der Ripa grande zu, springt nach dem Ufer, reißt eine Barke los, stößt vom Strande ab. Mein Angstruf erreicht sein Ohr — noch einmal wendet er sich um — da schleudert der reißende Strom den Nachen gegen die aus dem Wasser ragenden Trümmer der Horatius-Coclesbrücke — der Kahn schlägt um — ich glaube noch eine Hand aus den Wogen auftauchen zu sehen — er ist versunken.

Noch ist Eberhard's Leiche nicht aufgefunden worden. Der Römer starb noch in der Nacht an seiner Wunde.

VIII.

Die Lebensüberdrüssigen.

In dem räumigen Salon des Landhauses von Hauteuil reihten sich an einem der regnichten Oktober-Abende des Jahres 1668 drei Männer um den weiten Kamin, in dessen Flammenrachen große Bündel dürrer Weinreben knisternd und prasselnd in Asche zerfielen.

Besonders empfänglich für die wohlthuende Wärme, die der Gluth entströmte, schien der Aeltere der Gesellschaft zu seyn, ein Vierziger, welcher den Tisch, auf dem ein Teller mit Reisbrühe von

dem halbvollendeten oder unterbrochenen Nachtmahle des Kränkelnden zeugte, so nahe als möglich an die Flamme gezogen hatte, sich fester in seinen sammtenen Schlafrock wickelte und die Füße abwechselnd dem Eisengitter, welches die Kohle zusammenhielt, näherte. Eine große dunkelbraune, feinduftende Perrücke, nach der Mode der Zeit weit über die Schultern in Tausenden von Löckchen und Ringeln wallend, umschloß ein regelmäßiges, edelgeformtes, aber blasses Gesicht, dessen Hauptzierden hochgewölbte Augenbrauen, dunkle Augen, deren Glanz ein schwärmerischer feuchter Schimmer zu mildern schien, und ein weicher, von kurzem Stutzbart umgebener Mund waren.

Ihm zur Seite, den Rücken dem Feuer zukehrend, stand ein junger, höchstens achtzehnjähriger, jedoch weit über sein Alter hinaus entwickelter Mann, schon jetzt das Bild einer schönen, füllreichen, kräftigen Heldengestalt, für deren Jugend nur die freundlichen Züge des anmuthigen Gesichts, die frische bartlose Lippe, der Glanz des schalkhaften braunen Auges sprachen. Das Ebenmaß seiner Glieder wurde durch die damalige geschmacklose Tracht eines Elegants eher verhüllt als gehoben. Aber die Blicke des Wohlgefallens und der Selbstzufriedenheit, welche der Jüngling von Zeit zu Zeit auf seine Begleitung fallen ließ, so oft er die feinen Spitzenmanschetten der gestickten Riesenärmel weiter hervorzupfte, oder die lange Halsbinde über der Drapd'or-Weste in neue zierliche Falten brach, wenn er die Hunderte von Bändern und Schleifen, welche seine Beinkleider den canons verknüpften, musterte, oder gar auf den zierlich abgestumpften Schuh mit der ungeheuern Bandrose blickte, und von Zeit zu Zeit den kleinen dreieckigen Hut lüftete, um ihn wieder in die braunen Wellen der Perrücke zu begraben — alle diese Bewegungen schienen von keiner Ahnung des Mißvergnügens über die verunstaltende Tracht, und wohl eher von einer jugendlichen, leicht verzeihlichen Eitelkeit auf die gesuchte Eleganz seines hofmännischen äußern Wesens zu zeugen.

Der Gegenstand der Beobachtung beider Männer war der Dritte, ein Jüngling, dessen wohlgebildetes Aeußere wenig dem des bereits geschilderten Stutzers nachgab, dessen schlichte dunkle Perücke jedoch, eben so wie der schwarze, der Zierrathen völlig entbehrende Anzug, hinreichend auf den Unterschied der Stände hindeutete, wenn der aufmerksame Beobachter diesen nicht schon allein aus der befangeneren Art der Handbewegungen und der Körperstellung während der Deklamation, welche der junge Mann so eben emphatisch vortrug, errathen hätte.

Er hatte so eben die Rede des Nicomedes:

Te le dirai-je, Araspe, il m'a trop bien servi,

häufig von dem Bravorufen des Jüngern unterbrochen, beendet, während der ältere der Zuhörer den Kopf fast unmerklich wiegte und die begleitenden Gesten durch heimliches Spiel der Finger zu kritisiren schien. „Schon genug, genug, lieber Freund," rief jetzt der Letztere beim Schluß der Tirade. „Ich sehe, es fehlt Ihnen keineswegs an Anlagen und nur an Ausbildung nach besseren Mustern als die Monfleury, Beauchateau, Hauteroche und dergleichen, deren schwülstiges Hervorgurgeln der Worte, deren windmühlenflügelartige Armbewegungen Sie sich angeeignet haben."

„Aber mein Herr" —

„Schon gut, ich weiß, was Sie sagen wollen. Die genannten Schauspieler finden Beifall, werden beklatscht — ja, sie wissen durch ihre langgezogenen Pausen und erschreckenden Gesten dem betäubten Zuschauer sehr wohl anzudeuten, wann er zu applaudiren habe — aber dies Alles macht noch nicht den Bühnen-Künstler. Wo würde wohl jemals ein König, wenn er sich mit seinem Vertrauten unter vier Augen befände, um diesem ein Geheimniß mitzutheilen, wie ein Tollhäusler handthieren, wo würde er wie ein öffentlicher Ausrufer schreien, die Arme in die Hüfte stemmen, die Beine spreizen, und dergleichen Unziemlichkeiten mehr sich zu Schulden kommen lassen? Doch hiervon wollte ich nicht reden. Ich wiederhole es, Sie haben Anlagen, es fehlt Ihnen nicht an Gefühl für poetische Schönheiten, und es könnte binnen kurzer Zeit ein recht wackerer Schauspieler aus ihnen werden." —

„Ein ausgezeichneter, eine Zierde der Bühne!" setzte der junge Mann am Kamine hinzu.

Der Aeltere warf ihm einen mißbilligenden Blick zu und fuhr gegen den Deklamator fort: „Ich will auch Ihren Betheurungen, daß Sie eine mächtige Sehnsucht fühlen, unsern Stand zu ergreifen, Glauben beimessen; ja — ich will ganz aufrichtig sprechen: Sie scheinen Beruf zu demselben zu haben. Dessenungachtet widerrathe ich Ihnen auf das Ernstlichste, sich der Bühne zu widmen."

„Ist es möglich, Herr Molière," stammelte der Angeredete. „Sie widerrathen mir?"

„Ist es möglich?" rief zu gleicher Zeit der junge Elegant.

„Liebes Kind," entgegnete Molière — denn er war es, welchen der Schwarzgekleidete zum Schiedsrichter aufgerufen hatte — zu dem jungen Stutzer gewandt: „Liebes Kind, Du siehst, daß Herr Berlon

und Preisens von ihm keine Ende zu finden; mag seyn, daß er's verdient und ich ihm Unrecht thue. Mir ist das Gesicht vom ersten Augenblick an in der Seele verhaßt gewesen und meine Idiosyncrasie hat mich bisher och niemals irre geleitet. So oft ich sie auch bezwang und mich, den Warnungen des Sokratischen Genius zuwider, jenen von Haus aus anwidernden Figuren näherte, eben so oft habe ich auch meinen Eigensinn zu bereuen Ursach gefunden. Nun, am Ende, was kümmert es mich? Ich geh' ihm aus dem Weg, und damit holla! Er ist jetzt ohnehin verreist und wird erst in zwei, drei Monaten zurück erwartet.

21. Februar.

Seit einer halben Stunde liegt dieser Briefbogen vor mir, ohne daß ich über das Datum hinausgekommen wäre. Zehnmal habe ich das Blatt schon zurückgeschoben, zehnmal wieder zurecht gelegt. Wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich auf Dein vier Seiten langes Abmahnungsschreiben antworten soll, und wie ich es soll, ohne bitter zu werden. Du bist mein ältester, treuster Freund; was Du mir sagst, kommt Alles vom Herzen, es ist Deine aufrichtigste, grundehrlichste Meinung. Du kennst weder Italien noch seine Bewohner; dies Alles habe ich mir schon fünfzigmal vorgesagt, um Dich zu entschuldigen, um mich nicht von dem Unmuth, welchen Deine Epistel in mir erregte, hinreißen zu lassen; aber wahrlich, es bedurfte auch so gewichtiger Beschwichtigungsgründe.

Laß mich vorerst Deinen vier Seiten langen Brief mit vier Worten beantworten: Terefina ist meine Braut. Sie war es schon, ehe ich Dein Sendschreiben erhielt, und hätt' es eines Grundes bedurft, um eine Erklärung zu beschleunigen, so wär's gerade Dein Brief gewesen. Du kennst meine Antipathie gegen schlechten guten Rath; Du weißt, wie stolz ich auf meine Freiheit bin, und schreibst mir so? — Geh', Otto, das war nicht nur unfreundlich von Dir gehandelt, es war mehr noch als das — es war unklug.

Was weißt Du denn weiter von Terefina, um ihr Geist und Gemüth und Bildsamkeit absprechen zu wollen? Verwirfst Du mein Mädchen etwa, weil sie weder in Oel malt, noch Botanik studirt hat, noch Beiträge zum Musenalmanach liefert? Bewähren sich denn die Glanzperlen, welche Eure Salondamen am Rosenkranz der Konversation abbeten, auch in der Ehe als echte? Oder habt Ihr vielleicht Angst, daß ich das römische Bürgermädchen in Eure Coterien einschwärzen werde? Ja, das wäre freilich etwas Entsetzliches, wenn so

ein wildfremdes Kind, das weiter nichts als jung und schön und gut und liebenswerth ist, wie vom Himmel geschneit, in Eure Cirkel fiele! Ueber den albernen Adelsdünkel schreien sie schon seit Jahrhunderten, und gerade die am ärgsten, die über die von Geldsäcken aufgestapelten Mauern, oder die von Geheimrathspatenten zusammengekleisterten spanischen Wände nicht hinweg zu schauen vermögen. Und die Bürgerdirne ist es nicht allein, die Ihr scheut; da müssen mir doch die alte Brigida und der Kanonikus, jene unerträgliche Mitgift, wie Du sie nennst, aufgemutzt werden. Geberdest Du Dich doch, als wenn auf Euern reichsbürgerlichen Stammbäumen die Race der langweiligen Tanten und unleidlichen Oheime etwas Unerhörtes wäre! Beruhigt Euch, die römische Sippschaft soll Euch kein Herzeleid verursachen. Ich habe hier Wurzel geschlagen — für immer. Bringe dies Deinem Vater möglichst glimpflich bei. Er war mir ein treuer, liebevoller Vormund. Wenn auch unsere Ansichten vom Leben himmelweit verschieden sind, so würd' es mich doch schmerzen, wüßt' ich, er zürne und könne mir einen Groll nachtragen. Meine paar tausend Thaler mögen nach wie vor in Eurer Handlung stehen bleiben; ich weiß sie nirgends besser aufgehoben als bei Euch. Im Mai wird meine Hochzeit seyn. Lebet wohl, gedenket meiner in Liebe, oder mit Neid, wenn ja etwas Herbes in den Gedanken an mich einfließen sollte.

Ich schaue aus dem Fenster. Teresina steht in unserm Brückengärtchen unter dem purpurblühenden Mandelbaum und läßt die goldenen Orangenbälle spielend in die Luft tanzen. Die Sonne scheint so mild, so frühlingslau, der Himmel ist so rein, so durchsichtig — mein Mädchen winkt mir — gleich, gleich! — Göttliches Rom! —

24. Mai.

Wir saßen auf der Terrasse in Albano. Blühende Myrten und Oleander wölbten sich über uns zur Laube. Eintönig rauschten die Springbrunnen, die Sonne neigte sich dem Meere zu und vergoldete die Wipfel des Olivenhains auf dem Hügel, die Zinnen des zerfallenden Kastels der Savelli, die einsamen Warthen, die öde, meerbegrenzte Campagna. „Und das Alles sah ich glänzen in dem Aug' der schönsten Frau," der schönsten, weil es die Meinige war. Es war der Tag, an welchem Teresina mein Weib geworden. Zwei Wochen sind seit ihm verflossen; in der Erinnerung erscheint er mir wie ein verschwommener Traum. Ich weiß nur noch, daß ich wunderbar bewegt war: die widerstreitendsten Empfindungen kreuzten sich sinnverwirrend,

Hoffnungsfreudigkeit und Bangen, Entzücken und Grauen, Lebensluſt und Todesſchauer.

In einer mir ſonſt fremden Stimmung — ich weiß ſelber keinen Namen dafür — betrat ich die Kirche Santa Maria in Traſtevere. Das Bewußtſeyn, den ernſteſten, entſcheidendſten Schritt meines Lebens zu thun, mit ihm alle Bande, welche mich an meine Heimath, an meine Lieben knüpften, auf immer zu zerreißen, beklemmte meine Bruſt. Ich ſah dann wieder auf meine Braut, ſie war ſo ſchön, ſie ſtrahlte vor Freude, vor Glück — hielt ich denn nicht die Hand, an welcher ich in ein neues, ſchöneres Leben eingehen ſollte? Ich wollte mich ganz den ſchmeichelnden Träumen der beglückten Zukunft hingeben; die Erinnerung an das Vergangene, Verlorene zog immer wieder wie ein Nebel über den ſonnigen Himmel hin. — In der Seitenkapelle zur Rechten des Hochaltars ſtand eine Bahre. Das Todtenamt für den Verſtorbenen war kurz vorher abgehalten worden. Die Leiche lag nach italieniſcher Sitte offen im Sarge; es war die eines ſchönen Jünglings. Die Züge waren unentſtellt; die wachsbleichen Hände hielten das Kruzifix; das Gewand war mit Aſche beſtreut. Unſer Gefolge warf ſcheue Seitenblicke auf die Bahre; ein Jeder fühlte ſich von der unheimlichen Nähe des Todes erſchüttert; Tante Brigida murmelte unverſtändliche Worte vor ſich hin. Ich betrat die Stufen des Altars; der Prieſter begann die heilige Handlung. Gewaltſam riß ich meine Blicke von dem Katafalk los; ſie fielen auf die Votivtafeln, mit denen die Pfeiler behängt ſind, auf die rohen Bilder, wo die Mutter Gottes hülfreich zu Siechen und von Räubern Bedrängten aus den Wolken herniederſteigt. Unter den frommen Schildereien hing ein verroſtetes Stilet. Es bedurfte eines Winks von Terefina, um mich aus meiner Zerſtreuung zu wecken, um mich zu erinnern, das Knie zu beugen.

Der Wagen trug uns aus der Kirche nach Albano. Unter dem ſeligblauen Himmel löſte ſich die peinigende Beklemmung; ich fühlte ganz das Glück, das ſchöne, geliebte Weib mein zu nennen. Unſer Kreis war klein; außer einigen Freundinnen Terefina's hatte ich nur unſere Landsleute, Vollmar und Streit, welche kürzlich aus Neapel wiedergekehrt ſind, eingeladen. Es war ein ſchönes Feſt. Die Nacht war bereits eingebrochen, als wir uns zur Heimkehr anſchickten. Streit war mit der Tante und den jungen Mädchen vorausgefahren; Vollmar folgte zu Pferde. Ich blieb mit Terefina im letzten Wagen allein und hielt das blühende, glühende Weib in meinen Armen. So fuhren wir über die alte Gräberſtraße durch die ſtille Sternennacht. Plötzlich hörten wir den Zuruf: „Fahrt nicht zu! Im Wege liegt ein Menſch

— ein Erschlagener!“ — Ich stürzte entsetzt aus dem Wagen nach der bezeichneten Stelle — der Unglückliche war Vollmar! Das Pferd war scheu geworden und hatte sich mit ihm im Steigen überschlagen. Das Gesicht war vom Blut der Kopfwunde überströmt: er athmete nur schwach. Vorübergehende hatten den Ohnmächtigen seiner Uhr und Börse beraubt. Das Roß war in der Nacht verschwunden. Mit Hülfe des Fuhrmanns hob ich ihn in den Wagen; er fiel aus einer Ohnmacht in die andere; ich befürchtete, ihn in meinen Armen verscheiden zu sehen. Terefina schluchzte laut. Sie zog aus dem Unfall des Freundes eine traurige Vorbedeutung für das Glück unserer Ehe: die Bahre am Traualtar sei das erste böse Omen gewesen. Machtlos bekämpfte ich den Wahn: konnte ich mich doch selber eines geheimen Grauens vor der blutigen Brautnacht nicht erwehren. Erst mit Anbruch des Tages erreichten wir Rom.

Die unseligen Wirren, welche die ersten Tage verdüsterten, beginnen sich glücklich zu lösen: Vollmar ist außer Gefahr, und ich darf anfangen, mich des ungetrübten Glücks der Honigwochen zu erfreuen. Vor Terefina's spiegelhellem Sinn hatte sich jener trübe Hauch längst verzogen. Die Südländerin gleicht ihrem blauen Himmel, an dem sich die Wolken rasch thürmen, um noch rascher zu zerstäuben. Ueber mein Leben schwebt selige Sabbathfülle; was will, was begehre ich denn mehr?

24. November.

Heute, als am Jahrestag meiner Ankunft in Rom, erhielt ich die Anzeige von Deiner Vermählung. Du Glücklicher, mögest Du es doch bleiben! — und Du wirst es! Wohl erinnere ich mich noch Deiner Gattin: es war ein liebes, holdseliges Mädchen, ein echt deutsches. Ihr Bild schwebt mir lebhaft vor; ich sehe noch die frommen unschuldigen Züge Deiner Emma, ihre klare, klangreiche Stimme tönt noch in meinem Ohr. Ich erinnere mich, wie sich ihr Antlitz verklärte, so oft sie irgend ein sinnig Wort vernahm, oder den schönen Ausspruch eines unserer Dichter, wie das milde, blaue Auge so rührend aufblickte, so oft ihr weiches Herz bewegt ward. Ach, es ist etwas Herrliches um ein reines weibliches deutsches Gemüth! Ein solches gefesselt zu haben, sich von einem solchen verstanden zu wissen, für jedes Wort, jeden Gedanken den verschönten Widerhall im geliebten Munde zu finden, das Leben durch die stille, vorsorgliche Wirksamkeit eines freundlichen Engels verschönt zu sehen — das ist wohl

„Baron, Du hast Recht," bekräftigte Chapelle. „Belleroze war ein Stümper gegen unsern jungen Freund. Berlon, Sie bleiben der Bühne getreu. Ich gebiete es Ihnen. Percé! percé!" —

„Du bist wohl kaum heute geeignet, über einen so gewichtigen Gegenstand abstimmen zu können, lieber Chapelle," wandte Molière empfindlich ein. „Ich wiederhole es Ihnen, Berlon, was ich bereits sagte. Geben Sie diese Idee auf; werden Sie ein rechtschaffener Advokat, wie Ihr Vater" —

„Ein Advokat? — Gerechter Himmel! An den Gerichtsschranken sollte der Strom dieser Zauberrede sich brechen? — Es ist ein Raub, den Du am Publikum begehst. — Er soll, er muß Schauspieler werden!" tobten die weinglühenden Amphiktyonen durch einander.

„Hören Sie mich, Berlon," fuhr Molière fort.

„Nein mich, mich hören Sie," schrie Chapelle dazwischen. „Eine Frage, nur eine beantworten Sie mir: Sind Sie Freund des Vergnügens?"

„Des erlaubten, allerdings," antwortete der junge Kandidat der Rechte.

„Ah bah! des erlaubten — ich kenne kein anderes. Meinethalben also des erlaubten. So vergönne ich Ihnen denn, mich zu einem halbjährigen Durst zu kondemniren, wenn Sie nicht in sechs Wochen Bühnenleben mehr des erlaubtesten Vergnügens genießen, als in einer sechsjährigen Praxis."

„Ich sehe schon," seufzte Molière, „heute dringt die Stimme der Vernunft nicht durch."

„Will's Gott, nie. Und nun zu unserer Wette."

„Die Wette, die Wette! Freilich, der oeil de perdrix!"

„Das kommt beim Streiten heraus!" murrte grämlich du Croisy, jederzeit läßt man das Wesentlichste außer Acht, um sich mit Alfanzereien, die weder Sinn noch Verstand haben, zu beschäftigen."

„Hörst Du die Todesseufzer des verschmachtenden Croisy?" rief la Fare. „Um aller Heiligen willen, befeuchte jenes ausgedörrte Faß, eh' noch alle Bänder und Reifen rettungslos abspringen. Lösche den glühenden Ambos unter seinem Herzen mit Weinfluthen. Habe Erbarmen mit dieser Wüste Saharah. Rasch, rasch, Molière, den Kellerschlüssel. Du siehst, die Gefahr ist eine dringende. Uebrigens hast Du gegen Deinen ehrwürdigen Stand so frevelhafte Lästerungen ausgespieen, daß nur die feierlichste Buße bei Geläut der vollen Kelchgläser sie zu sühnen vermag."

„Messieurs, meinen Keller gebe ich preis“ —

„Ein preisenswürdiges Preisgeben, wo der Preis so unschätzbar!“ lachte Brécourt.

„Mich aber verschonen Sie. Meine wankende Gesundheit verbietet mir leider auf das Strengste die Freuden der Tafel“ — und seine Brust krächzte trocken hustend die Beglaubigung. „Sie sehen“ — auf den Teller deutend — „zu welcher Diät ich gezwungen bin. Entbinden Sie mich von der Verpflichtung, den Wirth zu machen. Ich lege mein Amt in Chapelle's Hände, und bin überzeugt, es dem Würdigsten überantwortet zu haben. Komm Baron“ —

„Was? Auch Baron soll Deine hypochondrischen Grillenfängereien theilen,“ protestirte Chapelle. „Nimmermehr.“

„Ich sehe,“ versetzte Molière, „Ihr seid nicht abgeneigt, die Nacht der gründlichen Erörterung Eurer sogenannten Ehrensache zu widmen. Bedenkt, daß das Kind nicht im Stande ist, eine so ernsthafte Frage zu entscheiden“ —

Um Baron's Mund spielte bei dem besorglichen Einwande seines Pflegevaters ein ziemlich spöttisches Lächeln, indem er sich zu gleicher Zeit in die Brust warf, um die Vergleichung seiner athletischen Figur und des ihm ertheilten Prädikates einem Jeden anheim zu stellen.

„Nichts davon,“ schrie la Fare. „Unser Symposion wäre Nichts ohne Baron. Du mußt ihn uns durchaus überlassen. Ich werde schon darüber wachen, daß Dein sechs Fuß langes Kind sich nicht durch unmäßiges Trinken im Wachsthum schade. Vertraue ihn mir.“

„Wir garantiren Alle für Baron!“ ertönte es im Chor.

„Und wer garantirt für Eure Garantie?“ fragte Molière. „Macht, was Ihr wollt, Ihr Unverbesserlichen. Hier ist der Schlüssel zum Keller; und nun lebt wohl — ich darf nicht sagen: schlaft wohl!“

Er ergriff den Armleuchter und zog sich zurück.

Die Anstalten zum nächtlichen Gelage wurden mit einer Schnelligkeit und Gewandtheit getroffen, welche zu beweisen schienen, daß der Salon von Hauteuil nicht zum erstenmale Schauplatz der Orgien des unersättlichen Chapelle und seiner gleichgestimmten Freunde gewesen seyn mochte. Im Kamine flackerte das Feuer heller auf; der runde Tisch war im Nu mit länglichen Kelchgläsern, mit versiegelten Flaschen bedeckt; knallend sprangen die Korke, der rosenrothe äthe-

rische Schaum des Champagners krönte den Rand der Pokale, und wurde, noch eh' er eingesunken, geschlürft.

„Tummle Dich, alter Godemer," rief Chapelle seinem bejahrten Bedienten zu, welcher mit der Flasche die Runde machte, „tummle Dich, damit ich nicht in Versuchung gerathen möge, Deinethalben meinen alten Witz vom Louis aufzuwärmen."

„Wärm' auf, wärm' auf," rief Brécourt, „ich kenne ihn noch nicht."

„Macht doch Chapelle nicht eitel," entgegnete der Baron, „indem Ihr Wiederholung seiner Witzworte begehrt. Ich sage Dir, es war eine der plumpsten Turlupinaden, die nur jemals auf dem Pont-neuf gedrechselt wurden. Wir waren zum Souper beim Grafen Mireflor, und sein Bedienter, sein geliebter Louis, wie er ihn zu rufen pflegt, erwies sich ein wenig faul im Löschen des Durstes unsers Freundes" —

„Der Wein," schob Chapelle ein, „floß aus den Händen des tölpischen Schufts so sparsam, als gute Einfälle aus der Feder Chapelain's" —

„Oder Deines Namensvetters la Chapelle, mit dem verwechselt zu werden, Dir die so häufige Freude wird."

„O blondlockichter Phöbus! womit hab' ich diese Schmach verdient?" rief Chapelle, und: „Revenons à nos moutons," du Croisy. „Ich bin lüstern auf den versprochnen Witz."

„Mein Gott!" antwortete Chapelle, „Du hörst ja, daß es keiner seyn soll. Graf, rief ich, haben Sie die Güte, und wechseln Sie Ihren geliebten Louis in Scheidemünze."

„Ist denn," fragte Brécourt, „der Streit zwischen Godemer und Dir, Chapelle, völlig ausgeglichen?"

„Wie, Chapelle," hob la Fare an, „Du hast es über's Herz bringen können, mit Deinem Achates, mit dem Nestor der Domestiken, mit dem ehrwürdigen Silberhaupt Godemer in Fehde zu gerathen?"

„Bagatelle, Bagatelle," entgegnete der fröhliche Dichter; „die kriegführenden Mächte sind, Dank sei es der Intervention Molière's, ausgesöhnt worden."

„Es war doch keine so ganz unbedeutende Kleinigkeit," brummte der alte Godemer, welcher nach dreißigjährigen treuen Diensten bei Chapelle von dessen Freunden als ein Theil seines Herrn betrachtet und von ihnen seines mürrischen Humors halber geliebt und verwöhnt wurde. „Ganz gewiß, Herr Marquis, es war keine Kleinigkeit, weshalb es zwischen meinem Herrn und mir zum Zerwürfnisse kam, und ich bitte gnädigst selber zu urtheilen."

„Wir kehrten neulich von Hauteuil nach Paris zurück," erläuterte Chapelle —

„Nichts da," fiel ihm la Fare diktatorisch in's Wort. „Laß ihn zuerst sprechen und vertheidige Dich nachher, wenn Du es vermagst."

„Gnädiger Herr," begann Godemer mit dem maulenden Tone eines alten verzognen Dieners, „es verhält sich so, wie Herr Chapelle sagte. Wir kehrten neulich von Hauteuil zurück — ob mein Herr nicht ein wenig dem Glase — nun, Sie verstehen mich wohl."

„Schlingel!" polterte Chapelle zornig.

„Keine Injurien, Verklagter," donnerte der Richter, „und Kläger zur Sache, ohne abschweifende Sticheleien."

„Nun, wie gesagt, Herr Marquis, als wir an die kleine Wiese, nicht funfzig Schritte von hier, kommen, fällt es mit einemmale dem Herrn Chapelle ein, mich aus dem Wagen und hintenauf steigen zu heißen. Aus dem Wagen sollte ich, Herr Marquis — meinen Platz aufgeben, den ich seit dreißig Jahren eingenommen — ich hintenauf stehen!"

„Entsetzlich!" riefen einstimmig die Zuhörer.

„Nicht wahr, meine Herren?" fuhr der Diener fort, „das schreit gen Himmel. So übereilte ich mich denn auch nicht, und ließ es darauf ankommen, ob noch Gerechtigkeit im Lande sei. Da läuft Herrn Chapelle die Galle über, er reißt den Wagenschlag auf, stößt mich mit Gewalt hinaus und — weiß Gott im Himmel — deckt mich mit Faust- und Stockschlägen zu — ja mit wirklichen Stockschlägen, mich, den alten Godemer."

„Was hat Inkulpat hierauf zu erwiedern?" fragte der Marquis.

„Ich kann es nicht in Abrede stellen, daß ich seine Unverschämtheit mit einigen Schlägen gezüchtigt — indeß" —

„Still! Verklagter gesteht ein. Weiter, Kläger."

„Glücklicherweise sahen die Herren Molière und Baron aus dem Fenster und gewahrten uns in der lebhaftesten Aktion" —

„Uns? Herr Godemer! Also bist Du auch aktiv gewesen — ich will doch nicht hoffen" —

„Gnädiger Herr, ich will damit nur sagen — ich meinte nur, Sie sahen, wie ich die Schläge zu pariren suchte."

„Nicht mehr als billig, alter Freund. Also Herr Molière —?"

„Gewahrte, wie ich beinah todtgeschlagen wurde und sprang — Sie kennen ja seine Menschenfreundlichkeit — mit Herrn Baron mir armen alten Manne zu Hülfe. Was giebt es hier, Chapelle, Du vergißt Dich!" rief er aus —

„Ich wiederhole hier vor meinen gestrengen Richtern," fiel Cha-

pelle dem Alten in die Rede, „was ich dem vermittelnden Freunde antwortete: Mein Godemer hat den Verstand verloren. Eine dreißigjährige Nachsicht hat ihn verwöhnt. Ich bin aber Herr und befehle, was ich für gut befinde; gebiete jetzt, daß er hintenauf stehen oder zu Fuß gehen solle. Hatte ich nicht vollkommen Recht, meine Herren?“

„Und hatte ich nicht vollkommen Recht, meine Herren,“ fragte wiederum Godemer, „wenn ich erwiederte: So lange ich jung gewesen, habe ich im Wagen gesessen — jetzt, wo ich alt und steif bin, soll ich zu Fuße laufen. Ein Wort für hundert! Mein Herr hat mich in den Wagen gewöhnt — ich wäre entehrt, wenn ich hintenauf stiege — und ich gehe nicht heraus.“

„Und wie entschied Molière diesen intrikaten Fall?“

„Er sagte mir — ich muß es nur zur Steuer der Wahrheit bekennen — ich mißbrauchte die Güte meines Herrn“ —

„Ja wahrhaftig,“ schrie Chapelle, „Du mißbrauchtest sie auf das Empörendste; Du begingest durch Verletzung der mir gebührenden Ehrfurcht gewissermaßen eine Art von Hochverrath“ —

„Entschuldigen Sie, mein Herr, das hat Molière nicht gesagt. Er verdammte mich nur, auf den Tritt zu steigen und dort bis an das Ende der kleinen Wiese auszudauern. Hierauf solle der Wagen anhalten, und es sei mir vergönnt, meinem Herrn in submissen Ausdrücken die Bitte vorzutragen, daß ich meinen alten Platz wiederum einnehmen dürfe.“

„Nun, das heißt doch ein der Marschälle von Frankreich würdiges Urtheil fällen,“ riefen die Versammelten.

„Und so geschah es denn auch,“ schloß Chapelle. „Zu Gunsten meines Freundes ließ ich dem alten Narren Gnade für Recht angedeihen und nahm ihn wieder im Wagen auf.“

Die Gläser erklangen unter lautem Gelächter zu Ehren dieses Salomonischen Urtheilspruches. Godemer brummte noch allerhand in den Bart und trug nach der Weise des Volks seinen verwickelten Prozeß mit beiderseitigen Repliken zum zweitenmale vor, bis ihm ein voller Pokal aus den Händen seines Herrn, als Pfand der vollständigsten Versöhnung mit dem Getreuen, zu Theil wurde.

„Glaube übrigens nicht,“ wandte sich Baron an den alten Murrkopf, „daß Molière, wenn er Dich auch einmal aus den Händen Deines zornwüthigen Herrn errettet, deshalb jederzeit ein so nachsichtiger Gebieter sei. Auch er kann ganz verzweifelt hitzig und auffahrend wie Schießpulver seyn. Ich war dieser Tage Zeuge, daß ihm Gros-René beim Ankleiden — denn Ihr wißt Alle, daß unser Freund mehr als jeder Andere den großen Herrn spielt und nicht im

Stande ist, sich die Halsbinde allein zu knüpfen — daß Gros-René, sagte ich, ihm den rechten Strumpf verkehrt anzog. Molière macht den dickköpfigen Limosiner gravitätisch auf den Irrthum aufmerksam. Gros-René streift den Strumpf hurtig ab, kehrt ihn auf dem Arm herum, und zieht ihn seinem Herrn glücklich zum zweitenmale von der falschen Seite an. Und zum zweitenmale spricht Molière gelassen wie ein Schüler des Port-Royal: Gros-René, der rechte Strumpf sitzt verkehrt. Der Bediente erschrickt, zieht ab, kehrt um, paßt zutraungsvoll an — und siehe, der unselige Strumpf sitzt zum drittenmale umgedreht. Da erhebt Molière den linken Fuß und schleudert, ohne ein Wort zu sagen, den unglücklichen Diener mit kräftigem Tritt in den Winkel des Zimmers. Schluchzend zog Gros-René ab, und schwur darauf, der Strumpf müsse behext gewesen seyn. — Doch hört! hört! Eh' ich es vergesse, muß ich Euch von einer überaus seltsamen Visite, welche Molière heute empfing, Bericht erstatten, und zwar von dem Besuche eines Mannes, welcher gradesweges von den Gegenfüßlern zurückkehrt, von dem Groß-Priester Johann zur Chokolade eingeladen wurde und dem petit-coucher des Groß-Moguls beigewohnt hat."

„Doch nicht von Bernier?" fragte Herr von la Fare.

„Von eben diesem. Er tritt hinein, wirft sich an Molière's Brust, und beginnt mit dem nämlichen Athemzuge, mit welchem er versichert, wie unendlich er sich des Wiedersehens freue, auch schon seine Wunder auszukramen und uns zu erzählen: die Indische Politik sei bei weitem weniger grausam, als die Türkische. Einem entthronten Mogul würde niemals der Kopf zu Füßen gelegt, wie dies die Ottomannische Etikette mit sich bringe, sondern man begnüge sich, ihm ein gewisses Tränkchen, Namens Puff, mittelst dessen er den Verstand verliere und zu Gegen-Revolutionen unfähig werde, einzuflößen. Gelangweilt im höchsten Grade von dieser Art von Konversation konnte ich mich nicht entbrechen, Herrn Bernier zu fragen: ob ihm die Heiden vielleicht vor seiner Abreise die gehörige Dosis Puff eingegeben hätten? Bernier stutzt und wird blutroth. Molière aber nimmt meinen Scherz von der ernsten Seite und gebietet mir Stillschweigen: Weißt Du nicht, junger Thor, apostrophirt er mich, daß dies der berühmte Herr Bernier ist, auf dessen Freundschaft ich stolz zu seyn die gegründetste Ursache habe? — Ist es möglich, frage ich, Herr Bernier ist Ihr Freund und hat nach jahrelanger Trennung Ihnen nichts als von dem Puff des Ex-Groß-Moguls mitzutheilen?"

Anekdote folgte auf Anekdote, Witzwort auf Witzwort, Gelächter auf Gelächter — aber in demselben Verhältnisse auch Glas auf Glas und Flasche auf Flasche.

Jedes Bacchanal pflegt aber einen Kulminationspunkt zu haben, wo Scherz und Freude entweder durch Ausgelassenheit, Tobsucht und Händel oder durch Unbehaglichkeit und Mißmuth verdrängt werden. Bei unsern liebenswürdigen Taugenichtsen begann diesmal, nachdem schon die dritte Morgenstunde angebrochen war und die Exaltation den höchsten Gipfel erreicht hatte, eine elegische Stimmung die Oberhand zu gewinnen.

„Ich bin doch," rief Chapelle ärgerlich, „auf Ehre ein großer Thor, daß ich täglich nach Hauteuil komme, um mich zu Ehren Molière's zu betrinken. Ich hab's satt, von Herzen satt. Und was das Empörendste dabei ist, Molière bildet sich noch ein, es sei meine verdammte Schuldigkeit; zankt mich aus, wenn ich nicht komme, und zankt mich aus, wenn ich mit schwerem Kopfe wegfahre. Eine hundsföttische Existenz! Nichts als Aerger, Verdruß, Jammer, Elend" —

Berlon, welcher von der abschläglichen Antwort Molière's niedergeschmettert, bisher fast wortlos am Tische gesessen hatte, pflichtete dem unzufriednen Dichter mit Thränen im Auge bei, und setzte noch hinzu: Kann man denn hienieden wohl nur einmal Schauspieler werden, auch mit dem entschiedensten Berufe für die Bretter?"

„Ja, und wenn man es ist," klagte Brécourt, „so wird man für seinen guten Willen noch obenein ausgepfiffen."

„Welch ein elendes Ding," fuhr Chapelle pathetisch fort, „ist es doch um das menschliche Leben! Hindernisse und Verdrießlichkeiten, Enttäuschungen und Entbehrungen begleiten uns von der Stunde der Geburt bis zu der des Todes. Dreißig, vierzig Jahre lang jagen wir nach einem Augenblick reinen, ungetrübten Genusses — und erreichen ihn nimmer. Unsre Jugend wird durch mürrische Väter verkümmert, durch Pedanten, die uns zumuthen, aus unserm Kopf eine Rumpelkammer unbrauchbaren Wustes zu machen" —

„Du hast Recht," rief la Fare; „was kümmert es uns, ob die Sonne um die Erde oder die Erde sich um die Sonne drehe? Was geht es mich an, ob die Träumereien eines Cartesius auch mit den Erscheinungen der Natur in Einklang zu bringen seyen; oder ob die Narrenspossen, die uns Gassendi aufheften will, aus dem Epikur gestohlen sind?

„Nun, das meine ich ja," deklamirte Chapelle. „Kaum haben wir die Schläge für den Aristoteles und das Erbsenknieen für den Epictet verschmerzt, so sollen wir uns in das Joch des Staatsdienstes

ſpannen. Wir ſind gezwungen, uns in die endloſen Labyrinthe ſchikanöſer Prozeſſe zu ſtürzen, unſre Lungenflügel zum Beſten undankbarer Klienten abzunutzen, oder als privilegirte Sekundanten des Todes den letzten Blutstropfen, wie den letzten Sol, abzuzapfen, oder gar" —

„Den Federhut aufzuſetzen," ſeufzte der Edelmann, „Jahre lang in elenden Winkelgarniſonen zu verſchimmeln, um zum Schluß unſrer Heldenlaufbahn mit einem Stelzfuß und dem Ludwigskreuze um ein Almoſen von 200 Francs in den Vorzimmern der Miniſter zu betteln. — Wir ſollen heirathen" —

„Ach die Frauen, die Frauen! Ja die heilloſen Frauen!" ächzte du Croiſy höchſt wehmüthig. „Wo iſt an Ruhe zu denken in einer Welt, die noch zur Hälfte mit Frauen bevölkert iſt."

„Conclusio von Allem — wohin Ihr ſeht, nichts als Herzeleid, Ungerechtigkeit, Unglücksfälle, Plackerei, Hörner, verfälſchter Wein" — „Kopfſchmerzen," ſchob Herr von la Fare ein — „Das Leben iſt die einzige Erbſünde, welche ich ſtatuire. Ich hab's ſatt."

„Wir Alle! Es iſt uns unerträglich!" ſchrie die Geſellſchaft."

„Und gilt Euch deshalb," ſchloß Chapelle mit erhöhter Stimme, „mein Rath nur das geringſte, ſo werft Ihr das Leben gleich mir fort, werft es von Euch, ſage ich, und zwar jetzt — in dieſer Stunde — ſogleich! Laßt uns gleich den Helden des Alterthums den Tod freudig umarmen! Der Fluß ſtrömt dicht vor der Thür. Folgt mir und laßt uns, Freunde bis in den Tod, in den Wellen die Ruhe ſuchen, die nimmer den ſeufzenden Sterblichen zu Theil wird."

„Ja, Freunde bis in den Tod! In den Fluß! Weg mit dem Leben!" erſcholl das wüſte Geſchrei der Trunknen.

Begeiſtert ſpringen die Nachtſchwärmer auf, ſtürzen aus dem Hauſe, erreichen das nahe Ufer, binden einen Kahn los, um die Mitte der Strömung zu erreichen. Baron, der einzige, welchem die geiſtigen Kräfte nicht treulos geworden ſind, ruft die Bedienten, um die Unſinnigen von ihrem Vorhaben zurückzuhalten, und weckt Molière.

Unterdeſſen iſt der Kahn ſchon losgekettet — die Lebensſatten haben ſich hineingeſchwungen — da erſcheinen die Diener des Hauſes, werfen ſich in den Fluß, und ſind glücklich genug, das Fahrzeug zu erfaſſen, noch eh' es der Strom mit ſich fortgeriſſen hat.

„La Fare," tobt der wüthende Chapelle, „duldeſt Du es, daß dieſe Schurken uns hindern wollen zu ſterben? Auf, meine Freunde, zieht die Degen, ſtecht dieſes unverſchämte Geſindel, welches ſich unſerer Apotheoſe widerſetzt, ohne Barmherzigkeit über den Haufen!"

Die Klingen ſind im Nu entblößt, und die mordluſtigen Leben

überdrüssigen stürmen auf ihre Retter ein, welche sich schreiend nach Hauteuil flüchten und hinter den im Nachtgewande herbeieilenden Molière verstecken.

„Aber meine Herren, welcher Tumult — entblößte Degen? — Welches Leid haben Ihnen meine Leute zugefügt?“

„Wirst Du es glauben, Molière,“ schreit Brécourt, „diese Galgenschwengel wollen uns nicht mit Bequemlichkeit ersaufen lassen.“

„Du wirst Mühe haben, diese Unverschämtheit zu begreifen,“ setzte Chapelle hinzu. „Du bist ein verständiger Mann und unser Aller Freund. Sprich selber, ob wir Unrecht haben. Die Jämmerlichkeit des irdischen Daseyns drückt uns zu Boden — das Jenseits sollte uns schadlos halten. Der Fluß ist der kürzeste Weg, um dahin zu gelangen, und diese Schufte unterfangen sich, uns aus dem Wasser zu ziehen“ —

„Ist es nicht recht und billig,“ votirte du Croisy, „daß wir den ungebetenen Helfern zum allermindesten die Ohren abschneiden?“

„Ja, und ich will in der Seine untergehen, da ich nicht Schauspieler werden darf,“ weinte Berlon, „und kein Mensch soll sich unterstehen, mich retten zu wollen. Auf der Scene, oder in die Seine. Eins von beiden.“

„Nichts einfacher und vernunftgemäßer, meine Herren,“ erwiderte Molière, „Fort, Ihr Hallunken,“ herrschte er den Bedienten zu, Ihr seid überkeck, Euch einer so großartigen alt-Römischen Handlung widersetzen zu wollen. Fort! Und wagt es nicht wieder, vor meinen Augen zu erscheinen! — Aber nun ein ernstes Wort zu Euch,“ fuhr er fort, nachdem die Domestiken sich zurückgezogen hatten. „Ihr nennt mich Euern Freund, und wollt Euch in's Wasser stürzen, ohne mir eine Sylbe von Euerm Vorhaben mitgetheilt zu haben? Was habe ich Euch gethan, daß Ihr mich eines so ruhmvollen Todes für unwürdig erachtet? Weshalb soll denn grade ich verdammt seyn, den bittern Lebenskelch allein und bis auf die Hefe auszuschlürfen?“

„Auf Kavaliers-Parole,“ schrie la Fare, „wir thun Molière Unrecht. Das hat er nicht um uns verdient. Laßt ihn Theil an der Partie nehmen.“

„Ja, Molière, soll sich mit ertränken, Molière, unser bester Freund!“ jauchzten die Berauschten. „Kommt, kommt, ohne Verzug.“

„Ruhig, Messieurs,“ antwortete Molière. „Die Handlung, welche wir unternehmen wollen, ist eine gewichtige, es ist die letzte unsers Lebens, und verdient wohl mit Besonnenheit und Ueberlegung vollzogen zu werden. Wir wollen sterben — das steht fest. Wir wollen

uns gemeinschaftlich in's Wasser stürzen — nichts kann gewisser sein. Soll aber wohl der Neid — denn ganz Frankreich hat die Augen auf uns gerichtet, und an hämischen Verkleinerern unsers Ruhmes wird es nicht mangeln — soll der Neid, frage ich, von uns behaupten dürfen, wir hätten unserm Leben wie Verzweifelnde, wie Wahnwitzige ein Ende gemacht? Sollten übelwollende Verläumder gar behaupten können, wir wären als Betrunkene in den Fluß gesprungen?"

„Als Betrunkene?" ächzte Herr von la Fare. „Das wäre ja entsetzlich, wenn man in solchen Verdacht gerathen könnte."

„Und doch nur zu leicht möglich," nahm Molière wieder das Wort. „Nein, meine Herren, wir sind nicht die Männer, die bei Nachtzeit wie ein Wurf junger Hunde im Fluß umkommen dürfen. Wir wählen einen Augenblick, wo unser Verdienst keiner Mißdeutung bloßgestellt werden kann. Hören Sie meinen Vorschlag: Morgen früh um acht oder neun Uhr versammeln wir uns Alle hübsch kalt und besonnen, und springen dann im Angesicht der ganzen Welt, den Kopf zuerst, in's Wasser. So ziemt es sich für Männer von Ehre und Reputation."

„Dagegen läßt sich nicht ein Wort einwenden," entgegnete du Croisy.

„Es ist doch schändlich," fluchte Chapelle, „es ist um rasend zu werden, daß Molière jederzeit hundertmal mehr Verstand hat, als wir Alle zusammengenommen. Also, auf morgen!"

„Scharmant," gähnte Brécourt, „auf morgen. Mir fallen ohnehin vor Müdigkeit die Augen zu."

„Gut, auf morgen! Punkt neun Uhr! Godemer, komm und zieh mich aus."

Die letzten Stimmen verhallten in den Gemächern des Landhauses.

Die neunte Stunde des folgenden Morgens sah die Gesellschaft ziemlich einsylbig und kleinlaut nach Paris zurückfahren. Godemer blähte sich auf seinem alten Platz in der Karosse, aber sein Herr dachte weniger als jemals daran, ihm denselben streitig zu machen."

überdrüssigen stürmen auf ihre Retter ein, welche sich schreiend nach Hauteuil flüchten und hinter den im Nachtgewande herbeieilenden Molière verstecken.

„Aber meine Herren, welcher Tumult — entblößte Degen? — Welches Leid haben Ihnen meine Leute zugefügt?"

„Wirst Du es glauben, Molière," schreit Brécourt, „diese Galgenschwengel wollen uns nicht mit Bequemlichkeit ersaufen lassen."

„Du wirst Mühe haben, diese Unverschämtheit zu begreifen," setzte Chapelle hinzu. „Du bist ein verständiger Mann und unser Aller Freund. Sprich selber, ob wir Unrecht haben. Die Jämmerlichkeit des irdischen Daseyns drückt uns zu Boden — das Jenseits sollte uns schadlos halten. Der Fluß ist der kürzeste Weg, um dahin zu gelangen, und diese Schufte unterfangen sich, uns aus dem Wasser zu ziehen" —

„Ist es nicht recht und billig," votirte du Croisy, „daß wir den ungebetenen Helfern zum allermindesten die Ohren abschneiden?"

„Ja, und ich will in der Seine untergehen, da ich nicht Schauspieler werden darf," weinte Berlon, „und kein Mensch soll sich unterstehen, mich retten zu wollen. Auf der Scene, oder in die Seine. Eins von beiden."

„Nichts einfacher und vernunftgemäßer, meine Herren," erwiderte Molière, „Fort, Ihr Hallunken," herrschte er den Bedienten zu, Ihr seid überkeck, Euch einer so großartigen alt-Römischen Handlung widersetzen zu wollen. Fort! Und wagt es nicht wieder, vor meinen Augen zu erscheinen! — Aber nun ein ernstes Wort zu Euch," fuhr er fort, nachdem die Domestiken sich zurückgezogen hatten. „Ihr nennt mich Euern Freund, und wollt Euch in's Wasser stürzen, ohne mir eine Sylbe von Euerm Vorhaben mitgetheilt zu haben? Was habe ich Euch gethan, daß Ihr mich eines so ruhmvollen Todes für unwürdig erachtet? Weshalb soll denn grade ich verdammt seyn, den bittern Lebenskelch allein und bis auf die Hefe auszuschlürfen?"

„Auf Kavaliers-Parole," schrie la Fare, „wir thun Molière Unrecht. Das hat er nicht um uns verdient. Laßt ihn Theil an der Partie nehmen."

„Ja, Molière, soll sich mit ertränken, Molière, unser bester Freund!" jauchzten die Berauschten. „Kommt, kommt, ohne Verzug."

„Ruhig, Messieurs," antwortete Molière. „Die Handlung, welche wir unternehmen wollen, ist eine gewichtige, es ist die letzte unsers Lebens, und verdient wohl mit Besonnenheit und Ueberlegung vollzogen zu werden. Wir wollen sterben — das steht fest. Wir wollen

uns gemeinschaftlich in's Wasser stürzen — nichts kann gewisser sein. Soll aber wohl der Neid — denn ganz Frankreich hat die Augen auf uns gerichtet, und an hämischen Verkleinerern unsers Ruhmes wird es nicht mangeln — soll der Neid, frage ich, von uns behaupten dürfen, wir hätten unserm Leben wie Verzweifelnde, wie Wahnwitzige ein Ende gemacht? Sollten übelwollende Verläumder gar behaupten können, wir wären als Betrunkene in den Fluß gesprungen?"

„Als Betrunkene?" ächzte Herr von la Fare. „Das wäre ja entsetzlich, wenn man in solchen Verdacht gerathen könnte."

„Und doch nur zu leicht möglich," nahm Molière wieder das Wort. „Nein, meine Herren, wir sind nicht die Männer, die bei Nachtzeit wie ein Wurf junger Hunde im Fluß umkommen dürfen. Wir wählen einen Augenblick, wo unser Verdienst keiner Mißdeutung bloßgestellt werden kann. Hören Sie meinen Vorschlag: Morgen früh um acht oder neun Uhr versammeln wir uns Alle hübsch kalt und besonnen, und springen dann im Angesicht der ganzen Welt, den Kopf zuerst, in's Wasser. So ziemt es sich für Männer von Ehre und Reputation."

„Dagegen läßt sich nicht ein Wort einwenden," entgegnete du Croisy.

„Es ist doch schändlich," fluchte Chapelle, „es ist um rasend zu werden, daß Molière jederzeit hundertmal mehr Verstand hat, als wir Alle zusammengenommen. Also, auf morgen!"

„Scharmant," gähnte Brécourt, „auf morgen. Mir fallen ohnehin vor Müdigkeit die Augen zu."

„Gut, auf morgen! Punkt neun Uhr! Godemer, komm und zieh mich aus."

Die letzten Stimmen verhallten in den Gemächern des Landhauses.

Die neunte Stunde des folgenden Morgens sah die Gesellschaft ziemlich einsylbig und kleinlaut nach Paris zurückfahren. Godemer blähte sich auf seinem alten Platz in der Karosse, aber sein Herr dachte weniger als jemals daran, ihm denselben streitig zu machen."

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

Franz Freiherrn Gaudy's

poetische und prosaische

Werke.

Neue Ausgabe.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Sechster Band.

Berlin.

Verlag von A. Hofmann & Comp.

1854.

Inhalt.

Seite

Novellen und Erzählungen.

Der Katzen-Raphael 1
Jugend-Liebe 30
Aus dem Gedenkbuche des Ritter Rudolf von Ehingen 48
Die Verrathenen 59
Der Schweizer-Soldat in Bologna 99
Der moderne Paris 112
Der Jahrestag 140

Humoresken 163

Besuch bei einem Dichter 165
Gedankenspiele eines Drallenburger Unter-Lieutenants 167
Der Sonntag des Schulmannes 172
Elende, durch Neid veranlaßte Bemerkungen über Orden und Ehrenzeichen 180
Die sieben Leidensstationen eines Bräutigams 183
Lautes Klagelied der jetzigen Männer 188
Rede am Grabe des Musketiers Gottfried Gröbel 194
Flüchtige Gedanken eines Portensers über Zölle und Zolldefraudationen . 199
Preisaufgabe 203
Das fünfzigjährige Jubiläum 205

Der Katzen-Raphael.

Es war ein rechtes Weihnachtswetter. Vom Winde gepeitscht stob der Schnee in dichten Flocken durch die verödeten, abenddunkeln Straßen von Bern, gleich als wolle er die Wenigen, welche in Mäntel und Pelze vermummt die Stadt hastig durcheilten, recht gründlich belehren, daß man an einem Weihnachts-Feierabend nichts Besseres zu thun habe, als hinter dem prächtig warmen Ofen zu sitzen und es sich im Kreise der Seinigen wohl sein zu lassen.

Herr Siegmund Wagner, der reiche Handelsherr und Mitglied des großen Rathes, schien seit Stunden bereits der stürmischen Mahnung Folge geleistet zu haben, und saß jetzt im bequemen Lehnstuhl vor dem mit Kupferstichen, Stiften und anderm Zeichengeräth belasteten Tische, warf bei dem hellen Scheine der Lampe einige rasche Konturen auf das feine glänzige Papier, legte wohl noch einen flüchtigen Schatten an, und senkte dann wiederum den Bleistift, um mit dem eigenthümlichen Wohlbehagen, welches uns in einem freundlichen, wohlerwärmten Gemach bei recht grimmiger Kälte beschleicht, dem die Gassen durchsausenden Sturm, dem Klappern der Schiefern auf den Dächern, dem Knarren der Wetterfahnen, oder auch dem Wechselgespräch, welches aus dem nebenanliegenden Zimmer durch die geöffnete Thür zu seinen Ohren drang, zu lauschen. In jenem angrenzenden Gemach war es, wo Herr Wagner alle die Kunstschätze und Seltenheiten, deren Sammlung zu vermehren er nicht ermüdete, vereinigt hatte. Dort ruhten auf zierlichen, aus der Wand hervorspringenden Sokkeln antike Gebilde von Marmor und Bronze, dort in langen Reihen die schwarzrothe Hetrurische Vase, die kunstlose graue Aschen-Urne der Deutschen, das zierlich geschliffene Deckelglas, der von Elfenbein geschnitzte Becher, um dessen Rand die wilde Schweinsjagd toste Von reichen Goldrahmen umfunkelt hingen an den Wänden die sorg-

Der Katzen-Raphael.

Es war ein rechtes Weihnachtswetter. Vom Winde gepeitscht stob der Schnee in dichten Flocken durch die verödeten, abenddunkeln Straßen von Bern, gleich als wolle er die Wenigen, welche in Mäntel und Pelze vermummt die Stadt hastig durcheilten, recht gründlich belehren, daß man an einem Weihnachts-Feierabend nichts Besseres zu thun habe, als hinter dem prächtig warmen Ofen zu sitzen und es sich im Kreise der Seinigen wohl sein zu lassen.

Herr Siegmund Wagner, der reiche Handelsherr und Mitglied des großen Rathes, schien seit Stunden bereits der stürmischen Mahnung Folge geleistet zu haben, und saß jetzt im bequemen Lehnstuhl vor dem mit Kupferstichen, Stiften und anderm Zeichengeräth belasteten Tische, warf bei dem hellen Scheine der Lampe einige rasche Konturen auf das feine glänzige Papier, legte wohl noch einen flüchtigen Schatten an, und senkte dann wiederum den Bleistift, um mit dem eigenthümlichen Wohlbehagen, welches uns in einem freundlichen, wohlerwärmten Gemach bei recht grimmiger Kälte beschleicht, dem die Gassen durchsausenden Sturm, dem Klappern der Schiefern auf den Dächern, dem Knarren der Wetterfahnen, oder auch dem Wechselgespräch, welches aus dem nebenanliegenden Zimmer durch die geöffnete Thür zu seinen Ohren drang, zu lauschen. In jenem angrenzenden Gemach war es, wo Herr Wagner alle die Kunstschätze und Seltenheiten, deren Sammlung zu vermehren er nicht ermüdete, vereinigt hatte. Dort ruhten auf zierlichen, aus der Wand hervorspringenden Sockeln antike Gebilde von Marmor und Bronze, dort in langen Reihen die schwarzrothe Hetrurische Vase, die kunstlose graue Aschen-Urne der Deutschen, das zierlich geschliffene Deckelglas, der von Elfenbein geschnitzte Becher, um dessen Rand die wilde Schweinsjagd toste Von reichen Goldrahmen umfunkelt hingen an den Wänden die sorg-

Aenneli gehorchte und las skandirend:

In das flache Blatt Papier tritt das Thierhaus tief hinein,
Und man sehet fast mit Schrecken, wie die Gattern aufgezogen,
Denn es scheint, es käm' das Thier gegen uns herausgeflogen.
Geht die Bildungskunst nicht weit? da sie nicht nur durch den Schein
Unsrer Augen Lust vermehrt, sondern selbst die Seele rühret — —

Ueber Friedli's Gesicht zuckte ein breites Lächeln.

„'S ist gut, 's ist sehr brav," unterbrach er das Mädchen. „Er versteht's, der Riding, die Löwen abzukonterfei'n. Schau, wie die Alte aus dem Gewölb' hervorbricht — und das Junge dort knurrt seinen eignen Schatten an — das wird einmal ein böser Kerl — und wie der andere sich unter die Mutter duckt und heult. Nur der Rubens allein zeichnet den Löwen eben so tapfer. Was kommt nun?"

„Der Auerochs und der Tiger. Ach das sind recht garstige Thiere. Wollen weiter blättern, Friedli?"

„Nicht doch. 'S ist ein gut Blatt. Der Ochs dort hat den Tiger gut gefaßt. Das möcht' ich wohl mit angesehen haben. Was steht darunter?"

Hier zeigt sich die Gerechtigkeit, hier wird die Grausamkeit gestraft,
Und manch verschlungnes Thier gerochen, der Auer, der halb tugendhafft,
Nie, als bis er gereizt, verletzet, bringt mit nicht ungerechtem Grimm
Durch Vorsicht, Tapferkeit und Stärke den mordbegier'gen Gegner üm,
Er drückt die fast gestählten Hörner dem Tiger in die Därmer ein,
Man hört sein Angstgeschrei mit Lust, und sieht mit Anmuth seine Bein.
Man merkt an seiner schweren Bratzen, sich ängstlich spreizendem Gewühle,
Auch an dem finstern Feu'r im Aug', daß er sein nahes Sterben fühle.
Sein reger schnell gedrehter Schweif, wird bald erstarren und sich strecken,
Und ein von seiner Mörder-Seele verlaßnes, starres Aas entdecken.
Des starken Siegers stramme Sehnen, die er erzürnt zusammen rafft,
Belebt von regen Nerven-Geistern, gibt allen seinen Muskeln Kraft.
Man sieht wie hier des Schauers Blick sich an der Grausamkeit vergnüge,
Wir sind dem Auerochsen gut, und nehmen Theil an seinem Siege.

Die nächstfolgende Platte stellte zwei Bären dar, von denen der erste eben das lockere Reisig und die schwachen Stangen durchbrach und in die Fallgrube stürzte, der zweite aber entsetzt und mit mächtigem Sprunge sich der Gefahr entzog. „Der Bären-Fang" lautete die Unterschrift, und die Erläuterung: Weisen der Bär ein sehr starkes, wildes, und wann er verwundet, gar grimmiges Thier ist —

„Dumm' Zeug," grollte Friedli dazwischen. „Das sind keine Bären. Hat der Bär eine so lange dünne Schnauz' wie ein Windspiel? Was das für Schnack ist! Und die Pranken sind auch schlecht. Hier soll's Gelenk sein. Falsch, grundfalsch gezeichnet. Das ist nicht gut, dies Blatt."

Herr Wagner war leise hinter den Eifernden getreten. „Ei, ei, Friedli, was sprichst Du da? Der Ridinger ist weit und breit als Thiermaler berühmt, und seine Bären gelten bei Künstlern als Musterblätter."

„'S ist nicht wahr, Herr," entgegnete der Getadelte barsch. „Kommt nur nach dem hiesigen Bärengarten, und schaut Euch die Thier' an, wie sie klettern und stehen und kopfüber sich vom Baum 'runter schmeißen, und fressen, wenn ich ihnen Aepfel und Brot zuwerf'. Schaut sie Euch nur genau an, Herr. Der Riding hat die Thier' nicht gesehn, hat sie nach der Bilderfibel gemalt. Die Hund', die Hirsch' und Löwen, die lass' ich gelten — den Bär' mach' ich besser."

„Nun, nun, ereifere Dich nicht," antwortete der Rathsherr begütigend, „und laß die Radirungen für heute ruhen. Am Neujahrstage magst Du weiter bildern. Für jetzt komm. Der Thee wartet auf uns."

Brummend gleich seinen in Schutz genommenen Lieblingen klappte Friedli den Folianten zusammen, stellte ihn an den wohlbekannten Platz zurück, und folgte der Einladung des Wirthes in das Nebenzimmer.

Den mit blauen und rothen Schnörkeln bekritzelten ächtchinesischen Tassen entströmte der Duft des goldgelben Thees. Reich mit Zucker bestreutes Backwerk thürmte sich künstlich verschränkt auf den Tellern. Friedli that dem Getränk wie dem Kuchen redlich Bescheid.

„Du hast mir noch nicht erzählt, wie's zu Hause steht?" fragte der Kaufmann.

„Das Büsi wird wohl morgen Junge bekommen!" war Friedli's Antwort.

„Ei, ich frage nicht nach Deiner Katze, sondern nach der Meisterin."

„Nun, sie brummt," erwiederte Gottfried lakonisch.

„Ein Junges schenkst Du mir doch vom Büsi, ein recht schönes," schmeichelte die Kleine, „versprich mir das?"

Die Zusage schien dem Friedli gar schwer vom Herzen zu gehen, und die geheime Berathung, ob ein so gewichtiger Gegenstand wie ein Sprößling von seiner Lieblingskatze wohl zu vergeben sei, währte eine geraume Weile. Zuletzt gewann denn aber doch das Gefühl der Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter, und die zu dem freundlichen Kinde gefaßten Neigung die Oberhand, und bewog ihn, ein ziemlich mürrisches Ja zu nicken.

Die Unterhaltung gerieth nur allzubald in's Stocken. Wagner, welcher nur wenig Verlangen spürte, sie allein fortzuführen und au[illegible] von dem Konversations-Talent seines wortkargen Gastes nicht all

viel zu erwarten schien, wandte sich zu der angefangenen Zeichnung zurück, während Aennchen einige gedörrte wilde Kastanien vor dem gesättigten Friedli auf den Tisch rollte. Mit den Wünschen des Kindes vertraut, zog Gottfried alsbald ein spitziges Messerchen aus der Tasche, spaltete die Schale der Frucht, und begann aus dem weichen Kern eines jener kleinen durch wunderbare Feinheit und Sauberkeit sich auszeichnenden Meisterwerke, wie sie noch jetzt in einigen Berner Kunstkabinetten aufbewahrt werden, zu schnitzen. Im Zimmer trat eine tiefe Stille ein. Aenneli saß dicht zur Seite des Künstlers und lauschte andächtig der bewunderungswürdigen Geschicklichkeit ihres Freundes, der um so staunenswertheren, wenn sie einen Blick auf die unzierlich geformten Finger warf, aus welchen ein so gebrechliches Kunstwerk hervorging — da gellte ein scharfer Klingelzug durch den gewölbten Hausflur, und bald darauf platzte ein ältlicher, kleiner, fixer Mann mit großrändriger Hornbrille auf der Nase, in's Zimmer, warf sich dem Kaufmann wüthend um den Hals, und wischte ihm in der Ekstase der Umarmung mit dem Rockärmel den Puder, welcher die spärlichen Haare verschleiern sollte, vom Kopf. Hüstelnd sich der herabwogenden Mehlstaub-Wolke erwehrend, wand sich der über diese leidenschaftliche Bewillkommnung Befremdete aus den Armen des Eintretenden, und gedachte eben zu fragen, welcher überaus freudigen Veranlassung er diese stürmischen Eruptionen zu verdanken habe, als auch schon der Enthusiast ihm zuvorkam, und dem überquellenden Herzen Luft zu machen begann:

„Wagner, stellen Sie sich meinen Glückstreffer vor! Denken Sie sich meine Fortüne — nein, Sie können es nicht ahnen — heute, heute — nein, seit einer Stunde ist der sehnsüchtigste Wunsch meines Lebens in Erfüllung gegangen — was sage ich, in Erfüllung gegangen? Ueberflügelt, um Sternenweite überflügelt. Liebe Aenneli, Herzenskind, ein Glas Zuckerwasser! Ich verschmachte vor lauter herzinniglicher Seligkeit."

In einem Zuge schlürfte er das Getränk in sich, sank erschöpft auf den Sessel, sprang eben so rasch wieder empor, stürzte von Neuem auf den Rathsherrn zu, krallte, auf den Zehen sich hebend und dehnend, seine beiden Fäuste in die Schultern des hochgewachsenen Mannes, und bestrebte sich, obwohl vergeblich, ihn zu schütteln, gleich als wolle er durch diese körperliche Bewegung die eigene innere verstinnlichen. „Denkt Euch, Rathsherr," schrie er, „ich habe ihn vollständig, seit heute Abend komplett — auch nicht ein einziges Blatt fehlt mir."

„Wen? ihn?"

„Wen? Welche Frage! Den vollständigen Wenzeslaus Hollar — die ganze Folge vom Jahre 1625 an, ich meine die Jungfrau mit dem Kinde und das Ecce-homo-Blatt, die Arundelische Gallerie, acht und zwanzig Blätter des ornatis muliebris anglicanus, die afrikanischen Zeichnungen u. s. w. u. s. w. bis auf die letzte Radirung vom Februar 1677 — den 28. März des Jahres starb er, wie Ihr wißt."

„Wahrhaftig, das will Etwas sagen."

„So? Ei! Wahrhaftig? Seid doch nicht so eiskalt, in Teufels Namen, Wagner. Ich glaube fast, Ihr seid auf mein Glück eifersüchtig. Freilich will das Etwas bedeuten. In der ganzen Welt leben nicht drei Menschen, nicht einer, der sich jetzt mit mir messen darf. Den ganzen Wenzel Hollar! — Noch vier Stücke fehlten meiner Sammlung. Und wo finde ich sie? Wo? Denkt Euch, hier! Hier in der Bäckerherberge*) zu Bern! Hier sehe ich sie vor kaum einer Stunde in einem dunklen Korridor — vergilbt, verräuchert, in miserable Rahmen gepfercht. Ha, nicht wahr, Freund, das habt Ihr Euch nicht träumen lassen, daß Euer Bern solchen Schatz in sich schlösse? Doch hört nur. Ich sitze mit recht schwerem Herzen auf meiner Stube, und blättere in dem Katalog der Pestalozzischen Sammlung, welche übermorgen versteigert werden soll, und bei welcher Ihr mich, in Parenthese gesagt, nicht treiben dürft — manus manum lavat — erwägt das, Rathsherr — und simulire denn so allerlei, ob der Rembrandtsche Uitenbogaerd, der dort vorkommen soll, ein ächter sein könne oder nicht. Nein, schrei' ich laut auf, es ist eine Nachradirung! Zehn ächte Goldwäger existiren höchstens, und den einen besitze ich, ich! — In der Rage über die Windbeutelei des Erblassers putze ich das Licht aus, tappe nach der Thür, den Gang entlang bis zur Treppenlaterne, glimme die Kerze wieder an, verirre mich in dem winklichten alten Hause, komme bei der Gelegenheit in einen noch früher nie betretenen Gang, schlage die Augen auf — dort hängen sie alle viere neben einander — zersprungenes Glas, geplatzte schwarze Rahmen — es war ein Erbarmen. Mir war nicht anders zu Muth, als donnere eine Lawine hart an mir vorüber. Ich fasse mich, schleiche sachte zurück, schütte ein Pulver, zwei Pulver cremor tartari in das Wasser, um nur mein wüthendes Herzklopfen einigermaßen zu beschwichtigen; ich klingle nach dem Wirth. Nach einer höllenbangen Viertelstunde erscheint er. Meine Rechnung, Herr Sprüngli! — „Was Tausend! schon so bald, Herr Orell? Meint' ich doch, Sie würden bis zum kommenden

*) Bekanntlich sind in Bern die Herbergen der Gewerke zugleich die ausgezeichnetsten Gasthöfe.

Samstag hier verweilen?“ — Briefe von zu Hause — dringende Geschäfte — sehr bedauern — Der Wirth zieht das schwarze Täfelchen aus der Weste, und bekritzelt es mit Hieroglyphen von Franken und Batzen — macht so und so viel. — Ja apropos, Herr Springli, heb' ich gleichgültig an, was sind denn das für alte Schildereien, die dort im Gange einschmauchen? — „Gott mag's wissen. Noch von Großvaters Vater her hängen sie dort, der hat sie aus der Fremde mit heim gebracht.“ — So, so. Da geht mir's doch recht apart und wundersam, Freund Sprüngli. Der eine König vom Morgenland' sieht meinem Ohm, der bei der päbstlichen Garde als Waibel steht, wie aus den Augen geschnitten. Just so 'ne krumme Nase, so 'nen langen stattlichen Bart. — „Ja, ja, die Natur spielt manchmal so wunderlich.“ — Na, hört einmal Sprüngli, was thut man nicht seinen Blutsverwandten zu Liebe? Um des Ohms Feldwaibel willen möcht' ich Euch den Plunder abnehmen und ihn zu Hause einrahmen. Ihr dankt mir's noch, wenn ich Euch den morschen Trödel vom Halse nehme — — „Ei nicht doch. Laßt ihn nur meiner Ahnis halber hängen.“ — — Und geb' Euch hier eine neue kolorirte Ansicht von Pissevache, Londner Arbeit, für den ganzen Bettel — — „Nicht doch, nicht doch, lieber Herr Orell, wer wird am heiligen Weihnachtsabend Schacher treiben?“ — Ich schwitzte große Tropfen in meiner Höllenangst, daß ein Anderer mir noch zuvorkommen könne. Auch wahr, lieber Sprüngli. Nun, nichts für ungut — es war nur so'n Einfall. Also morgen früh um fünf Uhr den Kaffee, und dabei entrolle ich langsam den englischen Stich. Schaut doch 'mal her, Sprüngli. Ihr war't wohl schon dort? — „Ob ich dort war, Herr? In Martigny hab' ich als Oberkellner gedient, und meine Frau ist nur ein Viertel Weges davon zu Hause. Ei, lieber Herr Orell, das ist ja ein Prachtbildchen; und das Wappen darunter mit der englischen Schrift — —“ Dem Earl of Derby dedizirt. Ja, ja, das Bild macht sich, kann in jedem Prunkzimmer aufgehängt werden. Rollt's nur wieder zusammen, und legt's bei Seite. — „Nun, lassen Sie 'mal hören, Herr Orell; 's ist zwar 'ne arge Sünde, den heil'gen Sabbath so mit Handel und Wandel zu schänden — aber morgen gehen Sie weiter, und meine Alte freute sich über die Christbescheerung wie'n Kind. Eingeschlagen. Nehmen Sie den alten Ohm Feldwebel mit sammt den anderen Schildereien — und viel Freude damit.“ — Sie waren mein. Seht her, Wagner,“ jubelte der Kunsthändler und zog eine mit Bindfaden umschnürte Rolle aus der Rocktasche, schaut: verstäubt, gebräunt, aber ächt, ächt wie Gold. Ein Auge wie das meinige irrt nie. Werden gebleicht, gepreßt, aufgelegt — so gut als neu. He? Was sagt Ihr dazu? — Hier das presepio

mit dem extemporirten Onkel, Jahreszahl 1637. London. Nummer zwei: die Donna española, 1643. Nummer drei: Stadt und Fort von Tanger nebst Umgebungen, Kameelen, Heiden, Palmbäumen et caetera — Datum fehlt — kann nur von 1668, höchstens 69 sein. Viere: Die Krone von allen: Niederländische Bauernfamilie am Dreikönigs-Abend — 1630 — vollständige Namensunterschrift. Was sagt Ihr zu diesem famosesten aller Blätter, zu dieser Reinheit, Präzision, zu diesem scharfen Druck?"

„Ein seltner Fund, Herr Orell. Wahrhaftig, eins der ausgezeichnetsten Blätter des Meisters."

„Betrachtet nur," tobte der Enthusiast weiter, „dieses göttliche Bauerweib, wie es die Nase in den Steinkrug steckt; staunt den greinenden Bengel an, die Katze, welche mit gekrümmtem Rücken und steil emporgerichtetem Schwanz sich an dem Schemelfuß reibt — ein idealer Kater!"

Friedli hatte während der Rede des Kunstfreundes kaum von seiner Arbeit aufgeblickt. Bei Erwähnung einer Katze erhob er sich phlegmatisch von seinem Sitze, reichte das eben fertig gewordene Figürchen eines auf den Hinterfüßen kauernden Bären seiner kleinen Freundin, blickte auf das vorgewiesene Blatt und schnarchte im rauhen Baß dem verzückten Orell ein: „Schlechte Katz'!" zu.

Zwiefach erschreckt von dem mißtönigen Organ jenes bisher unbeachteten Dritten, welches so unvermuthet hinter seiner Schulter laut wurde, und von dem unwarteten harten Tadel des vergötterten Blattes, prallte der Kunstfreund scheu zurück, musterte mit großen Augen die befremdliche Erscheinung vom Wirbel bis zur Zeh', und hob dann allmählig ermuthigt an: „Was? Was? Schlechte Katze? Wenzel Hollar könnte nicht — oho! Aber wer, zum Henker, seid Ihr denn, mein Freund, daß Ihr Euch so verdammt naseweis — Alle Welt, das ist ein Kater, wie er seit der Arche Noah nicht schöner auf seinen vier Pfoten umher schlich."

„Ist nicht wahr," entgegnete der plumpe Gottfried. „Das muß ich besser verstehen."

Verdutzt wandte Orell das Auge von dem bäuerischen Gesellen auf Herrn Wagner, als erwarte er aus dessen Munde die Lösung der Mystifikation oder wenigstens eine Ahndung jener vorlauten Sprache. Der Kaufmann schien sich jedoch an der Verwirrung seines Freundes zu ergötzen, lächelte still vor sich hin, und ergriff dann endlich das kleine aus Kastanienkern geschnitzte Bildwerk, um es dem Kunsthändler auf der flachen Hand zu produziren.

Ein halbersticktes Ah! entschlüpfte der Brust des Ueberraschten

Noch einmal warf er einen scheuen Seitenblick auf den Burschen, aus dessen gigantischen Fäusten ein so zierliches Meisterwerk hervorgegangen, bewegte die Lippen, ohne einen Laut hervorzubringen, und ließ die Arme schlaff herunter sinken. Friedli aber griff nach seinem Hute und faßte nach ungeschicktem Kratzfuße die Thürklinke.

„Wo willst Du hin? Schon so früh gehst Du?" riefen Vater und Tochter.

„'S ist schon spät und das Büsi ist allein," murmelte Friedli dumpf vor sich hin. „Behüt' Euch Gott, Herr Wagner, und Dich mein lieb' Aenneli!" drückte beiden herzhaft die Hand und stolperte die Stiegen hinab.

Orell blickte dem Verschwundenen lange nach. „Sagt mir um Gottes willen," hob er endlich kleinlaut an, „was für ein Teufelskerl war das? Seit wann dürfen denn solche verflixte Wurzelmänner im Berner Lande frank und frei umherspuken, und einem ehrlichen Menschen mit ihrem Währwolfgesicht und fabelhaften Redensarten einen Todesschreck einjagen? Sah doch Der dort aus, als wäre er so eben aus des Füßli Bilde, wo der Alp auf der schönen Schläferin hockt, gekrochen! Und ich stehe nicht dafür, daß er sich heute Nacht noch in meine Schlafkammer einnistet, und mich halbtodt tribulire und ängstige."

Wagner brach in ein herzliches Gelächter über seinen konsternirten Freund aus. „Wie? Ist es möglich? Sie kennen den Friedli nicht?"

Orell schüttelte stumm horchend den Kopf. —

„Den Berner Friedli? Den Gottfried Mind kennen Sie noch nicht? Den Katzen-Raphael, wie er in der Kunst wegen seines wunderbaren Talents, Katzen zu malen, genannt wird?"

„Der Katzen-Raph — dies war der Mind?" schrie der Kunsthändler überrascht auf, und fuhr hastig und verwirrt mit dem Kopf und den glanzsprühenden Brillengläsern hinüber und herüber. „Dies also war — — Aber Menschenkind! konntet Ihr mir denn keine verblümte Andeutung zukommen lassen, mit wem ich mich zu zanken die Ehre hätte? Ach, geht, das war perfide! Und ich altes Etcätera kann auch nicht selber darauf verfallen! Der Jubel um meine vier Hollar muß mich geblendet, muß mir den Dampf angethan haben — ei, ei, ei, ei!"

Den Zeigefinger leis' auf den Spaniol der goldnen Dose drückend, und den feinen Duft in einer gleichsam transzendenten Prise einsaugend, stierte er lautlos auf das kleine Schnitzwerk, welches Friedli der Tochter des Kaufmanns geschenkt hatte. „Wagner," rief er endlich,

„ich beschwöre Euch bei der göttlichen Kunst, bei unserer gemeinsamen Leidenschaft, schafft mir den Gnom, den Katzenfriedli wieder. Ich will, ich muß ihn sprechen. Wo hält er sich auf, wie lebt er? Wann kann ich seine Zeichnungen zu sehen bekommen? Ein Plan, ein kolossaler Plan dämmert in meinem Gehirn —"

„Friedli sich zu gewinnen? Ihn nach Zürich zu entführen? Diese Kreuzspinne solle ihre goldenen Fäden für Sie spinnen — war's nicht so?"

Orell starrte verlegen den Wahrsager an, der Rathsherr fuhr gelassen fort: „Rechnung ohne Wirth, mein Guter. Eher möchten Sie den Lengenberg aus seinen Grundfesten reißen, als den Mind seinem Hause, der Meisterin, seiner Katzenfamilie abwendig machen. Wie viel Kunstfreunde haben nicht schon erfolglos um den eigensinnigen Maler geworben! Welche Mühe gab ich mir nicht selber schon, ihn seiner kläglichen Lage zu entreißen — vergebens — Alles vergebens."

„Wagnerchen, Ihr übertreibt. Sagt mir nur das wo und wie, und laßt mich machen. Es müßte ja mit Hexerei zugehen, wenn ich den Kunstbären nicht beschwatzen sollte."

„Wohlan, versucht denn Euer Heil; versucht es schon morgen. Seine Meisterin, die Frau Freudenberger versäumt keinen Gottesdienst; und so mögt Ihr denn während der morgenden Frühpredigt die Brautfahrt antreten. Nur in der Abwesenheit jenes eifersüchtigen, schatzhütenden Drachen könnte es Euch allenfalls gelingen. Ich zweifle aber. Meine Tochter soll Euch den Weg weisen. Er ist ihr wohlgeneigt, und sie vermag über sein störrisches, menschenfeindliches Gemüth mehr als irgend Einer. Doch wie war mir denn? Ihr wolltet ja in der Frühe schon nach Zürich zurück?"

„Ah bah! redet mir nicht davon. Wo's solch' ein köstliches Wild zu erjagen gilt, soll mich ein wochenlanger Anstand nicht verdrießen."

„Viel Glück denn. Kann doch Niemand sehnlicher als ich wünschen, daß der bedauernswerthe Sklave sein eisernes Joch abwerfe. Aber seine Fesseln sind bereits vom Fleisch überwachsen — die bricht nur der Tod."

Die Kunstfreunde trennten sich. Stillselig berechnete Orell auf dem Kopfkissen den reichen Gewinn des Tages, die Erwerbung jener längst ersehnten Radirungen des Böhmen, die ihm so gut als sichre eines orginellen, fortan von ihm abhängigen Künstlers; und noch in seine Träume spielte die abenteuerliche Gestalt des armen Friedli hinüber, aber statt des dürftigen grauen Jäckchens vom faltigen Talar umwallt, als mächtigen Negromanten, umtanzt vom phantastischen

Reigen der Bären und Katzen und aus dem geschwungenen Zauberstabe einen glitzernden Regen von Goldstücken schüttelnd und auf den Boden verstreuend.

Der von den Tönen der Orgel getragene Gesang der Gemeinde, welcher durch die verschneiten Kirchenfenster schallte, war für Herrn Orell das Signal, daß das mißgünstige Auge der Brotherrin Friedli's auf Stundenfrist gebannt sei und er an der Hand seiner kleinen Führerin den Preßgang zum Katzen-Raphael wagen dürfe. Unter dunklen Arkaden, durch enge winklichte Straßen wandelnd, erreichte der Kunsthändler das Haus der Wittwe Freudenberger, ein schmales Gebäude mit dicht an einander gereihten Fenstern und runden in Blei gefaßten Scheiben, mit niedriegem gewölbtem Thorwege, nischenartigen Sitzen in den Pfeilern, dessen Stockwerke nach Schweizer Bauart eines über das andere in die Straße vorsprangen.

Aenneli ging voran und klinkte leise die Thür auf. „Grüß Dich Gott, Friedli!" — „Adjes!" knurrte aus einer Fensterbrüstung der Gegengruß. — Ich bring' Dir Herrn Orell, den Kunsthändler aus Zürich; der möchte gern etwas von Deinen Bildern kaufen." — „Muß warten, bis die Meisterin kommt, der gehört das Ganze." — „Ei, Friedli, sei doch nicht wieder so barsch gegen den Fremden. Das ist Dir ein gar lieber, freundlicher Herr, der an schönen Schildereien seine größte Freude hat, und Dir die Ehre anthut, sich expreß Deinetwegen zu bemühen. Sieh nur, da bring' ich Dir Weck und Aepfel zum Fest mit, und der Vater schickt Dir auch eine neue Weste zum heil'gen Christ. Aber nun sei auch hübsch fromm, und laß sehen, was Du Neues gemacht hast."

„Dank Aenneli, schönen Dank!" antwortete Gottfried, „leg's nur bei Seit'. Die Bilder aber kann ich jetzt nicht vorweisen. Die Thier' haben ihre Ruh, und die darf ich nicht stören."

Einem in Porphyr gemeißelten Osirisbilde gleich saß Friedli regungslos hinter dem Zeichentische in dem mit braungenarbtem Leder ausgeschlagenen Großvaterstuhl. Auf seiner Schulter hockte ein gewaltiger grauer, schwarz gestreifter Kater, und machte es sich auf seiner Höhe so bequem als möglich, indem er den Kopf an das kirschbraune Gesicht seines geduldig harrenden Pflegers lehnte. Drei halbwüchsige Kätzchen träumten, über und neben einander im Knäul liegend, auf seinen Knieen, und unter den Blättern, Pinseln und Tuschnäpfen

ſaß auf dem Tiſch mit dicht unter ſich gezogenen Pfoten und feſtgeſchloſſenen Augen deren ſchnurrende Frau Mama.

Der Kunſthändler war mit einiger Befangenheit auf der Thürſchwelle ſtehen geblieben und ließ nun ſeine befremdeten Blicke von dem ſtarr und wie verzaubert ſitzenden Mind, deſſen harte, widerwärtige Züge bei der vollen Beleuchtung der Morgenſonne noch abſtoßender als am verwichenen Abend beim gedämpften Schimmer der Lampe erſchienen, auf die Umgebungen ſtreifen. In der Ecke des Zimmers ſtand die mächtige, mit blaugedrucktem Kattun verhängte Bettſponde der Frau Freudenberger; hart an Friedli's Tiſch, gleichſam Wacht haltend, ihr Seſſel mit dem davorgerückten Spinnrade, und von der Wand blickte zwiſchen Kupferſtichen, welche die Terraſſen von Verſailles und den Hofſtaat Ludwigs XIV. verſinnlichen ſollten, das Bildniß der Meiſterin zur Seite ihres ſeligen Gatten hernieder; letzterer trotz des weitbauſchenden Schlafrocks mit ſorgfältig gepflegter Friſur und wohleingepuderten ailes de pigeon, wie er in der Linken Palette und Malerſtock, in der Rechten den Pinſel hielt; ſeine ſüßlich minaudirende Gattin aber als Braut, im idylliſchen Theater-Koſtüm aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, mit ſchrägaufgeſetztem, tellerförmigem Schäferhütchen, Roſabändern an dem ſchlanken Korſett, kurzen mit Spitzen beſetzten Aermeln, und in den Händen ein Körbchen, in welchem ein Taubenpaar ruhte — beides Werke des verſtorbenen Malers Freudenberger. An dem aus gigantiſchen Kacheln gefügten, mit eiſernen Reifen verankerten Ofen ſtand das Frühſtück der zahlreichen Katzenfamilie in Milchtellern aufgetragen, und Bälle mit Fäden, ſo wie zerzauſte Blätter Papier zeugten von den Spielen der jugendlicheren Generation, welche jetzt von der Anſtrengung im Schooße ihres Herrn ruhte. Dürftiges Geräth, etliche eingegangene Reſedaſtöcke auf den Fenſterbrettern, nebſt zwei oder drei Gläſern, in welchen Laubfröſche die kleinen Leitern erklommen, um auf die eingeſperrten Fliegen Jagd zu machen, vollendeten das Ameublement.

Im einförmigen Takt pickte die Wanduhr, hüpfte die Amſel von Stänglein zu Stänglein in dem, gegen etwanige kätzliche Braten-Gelüſte, am Gebälk des niedrigen Zimmers hängenden Käfich. Man hörte den Sand, welcher die ausgetretenen Dielen beſtreute, unter den Füßen der Ankömmlinge kniſtern, ſo ſtill war es im Zimmer.

Der Traum der verwichenen Nacht tauchte wieder an Orells Geiſt auf. Die bewegungsloſe Figur des koboldähnlichen Gottfried ward ihm immer unheimlicher, das eiſerne Schweigen von Augenblick zu Augenblick drückender. Ihm war zu Muth, als müſſe jeden Augenblick der geträumte Hexenſpuk losbrechen, und er ſelber von ihm ergrif-

fen und in den tollen Wirbel hineingeriſſen werden, um, an jeder Hand eine Katze, die verwegenſten Beinſchwenkungen und Hopstouren aufzuführen.

„Um Gottes willen, Aenneli," flüſterte er ängſtlich, „ſtoß die verrückte Pagode an, damit ſie wenigſtens mit dem Kopf und den Tatzen wedle. Wirf ihm die Katzen vom Schooß — rühr' Dich, ſprich ſelber ein Wort. Ich halt's nicht aus, wenn's noch lange dauert."

„Es iſt einmal nicht anders," entgegnete das Kind. „Eh' die Katzen nicht ausgeſchlafen haben, rührt er ſich ſo wenig als ein Nelandsbild. Doch verſuchen will ich's."

Das Mädchen wand ſich hinter den Seſſel des Malers und hielt, von dieſem unbemerkt, dem auf deſſen Schulter thronenden Kater ein Stück des friſch gebacknen würzig duftenden Wecks unter die Naſe. Das Thier ſchlug augenblicklich die leuchtenden Augen auf, ſetzte mit raſchem Sprung auf die Diele, und krallte ſich an das Kleid des Kindes, um des verlockenden Brockens theilhaftig zu werden. Die drei Schooßkinder ermunterten ſich gleichfalls, folgten dem Beiſpiel ihres ehrwürdigen Ahnherrn, rannten dem Milchteller zu, putzten nach eingenommenem Dejeuner mit zierlichem Tätzchen den Bart, und begannen auf der Erde kollernd ſich mit Bällen und Lappen zu tummeln. Friedli ward frei und erhob ſich ſchwerfällig aus ſeinem Großvaterſtuhl.

„Das Büſi hat Nächten drei Junge geworfen," murmelte er, „ſcheckige, das eine vierfarbig. Willſt Du ſie ſchau'n, Aenneli? willſt eins ausleſen?"

„Ja, ja, lieber Friedli, komm. Aber gieb erſt Herrn Orell die Bilder."

Gottfried langte die Mappe aus dem Winkel, ſchob ſie unwirſch auf den Tiſch und wandte ſich ſchnell ab, um im Gefolge der Kleinen ſeiner Lieblingskatze die Wochenviſite abzuſtatten.

Während ſie vor den Verſchlag in dem Großvaterwinkel, wie in der Schweiz der Platz hinter dem Ofen benannt wird, traten, und Friedli die blinden Neugebornen mit faſt väterlicher Zärtlichkeit eins nach dem andern aus den Kiſſen hob, ſtreichelte, küßte, behutſam der Mutter wiedergab, und beide ſich, wiewohl nicht ohne Schwierigkeiten, über das abzutretende Junge einigten, löſte der Kunſthändler mit vor Haſt zitternden Händen die Schleifen, welche die Mappe verknüpften, und begann, nachdem er ſeine Brille angehaucht und ſorgſam mit dem Tuche getrocknet, die Muſterung jener in ihrer Art unübertroffenen Kunſtwerke.

Es waren nur Katzen, Bären und Kindergruppen, die einzigen Weſen, an welchen Friedli mit Liebe hing, welche er in ſeinen Dar-

stellungen wiederholte, aber in jederzeit anmuthig naiver Gruppirung, mit oft wahrhafter Genialität der Komposition und wunderbarer Technik in der Ausführung. Noch war es keinem Maler gelungen, so scharf als Mind die Eigenthümlichkeit jener Thiere zu belauschen, die Spiele und Raufereien der Kinder so geistvoll aufzufassen, so naturwahr als er in seinen Blättchen wiederzugeben. Kleine Mädchen, welche das spinnende Kätzchen auf dem Schooß wiegten; die Winterlust der Kinder des Dorfs, wo ein halb Dutzend Buben sich bei Errichtung eines prächtigen Schneemanns tummelten, und die einen dem weißen Riesen die Kohlenaugen einsetzten, während die andern in die verklommenen Hände hauchten; lustige Schlittenfahrten, auf denen des reichen Bauern Sohn sich trutziglich von den Fröhnerkindern über die Eisfläche ziehen ließ, und statt Schellengeläutes die Kuhglocke mit beiden Händen schwenkte; Betteljungen, das frostbraune Gesicht mit Tüchern umwunden, die Füße in strohgefüllte Holzschuhe vergraben, welche ihr zähneklapperndes Lied vor den Thüren absaugen; der kleine Dorf-Krösus, der herzhaft in den rothbäckigen Apfel einhieb, während die schüchternen Blicke der fernstehenden minder Begünstigten jeden Bissen zu zählen schienen; der Savoyard mit dem tanzenden Murmelthier; der Kater, welcher mit zusammengekniffenen Augen und krampfhaft gekrümmtem Schwanz der vor ihm liegenden, spröde miauenden Katze seine Liebeserklärungen zusang; die Tigerkatze mit dem weichen glänzenden Sammtfell, die mit zierlich gespitztem Zünglein aus der Schüssel schlürfte, und ihr zur Seite das Junge, welches täppisch die Pfote in den Brei tunkte; das leise Beschleichen eines Mäuschens; das Kätzlein, welches pruhstend, mit gekrümmtem Rücken und gesträubten Haaren sich vor dem kläffenden Pudel auf einen Stein flüchtete, das schmeichelnde Anschmiegen der Kleinen an die Alte —: dies waren die Gegenstände, welchen Friedli's Pinsel geweiht war, die Orell jetzt mit glänzenden verklärten Blicken beschaute. Unter heimlichem Schmunzeln, mit süßgespitzter Lippe, nicht anders, als ob er eine überaus feine und seltene Weinsorte auskoste, mit den halberstickten Ausrufungen: Deliziös, süperb, einzig! liebäugelte er mit den einzelnen Blättern, und nur die feste Ueberzeugung, daß er in kurzer Zeit den Künstler sein nennen werde, daß der ganze Reichthum von dessen Leistungen ihm zufließen müsse, hielt ihn zurück, der bei Kunstliebhabern und Sammlern eben nicht allzuseltenen Gewohnheit zu fröhnen, und ein oder das andere Meisterwerk heimlich in den räumigen Rocktaschen mitwandern zu heißen.

Die Wahl des für Aenneli bestimmten Kätzchens war entschieden. Gottfried trat an den Tisch, entfaltete die großblumichte Weste, sein

Weihnachtsgeschenk brach augenscheinlich durch die grellbunte Farbe des Stoffs geschmeichelt, in ein nicht allzu anmuthiges Gelächter aus, schnappte dann aber kurz ab, wandte sich mit seinem gewöhnlichen Phlegma dem Arbeitssessel zu, und nahm, ohne sich ferner um die Anwesenden zu kümmern, gleichmüthig eine angefangene Zeichnung vor.

Nach einigem Hüsteln und Räuspern begann der Kunsthändler die intendirte Werbung, unwillkührlich in einen feierlichen altfränkischen Kanzleistyl verfallend, just als ob die gewöhnliche Sprache nicht hinreiche, um ihm den günstigen Erfolg der Unterhandlung zu sichern.

„Man hält sich demnach schon eine geraume Zeit in diesem Freudenberger'schen Hause auf, mon cher Friedli?"

„Zwanzig Jahr — wohl drüber schon!" war die Erwiederung.

„Hm! So! Ei! Zwanzig Jahre! Hm! Ein nicht unbeträchtlicher Zeitraum schier. Zweifelsohne wird man auch nach Verdiensten honorirt, und hat bei sattsam bekannter Applikation Gelegenheit gefunden, sich ein gewisses Sort zu basiren — zweifelsohne — —"

Mind schien den Sinn der Frage nicht gefaßt zu haben, stierte den Züricher mit großen Augen an, und wandte sich dann wieder, ohne ihm Rede gestanden zu haben, zu dem vorliegenden Blatt.

„Womit ich sagen will," fuhr Orell fort, in peinlicher Erwartung die Hände reibend, „oder vielmehr und besser gesagt, wie ich verhoffe, daß das Honorar in richtigem Verhältniß zu den Müheleistungen stehe — daß der Lohn — daß die verwittwete Frau Freudenberger Seine nicht unlöblichen Produktionen, Mosje Mind, auf konvenable Art salarire — daß — noch nicht klar genug? daß — — Nun in's Geier's Namen, platzte er ungeduldig heraus, wie viel zahlt Ihm denn die Meisterin für jedes Blatt?"

„Sieben Batzen die Woche," entgegnete Friedli brummisch und verdrossen.

„Ei, ei, ei! Sieben Batzen! Was Er sagt, Mosje Gottfried Mind! Eine nicht so ganz unbeträchtliche Remuneration, angesehen, daß jetzt in Folge der Zeitläufe der Kunsthandel darnieder liege. Hm! Indessen, nichts desto weniger — es könnte der Fall eintreten — es wäre nicht undenkbar, daß man sich in pekuniärer Hinsicht verbesserte. Man brauchte beispielsweise nur acceptablen Vorschlägen Gehör zu schenken, sich nur zu entschließen, nach Zürich in unser Haus zu ziehen, für die Firma Fueßli & Orell zu arbeiten, um das Doppelte — Dreifache vielleicht gar zu erhalten. He?"

„Ich mag nicht!" schnarchte Friedli grob.

„Wobei Ihm unbenommen seyn würde," fuhr Orell schneller und dringender fort, so viel von Seinen scharmanten Käzlein mitzubringen, als in Seinem Belieben stände — Laubfrösche — Bären — ausgestopfte mein' ich — alle mögliche Sorten von Bestien — Schatzkind, so sprich doch nur ein Sterbenswort! Heische, was Du willst, Du sollst es ja kriegen. Aber komm nur nach Zürich — ich will Dich in Sammt und Seide wickeln — ich will — ich werde —"

„Mag nicht fort!" grunzte der übellaunige Künstler wilder.

„Ei so hol' doch der Henker den eigensinnigen, boshaften Zwerg!" brummte der Kunsthändler halblaut. Aenneli, sprich Du ein Wort, vielleicht hört er auf Dich. Ich weiß nicht mehr, wie ich dem verrückten Kerl beikommen soll."

Das Aufreißen der Thür, das Hereinrauschen der schwarz und weiß ausgeschlagenen Kirchengängerin, Wittwe Freudenberger, ersparte dem Kinde die ohnehin vergebliche Schmeichelbitte.

Die unzählige Male bereits von Künstlern und Kunstfreunden gemachten Versuche, den talentvollen Friedli seiner gedrückten Lage und dem Despotismus seiner kargen Brotherrin zu entziehen, ließ die letztere augenblicklich den Zweck des fremden Besuchs errathen.

Einer vom Sturm erschütterten Vogelstange gleich, schnellte sich die lange, hagere Gestalt der Meisterin nach dem ersten Knix wieder empor, rückte mit weitausgreifenden Schritten auf den ertappten Defraudanten los, und befragte ihn mit stechenden Augen und fatal gekniffenen Mundwinkeln, nach der Veranlassung, welcher sie das Vergnügen seines Besuchs zu verdanken habe.

„Dem Verlangen, der Sehnsucht," erwiederte der Züricher mit zierlich gekrümmtem Rückgrat, „der hochgeschätzten Madam Freudenberger, Gattin jenes überaus vortrefflichen, für die Kunst zu früh dahingeschiedenen Meisters, mündlich mein ehrfurchtsvollstes Kompliment abzustatten, nachdem ich bereits so glücklich war, in der gelungenen Nachbildung" — auf das an der Wand hängende Portrait deutend — „die auf den dankbarsten Gegenstand verwandten Talente des Malers anzustaunen."

Die blassen, schmalen Lippen der Geschmeichelten wagten ein grämliches Lächeln zu erzwingen.

„Nächstdem aber," setzte Orell voreiligerweise hinzu, „darf ich nicht in Abrede stellen, daß es die Begierde, einige der Zeichnungen der famosen Meisterwerke Gottfried Minds zu acquiriren war, welche mich bewogen —"

Offenbar verdarb der Nachsatz den günstigen Eindruck, welchen der Vordersatz auf das herbe Gemüth der Frau Freudenberger zu äu-

Weihnachtsgeschenk brach augenscheinlich durch die grellbunte Farbe des Stoffs geschmeichelt, in ein nicht allzu anmuthiges Gelächter aus, schnappte dann aber kurz ab, wandte sich mit seinem gewöhnlichen Phlegma dem Arbeitssessel zu, und nahm, ohne sich ferner um die Anwesenden zu kümmern, gleichmüthig eine angefangene Zeichnung vor.

Nach einigem Hüsteln und Räuspern begann der Kunsthändler die intendirte Werbung, unwillkührlich in einen feierlichen altfränkischen Kanzleistyl verfallend, just als ob die gewöhnliche Sprache nicht hinreiche, um ihm den günstigen Erfolg der Unterhandlung zu sichern.

„Man hält sich demnach schon eine geraume Zeit in diesem Freudenberger'schen Hause auf, mon cher Friedli?"

„Zwanzig Jahr — wohl drüber schon!" war die Erwiederung.

„Hm! So! Ei! Zwanzig Jahre! Hm! Ein nicht unbeträchtlicher Zeitraum schier. Zweifelsohne wird man auch nach Verdiensten honorirt, und hat bei sattsam bekannter Applikation Gelegenheit gefunden, sich ein gewisses Sort zu basiren — zweifelsohne — —"

Mind schien den Sinn der Frage nicht gefaßt zu haben, stierte den Züricher mit großen Augen an, und wandte sich dann wieder, ohne ihm Rede gestanden zu haben, zu dem vorliegenden Blatt.

„Womit ich sagen will," fuhr Orell fort, in peinlicher Erwartung die Hände reibend, „oder vielmehr und besser gesagt, wie ich verhoffe, daß das Honorar in richtigem Verhältniß zu den Mühelei-stungen stehe — daß der Lohn — daß die verwittwete Frau Freudenberger Seine nicht unlöblichen Produktionen, Mosje Mind, auf konvenable Art salarire — daß — noch nicht klar genug? daß — — Nun in's Geier's Namen, platzte er ungeduldig heraus, wie viel zahlt Ihm denn die Meisterin für jedes Blatt?"

„Sieben Batzen die Woche," entgegnete Friedli brummisch und verdrossen.

„Ei, ei, ei! Sieben Batzen! Was Er sagt, Mosje Gottfried Mind! Eine nicht so ganz unbeträchtliche Remuneration, angesehen, daß jetzt in Folge der Zeitläufe der Kunsthandel darnieder liege. Hm! Indessen, nichts desto weniger — es könnte der Fall eintreten — es wäre nicht undenkbar, daß man sich in pekuniärer Hinsicht verbesserte. Man brauchte beispielsweise nur acceptablen Vorschlägen Gehör zu schenken, sich nur zu entschließen, nach Zürich in unser Haus zu ziehen, für die Firma Fueßli & Orell zu arbeiten, um das Doppelte — Dreifache vielleicht gar zu erhalten. He?"

„Ich mag nicht!" schnarchte Friedli grob.

„Wobei Ihm unbenommen seyn würde," fuhr Orell schneller und dringender fort, so viel von Seinen scharmanten Kätzlein mitzubringen, als in Seinem Belieben stände — Laubfrösche — Bären — ausgestopfte mein' ich — alle mögliche Sorten von Bestien — Schatzkind, so sprich doch nur ein Sterbenswort! Heische, was Du willst, Du sollst es ja kriegen. Aber komm nur nach Zürich — ich will Dich in Sammt und Seide wickeln — ich will — ich werde —"

„Mag nicht fort!" grunzte der übellaunige Künstler wilder.

„Ei so hol' doch der Henker den eigensinnigen, boshaften Zwerg!" brummte der Kunstbändler halblaut. Aenneli, sprich Du ein Wort, vielleicht hört er auf Dich. Ich weiß nicht mehr, wie ich dem verrückten Kerl beikommen soll."

Das Aufreißen der Thür, das Hereinrauschen der schwarz und weiß ausgeschlagenen Kirchengängerin, Wittwe Freudenberger, ersparte dem Kinde die ohnehin vergebliche Schmeichelbitte.

Die unzählige Male bereits von Künstlern und Kunstfreunden gemachten Versuche, den talentvollen Friedli seiner gedrückten Lage und dem Despotismus seiner kargen Brotherrin zu entziehen, ließ die letztere augenblicklich den Zweck des fremden Besuchs errathen.

Einer vom Sturm erschütterten Vogelstange gleich, schnellte sich die lange, hagere Gestalt der Meisterin nach dem ersten Knix wieder empor, rückte mit weitausgreifenden Schritten auf den ertappten Defraudanten los, und befragte ihn mit stechenden Augen und fatal gekniffenen Mundwinkeln, nach der Veranlassung, welcher sie das Vergnügen seines Besuchs zu verdanken habe.

„Dem Verlangen, der Sehnsucht," erwiederte der Züricher mit zierlich gekrümmtem Rückgrat, „der hochgeschätzten Madam Freudenberger, Gattin jenes überaus vortrefflichen, für die Kunst zu früh dahingeschiedenen Meisters, mündlich mein ehrfurchtsvollstes Kompliment abzustatten, nachdem ich bereits so glücklich war, in der gelungenen Nachbildung" — auf das an der Wand hängende Portrait deutend — „die auf den dankbarsten Gegenstand verwandten Talente des Malers anzustaunen."

Die blassen, schmalen Lippen der Geschmeichelten wagten ein grämliches Lächeln zu erzwingen.

„Nächstdem aber," setzte Orell voreiligerweise hinzu, „darf ich nicht in Abrede stellen, daß es die Begierde, einige der Zeichnungen der famosen Meisterwerke Gottfried Minds zu acquiriren war, welche mich bewogen —"

Offenbar verdarb der Nachsatz den günstigen Eindruck, welchen der Vordersatz auf das herbe Gemüth der Frau Freudenberger zu äu-

ßern begann. „Was Kunst, was Meister!“ erwiederte die gereizte Dame mit scharfkantiger Stimme. „Von Kunst und Meisterwerken kann seit dem Hinscheiden meines seligen Eheherrn nicht mehr die Rede seyn. Was aber das Gezeichne des Friedli anbelangt, so muß ich dem Herrn nur glattweg von der Zunge sagen, daß ich ihm wenig Dank weiß, wenn er einem störrischen, faulen Buben, den man aus Gottes Erbarmen in's Haus genömmen, und mit dem man nichts als seine liebe Noth hat, durch dergleichen unzeitige Komplimente und Redensarten vollends den Kopf verdrehen will. Einem sonstigen Belieben nach besagten Versuchen könnte durch Uebersendung derselben nach dem Gasthofe mit beigefügten Preisen vollkommen genügt werden. Für jetzt aber müßte ich recht bestimmt bitten — — —“

Eine Demonstration mit der knöchernen Hand nach der Thür löste die letzten Zweifel über die Willensmeinung der Meisterin. Orell säumte keinen Augenblick, diesem unverblümten Winke Folge zu leisten, und nachdem er sich noch einmal vor der Hausthür umgewandt hatte, um drei bedeutende Kreuze hinter der Eigenthümerin zu schlagen, den Heimweg polternd und scheltend anzutreten.

Zänkische Frauen, deren leicht erregte Leidenschaftlichkeit sich durch bitterzornige Worte, unaufhaltsam dahinströmend gleich dem Waldesbach nach Regengüssen, Luft macht, verdienen unläugbar das Prädikat der Liebenswürdigen, und solchen allezeit explosionsfertigen Mundfeuerwerkerinnen im Leben zu begegnen, gehört mit zu dessen vergnüglichsten Lusten. Weniger dürfte Letzteres von der zweiten Klasse der Zankteufel gelten, von denjenigen, welche ihre Galle bedächtig und kunstgerecht zu destilliren verstehen, die mit ihrem Groll umspringen, wie der Prosektor mit seinem Pudel, wenn er den Köter bei lebendigem Leibe anatomirt, und dann wieder sorgfältig auskurirt, blos um den Geheilten von Neuem auf den Sezirtisch bringen zu können; von den zähen Kankern, welche den Faden der Bosheit und des Haders mit aller erfinnlichen Zierlichkeit ein ganzes Erdenleben zu spinnen wissen. In dieser letzten Spezies der Quälgeister nahm aber Frau Freudenberger eine eminente Stelle ein.

Mit gewissenhafter Pünktlichkeit legte sie die pelzverbrämten Klapphandschuhe und das goldgleißende Gesangbuch in das bestimmte Fach der Nußbaum-Kommode, begab sich in's Nebengemach, um ihren Kirchenputz gegen die Werkeltagskleidung zu vertauschen, glättete sorgsam mit flacher Hand jede Falte des schwarzen Serge-Rocks aus, eh' sie ihn der Truhe vertraute, setzte sich sodann auf dem Sessel, dem Zeichentisch gegenüber, behaglich zurecht, überzählte die abzunehmenden Maschen des Strickstrumpfs, und begann endlich mit schrillender,

nach Bedürfniß des Effekts gesteigerter Stimme ihre pflegemütterliche Ermahnung.

Es zerfiel diese der chronologischen Ordnung gemäß in 3 Theile. Der erste handelte von Friedli's Vater, dem armen aus Ober-Ungarn eingewanderten Formschneider, welcher zu Worblaufen in der Papier-Manufaktur des Herrn Gruner habe dienen und schnitzen und hungern müssen; von den Jugendjahren des verwahrlosten Buben, und wie dieser trotz den Gaißen faul und müßig auf den Bergen herumgeschlendert sei; von seinem Aufenthalt in der Pestalozzischen Anstalt zu Neuenhoff im Kanton Aargau, wie täppisch er sich dort bei jeglicher Unterweisung angestellt habe, und nur mit Müh' und Noth seinen einfältigen Namen zu kritzeln gelernt. Der zweite Theil der Rede sprach von Gottfried's Aufnahme im Freudenberger'schen Hause; wie ihr in Gott ruhender Eheherr sich des herumvagirenden Lumpen erbarmt, ihm liebreichen Unterricht in der Zeichenkunst und im Kolorisren mit Lavis-Farben ertheilt, und ihn gleichsam erst zu einer Art von Menschen gestutzt habe. Die letzte Abtheilung datirte von dem Tode ihres Gatten an, und verbreitete sich weitläuftig über das jammervolle Loos einer bedrängten, ohne einen Anhalt in der Welt stehenden Wittwe, welche ungeachtet ihrer erbärmlichen Lage ihr Kreuz geduldig, wie es einer guten Christin zieme, trage, und einen bettelhaften Schalk zu Gottes alleiniger Ehre noch fernerhin speise und kleide, und wie eine leibhaftige Mutter an ihm handle, trotz dem, daß Undank ihr alleiniger Lohn, und der faule Landstreicher nichts thue als lungern und sich mästen, als mit den Katzen spielen und zum Fenster hinaus gaffen, sein Brod mit Sünden essen und darauf simuliren, wie er wieder auf und davon laufen könne.

Der Gedanke, wie möglich es sei, daß sich die letztere Anschuldigung verwirkliche, und die Größe des dadurch erwachsenden Verlustes drängte sich der Meisterin mit voller Gewalt auf, wandelte ihre leidenschaftliche Stimmung in eine elegische, das schneidende Dur ihrer Stimme in ein tremulirendes Moll, und löste das Donnerwetter in einen voll und dicht herabklatschenden Thränenregen auf.

„Was keift Ihr, Meisterin? Was greint Ihr? Bleib' ich denn nicht im Haus?" Dies war die einzige Erwiederung des Ausgescholtenen, nach welcher er wiederum in seine gewöhnliche, murrische Schweigsamkeit versank.

Einem sprachgewandteren, lebenskundigeren Gegner als Friedli wäre es ein Leichtes gewesen, jene eben so unwahren als bämischen Anschuldigungen von sich abzuwälzen, und nur allzugegründete Gegenklagen anzustellen. Der unbeholfene, der Welt völlig entfremdete

Mind hingegen hatte keine Ahnung von dem einträglichen Wucher, den die Wittwe mit seinen weltberühmt gewordenen Zeichnungen trieb. Ihm war es völlig unbekannt, daß sein Pinsel für die hartherzige, zänkische, geizige Brotherrin, welche ihm nur den kläglichsten Lohn, die armseligste Kost und Bekleidung zugestand, ein goldschöpferischer sei, für sie, welche, nur mit giftigen Worten verschwenderisch, ihm sogar die nächtliche Ruhe verkümmerte, und ihm zur Schlafstelle ein dürftiges, selbst für den Verkrüppelten zu kurzes Kinderbett anwies. Der leicht Täuschbare wußte nicht, wie grausam er um sein Leben bestohlen werde: waren doch die Bilder eines freieren, reicheren sogar seinen Träumen fremd geblieben. Seine Stube, der Ledersessel, den er in einer Reihe von zwanzig Jahren kaum verlassen hatte, dies war seine Welt; die herrschsüchtige Meisterin galt ihm als leitendes, unerbittliches Fatum; er kannte keine anderen Freudenhimmel als die Besuche bei dem Kaufmann Wagner; er liebte Niemanden als dessen Tochter und seine Schooßthiere.

Tag um Tag entschwanden dem Berner Friedli in frostiger, nebelgrauer Einförmigkeit. Kein Ereigniß erschütterte diese stagnirende Existenz, kein Wechsel als nur der der Jahreszeiten machte sich ihm fühlbar. So mochte er seit jenem Weihnachtsfeste um acht Jahre gealtert seyn.

Es war ein sonnigheller Apriltag, der letzten des Monats einer. Das Fensterkreuz und runde Blei der Scheiben schattete sich, von der Frühsonne beglänzt, auf den mit Sand bestreuten Dielen ab, und durch die geöffneten oberen Flügel drang eine laue, würzige Frühlingsluft in's Zimmer. Die Meisterin rumorte in der Küche. Friedli trat an's Fenster und drückte ein sauberes Velinblatt an das Glas, um die Umrisse einer neuen Zeichnung nach einer bereits fertigen zu ziehen. Bald aber ließ er Stift und Papier sinken, um träumerisch den vorüberziehenden Gestalten, dem bewegten, wechselnden Treiben des Volkes nachzustarren.

In dem jungen Grün der Weinspaliere, welche die Wände der Häuser bekleideten, schrieen die Sperlinge. Neugierigschlaue Mädchengesichter blickten hinter duftenden Geraniumsträuchern und blühendem Goldlack aus den gegenüberstehenden Häusern auf die Gasse. Auf der von der Sonne beschienenen Seite plauderten Wärterinnen, die sanft schlummernden Säuglinge im Arm, und zu ihren Füßen ruhten im

Knäul sich sonnende Hunde, welche dann und wann mit geschlossenen Augen die Nasen emporreckten und dann wieder in ihre behagliche Lage zurücksanken. Ein frühzeitiger, goldgelber Schmetterling gaukelte durch die Straße, und ein Mützenwerfender Haufe Buben verfolgte schreiend und jubelnd den verirrten. Um die Ecke schwenkte der lange, weitläuftige Zug der Chorknaben, einem verstreut fliegenden Dohlenschwarm vergleichbar, hielt im Halbkreise vor dem Hause und begann sein Lied abzuhaspeln. Mit mächtiger Schwingung der Faust gab der im Mittelpunkt stehende Sigrist den Takt an, wandte die rothglimmende Nase heftig von der Rechten zur Linken, gleich als wolle er mit diesem glühenden Exstirpator das ringsum in unbändiger Fülle aufschießende Unkraut der Mißtöne ausreuten, und begrub dann wieder das fest angedrückte Kinn in die weiße Halsbinde, um, mit gründlichem Baß einfallend, dem einreißenden Unwesen zu steuern.

Mit künstlerischem Auge maß Friedli den Taktpaukenden Chorführer und dessen jugendliche Singakademie, deren rothbäckige Gesichtchen der dreieckige Riesenhut ohne den Anhaltpunkt der breitabstehenden Ohren begraben hätte, wie sie, trauernden Spitzmäusen gleich, den brummenden Kater umdrängte, ihre durchlöcherten Ellenbogen mit den schwarzen Mäntelchen verschleierte, und dann vereinzelt in die Thüren der Bürger schoß, um das Kreuzer-Honorar für ihre Melodien einzukassiren — da schlorrte der Pantoffel der Meisterin in das Zimmer:

„Was stehst Du? Was gaffst Du?" zankte sie auf Gottfried ein. „Lungerst Du wieder am Fenster? Hast heute noch nichts gemacht. Sitz' her und arbeit'!"

„'S Aenneli kommt!" erwiederte auf seinen Platz zurückschleichend der Friedli.

Die Wittwe würgte mühsam den Verdruß über die unwillkommene Störung hinunter, jagte scheltend und strafend einem spielenden Kätzchen den herabgerollten Wollenknäul des Strickzeugs ab, und senkte sich maulend in ihren Lehnstuhl. Mit freundlichem Grüßen trat die Erwartete ein und überbrachte Friedli eine Einladung auf den Abend.

Aenneli war zur reizenden Jungfrau erblüht, zu einer jener stillfrommen Schönheiten, bei deren Anblick man leise und unwillkührlich ausruft: Du Engelsgesicht! Nur ihr Herz allein war nicht gealtert, und rein und sorglos und freudig wie das des achtjährigen Kindes geblieben. Ihre innige Anhänglichkeit an Friedli hatte den Wechsel der Jahre überdauert, und wohl war der treue Gefährte der

Kindheit ihrem Herzen nur noch näher getreten, seit sie dessen hülflose Lage verstehen lernte, seit sie erkannt hatte, daß sie die Einzige sei, deren Huld und Freundseligkeit sein farbloses Leben verschöne. Der allmählige Uebergang zur Jungfrau der fast täglich wieder erschauten Kleinen war Gottfrieds Augen entgangen; sie war ihm noch immer das heitre, unbefangne Kind, dem er mit einem gemalten oder geschnitzten Figürchen die herzlichste Freude bereiten konnte, das mit dem lebhaftesten Antheil den Berichten von dem Befinden seiner thierischen Lieblinge lauschte. Aennelt's feine, schmächtige, elfenartige Gestalt mochte wohl Friedli's Irrthum begünstigen; doch selbst wenn er die Umwandlung gewahr worden wäre, so hätte er, der in allen Lebensverhältnissen Neuling blieb und nie über die engen Schranken seiner Umgebung hinaussah, in diesem seltsamen Bunde dennoch eben nichts Befremdliches zu finden vermocht.

Oftmals zwar deutete Aennelt's Vater mild warnend darauf hin, wie so mancher Fessel das Kind spotten darf, während die erwachsene Jungfrau sich ihr zu unterwerfen gezwungen ist, wie hart und lieblos die Welt jegliches Thun, welches sich von dem alltäglichen Gleise entferne, zu richten pflege. Und soll auch ich den Aermsten verlassen? war des Mädchens wehmüthig-klagende Erwiederung. Hat ihn doch Niemand lieb, wenn ich's nicht bin. — Wagner vermochte nicht der Tochter, seinem einzigen Kinde, dem Spiegelbilde der Gattin, welcher dessen Geburt das Leben gekostet hatte, die fromme Bitte zu verweigern, und so ließ er es denn noch ferner, wenn auch mit heimlichem Widerstreben geschehen, daß sie dem Glücklosen als tröstende, wohlthätige Fee nahe. Das mißgünstige Grollen der Meisterin aber brach theils an der Scheu vor dem Namen des begüterten, einflußreichen Rathsherrn, des niemals abdingenden Kunstliebhabers, theils an dem unerwarteten, trotzigen Widerstande ihres Pflegebefohlenen bei dem ersten ihrerseits gewagten Versuche, ihn dem Wagnerschen Hause und seiner Aennelt abwendig zu machen.

Die Sonne neigte sich allmählig den Bergen zu. Die mit Linden und Kastanienbäumen bepflanzte Plateforme, auf welcher der uralte Münster ruht, begann sich mit Spaziergängern zu füllen, welche die Milde der Luft aus den dumfigen Stuben lockte, oder welche von auswärtigen Wanderungen heimkehrten und in den Händen Schlüsselblumen oder blühende Kirschbaumstengel wie Trophäen aus dem neuerdings eröffneten Frühlings-Feldzuge heimtrugen.

Auf einer der Bänke unfern des jähen Abhanges, in dessen Tiefe die Aar vorbeistrudelte, saßen Friedli und dessen junge Freundin in stillherzlichen Genuß des herrlichen Abends versunken. In dem frischen Grün der Blätter und unter den aufspringenden Blüthentrauben der Kastanien wiegte sich eine Nachtigall und vermischte ihren Gesang mit dem Rauschen des über die Zacken herabdonnernden Stromes, dessen Gischt von der Abendsonne vergoldet weit umher sprühte. Jenseits des Wassers wogte, so weit das Auge reichte, ein Blüthenmeer über die fernhin ausgebreiteten Gärten. Die Gluth der Sonne zog sich allmählig auf die Gipfel der Berge zurück, und aus den blauen duftigen Schatten, welche ihren Fuß und Gürtel nach und nach verhüllten, glommen einzelne Hirtenfeuer.

Beim Anblick der fernen, heller und heller leuchtenden Flammen fühlte Friedli sich wunderbar bewegt. Alle die Erinnerungen an seine Kindheit, an die einzige Zeit seiner Freiheit, seines Glückes, erwachten übermächtig. Er sah sich wieder als den dürftigen Hirtenbuben, wie er dem deutschen Maler Legel, welcher Motive sammelnd die Gegend durchstreifte, anfangs in blöder Entfernung nachgeschlichen, wie er dann schüchtern sich an ihn gedrängt, und mit starrer Verwunderung den ihm völlig neuen Zauberkünsten des Pinsels und Griffels gelauscht habe; wie ihm dann der gutherzige Künstler gar manches von trefflichen Werken, die er selbst oder ältere Meister erschaffen, vorgewiesen, und damit die unwiderstehliche Lust, ein Gleiches hervorzubringen, erweckte.

Das Angedenken an jene glücklichen Tage durchzuckte ihn schmerzlicher denn je. Zum erstenmale schien er sich mit tiefer Wehmuth klar bewußt zu werden, daß er doch nur recht verlassen und unterdrückt und unglücklich sei, und es war, als ob diese Empfindung sein wortarmes, verschlossenes Wesen überwältige. Noch nie war Friedli so beredt gewesen, noch niemals waren ihm die Worte in so gefügigen Wendungen von den Lippen geflossen.

Mehr noch als der lebendige Vortrag, die erhöhte Stimme des Sprechenden, einer lauteren, als man sie wohl an öffentlichen Orten zu hören gewohnt ist, hatten die linkischen Bewegungen, die groteske Bildung Friedli's, welche dem stillen sanften Liebreiz des Mädchens als Folie zu dienen schienen, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich gelenkt. Kopfschüttelnd oder mit spöttischen Mienen zogen die Meisten an der seltsamen Gruppe vorüber, von den Besprochenen theils unbemerkt, theils unbeachtet.

Schon seit geraumer Zeit umschlich der Kunsthändler Orell, den seine Geschäfte nach Bern zurückgeführt hatten, das Paar, im inner-

Wagner zur Neuigkeit des Tages wurde, und zuletzt auch in den dumpfen Kreis, in welchem Mind sich bewegte, Eingang fand.

Es war augenscheinlich, daß jenes seltsame Verhältniß zwischen dem alternden, ärmlichen Künstler und der mit allen Vorzügen der Natur und des Glückes begabten Braut nunmehr zum Bruch kommen, daß ihre Lebensbahnen sich von diesem Moment an weiter und weiter von einander entfernen mußten. Ein neues Leben, ein seit dem Tode der Mutter Aenneli's ungewohntes, begann im Hause des Rathsherrn. Festlichkeiten und Gastmähler verkündeten in den so lange verödeten Gemächern den Bund zweier angesehener Patrizier-Familien; mannichfache Vorbereitungen zu der nahen Vermählung füllten die übrige Zeit. Aenneli stand in dem Mittelpunkt des geräuschvollen Treibens und fühlte sich, kaum aus dem Traum der Kindheit erwacht, plötzlich von den Wirren der Welt befangen und betäubt. Oft zwar gedachte sie noch des armen Friedli mit herzlichem Wohlwollen, und sandte ihm freundliche Grüße zu und manche Gabe, von welcher sie ahnen durfte, daß sie seine trübe Einsamkeit erhellen könne; ihr selbst wurde es während schnell vorüberrauschender Monate nicht möglich, sich von den neuen, sich stets vervielfältigenden Banden, wenn auch nur auf Augenblicke, los zu machen, zu dem Freunde ihrer Kindheit zu eilen, ihn von der Nähe ihrer Glückes zu unterrichten. Der Verlobte aber wahrte sich, das Angedenken des Verlassenen, dessen er als eines mit dem Fluche des Lächerlichen Behafteten nur mit Widerwillen gedachte, zu beleben, und selbst der Rathsherr bemerkte nicht ohne geheimes Wohlgefallen, daß jenes Bild in der Seele seiner Tochter zu verblassen begann.

Im Hause der Frau Freudenberger sah es im Gegensatz zu dem Wagnerschen trüber und unheimlicher denn je aus. Seit jenem Abende hatten sich bei Friedli alle Vorboten der durch übermäßige Arbeit, durch den jammervollen Druck genährten Brustwassersucht eingestellt. Unfähig zu jedem Geschäft saß er matt, in dumpfes Brüten versenkt, und abgestorben gegen die Außenwelt auf seinem Lehnstuhl, und weder das Schmeicheln seiner getreuen Lieblingsthiere, noch das keifende Geklage der Malerswittwe schien den nach und nach dahinwelkenden sonderlich mehr aufregen zu können. Bei der Kunde von Aenneli's Brautstand loderte die Lebensflamme noch einmal flackernd auf, um dann nur desto tiefer einzusinken. Es war ein recht bittrer Schmerz, welcher ihn bei dieser Nachricht durchzuckte. Nicht das Leid, daß sie fortan einem Andern angehören solle, war es, welches ihn überwältigte — nur das deutliche Bewußtseyn, daß er fortan nicht mehr auf ihre stillbeglückende Nähe zählen dürfe, daß sie

für ihn auf immer verloren sei, daß mit ihrem Scheiden der letzte, ja der einzige Stern, welcher an seinem düstern Horizont geglänzt habe, erloschen sei. So vergingen dem langsam hinschwindenden der Frühling, der Sommer in recht trostloser Dämmerung.

Schon strichen die herbstlichen Stürme durch die blätterlosen Kronen der Bäume, als Aenneli am Arm ihres Bräutigams die Stadt durchstreifte. Ihr Weg führte sie in die Nähe des Freudenbergerschen Hauses.

„Laß uns eintreten," bat das Mädchen. „Wie oft habe ich mir nicht schon die bittersten Vorwürfe gemacht, daß ich so undankbar gegen den guten Friedli, dem meine Jugend so manche freudige Stunde verdankt, gewesen bin, daß ich in meinem Liebesglück des Armen so selten gedachte. Und jetzt soll er leiden, sagen sie. Komm zu ihm, wir sind nur wenige Schritte von seiner Wohnung."

„Wozu das, mein Aenneli? Ich will Dir nicht verschweigen, daß es mir eine recht peinliche Erinnerung ist, Dich jemals an der Seite jenes mißgestalteten Zwerges erblickt zu haben, Zeuge gewesen zu seyn, wie Du Dein liebes Engelsantlitz jener häßlichen braunen Fratze zuwandtest, so achtsam dem widrigen, nur von Bären und Katzen brummenden Pinsler lauschtest. War es doch, als habe ein seltsamer Zauber Dich umstrickt, als Du Dich dem Unleidlichen in aller Holdseligkeit zuneigtest. Und jetzt, wo der unheimliche Bann gelöst ist, wo Du aus dem wüsten Traum, welcher Deine Kindheit verdüsterte, erwacht bist, jetzt, Geliebte, möchtest Du den unser helles Glück verstörenden wieder herauf beschwören?"

„Wie magst Du nur so harte Worte sprechen, Uly, so ungerecht gegen den harmlosen Friedli seyn. Er war so gut, hat nie eine andere Freude gekannt, als mir Freude zu schaffen. Wie so oft habe ich als kleines Mädchen die schönsten Zeichnungen, an denen er tagelang gearbeitet, im kindischen Uebermuth zerrissen. Er aber zeichnete unermüdlich von Neuem — es war das Einzige, was er mir zu bieten hatte — und war glücklich, wenn ich dann freudig in die Hände klatschte und über die saubern Bildchen aufjubelte. Und nun schmähst Du ihn verstörend und unheimlich, weil er arm und unschön und unglücklich ist. O mein Uly, sei gut. Es gilt nicht, jenes trauliche kindliche Verhältniß wieder anzuknüpfen, nur in das Leben des an Allem Verarmten einen hellen Sonnenstrahl zu senken. Es ist ja so leicht den Menschen zu beglücken, so schön die hervorquellende Thräne zu trocknen, so grausam auch mit dem flüchtigen Worte des Trostes zu kargen."

Mit heimlichem Widerstreben folgte der Patrizier der voraneilenden Jungfrau. Friedli saß mit müde gesenktem Haupt in dem Arm-

stuhl und streichelte leis' das Sammtfell der auf dem Schooße ruhenden schön getigerten Katze, deren Bild seine Zeichnungen so häufig wiederholen. Auf seinen Wangen war eine fahle Bläſſe an die Stelle des frühern dunkeln Roths getreten, und das matte, erloſchene Auge lag tief in der Höhle. Ein kaum merkliches Lächeln überflog seine Lippe, als er die Eintretenden gewahrte.

„So kommſt Du doch noch einmal, Aenneli," flüſterte er, „das iſt gut, das iſt ſchön von Dir. Ich glaubte ſchon, Du habeſt mich ganz vergeſſen."

Tief ergriffen von dem leidenden Ausſehen des Siechen trat die Jungfrau näher. „Mein armer Friedli, ich hab' es nicht geahnt, daß Du ſo krank wärſt — und Du haſt die Apfelſinen, die ich Dir ſandte, nicht gekoſtet? Dort liegen ſie noch All: unberührt — Du mochteſt ſie ja ſonſt ſo gern. Sieh nur, Friedli, ich bin ſo glücklich, dort ſteht mein Bräutigam — Du Aermſter, was kann ich denn für Dich thun?"

„Grüß Euch Gott, Junker," erwiederte Mind mit klangloſer Stimme. Und Du biſt glücklich, Aenneli? Du haſt es wohl verdient, Du gutes, frommes Kind. Nun, mir geht's ja ganz wohl — bald hab' ich's überſtanden — recht bald."

Leiſe Thränen des Mitgefühls rannen über die Wange des Mädchens. Unangenehm berührt von der geahnten, peinlichen Scene, hielt ſich der Junker von Bubenberg in der Entfernung, mit froſtigen ablehnenden Worten den weitſchweifigen, altmodiſchen Komplimenten der durch den vornehmen Beſuch geſchmeichelten Wittwe begegnend — da ſprang die Thür auf, und herein ſtürmte der große Windhund des Offiziers, welcher ſeines Herrn Spur bis hierher gefolgt war. Mit mächtigen Sätzen ſtäubten die harmlos ſpielenden Katzen und Kätzchen vor dem wüthend hereinbrechenden Erbfeind ihres Geſchlechts aus einander, und flüchteten ſich auf Schrank und Bett — nur die zu ſpät aus ihrem ſanften Traum erwachte Schooßkatze Friedli's verſah es. Ein pfeilſchneller, weitausgreifender Sprung des Hundes, ein zermalmender Biß — und ehe noch der dräuende Junker, der entſetzt aufſchreiende Mind einſchreiten konnten, lag das ſchöne Sammtpfötli blutend und zum Tode wund auf der Diele.

Schluchzend und unter heißen Thränen hob Friedli mit zitternden Händen den Liebling auf, legte den zuckenden in den Schooß, und trocknete unter den zärtlichſten Schmeichelworten und Liebkoſungen das hervorquellende Blut von dem getigerten ſeidenweichen Fell der Sterbenden. Es war vergebens — noch einmal ſchlug das Thier die Augen auf, blickte ſeinen liebevollen Pfleger wie ſchmerzlich bittend an, winſelte kläglich, und verſchied.

Im Zimmer entstand eine ängstliche Pause; man vernahm nur das Ticken der Wanduhr, das krampfhafte Schluchzen des trostlosen Mind. Zwischen Unmuth und Verlegenheit schwankend zog der Junker die Börse, und schob ein Goldstück auf den Tisch. „Es ist mir verdrießlich, Friedli, daß es so gekommen ist," sprach er, „wahrlich recht fatal. Hier nimm dies zur Entschädigung."

Da überflog eine dunkle Zornröthe die noch eben bleichen Wangen des hart Verletzten, und das Gold dem Geber vor die Füße schleudernd, schrie er mit heiserer Stimme: „Behalt Dein Blutgeld, Du Schalk, ich mag's nicht!"

Hastig zuckte die Hand des Offiziers nach seiner Waffe, doch eben so schnell ließ sie vom Säbelgriff. „Elende Mißgeburt!" murmelte er verächtlich, und hierauf mit erhöhter Stimme: „Aenneli, komm, laß uns gehen. — Annette, hörtest Du nicht? — Ich gehe."

Die Angeredete schwieg. Tief erschüttert von dem Anblick des dahinwelkenden Freundes ihrer Kindheit, dem das grausame Schicksal vorbehalten war, auch noch das Letzte, woran sein Herz gehangen hatte, vor seinem Ende sich entrissen zu sehen, kniete die Jungfrau an Friedli's Sessel, barg ihr Antlitz in den Händen, und weinte bitterlich. Von dem roh zürnenden Verlobten, welcher so herbes Weh auf das Haupt des Verlassenen gehäuft hatte und dessen Thräne mit der hochmüthig hingeworfenen Münze aufzuwiegen wähnte, von dem liebelosen Verächter der Armuth, des Unglücks, wandte sich Annettens Herz scheu und schmerzlichtief verletzt. Ein Blick in jenes rauhe Gemüth, welches sein unedles Fühlen zum erstenmale unverschleiert zur Schau trug, genügte, um es ihr für immer zu entfremden, um in ihrem Innern die Ueberzeugung zu reifen, daß die Hand, welche sie erfaßt, nimmer zum Glücke führen könne, um die unwiderrufliche Entscheidung zu begründen, daß jene Verbindung gelöst werden müsse.

Und noch einmal rief Junker Ulrich mit kaum zurückgedrängtem Ingrimm: „Fräulein Annette, ich fordere Sie zur Heimkehr auf. Werden Sie mich begleiten?" — Keine Antwort.

„Fräulein Wagner, Sie haben die Wahl zwischen mir und jenem blödsinnigen Bettler. Entscheiden Sie Sich — auf der Stelle — augenblicklich —"

Lautlos und mit abgewandtem Antlitz gab ihm die Jungfrau das verneinende Zeichen, und unter wilden Verwünschungen stürzte der Wüthende aus dem Gemach.

stuhl und streichelte leis' das Sammtfell der auf dem Schooße ruhenden schön getigerten Katze, deren Bild seine Zeichnungen so häufig wiederholen. Auf seinen Wangen war eine fahle Bläſſe an die Stelle des frühern dunkeln Roths getreten, und das matte, erloſchene Auge lag tief in der Höhle. Ein kaum merkliches Lächeln überflog seine Lippe, als er die Eintretenden gewahrte.

„So kommſt Du doch noch einmal, Aenneli," flüſterte er, „das iſt gut, das iſt ſchön von Dir. Ich glaubte ſchon, Du habeſt mich ganz vergeſſen."

Tief ergriffen von dem leidenden Ausſehen des Siechen trat die Jungfrau näher. „Mein armer Friedli, ich hab' es nicht geahnt, daß Du ſo krank wärſt — und Du haſt die Apfelſinen, die ich Dir ſandte, nicht gekoſtet? Dort liegen ſie noch All' unberührt — Du mochteſt ſie ja ſonſt ſo gern. Sieh nur, Friedli, ich bin ſo glücklich, dort ſteht mein Bräutigam — Du Aermſter, was kann ich denn für Dich thun?"

„Grüß Euch Gott, Junker," erwiederte Mind mit klangloſer Stimme. Und Du biſt glücklich, Aenneli? Du haſt es wohl verdient, Du gutes, frommes Kind. Nun, mir geht's ja ganz wohl — bald hab' ich's überſtanden — recht bald."

Leiſe Thränen des Mitgefühls rannen über die Wange des Mädchens. Unangenehm berührt von der geahnten, peinlichen Scene, hielt ſich der Junker von Bubenberg in der Entfernung, mit froſtigen ablehnenden Worten den weitſchweifigen, altmodiſchen Komplimenten der durch den vornehmen Beſuch geſchmeichelten Wittwe begegnend — da ſprang die Thür auf, und herein ſtürmte der große Windhund des Offiziers, welcher ſeines Herrn Spur bis hierher gefolgt war. Mit mächtigen Sätzen ſtäubten die harmlos ſpielenden Katzen und Kätzchen vor dem wüthend hereinbrechenden Erbfeind ihres Geſchlechts aus einander, und flüchteten ſich auf Schrank und Bett — nur die zu ſpät aus ihrem ſanften Traum erwachte Schooßkatze Friedli's verſah es. Ein pfeilſchneller, weitausgreifender Sprung des Hundes, ein zermalmender Biß — und ehe noch der dräuende Junker, der entſetzt aufſchreiende Mind einſchreiten konnten, lag das ſchöne Sammtpfötli blutend und zum Tode wund auf der Diele.

Schluchzend und unter heißen Thränen hob Friedli mit zitternden Händen den Liebling auf, legte den zuckenden in den Schooß, und trocknete unter den zärtlichſten Schmeichelworten und Liebkoſungen das hervorquellende Blut von dem getigerten ſeidenweichen Fell der Sterbenden. Es war vergebens — noch einmal ſchlug das Thier die Augen auf, blickte ſeinen liebevollen Pfleger wie ſchmerzlich bittend an, winſelte kläglich, und verſchied.

Im Zimmer entstand eine ängstliche Pause; man vernahm nur das Ticken der Wanduhr, das krampfhafte Schluchzen des trostlosen Mind. Zwischen Unmuth und Verlegenheit schwankend zog der Junker die Börse, und schob ein Goldstück auf den Tisch. „Es ist mir verdrießlich, Friedli, daß es so gekommen ist," sprach er, „wahrlich recht fatal. Hier nimm dies zur Entschädigung."

Da überflog eine dunkle Zornröthe die noch eben bleichen Wangen des hart Verletzten, und das Gold dem Geber vor die Füße schleudernd, schrie er mit heiserer Stimme: „Behalt Dein Blutgeld, Du Schalk, ich mag's nicht!"

Hastig zuckte die Hand des Offiziers nach seiner Waffe, doch eben so schnell ließ sie vom Säbelgriff. „Elende Mißgeburt!" murmelte er verächtlich, und hierauf mit erhöhter Stimme: „Aenneli, komm, laß uns gehen. — Annette, hörtest Du nicht? — Ich gehe."

Die Angeredete schwieg. Tief erschüttert von dem Anblick des dahinwelkenden Freundes ihrer Kindheit, dem das grausame Schicksal vorbehalten war, auch noch das Letzte, woran sein Herz gehangen hatte, vor seinem Ende sich entrissen zu sehen, kniete die Jungfrau an Friedli's Sessel, barg ihr Antlitz in den Händen, und weinte bitterlich. Von dem roh zürnenden Verlobten, welcher so herbes Weh auf das Haupt des Verlassenen gehäuft hatte und dessen Thräne mit der hochmüthig hingeworfenen Münze aufzuwiegen wähnte, von dem lieblosen Verächter der Armuth, des Unglücks, wandte sich Annettens Herz scheu und schmerzlichtief verletzt. Ein Blick in jenes rauhe Gemüth, welches sein unedles Fühlen zum erstenmale unverschleiert zur Schau trug, genügte, um es ihr für immer zu entfremden, um in ihrem Innern die Ueberzeugung zu reifen, daß die Hand, welche sie erfaßt, nimmer zum Glücke führen könne, um die unwiderrufliche Entscheidung zu begründen, daß jene Verbindung gelöst werden müsse.

Und noch einmal rief Junker Ulrich mit kaum zurückgedrängtem Ingrimm: „Fräulein Annette, ich fordere Sie zur Heimkehr auf. Werden Sie mich begleiten?" — Keine Antwort.

„Fräulein Wagner, Sie haben die Wahl zwischen mir und jenem blödsinnigen Bettler. Entscheiden Sie Sich — auf der Stelle — augenblicklich —"

Lautlos und mit abgewandtem Antlitz gab ihm die Jungfrau das verneinende Zeichen, und unter wilden Verwünschungen stürzte der Wüthende aus dem Gemach.

Vier Tage später stand in dem Zimmer der Wittwe ein schlichter, gelber Sarg. Ein schwarzes auf den Deckel gemaltes Kreuz, und ein am Kopfende aufgehängter Kranz von Herbstblumen waren dessen einzige Zierden. Er umschloß Friedli's Leiche. Die gewaltsame Aufregung der verwichenen Tage hatte sein Ende beschleunigt, ein Stickfluß dem Leben am 17. November 1814 ein Ende gemacht. Nur Wagner und Orell folgten der Bahre. Ein einfacher Stein, mit Angabe des Geburtsjahres und Todestages, bezeichnet die Stelle, wo Gottfried Mind von seiner freudenleeren, mühseligen Pilgerfahrt ruht.

Jugend-Liebe.

Es möchte wohl so Mancher verwundert den Kopf schütteln, wenn er in der heutigen Abendstunde in die räumige, nunmehr verödete Schulstube träte, und gewahrte, wie ich sorglich die Schreibfedern, eine nach der andern, mit schärferen Schnäbeln versehe und die Tinte umrühre, wie ich die sauber beschnittenen Bogen des schönsten bläulichen Königpapiers aus der weit und breit renommirten Fabrik des Herrn Rauch unweit Heilbronn salze, und mich dann zum Schreiben in meinem braunledernen Sessel zurecht rücke. Dann würde er wohl die Frage an mich richten: was ich denn so Hochwichtiges noch in später Abendstunde zu schaffen gedenke, und ob ich wohl gar in einem petito bei dem hohen Konsistorio in Stuttgart um Versetzung in den Ruhestand tief submissest einkomme? Ich aber würde wohl bescheidentlich erwiedern: Dem ist nicht also, lieber Herr. Wohl hat der alte Johannes Martinus Kirchner, Organist der evangelischen Kirche zu Wimpfen am Neckar, am Tage Martini Luthers sein dreiundachtzigstes Jährlein mit Gottes barmherziger Hülfe vollendet, gedenket darum aber noch keineswegs zu feiern, so lange die Gnade des Herrn ihm den leiblichen Gebrauch seines alten morschen Körpers gestattet, wohl aber noch fernerhin zu Ruhm und Preis des Ewigen die Orgel zu spielen und die liebe Jugend in Zucht und Ehren zu unterweisen, bis daß sein Sterbestündlein schlage, und der Herr ihm ein sanftes Ende gewähren wolle. Amen!

Vernehme dann nun aber Jener auf seine anderen Fragen, daß ich damit umgehe, einige Memorabilia aus meinem eignen Leben aufzuzeichnen, so würde er wohl spöttisch lachen und die Achseln zucken,

oder wohl gar erwiedern: Viel und mancherlei habe er bereits vernommen von den Denkwürdigkeiten großmächtiger, regierender Herren und Imperatoren, oder tiefsinniger Weltweisen, oder aber solcher, so in fremden Welttheilen ein abenteuerlich Leben verführet — annoch aber nimmer von denen eines Chor-Präfecten und Ludimagister in einem mittleren Landstädtlein. Und wohl hätte Jener nicht so Unrecht, wenn er mich eitlen Hochmuths und thörichten Dünkels bezüchtigte, in wiefern ich die Ereignisse meines in der Dunkelheit abgesponnenen Lebens zusammenstellte, um sie sodann zu emendiren und in die weite Welt zu senden. Dem ist aber nicht also. — Ich steh' einsam und allein in dieser Welt, einem gemach verdorrenden Baum auf der Feldmark wohl vergleichbar; hab' nichts, woran sich mein Herz hängen möge, als die freudigen und schmerzlichen Erinnerungen aus meinen Jugendjahren; habe diese Abend für Abend an der Seele vorüberziehen lassen, und schreibe dieselben jetzt nieder, ohne auf einen Leser zu rechnen, ohne einmal einen andern zu wünschen, außer dem Schreiber selber; just so, wie ich auch meine Geige am allerliebsten mutterseelenallein auf meinem Kämmerlein und zu meiner eignen Lust streiche.

Und nur allein aus meiner Jugend vermöchte ich eine oder die andere Erinnerung aufzuzeichnen, denn diese ward von einem gar holdseligen Gestirne beleuchtet. Seit dieses aber untergegangen, hüllet sich die Vergangenheit mehr und mehr in Nacht. Es ist nicht anders, als ob die Zeit mit ihrem Finger die Lebensgeschichte des Jünglings und des Mannes verwischet, und nur verworrene, unleserliche Kritzelei auf der Tafel zurückgelassen. Wenn die Sonne aufgeht, so erglühen die Spitzen der Berge zuerst in rosig-güldnem Lichte, während die Thäler noch schlafen; ein gleiches ist, wenn sie untergeht. Den Bergesgipfeln aber gleichen die Kindheit des Menschen und das Greisenalter: auf ihnen ruhet die Sonne am längsten, und umgiebt sie mit ihrer Gloria — sind sie doch beide die nächsten an dem Himmel, von dannen wir gekommen und wohin wir wiederum zurückkehren. Amen!

Ich kam zur Welt in der freien Reichsstadt Heilbronn am Neckar im Jahre des Herrn Eintausend siebenhundert und fünfzig, und zwar an dem Tage Martini Lutheri, nach welchem ich auch in der heiligen Taufe den Namen Martinus erhielt, obgleich ich nach meinem Vater seligen Johannes gerufen ward. Es war dieser mein lieber Vater aber anfänglich ein Häfnergesell, mit vollem Namen Johannes Paulus Kirchner geheißen, und hat er zeitlebens bei Jung und Alt den Ruf eines bescheidentlichen, ordentlichen Mannes und rechtschaffenen Arbeiters genossen, wie mir dies wohl oftmals nach seinem frühzeitigen Ableben von den älteren Bürgern der guten Stadt Heilbronn gerühmt, und er

dabei allzeit als Exempel, wie ich werden solle, vorgehalten worden ist. Mein Vater war von der Wanderschaft aus der Fremde heimgekehrt und gedachte nunmehr sich in seiner Vaterstadt häuslich niederzulassen, wenn erst durch Todesabgang eine der zünftigen Meisterstellen erledigt worden. Da geschah es, daß er auf der Weinlese auf dem Weinsberg die tugendsame Jungfrau Anna Regina Hollertin gesehen, auch alsbald eine gar herzliche Zuneigung zu ihr in allen Züchten und Ehren faßte, und nur sie und keine andere als Ehegattin dereinst heimzuführen begehrte. Die Gelegenheit, wo er ihr sagen mochte, wie er ihr recht aus Herzensgrunde zugethan sei, fand sich denn auch bald darauf. Mein Vater seliger war ein schmucker anstelliger Bursch und gern gesehen bei Vornehm und Gering; und da währte es denn nicht allzu lange Frist, bis meine liebe Mutter einschlug und ihm eingestand, wie sie ihn recht wohl leiden möge. Also gelobten sie sich die Ehe. —

Als nun aber mein Vater seliger den Vormund seiner Verlobten um freundliche Einwilligung anging, so schüttelte dieser zwar grämlich den Kopf und weigerte sich, das Verlöbniß gut zu heißen. Es war dies der Vatersbruder meiner nachmaligen Mutter, hieß Sylvester Hollert, von den Leuten gewöhnlich nur der lange Sylvester benannt, und war Waibel der Stadtsoldaten in der freien Reichsstadt. Ich entsinne mich seiner noch gar wohl. Er war ein breitschultriger Mann mit stattlichem Bauch und fast um einen Kopf höher denn alle übrigen Menschen; hatte in seinen jungen Jahren unter Preußischen Fahnen gedient, nachdem er von den Werbern eingefangen worden, und unter dem alten Dessauer Fürsten die Feldzüge in Italia mitgemacht, wie er denn auch namentlich die Victoria bei Cassano mit hatte ausfechten helfen. Es war dies ein Zeitabschnitt, aus welchem er gar nachdenkliche Historien in dem Bierhause zu erzählen wußte. — Er hatte ein recht martialisches, formidables Aussehen. Wenn er so kerzengrade über den Markt stapfte, gepudert und frisirt, mit den weißen, prallanliegenden Kamaschen und den weitabstehenden Rockschößen, wenn seine rechte Hand verwandt auf dem Rücken lag und die weiße Locke des ellenlangen Zopfs drehte, während die linke das lange spanische Rohr mit dem vergoldeten Knopf weit vor sich hinsetzte, dann zogen alle Bürger den Hut mit höflichem Gruß vor ihm ab, wozu er nur kurzweg zu nicken pflegte, oder wohl eben das Kinn kurz und rasch auf die rothe Halsbinde aufstieß; die spielenden Buben aber stäubten scheu vor dem langen Waibel auseinander und hockten in den Thüren, bis er wiederum vorüber sei.

Nachdem ihm mein Vater stotternd bekannt hatte, wie er sich um dessen Mündel ziemlich bewerbe, entgegnete der lange Sylvester

barsch: „Weiß Er was, junger Bursch? Schlag' Er sich dergleichen Narretheï nur ein für allemal aus dem Sinn. Ehe ich jemals der Anna den Consens gebe zur Ehe mit einem solchen armseligen Häfner, und sie in ein solch bettelhaft, schäbig Gewerk ziehen lasse, eher will ich des Waibels Stock mit dem weißen Bettelstabe vertauschen. Meines Bruders Kind soll in ein nobles gloriöses Handwerk heirathen. Ich aber erkenne kein anderes als den edlen Soldatenstand. Versteht Er mich, Hannes? und Er sollte sich in seine Seele hinein schämen, Er, ein starkes Mannsbild, der seine sieben Zoll zwei Strich preußisch mißt, daß er seine gesunden Knochen, die ihm der Herr allergnädigst verliehen, zu nichts anderm brauchen will, als um Leim und Erde zu kneten, und für die alten Weiblein Tiegel und Geschirr zu drehen, und dann die Hellerwaare auf dem Schiebkarren zu Markte zu fahren. Seh' Er mich an, Hannes, der ich vordem nur ein schlechter Metzgerbursch gewesen, und jetzo zum Recompens meiner Meriten Waibel der freien Reichsstadt worden bin. Das kann Alles aus einem tüchtigen Kriegsmann werden." — Und dabei rückte er den Bauch und das Doppelkinn noch um eins so stark hervor. — „Er hat mein letztes Wort gehört," setzte der Lange noch hinzu. „Das Mädel wird ein rechtschaffen Soldatenweib, oder bleibt Zeit ihres Lebens eine alte Jungfer. Und nun gehe Er mit Gott, mein Sohn." —

Dies war nun ein recht trauriger Bescheid für meinen Vater. Zu jener Zeit waren die Kriegsknechte nur ein arges, hergelaufenes Volk, das wohl schon in aller Herren Ländern gedient und allerweges eitel Unbilden angestiftet hatte. Unter eine solche Rotte Korah zu treten, war eine gar harte Zumuthung für einen ehrlichen gottesfürchtigen Gesellen, so überdem noch aus einem ehrbaren Geschlechte stammte, wie denn die Kirchner vordem Patrizier in der freien Reichsstadt Heilbronn gewesen, durch traurige Zeitläufte aber herunter gekommen und verarmt sind, so daß sie den Rechten ihrer Geburt entsagt. An dem Wort des langen Sylvester ließ sich so wenig mäkeln als an den zehn Geboten, wie dies auch meinem Vater seine verlobte Braut unter vielen Thränen erhärtete. Er harrte nun wohl noch ein halb Jährlein, ob nicht einer oder der andere Meister das Zeitliche gesegnen solle, und meinte immer, daß, wenn er nur als ansässiger Bürger seine Werbung wieder anbringe, der Oheim schon klein beigeben werde. Als er aber späterhin erkannte, wie es doch eigentlich gottlos sei, auf andrer Leute Ableben mit Ungeduld zu warten, so faßte er eines schönen Morgens den Entschluß, seinem bisherigen Handwerk Valet zu sagen, und in die städtische Kompagnie als Soldat einzutreten. Von meiner Mutter konnte er einmal nicht lassen. Der lange Sylvester schlug ihn gar

freundlich auf die Schulter, als er ihm ſeinen Vorſatz zu wiſſen that, ſchmunzelte auch in den Bart, als der Vater gleichzeitig um die rechte Hand der Jungfrau Anna Regina Hollertin anhielt, und meinte: „das werde ſich Alles finden. Und ſo fand es ſich denn auch.“ Nach Jahresfriſt wurde das bräutliche Paar in der Stadtkirche St. Kilian ehelich eingeſegnet und nach aber einem Jahre ward ich, die einzige Frucht dieſer frommen und zufriedenen Ehe, ebendaſelbſt durch die Taufe der chriſtlichen Gemeinde einverleibt. —

Wüßt eben nit viel von meinen erſten fünf Lebensjahren zu ſagen. Der Vater zog immer den vierten Tag auf die Wacht, und arbeitete in den Freiſtunden in Leder, machte Peitſchen und Steckengäule, wie er es als Sohn eines Beutlers erlernt hatte; meine Mutter aber ſpann fleißig — und ſo brachten ſie ſich denn ehrlich und ordentlich durch die Welt. Sonntag Nachmittags ward mir ein neu Röcklein angezogen, und dann brachte mich die Mutter zu der Frau Waibelin, welche meine Pathe war. Da ward denn Wein und Wecken aufgeſetzt, und ich ergötzte mich an den rothen und weißen Hirſchjagden, die in die Damaſtſerviette eingewirkt waren, freilich wohl noch mehr an dem Zuckerbrod, welches meiner harrte; bekam auch ein großmächtig, in Schweinsleder gebundenes Buch, ſo Theatrum mundi hieß, zum Bildern. Darin waren die alten Könige mit Krone und Szepter und langen Bärten abkonterfeit, und Belagerungen von Troja und Roma, wo die Karthaunen gegen die Mauern abgebrannt wurden, und die Kugeln einen dicken langen Schweif hinter ſich her ſchleppten; eben ſo auch grauſamliche Völkerſchlachten, wo es gar wild herging und die Roſſe über die Todten hinwegſetzten, und die Leut' einander die Spieß' in die Gurgel bohrten. Da erzählte mir denn die Muhme Hollertin einſtmals auf meine Frage, was dies Alles vorſtelle: alſo gehe es in den Bataillen und Actionen her, und ihr Alter habe oftmals geäußert, wie ſolches noch lange nicht das Aergſte. Da bedachte ich denn, wie mein herzlieber Vater denn auch wohl mit ſo unfeinem Geſindel zu thun bekommen, und leicht dabei zu Schaden kommen möge, und ich begann bitterlich zu weinen. Da lachte aber die Frau Pathe und hieß mich ein thöricht Büblein. Die Welt, meinte ſie, hat der Kriege baß gehabt, und erſt vor nit langer Zeit die beiden Schleſiſchen. Jetzt aber herrſcht Frieden in der Chriſtenheit, und die hohen Herrſchaften werden ſich wohl hüten, das wilde Gerauf wieder zu beginnen. —

Wollte Gott, die Frau Muhme hätte die Wahrheit geſprochen. So aber fiel der große Preußenkönig im Auguſtmonde des Jahres 1756 in Sachſen ein, in Folge deſſen Bellona wiederum ihre bluttriefende Fackel über Deutſchland durch ſieben volle Leidensjahre ſchwang.

Der König Friedrich ward wegen jenes Einfalls in das Kurfürſtliche in die Reichsacht erklärt, und der Fürſt von Hildburghauſen ward ernannt, um wider ihn das Executionsheer zu befehligen. Die Eltern, ſo wie auch die übrigen Reichsſtädter, trugen ſich noch mit der Hoffnung, daß, wenn der Preuße erſt ſäh', wie diesmal kein Kurzweil getrieben und wohl eher bittrer Ernſt gemacht werden ſolle, er wohl um Frieden bitten werde. Er that's aber nit, und verharrte in ſeinem Trotz. —

Der Reichscontingent ward geſtellt. Mein armer Vater mußte mitziehen, auch der lange Waibel. Ich war noch ein winzig Büblein zu jener Zeit, werd' aber noch auf meinem Sterbelager des jammervollen Morgens gedenken, da das ſtädtiſche Kriegsvolk in's Feld zog. — Der Tag war noch nicht angebrochen. Die Soldaten ſchaarten ſich auf dem Marktplatz gegenüber dem Rathhauſe. Es mochte wohl ſo manche ſtille Thräne in den Schnauzbart hinunterrollen. Der Waibel verlas ſie Alle, Mann für Mann, bei Namen. Vor der Kompagnie hielt der Herr Major Freiherr von Stetten, der ſie commandiren ſollte, zu Roß, und an den Häuſern ringsum drängten ſich Frauen und Kindlein und weinten und ſchluchzten. Als nun die Soldaten rangirt worden, kehrte ſich der Herr Major gegen die Bürger um und ſprach: „Im Namen meiner braven Cameraden ſag' ich Euch, lieben Bürger und Landsleut', von Herzen Lebewohl! So Gott will, werden wir uns ja wiederſehen. So aber irgend Einem unter uns etwas Menſchliches ſollt' widerfahren, ſo tragen wir die zuverſichtliche Hoffnung, daß die Zurückgebliebenen ſich der Wittwen und Waiſen mildiglich erbarmen werden. Sprechet nun ein freudiges Ja, auf daß meine guten Soldaten wacker und unverzagt in die Action ziehen, und ſich der Ihrigen halber nit zu bangen brauchen." Da riefen die Männerſtimmen allſammt ein laut und vernehmlich: Ja! das Weibsvolk aber brach in ein helles Schreien aus, drängte ſich in die Reihen der Soldaten und warf ſich noch einmal um den Hals der Männer. Dann ward der Quikmarſch geſchlagen und die Compagnie zog unter dem Lamentiren der Heilbronner zum Neckarsulmer Thor hinaus. Noch bis auf dieſe Stunde wird dem Dreiundachtzigjährigen ganz ſeltſam weich zu Muth, ſo oft er die Trommel langſam rühren und das Querpfeiflein dazu blaſen hört, und er muß dabei jener Nacht der Thränen und Noth gedenken.

Nunmehr war es in unſerm Häuslein unweit des Siebenöhrbrunnens gar ſtill. Die Mutter weinte leiſ' vor ſich hin, und wenn ich ſie fragte, was ihr fehle, ſo drückte ſie mich an das Herz, küßte mich und zwang ſich, freundlich zu lächeln. Sie war groß und ſchlank ge-

wachſen; ihr Antlitz war fein und zart, ſo daß man ſie ohne die ſchlichte Bürgertracht leicht für eine fürnehme Frau hätte halten mögen. Die blauen Augen blickten gar fromm und gut aus den goldnen Wimpern herfür. Sie war ein rechtes Marienbildlein von gottesfürchtigem Wandel und allzeitig ſtill und demüthig.

Vom Reichsheer kam nur ſpärlich Nachricht. Man trug ſich mit bedenklichen Gerüchten, wie der Preuße unaufhaltſam vorrücke und überall brandſchatze; dazu ward viel Unheimliches von den ſchwarzen Todtenkopfhuſaren geredet, wie dieſe keinen Pardon gäben und noch dazu gegen Hieb und Schuß feſt ſeien. Die ſonſt ſo geruhige, wohnliche Stadt Heilbronn war wie verſtört. Es war als ob Keiner mehr dazu kommen könne, ſich ſeines Lebens zu freuen. Ich freilich fühlte nur wenig von allem dem Leid, und lebte als ein unverſtändig Kind mit Spiel und Kurzweil in den Tag hinein.

So mochte wohl ein Jahr verſtrichen ſeyn, als uns ein gar ſchwerer Schlag betraf. Die Kunde von der Schlacht bei Roßbach und der gänzlichen Vernichtung der Reichsarmee gelangte zu uns. Ganz Heilbronn hallte wieder von Klagen und Seufzern. Es war auch kaum eine der Familien, welche nicht einen nahen Anverwandten oder lieben Freund als todt oder ſchwer verwundet zu betrauern hatte. Meinem herzlieben Vater hatte ein preußiſcher Reiter mit dem Pallaſch den Kopf mitten von einander geſpalten. Seine Leiche ruht nun mit denen ſo vieler ehrlichen Schwaben und gottloſer Franzoſen zuſammen in einer Grube — ſeine Seele iſt im Himmel. Von dem Jammer in unſerm Haus will ich lieber gänzlich ſchweigen. Wenn mich aber die Mutter Nächtens bettete und mich mit gefalteten Händen den Abendſegen hatte nachſprechen laſſen, dann fügte ſie wohl noch hinzu: „Gelt Hänſel, wenn Du erſt mit Gotteshülf' groß geworden, dann dienſt Du dem Herrn als rechtſchaffner Chriſt in einer ehrlichen Handtirung oder Kunſt und gehſt nimmermehr unter das Kriegsvolk, auf daß Du nicht frühzeitig Wittwe und Waiſen in bitterlichen Thränen hinterlaſſen mögeſt. Das eine verſprich mir nur, mein lieb Söhnlein." — Das hab' ich ihr auch gern gelobt.

Die Heilbronner Bürgerſchaft iſt des Verſprechens, ſo ſie in der Nacht des Ausmarſches dem Herrn Reichsfreiherrn von Stetten geleiſtet, wohl eingedenk geweſen, und hat ſich mit chriſtlicher Milde der Wittwen und Waiſen derer, die vor dem Feind geblieben, erbarmet, und iſt ihnen trotz der ſchwierigen Zeitläufte mit Rath und That getreulich beigeſprungen. — So geſchah es denn auch, durch guter Menſchen Fürſorge, daß wir, was man ſo eigentlich Sorge und Noth um das tägliche Brot nennt, nimmer erfuhren. Aber all die Freundlich-

keit und Liebe von hohen Herrſchaften und die tröſtlichen Zuſicherungen mochten doch das Herz meines lieben Mütterleins nit wieder aufrichten. Es war einmal ſeit der bittern Todespoſt gebrochen, und nun glich die junge Wittib einer im Stiele geknickten Blume, ſo wohl noch eine Zeit lang fortblüht, endlich aber doch die Blätter fallen läßt und eingeht. — Zehn Monde nach dem Tode meines Vaters trugen die ſchwarzen Männer mein Mütterlein fort, und ſo ſtand ich denn als achtjährig Büblein vater- und mutterlos und hatte ſchon im zarten Alter den bitteren Kelch bis auf die Hefe leeren müſſen. Es giebt ſolcher Menſchen, welchen es gegeben iſt, ſich jederzeit mit der Glückskugel zu drehen und immerdar auf der Sonnenſeite zu bleiben; Andere wieder in der Nachtſeite von Geburt an bis an ihr letztes Stündlein verharren. Zu den Letztern mag auch ich mich zählen, ohne deshalb mit meinem Geſchick hadern zu wollen. Der Herr weiß ja wohl am Beſten, wie viel der arme Sterbliche zu tragen vermöge, und ob das Kreuz nicht die Kraft ſeiner Schultern überſteige. Sein Name ſei geprieſen in allen Ewigkeiten. Amen!

Am Tage nach dem Begräbniß meiner Mutter ſeligen kam die Frau Pathe Hollertin, packte meine Siebenſachen zuſammen und nahm mich mit in ihr Haus. Was ſie bei meiner Taufe gelobet, Elternſtatt nach deren Ableben vertreten zu wollen, hat ſie treulich und gewiſſenhaft gehalten, und trotz dem ſie eine wunderliche Frau geweſen, mir jederzeit nur Gutes und Liebes angedeihen laſſen, was ihr Gott geſegnen möge. —

Bei den Hollerts war aber auch eben nicht viel Freude zu holen. Der lange Waibel war ſchon damals mit heimlichem Widerwillen in's Feld gezogen. Seinen guten Freunden hatte er prophezeiht: wie das nun und nimmer gut werden könne, und daß die Reichstruppen und Franzmänner gegen die alt-preußiſche Disciplin den Kürzern ziehen müßten. — Schwer läge es ihm auf der Seele, nunmehr gegen das Kriegsbanner, dem er vorzeiten Treue geſchworen, fechten zu ſollen; das könne er nur mit halbem Herzen, und wolle er weit lieber auf die alliirten Franzoſen losſchlagen, denn auf die feindſeligen Preußen. Nach der unglücklichen Affaire bei Roßbach hatte er ſich mit auf die Retirade begeben und war in einem Strich von Thüringen bis Schwaben gerannt. Bei dieſem gewaltſamen Rückzuge hatte er ſich aber über die Gebühr alterirt, wie das auch bei ſeinen vorgerückten Jahren und dem nicht geringen Leibesumfang kein Wunder war; dazu kam noch

der Aerger über die empfangene Schlappe — mit einem Wort, der lange Sylveſter grämte und härmte ſich ab, und ſchwand zuſehends ein. Alle ſeine Monturen wurden ihm um die Hälfte zu weit; er ſtolzirte nicht mehr ſo ſtolz und militäriſch einher, brach zuſammen, ging Abends nicht mehr in das Bierhaus, und wollte auch nit weiter von der glorioſen Victoria von Caſſano erzählen. Die Roßbacher Affaire war ſein Sargnagel geweſen. Er ſtarb binnen Jahr und Tag. Auf ſeinem Sarge lagen der Säbel und das lange ſpaniſche Rohr kreuzweis neben dem dreieckigen Hütlein. Die Soldaten ſchoſſen dreimal in das Grab, nachdem der Sarg verſenkt worden, und marſchirten dann mit luſtigem Gepfeif und Getrommel heim. Wir aber, die Muhme Hollertin und ich, zogen in einen der Stadtthürme, welche in der Mauer zwiſchen dem Fleiner und dem Neckarſulmer Thor ſtehen, und den der hochedle Magiſtrat der Wittwe unentgeltlich als Gnadenwohnung eingeräumt.

Wenn ich in ſpätern Jahren nach Heilbronn zurückgekehrt, ſo habe ich mein Heimathſtädtlein gar nicht wieder erkennen mögen, ſo viel iſt des Alten niedergeriſſen worden und des Neuen hinzugekommen. Jetzt werden all die Stadtgräben allgemach ausgefüllt und die Mauern geſchleift, und zierlich abgeputzte Häuſer der reichen Fabrikherren an ihre Stelle geſetzt oder Anpflanzungen von ſeltenen Sträuchern oder Blumen. Zu meiner Zeit aber zog ſich der Graben noch rings um die Reichsſtadt, war auch zum Theil mit Waſſer angefüllt, ſonſt aber mit Abreſchen, Weiden, Eſchen und Silberpappeln an beiden Seiten von oben bis unten bewachſen, ſo daß man im Sommer kaum durch das dichte Blätterwerk zu ſchauen vermochte. Das war denn gar anmuthig. — Die Singvögel bauten ohne Scheu ihre Neſter auf den Zweigen, die uns bis in das Fenſterlein ragten, ſo daß ich mich ſelber ein luſtiges Vöglein dünkte, welches ſich im Grün ſchaukelte, wenn ich aus dem mit Epheu bewachſenen Thurm in das Laub hinausjauchzte. —

Mit der ſo recht eigentlichen Jugendfreudigkeit war es aber doch ſeit dem Tode meiner lieben Eltern vorbei. Wenn auch hin und wieder der leichte Knabenmuth erwachte, ſo mußt' ich doch gar bald wieder gedenken, wie ich einſam und verlaſſen auf der Welt daſtehe, von dem Erbarmen guter Menſchen abhänge, und wie es lange währen werde, eh' ich mich meiner Schuld gegen ſie entledigen möge. Das dämpfte den lockern Sinn alsbald. —

Die Muhme ward immer einſilbiger und ſchweigſamer. Sie kam zuletzt gar nicht mehr aus dem Thurm und ward auch nicht ſonderlich viel beſucht; ſie ſaß am Spinnrad und ſummte leis ein frommes Lied aus dem Geſangbuche. —

Die Wachtel rannte in ihrem grünen Käfich auf und nieder und guckte mit lautem Picktertck aus ihrem Erker; der alte graue Kater spann im Lehnstuhl, ich aber saß an dem Fichtentisch mit den rothen und blauen gemalten Tulpen, rechnete ein lang geschwänztes Divisionsexempel, oder memorirte: iter, piper, papaver et cadaver, oder was nunmehr dergleichen Gegenstände waren, in denen mich ein Stadtschüler unterwies, und ohne welche ich nach seiner Meinung nie durch die Welt kommen könne. Dies währte, bis sich die Schatten verlängerten und die Lampe angeglommen ward. Dann ward Feierabend gemacht, und ich durfte der Muhme gar nachdenkliche Abenteuer aus dem Theatro mundi vorlesen, oder aus der Heilbronner Chronika, wie sie den Götz von Berlichingen gefahen und in den Diebsthurm in der Allerheiligengasse gesperrt; wie der Ritter sich mit der eisernen Faust auf dem Rathhause der Knechte erwehret; wie der helle Haufe gen Weinsberg gerückt und den Helfensteiner Grafen sammt den Edlen durch die Spieße gejagt, die Gräfin aber auf einen Mistkarren zu Schimpf und Hohn gesetzt, und solcher theils verwunderlicher, theils grausamer Geschichten mehr. Die Schwarzwälder Uhr schlug dazu schnurrend Stunde um Stunde an, und so verging denn ein Tag, eine Woche, ein Jährlein nach dem andern. —

Ich frequentirte bereits eine geraume Zeit die Stadtschule. Im Anfange hatte die Muhme Hollertin dem widerstrebt, weil sie vermeinte, daß der Umgang mit den gottlosen Buben mein zeitiges und ewiges Heil schädigen möge. Ich ließ mich aber nichts anfechten, ging still meinen Weg und lernte tapfer zu. —

So wuchs ich denn in Zucht und in der Furcht des Herrn heran, und war schon vierzehn Jahr alt geworden. Da hielt mich der Cantor Hornberger eines Tages nach beendigter Schulstunde mit den andern zurück, und stellte mit uns allerlei Versuche an, ob wir Anlagen und Geschick zum Gesange hätten. Es war dieser Cantor ein langer hagerer Mann mit einem ganz verbräunten Antlitz, das fast wie dasjenige eines Aethiopiers anzuschauen war und seltsamlich gegen die weiße Stutzperücke abstach. — So oft er redete, gerieth er in Eifer und Hitze, dann schwoll ihm aber die Stirnader fast fingerdick, und die schwarzen Augen rollten ihm im Kopfe herum, so daß man schier nur noch das Weiße sehen konnte. Er war demnach von schreckendem Aussehen, und brauchte sich nur zu zeigen und eine dräuende Geberde anzunehmen, daß alle die Büblein zu zittern und zagen begannen. Nun erprobte er uns den Einen nach dem Andern, hieß uns ihm nachsingen, den Mund weit aufsperren, gleich jungen Schwalben, die geätzt werden, und das A in verschiedenen modulationibus so lange

schreien, als der Athem vorhalten wollte, und bis wir so kirschbraun im Gesicht wurden, wie der Präceptor selber. Ich schämte mich nicht wenig, als die Reih' an mich kam, theils vor den Scholaren, welche leise über die seltsamen Grimassen der Singenden kickerten, theils auch vor mir selber. Begann denn tremulirend und mit gar schwachem Stimmlein das A anzugeben. „Lauter!" schrie der Cantor, „immer lauter! Schreien wir, was wir können, Kirchnere! Denken wir, daß wir in den Neckar gefallen seien, und wollen mit unserm A die Leut' herbeirufen." Da ermannte ich mich denn und setzte fast gewaltsam an. Dies gefiel dem Cantor wohl und er meinte: „Schon recht so, mi fili. Gott hat uns mit einem gar klaren und lieblichen Stimmlein begabt, und mögen wir hinfüro in das Chor eintreten, sobald als wir die Noten erlernt." — Fing auch am nämlichen Tage den Unterricht an und ward in leidlicher Zeit firm und perfect. —

Der erste Tag freilich, an welchem ich mit der Currende auszog, war ein recht harter für mich. Sie hatten mir einen dreieckigen Filzhut, der vor Alter schon röthlich geworden, aufgestülpt; der hing mir aber so in's Gesicht hinein, daß ich mit schmaler Noth um mich zu schauen vermochte; außerdem ward ich noch mit einem schwarzen verschossenen und oftmals geflickten Kräglein bekleidet. Dergestalt sah ich aber nicht schmucke aus. Noch härter aber kam es mir an, in die Häuser zu gehen und die Singekreuzer einzusammeln, und traten mir die Thränen in's Auge, wenn ich bedachte, wie ich, zwar armer, aber doch ehrsamer Leute Kind, um der paar Heller willen gleichsam fechten und hausiren müsse. Bald aber fiel mir ein, wie auch der Gottesmann Martinus Lutherus, dem wir alle den von Schlacken gesäuberten Glauben verdanken, und ich insbesondere den schönen Namen Martinus, zu Eisenach als Büblein von Haus zu Haus habe singen müssen, und doch nachher ein hochpreislicher Mann und ein ewig strahlend Kirchenlicht geworden. Dieser Gedanke hat mich wundersam getröstet, und hatte ich fürder keine Scheu zu thun, was meines Berufs.

Als Chorknabe war ich denn auch bald in der Kirche St. Kilian zu Haus, wie in meinem eigenen Kämmerlein, half die Glocken läuten, sang im Chor, schrieb mit Kreide die Liedernummern auf die schwarzen Täflein, und wußte all die Denkwürdigkeiten an den Fingern herzunennen, so daß ich jedweden Fremden so wohl als der Küster selber hätte herumführen mögen und ihm erzählen, wie der erste Stein zur Kirche im Jahre des Herrn 1013 gelegt worden, wie man unter dem Hochaltare das Murmeln vom Quell des Siebenröhrbrunnens vernehmen könne; wußte das Mährlein vom Riesenbein,

so im Chor hängt, und kannte die Bedeutung aller heiligen Schildereien, die Namen aller alten Grabmäler. Unter letztern war auch eines von einem Ahnherrn von mir, der war im Seitenschiff beerdigt und lag auf seiner Gruft eine Sandsteinplatte, auf welcher er selber in ganzer Gestalt im spanischen Röcklein, mit mächtigem Bart und gefalteten Händen zu schauen war. Von Nas' und Kinn war nit viel mehr zu gewahren, seit die Füße der Kirchengänger das Gesicht abgeschliffen und abgewetzt, so war auch die Inschrift am Rande schier unleserlich geworden, und vermochte ich nur noch zu entziffern: Kirchnerus noster ... bene meritus .. reipublicae Heill ... obiit A. D. Alles Uebrige war zu meinem großen Leidwesen verwischt. Vor diesem meinem lieben Ahnherrn hatt' ich eine recht tiefe Ehrfurcht, hütete mich sorglich über seinen Denkstein leichtsinniger Weise zu schreiten, und empfand allzeit einen Stich durch's Herz, wenn ich es von Andern sah und doch nicht wehren durfte. —

Eines Sonntages gewahrte ich vom Chore aus, wo wir uns aufhielten, unterhalb der Kanzel und gerade mir gegenüber ein gar lieblich Mägdlein, welches mir wohl an Alter gleich seyn mochte, gewißlich aber hoch über mir an Rang und Reichthum, wie ich dies aus dem saubern seidenen Kleide mit den prächtigen eingewirkten Silberblumen schloß. Das goldgelbe Haar floß ihr in langen Locken hin und war noch nicht mit Puder bestreut; die Augen waren über Alles lieb und mild, das Antlitz fein und wunderzart, es gemahnte mich an das meines seligen Herzmütterleins, so daß ich es gar nicht satt bekommen konnte, nach dem feinen Kinde hinzuschauen. Sie saß neben einer sehr vornehmen steifen Dame mit hoher, überaus künstlicher Frisur und roth geschminkten Wangen — dies mochte wohl ihre Frau Mutter seyn. Ich muß leider bekennen, daß ich fortan von der Predigt des Herrn Pastors primarii nit allzuviel vernommen, und wohl nur schlecht im examine Montags bestanden, so mir nicht ein fleißiger collega das Heftlein, worein er den Sermon nachzuschreiben pflegte, zur Durchsicht anvertraut. Mit gar eigner Ungeduld, vor welcher ich mich jedoch selber schämen mußte, harrte ich nunmehr des nächsten Sonntags, wo ich dies fremde, früher noch nirgends erschaute Fräulein wieder zu sehen hoffte. — Es ging mir jedoch besser, als ich mir es jemals hätte träumen lassen. Als wir nämlich am nächsten Tage des Chorsingens vor einem stattlichen Hause unsern der Deutschherren Comthurei standen, und ich die Augen von ungefähr

aufſchlug, gewahrte ich das Fräulein am geöffneten Fenſter des erſten Stockwerks hinter blühenden Blumentöpfen und einem Meſſingkäfich, in welchem ſich ein grüner Papagei mit mißtönigem Geſchrei im Ringe ſchaukelte. Ich mag wohl über und über roth geworden ſeyn; die Kehle war mir wie zuſammengeſchnüret — ich konnte keinen Laut herfür bringen. Was in mir vorging, wußte ich nicht zu benennen: ich war ſo glücklich, wie ein Kind am heiligen Chriſtabende, und hätte doch zu gleicher Zeit weinen mögen. Ich hätt' es aber keinem Menſchen für alle Güter der Erdenwelt eingeſtehen können. — Das holde Fräulein ſchaute ſo recht lieblich und freundlich lächelnd zu uns hernieder. Die fremden Blumen und Stauden verflochten ſich wie eine Gloria um das Engelsgeſichtlein. Mir däuchte, als habe ſie mich vor allen Andern geſehen und mir nachgeſchaut, als wir weiter zogen — mochte wohl nur thorenhafte Einbildung geweſen ſeyn.

O, der ſchönen, ſchönen Zeit, wo ich das gute Fräulein Sonntags eine Stunde hindurch vom Chore, wo ich ſie Mittwochs und Samſtags, ſo oft wir ſangen, am Fenſter ſah. Dort hätte ich ſie leichtlich auch an den übrigen Wochentagen getroffen — aber wie hätte ich es wagen wollen, allein an ihrem Hauſe vorüberzuziehen und hinauf zu ſchauen! Mir war, als müſſe es mir ein Jeglicher anſehen, was in meinem Herzen vorginge, als hab' ich kein gut Gewiſſen. Auf dem Kirchenſtand hatte ich den Namen auf einem kleinen blechernen Täfelchen verzeichnet gefunden. Es war die Mutter eine Reichsfreiin von Stetten und eine geborne Freiin von Gemmingen-Guttenberg, Wittib des Herrn Major von Stetten, des nämlichen, unter deſſen Befehl mein armer Vater in den Krieg gezogen und getödtet worden war. Auch der Herr Major hatte ſeinen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden, und ſo mochten denn jene Worte, welche er bei nächtlicher Zeit auf dem Markte ſprach, ihm wohl von einer finſtern Vorahnung eingegeben worden ſeyn. Mir däuchte, als ſei ich der jungen Baroneſſe durch unſer gemeinſames trauriges Schickſal näher getreten — daß ſie mir deshalb aber lieber geworden, mag ich nicht behaupten — ich glaube, das konnte ſie gar nicht mehr. Obgleich ich nun wußte, daß das Fräulein von vornehmer adeliger Geburt ſei und mit Glücksgütern reichlich geſegnet, ſo hat das doch meine Geſinnungen gegen ſie nicht im mindeſten verändert. Ich dachte bei mir, weshalb ſollte das gnädige Fräulein dir nicht die liebſte auf Erden bleiben, wenn du auch nur ein armes verwaiſtes Soldatenkind biſt, und weshalb ſollteſt du dich nicht an ihrem Anſchauen erfreuen und erquicken? Darf man ſich doch an der Blümlein Duften und Blühen laben, wenn ſie auch in fremden Gärten gedeihen, und funkeln doch die goldenen Sternlein

so tröstlich am Himmel, ohne daß es uns einfalle, sie besitzen zu wollen. Solch ein beseligend Gestirn war mir aber das schöne, fromme Gebild. —

Es mochten wohl sechs Wochen verstrichen seyn, seit ich das gute englische Fräulein zum ersten Male erblickt hatte. Wir befanden uns im Brachmonat. Vor einem Thurmfensterlein stand ein junger Rosenstock, den ich mir im verwichenen Jahre gezogen. Jetzt blühte er zum ersten Male und hatte ein schönes frisches Knösplein getrieben, das so eben aus der grünen Hülle hervorlauschte, als wär' es neugierig, sich in Gottes freier Welt umzuschauen. So oft ich dies Knösplein sah, hatte ich dabei des Fräulein von Stetten gedenken müssen, welches just so lieblich und unschuldig aussah. Deshalb hatt' ich es ihr auch zugedacht, schnitt am nächstfolgenden Sonntag das Röslein ab, legte es, als noch keine Seele in der Kirche war, auf das Pult, wo sie saß, und flüchtete mich auf das Chor. Als nun die Glocken geläutet wurden und die Kirchgänger sich einzeln im Gotteshause versammelten, begann mir doch das Herz gar mächtig zu pochen; mir war meine Keckheit wieder leid geworden, hätt' die Blume gern zurückgeholt, traute mich jedoch nicht wieder herab, nichts desto weniger quälte mich doch noch die andere Furcht, daß sich eine fremde Hand an meinem lieben Knösplein vergreifen möge. Endlich traten denn Mutter und Tochter ein. Das Fräulein warf ihre Blicke alsbald auf die Rose, hob sie auf und schaute, wie sich verwundernd und mit freudeleuchtenden Augen ringsum, als suche sie den Geber auf. Da flüsterte die Frau Baronin ihr aber ein herbes, strenges Wort in's Ohr. Sie mußte der Tochter wohl verboten haben, die Blume anzurühren, denn das Fräulein legte sie mit niedergeschlagenen Augen und ganz betrübt wieder hin. Das schnitt mir wie mit Messern durch's Herz. Kurz darauf aber knickte sie doch ein grün Blättlein vom Stengel und schob es heimlich in ihr Gesangbuch als Zeichen — und da war mir wieder, als säß ich im Himmel. —

Kaum war die Benediction gesprochen, als ich vom Chor wutschte und mit drei Sätzen die Stiegen hinabstürmte, um mich an der Kirchenpforte aufzustellen. Da erhaschte mich aber die Hand des Präpositi Hornberger im Fluge und hielt mich bei meinem alten schwarzen Mäntelchen risch zurück, dermaßen, daß das morsche Kräglein mit merklichem Geknarr der Länge nach zerspliß. Hierauf apostrophirte mich der Zornige mit stark vor Ingrimm geschwollener Stirnader und funkelnden Augen: „Sind wir von der Tarantul gestochen worden, Kirchnere, oder ist ein unsauberer Dämon in uns gefahren, daß wir uns unterfangen, solche ungeziemliche Gaukelsprünge im Gotteshause

anzustellen?" Dabei faßte mich der Cantor hart beim Ohrläppchen und schüttelte mich auf empfindliche Art und Weise etlichemal hin und her. Ich kroch recht kleinlaut die Treppen hinunter und gedachte beschämt heimzuziehen, denn der Gedanke fiel mir schwer auf's Herz, daß es einem solchen dummen, zerzausten Schulbuben wie mir nur wenig zieme, vornehmen Fräulein in den Weg zu treten und sie mit verliebten Augen anzugaffen. Im nämlichen Moment aber, wo ich betrübten Herzens aus der Kirche schleichen wollte, traten auch die Frau Baronin mit ihrer Tochter heraus. Sie ging dicht an mir vorüber und mein Arm streifte ihr seiden Gewand. Alles Leid und Harm war spurlos vergessen. Das Fräulein schlug die Augen fromm und bescheiden nieder. So nah' hatt' ich sie noch nimmer geschaut. Als sie einige Schritte gegangen war, entglitt das schwarze Safflan-Gesangbuch ihren Händchen und verstreute im Fallen alle bunten Zeichen, die Pfauenfeder, die farbigen Bildlein, seidenen Bänder und auch mein Rosenblatt. Ich sprang hurtig hinzu, las Alles wieder auf, mein Blatt zuerst, und überreichte ihr dann das Buch mit tiefer, ehrerbietiger Verneigung. Das gnädige Fräulein war fast noch verlegener als ich, sie lächelte ohne aufzuschauen, und flüsterte halblaut: „Sei Er schönstens bedankt für seine Mühe!" Nun sind das wohl an und für sich recht gewöhnliche Worte, wi sie tagtäglich mannigfach wiederkehren — in des Fräuleins Munde klangen sie aber doch ganz anders. Ich bin jetzt ein hoch bejahrter Greis, welcher die Frist, die uns hienieden zu wallen beschieden ist, um die Hälfte schier überschritten, den schönen, herzlichen Dank aber werde ich nie vergessen, und tönt mir das helle glockenreine Stimmlein noch fort und fort in mein Ohr. „Sei Er schönstens bedankt für seine Mühe." Es waren dies die ersten Laute, welche ich aus dem Munde des holdseligen Fräuleins vernahm — es waren auch die letzten. —

Als ich am nächstfolgenden Morgen vor dem Hause der Frau von Stetten stand, da waren sämmtliche Fenster verhängt, ein Gleiches am Samstage. Der Kirchstuhl blieb Sonntags leer. Die gnädige Herrschaft wird wohl auf ihre Güter gereist seyn, dachte ich traurigen Herzens, oder zu ihrer Sippschaft auf dem Guttenberg, und fand keinen andern Trost, als daß sie doch im Herbst nach der Stadt zurückkehren müssen. Ich hatte aber gar keine rechte Freude mehr am Leben, und es war mir allstund, als ob das Beste mir fehle.

Da kam nach etlichen Wochen ein anderer Chorschüler zu mir gesprungen, und sagte mir an, daß ich mich in der zehnten Stunde der Nacht bei dem Präposito einfinden solle; es sei nämlich eine gar vornehme Leiche, der die gesammte Geistlichkeit und das Chor nach-

folgen werden. Vormals hatte ich dergleichen Nachrichten faſt gern vernommen — nicht daß ich mich etwa über das Ableben eines Nebenmenſchen ſündhafter Weiſe erfreut, ſondern nur, weil es Sitte war, bei Leichenbegängniſſen der Patrizier oder der Mitglieder des hohen Raths jedem Chorſchüler ſechs Kreuzer zu verehren und ein Stück Wecken, und dies war dann für unſereinen jederzeit ein großer Jubel; denn ſolches iſt der Kinder Sinn, leichtfertig und unbedacht. — Für diesmal aber hörte ich das Gebot des Präpoſiti ohne ſonderliche Theilnahme und erwiederte nur: Es ſei ſchon recht, und ich werde mich einſtellen. Das that ich denn auch und zog mit dem ganzen Chor zu zwei und zwei nach dem Trauerhauſe. Wir ſtellten uns gegen das Deutſche Herrenhaus, grad' gegenüber dem von Stetten'ſchen Hauſe. Ich dachte an nichts als an das verreiſte Fräulein, und achtete auch weder auf den ſchwarzen Leichenwagen mit ſilbernen Wappenſchilden, die vom Schimmer der Fackeln gluthroth flammten, noch auf das Gewühl und die vielen Kutſchen. — Ich ſah nur nach oben. Dort war Alles düſter, und nur ein einzig ſchwaches Licht brannte hinter den Vorhängen. Da trugen ſie den Sarg heraus, auf welchem ein jungfräulicher Myrthenkranz mit verſilberten Blüthen. Nun fragte ich meinen Nachbar, ſo obenhin, wer denn ſo eigentlich verſtorben? Das iſt die Tochter des Hauſes, erwiederte er, das blutjunge gnädige Fräulein. Da rann mir plötzlich ein eiskalter Schauer durch den Leib, die Sinne vergingen mir, und ich ſtürzte zur Erde nieder. —

Acht Wochen waren ſeit jener Nacht dahin geſchwunden. Daß es ſo lange geweſen, berichtete mir die Muhme Hollertin — ich hatte aber die Zeit ohne Beſinnung gelegen, und in einem hitzigen Nervenfieber auf dem Tode. Der Medicus hatte mich aufgegeben, vermeinte auch nachher, meine Rettung ſei mehr ein himmliſches Wunder, denn die Wirkung ſeiner Kunſt und irdiſchen Heilmittel. —

Ich habe mich in der erſten Zeit nach dem Krankenlager oft und ſchwer genug gegen den Herrn verſündigt, indem ich mit Schmerzen bedauerte, nicht geſtorben zu ſeyn, und mit dem Geſchick mich zu hadern vermaß, daß es nicht lieber das arme Waiſenkind, deſſen Keiner achte, abgerufen, anſtatt des ſchönen reichen Fräuleins, welches von Allen verehrt und geliebet worden. Wolle mir mein Schöpfer dieſe Läſterung gnädig vergeben!

Es bedarf wohl nit vieler Worte und Redensarten, um meinen damaligen troſtloſen Zuſtand abzuſchildern. Ich hatte nun Alles ver-

loren, woran mein Herz so recht gehangen, den Vater, die Mutter und das herzlich liebe Fräulein. Wer schon einmal solches Leid erfahren, der weiß, wie Einem dabei zu Muthe — wem aber der Kelch bisher vorüber gegangen, der wird sich doch eben nicht denken können, was ich gelitten. Der Schmerz will aber selber erlebt, sowie die Musika selber gehört werden. Ich flechte noch eine geraume Weile und mochte mich nur langsam wieder erkräften. Mit meinem Singen aber war es zu Ende. Ich hatte die Stimme in der schweren Krankheit eingebüßt, und war sie also mit dem lieben gnädigen Fräulein zu Grabe getragen worden.

Als ich wiederum ausgehen durfte, war mein erster Gang nach dem Gottesacker, auf welchem das selige Fräulein in dem von Stetten'schen Gruftgewölbe beigesetzt worden. Es war dieses leicht kenntlich an dem adeligen Wappen, welches über dem Eingang eingemeißelt war, und an der lateinischen Inschrift. Ich hing an das eiserne Gitter, hinter welchem das Liebste, was ich auf der Welt gehabt hatte, den ewigen Schlaf schlief, ein schönes volles Kränzlein, das ich dazu gewunden hatte, sprach ein leises Gebetlein und dachte mit herzinniglicher Wehmuth des guten dahingeschiedenen Kindes. Am nächstfolgenden Tage ging ich wiederum auf den Friedhof und vertauschte die gewelkten Blumen mit frischen, und so that ich denn auch an allen folgenden Tagen. Es wurde mir aber dieser Gang und die Stunde, die ich ihm geweiht, zu den liebsten im Laufe des Tages, und der Gram war mir ein gar lieber treuer Gefährte. —

So hatte ich einstmals wiederum mein stilles Todtenopfer gebracht und wollte eben heimkehren, als ein alter freundlicher Mann in Livrei hinter dem Gewölbe hervortrat, mich beim Arme zurückhielt und mich befragte: was ich hier treibe, und ob ich derjenige sei, welcher die Gruft des seligen Fräuleins zeither mit Blumen geschmückt? — Verwirrt stammelte ich ein Ja hervor. „Ei fürcht' Dich nit, mein Söhnlein," sprach der gute Alte, „Du hast ein Werk der Liebe verübt, solches aber lohnt sich allzeit. Jetzt komm mit mir zu der gnädigen Frau Baronin von Stetten, die begehrt Dich zu sprechen." — Jetzt erinnerte ich mich seiner auch. Es war der alte Kammerdiener des Hauses, und ich hatte ihn oftmals unter dem Thore gesehen, so wie er es auch jederzeit war, welcher den Chorknaben die Almosen spendete. Schweigend zog ich hinterdrein. Wie ich aber in der Frau von Stetten Haus gelangt und die Treppen erstiegen, wüßt' ich jetzt kaum zu sagen. —

Der Kammerdiener verließ mich im Vorgemach und ging mit leisen Schritten in das Zimmer seiner Herrschaft, kehrte aber doch bald wieder und hieß mich eintreten.

Es war noch Niemand anwesend. Das Gemach war prächtiger ausstaffirt, als ich es wohl je hätte erdenken können. Der Fußboden war aus braunen, spiegelglatten Hölzern zusammengefügt, die Wände mit bunten Tapeten bekleidet, auf denen Schäfer ihre Herden weideten oder den Schäferinnen auf der Schalmei vorbliesen; auf dem Kamin standen kleine chinesische Männlein, die den Mund breit zum Lachen verzogen und mit Kopf und Händen wackelten, und noch viel anderes kostbares Geräth von Porzellan; ein funkelnder Kronleuchter hing von der Decke, und in dem großmächtigen Spiegel konnte ich mich in ganzer Gestalt schauen und mit meinem ärmlichen Röcklein, welches unter den vielen Herrlichkeiten nur noch dürftiger erschien.

Da ging die Thür auf, und die gnädige Frau Majorin rauschte im schwarzseidenen Trauerkleide herein, setzte sich auf das vergoldete Kanapee und maß mich, ohne ein Wort zu sagen, von Kopf zu den Füßen mit so scharfen Blicken, daß ich sie kaum ertragen mochte und die Augen verlegen niederschlug. Dann begann sie mit gar ernstem Ton mich zu fragen, wie ich heiße und wer meine Eltern wären? Ich nannte meinen Namen und sagte, wie ich ein armes Waisenkind sei, dessen Vater zu Roßbach den Tod gefunden. Die Erinnerung an ihren seligen Gemahl mochte sie wohl weichmüthiger stimmen, denn sie fragte mich mit milderer Stimme, weshalb ich ihrer Tochter Gruft bisher mit Kränzen verziere, und woher ich die Selige gekannt? Als ich nun alles dasjenige beichten sollte, was ich mir selber kaum zu gestehen gewagt hatte, und so hart an den Tod des armen Fräuleins gemahnt wurde und dort die Stelle gewahrte, von wo aus sie hinter ihren Blumen und dem kreischenden Papagei sanft wie ein Engel hernieder geschaut hatte, da brach mir das Herz vor Wehmuth und ich fing unaufhaltsam an, auf das Bitterlichste zu weinen, und vermochte auch kein Wort hervorzubringen.

Die gnädige Frau war eine gar gestrenge stolze Frau, und so mochte ihr denn mein Treiben anfänglich gar befremdlich erscheinen, wie sie denn auch den Kopf gar ernst und nachdenklich schüttelte. Zuletzt mochte sie aber doch erkennen, daß mein Schmerz um den Verlust von Herzen komme, so unerwartet ihr dies auch von einem armen, fremden Buben ankommen mochte; und da gingen ihr auch die Augen über, und sie weinte leise vor sich hin. „Ich will nicht weiter in Ihn dringen," sprach sie nach einer geraumen Pause, „behalt' Er sein Geheimniß für sich. Er hat es gut gemeint mit meiner seligen Estella, und das will ich ihm nicht vergessen, Johannes. Aber laß Er von diesen Kränzen ab — wird doch ohnehin der Sarg meiner Tochter binnen Kurzem nach dem Erbbegräbniß abgeführt. Ich werde mich

nach ihm erkundigen, und wenn er sich gut führet, so kann Er auf eine gnädige Gönnerin zählen. Adieu!" Damit reichte sie mir die Hand zum Kusse, und beurlaubte mich gnädigst.

Die Frau Baronin hat aber das gegebene Wort auf das Großmüthigste bewährt, meiner Armuth gar reichliche Hülfe angedeihen lassen, und mir nicht nur ein Stipendium auf der Landesuniversität zu Tübingen, sondern auch später die schöne Stelle an der evangelischen Kirche allhier erwirkt. So oft ich aber der gnädigen Frau meinen allerehrerbietigsten tiefgefühlten Dank habe darbringen wollen, hat sie ihn jederzeit abgelehnt, und gemeint, meine Fürsprecherin sei im Himmel. —

Dies ist die schlichte, aber wahre Geschichte meiner Jugendliebe, welches auch meine einzige gewesen. Es hat mich späterhin, als ich zu Amt und Brot gelangt, die Muhme Hollertin verschiedentlich und oft dringend ermahnt, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, so wie es auch an ganz annehmlichen Vorschlägen tugend- und ehrsamer Jungfrauen keineswegs ermangelt hat. — Das Bild des seligen Fräuleins Estella aber hat noch keine aus meinem Herzen zu verlöschen vermocht, und so bin ich denn unvermählt geblieben. Wer aber des thörichten Greises spottet, welchen jene kindhafte Liebe bis an's Grab geleitet — der mag wohl der Liebe göttlichen Ursprung und Wesen nur wenig erkannt haben.

Aus dem Gedenkbuche

des

Ritter Rudolf von Ehingen,

geboren 1378, gestorben 1467.

Zum Schlafgemach hatte ich auf meinem Schlosse Hohenentringen ein Kämmerlein erkoren, welches hart an den alten runden Thurm stößt. Wenn die Morgensonne über den Buchenwald des Höhneberges heraufstieg, so pochte sie wie mit goldenem Finger immer zuerst an die runden Scheiben meines Fensterleins, als wolle sie den alten

Schloßherrn wecken und ihn ermahnen, daß er keines der wenigen Male, wo es ihm noch vergönnt sei, ihre junge Herrlichkeit zu erschauen, verabsäumen möge. Am heutigen Morgen, welcher der des Sonntags Trinitatis war, als man zählte Eintausend vierhundert und neun und funfzig Jahre nach unsers Herrn Jesu Christi Geburt, kam jedoch ihre Mahnung zu spät, denn auch von den wenigen Stündlein, deren das Alter zur Ruhe bedarf, hatte ich noch etliche abgebrochen und war schon seit geraumer Frist munter. Mir war um Mitternacht ein wundersamer Traum geworden, nach Verlauf dessen ich erwacht war, und nicht wieder hatte einschlummern mögen.

Ich vermeinte nämlich um volle zwei und zwanzig Jahre in die Vergangenheit zurück versetzt zu seyn und den bittern Tag wieder zu erleben, an welchem mein frommes, getreues Ehegemahl Agnetia, aus dem Geschlechte der Truchsesse von Haimertingen, mir nach des Allmächtigen unerforschlichem Rathschluß durch den Tod entrissen ward. Just wie an jenem Tage stieg ich mit schwer betrübtem Herzen von Hohenentringen in das Thal herab, und wandelte durch Matten und Gebüsch, um von keinem menschlichen Auge gesehen, meinen Thränen freien Lauf zu lassen, und in Seufzer und Gebet dem schwerbelasteten Herzen Luft zu machen. Je weiter ich aber stieg, um desto mehr verwirrten sich die Gesträuche, desto enger und steiniger ward der Fußpfad. Mir war es, als habe ich diese Waldgegend früher noch nie betreten, trotz dem ich schon als kleines Bübelein auf Entringen gehaust und jeden der Waldsteige, ja wohl jeden Baum und Gestein zu kennen mich oftmals gerühmt hatte. Die Wipfel der Buchen und Eschen verwehrten jegliche Umsicht; zuletzt flochten sich Dornen und Brombeerranken als ein stachlichtes Netz quer über den Weg und verletzten Arm und Hand, so oft ich weiter dringen mochte. Als ich nun matt und von dem mühseligen Beginnen schier erschöpft still stand und auf dem früher betretenen Pfad heimzukehren gedachte, da senkte sich ein silberweißes Täublein auf einen der niedrigen Buchenäste, dicht vor mir hernieder, und begann mit den Flügeln zu schlagen, mit dem Kopf zu nicken und mit klarer Stimme zu girren. Mir war nicht anders, als ob ich die Sprache des seltsam feinen Vogels verstehen müßte, und als ob mir dieser zuriefe: Folge mir nur getrost, Du müder Pilgersmann, auf dem Pfad, den ich Dir weisen will. Es ist der alleinige, der zur Ruhe und zum Frieden führt. Alsbald schwang sich die Taube durch eine Oeffnung im Dickicht, die ich vordem übersehen haben mochte, flog mir um ein weniges voran, setzte sich aber bald wieder und schaute, ob ich nachfolge. Ich war noch nicht gar lange Frist hinterdrein gezogen, als ich in ein schönes, grünes Thal

trat. Ein klares Bächlein floß durch die Matten, auf welchen schöne würzige Kräuter und Blumen in Menge standen, zu beiden Seiten aber erhoben sich mächtige, vom Fuß bis zum Gipfel mit Wald bewachsene Berge. Auf einem der Felszacken ruhte eine gar stattliche Veste mit Zinnen und Thürmen; welche ich unverzüglich für das Schloß Hohen-Urach erkannte, und so ward ich mir denn auch bewußt, daß ich das Güterſteiner Thal durchwandle und auf dem Wege sei zur Kapelle Sankt Johannis des Täufers und zur Karthause, so meine gnädigen Herren, die Grafen Ludwig und Ulrich zu Würtemberg, auf den Absturz des Berges allhie fundiret. Bald darauf, so erblickte ich auch das weiße Kirchlein, wie es vom Fels und aus dem verwachsenen Gebüsch herniederschimmerte. Die Sonne senkte sich aber schon wieder zur Rüste, das zerrissene Abendgewölk färbte sich güldigroth, und von dem Klosterthurm läuteten sie den Engelsgruß ein, so daß ich eine volle Tagesfrist auf meiner Wanderung zugebracht haben mußte, ohne dessen gewahr zu werden; und als ein lindes Lüftlein durch das Thal zog, so wehte es mir, der ich in rüstiger Manneskraft und mit braunem Haupthaar von meinem Schlößlein zu ziehen geträumt, die silbergrauen Locken just so wie sie sich heutigen Tages von hohem Alter gefärbt, in's Gesicht. Das weiße Täublein war zeither nicht von mir gewichen und schwirrte in engen Kreisen um mich her, bis ich, obwohl mit nicht geringer Müh', den steilen Pfad zum Gotteshaus erstiegen; dann setzte es sich auf das vergüldete Kreuzlein des Dachgiebels, und begann auf's Neue seine seltsam-helle und liebliche Stimme wie freudig aufjubelnd ertönen zu lassen. Da trat auch der fromme Prior zu Güterstein, Gebehardus, bei dem Volke unter dem Namen „der alte Vater" wohlbekannt, aus dem Spitzpförtlein, und schlang die Arme liebevoll um meinen Nacken und gab mir den Kuß des Friedens auf die Stirn, worüber ich vor herzinniglicher Freudigkeit aus dem Schlummer erwachte.

Als ich nunmehr dem schönen Traum nachsann, ging mir dessen einzig wahre Deutung in der Seele auf. Ich erkannte, wie der Geist meines lieben, dahingeschiedenen Eheweibes die Gestalt des schneeweißen Vögleins angenommen, um mir zu offenbaren, daß es nunmehr an der Zeit sei, der Welt und ihrer Eitelkeit zu entsagen und die spärlichen Tage, mit denen ich noch begnadigt würde, in klösterlicher Abgeschiedenheit und unter frommen Uebungen zu verbringen. Da beschloß ich denn auch fest bei mir im Herzen, des göttlichen Zeichens wohl zu achten und die Frist der Buße nicht ungenützt verstreichen zu lassen.

Ich erhob mich von meinem Lager. Die ersten Sonnenstrahlen

erwachten hinter dem Berge und färbten die kleinen flatternden Wölkchen, so daß sie gleich Engelsköpfchen mit rosenfarbenen Flügeln über das Himmelsblau zu wehen schienen. Um das Fenster schwirrten die Schwalben und äßten ihre zirpende Brut im Neste, und auf dem Hollunderstrauch wiegte sich eine Grasmücke und sang in heller Freudigkeit den jungen frischen Tag an. Ueber dem Thale hing noch ein weißer, wallender Nebel, aus welchem hier und dort hohe dunkle Baumwipfel hervorragten. Noch war die Sonne nicht bis zu dem Dörfchen im Grunde gedrungen, und nur allein die Hähne in den Gehöften waren munter und krähten.

Jetzt hob ich den schweren Schlüssel von dem Zacken des Hirschgeweihes und stieg die steinerne Wendeltreppe hinab bis in die tiefer liegende Schloßkapelle, in welcher es ohne die ewige Lampe, die an Ketten über dem Altare hing, noch schier Nacht gewesen wäre, dieweil durch die buntgemalten Fensterscheiben nur ein gar matter, spärlicher Tagesschimmer drang. — Ich kniete dort auf dem Gebetschemel nieder und dankte Gott dem Herrn aus tief gerührtem Herzen für alles Heil, welches er mir die ein und achtzig volle Jahre hindurch hatte angedeihen lassen; bereute, daß ich in meiner menschlichen Blödigkeit gar oftmals mit dem Rathschluß des Himmels gehadert, wohl erkennend, daß er jederzeit zum Licht, wenn auch durch tiefe Nacht, und zur Freudigkeit, wenn auch durch Thränen geleitet, und flehte noch den Herrn demüthig an, mich in meinem Vorhaben zu kräftigen, und den Rest meiner Tage zum Frommen meiner ewigen Seligkeit verleben zu lassen.

Mittlerweile war die Sonne auch heraufgekommen und blitzte recht hell durch die bunten Wappenschilder und Heiligenbilder, die in das Fensterglas gemalt, so daß der Estrich selber im Wiederschein sich roth und gelb und blau zu färben begann. Das Altarstück, welches ich bald nach dem Ableben meiner guten Hausfrau gestiftet, und welches von dem löblichen Meister Balthasar von Ulm gar kunstreich geschnitzt und vergüldet, funkelte in wunderherrlicher Pracht. Vor Allem schimmerten die Gewaffen des Sankt Georg, welcher den Speer dem ringelnden Wurm in den Flammenrachen bohrte. Es war just, als blicke man in die offene, strahlende Zierlichkeit des Himmels, wenn das Auge auf die gleißende Tafel fiel, und aus ihr die Heiligen hervorschreiten sah. Mit recht trüber Wehmuth blickte ich noch einmal auf die längliche Schilderei zu Füßen des Bildes. Dort war ich selber in meiner ritterlichen Rüstung abkonterfeit, wie ich barhäuptig, den Schild und den Stechhelm neben mir, mit gefalteten Händen kniete, und mir gegenüber mein getreues Eheweib mit dem Kindlein, in dessen Geburt sie verblich, auf dem Arme. Die Töchter, so sie mir geschenkt,

trat. Ein klares Bächlein floß durch die Matten, auf welchen schöne würzige Kräuter und Blumen in Menge standen, zu beiden Seiten aber erhoben sich mächtige, vom Fuß bis zum Gipfel mit Wald bewachsene Berge. Auf einem der Felszacken ruhte eine gar stattliche Veste mit Zinnen und Thürmen; welche ich unverzüglich für das Schloß Hohen-Urach erkannte, und so ward ich mir denn auch bewußt, daß ich das Güterſteiner Thal durchwandle und auf dem Wege sei zur Kapelle Sankt Johannis des Täufers und zur Karthause, so meine gnädigen Herren, die Grafen Ludwig und Ulrich zu Würtemberg, auf den Absturz des Berges allhie fundiret. Bald darauf, so erblickte ich auch das weiße Kirchlein, wie es vom Fels und aus dem verwachsenen Gebüsch herniederschimmerte. Die Sonne senkte sich aber schon wieder zur Rüste, das zerrissene Abendgewölk färbte sich güldigroth, und von dem Klosterthurm läuteten sie den Engelsgruß ein, so daß ich eine volle Tagesfrist auf meiner Wanderung zugebracht haben mußte, ohne dessen gewahr zu werden; und als ein linder Lüftlein durch das Thal zog, so wehte es mir, der ich in rüstiger Manneskraft und mit braunem Haupthaar von meinem Schlößlein zu ziehen geträumt, die silbergrauen Locken just so wie sie sich heutigen Tages von hohem Alter gefärbt, in's Gesicht. Das weiße Täublein war zeither nicht von mir gewichen und schwirrte in engen Kreisen um mich her, bis ich, obwohl mit nicht geringer Müh', den steilen Pfad zum Gotteshaus erstiegen; dann setzte es sich auf das vergüldete Kreuzlein des Dachgiebels, und begann auf's Neue seine seltsam-helle und liebliche Stimme wie freudig aufjubelnd ertönen zu lassen. Da trat auch der fromme Prior zu Güterstein, Gebehardus, bei dem Volke unter dem Namen „der alte Vater" wohlbekannt, aus dem Spitzpförtlein, und schlang die Arme liebevoll um meinen Nacken und gab mir den Kuß des Friedens auf die Stirn, worüber ich vor herzinniglicher Freudigkeit aus dem Schlummer erwachte.

Als ich nunmehr dem schönen Traum nachsann, ging mir dessen einzig wahre Deutung in der Seele auf. Ich erkannte, wie der Geist meines lieben, dahingeschiedenen Eheweibes die Gestalt des schneeweißen Vögleins angenommen, um mir zu offenbaren, daß es nunmehr an der Zeit sei, der Welt und ihrer Eitelkeit zu entsagen und die spärlichen Tage, mit denen ich noch begnadigt würde, in klösterlicher Abgeschiedenheit und unter frommen Uebungen zu verbringen. Da beschloß ich denn auch fest bei mir im Herzen, des göttlichen Zeichens wohl zu achten und die Frist der Buße nicht ungenützt verstreichen zu lassen.

Ich erhob mich von meinem Lager. Die ersten Sonnenstrahlen

erwachten hinter dem Berge und färbten die kleinen flatternden Wölkchen, so daß sie gleich Engelsköpfchen mit rosenfarbenen Flügeln über das Himmelsblau zu wehen schienen. Um das Fenster schwirrten die Schwalben und äßten ihre zirpende Brut im Neste, und auf dem Hollunderstrauch wiegte sich eine Grasmücke und sang in heller Freudigkeit den jungen frischen Tag an. Ueber dem Thale hing noch ein weißer, wallender Nebel, aus welchem hier und dort hohe dunkle Baumwipfel hervorragten. Noch war die Sonne nicht bis zu dem Dörfchen im Grunde gedrungen, und nur allein die Hähne in den Gehöften waren munter und krähten.

Jetzt hob ich den schweren Schlüssel von dem Zacken des Hirschgeweihes und stieg die steinerne Wendeltreppe hinab bis in die tiefer liegende Schloßkapelle, in welcher es ohne die ewige Lampe, die an Ketten über dem Altare hing, noch schier Nacht gewesen wäre, dieweil durch die buntgemalten Fensterscheiben nur ein gar matter, spärlicher Tagesschimmer drang. — Ich kniete dort auf dem Gebetschemel nieder und dankte Gott dem Herrn aus tief gerührtem Herzen für alles Heil, welches er mir die ein und achtzig volle Jahre hindurch hatte angedeihen lassen; bereute, daß ich in meiner menschlichen Blödigkeit gar oftmals mit dem Rathschluß des Himmels gehadert, wohl erkennend, daß er jederzeit zum Licht, wenn auch durch tiefe Nacht, und zur Freudigkeit, wenn auch durch Thränen geleitet, und flehte noch den Herrn demüthig an, mich in meinem Vorhaben zu kräftigen, und den Rest meiner Tage zum Frommen meiner ewigen Seligkeit verleben zu lassen.

Mittlerweile war die Sonne auch heraufgekommen und blitzte recht hell durch die bunten Wappenschilder und Heiligenbilder, die in das Fensterglas gemalt, so daß der Estrich selber im Wiederschein sich roth und gelb und blau zu färben begann. Das Altarstück, welches ich bald nach dem Ableben meiner guten Hausfrau gestiftet, und welches von dem löblichen Meister Balthasar von Ulm gar kunstreich geschnitzt und vergüldet, funkelte in wunderherrlicher Pracht. Vor Allem schimmerten die Gewaffen des Sankt Georg, welcher den Speer dem ringelnden Wurm in den Flammenrachen bohrte. Es war just, als blicke man in die offene, strahlende Zierlichkeit des Himmels, wenn das Auge auf die gleißende Tafel fiel, und aus ihr die Heiligen hervorschreiten sah. Mit recht trüber Wehmuth blickte ich noch einmal auf die längliche Schilderei zu Füßen des Bildes. Dort war ich selber in meiner ritterlichen Rüstung abkonterfeit, wie ich barhäuptig, den Schild und den Stechhelm neben mir, mit gefalteten Händen kniete, und mir gegenüber mein getreues Eheweib mit dem Kindlein, in dessen Geburt sie verblich, auf dem Arme. Die Töchter, so sie mir geschenkt,

Tüchlein. Es ward mir doch faſt eng um's Herz beim Anblick des lieben Hauſes, in dem ich an die funfzig Jahr gelebt, und wechſelnd den Kelch Süß und den Kelch Bitter geſchmecket. Jetzt aber ſollte ich davon ſcheiden auf Nimmerwiederſehen. Gedachte, wie ich oftmals als winziges Büblein auf die runde Warte ſtieg, wenn der Thürmer den Willkommen blies, und mit Verwunderung weit über die Alp geſchaut bis ſchier an die Firnen der Schwyz, und dann wieder über die gelben Felder und Fruchtbäume des Unterlandes, nach all' den weißen Dörflein und den fernen Kirchthurmſpitzen. Gedachte ferner, wie ich nach dem Abſterben meines Oheims von dem Grafen Ulrich zu Stuttgart mit Entringen feierlich belehnt, und bald hernach auch mein liebes Weib Agnetia heimgeführt; wie ich oftmals nach Urach zu Hof gezogen, ſeit ich meines jungen gnädigen Herrn Eberhard Rath geworden, aber dennoch immer wieder von ganzem Herzen nach meinem ſtillen Schlößlein zurückverlangt, und mich inniglich gefreuet, ſo oft mir Urlaub geſtattet worden, daß ich in mein Heim kehren durfte, und den weißen Giebel meines Sitzes aus dem dunkeln Wald wie zum Gruß mir entgegen winken ſah. Nunmehr hatte ich das Schloß meinem Sohn Georg übertragen und hege nur den Wunſch, daß er, ſo wie ſeine Kinder und Kindeskinder mit Ehren grau werden mögen, und Hohenentringen immerdar als der Sitz frommer, chriſtlicher Edelleute und getreulicher Unterthanen genannt werden möge.

Hierauf ließ ich den Zinkenbläſer ein Liedlein blaſen, und den andern Knecht die Pauken rühren, ſo daß der Schall weithin durch die Schluchten zog. Mein jüngſter Sohn Ulrich ſchwenkte dazu das Fähnlein, welches er trug, zum Valet, und ſo ritten wir durch das Thal. Es dauerte nicht mehr allzulang, ſo wurde mein Schlößlein von dem Berg verdeckt; da gebot ich den Knechten das Trompeten und Pauken einzuſtellen, denn es ſei dermalen genug der weltlichen Luſt, und zieme es nicht länger mehr des Vergangenen zu gedenken, wohl aber ein ernſtlich Augenmerk auf die künftige Zeit zu richten. Noch ſagte ich: Das Leben des alten Ritter- und Bannerherrn Rudolf des Ehingers, des gräflich Würtembergiſchen Rathes und Statthalters, iſt abgelaufen, beginnt jetzund dasjenige des demüthigen Mönchleins Beda — denn dieſes ſollte fortan mein Kloſtername werden.

Unfern des Städtlein Rotweil liegt eine alte Kapelle im freien Felde und rings umher ſtehen hohe Linden. Das Kirchlein iſt über dem Grabe der heiligen Hallwigis erbaut, von meinen Vorfahren fundiret und reichlich mit Ländereien zu Meſſen und Kerzen begabt worden, ſintemalen die heilige Jungfrau eine Ehingerin aus unſerm altadeligen Geſchlecht geweſen. Nach dieſem Gotteshaus ſind wir am kom-

menden Tage barhäuptig mit Lichtern in den Händen gewallfahret, weil es mir wolziemlich bedäuchte, daß ich der befreundeten Helferin meine Sache vortrage und ihr als einer Sippen bei meinem Scheiden von der Welt Valet sage. Folgten auch viel ehrsame Bürgersleut aus der Stadt. Nach geleſener Meſſe ließ ich das Banner mit meinem eingewirkten Geſchlechtswappen über dem Grabe mit eiſernen Klammern feſtnieten, allwo es denn auch vermorſchen möge.

Hierauf beſtiegen wir wiederum die Roſſe und ritten in ſchwachen Tagreiſen durch das ſchöne Schwabenland die grünen Thäler entlang, kamen auch vorüber an meinem andern Schlößlein, Kilchberg im Neckarthale, welches in der Vertheilung meinem älteſten Sohn Rudolf zugefallen. Der harrte unſerer am Kreuzweg und ſprach mich an, einzutreten und den Nacht-Ims zu nehmen. Mich verlangte aber nach meiner neuen Heimath, und ſo zog ich denn fürbaß, bis ich am Abend des kommenden Tages das Güterſteiner Thal erreichte. Das war juſt ſo wie ich es im Traum erſchaut. Die Sonne ſank hinter die Berge und beſtrahlte die Mauern und Dächer von der Burg Hohenurach. Des Himmels Gewölb war mit wolkichten Roſen überblümt, die Spitzen der Gräſer funkelten gülden, während die Blumen ihre Kelche ſchon geſchloſſen, und der Klang des Ave-Maria-Glöckleins verzog ſich in der Buchenwaldung. An der Pforte harrte der Prior Hohenhardus mein und hieß mich mit milden Worten in der Wohnung des Friedens willkommen; ich aber wandte mich gegen meine Söhne um, küßte und ſegnete ſie, ermahnte ſie, fortan in der Furcht des Herrn zu leben und ihres alten Vaters im täglichen Gebet eingedenk zu ſein. An der Schwelle entließ ich ſie Alle, ſammt den Knechten, und zog in das Kloſter ein.

Am Morgen des heutigen Tages iſt mir ſeit langer Zeit wiederum mein Gedenkbüchlein in die Augen gefallen, und als ich es vom Bücherſchrein gehoben und vom Staube geſäubert, hab' ich zu nicht geringem Erſtaunen vermerkt, daß ſchon ein volles Jährlein dahin geſchwunden, ſeit ich in der Karthauſe weile. Wohl eine geraume Friſt, die mir doch ſpurlos dahin geſchwunden, ohne eins der Begebniſſe, welche ich des Aufzeichnens hätte würdig erachten mögen. Das Leben des Ordensbruders iſt aber der breiten Epheuſtaude, welche ſich an der Mauer unſerer Kapelle ranket und feſt anklammert, wohl zu vergleichen. Es trägt jenes Gewächs keine Blüthe, keine Frucht, und wie ſich ſeine Blättlein unter einander an Geſtaltung und dunkler

Farbe gleichen, so auch die Tage des Mönchleins im Kloster. Spärlich nur keimt ein frisches Läublein aus dem Gezweig, läßt aber bald wieder sein frisches Grün fahren, und dunkelt nach, und so steht der Stock Winter und Sommer und Jahr für Jahr ernst und still, bis der Stamm gemach absterbe und seine Blätter verdorren.

Ich mag wohl bekennen, daß es mir zeither nimmer beschwerlich gefallen, mich der Fleischspeisen und anderer leckerer Kost zu enthalten, und bei Tag und bei Nacht der Regel gehorsam nachzukommen. Ist es mir gleichfalls nicht mühselig geworden, mich der menschlichen Rede zu enthalten bis auf die wenigen Stunden in der Woche, wo den Konventualen zu sprechen gestattet: denn ich habe es oftmals bedacht, daß das Wort nur als Aufmunterung zur That dienen möge, wo aber diese verwehrt, wird es leicht zum eitlen Schall, wofern es nicht zum Preisen des Herrn dienet. Nur des weißen Ordengewandes mit den weiten Aermeln und den Falten der Schleppe, so am Ausschreiten hinderlich, hat sich der alte Leib, der der ritterlichen raschen Kleidung gewohnt, nicht recht bequemen mögen. Nicht etwa, daß sich weltliche Eitelkeit und Lust an Tand und Zier wider das demüthige Gewand gesträubt hätten, wie denn jene Thorheit meinen Sinnen von je fremd gewesen. Weiß ich doch mich gar wohl noch der Zeiten zu entsinnen, da ich aus dem Herzogthum Oesterreich und dem Königreiche Hungarn heimgekehrt, und viele gute Gewänder von gerissenem Sammet mit güldnen Spangen mitgebracht, wie dort des Landes Sitte sie den Edlen zu tragen vergönnt, und ich deren viel von meinem Bruder Wolf nach dessen Ableben ererbt. In unserm Schwabenländlein war jedoch dazumalen solch' Prunken und Prachern nicht Gebrauch, und so hab' ich mich denn zur Stund' wieder nach Landes Sitte schlecht und recht getragen und mich aller der feinen Zier entäußert, um nicht als einer der stolzirenden Gesellen und hoffährtigen Gecken zu erscheinen. Erkannte dies auch der hochwürdige Prior gar wohl, und ertheilte mir Dispens vom Scapulier, aus Rücksicht, daß mir als Hochbejahrtem der Wechsel härter denn dem Jüngeren ankommen müsse, und weil, wie er sagte, man in jeglicher Gewandung Gott mit Loben dienen könne, auch in seinen Augen Pirett und Kapuze gleich seien.

Somit preise ich denn mein stilles, einförmiges Leben auf der Bergwand, und den schönen frommen Traum, der mich zum Frieden geführt, obschon es mich bedünken will, daß jegliches seine Zeit habe, und dies ruhige, beschauliche Leben wohl nur dem gebrechlichen Greise zieme, nicht aber dem rüstigen Manne; denn dieser solle nicht der Versuchung entfliehen und sich vor ihr in den Mauern der Zelle bergen, sondern wohl mehr ihr keck in's Auge schauen, und sie kräftiglich

bekämpfen. Also hat mein liebster Sohn Georg nach meinem wohlmeinenden Rath des eitlen Lebens am Hofe schon früh entsagt, ist über See gefahren, um mit den Rittern Sankt Johannis des Täufers gegen die Sarazenen zu fechten, ist dann zum heiligen Grabe gepilgert, und hat auch nachmals in Hispania und im Königreich Fez wacker wider den Erbfeind gestritten. Wenn diesen meinen Sohn es in späten Jahren gelüsten sollte, der Welt zu entsagen, so möge ihm Gott den löblichen Vorsatz gesegnen, und ihn seines Friedens theilhaftig werden lassen.

Nicht sparsam suchet der Georg seinen alten Vater in der kleinen Zelle auf, bespricht sich mit ihm über Vergangenes und erholt sich wol auch Rath in seinen Angelegenheiten. Und so hat auch der junge Graf Eberhard*) meiner, als seines alten getreuen Rathes und Beistandes, zur Zeit, wo er noch mit seinem Ohm Ludwig in Fehde und Zwist lebte, nit vergessen, kommt fleißig auf den Güterstein, spricht sein Gebetlein über der Gruft seines Vaters und seiner Mutter Mathildis, und höret die frommen Lehren des Prior Gebehardi, und diejenigen, welche ich ihm nach meinem geringen Wissen ertheile, sanft und geduldig mit an. So hat er mir gelobet, sich der jugendlichen Eitelkeiten und Lüste gänzlich abzuthun, und ein frommer, gerechter, gnädiger Herr seinem Volke zu werden, dermaßen daß er im dichtesten Walde eine sichre Schlummerstätte im Schoße eines jeglichen Würtembergers finden möge. Dem hochwürdigen Prior aber hat er verheißen, nach dem heiligen Grabe zu wallfahrten und dort die Fehle abzubüßen, zu denen sein wildes Blut ihn vormalen verlocket.

Wenn auch eignes Rühmen jederzeit vom Uebel, so ist es doch nicht zuviel, wenn ich wahrhaftig aussage, daß ich mich zu den wüsten Raufern und Trinkgesellen niemals gewöhnt, vielmehr immerhin mich redlich und ehrbar zu halten gestrebt. Eben so mag ich aber auch nicht läugnen, daß ich in meinen jungen Jahren nur selten viel beim Anschauen der Herrlichkeit und der Wunder der Erde gedacht habe, und wol meistens nur weltliche Zwecke dabei im Auge gehabt. Sah ich vordem ein hohes, steiles Felsgestein, so fiel mir wol ein, wie sich ein festes Schloß, welches jeglicher Berennung Trutz bieten könne, dort gründen ließe; schaute ich ein Blachfeld, so meinte ich, es müsse sich noch schmucker lassen, wenn die Reiterhaufen darüber zögen, wenn die Zinken klängen und Fähnlein auf Fähnlein einrenne; bei dichten Buchenwäldern aber sann ich, wo wol das Edelwild sich berge, und in welchem Versteck der sicherste Anstand zu nehmen; hab' mich wol

*) Eberhard der Rauschebart.

auch mehr, als es dem Heil meiner Seele ziemlich, mit Regimentssorgen befaßt. Solchen irdischen Sinns bin ich nunmehr, Gott sei es gedankt, entledigt, und ist mir mein heimliches Kämmerlein ein sattsam geräumiges Feld geworden, absonderlich wenn ich bedenke, daß ich es wol bald vertauschen werde mit dem noch viel engeren des Grabes. Kenne jetzt keine liebere Lust als eine fromme Legende zu lesen, oder sie auf das Pergament für andere andächtige Christen zu übertragen, oder aber mit Vergunst des Priors das grüne Thal von Güterstein bis an den Wassersturz des Bühlbachs, welcher steil von dem Felsen herabfällt, entlang zu wallen. Dort hab' ich manch friedlich Stündlein verbracht, dem Rauschen der Wässer gelauscht, hinauf nach der alten Feste Hohenurach gespäht und für meinen gnädigen Herrn gebetet, auch mit dem Knecht Eitel nach heilsamen Kräutern gesucht. Was wechselt wol rascher denn die Welle, oder die Wolke am Himmel, oder der Sinn des Menschen! Hätt' ich in früherer Zeit aus meiner Klause um Mitternacht geschaut auf den mondhellen Wiesenplan mit seinen blinkernden Gräsern, wo die Rehe furchtsam aus dem Holz treten und sich umschauen — ich hätt' wol schnell genug nach Armbrust und Bolz gegriffen, und wär' leise hinuntergeschlichen. Der Mondschein funkelt durch das Gezweig, die Hirsche äsen geruhig, das Glöcklein ruft zur Hora — ich falte still die Hände und steige in das Kirchlein hinab, und preise den Herrn, der mich schon hienieden einen Vorschmack des ewigen Friedens zu kosten gewürdigt.

Nachschrift von fremder Hand.

Im Weinmond des Jahres 1467 ist zu mir, Georg von Ehingen, Ritter, der alte Knecht Eitel in großer Hast gekommen, und hat mir vermeldet: wie es den Anschein gewinne, als solle meines lieben Herrn Vaters letztes Stündlein in Kurzem schlagen, und ich mich eilen müsse, so ich ihn noch am Leben treffen wolle. Hab' mich auch ungesäumt aufgemacht, und bin ohne zu rasten nach dem Güterstein geritten.

Dorten fand ich meinen Herrn Vater schon sehr schwach und merklich verändert im Gesicht, wie er denn auch schon als ein Sterbender die Salbung mit dem heiligen Oele empfangen. Hat mich jedoch noch wohl erkannt und mir milden Trost zugesprochen, daß ich nit um ihn weinen möge, weil er ja doch nach langer, mühseliger Pilgerfahrt zum ewigen Frieden eingehe, und hat mir die Hand auf die Stirn

gelegt und ferner gesagt: Ich gönne Euch der Ehren wol, daß Ihr bei Eures Vaters Ende seyn dürft. Ich habe aber Gott den Herrn allerwegen gebeten, wenn es mir nutz wäre zur Seligkeit, daß er mir so viele Jahr und Tage verleihen wolle, als Sankt Johannes der Apostel und Evangelist gelebt. Solches hat er fast an mir erfüllet. Ich bin auch bereit mit ganzen Freuden zu sterben.

Hierauf hat er das Haupt geneigt und ist still und friedlich in dem Herrn entschlummert am Tage Sankt Galli, alt neun und achtzig Jahre, von denen er die letzten acht in der Karthause verbracht; und habe ich seinem Willen gemäß den Leichnam auf mein Schloß Hohenentringen abführen lassen, allwo er in der Kapelle eingesenkt worden und einer seligen Auferstehung entgegen harrt. Es ist aber mein dahingegangener Herr Vater allstund ein frommer Christ gewesen und getreuer Diener seiner Herren, und ein ehrlicher Rittersmann in Worten und Thaten, und begehre nur, sie sagten nach meinem Tode das nämliche von mir, wozu mir Gott und seine Heiligen ihren Beistand verleihen wollen. Amen!

Die Verrathenen.

Unter wüstem Lachen und Toben wälzte sich in der sechsten Stunde*) einer Septembernacht des Jahres 1717 ein Haufen Männer in chaotischer Verwirrung über den Largo di Castello in Neapel, und schwankte dem räumigen Palaste des Kaiserlichen Feldobersten Freiherrn von Eberstein zu. Sternenschimmer und die in Mauerblenden vor Heiligenbildern glimmenden Ampeln verbreiteten hinreichendes Licht, um die musikalischen Instrumente der lärmenden Bande erkennen zu lassen, um den unordentlichen Anzug, die verschobenen Spitzhüte, die wankenden Tritte der Musikanten zu verrathen, und um den Beobachter überzeugen zu können, daß die Jünger der Muse die anberaumte Stunde in irgend einer nahe gelegenen Schenke weder müßig noch mäßig abgewartet hätten.

Voran dem weinlauten Chore zogen als Chorführer zwei ältliche Männer in innigster Umschlingung, wenn man die künstliche Armverbindung, welche die Extreme an Wuchs der beiden nothwendig mach-

*) Zwei Uhr des Morgens.

ten, so benennen durfte. Der Kleinere, eine viereckige gedrungene Gestalt mit einem kolossalen Haupt, dessen grimmige Züge in einer Nacht von Bärten kaum zu unterscheiden waren, schien entweder ein Torso zu sein, welcher dem restaurirenden Künstler aus der Werkstatt schlüpfte, noch ehe dieser ihm das mangelnde Fußgestell ansetzte, oder, nach den ungewissen Vorwärts-Strebungen, die er an der Hand seines Gefährten versuchte, zu schließen, ein Bandit aus den Abruzzen, welcher zur Büßung seiner Frevel auf den Knieen nach einem wunderthätigen Madonnenbilde rutschte. Dem linken Arme die größtmögliche Ausdehnung gebend, umklafterte er den Ellenbogen des Langen, dessen rechte Hand auf der Schulter des Zwergriesen eine Stütze fand, während die linke das mit goldenem Knopf versehene spanische Rohr als Balancierstange auf dem unsichern Pfade schwang. In selbstvergessene Träumereien versunken schien die Natur den letzteren zu jener übermäßigen, alle seine Mitbürger überragenden Länge ausgesponnen, und dann, wie erschrocken auffahrend, den Faden plötzlich abgeschnappt zu haben. Seine trostlose Dünne und Magerkeit, die ihm das Ansehen eines Sparlichtes verlieh, hatte ihn schon längst zum öffentlichen Charakter, zur stehenden Maske während des Carnevals gestempelt. Im Teatro San Carlino erschreckte seine bis in die Soffiten ragende Larve den Zuschauer. Auf Stelzen durchschnitten muthwillige, in Laken eingewindelte Buben mit der bekannten Gespenster-Fratze die Toledo-Straße, während sie sich die Doppelstimme des Originals, welche mit dem tiefsten Baß begann und sich in ein schrillendes Falsett hinaufzog, nachzuäffen bemüheten. Jeder fremde Künstler, welcher zu jener Zeit Neapel besuchte, führte gewiß das Bildniß Checco's, Kammerdiener des Grafen Altonso Tagliaferro, in seinem Skizzenbuch, jene endlose Figur mit entsprechend gedehntem, unveränderlichem, fahlem Gesichte, und den stets geschlossenen Augenliedern. Schwerer dürfte es dem Psychologen geworden seyn, sein geistiges Bild zu entwerfen und eine Rubrik ausfindig zu machen, unter welche jene wunderbare Erscheinung, deren Eigenschaften im entschiedensten Widerspruch unter einander standen, zu bringen sei. Fühlte man sich versucht, Checco für schlau, durchtrieben und launig zu halten, so gab man gewiß schon im nächsten Augenblick, während er in bötischer Stumpfheit vor sich hinstarrte und jedem äußeren Eindruck unzugänglich schien, den Glauben an seine Intelligenz wieder auf, um ihn mit dem Gleichnisse eines Schnellgalgens zu beehren. Rühmte man die aufopfernde Treue und Anhänglichkeit, welche er während einer zwanzigjährigen Dienstzeit seinem Herrn zu beweisen häufige Gelegenheit gefunden hatte, so mußte man doch in Kurzem gestehen, Checco sei der vollen-

dekfte Spitzbube der Hauptſtadt und triebe das buscare*), dieſe Nebenaccidenz des Neapolitaniſchen Bedienten-Perſonals, mit einer Unverſchämtheit und Gewiſſenloſigkeit, als ſtrebe er zuvörderſt ſeinen Herrn vollſtändig zu Grunde zu richten, um ſpäter den Genuß zu haben, ihm ſeinen Raub wieder erſtatten zu können. Den Bewohnern der Reſidenz blieb es ein Räthſel, welche Seite Checco's die wahre, welches die falſche ſei, ein noch ſchwieriger zu löſendes Problem aber, welcher Grund den Grafen beſtimmen könne, jenen fabelhaften, chamäleontiſchen Kammerdiener beizubehalten. Die Konjectur, daß letzterer ſich die Gewogenheit ſeines Gebieters durch Zaubertränke zu ſichern wiſſe, zählte die meiſten Anhänger, und unter dieſen alle diejenigen, welche den ſchneidenden Kontraſt zwiſchen dem melancholiſchen Temperament Don Altonſo's und der poſſenhaften Schurkerei Checco's genauer in's Auge gefaßt hatten.

Der Palaſt des Freiherrn, vor welchem der Hauſe Halt machte, war ein weitläuftiges, ſchwerfälliges Gebäude, welches durch ſeine mächtige Ausdehnung die Bauwuth des Italieniſchen Adels, durch ſeine Geſchmackloſigkeit aber den Verfall der Kunſt im verwichenen Jahrhundert hinreichend bekundete. Früherhin Eigenthum eines der Neapolitaniſchen Barone, welche ſich der Spaniſchen unterliegenden Sache angeſchloſſen hatten, war er mit deſſen übrigen Gütern eingezogen und ſpäterhin dem Oberſten Eberſtein als Lohn ſeiner treuen Dienſte vom Kaiſer verliehen worden. Der Palaſt bot zur Nacht nur den Anblick einer gigantiſchen ſchwarzen Felsmaſſe dar; aus keinem der unzähligen, faſt ſtockhohen Fenſter fiel der Schimmer eines Lichtes auf den Platz. Der gegenwärtige Beſitzer, ergraut bei der häuslichen, einfachen Lebensweiſe ſeiner Heimath, ſchien ſich noch nicht mit der Vertauſchung der Tageszeiten, welche eben ſowohl von dem ſüdlichen Klima bedingt wurde, als auch den Gewohnheiten und Neigungen eines prunkſüchtigen genußliebenden und verſchwenderiſchen Adels ſchmeichelte, vertraut gemacht zu haben. Aus ſeiner Wohnung war das Leben gewichen, während die angrenzenden Paläſte des Largo vom Glanz der Kerzen erhellt waren, und aus ihren Sälen der verworrene Schall der Tanzmuſik herniederquoll. Die Statuen auf der Plateforme des Daches ſchienen, melancholiſch hinabſchauend, des Hauſes ſtummes Wächteramt zu verſehen. Checco hatte, nachdem er das Ziel erreicht, ſein ſpaniſches Rohr einige Ellen weit vor ſich auf den Boden geſtemmt, und, die Füße in gleichem Verhältniß ſpreizend, für die obere, heute

*) Kleine Spitzbübereien begehen.

außergewöhnlich beſchwerte Hälfte ſeines Körpers eine ſichere Grundlage und das Ausſehen eines entfalteten Meßtiſches erlangt. Mit dem beſponnenen G anhebend und hoch in der Applikatur endend, wandte er ſich nunmehr an den Chor: „Hier, Kinder, iſt der Palaſt; hier ſtehe ich, und nun ſtellt Euch Alle gleichſam halbzirkulös um mich herum. So, ſo! Flauto traverſo, tritt weiter zurück und gieße das beſänftigende Oel deiner Töne auf die ſturmempörten Wogenlaute des Contrabaſſo. Bravo! Aber wo ſteckſt Du, Gennaro? Ehrwürdiger Kapellmeiſter, mein Orpheus! Ich ſehe Dich nicht mehr. Klammere Dich feſt an mich, ehe Du in den Weinnebeldünſten Deiner beſoffenen Jünger rettungslos verſinkſt, Gennaro!“

„Daß Dich das böſe Auge treffe!“ polterte der knurrende Baß des beſchworenen Maeſtro, jenes Bullenbeißers mit Dachspfoten, welchen wir bereits als Arm-Gehäng des Kammerdieners zu ſkizziren verſuchten. „Groß genug wär' ich doch, ſollt ich meinen, wenn auch gleich keine ſolche abgeſchälte Pappel wie Du. Hier bin ich ja, ganz in Deiner Nähe. Soll ich mich Dir fühlbar machen? Soll ich Dir Grashüpfer eines Deiner markloſen, binſenröhrigen Beine ausreißen, um mit ihm als Violinbogen einige Variationen zu ſpielen? Durchſichtige Hornlaterne, ſprich, was ſoll ich?“

„Ruhig, altes F-loch, ruhig. Cantores amant humores, ſagten wir im Jeſuiter-Kollegium. Du biſt ein Kantor, alſo mußt Du Humor verſtehen. Gebrauche Dein Anſehen, ſüßer Tintenfiſch, und ſtelle die Röhre Deiner Papagenoflöte hübſch ſymmetriſch auf, im grandioſen Styl, ſag' ich Dir, perſpektiviſch, akuſtiſch, wie ich's liebe. Goldjungens, Ihr ſeid das Gold, alſo umfaßt, umklammert mich, die unſchätzbare antike Camee, und nun gerbt mein Trommelfell mit honigſauern harmoniſchen Kakophonieen. Laßt nun endlich das verdammte Geſtimme, das ewige pling, pling, und beginnt. Schlagt Eure Notenbücher auf und orgelt mir ſo ein ſanftes graziöſes Lied ab, ungefähr wie das Trillern einer Lerche während des Erdbebens — immer höher — immer höher — ſo hab ich's gern, ſo was paßt ſich für ein Ständchen. Der Geſang des emporſchwebenden Vögleins ſtellt, um mich metaphoriſch auszudrücken, die Sprödigkeit des ſchönen Jungfräuleins dar, und das Höllenraſaunen des geplatzten Erdmagens die Impetuoſität mannhaftiglicher Liebe. Eine ſchöne Allegorie — ſpielt in's Metaphyſiſche hinüber — und ſo lieb' ich's gern. Wo habt Ihr Eure Bücher mit den langgeſchwänzten, geklexten Teufeln, die auf den fünf Saiten herum kapriolen? Heilige Madonna, habt Ihr ſie nicht in der Schenke liegen laſſen, Ihr weintrunkenen Bierfiedler, oder biertrunkenen Weinfiedler, was Ihr nun gerade ſeyn möget?“

„Siehſt Du denn ſchon über die Abruzzen hinüber und die Sonne aufgehen, Du verwitterter Wartthurm? knurrte der Direktor. Wir andern ehrlichen Chriſten ſtecken noch in einer Finſterniß, in der wir Noth haben, das Mundlich zur Flöte zu finden, und Du Stockfiſch brüllſt nach Noten.“

„Welche Noth um Noten,“ erwiederte der Kammerdiener. „So erhebt doch Eure Schnauzen nur einmal aus dem Schlamm, Ihr Büffel, legt Eure Hörner in's Genick, und kuckt auf das große blaue Notenblatt mit den Millionen funkelnden, flimmernden Noten dort oben. So ſpielt doch einmal das Firmament vom Blatte, wenn Ihr was Rechtſchaffenes gelernt habt. Schau einmal dort den großen Bären, Kontrebaß. Da kannſt Du lange auf Deinem Kaſten rumpeln, ehe Du den Stern in der linken Pfote herausbrummſt. Und jetzt kuckt mal eine Handbreit höher, die beiden kleinen Sterne mit der vertruckt naſeweiſen Phyſiognomie an. Sehen ſie nicht gerade aus wie ein Trillo? Was meinſt Du, Pickelflöte, trauſt Du dir einen Athem zu, ſo lange zu dudeln, bis Deine Noten untergegangen ſind? He?“

Während des fantaſtiſchen Gewäſches des Kammerdieners und der Anordnungen, welche er zum großen Verdruß des auf ſeine Autorität eiferſüchtigen Gennaro unter der widerſpenſtigen Horde der Kunſtſöldlinge zu treffen bemüht war, während des Stimmens der Inſtrumente, der Anſatztriller der Flöte, des dumpfen Anſchlagens der Pauke, und aller der mißtönigen Probelaute, welche einer muſikaliſchen Ausführung vorangehen, hier aber durch den Unfug der Trunkenen über Gebühr verlängert wurden, war ein hochgewachſener vornehmgekleideter Mann, um einige Schritte näher getreten, und ſchien mit lebhafter Ungeduld dem endlichen Beginnen der Serenade entgegen zu ſehen. Als ſich aber der wüſte Lärm auf das Widerwärtigſte vermehrte, trat er raſch auf den händeſchleudernden Checco zu.

„Aber ſag' mir, alter Narr, brach er zürnend aus, weshalb Ihr nicht beginnt? Und welch eine Bande von Trunkenbolden haſt Du hier aufgetrieben? Kann doch Keiner auf ſeinen Füßen ſtehen, und Du ſelber ſchwankſt trotz Deines Strebepfeilers herüber und hinüber.“

Der Kammerdiener bog ſein greiſes Haupt niederwärts, um zu erſpähen, aus weſſen Munde die Schmähungen ſtammten. Als er jedoch deren Urheber aus dem Knäul der Wüſtlinge geſondert und erkannt hatte, entgegnete er im einſchmeichelndſten Baß-Falſett, ohne jedoch die ihm unentbehrlich gewordene Fußſtellung aufzugeben: „O verzeiht Eccellenza, verzeiht! Tief zerknirſcht flehe ich für jene auf den ſtürmiſchen Wogen des Weins ſchaukelnde Kapelle um Vergebung. Nichts deſto weniger wage ich dem erlauchten Herrn Grafen in Erin-

nerung zu bringen, daß das Verbum Virtuos keineswegs von virtus herzuleiten sei, und zugleich meine submisseste Versicherung abzugeben, daß besagte Künstler sich erst dann in einer wahrhaft standesmäßigen Verfassung befinden, wenn sie nicht mehr im Stande sind, sich auf den Beinen zu erhalten. Eccellenza werden allergnädigst geruhen, diesen, alle Hyperbeln überfliegenden Meister Gennaro Piccolominelli, auf der Bratsche zuerst ein Lagrimoso weit, weit hinter dem Stege, und nächstdem ein viertelstündiges Trillo auf gar keiner Saite vortragen zu hören, bei dem der Begriff stupend, oder was man überhaupt unter dem Begriff eines Begriffes begreift." —

„Checco, warnte der Graf, ich bin für dergleichen Narrenspossen heute nur wenig gestimmt."

Der gedemüthigte Kammerdiener zuckte mit entsetzlicher Grimasse die Achseln, ließ sich aber doch herab, seinen Freund Gennaro um Beschleunigung des Beginnens anzugehen. Wirklich schien auch in Kurzem die Muse den Sieg über den Weingott davon zu tragen, und die Virtuosen führten die eingeübte Symphonie mit einer Fertigkeit und Präzision aus, welche den ersten Theil der Verheißung ihres langen Vormundes vollkommen rechtfertigte.

Neugierige und Nachtschwärmer, deren eine so volkreiche und üppige Stadt wie Neapel zum Ueberschwang hegte, hatten bald einen dichten Kreis um die Musikanten geschlossen, lauschten entzückt mit der dem Südländer eigenen Leidenschaft für Tonkunst, den Leistungen eines wohlbesetzten und geübten Orchesters, und ermuthigten durch häufige Bravi. Die Hand an den Degengriff und bereit, jede Störung, welche von Seiten der Zuhörer oder feindlich Gesinnter veranlaßt werden könne, zu hintertreiben, war auch der Kavalier wiederum näher getreten: wurden doch in jener Zeit die Klänge der schwirrenden Saiten nur allzuoft durch das Geklirr der Schwerter, durch das Aechzen der Todtwunden unterbrochen. Diesmal aber zeigten sich die Besorgnisse des Grafen als ungegründet. Kein eifersüchtiger Nebenbuhler versuchte es, sich den nächtlichen Huldigungen des Liebenden zu widersetzen — eben so wenig wollte sich aber auch im Palaste, in welchem die Gefeierte weilte, ein Symptom bemerkbar machen, daß die Töne zu dem Ohre, dem sie bestimmt waren, gedrungen seien. Vergeblich blickte das sehnsüchtig spähende Auge des Grafen zu den hohen Schloßfenstern nach einem Zeichen dankbarer Anerkennung auf. Nur der flüchtige Schimmer der Fackeln, welche den schwerfälligen von den Festen heimkehrenden Karossen leuchteten, glitt über die spiegelnden Scheiben, um schnell wieder vom todten Schwarz begraben zu werden.

Traurig und in trübes Sinnen versinkend wiegte der Graf den Kopf, dann aber, wie mit Gewalt sich aufraffend, gab er den Tonkünstlern einen Wink sich zurückzuziehen, und eilte mit hastigen Schritten nach seiner auf dem Kai Santa Lucia gelegenen Wohnung zurück.

Mit langsamer Wendung des Halses verfolgte Checco, ohne eine von seinen drei Stützen zu rühren, den stürmisch abgehenden Gebieter, hob sich dann auf den Zehen, und schob nachblickend sich wie ein Perspektiv zur größtmöglichsten Ausdehnung aus einander, bis er sich vergewissert hatte, daß der Graf außer dem Bereich seiner Stimme sei, um dann beruhigt in seine frühere Stellung zurückzusinken.

„Schafdarmstreicher und Windbeutel von Profession," apostrophirte er die Musikanten, „findet Euch morgen früh eine Stunde nach dem zweiten Frühstück, wenn das Füllhorn der Großmuth in meinem Zenith steht und die Quentchenwage der Sparsamkeit im Nadir, findet Euch, sage ich, unter jener segensvollen Konstellation in dem Palaste Tagliaferro ein, um Eure Silberklänge mit Silberklang belohnen zu lassen. Für jetzt aber, unsaubere Geister der Finsterniß, zieht Euch zurück, tauchet unter, verschwindet. Heisch, heisch!" — Er schwang seinen Rohrstock wie ein Magier im Kreise über ihre Köpfe, und der Chor zerstreute sich so geräuschvoll beim Abgehen als bei seiner Ankunft nach allen Richtungen.

Nur der Direktor war, gefesselt durch die seinen Kragen anklafternde Hand des Kammerdieners, zurückgeblieben und blickte verdrehten Halses zu dem Langen auf. „Gennaro," gurgelte dieser, „fideler Fiedler hörst Du mich? Vernimmst Du, geliebter Maulwurf, in der Tiefe die Laute, die ich Dir aus den Wolken zulisple?"

„Ich lausche, hochgeschätzter Kranich!"

„Wohlan, so höre denn, was des Busens geheimnißvoller Drang mir zu thun gebietet."

„Und das wäre?"

„Mit Dir, vielsüßem Spunde, nach der Schenke, die wir vor einer Stunde verließen, zurückzuwandern, und dort, wie es gesetzten, soliden Leuten von einem gewissen Alter und felsenfest gegründetem Rufe ziemt, den Tag bei vollen Gläsern zu erwarten. So spricht der Gott in meiner Brust. Und der Deinige, mein deus minorum gentium, wie wir im Jesuiter-Kollegium sagten, was erwiedert er?"

„Hm! Meinethalben. Der Mensch muß eine Zeit haben zum Leben, muß eine Zeit haben zum Sterben, und deshalb sehe ich nicht

ein, weshalb er nicht eben so gut eine zum Trinken haben sollte. In Gottes Namen denn, laß uns gehen, mein edler Schachkönig."

„Bravo! zweibeinig verließ ich die Schenke, vierbeinig — mein Rohr und Du Eichenknorren seid die Reserveständer — kehre ich zurück. Vorwärts. Wer's Glück hat, führt die Braut heim."

Weder das düstere Glimmen der Lampen in der Weinstube, noch das grämelnde Brummen des hinter seinem Schenktisch verschlafen auftaumelnden Wirthes vermochte die dezidirten Nachtschwärmer von dem einmal gefaßten Vorsatz abwendig zu machen und sie zu hindern, ihre gewohnten Plätze in der verödeten Stube wieder einzunehmen.

„Nun wie wär' es," begann Checco, „etwa mit einem Fläschchen Syrakuser? Was meinst Du, Pique-As? Oder zeigt die Magnetnadel Deiner Zunge vielleicht auf Wein von Capri? Du wärst wohl gar im Stande, heute Abend oder Morgen, was es nun gerade seyn mag, sogar ein Fläschchen Marsala nicht zu verschmähen? Gelt? Oder schmachtet die Wüste Sahara in Deinem Magen nach einem Platzregen Calabreser? Aeußere Dich entschieden, wackere Dohle, auf daß ich Deinem Begehren das Siegel der Gewährung aufdrücke."

„Mache mir nicht so viel Querelen, Checco. Während Deiner Salbadereien hätte ich schon ein halbes Quart schlucken können. Calabreser denn, wenn es einmal seyn muß."

Der verlangte Wein erschien. Checco stieß herzhaft gegen das Glas seines Gefährten und rief: „Lustig, mein Heimchen, jetzt sind wiederum die sieben fetten Kühe Pharaonis an der Reihe — den letzten Knochen der mageren habe ich am gestrigen Morgen abgenagt."

„Sprich deutlich, Standarte, wenn ich Dich verstehen soll."

„Rede ich Dir, Stier Apis, noch nicht faßlich genug, wenn ich von Kühen rede? Drei volle Monde war mein Herr auf Reisen, in Deutschland, in Oesterreich, in Wien, in Ländern jenseits der Berge, wo nur der Mond scheint, wo der Schnee das ganze Jahr nicht einmal schmilzt, wo die Leute zwölf Monate lang von Eis leben, von purem meine ich, ohne Beimischung von Zucker und Limonen, wo die Bäume keine anderen Früchte tragen, als wenn einer daran gehenkt wird, mit einem Wort in Ländern, die an und für sich recht schön sind, nur nicht für denjenigen, welcher dort leben muß. Gestern kam er endlich zurück."

„Nun, was geht das mich an, Darmsaite?"

„Was? O Du beklagenswerther Gnom! Das kommt aber daher, wenn man so verwahrlos't im Wuchs und eine solche Drittelsfigur wie Du geblieben ist. So Einer freilich kreucht immerdar am

Boden und ist gezwungen, die sinnbetäubenden tellurischen Dünste einzusaugen, während diese bis an das Haupt proportionirt gebildeter Sterblicher sich nicht zu schwingen vermögen, und ein reiner den Geist läuternder Aether unsere Stirnen fächelt. Du siehst es nicht ein, Hirschkäfer? Vernimm denn: so lange meine Excellenza abwesend war, ruhte die Sorge des Haushaltes auf mir, auf mir allein. Ich kam mir vor, wie der Riese Briareus, der unter dem Vesuv begraben liegt und in seiner Desperation Feuer und Flammen speit. In der Abwesenheit meines Herrn war ich Herr, war sein anderes Ich — war demzufolge nicht sein Vermögen das meinige? War ich also nicht gezwungen, zusammen zu raffen, zu scharren, zu geizen, von abgenagten Melonenschalen zu subsistiren, Fischgräten zu Ragoutsins zu verschneiden, und Eierschalen zu Pasteten? Hinter dem Rücken meines Grafen zu — zu —"

„Stehlen, meinst Du?"

„Nicht ganz, aber ungefähr doch — eigentlich meinte ich zu mausen — o pfui, das wäre hinterlistig, eines Mannes wie Checco Anguilotte unwürdig. Jetzt ist er, der Graf, der Gebieter heimgekehrt, jetzt mag er die Augen in die Hand nehmen, jetzt mir auf die Finger passen — denn jetzt naht für mich die goldene Osterzeit nach den ewig langen Fasten. Unter des Grafen sichtlichen, offenen Augen für mich, für mich, für meine Zukunft zu sorgen, ist groß, edel, es wird zur Pflicht. Und beim Blute des heiligen Januar, ich will es thun. Kourage, Bruderherz, mein Graf ist zurück! Jetzt geht es wieder an ein dejeuniren, diniren, soupiren, pokuliren, fetiren, maskiren, turniren, adoriren, kourtoisiren, mufiziren, serenadisiren, suitisiren, pariren, hasardiren, dissipiren —"

„Bis Euch die letzten Heller manquiren," schob Piccolominelli ein.

„Und bis dahin ist meine Aehrenlese schon unter Dach und Fach, um so mehr, da es mit der Heirath meines Herrn wie mit dem Fleischessen am Freitag aussieht. Desto besser; ein rechtschaffener Diener kann nur bei einem Junggesellen prosperiren. Kehrt der Pantoffel ein, so wird unser einem das Haus zum Treibhause, wir werden hinausgetrieben, wir mögen wollen oder nicht."

„Was Heirath? Was Pantoffel? Dein sauertöpfischer Graf soll heirathen, oder soll es vielmehr nicht?"

Sicherlich, mein süßes Tintenfaß oder besser Tintofaß. Das ist Dir aber eine lange Geschichte in Bezug auf Zeit, und eine langweilige, was den nüchternen Erfolg anbelangt. Ich könnte sie Dir ebenfalls vertrauen, sintemal mein Ohr die Grube ist, in welche mein moderner Midas seine Liebesseufzer zu lispeln pflegt. Wächst nun

ausplauderndes Schilf, so ist dies nur seine Schuld, nicht die meinige."

„Nun, so drück' ab, Checco, ehe das Geheimniß Dir das Herz abdrückt; aber sprich wie ein ehrlicher Kerl zum anderen, schlecht und recht und gemein."

„Pfui, Gennaro, für so niedrig an Gemüth und Denkungsart hätte ich Dich nie gehalten, daß Du die Redeweise, deren sich der unkultivirte Pöbel zum Austausch seiner verächtlichen trivialen Begriffe bedient, verlangen würdest. Ich hätte Dir die Historie in Balladen oder Heroidenformat, wie die der Hero und Leander, der Cressida und Troilus oder ähnlicher gebracht, hätte sie mit süßduftenden Metaphern und kunstvollen Redeblumen wie den Wagen der heiligen Rosalia überblümt — Du aber bist ein Mensch ohne den geringsten Sinn für Alles, was jenseit der Maccaroni und der Flasche liegt — und reiche mir einmal bei der Gelegenheit die Flasche in den Bereich meiner Finger, denn Du schluckst ungebührlich. Und nun, geliebte Pauke, spanne Dein Fell, auf daß ich mit meinen Wahrnehmungen, Erfahrungen, Abstraktionen gehörig Thatsachen darauf wirbeln kann. Wie gesagt, sauf' nicht zu viel und höre desto mehr. Schloß vor den Mund — Ohren auf! Fama setzt die Posaune an den Mund und bläst die Backen auf. Die Ouvertüre beginnt: Es war einmal ein Vater, welcher zwei Söhne hatte —"

„Willst Du mir ein Märchen aufbinden, Du ewiglanger Gedankenstrich?"

„Nein, Klex. Ich intendire blos, die Saiten meines Ingenii tief genug für Dein plebejes Fassungsvermögen herabzustimmen."

„Deine Einleitung überlebt die Flasche."

„Bestell' eine andere, und höre mit Andacht zu, was ich mit Salbung Dir Narren narriren werde. Der alte Graf Pompeo di Tagliaferro hinterließ zwei Söhne, den Grafen Don Eusebio und meinen Herrn, den damaligen Cavaliere Don Altonso. Der älteste Sohn erbte Alles, Grund genug, weshalb für den Zweiten wenig oder nichts übrig blieb. Uebrigens geschah es dem Herrn Ritter ganz recht, wenn er mit dem Linsengericht abgefunden wurde. Weshalb hielt er sich nicht besser bei dem Wettrennen aus dem mütterlichen Schooß? Da ist sich jeder der nächste, und wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Da nun bei unseren adligen Geschlechtern der alte ehrwürdige Gebrauch herrscht, demjenigen, welcher keinen Kreuzer hat, das Kreuz nehmen zu lassen, so wurde auch unser Jüngstgeborner auf dem Postschiff nach Malta geschickt, zum Ritter geschlagen und dadurch der Ehre theilhaftig, sich von den Ungläubigen zum Krüppel schlagen zu lassen. Auf

jener ritterlichen Klosterinsel verbrachte mein Malteser alle anderthalb Dutzend Jahre, machte seine Karavanen mit, spielte mit Andacht Reverst, betete zum Zeitvertreib den Rosenkranz, gähnte, duellirte sich, und führte mit einem Wort ein höchst standesmäßig langweiliges Leben, bis Graf Eusebio, welcher bisher als Majoratsherr und älterer Bruder von dem Minoratsherrn und Nachgeborenen so wenig Notiz als von dem Leibaffen des Dei von Algier genommen hatte, sich ganz unerwartet von der liebenswürdigen Seite zu zeigen begann: er stürzte nämlich bei der Jagd vom Pferde und brach das Genick. Aber hörst Du auch auf, schwarze Räucherkerze. Ich glaube gar, Du nickst schon während der Einleitung zu meiner Familien-Chronik?"

Piccolominelli brummte einige Betheuerungen des Gegentheils, und Checco fuhr beruhiget fort: „Kurz vor jener Zeit hatte Oesterreich seine Rechte auf Neapel und Sizilien geltend gemacht, und weil es das stärkere war, auch den Prozeß durch alle Instanzen gewonnen. Uns niedriggebornen Erdensöhnen war es höchst egal, ob Pippo oder Lippo im Sattel säße — der eine spornte und peischte so gut wie der andere, und fütterte uns Pippo mit Disteln und Heu, so reichte Lippo gewiß nicht mehr als Heu und Disteln. Unsere Barone hingegen fühlten sich höchlichst choquirt, daß ihre Erlaubniß zu dem Wechsel der Herrscher nicht vorher gesiemend eingeholt worden sei. Es gab Resolutionen, Petitionen, Oppositionen in ganzen Legionen — das Kind dieser langen schmerzlichen Wehen aber waren Konfiskationen der Güter sämmtlicher Schreihälse. Don Eusebio war einer der Hauptthähne gewesen, hatte am muthigsten die Flügel geschlagen, am hellsten gegen Oesterreich gekrähet, und war demzufolge einer der ersten, welchem die Fittiche gestutzt wurden. Glücklicherweise erlebte er nicht mehr die Operation, die ihn völlig zum Kapaun umwandeln sollte. Don Alfonso, welcher in dem ersten Freudentaumel darüber, daß er nach dem brüderlichen Sturze die bequeme Grafenkrone als Nachtmütze aufstülpen dürfe, das Ordenskreuz und mit ihm seinen Brotkorb dem Großmeister zurückgeschoben, eilte nach Neapel, um sich mit den Erbgütern belehnen zu lassen, fand sie jedoch in den Krallen des Fiskus, und sich als Grafen in partibus infidelium. Wie ein andächtiger Pilger von Gnadenbild zu Gnadenbild, von Kapelle zu Kapelle rutscht, so zog nunmehr mein gerupfter Herr, der Vergebung seiner brüderlichen Sünden und der Wiedergebung seiner Güter halber, von Palast zu Palast, von Excellenza zu Eccellenza antichambrirend und supplizirend. Unter andern kam er denn auch zu dem alten Signore Eberstein, demselben, welcher unsere Symphonie in der Nacht so tapfer verschlief, zu einem gutmüthigen eisgrauen Degenknopf von der Spezies der Nestoren, wel-

cher sich in einer perpetuellen Schwangerschaft mit tausend und eine Nachtwierigen Erzählungen aus dem spanischen Erbfolgekriege befindet. Don Altonso meldete sich als Accoucheur dieser Bürde, und er entledigte sich seiner Pflichten mit einer stupenden Geduld und Ausdauer. Ihr wurde der glänzendste Lohn: außer einer höchst speziellen Kenntniß des besagten Krieges eroberte er das Herz des Alten, und durch dessen vielgeltende Fürsprache die verwirkten Güter, außerdem aber noch den freien Zutritt in seinem Hause und bei dessen Nichte Donna Diana, einer Deutschen von Geburt und Italienerin von Erziehung. Wenn nun schon das Sprichwort sagt, daß ein italienisirter Deutscher ärger als der Teufel selber sei, so kann man dreist hinzufügen, daß diese italienisirte Deutsche des Teufels Großmutter bei weitem überflügele."

„An Alter und Häßlichkeit?" fragte Gennaro gähnend.

„Warum nicht gar, Dummkopf. Sechzehn Jahr alt ist sie, hübsch genug, um das ganze Conclave in sich vernarrt zu machen, und hinreichend grillenhaft, um es nachher in pleno vollends zum Wahnwitz zu bringen. Ich sage Dir, ein Affe hat nicht mehr Launen als die Donna. Jeden Augenblick fährt ihr eine neue Sternschnuppe durch das Köpfchen. Ich wollte eher eine Schaar tanzender Mücken zählen als die kapriziösen Einfälle, die sie des Tages über ausheckt. Der Onkel aber ist ein Pantoffelknecht, der sein Herzblümchen nach Lust und Laune schalten läßt. Je toller sie's treibt, desto seelenvergnügter dreht er sich den grauen Schnurrbart, und schwört darauf, daß er in seiner Jugend um kein Haar anders gewesen sei. Meinen armen Grafen muß nun zur Büßung seiner Sünden der Böse plagen, sich in diese Wetterfahne gleich den ersten Tag wie toll und blind zu verlieben. Eben so gern wollte ich mit Cola Pesce nach dem Goldbecher in's Meer springen, als nach dem Goldreifen der Signora langen. Bei meinem Amoroso hingegen ist seben und sich wie besessen in den Strudel glückloser Liebe stürzen, eins. Keinen Tag versäumt er, ihr seine Huldigungen darzubringen, keinen Tag sich fortspotten zu lassen; keine Nacht ihr die Serenade zu bringen, um am andern Morgen die Versicherung aus ihrem Rosenmündchen zu vernehmen: noch nie habe sie süßer als in der verwichenen Nacht geschlummert. Siebzehn in einem halben Jahre blos an Fensterparaden und im Karoussel zu Schanden gerittene Pferde, drei ausgekaufte Modeladen, sieben abgerupfte Gärten und zweihundert und ein und zwanzig Paar durchtanzter Schuhe haben ihm noch nicht einen Blick, den man einem Hunde vorwerfen möchte, errungen. In seiner Verzweiflung wendet er sich an den Obersten, klagt ihm stammelnd und mit beweglicher Stimme sein

Herzeleid, und hält in aller Form Rechtens um die rechte Hand der Donna an. Der Alte fällt, von Entzücken, einen so ausdauernden Zuhörer seiner Kriegsthaten sich durch die Bande des Bluts unauflöslich zu verketten, dem Freier um den Hals, erpreßt glücklich den blöden Augen zwei nicht unbeträchtliche Freudenzähren, küßt und segnet den Grafen und verweist ihn zum Schluß sehr tröstlich von Pontius an Pilatus sc., an sein Fräulein Nichte. Donna Diana lauscht dem Antrag der Grafenkrone mit seltner Erbauung, und verweist den Bittsteller an ihre in Wien lebende Mutter. Mein Don nimmt sich kaum Zeit in die Kurierstiefeln zu plumpen, stürmt wie ein liebeglühender Südwind über die Alpen, präsentirt sich der Frau Schwiegermutter in spe, und kehrt jetzt nach sieben Monaten mit sieben und siebenzig Runzeln auf der Stirne mehr, wieder heim. Von dem Inhalt des Wiener Ultimatum will noch vor der Hand nichts verlauten, ich aber opponire mich, lediglich an Fakta haltend: daß seine Liebe wie ein beschnittener Weinstock jetzt nur noch üppiger ausschlägt; daß er trotz dem die Donna nie bekommt, und zwar schon aus dem Grunde, weil sie ihn nicht leiden mag, daß sie ihn ferner nicht leiden mag, weil er ihr viel zu ernsthaft, zu melancholisch ist; daß er ihr zu melancholisch ist, weil er zwanzig volle Jahre mehr zählt als sie; daß er zwanzig Jahre mehr zählt, weil sie just um denselben Zeitraum, nicht einmal eine Stunde darüber oder darunter, jünger ist, und daß endlich —— Du mein Freund Gennaro ein doppelt trunkener, wein- und schlaftrunkener Esel bist, dem ich Zeitlebens keine Novitäten mehr erzählen werde."

Den Kopf weit hintenüber gebeugt und die Augenlieder gewohntermaßen schließend, war es dem Erzähler entgangen, daß sein Busenfreund längst der narkotischen Wirkung des im Uebermaß genossenen feurigen Calabresers unterlegen war und, den Kopf auf den Arm gelehnt, sanft schlief. Langsam und bedächtig erhob sich der Kammerdiener, goß den Rest des Weins hinunter, versengte, ohne eine Miene zu verziehen, dem Schlafenden mittelst eines glimmenden Spans die Waldung des rechten Backenbartes, und eilte hierauf mit weit ausgreifenden Schritten nach seiner Wohnung zurück.

Mit ungeheuchelter Freude empfing der Freiherr von Eberstein am folgenden Tage den Grafen. Der würdige Greis hegte eine wahrhaft väterliche Zuneigung für Don Altonso, und die Ueberzeugung, daß das gediegene ernste Wesen desselben Bürge für das Lebensglück

seiner von ihm zärtlich, und nur mit allzugroßer Nachsicht geliebten Nichte seyn werde. Jetzt wähnte der Oberst das letzte Hinderniß durch die unbedingte Einwilligung seiner Schwester beseitigt, und der Verwirklichung seines langgenährten liebsten Wunsches entgegensehen zu dürfen. Mit um so schmerzlicherem Befremden gewahrte er daher die gramverdüsterte Stirn seines Schützlings. „Und wie geht es meiner Schwester in Wien?“ fragte er hastig. „Ihr spracht sie, Graf? Wie nahm sie Euren Antrag auf?“

„In Wien angelangt,“ entgegnete Don Altonso, „fand ich die Signora krank. Vier qualvolle Wochen schlichen in bleierner Einförmigkeit dahin, ehe es mir vergönnt wurde, mich der Frau Baronin vorstellen zu dürfen — vier Wochen in einer fremden Stadt, ohne eine befreundete Seele um mich zu wissen, von den Bewohnern durch Unkunde der Sprache getrennt, auf der Folter der peinlichsten Erwartung. Endlich ließ mich die Signora benachrichtigen, daß mein Besuch ihr genehm seyn würde. Sie fühlte sich noch leidend und angegriffen. Ich übergab ihr Euer Schreiben, ich sagte ihr Alles, was ein liebeglühendes Herz mir eingab, daß es nur auf ihrer Entscheidung beruhe, mein Lebensglück, dasjenige ihrer Tochter zu begründen, daß Donna Diana mich an sie verwiesen habe. Die Antwort, welche mir zu Theil wurde, war keine befriedigende, wohl mehr eine meine Hoffnungen vernichtende. Die Baronin fühlte sich, ihren Aeußerungen zufolge, durch meinen Antrag geehrt; meine Persönlichkeit entspreche dem mir vorangegangenen günstigen Ruf, und was nun dergleichen Beschönigungen einer verweigernden Antwort mehr waren. Schwer würde es mir jedoch fallen, fuhr sie fort, mein einziges Kind so fern von mir vermählt zu wissen, die Hoffnung, es je wieder zu sehen, bei meinem Alter aufgeben zu müssen. Ich erbot mich, meine Güter in Neapel und Sizilien veräußern zu wollen, und mich in ihrem Vaterlande anzusiedeln. Mit kühlem Danke wurde dieses Opfer abgelehnt. Mehr und mehr trat eine bisher mühsam nur verhehlte Abneigung gegen meine Wünsche hervor. Ich wurde zuletzt wieder an Euch, mein würdiger Oberster, und an Diana verwiesen, und nur zu lebendig drängt sich mir das Gefühl auf, daß die Baronin sich dieses letzteren Ausweges nur bediente, um einem ihr peinlichen Ansinnen zu entgehen und meine Abreise zu beschleunigen. Wiederholte Besuche, die inständigsten Bitten vermochten keine günstigere Entscheidung herbeizuführen. Nur eine kalte förmliche Höflichkeit ward mir statt aufrichtigen, herzlichen Entgegenkommens. Nicht das Wort war das entmuthigende, trostraubende, wohl aber der Ton, mit welchem es gesprochen wurde, die Miene, welche es begleitete. Schmerzlicher als dürres Verneinen

wird dem Bittsteller ein angeblich milderndes, ein Vielleicht, bei welchem er sich selber eingestehen muß, daß es schon in der festgefaßten Absicht des Versagens ausgesprochen wurde."

Mißmuthig schüttelte der Greis das Haupt. „Ihr irrt Euch, Graf, erwiderte er, Ihr müßt Euch irren. Nur gereizte Empfindlichkeit konnte Euch in dem Ausspruch meiner Schwester das Feindselige, Gehässige, welches Ihr ihm unterlegt, entdecken lassen. Von jeher habt Ihr das Leben durch das getrübte Glas der Melancholie aufgefaßt — es täuschte Euch auch hier. Zu wenig vertraut mit den Frauen meines Landes, maßet Ihr sie nach dem leichten, offenen, zutraulichen Sinn Eurer Landsmänninnen, doch zur Unzeit. Schüchtern verschließt die Deutsche ihr Fühlen in ihrer Brust, nur dem Geliebten, dem Gatten wagt sie es zu enthüllen; nur ein jahrelanges geprüftes Vertrauen vermag ein gleiches von ihrer Seite zu erwecken. Richtet nicht strenger, als Ihr solltet. An ihre Tochter wies Euch meine Schwester — und was verlangt Ihr mehr? Kann ich denn mehr thun, da Ihr meiner Beistimmung gewiß seid, als jenen Urtheilsspruch zu bestätigen? Geht unverzüglich zu meiner Nichte, Herr Graf, verkündet Dianen die Worte der Mutter, der sie mit kindlicher Zärtlichkeit anhängt. Eilet. Sie wird Euch von Herzen begrüßen, und wie könntet Ihr auch willkommener nahen, als wie ein Ueberbringer der Grüße mütterlicher Liebe."

Die freundliche Ermuthigung des Freiherrn vermochte nicht, die Zweifel in Altonso's Brust zu beschwichtigen, sein trübes Vorgefühl zu bannen. Zögernd schritt er dem gegenüberstehenden, von dem Fräulein bewohnten Flügel des Palastes zu.

Im Vorsaal fühlte er seine Hand ergriffen und mit heißen Küssen bedeckt. Es war ein funfzehnjähriges Mohrenmädchen, welches ihn so freudig bewillkommnete. Der silberne Ring um den Hals bezeichnete sie als Sklavin. Auf der letzten Karavane, welcher Graf Tagliaferro als Malteser beiwohnte, war das Mädchen auf einem geenterten Barbareskenkaper gefangen worden. Der Graf hatte sie in Malta ausgelöst, sich freundlich der Verlassenen angenommen und sie zuletzt in das Haus seiner Gebieterin versetzt. Seitdem hing das Kind mit voller Seele an ihrem Wohlthäter; ihr Auge leuchtete, und Freude verlieblichte ihre unschönen Züge, so oft sie ihn ansichtig wurde. „Sieh da, Tschagla," rief er, „ich freue mich, Dich wieder zu finden. Wie ging es Dir? Und Deine holde Herrin, kann ich sie sprechen?"

„Tschagla ist gesund, Signore. Alles gesund. Aber Herr ist lange, lange weggeblieben — wird vieles anders finden. Ach, so spät gekommen! Aber Signora soll gleich benachrichtigt werden."

seiner von ihm zärtlich, und nur mit allzugroßer Nachsicht geliebten Nichte seyn werde. Jetzt wähnte der Oberst das letzte Hinderniß durch die unbedingte Einwilligung seiner Schwester beseitigt, und der Verwirklichung seines langgenährten liebsten Wunsches entgegensehen zu dürfen. Mit um so schmerzlicherem Befremden gewahrte er daher die gramverdüsterte Stirn seines Schützlings. „Und wie geht es meiner Schwester in Wien?" fragte er hastig. „Ihr spracht sie, Graf? Wie nahm sie Euren Antrag auf?"

„In Wien angelangt," entgegnete Don Altonso, „fand ich die Signora krank. Vier qualvolle Wochen schlichen in bleierner Einförmigkeit dahin, ehe es mir vergönnt wurde, mich der Frau Baronin vorstellen zu dürfen — vier Wochen in einer fremden Stadt, ohne eine befreundete Seele um mich zu wissen, von den Bewohnern durch Unkunde der Sprache getrennt, auf der Folter der peinlichsten Erwartung. Endlich ließ mich die Signora benachrichtigen, daß mein Besuch ihr genehm seyn würde. Sie fühlte sich noch leidend und angegriffen. Ich übergab ihr Euer Schreiben, ich sagte ihr Alles, was ein liebeglühendes Herz mir eingab, daß es nur auf ihrer Entscheidung beruhe, mein Lebensglück, dasjenige ihrer Tochter zu begründen, daß Donna Diana mich an sie verwiesen habe. Die Antwort, welche mir zu Theil wurde, war keine befriedigende, wohl mehr eine meine Hoffnungen vernichtende. Die Baronin fühlte sich, ihren Aeußerungen zufolge, durch meinen Antrag geehrt; meine Persönlichkeit entspreche dem mir vorangegangenen günstigen Ruf, und was nun dergleichen Beschönigungen einer verweigernden Antwort mehr waren. Schwer würde es mir jedoch fallen, fuhr sie fort, mein einziges Kind so fern von mir vermählt zu wissen, die Hoffnung, es je wieder zu sehen, bei meinem Alter aufgeben zu müssen. Ich erbot mich, meine Güter in Neapel und Sizilien veräußern zu wollen, und mich in ihrem Vaterlande anzusiedeln. Mit kühlem Danke wurde dieses Opfer abgelehnt. Mehr und mehr trat eine bisher mühsam nur verhehlte Abneigung gegen meine Wünsche hervor. Ich wurde zuletzt wieder an Euch, mein würdiger Oberster, und an Diana verwiesen, und nur zu lebendig drängt sich mir das Gefühl auf, daß die Baronin sich dieses letzteren Ausweges nur bediente, um einem ihr peinlichen Ansinnen zu entgehen und meine Abreise zu beschleunigen. Wiederholte Besuche, die inständigsten Bitten vermochten keine günstigere Entscheidung herbeizuführen. Nur eine kalte förmliche Höflichkeit ward mir statt aufrichtigen, herzlichen Entgegenkommens. Nicht das Wort war das entmuthigende, trostraubende, wohl aber der Ton, mit welchem es gesprochen wurde, die Miene, welche es begleitete. Schmerzlicher als dürres Verneinen

wird dem Bittsteller ein angeblich milderndes, ein Vielleicht, bei welchem er sich selber eingestehen muß, daß es schon in der festgefaßten Absicht des Versagens ausgesprochen wurde."

Mißmuthig schüttelte der Greis das Haupt. „Ihr irrt Euch, Graf, erwiderte er, Ihr müßt Euch irren. Nur gereizte Empfindlichkeit konnte Euch in dem Ausspruch meiner Schwester das Feindselige, Gehässige, welches Ihr ihm unterlegt, entdecken lassen. Von jeher habt Ihr das Leben durch das getrübte Glas der Melancholie aufgefaßt — es täuschte Euch auch hier. Zu wenig vertraut mit den Frauen meines Landes, maßet Ihr sie nach dem leichten, offenen, zutraulichen Sinn Eurer Landsmänninnen, doch zur Unzeit. Schüchtern verschließt die Deutsche ihr Fühlen in ihrer Brust, nur dem Geliebten, dem Gatten wagt sie es zu enthüllen; nur ein jahrelanges geprüftes Vertrauen vermag ein gleiches von ihrer Seite zu erwecken. Richtet nicht strenger, als Ihr solltet. An ihre Tochter wies Euch meine Schwester — und was verlangt Ihr mehr? Kann ich denn mehr thun, da Ihr meiner Beistimmung gewiß seid, als jenen Urtheilsspruch zu bestätigen? Geht unverzüglich zu meiner Nichte, Herr Graf, verkündet Dianen die Worte der Mutter, der sie mit kindlicher Zärtlichkeit anhängt. Eilet. Sie wird Euch von Herzen begrüßen, und wie könntet Ihr auch willkommener nahen, als wie ein Ueberbringer der Grüße mütterlicher Liebe."

Die freundliche Ermuthigung des Freiherrn vermochte nicht, die Zweifel in Altonso's Brust zu beschwichtigen, sein trübes Vorgefühl zu bannen. Zögernd schritt er dem gegenüberstehenden, von dem Fräulein bewohnten Flügel des Palastes zu.

Im Vorsaal fühlte er seine Hand ergriffen und mit heißen Küssen bedeckt. Es war ein funfzehnjähriges Mohrenmädchen, welches ihn so freudig bewillkommnete. Der silberne Ring um den Hals bezeichnete sie als Sklavin. Auf der letzten Karavane, welcher Graf Tagliaferro als Malteser beiwohnte, war das Mädchen auf einem geenterten Barbareskenkaper gefangen worden. Der Graf hatte sie in Malta ausgelöst, sich freundlich der Verlassenen angenommen und sie zuletzt in das Haus seiner Gebieterin versetzt. Seitdem hing das Kind mit voller Seele an ihrem Wohlthäter; ihr Auge leuchtete, und Freude verlieblichte ihre unschönen Züge, so oft sie ihn ansichtig wurde. „Sieh da, Tschagla," rief er, „ich freue mich, Dich wieder zu finden. Wie ging es Dir? Und Deine holde Herrin, kann ich sie sprechen?"

„Tschagla ist gesund, Signore. Alles gesund. Aber Herr ist lange, lange weggeblieben — wird vieles anders finden. Ach, so spät gekommen! Aber Signora soll gleich benachrichtigt werden."

außergewöhnlich beſchwerte Hälfte ſeines Körpers eine ſichere Grundlage und das Ausſehen eines entfalteten Meßtiſches erlangt. Mit dem beſponnenen G anhebend und hoch in der Applikatur endend, wandte er ſich nunmehr an den Chor: „Hier, Kinder, iſt der Palaſt; hier ſtehe ich, und nun ſtellt Euch Alle gleichſam halbzirkulös um mich herum. So, ſo! Flauto traverſo, tritt weiter zurück und gieße das beſänftigende Oel deiner Töne auf die ſturmempörten Wogenlaute des Contrabaſſo. Bravo! Aber wo ſteckſt Du, Gennaro? Ehrwürdiger Kapellmeiſter, mein Orpheus! Ich ſehe Dich nicht mehr. Klammere Dich feſt an mich, ehe Du in den Weinnebeldünſten Deiner beſoffenen Jünger rettungslos verſinkſt, Gennaro!“

„Daß Dich das böſe Auge treffe!“ polterte der knurrende Baß des beſchworenen Maeſtro, jenes Bullenbeißers mit Dachspfoten, welchen wir bereits als Arm-Gehäng des Kammerdieners zu ſkizziren verſuchten. „Groß genug wär' ich doch, ſollt ich meinen, wenn auch gleich keine ſolche abgeſchälte Pappel wie Du. Hier bin ich ja, ganz in Deiner Nähe. Soll ich mich Dir fühlbar machen? Soll ich Dir Grashüpfer eines Deiner markloſen, binſenröhrigen Beine ausreißen, um mit ihm als Violinbogen einige Variationen zu ſpielen? Durchſichtige Hornlaterne, ſprich, was ſoll ich?“

„Ruhig, altes F-loch, ruhig. Cantores amant humores, ſagten wir im Jeſuiter-Kollegium. Du biſt ein Kantor, alſo mußt Du Humor verſtehen. Gebrauche Dein Anſehen, ſüßer Tintenfiſch, und ſtelle die Röhre Deiner Papagenoflöte hübſch ſymmetriſch auf, im grandioſen Styl, ſag' ich Dir, perſpektiviſch, akuſtiſch, wie ich's liebe. Goldjungens, Ihr ſeid das Gold, alſo umfaßt, umklammert mich, die unſchätzbare antike Camee, und nun gerbt mein Trommelfell mit honigſauern harmoniſchen Kakophonieen. Laßt nun endlich das verdammte Geſtimme, das ewige pling, pling, und beginnt. Schlagt Eure Notenbücher auf und orgelt mir ſo ein ſanftes graziöſes Lied ab, ungefähr wie das Trillern einer Lerche während des Erdbebens — immer höher — immer höher — ſo hab ich's gern, ſo was paßt ſich für ein Ständchen. Der Geſang des emporſchwebenden Vögleins ſtellt, um mich metaphoriſch auszudrücken, die Sprödigkeit des ſchönen Jungfräuleins dar, und das Höllenraſaunen des geplatzten Erdmagens die Impetuoſität mannhaftiglicher Liebe. Eine ſchöne Allegorie — ſpielt in's Metaphyſiſche hinüber — und ſo lieb' ich's gern. Wo habt Ihr Eure Bücher mit den langgeſchwänzten, geklexten Teufeln, die auf den fünf Saiten herum kapriolen? Heilige Madonna, habt Ihr ſie nicht in der Schenke liegen laſſen, Ihr weintrunkenen Bierfiedler, oder biertrunkenen Weinfiedler, was Ihr nun gerade ſeyn möget?“

„Siehst Du denn schon über die Abruzzen hinüber und die Sonne aufgehen, Du verwitterter Wartthurm? knurrte der Direktor. Wir andern ehrlichen Christen stecken noch in einer Finsterniß, in der wir Noth haben, das Mundlich zur Flöte zu finden, und Du Stockfisch brüllst nach Noten.“

„Welche Noth um Noten,“ erwiederte der Kammerdiener. „So erhebt doch Eure Schnauzen nur einmal aus dem Schlamm, Ihr Büffel, legt Eure Hörner in's Genick, und kuckt auf das große blaue Notenblatt mit den Millionen funkelnden, flimmernden Noten dort oben. So spielt doch einmal das Firmament vom Blatte, wenn Ihr was Rechtschaffenes gelernt habt. Schau einmal dort den großen Bären, Kontrebaß. Da kannst Du lange auf Deinem Kasten rumpeln, ehe Du den Stern in der linken Pfote herausbrummst. Und jetzt kuckt mal eine Handbreit höher, die beiden kleinen Sterne mit der vertrackt naseweisen Physiognomie an. Sehen sie nicht gerade aus wie ein Trillo? Was meinst Du, Pickelflöte, traust Du dir einen Athem zu, so lange zu dudeln, bis Deine Noten untergegangen sind? He?“

Während des fantastischen Gewäsches des Kammerdieners und der Anordnungen, welche er zum großen Verdruß des auf seine Autorität eifersüchtigen Gennaro unter der widerspenstigen Horde der Kunstflöldlinge zu treffen bemüht war, während des Stimmens der Instrumente, der Ansatztriller der Flöte, des dumpfen Anschlagens der Pauke, und aller der mißtönigen Probelaute, welche einer musikalischen Ausführung vorangehen, hier aber durch den Unfug der Trunkenen über Gebühr verlängert wurden, war ein hochgewachsener vornehmgekleideter Mann, um einige Schritte näher getreten, und schien mit lebhafter Ungeduld dem endlichen Beginnen der Serenade entgegen zu sehen. Als sich aber der wüste Lärm auf das Widerwärtigste vermehrte, trat er rasch auf den händeschleudernden Checco zu.

„Aber sag' mir, alter Narr, brach er zürnend aus, weshalb Ihr nicht beginnt? Und welch eine Bande von Trunkenbolden hast Du hier aufgetrieben? Kann doch Keiner auf seinen Füßen stehen, und Du selber schwankst trotz Deines Strebepfeilers herüber und hinüber.“

Der Kammerdiener bog sein greises Haupt niederwärts, um zu erspähen, aus wessen Munde die Schmähungen stammten. Als er jedoch deren Urheber aus dem Knäul der Wüstlinge gesondert und erkannt hatte, entgegnete er im einschmeichelndsten Baß-Falsett, ohne jedoch die ihm unentbehrlich gewordene Fußstellung aufzugeben: „O verzeiht Excellenza, verzeiht! Tief zerknirscht flehe ich für jene auf den stürmischen Wogen des Weins schaukelnde Kapelle um Vergebung. Nichts desto weniger wage ich dem erlauchten Herrn Grafen in Erin-

nerung zu bringen, daß das Verbum Virtuos keineswegs von virtus herzuleiten sei, und zugleich meine submisseste Versicherung abzugeben, daß besagte Künstler sich erst dann in einer wahrhaft standesmäßigen Verfassung befinden, wenn sie nicht mehr im Stande sind, sich auf den Beinen zu erhalten. Eccellenza werden allergnädigst geruhen, diesen, alle Hyperbeln überfliegenden Meister Gennaro Piccolominelli, auf der Bratsche zuerst ein Lagrimoso weit, weit hinter dem Stege, und nächstdem ein viertelstündiges Trillo auf gar keiner Saite vortragen zu hören, bei dem der Begriff stupend, oder was man überhaupt unter dem Begriff eines Begriffes begreift." —

„Checco, warnte der Graf, ich bin für dergleichen Narrenspossen heute nur wenig gestimmt."

Der gedemüthigte Kammerdiener zuckte mit entsetzlicher Grimasse die Achseln, ließ sich aber doch herab, seinen Freund Gennaro um Beschleunigung des Beginnens anzugehen. Wirklich schien auch in Kurzem die Muse den Sieg über den Weingott davon zu tragen, und die Virtuosen führten die eingeübte Symphonie mit einer Fertigkeit und Präzision aus, welche den ersten Theil der Verheißung ihres langen Vormundes vollkommen rechtfertigte.

Neugierige und Nachtschwärmer, deren eine so volkreiche und üppige Stadt wie Neapel zum Ueberschwang hegte, hatten bald einen dichten Kreis um die Musikanten geschlossen, lauschten entzückt mit der dem Südländer eigenen Leidenschaft für Tonkunst, den Leistungen eines wohlbesetzten und geübten Orchesters, und ermuthigten durch häufige Bravi. Die Hand an den Degengriff und bereit, jede Störung, welche von Seiten der Zuhörer oder feindlich Gesinnter veranlaßt werden könne, zu hintertreiben, war auch der Kavalier wiederum näher getreten: wurden doch in jener Zeit die Klänge der schwirrenden Saiten nur allzuoft durch das Geklirr der Schwerter, durch das Aechzen der Todtwunden unterbrochen. Diesmal aber zeigten sich die Besorgnisse des Grafen als ungegründet. Kein eifersüchtiger Nebenbuhler versuchte es, sich den nächtlichen Huldigungen des Liebenden zu widersetzen — eben so wenig wollte sich aber auch im Palaste, in welchem die Gefeierte weilte, ein Symptom bemerkbar machen, daß die Töne zu dem Ohre, dem sie bestimmt waren, gedrungen seien. Vergeblich blickte das sehnsüchtig spähende Auge des Grafen zu den hohen Schloßfenstern nach einem Zeichen dankbarer Anerkennung auf. Nur der flüchtige Schimmer der Fackeln, welche den schwerfälligen von den Festen heimkehrenden Karossen leuchteten, glitt über die spiegelnden Scheiben, um schnell wieder vom todten Schwarz begraben zu werden.

Traurig und in trübes Sinnen versinkend wiegte der Graf den Kopf, dann aber, wie mit Gewalt sich aufraffend, gab er den Tonkünstlern einen Wink sich zurückzuziehen, und eilte mit hastigen Schritten nach seiner auf dem Kai Santa Lucia gelegenen Wohnung zurück.

Mit langsamer Wendung des Halses verfolgte Checco, ohne eine von seinen drei Stützen zu rühren, den stürmisch abgehenden Gebieter, hob sich dann auf den Zehen, und schob nachblickend sich wie ein Perspektiv zur größtmöglichsten Ausdehnung aus einander, bis er sich vergewissert hatte, daß der Graf außer dem Bereich seiner Stimme sei, um dann beruhigt in seine frühere Stellung zurückzusinken.

„Schafdarmstreicher und Windbeutel von Profession," apostrophirte er die Musikanten, „findet Euch morgen früh eine Stunde nach dem zweiten Frühstück, wenn das Füllhorn der Großmuth in meinem Zenith steht und die Quentchenwage der Sparsamkeit im Nadir, findet Euch, sage ich, unter jener segensvollen Konstellation in dem Palaste Tagliaferro ein, um Eure Silberklänge mit Silberklang belohnen zu lassen. Für jetzt aber, unsaubere Geister der Finsterniß, zieht Euch zurück, tauchet unter, verschwindet. Heisch, heisch!" — Er schwang seinen Rohrstock wie ein Magier im Kreise über ihre Köpfe, und der Chor zerstreute sich so geräuschvoll beim Abgehen als bei seiner Ankunft nach allen Richtungen.

Nur der Direktor war, gefesselt durch die seinen Kragen anklafternde Hand des Kammerdieners, zurückgeblieben und blickte verdrehten Halses zu dem Langen auf. „Gennaro," gurgelte dieser, „fideler Fiedler hörst Du mich? Vernimmst Du, geliebter Maulwurf, in der Tiefe die Laute, die ich Dir aus den Wolken zulisple?"

„Ich lausche, hochgeschätzter Kranich!"

„Wohlan, so höre denn, was des Busens geheimnißvoller Drang mir zu thun gebietet."

„Und das wäre?"

„Mit Dir, vielsüßem Spunde, nach der Schenke, die wir vor einer Stunde verließen, zurückzuwandern, und dort, wie es gesetzten, soliden Leuten von einem gewissen Alter und felsenfest gegründetem Rufe ziemt, den Tag bei vollen Gläsern zu erwarten. So spricht der Gott in meiner Brust. Und der Deinige, mein deus minorum gentium, wie wir im Jesuiter-Kollegium sagten, was erwiedert er?"

„Hm! Meinethalben. Der Mensch muß eine Zeit haben zum Leben, muß eine Zeit haben zum Sterben, und deshalb sehe ich nicht

ein, weshalb er nicht eben so gut eine zum Trinken haben sollte. In Gottes Namen denn, laß uns gehen, mein edler Schachkönig."

„Bravo! zweibeinig verließ ich die Schenke, vierbeinig — mein Rohr und Du Eichenknorren seid die Reserveständer — kehre ich zurück. Vorwärts. Wer's Glück hat, führt die Braut heim."

Weder das düstere Glimmen der Lampen in der Weinstube, noch das grämelnde Brummen des hinter seinem Schenktisch verschlafen auftaumelnden Wirthes vermochte die dezidirten Nachtschwärmer von dem einmal gefaßten Vorsatz abwendig zu machen und sie zu hindern, ihre gewohnten Plätze in der verödeten Stube wieder einzunehmen.

„Nun wie wär' es," begann Checco, „etwa mit einem Fläschchen Syrakuser? Was meinst Du, Pique-As? Oder zeigt die Magnetnadel Deiner Zunge vielleicht auf Wein von Capri? Du wärst wohl gar im Stande, heute Abend oder Morgen, was es nun gerade seyn mag, sogar ein Fläschchen Marsala nicht zu verschmähen? Gelt? Oder schmachtet die Wüste Sahara in Deinem Magen nach einem Platzregen Calabreser? Aeußere Dich entschieden, wackere Dohle, auf daß ich Deinem Begehren das Siegel der Gewährung aufdrücke."

„Mache mir nicht so viel Querelen, Checco. Während Deiner Salbadereien hätte ich schon ein halbes Quart schlucken können. Calabreser denn, wenn es einmal seyn muß."

Der verlangte Wein erschien. Checco stieß herzhaft gegen das Glas seines Gefährten und rief: „Lustig, mein Heimchen, jetzt sind wiederum die sieben fetten Kühe Pharaonis an der Reihe — den letzten Knochen der mageren habe ich am gestrigen Morgen abgenagt."

„Sprich deutlich, Standarte, wenn ich Dich verstehen soll."

„Rede ich Dir, Stier Apis, noch nicht faßlich genug, wenn ich von Kühen rede? Drei volle Monde war mein Herr auf Reisen, in Deutschland, in Oesterreich, in Wien, in Ländern jenseits der Berge, wo nur der Mond scheint, wo der Schnee das ganze Jahr nicht einmal schmilzt, wo die Leute zwölf Monate lang von Eis leben, von purem meine ich, ohne Beimischung von Zucker und Limonen, wo die Bäume keine anderen Früchte tragen, als wenn einer daran gehenkt wird, mit einem Wort in Ländern, die an und für sich recht schön sind, nur nicht für denjenigen, welcher dort leben muß. Gestern kam er endlich zurück."

„Nun, was geht das mich an, Darmsaite?"

„Was? O Du beklagenswerther Gnom! Das kommt aber daher, wenn man so verwahrlos't im Wuchs und eine solche Drittelsfigur wie Du geblieben ist. So Einer freilich kreucht immerdar am

Boden und ist gezwungen, die sinnbetäubenden tellurischen Dünste einzusaugen, während diese bis an das Haupt proportionirt gebildeter Sterblicher sich nicht zu schwingen vermögen, und ein reiner den Geist läuternder Aether unsere Stirnen fächelt. Du siehst es nicht ein, Hirschkäfer? Vernimm denn: so lange meine Eccellenza abwesend war, ruhte die Sorge des Haushaltes auf mir, auf mir allein. Ich kam mir vor, wie der Riese Briareus, der unter dem Vesuv begraben liegt und in seiner Desperation Feuer und Flammen speit. In der Abwesenheit meines Herrn war ich Herr, war sein anderes Ich — war demzufolge nicht sein Vermögen das meinige? War ich also nicht gezwungen, zusammen zu raffen, zu scharren, zu geizen, von abgenagten Melonenschalen zu subsistiren, Fischgräten zu Ragoutfins zu verschneiden, und Eierschalen zu Pasteten? Hinter dem Rücken meines Grafen zu — zu —"

„Stehlen, meinst Du?"

„Nicht ganz, aber ungefähr doch — eigentlich meinte ich zu mausen — o pfui, das wäre hinterlistig, eines Mannes wie Checco Anguilotte unwürdig. Jetzt ist er, der Graf, der Gebieter heimgekehrt, jetzt mag er die Augen in die Hand nehmen, jetzt mir auf die Finger passen — denn jetzt naht für mich die goldene Osterzeit nach den ewig langen Fasten. Unter des Grafen sichtlichen, offenen Augen für mich, für mich, für meine Zukunft zu sorgen, ist groß, edel, es wird zur Pflicht. Und beim Blute des heiligen Januar, ich will es thun. Kourage, Bruderherz, mein Graf ist zurück! Jetzt geht es wieder an ein dejeuniren, diniren, soupiren, pokuliren, fetiren, maskiren, turniren, adoriren, kourtoisiren, musiziren, serenadisiren, suitisiren, pariren, hasardiren, dissipiren —"

„Bis Euch die letzten Heller manquiren," schob Piccolominelli ein.

„Und bis dahin ist meine Aehrenlese schon unter Dach und Fach, um so mehr, da es mit der Heirath meines Herrn wie mit dem Fleischessen am Freitag aussieht. Desto besser; ein rechtschaffener Diener kann nur bei einem Junggesellen prosperiren. Kehrt der Pantoffel ein, so wird unser einem das Haus zum Treibhause, wir werden hinausgetrieben, wir mögen wollen oder nicht."

„Was Heirath? Was Pantoffel? Dein sauertöpfischer Graf soll heirathen, oder soll es vielmehr nicht?"

Sicherlich, mein süßes Tintenfaß oder besser Tintofaß. Das ist Dir aber eine lange Geschichte in Bezug auf Zeit, und eine langweilige, was den nüchternen Erfolg anbelangt. Ich könnte sie Dir ebenfalls vertrauen, sintemal mein Ohr die Grube ist, in welche mein moderner Midas seine Liebesseufzer zu lispeln pflegt. Wächst nun

ich werde der Gottheit jene wohlgefälligen Opfer darbringen. Alle die Verräther an unserer heiligen Religion, an unserm Reiche, sollen es mit dem Leben büßen. Der freche Bäckerjunge soll es, Gholowkin, Trubezkoj, welche mir das verhaßte Weib aufzwangen. — Alle! Alle! Ha, meine Starowerszen*) sollen leben! Ist der Czar todt, so flüstre ich den Archierejen**) ein Wort in's Ohr, diese den Archimandriten, sie den Popen, die Popen ihren Beichtkindern — und meine wackern Altgläubigen werden mich nicht verlassen, ich weiß es. Nicht lange mehr soll dieses Petersburg bestehen. Moskau, das heilige Moskau, soll der einzige Fürstensitz bleiben."

„Rußland weiß, auf wen es hoffen darf," erwiederte der Greis.

„Ja, Waszilij, dann soll der Deutsche Grasfresser***) mit Schande über die Grenze gepeitscht werden; dann soll der würdige Roskolnik†) nicht mehr den gelben Tuchfetzen als Brandmal auf seiner Kleidung tragen und kein Mann soll forder der männlichen Zierde des Bartes durch despotischen Gewaltstreich beraubt werden."

„Und es steht geschrieben in den hundert Sätzen der Artikel-Synode, welche unter dem hochwürdigen Metropolitan Markarij abgehalten wurde," fiel der strenggläubige Waszilij ein: „Sogar das Blut der Märtyrer läßt ein Verbrechen, wie das Abschneiden des Bartes, ungesühnt. Wer es der Menschengunst halber begeht, ist ein Uebertreter des Gesetzes und ein Feind Gottes, der uns nach seinem Ebenbilde schuf."

„Du sprichst die Wahrheit, Bruder. Wohl kenne ich die heiligen Artikel und ihre Gebote. Und bei der heiligen Dreieinigkeit! sie allein sollen die Richtschnur für Glauben und Gesetz bleiben, so weit sich die Grenzen des Reichs erstrecken."

„Haben wir nicht einen Gott, stammen wir nicht von einem Urvater?" seufzte der Greis. „Sind wir des Nachdenkens beraubt, für Ueberlegung unfähig? Sind unsere Herzen so roh, daß wir des Auslandes und seiner Sitten bedürfen, daß unser ehrwürdiger Stamm jener wuchernden Pfropfreiser bedarf? Wir waren ein großes herrliches Volk, eh' die Kinder der Bojaren in fremde, ketzerische Länder gesandt wurden, um dort zu unwürdigen Handwerken, zum Schiffsbau, zur Geschützkunst angehalten zu werden. Wir waren ein tapferes

*) Die Altgläubigen.
**) Bischöfe und Erzbischöfe.
***) Spottnamen der Deutschen, des den Russen unbekannten Salateffens halber.
†) Strenggläubige.

Volk, eh' dieſe neue Art des Kriegführens uns eingepeitſcht wurde, als unſer Heer noch aus Nachali*), Naljeti**) und Strjelzi***) beſtand. Wir waren ein biederes, rechtliches Volk, eh' die neuen Geſetzbücher aufkamen, als der Abdruck der mit Tinte beſtrichenen Hand unter den Urkunden noch genügte. Wir waren ein würdiges Volk, als noch die Männer ihr Haupthaar ſchoren und den Bart frei, wie ihn der Herr ſchuf, wachſen ließen, als die Weiber ihre Haare noch züchtig unter der Haube verbargen, und ſich ſelber in den Frauengemächern. Ach Herr, Herr! Wir ſind es nicht mehr, ſind entwürdigt, entadelt, geſchändet! Weh mir, daß mein blödes Auge das Elend, welches über unſere Heimath kam, noch erblicken mußte! Weh mir, daß mein Kopf nicht mit denen meiner Brüder auf der Ebene von Preobrashensk fiel! O Herr, vergieb dem ſchwachen Greiſe, der ſich bei dem Andenken an das theure, ſo unglückliche Vaterland der Thränen nicht erwehren kann."

Er ſank auf das Knie, und umklammerte ſchluchzend die Füße ſeines Gebieters.

„Steh auf, Waszilij. Nicht Deine Thränen, nicht die meines Volkes ſollen lange mehr fließen. Viele habe ich zu trocknen, viele zu rächen, die koſtbaren Thauperlen, welche die Czariza hinter dem Gitter des Pokrow-Kloſters zu Subdal weint, ſeit die Wittwe des Dragoners, das Kebsweib Scheremetjeff's, Menſchikoff's, aller Welt Kebsweib, den Thron ſchändet. Und ich werd' es. Blicke dort hinaus. Sieh, der glühende Ball der Sonne ſinkt hinter dem Epomeo in's Meer, — ſie iſt todt. Morgen aber ſchwingt ſie ſich in junger Herrlichkeit wieder am Himmelszelt auf und ſpendet ihr Licht, ihren Segen den jauchzenden Völkern. Gleich jener Sonne ſinkt der Czar in Nacht — der jugendlich aufſtrebenden Sonne gleich wird der Czarewitſch ſich auf den Thron ſeiner Väter ſchwingen, den entweihten von neuem weihen, und die Zeiten des heiligen Wladmir, Iwan Waszilijewitſch des Großen, ſeines gewaltigen Ahnherrn, Michael Feodorowitſch Romanow, zurückrufen."

*) Tollkühne.
**) Partheigänger.
***) Strelizen, Scharfſchützen.

Es war die Stunde vor Sonnenuntergang. Die Karoſſen des Neapolitaner Adels flogen über das glatte Lava-Pflaſter der Straßen Santa Lucia und Chiaja, dem abendlichen Sammelpunkt der ſchönen Welt, zu. Donna Diana hatte bereits in dem mit vier ſtattlichen Iſabellen beſpannten Staatswagen den Palaſt verlaſſen, begleitet von dem deutſchen Kavalier, welcher ſeinen Berberhengſt in zierlichen Courbetten neben dem Wagen tummelte, und dann wieder mit kräftiger Fauſt die Ungeduld des muthigen Thieres zügelte, um der Schönen durch die niedergelaſſenen Spiegelſcheiben ausgeſuchte Schmeicheleien oder boshafte Einfälle zuzuflüſtern.

Mit neugierig ſchlauem Auge verfolgte die Sclavin Tſchagla die fortrollende Karoſſe ihrer Gebieterin, flog haſtig die breite Steintreppe hinunter, ſpähte rings um ſich, ob der Blick eines Spähers ſie belauſche und ſchlüpfte dann unbemerkt und mit der Behendigkeit einer Lacerte durch das Gewühl, welches den Largo di Caſtello zu jeder Tageszeit überſtürmte. Ohne ſich von dem verlockenden Ruf des Elswaſſerverkäufers, der Fruchthändler irren zu laſſen, ohne dem Marktſchreier und ſeiner phantaſtiſch mit Menſchengebeinen und ausgeſtopften Schlangen geputzten Bude einen Blick zu gönnen, taub gegen das greinende Gebelfer Polichinell's, gegen die Bußpredigt des Mönches, welcher vom Eckſtein herab ſein Anathema über das ſündige, leichtſinnige Volk donnerte, taub gegen den Greis, der mit wüthender Stimme die Stanzen des wüthenden Roland deklamirte, wand ſich das Mädchen, mit beweglichem Auge die Volksmenge ſichtend, durch den toſenden Haufen und trat an einen von Menſchen umdrängten Tiſch, hinter welchem ein ältlicher, dürftig gekleideter Mann mit zerzauſter Perücke und zwiſchen einer Bleibrille geklemmter Habichtsnaſe, den Kunden beiderlei Geſchlechts mit ſeiner Kunſtfertigkeit, Geſchriebenes leſen und jedes Anliegen dem Papier anvertrauen zu können, gegen geringe Vergütigung beiſprang. Halbnackte, ſonnenverbrannte Schiffer, das Haupt mit rother Wollmütze bedeckt, Landleute aus der Campagna in Schaffellen mit der Flinte über der Schulter, Lazzaroni und Bäuerinnen mit ſilbergeſtickten Sammtjäckchen, Alle harrten ſie des Augenblicks, wo der Wundermann ihnen ſein Ohr zu leihen und ihre Herzensangelegenheiten zu vernehmen geruhen werde.

Mit durch langjährige Uebung geſchärften Blicken durchflog der alte Schreiber die Reihen der Umſtehenden, ſonderte den Neugierigen von den Hülfsbedürftigen, befolgte mit gewiſſenhafter Strenge bei Abfertigung ſeiner Supplikanten die Anciennetät ihrer Expektanz, wies den vorlauten Schreier mit derben Worten zurück, und winkte

wohlwollend den Schüchternen aus der Entfernung an seinen Rohrsessel. Längst schon hatte er die vor ungeduldiger Erwartung zitternde Tschagla bemerkt. „Heda,“ rief er, „tritt näher. Wenn Du aber einen Brief aus Deinem heidnischen Mohrenlande vorgelesen oder in Deinem Kauderwelsch aufgesetzt haben willst, so mußt Du Dich an die ehrwürdigen Väter der Propaganda wenden. Ich diene nur guten Christen.“

„In Eurer Sprache nur,“ stammelte das Mädchen furchtsam, „verlange ich den Brief; zwei Zeilen genügen.“

„Heiliger Januar!“ brummte der Alte in den Bart, „bin ich doch neugierig, wer sich das Rußgesicht zum Herzblatt erkoren hat. Wenn's nicht ein Tintenhändler ist, dem sie durch Umrühren mit dem schwarzen Finger das Wasser in Tinte wandeln soll, so weiß ich nicht. — Nun, Du brünetter Engel, was drückt Dir das Herz ab? Spute Dich, es passen noch viel ehrliche Leute auf meine Kunst. Was soll's?“

Tschagla hatte den Finger nachsinnend auf die vollen rothen Lippen gelegt: „Schreibt, Signore, schreibt: Guter Herr, traut nicht der Signora, traut nicht dem fremden Mann. Beide sind falsch, und verrathen Euch — und noch Einen.“

„Und noch Einen. Was weiter? Ist das Alles?“

„Alles.“

„Leicht genug wäre der Carlin verdient!“ murrte der Schreiber, als die Sclavin ihm das dünne Silberstück auf den Tisch schob, und wie ein gescheuchtes Wild mit dem Briefe durch das Volk und nach dem Kai Santa Lucia flog.

Dort stand an den Fenstern des Palastes Tagliaferro, halb verdeckt von den schweren rothseidenen Vorhängen, Graf Altonso, und starrte mit düsteren Blicken auf die endlose Reihe der Wagen und Reiter, auf die Schwärme der hin und her wogenden Fußgänger. Wohl jedes Auge hätte sich durch die hier zur Schau getragene Pracht blenden lassen, von der reichen Vergoldung, welche das Schnitzwerk der schwerfälligen Karossen überdeckte, den von Silbertressen starrenden Livreen der Bedienten, die in doppelten Reihen hinten an den Wagen hingen, von den Läufern, welche mit schweren Quastenstäben voran keuchten, und den edlen Rossen, die stolz auf ihr funkelndes Geschirr und die vom Haupte wallenden Federn über das Pflaster tanzten; jedes Auge wenigstens von dem Glanz, welchen die inneren Räume der Staatswagen umschlossen, wo die Edeldamen Neapels durch Reize und fürstlichen Schmuck die Ausländerinnen zu verdunkeln strebten.

Don Altonso blickte kalt und theilnahmlos auf das glänzende Schauspiel zu seinen Füßen. Nur ein Gedanke erfüllte seine Brust, nur ein Schmerz — der der glücklosen Liebe. Die Equipage der Donna Diana war unter seinem Fenster vorübergerollt; der Deutsche hatte sich dem Wagenfenster genähert, hatte mit dem Fräulein Worte des giftigen Spottes ausgetauscht — dieser Hohn hatte ihm gegolten — der flüchtige Aufblick nach seinem Fenster war des Beweises genug. Altonso knirrschte mit den Zähnen. Verzehrende Eifersucht, brennender Durst nach Rache, widrige Leere und Lebensüberdruß, dies waren die Mißtöne, welche sich abwechselnd den wilderschütterten Fäden der geistigen Aeolsharfe entwanden. Da schwankte die ungelenke Gestalt des Kammerdieners in's Gemach.

Das welke Gesicht zu einer unheimlichen Grimasse verziehend, hielt Checco mit gespitzten Fingern einen Brief vorsichtig an dessen äußerstem Zipfel, und ließ ihn mit den Geberden eines wirklichen oder erheuchelten Entsetzens, nicht anders als ob das Papier ein verpestetes sei, vor seinem Herrn auf den Tisch niederfallen.

„Was giebt's?" fragte der Graf.

„Nichts als eine infernalische Korrespondenz, Eccellenza, recta via aus der Hölle angelangt. Es war nicht der Teufel, es war auch nicht einmal dessen Großmama, dazu war sie zu jung, aber so ein Stück von Cousine à la mode de Bretagne, eine Art von zweibeiniger Mondfinsterniß, welche den Zettel für Ew. Gnaden in meine Hände abgab. Halt! Gnädigster, halt! Keinen Lichtsinn! Dies Hexenbrevebrevissimo darf ohne vorhergegangene copiöse Lustrationen geweihten Wassers nicht erbrochen werden. Eccellenza riskiren die Pest und diverse andere Fatalitäten, die ich nicht zu nennen wage. — Ach, der Herr Graf hören nicht? Bravo! Ich wasche meine Hände in Unschuld und meine Kehle mit Wein."

Altonso hatte Tschagla's Zeilen flüchtig überflogen, ließ sie aus der Hand gleiten und verdeckte das Gesicht. „So klar, so sonnenklar" rief er schmerzlich, „ist also jener Betrug und meine Schmach, daß er nicht einmal den Augen jenes halbwilden Kindes entgehen konnte. Dies also war der Lohn für die zarteste Verehrung, für jahrelange Huldigungen. O Weiber! Weiber! — Sie verrathen Euch, und noch Einen. — Wer ist der Eine? gegen wen können sie sich außer gegen mich verschworen haben? Nur gegen das Herz des gütigen Freiherrn, des biedern, welcher meine Wünsche begünstigte. So wärmte denn auch der herrliche Greis eine Schlange in seinem Busen. Und für wen ward ich zurückgesetzt, verworfen? Für einen halbwüchsigen Knaben, der nur der Tracht nach ein Mann ist, nach dem

Betragen Weib. Diana, Diana! Habe ich das um Dich verdient? —"

„Eccellenza," begann Checco mit jener dreisten Vertraulichkeit, mit welcher der Neapolitanische Diener seinem Herrn zu begegnen pflegt, und zu der sich Anguilotti nach zwanzigjähriger Dienstzeit insbesondere berechtigt wähnte, „Eccellenza geruhen von Schlangen und schlanken Schlingeln zu reden, von einem Paragrapho, welchen ich mit einigen reiflich durchdachten Anmerkungen zu verbrämen gedenke. Meines geringen Ermessens giebt es nämlich zweierlei Arten von jungen Leuten, scilicet Jünglinge im Allgemeinen, und Jünglinge im Speziellen. In der ersten Kategorie giebt es ganz leidlich vernünftige, ja wohl gar liebenswürdige Subjekte, wie denn zum Exempel, uns Beide. Die zweite Spezies hingegen, die der Jünglinge im Speciellen, welche jung oder wenigstens jugendlich seyn muß, die der formlosen Bären von sechzehn bis zwanzig Jahren circa circiter, wie wir im Jesuiter-Collegium zu sagen pflegten, der Jungen, deren Bart Lust bezeugt, aus dem Schattenreich in das der Wirklichkeit überzutreten, — dieses besagte genus ist durch die Bank keine leere Weinflasche werth, — und grade deswegen macht es auch bei den Frauen das allermeiste Glück. Jedes Ding hat seinen guten Grund oder ein paar schlechte. Für meine Behauptung aber sprechen folgende: Mädchen spielen gern mit Puppen, und greifen, so wie sie von den mit Kälberhaaren ausgestopften lassen müssen, nach den mit Kälberhaaren bewachsenen. Die lassen sich noch biegen und drehen, während ein so alter Pupperich wie unsereiner schon einigermaßen bockſteif geworden ist, und einestheils der erforderlichen Elasticität, anderntheils des guten Willens, so ganz nach dem weiblichen Pfeiflein zu tanzen, ermangelt. Jedes Barthaar ist ein Dorn mehr an dem Rosenstock männlicher Schönheit. Die Damen aber mögen sich begreiflicherweise nicht zerkratzen, und greifen nach den dornenlosen Blüthen — was ich ihnen auch weiter nicht verdenke, denn man muß Sinn für Billigkeit hegen. Eccellenza vergönnen mir, diesem Kapitel einige kurze Aphorismen über Liebe und Ehe, Resultate meines Nachdenkens und eifriger Lektüre, anzuflicken, wobei ich durch ein schönes, ungezwungenes Gleichniß meine Anschauungen von besagten Verhältnissen und Irrsalen zu versinnlichen hoffen darf. Vergegenwärtigt Euch einen Apfel, Herr, einen runden, ganz ordinären Apfel: selbiger besteht bekanntlichermaßen aus Schale, aus dem Fleisch und Kernen, nebst deren ungenießbaren Hülsen, gewöhnlich Kriebs genannt. Die Schale vergleiche ich nunmehr mit den mannigfachen Hindernissen, welche ein junger Mann, so ein Jüngling im Allgemeinen, zu bewältigen hat, eh' er der Aus-

erkorenen nahen dürfe — diese Hülse aber will und muß sorgsam abgelöst, geschält, beseitigt werden, eh' er zum süßen Geschmack der Liebe, mit welcher ich das Fleisch vergleiche, gelange. Besagtes zartes Fleisch des Apfels, des wahren Sündenapfels, mundet uns Männern so weit ganz lieblich, und im Handumdrehen sind wir damit fertig. Nun kommt aber der böse, zähe Stengel nebst Kernen, mit einem Worte der ungenießbare Kriebs der Ehe — da verlangen die Frauen denn höchst unbilligerweise, wir sollten auch diesen verspeisen, um ganz zu unserm Fleisch und Blut zu werden. Ist da ein Verhältniß zwischen verdauter Annehmlichkeit und unverdauter Unannehmlichkeit? Wer klug ist, und das verhoffe ich auch von Ew. Gnaden, der sich bereits an der Schale die Zähne abgestumpft zu haben scheinen, läßt den ganzen Eva-Apfel links liegen, und hält sich an gutes Essen und noch besseres Trinken — denn Etwas muß der Mensch haben, woran er sein Herz erquicke. Oder er wartet mindestens, bis in Bezug auf die Institution der Ehe einige zeitgemäße zweckdienliche Abänderungen vorgenommen sind. Sehet, Excellenza, da ist bei irgend einem Heidenvolk in Asien, wie ich dieser Tage gelesen habe, die löbliche Sitte, daß an einem Sonntag sich das ganze weibliche Personal in einer großen Scheune versammelt. Dort ziehen die Dämchen ihre Strümpfe aus, hängen sie über eine Leine und verlassen dann barfüßig den Tempel. Gleich darauf stürmt das heirathswüthige Mannsvolk herein, greift aufs Gerathewohl irgend ein Paar der hängenden Socken, und mit ihm die Inhaberin, die dem Gesetze nach auf ein volles Jahr seine Frau wird. Da kann denn der glückliche Zugreifer 65 Tage wie der liebe Herrgott in Frankreich leben, und hat dann noch 300 andere hinreichende Zeit sich zu erboßen, was namentlich der Verdauung sehr förderlich seyn soll. Wer nur halbweg gewitzt ist, kann so leicht keinen Fehlgriff begehen, wenn er nur nach den kleinsten Strümpfchen hascht, denn die kleinsten Strümpfe setzen die kleinsten Füße voraus, und diese wieder den kleinsten Pantoffel — und das Beste ist, sie bleiben nur ein Jahr beisammen. — —"

„Ja, nur so kann es enden," rief Don Altonso, dessen Ohr keinen Laut von dem Geschwätz des Dieners vernommen hatte. „Er oder ich!" — Hastig ergriff er die Feder, und warf einige Zeilen auf das Papier.

„Er, oder Excellenza?" wiederholte Checco gedehnt. „Da würde ich doch unmaßgeblich vorschlagen: er, — und daß Excellenza ruhig zu Hause bleiben, zumal da der privilegirte Kalender für die gegenwärtige Zeit keinen Aderlaß verordnet."

„Hier, Checco, nimm diesen Brief an den Deutschen Kavalier,

den Signore Rammstein. Du erfragst ihn in dem Palast des Baron Eberstein. Fort!"

„Vergeben Allergnädigster, einem alten, redlichen Diener und guten Christen, ein treugemeintes, redlich durchdachtes Wörtlein. Ew. Gnaden haben, wie ich zu vermuthen Ursach habe, in höchst bedenklicher, cholerischer Affektion den desperaten Entschluß gefaßt, jenen tedesken Cavaliere auf leibesgefährdende Waffen zum Zweikampf zu fordern; bitte jedoch gefälligst zu erwägen, daß, wo nur Zwei spielen, die Reihe des Gebens schnell herum kommt, und daß es keineswegs im Bereich der Unmöglichkeit liege, daß Excellenza der gezüchtigte Theil statt des züchtigenden werden könne. Diese fatale Probabilität ist es aber, auf welche ich den Vorschlag zu basiren wage, daß sich mein erlauchter Herr ruhig und tranquil verhalte und der sattsam erprobten Gewandtheit Checco Anguilotte's den ganzen Handel zu entwirren anheim stellte. Ich habe da einen Freund, einen so ehrlichen Samariter, wie nur je einer sein Ave Maria gebetet hat, zwar nur klein von Figur, aber desto kolossaler von Herzen, welcher eine famose Bratsche geigt, besser aber als den Fiedelbogen noch das Messer zu führen versteht: ein Kerlchen, der mit der größten Kaltblütigkeit seinem Schwertmagen das Schwert in den Magen rennt, der auf sein Stichwort ohne ein Wort zusticht und Euch den Junker so behend aus dem Geleise schafft —"

„Elender! Einen Meuchelmord wagst Du mir anzurathen?" rief Don Altonso, indem er den greisen Schalk grimmig bei der Brust faßte.

„Ei nun, ländlich, sittlich!" stammelte Checco, mit wankenden Knieen und schlaffen, schlenkernden Armen, während seine Gesichtszüge den Charakter der pinselhaftigsten Einfalt annahmen. — Der Graf stürzte in leidenschaftlicher Aufregung aus dem Zimmer. Mit schläfrigem Blick verfolgte der Diener den Fortstürmenden, richtete sich dann wie eine am Faden gezogene Gliederpuppe wieder in die Höhe, und rief, sein Schnippchen schlagend:

„So? Meinen Excellenza, daß ich einen so scharmanten, lukrativen Posten wie den meinigen, einen Posten bei einem Herrn, der mir die Rechnung zu führen überläßt, weil er zur Spezies derjenigen gehört, welche nicht die vier Spezies zu begreifen vermochten, der Degenspitze eines fremden Landläufers Preis geben werde? Da irren der gnädige Herr. Laß doch einmal sehen, was er schreibt."

Behutsam bog er den gefalteten Brief aus einander und entzifferte die Worte: eine Stunde nach dem Angelus — Fuß des Posilippo —

„Verstanden; das Plätzchen kennen wir. Erst das Kartell als

redlicher Diener abgegeben, sodann den Handel dem Vicekönig gemeldet. Wenn der Herr den Verstand verliert, so ist es die Pflicht eines guten Dieners und katholischen Christen, die leitenden Zügel zu ergreifen.“

Schon seit Stundenfrist war die Sonne untergegangen und der letzte Nachschimmer in Nacht zerflossen. In voller Herrlichkeit leuchtete der Mond auf dunkelblauer Himmelsfolie, und spiegelte sein silbernes Antlitz auf der leise zitternden Fläche des Golfs.

Don Altonso wandelte am Ufer, in Erwartung des entscheidenden Kampfes mit dem verhaßten Gegner, auf und nieder. Die Zauberreize, welche eine Neapolitanische Nacht dem verschwiegenen Lauscher preisgiebt, wurden jedoch nur von einem zerstreuten Auge aufgefaßt. Nur ein kalter Blick maß die leichten zierlichen Rebengeländer und ihre saftschwellenden Trauben, die Palme, deren Haupt so schwermüthig von der Mauer herabnickte, deren Fächerblätter langsam der Wind schaukelte. Nicht die auf dem Meere tanzenden Silberflitter des Mondes, nicht die grauen Mauern auf dem Felsen Pizzo Falcone, nicht das von Wogen umspülte Castello dell' Uovo, welches die lärmende Stadt verbarg, nicht der nachtschwarze Riese Vesuv, zu dessen Füßen Resina, Portici und Torre del Greco in sorgloser Sicherheit schlummerten, waren im Stande seine Aufmerksamkeit sonderlich zu fesseln. Seine ungeduldigen Blicke hingen allein auf dem von Santa Lucia herführenden Wege. Von dort war es, wo er den Feind erwartete. In einer nahen Vigna tönte eine Mandoline und über das Wasser der leisverhallende Gesang der Schiffer zu Ehren der Madonna. Sonst war Alles stumm.

Da sprengte ein Reiter mit verhängtem Zügel die Straße entlang, jagte dem Ufer zu, schwang sich vom Roß und band dessen Zügel an eine Weinrebe. Es war der Deutsche. Mit chevalereskter Courtoisie begrüßte er den Neapolitaner. „Ich habe Euch, allen Vorschriften des Ritterthums zuwider, warten lassen, Herr Graf, und ersuche Euch, nicht mir die Schuld der Versäumniß zuschreiben zu wollen, und nur der Donna Diana, deren Sirenen-Gesange, wie Ihr am besten wissen werdet, kaum ein Ulysses ungefährdet entrinnen möchte, geschweige denn ein junger, unbesonnener, für alles Schöne leidenschaftlich entflammter Kavalier.“

Die leichtfertige Erwähnung des Fräuleins, der giftige Stachel der höhnenden Rede steigerte den Ingrimm des Grafen zur Wuth. „Die Hand an's Schwert, Herr," schrie er mit zornerstickter Stimme, „sonst stoß' ich Euch nieder."

„Und auch ohne mir einmal den Grund Euers blutdürstigen Hasses angeben zu wollen?" fragte einen Schritt zurücktretend der Deutsche.

„Mörder meines Glücks, elender Verführer Dianens, zieh, oder ich morde den Wehrlosen."

„Verführer der Donna?" entgegnete mit kaltem Lächeln der junge Mann. „Ihr scheint von einem argen Irrthum befangen zu seyn. Und doch vermag ich Euch Euern Wahn nicht zu benehmen — meine Zunge ist gebunden. Schon morgen hätte ich ohnehin Neapel verlassen. Meine Abreise hat jedoch auf unser Vorhaben wohl schwerlich Einfluß. Herr Graf, ich stehe zu Euern Diensten."

Im Augenblick kreuzten sich die Klingen. Don Altonso warf sich wie ein Rasender auf seinen Feind — mit Ruhe, Gewandtheit und nicht gewöhnlicher Kraft begegnete dieser dem wüthenden Ausfall. Der Sieg blieb nicht lange unentschieden — er ward dem besonnenen Kämpfer zu Theil. Klirrend sank der Degen des Neapolitaners zu Boden: er schwankte, taumelte, haschte mit den Händen die Luft, und stürzte in die Arme des herzuspringenden Deutschen, dessen Degen ihn unterhalb des Armes verwundet hatte.

Während aber Don Leopoldo den Ohnmächtigen zur Erde niederließ, und sich bemühte, mit der zerrissenen Feldbinde das in Strömen hervorquellende Blut zu stillen, brach der alte Checco mit thierischem Gebrüll aus dem Dunkel hervor, und stürmte, indem er mit einem ungeschlachten Reiterpallasch die Luft zersägte, auf den Deutschen ein. Mit seinen unbeholfenen Bewegungen sah er in der Mondbeleuchtung wie ein steinernes, seinem Gestell entsprungenes Rolandsbild aus. Dem gewandten Fechter ward es ein Leichtes, den tölpischen Angreifer zu entwaffnen; zu gleicher Zeit aber dröhnte auch der feste Tritt, das Waffengeklirr der Wachtmannschaft, welche Checco zur Verhinderung des Kampfes aufgeboten hatte, aus der Ferne.

„Hierher, Ihr Deutschen!" rief Don Leopoldo. „Hierher, meine braven Landsleute! Graf Tagliaferro ward von seinem Diener ermordet. Ich kam zu spät, um den Frevel zu hindern. Ergreift den Verbrecher, schlagt ihn in Fesseln, und fort mit ihm in den Kerker der Vicaria."

„Halten zu Gnaden," erwiederte kopfschüttelnd der ehrliche Waibel, „die Instruktion vermeldet, daß wir ein Duell, welches der Herr

Ritter mit dem Grafen intendirten, verhindern sollen; hiernächst aber den einen wie den andern nach dem Kastello Sant-Elmo abzuführen."

„Teuflische Bübereien des grauen Schelmes dort!" rief Rammstein. „Ha! mit wie durchdachter Bosheit er den Verdacht des Mordes auf mich, den treuesten Freund seines unglücklichen Gebieters, wälzen wollte, auf mich, von dem er wußte, daß ich schon morgen Neapel verlasse. Fort mit dem Verbrecher! Holet eine Sänfte, führt den Verwundeten nach dem Kastell, wenn Eure Ordre es Euch gebietet. Stehenden Fußes eile ich zu des Vicekönigs Excellenza, um Bericht über diese entsetzliche Unthat abzustatten."

„Aber gnädiger Herr —"

„Wer widersetzt sich meinem Befehl? Die Folgen auf Euern Kopf, wenn der Mörder entrinnt. Sorget für den Grafen. Gott gebe, daß seine Wunde keine tödtliche sei."

Die Unterredung war deutsch geführt worden und mithin dem guten Checco vollkommen unverständlich geblieben. Sein Erstaunen war daher namenlos, als der mühsam beschwichtigte Waibel, welcher sich damit tröstete, die richtige Kopfzahl an Gefangenen gemacht zu haben, die Soldaten befehligte, sich des angeblichen Verbrechers statt des wirklichen zu versichern. Betheuerungen, Schwüre, Flüche blieben unberücksichtigt, oder wurden doch nur mit Kolbenstößen beantwortet. Checco mußte der Gewalt weichen, und noch aus der Ferne hallte die schrillende, belfernde Stimme des Schuldlosen durch die Nacht. Der Graf wurde nach dem ersten Verbande in eine Sänfte gehoben und nach dem Castello geführt.

Mit höhnischen Blicken verfolgte der Deutsche die Abgehenden, und brach, als der Zug entschwunden war, in ein hämisches Gelächter aus: „Die Beiden wären für's Erste aus dem Wege geräumt und aufgehoben. Ein Narr, der nach vollbrachter Seefahrt noch im Hafen scheitert. Jetzt nach Neapel zurück, um die Thörin vollends zu bethören — und dann — —"

Der Wurf seines Armes über das Meer hinaus ergänzte die unvollendete Rede.

Drei Tage hindurch hatte der Festungsarzt, so oft er von dem Grafen Tagliaferro kam, die Fragen nach dessen Befinden nur mit bedenklichem Kopfschütteln, Achselzucken und kläglichem Runzeln der Augenbrauen beantwortet; drang Einer oder der Andere schärfer auf

bestimmte Auskunft, so schrie ihm der Medikus geheimnißvoll in's Ohr: „Ein Kind des Todes — keine vier und zwanzig Stunden, und er ist pfüt! Arteria axillaris verletzt — ein Eisbär würde den Stich nicht verwinden können.“ Am vierten Tage aber lautete sein von verlegenem Lächeln begleiteter Bericht: „Riesennatur — das Wundfieber läßt nach — Anschein zur Hoffnung — Diät — Ruhe. —“ Aus seinem halb weinenden, halb greinenden Gesicht ließ es sich nicht mit Bestimmtheit ersehen, ob er sich darüber freue, daß sein Patient in der Genesung begriffen sei, oder ob es ihn verdrieße, daß dessen feste Konstitution sein Prognostikon zu Schanden mache.

Bei dem nächsten Besuch überreichte der Arzt dem Grafen zwei Briefe. Der Vicekönig schrieb in dem ersten: Auf die Bürgschaft des wohlgebornen Freiherrn von Eberstein, K. K. Feldobersten, seid Ihr hiermit vorläufig Eurer gefänglichen Haft entledigt, jedoch mit dem Vorbehalt der gerichtlichen Untersuchung Eures gesetzwidrigen Zweikampfes, und steht es in Eurem Belieben, die Citadelle sofort zu verlassen, oder daselbst Eure völlige Genesung abzuwarten.

Das zweite, geheimnißvoll überreichte Schreiben lautete: Das Schicksal führt Euch mit dem Polen, den Ihr in Wien beim Reichsvicekanzler kennen lerntet, auf dem Kastell Sant-Elmo wieder zusammen. Er wünscht die alte Bekanntschaft zu erneuern und Euch nützlich werden zu können, obwohl auch er nicht glücklich ist. Findet doch der Glücklose einen Trost darin, seine Leiden dem Leidensgenossen vertrauen zu dürfen.

Graf Tagliaferro hatte dem harrenden Arzte noch nicht die Erklärung gegeben, daß er seine Wiederherstellung auf der Festung erwarten wolle, und wie der Besuch des Fremden ihm ein erwünschter seyn werde, als dieser auch schon in das Zimmer trat und sich in einen Sessel zu Häupten des Bettes warf. Er sah noch bleicher, trübsinniger, verstörter als in Wien aus.

„Vergebet meine Zudringlichkeit, Herr Graf,“ begann er, „aber schon seit Wochenfrist entbehre ich jeden Umgang, und bin allein, allein mit meinen bösen, wüsten Träumen. Mein Kopf, mein armer Kopf hält es nicht länger aus. Doch wie ist es Euch ergangen? Welches traurige Verhängniß führte Euch in diesen Kerker? Ihr habt Euch geschlagen? Und Euer Gegner, wer war es?“

Don Alfonso zuckte wie unter der Sonde des Wundarztes bei Erwähnung seines Unglücks zusammen. Nach drei in fieberhafter Bewußtlosigkeit verträumten Tagen tauchte zum erstenmale wieder die Erinnerung an die letzt vergangene Zeit und ihre Schmerzen lebendig vor seiner Seele auf. Wenig geneigt, den kaum gesehenen Fremdling

zum Vertrauten des bittern Wehs zu machen, unter dessen Last er erlag, gab er auf die schnellen, gedankenlos an ihn gerichteten Fragen nur flüchtige, allgemeine Erwiederung. Sichtlich zerstreut warf der Starost noch einige Erkundigungen nach seinem damaligen Reisegefährten hin, schien die Antwort kaum zu vernehmen, und versank wieder in trübes Sinnen.

„Habt Ihr," begann er nach einer Pause, „in Neapel nichts von einem Fremden vernommen, von einem Vornehmen, welcher sich auf Sant-Elmo verbergen soll? Was spricht man von ihm? Verhehlt mir nichts, ich beschwöre Euch."

„Allerdings hörte ich von ihm, war er doch der ausschließliche Gegenstand des Tages-Gesprächs."

„Und wen vermuthet man unter dieser Maske?"

„Einige den von seinem Thron vertriebenen Stuart, andere einen Bruder des Sultans. Sie nennen ihn Mustapha."

„Mustapha?" wiederholte der Fremde, mit einem leisen Anflug von Lächeln. Wohl, ja wohl. Und auf Niemanden sonst fiel der Verdacht?" fuhr er dringender fragend fort.

Der Eintritt des Fürsten Dietrichstein, Gouverneurs der Citadelle, schnitt die weitere Rede ab. „Gnädigster Herr," begann er, nach ehrfurchtsvoller Verneigung, gegen den Magnaten, „zwei Russische Kavaliere wagen es, von Euch die Gnade einer Audienz zu erflehen."

„Russen?" fuhr der Angeredete, sich hastig vom Sessel erhebend, auf. „Ich kenne keine Russen — ich hasse sie — ich will, ich kann sie nicht sehen."

„Nicht aus eigenem Antriebe erscheinen sie, mein Prinz. Es sind Botschafter von des Czaren Majestät —"

„O all' Ihr Heiligen des Himmels, ich bin verloren! Es sind die Schergen meines Vaters, die mich zum Tode abführen! — Ach armer Alexej! — Ist dies der Schutz, welchen mein kaiserlicher Schwager mir zu Wien gelobte? Er, der sich vermaß, mich mit gewaffneter Hand auf den Thron meiner Väter zu leiten, während ich nur um Verborgenheit, nur um einen elenden Zufluchtsort bettelte? Während ich wie ein verworfener Verbrecher seine Staaten durchirrte, seine Kaiserstadt verließ und mich an die äußersten Grenzen des Reiches flüchtete! Und auch hierher verfolgen jene Spürhunde mich, und auch nicht einmal diesen Felsen gönnt mir Oesterreichs Kaiser! O unglückseliger Alexej! — Fort, fort von hier! Nach einem fremden Welttheil will ich fliehen. Eine Freistatt wird doch die Erde noch hegen, wohin des Czaren Arme nicht reichen. Fort! Und jene Russen — nein, ich will

es nicht hören. Verleugnet den Czarewitsch — sagt Ihnen, er sei entronnen — sei niemals hier gewesen. Sagt ihnen, ich sei Graf —"

„Sie sind bereits zur Stelle, mein erlauchter Prinz."

Die Abgesandten des Czaren traten ein, und ließen sich auf das Knie vor dem Czarewitsch nieder.

„Es ist das Gebot des Beherrschers aller Reußen," begann der Aeltere der Beiden, der Geheimerath Graf Tolstoj, „welches uns zu Deinen Füßen führt. Geruhe, hoher Prinz, zu vergönnen, daß wir uns unseres Auftrages entledigen dürfen, daß wir dieses Schreiben unseres Herrn und Gebieters in Deine Hände legen."

„Ich kenne Euch nicht," schrie Alexej außer sich, „ich weiß von keinem Czaren. Entfernt Euch!"

„Entsage dieser fruchtlosen Verstellung, gnädigster Prinz. Unsere Augen vermagst Du nicht zu täuschen. Wende uns huldreich Dein Antlitz zu, und vernimm die Stimme Deines erhabenen Vaters und Monarchen."

„Verbanne jenes unedle Mißtrauen aus Deiner fürstlichen Brust," flehte der zweite Gesandte, der Gardehauptmann Rumänzoff. „Nur auf Deine Wohlfahrt sinnt der große Czar. Er breitet Dir seine väterlichen Arme aus. Alles will er vergessen, wenn Du zurückkehrst. Verschließe der väterlichen Mahnung nicht Dein Ohr, Czarewitsch. Höre auf den Rath Deiner Getreuen. —"

„Meiner Getreuen?" brach Alexej, welcher, von dem unerwarteten Schlage zerschmettert, mit der Verzweiflung gerungen hatte, schmerzlich aus. „Meiner Getreuen? Und wo wären diese zu finden? Ein Unglücklicher darf auf keine Getreuen zählen, und einen Rumänzoff zählte ich auch zur Zeit meines Glückes niemals unter diesen."

„So geruhen denn Ew. Hoheit," fiel Graf Tolstoj ein, „das Schreiben Ihres glorreichen Herrn und Vaters hiermit zu empfangen."

Leidenschaftlich riß ihm der Czarewitsch den Brief aus der Hand, entfaltete ihn mit Hast, und las halblaut: „Mein Sohn, es ist der Welt bekannt, welchen Ungehorsam, welche Geringschätzung Du gegen meinen Willen bewiesen hast, wie weder liebreiche Ermahnung, noch väterliche Strafen auf die Aenderung Deines Benehmens gewirkt haben, wie Du gleich einem Verräther, fremden Schutz gesucht, und dergestalt eine unerhörte Schmach und Kränkung Deinem Vater, Deinem Vaterlande zugefügt hast. Zum Letztenmale schreibe ich Dir daher, und gebiete Dir, Dich unverzüglich zur Heimkehr anzuschicken. Durch ferneren Ungehorsam würdest Du die Strafe des Hochverrathes und den väterlichen Fluch verwirken. Nur Deine augenblickliche Zurückkunft könnte mich zu milderer Ahndung Deines schweren Ver-

gehens bewegen. Erwäge übrigens, daß ich nicht gewaltsam gegen Dich verfahre. Hätte ich es gewollt, würde ich darum wohl gefragt haben? Ich würde nur meinem Willen gefolgt seyn. —"

Vernichtet sank der Prinz in den Sessel zurück; das unselige Blatt entsank seinen Händen. Er brach in Thränen aus und weinte laut.

„Und wann befehlen Ew. Hoheit die Reise anzutreten?" fragte nach einer ängstlichen Pause Graf Tolstoj.

„Morgen, übermorgen — in drei Tagen — wenn Ihr wollt. Ach ich werde nur allzu früh noch eintreffen, um das Kloster oder den dunklen Kerker des Grabes zu betreten. Armer, armer Alexej!"

Die Boten des Czaren entfernten sich unter stummen Ehrfurchtsbezeugungen.

Don Altonso unterbrach zuerst das peinliche Stillschweigen: „Nicht mit Worten des Trostes wage ich Euern Schmerz zu beschwichtigen, mein Prinz. Wer kann es tiefer fühlen als ich, daß Wunden, welche das Schicksal schlug, der beschwörenden Formeln spotten. Schmerz aber ist ein Tyrann, dessen Gewalt nur durch unser weiches Nachgeben wächst, dessen Macht zu brechen uns die Macht gegeben ward. Der Monarch, welcher Euch zurück, und in die Nähe seines Thrones beruft, ist ein weiser, gerechter Fürst. Euer Richter ist Euer Vater. Er zürnet Euch, weil er seine Liebe verkannt sieht. Euer Gehorsam wird seinen Unwillen entwaffnen, und Ihr werdet nach Eurer schleunigen Rückkehr seinem Herzen nur noch theurer werden.—"

„Gerechtigkeit, Liebe!" wiederholte Alexej mit trostlosem Kopfschütteln. „An den Rechtssinn, an das Wohlwollen Peters verweist Ihr mich? Die Gnade des Vaters weiht mich der Mönchskutte, der Richterspruch des Czaren dem Henkersbeile. Kennt Ihr den großen Czaren, Graf? Seht dort, dort sein furchtbar, treues Bild — den Vesuv! Seine blutrothen, glühenden Feuerwogen stürzen verheerend über die kahle Bergwand wie über gesegnete Weingärten, zertrümmern des Heiligen Kapelle, entzünden das friedliche Dorf; kein Flehen, kein Gebet, kein Märtyrerblut vermag ihren fürchterlichen Lauf zu hemmen. Nach Jahrhunderten vielleicht entkeimt der verwitterten Lava ein tausendfältiger Segen — aber die Asche der Jetztwelt war es, welche den Boden düngte. Wehe mir, daß ich geboren ward, sein Zeitgenosse zu seyn! Wehe mir, daß ich der Sohn des gewaltigen Riesen, der Sohn des Eroberers fremder, ja seiner eigenen Völker wurde. So wenig die Pole sich jemals liebend nähern können, so wenig werden es Vater und Sohn. Der Starke ist der geborne Feind des Schwachen, und bin ich dem Giganten gegenüber denn mehr? Weshalb wurde ich nicht zu einer früheren Zeit auf den Thron meiner

Ahnen berufen? Ich hätte ein ſanfter, milder Beherrſcher, ein Vater meines Volkes werden können. Weshalb wurde ich nicht unter dem niederen Birkendach des Bauern für ein dunkles, friedſeliges Leben geboren, fern vom Throne, fern vom zerſchmetternden Blitze? Nein, Don Altonſo, nicht eitle Truggeſtalten, Kinder der bleichen Furcht ſind es, welche meinem Auge vorſchweben. Ich kenne das Loos, welches mir bevorſteht — es iſt der Tod. Nicht Gerechtigkeit bricht den Stab über mich — die ſchrankenloſe Willkür zeichnet das Bluturtheil; der Haß der Buhlerin, jenes Mentſchikoff, aller der übermüthigen Geſchöpfe der Augenblicksgunſt lechzet nach meinem Blute — mein Grabſtein iſt der Grundſtein ihrer Größe."

„Und wie wäre es denkbar, mein Fürſt, daß Czar Peter jenes leicht verzeihliche Vergehen zum Verbrechen ſtempeln, daß er in ſeinem Thronfolger den Hochverräther ſehen könnte, daß er die blutige Strafe des Majeſtätsverbrechens über Euer geheiligtes Haupt verhinge? Wenn auch die Stimme des Vaterherzens ſchwiege, würden denn die Fürſten Europa's, würde die Stimme Euers Kaiſerlichen Schwagers verſtummen? Nimmermehr."

„Auf des Kaiſers Schutz ſoll ich bauen? Auf ihn, deſſen Grenze der Moslem bedroht, und der jetzt den furchtbareren Gegner, den Czaren, aufzureizen zagt. Iſt er es nicht, welcher ſchon hier ſeine Hand kalt von mir abzieht, und mich den Schergen des Vaters überliefert? Nein, Graf, für mich iſt keine, keine Rettung! Ach, und ich, ich allein trage die Schuld. Wohl hat mein Vertrauter mich vor jener blinden Sicherheit gewarnt, wohl hat er mich beſchworen, Neapel zu verlaſſen. Er nannte mir den Verräther, den dem Czaren verkauften Spion, welcher in dieſen Mauern weile — der Boden unter meinen Füßen war untergraben — und ich blödſinniger Thor, ich hörte nicht, verſäumte die kärgliche Friſt zu meiner Rettung. Ach, armer Alexej, theuer wirſt Du Deine Sorgloſigkeit, Deinen Leichtſinn büßen müſſen! — Ja, nur einen Tag, nur einen einzigen wünſchte ich Herrſcher zu ſeyn, um jene Schlangenbrut zerſtampfen zu können, jenen glattzüngigen Tolſtoj, jenen falſchen Rumänzoff, den elenden Iwan Gholüßin, dieſen weibiſchen, hinterliſtig meuchelnden Buben, welcher ſich hier unter der Maske eines Deutſchen Edlen einſchlich."

„Um des Himmels willen," rief Tagliaferro, von fürchterlichem Argwohn ergriffen, „für einen Deutſchen gab er ſich? und wie nannte er ſich? Nein, es iſt unmöglich. Widerſprecht mir, Prinz, ich flehe Euch an — es war nicht Rammſtein?"

„Ihr nennt ihn, und woher wißt auch Ihr —?"

„Barmherziger Gott, ſo iſt es denn wahr! Unglückſeliger, der

ich bin! Auch noch die Schmach des Verrathes wird mir aufgewälzt. Rächt Euch, Czarewitsch, rächt Euch an Euerm Verräther, rächt Euch an mir! Ja, ich war es, dessen Mund jenem Elenden die Gewißheit über Eure Anwesenheit gab, ich war es, der ihn von unserer Begegnung in Wien unterrichtete."

„Unglücklicher, und das wagst Du mir zu gestehen?" rief auflodernd Alexej.

„O weshalb fand sein Degen nicht mein Herz, nachdem er dessen Heiligthümer entweihte. Weshalb fristete er dies elende Daseyn, um mich noch zum Genossen seiner Schande zu machen! Er, der Mörder meiner Liebe, meines Lebensglücks, mußte er es auch noch meiner Ehre werden?"

Wenige Worte Don Altonso's genügten, um den Czarewitsch jenes Gewebe des Truges und Verrathes durchblicken zu lassen, um ihm in dem Grafen das Opfer statt des Verbrechers zu zeigen. Von jeder Schuld sprach ihn der Prinz frei, aber den Stachel der Selbstanklage vermochte er nicht aus der Brust des Unglücklichen zu reißen.

„Niemand," sprach Alexej, „wage es dem vom Fluch des Schicksals Getroffenen zu nahen. Um den Verfehmten ziehen die finsteren Mächte einen weiten, weiten Kreis; wer diesen unheimlichen Bann zu überschreiten wagt, wer sich an den Verlorenen hängt, versinkt mit ihm in den Abgrund. Die Berührung des Unglücklichen ist entsetzlicher, als die des Pestkranken, denn wer ahnet in ihm den Vergifteten, den Vergiftenden? Auch Ihr, Don Altonso, nahtet dem Strudel, der mich verschlingt, auch Ihr wurdet von seinem mörderischen Wirbel erfaßt. O das ist ja der Fluch der Großen dieser Erde, daß sie nicht allein untergehen dürfen, daß sie Tausende mit sich in ihr Verderben verflechten. Nein, nicht Euch, Graf Tagliaferro, mir geziemt es um Vergebung zu bitten — ich allein bin der Schuldige. Fluchet nicht meinem Andenken — der Tod macht Alles Unrecht quitt."

Mit Thränen im Auge verließ der Czarewitsch das Zimmer.

Und wieder ward die Thür aufgerissen. Die Mohrensklavin der Donna Diana stürzte athemlos herein und warf sich mit den Geberden der wildesten Verzweiflung an dem Lager des Kranken auf die Knie: „Alles ist verloren, Alles!" schrie sie, die Hände ringend. „Signora ist fort, entflohen zu Schiffe, entführt von dem Fremden" —

„Diana?" stammelte der Erbleichende.

„Sie ist entflohen. Einen Boten sandte sie noch dem alten guten Herrn vom Hafen aus — und als dieser die böse, böse Kunde vernommen hatte, ließ er das graue Haupt auf die Brust sinken — er war todt. Nun steht Tschagla allein — ganz allein."

„Nun stehe ich allein, ganz allein!“ tönte der dumpfe Wiederhall aus Alfonso's Munde. „Verräther und verrathen,“ murmelte er leise vor sich hin. „Bedurfte es denn des zwiefachen Brandmals, wo schon das einzelne den Tod zur Pflicht machte? Es ist gut, Tschagla. Geh, mein Kind, laß mich allein. Doch höre, — und er warf einige Zeilen auf das Papier — überbringe dies meinem Haushofmeister; es wird Deine Zukunft sichern, hier oder in Deiner Heimath. Und jetzt geh, mein gutes Mädchen.“

Nach Stundenfrist kehrte der Arzt zurück. Er fand den Grafen in seinem Blute gebadet: er hatte den Verband abgerissen — er war todt.

Das traurige Schicksal des Czarewitsch Alexej Petrowitsch ist bekannt. Der Czar sah in dem Zurückgekehrten nur den Majestätsverbrecher. Der Ukas vom 2. Februar 1718 erklärte ihn der Thronfolge, der Ausspruch von 144 Richtern des Lebens verlustig. Das Todesurtheil ward ihm bekannt gemacht; die spätere Begnadigung überlebte er jedoch nur um wenige Tage. Er starb im Kerker den 26. Juni 1718.

Früher schon ereilte die rächende Nemesis Donna Diana. Von ihrem Verführer in Florenz verlassen, flüchtete sie sich in das Kloster Maria Maddalena del Pazzi, um in dessen Mauern ihre Schande zu verbergen. Nach wenigen Monden starb sie. — Die Rede ging, sie habe Gift genommen.

Der Schweizer-Soldat in Bologna.

Am zweiten Osterfeiertag versammelt sich das Volk von Sankt Gallen und den angrenzenden Kantonen, um dem Eierwerfen der Müllerburschen zuzuschauen. Es ist dies ein Volksfest im wahren Sinne des Wortes — das Volk giebt es sich selber: zu seiner Verherrlichung bedarf es weder pomphafter, mit hohlem Patriotismus farzirter Reden, weder weißgekleideter Jungfrauen und Illuminationen, noch reitender Gensd'armen. Das Völkchen weiß sich seines Lebens auch ohne jene Angelpunkte norddeutschen Festjubels zu erfreuen — und wohl noch besser. —

Der April des Jahres 1832, in dessen letzte Tage das Osterfest fiel, übertraf seine Vorgänger seit Menschengedenken an heiterer, ungetrübter Freundlichkeit, wie an konsequentem Ausharren bei dieser liebenswürdigen Laune. — Ein klarer, wolkenloser Himmel verherrlichte namentlich die Festtage; mit jugendlicher Ungeduld streiften die Knospen ihre harzigen Hülsen ab; der Matten frisches Sammtgrün ward von dem gelb und blauen Einschlag der Schlüsselblumen und Veilchen durchwirkt, und die mit Blüthenschnee überstreuten Fruchtbäume parodirten mit reizendem Humor den schon seit Wochen in den Thälern geschwundenen Winterschnee, welcher sich bereits auf die Spitze des hohen Sentis und der umliegenden Alpen geflüchtet hatte. Die Natur feierte jauchzend das Fest der Auferstehung. —

Straßen und Fußpfade waren von dem bunten Gewimmel der in bunter Festtracht herbeieilenden Landleute überdeckt. Von den Appenzeller Bergen stiegen die kräftigen Bursche mit den runden Lederkappen und scharlachrothen Westen; es nahten aus dem Thurthale die wohlhabigen Männer mit ihren gewaltigen, dreieckigen Hüten; aus den ferneren Vorarlbergen die Mägde mit den schwarzen, kegelförmigen Mützen zur Seite des schlanken Jägers, den Schildhahnfeder und Gemsbart am grünen Hut als rüstigen Schützen und Faustkämpfer bewährten.

Im tosenden Gewirr drängte sich die frohe Menge durch einander, und durch das dumpfe Schwirren schallte hier und dort ein treuherziger Handschlag, das herzliche „Grüß Dich Gott" und „Adjes," kecke Lachen, das helle Jodeln eines Sennbuben, die Bogenstriche und Trompetenstöße der sich versuchenden Musikanten. Das Auge fiel, wohin es sich wandte, auf zufriedene frohe Gesichter. — Einzelne Haufen erstiegen die niederen Hügel, und lagerten sich in malerischen Gruppen, um von dort aus das Schauspiel zu genießen. Andere eilten, von dem Knall der Büchsen gelockt, nach der entfernteren Schlucht, um dort beim Scheibenschießen ihre Gewandtheit zu bewähren, während noch Andere die hölzernen Söller der Waldschenke erstiegen, um sich bis zum Beginn der Festlichkeiten in den luftigen Gemächern, beim Schoppen feurigen Rheinthalers oder rothen Solothurners, niederzulassen. —

Endlich sind die drei Müllerbursche, die Helden des Tages, mit ihrem festlichen Aufputz auf's Reine gekommen und treten unter dem Klang der Trompeten und Fideln mit weißen baumwollenen, reich mit bunten Schleifen verbrämten Schlafmützen aus der Schenke. — Ein feines, faltiges Hemd, weißleinene Beinkleider und Schuhe bilden ihren Anzug; um den freien Hals schlingt locker sich ein

Tüchlein. Jedes Kleidungsstück ist mit farbigen seidenen, langhinwehenden Bändern benäht; sogar den kleinen Finger der linken Hand schmücket ein Schleiflein in Ringesform. So schwingen sie sich auf ihre schwerfälligen, mit Blumen und Flittern aufgeputzten Gäule. Die Kellnerin tritt aus der Waldschenke und reicht ihnen drei mit Wein gefüllte Becher. Klirrend stoßen die Gläser gegen einander, werden auf einen Zug geleert, und fliegen weit über die jubelnde Menge hin. — Nun beginnt der Wettstreit. Der eine der Müllerbursche reitet durch die Stadt nach dem dahinterliegenden Dorfe Grobel, läßt sich daselbst seine Ankunft bescheinigen, und kehrt wieder zurück. — Während dessen stellen die beiden Zurückgebliebenen sich zu Roß an die entgegengesetzten Enden einer langen hölzernen Rinne, in welcher von Schritt zu Schritt ein Ei liegt, ihre äußerste Entfernung beträgt gegen 200 Fuß. Der Eine hält einen räumigen, über einen Reifen gespannten Kattunsack in der Hand, und fängt in demselben die Eier auf, welche der Andere näher und näher rückend ihm zuwirft. Jedes danebengefallene Ei wird durch ein frisches ersetzt. Haben nun der Eischleuderer und Fänger früher ihre Aufgabe gelöst, eh' der Reiter von Grobel heimkehrt, so sind sie Sieger, und eben so umgekehrt. Die überwundene Partei aber steht für die Zeche und Tanzmusik ein.

In dem erwähnten Jahre war es der Jüngste der Dreien, welchem bei Vertheilung der Rollen des Drama, das undankbarste Loos, das des weiten beschwerlichen Rittes zufiel. Es war ein feiner, schwarzlockiger Gesell, dessen Gesicht, ohne den Charakter der Traurigkeit, der ihm aufgeprägt war, für hübsch gelten durfte. Sein Name war Aloys Reesli von Niederutzwyl. Nach geschehenem Umtrunk wandte er seinen plumpen Falben der Stadt zu, ohne ihn jedoch in Bewegung setzen zu wollen. Seine Augen schweiften spähend durch die Leute und über die auf den Hügeln lagernden Massen.

„Mach', daß du fortkommst, Aloys!" riefen einzelne Stimmen aus dem Haufen; „reit'! reit'! Sie stehen schon an der Rinne — da fliegt schon ein Ei — brav gefangen!" Der junge Bursch nickte trübläschelnd den gutmüthigen Warnern seinen Dank zu und fuhr fort, die Menge zu durchmustern. Endlich hatte er den längstgesuchten Gegenstand ausfindig gemacht. Es war dies eine schmucke Bürgerdirne von Sankt Gallen, welche wie versteckt hinter einem großen schlanken Soldaten stand, halb verlegen, halb unwillig die Augen niederschlug und scheinbar beschäftigt war, mit dem Schlag des flachen Händchens einige Falten in der Schürze zu glätten. Der Mühlknappe setzte mühsam seinen Gaul in Trab, und fragte, als er [illegible]

Mädchen genähert hatte: „Nun, Jungfer Gertrud, Ihr wünscht mir kein Glück auf den Weg?“

„Reit' Er nur, Aloys,“ entgegnete die Dirne, ohne aufzublicken, „und nehm' Er Vaters Falben wohl in Acht, daß er nicht zu Schaden kommen mag. Mit Seinem Reiten, denk' ich mir, ist's wohl auch nicht allzu weit her.“

Der Bursche warf das Pferd hastig herum, peitschte darauf los, blickte von dem Hügel aus noch einmal herum und bemerkte noch, wie der Soldat der verschämt lächelnden Gertrud in's Ohr flüsterte. Den Augenblick darauf verschwand er im Hohlwege.

Gertrud war das einzige Kind des reichen Mühlmeisters Anselm Am Thurn. Schon seit zwei Jahren hatte der Aloys Reesli von Niederutzwyl in der Mühle des Alten als Knapp gedient, und gar bald auch ein Auge auf die schöne Dirne geworfen. In kurzer Zeit fühlte er deutlich, daß er nicht mehr von ihr lassen könne, und begehrte nichts sehnlicher, als sie dereinst heimführen zu können. Gertrud hatte seine treue Liebe wohl erkannt, und ward auch dem hübschen stillen und frommen Gesellen von Tag zu Tag geneigter. Dem alten Anselm schien die Verbindung auch schon ganz recht zu seyn, denn der Reesli war guter Leute Kind, und ein rühriger, anstelliger Bursche, unter dessen Leitung die schöne Grundmühle an der Sitter wahrlich nicht zurückgekommen wäre. Da wurde, zum Unheil für die ganze Familie, das Militär des Kantons zur vierwöchentlichen Uebung eingezogen. — Der Alte Am Thurn bekam den Korporal Peter Lenthi von Rorschach in's Quartier, einen raschen, kecken Mann, der sich schon allerwärts versucht und auch früher in französischen Diensten gestanden hatte. Er war hoch und schlank gewachsen; der schwarze Schnurrbart und die Schmarre über die Backe standen ihm gut zu Gesicht; die Montirung saß knapp und prall auf dem Leibe, wie angegossen; dabei wußte er gar freundlich zu schwatzen, wundersame Geschichten von Spanien und der Weltstadt Paris zu erzählen, und hatte jederzeit einen Scherz oder eine Artigkeit bei der Hand. Da war's eben kein großes Wunder, wenn der Korporal sich schon in Wochenfrist bei einem unerfahrenen Mädchen wie Gertrud eingeschmeichelt hatte, und der schweigsame Aloys gegen ihn gewaltig in den Schatten trat. — Der Vater Am Thurn schüttelte mürrisch den Kopf; der Reesli ward immer stiller und trauriger; Beide stimmten aus vollem Herzen in das alte Klagelied, welches seit undenklichen Zeiten von Eltern und Verlobten über die Pest der Einquartirungen angestimmt worden war; das Mädchen hatte sich aber einmal von dem Soldaten bethören lassen und hielt sich verpflichtet, jeden scheelen Blick, der dem neuen Liebhaber

im Hause zu Theil ward, mit einem desto freundlicheren aufzuwiegen. So war das Osterfest herangekommen. Aloys hatte sich mit Eifer beworben, einer der drei Mühlknappen beim Volksfeste zu seyn. Er dachte bei sich, wenn er hoch zu Roß und sauber aufgeputzt sich vor seiner Liebsten sehen lasse, so könne es ihm doch wohl noch gelingen, Gertrud auf andere Gedanken zu bringen, und den verhaßten Nebenbuhler aus dem Sattel zu heben. Seine Hoffnungen mochten aber doch wohl zu voreilig gewesen seyn. Die behänderte Schlafmütze und Hosenträger, das buntseidene Schnupftuch, welches er zierlich mit der Rechten schwenkte, schienen nicht zu genügen, um die rothen Woll-Epauletts, das weiße Bandelier und den gekräuselten Schnurrbart des Soldaten auszustechen. Der alte, steife Falbe des Vaters Am Thurn war auch mehr geeignet, den Karren mit Mehlsäcken zu schleppen, als grade just als Wettrenner zu glänzen. Im Uebrigen hatte Gertrud dem ehrlichen Aloys eben nicht allzu großes Unrecht gethan, wenn sie seine Reiterkünste in Zweifel zog — die Male, wo er sich in den Sattel geschwungen, waren zu zählen. Der Lenthi hatte dem Mädchen zugeraunt: „Der Müllerknapp müsse das Reiten sicherlich auf des Müllers Großvaterstuhl erlernt haben.“ Der Besprochene hatte noch das Mädchen lachen sehen. So ritt er recht unglücklich fort.

Mittlerweile machten sich die beiden andern Bursche die gegönnte Frist nach besten Kräften zu Nutze. Die Stimmen der Zuschauer waren getheilt, wessen Gewandtheit die größere sei, die des Werfenden oder die des Auffangenden. Verdiente der Erstere Beifall durch die stärkere oder schwächere Kraft, welche er beim Näherrücken dem jedesmaligen Wurf zu verleihen wußte, so war die Behendigkeit und Geschmeidigkeit des Zweiten, mit der er seinen Körper auf dem Pferde hinüber und herüber warf, eben so wie sein richtiges Augenmaß der Anerkennung nicht unwürdig.

Lauter Jubel lohnte den glücklichen Fang; noch lauterer freilich erschallte, so oft ein Ei vorüberschlüpfte und in der Volksmenge niederpatzschte. Die Rinne ward leerer, die Freunde des Aloys Neefli wandten die Köpfe immer besorgter nach der Sankt Gallener Straße. Der Reiter wollte sich nirgends zeigen. Das letzte Ei flog durch die Luft, ward aufgefangen — Trompeten schmetterten — Aloys hatte verloren. —

Die Sieger ritten dem Ueberwundenen nun entgegen, um ihn einzuholen. Erst nach einer halben Stunde kehrten sie zurück, Aloys auf lahmendem Gaule und mit blutrünstigem Gesicht in der Mitte führend. Sein Roß war auf dem Heimweg gestürzt. Die gut-

herzigen Sieger thaten Alles, um ihn sein Unglück vergessen zu machen, schoben die ganze Schuld auf den alten Müllergaul und wollten die Wette vertagen oder wenigstens auf den Gewinn verzichten, denn Aloys war gern gesehen von Jung und Alt. Der schüttelte aber traurig den Kopf und begehrte keine Nachsicht, ihn bedrängte weit Herberes, als jener Verlust. Wiederum trat die Schenkdirne mit gefüllten Gläsern heraus. Der Werfer erhob sich in den Steigbügeln und brachte unter Trompetentusch den Toast auf das Wohl des Kantons, des Rathes und der Anwesenden aus. Hierauf stiegen die Drei von den Pferden, um den Tanz zu eröffnen — ein Vorrecht, welches ihnen seit undenklichen Zeiten zusteht, eben so wie es jeder Dirne zur besondern Auszeichnung gereicht, zur Vortänzerin gewählt zu werden und eine Weigerung kaum denkbar ist. — Um so verletzender mußte demnach für Aloys die Erwiderung Gertruds seyn, als er sie zum Appenzeller aufforderte, daß sie sich bereits für diesen Abend dem Korporal Lenthi versagt habe.

„Aber Jungfer Am Thurn," stammelte der Bestürzte, „bedenk' Sie doch, mir weigert Sie den Tanz. — Sie thut mir die Schmach an — und die Leut', was sollen sie sagen?" Gertrud warf schnippisch das Köpfchen in die Höhe, der Korporal aber fügte mit höhnischem Lächeln hinzu: „Was denkst Du an Vortanzen, Aloys, mit Deiner zerschlagenen und zerschundenen Fratz. Geh' heim, mein Jüngel, leg' Dich in's Bett, und schlag' Dir warme Kräuter um den Kopf, das steht Dir besser an, als der Dirne zu hofiren und den Reigen aufzuführen."

Mit zornglühendem Gesicht trat Reefli hart an den Spötter und schrie ihm mit jenem heiseren und doch so durchdringenden Flüstern der Wuth in's Ohr: „Korporal, ich hätt' wohl Lust, Euch die Knochen zu zerschmeißen. Wollt Ihr 'nen Gang mit mir wagen, Großsprecher?"

Verächtlich entgegnete der Unteroffizier, indem er mit der flachen Hand an den Säbelgriff schlug: „Der Soldat braucht seine Waffe und überläßt das Raufen und Ringen den Bauerbuben."

„Mir gilt's schon recht," erwiederte Aloys. „Glaub' nicht, daß ich mich vor Deinem Käsemesser scheu. Daheim hängt mir vom seligen Vater noch ein ganz guter Säbel, der in der französischen Revolutionszeit zu Versailles schon tapfer gefleischt hat. Komm mit, Peter, wenn Du so viel Muth hast."

„Ei, daß ich ein Narr wär'," lachte der Unteroffizier, „mich mit einem Sackträger zu schlagen. Werd' Du ein braver Soldat, Bursch', laß Dir mehr den Wind um die Nas' pfeifen, und dann komm wieder,

dann sollst Du Satisfaktion haben. Jetzt aber troll Dich und laß mich ungehudelt."

„So spricht nur ein ehrloser, feiger Schalk!" schreit der Mühlknapp. Der Soldat reißt den Säbel aus der Scheide, das Volk aber drängt sich zu Hauf — der eine Mühlbursch fällt dem Korporal in den Arm und entwaffnet ihn, und im wilden Tumult tönt es von allen Seiten: „Degen weg! Fort mit dem Störenfried! Wir sind keine Tyrannenknechte, die sich mit blanker Klinge gouverniren lassen — sind freie Schweizer! Werft den Trillmeister mit sammt seinem Lerchenspieß aus dem Fenster! Fort mit dem großpratschigen Burschen!" — Hundert Fäuste ballten sich drohend gegen den Soldaten. Gertrud wirft sich zum Schirm vor die Brust des Gefährdeten. Alles dies ist das Werk eines Augenblicks.

Aloys erbleichte, warf noch einen vernichtenden Blick auf Gertrud, verließ dann lautlos den Saal, und wandte sich nach seiner Mühle zurück. —

„Gebt mir den Laufpaß, Meister," sprach er zu den alten Am Thurn; „meines Bleibens ist nicht länger allhier."

Der Müller schüttelte verwundert den Kopf: „Aloys, welche Wespe sticht Dich? Was soll das hetzen? Wo willst Du hin?"

„Fort, Vater, wohin? gleichviel. Will Soldat werden — laß mich bei den Päpstlichen in Chur anwerben — will mich auch in der Welt versuchen — will's nicht länger mit anhören, daß meine Jacke nicht ehrlich genug sei. Kann ja auch zweifarbig Tuch tragen, und den Bürger über die Achseln anschauen, den Säbel auf freie Leut' ziehen, und den Mädels die Köpfe verdrehen — ei, was könnt ich nicht?"

„Aloys," brummte der Müller, „Du bist berauscht; Du weißt nicht, was Du sprichst und was Du thust. Wer ist's, der Dir über den Weg gelaufen ist? Der Lenthi von Rorschach? Gelt? Sei doch kein unverständig Kind. Meinst Du, daß ich solch einen Dreibätzner zum Eidam nehmen werd'? Schlaf Deinen Groll aus, Aloys — bist ja doch sonst ein verständiger Bursch. Laß gut seyn. Der verwetterten Dirn' will ich den Kopf zurecht setzen — und Alles wird noch gut werden."

„Ich bin beschimpft von ihm, ich bin's von ihr," erwiederte trübsinnig der Mühlknapp; „die Ehr' ist hin, die Lieb' ist hin — was kann da noch gut enden? Nein doch, laßt mich nur ziehen und es Gertrud nicht entgelten. Er mag wohl schmucker aussehen, als Unsereiner, um — ich kann's ihr weiter nicht verargen. Wenn er ihr nur treu bleibt. Noch einmal, Vater, gebt mir meinen Paß und laßt mich gehen."

Der Alte mußte dem Begehren wohl willfahren, so schwer es ihm auch ankam. „Ich sag' Dir's voraus, Aloys," fügte er hinzu, „daß Du Dein tolles Stück gar frühzeitig bereuen wirst. — Du bist nicht dazu geschaffen, unter dem wilden, wüsten Kriegsgesindel Dein Glück zu machen und Dich wie jenes gleißende Bettelvolk dem meistbietenden Fürsten zu verkaufen. Es wird Dir leid werden; denk' an meine Worte. Bist aber eifersüchtig, und ein solcher hat für verständiges Zureden nur taube Ohren. So gehe mit Gott, und mögst Du mit seiner Hülfe bald heimkehren."

Schon am Abend des folgenden Tages trat der Reesli aus dem Werbhaus neben der bischöflichen Residenz Martiola zu Chur, der Wohnung des Offiziers, welcher die Werbung für den päpstlichen Dienst leitete. Er war dem zweiten, in Bologna garnisonirenden Fremden-Regiment zugetheilt worden, jenen Schweizern, welche an den Barikaden für den zehnten Karl gekämpft hatten und nach den Julitagen über die Alpen gezogen waren, um sich auf's Neue zu Schirmwächtern eines von den eigenen Unterthanen gefährdeten Thrones herzugeben.

Ein Jahr war vergangen, seit Aloys zur päpstlichen Fahne geschworen hatte; doch lange schon vor Ablauf dieser Frist war die Prophezeihung des alten Am Thurn in Erfüllung gegangen. Reesli bereute es bitterlich, seine Heimath verlassen, sich auf volle sechs Jahre der Freiheit entäußert zu haben. Der Unmuth des Augenblicks hatte ihm die unverzügliche Umgestaltung seiner Lebensverhältnisse als gebieterische Nothwendigkeit vorgespiegelt, hatte ihn verleitet, von jeder Veränderung Vergessen der Vergangenheit und Wiederkehr des innern Lebens zu hoffen. Er fand sich schmerzlich in seinen Erwartungen getäuscht. — Statt eines vielfach bewegten, abenteuerlichen Kriegslebens und statt des steten Wechsels der Erlebnisse war ihm die stagnirende Existenz des Garnisonlebens geworden. Der Soldatenstand wandte ihm seine Nachtseite zu, ohne ihm einen der erhofften Lichtpunkte zu gewähren. Sitte und Sprache hielten Aloys von dem Umgang mit den Eingeborenen entfernt; noch mehr aber der ihm schon früher eigenthümliche Hang zur Schwermuth und sittliche Scheu vor den rohen Freuden, mit denen seine Kameraden sich über den Verlust ihrer Freiheit, ihrer Heimath zu betäuben suchten. Die ihn umgebende Welt blieb ihm eine fremde — er stand völlig vereinzelt — er fühlte sich unglücklich.

Hart an dem Thor von Bologna beginnt der berühmte, fast drei Miglien lange Säulengang, welcher bis auf die Anhöhe nach dem Nonnenkloster zur Madonna di San Luca führt. Die Schutzpatronin

ist eine der gnadenreichsten Helferinnen in der ganzen Delegation und ihre milde Wunderthätigkeit bewährt sich bei tausend und aber tausend Gelegenheiten bis auf den heutigen Tag. Niemals wird der Bogengang leer von Prozessionen, die von nah und fern nach dem Kloster wallfahrten; niemals von Bettlern, welchen die Arkaden Schutz gegen die Witterung, und die Gläubigen reichliche Almosenspenden verleihen; niemals von Fremden, welche von Neugierde oder der reizenden Aussicht gelockt, den Berg erklimmen. Ueber sechshundert auf Pfeilern ruhende Bogen ründen sich zu eben so viel Rahmen für herrliche Landschaften, wechselnd je nach den Biegungen, welche der Säulengang macht, bis der Wanderer immer höher hinaufsteigend den Gipfel erreicht hat und das Klostergebäude umkreist, und seine Augen unschlüssig auf der alten Stadt mit ihren Kirchen und Palästen, den von rohen Ziegeln erbauten Thürmen, jenen ritterlichen Vesten der Bologneser ruhen läßt. Von hier irrt alsbald sein Auge zu dem alle anderen überragenden schlanken Asinelli-Thurme, und der hängenden Garisenda, zu dem am Fuß des Berges ruhenden Campo santo, bis der Blick nach dem weiten Bette des Rheno gerichtet, sich in den blühenden Thälern und Ebenen der Romagna verliert, oder dann wieder zu den Vorgebirgen der Apenninen aufsteht, zu den Villen und den Oliven und Lorbeerhecken ihrer Gärten.

Dorthin war es, wo Reefli Abend für Abend pilgerte, wo er von den Stufen der Kapelle aus, nach dem waldigen Höhenzug hinüber spähte und mit banger Sehnsucht der Berge seiner Heimath gedachte; jener auf dem Rosenberg und Freudenberg verlebten schönen Stunden, und der Aussicht auf das zu Füßen liegende Sankt Gallen, des tiefblauen Bodensee's mit den leicht dahinstreichenden Segeln und den freundlichen Uferstädten Rorschach, Arbon und Romanshorn. Dem Gram der glücklosen Liebe gesellte sich die quälende Sehnsucht nach der Heimath, täglich wachsend, durch jene täglichen Gänge, durch einsames Brüten genährt. Das Heimweh, jenes langsam tödtliche Gift, schlich durch seine Adern — er verzehrte sich langsam.

Wiederum saß Aloys träumend und trauernd auf den Treppenstufen des Klosters. Es war in den ersten Tagen des Mai's. Die Sonne sank hinter die Berge, und ihre letzten Strahlen glühten in den Spitzen der Cypressen, in den Kreuzen der Kapellen. Aus der Stadt scholl das Geläute der Ave-Maria-Glocken herauf und klang leise aus. Da tönte aus der Ferne, näher und näher kommend, eine schlichte, schwermüthige Melodie, verstummte und begann nach kurzer Pause wiederum ihre sehnsüchtige Klage. Es waren Schalmeienklänge, die Klänge des Kuhreigens. Sie schienen den Schweizer zu

rufen, nur ihm zu gelten, ihm wehmüthig vorzuwerfen, wie er seiner schönen Heimath habe untreu werden können. Es war, als ob sie ihn mahnten, das an seinem Vaterlande begangene Unrecht schleunig wieder gut zu machen; als ob die Schweiz ihre Mutterarme flehend nach dem Flüchtling ausstrecke. Reesli's Augen füllten sich mit Thränen. Die Stimme der Pflicht in seiner Brust ward von der sehnsüchtigen Lockung übertönt. Noch in derselben Nacht desertirte er.

Während des Laufes des Tages sich in den Maisfeldern oder in einsam gelegenen Meiereien verbergend und nur bei der Nacht wandernd, hatte Aloys bereits die Grenzen des Kirchenstaats überschritten, die Sümpfe Mantua's, die blühenden Ebenen der Lombardei durchmessen, und den Kanton Tessin erreicht. In vollen Zügen durfte er nun wieder die reine Luft der Alpen, den würzigen Duft der Matten einsaugen; im freudeglänzenden Auge die Häupter der Alpen abspiegeln, die Felsen, in deren Spalten die düstere Tanne wurzelt, den hellgrünen, durch die verengte Schlucht sich windenden Waldstrom, die auf dem Zacken zerfallende Ritterburg, deren Mauern der umklafternde Epheu allein zusammenzuhalten scheint, und die niedere Sennhütte mit dem steinbeschwerten Dach. Alles, was sein Herz mondenlang bedrückt hatte, war spurlos verwebt. Er war ja wieder frei, war in seiner Heimath, und die Felswände hallten von dem freud'gen Jauchzen des Heimkehrenden wieder. Von Sehnsucht gestachelt, erklomm Aloys in hastiger Eile den gewundenen Bergpfad, je näher dem Ziel, um so ungeduldiger es zu erreichen. — Es dunkelte bereits, als er das Hospitium des Bernhardin erreicht hatte. Ermattet von dem beschwerlichen Tagemarsch, von der geistigen Aufregung, warf er sich auf eine der hölzernen Bänke, welche sich längs den Wänden der Halle hinzieben. Vor Tagesanbruch noch gedachte er seine Wanderung fortzusetzen. Der Schlaf, jener wankelmüthige Begleiter, der nur im Glück bei uns aushält und dem Menschen gleich mit dem Erbleichen der Glückssonne treulos entflieht, nahte ihm nach langer Zeit wieder mit dem Gefolge einschmeichelnder Träume. Um zwei Tage voreilend, sah er sich wieder den Bergpfad hinabsteigen, und der alten Mühle an der Sitter nahen. Schon von fern vernahm er das Brausen des die Räder treibenden Mühlbaches. Der Giebel des Schindeldachs tauchte aus den Bäumen hervor, bald auch die Erker und hölzernen Gallerien. Tauben umschwirrten ein kleines Fenster. Eine weiße Hand streute dem zahmen Geflügel sein Futter auf die Fensterbrüstung — ein liebliches Gesicht bog sich herab, gewahrte den Wanderer und fuhr erglühend zurück — es war Gertrud — sie flog ihm entgegen — sie flehte so weich, so zärtlich, ob er ihr die Verblendung vergeben könne? Der

Meister trat aus der Thür, hieß ihn viel tausendmal in der Heimath willkommen und schüttelte ihm treuherzig die Hand.

Das Schütteln aber währt fort — es erweckt Aloys aus dem Schlaf. Die Wirklichkeit hat auch hier, wie so häufig, in den Traum hinüber gegriffen. Vor dem verschlafen Auffahrenden steht eine hohe männliche Gestalt; das von dem Licht abgewandte Gesicht vermag er nicht zu erkennen. Vergeblich strebt er, sich von der umklafternden Faust zu befreien. Er vernimmt ein höhnisches Gelächter und die Worte: „So ist denn das Vöglein freiwillig in die Schlinge gerannt; zum zweiten Mal soll es uns nicht entrinnen.“ — Es ist der verhaßte Lenthi, welcher vor ihm steht.

Dem Rorschacher hatte die Entfernung seines Nebenbuhlers keinen Segen gebracht. Mit dürren Worten hatte ihn der alte Am Thurn erklärt, wie er sich nun und nimmer Hoffnung machen dürfe, sein Eidam zu werden. Jener Vorfall mit Neesli hatte ihn bei seinen Landsleuten auch nicht sonderlich empfohlen; er ward aus dem Dienst entlassen und hatte sich nun gleichfalls bei den päpstlichen Fremden-Regimentern anwerben lassen. — Diese waren zu jener Zeit das Botany-Bay der Schweiz, der Abfluß, welcher alles abenteuernde unruhige Gesindel einsog. Auf dem Marsch nach Bologna mit einem Transport Neugeworbener hatte er auf dem Hospitium Nachtrast gemacht, in der wohlbekannten Uniform den Deserteur, in dem Schläfer seinen Feind erkannt. Die Gelegenheit, den eignen Haß mit dem Schwert des Gesetzes waffnen zu können, war dem Rachsüchtigen allzu lockend, als daß er sie ungenutzt hätte vorüber gehen lassen sollen. Die heimliche Schadenfreude bei dem Unglück des Nebenmenschen, der versteckte Wunsch, die Zahl seiner Leidensgefährten zu vergrößern — jene Schattenseite des menschlichen Charakters — verschloß auch hier das Ohr der Geworbenen gegen das inständigste Flehen Neesli's. Vergebens machte er die Rechte der Landsmannschaft geltend, vergebens berief er sich auf den allbekannten, unwiderstehlichen Zauber des Heimwehs — die Nämlichen, welche vielleicht noch vor wenigen Tagen, als sie selber noch freie Leute waren, seiner Flucht mit aller Aufopferung förderlich gewesen wären, erstickten jetzt die Stimme des Gefühls, wollten keine Pflichten als die des Dienstes anerkennen, und drängten sich dazu, Werkzeuge des Hasses, der Gewalt abzugeben. Aloys wurde als Gefangener nach Bologna zurückgeschleppt. Die Desertion, welche in der letzteren Zeit im Corps überhand genommen hatte, machte strenge, abschreckende Strafen nothwendig. Monatwieriger Arrest, entehrende Schläge sollten die

teten im ersten Sonnenstrahl, als das Schweizer-Regiment beim gedämpften Schall der Trommeln langsam ausrückte. Von dem Thurm Asinelli dröhnte die Glocke, welche nur bei Hinrichtungen geläutet wird, in einzelnen dumpfen Schlägen. Schweigende Gruppen der Einwohner schaarten sich unter den Bogengängen; aus den Fenstern blickten verstohlen Frauengesichter und verschwanden wieder hinter den Vorhängen. Hier und da ließ sich ein halblauter Ausruf des Mitleids vernehmen. Aloys Reesli wurde zum Tode geführt. —

Der Verurtheilte schritt fesellos zwischen einer doppelten Reihe Soldaten, gekleidet in den weißen linnenen Todtenkittel mit schwarzen Schleifen und dem schwarzen Papierherzen auf der Brust. Der Anzug gemahnte den dumpf vor sich hin Brütenden an jenen festlichen, welchen er bei dem für ihn so unglücklichen Volksfest getragen hatte. Bald aber verschwamm auch dieser Gedanke in dem chaotischen Gewirr der Gefühle. Vor seinen Ohren dröhnten in dumpfem Summen die abgemessenen Schritte der Wachen, das Klingen des Sterbeglöckleins, das Flüstern des Beichtvaters. Er wollte sich aufraffen, wollte den frommen Ermahnungen ein aufmerksames Ohr leihen,— gleich darauf wurden sie ihm aber zum ausdruckslosen Schall, und die Gedanken an die Heimath, an seine Liebe und den nahen Tod verwirrten sich. Bewußtlos vor sich hinstarrend zerpflückte er einen Blumenstrauß, — dann überlief ihn wieder ein eisiger Schauer. Ihm war, als ob der Boden unter seinen Füßen wiche. Das Thor war durchschritten. Auf einer kleinen Wiese unfern des Rheno ward Halt gemacht. Aloys blickte um sich, sah den Sandhaufen, auf welchen er niederknieen, wo sein Blut verströmen sollte, sah den Sarg, der ihn aufzunehmen bereit war, die offene Grube. — Die Truppen schwenkten ein. Zwölf alte Grenadiere traten vor und luden die Gewehre. Nur noch nach Secunden durfte er seine Lebensfrist berechnen. Da war es, als zerrinne mit einem Zauberschlage der traumhafte Nebel, der seine Sinne wie betäubt gehalten hatte, als werde er sich erst jetzt des Furchtbaren seiner Lage bewußt. Die Wiesen flimmerten von glänzigen Thautropfen, die Olivenbäume schaukelten ihre silbergrauen Blätter im frischen Winde. — Der Himmel war so klar, so durchsichtig, die Erde so schön, so wunderschön — und jetzt sollte er von ihr scheiden, so jung, so grausam um sein Leben betrogen, ein Opfer des boshaftesten Hasses, des herzlosen Gesetzspruchs. Im Kerker war ihm das Leben als unerträgliche Knechtschaft erschienen, eine Bürde, welche abzuwerfen er schmachtete — jetzt, im Augenblick des Todes machte die Lebensluft ihre Rechte mit verdoppelter Gewalt geltend.

„Rettung! Rettung! Gnade!" stammelte er mit gebrochener

[illegible] Kameraden treten [illegible] Leibbinde um [illegible] Unglückliche — [illegible] den Rücken mit [illegible] — sie sind ver[illegible] Trommeln. Noch [illegible] mit den Armen ver[illegible] das Feuern zu [illegible]

[illegible] stürzt im [illegible] zu Boden. Es [illegible] Gnadenruf [illegible] laut die [illegible] auf [illegible] ein Ende gemacht [illegible] unter lusti[illegible]

[illegible] und ge[illegible] mit Zuversicht [illegible] Kummer und [illegible] Sankt Katharina zu [illegible]

Der moderne Paris.

Von Neuem hatte das Dampfschiff Elisabeth seinen regelmäßigen Kurs zwischen Stettin und Swinemünde begonnen. Es verließ jetzt den hellen, ruhigen Strom und dessen grünes mit niedrigen Erlenbüschen gekröntes Ufer, dessen üppige Wiesen, die gravitätisch auf ihnen wandelnden Störche, die dürftigen von Reusen und Netzen umstellten Fischerhütten, um die dunkleren Wellen des sogenannten Pavenwassers mit rastlos eingreifenden Schaufeln zu peitschen, sie mit scharfem Kiele zu zerreißen.

Die Augen der kühneren, nach Abenteuern lechzenden Hälfte der Gesellschaft flogen sehnsüchtig über die Wasserfläche hinaus, unwillig, daß die romantische Endlosigkeit, der erhebende Anblick des bloßen

Himmels und der See sich noch immer nicht zeigen wolle, denn der Horizont wurde statt mit des Meeres duftiger Bläue zu verfließen, noch fortwährend vom Kiefer-umwaldeten Strande und tiefen weißen Sanddünen begrenzt. Die Blicke der Besorglicheren dagegen klammerten sich wehmüthig an die von den Hügeln und aus den Pappelalleen schimmernden Villen der wohlhabenden Städter an den in Rauch und Nebel verschwimmenden Mastenwald des Hafens, an die fernher blitzenden Kreuze der Kirchthürme. Sie wähnten in der schwarzen Wolke, welche der Eisenröhre des Dampfschiffs entstieg und sich schwerfällig über die Fluth hinwälzte, unter heimlichen Seufzern einen riesigen Trauerflor, der wie zum Abschiedsgruß, vielleicht auf Nimmer-wieder-sehen, von Bord aus geschwenkt werde, zu erblicken. Auch die Passagiere des Dampfbootes theilten sich in die entgegengesetzten Richtungen, nach welchen sich die Jetztwelt bewegt, auch sie zerfielen in Anhänger der Vergangenheit und des allgemach Entschwindenden, in Rückwärtsschauende, und in die Partei der Bewegung, in Vorwärtsstrebende; auch sie spalteten sich in Rococo's und Désuetus, und gar Manche des mißbräuchlich stärker genannten Geschlechts drängten verzagend unter die Reihen der willenlos Fortgezogenen, der Bejammerer des Gewesenen, der Unglückspropheten, während die schönere Hälfte, und namentlich die schönere unter den Schönen, gar freudig kecke Blicke dem nördlichen Ziele zusandte, während klare Augen vor Lust an dem Neuerlebten, Niegeschauten im hellsten Glanz schimmerten, während zarte Wangen theils in Vorahnung unerhörter Wagnisse, theils von der frischen Seeluft angebaucht, sich mit dem schönsten Incarnat färbten, und die sanften Herzen vor ungestümer Erwartung eines überaus heroischen Kampfes mit dem Elemente und dessen Bewohnern pochten.

Die Strahlen der Sonntagssonne schossen in diesem Jahre sengender als je auf das schöne Berlin hernieder, peitschten den Thermometer selbst in den schattigsten Verstecken bis auf 24 Grad hinauf, und schufen die Residenz zu einem gigantischen Rost um, auf welchem die Zweimalhunderttausende ihrer Bewohner gelind brätelten. Ihre Gluth hatte die Letzteren zu ungewöhnlich zahlreichen Wanderungen vermocht.

Die meisten Colonisten hatten freilich schon auf den nächsten Gebirgszügen von Templow und hinter den Urwäldern des Thiergartens, so wie an den Ufern des vaterländischen Lago maggiore, vulgo der Rummelsburger See genannt, ihre Wanderstäbe in den Sand gestoßen und ihre Hütten erbaut. Sie wollten nicht weiter pilgern, als daß sie nicht noch *die aus dem Staub* nach Luft schnappenden Thürme

der Vaterſtadt hätten erblicken können, und allabendlich, wie die trauernden Juden zu Babylon an den Ufern der Gewäſſer und im Schatten der Weiden verſammelt, mit Seufzern und Wehklagen das Axiom zu erhärten, „es gebe auch trotz den vor Hitze zitternden Luftwellen nur ein Berlin.“ An Kopfzahl ſchwächere, an Geiſtes- und Willenskraft ſtärkere Stimmen hatten ſich aus dem Rayon gewagt, innerhalb deſſen die blonde Amphitrite des Berliners dem verlenden Schaum der Goldwellen entſteigt, und ſich, entfernt von den Quellen des einzig veritablen Weißbiers, an denen des Freienwalder Wunderborns niedergelaſſen, leiteten daſelbſt mit peinlicher Gewiſſenhaftigkeit Ströme des klarſten Brunnenwaſſers in ihre Magen, geberdeten ſich eiferſüchtig auf ihre Badefreiheit und fühlten, von deren Vollgenuß überſättigt, ſich tödtlich blaſirt und zum Hängen reif. Andre Völkerſchaften und zwar die alte Garde der Exulanten, (um nicht jener Berliner Kometen zu gedenken, deren unregelmäßiger Lauf die ſächſiſche Schweiz und den Gaſthof zum ſchwarzen Roß in Prag durchſchneidet,) hatten den Entſchluß im Herzen wurzeln und reifen laſſen, den Zornguthen des Himmels, an welchem ein des Lenkens unkundiger Phaeton die Zügel des Sonnenwagens zu handhaben ſchien, jenſeits des Meeres zu entfliehen, und trotz der Horaziſchen Abmahnungs-Ode per Dampfſchiff nach den ultramarinſchen, kühleren Regionen überzuſetzen. Aber nicht an den Ufern des Meschacebe oder an den Quellen des Susquehannah gedachten ſie unter dem Schatten des Tulpenbaums und Zuckerahorns zu wohnen, dem Rezenſenten-Gebeul des Spottvogels, den diebiſchen Klauen der Sapajous, den Colonneangriffen der Büffel Trotz zu bieten, um ein Neu-Pankow oder Rixdorf zu gründen — ſie verlangten nur unter dem Schutz der ſchwarz und weißen Flagge zu ſegeln, nur auf den Boruſſiſchen Sandwichsinſeln Uſedom und Rügen zu landen, und daſelbſt Sonnenuntergang am Meerſtrande und geräucherte Flundern in ſattſamer Fülle genieſſen zu dürfen. Eine übervolle Ladung von dieſem Geſchlecht der Ueberſeelſchen war es aber, welche auch jetzt auf den Flügeln des Dampfes das Fahrwaſſer durchrauſchte.

Die erhöhte Schanze des Schiffs war die Schaubühne, welche die Notabilitäten der Geſellſchaft, und vorzugsweiſe die Schönen eingenommen hatten, um erhaben über der Rotüre des Decks, zwiſchen Koffern und Mantelſäcken, Schachteln und Kartons, Reiſetaſchen und Pompadours zu extemporiren. Seidne Mäntel, Boa's, Shawls und Umſchlagetücher drapirten die Schauſpielerinnen, und wurden feſter n den beſorglichen Müttern um den Nacken der leichtſinnigen Jugend ſchlungen, um dem fatalen Zugwinde, wie er geſcholten wurde,

und den noch zudringlichern Blicken der jungen Herren keine Blöße zu geben.

Die Löwen des Schiffes, unter denen es einen freien Standesherrn und zwei minderfreie Dito gab, suchten sich absonderlich bemerkbar zu machen, umdrängten mit ritterlicher Frechheit die Damen, um durch alberne Mystificationen die Besorgnisse der Aengstlicheren zu steigern, ihren eignen Löwentrotz in die gehörige Beleuchtung zu stellen, vor Allem aber die Früchte des gelobten Landes der Badefreiheit vorzukosten.

Aeltere Damen recapitulirten die technischen Ausdrücke, welche ihr Gehirn nach dem Studium des Cooper, Eugene Sue und Marryat verzettelt und verkrümelt bewahrte, und examinirten streng und gewissenhaft ihre Begleiter über den Grund der Varianten, welche das Schiffsleben unter den Wendekreisen, gegen das gegenwärtige gehalten, darbot. Die Befragten, gewiegte Männer in Amt und Würden, deren nautische Erfahrungen sich jedoch innerhalb der Fahrten nach Moabit und Stralow bewegten, zuckten die Achseln und verwiesen die Wißbegierigen an den staunenden Lootsen, welcher, ohne sich von dem schmeichelnden Gesang der Sirenen zur Rechten und zur Linken in seiner Pflichterfüllung irre machen zu lassen, die knatternden Granaten der Fragen, die ihn von allen Seiten überschütteten, nur sparsam mit einem plattdeutschen Bombenschuß beantwortete.

„Und die kleinen Kähne dort mit den rothbraunen Segeln," fragte die Majorin, „welche immer im Zickzack fahren, was treiben sie, mein lieber Herr Lootse?"

„Laviren!" entgegnete der Seehund, indem er den gekauten Tabak eine ähnliche Bewegung innerhalb der Wände seiner gebräunten Wangen machen ließ.

„Sie laviren! Welcher Einfall? Aber weshalb, mein Guter, fahren Sie nicht gradeaus wie wir? Welcher vernünftige Kutscher würde wohl auf der Chaussee hinüber und herüber, von einem Prellstein nach dem andern fahren? Wahrhaftig, Sie kippen die Segel schon wieder um, und rufen weder: Vorgesehen! noch so etwas Aehnliches. Welcher Grund motivirt diese Abweichung von der geraden Linie, dem kürzesten Wege zwischen zwei Punkten, ein Axiom, welches Ihnen als Seemann zweifelsohne nicht fremd seyn wird?"

„Contrairer Wind," knurrte die Theerjacke.

„'S ist die Möglichkeit!" rief die Majorin. „Schreib' es auf," fügte sie zu ihrem siebzehnjährigen Töchterlein sich wendend hinzu, „notir' es ja: dies sind die sogenannten Schiffs-Lavements bei contrairen Winden."

Leontinchen kritzelte das vernommene Evangelium auf den Knieen in ihre niedliche gestickte Tablette zu den übrigen Wundern von Leeseite, Steuerbord und Backbord, welche sich jedoch zufälligerweise in dem Skizzenbuch der jugendlichen Reiseschriftstellerin in Essaite Steuer- und Backenbart umgewandelt hatten, und überflog hierauf mit sehnsüchtigem Seufzer die Liste der Engagements während des letzten Winters, welche sich bunt unter die Motive ihrer Reisebilder drängten. „Aber fragen Sie doch, Mama," bemerkte das ängstliche Fräulein, „ob der Dampfkessel nicht vielleicht springen könne?"

Die gnädige Frau verwarf diesen Einwurf als kindisch mit der Bemerkung: „das Dampfschiff stehe in gleichem Verhältniß mit jedem Postwagen, für dessen Sicherheit das General-Postamt verantwortlich sei." Die vielfach belesene Tante Baronin, ihre Collegin auf der Ritterbank, schlug jedoch diese schöne Zuversicht völlig darnieder, indem sie eine Parallelstelle aus einem Roman der Karoline Pichler citirte, und vor dem immer nachdenklicher werdenden Publikum die entsetzlichen Folgen eines springenden Dampfkessels mit glühenden Farben ausmalte. Der Cours der Dampfschifffahrts-Actien sank fürchterlich schnell. Was noch vor wenigen Augenblicken als krankhafte Ausgeburt einer jugendlich exaltirten Phantasie verworfen wurde, nahm jetzt, seitdem die Möglichkeit des Ereignisses durch klassische Autoritäten erhärtet worden war, die erste Stelle unter den Befürchtungen der Stabilisten ein, und versetzte diese in eine höchst unbehagliche Stimmung. Leontine hob die Pappschachtel, welche den neuen Rosahut umschloß, zu sich auf die Bank, um wenigstens diese im ärgsten Fall aus dem Verderben zu retten, während ihre Mutter das feierliche Gelübde ablegte, diese Reise fortan nur noch mit Extrapost zu machen. Der Freiestandesherr, welcher bisher unparteiisch seine Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit zwischen den Damen und seinem riesigen Neufundländer-Hund getheilt hatte, beschwor es bei dreißigtausend Schnurrbärten, indem er den eignen in die Höhe schraubte, er verlasse sich lediglich auf die Schwimmfertigkeit seines Empecinado, und wolle, sobald ihn erst der Köter im Gasthofe zu Swinemünde abgesetzt, diesen unverzüglich zurückschwimmen heißen, um eine oder die andre Dame herauszufischen. Der jüngere der Minderfreien zog genaue Nachricht ein, ob das bestellte Cotelette au jus vor der angekündigten Katastrophe fertig seyn könne, und beruhigte sich über die Zusicherung des ersehnten. Sein älterer Bruder hingegen verlangte mit schallendem Gelächter nur einen Schuh von einer der anwesenden Damen, und wollte sich getrauen, in diesem Hülfs- und Rettungsboot den Kattegat zu durchsegeln — eine Bemerkung, welche

ein augenblickliches Einziehen der Fühlhörner unter die Bänke von Seiten der Betheiligten zur Folge hatte.

„Aber, wenn nun der Dampfkessel springt, Herr Kapitain?“ apostrophirten in seltnem Einklang zwanzig weibliche Stimmen den aus der Kajüte hervortauchenden Schiffer. „Dann, meine Gnädigen,“ lachte der Fühllose, „dann freilich hört Alles auf!“ — „Ha, welche Barbarei!“ seufzten die Erbleichenden und sanken hoffnungslos auf ihre Sitze zurück.

In der Kajüte sprangen indessen statt des nachbarlichen Kessels die Korke der Champagnerflaschen, flogen aus dem Krater der geöffneten Luke und entlockten den Zaghaften des Oberhauses, welches in jedem Knall den Auftakt zu der schaudervollen Explosion zu vernehmen wähnten, dreimalgestrichne Schreie des Entsetzens. Ganze Völkerschaften von Sardellen waren bereits auf Strömen von Porterbier oder Portwein hinuntergeschwemmt worden, um mit ihren Leichen Bollwerke wider ein etwaniges Anstürmen der Seekrankheit zu bilden. Die trotzigen, verwegenen Reden aber, welche aus dem Zimmer auf das Verdeck drangen, deuteten zur Genüge an, wie das gesättigte und begeisterte Unterhaus sich nicht allein gerüstet fühle, um allen Abenteuern keck die Stirn zu bieten, sondern wie es diese sogar mit lauter Stimme provocire, um sub heutigem Dato den merkwürdigsten Lebenstag im Siege über Stürme, Katzenjammer, Piraten und Haifische zu begehen.

Fern von dem Gelag der Weinbegeisterten, wie von den Kreisen der schönen Welt, in welche er durch Geburt und Erziehung berufen zu seyn schien, ja sogar scheinbar antheillos an der auf der Schiffsschanze geführten Conversation, saß an der Balustrade, welche die Kajütenluke umstellt, das Haupt gedankenschwer auf den Arm gestützt, ein junger zierlich gebauter Mann. Die Blässe seines Gesichts, gehoben durch ein glänzendes, schwarzes Haar und sorgfältig angelegte Schlagschatten um Lippe und Kinn, weit entfernt, den vortheilhaften Eindruck, welchen die regelmäßigen Züge auf Beschauerinnen ausübten, zu verlöschen, schien vielmehr das Interesse für den Jüngling zu steigern. Strengere Richterinnen männlicher Schönheit hätten vielleicht dem Wachsthum seines Körpers eine freiere Entwickelung gewünscht, und das matte blaue Auge, welches kaum aus den stets blinzelnden Wimpern hervorzublicken wagte, für unvereinbar mit

rufen, nur ihm zu gelten, ihm wehmüthig vorzuwerfen, wie er seiner schönen Heimath habe untreu werden können. Es war, als ob sie ihn mahnten, das an seinem Vaterlande begangene Unrecht schleunig wieder gut zu machen; als ob die Schweiz ihre Mutterarme flehend nach dem Flüchtling ausstrecke. Neefli's Augen füllten sich mit Thränen. Die Stimme der Pflicht in seiner Brust ward von der sehnsüchtigen Lockung übertönt. Noch in derselben Nacht desertirte er.

Während des Laufes des Tages sich in den Maisfeldern oder in einsam gelegenen Meiereien verbergend und nur bei der Nacht wandernd, hatte Aloys bereits die Grenzen des Kirchenstaats überschritten, die Sümpfe Mantua's, die blühenden Ebenen der Lombardei durchmessen, und den Kanton Tessin erreicht. In vollen Zügen durfte er nun wieder die reine Luft der Alpen, den würzigen Duft der Matten einsaugen; im freudeglänzenden Auge die Häupter der Alpen abspiegeln, die Felsen, in deren Spalten die düstere Tanne wurzelt, den hellgrünen, durch die verengte Schlucht sich windenden Waldstrom, die auf dem Zacken zerfallende Ritterburg, deren Mauern der umklafternde Epheu allein zusammenzuhalten scheint, und die niedere Sennhütte mit dem steinbeschwerten Dach. Alles, was sein Herz mondenlang bedrückt hatte, war spurlos verweht. Er war ja wieder frei, war in seiner Heimath, und die Felswände hallten von dem freud'gen Jauchzen des Heimkehrenden wieder. Von Sehnsucht gestachelt, erklomm Aloys in hastiger Eile den gewundenen Bergpfad, je näher dem Ziel, um so ungeduldiger es zu erreichen. — Es dunkelte bereits, als er das Hospitium des Bernhardin erreicht hatte. Ermattet von dem beschwerlichen Tagemarsch, von der geistigen Aufregung, warf er sich auf eine der hölzernen Bänke, welche sich längs den Wänden der Halle hinzieben. Vor Tagesanbruch noch gedachte er seine Wanderung fortzusetzen. Der Schlaf, jener wankelmüthige Begleiter, der nur im Glück bei uns aushält und dem Menschen gleich mit dem Erbleichen der Glückssonne treulos entflieht, nahte ihm nach langer Zeit wieder mit dem Gefolge einschmeichelnder Träume. Um zwei Tage voreilend, sah er sich wieder den Bergpfad hinabsteigen, und der alten Mühle an der Sitter nahen. Schon von fern vernahm er das Brausen des die Räder treibenden Mühlbaches. Der Giebel des Schindeldachs tauchte aus den Bäumen hervor, bald auch die Erker und hölzernen Gallerien. Tauben umschwirrten ein kleines Fenster. Eine weiße Hand streute dem zahmen Geflügel sein Futter auf die Fensterbrüstung — ein liebliches Gesicht bog sich herab, gewahrte den Wanderer und fuhr erglühend zurück — es war Gertrud — sie flog ihm entgegen — sie flehte so weich, so zärtlich, ob er ihr die Verblendung vergeben könne? Der

Meister trat aus der Thür, hieß ihn viel tausendmal in der Heimath willkommen und schüttelte ihm treuherzig die Hand.

Das Schütteln aber währt fort — es erweckt Aloys aus dem Schlaf. Die Wirklichkeit hat auch hier, wie so häufig, in den Traum hinüber gegriffen. Vor dem verschlafen Auffahrenden steht eine hohe männliche Gestalt; das von dem Licht abgewandte Gesicht vermag er nicht zu erkennen. Vergeblich strebt er, sich von der umklafternden Faust zu befreien. Er vernimmt ein höhnisches Gelächter und die Worte: „So ist denn das Vöglein freiwillig in die Schlinge gerannt; zum zweiten Mal soll es uns nicht entrinnen.“ — Es ist der verhaßte Lenthi, welcher vor ihm steht.

Dem Rorschacher hatte die Entfernung seines Nebenbuhlers keinen Segen gebracht. Mit dürren Worten hatte ihn der alte Am Thurn erklärt, wie er sich nun und nimmer Hoffnung machen dürfe, sein Eidam zu werden. Jener Vorfall mit Reefli hatte ihn bei seinen Landsleuten auch nicht sonderlich empfohlen; er ward aus dem Dienst entlassen und hatte sich nun gleichfalls bei den päpstlichen Fremden-Regimentern anwerben lassen. — Diese waren zu jener Zeit das Botany-Bay der Schweiz, der Abfluß, welcher alles abenteuernde unruhige Gesindel einsog. Auf dem Marsch nach Bologna mit einem Transport Neugeworbener hatte er auf dem Hospitium Nachtrast gemacht, in der wohlbekannten Uniform den Deserteur, in dem Schläfer seinen Feind erkannt. Die Gelegenheit, den eignen Haß mit dem Schwert des Gesetzes waffnen zu können, war dem Rachsüchtigen allzu lockend, als daß er sie ungenutzt hätte vorüber gehen lassen sollen. Die heimliche Schadenfreude bei dem Unglück des Nebenmenschen, der versteckte Wunsch, die Zahl seiner Leidensgefährten zu vergrößern — jene Schattenseite des menschlichen Charakters — verschloß auch hier das Ohr der Geworbenen gegen das inständigste Flehen Reefli's. Vergebens machte er die Rechte der Landsmannschaft geltend, vergebens berief er sich auf den allbekannten, unwiderstehlichen Zauber des Heimwehs — die Nämlichen, welche vielleicht noch vor wenigen Tagen, als sie selber noch freie Leute waren, seiner Flucht mit aller Aufopferung förderlich gewesen wären, erstickten jetzt die Stimme des Gefühls, wollten keine Pflichten als die des Dienstes anerkennen, und drängten sich dazu, Werkzeuge des Hasses, der Gewalt abzugeben. Aloys wurde als Gefangener nach Bologna zurückgeschleppt. Die Desertion, welche in der letzteren Zeit im Corps überhand genommen hatte, machte strenge, abschreckende Strafen nothwendig. Monatwieriger Arrest, entehrende Schläge sollten die

Sehnsucht nach dem Vaterlande aus dem Herzen des Deserteurs vertilgen und ihn mit seinem Loose versöhnen.

Neefli's böser Stern führte den Korporal Lenthi zu der nämlichen Kompagnie, in welcher Neefli diente. In keinem Stande wird es der Willkür, der Laune so leicht, die Maske der Pflicht vorzunehmen, als in dem Soldatenstande; in keinem stehen der Leidenschaft so viel gesetzliche Mittel zu Gebot, in keinem ist der Unterdrückte schutzloser, verlassener. Keine Entschuldigung wird gehört, keine Rechtfertigung als gültig befunden; die unnachsichtliche Strafe folgt der Anklage, und schon die Beschwerde über erlittenes Unrecht allein, stempelt den Armen auf's Neue zum Schuldigen. War Bologna dem Neefli bisher als Fegefeuer erschienen, so wurde es ihm jetzt durch des Rorschachers hämischen, unversöhnlichen Haß zur Hölle.

Mitternacht war längst vorüber. Neefli stand auf dem Wachtposten vor dem Palast des Podesta. Das Gewühl des Volkes, welches während der schönen Sommernacht auf der Piazza di Nettuno auf und nieder gefluthet war, verlor sich allmälig, und nur einzelne Paare Liebender huschten heimlich durch die dunklen Arkaden. Bald ward es auf dem weiten Platz still, und nur das Plätschern des dünnen Wasserstrahls in das Becken rauschte aus der Ferne her. — Immer langsamer wandelte der Soldat auf und nieder. Dem von den Waffenübungen in der sengenden Gluth des Tages, von dem einförmigen, gedankenleeren Wachtdienst Uebermüdeten sanken die Augenlieder bleischwer nieder. Matter und matter kämpfte er wider den Schlaf an. Der Mond versank hinter dem Thurm des Enzio — ringsum herrschten Nacht und Schweigen. Nur einen Augenblick Ruhe gedachte Neefli den erschlafften Gliedern zu gönnen, bis der erkräftigte Geist wiederum die Herrschaft gewonnen habe. Er hemmte die Schritte, lehnte sich lässig an die Wand — das Gewehr entglitt langsam seinen Händen — er entschlummerte.

Kaum aber hat der Schlaf ihn lose umstrickt, als er auch fühlt, wie die Muskete ihm behutsam entwunden werde. Er schreckt auf, reißt die Waffe hastig an sich, und stößt verwirrt, schlaftrunken auftaumelnd den vermeinten Räuber mit dem Kolben wider die Brust. Er hat sich an dem Korporal von der Patrouille vergriffen, an seinem Verfolger Lenthi — hat sich des zwiefachen Verbrechens des Schlafens auf dem Posten und der thätlichen Widersetzlichkeit gegen Obere schuldig gemacht — er ist dem Kriegsgericht verfallen. Durch seine frühere Entweichung von der Fahne hat er jeden Anspruch auf Begnadigung verwirkt. Einstimmig wird ihm der Tod durch die Kugel zuerkannt.

Die Statuen auf den Simsen der Kirchen und Paläste leuch-

teten im ersten Sonnenstrahl, als das Schweizer-Regiment beim gedämpften Schall der Trommeln langsam ausrückte. Von dem Thurm Afinelli dröhnte die Glocke, welche nur bei Hinrichtungen geläutet wird, in einzelnen dumpfen Schlägen. Schweigende Gruppen der Einwohner schaarten sich unter den Bogengängen; aus den Fenstern blickten verstohlen Frauengesichter und verschwanden wieder hinter den Vorhängen. Hier und da ließ sich ein halblauter Ausruf des Mitleids vernehmen. Aloys Reesli wurde zum Tode geführt. —

Der Verurtheilte schritt fesselloss zwischen einer doppelten Reihe Soldaten, gekleidet in den weißen linnenen Todtenkittel mit schwarzen Schleifen und dem schwarzen Papierherzen auf der Brust. Der Anzug gemahnte den dumpf vor sich hin Brütenden an jenen festlichen, welchen er bei dem für ihn so unglücklichen Volksfest getragen hatte. Bald aber verschwamm auch dieser Gedanke in dem chaotischen Gewirr der Gefühle. Vor seinen Ohren dröhnten in dumpfem Summen die abgemessenen Schritte der Wachen, das Klingen des Sterbeglöckleins, das Flüstern des Beichtvaters. Er wollte sich aufraffen, wollte den frommen Ermahnungen ein aufmerksames Ohr leihen, — gleich darauf wurden sie ihm aber zum ausdruckslosen Schall, und die Gedanken an die Heimath, an seine Liebe und den nahen Tod verwirrten sich. Bewußtlos vor sich hinstarrend zerpflückte er einen Blumenstrauß, — dann überlief ihn wieder ein eisiger Schauer. Ihm war, als ob der Boden unter seinen Füßen wiche. Das Thor war durchschritten. Auf einer kleinen Wiese unfern des Rheno ward Halt gemacht. Aloys blickte um sich, sah den Sandhaufen, auf welchen er niederknieen, wo sein Blut verströmen sollte, sah den Sarg, der ihn aufzunehmen bereit war, die offene Grube. — Die Truppen schwenkten ein. Zwölf alte Grenadiere traten vor und luden die Gewehre. Nur noch nach Secunden durfte er seine Lebensfrist berechnen. Da war es, als zerrinne mit einem Zauberschlage der traumhafte Nebel, der seine Sinne wie betäubt gehalten hatte, als werde er sich erst jetzt des Furchtbaren seiner Lage bewußt. Die Wiesen flimmerten von glänzigen Thautropfen, die Olivenbäume schaukelten ihre silbergrauen Blätter im frischen Winde. — Der Himmel war so klar, so durchsichtig, die Erde so schön, so wunderschön — und jetzt sollte er von ihr scheiden, so jung, so grausam um sein Leben betrogen, ein Opfer des boshaftesten Hasses, des herzlosen Gesetzspruchs. Im Kerker war ihm das Leben als unerträgliche Knechtschaft erschienen, eine Bürde, welche abzuwerfen er schmachtete — jetzt, im Augenblick des Todes machte die Lebenslust ihre Rechte mit verdoppelter Gewalt geltend.

„Rettung! Rettung! Gnade!“ stammelte er mit gebrochener

Stimme. Sein Wimmern verhallt unerhört. Zwei Korporale treten ihm zur Seite, beißen ihn niederknieen, ſchlingen die Todesbinde um ſeine Augen. „Erbarmen! Erbarmen!“ kreiſchte der Unglückliche — er reißt das Tuch von den Augen und wirft ſich auf den Rücken mit gefalteten Händen. Die Schützen liegen im Anſchlag — ſie ſind verwirrt — ein dumpfes Gemurmel läuft durch die Truppen. Noch immer liegt das unglückliche Opfer hingeſtreckt, mit den Armen verzweiflungsvoll um ſich ſchlagend, als gälte es um das Daſeyn zu kämpfen, da erſchallt ein lautes: „Pardon! Pardon!“

Von Entzücken durchſchauert ſpringt Alovs auf und ſtürzt im nämlichen Augenblick von zehn Kugeln durchbohrt zu Boden. Es war der Korporal Lenthi, von welchem jener lügneriſche Gnadenruf ausgegangen war. Der Bataillons-Kommandeur belobte laut die Geiſtesgegenwart, mit welcher er den feigherzigen Delinquenten auf die Beine gebracht und dem weibiſchen Gewinſel ein Ende gemacht habe. Dann ſchwenkte das Regiment ab, und marſchirte unter luſtigem Kriegsmarſch heim.

Der Rorſchacher lebt noch jetzt in Bologna, angeſehen und geachtet von Kameraden und Vorgeſetzten. Er rechnet mit Zuverſicht auf baldige Beförderung. Gertrud verbirgt ihr durch Kummer und Reue vergiftetes Daſeyn im Frauenkloſter Sankt Katharina zu Dießenhofen im Kanton Thurgau.

Der moderne Paris.

Von Neuem hatte das Dampfſchiff Eliſabeth ſeinen regelmäßigen Kurs zwiſchen Stettin und Swinemünde begonnen. Es verließ jetzt den hellen, ruhigen Strom und deſſen grünes mit niedrigen Erlenbüſchen gekröntes Ufer, deſſen üppige Wieſen, die gravitätiſch auf ihnen wandelnden Störche, die dürftigen von Reuſen und Netzen umſtellten Fiſcherhütten, um die dunkleren Wellen des ſogenannten Papenwaſſers mit raſtlos eingreifenden Schaufeln zu peitſchen, ſie mit ſcharfem Kiele zu zerreißen.

Die Augen der kühneren, nach Abenteuern lechzenden Hälfte der Geſellſchaft flogen ſehnſüchtig über die Waſſerfläche hinaus, unwillig, daß die romantiſche Endloſigkeit, der erhebende Anblick des bloßen

Himmels und der See sich noch immer nicht zeigen wolle, denn der Horizont wurde statt mit des Meeres duftiger Bläue zu verfließen, noch fortwährend vom Kiefer-umwaldeten Strande und tiefen weißen Sanddünen begrenzt. Die Blicke der Besorglicheren dagegen klammerten sich wehmüthig an die von den Hügeln und aus den Pappelalleen schimmernden Villen der wohlhabenden Städter an den in Rauch und Nebel verschwimmenden Mastenwald des Hafens, an die fernher blitzenden Kreuze der Kirchthürme. Sie wähnten in der schwarzen Wolke, welche der Eisenröhre des Dampfschiffs entstieg und sich schwerfällig über die Fluth hinwälzte, unter heimlichen Seufzern einen riesigen Trauerflor, der wie zum Abschiedsgruß, vielleicht auf Nimmer-wieder-sehen, von Bord aus geschwenkt werde, zu erblicken. Auch die Passagiere des Dampfbootes theilten sich in die entgegengesetzten Richtungen, nach welchen sich die Jetztwelt bewegt, auch sie zerfielen in Anhänger der Vergangenheit und des allgemach Entschwindenden, in Rückwärtsschauende, und in die Partei der Bewegung, in Vorwärtsstrebende; auch sie spalteten sich in Rococo's und Décousu's, und gar Manche des mißbräuchlich stärker genannten Geschlechts drängten verzagend unter die Reihen der willenlos Fortgezogenen, der Bejammerer des Gewesenen, der Unglückspropheten, während die schönere Hälfte, und namentlich die schönere unter den Schönen, gar freudig kecke Blicke dem nördlichen Ziele zusandte, während klare Augen vor Lust an dem Neuerlebten, Niegeschauten im hellsten Glanz schimmerten, während zarte Wangen theils in Vorahnung unerhörter Wagnisse, theils von der frischen Seeluft angehaucht, sich mit dem schönsten Incarnat färbten, und die sanften Herzen vor ungestümer Erwartung eines überaus heroischen Kampfes mit dem Elemente und dessen Bewohnern pochten.

Die Strahlen der Sonntagssonne schossen in diesem Jahre sengender als je auf das schöne Berlin hernieder, peitschten den Thermometer selbst in den schattigsten Verstecken bis auf 24 Grad hinauf, und schufen die Residenz zu einem gigantischen Rost um, auf welchem die Zweimalhunderttausende ihrer Bewohner gelind brätelten. Ihre Gluth hatte die Letzteren zu ungewöhnlich zahlreichen Wanderungen vermocht.

Die meisten Colonisten hatten freilich schon auf den nächsten Gebirgszügen von Templow und hinter den Urwäldern des Thiergartens, so wie an den Ufern des vaterländischen Lago maggiore, vulgo der Rummelsburger See genannt, ihre Wanderstäbe in den Sand gestoßen und ihre Hütten erbaut. Sie wollten nicht weiter pilgern, als daß sie nicht noch die aus dem Staub nach Luft schnappenden Thürme

mit Ihrer Rolle so identificirt, wie ich sehe, daß Sie die für das Publikum berechnete Täuschung sogar auf den Mitspieler übertragen. Das zeugt von Genie, mindestens von eminentem Talent. Wie gesagt, ich bin zufrieden mit Ihnen."

Die erkünstelte Wolke auf der Stirn des Baron Clementi gewann während der Apostrophe seines Freundes an Wahrhaftigkeit, und das rasche Zucken der Mundwinkel verkündete nur allzudeutlich, wie der Spötter die wunde Stelle getroffen habe.

„Es scheint Ihnen, Herr von Fahlland," begann er mit melodischer Stimme, „einen besondern Hochgenuß zu machen, mit dem unerquicklichen Platzregen ihrer Dissonanzen den zärtlichen Blüthenstaub der Empfindungen abzustreifen, und das befreundete Herz grade in jenen Augenblicken der Weihe — —"

„Pfüt! Also dorther kommt der Wind? Nun, nun, ich will Sie ja gern verschonen, wenn Sie es so kategorisch heischen. Aber, theurer Baron, weshalb sagen Sie mir das Alles? Hoffentlich werden Sie mir alles Andere eher zumuthen als den Glauben an die Wahrhaftigkeit Ihrer Ekstase. Sie glaubten sich beobachtet, oder wollten doch wenigstens beobachtet werden, wollten Interesse erregen und versuchten es deshalb mit der Maske des vom Kuß der Muse verklärten Dichters. Die Idee ist nicht übel, die gewählte Rolle ist eine glückliche, und ich weiß, Sie werden sie brav durchführen. Costüm, Attitüde, Alles war durchdacht. Ich belobe Sie. Aber mich, englischer Freiherr, mich müssen Sie nicht düpiren wollen. Das ist wider die Abrede."

„Schreien Sie doch nicht so laut," fuhr Clementi fast zornig auf. „Man muß ja jedes Wort dort oben verstehen."

„Dort oben? Sie räumen also ein? Sie überzeugen sich, daß ich zu alt in der Schule der männlichen Koketterie wurde, um nicht dergleichen unschuldige Kunstgriffe zu durchschauen. Doch für solche Irrthümer bin ich nachsichtig. Brechen wir davon ab. Sie sprachen vorhin von Blüthenstaub, Empfindungen, Platzregen u. s. w. In meine schlichte Prosa übersetzt, heißt das so viel, als daß mein unerwünschtes Dazwischentreten Sie um irgend einen Schlußreim gebracht hat. O zeigen Sie doch, Geliebter, zeigen Sie, wie Ihre Kindlein gedeihen. Sie kennen mich als enragirten Verehrer der Poesie, der allermodernsten zumal." — Er entriß dem schwach nur Widerstrebenden die Brieftasche und versuchte es, die poetischen Hieroglyphen zu entziffern. „Bravo, sehr gut," rief er, „nur mit männlichen Reimen über's Kreuz gereimt — das nenne ich 50 Procent reinen Gewinn — die weiblichen Reime geben ein neues Gedicht ab.

— Speculation, nichts als Speculation — Sparſamkeit, höchſt weiſe Sparſamkeit. Hm, hm! Fluthengrab — ſtarrer Blick hinab — ich lehne mich traurig an den Maſt — bricht faſt — Wer bricht? Ach ſo; das Herz. — Strand — Heimathsland — weiße Möven. — Ich wollte ſchon fragen, wo die Möwen blieben. Möwen dürfen platterdings in keinem Gedichte fehlen, welches Berliner Dichter auf ihrer großen Weltfahrt, ich meine per Dampfſchiff nach Swinemünde, niederſchreiben. Hoffentlich vergeſſen Sie nicht die ſchöne, blaſſe Frau — richtig, da kommt ſie ſchon — ſcharmant! Jetzt aber ſollen Sie mir beichten, bei welchem Großhändler in der Liebe Sie dieſe Heine'ſche Anleihe zu discontiren gedenken?"

„Eine Frage," erwiederte Herr von Clementi, „welche Ihnen der flüchtigſte Hinblick auf die Geſellſchaft beantworten müßte. Als ob eine Andre als die Generalin der Mühe verlohnte, eine ſogenannte Rolle zu übernehmen."

„Die Weißenfels? Braviſſimo. Sie hat Geld."

„Würde ich ſie ſonſt ſo glühend leidenſchaftlich lieben?" —

„Alſo im vollen Ernſte? Baron Clementi, ich mache Ihnen mein Compliment, daß Sie den Grundſatz: ‚müßt Euer Glück nicht auf die Jüngſten ſetzen, die Angejahrten wiſſen Euch zu ſchätzen' ſo ſchön beherzigt haben. Die Generalin iſt ein ſeltnes Weib — ein Goethe unter den Frauen — der Polarſtern zweier Jahrhunderte. Wahrhaftig," fuhr er die Dame lorgnirend fort, „die Hand iſt ſo rundlich zart, wie die einer ſechszehnjährigen. Sie iſt bereits Großmutter — aber was thut das? Reizende Fülle des Arms — auf Ehre — und jenes ſuave Lächeln, mit dem ſie ihre Rede begleitet" —

„Und mich zum Raſen bringt," fiel Clementi ein. „Funfzig gegen eins, Graf Yſidohm unterhält ſie von dem letzten Rennen auf der Bahn mit Hinderniſſen — und ſie lächelt — Emmeline lächelt ſo holdſelig, ſo überſchwänglich — Oh! — Mir will das Herz zerſpringen vor wildem Schmerzensdrang" —

„Wie Heine irgendwo ſagt," unterbrach ihn Herr von Fahlland kalt. „Wie viel Lärmen um nichts. Ihre Schöne kokettirt — das iſt das Ganze. Sie ſenkt das Auge, um ihre ſchönen, langen Wimpern zu zeigen — ſie lächelt, um ihre prachtvollen Zähne zu etaliren — ſie ſtützt den Kopf auf den Arm, weil ſie die Weiße ihrer Hand hervorheben will. Das ſind ja Alles ſo natürliche Manövres, daß ich es nur befremdend finde, wie Sie dieſelben befremdend finden können. Toleranz, mein Guter, Toleranz. Die Dame kokettirt, Sie kokettiren nicht minder, ich kokettire, wir Alle kokettiren, wie wir geſchaffen ſind — das ganze Leben iſt ein fortgeſponnenes Kokettiren — und Sie

wundern ſich, daß ein ſchönes Weib ſich rein weiblich, rein menſchlich geberde. Aber ſagen Sie mir doch, Clementi, wie Sie mit der Generalin bekannt wurden, wie Sie mit ihr ſtehen. Geben Sie mir den ganzen Roman zum Beſten — ich hoffe, daß er mich desennuyiren werde. Von wann datirt ſich dieſe Liaiſon, oder iſt ſie die Blüthe des Moments? Erzählen Sie, Vortrefflichſter. Vertraue mir den Umfang Deiner Grillen" —

„Sagt Goethe's Mephiſtopheles irgendwo," erwiderte der Baron. „Sei's d'rum, doch bitte, treten Sie einen Schritt weiter rechts. Sie maskiren mich jetzt, und das wäre mir unwillkommen."

Herr von Fahlland willfahrtete augenblicklich dieſem billigen Verlangen und ſenkte ſich in das improviſirte, aus fünf Stühlen gebildete Schaukelbett, von denen zwei die Arme und eben ſo viel die nachläſſig geſpreißten Beine zu tragen beſtimmt waren, ſchloß die Augen und gab mit einem matt gemurmelten: Eh bien! das Zeichen, wie, nachdem der Körper in comfortable Lage gebracht worden ſei, der Geiſt ſich willig fühle, gleichen Schritt mit der Berichterſtattung zu halten.

„Es mögen jetzt ſechs Wochen her ſeyn," begann der junge Löwe mit gedämpfter Stimme, „als ich um die Mittagszeit unter den Linden ſchlendernd, einen Menſchenauflauf, wie ihn die Straßen unſrer Reſidenz täglich und ſtündlich wiederholen, gewahrte. Ich bin zu vertraut mit dem wißbegierigen Naturell meiner verehrten Landsleute, um nicht zu wiſſen, wie wenig dazu gehört, ihren Forſchungstrieb anzufeuern; beſitzt doch eine dumpfe Sage, wie auf jenem Zweige ein Kanarienvogel geſeſſen haben ſolle, hinreichende Zauberkraft, um unſre Badauds vier volle Wochen hindurch an den Legendenbaum zu bannen. Zugleich aber vermeide ich jeden Conflict mit dem ſüßen Pöbel nach Möglichkeit, und ſo wollte ich denn, bis der Rinnſtein des Volkes ſich verlaufen, in das Café national eintreten — als ich unter der wogenden, ſchreienden, jauchzenden Menge, unter jenem unſaubern Knäuel zu meinem Erſtaunen die mir von früherhin ſchon bekannte Generalin Weißenfels auftauchen ſah, und ſie an ihren leidenſchaftlichen Geſticulationen als eine der Mithandelnden jenes Volksdrama's erkannte. Ich trat näher. Es war eine grandioſe Hundebeißerei, und die Wachtelhündin der Gnädigen, die Helena, welche den Kampf der vierbeinigen Achäer und Trojaner entzündet hatte. Möpſe, Windhunde, Bulldoggs, Dachſe, etliche höchſt burſchicoſe Pudel und ungeſchlachte Schlächterhunde, ein heulender, beißender, gebiſſener, bunt über einander ſich wälzender Knäuel, das mit lautem Halloh anhetzende, allgegenwärtige Geſchlecht der Schuſterlehrlinge, ſich heiſer ſchreiende Gebieter der Kämpfenden, vergeblich Frieden predigende Polizei-

Sergeanten, die noch vergeblicher um Hülfe rufende Generalin — dies waren die Motive zu einem Tableau, gegen welches alle Schlachten der Rugendas und Bourguignon wahre Pietisten-Conventikel sind.“ —

„Ich kann mir von dem Feuer, in welches die bloße Erinnerung Sie versetzt, einen anschaulichen Begriff von der Lebendigkeit der Action machen. Sie scheinen jedoch zu vergessen, Herr von Clementi, daß Sie gegenwärtig die sentimentale Rolle durchzuführen haben, und demgemäß keine Leidenschaftlichkeit offenbaren dürfen.“

„Verdammt!“ brummte der Baron, „wer kann auch an Alles denken! Ich bin Ihnen für diesen Wink verpflichtet. Vergeblich wurde,“ fuhr er, das Flötenregister seiner Brustorgel wieder hervorziehend, fort, „die strafende Geißel der Hundepeitsche von einigen Fleischerknechten über Schuldige und Unschuldige geschwungen, vergebens wurde der Versuch gemacht, die Lohe des Kriegsbrandes durch angewandte Duschbäder zu dämpfen. — In ihrer Kampfbegeisterung fühlten die Köter Hiebe und Sturzbäder so wenig als tapfre Soldaten ihre Wunden während der Schlacht. Da drängte ich mich hinzu, und mit dem Ascendant, welches der geistig Ueberlegene jederzeit auf die rohe Masse ausübt, gebot ich den bei dieser Völkerschlacht Interessirten, ihre respectiven Emeutiers bei der aufgehißten Flagge des Schwanzes zu packen — eine eben so schwierige als mißliche Aufgabe, um so mehr, da die Mehrzahl der Combattanten nur elende, abgehackte Stummel vorzuweisen hatten.“

„Klug ist das Bemüh'n,“ schob Fahlland citirend ein, „aus jedem Umstand seinen Vortheil zieh'n. Man paßt, man merkt auf jedes günst'ge Nu — Gelegenheit ist da, nun, Fauste, packe zu!“

„Wir thaten es. Nach manchen verunglückten Versuchen war es den Hundeeigenthümern gelungen, die Leitfäden ihrer Combattanten zu ergreifen, mir, den der Leibhündin herauszufischen. Als Schwanzmeister bei der Ramme commandirte ich laut und schallend: Eins — Zwei — Drei! und auf das letzte Stichwort zwang jeder Vermittler den ihm zugehörigen Beißteufel mittelst kräftigen Ruckes eine retrograde Bewegung zu machen. Der verschlungene Rattenkönig war nach allen zweiunddreißig Strichen der Windrose zerstreut. Die empörten Gemüther stierten sich noch eine Weile giftig an, strebten, obwohl umsonst, sich von der ihre Perpendikel umklafternden Hand loszumachen, empfingen darauf in einzelnen Raten, aber um so nachdrücklicher die Feldzulage in klappernden Münzsorten, und zogen hierauf völlig abgekühlt im Gefolge ihrer Herren des Weges. Ich aber legte die zerzauste Lalla-Rookh in die Arme ihrer Gebieterin, und hinter

Thränenperlen, welche einem ſchönen Auge enttropften, ging für mich die hellleuchtende Sonne der Dankbarkeit auf.“ —

„Muß einen brillanten Regenbogen abgegeben haben,“ gähnte Fahlland. „Nur weiter.“

„Das Haus der Generalin ſtand mir von nun an täglich offen. Ich faßte eine glühende Leidenſchaft für ihren guten Tiſch. Ich verſäumte ihn nie, eben ſo wenig als die äſthetiſchen Soireen, in welcher Frau von Weißenfels ihre Dichtungen vorlas, wo den meinigen gerechte Würdigung zu Theil wurde. Ich ertheile ihr Unterricht in Piſtolenſchießen und der chineſiſchen Schnellmalerei. Mit Adlerſchwingen überflügelte ich das Heer ihrer Anbeter — ihre Gunſt war der Fels, an welchem die Intriguen meiner Mitbewerber ſcheiterten. Gelang es mir, die Göttin den Strudelkreiſen der Welt, wenn auch nur auf kurze Friſt zu entführen, ſie und mich dem Späherblick der Mißgünſtigen zu entziehen, ſo war mein Sieg entſchieden. Ich regte die Idee, das Seebad in Swinemünde zu beſuchen, an, ſprach von Häringsdorfs liebeſeliger Waldeinſamkeit, dem fluthenfeuchten Strande, kniſternden Muſcheln, übermuthberauſchten Meereswogen und Sternenaugen. Mit Begeiſterung geht ſie auf meinen Vorſchlag ein, verläßt Berlin — das Dampfſchiff vereinigt uns — und nun ſitze ich ſchon ſeit fünf höllenbangen, abgrundſchwarzen Viertelſtunden auf dem Verdeck, und ſie, die Liebesfroſtige, würdigt mich keines Blicks! O ich unglückſeliger Tafft, wollt' ich ſagen Atlas, eine Welt, eine complette Welt von Schmerzen muß ich tragen!“

„Wie Heine ſchon in ſeinem Buch der Lieder geſagt hat,“ bemerkte Fahlland ſpöttiſch.

„Bitte um Vergebung, Herr von Fahlland, dies ſag' ich ſelber in einem meiner Gedichte.“

„Auch gut. So iſt es denn Heine, welcher ſich des Plagiats ſchuldig machte.“

„Auf Ehre, ja. Aber die Generalin erhebt ſich — ihre ſpähenden Blicke durchirren die Geſellſchaft — ſie hat mich erkannt — ich ſeh's an dem feinen, flüchtigen Lächeln — ſie verläßt die Schanze des Schiffes. Machen Sie, daß Sie fortkommen, Fahlland — raſch — ſie kommt.“ —

„Wollen Sie mich noch in die Feinheiten der Vertrauten-Rolle einweihen? Sie durften wohl meinem eignen Tact ſo viel zutrauen, daß ich, der Freundſchafts-Mond, mich auch ohne weitere Beſchwörung beim Aufſteigen der Liebesſonne eklipſiren würde; Ihr Verdacht beleidigt. Mit Verliebten aber rechte ich niemals — ſie ſind als ſolche nicht zurechnungsfähig. Adio, mein Süßer! Die Zündſchnur glimmt —

der Minirer rettet sich — ich erwarte den brillantesten Erfolg — Bresche — Sturm — weiße Fahne — Einmarsch — und lade mich im Voraus ein für allemal zur Tafel." —

Anscheinend gleichgültig wandte sich Fahlland zu gehen, warf noch einen sardonischen Blick auf den in seine frühere Schwärmerrolle Zurücksinkenden, und verschwand in der Kajüte.

Clementi hatte richtig gesehen. Frau von Weißenfels suchte ihn auf. Er sah seine Manöver vom günstigsten Erfolg gekrönt. Mit Mühe nur gewältigte er den Ausbruch des Entzückens, das stürmische Pochen des freudeseligen Herzens richtete wiederum die träumerisch-selbstvergessenen Blicke auf seine Schreibtafel, kritzelte und strich, um seine officielle Dichter-Maske möglichst treu durchzuführen.

Eine schöne Hand senkte sich auf seinen Arm und schreckte ihn aus der künstlichen Ekstase auf. Die Generalin stand ihm zur Seite und warf ihm den holdseligsten, fragenden Blick zu.

Clementi zuckte zusammen, rang sich mit glücklich geheuchelter Anstrengung aus den ihn umfluthenden Traumwellen, und hauchte der reizenden Störerin ein halblautes, schmachtendes: „Ha! meine Emmeline!" zu.

Weder auf einen so leidenschaftlichen Ausbruch, noch auf so unerwartete Vertraulichkeit gefaßt, trat die Generalin befremdet zurück. Wenn sie sich gleich das Wohlgefallen, welches sie bisher an den Huldigungen des Barons gefunden, nicht verhehlen konnte, so hatte sie dennoch bisher durch ihren Rang und ihre Stellung in der Gesellschaft jederzeit eine gewisse Superiorität über ihn ausgeübt, hatte neben der Rolle der angebeteten Göttin auch die der lenkenden gespielt, und fühlte sich daher nicht wenig überrascht, als sie ihren Schützling die bisher respectirten Schranken mit einem Male niederreißen, und sich auf dem Fuße der Gleichheit behandelt sah. Herr von Clementi war jedoch zu genau mit dem Frauen-Naturell vertraut, als daß er nicht hätte wissen sollen, wie grade das Ueberraschende am meisten Glück mache, wie es in neuen Situationen nur darauf ankomme, den Ton einmal anzuschlagen, um mit Zuverlässigkeit auf weiblichen Einklang rechnen zu dürfen; vor allen Dingen aber wie Derjenige, welcher die Initiative ergriffen, im gleichen Maße fortschreiten müsse, und jeder Stillstand auf halbem Wege ein Verwirken des Erfolges sei. Sein Debüt war das eines passionirten, alle conventionelle Rücksichten verschmähenden Liebhabers gewesen. Diese Rolle mußte jetzt durchgeführt werden, ohne der geliebten Feindin Zeit zu vergönnen, sich von der ersten Ueberraschung zu erholen, ohne das erste Feuer verglühen zu lassen.

Raſch erhob er ſich von ſeinem Sitze, trat dicht an die Generalin, ergriff ihre Hand, zog die Widerſtrebende an den Schiffbord, und begann, Auge ſtarr in Auge, mit jenen magnetiſchen, klapperſchlangenähnlichen Blicken und leidenſchaftlichen, leiſen und doch aus den Tiefen der Bruſt quellenden Tönen: „Emmeline, endlich, endlich habe ich Dich wieder! Endlich tauchet aus herbſtlich dämmernden Wolkenſchleiern, aus weitaufſchauerndem, ſilbergrauem Weltmeer der glühend rothen Sonne feſtlichverklärtes Antlitz, und die geliebten ſüßen Augen, ſie wachen wieder über meinem Haupte, und ſie klingen und winken aus der blauen Himmelsdecke, und ſie glänzen ſieghaft und ruhig heiter, aber voller Liebe. Ja, ich habe Dich wieder gefunden und ſchaue wieder Dein ſüßes Geſicht, die klugen, treuen Augen, das liebe Lächeln, und will Dich nimmer wieder verlaſſen.“ —

„Aber Clementi, Herr von Clementi,“ ſtammelte die Beſtürzte, „wir ſind nicht allein — welche Sprache“ —

„Fünfhundert Jahre lang,“ fuhr der, Heine's Nordſeebilder auf das Unverſchämteſte plündernde und ſie mit jämmerlichen Lappen eigner Fabrik verbrämende Baron fort, „Fünfhundert Jahre zum Allermindeſten, ſaßeſt Du unter fremden Leuten, derweilen ich, die Seele voll Gram, Dich auf dem ganzen Schiffe ſuchte und immer ſuchte, Du Immergeliebte, Du Längſtverlorne, Du Endlichgefundene!“ —

„Mein theurer, junger Freund,“ entgegnete Frau von Weißenfels, ohne eine Ahnung von der Falſchheit der Münzen, welche der angeblich Verzückte in Kurs ſetzte, zu haben, mit bewegter Stimme, „Sie ſind ſo leidenſchaftlich. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, mäßigen Sie ſich. Wir werden beobachtet.“

Das war's aber grade, was der edle Baronet beabſichtigte, und ſo fuhr er denn nur um ſo eifriger, je mehr er bemerkte, daß er Eindruck mache, fort, Heinen zu beſtehlen, und ſeufzte beweglich: „Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder, und mit ſtarker Hand reiße ich den Maſtbaum aus dem Verdeck und tauche ihn in des Aetna glühenden Schlund und mit dieſer Rieſenfeder ſchreibe ich an die Himmelsdecke: Emmeline, ich liebe Dich.“

„Ungeſtümer,“ flüſterte die Generalin mit geſenkten Augenwimpern, „ein lyriſcher Taumel ergreift Sie — ich vernehme den Dichter — den leicht erregbaren — leicht veränderlichen — Ach Clementi, Sie täuſchen mich — Sich —“

„Nein, Emmeline, groß iſt das Meer und der Himmel, doch größer iſt mein Herz, und ſchöner als Perlen und Sterne leuchtet und ſtrahlt meine Liebe.“

„Aber erwägen Sie doch die Verhältnisse, Baron, Ihre Jugend, mein Alter; ich bin Mutter — bin ja schon — Großmutter! — Kaum hörbar hatte sie mit niedergeschlagenen Augen das letzte peinliche Bekenntniß abgelegt; glücklicherweise half ihr die plattirte Begeisterung des Herrn von Clementi über jede Beschämung hinweg, denn er fuhr, ohne auf die störenden Familienrücksichten zu reflectiren, begeistert fort: „Du hast Diamanten und Perlen, hast Alles, was Menschen begehren, und hast die schönsten Augen — mein Liebchen, was willst Du mehr?“

Ob die Erwähnung der Diamanten und Perlen, jener muthmaßlichen Hauptmotive der stürmenden Bewerbung, nicht auf jedes andere Weib nüchternd eingewirkt hätte, bleibe unerörtert. Die Generalin übersah den Artikel von den Pretiosen zu Gunsten der schönsten Augen, deren der Amant gedachte, sah mit diesen, von Eitelkeit geblendeten, in dem Verehrer einen fein, wahr und feurig fühlenden Jüngling, sog mit Entzücken aus dem bezaubernden Honigkelch der Schmeichelei, berauschte sich in dem Wahne, einen genialen Dichter zum Anbeter zu haben, und lispelte mit seligem Lächeln und leisem Händedruck: „Sie sind mir theuer, Clementi, unaussprechlich theuer.“

„Sie liebt mich,“ jauchzte der edle Herzensjäger, mit zum Täuschen nachgeahmtem Entzücken, „sie liebt mich!“ Stürmisch preßte er ihre Hand an die Lippen. „Das Allersüßeste koste ich: Süße Liebe und süßes Geliebtseyn.“

„Und wann, wann, Du holdselige, mitleidige Wasserfrau, wann wird es mir vergönnt seyn, daß ich mein Glück, das unendliche, unsägliche verkünde, und der Welt zujuble: Sie trägt sein Bildniß im kleinen Herzen, und reibt sich verwundert die schönen Augen! — Wie lange wird es währen, bis Himmel und Meer und mein eignes Herz im Nachhall ertönen: Sie liebt ihn! und die Verlobungskarten, goldgeränderte, mit verschlungenen Wappen geschmückte, auf den Schwanenzügen der Stadtpost Berlin durchrudern?“

„Dränge nicht in mich, Liebling meines Herzens. Ich bin die Deinige — mit Entzücken spreche ich es aus — zügle aber noch, wenn auch nur auf kurze Zeit, den Ungestüm Deiner jugendlich stürmenden Liebe. Bald, bald wird der Augenblick erscheinen, wo ich die Wahl meines Herzens stolz und frei verkünden darf — dort erwarte ich mit liebender Sehnsucht den Augenblick, Dir Alles, Alles vertrauen zu dürfen, was störende Umgebung jetzt Dir zu nennen verwehrt. Bis dahin lebe wohl, Du Freund meiner Seele, Du Innniggeliebter!“ —

Mit sanfter Gewalt drängte Frau von Weißenfels den Baron

von ſich, warf ihm noch einen Blick der vollſten Liebe zu, und eilte nach der jüngſt verlaſſenen Geſellſchaft zurück, um das lauter und lauter werdende Ziſcheln und die Bemerkungen über jene geheimnißvolle Unterredung durch ihre Erſcheinung zu erſticken.

Herr von Clementi wiſchte ſeine Lorgnette mit dem ſeidnen Tuch ſorgfältig ab, warf durch ihr Kryſtall einen ſchmachtenden Blick nach der glücklich errungenen Braut, murmelte leiſe für ſich: Abgemacht! Sela! und ſtieg dann mit großer Gemüthsruhe in die Cajüte hinab, um ſeinen würdigen Freund Fahlland bei einer Portion Beefſteak von dem überraſchenden Erfolg ſeiner Komödie in Kenntniß zu ſetzen.

Die vierte Nachmittagsſtunde des folgenden Tages ſah Herrn von Clementi in ungewöhnlicher Aufregung, mit freudeleuchtenden Blicken aus dem Salon treten und dem am Hafen gelegenen Wirthshauſe zur goldnen Krone zueilen. Unter dem Leinenzelt, welches als Schutz wider die ſengenden Strahlen der Sonne vor der Thür des Gaſthofes aufgeſchlagen war, ſaßen in einzelnen Gruppen Badegäſte und Einwohner der Stadt, Kaffee ſchlürfend, des Tabaks bläuliche Wölkchen gemüthlich vor ſich hinblaſend, Badeliſten und alte Zeitungsblätter mit ſchläfrigem Blick überfliegend, in apathiſchem Hindämmern den Verdauungs-Proceß und die Kühle des Abends abwartend. Die Einförmigkeit, welche der Anblick des Hafens darbot, die Ruhe des Städtchens, die nicht einmal durch das Rollen der Wagen und höchſtens durch den melancholiſchen Geſang arbeitender Matroſen, oder durch das Geſchnarr eines Rohrſperlings unterbrochen ward, ladeten ſo recht verführeriſch ein, ſich der Seelen-Sieſta mit voller Gemächlichkeit hinzugeben. Die immer träger und träger hin und her ſchleichenden einzelnen Worte der Unterhaltung, ein unzweideutiges Kopfnicken und nur mühſam verhehltes Gähnen, bekundeten aber hinlänglich, daß jene Mahnung bei allen Bewohnern dieſer Schläferhöhle Anklang finde.

Das ſtürmiſche Auftreten Clementi's brachte gleich dem in Sumpf geſchleuderten Stein eine erſchütternde Wirkung in der ſtagnirenden Geſellſchaft hervor, und die zitternden Wellenringe wurden von den unwillig gerunzelten Stirnen der Anweſenden treu genug abgeſpiegelt. Ohne jedoch dieſe Zeichen der Ungunſt ſonderlich zu beachten, ſchritt der Baron haſtig durch die Verſammlung auf den bereits entſchlummerten Fahlland zu, ſchüttelte ihn munter, und riß den ziemlich

verdrießlich Erwachten mit sich fort und auf ihr gemeinschaftliches Zimmer.

„Sie liebt mich, sie liebt mich!“ tobte er, hastig auf der Diagonale des Gemaches auf- und niederrennend, „sie liebt mich!“

Fahlland gähnte dem Geliebten unverhohlen in's Gesicht: „Um Vergebung,“ fragte er, „haben Sie mich nur deshalb aus dem Schlaf aufgeschreckt, um mir wie ein Lori diese drei Noten vorzuflöten? Wenn mir recht ist, so weihten Sie mich schon gestern zum Vertrauten Ihres Liebesglückes ein — dieses ziemlich matten Nachdrucks hätte es meines Erachtens nach nicht unerläßlich bedurft.“

„Wer? Ich! Gestern? Was ist das nüchterne, einer ausgetrockneten Pflanze in des Botanikers Kapsel gleichende Gestern, gegen das mit sonnenglühender Wonne, mit Josty-Baisers und weißer Seligkeit gefüllte Heute?“

Fahlland brummte ziemlich verständlich vor sich hin: „Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor von hunderttausend Narren sprechen;“ Clementi fuhr jedoch, ohne darauf zu merken fort: „Gestern! O bleiches, Novembernebliges frostigschauerndes Gestern, wie konnte ich ahnen, daß — daß — daß —“

„Was? wenn's beliebt?“

„Daß — ei hol's der Teufel! Ich weiß nicht, was ich sagen soll, und nur so viel, daß Don Juan, gegen mich gehalten, ein Candidat der Theologie, ein Embryo, höchstens gar nichts ist.“

Fahlland streckte sich bequem auf dem Sopha aus und fragte, indem er seine Cylinderuhr herauszog, wie lange wohl noch ungefähr diese dithyrambische Vorrede dauern möchte; er für seinen Theil fühlte sich geneigt sie zu verschlummern.

„Sie sind ein entsetzlicher Egoist, Fahlland.“

„Darauf bin ich stolz, Verehrter, und bitte deshalb, falls Sie mir etwas zu sagen hätten, sich kurz und bündig zu fassen, nicht minder sich klar und vernehmlich auszudrücken, vor allen Dingen aber in eignen und nicht fürder mit Heine'schen Zungen gegen mich zu reden.“

„Wie Sie darüber denken, Fahlland. Ich finde überhaupt den Enthusiasmus bei 24 Grad Hitze etwas beschwerlich. Es war auch nur ein Nachzittern der eben stattgefundenen Erschütterung. Ich schnappe ab, Geliebter, und die Prosa, die klare verständliche, trete von jetzt ab in ihr Recht.“

„Es wird Ihnen erinnerlich seyn,“ begann er seine Erzählung, „daß ich in Berlin einer berühmten Pensionsanstalt für Töchter höherer Stände gegenüber wohne; eben so glaube ich Ihnen bereits vertraut zu haben, welcher perennirende Freudenhimmel mir aus jener

[illegible] Zimmerliebhaber kann [illegible] daß mich jene frem[illegible] entfaltende [illegible] mit Liebe; [illegible] jedes einzelnen [illegible] Treibhaus ver[illegible] in die Welt trat. [illegible] und bin jetzt [illegible] brauche ich nicht [illegible] daß, abgerechnet [illegible] mehrig [illegible] die der ge[illegible] zwanzig Herzen [illegible] Herzgewalt mit [illegible] Es läßt sich nichts [illegible] Koketterie, [illegible] [illegible]wangen, dies [illegible] [illegible]kommen, diese [illegible] [illegible]innen von [illegible] weiter als bis zur [illegible] der feindliche [illegible] Adjutantinnen [illegible] zu zeigen. [illegible] Jungfern [illegible] ihrer Festung [illegible] verschrengten [illegible] hatte ich als eine [illegible] meiner Liebes[illegible] nur auf das gesammte [illegible] Mein Operngucker war der Brennspiegel, mit welchem ich über die Straße hinüber, ein zweiter Archimedes, die feindliche Flottille in Brand steckte. Ungeachtet dieser Simultanliebe war jedoch Eine oder die Andere jederzeit die Begünstigtere, die Favoritin, und — Dank sei es der weiblichen Divinationsgabe in allen Herzensangelegenheiten, oder jenem mystischen Magnetismus der Liebe — die Erkornen wurden sich des ihnen gewordenen Vorzugs unverzüglich bewußt, stolzer dieser Auszeichnung halber gegen ihre Gefährtinnen, hinneigender zu mir. In der letzteren Zeit war ein Fräulein Alwine von Blanken die vor allen Begünstigte ein liebliches, sechzehnjähriges Blondinchen. Zu meinem bittersten Leidwesen verschwand sie vierzehn Tage vor meiner Abreise aus dem

Fräuleinstift, und heute — denken Sie sich mein Glück, mein Entzücken — heute begegne ich ihr wieder, finde sie hier im Salon. Sie schlägt die Augen auf, erkennt mich — holdselige Verwirrung — schüchternes Erglühen, et caetera — in diesem Augenblick setzt man sich zu Tisch — ein Blick von ihr deutet auf einen unbesetzten Stuhl an ihrer Seite, den ich auch ohne ihren Wink eingenommen hätte. In zwei Minuten ist die Conversation im schönsten Train, und ich erfahre aus ihrem Munde, daß sie mit ihrer Tante das Seebad brauche; in wenigen Tagen werde ihre Mutter nachkommen, und mit ihr nach beendeter Kur nach Berlin zurückkehren; wo sie fortan die Pension gegen das älterliche Haus vertausche. Das Resultat der nächsten zwei Minuten war mein Geständniß, daß mit ihrer Entfernung auch die Sonne, welche in mein allzudüstres Leben gestrahlt, erloschen sei; wie eine unwiderstehliche Sehnsucht mich den malerischen Ufern der Spree entführt und über den Ocean gepeitscht; besagte Sehnsucht sei aber im Grunde nichts anderes als der Zug des Herzens und folglich auch des Schicksals Stimme, und dieser Honigskukuck habe so lange und so vernehmlich in meinem Busen lamentirt, bis er mich richtig vor den reizenden Bienenstock — als wie Fräulein Alwine, geführt habe. Diese geistvolle Metapher wurde goutirt, und so durfte ich denn bereits zwischen dem Rindfleisch und der Mehlspeise dem liehlichen Kinde meine ewige Liebe zuschwören — Sie wissen, Fahlland, wie sehr ich es liebe, in dergleichen Affairen rasch und energisch zu Werke zu gehn, — und die Erlaubniß erringen, bei ihrer Mutter, sobald diese angelangt sei, die Supplik um die rechte Hand des Töchterleins einreichen zu dürfen — ein Duodram, welches ich morgen oder spätestens übermorgen aufzuführen gedenke."

„Wonach denn die Generalin Weißenfels bei dem über den Besitz Ihrer Hände eingeleiteten Concurs mit dem Ausfall der Linken sich begnügen müßte?"

„Ach so? Emmeline! — Hm! Wie ließ sich das arrangiren? — Verdammte Einseitigkeit, sich mit einer Frau begnügen zu müssen! — Ich kann nicht mit Heine sagen: In welche soll ich mich verlieben, da Beide liebenswürdig sind — denn mein Herz löste bereits die Frage und liebt Beide mit gleicher Innigkeit. Mit um so größerem Recht aber passen die folgenden Verse:

Die jungen unerfahrnen Glieder
Sie sind so rührend anzusehn!
Doch reizend sind geniale Augen
Die unsre Zärtlichkeit verstehn."

„Noch anwendbarer aber," bemerkte Fahlland, „dürften die Schlußverse seyn:

Es gleicht mein Herz dem grauen Freunde,
Der zwischen zwei Gebündel Heu
Still nachdenkt, welches von den beiden
Das allerbeste Futter sei."

„O Heine," lachte Clementi, „Du hast verruchte Nutzanwendungen. Doch gleichviel! So werde denn mein Herz auf dem Wege nothwendiger Subhastation der Meistbietenden zugeschlagen." —

„Sehr judiciös bemerkt. Folglich der Generalin?"

„Das ist noch die Frage. Die Blanken haben Geld, viel Geld. Alwine stammt aus der ersten Ehe — das ganze Vermögen fällt ihr allein zu — die Mutter hat zum zweiten Mal geheirathet — einen Herrn von — von — den Namen überhörte ich — einerlei —"

„Ich regrettirte nur die Soupers-fins bei Frau von Weißenfels; ihr Koch ist ein Genie."

„Beruhigen Sie sich, Fahlland; es soll auf jeden Fall für einen gleich genialen Künstler gesorgt werden. Doch jetzt an die Toilette. Für den heutigen Ball bin ich bereits zum ersten Walzer und Cotillon mit Alwinen engagirt — Emmeline erscheint nicht — sie leidet an der Migraine — dieser Abend ist mein. Morgen früh zur Generalin — Nachmittags aber nach Häringsdorf; Alwine will mich dort ihrer Mutter vorstellen.

Die Schatten der Buchen, welche das Badehaus und die zerstreuten Wohnungen von Häringsdorf umgeben, begannen bereits zu wachsen. Badegäste und die aus Swinemünde eingetroffenen Fremden verließen wiederum die kühleren Zimmer, in denen sie gegen die Strahlen der Sonne Schutz gesucht hatten, und irrten in einzelnen Gruppen unter den schlanken Stämmen des Buchenwaldes, oder erklommen die vorliegende Anhöhe, um ihr Auge an dem ewig neuen Anblick der unermeßlichen Meeresfläche zu weiden. Die See schien zu träumen; nur die flimmernde Bewegung des langen Sonnenstreifes und das rasche Vorübergleiten eines fernen Segels belebten die feuchte Wüste.

Die an dem jähen Abhang des Berges errichtete Barriere ward nicht leer von Fernschauern, welche das großartige Schauspiel nach *besten* Kräften mit mark- und seelenlosen Ausrufungen und banalen *Bewunderungsfloskeln* verhunzten. Die Herren schauten mit dem

Kopf durch ihre gespreißten Beine auf das Meer, um durch die verkehrte Richtung der Pupille eine neue überraschende Ansicht zu gewinnen. Ein ältlicher Berliner Rentier, zu dergleichen Leibesübungen durch seine Corpulenz unfähig, begnügte sich damit, seinem auf der Bank stehenden Gefährten durch die geöffneten Beine zu gucken, in der Voraussetzung, ein Piedestal sei so gut als das andere.

Auch Herr von Clementi befand sich, pünktlich dem gegebenen Rendezvous Folge leistend, auf jener Anhöhe, obwohl als sehr antheilloser Zuschauer, dehnte sich gelangweilt auf einer Ruhebank, schlenkerte mit den Beinen und gähnte das Meer an. Fräulein Blanken blieb ihm unsichtbar.

Zu dem verdrießlichen Gefühl des vergeblichen Wartens gesellte sich noch die Erinnerung an seine letzte Unterhaltung mit der Generalin. Er hatte sie nur noch vor wenigen Stunden gesprochen, hatte sie weicher und zärtlicher und hingebender gefunden, als er es nach so kurzem, so plötzlich angesponnenem Verhältnisse vermuthen durfte. Die Wahrheit war, daß Frau von Weißenfels anfänglich von der Neuheit der Situation überrascht, sich doch sehr bald in ihr gefallen, und sich zuletzt selber in die Liebe hinein geredet hatte. Findet man doch häufig, daß Menschen von reiferem Alter um so leichter Opfer der Leidenschaften werden, je länger diese bei ihnen geschlummert, und daß der kaum geweckte Funke in unbegreiflich kurzer Zeit zur verzehrenden Flamme anwächst. Die Hast, mit welcher die in spätern Jahren geschlossenen Bündnisse immer betrieben werden, und ihr fast jederzeit unglücklicher Ausgang bestätigt die Richtigkeit dieser Bemerkung. Die Generalin war Clementi's Antrag noch zuvorgeeilt; mit Ungeduld sehnte sie den Augenblick herbei, wo sie das neue Verhältniß durch Publicität sanctioniren könne. Sie glaube, waren ihre Worte, durch Aussprechen dieses Wunsches sich nichts in den Augen ihres Verehrers, in denen der Welt zu vergeben — zieme es ihr doch in ihrer Stellung zu den Jüngeren, die Initiative zu ergreifen. Die leise Hindeutung, wie sie die reichere, begabende sei, und dem Mittellosen ein unabhängiges Sort bereite, sollte diesen vollends bestimmen, sich ihrer Leitung zu unterwerfen, in die möglichst baldige Feststellung des noch Schwankenden einzuwilligen. Sie hatte Herrn von Clementi auf den folgenden Tag zu sich beschieden, um ihn den Ihrigen als ihren Verlobten vorzustellen. Wenn es nun schon in der Natur des Menschen allgemein liegt, das Sichere gering zu achten, und nur dem Fernen mit um so größerem Ungestüm nachzustreben, je unerreichbarer es ihm ist, um wie viel mehr mußte sich nicht dieses Haschen nach *dem Scheine bei einem* so unklaren, unentschiedenen,

molluskenähnlichen Charakter, wie der unsers Helden, hervorstellen. Die rasche Entscheidung seines Schicksals bedrängte ihn auf das Peinlichste. Das Auffallende, sogar Lächerliche, welches seine Verbindung mit der um so viel älteren Generalin trug, bedäuchte ihm in diesem Augenblick unerträglich, ihr ganzes Betragen unweiblich, ohne daß er erwogen hätte, wie unmännlich das eigne sei. Seine Phantasie umflocht Alwinens Bild mit der ganzen Strahlenglorie, welche auf Emmelinens Haupt erblaßte — er bildete sich ein, das Fräulein wirklich zu lieben, und war trostlos, daß sie gerade jetzt, in dem letzten Momente, wo er noch nicht unwiderruflich gebunden sei, zu erscheinen säume.

Während dieser melancholischen Monologe stieg ein neuer Schwarm von Gästen auf dem geschlängelten Pfade den Berg hinan. Clementi erkannte in ihnen zum Theil seine Reisegesellschafter auf dem Dampfschiffe, die Majorin mit dem schwärmerisch äugelnden Fräulein Leontine, die Tante Baronin, den freien Standesherrn mit seinen minderfreien Vettern. Nur eine der Damen war dem Baron fremd — ein schönes, interessantes Weib mit feingeschnittenen, gemüthvollen schwärmerischen Augen. Ihre regelmäßigen, feinen Gesichtszüge hatten für Clementi etwas Bekanntes, ohne daß er sich Rechenschaft geben konnte, ob er sie schon früherhin einmal erblickt, oder ob eine flüchtige Aehnlichkeit ihn irre führe. Einen Augenblick glaubte er eine Verwandtschaft ihrer Züge und Alwinens aufgefunden zu haben, dann wieder mit denen der Generalin, bald aber glaubte er diese Bemerkung wieder als illusorisch verwerfen und sie lediglich als ein Spiel der mit jenen Bildern beschäftigten Phantasie betrachten zu dürfen.

Interesse an dieser neuen Erscheinung, Ueberdruß an seinem unfreiwilligen Isolement und das dringende Verlangen, sich gegen das immer klarer werdende Bewußtseyn seiner peinlichen Lage zu betäuben, bewogen den Baron, sich unter die Gesellschaft zu mischen und die frühere Bekanntschaft mit einem Theil derselben geltend zu machen. Die Fremde lehnte sich, in die Ferne schauend, in Träumereien verloren, über das Geländer. Das Schnupftuch entglitt ihren Händen, ward vom Wind lose entführt und den Abhang hinunter dem Meere zugetrieben, Clementi schwang sich behend über die Barriere, stürzte sich unter allgemeinem Schrei des Entsetzens sämmtlicher weiblichen Organe — obschon die einzige Gefahr, der er sich aussetzte, nur darin bestand, seinen modischen Frack dem Flugsande preiszugeben — dem flatternden Flüchtling nach, erhaschte ihn glücklich und brachte ihn im Triumph der holdselig erröthenden Eigenthümerin zurück. Die Bekanntschaft war gemacht. Der freie Stan-

desherr declinirte ihre beiderseitigen Namen in aller Form Rechtens, und nannte die Schöne dem Baron als Athanasia von Gehrkow, Wittwe und Besitzerin der Herrschaft Gehrkow.

Menschen ohne Tiefe des Gemüthes oder des Geistes gleichen dem spiegelnden Wassertropfen, dessen Färbung im steten Wechsel und von der Außenwelt abhängig, bald von der Sonne durchglüht als Goldkorn funkelt, bald grau und einförmig die darüber hinwegziehende Wolke reflectirt. Ein solcher war Clementi. Die Erinnerung an die Abwesenden erblindete vor dem Schimmer des neuaufgehenden Gestirns. Nur dem Augenblick lebend warf er sich blindlings in den Wirbel, zog es bei ihm eignen Negativität vor, sich von ihm ergreifen und sich von den Begebenheiten beherrschen zu lassen, statt ihrer Meister zu werden.

Männer, wie Baron Clementi, welche ohne die wahre Liebe jemals zu kennen, dennoch fortwährend huldigend dem weiblichen Geschlecht entgegentreten, jene sogenannten Courmacher von Profession, finden nur allzuhäufig bei dem gewöhnlicheren Weibe Eingang und wohlwollende Aufnahme — mag diese nun von dem Gefühl einer momentanen Leere, von Gedankenlosigkeit, oder von gleich verwerflicher Koketterie begünstigt werden — als daß der Glaube an ihre Unwiderstehlichkeit, trotz der vielfachen Erfahrungen des Gegentheils, nicht bei ihnen Wurzel schlage. Voll von dieser Ueberzeugung und den verlornen Tag als ein andrer Titus verabscheuend, faßte er den Entschluß, den heutigen durch Eroberung der Frau von Gehrkow zu verherrlichen. Ging ihm nun gleich jene wunderbare Zauberkraft, welche begabte Männer durch ihre bloße Erscheinung auf Frauen ausüben, völlig ab, so hatte sich Clementi dennoch durch Uebung eine gewisse Virtuosität im Anknüpfen einer Intrigue erworben. Auch ohne tiefere Menschenkenntniß zu besitzen, wußte er jedesmal den Ton nachzuklingen, welchen seine Duettistin angab oder hören wollte, und wechselte so aus Instinct je nach Bewandtniß der Umstände bald mit der sentimental-ironischen, bald mit der romantisch-frivolen, mit der aristokratisch-brusken, mit der Weltenschmerz heuchelnden zerrissenen Herzmaske.

Frau von Gehrkow schien die erstere, die sentimental-elegische, Rolle zu verlangen, und augenblicklich brachte Clementi sein Gesicht in den homogenen Faltenwurf. In kurzer Zeit nahmen seine Aufmerksamkeiten jenen exclusiven Charakter an, welcher an und für sich so bedeutungslos erscheint, von Frauen jedoch nie verkannt wird. — Jenes Ueberhören der fremden Rede, das Aufhorchen auf die Stimme der Erkornen, das Verfolgen jeder ihrer Bewegungen, das leise Vor-

Nachbarschaft erblühte. Keinen Harlemer Blumenliebhaber kann seine Tulpen- und Hyacinthenflor inniger beglücken, als mich jene freudig emporsprießende, von Tag zu Tag sich bedeutsamer entfaltende weibliche Schönheit. Ich umfaßte das ganze Institut mit Liebe; verfolgte das Aufknospen, Entwickeln, Erblühen jedes einzelnen Knöspchens von dem Augenblick an, wo es in jenes Treibhaus verpflanzt wurde, bis zu dem Moment, wo es in Blüthe in die Welt trat. Ich habe mich dergestalt durch drei Generationen geliebt, und bin jetzt in der vierten. Daß meine Gefühle getheilt wurden, brauche ich nicht erst zu versichern. Es konnte nicht anders seyn, als daß, abgerechnet von meiner Persönlichkeit, die Nachbarschaft eines jungen, modisch durchbildeten Mannes und seine Aufmerksamkeit wiederum die der gesammten Volière fesseln mußte. Ich durfte alle die zwanzig Herzen und Herzchen mein nennen. Götterstunden habe ich dergestalt mit diesem meinen transcendenten Harem durchlebt. Es läßt sich nichts Reizenderes denken als dieses Erwachen der weiblichen Koketterie, diese kleinen Eifersüchteleien, diese wechselseitigen Ueberlistungen, dies spröde Zurückweichen und doch wieder so naive Entgegenkommen, diese allerliebsten Geheimnißkrämereien, dieses simultane Abspinnen von zwanzig unschuldigen Romänchen. Daß ich nie weiter als bis zur Blokade jener Amazonenveste gelangte, dafür wußte der feindliche Commandant, die Vorsteherin des Instituts, und ihre Adjutantinnen durch unermüdliche Wachsamkeit und strenge Disciplin zu sorgen. Nur als eine geschlossene Colonne und mit durch ältliche Jungfern gedeckten Flanken verließ die Pensionsanstalt den Rayon ihrer Festung zu Kirchenbesuchen und Spaziergängen. Die Hoffnung, versprengten Flanqueurs zu begegnen und sie einzeln aufzureiben, hatte ich als eine chimärische längst aufgegeben. Die Kartätschen-Salven meiner Liebesblicke konnten demnach nur den Massen gelten; nur auf das gesammte Corps zugleich war mir zu wirken vergönnt. Mein Operngucker war der Brennspiegel, mit welchem ich über die Straße hinüber, ein zweiter Archimedes, die feindliche Flotille in Brand steckte. Ungeachtet dieser Simultanliebe war jedoch Eine oder die Andere jederzeit die Begünstigtere, die Favoritin, und — Dank sei es der weiblichen Divinationsgabe in allen Herzensangelegenheiten, oder jenem mystischen Magnetismus der Liebe — die Erkornen wurden sich des ihnen gewordenen Vorzugs unverzüglich bewußt, stolzer dieser Auszeichnung halber gegen ihre Gefährtinnen, hinneigender zu mir. In der letzteren Zeit war ein Fräulein Alwine von Blanken die vor allen Begünstigte — ein liebliches, sechzehnjähriges Blondinchen. Zu meinem bittersten Verdrusse verschwand sie vierzehn Tage vor meiner Abreise aus dem

Fräuleinstift, und heute — denken Sie sich mein Glück, mein Entzücken — heute begegne ich ihr wieder, finde sie hier im Salon. Sie schlägt die Augen auf, erkennt mich — holdselige Verwirrung — schüchternes Erglühen, et caetera — in diesem Augenblick setzt man sich zu Tisch — ein Blick von ihr deutet auf einen unbesetzten Stuhl an ihrer Seite, den ich auch ohne ihren Wink eingenommen hätte. In zwei Minuten ist die Conversation im schönsten Train, und ich erfahre aus ihrem Munde, daß sie mit ihrer Tante das Seebad brauche; in wenigen Tagen werde ihre Mutter nachkommen, und mit ihr nach beendeter Kur nach Berlin zurückkehren; wo sie fortan die Pension gegen das älterliche Haus vertausche. Das Resultat der nächsten zwei Minuten war mein Geständniß, daß mit ihrer Entfernung auch die Sonne, welche in mein allzudüstres Leben gestrahlt, erloschen sei; wie eine unwiderstehliche Sehnsucht mich den malerischen Ufern der Spree entführt und über den Ocean gepeitscht; besagte Sehnsucht sei aber im Grunde nichts anderes als der Zug des Herzens und folglich auch des Schicksals Stimme, und dieser Honigskukuck habe so lange und so vernehmlich in meinem Busen lamentirt, bis er mich richtig vor den reizenden Bienenstock — als wie Fräulein Alwine, geführt habe. Diese geistvolle Metapher wurde goutirt, und so durfte ich denn bereits zwischen dem Rindfleisch und der Mehlspeise dem liehlichen Kinde meine ewige Liebe zuschwören — Sie wissen, Fahlland, wie sehr ich es liebe, in dergleichen Affairen rasch und energisch zu Werke zu gehn, — und die Erlaubniß erringen, bei ihrer Mutter, sobald diese angelangt sei, die Supplik um die rechte Hand des Töchterleins einreichen zu dürfen — ein Duodram, welches ich morgen oder spätestens übermorgen aufzuführen gedenke."

„Wonach denn die Generalin Weißenfels bei dem über den Besitz Ihrer Hände eingeleiteten Concurs mit dem Ausfall der Linken sich begnügen müßte?"

„Ach so? Emmeline! — Hm! Wie ließ sich das arrangiren? — Verdammte Einseitigkeit, sich mit einer Frau begnügen zu müssen! — Ich kann nicht mit Heine sagen: In welche soll ich mich verlieben, da Beide liebenswürdig sind — denn mein Herz löste bereits die Frage und liebt Beide mit gleicher Innigkeit. Mit um so größerem Recht aber passen die folgenden Verse:

Die jungen unerfahrnen Glieder
Sie sind so rührend anzusehn!
Doch reizend sind geniale Augen
Die unsre Zärtlichkeit verstehn."

„Noch anwendbarer aber," bemerkte Fahlland, „dürften die Schlußverse seyn:

Es gleicht mein Herz dem grauen Freunde,
Der zwischen zwei Gebündel Heu
Still nachdenkt, welches von den beiden
Das allerbeste Futter sei."

„O Heine," lachte Clementi, „Du hast verruchte Nutzanwendungen. Doch gleichviel! So werde denn mein Herz auf dem Wege nothwendiger Subhastation der Meistbietenden zugeschlagen." —

„Sehr judiciös bemerkt. Folglich der Generalin?"

„Das ist noch die Frage. Die Blanken haben Geld, viel Geld. Alwine stammt aus der ersten Ehe — das ganze Vermögen fällt ihr allein zu — die Mutter hat zum zweiten Mal geheirathet — einen Herrn von — von — den Namen überhörte ich — einerlei —"

„Ich regrettirte nur die Soupers-fins bei Frau von Weißenfels; ihr Koch ist ein Genie."

„Beruhigen Sie sich, Fahlland; es soll auf jeden Fall für einen gleich genialen Künstler gesorgt werden. Doch jetzt an die Toilette. Für den heutigen Ball bin ich bereits zum ersten Walzer und Cotillon mit Alwinen engagirt — Emmeline erscheint nicht — sie leidet an der Migraine — dieser Abend ist mein. Morgen früh zur Generalin — Nachmittags aber nach Häringsdorf; Alwine will mich dort ihrer Mutter vorstellen.

Die Schatten der Buchen, welche das Badehaus und die zerstreuten Wohnungen von Häringsdorf umgeben, begannen bereits zu wachsen. Badegäste und die aus Swinemünde eingetroffenen Fremden verließen wiederum die kühleren Zimmer, in denen sie gegen die Strahlen der Sonne Schutz gesucht hatten, und irrten in einzelnen Gruppen unter den schlanken Stämmen des Buchenwaldes, oder erklommen die vorliegende Anhöhe, um ihr Auge an dem ewig neuen Anblick der unermeßlichen Meeresfläche zu weiden. Die See schien zu träumen; nur die flimmernde Bewegung des langen Sonnenstreifes und das rasche Vorübergleiten eines fernen Segels belebten die feuchte Wüste.

Die an dem jähen Abhang des Berges errichtete Barriere ward nicht leer von Fernschauern, welche das großartige Schauspiel nach besten Kräften mit mark- und seelenlosen Ausrufungen und banalen Bewunderungsfloskeln verhunzten. Die Herren schauten mit dem

Kopf durch ihre gespreißten Beine auf das Meer, um durch die verkehrte Richtung der Pupille eine neue überraschende Ansicht zu gewinnen. Ein ältlicher Berliner Rentier, zu dergleichen Leibesübungen durch seine Corpulenz unfähig, begnügte sich damit, seinem auf der Bank stehenden Gefährten durch die geöffneten Beine zu gucken, in der Voraussetzung, ein Piedestal sei so gut als das andere.

Auch Herr von Clementi befand sich, pünktlich dem gegebenen Rendezvous Folge leistend, auf jener Anhöhe, obwohl als sehr antheilloser Zuschauer, dehnte sich gelangweilt auf einer Ruhebank, schlenkerte mit den Beinen und gähnte das Meer an. Fräulein Blanken blieb ihm unsichtbar.

Zu dem verdrießlichen Gefühl des vergeblichen Wartens gesellte sich noch die Erinnerung an seine letzte Unterhaltung mit der Generalin. Er hatte sie nur noch vor wenigen Stunden gesprochen, hatte sie weicher und zärtlicher und hingebender gefunden, als er es nach so kurzem, so plötzlich angesponnenem Verhältnisse vermuthen durfte. Die Wahrheit war, daß Frau von Weißenfels anfänglich von der Neuheit der Situation überrascht, sich doch sehr bald in ihr gefallen, und sich zuletzt selber in die Liebe hinein geredet hatte. Findet man doch häufig, daß Menschen von reiferem Alter um so leichter Opfer der Leidenschaften werden, je länger diese bei ihnen geschlummert, und daß der kaum geweckte Funke in unbegreiflich kurzer Zeit zur verzehrenden Flamme anwächst. Die Hast, mit welcher die in spätern Jahren geschlossenen Bündnisse immer betrieben werden, und ihr fast jederzeit unglücklicher Ausgang bestätigt die Richtigkeit dieser Bemerkung. Die Generalin war Clementi's Antrag noch zuvorgeeilt; mit Ungeduld sehnte sie den Augenblick herbei, wo sie das neue Verhältniß durch Publicität sanctioniren könne. Sie glaube, waren ihre Worte, durch Aussprechen dieses Wunsches sich nichts in den Augen ihres Verehrers, in denen der Welt zu vergeben — zieme es ihr doch in ihrer Stellung zu den Jüngeren, die Initiative zu ergreifen. Die leise Hindeutung, wie sie die reichere, begabende sei, und dem Mittellosen ein unabhängiges Sort bereite, sollte diesen vollends bestimmen, sich ihrer Leitung zu unterwerfen, in die möglichst baldige Feststellung des noch Schwankenden einzuwilligen. Sie hatte Herrn von Clementi auf den folgenden Tag zu sich beschieden, um ihn den Ihrigen als ihren Verlobten vorzustellen. Wenn es nun schon in der Natur des Menschen allgemein liegt, das Sichere gering zu achten, und nur dem Fernen mit um so größerem Ungestüm nachzustreben, je unerreichbarer es ihm ist, um wie viel mehr mußte sich nicht dieses Haschen nach dem Scheine bei einem so unklaren, unentschiedenen,

molluskenähnlichen Charakter, wie der unſers Helden, hervorſtellen. Die raſche Entſcheidung ſeines Schickſals bedrängte ihn auf das Peinlichſte. Das Auffallende, ſogar Lächerliche, welches ſeine Verbindung mit der um ſo viel älteren Generalin trug, bedäuchte ihm in dieſem Augenblick unerträglich, ihr ganzes Betragen unweiblich, ohne daß er erwogen hätte, wie unmännlich das eigne ſei. Seine Phantaſie umflocht Alwinens Bild mit der ganzen Strahlenglorie, welche auf Emmelinens Haupt erblaßte — er bildete ſich ein, das Fräulein wirklich zu lieben, und war troſtlos, daß ſie gerade jetzt, in dem letzten Momente, wo er noch nicht unwiderruflich gebunden ſei, zu erſcheinen ſäume.

Während dieſer melancholiſchen Monologe ſtieg ein neuer Schwarm von Gäſten auf dem geſchlängelten Pfade den Berg hinan. Clementi erkannte in ihnen zum Theil ſeine Reiſegeſellſchafter auf dem Dampfſchiffe, die Majorin mit dem ſchwärmeriſch äugelnden Fräulein Leontine, die Tante Baronin, den freien Standesherrn mit ſeinen minderfreien Vettern. Nur eine der Damen war dem Baron fremd — ein ſchönes, intereſſantes Weib mit feingeſchnittenen, gemüthvollen ſchwärmeriſchen Augen. Ihre regelmäßigen, feinen Geſichtszüge hatten für Clementi etwas Bekanntes, ohne daß er ſich Rechenſchaft geben konnte, ob er ſie ſchon früherhin einmal erblickt, oder ob eine flüchtige Aehnlichkeit ihn irre führe. Einen Augenblick glaubte er eine Verwandtſchaft ihrer Züge und Alwinens aufgefunden zu haben, dann wieder mit denen der Generalin, bald aber glaubte er dieſe Bemerkung wieder als illuſoriſch verwerfen und ſie lediglich als ein Spiel der mit jenen Bildern beſchäftigten Phantaſie betrachten zu dürfen.

Intereſſe an dieſer neuen Erſcheinung, Ueberdruß an ſeinem unfreiwilligen Iſolement und das dringende Verlangen, ſich gegen das immer klarer werdende Bewußtſeyn ſeiner peinlichen Lage zu betäuben, bewogen den Baron, ſich unter die Geſellſchaft zu miſchen und die frühere Bekanntſchaft mit einem Theil derſelben geltend zu machen. Die Fremde lehnte ſich, in die Ferne ſchauend, in Träumereien verloren, über das Geländer. Das Schnupftuch entglitt ihren Händen, ward vom Wind loſe entführt und den Abhang hinunter dem Meere zugetrieben, Clementi ſchwang ſich behend über die Barriere, ſtürzte ſich unter allgemeinem Schrei des Entſetzens ſämmtlicher weiblichen Organe — obſchon die einzige Gefahr, der er ſich ausſetzte, nur darin beſtand, ſeinen modiſchen Frack dem Flugſande preiszugeben — dem flatternden Flüchtling nach, erhaſchte ihn glücklich und brachte ihn im Triumph der holdſelig erröthenden Eigenthümerin zurück. Die Bekanntſchaft war gemacht. Der freie Stan-

desherr declinirte ihre beiderseitigen Namen in aller Form Rechtens, und nannte die Schöne dem Baron als Athanasia von Gehrkow, Wittwe und Besitzerin der Herrschaft Gehrkow.

Menschen ohne Tiefe des Gemüthes oder des Geistes gleichen dem spiegelnden Wassertropfen, dessen Färbung im steten Wechsel und von der Außenwelt abhängig, bald von der Sonne durchglüht als Goldkorn funkelt, bald grau und einförmig die darüber hinwegziehende Wolke reflectirt. Ein solcher war Clementi. Die Erinnerung an die Abwesenden erblindete vor dem Schimmer des neuaufgehenden Gestirns. Nur dem Augenblick lebend warf er sich blindlings in den Wirbel, zog es bei der ihm eignen Negativität vor, sich von ihm ergreifen und sich von den Begebenheiten beherrschen zu lassen, statt ihrer Meister zu werden.

Männer, wie Baron Clementi, welche ohne die wahre Liebe jemals zu kennen, dennoch fortwährend huldigend dem weiblichen Geschlecht entgegentreten, jene sogenannten Courmacher von Profession, finden nur allzuhäufig bei dem gewöhnlicheren Weibe Eingang und wohlwollende Aufnahme — mag diese nun von dem Gefühl einer momentanen Leere, von Gedankenlosigkeit, oder von gleich verwerflicher Koketterie begünstigt werden — als daß der Glaube an ihre Unwiderstehlichkeit, trotz der vielfachen Erfahrungen des Gegentheils, nicht bei ihnen Wurzel schlage. Voll von dieser Ueberzeugung und den verlornen Tag als ein andrer Titus verabscheuend, faßte er den Entschluß, den heutigen durch Eroberung der Frau von Gehrkow zu verherrlichen. Ging ihm nun gleich jene wunderbare Zauberkraft, welche begabte Männer durch ihre bloße Erscheinung auf Frauen ausüben, völlig ab, so hatte sich Clementi dennoch durch Uebung eine gewisse Virtuosität im Anknüpfen einer Intrigue erworben. Auch ohne tiefere Menschenkenntniß zu besitzen, wußte er jedesmal den Ton nachzuklingen, welchen seine Duettistin angab oder hören wollte, und wechselte so aus Instinct je nach Bewandtniß der Umstände bald mit der sentimental-ironischen, bald mit der romantisch-frivolen, mit der aristokratisch-brusken, mit der Weltenschmerz heuchelnden zerrissenen Herzmaske.

Frau von Gehrkow schien die erstere, die sentimental-elegische, Rolle zu verlangen, und augenblicklich brachte Clementi sein Gesicht in den homogenen Faltenwurf. In kurzer Zeit nahmen seine Aufmerksamkeiten jenen exclusiven Charakter an, welcher an und für sich so bedeutungslos erscheint, von Frauen jedoch nie verkannt wird. — Jenes Ueberhören der fremden Rede, das Aufhorchen auf die Stimme der Erkornen, das Verfolgen jeder ihrer Bewegungen, das leise Vor-

ausahnen ihrer Wünsche — alle jene Symptome heimlicher Leidenschaft wurden mit Gewandtheit und Leichtigkeit zur gehörigen Zeit und auf unzweideutige Weise offenbart. Herr von Clementi war kein Genie in der Liebe, aber ein um so größeres Talent.

Man trat die Heimfahrt an, Clementi in dem Wagen der Frau von Gehrkow.

Es wohnt den Nächten am Meeresstrande ein stiller geheimnißvoller Zauber inne, welcher auch nach jahrelanger Trennung nichts von seiner Gewalt einbüßt, und noch in der Erinnerung sehnsüchtiglockend, heimwehlich-mächtig nachtönt. Tiefes Schweigen herrscht auf der Düne; nur das Rauschen der auf dem Strand verschwimmenden Wogen, das Sausen des Windes durch das niedrige Kiefergestrüpp unterbricht es von Zeit zu Zeit. Geräuschlos rollen die Räder, stampfen die Rosse den feuchten Sand. Der Mond beglänzt mit falbem Licht die Sandhügel, spiegelt seine glänzende Lichtstraße in den Wellen ab und haucht seinen matten Goldschimmer auf die schaumgelockten Häupter der Wogen; auf der See tanzt die schwankende Laterne vom Spiegel eines Schiffs, dem Irrlicht gleich.

Clementi kannte den Einfluß, welchen die jedesmalige Umgebung auf das menschliche Herz, namentlich auf das zarter besaitete weibliche ausübt, zu genau, als daß er die elegische, weichere Stimmung, in welcher sich die melancholisch-öde Gegend, das ungewisse Mondlicht traumhaft abspiegelten, ungenutzt hätte verflüchtigen lassen sollen. Lauernd spannte er die aus Sentimentalität, Einsamkeit und Schmeichelei gedrehte Schlinge, harrte mit kalter Ueberlegenheit, bis das Opfer sich fest in sein Lügengewebe verstrickt habe, um dann rasch den Knoten zu schürzen und sich der wehrlosen Beute zu bemeistern. Er preßte Athanasia's Hand an seine Lippen, er stammelte in glücklichgeheuchelter Verwirrung Schwüre der ewigen Liebe, er fühlte den blöden Gegendruck ihrer Hand. Athanasia's Freundin war entschlummert, oder nahm wenigstens die Maske der Schlafenden vor. — Clementi schied von seiner neuesten Eroberung mit dem stolzen Bewußtseyn eines wohlangewandten Tagewerks. Er gemahnte sich wie Cäsar, kommend, sehend, siegend, war überaus zufrieden mit sich, und sah mit der Seelenruhe eines guten Gewissens der morgenden Lösung dreier Liebesräthsel entgegen.

Fahlland trat zahnstochernd nach eingenommenem Diner in das Zimmer. Sein Blick fiel auf den Baron Clementi, welcher bläſſer

als gewöhnlich, augenscheinlich nervös-afficirt und leidend auf dem Sopha ruhte. Schweigend betrachtete er den Verschmachtenden durch die Lorgnette und spottete mit mephistopheliſchem Lächeln: „Dreimal beglückter Held, endlich sehe ich Sie unter Ihrer Thaten Gebirgslast erliegen. Sechs geleerte Flaschen Soda-Wasser waren noch nicht im Stande, den vom Siegesflug erschlafften Heroen wieder aufzurichten, wie es scheint. Welche neue Wunderwerke werde ich wieder vernehmen müssen? Sprechen Sie, Baron, erzählen Sie, bezaubern Sie mein lauschendes Ohr, Sie liebender Roland, mit Aufzählung Ihrer märchenhaften Siege."

„Ich bitte, ich beschwöre Sie, Fahlland," stammelte Clementi tonlos, „schonen Sie meiner. Ich bin wehrlos, zu Boden geschmettert, von dem unerhörtesten Unglücke zermalmt —"

„Oh! wo soll das hinaus? Sie machen mich neugierig," rief Herr von Fahlland, indem er sich eine Cigarre anglimmte und behaglich mit gekreuzten Beinen in den Lehnstuhl warf.

Clementi schüttelte elegisch den Kopf, schickte diverse Verwünschungen des Schicksals, so wie der Stunde, in welcher er geboren wurde, voraus, und begann dann, mit schweren Seufzern und nicht minder gewichtigen Flüchen seine Erzählung melodramatisch begleitend: „Die Generalin hatte den heutigen Morgen bestimmt, um mich den Ihrigen als erklärten Bräutigam vorzustellen. Ich will nicht in Abrede stellen, daß meine Passion für sie seit zwei Tagen bedeutend verkühlte; zwei neuere Verhältnisse, die jugendlichern Bilder Allwinens und Athanasiens drängten Emmelinens in den Hintergrund. Nur allein die Goldfolie der letzteren war noch nicht völlig erblaßt. Dieser Magnet und der zufällige Umstand, daß meine rastlos umherschweifenden Augen nirgends auf die meinem Herzen theureren Gegenstände stießen, verbunden mit der Langenweile, welche mich in diesem trivialen Orte beschlich, bewogen mich, die Stunden des Stelldicheins einzuhalten. Mit innerlichem Widerstreben ging ich zur Generalin. — Die innere Stimme, der Sokratische Genius mahnte mich von dem verhängnißvollen Gange ab — er mahnte vergeblich. Emmeline empfing mich mit zärtlichen Vorwürfen über mein gestriges Ausbleiben. Nur den keckſten Lügen mochte es gelingen, nicht ganz ungerechte Empfindlichkeit zu beschwichtigen. Mehr vielleicht noch als meine Ueberredungskraft trug die innerliche Ungeduld, sich als Braut ihren Kindern zu zeigen, zur schnellen Versöhnung bei. „Kommen Sie, theurer Freund, im Nebenzimmer harrt meine Tochter und — wie sie mit süßer Scham hinzufügte — meine Enkelin. Sie wissen, wen ich ihnen zuzuführen gedenke — nur noch den Namen

verschwieg ich.“ Ich reiche Emmelinen den Arm — die Flügelthüren springen auf — ich vernehme die feierliche Vorstellung der Generalin: Baron Clementi, mein Verlobter — ein Doppelschrei schlägt an mein Ohr — ich sehe auf — entsetzlicher Anblick — Athanasia von Gehrkow ist die Tochter — Allwine von Blanken die Enkelin!“ —

Fahlland brach in ein wüthendes Gelächter aus: „Erhörter Liebhaber dreier Generationen. Bräutigam der Tochter, der Mutter, der Großmutter!! Und für welche entscheiden Sie sich? Für die äußerste Rechte, die Linke, oder das juste-milieu?“

Der Baron sank erschöpft in den Sopha zurück und zerwühlte krampfhaft den kunstvollen Lockenbau. „Colossales Pech!“ ächzte er — „drei reiche Partien auf so unerhörte Art zu verscherzen! Morgen gehe ich mit dem Dampfboot nach Kopenhagen, nach Norwegen — gleichviel wohin — nur weit, weit von hier. Alles verloren — Alles! Oh!“ —

Der Jahrestag.

Es war an einem heitern Oktober-Nachmittag des Jahres 1816, als ein Greis, in Begleitung einer der Kindheit kaum entwachsenen Jungfrau, die Anhöhe bei Solothurn, auf welcher der Wengi-Stein ruht, von der Einsiedelei zu Sta. Verena aus langsam erstieg. Freundlich nach dem Antlitz ihres bejahrten Gefährten aufspähend, und wie nach der Gunst eines dankenden Augenwinks, eines flüchtig verschwimmenden Lächelns haschend, hielt das junge Mädchen dessen linke Hand umspannt, während ihr verlängerter Arm seine Achsel stützte, um so vorsorglicher, je mehr die Steilheit des Pfades das Erklimmen erschwerte. Wenn jedoch das ergraute Haar und der gebeugte Nacken für das vorgerückte Alter des so liebevoll geleiteten Greises sprachen, so offenbarte wiederum der sichere, kriegerische Schritt, die männliche Haltung der hohen, schlanken Gestalt, daß es weder die Last der Jahre noch körperliche Schwäche waren, welche ihn bewogen, die führende Hand anzunehmen, und daß er wohl eher jenes zarte Opfer der Liebe nur eben aus gleich zarter Ehrfurcht vor ihrem heiligen Walten dulde.

Das Paar hatte die Spitze der Anhöhe erreicht.

„O sehen Sie dort, „rief das junge Mädchen, „die Ruhebank im Schatten der Kiefern unweit des Wengi-Denkmals! Wie freundlich wußte der Genius des Orts Ihre Gedanken zu erratben, wenn er über Nacht diesen moosgepolsterten Sitz auf Ihrem Lieblingsplatz aus dem Boden wachsen hieß."

Ein leises Lächeln überflog die bleiche, durch Runzeln und Narben gefurchte Wange des Greises, als er die Verwirklichung eines erst am verwichenen Tage flüchtig angedeuteten Wunsches erblickte. „Ich zweifle keinen Augenblick," begann er mit voller, klangreicher Stimme, indem er die Hand auf das von blonden Locken umringelte Haupt des Mädchens legte, „ich zweifle nicht, daß die freundliche Fee, welche sich gefällt, so schmeichlerisch den Launen eines alten Mannes zu huldigen und ihn mit Aufmerksamkeiten liebreich zu verwöhnen, auch jetzt ihm zur Seite stehe — und so empfange sie denn den herzlichsten, gerührtesten Dank für diesen neuen Beweis ihrer kindlichen Liebe."

„Ich würde stolz darauf seyn, ihn verdient zu haben, mein General!" entgegnete die Jungfrau. „Sie denken aber allzugünstig von Ihrer kleinen flatterhaften Emilie, wenn Sie wähnen, sie habe Ihr gestriges Wort nicht in den Wind geschlagen. Tief beschämt darf ich den unbekannten Wohlthäter nur um sein Verdienst beneiden, oder vielmehr um sein Glück — denn was wollen diese spärlichen Halme der Ernte nach so überreicher, weithin verstreuter Saat bedeuten?"

Der Greis drückte leis' die gefalteten Hände an die Brust, und wandte mit jenem rührenden Blick, in dem sich das edelste Wohlwollen, die reinste Liebe für die Menschheit abspiegelte, das Haupt, gleichsam als suche sein Auge den Urheber der ihm bereiteten Freude, als sehne sich die blasse Lippe, den Gefühlen der Erkenntlichkeit Worte zu leihen; dann aber richtete er seine Schritte nach dem ihm geweihten Moosthron, um von diesem aus das Reich der Liebe, welches er, so weit sein Auge reichte, in diesen Thälern sich gegründet hatte, zu ermessen.

Die Sonne neigte sich allmählig dem Untergange zu und warf ihre schrägen Strahlen auf die weiten Stoppelfelder und glänzenden Wiesen, welche die niederen Hügel umkleideten, auf die zierlichen Landhäuser, welche ihre Gipfel krönten, vergoldete das falbende Laub der Obstbäume, die sich in den Gärten der Niederung an einander drängten und wiederum von dichten Föhrenwaldungen begrenzt wurden, spiegelte sich in den Wellen der vielfach gekrümmten Aar, und erleuchtete die alterthümlichen Giebel und Thurmspitzen des

nimmer entrolltes Blatt zu richten, ein Blatt, auf welchem viel hoffnungshelle Lichter, recht troſtloſe Schatten ſpielen — es iſt die Geſchichte meiner Liebe, meiner erſten, meiner einzigen. Und über das höchſte, heiligſte Gefühl, welches die Gottheit in unſere Bruſt ſenkte, über dieſe reine Flamme, welche ein Erdenleben verklärte, braucht auch der Greis nicht zu erröthen; von ihr darf er auch in grauen Haaren mit ſchmerzlich ſüßer Rührung zu der Jungfrau, dem Kinde ſeines Herzens, reden, und noch am Abend ſeines Lebens ſich glücklich preiſen, daß er eine ſo zarte, edle Neigung zu faſſen, ſie vierzig volle Jahre hindurch treu zu bewahren, fähig war."

Verſtummend deckte der Greis das Auge mit der Linken. Ein zitternder Händedruck bezeugte ſeiner jugendlichen Freundin, daß der Schmerz in ſo langem Zeitraum noch nichts von ſeiner Herrſchergewalt eingebüßt habe. Dann begann er:

„Die Prüfungsjahre in der Pflanzſchule des Kadettenhauſes zu Warſchau waren dem emſigen Sammler nur allzuſchnell entronnen; ein ehrendes Zeugniß ſeiner Vorgeſetzten gewährte ihm die Gunſt, das Ausland bereiſen und ſich an Ort und Stelle in die Geheimniſſe der Waffenkunſt einweihen laſſen zu dürfen. Ich kehrte zurück, nur des einen Wunſches voll, die Früchte meiner Studien zum Verderben des auswärtigen Feindes verwenden zu können. Der tiefe Friede, in welchem zu jener Zeit Polen den Stürmen der folgenden Jahre entgegen ſchlummerte, vereitelte jedoch meine Sehnſucht. Ich hatte das Alter von dreißig Jahren erreicht, im Heere den Rang eines Hauptmanns. Ich lebte ſtill, eingezogen, faſt menſchenſcheu, den Sitten des Landes und deſſen lebensfreudiger Jugend, denen meiner Standesgenoſſen zuwider, ausſchließlich für die Wiſſenſchaften meines Berufs. Das weibliche Geſchlecht ſtand mir fern und zu hoch, um ihm nur jene leichte, tändelnde Aufmerkſamkeit, jene allgemeine bedeutungsloſe Galanterie zu widmen. Mehr und mehr zog ich mich in meine ſelbſtgeſchaffene Einſamkeit zurück. Es war als ob die innere Stimme mir zuriefe, mich nicht von den Seligkeiten dieſer Welt, für welche ich nicht geboren ſei, umgarnen zu laſſen, als ob ich ahnte, daß mein Leben eine Kette von Fehlſchlagungen, von bitteren Entſagungen ſeyn werde. Schon häufig iſt es mir begegnet, daß auf der Stirn derjenigen Männer, welchen das Geſchick lange und ſchwere Prüfungen aufbewahrte, bereits von ihrem Eintritt in das Leben an ſich die dichten Wolken des Trübſinns lagerten und vor den Sonnenglanz der Jugendfreudigkeit drängten. Die ſchwere, gewitterſchwüle Zukunft ſchien ſchon auf dem unmündigen Herzen beklemmend zu laſten. Ich konnte ihr keine Rechenſchaft von dem Grunde meiner Traurigkeit geben,

von meiner Schweigsamkeit, von dem Verschmähen alles desjenigen, was meine Alters- und Standesgenossen für Glück erachteten. Ich blieb still und in mich gekehrt, und floh die rauschende Brandung der Lust, welche sich zu jener Zeit in Warschaus Mauern an dem Throne des prachtliebenden Poniatowski brach."

„Da traf es sich, daß der Geburtstag des Monarchen gefeiert wurde. Graf Zamojski versammelte an jenem Tage in seinem Palast alle die Sterne, welche über der Hauptstadt, über Polen durch den Adel ihres Stammes, durch Güter des Glücks, durch Verdienste leuchteten. Die Befehlshaber des Heeres, die Starosten, die Landboten der Republik, die fremden Botschafter, der König selber leistete mit den Gliedern seiner Familie der Einladung Folge; auch mir, dem Niedrigstehenden, Unbekannten war sie zu Theil geworden — nur mit Widerstreben gab ich ihr Gehör."

„Die Wogen der Geladenen rauschten in die glanzerfüllten Säle des Krongroßfeldherrn, und flutheten in wirrem, betäubendem Treiben auf und nieder. Dort hättest Du den von Gold starrenden Offizier der Krongarde neben dem Bischof, welchen der violette Talar und das Ordenskreuz als solchen bezeichneten, sehen können; dort den festlich nach Frankreichs Sitte gekleideten Höfling in goldbrokatnem Kleide, den brillantirten Stahldegen an der Seite, bei dem Magnaten, welcher stolz auf seine altpolnische Tracht, auf das geschorne Haupt und Knebelbart, auf entblößten Hals und langhernieder-wallende Czamarra mit ihren geschlitzten Aermeln, auf goldgewirkten Paß und Karabella, — wie die gebogene Damaszenerklinge, welche sich am Corduangehenk schaukelte, genannt wird, — jene fremdländische eines Sarmaten unwürdige Aftermode verwünschte, sie, die ihren Szepter allmählig auch über die Männer auszudehnen begann, nachdem ihr das schöne Geschlecht schon seit längerer Zeit gehuldigt hatte. Es war eine fürstliche Versammlung, und auch der Gegner des Prunks mußte stolz auf sein Vaterland sich eingestehen, daß nur Polen so strahlende, zauberische Erscheinungen hervorzubringen im Stande sei."

„Schweigsam stand ich an einer der Fensterbrüstungen, antheillos an dem tosenden mir fremden Gewühl, wenige nur der Bekannten unter den Großen des Reichs zählend, weniger noch unter den edlen Frauen. Da rauschten die Flügelthüren abermals auf, und an der Seite ihres Vaters trat sie herein, sie, die Geliebte meiner Jugend, meines Alters."

„Es giebt der Augenblicke in unserm Daseyn, in welchen, dem Wechsel der Bühnendekorationen gleich, das Frühere zauberschnell und spurlos versinkt, um von einem Neuen verdrängt zu werden. Der

Eintritt der holdseligen Jungfrau war für mein Leben solch ein Moment, ein unwiderruflich entscheidender. Noch jetzt spiegelt das liebreizende Bild sich hell und leuchtend in meiner Seele ab, noch sehe ich die schlanke Gestalt in der schönen jungfräulichen Tracht ihrer Heimath, die echte Tochter Litwas, im kurzen, Zobel-verbrämten Ueberkleid, des braunen Haares bis auf die Erde herabhängende Strähne mit rothseidenen Bändern und Perlenschnüren durchflochten; noch das dunkle, von nie gekannter Lust strahlende Auge mit dem umringenden Fallgatter der langen seidenen Wimpern; noch erblicke ich die von magdlicher Befangenheit erglühende Wange, den jugendlich-schalkhaften Muthwillen, welcher die rosenfrisch Lippe umgaukelte, und dann wieder die freie, klare Stirn, den Thron der seligsten Kinderunschuld. — Erst in diesem Augenblick ging mir die Schönheit, die Herrlichkeit des Weibes auf."

„Der Trompeten Schmettern, der Pauken hohler Wirbel verkündete den Eintritt Stanislaw Augusts — ich hatte kein Auge für das Erscheinen des Monarchen, seines Gefolges. Willenlos zog ich der Schönsten nach, hielt in ihrer Nähe, verlor mich in den Anblick ihrer vollendeten Schöne, der Anmuth ihrer Bewegungen. Eine befreundete Stimme weckte mich aus meinem Taumel; sie gehörte Julian Niemcewicz, meinem Jugendgefährten und Waffenbruder. „Wer ist sie? Um Gottes willen, sprich!" — „Wer? Sie?" — „Wer? Dort — die Schönste." — „Ah, die Litthauerin! Ja wohl, die Schönste. Du sprichst wahr. Die reizende Hetmanstochter ist's, Ludwisia Sosnowska, das einzige Kind des Marschalls von Litthauen und Unterkronfeldherrn Jozef Sosnowski. Ihre Mutter ist eine Radziwillowna." — Auf's Neue brauste die Musik vom Chore herab, und der feierliche, schwärmerische Takt der Polonaise durchzuckte begeisternd die Herzen. Der edelschöne, ritterliche König nahte mit der einnehmenden Grazie, welche jeder seiner Handlungen eigenthümlich war, mit der ihm alle Herzen gewinnenden Huld der Gräfin Zamojska, um mit dieser den festlichen Zug aufzuführen. Ludwisias Hand ruhte in meiner zitternden."

„Kindliche Unschuld und helle Freudigkeit waren die Grundzüge von Ludwisias Herzen. Sie war ganz das reine, schöne Geschöpf der Natur, die noch von keinem Hauch getrübte Perle. Ihre Reise nach Warschau war die erste Entfernung von ihrer Heimath, von dem von finstern Waldungen umstellten Ort ihrer Geburt. Schon in einigen Tagen kehrte sie dahin zurück — mit schwerem Herzen, wie sie lächelnd gestand. Wohl habe sie nach den Erzählungen der Ihrigen sich ein großes, glänzendes Bild von den Wundern der Königsstadt entworfen

— so herrlich sie aber nimmer geträumt. Alles dies hatte sie mir mit lieblicher, kindhafter Natürlichkeit vertraut, noch ehe wir zum erstenmale die Länge des Saales durchmessen, noch ehe ich sie darum zu befragen gewagt hatte. Ihre Stimme war so silberhell, so klangvoll — wie oft glaubte ich nicht seitdem, sie im Traume, in den Stunden der trauernden Liebe zu vernehmen — ihr Lachen so herzlich und doch von der Anmuth gesänftigt. Alles, was sie erblickte, war ihr neu und überraschend. Frage drängte sich an Frage, Scherz an Scherz. Bei ihrer schuldlosen Heiterkeit vergaß ich, daß ich an der Seite der zum erstenmal erschauten Jungfrau einherschritt. Wie überschwänglich reich unsere Sprache an Bezeugungen der Ergebenheit und Unterwürfigkeit auch seyn möge — so kennt sie doch nur eine Anrede, die des vertraulichen Du. Dieser brüderliche Gruß ist es, welcher uns als Söhne einer Mutter bewährt, den Hohen dem Niedrigen verknüpft, dem Fremden die Rechte des Blutsverwandten einräumt, und der Etikette giftigen Schößlingen auf dem Boden unsers Vaterlandes Wurzeln zu schlagen verwehrt. Ohne die Sitte zu verletzen, durfte ich das Fräulein mit dem herzlichsten Klange beglückter Liebe begrüßen. Die mir sonst eigene Schweigsamkeit war in die Redseligkeit des langjährigen Bekannten umgewandelt, meine Befangenheit in den ekstatischen Taumel des Liebenden. Ich war über Alles glücklich. Von der Konvenienz begünstigt, machten zahlreiche Nebenbuhler mir die Hand des Fräuleins für die folgenden Tänze streitig; erst die Tafel vereinigte uns wieder. Unvergeßliche Stunden, von der ersten Liebe Zauber verklärte, traumflüchtig entschwundene, deren Angedenken nimmer in meinem Herzen verlöschen wird! — Wie in unsern Steinbrüchen am Fuß des Weißensteins die schwarzen Schieferplatten Abdrücke Indischer Pflanzen zart und unversehrt bewahren, so auch das Herz des Greises jene Erinnerungen. Die Stunde des Aufbruchs schlug. Werde ich Dich jemals wiedersehen, mein gnädiges Fräulein? fragte ich Ludwiſia im beklemmenden Momente der Trennung. „Komm' nach Zielonawies, Kapitain. Besuche mich in meinem schönen Vaterlande, auf unserm von hundertjährigen Linden umstellten Schlosse. Einen so glänzenden Abend wie den heutigen kann ich Dir in unsern Wäldern nicht verheißen, wohl aber frohe, und das frohe Gesicht des Wirths. — Auf Wiedersehen, Kapitän!“ rief sie noch einmal aus dem Wagen gebeugt, und mit dem Tuch den Abschiedsgruß winkend. — Die Karosse donnerte über die Quadern. Lautlos starrte ich den flackernden Windlichtern, welche vor ihr her sprühten, nach, bis die Nacht sie verschlang, weilte, ein regloser Träumer, unter der Säu-

lenhalle des Palastes, und schon brach der Morgen an, als ich mich in meiner Wohnung wieder fand."

„Ein königlicher Befehl verordnete für das Heer den jährlichen Wechsel der Standquartiere; in Folge desselben traf mich das Loos, für die Dauer des nächsten Jahres in Krakau zu verweilen — zwölf Monde von der Geliebten meiner Seele entfernt, kaum nur von der Kunde ihres Daseyns erreicht. Leicht möglich, daß Du, meine Emilie, wähnest, mir sei dies Jahr zur unleidlichen Qual geworden, und jeder Tag, den ich getrennt von dem geliebten Gegenstande verträumte, zur Ewigkeit. Dem war nicht also. Nicht nur auf diesen Zeitraum war die Trennung von Ludwisla beschränkt. Die Hoffnung des Wiedersehens war an keinen bestimmten Tag gebunden — sie war in das schrankenlose Gebiet der Träume hinausgerückt. Ein Tag verfloß dem andern gleich, jeder brachte nur das Gestern wieder. Im nüchternen Kreislauf schleppte ich Schritt vor Schritt die Bürde des Daseyns, ohne Trauer wie ohne Freude. Dem Umgang meiner Waffengefährten entfremdet, lebte ich nur für meine Bücher, für die Erinnerungen des einzigen Abends, an welchem meine Lippen den Becher des Glücks berührt hatten. Die schnellsten Schwingen der Zeit heißen Einförmigkeit des Daseyns und Hoffnungslosigkeit."

„Da brachte der September des Jahres 1777 der Heeresabtheilung, bei welcher ich stand, den unerwarteten Ruf nach dem Norden Litthauens, nach der Heimath meiner Geliebten. Welche Wandlung! Gleich wie der im Schacht Verschüttete mit beklemmter Brust, mit zurückgepreßtem Athem, jeden der dumpfen Schläge, die ihn aus seiner Gruft erlösen sollen, zählt und dem Lichte entgegen zittert, also ich dem Tage, den Stunden, die mich meiner neuen Bestimmung entgegen führen würden. Endlos erschienen mir die melancholischen Steppen Litthauens, welche das Heer durchzog, endlos jene von Schlinggewächsen überspannenen Sümpfe, in welchen auf einzeln verstreuten Inselchen die Erle dem moorigen Boden entsteigt, in deren Rohrgestrüpp sich der scheue Eber verbirgt, und welche nur auf jenen von Baumstämmen roh gefügten Dämmen zu durchmessen sind. Weder die silberhellen Flüsse mit den von wildem Hopfen umrankten Weidenstämmen am Ufer, mit jenen von Straud zu Strand sich schwingenden Kranz-Gewinden, noch die finstern Urwälder, deren Nacht nur auf der Heerstraße die Axt zu lichten wagte, jene auf ihren Wurzeln vermodernden Riesen-Säulen der Eichen und Tannen, von denen das weiße Moos, einer Leichenfahne vergleichbar, hernieder wallt, und deren Gestrüpp das stolze Elenn, der tückische Ur nur mit Mühe durchbrechen, — waren im Stande, mich mit ihrem stummen Zauber zu

umstricken. Mein Denken, mein Sehnen lag vor mir. Werde ich ihr wieder begegnen? Wird sie sich meiner noch erinnern wollen? Wird es mir glücken, ihre Neigung zu erringen? Ach, ist sie denn noch frei? Muß denn die hochbegabte Jungfrau nicht die Augen Aller auf sich ziehen, in jedem Herzen die Sehnsucht nach ihrem Besitze entflammen? Dies war der enge Kreis, in welchem meine Gedanken gebannt waren, den sie Tausende von Malen im Lauf des Tages durchstürmten. — Wir näherten uns dem Orte unserer Bestimmung. Der vorausgeeilte Ordonnanz-Offizier sprengte den Truppen entgegen, um dem Obersten den Namen der ihm angewiesenen Kantonnirung zu nennen. Er nannte das Schloß des Marschalls. Ich, als Adjutant, sollte das Quartier meines Vorgesetzten theilen."

„Im Halbkreis um den Spiegel eines Waldsee's gereiht, lagen die niederen Hütten von Zielonawies; ihre mit Moos und Hauswurz überwachsenen Halmdächer überragte das adlige, auf einem Hügel erbaute Schloß. Von Feldsteinen und Quadern gethürmte Mauern, mit Schießluken versehene Thürmchen an den ausspringenden Winkeln, ein halbverschütteter Graben, über welchen die morsche Zugbrücke leitete, zeichneten diesen Rittersitz als einen der wenigen in Polen aus, welcher den Verheerungen der Zeit wie den Stürmen der fremden Horden widerstanden, den sogar die verderblichere Neuerungssucht seiner Eigenthümer nicht gewagt hatte anzutasten. Hohe Linden drängten sich, ergrauten Wächtern gleich um die Ringmauern und schieden das Schloß von den meilenlangen Waldungen, welche dicht hinter demselben begannen."

„An der Schwelle des niedrigen, mit heraldischen Insignien und steinernen Trophäen geschmückten Thores empfing der alte Marschall von Litthauen seine Gäste, und geleitete sie nach dem so herzlichen Willkommen unsers Vaterlandes, dem Kuß auf die Schulter, in den Saal zu seiner Gattin, zu seiner Tochter. Ludwisia erkannte sogleich ihren einstigen Partner wieder. Die höher flammende Gluth ihrer Wangen, der freudige Glanz des lichtbraunen Auges, das liebselige Lächeln, welches auf ihren Lippen erblühte, wären eben so viel gültige Bürgen dafür gewesen, auch ohne die dem Gruß verschwisterten Worte: „Ist dies Ritterart, Kapitain, erst nach Jahresfrist das den Damen gegebene Versprechen zu lösen? Nichts desto weniger heiße ich Dich von Herzen willkommen in Zielonawies."

„So hatte denn ein günstiger Stern mich unter das Dach der Geliebten geleitet. Noch durfte kein Mann sich als den Beglückten nennen, dem sie ihr Herz zum holdseligen Eigenthum gegeben. Sie hatte mich unverzüglich wieder erkannt. Von der schnellen freudigen

Himmelsstrahl, welcher mein Leben erleuchtete. Nicht des Ueberraschenden, des außergewöhnlichen Ereignisses bedurfte es, um die Lippe des Liebenden zum Bekenntniß seiner Gefühle zu erschließen, um den entzückenden Wiederhall in der Brust der Jungfrau zu erwecken; es bedurfte wenig mehr als jener ruhigen, anscheinend bedeutungslosen Aufmerksamkeiten, der Chiffernschrift, deren geheimnißvollen Sinn nur das Auge der Liebe zu enträthseln vermag, der zwanglosen Annäherung, welche die Sitte der Heimath unserer Jugend gestattet. Alle jene kleinlichen, des Lebens Genuß verkümmernden Rückblicke auf Konvenienz, welche der Deutschen wie der Französin jeden selbstständigen Schritt verwehren, und sie zum peinlichen, nimmer endenden Kampf zwischen Jugendfreudigkeit und Entsagen verdammen, sie sind der Polin fremd. Sie fühlt sich schuldlos und rein; dieses stolze Selbstgefühl verläßt sie in keinem Augenblick; es geleitet sie leicht und sicher über die Klippen und Untiefen hinweg. Unsere Jugend darf jugendlich denken und fühlen; keine pedantische Formen verkümmern ihren Lebens-Frühling; nicht wird ihr dieser zum hohlen, bedeutungslosen Schalle. Die freie naturgemäße Entwicklung des Keimes ist es, welche den kräftigen Aufschwung des kraftvollen Stammes bedingt."

„Wiederum jauchzten vom Altan des Schloßsaales die Trompeten den gellenden Wiederhall zu den Gesundheiten, welche an den langen Tafeln unter jubelndem Beifall von Gastgeber und Gästen ausgebracht wurden. Bemooste Flaschen ergossen ihre dunkeln Goldfluthen in die mit Wappen und Inschriften verzierten Silberpokale, welche von Hand in Hand wanderten. Die meinen Landsleuten eigenthümliche Leidenschaftlichkeit, gesteigert noch durch den raschen, wüsten Genuß des feurigen Ungarweines, begann bereits die Schranken der Sitte zu durchbrechen, und sich gleich maßlos im Haß wie in der Liebe zu offenbaren. Seit längerer Zeit schon hatte Ludwisia sich dem unheimlichen Treiben des Festmahles entzogen; ich ergriff den ersten unbewachten Augenblick, um ihr zu folgen."

„Vom Schlosse herab führte längs der Ufer des Sees ein von Erlen und Birken überwölbter Gang nach einer Ruhebank, dem Lieblingsaufenthalt der Hetmannstochter. Reiche Stunden beglückter Liebe waren mir dort an ihrer Seite erblüht, wenn ich die Dichter unserer Heimath, die gluthathmenden Gesänge eines Kochanowski, eines Trembecki, die Erzeugnisse der jugendlichen Muse des mir innig befreundeten Niemcewicz, der Geliebten mittheilte, wenn ich alle unserer Leidenschaft schmeichelnden Stellen erwählte, wenn die Begeisterung der liebenden Herzen jene Empfindungen der Dichter als frostige, als

farblose verwarf, sich den eigenen Stürmen überließ, in regellose Ausrufungen das Uebermaß ihres Glückes aushauchte, die Schwüre der ewigen Treue wieder und immer wieder stammelte."

„Die zierliche Spur des kaum merklich in den feuchten Sand ausgeprägten Schuhs verrieth den Weg, den die Geliebte eingeschlagen hatte. In Begleitung ihrer unzertrennlichen Jugendfreundin, der liebenswürdigen Karolyna Zenowiczowna, der Vertrauten unserer Liebe, war sie der Moosbank zugeeilt. Es war ein sonnigklarer Herbst-Abend. Leise strich der Wind durch die Zweige der Linden, entführte ihr falbendes Laub und warf die getrockneten Blätter auf den ungetrübten Spiegel des Sees, auf welchem die Schwärme der wilden Enten unter den abgespiegelten Rosen-Wölkchen schwammen. Vom gegenüberliegenden Ufer winkte das alterthümliche Schloß, aus welchem von Zeit zu Zeit der dumpfe Schall der Trompeten quoll, über das Wasser zog und in den Waldungen zerfloß. Schwerfälligen Schwunges erhob sich vom Gestade ein Reiher und durchschnitt schreiend die Lüfte. Dann ward Alles wieder still."

„Wird es Dich befremden, meine gute Emilie, daß das Bild jenes Abends sich nach so langer Zeit mit brennenden Farben in meiner Seele abglänzt? Mit der geliebten Gestalt zieht auch die umgebende Welt, ziehen Menschen und Natur, als Folie der Ewigtheuern, in das Herz, um es ewig zu erfüllen; und wenn eine vierzigjährige Nacht sich dem Lichtpunkte des Lebens anreiht, dann werden dessen Strahlen auch noch nach Menschenaltern hell, leuchtend, bleudend glühen."

„An diesem Abend war es, wo ich zum ersten Male den Schleier der Zukunft zu heben, und deren finsterm, ihr voraneilendem Herolde, der Ahnung, Worte zu leihen wagte. „Theilst Du denn so recht innig den Glauben, meine Ludwissa, daß das Glück dem Bunde unserer Herzen die Weihe ertheilen werde? Wird unser Lieben kein vergebliches Sehnen bleiben? Was ist es denn, was ich außer einem vollen, treuliebenden Herzen Dir zu bieten habe? Darf ich doch keine anderen Glücksgüter als meinen Degen in die Wagschale werfen, wenn es die Werbung um das reichste Edelfräulein in Litthauens Marken gilt?" — „Still, still, mein Freund, Deine Zweifel wecken das Unglück aus seinem Schlummer. Mein ganzes Daseyn ist Dir geweiht. Du bist der Gebieter meines Herzens, meiner Zukunft. Morgen, ja schon morgen werde ich es frei und offen der Mutter gestehen, und so tritt auch Du dem Vater männlich kühn mit der Bitte um meine Hand entgegen. Sage ihm, daß er keine Tochter, als nur Deine verlobte Braut, als Deine Gattin besitze. Er denkt edel, großmüthig — er

liebt mich zärtlich -- er achtet Dich hoch. Dein edler Stamm kommt dem unsrigen an Alter gleich. Polens Edle aber sind Brüder, deren Jeder berechtigt ist, die Hand nach der Königskrone auszustrecken. Sprach ich nicht Wahrheit, Karolyna? — " Das melancholische Lächeln, die ausweichende Antwort ihrer Freundin bekundeten, daß diese die rosigen Träume einer Liebenden nicht zu theilen vermöge, daß sie frühzeitig schon des Lebens ernstem, starrem Medusenhaupt in's Auge geblickt. Mit Befremdung gewahrte Ludwisia die schwankende Beipflichtung ihrer Jugendgenossin. Zum ersten Male faßte auch sie den nahen, über das Glück unsers Lebens entscheidenden Augenblick in seiner vollen, schweren Bedeutsamkeit auf, zum ersten Male gab sie dem Gedanken Raum, daß ein plötzlicher Frost ihre so freudig gepflegten Hoffnungsblüthen vernichten könne, und an dem früher noch nie getrübten Horizonte stiegen langsame, gewitterschwangere Wolken auf. Stumm wandten wir uns zur Heimkehr."

„Ich trat vor den Marschall. „Sei mir willkommen, Kapitain!" rief er mir mit jener traulichen Herzlichkeit, welche der Pole gegen seinen Gast zu hegen gewohnt ist, schon auf der Schwelle entgegen. „Was führt Dich so früh zu mir?" — „Eine Bitte, gnädiger Herr." — „Wohl. Sie ist Dir gewährt, und von ganzem Herzen. Sprich, mein Junge! Befiehl über mich, über mein ganzes Haus; es steht zu Deiner Verfügung." — „So gewähre mir denn die Hand Ludwisias, der über Alles geliebten, der treu und innig meine Liebe erwiedernden." — Langsam lehnte sich Herr Sosnowski in den Divan zurück. Staunen über das völlig Unerwartete schien seine Zunge zu fesseln. Die eben noch von wohlwollenden Gesinnungen verklärten Züge versteinten in Kälte, in zornigen Hohn. „Nun fürwahr, Brüderchen, schüchtern im Bitten bist Du nicht. Sprich doch, Knabe, haben meine Ohren mich nicht gethört? — Du? Du? Du freist um eine Sosnowska? Um die Tochter des Unterkronfeldherrn? Um dessen einziges Kind? Du? Und wohin gedenkst Du denn die Marszalkowna*), in deren Adern das Blut der Jagiellonen fließt, zu führen? Wie? In das weißgetünchte Zimmer der Kaserne zu Warschau? Unter das Schaubendach der lehmgeklebten Hütte von Mereczewszyna? Schlaf Deinen tollen Rausch aus, Bursch! Fürst Jozef Lubomirski bewirbt sich um Ludwisia. Mag auch sein Adel dem unsrigen an Glanz nachstehen, mag auch die Zahl seiner Seelen die meiner Leibeigenen kaum zur Hälfte erreichen — sei's darum. Dem Litthauischen Magnaten ziemt kein jüdisches Markten — der Palatin hat mein Wort. Um den Wappen-

*) Die Tochter des Marschalls.

schild einer Sosnowska darf nur der Hermelinmankel, nicht die Burka*) des Söldners hängen."

„Alle die Worte, welche der schwärmerischen, hoffnungslosen Liebe zu Gebot stehen, flossen von meinen bebenden Lippen. Bei allen Heiligen beschwor ich den Marschall, das Glück meines Lebens, das seines einzigen Kindes nicht grausam zu morden — es war vergeblich. In Verzweiflung stürzte ich zu den Füßen des harten Vaters, umklammerte mit überströmenden Thränen dessen Knie — ich, ich, Emilie, ich habe vor einem Menschen gekniet! Von Schmerz, vom Taumel der Leidenschaft hingerissen, habe ich einem Sterblichen die Huldigung, die nur der Gottheit gebührt, erwiesen! Schimähliche, entsetzlich gebüßte Selbsterniedrigung, deren Erinnerung noch jetzt die bleiche Wange mit der Farbe der Scham schminkt! Seelenangst verwirrte meine Rede. Halb willenlos lallte meine Lippe jene am gestrigen Tage von dem Munde der Geliebten vernommene Ermuthigung. Ich berief mich auf meine adlige Geburt, auf die Gleichheit der Edlen Polens."

„Mit vor Zorn flammendem Antlitz sprang der Staroſt von der Tigerdecke auf: „Szlachcic — Du, meines Gleichen? Dort, dort der Jędrzey Mikorski, schrie er mit rauher, von Leidenschaft erstickter Stimme, indem er auf seinen an der Thürschwelle harrenden Kammerdiener deutete, er ist ein Edelmann wie Du. Mein Hausmarschall, der Aszawul**), meine Schützen sind es. Hunderte Deinesgleichen stehen in meinem Solde, dienen in meinen Vorzimmern, in meinen Ställen, küssen meinen Rock, haben sich mir um Brot und Stiefeln verkauft — und Du erfrechst Dich, dem Jozef Sosnowski Dich zur Seite zu stellen, um die Tochter seines Stammes zu werben? Die Vorrechte der Szlachta machst Du geltend, Bursch? Die kenne ich gar wohl. Der Bauer, der Jude, den ich die Peitsche meiner Kosaken fühlen lasse, wird auf die nackte Erde geworfen — der Bruder Edelmann bei wohlverdienter Züchtigung auf den gewirkten Teppich. Hörst Du's, Bettler? Und bei der Mutter Gottes von Czeſtochowa! nur der Rock des Königs, welcher Deine Schulter bekleidet, nur das heilige Gastrecht schirmt Dich vor der gerechten Ahndung Deiner Frechheit."

„Vernichtet wankte ich aus dem Gemach. Im Vorzimmer streifte Karolyna an mir vorüber. Es bedurfte nur ihres Hinblicks auf meine

*) Der Mantel von grobem Ukräniſchem Filztuche, die Bekleidung und Lagerdecke der Soldaten.

**) Führer der Kosaken im Dienſte der Großen.

verstörten Züge, um sie von dem unseligen Ausgang meines Werbens in Kenntniß zu setzen. „So ist denn Alles verloren?“ flüsterte sie. „Alles!“ war der trostlose Wiederhall. — Auch Ludwisia kniete vergeblich, auch ihre Thränen vermochten nicht das Herz der Mutter für unsere Liebe zu gewinnen. — Stolz auf angeerbten Rang und Reichthümer wurzelt bei Frauen tiefer als bei dem Manne, eben weil sich ihnen jede Gelegenheit, beides zu erwerben, versagt, und sie die einmal verscherzte Gunst des Glückes für eine unwiederbringlich verlorne achten.“

„Mir mangeln die Worte, um Dir das Qualvolle meiner Lage zu schildern, um ein Bild von jenen entsetzlichen Tagen, welche ich auf dem Schlosse zu verleben gezwungen war, entwerfen zu können. Die augenblickliche Abwesenheit meines Befehlshabers bannte mich nicht allein auf meinen Posten, sie verwehrte mir sogar den Trost, in der Einsamkeit meinem Schmerze nachhängen zu dürfen, sie drängte mich immer wieder unter die Menschen zurück. Die jede Rücksicht verschmähende Leidenschaftlichkeit des Unterkronfeldherrn hatte nicht einen Augenblick angestanden, das Geheimniß meiner Liebe seiner Umgebung preis zu geben, hunderte von Späher-Augen auf Ludwisia, auf mich zu lenken. Wohin ich sah, begegnete ich den Blicken des schadenfrohen Hohns, des noch schmerzlicher verwundenden rohen Mitleids. Meine Geliebte blieb unsichtbar für mich.“

„Von einem Dienstgeschäft zurückgekehrt, führte mich der Weg durch die Vorhalle des Schlosses. Dienstboten und Müßiggänger umstanden im dichten, gedrängten Kreise den Zwerg der Marszalkowna, um seinen von Gesang begleiteten possenhaften Tanz zu belachen, ihn zum Stichblatt ihrer rohen Scherze zu machen. Schon früher einmal war es mir gelungen, den armen Mrówka gegen den in Mißhandlungen ausartenden plumpen Muthwillen der trunknen Soldateska in Schutz zu nehmen. Seit jenem Tage war mir das unglückliche, von Allen verhöhnte und gekränkte Geschöpf mit dankbarer Zuneigung zugethan und unabläßig bemüht, durch Zeichen der Unterwürfigkeit, durch freiwillige Dienstleistungen seine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen. Flüchtigen Schrittes durcheilte ich die Halle, um dem Schauplatz jener widerwärtigen Lustigkeit, der mir schmerzlichen Entwürdigung eines menschlichen Wesens zu entfliehen, als der Zwerg den Ring der Zuschauer durchbrach, sich mit phantastischen Gaukelsprüngen vor meine Füße schleuderte, und mir mit grinsend-verzerrtem Gesicht seinen Narrenkolben in die Hand drückte. Die Umstehenden wähnten in der Grimasse des Possenreißers eine durch die Ungnade ihres Herrn berechtigte Verspottung des Fremden zu erblicken, und brachen in

ein schallendes Hohngelächter aus. Ich fühlte ein gefaltetes Papier in meiner Hand, gab dem Kleinen die hölzerne Pritsche mit einer Silbermünze zurück, und eilte mein Zimmer zu erreichen. Der mir zugespielte Brief war von Ludwissas Hand. Sie schrieb:"

„Ich habe Dir Liebe, ich habe Dir Treue geschworen. Ich kann nicht von Dir lassen. Mein Schicksal ist unwiderruflich an das Deinige gekettet. Ich folge Dir, wohin Du begehrst. In der elften Nachtstunde erwarte ich Dich auf unsrer Moosbank. Dein Wagen möge bei dem Kruzifix auf der Heerstraße halten. Um elf Uhr, Geliebter!"

„Die anberaumte Stunde fand mich auf dem entgegengesetzten Ufer des Sees. Ludwissa war mir bereits zuvorgekommen. Ich sank ihr zu Füßen, ich drückte sie an mein stürmisch pochendes Herz. „Laß uns eilen, theurer Freund," sprach sie. „Nur kurze Zeit kann unsere Entfernung verhehlt werden." — Aus dem Gebüsch wand sich eine gnomähnliche Gestalt — es war der treue Mrówka, welcher seiner liebreichen Gebieterin in ihre selbstgewählte Verbannung folgen wollte. Meine Briczka hielt bei dem Steinbilde des Gekreuzigten — die kräftigen Rosse zogen an — Ludwissa war die meinige."

„Die Nacht war sternenhell. Der weiche Sand dämpfte den Schall der eilenden Hufe, der im Flug dahinrollenden Räder. Die von Furcht bang beklemmte Brust preßte das verrätherische Wort, den Athem zurück. Schweigend saßen wir innig an einander geschmiegt; schweigend drückte ich ihre zuckende Hand an meine Lippe. Ludwissa weinte — ob Thränen des Schmerzes, ob die der freudigen Bewegung — ich wagte nicht, sie zu befragen. Der Wind strich durch die Wipfel der Föhren, und das Aechzen der schwankenden Stämme, das Schnauben der Rosse, waren die einzigen Laute, welche das nächtliche Schweigen unterbrachen.

„Eine Stunde mochte seit unsrer hastigen Flucht verstrichen seyn. Da schallt aus der Ferne ein dumpfes Tosen — verworrnes Geschrei, hohl dröhnende Hufschläge lassen sich hinter uns vernehmen. Fackeln sprühen durch das Dunkel des Waldes und beleuchteten die bärtigen Gesichter der zu unserer Verfolgung ausgeschickten Kosaken des Marschalls. Zwanzig Stimmen heulen ihr rauhes Halt! Pistolenschüsse knallen. Näher und näher stürmen die Söldlinge — die Schnelligkeit ihrer Rosse überwiegt die der unsrigen. Der vorderste der Verfolger bohrt im mächtigen Anlauf die Lanze in die Seite des Sattelgauls, und streckt den hochaufbäumenden todt zur Erde. Mit der Linken die Geliebte umspannend, in der Rechten den Säbel, empfange ich die Knechte, taub gegen ihren Zuruf, mich zu ergeben. Ich kämpfe den Kampf der Verzweiflung — ich unterliege der Uebermacht. Klirrend

sinkt meine gesplitterte Klinge zu Boden — ein schwerer Säbelhieb trifft mein Haupt — ich stürze unter dem Wehegeschrei Ludwisia's zu Boden, vernehme noch das in der Ferne verhallende Wimmern der meinem Arm entrissenen Geliebten — ein tiefes Todesstöhnen an meiner Seite — dann umwölkten die Nebel der Ohnmacht mein Auge."

„Nach stundenwieriger Betäubung erweckte mich der eisige Reif des Oktober-Morgens. Schüchterne Sonnenstrahlen zerrissen die Schatten der Nacht und beglänzten die Wipfel der Kiefern. Ich versuchte mich aufzurichten, und sank von Blutverlust erschöpft in den Sand zurück. Ein brennender Durst verzehrte mich. Allgemach tauchte die Erinnerung an die verwichenen Stunden vor der Seele auf, ich begann mein Elend zu überschauen, und schloß wiederum das Auge, um ihm wie einem wüsten Traume zu entfliehen. Vergebliches Bestreben. Statt sie zu bannen, traten Bilder auf Bilder klarer, greller vor den geistigen Blick, bis mir dann wohl kein Zweifel blieb, wie das Glück meines Daseyns in dieser Nacht hingemordet worden sei, bis die Leiden der Seele den Schmerz meiner Wunde betäubten. Es war die Nacht vom 9. zum 10. Oktober — und heute feiere ich ihr thränenvolles Jahresfest."

„Von fern kreischten Räder durch den Wald. Die Augen aufschlagend, gewahrte ich einen des Weges ziehenden Landmann. Er ließ sich willig finden, mich nach dem nahgelegenen Dorfe Wilczyskopole zu bringen; er richtete mich mühsam empor. Die höherflammende Sonne warf ihre Lichter auf eine im Wege liegende Leiche. Ich erkannte den unglücklichen Zwerg, welchem eine Kugel die Schläfe zerschmettert hatte. Das Frühlicht beglänzte das bleiche Antlitz, die mit geronnenem Blut überströmten, von Wuth verzerrten, im Tode erstarrten Züge des Getreuen, dessen krampfhaft geballte Faust noch das abgefeuerte Pistol hielt. Er war in der Vertheidigung seiner holdseligen Herrin gefallen — er war glücklicher als ich. Ein weißes Tuch schimmerte auf dem Boden; ich hob es auf, ich erkannte es an der Namensschiffer für das meiner Ludwisia im Ringen mit den feilen Schergen entglittene. Ich barg es auf meiner Brust; ich besitze es noch. Sieh her, Emilie, hier ist es, dieses theure Andenken, das einzige, welches mir außer meiner Trauer von der Geliebten geblieben ist. In allen Schlachten hat es auf meiner Brust geruht — die Kugeln scheuten sich, es zu zerreißen. Ueber den Ozean schiffte es mit mir, es soll mir in den Sarg folgen, auf und mit meinem Herzen in Staub zerfallen."

Der Feldherr drückte das Pfand der unglückseligsten Liebe an die Lippe, an das feuchte Auge. Der Thau des zärtlichsten Mitgefühls

zitterte in den Wimpern der jugendlichen Zuhörerin; sie machte sich laute Vorwürfe, diese Stürme in der Brust ihres väterlichen Freundes auf's Neue geweckt zu haben.

„Nicht doch, mein Kind," antwortete der General. „Ob offenbart, ob mit dem Schleier des Schweigens bedeckt — die Wunde wird dennoch nun und nimmer vernarben. Doch schon bin ich mit meiner Erzählung zu Ende. Der Vorhang des Trauerspieles fiel, und nur noch der Epilog bleibt mir zu sprechen übrig."

„Der Wagen hielt vor einer der Bauernhütten von Wilczyskopole, dem Standquartiere meines getreuen Julian Niemcewicz. Entsetzt stürzte der Freund mir entgegen, als ich mit fahlem Antlitz, mit von getrocknetem Blut zusammenleimendem Haar durch die Thür schritt: „Um Gottes willen, was hat sich begeben? Welches Furchtbare führt Dich in diesem Zustande mir zu?" — „Forsche nicht. Ich bin der unglückseligste Sterbliche. Reiche mir Feder und Papier." —

„Bei dem matten Schimmer des Morgenlichts, welches durch die mit Oel getränkten Papierscheiben brach, schrieb ich meine Bitte um Entlassung aus dem Dienste. Schon nach einer halben Stunde trug sie der reitende Bote nach Warschau."

„Ermattet sank ich in den Sessel zurück. Ohne mich mit einem Laut unterbrochen zu haben, hatte Julian meinem Thun gelauscht. „Du nennst Dich den unglücklichsten der Menschen, hob er endlich leise zu fragen an, und liebst?" — Ich schüttelte schweigend. — „Starb Ludwisia?" — „Für mich." — „Und was hast Du beschlossen?" — „Zu fliehen." — „Wohin?" — „Gleichviel. Nur weit, weit von hier." — „Starr schaust Du in die Vergangenheit zurück, statt Deinen Blick auf die Zukunft zu richten." — „Eine Zukunft ohne Hoffnung läßt sich nicht in's Auge fassen." — „Ein reiches Leben steht Dir noch bevor. Du bist an Jahren noch Jüngling." — „Doch an Schmerzen ein Greis." — „Und was kann ich für Dich thun?" — „Nachsicht mit dem Unglücklichen üben, und ihn seinem Schicksal überlassen."

„Nach bangen, mit schweigsamem Hinbrüten in der Hütte meines Freundes vertrauerten Wochen langte endlich die Entlassung aus königlichen Diensten an. Ich verließ die Heimath, in welcher ich die Augen der Liebsten, die ich auf dieser Welt hatte, mit Thränen des bittersten Wehes gefüllt, eilte nach Paris, bestieg in dem Hafen von Toulon das Schiff, welches mich nach den Ufern des Delaware tragen sollte, nach der Wahlstatt, auf welcher der Freiheit siegreiches Panier flatterte — das Uebrige ist Dir nicht mehr neu."

„Und Ludwisia?" fragte schüchtern die Jungfrau.

„Ward Fürstin Lubomirska!“ erwiederte der Greis, und ließ in Schweigen versinkend die Blicke niederwärts gleiten.

Aus der Tiefe drang das Geläut der Abendglocken herauf und zitterte in den Bergschluchten aus. Den schlängelnden Lauf der Aar bezeichneten die dem Wasser entquellenden Nebel, und über die schneebelasteten Firnen strömte der magische Purpur der sterbenden Sonnenstrahlen.

Den von Z'Chrüzä nach dem Denkmal führenden Fußpfad erklomm, von zwei Dienern gefolgt, eine Dame, deren beflügelte Schritte die Besorgniß, den Scheideblick des versinkenden Lichts zu versäumen, bekundeten. Ein Ausruf des Entzückens über das großartige Schauspiel, welcher ihren Lippen entschlüpfte und sie als Fremde verrieth, erreichte das Ohr des von schmerzlicher Vergangenheit träumenden Greises. „Hörst Du diese Klänge, Emilie?“ fragte er aufschreckend. „Es sind die Töne meiner geliebten Heimath, es sind die schönen, lang entbehrten Laute meiner Muttersprache.“

Mit jugendlicher Lebendigkeit erhob er sich von dem Ruhesitze, trat an die Reisende und gab sich ihr als Stammesgenossen zu erkennen, als einen durch langjährige Besuche mit den Schönheiten des Jurathales Vertrauten. Alle die Namen der glühenden Gipfel waren ihm geläufig; er nannte die schon in Nacht versunknen Dörfer, deutete auf das glimmende Kreuz der Stiftskirche des heiligen Ursinus, auf die Giebel der Einsiedelei zu Sta. Verena.

„Und jener, von Föhren überschattete Granitblock?“ fragte die Fremde. „Wessen Gedächtniß soll das Denkmal verewigen? Wessen Namen die lateinische Inschrift verherrlichen?“

„Sie feiert den Sieg der Bürgertugend, das Andenken des großherzigen Nikolaus Wengi, Schultheißen von Solothurn. Er war es, der sich vor das Geschütz warf, welches das mit Anhängern des neuen Glaubens erfüllte Haus zerschmettern sollte, der die Mündung mit seiner Brust bedeckte, der durch seine edle Hingebung die Wuth der Fanatiker entwaffnete.“

„Wie schön! wie erhaben!“ rief die für alles Große leicht begeisterte Polin.

„Wohl haben wir Recht, auf unser gemeinsames Vaterland stolz zu seyn,“ fuhr der General fort; „verzeichnet doch die Geschichte fremder Völker keine Großthat, zu welcher die unsrige des glänzenden Gegenstücks entbehre. Gedenke, gnädige Frau, der Schlacht von Raclawice. Zwei russische Geschütze säeten von der Anhöhe herab den verwüstenden Eisenhagel auf die vordringenden Haufen der Unsrigen, schmetterten reihenweise die Freiheitskämpfer zu Boden. Schon

beginnen die Krieger, welche erst den Tag zuvor den Pflugschar mit der Waffe vertauscht, welche zum ersten Male dem Tod in's blutige Antlitz schauen, zu wanken, und der belebende Zuruf ihrer Führer verhallt, von den Weichenden unvernommen. Da treten zwei Landleute von dem Gebiete von Krakau aus den Rotten der Zagenden, stürzen sich allein auf die mörderischen Feuerschlünde. Bartosz Glowacki, der erste dieser Helden, schlägt mit der Mütze dem Kanonier die zum Abfeuern gesenkte Lunte aus der Hand, und mit gewaltigem Hiebe der Sense den Erstarrenden zu Boden. Sein Waffenbruder Thomas Switacki umklaftert das zweite Geschütz mit den Armen, und drängt seine nackte Brust als Mauer vor den Schlund des Feuerrohrs. Bei diesem Anblick schließen die Krakusen die noch eben lockern Reihen, dringen mit kampffreudiger Begeisterung vor — stürmen unter wildem Jubelruf die Batterie — der Sieg war unser. Noch auf dem Schlachtfelde ernannte ich die beiden Tapfern zu Offizieren."

Mit schweigendem Staunen hatte die Fremde der Erzählung des ergrauten Kriegers gelauscht, die forschenden Blicke starr auf sein von dem letzten Strahl der Sonne erglühendes Angesicht geheftet.

„Ja, Du bist es, begann sie nach kurzer Pause, Du bist es. Ein Irrthum ist undenkbar. Schon als Kind sah ich diese Züge. Jede Polin trug Dein Bildniß, das Bild des Vaterlandserretters auf ihrem Busen. Ueber die Schläfe flossen die langen schlichten Haare; die gefalteten Hände hielten das Schwert empor; die Lippen schienen das Gebet zu stammeln: Gott! Gott! Laß mich nur noch einmal für mein Vaterland streiten! Du bist unser großer Naczelnik — Du bist Thaddeusz Kosciuszko!"

Und mit gesenktem Blicke flüsterte kaum hörbar der Greis: „Ich bin es."

Humoresken.

Besuch bei einem Dichter.

Als Schriftsteller von Profession hielt ich es für Gewissenssache, während meiner Anwesenheit in Berlin alle Gelehrte und Autoren von nur halbwegem Ruf von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Nicht der Zehnte besäße diesen Muth und gäbe nach einem bloßen Hinblick auf Hitzig's gelehrtes Berlin das Projekt als unausführbar auf, zumal wenn er erwägte, daß die Zahl der in diesem Werke nicht aufgeführten Autoren, der obscuren wie der später nachgeschossenen, legio sei. Wie gesagt, ich hatte die Courage, versuchte wenigstens die Möglichkeit zu leisten, und stattete unter andern dem Freiherrn Franz Gaudy in der elften Vormittagsstunde eines Oktobertages meinen Besuch ab.

Dieser Herr Franz Freiherr Gaudy — weshalb mag er wohl niemals von und immer nur Freiherr schlechtweg schreiben? Vielleicht macht er sich nichts aus den drei ominösen Buchstaben, und will den Leuten blos zeigen, daß er ein freier Herr sei und sich um Niemanden scheere. Wer kann's wissen — also dieser Herr Gaudy, welcher einer schlauen Kritik des Herrn O. Gruppe zufolge, durch einige gelungene Dichtungen bekannt seyn soll, wohnt in der Markgrafenstraße Nr. 87 auf gleicher Erde, wie ich dies auch im Berliner Wohnungsanzeiger ausnahmsweise richtig bemerkt fand. Sein Name steht auf einem rothlakirten Blech an der äußersten Stubenthür — das Zimmer hat nämlich Doppelthüren. Als ich anklopfte, rief der Autor dreimal mit ziemlich barscher Stimme: Herein! Ich machte ihm mein Kompliment und war noch artig genug, wenn ich äußerte: er möge meine Zudringlichkeit mit der lebhaften Begierde, einen der Heroen der neueren Literatur kennen zu lernen, geneigtest entschuldigen. Der Baron warf das Kinn in die Höhe und schien sich weder aus meiner Visite noch aus meinen Artigkeiten sonderlich viel zu machen; nichts desto weniger nöthigte er mich auf den Sopha, welches ich jedoch nicht annahm und mich auf einen seiner fünf Stühle niederließ.

Herr Franz von Gaudy ist ein Mann von 37 Jahren, sieht aber jünger aus und ist, um seinen Steckbrief vollständig zu entwerfen, von kaum mittler Statur. Seine Haare sind braun bis auf den Einschlag der allmälig sprossenden grauen; seine ziemlich alltägliche Gesichtsbildung trägt einen gewissen mokanten oder vielmehr verdrießlichen Charakter. Ein in's Röthliche spielender Schnurrbart, welcher, auf ungarische Manier, in zwei langen Zipfeln bis weit unter das Kinn hängt, ist das Merkwürdigste an seiner Visage. Er trug ein kleines Tuchkäppchen, welches er bei meinem Eintreten kaum lüftete und während der ganzen Dauer des Besuchs aufbehielt. Seine Kleidung bestand übrigens aus einem Schlafpelz und blauen mit Gold und Silber ausgenähten Pantoffeln, auf welche, als das Geschenk eines Freundes, der sie ihm aus Petersburg mitgebracht, er sich viel einzubilden schien. Er rauchte aus einer langen Pfeife, mochte auch, nach der Masse der im Winkel stehenden Rauchinstrumente zu schließen, ein großer Verehrer des Nicotianischen Krautes seyn. Die Wände des Zimmers waren mit Familien-Portraits in goldnen Rahmen dekorirt. Am Fenster hingen, über und neben einander, die Bildnisse sämmtlicher Dichter, welche bisher dem Deutschen Musenalmanach als Schutzheilige vorangezogen. Uhland hing dicht neben Heine und schien diesen ingrimmig anzuschauen. Der Schreibtisch war mit Büchern, sehr unleserlichen Manuscripten und anderm Schriftsteller-Handwerkszeug belastet. Ein blanker Dolch zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Herr von Gaudy bemerkte meine Befremdung und erläuterte: dies sei sein Radirmesser. Ich verhörte mich anfänglich und verstand Rasirmesser. Er mußte über meinen Irrthum lachen. Eine schwarze Stange Siegellack bewog mich zur Frage: ob er vielleicht einen werthen Verwandten betraure? Er schüttelte aber kalt, und brummte: er siegle nur schwarz. Auf einem Seitentisch standen zwei leere Flaschen, der Form nach Burgunderflaschen, — beriechen durfte ich sie schicklicherweise doch nicht.

Ich machte dem Dichter mein Kompliment über seine neueren Schriften, welche ich mit größtem Interesse gelesen zu haben versicherte. In Parenthese gesagt, eine Lüge, da in jetziger Zeit ein Autor keinen andern liest als sich selber. Herr von Gaudy äußerte obenbin: was er in den letzten Jahren geschrieben, sei nicht des Aufschneidens der Blätter werth. Der große Haufe verlange Disteln und nichts als Disteln. Ananas und Melonen verfaulten unberührt, nicht anders, als ob im Gebiet der Literatur die Cholera herrsche, und sich ein Jeder wehre. Er für seinen Theil habe den ganzen Bettel von Herzen satt. Wir gingen auf andere Schriftsteller über. Herr Franz

Gaudy äußerte sich ziemlich wegwerfend über die Neueren, namentlich über die Neuesten, wobei er den Chamisso'schen Vers „das Neue will nur selten mir gefallen" zitirte. Dagegen sprach er wieder seine Bewunderung für Männer wie Achim von Arnim, Clemens Brentano, Eichendorff, Hempel aus — alles Leute, die ich kaum dem Namen nach kannte.

Während unserer Unterhaltung trat ein Kurrendejunge in's Zimmer, um das Honorar für seine Gassenkonzerte einzutreiben. Der Baron packte den Schwarzmäntler beim Kragen und warf ihn sans façon aus der Thür. Als ich einen leisen Tadel über das brüske Entfernen des armen Chorschülers wagte, entgegnete der aigrirte Poet: Ohne die gehörige Dosis Grobheit kommt man in jetziger Lumpenzeit nicht mehr durch. Der verdammte Singsang hat mich bereits aus einem halben Dutzend Häuser, in denen ganz hübsche Töchter waren, vertrieben; jetzt ist man nicht einmal auf der Straße mehr seines Trommelfells sicher. Hierauf stichelte er ziemlich unverblümt auf stoffarme Tagesblatt-Skribenten, welche sich bei namhaften Leuten eindrängten, um ihre Personalia auszuschnüffeln und nachher das ganze Zeug brühwarm wieder abdrucken zu lassen. Ich entgegnete hierauf mit gerechter Empfindlichkeit: Von meiner Seite wenigstens sollen Sie sich über keine Indiscretion zu beschweren haben, und dies um so weniger, da der Besuchende kein anderer, als der Besuchte selber ist. Das hochverehrte Publikum wird dieser Betheurung gewiß vollen Glauben schenken, besonders wenn ich sie durch meine vollständige Namensunterschrift bekräftige.

Franz Freiherr Gaudy.
Markgrafenstraße Nr. 87, den 21. Oktober 1837.

Gedankenspiele eines Drallenburger Unter-Lieutenants.

Ich hatte einen Onkel — er starb vor einigen Jahren als Unter-Lieutenant in Diensten des Fürsten von Drallenburg im 47. Lebensjahre an einer Leberverhärtung — welcher für einen Unter-Stellvertreter (um seinen Titel vollständig zu übersetzen) merkwürdig genug, nämlich originell war.

Da er mir, als seinem Universal-Erben, außer einem goldnen Portd'epee, einem abgerichteten Stieglitz, der als sein eigener Proviant-Kommissair sich das Futter herbeikarrte, und einem ziemlich vollgeschriebenen Folianten nichts hinterließ — so wird mir wohl Niemand verargen können, wenn ich den Ertrag der Erbschaftsmasse durch richtige Nutzanwendung zu steigern, und sie für mich zu einer silberhaltigen Kuxe umzuwandeln suchte. Mit dem ziemlich abgeschabten Portd'epee, welches zum letzten Male nicht an der Seite des Entschlafenen, sondern auf ihm, nämlich auf dessen Sarge, paradirte, wußte ich nicht viel anzufangen. Denn trotz dem es für den Lieutenant eine, an jedem Ersten des Monats zahlbare lettre de change au porteur war, und ihm ein Gehalt abwarf, welches ihn so gut vor dem Verhungern schützte, daß er vielmehr 47 Jahre alt wurde, und, wie schon erwähnt, an einer Leberverhärtung sterben konnte — so hörte doch seine silberschaffende Kraft mit dem Tode des Besitzers auf — eben so wie die des Zauberseckels und des Wünschhütleins der Söhne des Fortunatus. Auch der dressirte Stieglitz besaß zu alltägliche Fertigkeiten, als daß er, durch Vorzeigung derselben gegen Entree-Marken, einem Andern als sich selber das Brod hätte schaffen können. Zur Benutzung blieb mir also nur noch das dritte Inventariumsstück, das vollgeschriebene Buch — mit dem hatte es aber seine eigene Bewandtniß.

Josua von P—i, — ich will lieber die Delikatesse verletzen, und den ganzen Vor- und das Alpha und Omega seines Familien-Namens hersetzen, als mich stets mit dem Souslieutenants-Titel zu behelfen — Josua von P—i also war nicht nur ein enthusiastischer Bewunderer aller großen Schriftsteller, sondern auch selber einer — wenn auch gleich kein großer. Und hierin war er ein rühmliches Widerspiel der meisten seiner Drallenburger Kameraden und Kollegen, indem die letzteren, die Autoren, von jedem am literarischen Himmel sich aufschwingenden Meteore das Verdunkeln des eigenen Sternenschimmers befürchteten, und Wallensteins Meinung: „Nacht muß es seyn, wo Friedlands Sterne strahlen," zufielen. Die ersteren hingegen, die Souslieutenants, achteten gemeiniglich an Schriftstellern das nur, was der Marschall Vorwärts seinen Generalstaabs-Offizieren als triftigen Grund angab, um die Kaiserliche Bibliothek zu St. Cloud kriegsgefangen zu nehmen: daß ihre Werke nämlich, wie ordentliche Truppen, in Reihe und Glied ständen.

Mein Oheim Josua war aber von so inniger Bewunderung für alle Genies durchsickert, daß er beschloß, die Korrespondenz, die er mit ihnen führte, sowohl seine als fremde Briefe, ja sogar die mit

großen Männern geführten Konversationen, in einem aus sechs Buch Schreibpapier zusammengepreßten Folianten, möglichst treu niederzulegen. Dieses Buch sollte, hoffte er, ihm ein Herbarium, voll der ausgesuchtesten exotischen Pflanzen, eine Piranesische Beduten-Sammlung werden, aus der ihm mitten in der Saharawüste seiner dienstlichen Beschäftigungen ein ewig grüner Frühling entgegen duften müsse. Die Idee war gewiß nicht übel.

Schade nur, daß er niemals die Freude erlebte, auf alle seine Zuschriften an Deutschlands große Autoren — ungeachtet diese durchgängig als humane, dienstfreundliche Männer bekannt sind — je eine Antwort zu erhalten; noch schlimmer, daß er niemals einen zu sehen, geschweige denn zu sprechen bekam. Denn seine Garnison Kaelbrau, ein Grenzstädtchen des Fürstenthums Drallenburg, zeichnete sich nächst den vortrefflichen Zimmetbretzeln — von denen die Bretzel im Stadtwappen herrührt — noch dadurch vor den berühmtesten Haupt- und Residenzstädten Deutschlands aus, daß nur ein einziger Schriftsteller, mein Onkel nämlich, in ihr wohnte. Wollte dieser also nicht das schöngebundene Buch zu einem Album im eigentlichsten Wortsinne werden lassen, so mußte er sich wohl entschließen, die einzigen Korrespondenzen und Unterhaltungen, die er mit Schöngeistern führte — d. h. mit sich selber — darin aufzunehmen. Er that's auch, und zwar mit vieler Genauigkeit.

Diese seine Schleiermachers-Monologe sind es nun, aus denen ich zu schöpfen, und die ich auszukörnen gedenke; und mein Verfahren ist sowohl gegen das Publikum, als gegen den seligen Onkel diskret genug, denn ein Anderer ließe an meiner Stelle das ganze Buch abdrucken. Wundert sich aber der eine und der andere meiner Leser, daß Josua von P—i nicht selber auf diesen Einfall gekommen ist, so kann ich bloß erwiedern, daß ich mich gleichfalls darüber wundere; es müßte denn seyn, daß mein Oheim keinen Verleger für sein Buch habe finden können — ein allerdings triftiger Grund. Josua's übrige schriftstellerische Leistungen, von denen ich blos eines Triolettes auf den Tod seines Feldwebels, und zweier Charaden auf die Wörter Sturmwind und Augenblick gedenken will, hat er in fremde Nester, d. h. Flugschriften, wie der Kuckuk seine Eier, meist sogar unter fremden Namen verzettelt; und ich kann die Hoffnung, diese versprengten Truppen zu einem selbstständigen Korps zu sammeln, und sie dem Publiko in Parade vorbei zu führen, bei meiner Erbschaft mit in Anschlag bringen. Vor der Hand theile ich hier ein Blatt aus der Wahrheit und Dichtung des Lieutenants mit, und glaube die Konjektur voranschicken zu müssen, daß der hier mitgetheilte Monolog in einem

mir, als sei ich es nicht, der das Erlebte erlebte, und ich kann die Schicksale ruhig und kalt betrachten, als seien sie einem Fremden begegnet, ja als läse ich Dichtung und der Schöpfer aller dieser Leiden —

„Linken! Rechten! Das ist kein Tritt!“

der Dichter führe seinen Helden nur durch alle Abgründe, um ihn desto höher erheben und von den Strahlen der Glückssonne umglänzen lassen zu können. Dann scheint mir auch dies fremdeigene Leben interessant genug, und ich denke immer, es ließe sich wohl ein Theilnahme erweckender Roman daraus bilden; ich ändere auch dies und jenes ab, und suche durch gesteigerte Unglücksfälle das Interesse zu erhöhen — dann fällt mir aber ein, mir selber sei ja dieses Alles begegnet, und ich möchte entsetzt aufschreien —

„Tausend Tonnen Teufel sollen ihm das Licht halten, wenn Er nicht besser aufpaßt, Er verfluchter Fuchsschwänzer! Zum Zeitvertreibe ist Er nicht hier, das merke Er sich.“

Ach Heloise!

„Das hat ja wohl zehn geschlagen? — Unteroffizier, lassen Sie die Leute nach Hause gehen. Morgen um halb sieben wieder auf dem Platze.“

Der Sonntag des Schulmannes.

Eidyllion.

Es schlägt sechs Uhr. Der Kon- Pro- Sub- oder simple Rektor ist schon wach, blinzelt seelenvergnügt die Nachtlampe an — es ist just Winter — und harrt nun schelmisch auf die Citation seiner Gattin: „Aber wirst Du denn nicht aufstehen, Alter, es ist schon spät!“ blos um im Gefühle trotziger Sicherheit erwiedern zu können: „Schatz, heute ist Sonntag, da kann unsereins sich dreist, ohne die Schulglocke zu verpassen, noch einmal auf's Ohr legen!“ — Er thuts auch wirklich, schließt aber nur zum Schein, als Widerspiel des mit offnen Lichtern schnarchenden Hasen, die Augen, um in wachenden Träumen die bevorstehenden Festfreuden die Revue passiren zu lassen und ein-

zeln durchzukoſten. Montaigne ließ ſich aus dem Schlafe wecken, um die Süßigkeit des Wiedereinſchlafens zu ſchmecken. Ein mir bekannter wackerer Kavallerie-Offizier ließ ſich täglich nach ſeiner Verabſchiedung mit dienſtlichen Meldungen von ſeinem Kerl allarmiren: Der Wachtmeiſter ſtehe draußen zum Rapport — es ſei ſchon zum Futtern geblaſen, oder gar zum Aufſitzen, — lediglich um das Vergnügen zu haben, den Exdragoner mit dem Bemerken, er ſei ja nicht mehr im Dienſte, zu allen Teufeln zu jagen uud dann ruhig weiter zu ſchlafen. Unſer Schulmann will dieſes aber nicht, ſondern nur das Recht der ſonntäglichen halben Reſpit-Stunde nicht verjähren laſſen, und kitzelt ſich dabei innerlich mit dem Genuß dieſer erſten Sonntags-Glückſeligkeit.

Die Frau weiß dies aber ſchon längſt — weil dieſe Widerſetzlichkeit der Feſt- und Feiertage halber ſich wiederholt — wundert ſich auch deshalb nicht im allergeringſten, und wacht nur darüber, daß der herausgegebene Kaffee dem eignen Liebſten, nicht dem der Köchin zu Gute komme.

Mit Mühe nur vermag es der Pädagog über ſich, mit ſeinem vor Seligkeit überquellenden Herzen die reſervirte halbe Stunde im Lohkaſten des Bettes auszuharren. Endlich erlöſt ihn der Weiſer der auf dem Stuhle liegenden Uhr, und mit beiden Füßen zugleich ſpringt er heraus und in die Pantoffeln, ſtatt wie ſonſt die engen kältenden Stiefeln, für ihn wahre Spaniſche, anpreſſen zu müſſen.

Frau und Kaffee, beide von gewohnter Güte, harren ſeiner ſchon im Nebenzimmer — erſtere auf den für beides lohnenden Morgenkuß. Er wird ihr. — Der Schulmann darf ſich jetzt auf den weichen Sopha, ſtatt auf das hölzerne Katheder ſetzen, und eine Privatiſſimum, nämlich die Lobrede des Kaffees, ſtatt der Erasmiſchen Lobrede der Narrheit, oder eigner Strafrede derſelben, mit der er wohl ſonſt den Tag beginnt, durchnehmen. Er lobt aber noch mehr, nicht das Podagra mit Pirchheimerius, ſondern die weichen Socken, die dieſes abwehren; nicht die Hölle wie Muſſa, ſondern den weit angenehmer wärmenden Ofen; auch nicht gleich Linguet den Nero, ſondern nur den gleichnamigen Pudel, oder den Teufel wie Bruno, ſondern den Teufel und deſſen Großmutter — mit einem Worte, er lobt Alles, und da in dieſem All ſein Individuum mit einbegriffen iſt, ſo preiſt er auch ſich ſelber nach Verdienſten. Und das kann ich ihm am wenigſten verargen. Ja, er wirft ſogar, und darin iſt er ein wahrer Epikuräer und Schlemmer, außer dem gewohnten großen Stücke Zucker noch ein kleineres in die Taſſe, nicht der Süßigkeit, ſondern — nur des Sonntags wegen.

Mitten in dieſen Freudentaumel plumpt der Stiefelwichſer, der die ſchimmernden Stiefelpaare des Schulmannes, gleich wie der Skis im Tarock ſeine Bratwürſte, an einen Stock gedöhrt hat; außerdem bringt er aber noch die ſieben Pfeifen meines Helden, welche er die ſonnabendliche Schlammkur hat gebrauchen laſſen, aus denen er den alten Adam mit Federkielen und Borſtenpinſeln gejagt, die er als Wiedertäufer durch kaltes und laues Waſſer getrieben, denen er alle erſinnliche Luftbäder verordnet hat. Der Ephor erprobt ſie nach der Reihe — der Ton dieſer Blasinſtrumente iſt voll, rein, harmoniſch.

„Nun, lieber Mann?“ fragt ihn die Hausfrau. Der Flauto-Pendulift verſteht vollkommen dieſes liebreiche, gedehnte „nun?“ und ſpringt mit der „Sonntag“ geſtempelten Dampfmaſchine zum bleiernen Tabakskaſten. Die Gattin hält ihm ſogar den Wachsſtock, dem Wiederkehrenden, dem Seligen! —

Wäre es auch nicht das verjüngte haarbefreite Geſicht des Stiefelputzers geweſen, ſo hätte ihn ſchon die geröthete Wange der Frau daran erinnern müſſen, daß ſein Bart ſteckt, und heute Sonntag ſei. Er folgt dieſer Mahnung baldigſt und freut ſich, ſeine Meſſer recht con amore und nicht ſo über Hals und Kopf ſtreichen, und den Schaum zur gehörigen Dichtigkeit ſteifen laſſen zu können. Während er vor dem Raſirſpiegel Geſichter ſchneidet, fällt ihm ein, er könne dem ſeinigen durch Anlegung einer Backenbart-Schonung ein gediegneres, männlich-ernſteres Anſehen verleihen. Er tracirt hierauf die Grundlinien auf das Genaueſte, eröffnet die Parallelen, ſchont und decimirt, wie es der Riß vorſchreibt, und befragt dann triumphirend die Frau: „Weib, erſchrickſt Du nicht vor mir?“ — Sie ſchüttelt ſchweigend den Kopf. — „Seh' ich nicht aus wie ein zweiter Ambroſius, ein anderer Holzſchuher, deſſen Bart bis auf die Erde reichte, und zurück bis an den Gürtel?“ — Sie thut ihm den Gefallen und nickt bedeutend. — Schade nur iſt es, daß er am folgenden Dienſtag, in der Furcht die Klaſſe zu verſäumen, das ganze Schonungsſyſtem rein vergeſſen hat, und Winter- und Sommerkorn zugleich abmäht. „Den nächſten Sonntag alſo!“ meint er.

„Es iſt noch lange nicht acht Uhr,“ ſpricht er laut für ſich, „noch fehlen gute dreiviertel Stunden. Und am Ende ſehe ich nicht ab, weshalb ich dieſe Zeit über nicht dem edlen Müßiggange ſo gut wie ein Spaniſcher Grande vom ſchönſten blauen Blute fröhnen ſoll? Und heute zumal, wo Sonntag iſt; — wird man doch ohnehin ſeines Lebens kaum froh.“ — Dieſen Plan führt er auch ziemlich konſequent durch, und ſpaziert, künſtliche blaue Tabaksringel erſchaffend, auf der Diagonale ſeines Zimmers leidlich gelaſſen auf und ab, wobei er nur

seltene Blicke dem ihm vom Pulte zuwinkenden Exercitienstoße zuwirft, — seiner Pandorabüchse, in der alle mögliche Fehler hecken, und im Hintergrunde nur die einzige Hoffnung, daß die Korrektur doch auch ihr Ende haben müsse. Ja, er besitzt Selbstbeherrschung genug, prophetisch auszurechnen, wieviel Wochen, Tage, Stunden noch verfließen müßten, ehe die Hundstage die Hundetage ablösten, oder wann die Antwort des Stuttgarter Buchhändlers, dem er ein Programm über die Streitfrage, ob die Schulmänner der Alten mit der rechten oder linken Hand zu peitschen pflegten, zusandte, wohl zurück seyn könne. — Mit der Findung dieses x schlägt es aber Acht, und nun behauptet er geradezu: es wäre rein sündlich und gottvergessen, dem lieben Herrgott länger den Tag zu stehlen, um so mehr, da es schon heller, lichter sei, — und setzt sich auf den kritischen Dreifuß.

Er beginnt aber methodisch bei der untersten Stufe der Eselsbänkelsänger, um dergestalt von der Hölle in's Fegefeuer, von dort in den limbus infantum, und aus ihm successive in den Himmel, nämlich in's specimen seines grundgescheuten Primus aufzufahren, und durch das Diminuendo des Aergers ihn wie eine Dzondische Merkurialkur besser verdauen zu können. Anfänglich muß er freilich gewaltig rouge et noir spielen, und fast zu gleichen Theilen sein encaustum mit der Schwarzkünstelei der Schlingel mischen. Eine Freude jedoch genießt er dabei, die nämlich, einem Saussüreschen Cyanometer gleich, vom dunkelsten Schwarz allmählig durch Uebergänge zum Königsweiß zu gelangen, und demzufolge auch seinen Scharfsinn durch Variation aller erdenkbaren Subsubdivisionen von Censuren zu erproben — denn jeder Schüler bekommt eine verschiedene, und er haßt das stolze apboristische: gut! schlecht! mit allem Recht. — Gradatim geht er vom offnen Tadel zum negativen Lobe über, zu Elogen, wie nach Champollion die bildlichen Aussprüche der Todtenrichter beim König Rhamses waren: er fluchte nie, besoff sich nicht und dergl. Vom negativen gelangt er zum positiven Lobe, und endlich zum Nibban, oder wie es im Sanskrit heißt: nirvana; ein Wort, welches gewöhnlich durch „Nichts" übersetzt wird, aber nach Colebroocke „vollkommene Ruhe im Schooße der Gottheit" bedeutet — ich meine, er komme zum dux gregis inter oves, zur Duodez-Ausgabe seines Selbstes, zu seinem Chargé d'Affaires und interimistischen Lieutenant (in den Zwischenstunden), zu seinem Primus nämlich.

Mit ihm kommt aber auch seine sonntäglich geschmückte Frau und lugt anfänglich blos durch die Nebenthür. „Gleich! gleich!" antwortet er mit Shakespear's Küferjungen, und spritzt die Feder

aus. ‚Es hat ſchon zweimal geläutet!‘ liſpelt ſie. — „Gleich, gleich!“ und fährt in den Oberrock. — ‚Spute Dich ja, lieber Mann‘ fährt ſie fort, ſich ſelbſt als zu traſſirender Sola-Wechſel präſentirend. — „Gleich, gleich!“ ripoſtirt er zum dritten Male. „Aber die Halsbinde, die Weſte, das Vorhemdchen, aberrrrr —“ ‚Iſt Alles hier, Alter. Warte, ich helfe Dir,‘ tönt ihr Pianiſſimo. — Sie thut's, und giebt ihm in drei Minuten die Verſicherung: nun könne er ſich dreiſt zeigen. — „Ja, mein Kind, das wollen wir auch mit Gottes Hülfe.“ —

Unſer Pädagog verſäumt keine ſonntägliche Vormittags-Predigt. Nicht etwa dem Sprichworte zufolge: Noth lehrt beten, — denn obgleich er oft genug ſeine liebe Noth hat, und die ſchwere noch obendrein bekommen möchte, ſo führt ihn doch nur der Grund, daß eben Sonntag ſei, in's Gotteshaus.

Der noch weit triftigere, daß die Predigt beendigt iſt, führt ihn wieder heraus, und in ſeine Wohnung. Schmunzelnd, händereibend, ſchnippchenſchlagend geht er in der köſtlich warmen Stube nun auf und ab, und haucht wohl auch an die mit Eisblumen bekränzten Fenſterſcheiben, um ſich ein Guckloch zu puſten, durch welches er das Myriorama des großen Guckkaſtens, der Straße, und deren haſtig laufende Kirchengänger, Braten tragende Köchinnen und auf Poſten ziehende Wachtmannſchaften beäugeln könne. „Arme Schelme,“ ſeufzt er mitleidig, „warum könnt ihr es nicht ſo gut haben, als ich?“ —

Der älteſte Sohn ſeines Kollegen bringt ihm — ich habe mir da eine recht einfältige Ruthe aufgebunden, indem ich meinem Helden keinen akademiſchen Charakter, als wie Doktor, Konrektor, Tertius, oder dergl., ja nicht einmal einen Namen beilegte, und mich nun fortwährend mit dem Prädikat, der Schulmann, der Pädagog, oder gar mit dem noch nüchternern „Er“ behelfen muß; — ich wollte alſo berichten, wie der älteſte Sohn ſeines Kollegen eine ſchöne Empfehlung vom Vater und, was noch ſchöner iſt, das in der Woche geſammelte Volumen Zeitungen bringt. Der Empfänger giebt die Empfehlung eben ſo ſchön zurück, wie er ſie erhalten, lohnt auch die poste aux ânes mit dem Briefporto eines Borsdorfer Apfels, und ſetzt ſich gemächlich in dem Sopha zurecht — um doch auch mit der Zeit fortzuſchreiten, wie er es nennt. Vorher erhebt ſich aber ein kleiner freundſchaftlicher Streit zwiſchen ihm und der Gattin, wem zunächſt die Zeitung, und wem die Beilage zu Theil werden ſolle. Beide wollen nämlich die letztere; ſie der Ankündigungen von geſchliſſenen Bettfedern, Kapern und Drillichen halber, er der Anzeigen neuer Bücher. Sie iſt jedoch eine viel zu gute Frau, um nicht den Wünſchen des Eheherrn nachzugeben, um ſo mehr, da ſie nothwendiger Weiſe in die Küche muß.

‚Denn wer kann,‘ seufzte sie im Abtreten von der Bühne des ehelichen Liebhabertheaters, ‚wer kann sich in jetziger Zeit auf Dienstboten verlassen? Keine Seele!‘

Der Schul- und Ehemann gewinnt nun die schönste Zeit, aus den Annoncen Titel, Verleger und Preise gewichtiger Werke mit Bleistift zu exzerpiren. Zwar weiß er mit Bestimmtheit vorher, daß er auch nicht ein Blatt jemals kaufen werde — indessen, es wäre im Fall, daß —

Bei Tische lachen dem Ueberraschten heute lauter Leibgerichte entgegen, deren Bereitung an und für sich nicht gar zu schwierig ist, indem er keine andern als eben Leibgerichte kennt, und sein Gaumen das Axiom: es gebe nur Einen Superlativ, verwirft. — „Ei sieh einmal, Frauchen,“ lächelt er, „das nenne ich eine Schmauserei.“ — ‚Es ist ja Sonntag,‘ erwiedert sie begütigend. — „Ja, das mein' ich auch.“ Zur Belohnung liefert er ihr eine gedrängte Eutropische Uebersicht der Welthändel, und erläutert dabei den Unterschied zwischen Whigs und Tories, den die Gute seit dem verwichenen Sonntag schon wieder vergessen hat, und den sie sich mit gutem Gewissen den nächst folgenden abermals ausbitten kann — denn sie wird ihn nie behalten. Und das schadet auch weiter nichts, so lange ihr zweibeiniges, dienstwilliges Hübnersches Zeitungs-Lexikon ihr nur zur Seite steht.

„Heute kann ja wohl ein vernünftiger Mensch ein halbes Stündchen nicken?“ votirt er. Die Schlafbill geht einstimmig durch, weil es nur einer Stimme zu deren Sanktion, zum calculo Minervae bedarf. Ich weiß wirklich nicht, ob der Held meiner Idylle mehr zu beneiden wäre, wenn er wirklich schlafen könnte, oder wenn er, was er auch thut, nur so thäte, als ob. Für das Zweite spricht mancherlei; denn erstens kann er, was er unter andern Umständen sich nie gestatten würde, unter der Maske eines Schlafenden sich bequem auf den Sopha strecken; sodann kann er auch die anmuthigsten Träume ganz ad libitum citiren, und ist nicht angewiesen, wie im ernstlichen Schlummer, seine Traum-Portion von Morpheus sich vorschneiden zu lassen; endlich kann er seine Schein-Ohnmacht gerade so weit verlängern, bis der Kaffee kommt — nicht früher und nicht später braucht er aufzuspringen und sich zu schütteln — und hat auch noch zum Ueberschwange nur Freude, keinen Schlaf in den Augen.

Die wohlthuende Wintersonne lockt zu einem Spaziergange — und nicht vergeblich. Geputzte Schüler, an der Seite ihrer nicht minder geputzten Aeltern, stoßen dem lustwandelnden Ehepaare dutzendweis auf, und rücken ehrerbietig aus weiter Entfernung

ſchon den Deckel. Dieſer oder jener Vater raunt wohl im Vorbeigehen dem Schulherrn noch einen mündlichen Gruß zu, und wagt es, nicht unverſtändige Worte über das ſchöne Wetter auf's Tapet zu bringen. Liebreich werden ſie aufgenommen und nicht minder erwiedert, und die Range will vor Verwunderung aus der Haut fahren, daß der ſonſt ſo ernſte Baccalaureus — was er von Bakel ableitet — auch lächeln und ſcherzen könne. Nicht geringer ſtaunt die Frau, als ihr Gatte während des Promenirens erzählt: wie nach Mathäus Chyträus die Prager Profeſſoren zu Johannes Huß und Hieronymus Zeiten, nach zwanzigjährigem Vortrage die Titel: Grafen, Herzöge und Erlaucht erhalten hätten, während Grafen und Herzöge von Geburt ſich mit dem Titel Hochachtbar hätten begnügen müſſen. Sie erkundigt ſich begierig nach den mit den Titeln verbundenen Dotationen, und erfährt zu ihrem Leidweſen, daß dieſe nur Bisthümer in partibus infidelium geweſen. — Indeſſen auch der Titel, äußert ſie, wäre nicht zu verachten, und ſie nähm' es gewiß nicht übel, wenn man ſie „Frau Herzogin" nennte. — Mehr aber noch erſtaunt ſie, als ihr der Gelehrte erzählt: wie in früherer Zeit ſogar Frauen die Lehrſtühle beſtiegen. „Unter ihnen," erwähnt er, „iſt Bitiscia Gozzadini zu merken, welche 1236 zu Bologna Doktor wurde, über Inſtitutionen las, und nur in Mannskleidern ging." — ‚Pfui! pfui!' entgegnet die Frau.

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen ſind ſie bis an die Schwelle des Kaffeehauſes gelangt. Ein ſehnſüchtiger Seitenblick des Mannes verräth der gewandten Frau die ganze Folgereihe ſeiner Ideen und Wünſche. ‚Ich dächte, Alterchen, du trätest ein Stündchen ein. Was meinſt Du?' — „Ja, komm, wir wollen —" ‚Ich nicht, Lieber, um keinen Preis, ich muß zurück. Denke nur an den fürchterlichen Tabaksqualm, und an die Arbeit zu Hauſe, wo heute keine Seele iſt, ſeitdem das Mädchen ausging. Für unſereine giebt es keinen Sonntag. Nein, geh' nur und amüſire Dich, und bleibe nicht lange.' — Der Mann gelobt es hoch und theuer, geht und beklagt innerlich die arme gequälte Frau.

Im Beluſtigungs-Orte findet der Schulmann ſchon ein reges Leben. Grüngeſchürzte Marqueure fahren hurtig wie Goethe's Lazerten durch die wogende Menge. Ergraute L'hombre-Spieler ſagen trotzig gewagte Solo's an, und bringen ſie zur Verwunderung der maulaufſperrenden Umgebung glücklich durch. Billardſpieler ſchwenken ihre Lanzen ritterlich in der Luft, oder legen drohende Breſchebatterien von Elfenbeinkugeln, welche mehr auf der Diele als auf dem grünen Tiſche rollen, an. Feine Politiker ſtecken die Köpfe zu-

sammen und schütteln sie bedenklich; andre schöpfen erst hastig aus dem löschpapierenen Wahrheitsquell, und riechen Lunten. Junge Offiziere lärmen und toben — als wären sie alte. Das ganze Kaffeehaus wogt in Nebelwolken, wie eine Morgenlandschaft von Friedrich — kaum daß unser Freund sie durchblicken kann, um die seiner harrenden Kollegen ausfindig zu machen, die sich ernsthaft über eine Variante des Jamblichus streiten und an sein Urtheil appelliren. Er rührt den bestellten Punsch zwei — dreimal um, nippt mit der Miene eines Kenners, und entscheidet zur allgemeinen Zufriedenheit. Kommen dann nicht jetzt besorgte Väter zu halben Schocken auf unsern Schulmann zugeströmt, und konsultiren ihn über ihre mißrathene Deszendenten-Flor? Und verlängern sie ihm nicht freundschaftlichst den prächtigen Sonntags-Nachmittag, indem sie ihm furchtbare lange Weile machen? Er kann den Trefflichen für die zarte Aufmerksamkeit nicht genug Dank zollen, und muß sich ordentlich mit Gewalt losreißen, um nur zu der mit dem Thee harrenden Frau zu rechter Zeit zurück zu kehren.

Unter der sprudelnden Theemaschine und dem Zuckerbrote liegt aber ein noch weit süßeres, eine ganze Ostindische Handlungs-Compagnie der geistigsten Schätze, eine Alexandrinische, Vatikanische, Göttingische Bibliothek in nuce — mit einem Worte, ein ganzer Stoß frisch aus dem Lesezirkel angelangter Literatur-Zeitungen. Für weniges Lumpengeld hält nämlich unser Schulmann in allen Haupt- und Universitätsstädten Deutschlands seine Packesel von Literaten, die für ihn Schofel und Fein-fein durchschmökern und exzerpiren, und indem sie ihm freimüthig schreiben, was an dem Zeuge sei, ihn aller Mühe überheben. Daß er Personal-Chroniken, Ordens-Verleihungen, Gehalts-Zulagen, Versetzungen, und deshalb Gersdorf's Repertorium am liebsten und zuerst liest, wird ihm wohl Niemand verargen. „Endlich kommt," so denkt er nicht ohne judicium, „doch wohl auch die Reihe an mich." Auch grobe Stellen liest er gern.

Die Frau umschleicht ihn während seines Entzückens leise wie ein Kätzchen, macht ihm den Thee mund- und die Lampe augenrecht, erinnert ihn zuweilen, daß die Pfeife verloschen, und zuletzt, daß der Nachtwächter schon geblasen habe. Der Gatte fährt verduzt auf: „Schon? — Na, das nenne ich mir" und klappt die Jenaische zusammen, „einen Sonntag wie er im Buche steht. Und nur sechs Tagereisen zu einer gleich blühenden Oasis, der herrlichen Laub- und Wiesenpartieen der Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittage nicht einmal zu gedenken!"

Der Glückliche!

Elende, durch Neid veranlaßte Bemerkungen über Orden und Ehrenzeichen.

Ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit her, daß einer meiner Lieblings-Zeitvertreibe — besonders wenn ich keinen andern hatte — das Orden-Stiften war. Es gab keinen wohlfeilern und stillern. Hatte ich mich mit meinen Spielgefährten müde gebalgt, hatten wir das Soldatenspielen satt bekommen — was gewöhnlich sehr bald geschah, da Alle befehlen und Keiner gehorchen, bei den Völkerschlachten aber Niemand auf die Dauer die Rolle der Besiegten übernehmen wollte; war der Ball dem Nachbar durch die Scheiben geflogen, so flüchteten wir uns schleunig auf mein Dachstübchen, und ich verfehlte selten die Bill: einen neuen Orden zu stiften, in Vorschlag zu bringen. Zu meiner Freude ging sie fast immer einstimmig durch. — Nichts war leichter als die Ausführung. Buntes Papier besaß ich. Ein achtmal über einander gelegtes Blatt wurde in Kreuz- oder Stern-Form ausgeschnitten, einige Degen oder Todtenköpfe mit Dinte darauf gemalt, und der Orden war fertig. Großmeister war, wie sich das von selbst versteht, jedesmal ich selber, meine sämmtlichen Kameraden aber Ritter, wobei ich einen, gewiß nicht unbedeutenden Vorzug vor so manchem Landesherrn hatte, den nämlich, daß ich in meiner Umgebung Niemanden ohne Dekoration sah, und nur Patrs. Ein zweiter Unterschied zwischen mir und den fürstlichen Ordensgründern bestand darin, daß das erste, und bei jeder Ordens-Fabrikation regelmäßig wiederkehrende Statut, die strengste Verschwiegenheit anbefahl — denn ich hätte heillose Prügel erwischt, wäre mein Heermeisterthum an das Tageslicht gekommen — wogegen doch von regierenden Häuptern ihren Rittern gerade das Gegentheil, das offenkundige Tragen der Insignien, zur Pflicht gemacht wird. Sei es nun aber Vorliebe für die Irrthümer der Kindheit, oder mögen nachfolgende Gründe mir gewichtig erscheinen, kurz ich wünschte, mehr Fürsten nähmen diese meine erste Ordensregel als Grundgesetz bei den ihrigen an. Die Ehrenzeichen würden durch den Schleier des Geheimnißvollen, eben so gut wie der Freimaurerorden, welcher ohne diese Nebelhülle längst in Nebel zerflossen wäre, an Interesse gewinnen. Es würde aber noch außerdem den Nutzen haben, daß kein großer Herr seine Subalternen brutal zu behandeln wagen würde; denn wer stände dem Minister wohl dafür, daß sein Sekretair nicht während des derben Ausputzers

gelaſſen den Frack aufknöpfte — wie Prinzen in den älteren Komödien, um ihren Stern leuchten zu laſſen — und ſich dem Zürnenden als Ordensbruder zu erkennen gäbe? Wer? frage ich.

Das zweite Statut, welches wie das erſtere, zuletzt ſtereotyper Witz wurde — ich habe ſpäterhin geſehen, daß Regierende es auch angenommen haben — war ein, unter dem Namen: Receptions-Gebühren, Ritterſchlag, Diplom-Ausfertigung u. ſ. w. von den neugebackenen Ordensrittern zu erhebender Beitrag, den ich, als mein eigner Ordens-Schatzmeiſter, entweder in Viktualien, oder in Muſcheln, Wappen, Vogeleiern und dergleichen für meine Sammlungen eintrieb. Ja, ich weiß mich ſogar zu beſinnen, daß ich eigens einen Orden ſtiftete, um einem Jungen das Türkiſche Wappen aus den Händen zu ſpielen. Es wäre für keinen andern Preis, als für die Verleihung einer Ordens-Inſignie zu erhalten, das ſagte er mir mit dürren Worten; ich beſann mich daher auch nicht lange, und wir machten Beide einen guten Handel. Pueri puerilia tractant! —

Noch jetzt, wo ich meine Ordens-Stiftungen mitleidig belächle, kann ich mich nicht genug über den richtigen Takt wundern — denn um Menſchenkenntniß zu haben, war ich zu jung — mit welchem ich die immer wirkſamen Hebel, Eitelkeit und Geheimnißkrämerei, in Bewegung ſetzte, um zu meinen Zwecken zu gelangen.

Doch, um nun ernſthafter über die Sache zu ſprechen, will ich nur bekennen — man ſollte es kaum glauben, wenn man das Vorhergegangene geleſen — daß ich weit entfernt bin, die häufigen Ordens-Verleihungen zu tadeln. Es iſt wohl nichts natürlicher, als daß jeder Fürſt ſeinen Vermählungs- oder Krönungstag, den Geburtstag des Erben und die Wiederkehr ſeines eigenen Geburtstages ſo feierlich wie möglich zu begehen, und den Couren, Paraden und Frei-Opern etwas beizufügen wünſche, was das Intereſſe des Einzelnen in Anſpruch nehme, und ihn in ſeinen loyalen Geſinnungen beſtärke. Als ſchönes Widerſpiel der Orientaliſchen Fürſten, welche ſich an den genannten Tagen von ihrem Hofe beſcheeren laſſen, beſcheeren die Europäiſchen ihrer Umgebung ſelber ein. Goldene Doſen, Uhren und Brillantringe ſind aber jetzt zu abgedroſchen, und reißen auch zu ſehr in's Geld. Deshalb veranſtalten ſie ein allgemeines Stern- und Vogelſchießen, wo auch der ungeübteſte Schütze ſeinen Stern, ſeinen Vogel abſchießt, und die Beute nachher am zweiten Knopfloche tragen darf. Gewiß eine wohlfeilere und auch zweckmäßigere Gabe, indem der Empfänger außer der unverhofften Freude auch noch gratis das Bewußtſeyn, welches bisher Einigen ganz und gar abging, mitbekommt: er ſei von jetzt an ein Mann von Verdienſten. Fehlgriffe

thun, wird dem Fürsten platterdings unmöglich. Denn sollte auch der neue Ritter das Ehrenzeichen — um mich altfränkisch auszudrücken — nicht grade besonders verdient haben, so ist es doch immer schon ehren- und ordenswerth genug, daß er eine so lange Reihe von Jahren, ohne zu erliegen, unter der Last des Portefeuille, des Porte'epees, des Kammerherrn-Schlüssels seufzte. Auf der andern Seite gebietet auch schon die Menschenfreundlichkeit, einem alten Staatsdiener, der auf seinem hohen Posten, wie C dur, ohne alle Vorzeichen steht, eine Dekoration zu verleihen. Müssen sich nicht alle Menschen fragen: wie geht es zu, daß der Präsident Jcks und der Oberstlieutenant Tezett sich noch auf ihren Posten behaupten, wenn sie keine ausgezeichneten Männer sind, und nichts einer Auszeichnung Würdiges vollbracht haben? In Paris bat zur Zeit Karls, von Gottes Gnaden des Zehnten seines Namens, ein junger Garde-Oberst, aus dem Grunde um das Kreuz der Ehrenlegion, weil alle seine Offiziere es trügen, und er mit unbekreuzter Uniform vor seinen Untergebenen erröthen müsse — und er bekam's. So überhebe man auch die oben erwähnten Ehrenmänner dieses peinlichen Gefühls, und gebe ihnen zwei, drei Orden, meinetwegen noch mehr. Und hat nicht die ganze Welt die Richtigkeit dieser Bemerkung längst eingesehen, indem sie auf jedem Briefkouvert dem Namen der höheren Offizianten ein „Ritter mehrerer Orden" anhängt, die Empfänger mögen sie nun haben oder nicht? —

Ich habe diesen Aufsatz „Elende, durch Neid veranlaßte Bemerkungen über Orden und Ehrenzeichen" betitelt. Ich selbst bin nämlich einer der wenigen, die weder mit dem Einen noch mit dem Andern prunken können, und dieser Umstand erklärt und entkräftet vieles, was ich in meinem Aerger darüber hinwarf. Sollte sich daher — was aber nicht zu erwarten steht — einer oder der andere der regierenden Herren durch meinen Aufsatz betheiligt oder getroffen fühlen, so rathe ich ihm, mir seine sämmtlichen Orden zu verleihen, und er wird in Erfahrung bringen, daß ich, so gut wie Demosthenes vom Philippischen Golde die Halsbräune, durch den Einfluß der Gestirne das Chiragra bekommen, und nie wieder elende Ordensbemerkungen schreiben werde.

Die sieben Leidens-Stationen eines Bräutigams auf dem Wege zum Traualtare.

Ist ein junger Mann auf der Wallfahrt zum gnadenreichen Bilde, auf den Knieen rutschend, wie ein Römischer Imperator auf das Kapitol, glücklich bis in die Hauptcapelle seiner Heiligen, in ihre Herzenskammer meine ich, gedrungen, und hat sie das dargereichte ex voto, sein Herz — bloße Kurmacher pflegen ihre Madonnen mit wächsernen Dutzendherzen abzuspeisen — auf ihrem Altare niederlegen lassen; hat sie ferner beim Empfange dieser Gabe die Augen bewegt und einige Thränen vergossen — wie schon die wunderthätigen Bilder des Mittelalters weinten, um ihre Anbeter zu rühren und zu Geschenken zu bewegen — und hat er vollständige Absolution für den Frevel, ihr nach dem Herzen getrachtet zu haben, erlangt: so ist deshalb die Pilgerschaft des Liebenden noch lange nicht geendet, und der Hauptaltar in dem Kirchlein seiner Schutzheiligen noch nicht der Traualtar.

Zu Letzterem hat er noch sieben bitterböse Stationen zu durchwandern, und zwar in der drückendsten Hundstagshitze eines jugendlich vollen, glücklich liebenden Herzens. Ich möchte diese Stationsreise überhaupt die Hundstage des Liebenden nennen, theils im Gegensatze der Hundetage, die seiner nach Ablauf der ersteren warten, theils auch weil es ihm an Gelegenheit, toll genug zu werden, selten mangelt. Ich will aber diese sieben Stationen zum Torus näher bezeichnen.

Station I.

Es ist nicht zu verwundern — blos der Jüngling thut's — daß der Guardian des Nonnenklosters, aus dessen Zellengewebe jener die Himmelsbraut zu locken und zur eignen zu machen wünscht, durch tausend Zeichen, die zwar keine Seele merken soll, die aber keiner entgehen — aufmerksam gemacht, einem intentionirten Sabiner-Raube zuvorkomme, und in einem examine rigoroso den Raub- und Ehelustigen nach dem: quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando? befrage. — Das quis? ebenso wie das cur? der häufigen Besuche und das ubi? weiß der Inquisitor meistens schon, wenigstens beantwortet der liebende Inkulpat diese Fragen ohne Anstoß. Das quid? hingegen und quibus auxiliis? oder die Nachweisung der Titel und Mittel, verursachen schon mehr Bedenklichkeiten, und ist der Beicht-

und Hausvater in Anfertigung dieser generalia, ohne welche es, seiner Meinung zufolge, niemals zur Sache käme, ordentlich pedantisch gewissenhaft. Ist endlich der Schatz hütende, Feuer und Flammen speiende Drache durch Vorzeigung mehrerer mit kabbalistischen Figuren bemalten Eselshäute, durch Diplome, Patente, oder Pfandbriefe beschwichtigt und zum wahren Sauglämmchen umgewandelt worden, so wird er auch mit dem quomodo der Einwilligung nicht länger zaudern, und das quando der Guts-Uebergabe festsetzen. Einstweilen und bis der junge Mann die Tochter als Allodium bekomme, erklärt er ihn zu ihrem Lehensherrn, und befiehlt ihr, das Lehensgelöbniß mit einem Kusse zu bekräftigen. Sie thut's mit Freuden.

Station II.

Der Jüngling ist nun Bräutigam. (Mir ist es beinah so lieb wie ihm, denn nun habe ich durch diesen Titel eine Handhabe, bei der ich ihn fassen kann; die unbestimmte, schwankende Bezeichnung: der Jüngling, der Liebende, wäre mir zuletzt so lästig geworden, wie dem Betheiligten.) Eine ganze Legion Pflichten, zwar Kinderspiele gegen die später nachfolgenden, aber doch immer schon drückend genug, übernimmt er mit diesem Tage. Die erste ist, daß er sein eigner Herold werde, und das Gelingen seiner Doktor-Disputation — der Schwiegervater war der Opponent — austrompete. Zuerst stillt er den Neuigkeitshunger wildfremder Menschen, indem er seinen Namen dem der Geliebten auf der grauen Folie der Zeitungs-Beilagen assoziirt, und sich und die holde Moitistin dem Wohlwollen von Tod und Teufel empfiehlt. Freunden und Bekannten thut er ein Gleiches auf dem Glanzparquet gestochner, goldumrändelter Karten, die in Briefkouverten eingeschachtelt, so sicher wie in zerlassenes Fett gepackte Ortolane, die Reise um die Welt antreten. Für theilnehmende Verwandte hingegen, welchen die Garantie eines bedruckten Papierfetzens noch nicht sicher genug dünkt, und welche die autographische Vidimation seines Glückes verlangen, muß der Bräutigam so viel eigenhändige Abschriften seines im Tempel der Fortuna muliebris zahlbaren Sola-Wechsels anfertigen, als er eben theilnehmende Verwandte hat. Wehe ihm, wenn sein Stammbaum in tadelloser Ordnung ist; ein Unglück, um welches ihn viele Edelleute, die als sein Widerspiel, das Gelübde der Ehelosigkeit ablegen, d. h. Stiftsherren werden wollen, beneiden dürfen. Jeder Ast, jeder Zweig macht ihm eben so viel Briefe, als er Blätter und Schilder zeigt, zur Pflicht, und in diesem Falle — aber auch nur in diesem allein — möchte der altadeligste Reichs-,

Frei- und Bannerherr ein novus homo seyn, um nicht zwischen der Verlobungs-Anzeigen erheischenden Sippschaft, die Frachtzetteln gleichenden — der Inhalt ist stereotyp, und nur die Anreden sind nach Bewandtniß auszufüllen — vertheilen zu müssen. Rührend ist es anzusehen, wie seine Verlobte demselben Schicksal unterliegt — es ist das erste gemeinschaftlich erlebte — und auch ihrerseits sich schriftlich um das gnädigste Wohlwollen der anzuheirathenden Tanten und Oheime bewirbt, und in der Zerstreuung orthographische Fehler und Kleze macht, wie sie sich die Finger mit Siegellack verbrennt und mit Tinte die Brandwunde löschen muß. — Der Kondukteur, welcher den Leser durch diese und die folgenden Stationen führt, kann sich die Folterpein eines Braut-Paares, welches statt der Küsse Briefe wechseln muß, und diese nicht einmal unter einander, lebhaft genug ausmalen, und findet hierbei nur das Gute, daß diese satanische Korrespondenz dem Bräutigam Gelegenheit gewähre, sich als tüchtigen Geschäftsmann zu zeigen; auch kann jedes Kollegium psychologisch richtiger auf die Brauchbarkeit eines Referendairs aus seiner Verlobungs-Anzeige, als nach seiner Probe-Relation schließen.

Station III.

Die schriftlichen und gedruckten Bülletins sind kaum beseitigt, als die mündlichen an die Reihe kommen. Das Brautpaar führt nun, als herumziehender Thespis-Karren, in jedem befreundeten Hause eine kurze Scene aus dem selbst verfaßten Lustspiele auf — es ist aber stets dasselbe, wie das der Knaben am heiligen Drei-Königstage — und zieht dann, mit Glückwünschen und Freundschaftsbetheuerungen reichlich abgelohnt, in das nächste. Der Triumph des Brautpaares — die neidischen Gesichter der ledigen Mitschwestern für sie, der Stolz auf das reizende Pendant für ihn — vermag aber kaum, die mit dieser Glücksausstellung verbundene Langeweile aufzuwiegen; um so mehr, da die Gesammtmasse der gemachten Besuche gleich der zurückkehrenden Fluth in den Glückshafen zurückströmt, und das Visitenzimmer der Braut einer Brandung gleicht, wo man vor dem Geräusch der sich brechenden Wogen sein eigenes Wort nicht verstehen kann.

Der Bräutigam, um das Gleichniß durchzuführen, steht ernst und steif in dem Aufruhr der empörten Elemente, gleich einem Leuchtthurme, auf den jedes mit Komplimenten befrachtete Kauffahrteischiff getrost lossteuert. — Daß auch die Brieftauben regelmäßig und mit regelmäßigen Antworten versehen zurückkehren, ist eine Unannehmlichkeit, die sich noch ertragen läßt. Sie kosten nur Postgeld — keine

Zeit. — Der liebetrunkene Bräutigam hat aber mitten im Glücke, wie Tantalus bis an den Adamsapfel im Wasser sitzend, noch nicht einen Augenblick Muße gehabt, seiner geliebten Sekundantin drei vernünftige Worte zufließen zu lassen. Doch es soll noch besser kommen.

Station IV.

Der Brautstand der Tochter verwandelt urplötzlich das ganze Gynäceum des Hauses in eine Ostindische Handlungs-Kompagnie, welche von Kaufmann zu Kaufmann zieht, beschaut, wählt, verwirft, den ganzen Laden umkehrt, ohne auch nur für ein Petermännchen an Werth zu kaufen, und dann zum Nachbar zieht, um dieselben Nachgrabungen nach den Papyrus-Rollen der Spitzen, Tülls und feinen Leinwandzeuge anzustellen. Der Bräutigam ist dieser Prozession als Kreuz- und Kreuzerträger zugeordnet, wird auch zum Schein bei jedem Stücke um Rath befragt, versteht aber den Henker was von weiblichem Putz, und nickt zu jedem Lumpen ein unpassendes: „Schön, sehr schön!“ — Nach Hause gekehrt, wandelt sich die Schwester-Loge in eine arbeitende um, d. h. nicht im lazen Sinne der Freimaurer, sondern im strengsten — und das arme Ei, aus welchem der Ehemann kriechen soll, weiß sich vor Hauben-Mustern, Nadeln, Leinwandballen, Scheren und künstlichen Blumen kaum zu retten.

Schön wär's, wenn er sich als Gypsbüste auf den Ofen flüchten, und von dort aus munter in das Gedränge schauen könnte; so aber muß er Jedermann oder jeder Frau im Wege stehen, und darf sich nicht hinter die Coulissen ziehen, ja er muß sogar — und es fällt ihm sauer genug, und auch so aus — zu Allem eine lächelnde Miene machen.

Station V.

Trotz des Leinwand-Simplons, welchen die Braut zu sprengen und zu ebnen hat, bleibt ihr doch noch hinreichende Zeit — mir ist es ein Räthsel, wo sie diese hernimmt — den Verlobten mit einem Kunstwerke der zarten Hände zu überraschen und anzubinden. Gern möchte der Gute ihr Gleiches mit Gleichem vergelten; da er indessen nur Informationen und Relationen anfertigt, so muß er wohl auf dem Bazar der Stadt nach Gegengeschenken forschen. — Der Herzog von Orleans wünschte Voltaire für dessen Trauerspiel Oedip mit einer goldenen Kette zu beschenken, und ließ ihn durch einen Höfling befragen, ob er eine Erbs- oder Filigrankette begehre. Der Dichter entschied sich nach einigem Besinnen für eine Kette von der Größe und

Schwere einer am Ziehbrunnen hängenden. Dieses Anekdötchen führe ich als Fingerzeig für Geschenke wählende Verlobte an, als den einzigen Ausweg, wie sie dem Tadel der Braut wegen Geschmacklosigkeit oder Unmodernität des Angebindes — denn der gute Wille allein entschuldigt nicht — begegnen können. Der Gabenspender wähle goldene, und zwar die schwersten — sie sind über die Landtags-Beschlüsse der Mode erhaben. Wenn er nicht lieber, und das ist das Gescheidteste, auf die Freude der Ueberraschung verzichten, und seine Bald-Frau in die Schimmer-, Flitter- und Prachtladen der Modehändler führen, sich als stets Ja sagender und zahlungsfähiger Finanzminister hinter seine Fürstin stellen, und dieser die Auswahl überlassen will.

Station VI.

Der christlichen Theorie vom freien Willen möge sich der Bräutigam, so lange er solches ist, je eher je lieber entkleiden, und sich die Zeit über mit dem fatalen mohamedanischen Fatalismus behelfen. Er darf nicht einmal einen Einspruch mit der mildernden Einleitung: „wie es scheint" — eine Formel, welche nach Llorente die Spanischen Könige auf den Rand des Gutachtens der Inquisition zu setzen pflegten — wagen, wenn er nicht das ganze Wespennest der Anverwandten seiner Braut sich auf den Hals ziehen will. Würde nicht Vater und Mutter, Schwester und Bruder, Vetter und Muhme, der Teufel und dessen Großmutter über Verletzung des Völkerrechts, oder der Karnevals-Freiheit schreien, wenn der Bräutigam die kurzen Saturnalien der Jungfrau durch ein willkührliches nie pozwalam verkümmern wollte? Würden sie nicht von Orientalischem Despotismus reden, wenn es dem sich in ihrem Rabenhorst einbürgern wollenden Fremdlinge einfiele, der Braut einen Tanz oder einen Tänzer zu verbieten? Und sehen sie es nicht alle geduldig mit an, wenn jeder courmachende Affe den Bräutigam auf dem Laurentius-Roste der Eifersucht brät? Und hat wohl ein Verlobter, während er in diesem Spanischen Stiefel schmachtet, einen andern Trost, als die Gewißheit, daß seine Qual mit dem Ringewechsel — wie das Wetter mit dem Wechseln des Mondes — sich ändern müsse, und er dann ein Wort mitreden, ja die Frau eben so, wie die Braut ihn bisher geplagt, plagen und ihren Willen durchkreuzen dürfe?

Station VII.

Auf der siebenten und letzten Hauptstation, die der Bräutigam zu berühren hat — ein Dutzend kleinerer Kapellen und Kreuze lasse

ich gern seitwärts liegen — gehen ihm die Augen über seine Belladonna, die er früher nur dem Wortsinne nach, nicht aber in botanischer Hinsicht kannte, allmählig auf. Er findet den früher spiegelhellen Diamant voller Knoten und schwer zu behandeln. Einen geheimnißvollen Isis-Schleier nach dem andern lüftet die Schöne, und er möchte, wie der Jüngling zu Sais, über diese Entdeckungen in Ohnmacht fallen. Ja, sie ist unter seinen Küssen wie die Königstochter in der Volkssage, deren Unterleib sich in einen Drachen endigte, entzaubert worden, aber ganz und gar zur Schlange mit buntschillernder Haut und schönen Augen geworden. — Ist er klug, so springt er in drei Sätzen den Berg, den er monatelang aufwärts rutschte, wieder herab, und thut, als wenn nichts vorgefallen wäre, oder er beißt sich wohl gar wie der Fuchs das im Fangeisen steckende Bein wohlgemuth ab, um nur den Rest zu retten; ist er's nicht, nämlich klug, so versehe er sich wenigstens mit Munition zu dem bevorstehenden dreißigjährigen Kriege der Ehe, und rechne nur auf zehn Jahre währende Friedens-Unterhandlungen und auf das Ultimatum des schlichtenden Todes. Doch das gehört nicht hierher.

Lautes Klagelied der jetzigen Männer.

Ich stelle mein lautes Klagelied der jetzigen Männer, dem heimlichen Jean Pauls dreist zur Seite; ja, ich behaupte sogar, meine Nänie klinge in weit mehr männlichen Herzen wieder, als die des seligen Richter, weil nicht nur Eheleute und Liebende, wie bei ihm, sondern das ganze männliche Geschlecht — Ausnahmen giebt's freilich wohl auch — von der Aegyptischen Plage, über welche ich meine lauten Beschwerden erheben will, heimgesucht und gemartert wird.

Ich rede nämlich von den Barbieren.

Zwei Fälle sind nur denkbar: entweder der Barbier kommt, oder er kommt nicht, und einer ist beinahe so schlimm wie der andere. Wir wollen jedoch bei dem minder preßhaften, beim zweiten, beginnen.

Der satanische Bartputzer erscheint also nicht zur gewohnten Stunde. Schon längst habe ich den Stiefelputzer und das Lauf-

mädchen, den Cadre meines ſtehenden Heeres, ausrücken heißen, um den Vermißten einfangen und vor mein unbarbiertes Hauptquartier ſchleppen zu laſſen. Ich habe meinem rechten Flügel, dem Invaliden, eine Seitenbewegung rechts, meinem linken, der Magd, eine links aufgetragen, um dergeſtalt den Feind zu tourniren und in die Flanken zu fallen. — Beide Flügel kehren, die Flügel hängen laſſend, außer Athem und unverrichteter Sache zurück. Zwar haben ſie meine ſtrategiſche Dispoſition genau ausgeführt und das koupirte Terrain der Branntwein- und Bierhäuſer auf das Sorgſamſte abpatrouillirt, ja, ſie haben ſogar das befeſtigte Lager des Erbfeindes, die Barbierſtube, erſtürmt, aber ohne ihn zu finden. Noch blutende, oder mit leichtem Schwamm-Tourniquet geſtillte Wunden an mehreren Geſichtern, zeugten von den heutigen Streifereien und der unermüdlichen Thätigkeit ſeiner Spahis; — „aber der Teufel möge ſeiner habhaft werden" — ſchließt die Relation.

Mit dieſer erſten mißglückten Expedition kann ich mich jedoch unmöglich beruhigen. Fingerlang haben die Haare des Kinnes ſeit vorgeſtern aus den Wurzeln getrieben, und die Stunde der Seſſion muß ſogleich ſchlagen.

Ich ſchaffe deshalb meine beiden dienſtbaren Geiſter in Spür- und Schweißhunde um, und ſetze ſie noch einmal auf die Spur der friſchen Blutstropfen, welche mein ritterliches Wild — ſo nennt man in der Jägerſprache das wilde Schwein, der Fänge oder Gewehre halber — ſeinen Kunden geſchlagen, um es endlich zu ſtellen. — So wurden in früheren Zeiten in Schottland Uebelthäter durch beſonders dazu abgerichtete Hunde (blood hound) aufgeſpürt, und Bruce täuſchte nur mit Mühe, indem er einen Bach durchwatete, ſeinen ſcharfnäſigen Verfolger. — Ich richte ſie ferner dahin ab, daß wer zuerſt auf der richtigen Fährte anſchlagen, oder das jagdbare Wild ſehen würde, ſeinen Sekundanten mit lautem jagdgerechtem Tajaut! herbeilocken ſolle, wo dann beide den ſchnellfüßigen Flüchtling packen und das Hallali! anſtimmen könnten.

Nach einer in wahrhaft hölliſchen Erwartungsqualen verbrachten halben Stunde kehren meine beiden Barbierhetzer ſchweißbedeckt — welches hier nicht im Jägerſinne zu nehmen iſt — und mit lang heraushängender Zunge, aber zum zweiten Male ohne Beute, zurück. Der Spürhund will ſeit der Schlacht von Auſterlitz nicht ſo gelaufen ſeyn, die Schweißhündin aber ſeit dem letzten Reformationsballe nicht ſo große Ermattung verſpürt haben.

Ich hatte mir heute Morgen vorgenommen, die lange aufgeſchobene Defenſion eines Falſchmünzers auszuarbeiten. Es hat

sich auch anfänglich alles gut genug angelassen. Der Kaffee ist der Anzilla ausnahmsweise gut gerathen, das zweite Vehikel aber zur leichten Entbindung meiner Gedanken, die Pfeife, hat den vortrefflichsten Zug. Ich bin in meiner Vertheidigungs-Schrift schon so weit gekommen, daß ich erwiesen habe: das größte Vergehen des Inkulpaten sei gewesen, daß er besseres Geld, als der Landesherr gemünzt, ein delictum, welches nur durch die außerordentlichste Strafe, durch eine Belohnung nämlich, zu ahnden sei — da schlägt die verhängnißvolle Stunde, wo der Barbier zu kommen pflegt, und das ganze Räderwerk meiner Rede geräth in's Stocken. Erst zerbreche ich mir den Kopf, wo der Scheerengel nur bleiben möge, warum er just heute nicht mit dem Glockenschlage komme. Ich gehe die Reihefolge der Möglichkeiten, die das Außenbleiben des Bartmähers etwa beschönigen könnten, in Eile durch — dabei geht aber auch meine logische Gedankenfolge zum Henker. Alle in Anwendung kommenden Gesetzstellen sind von meiner Gedächtnißtafel rein weggelöscht, und ich weiß nicht einmal mehr die zehn Gebote auswendig. Statt des Vergehens meines Falschmünzers, welches ich zu exkulpiren habe, und seiner Noth, denke ich nur an die meinige näher liegende, und kann blos die eigne Defension, die ich zu halten habe, wenn ich ohne die fremde, als 60jähriger Schweizer maskirt, in den Sessionssaal treten werde, und mich der Räthe und meiner Kollegen Spott aussetze, im Geist ausarbeiten. Aber die Noth erreicht ihren Gipfel, seitdem ich meine beiden Häscher ausgeschickt habe. Ich berechne nach der vorliegenden Uhr die Minutenzahl, die meine Haltfeste gebrauchen könnten, um dem sattsam signalisirten und wohlbekannten Sträfling auf die Fersen zu kommen. Jeder Klingelzug an der Thür meines Wirthes, des Materialhändlers — und es ist heute des Markttages wegen ein wahres Sturmläuten — verursacht mir ein krampfhaftes Zusammenschrecken, denn in jedem sehe ich die Ankündigung des ersehnten Scheermessers. Aber nicht der Barbier, sondern nur die Sessionsstunde rückt näher. Ich kann keine Zeile mehr schreiben, renne wie toll in der Stube auf und ab, und gebe meiner Moralität durch das unchristliche Fluchen, mit dem ich mir Zeit und Zorn zu vertreiben suche, einen unheilbaren Stoß.

Ha! da winkt der hoffnungsgrüne Scheerbeutel aus der Ferne her. Ein ganzer Frühling blüht aus diesem Anblicke mir entgegen. Er ist's! Er nähert sich dem Hause! Habe Dank, gütige Vorsicht, für diesen Menschen! —

Tod und Teufel! Er schlüpft noch einmal in's Nachbarhaus! — Ruhig, ruhig, ungeduldiges Menschenherz, der Nachbar kann doch

nicht ewig rasirt werden. — Ja, er ist expedirt, der Bartkratzer wird mich gewahr und zieht, schon von der Straße auf grüßend, die rothe burschikose Mütze, unter welcher er, nach abgelegtem Streichriemen, als studiosus medicinae zu figuriren beliebt — er tritt in's Haus — ich höre ihn schon auf der Treppe.

Wie aber empfange ich ihn?

Wenn ich die volle Schale des wohlverdienten, langgenährten Zorns über den Schlingel ausschütte, so riskire ich, daß er mir patzig antworte, worauf ich ihn zur Thür hinauswerfen muß, und dann vollends unrasirt bleibe. Oder die Höllenbrut verbeißt einstweilen ihre Bosheit und versetzt mir heimtücklscherweise eins mit dem Messer, so daß ich mit dickbepflastertem Gesicht in die Session gehen muß, vom Präsidenten für einen Raufer und Händelmacher angesehen werde, mich vor Damen mit einem so outrirten Schönpflästerchen vollends nicht sehen lassen kann, und mithin der heutige Ball für mich zum Teufel ist. — Zittern mir doch ohnehin vor Aerger dergestalt alle Glieder, daß ich dem Jungen einen mäßigen Schnitt fast zu Gute halten muß. — Am besten ist's, ich bestrafe ihn durch vernichtende Geringschätzung, durch beißenden Spott. Es sei. — Sardonisch oder vielmehr ächt Mephistophelisch lächelnd, rede ich ihn an: Sie kommen ja heute recht früh, mein Lieber, außerordentlich früh! — „Daß ich nicht wüßte," entgegnet die Bestie seelenvergnügt. „Nun ein andermal komm' ich später!" — O! es ist um rasend zu werden! —

Der Barbier ist also gekommen. Und nun beginnt die zweite Leidensstation der Männer, ihre zweite Kazikenprüfung, der zweite Akt dieses Klageliedes.

Tausendmal habe ich schon den vergeblichen Versuch gemacht, meinen Gesichts-Haar-Befreier dahin zu bringen, daß er erst das Messer abzöge, oder den Schaum schlüge, und nachher erst von mir verlangte, daß ich mich auf das Armesünderstühlchen setze, um meine Kehle seinem Henkersschwerte geduldig Preis zu geben. All mein Reden war bisher in den Wind, denn ehe ich's mir versehe, hängt mir regelmäßig die Serviette am Halse, und ich habe das Gesicht voller Seifenschaum, und darf nicht einmal aufzublicken wagen, während mein Quälgeist mit größter Bequemlichkeit und Behaglichkeit seine Messer wählt, streicht und am ausgerissenen Haar prüft, oder wohlgemuth im Schaumbecken, wie eine Ente im Teiche, plätschert. Dabei gehen mir immer ein halbes Dutzend Minuten gedankenlos zum Henker, und keine Seele hält mich dafür schadlos.

Jean Paul hat schon die Bemerkung gemacht, daß die geistreichsten Männer niemals einfältigere Gesichter schnitten, als während

des Raſirens; ich füge hinzu, auch niemals demüthigere, reſignirtere. Die wildeſten Trotz- und Starrköpfe darf der Barbier im eigentlichſten Wortverſtande ungeſtraft an der Naſe zupfen — ſie werden eben ſo wenig Muck ſagen, wie die unbändigſten Galeerenſklaven, wenn ihnen, zur Deportation, der Eiſenring, die Cravatte um den Hals geſchmiedet wird. Ich würde den Frauen rathen, das Raſiren zu erlernen, um ihre Eheteufel dergeſtalt zahm und geduldig zu machen, wenn dieſe ſich nur zum Stillſitzen hergäben. Aber ſie werden ſich wohl hüten.

Die Selbſtſchüſſe des Huſtens und Nieſens ſuche ich zwar jederzeit, ſo viel wie thunlich, durch vorhergegangenes Schnauben und Räuſpern auszuziehen und gefahrlos zu machen; wer aber ſteht mir dafür, daß ich nicht während der Erzählung einer neuerdings eingetroffenen tragiſchen Kataſtrophe — denn auch mein Barbier hat die Untugend, ſich ſein Geſchäft durch das Referiren der Tages-Neuigkeiten zu verſüßen, und wie die Biene den männlichen Blüthenſtaub in weibliche Blumenkelche, Novitäten von Haus zu Haus zu verpflanzen — wer ſteht mir dafür, frage ich, daß ich nicht bei Anhörung einer Mordgeſchichte konvulſiviſch zuſammenfahre, und ſelbſtmörderiſcherweiſe in die Schneide rennend, von vorne dekollirt werde, wie in Spanien Edelleute, welche ihren Gegner im Duell erlegten, zum ehrenvollen Unterſchiede von Räubern und Mördern? Wer garantirt mir das? Der Barbierjunge ſelber am wenigſten. Der Unhold iſt wohl noch gar erfreut, einen neuen Beitrag zu den Akten ſeiner chambre ardente, eine allerneueſte Neuigkeit durch meinen unfreiwilligen Selbſtmord erwiſcht zu haben, und trägt ſie brühwarm zum Nachbar und in der Stadt herum. — Daß ich mir vor dem Einſeifen alle und jede Relationen zu verbitten pflege, verfängt gewöhnlich eben ſo wenig, als das Schelten deshalb nach überſtandener Gefahr. Mir bleibt in der Regel nichts übrig, als meine Ohren hermetiſch mit Baumwolle zu verſiegeln. Goldene Uhren, Ringe, Geldbeutel legt wohl ohnehin jeder verſtändige Mann, ehe er den Rothmäntler an ſich kommen läßt, um keine verderbliche Lüſternheiten zu erregen, ſo gut wie bei ſtarkem Gewitter, ab. —

Der Barbier klemmt nun die Naſe feſt zwiſchen Daumen und Zeigefinger und fängt an, als Graveur ſeine Kupferplatte — mein Geſicht nämlich — mit dem Schabeeiſen zu bearbeiten, indem er die Schattenpartieen, den Backenbart, ſchwarz läßt, und die Stellen, wohin das Licht fallen ſoll, glättet und lichtet. Die friſch keimenden Wurzelſtöcke hingegen mäht er unbarmherzig nieder — aber nicht ihrem Verluſte fließen die Thränen, die ſich mit dem Schaum der

Seife vermischen, sondern dem grimmigen Schmerze, den mir der stumpfe Rasir-Pallasch verursacht. Ist mein Bürgengel bei mitleidiger Laune, so erweicht ihn wohl mitunter „das holde Naß meiner Augen," und er greift zur schärferen Sense — meistens aber ignorirt er hartherzig meine kaum zurückzudrängenden Seufzer, und säbelt frisch darauf los.

Zu dem Gefühle der physischen Leiden gesellt sich aber noch ein geistiges: die Angst nämlich, daß die mordlustige Hand des barbarischen Barbiers die kühnen Schwingungen, welche mein Backenbart vom Ohrzipfelchen zum Munde macht, nicht respektiren, sondern von Thatenlust hingerissen, auch dieses bataillon sacré über den Haufen werfen könne. Und stutzt er auf der rechten Seite auch nur um $\frac{1}{128}$ Zoll zu viel, so geht die schöne Symmetrie der Laubengänge meines Bartes verloren. Bemerkt er diese Disharmonie, so sucht er sie zwar auf Kosten der linken Backe wieder herzustellen — und greift in der Angst abermals zu tief ein. Nur ein eben so starkes Abnehmen des rechten Backenbartes kann, seiner Meinung zufolge, das Gleichgewicht wieder herstellen. Und so stutzt er bald links, bald rechts, nimmt bald diesseits, bald jenseits ab, wie der richtende Affe vom Käse, den er vertheilen sollte, bis ich im Umsehen um meinen Backenbart, dem Neide meiner Kollegen, an dem ich monatelang gezogen und meine Freude gehabt habe, gekommen bin.

Dies sind die Hauptpunkte — Millionen kleinerer nicht zu gedenken — der Anklage-Akte gegen die Barbiere. Vor welchem Richterstuhle sind sie aber anzubringen? Welches Polizeisystem ist kräftig genug, ihren täglich erneuerten, stets straflos verübten Frevels, über welche ich und Millionen Männer mit mir erbärmlich klagen, zu steuern?

Nur wenige, streng orthodoxe Juden und die Glücklichen, welche sich selbst zu rasiren verstehen, brauchen nicht in meine Jeremiade mit einzustimmen. Wohl ihnen!

Rede am Grabe des Musketiers Gottfried Gröbel.

Geliebte Zuhörer!
Still gestanden!

Ich Achaz Fridolin von Friedenshold, Kapitain und Kompagniechef im 73ten Hochlöblichen Infanterie-Regiment, will und werde jetzt am Sarge unsers dahingeschiedenen Kameraden, des Musketiers Gottfried Gröbel — Hieß er nicht so, Feldwebel?

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Also am Sarge unsres dahingeschiedenen Kameraden, des Musketiers Gottfried Gröbel, vor meiner unterhabenen Kompagnie eine kurze passende Rede halten. — In Abwesenheit des Lehrstandes, da unser ehrwürdiger Garnison-Prediger heute auf die Hetzjagd geritten ist, werde ich, des Wehrstandes Mitglied, dessen Funktion übernehmen. Und ich werde es so gut wie Einer können! Denn jetzt, wo Alles vom Offizier verlangt wird; jetzt, wo er eine Gegend und ein Paar leinene Hosen vermessen, wo er die Böschung eines Berges und die 3 Kommißbrod, die der Verstorbene zu gut hatte, und mit denen er mir durch die Lappen ging, muß berechnen können — jetzt, sage ich, kann mit demselben Rechte gefordert werden, der Offizier soll auch eine Leichenrede zu halten im Stande seyn. Und haben wir doch alle oft genug hochzeitliche Reden aus dem Stegreife und noch dazu im Dunkeln, mit vieler Wirkung abgehalten, warum nicht auch einmal eine Grabrede? — Ueberdem hat der Major es mir aufgetragen — und dies ist der schlagendste Grund. Was unser Vorgesetzter uns heißt, muß geschehen! Will er mich reiten — so lasse ich mich satteln; befiehlt er, daß ich Dampfmaschinen bauen soll — so werde ich gehorchen. Ist's nicht wahr, Feldwebel?

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Nun wohl. — Um also auf meinen Gegenstand zurückzukommen, und dem entschlummerten Musketier die letzte Ehre zu erweisen, will ich diese Rede in drei Abtheilungen zerfällen, wie denn

die Erste sich: über die wirklichen oder doch denkbaren Verdienste des Entschlafenen ausläßt,

die Zweite: von der glücklichen Lage des gemeinen Soldaten, und

die Dritte: von dem Nutzen des Soldaten im Frieden überhaupt handelt.

Das bisher Gesagte möge als Exordium dienen.

Zuerst also laßt mich die wirklichen oder doch leicht möglichen Verdienste des verstorbenen Musketiers Gottfried Gröbel beleuchten! — Ein weites Feld für die blühende Beredsamkeit eines Bourdaloue, Flechier, Massillon, eines Bossuet! Ein um so weiteres Feld, da benannte Redner im vorliegenden Falle unbedingte Freiheit gehabt hätten, ihrer Einbildungskraft Raum zu geben, und auf Kosten der unbedeutenden Wahrheit, des ziemlich obskuren Seligen Lob posaunen zu dürfen! Ein um so dankbarerer Gegenstand, weil Niemand ihre Oraisons funèbres kritisirt oder widerlegt haben würde, indem Niemand, und sie am wenigsten, den Todten kannten! — Aber, geht es mir nicht eben so? Genieße ich nicht denselben Vortheil? Auch ich kannte ihn nur wenig oder gar nicht, und dies Wenige nur aus dem Nationale, welches ich jetzt vorzulesen gedenke. — Feldwebel, das Nationale! —

„Zu Befehl, Herr Hauptmann! —"

So höre denn, geliebte, unterhabene Kompagnie: Name: Gottfried Gröbel. Geburtsort: Nieder-Floriansdorf bei Deckelstädt. Konfession: Evangelisch. Alter: 21 Jahr, 4 Monat. Dienstzeit: 1 Jahr, 7 Monat. Straf-Verzeichniß: 8 Tage strengen Arrest, wegen Verdachts des Diebstahls. Bemerkungen: Nichts.

Nur wenigen Stoff, theure geldbringende Kompagnie, bietet obiger Lebensabriß des Verstorbenen dar, wenige Stützpunkte, um seiner bleichen Hülle ein oratorisches Denkmal setzen zu können — aber auch dieses Wenige verschmäht der denkende Mann nicht, und bekleidet, dem Geschichtforscher gleich, dem eben so wenig, und wohl gar noch weniger, von dem Leben mächtiger Fürsten gegeben ist, und der dessenungeachtet gewichtige Bände über ihre wirkliche oder doch denkbare Verdienste zusammenstellt, das magere Gerippe mit dem leuchtenden Schmucke der Beredsamkeit, so daß der staunende Zuhörer schon jetzt den Nimbus der Verklärung um das Haupt des Ex-Musketen-Trägers zu erblicken vermeint, und sich an der Nase zupft, um zu wissen, ob er wache, ob er träume! — Ich sage nicht, wie irgend ein veralteter, und mit Recht schon längst in Verruf gekommener Dichter von seinem Helden: „Er lebte, nahm ein Weib, und starb!" — So wohlfeilen Kaufes kommt der verewigte Gröbel nicht weg: Man höre:

Gottfried Gröbel, der eheliche oder uneheliche Sohn eines biedern, rechtschaffenen Dreschgärtners, Kossaten, Häuslers, Kothsassen, oder eines ähnlichen Lumpenkerls, erblickte in ländlicher Stille und Abgeschiedenheit in dem Dörflein Nieder-Floriansdorf das Licht Ohne Sorgen, ohne Kummer, fern von dem prunkenden Gewühl der Welt und ihrem trügerischen Schimmer, fern von Paraden und Dok-

tor-Disputationen, von Kongreſſen und Dejeuners dansants, floſſen die erſten Tage ſeiner Kindheit ſtill, wie ein Bächlein über Silberſand, dahin. — Feldwebel, war das nicht ſchön geſagt?

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Doch ſo wie dieſes Bächlein ſich bald in den ſchlammigen Ententümpel ergießt, und ſodann das mächtige Getriebe der Mühlräder bewegt, ſo wurde der Entſchlafene auch gar bald dem ſchuldloſen Traume der Kindheit entriſſen, um in des praktiſchen Lebens Moraſt ſich zu tauchen, und als thätiger Bürger des Staats aufzutreten und getreten zu werden. Er bezog die Univerſität des Dorfes in ſeinem ſechſten Lebensjahre, und brachte es in des Winters kurzen Tagen — denn im Sommer mußte unſer Student Gänſe hüten — in dem kurzen Zeitraum, der zwiſchen erwähntem ſechſten und dem vierzehnten Lebensjahre liegt, in dieſer, unter Prügeln und Erbſenknieen, Pferdeſchwemmen und Aepfelſtehlen, ſchnell in das Meer der Ewigkeit gefloſſenen Zeit, durch lebendige Auffaſſungsgabe und durchdringende, zweckmäßig geleitete Verſtandeskräfte ſo weit, daß er des Vater-Unſers inhaltsſchönen Vers: „Gieb uns unſer tägliches Brot!“ begreifen, dem Gedächtniſſe einzuverleiben vermochte, und überdem ſeine drei Kreuze an Namens Statt auf das zierlichſte malen lernte. Gewiß die Möglichkeit, wenn man erwägt, wie oft ſeine heterogenen Beſchäftigungen ihn den Umarmungen der Pieriſchen Schweſtern entriſſen.

Ein neuer Lebensabſchnitt beginnt mit ſeinem vierzehnten Jahre: er wurde konfirmirt. Mit gewaltigem Blumenſtrauße im Knopfloche, mit den neu vorgeſchuhten Stiefeln ſeines würdigen Vaters bekleidet, von manchem Dorflümmel beneidet, angeſtaunt von den frieskröckigen Nymphen der Flur, erbaute er die Gemeinde durch ſein ehrfurchtsvolles, eines Trappiſten würdiges Schweigen bei jeder von dem Paſtor an ihn gerichteten Frage. Gern hätte der pedantiſche Diener des Herrn ihn einem neuen Kurſus, einer neuen Prüfung unterworfen, allein er war gezwungen, ihn, ſeiner Leibeslänge halber, die ihm auch ſpäterhin eine ehrenvolle Stelle als wirkliches Mitglied des erſten Gliedes meiner Kompagnie errang, zu konfirmiren. Jetzt durfte Gottlieb trotzig mit langer Pfeife und perlgeſtickten Quaſten an derſelben in's Wirthshaus gehen, durfte ſeinen Schnaps ſo gut wie ein Alter trinken, durfte mitprügeln und geprügelt werden, durfte zur Groß- und Kleinmagd ſchleichen und in's Hundeloch geſteckt werden — kurz, er war ein gemachter Mann und genoß alle Vorrechte eines Staatsbürgers. — Alles dieſes durch die Zauberformel der Konfirmation. Man leugne nun noch den mächtigen Einfluß der Religion auf das Volk, wenn man kann! — Doch laſſet, geliebte Zuhörer,

Euch durch einen Chaulieu oder Geßner, einen Thomson oder Johann Heinrich Voß die ländlichen Freuden und Leiden unsers zu früh verstorbenen Mitbruders ausmalen — ich habe mehr zu thun. Ungeduldig überfliege ich fünf Jahre aus dem Leben eines Hofeknechts, und eile zu dem strahlenden Zeitpunkte, wo der Selige den Armen seiner schluchzenden Angehörigen durch den Ruf in den Tempel des Ruhms, durch die Stimme des Landrathes entrissen wurde; wo er aus dem Privatstande zu dem Range eines Staatsdieners erhoben, er die leinene Toga mit dem Sagio, die Mistgabel mit der Muskete vertauschte, mit einem Worte: wo er Soldat wurde.

„Dort vergiß leises Flehn, süßes Wimmern,
Dort wo Lanzen und Schwerter Dir schimmern" —

sang der ausgehobene Rekrut und zog, von den Segenswünschen und den rauhen Küssen seines unbarbierten Vaters begleitet, von den Thränen seiner Anna Marie benetzt, und mit wohlgespicktem Schnappsack, in oben erwähnten Tempel des Ruhmes ein, dessen Gottheit er mit lauter vernehmlicher Stimme, — nachdem ihm die verschiedenen Subsubdivisionen von gelindem, mittlerm und strengem Arrest, und ihre Modifikationen auseinandergesetzt waren, — zu Wasser und zu Lande, bei Tage und bei Nacht treu und redlich zu dienen schwur.

Jetzt, andächtige Zuhörer, jetzt tritt der Moment ein, wo der Lobredner das nebelumhüllte Reich der Sagenwelt verlassen, und aus dem lauteren Quell der Selbsterfahrung schöpfen darf. Von jetzt an lebte und webte ja der Entschlafene unter meinen und seines Unteroffiziers Augen. Täglich erblickte, täglich begrüßte ich ihn beim Exerzieren und beim Appell — Ach, es ist mir, als sähe ich ihn noch! — Feldwebel, hatte der Gröbel nicht rothe Haare?

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Ganz richtig. — O verklärter Rothkopf, den schon bei Lebzeiten eine glänzende, kaum vom Czako zu verdeckende Glorie umfunkelte — blicke hernieder auf uns, aus Deiner himmlischen Kaserne, und freue Dich der gerechten Anerkennung Deines Werthes! — Weniger Monate, weniger Ribbenstöße bedurfte es nur, um Dich, Du Guter, zum vollkommenen Soldaten auszubilden! Rechts und links verwechseltest Du zwar häufig, aber das „Kehrt!" hattest Du Dir schnell zu eigen gemacht, und gabst für den etwanigen Ausbruch einer Kampagne die vortrefflichsten Hoffnungen Deines Wohlverhaltens! — Soll ich sie rühmen, soll ich sie tadeln die schnell erworbene Fertigkeit, Kommißbrot zu essen? Ach! es war selige Vorahnung, die Dich in Deinen Kinderjahren den Vers: „Gieb uns unser tägliches Brot!" so andächtig beten ließ: es ist Dir geworden, das erflehte Brot, das schönste — das Fürstliche! ja beinahe das tägliche! Ja, Du warst

der Mann, „der nie sein Brot mit Thränen aß!“ von dem Goethe singt. Du warst und bliebst in der glücklichen Apathie des wahren Weltweisen, mochtest Du zum hundertsten oder tausendsten Mal den Parademarsch üben, mochtest Du zum hundertsten oder tausendsten Mal Dein Lederzeug putzen! Dein Gemüth beharrte stets in seinem harmonischen, durch Nichts wankend zu machenden Gleichgewicht! Du dachtest nie!! — O trefflicher, einziger Soldat! welches Lob ließe sich wohl diesem erwähnten gleichstellen? Welches höhere ließe sich erfinnen? — Nein, es ist erschöpfend! — O gewiß, theurer Verklärter, Du hättest es bis zum wirklichen Gefreiten, wohl gar noch höher bringen können — wenn nicht der unerbittliche Tod Deinen Leichenmarsch getrommelt und Dich zu frühzeitig aus dem Tempel des Nachruhms und einer trauernden Welt entrissen hätte! —

Doch auch Patroklus mußte sterben und war mehr wie Du! — Feldwebel, war das nicht schön gesagt?

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Gerührt, und die störende Begebenheit, welche dem Seligen oben erwähnte acht Tage strengen Arrest zuzog, mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckend, schreite ich zum zweiten Theil meiner Rede, um in Eure ungläubige Ohren einige passende eindringliche Worte: „Ueber die wahrhaft glückliche Lage des gemeinen Soldaten,“ am Grabe des Musketiers Gröbel, der nur zu zeitig diesem Glücke entführt wurde, fallen zu lassen.

Bedarf es eines andern Zeugnisses, geliebte Kompagnie, bedarf es eines andern Zeugnisses für Euer Glück, frage ich, als des bloßen Hinblickes auf mich und Euch? als des Hinblickes auf die zärtlichste Eintracht, die wechselseitige Liebe, die rührendsten Aufopferungen, welche wir einander bringen? Ich thue, was ich muß, Ihr, was ich will — und thut Ihr es nicht, so soll Euch das Donnerwetter auf die Köpfe fahren. — Täglich wallen wir vereint zum Exerzierplatze, und nur die Kranken sind so unglücklich, uns nicht auf unsern Wallfahrten begleiten zu können. Ja, wir sind ein Herz und eine Seele; wir sind Kameraden, eng verknüpft durch die Bande der Uniform, des Kommandos, des Reglements! O Musketiere, ich kann nicht ohne Euch leben — weil ich sonst meine Hauptmanns-Gage verlöre! — Will der Schlingel, der Tambour wohl still stehen! Feldwebel, er thut eine Strafwache!

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Musketiere, ich liebe Euch wie meine Brüder, und nenne Euch deshalb alle Du! — macht Euch das nicht Alle glücklich? — Nur durch das Gemüth wirke ich auf das Gemüth! — Ihr Glücklichen! — preiset Euren Landesherrn, und Euer Glück, daß die Prügel abge-

schafft sind und nur noch inkognito fallen dürfen! Preiset meine Gnade und Euer Glück, daß ich Euch nächtlich auf behäglichen Strohsäcken, statt auf scharfkantigen Latten schlafen lasse! Preiset Euer Glück und meine aufgeklärte, vorurtheilsfreie Denkungsart, die mich bestimmt, Euch Kameraden, und nie, oder nur ausnahmsweise: Lümmel, Flegel, u. s. w. zu nennen! Nein, ich nenne Euch Kameraden! — „Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel!" sagt der Dichter, wahrscheinlich mit Bezug auf uns. Dies Alles erwägt reiflich — ich glaube gar, es fängt an zu regnen, Feldwebel?

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Das wäre eine verfluchte Geschichte, ich habe meine neue Schärpe um. — Werde er nicht ungeduldig, Todtengräber, ich bin gleich fertig. Er zeigt auf seine kahle Platte, ob er die Mütze aufsetzen darf? Nein, Freund, das geht nicht. Warum trägt er nicht eine Tour, wie ich sie schon seit meinem neunzehnten Jahre habe? —

Also, wo bin ich stehen geblieben? Ja richtig, bei der außerordentlichen, ja wahrhaft lächerlichen Humanität, mit welcher Ihr behandelt werdet. — Soldaten, wie könnt Ihr dies Alles vergelten? Nicht genug damit! Der Fürst — nicht das Vaterland, dies klänge demagogisch — der Fürst nährt Euch mit dem obenerwähnten Pumpernickel, er sorgt huldreichst für tägliche Bewegung, er erlaubt Euch, ihr wahre Freiherren! von der Reveille bis zum Zapfenstreiche umherlaufen zu dürfen, er — — hol' mich der Teufel, Feldwebel, das regnet ernstlich. — Na, so will ich denn meine Rede schließen, um so mehr, da Ihr Hundsfötter doch nicht auf meine Frage, wie Ihr alle diese Wohlthaten vergelten wollet, antworten könnt, und weil ich in dem dritten Theile meiner Rede: „von dem Nutzen des Soldaten im Frieden" ohnehin nichts Erhebliches zu sagen wüßte.

So werft denn rasch eine Hand voll Erde auf den Sarg des Verstorbenen. Und nun: „Marsch, nach Hause!" —

Flüchtige Gedanken eines Portensers über Zölle und Zolldefraudationen.

Wer wäre wohl jemals von Leipzig nach Weimar gefahren oder gerannt, mochte es nun seyn um Goethen bei dessen Lebzeiten die Aufwartung zu machen, oder als wirkliches Mitglied der Freiheits-Versicherungsgesellschaft in den Jahren 1813—15, und hätte nicht

in dem durch seine Salzwerke, mehr aber noch durch seine Zuckerwerke, durch Kuchen nämlich, bekannten Dorfe Kösen Halt gemacht, um einen der letztern bei dem berühmten Herrn Hemmerling — dessen Namen ich zu meinem Leidwesen in Reichards Voyageur vermisse — zu kosten? Gewiß Jedermann so gut, wie ohne Ausnahme Alle, welche vor, mit und nach mir an dem Mutterbusen der hehren Pforta Latein, Tabakrauchen, und in Folge des letzteren Kariren lernten, die im Augenblicke, wo ihnen diese Zeilen zu Gesichte kommen, freundlich zunickend meine Aussage bestätigen werden, und bei denen ich mich durch Nennung des Namens Hemmerling (ein anderes Mac-Benac oder Mabeignac) als Ordensbruder legitimire.

Ich hatte grade Thüringen und ein Stück von der Lausitz, d. h. die größte Hälfte eines sächsischen Apfelkuchen-Parallelogramms verspeist, und war sehr stark Willens den Rest des verbotenen Apfels dem Genoßnen einzuverleiben, als der Donnerruf: ein Unterlehrer kommt! mich und meine Freßgevattern mehr erschreckte, als wie die gerade damals in Wien versammelten Monarchen die Nachricht: Napoleon sei von Elba entwichen. Weniger beherzt wie unsere erhabenen Vorbilder, hüteten wir uns jedoch weislich, unserm Erbfeind zu Leibe zu gehen, sondern rannten zur Hinterthür, paene relicto clypeo, hinaus, im gestreckten Trabe feldeinwärts und — ein wahres steeple-chase — dem Kirchthurm unsers Klosters zu.

Während dieser Parforcejagd schossen dem Flüchtigen folgende flüchtige Gedanken durch den Kopf; ihre unlogischen Sprünge versinnlichen die unregelmäßigen meiner Beine deutlich genug.

Verdammter Unsinn, hob ich roh genug an — welcher Mensch außer einem gehetzten Fürstenschüler oder exorzisirenden Schamanen würde wohl sonst seine Rede mit einer Verwünschung beginnen — Verdammter Unsinn, das ganze Prohibitivsystem! Nützt es wohl zu etwas erklecklichem, und ist die Synode trotz aller Mühe und List nicht jedesmal die angeführte? Kann denn der Rektor der Kontrebande, die wir im vollgestopften Magen einschwärzen, so gut auf die Spur kommen, als die französischen Douaniers den mit Spitzen und Kaffeesäcken ausgestopften Bedientenpuppen, die hinter den Hamburger Karossen aufstanden? Er müßte denn einem dergestalt ausgepolsterten Alumnen den Leib aufschneiden lassen, wie die nach Gold suchenden Spanier den Mexikanern, oder nach Zschokke, Deodat von Baz in Rhätien dreien seiner Leibeignen, obgleich dieser es, der Sage nach, nur that, um zu erfahren, wie man am schnellsten verdaue, saufend, schlafend oder spazierend. Und wollte er, der Magnificus, auch den des Kucheneinschwärzens Verdächtigen, um den ungesetzlicherweise Uebersättigten zu überführen, zwingen, vor dem versammelten

Lehrerpersonale eine zweite Mittagsportion zu verzehren, auch diese neue schwedische Tunke hätte ihm nichts geholfen, denn der farzirte Inkulpat schlänge sie gewiß eben so begierig als der Hundsnüchterne hinein.

Verdammter Unsinn! wiederholte ich, nachdem ich die Mauer übersprungen, und mich mit schuldloser freier Stirne unter meine eingepferchten Mitschüler mischte. Das nitimur in vetitum wurzelt zu tief in unsrer Brust, als daß es Synodalreskripte herausreißen könnten. — Oder sollte etwa, fuhr ich ruhiger werdend fort, hier, wo Alles nur eine Vorbereitung auf den Eintritt in die Welt ist, auch dieses Zoll- und Mauthsystem, welches den Schlagbaum zwischen den hesperidischen Aepfeln des Bäckers und unserm Magen fallen läßt, nur eine fast scherzhafte Vorübung seyn zu dem Lernäischen Hydrakampfe zwischen Gesetz und freiem Willen, den der Staatsbürger bis an sein Sterbestündlein zu bestehen hat? Diese Ansicht würde freilich das Abschneiden und Aufheben unserer Proviantransports durch die überall umherschwärmenden Pandurenhorden der Kollaboratoren entschuldigen, ja wohl gar rechtfertigen.

In unserm eisernen Jahrhundert haben scharfdenkende Fürsten schon längst die Lykurgische Pädagogik beherzigt, und bei ihren Völkern eingeführt. Der Staat verlangt nämlich von seinen Kindern, so gut wie die Spartaner von den ihrigen, außer dem Mangel an Vermögen, daß sie mit Gewandtheit stehlen, d. h. Kontrebande einschmuggeln können sollen, und straft einsichtsvoll, um dieses Diebsprinzip zur höchsten Vollkommenheit zu steigern, nur denjenigen, welcher, wie in den Londoner Spitzbubenschulen, die mit Schellen behangne Gliederpuppe klingeln und sich ertappen läßt. Weise Landesväter befolgen den Goetheschen Ausspruch: „daß Väter ihren Kindern gar nicht merken lassen dürften, wie lieb sie dieselben hätten, und ihren Willen manchmal durchkreuzen müßten," auf's Getreuste, indem sie streng darauf wachen, den kindischen Freudenhimmel ihrer Unterthanen, im vorliegenden Falle ungestört guten Wein und Kaffee zu trinken, zu trüben. Dergestalt bewirken sie nicht nur, daß ihre Semper-Unmündigen sich nicht in träger Stumpfheit mit den schlechten Landesprodukten begnügen, sondern auch baldmöglichst und auf das Genaueste erforschen, wo Barthel Most hole, ich meine, daß sie den Wein, den ihre ingrata patria verweigert, an der besten Quelle aufsuchen und hereinschleppen. Um den Vertrieb der verpönten Kolonialwaaren recht lebhaft zu machen, befolgen die Landesherren nicht nur das Beispiel der römischen Kaiser, welche durch gewaltsame Unterdrückung des Christenthums diesem erst den wahren Halt gab- und begnügen sich nicht damit, die Einfuhr zu verbieten, sonder

legen selber die trefflichsten Runkelrüben- und Zichorienfabriken oder Weinberge an, um den himmelweiten Abstand der inländischen Produkte von den ausländischen dem Volk recht plausibel zu machen. Und wenn nach Justus Möser eine fleischfressende Nation das Doppelte von einer Rüben verzehrenden leistet — was kann demnach der Fürst nicht von seiner Arrac de Goa-Punsch und Moccakaffee saufenden erwarten?

Durch das Prohibitivsystem jedoch erreichen staatskluge Regenten noch einen zweiten, fast wichtigeren Zweck. Voll von der Ueberzeugung, wie Kampf und Streit eine Art Stahlbad für die Völker sei, wie unmöglich es aber jetzt, wo das Prinzip der Nichtintervention noch nicht gehörig konsolidirt ist, werde, einen rechtschaffnen Krieg wegen ein paar abgeschnittner Ohren anzustiften, wie im Anfang des 18. Jahrhunderts England und Spanien ihn führten, oder wegen eines ausgelassenen Etcetera, wie Schweden und Polen ihn führen wollten — wenden sie, die Autokraten nämlich, einstweilen diese Stahl- und Duschbäder, wie bei gichtischen Leiden, blos auf die Extreme des Körpers, auf des Staates Grenzen an, und lassen diese letzteren die Schwefel- und Pulverkuren des kleinen Krieges gebrauchen, um den Körper selber zu purgiren. Blackstone's Meinung, ein freier Staat solle gegen nichts mehr auf der Hut als gegen ein stehendes Heer seyn, und dies solle keine vom Volke abgesonderte Masse bilden, wird hierdurch auf das Herrlichste befolgt; die kühnsten Wünsche der Ultraliberalen, welche gegen die besoldeten Armeen donnern, gehen in Erfüllung, denn das Volk übt den kleinen und großen Krieg nicht nur im Herbste während der Manövverzeit, sondern steht das ganze Jahr hindurch unter den Waffen gegen die Gränzsoldaten und Gensd'armen, und bildet sonach ein unbesoldetes Guerillacorps, welches bei etwaigem Kriege vom wunderbarsten Nutzen seyn muß. Wird denn nicht überhaupt die ganze Nation, ohne daß man sie in kostspielige Montirungsstücke zu zwängen braucht, lediglich durch Zolldefraudation zu einer heroischen umgeschaffen, wenn Weiber und Kinder den schmuggelnden Männern bei Nacht auf den ungebahnten Pfaden trotz Sturm und Kälte folgen müssen, grade wie bei den kriegführenden alten Deutschen? Welcher immenser Vortheil! — Und damit auch der eingeschränkteste Kopf einsehen lerne, wie Ernst es den Fürsten mit der Erreichung dieses Zweckes sei, so bestrafen sie nicht nur ungehobelte Douaniers, welche den Humor der Sache nicht einsehen, und sich nicht todtschießen lassen wollen, sondern sich wehren, auf das Nachdrücklichste, sie setzen auch die Novizen und Stümper der Gegenpart, die sich erwischen ließen, in feste Verwahrungsörter, wo sie ihren Verstand schärfen müssen,

um Mittel und Wege zur Entweichung entdecken zu können, und die hohe Schule der Korrektionshäuser gewiß gewitzigter verlassen. — Divide et impera, lehrt Cäsar. Der Regent zerfällt sein Volk in solche, die über den Zoll wachen, und die ihn umgehen; — während der Rivalität der beiden Partheien herrscht er aber spielend.

Diese und ähnliche Gedanken waren es, welche mich damals mit den Congreßakten der Schulsynode und deren machtlosen Vetos, wie noch bis auf diese Stunde mit Schlagbäumen, mit impertinenten Accise-Physiognomien, und dem schlechten Tabak „Vivat Landwehr!" genannt, versöhnten, und die ich deshalb andern ungeduldigen Menschenkindern zum Troste hier niederlege.

Preisaufgabe.

„Einhundert Stück Friedrichsd'or!"

So wie ich das große Loos gewinne — und dies geschieht binnen Kurzem, denn erstens hat mir mein Kollekteur bei'm Barte Abraham's zugeschworen, ich müsse es in der nächsten Ziehung haben, und zweitens bin ich in der jetzigen rein durchgefallen, wodurch die Wahrscheinlichkeit, in der folgenden zu gewinnen, um ein Bedeutendes wächst — also, so wie ich das große Loos gewinne, setze ich, um auch meinerseits hinter den Großen und Reichen, welche die Wissenschaften in Flor brachten, nicht zurückzubleiben,

„Einhundert Stück Friedrichsd'or"

als Prämie für die Lösung der von mir gestellten Frage aus.

Anfänglich wollte ich den Preis dem Erfinder einer Thurmuhr zuwenden, welche gleich mit einem Male 10, 11 oder 12 schlüge, um das langweilige Nach- und das noch langweiligere, mir regelmäßig begegnende Verzählen zu umgehen. Späterhin schoß mir die gemeinnützige Idee durch den Kopf, die 100 Gold-Friedrichs demjenigen zuzuwenden, dem es gelingen würde, dem gemeinen Manne das Non plus ultra deutscher Glückseligkeit in die Hände zu spielen: nämlich Kartoffeln, welche schon gesalzen aus der Erde gescharrt würden. Ob der Preisbewerber nun zu diesem Zwecke Kartoffelbeete auf Salzlagern gründete, oder die Saatfrucht mit Salzstoffen schwängerte, wäre mir ziemlich gleichgültig geblieben, gesetzt nur, daß die gewünschten salzdurchsickerten Erdfrüchte produzirt würden

Ich dachte auch ferner nach, ob man nicht auf homogene Art den südseeischen Brotfruchtbaum auf den Guineaschen Butterbaum, oder umgekehrt, pfropfen könne, um einen Butterbrotbaum für die Wohlhabenden zu erzielen, und ob dieses künstliche Hybrida nicht mit einer Prämie zu honoriren wäre — verwarf aber alle diese Ideen, als in der Ausführung zu leicht und demzufolge als unwürdig einer Preisaufgabe. Nein, rief ich nach einigem Bedenken, die Bewerber um meine Prämie sollen eine tüchtige Nuß zu knacken bekommen. Die hundert Goldfüchse bekommt Niemand anders, als wer das untrüglichste Mittel entdeckt, einen brutalen Vorgesetzten kirre zu machen und zur Vernunft zu bringen; einen Menschen zu zähmen, welcher die Nase zu den vom Landesherrn allergnädigst zu vertheilenden Dosen praenumerando giebt, der nichts Heiliges im Munde führt, als höchstens das heilige Donnerwetter, und der sich verpflichtet fühlt, zu dem Brote seiner Untergebnen das benöthigte Salz, sollte es auch das Salz ihrer Thränen seyn, zu liefern.

Einen solchen Grobhäuser mit geistigen Getränken, wie die Kornaks ihre Elephanten, besänftigen zu wollen, ist vergebliche Mühe. Meistens hegen diese zweibeinigen Elephanten schon das geheime Bewußtseyn, daß ihre intellektuelle Bildung noch im Keime schlummere, und suchen die Blüthe durch Besprengung mit starken Getränken zu zeitigen, ihre Sitten durch spirituöse Einsalbungen zu emolliren — aber wie gesagt, es hilft so viel wie gar nichts. Gewöhnlich heißt dies sogar noch Oel in's Feuer gießen, und statt ihre psychische Elephantiasis einzubüßen, werden diese Männer erst recht aufsässig und toll.

Dieser Race von Leuten, deren Hauptgeschäft es ist, gleich dem Thurmwächter Feuer zu schreien und ihre Nebenmenschen aus dem Schlaf zu tuten, diesen Tamtamschlägern, wie den Büffeln in Italien einen Ring durch die Nase zu ziehen, und sie dergestalt zu lenken, dürfte schon eher angehen. Wir sehen ja so häufig, welche wundersame Wirkung ein unbedeutender Goldreif am Extrem des Körpers, am kleinen Finger der linken Hand getragen, hervorbringen kann.

Am plausibelsten scheint mir dagegen die höchst einfache Vorrichtung, welche die spanischen Maulthiertreiber anwenden, um ihre Esel zu einem zierlichen und gratiösen Gang zu bewegen. Sie binden nämlich einen gabelförmigen, bis auf die Erde reichenden Stock dem trägen Thiere unter das Maul, dergestalt, daß es bei jedem Senken des Kopfes, bei jedem „Sich gehen lassen" einen empfindlichen Stoß erhält. In kurzer Zeit bekommt der Esel Manieren, trägt den Kopf mit Anstand und Würde, und macht seinen Parademarsch comme il faut.

Ich wünsche demnach die Erfindung eines dem entsprechenden

hyſiſchen oder pſychiſchen Knüppels, mit beigefügter Anweiſung, wie dieſer dem vorgeſetzten Grobiane anzuhängen ſei, und verlange zudleich, daß der Preis-Concurrent das Experiment vor den Augen einer expreß dazu niedergeſetzten Prüfungs-Kommiſſion vornehme, damit es uns nicht ergehen möge wie den Mäuſen, welche den Erbfeind ihres Geſchlechtes durch eine Signalklingel ſich einleiten laſſen wollten, und keinen Mucius Scävola in ihrer Mitte fanden, der das Wageſtück mit dem Tode zu beſiegeln wagte.

Ich für meinen Theil paſſe.

Aber wie geſagt: Einhundert Stück Friedrichsd'or ſind zu verdienen!

Das fünfzigjährige Jubiläum.

Die Kreisſtadt Speckweiler, der Sitz eines Regierungs-Kollegii, iſt wohl Jedermann aus ſeinen Schuljahren her ſo wohl bekannt, daß die Bemerkung, ſie liege in der gefürſteten Grafſchaft Knoblauchzehen, welche ſeit dem Wiener Kongreß dem Großherzogthum Tuckmäuſern einverleibt wurde, genau genommen, völlig überflüſſig ſeyn dürfte, wenn nicht die in unſern Zeiten ſo häufigen Grenzſteinverrückungen — die damit verbundenen Ohrfeigen bleiben nie aus — für Geographen und deren Schüler eine Lernäiſche Hyder würden, und von Zeit zu Zeit in dem Gedächtniß aufgefriſcht zu werden verlangten.

Weniger bekannt dürfte es jedoch ſeyn, daß und auf welche Art der Rektor Kühlwort ſein fünfzigjähriges Dienſt-Jubiläum in derſelben gefeiert. Leſer des Tuckmäuſer Moniteur nehme ich aus; ſie haben ſchon Alles in dieſem offiziellen Blatte, auf deſſen Autorität ich mich bei dieſem Berichte für das Ausland ſtütze, gefunden und können daher dieſe Seiten dreiſt überſchlagen.

Es war am erſten März dieſes Jahres — das Faktum iſt alſo kaum wochenalt — wo der Rektor Kühlwort des Morgens um ſieben eine letzte Achsſchwenkung im Bette machte, nämlich von der Wand dem Fenſter zu, um ſich als ſein eigner Schlammpeitzger das Wetter anzuſagen. Der Himmel war klar. „Das iſt ſchon immer etwas," murmelte Kühlwort. „Welcher Chriſtenmenſch ſtapft denn wohl gern, wenn er ſeine einſame Morgenpromenade in der Mittagsſtunde macht bis an die Knorren im Kothe, wie ein ungariſcher Weinbauer

verleiht Postillons-Veteranen ein silbernes Horn; Moreau gab (nicht Herrn von Nagler, sondern Buonaparte persiflirend) seinem Koch eine Ehrenbratpfanne. Sollten nun wohl diese Ehrenpokäle auf die beim Becher verübten Heldenthaten der Empfänger anspielen? Kaum glaublich. Meistens sind die Beschenkten sogar mäßige, nüchterne Männer — wenigstens kennt Referent zwei bis drei dergleichen. Die Gründe müssen deshalb wohl tiefer liegen. Folgende glaubt er zu errathen.

Wenn ein Postillon seine Station gut oder schlecht gefahren hat, so verlangt und bekommt er sein Trinkgeld; und dies mit Recht, denn sei es, wie es sei, er hat doch den Passagier lebendig auf der nächsten Station abgeladen, und mehr kann dieser nicht verlangen — ja, er ist sogar von jenem Leibzoll dispensirt, so wie er den Hals gebrochen. Wenn also gleicherweise ein Staatsdiener eine so lange, sandsteppen- und kieselreiche Station zurückgelegt hat — ein paarmal Umwerfen kommt nicht in Anschlag, so lange er nur seine fünf Sinne leidlich behält — hat er da nicht Anspruch auf ein verhältnißmäßiges Trinkgeld? Den gegründetsten, scheint mir. Und er empfängt es auch, nur mit der Verwandlung des Trinkgeldes in ein Trinkgeschirr. — Ein zweiter Grund dürfte vielleicht folgender seyn: Nach Blumenbach verwandelt sich der physische Mensch alle drei Jahre, wenn gleich dem Auge unbemerkbar, dergestalt, daß von dem alten Adam auch nicht ein Neidnagel mehr übrig bleibt — freilich treibt der geistige Mensch dieses Entpuppen noch häufiger. Wenn nun aber ein Jubilar vierundzwanzigmal diesen tour de passe-passe getrieben hat, könnte er da nicht das fünfundzwanzigstemal — denn der Teufel hat gar oft sein Spiel — sich grade als dezidirter Söffling regeneriren? Die 25ste Zunge und Gaumen brauchen nur einmal zum Weinschmecken, der Magen und der Kopf hingegen nicht zum Vertragen zu inkliniren, so schleicht der alte würdige Mann, eh' man die Hand umdreht, über die Stränge und geht, wie in seinen Erlanger Studentenjahren, gassaten. Hier wird es nun Christen- und Menschenpflicht, einem solchen 72jährigen Wechselbalge einen silbernen Schlagbaum und garde-fou vorzuziehen, damit er auf seine alten Tage nicht in den Abgrund taumele. Man schenke ihm also einen Becher, um ihn täglich daran zu erinnern, wie Alexander der Große nach dem Leeren eines ähnlichen elendiglich umgekommen; und um ganz sicher zu gehen, daß er mit dem geschenkten keinen Mißbrauch treibe, ist dieser inwendig nur schwach vergoldet, so daß die Platte bei dem geringsten Gebrauch verschwindet und den Jubelgreis prostituirt.

Andre Gründe für den Gebrauch des Becherschenkens weiß aber

Ref. wahrhaftig nicht, und nimmt deshalb den Faden der Erzählung wieder auf.

Daß vor dem Eintritt des Redners und seiner Genossen das: „Herr Gott, Dich loben wir!“ mit Musikbegleitung abgesungen worden, hat der Historiograph zu berichten vergessen, und bittet von vorn herein, ihm solche Nachlässigkeiten nicht aufzumutzen. Bei Kolorirung eines so vielköpfigen Gemäldes ist er ohnehin in einer Art künstlerischer Ekstase und wie nicht recht bei Sinnen. Um sich einigermaßen zu ernüchtern, hält er sich an die fetirte Salzsäule, an den Jubelgreis — der bleibt kalt. Nichts desto weniger beginnt Letzterer ein muthiges Ringen mit dem ganzen Lehrerpersonale von dem eiszapfigen Redner abwärts. Mit jedem Einzelnen verschlingt er die Arme — sein Studienzimmer ist die arena — und preßt oder läßt sich die Brust pressen, bis ihm der Athem vergeht. Man nennt dies Kampfspiel gewöhnlich „abküssen;“ trivialer ist der Ausdruck „abschmatzen.“ — Nach beendigtem Gefecht tritt der siegreich aus ihm hervorgehende Jubel-Rektor in die Thür und spricht ein paar herzliche Worte des Dankes zum lärmenden Coetus. Seine Erscheinung ist aber das Quos ego — denn sie sind ihm Alle kindgut. Die Schaaren ziehen ab, von drei zierlichen Kreuzen des Beglückwünschten begleitet.

„Christiane, nun wäre es Zeit, den Kaffee“ —

„O mein goldigster Herr Rektor, draußen da steht ein ganzer Tanzsaal voll schneeweißer Fröhlen und Mamsellchen und Engelchen. Knapp hab' ich sie in meiner Kammer unterbringen können, so lange die Schülerpakage und Alles mit einander bei Ihnen war — nun aber halt' ich sie nicht länger.“

Sie spricht Wahrheit. Zwanzig junge, liebe, schöne, blumengeschmückte Mädchen, — ein Referendarius, welcher gegenüber bei'm Konditor ein petit verre d'extrait d'absynthe trank, wollte gar einundzwanzig gezählt haben, ich folge aber dem Moniteur — also zwanzig Jungfrauen traten verschämt erröthend ein. Der Rektor giebt nämlich geographischen und historischen Unterricht in den Häusern einiger Honoratioren des Ortes, in den Treibhäusern, wo diese Lilien — wenigstens der Kleidfarbe zufolge sind sie es — aufgesprossen sind.

Die Aelteste — dieses Prädikat verdient sie kaum, indem sie in's siebzehnte Jahr tritt und nur anderthalb Wochen älter als drei ihrer Gefährtinnen ist — tritt vor und will den zu überreichenden Blumenkranz mit einigen Worten begleiten — vermag es aber nicht, denn plötzlich fängt sie an zu weinen, als wenn das Böcklein sie stieße, und auf dieses Signal fangen die Wasserkünste der ganzen Kass'ler Wil-

helmshöhe, des Mädchenchors meine ich, an zu spielen und spritzen, so daß der arme Rektor Gefahr läuft, sein Museum in einen Karpfenteich umgewandelt zu sehen. Vergeblich wagt er tröstende Worte, rennt von der Einen zur Andern, schwört hoch und theuer, hier sei im Grunde gar kein Grund zum Weinen — eben so viel hilft eine Verwerfung des Budget, d. h. gar nichts. Dem fruchtlosen Tröster ist bei dieser (weniger satyrischen als elegischen) lecture upon heads in Steevens'scher Manier das Weinen selber nahe — endlich kommt er auf den glücklichen Einfall, die Seniorin bei'm Kopf zu kriegen und den früher schon und unter ungünstigen Umständen begonnenen Kampf von Neuem zu eröffnen. Das hilft. Die Thränenschleusen fallen zu und Phöbus glänzt um eins so herrlich und rosenroth aus den Wolken hervor, denn junge Mädchen wollen sich gar zu gern küssen lassen, wäre es auch von beiden Lebensstufen, dem Kinde und dem Greise. Freilich meinen sie: die Mittelstraße sei die beste. — Nun endlich nach abgeschüttelten Thautropfen hat sich die Flora ermuthigt, dem Festgreise die Arbeit ihrer kunstreichen Hände, einen Riesenteppich, auf welchem ein ganzer botanischer Garten blüht, oder in den, um mich prosaischer auszudrücken, eine ganze Wollzieche vermauert ist, zu überreichen.

„Traute Kinder," ruft Kühlwort, „was haben Sie da gemacht! Das habe ich nimmer verdient" —

„Ach, bester Herr Rektor!" entgegnet Antistrophe, „viel, viel mehr noch als dies. Sie sind ja so gut, so seelensgut!" tönt es von allen Seiten.

„I so wollt' ich doch — Mesdames, brisons là-dessus, wenn ich bitten darf. Jetzt aber muß ich mich, so wehe es mir thut, beurlauben und in meine Klasse. Sie können unmöglich verlangen, daß ich an meinem Jubeltage zum erstenmale hinter die Schule gehe. Noch einmal tausend, tausend Dank."

„Was fange ich nun mit dem unseligen Teppich an," brummt Kühlwort, nachdem die Lilien sich empfohlen; „keine Stube ist groß genug, ihn zu fassen. Hätten die Engelskinder mir ein halbes Dutzend Nachtmützen gestrickt — 's wär' doch etwas." —

„Wunderherrlich! Nein himmlisch, ich Kaff dagegen," apostrophirt Anzilla die Festgabe. „Ach, Herr Rektor, warum können wir nicht alle Tage Jubilirium haben?" —

„Das fehlte noch," entgegnet dieser, und fügt, um das dreimalgestrichene F. der Haushälterin herabzustimmen, hinzu: Sehe Sie nur die zertretnen Blumen auf der Diele; das wird schöne Flecke setzen." —

„O morgen lasse ich das Haus vom Dachgiebel bis auf das Spundloch unsrer Biertonne scheuern.“ —

„Auch das noch,“ seufzt der Rektor. „Doch nun rasch den Kaffee — es ist gleich 9 Uhr. Wenn Jemand kommt — ich bin nicht zu Hause. Der Teppich — die kleinen Penelopen quälen mich damit so gut, als die große ihre Freier — wird viermal, achtmal zusammengelegt, weggeschlossen, Selah!!“ —

Der Rektor zieht jetzt, wie ein böser Schuldner, durch die entlegensten Winkelgassen in das Gymnasium und windet sich glücklich und unbemerkt in sein Auditorium, wie wohl nächtlicherweise ein Wiesel in den Taubenschlag. — Der Hörsaal strahlt aber vom Glanze fünfzig um eine Riesentorte gepflanzter Wachskerzen, neben welcher eine lateinische, auf goldumrändeltes Velinpapier gedruckte Ode sich brüstet. Prima bringt ihrem vielgeliebten Lehrer im Speziellen diese Huldigung. Primus omnium vertritt ihm den Weg mit dem gefällten Bajonett einer lateinischen Rede — recht brav so weit. Auch das Carmen ist von ihm.

„Gott, Gott! da steht ja ein Tribrachys statt eines Amphimacer! Nehmen Sie mir's nicht übel, liebster Grauleder, das ist Ihnen so entschlüpft. Meine Herren, ich bin tief gerührt — mehr als ich aussprechen kann. Wollen Sie aber zu der Güte, mit welcher Sie mich überhäufen, noch einen Gefallen hinzufügen, so ist es der, daß Sie dies überaus köstliche Angebinde mit Gesundheit verzehren, zu welchem Zwecke ich die heutige Stunde, die ohnehin nur eine halbe wäre, aussetze und Sie (Alle mit einander würde meine Christiane sagen) beurlaube.“

„O Herr Rektor, Sie werden doch nicht verschmähen! Herr Rektor! Wir bitten“ —

„Meine Herren! Torte ist der größte Tort, den ich meinem Magen anthun kann; sie zu accipiren, wäre ein accipe ferrum! Und das werden Sie doch nicht wollen. Damit Sie aber sehen, daß ich Ihre Gabe zu ehren weiß, so will ich aus dieser mit eingemachten Früchten eingelegten Lapidar-Inschrift des Semper felix! das Schlußschwänzchen, das x halb finden und verspeisen. Und nun bitte ich Sie mit dem Semper felis! und dem Rest abzuziehen. Carmen und Wachslichte behalte ich mit Dank.“

Nach Hause wagt sich der Jubilarius nicht, denn er traut dem Frieden nicht mehr; deshalb bettet er sich so weich wie möglich auf sein Katheder, zieht die 24° Ausgabe seines vielgeliebten Luzians, den er überall mit sich führt, aus der Tasche und speist mit innigem Wohlbehagen das déjeûner caustique eines der Göttergespräche.

Plötzlich fährt er auf, reibt ſich die Augen, blickt wieder in's Buch, reibt die Augen zum zweiten Male — aber nein, er ſah richtig — einen Druckfehler. „Ein Druckfehler in meinem Elzevir! Iſt ſo etwas erhört? Ein *v* ſtatt eines *v*! Und das bemerke ich erſt heute, erſt nach vollen ſechzig Jahren täglichen Gebrauchs. Ein Druckfehler in meinem Elzevir! ruft er noch einmal aus. Das iſt fürwahr die ſeltenſte Feier meines Jubiläums! Nun mag Alles über mich ergehen, ich halte ſtill und ſage nicht Muck. Ein Druckfehler in einem Elzevir von 1630."

Nur zu ſchnell iſt die ſchöne Stunde verfloſſen, und er muß nach Hauſe. Dort harrt ſeiner ſchon Senatus Populusque Lardovicinus — wie ſich die Speckweiler latiniſiren — das Regierungs-Kollegium, das Offizier-Corps des dort garniſonirenden Regiments, die Handels-, ja Handwerks-Innungen ſogar — die Maulaffen, welche dort nichts zu ſuchen haben, aber den größten Lärm verführen, nicht einmal zu gedenken.

En échelon rücken die Deputationen vor und geben ihre poetiſchen Adreſſen — denn vernünftige Proſa reden nur die abweſenden Vernünftigen — mit mehr oder weniger Redensarten ab. Der Regierungs-Präſident ladet Kühlwort zum Feſtmahle, ein Schuhmacher drückt ihm mit den Worten: „Weniges, aber mit Liebe!" die Rechnung für ein Paar Halbſtiefel in die Hand, ein poetiſches Lieutenantsgemüth gar ein dickleibiges Volumen Gedichte, mit der dringenden Bitte, ſie gelegentlich durchzuſehen. Im Uebrigen ſehen ſich alle dieſe Thron- und Huldigungsreden ſo ähnlich, wie ein Silbergroſchen dem andern, obgleich ſie nicht halb ſo viel werth ſind. — Die Gedichtſammlung der Musa galeata iſt in Heine'ſcher Manier, verhält ſich aber zum Original wie die Päonie zur Roſe, wie der Eſel zum Pferde, der Leierkaſten zur Leier. Erfreuliche Ausſicht! —

Ein Hinblick auf die Uhr, mehr aber noch die Unruhe des innerlichen gaſtriſchen Chronometers erinnert ihn, als die Fluth ſich verlaufen, daß es eins und die gewohnte Eßſtunde geſchlagen. Die ungewöhnlichen Lungenübungen haben ſeinen Hunger ohnehin geſchärft. „Chriſtiane, es iſt Ein Uhr. Bringe Sie das Eſſen."

„Und das Eſſen ſoll ich bringen? Heute, wo Sie ausgebeten ſind und ſich bis Johanni ſatt eſſen können? Herr Du meine Güte, was das wieder für Ideologen ſind! Ueberhaupt habe ich gar kein Feuer auf dem Heerde, nicht einmal für mich, und bin blos von der Freude und einem Häppchen Kuchen ſatt geworden."

Kühlwort blickt ſeufzend gen Himmel. „Nun, liebe Chriſtiane, 's drei Uhr halte ich's nimmermehr mit nüchternem Magen aus. Hinge Sie mir für ſechs Pfennig Semmel, und wenn beim Reſtau-

rateur für Geld und gute Worte eine Taſſe Bouillon zu haben iſt, auch die. Aber ſag' Sie nicht, daß es für mich ſei — der Leute wegen."

„Schon gut, Herr Rektor, laſſen Sie mich nur machen. Ich ſag', es wäre für den Hund."

Der Jubilarius verurtheilt jetzt ſich ſelber zur Strafe des Mittelarreſtes, bei Brot und Waſſer — man kann die Fleiſchbrühe des Traiteurs immerhin für ziemlich kräftiges Waſſer gelten laſſen — und dreht, um die Täuſchung zu vollenden, den Stubenſchlüſſel ein-, zweimal herum, ſchiebt ihn in die Taſche, zum Ueberfluß noch den Nachtriegel vor und ein Papierkügelchen in's Schlüſſelloch. Jetzt ſitzt er wie Kyau auf dem Königſtein in ſeinem Himmel und ſchaut in's Weltgetümmel, lieber aber noch in ſein Oſterprogramm, deſſen Inhalt Ref. jedoch nicht kennt, ſintemal es noch erſcheinen ſoll.

Der unter dem lauten Ruf: es ſei die allerhöchſte Zeit zum Diner, gegen die Thür gerichtete aries der Chriſtianiſchen Fäuſte droht die Schutzwand in Grund und Boden zu rennen.

„Gleich, gleich, liebe Einzige. Gedulde Sie ſich nur eine Minute, erwiederte der pädagogiſche Chaſſé. Die weiße Fahne ſoll ſogleich aufgeſteckt werden. Nur eine Sekunde noch, eh' ich den verwetterten Papiermaché-Globus, dieſe Belidorſche Druckkugel aus der Breche habe. So — nun iſt ſie heraus. Sie hat mächtig geſtürmt, Gute, und kann mit Fug und Recht auf eine corona obsidionalis Anſprüche machen."

„Ob ich eine Krone verdient habe oder nicht, das weiß unſer treuer Herr Gott am beſten, denn auf Johanni ſind es dreizehn Jahr, daß ich Ihnen die Wirthſchaft führe, und mir ſoll einer kommen und ſagen, daß ich Schwänzelpfennige gemacht habe und Alles mit einander. Und die weiße Fahne bringe ich Ihnen hier, denn die alte iſt wieder ſo voll Schnupftabak — man graut ſich ordentlich, ſie in die Wäſche zu ſchicken."

Kühlwort hat während dieſer ſcharfen Merkuriale in ſeinem Pulte gekramt und aus dem Wurzelgeflecht der auf einzelne Blätter verſtreuten Notizen zu ſeinem ſyriſchen Lexikon, zwiſchen noch nicht aufgeklebten Wappen, Federſtummeln und dergl., einen mit Tintenklexen wie ein Heliotrop beſprengten Doppel-Maxd'or gekrebſt. — „Da, Sie treues Pferd, waſche Sie ihn rein. Da iſt was für den heutigen Ehrentag. Nicht wahr, und das Scheuern unterbleibt morgen, liebe Seele?"

„Ach Du mein Jeſulein! Nur ein bischen aufnehmen. Und das iſt viel zu viel, u. ſ. w. u. ſ. w."

„Laſſe Sie das verdammte Handküſſen ſeyn, ich hab's Ihr ſchon 'mal geſagt."

Ueber das doppelt genommene Beinfutteral der wollenen Strümpfe wird noch der Glanzeinband der seidnen gestreift. Dessenungeachtet kann der gute Rektor seine Waden nur mit mitleidigem Achselzucken betrachten und vergleicht sie mit denen irgend eines Strandläufers. Den Linnéschen Namen desselben hat die faselnde Christiane, welche Ref. abhörte, leider vergessen. Mögen diese Beinmuskelwölbungen aber auch noch so dürftig ausfallen, so bleibt doch noch hinreichender Raum für eine Gänsehaut auf ihnen, denn er friert mehr als erlaubt an den Füßen. Zum Glück hält der Wagen schon vor der Thür, die Kuhhaut, die ihn zum Henkersmahle schleifen soll, und ein Fußsack ist auf alle Fälle gut.

„Lasciate ogni speranza, voi ch'intrate!" seufzt Kühlwort, als er in den mit Blumenguirlanden dekorirten Saal des Hôtel de Louis Philippe, früher zur goldnen Birne genannt, eintritt. Es geht aber noch über Erwarten gut, denn alle Anwesenden sind hungrig, lassen sich nicht erst auf viele Redensarten ein, um so mehr, da die meisten ihre Gratulations-Kartuschen schon des Morgens verschossen haben und jetzt nur noch mit Blicken blind feuern. Alle sputen sich demnach, hinter die Suppenteller zu kommen.

Der Ehrengreis wird zwischen den Regierungs-Chef-Präsidenten Grafen von Stolpenberg und den Obersten und Regiments-Kommandeur Herrn von Mastaux eingeschachtelt, und verhehlt thätlich keineswegs, daß die Restauration ihm eben so wenig, als wie den Franzosen die von 1814, genügt habe.

Kaum ist jedoch die rudis indigestaque moles des Rostbeefs erstürmt worden, kaum haben sich die Zähne des Jubilarii in einen hartnäckigen Kampf mit einem Pfeffergürkchen eingelassen, als der schräggegenüberfitzende Steuerrath Helfmayer durch häufiges Räuspern und Scharren mit den Füßen die Aufmerksamkeit auf die seinem Haupte entsprungne Pallas zu lenken sucht. Er eilt mit dem Accouchement, um seinem Kinde das Recht der Primogenitur zu sichern, denn das scharfblickende Steuerauge hat mehrere Taschen verdächtigerweise bauschen sehen; und wie sonst schwangre Holländerinnen zu ihrer Entbindung nach Brügge reisten, um dem Kinde die Privilegien dieser Stadt zu sichern, so segelt die Finanzseele in den Meridian unsers Rektors. „Sei es mir vergönnt, Verehrungswürdigster, zu Ihrer und der Anwesenden Kenntniß ein dem heutigen feierlichen Tage gewidmetes Sonett zu bringen." Ohne die Antwort abzuwarten, bricht der Sturm los:

„Verehrter Greis, zu dieses Festes Jubel
Sind Alles anzufahren wir erbötig.
Das feine Lob, das Preisen grob, vierschrötig,
Vermehre, wenn's Dir recht ist, heut'gen Trubel.

Wohl leuchtet Dein Verdienst gleich einem Rubel
Von Paul dem Ersten ausgeprägt, vollötbig —
Wärst Du gestorben, wär' Dein Lob unnöthig,
Doch da Du lebst, so gilt es quitte ou double.

Du scheele Schmähsucht packe dich zum Henker
Und treibe dort dein giftiges Gestänker:
Der Rektor Kühlwort ist so groß wie Lichtwer.

Was sag' ich, Lichtwer? Wie der weise Nathan.
Und wer's nicht glauben will, den hol' der Satan.
Hier schweige Jeder mäuschenstille. — Spricht wer? —"

Keine Seele wagt es, da der etwanige böse Leumund so energisch zu Boden gedonnert worden ist. Nur der Apostrophirte wagt einige ungewisse Worte des Lobes über die metrische Vollendung des, offenbar im heftigsten Kartätschenfeuer der Weihe empfangnen und gebornen Sonettes zu äußern. — „Bitte, bitte, Herr Rektor," entgegnet der geschmeichelte Maischbottichbeschauer. „Seh'n Sie, unser eins hat zwar immer den Kopf voll Zahlen und Kontrollen, aber das hindert einen nicht, seinen Vers zu machen. Dies Sonettchen mag nicht ganz übel seyn — nun um so besser, wenn's nur gefallen hat."

Jubelreferent hat wider seinen Willen das im Exordio abgelegte Gelübde, sich nicht mit fremden Federn schmücken zu wollen, verletzt — will es aber fortan um desto gewissenhafter halten; denn obgleich die Schaar der poetischen Teufel, deren Namen Legio, jetzt in die Heerde fährt und diese in das Wasser der eignen Verse stürzt, so wird doch der Berichterstatter sich an die Schlußzeile des steuerkatastrischen Sonetts halten und den Vertrieb der poetischen Produktionen den eignen Fabrikanten überlassen. Eben so wenig kann man es dem Historiographen zumuthen, die Debatten dieser langen Session zu referiren. Dies würde Schreibers und Lesers Kräfte übersteigen. Sei es genug, wenn er erwähnt, daß der Regierungs-Chef-Präsident Graf Stolpenberg sehr morne und steif dagesessen habe, und Kühlworts Nachbar zur Linken, der Oberst von Mastauz, wo möglich noch taciturner. Beide hohe Häupter leben nämlich seit dem letzten Theedansant auf gespanntem Fuße, indem der Colonel Grünberger Wein auf denselben gereicht, ersterer hingegen gar keinen. Da es nun aber noch nicht entschieden ist, welchem der beiden Löwen sich die nachahmende high life in künftiger season anschließen werde, und bis diese Streitfrage zwischen York und Lancaster, Hüten und Mützen, Holland und Belgien, Drei-Männer-Weinern und Kein-Männer-Weinern gelöset — die Diplomaten arbeiten daran mit Eifer —: so lange herrscht Kälte und Frost zwischen dem Linken und Rechten. Denn in den vornehmen Ständen wandelt sich das griechische Feuer des Zorns in den Eisklumpen der retenue um, obgleich dessenungeachte

solche Eisgänge häufig zu norwegischen Holmgängen oder Spaziergängen in das bois de Boulogne führen.

Gar zu gern holte der Rektor aus dem Bergwerkskuxe seiner Rocktasche das gediegne Gold der Götter- und Todtengespräche hervor; kann er aber wohl die Freßschaaren so gut wie des Morgens beurlauben? Um doch einigen Trost zu haben, läßt er die Hand in die Scylla des Taschenfutters tauchen, um den Becher einstweilen mit den Fingerspitzen zu berühren — er steckt aber im Morgenkleide, und zum erstenmale seit sechzig Jahren ist Kühlwort ohne das Amulett seines Luzians ausgegangen. Höchst fatal! —

Der Rehziemer wird abgelöst von der Torte. — Schon wieder eine? Ja Torten, Gedichte und Kränze nehmen bei unsern Festen kein Ende. —

Durch lautes Anschlagen an das Glas wirft sich der Präsident-Graf (so wie Olivarez unter Philipp III. der Minister-Graf genannt wurde) zum Sprecher des im Oberstübchen nicht mehr ganz richtigen Oberhauses auf.

„Meine Herren," beginnt das Portefeuille in spe, „lassen Sie uns Alle mit aufrichtigem Herzen an diesem für jeden Tuckmäuser so heiligen Tage dem Erzfeind deutscher Freiheit, dem verruchten Corsen-Parvenü ein Pereat bringen!" — Das Parlament gleicht den Gruppen der Adersbacher Felsen, und nur der Oberst erkühnt sich ein höchst sonores Räuspern aus seinem Brustkasten hervorzupumpen.

„Das heißt," fährt der Präsident gewandt einlenkend fort, „wenn ich dem fränkischen Despoten den Tod wünsche — ein patriotischer Wunsch, welcher, dem Himmel sei es gedankt, ja schon vor mehr als einem Jahrzehnd in Erfüllung ging, — so verstehe ich darunter, daß unser allgemein verehrter Rektor Kühlwort hoch leben solle. Und abermals —und zum dritten Male!" Denn Toaste repetiren sich wie Schlagflüsse und Ediktalzitationen dreimal, eh' sie volle Kraft erlangen.

Da der Graf in den — κατ' ἐξοχήν so genannten — verhängnißvollen Jahren von 1813—15 den Feldzug als Etappen-Kommandant mitmachte, und stets mit Entzücken dieses Silberblickes seines Lebens gedenkt, so wird man dem ewig Zerstreuten obigen Mißgriff wohl zu Gute halten. Er ist übrigens ein höchst respektabler Staatsdiener. „Sei es mir ferner vergönnt," fährt er fort, „die allgemeine Anerkennung langjähriger Verdienste durch die unsers allergnädigsten Landesherrn zu krönen."

Er greift in die Rocktasche und zieht — jetzt wird es dem guten Kühlwort wirklich blau vor den Augen — einen blau couvertirten Brief

hervor. „Hier lesen Sie selber, Herr Rektor, das allerhuldreichste Handschreiben unsers Großherzogs und Herrn.“ —

So weit es das Flimmern vor den Augen gestattet, gehorcht der Jubilarius und dechiffrirt:

‚Wir genehmigen hiermit, daß dem zu fünfjähriger Zuchthausstrafe kondemnirten Sträfling Balthasar Fegebeutel die Hälfte seiner Strafzeit erlassen werde. Ambrosius XVII.‘

Kühlwort beneidet in der Tiefe seines Herzens den überseligen Fegebeutel, muß aber doch die Kabinetsordre dem, auf vulkanische Eruptionen des Entzückens harrenden, Präsidenten mit dem Bemerken: hier scheine ein kleiner Irrthum obzuwalten, zurückerstatten. Diesmal wird der Präsident-Graf nach flüchtigem Ueberblick wirklich roth — Abendröthe der Beschämung auf Präsidentenwangen, welche seltne Verherrlichung dieses Tages! — Er macht daher seinen Mißgriff eiligst wieder gut und überreicht das wahre Schreiben, vermöge dessen dem Jubilario der Orden des braunen Stieglitz dritter Klasse verliehen wird. Zugleich entfaltet er die Schwingen des am ponceaufarbnen Schneuß zappelnden Vogels und heftet ihn höchsteigenhändig an die Brust des Greises. „Sie sehen, Trefflicher, wie der Staat Verdienste zu würdigen weiß!“

„Ach ja,“ seufzt der Rektor mit satyrischem Hinblick auf die Milchstraße der Präsidenten-Uniform, „es ist ganz erstaunlich. — Geduld! Geduld! auch dieser Tag muß ja doch einmal enden!“ ächzt er heimlich. — Dies ist ein schöner Trost, und ihm um so mehr zu gönnen, als ihm der neue Orden so schwer wie das Papierherz auf der Brust eines zu Arquebusirenden drückt und auch alle Anwesenden scharf auf ihn zielen, wenigstens mit neidischen Blicken.

Kühlwort ist nun eben so gut gekreuzigt als die beiden Schächer zur Seite; da er aber keinen Joseph von Arimathia finden kann, welcher ihm das Kreuz abnehme, und auch nicht die mindeste Lust spürt, mit dem Schächer zur Rechten in dessen Paradiese zur Nacht zu speisen, so lehnt er die Einladung desselben höflich, aber bestimmt, ab.

„O mein bester Herr Rektor, Entschuldigungen werden nicht angenommen. Sie müssen. Eine kleine Gesellschaft lauter geprüfter Freunde — ein Ehrentänzchen —“

„Dürfte nur zum Todtentänzchen werden, Ew. Excellenz. Ein alter Mann bedarf der Ruhe, und ich erliege schon unter der Last der auf mich gehäuften Ehrenbezeugungen.“

Wirkliches Mitleid fühlt der Berichterstatter mit dem Aermsten, und so hüpft er, als könne er des Greises Leiden verkürzen, wenn er deren Aufzählung halbirt, flüchtig über die Knüppeldämme der Fest-

gesänge, über die zu Völkerschlachten werdenden Umhalsungen hinweg, packt den Jubilar schnell in seine Karosse und den warmen Fußsack, erlaubt ihm den Orden mit leisem Schwur in die Hosentasche zu praktiziren und setzt ihn halbtodt in seinem Museum ab.

Der Rest von Lebenskraft reicht Kühlworten grade noch hin, um bei Christianen eine Tasse guten Thee's zu bestellen, um im Schlafrock, Pantoffeln und Großvaterstuhl zu plumpen und seinem Schöpfer zu danken, daß all' dieses Elend nun überstanden sei und solch' ein Tag doch nimmer wiederkehren könne.

Um acht Uhr liegt er schon in den Federn und genießt der höchst bedürftigen Ruhe.

Mordspektakel, Fensterklirren, ein Erdbeben in Sedez erwecken ihn nach einer kleinen halben Stunde.

„Christiane! Christiane! Wo brennt es denn? Um Gottes willen! Es muß hier ganz in der Nähe seyn."

„I lassen Sie sich doch nicht auslachen, Herr Rektor. Der Herr Obrister bringen Ihnen ja nur ein Ständchen mit der Regimentsmusik und Fackeln."

Paganini's Variationen für die G-Saite sind von dem geschickten Kapellmeister auf die große Trommel gesetzt worden und werden jetzt abgedonnert; denn der Oberst, welcher die abgelehnte Einladung des Präsidenten vernommen, gedenkt den Jubilarius seinerseits nach Herzenslust zu honoriren.

„Nun, Herr Rektor, steh'n Sie hurtig auf!" treibt die Haushälterin.

Der Schlaftrunkne murmelt einige Danksagungen, welche Referent nur durch Gedankenstriche anzudeuten wagt, (ecce: — — — — — — — — — — — — — — — — — —) und dreht sich auf die andre Seite.

„Christiane, sage Sie den Herren, ich läge im Bette und hätte zu transpiriren eingenommen. Ich ließe mich schönstens bedanken u. s. w. Mach' Sie's ordentlich."

„Daß mich was bisse! Als ob ich nicht einen gescheuten Konkurs zu führen verstände! Unser eine ist nicht auf den Schnabel gefallen!" erwidert die Schaffnerin und reißt die Fensterflügel auf.

„Gnädigster Herr Obrister und alle Herren Hoboisten mit einander — Guten Abend auch, Herr Klempziger — eine schöne Empfehlung von meinem Herrn Rektor, und Sie schwitzten durch das dritte Unterbett. Und nun wär's gut und sie könnten schönstens gehn!"

Endlich schließen Tag und Relation.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Franz Freiherrn Gaudy's

poetische und prosaische

Werke.

Neue Ausgabe.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Siebenter Band.

Berlin.

Verlag von A. Hofmann & Comp.

1854.

Das Stimmen der Saiten.

Altes Thema will ich singen, nur mit Schnörkeln neu verbrämt:
Wie ein Jüngling herzlich liebte, wie er schmerzlich sich gegrämt;
Wie ein Mädchen wieder liebte, wie sie Wort und Treue brach —
Diesen alten Text mit frischen Noten weist mein Büchlein nach.

Meine Schöne heißt Aniela, und der Liebende Emil.
Oft auch red' ich von mir selber, heischt es just der Laune Spiel —
Kann ich selbst doch kaum mehr sondern, das, was ich im Traume sah,
Was das Leben bot, und was des Liedes Helden nur geschah.

Aniela.

Unter Lindenblüthen träumet eine Jungfrau, hold zu schau'n.
Um den Nacken spielt entfesselt üpp'ger Lockenwellen Braun.
Dunkle Augen blicken sehnend aus der Wimpern Netz hervor,
Und die zart geformten Brauen wölben sich zum Siegesthor.

Purpurlippen öffnen schmachtend ihren Kelch, der Rose gleich;
In der blüh'nden Wangen Grübchen bettet sich ein Amor weich.
Ihres Köpfchens lieblich Eirund trägt das holde Kind gesenkt,
Wie die Blume, deren Glocke matt herab zur Erde hängt.

Hoher Wuchs, so schlank und zierlich; und der Schritt so schwebend leicht,
Kaum daß unterm kleinen Fuße sandbedeckter Boden weicht.
Schön're hast Du schon gesehen, reizendere wohl noch nie —
Doch verklärt vom Liebeszauber trifft Du leicht in Jeder sie.

Der Liebe Loos. Portogalli.

Der Liebe Loos.

Die Engel, die nennen es Himmelsfreud',
Die Teufel, die nennen es Höllenleid,
Die Menſchen, die nennen es Liebe.

Heine.

Das Stimmen der Saiten.

Altes Thema will ich singen, nur mit Schnörkeln neu verbrämt:
Wie ein Jüngling herzlich liebte, wie er schmerzlich sich gegrämt;
Wie ein Mädchen wieder liebte, wie sie Wort und Treue brach —
Diesen alten Text mit frischen Noten weist mein Büchlein nach.

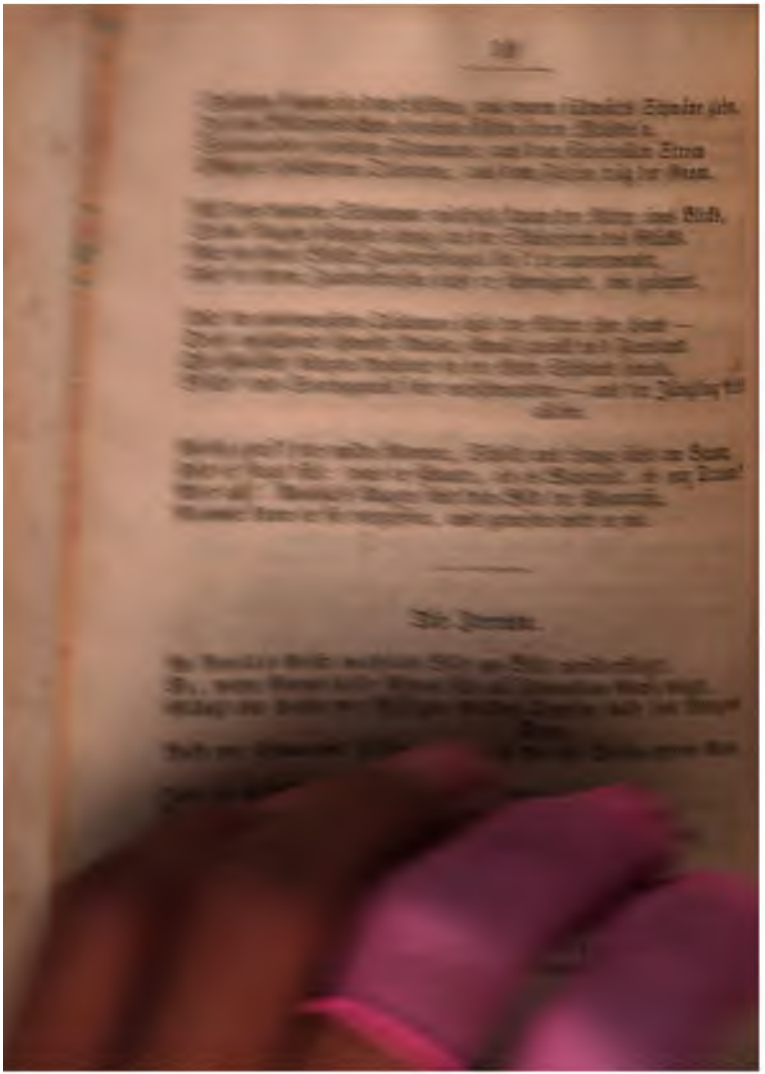
Meine Schöne heißt Aniela, und der Liebende Emil.
Oft auch red' ich von mir selber, heischt es just der Laune Spiel —
Kann ich selbst doch kaum mehr sondern, das, was ich im Traume sah,
Was das Leben bot, und was des Liedes Helden nur geschah.

Aniela.

Unter Lindenblüthen träumet eine Jungfrau, hold zu schau'n.
Um den Nacken spielt entfesselt üpp'ger Lockenwellen Braun.
Dunkle Augen blicken sehnend aus der Wimpern Netz hervor,
Und die zart geformten Brauen wölben sich zum Siegesthor.

Purpurlippen öffnen schmachtend ihren Kelch, der Rose gleich;
In der blüh'nden Wangen Grübchen bettet sich ein Amor weich.
Ihres Köpfchens lieblich Eirund trägt das holde Kind gesenkt,
Wie die Blume, deren Glocke matt herab zur Erde hängt.

Hoher Wuchs, so schlank und zierlich; und der Schritt so schwebend leicht,
Kaum daß unterm kleinen Fuße sandbedeckter Boden weicht.
Schön're hast Du schon gesehen, reizendere wohl noch nie —
Doch verklärt vom Liebeszauber trifft Du leicht in Jeder sie.



Jener Stadt, die dort zuſammen ſtürzt im wüſten Zauberbild,
Gleicht des Menſchen irre Seele, die des Wahnſinns Nacht umhüllt.
Klagend zeigen nur noch Trümmer, wie ſie herrlich einſt ſie war —
Sprich, Aniela, was verſtörte Dein Gemüth, ſo rein, ſo klar?

Nachtgrauen.

Durch gemalte Fenſterſcheiben ſinkt des Tages letzter Schein
In die düſtere Kapelle, auf geweihten Altars Schrein,
Wo Madonna, himmliſch lächelnd, aus dem Bild hernieder ſieht,
Auf die Jungfrau, die in heil'ger Glut der Andacht vor ihr kniet.

Dunkeln Trauerſchleiers Wolke birgt Aniela's Seiden-Haar,
Tiefer Wehmuth Perlen rinnen aus der Augen Sternenpaar.
Mit Gebet und Thränen feiert Kindesliebe fromm den Tag,
Wo vor Jahresfriſt die Mutter auf der Leichenbahre lag.

Doch des Tages Licht erblindet, und die Nacht zieht ſchweigend ein.
In den hallenden Gewölben ſieht Aniela ſich allein.
Bebend und von Furcht beflügelt flürzt ſie zu der Kirche Thor —
Aber mächt'ge Eiſenriegel ſtrecken ihre Arme vor.

Fruchtlos rüttelt an der Pforte des erſchrocknen Mädchens Hand,
Fruchtlos zerrt der zarte Finger an der Eiſenſtäbe Band,
Fruchtlos klaget um Erlöſung ihrer Stimme ſchwacher Schall —
Aus des Grabes Schweigen tönet nur des Rufes Wiederhall.

All' der ueberglühten Träume wildverſcherzte Höllenſchaar,
All' die grimſenden Gewalten, die die bleiche Furcht gebar,
In des mitternächt'gen Grauens Todeskanal, umſchwirbeln ſie,
Und durchzuckt von eiſ'gem Schauer ſinkt ſie zitternd in die Knie.

Der Geſpenſter Flüſtern, wähnt ſie, ziſchle dort im Winkel ſacht;
Nur dem innern Auge kenntlich huſchen Geiſter durch die Nacht;
Herzblutlechzendes Gewürme ſchwebe gierig um ſie her,
Und dem Grabgewölb' entringe ſich ein Seufzer bang und ſchwer.

Und die Sonne schwingt sich höher an des Himmels ew'gem Blau,
Da verfiegt in Blüthenglocken' auf des Grases Halm der Thau.
Auch Aniela's Thräne trocknet, und der bangen Seufzer Hauch
Er verweht, wie in den Lüften still zerfließt des Opfers Rauch.

Engels Nähe.

Wenn die Blume sanft die Krone zu der Nachbar-Blume neigt,
Träumerisch zur Erde schauend, glaube nicht darum, sie schweigt.
Nein, sie lispelt manch Geheimniß: ihre Sprache ist der Duft,
Und balsamisch schwebt ihr süßes Kosen durch die stille Luft.

Wenn dem Spiegelbild ein liebend Paar in theuerm Auge lauscht,
Glaube nicht darum, es schweiget, weil es keine Worte tauscht.
Es vertraut sich manch' Geheimniß: seine Sprache ist der Blick;
Zarte Frage thut das Auge, zarte Antwort glänzt zurück. —

Heimlich träumend, selig lächelnd sitzt Emil beim Mädchen dicht;
An der Brust des theuern Mannes birgt sie schweigend das Gesicht.
„Weißt Du, flüstert jetzt Aniela, was des Volkes Glaube lehrt?
Durch das Zimmer flog ein Engel, den verstummend wir verehrt."

„Ja, ein Engel war's, mein Liebchen, der Dein Herz mir zugewandt,
Und in Deinen Blicken hab' ich seinen Wiederschein erkannt.
Lächelnd flog er durch das Zimmer: schönern Anblick giebt es nie
Für die Engel, als zwei Menschen, die sich lieben, rein wie sie."

Es tagt.

Eilig zieht der rauhe Landsknecht durch des Waldes Einsamkeit,
Von des Tages Last ermattet, und das Obdach ist noch weit.
Jüngst bestandene Gefahren, leicht errungener Gewinn,
Kühnes Wagen, keckes Hoffen zieht durch seine Seele hin.

Aber durch der Bäume Wipfel schwebt der Abendglocke Schall;
Leise murmelnd, matt ersterbend tönt vom Berg der Wiederhall.
Und die dumpfen Kläng' erregen wunderbar des Kriegers Brust.
Was das harte Herz ergreifet, ist es Wehmuth, ist es Lust?

In die ferne Heimath führt ihn die Erinnerung zurück,
Zu des Dörfchens Betkapelle, zu der Kinderspiele Glück.
Fromme Lehren seiner Mutter, der er selten wohl gedacht,
Ihr versunkner Grabeshügel taucht aus langer Jahre Nacht.

Von den frommen Glockenklängen, von der Kindheit Traum erweicht
Regt sich's mächtig ihm im Busen, und die Augen werden feucht:
Was er fühlt, er kann's nicht sagen. Heil'ger Schauer ihn umweht,
Und die Lippen sprechen altes, halbvergessenes Gebet. —

Wie sich über Thal und Waldnacht dort der Glocken Läuten schwingt,
So die Liebe, die die Wolken um Aniela's Geist durchdringt.
Und vor ihren süßen Tönen weicht des Irrsinns Trauernacht;
Still zerfließen ihre Schatten, und der Morgenstern erwacht.

Aus den fremden Schleiern ringt sich täglich kräft'ger die Natur,
Wie aus der benetzten Mauer halbverloschner Zeichnung Spur.
Die sie vor sich selbst verbargen, fremder Larven Mummerei,
Streift sie ab, und Psyche reget ihre Äther-Schwingen frei.

Emil scheidet.

„Ries'ge Blöcke wälzend donnert wild des Waldes Strom einher,
Zwischen Felsen, gegenüberstehend wie ein eisig Meer.
Mühsam wurzelnd im Gesteine sproßt die Tanne schlank empor,
Aus der Zweige dichtem Schatten lauscht ein Hüttendach hervor."

„Rauschend stürzt durch's Thal die Welle, die das Mühlrad rastlos schwingt,
Dunkler Tannen Kronen ächzen, ferner Herden Läuten klingt.
Schwankend über Strömes Wirbel führt der Steg zum niedern Dach,
Weinlaubschatten tanzen zitternd in dem sonnigen Gemach."

„Und dort pressen mich zwei Arme an ein zärtlich Mutterherz,
Und zwei Augen überquellen unter Wonne, unter Schmerz.
Laß mich scheiden, laß mich kehren in der Heimath Thal zurück —
Auf dem Sohne ruhe segnend seiner Mutter Scheideblick.“

Gruß aus der Ferne.

Unter der Hollunderstaude traubenschwerem Schatten-Dach
Sitzt Dein Freund, und denkt vergangnen Zeiten schmerzlich träumend nach —
Jenen Zeiten, wo er selig an Aniela's Seite saß,
Und in ihrer Augen Spiegel Runenschrift der Liebe las.

Jedes Augenblickes Wonne der Erinnerung entschwebt,
Wie wenn sich auf nächt'gem Dunkel Stern an Stern erglimmen hebt;
Wo er braune Locken tändelnd flocht, und tändelnd sie zerstört',
Und die zarten Finger strafend küßte, die dem Spiel gewehrt.

Flücht'ge Seufzer, halbe Worte, von der Lippen Druck erstickt;
Schnee'gen Armes süße Fessel um den Jüngling eng verstrickt;
Manche Gunst dem zärtlich Fleh'nden halb versagt, und halb gewährt;
Heiße Schwüre, tausendfache, mit Entzücken stets gehört.

Jeder Silberblick der Liebe glänzt vor meinem Geiste klar;
Doch Dein Bild verschwimmt in duft'gen Dämm'rungs-Nebeln wunderbar.
Alles Bangen, alles Sehnen ruft das theure nicht zurück,
Aber tröstend schaut es wieder aus des Traumes Schattenglück.

Nächtlich auf des Traumes weichem Fittig gleitest Du zu mir,
Beugst Dich nächtlich hold hernieder, sink' ich stumm zu Füßen Dir.
Zärtlich breit' ich dann die Arme, will-umschlingen Dich mit Macht,
Aber Bild und Traum verwehen — mich umfängt die todte Nacht.

Der Geliebten seiner Seele täglich, stündlich nah zu seyn,
Ach! dies liebliche Gewöhnen wurzelt schnell in's Herz hinein.
Doch wie schmerzlich des Entbehrens nie geschloss'ne Wunde brennt,
Ach! das kann nur der empfinden, der der Liebe Sehnen kennt.

Ach! das kann nur der empfinden, der der Liebe Sehnen kennt,
Dem der Stern der Liebe dunkelt am beflorten Firmament.
In die ew'gen Schatten starrt er, gleich dem Opfer wilder Wuth,
Dem der Augen Licht ermordet des erhitzten Stahles Glut. —

Wie nach silberklarer Quelle, sprudelnd aus der Palmen Wald,
Sich der müde Pilger sehnet, der das sand'ge Meer durchwallt;
Wie mit Bangen nach der Heimath Flur verlangt der Alpen Sohn,
Tönt der stillen Thäler Reigen, klingt der Herde Glocken-Ton;

Wie nach Freiheit der Gefang'ne aus des Kerkers Nächten ächzt;
Wie nach Himmelsthau die Blume in der Sonne Gluten lechzt —
Also schmachtet meine Seele stets nach Dir, Du holde Maid,
Nach der Blüthe meines Lebens — und Du bist so weit, so weit! —

Auf den grauen Schieferdächern sammelt sich der Schwalben Heer,
Zwitschernd prüfen sie die Schwingen zu der Reise über Meer.
Jauchzend eilen sie, des Nordens eis'gem Schlafe zu entfliehn —
Dürft' ich mit den Schwalben wandern, nach des Herzens Süden ziehn! —

Wiedersehen.

Schlichtes Holzkreuz pflanzt der Jüngling auf das mütterliche Grab;
Auf den schneebedeckten Hügel rollt die Thräne voll herab;
Oft verkannter, nie vergoltner Mutterliebe fließen sie —
Herzen wechseln wie die Welle, doch das Herz der Mutter nie.

„Du nur bleibst mir noch, Aniela, auf dem weiten Erdenrund,
Nur in Deiner Nähe heilet des verwaisten Herzens Wund'.
Balsam auf der Liebe Wunden träufelt Liebe nur allein,
Und der Wehmuth Zähre trocknet nur der Liebe Sonnenschein." —

Zu des Mädchens Füßen sinkt er in des Wiederfindens Glück —
Und mit eisig kaltem Staunen weicht Aniela scheu zurück.
Blicke, Worte, Liebesschwüre — Alles däucht ihr fremd und neu,
Räthselhaft des Jünglings Mahnen an gelobte, ew'ge Treu.

„Ruhe aus, hier biſt Du ſicher. Nie betretner Wälder Nacht
Hemmet des Verfolgers Schritte, und der Liebe Schutzgeiſt wacht.
Wie ein weißer Leichenſchleier hängt das Moos vom Ahorn ſchwer,
Wilden Weines Ranken ſchlingen dichte Lauben um uns her.“

„In des Tulpenbaumes Zweigen wiegt ſich ſtolz der Papagei;
Aus dem Schilf ruft der Flamingo, tönt des Alligators Schrei;
Flüchtig durch die dichten Gänge flieht das aufgeſchreckte Reh,
Und der Biſon ſtürzt, nach Kühlung ſchmachtend, in den blauen See.“

„In der Wildniß laß uns weilen. Schnell entſteht das luft'ge Dach.
Unſerm Glück genügt das niedre, epheuſchattige Gemach.
Raum iſt auf dem ſchwächſten Zweige für des Vogels heimlich Neſt,
Und die Heimath iſt gefunden, wo der Freund ſich niederläßt.“

Dunkelglüh'nde Frucht des Baumes pflücket jetzt Aniela's Hand,
Bricht den ſammtnen Ball der Pfirſich von der ſonn'gen Gartenwand.
Unterm Laub verſteckte Beeren ſammelt ſie mit froher Haſt,
Und auf breiten Blättern reicht ſie ihren Fund dem lieben Gaſt.

„Sieh, hier biet' ich Dir drei Blumen, dunkelroth, und weiß und blau;
Lilie, Roſe, blaue Malve. Künden will ich nun genau,
Was die Blumen deuten: Malve, iſt der Mann; die Lilie, ich;
Und die Roſe — iſt Geheimniß, das behalt' ich ſtill für mich. —“

Emil.

Wie im Schlaf die Kinder lächeln, träumend von der Engel Spiel,
Solcher innig ſel'gen Wonne Roſenſchein umglänzt Emil.
All' ſein Denken hält umſchloſſen ihrer Reize Zauberkreis,
Und Aniela's Namen murmeln willenlos die Lippen leis.

Gleich dem Wandrer, der den Felſen auf gewundnem Pfad erſteigt,
Dem ſich durch der Tannen Wipfel manche Fernſicht lockend zeigt,
Der nach jedem Rückblick wähnet, ſchon das Schönſte ſei erreicht,
Während ſtets nach wen'gen Schritten jener Reiz dem höhern weicht.

Oder wie der sinn'ge Künstler prüfend irrt im Bildersaal:
Manches Bild, das heimlich lauschend der Natur der Maler stahl,
Neckend treu in kecken Farben, fesselt seinen Kenner-Blick,
Nur mit Widerstreben scheidend kehrt er oft zu ihm zurück.

Doch umschwebt von Engelschaaren auf der Wolken luft'gem Thron,
Winkt ihm Raphaels Madonna und ihr gottgeborner Sohn.
Nur der Mutter sel'ges Lächeln, die an's Herz den Knaben drückt,
Sieht er, und vergißt der Bildchen, die noch eben ihn entzückt.

So Emil. — Schon manche Blume war im Leben ihm erblüht,
Für so manches Traumbild war das ungestüme Herz entglüht —
Ach! den Blüthen, die ihm wurden, hatt' er selbst den Duft verlieh'n,
Und den Nimbus der Verklärung webten *seine* Phantasie'n.

Wie in Edens Hainen Eva, aus der schöpferischen Hand
Engelrein hervorgegangen, vor dem Gatten schamhaft stand —
So erscheinet ihm Aniela. Und der Träume Ideal
Findet er entzückt verkörpert in dem Mädchen seiner Wahl.

Hehre Schönheit, süße Unschuld, makelreine Zärtlichkeit —
Eine Meeres-Perle, die des Tages Licht noch nie entweiht.
Und die düstern Wolkenschatten, die Aniela's Geist umziehn,
Sieht er hoffend vor der Liebe heil'gem Sonnenglanz entfliehn.

Der Traum im Traume.

In des Traumes mächt'gem Spiegel sieht als Ritter sich Emil,
Schlummernd unterm Eichenbaume auf der Wurzel hartem Pfühl.
Er erwacht von lichtem Glanze — und als Königin der Fee'n
Sieht auf goldumsäumten Wolken er Aniela vor sich stehn.

Mit dem Stabe winkt die Jungfrau, bersten muß der Erde Schooß;
Säulengänge, Marmorhallen, schafft der Zauber riesengroß.
Tausendjähr'ger Bäume Schatten, märchenhafter Blüthen Pracht,
Des geschwätz'gen Springquells Becken, steigen aus dem finstern Schacht.

Sylphen ſingen in den Lüften, wie wenn ſüdwärts Schwäne ziehn,
In den Blüthenkelchen horchen Elfen ihren Melodie'n.
Salamander ſprühen Flammen; aus dem ſilberhellen Strom
Steigen ſchüchterne Ondinen, aus dem Felſen träg der Gnom.

All' den bunten Schimmer würdigt kaum der Ritter eines Blicks,
Seine Augen hängen einzig an der Schöpferin des Glücks.
Nur in ihrer Blicke Zauberſpiegel lieſ't er unverwandt,
Und in ihren Zauberkreiſen ſteht er ſchweigend, wie gebannt.

Und im unbewußten Träumen faßt der Ritter ihre Hand —
Doch erglühend ſchwebt Aniela ſchnell zurück in's Feenland.
Die Paläſte ſtürzen krachend in der Erde Schlund hinein,
Blüth' und Springquell ſind verſchwunden — und der Jüngling ſteht allein.

Ruhig graſ't der müde Renner, Schild und Lanze ſteht am Baum;
Und er fragt ſich: was er ſchaute, ob es Wahrheit, ob nur Traum?
Aber ach! Aniela's Augen ſind kein Bild der Phantaſie,
Nimmer kann er ſie vergeſſen, und geneſen wird er nie.

Die Irrende.

An Aniela's Geiſte wechſelnd Bild um Bild vorüberfliegt;
So, wenn Curus leiſer Athem ſich auf ſchwankem Graſe wiegt,
Glänzt am Halm wie flüſſ'gen Goldes Tropfen bald des Morgens Thau,
Bald wie ſchimmernd Silber, bald auch wie der Wolken todtes Grau.

Jetzt als Kaſtilian'ſche Doña heißt willkommen ſie Emil;
Der mit reicher Mohrenbeute kehrt aus blut'gem Wageſpiel;
Dann geſteht ſie ihrem Beicht'ger, daß ein zärtlich liebend Herz
Unter här'ner Kutte ſchlage, und verrathner Liebe Schmerz.

Bald das holde Kind der Alpen, rein wie ihrer Gletſcher Giſcht,
Eh' er ſich im Donnerſturze mit der Erde Schlamm vermiſcht;
Bald des glüh'nden Oſtens Tochter, die der neid'ſchen Wächter Schaar
Liſtig täuſchend, dem Geliebten reicht der Blumen Räthſel dar.

Heute wünscht sie eine Hütte, schilfbedeckt, im Lindengrün,
Dort im heimlich-engen Raume soll ihr stilles Glück erblüh'n.
Morgen führt der bunte Traum sie in den glanzerfüllten Saal,
Oder an des Freundes Seite schweift sie über Berg und Thal.

Sie erklimmt die Rebenhügel an des Rheines mächt'gem Strom.
Wandelt über heil'ge Trümmer klagend in dem ew'gen Rom;
Schaukelnd in der Gondel lauscht sie Tasso's zärtlichem Gesang,
Oder irrt auf glüh'ndem Sande halmentblößter Wüsten bang —

Wie der Wolken Schatten flüchtig ziehen über Feld und Au,
Und die Sonne siegend ewig blitzet durch der Nebel Grau —
Also gleiten auch vorüber all' die wilden Träume schnell
An Aniela's Geist, und Liebe strahlt aus allen Bildern hell.

Und Emil, er theilt so willig der Geliebten süßen Wahn,
Schweift mit ihr die Welt vergessend, auf der Träume luft'gen Bahn.
Wollt Ihr streng den Jüngling tadeln, der in Liebe sich berauscht,
Und den zauberischen Tönen der Sirene sorglos lauscht?

Aniela's Thränen.

Morgen ist's. Aniela irret in der Gänge Blätter-Nacht:
Früher Wahn, daß Wort und Treue der Geliebte brach, erwacht.
Dorthin eilt sie, wo den Locken badender Najaden gleich,
In des Springquells Marmorbecken taucht der Trauerweide Zweig.

Auf dem schnee'gen Arm von Locken wild umranktes Antlitz ruht;
Ihre Trauerblicke sinken auf den flücht'gen Schaum der Fluth.
Seelenbangen Schmerzes Thräne aus dem dunkeln Auge fließt,
Rollend in den Kelch der Blume, die der Sonne sich erschließt.

Zu den Blüthen beugt Aniela sich, und ihre Hand verwischt
Die verrätherische Perle, die dem Silberthau sich mischt.
Also trocknet die besorgte Mutterhand die Thräne mild,
Die dem Auge ihres Kindes, des geliebten, heiß entquillt.

Und die Sonne schwingt sich höher an des Himmels ew'gem Blau,
Da versiegt in Blüthenglocken' auf des Grases Halm der Thau.
Auch Aniela's Thräne trocknet, und der bangen Seufzer Hauch
Er verweht, wie in den Lüften still zerfließt des Opfers Rauch.

Engels Nähe.

Wenn die Blume sanft die Krone zu der Nachbar-Blume neigt,
Träumerisch zur Erde schauend, glaube nicht darum, sie schweigt.
Nein, sie lispelt manch Geheimniß: ihre Sprache ist der Duft,
Und balsamisch schwebt ihr süßes Kosen durch die stille Luft.

Wenn dem Spiegelbild ein liebend Paar in theuerm Auge lauscht,
Glaube nicht darum, es schweiget, weil es keine Worte tauscht.
Es vertraut sich manch' Geheimniß: seine Sprache ist der Blick;
Zarte Frage thut das Auge, zarte Antwort glänzt zurück. —

Heimlich träumend, selig lächelnd sitzt Emil beim Mädchen dicht;
An der Brust des theuern Mannes birgt sie schweigend das Gesicht.
„Weißt Du, flüstert jetzt Aniela, was des Volkes Glaube lehrt?
Durch das Zimmer flog ein Engel, den verstummend wir verehrt."

‚Ja', ein Engel war's, mein Liebchen, der Dein Herz mir zugewandt,
Und in Deinen Blicken hab' ich seinen Wiederschein erkannt.
Lächelnd flog er durch das Zimmer: schönern Anblick giebt es nie
Für die Engel, als zwei Menschen, die sich lieben, rein wie sie.'

Es tagt.

Eilig zieht der rauhe Landsknecht durch des Waldes Einsamkeit,
Von des Tages Last ermattet, und das Obdach ist noch weit.
Jüngst bestandene Gefahren, leicht errungener Gewinn,
Kühnes Wagen, keckes Hoffen zieht durch seine Seele hin.

Aber durch der Bäume Wipfel schwebt der Abendglocke Schall;
Leise murmelnd, matt ersterbend tönt vom Berg der Wiederhall.
Und die dumpfen Kläng' erregen wunderbar des Kriegers Brust.
Was das harte Herz ergreifet, ist es Wehmuth, ist es Lust?

In die ferne Heimath führt ihn die Erinnerung zurück,
Zu des Dörfchens Betkapelle, zu der Kinderspiele Glück.
Fromme Lehren seiner Mutter, der er selten wohl gedacht,
Ihr versunkner Grabeshügel taucht aus langer Jahre Nacht.

Von den frommen Glockenklängen, von der Kindheit Traum erweicht
Regt sich's mächtig ihm im Busen, und die Augen werden feucht:
Was er fühlt, er kann's nicht sagen. Heil'ger Schauer ihn umweht,
Und die Lippen sprechen altes, halbvergessenes Gebet. —

Wie sich über Thal und Waldnacht dort der Glocken Läuten schwingt,
So die Liebe, die die Wolken um Aniela's Geist durchdringt.
Und vor ihren süßen Tönen weicht des Irrsinns Trauernacht;
Still zerfließen ihre Schatten, und der Morgenstern erwacht.

Aus den fremden Schleiern ringt sich täglich kräft'ger die Natur,
Wie aus der benetzten Mauer halbverloschner Zeichnung Spur.
Die sie vor sich selbst verbargen, fremder Larven Mummerei,
Streift sie ab, und Psyche reget ihre Äther-Schwingen frei.

Emil scheidet.

„Rief'ge Blöcke wälzend donnert wild des Waldes Strom einher,
Zwischen Felsen, gegenüberstehend wie ein eisig Meer.
Mühsam wurzelnd im Gesteine sproßt die Tanne schlank empor,
Aus der Zweige dichtem Schatten lauscht ein Hüttendach hervor."

„Rauschend stürzt durch's Thal die Welle, die das Mühlrad rastlos schwingt,
Dunkler Tannen Kronen ächzen, ferner Herden Läuten klingt.
Schwankend über Stromes Wirbel führt der Steg zum niedern Dach,
Weinlaubschatten tanzen zitternd in dem sonnigen Gemach."

„Und dort preſſen mich zwei Arme an ein zärtlich Mutterherz,
Und zwei Augen überquellen unter Wonne, unter Schmerz.
Laß mich ſcheiden, laß mich kehren in der Heimath Thal zurück —
Auf dem Sohne ruhe ſegnend ſeiner Mutter Scheideblick.“

Gruß aus der Ferne.

Unter der Hollunderſtaude traubenſchwerem Schatten-Dach
Sitzt Dein Freund, und denkt vergangnen Zeiten ſchmerzlich träumend nach —
Jenen Zeiten, wo er ſelig an Aniela's Seite ſaß,
Und in ihrer Augen Spiegel Runenſchrift der Liebe las.

Jedes Augenblickes Wonne der Erinnerung entſchwebt,
Wie wenn ſich auf nächt'gem Dunkel Stern an Stern erglimmen hebt;
Wo er braune Locken tändelnd flocht, und tändelnd ſie zerſtört',
Und die zarten Finger ſtrafend küßte, die dem Spiel gewehrt.

Flücht'ge Seufzer, halbe Worte, von der Lippen Druck erſtickt;
Schnee'gen Armes ſüße Feſſel um den Jüngling eng verſtrickt;
Manche Gunſt dem zärtlich Fleh'nden halb verſagt, und halb gewährt;
Heiße Schwüre, tauſendfache, mit Entzücken ſtets gehört.

Jeder Silberblick der Liebe glänzt vor meinem Geiſte klar;
Doch Dein Bild verſchwimmt in duft'gen Dämm'rungs-Nebeln wunderbar.
Alles Bangen, alles Sehnen ruft das theure nicht zurück,
Aber tröſtend ſchaut es wieder aus des Traumes Schattenglück.

Nächtlich auf des Traumes weichem Fittig gleiteſt Du zu mir,
Beugſt Dich nächtlich hold hernieder, ſink' ich ſtumm zu Füßen Dir.
Zärtlich breit' ich dann die Arme, will-umſchlingen Dich mit Macht,
Aber Bild und Traum verwehen — mich umfängt die todte Nacht.

Der Geliebten ſeiner Seele täglich, ſtündlich nah zu ſeyn,
Ach! dies liebliche Gewöhnen wurzelt ſchnell in's Herz hinein.
Doch wie ſchmerzlich des Entbehrens nie geſchloſſ'ne Wunde brennt,
Ach! das kann nur der empfinden; der der Liebe Sehnen kennt;

Ach! das kann nur der empfinden, der der Liebe Sehnen kennt,
Dem der Stern der Liebe dunkelt am beflorten Firmament.
In die ew'gen Schatten starrt er, gleich dem Opfer wilder Wuth,
Dem der Augen Licht ermordet des erhitzten Stahles Glut. —

Wie nach silberklarer Quelle, sprudelnd aus der Palmen Wald,
Sich der müde Pilger sehnet, der das sand'ge Meer durchwallt;
Wie mit Bangen nach der Heimath Flur verlangt der Alpen Sohn,
Tönt der stillen Thäler Reigen, klingt der Herde Glocken-Ton;

Wie nach Freiheit der Gefang'ne aus des Kerkers Nächten ächzt;
Wie nach Himmelsthau die Blume in der Sonne Gluten lechzt —
Also schmachtet meine Seele stets nach Dir, Du holde Maid,
Nach der Blüthe meines Lebens — und Du bist so weit, so weit! —

Auf den grauen Schieferdächern sammelt sich der Schwalben Heer,
Zwitschernd prüfen sie die Schwingen zu der Reise über Meer.
Jauchzend eilen sie, des Nordens eis'gem Schlafe zu entfliehn —
Dürft' ich mit den Schwalben wandern, nach des Herzens Süden ziehn! —

Wiedersehen.

Schlichtes Holzkreuz pflanzt der Jüngling auf das mütterliche Grab;
Auf den schneebedeckten Hügel rollt die Thräne voll herab;
Oft verkannter, nie vergoltner Mutterliebe fließen sie —
Herzen wechseln wie die Welle, doch das Herz der Mutter nie.

„Du nur bleibst mir noch, Aniela, auf dem weiten Erdenrund,
Nur in Deiner Nähe heilet des verwaisten Herzens Wund'.
Balsam auf der Liebe Wunden träufelt Liebe nur allein,
Und der Wehmuth Zähre trocknet nur der Liebe Sonnenschein." —

Zu des Mädchens Füßen sinkt er in des Wiederfindens Glück —
Und mit eisig kaltem Staunen weicht Aniela scheu zurück.
Blicke, Worte, Liebesschwüre — Alles däucht ihr fremd und neu,
Räthselhaft des Jünglings Mahnen an gelobte, ew'ge Treu.

Helle Glut färbt ihre Wangen, wenn der frühern Zärtlichkeit
Flehend er gedenkt, und jeder inn'gen Gunſt der Wonnezeit.
Von dem kecken fremden Knaben ſteht ſie zürnend abgewandt —
Mit des Irrwahns Nebelbinde fiel gelöſt der Liebe Band.

Wie ſie litt, es iſt vergeſſen; wie nur Liebe ſie geheilt,
Wie ſie in der Phantaſieen farb'gem Zauberland geweilt.
Bleich vor Schrecken ſtarrt der Jüngling, wie der Wandelnde der Nacht,
Der auf jäher Mauerzinne aus dem wüſten Traum erwacht.

Alte, finſtre Sage kündet wie ein junger Frankenheld
Zur Verlobten wiederkehrte ſieggekrönt vom Schlachten-Feld;
Stachelnd treibet er zum Fluge das mit Schaum bedeckte Roß,
Bis die Lichter ihm entgegen flimmern vom erſehnten Schloß.

Bleicher Kerzen Schimmer zittert an der ſchwarzbehangnen Wand;
Blut'ges Haupt ruht auf der Tafel — ihm nur gar zu wohl bekannt —
Blau die Lippe, ſtier das Auge, goldne Locken ſtarr von Blut —
'S iſt das Haupt der Heißgeliebten, das auf goldner Schüſſel ruht.

Schaudernd flüchtet ſich der Jüngling in der Kloſterzelle Port,
Und „Sei eingedenk des Todes!“ iſt fortan ſein Loſungswort —
Ach! Emils Verzweiflung neidet dennoch jenes Jünglings Loos,
Der die Braut entſeelt gefunden — doch nicht herz- und liebelos.

Das Bäumchen.

Mitten in der Blumen Kranze ſteht ein Bäumchen ſeltner Art;
Aufwärts zu des Himmels Bläue ſtrebt das Stämmchen ſchlank und zart.
Und es bleibt des Pflegers Wonne, bleibt des kleinen Gartens Zier,
An der Sonne Zauberſtrahle ſproßt es herrlich für und für.

Reich wie in des Südens Hainen lohnet es dem nord'ſchen Fleiß.
Ueppig wölbet ſich die Krone, Blüthen quellen ſilberweiß.
Rings umher durchzieht der fleiß'gen Bienen ſummend Chor die Luft,
Von der Kelche Honig naſchend, trunken von der Blüthen Duft.

Aber durch der Blätter Schatten glimmt der Früchte rothes Gold;
Knospen, Blüthen, Früchte gatten sich an einem Zweige hold.
Jenem Bäumchen gleicht die Liebe, welche knospt und blüht und reift,
Bis die Knospen, Blüthen, Früchte rauher Nachtfrost abgestreift.

Hoffnung.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Thau;
Hoffnung tauchet, wie aus Wolken, nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein schwaches Hälmchen, auch auf kahler Felsenwand,
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Wasser der Demant.

Schon so tausendfach betrog'nes, armes, schwaches Menschenherz,
Immer wendest du dich wieder gläubig trauend himmelwärts!
Wie Arachne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuzet auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand.

Vom Thurme.

An das Eisengitter lehnend stand ich auf dem goth'schen Thurm.
Dohlen-Schwärme krächzten ängstlich, laut umheulte mich der Sturm.
Ferne Kieferwälder gränzten dunkel an der Felder Weiß;
Auf des Stromes Fluten drängte hastig sich der Schollen Eis.

Aber aus der öden Ferne kehrte schnell der Sehnsucht Blick
Auf die schneebelad'nen Giebeldächer unter mir zurück.
Und aus all' den engen Straßen suchte ich ein einzig Haus,
Und aus all' den tausend Häusern fand ich es gar bald heraus.

Auch ein liebes Fenster sah ich — aber weiter dann nichts mehr,
Helle Thräne schwamm im Auge. Sprich, wo kam die Thräne her?
Kam sie von dem eis'gen Nordwind, der die Wange scharf mir schnitt?
Kam sie aus dem wunden Herzen, das weit schmerzlicher noch litt?

Island.

Kalt und rauh, 'ne stein'ge Klippe, halm- und laublos steh' ich da,
So wie der erstarrte Bootsmann schiffbruchfürchtend Island sah.
Doch die unwirthsame Wüste deckt ein feurig-fühlend Herz:
Wen'ge Stiche in den Boden, und die Glut schlägt himmelwärts.

In der stillverschwiegnen Grotte mild und lau der Springquell rauscht,
Aus dem finstern Spalt des Berges der Krystall entgegen lauscht;
Hinter zack'gen Lavaklippen, hinter Felsen schroff und kahl,
Grünt manch' heimlich stilles Plätzchen, keimt wohl manche Blum' im Thal.

Das Bild.

Frevelnd hat aus goldnem Rahmen eine räuberische Hand
Von der Stätte des Altares der Madonna Bild entwandt.
Trostverheißend blickt der Jungfrau Auge fürder nicht hervor.
Und an kahler Mauer wehet nur der Spinneweben Flor.

Der Geliebten Bildniß stellt' ich auf des Herzens Weihaltar,
Wunderthätig, schmerzenstillend strahlte mir sein Auge klar.
Theures Bild, es ist verschwunden, Opferblumen sind verdorrt —
Aber vor dem leeren Rahmen knieet der Verlass'ne fort.

Die Folter.

In der dunklen Halle sitzen Richter kalt bei der Tortur,
Bleichen Sünders Qualen messend nach dem trägen Sand der Uhr.
Auch der Arzt steht ihm zur Seite, prüfend an der Pulse Schlag,
Klug bedächtig, ob zum nächsten Foltergrad man schreiten mag.

Aber andre Schmerzen giebt es, andre Qualen namenlos,
Und des Blutes rasch're Wellen, sie verkünden nicht wie groß.
Und der auf der Folter lieget, wimmert nicht, und leidet stumm —
Bis der Tod, der ernste Richter, seine Sanduhr stürzet um.

Schmerz und Kummer.

Scharfem Dolche, der mit kräft'gem Stoße mordet, gleicht der Schmerz.
Wie ein nimmersatter Vampyr gräbt der Kummer sich in's Herz;
Dort ein langes Menschenleben saugt er, bis das Blut versiegt,
Bis um die verwelkte Hülle sich der Leichenschleier schmiegt.

Was mir blieb.

Schon vernarbt des Herzens Wunden glaubt' ich, in der Monde Lauf,
Wo ich Dich gemieden. Plötzlich brechen all' die tiefen auf.
Längst ist ja das Wort vergessen, das so schmerzlich mich betrübt —
Eins nur ist mir klar geblieben: wie ich Dich so sehr geliebt!

Leichenschau.

Mein ermordet Herz liegt offen in dem Sarg zur Leichenschau,
Und die heil'ge Vehme forschet, wer der Mörder sei, genau.
Und gezogen kommen Viele zu dem strengen Gott'sgericht,
Jede Hand berührt die Leiche — doch das Herz, es regt sich nicht.

Auch Aniela kommt gegangen — plötzlich klafft die Wunde schnell,
Und in Bogen springt entgegen ihr der dunkle Purpurquell.
Alle starren mit Entsetzen auf die schöne Mörderin —
Doch Aniela unbefangen lächelnd zieht des Weges hin.

Der Frühling.

Sonnegrüßend sprengt die Knospe ihren harz'gen Sarg entzwei,
Aus den Zweigen, aus den Sträuchern tönt der Vögel Melodei;
Schnee'ge Glöckchen dringen emsig aus der Erde weichem Schooß,
Schillernd-grüne Käfer kriechen summend im gelockten Moos.

Alles Knospen, alles Blühen, all' der Käfer froh' Geſumm,
All' der neſterbau'nden Vögel Zwitſchern läßt mich kalt und ſtumm.
In dem Herzen, im erſtarrten, iſt kein junger Lenz erwacht,
Dort herrſcht noch der alte Winter, dunkelt noch die alte Nacht.

Schlangenzauber.

Auf dem Baume hüpft der Vogel ängſtlich zwitſchernd hin und her,
Naht von Zweig zu Zweige flatternd ſich der Erde mehr und mehr,
Wo in welkem Laub die Schlange lauernd ruht zum Knäul verſtrickt
Und mit unverwandten Blicken nach dem Todesopfer blickt.

Und vergeblich iſt das Sträuben, immer kehrt des Sängers Blick
Auf des mordbegier'gen Unthiers gift'gen Zungenpfeil zurück.
Alle Todesqualen fühlt er, und vermag doch nicht zu fliehn,
Bis den Taumelnden des Drachens Blicke in den Abgrund ziehn.

Aus der Träume Schatten tauchet ſo hervor ein blut'ger Geiſt,
Der mir düſter lächelnd Ruhe und der Leiden Ziel verheißt.
Scharfen Dolch reißt ſeine Rechte aus den Falten des Gewands,
Auf dem Haupte ruht verſöhnend ſchmerzenſtill'nder Mohnlaubkranz.

Und wohin das Aug' ich wende, tritt entgegen mir der Geiſt;
So im Wachen, wie im Traume mich das Nachtgeſpenſt umkreiſt.
Grabes Rachen ſeh' ich offen — ſchaudernd wendet ſich der Blick,
Und doch drängt es immer wieder zum Geſpenſte mich zurück.

Die Kränze.

Zwei der Kränze ſah' ich hängen an des Lebens Zauberbaum;
Beide ſpielend zu erringen, war des kecken Knaben Traum:
Rechts den Lorbeerkranz, den friſchen, aus der Muſen Götterhand,
Links der Roſen Purpur-Krone, welche ſchmeichelnd Liebe wand.

Nach dem Kranz des Dichters strebte ruhmbegier'ger Jugend Sinn.
Oft schon wähnt' ich, leise streif' er über meine Schläfe hin.
Wie der Nebel grünes Eiland gaukelnd äfft auf öder See,
So entschwand der Kranz dem Träumer, und war ferner ihm denn je.

Und die volle Rosenkrone flocht ich schwelgend mir in's Haar,
Wähnte kindisch, mir gefesselt sei das Glück unwandelbar.
Doch des Kranzes Dornen wuchsen — und die Rosen fielen ab,
Und aus tiefen Stachelwunden troff ein blut'ger Quell herab.

Nur ein dritter Kranz noch funkelt wie ein milder Abend-Stern
Dem vom Schicksal oft Getäuschten — und er schimmert nicht mehr fern.
Vor des dritten ernstem Zauber schwindet Ruhm und Liebesglanz,
Und den Träger neidet Keiner, schmückt ihn erst der Todten-Kranz.

My world is dead!

Junge Ahornblätter schaukeln in der Winde luft'gem Spiel,
Schmachtend neigt ihr Haupt die Iris an dem sanft gebog'nen Stiel,
Schüchtern, wie des Mädchens Auge, glänzt der Rosenknospe Roth;
Alles sproßt, und knospt und blühet — aber meine Welt ist todt! —

Leise wie des Traums Erinn'rung reget sich die alte Lust
An der Saiten Schmeichel-Klängen, am Gesange in der Brust.
Liebeshymnen möcht' ich feiern, heil'ger Freiheit Morgenroth,
Schlachtgesänge wollt' ich jubeln — aber meine Welt ist todt! —

Und im Herzen frägt es blöde: wieder kehrt der Lenz zurück,
Bringt er Dir nicht neue Liebe, zärtlicher Gewährung Glück?
Liebestraum und Liebeswonne, wie sie Lenz und Leben bot,
Möchten sie doch neu erblühen — aber meine Welt ist todt! —

Chillon.

Der Genferſee gleicht einem Janushaupte. Das ältliche Antlitz iſt dem Kanton Genf und dem Ausfluß der Rhone zugewandt, das jugendliche ihrer Einmündung und den durch ſie geſchiedenen Kantonen Waadt und Wallis. In den trotzigkecken Stirnfalten des Jünglings ſpuken allerhand verwegene, freiheitſprühende, kampfglühende, nach Kaſemattenluft riechende Ideen; der blühende Teint und das rundliche, doppelkinnige, wohlhäbige Geſicht des Aeltern verkündet dagegen, daß es trotz der ſchwierigen Zeitläufte nicht ſo übel mit ihm ſtehe, daß er vielmehr mit der Welt ſoweit ganz wohl zufrieden ſei und ſich der jugendlichen Renomage und der damaligen Vergeudung hoher Worte etwas ſchäme. Ich kann mir ganz wohl denken, wie ein Mann in den ſogenannten beſten Jahren, zumal wenn die jährliche Rente ein ſtattliches Convoi von vier Nullen hat, ſich ganz wohl in dem ruhigen, manierlichen, etwas geleckten und prüden Genf oder deſſen Umgebungen befinden mag. Derjenige aber, welchem in Beidem noch manches bis dahin abgeht, der Reiſende zumal, wird mit mir der juvenilen Frontſeite den Vorzug geben. Von allen liebenswürdigen Zügen derſelben räume ich aber dem ſüßſchwärmeriſchen zwiſchen Vevay und Villeneuve den Vorrang ein.

Die Straße, welche beide Städte verbindet, macht einen Theil der großen, von Genf über den Simplon und großen Sankt Bernhard führenden aus. Der Eilwagen rollt auf der herrlichen Straße längs der Ufer des Sees, durchfliegt das reizende Rhonethal, und der Reiſende ſieht — ſo viel er verdient, d. h. wenig oder nichts, indem ein Theil der Tour bei Nacht durchmeſſen wird: er müßte denn mit Verſtand reiſen wollen und, gleich mir, jene wenigen Lieues zu Fuß machen.

Vevay soll diverse Merkwürdigkeiten besitzen, Springbrunnen und Getreidehalle, und Gott weiß was noch. Ich habe nichts von allen diesen Herrlichkeiten zu sehen verlangt und mich während meines dortigen Aufenthalts begnügt, mich aus der großen Zauberschaale des Sees vom Morgen bis zum Abend zu berauschen. Die Straßen sind winkelig und eng, welches letztere bei hübschen vis-à-vis — und an diesen fehlt es hier, Gott Lob, nicht — seine Annehmlichkeiten hat. Dergleichen Blüthen sprossen aber dem Inquilinen, nicht dem Zugvogel, dem Wanderer. Dieser freut sich schon, wenn er bald hier, bald dort eine Bergkuppe, gleichsam mit verlängertem Halse, über die Dächer hinweg in die Stadt gucken sieht, oder wenn sich plötzlich ein Thorweg aufthut und ein himmelblaues Segment Genfer See, mit einem dahinschwebenden Segel zwischen Oleanderblüthen, durch die schwarzen Mauerbogen in die Gasse hineinblitzt. — Hart an Vevay, fast Vorstadt, liegt Tour de Peilz. Hafen, Gräben und ein altergraues, im dreizehnten Jahrhundert erbautes Schloß, dessen Mauertrümmer von den Wellen bespült werden, hätten mich in schönheitsmagern Gegenden auf längere Zeit an den sonst insipiden Flecken ketten können; hier durchschritt ich rasch das Thor und eilte auf der von weißen Kalkmauern begrenzten Straße über Hügel und Thal in's Freie. Meiner Ungeduld mochte wohl etwas von jener dunkeln Ahnung, welche die Schwalbe südwärts zieht, zum Grunde liegen; war es doch die Schwelle der südlichen Natur, welche ich hier überschritt. In dunkler Bläue schaukelte sich der See in seiner rauhen dunkeln Felsenwiege; die Sonne glühte gegen die schimmernden Mauern, an welchen hurtige Eidechsen hinanschlüpften; die breiten Blätter der Maisstaude schwankten glänzend im Winde; Weinreben kletterten die Wände entlang und umspannen traubenbelastet die Spaliere, und Nußbäume breiteten ihre schweren Aeste über die Landhäuser: — die Schweiz italienisirte. Links vom Wege, am Fuß der höheren Bergkette, und noch jetzt im Besitz der gleichnamigen Familie, brüstet sich das alte Schloß Chatelard in seinem massiven, feudalen Stolz, mit Zinnen und Thürmen; weiterhin auf umwaldetem, von Wein bekränztem Hügel die Veste Blonay, ein rohes ungeschlachtes Viereck. Es theilt die Bestimmung, welche den meisten mittelalterlichen, sich überlebenden Ritterfitzen zufiel, nämlich ihre Existenz als Zuchthäuser, Irrenanstalten oder Pulvermagazine kümmerlich zu fristen. Blonay zog, so viel ich weiß, das letztere Loos. Zu den Füßen des Schlosses liegt Clarens, das Clarens der schönen Julie d'Etanges.

In wessen Ohr hallten nicht noch die Warnungen vor Rousseau's Heloise aus der Jugendzeit wieder? Wer hätte nicht, gleich mir, die

elterliche oder vormündliche Douane hintergangen und um Mitternacht mit frostverklommenen Händen und klappernden Zähnen den verbotenen Apfel verschlungen, blos um sich ernüchtert nach dem Schlußcapitel zu fragen, wo denn eigentlich das Hochgefährliche im verpönten Buche stecke? La nouvelle Héloise ist auch eine von jenen nutzlosen Warnungstafeln, mit denen Erzieher unsere Jugendpfade bedornen. Ohne jenes Verbot fiele es keinem jungen Mann, keinem Mädchen ein, in den ziemlich gedehnten Roman auch nur einen Blick zu werfen, und das verborgene, tiefliegende Gift gleitet unschädlich von schuldlosen Herzen ab; für diejenigen aber, welche es heraus zu kosten verstehen, ist die Dosis nach den vorhergenommenen doch allzu schwächlich.

Clarens ist einer von denjenigen Namen, welche die ihnen von Poeten gewobene Aureola so lange bewahren, bis die Wirklichkeit ihre nüchternen Rechte geltend macht und die schöne Fata-Morgana auflöst. Es geht dem ziemlich dürftigen Dörfchen wie den meisten Gentillâtres der Jetztwelt — der Name ist an ihnen das Beste. Bejahrte Leute wollen sich noch eines schönen Kastanienwaldes erinnern, welcher vordem das Dorf umgürtete und die schönste Folie von Clarens gewesen seyn soll; jetzt ist er von Weinreben verdrängt. Ausgespannte Netze, Fischreusen, an's Land gezogene Kähne bedecken den Strand. Nichts erinnert an die Baronie d'Etanges, an jene glücklichen Unglücklichen, als ein im Winde schwankendes Wirthshausschild, mit der Unterschrift: „Bouquet de Julie-Auberge.“ Darüber ist zu beiden Seiten der Tafel ein Park mit regelrecht beschnittenen Hecken gemalt, in welchem Saint-Preux halb auf den Knieen vor Julie liegt und ihr mit zugespitzten Fingern einen Blumenstrauß überreicht. Weshalb Rousseau demnach Clarens den Vorzug vor so vielen schöneren Ortschaften des Genfer Sees gegeben hat, bleibt, so lange man nicht den Euphon des Namens in Anschlag bringen will, räthselhaft. Nur ein ähnliches Motiv konnte ihn bewogen haben, St. Preux nach Meillerie, von wo aus er auch nicht eine Haarspitze seiner Geliebten erblicken konnte, zu versetzen. Das einzige vis-à-vis, von welchem aus der Liebhaber allenfalls hätte lorgniren können, wäre le Boveret gewesen; das klang freilich nicht so romantisch. Wie schnell aber vergißt sich jene Mystifikation über den wunderbaren Bergen, die sich dem Ufer mehr und mehr nähern, über jener originellen Spitze, la dent de Jaman genannt, welche kaustisch wie ein Witzwort aus der Felskette hervorbricht, über den Vorbergen der Tour d'ai, die über Villeneuve und dessen Pappeln thront, über der schneebeladenen Dent de la Cornette auf dem linken Rhoneufer.

An dem Höhenzuge klebt das reizende Pfarrdorf Montreux und lauscht aus dem üppigen Grün der durch den Felsen vor dem Nordwind geschirmten Kastanienbäume. Gedeiht doch in diesem begünstigten Winkel selbst der Mandelbaum, und sogar die Granatenstaude, um unter freiem Himmel Blüthen und Früchte zu treiben. Montreux (oder le village des Planches) ist das liebenswürdigste Asyl, welches ich einem glücklichen Brautpaar für seinen Honigmonat anempfehlen möchte. Werden ihm dort solche halcyonische Tage zu Theil, wie mir deren einer bei meiner Fußwanderung zu Theil wurde, wo kein Wölkchen über das transparente Himmelszelt schwimmt und die Sonne in breiter Straße auf den Wellen flammt, wo hier und dort ein Kahn lustig über den See gleitet und große weiße Möven, hier bijoux genannt, schaarenweise auf den einzeln hervorragenden Klippen ruhen, so wird es mir für meinen Rath Dank wissen. Dann aber wandle es noch nach der herrlichen, etwas entfernt von Montreux liegenden alten Kirche, deren gothischer Chor von üppigem Epheuschleier verhängt ist, und ruhe unter den hundertjährigen vollen Nußbäumen, welche das Kirchendach überschatten. Die Glücklichen mögen über die Azurfläche des Leman auf die savoyischen Berge hinüberschauen, oder auf die belebte Straße zu ihren Füßen, auf die reichen Weingärten mit dem gewandten, frischen, frohen Völkchen ihrer Bebauer, sie mögen dem Wohlklang ihrer Sprache lauschen, und sie werden in Posa's Ausruf: „O Gott, das Leben ist doch schön!“ einstimmen.

Hinter Veyteaux senkt sich die Straße; schroffe Felsen, deren Wände dichte Vorhänge von Schlingpflanzen bedecken, verengen sie zur Linken, der See, welcher ihren Fuß bespült, zur Rechten. Der Schlüssel dieses Hohlwegs ist Schloß Chillon, welches schon von Lausanne aus sichtbar, bei den verschiedenen Krümmungen der Straße hin und wieder hervortaucht, um wieder hinter Stein und Wald zu versinken. Auf eine in den See vorspringende Klippe erbaut, hat das Schloß viel Aehnlichkeit mit der Pfalz bei Kaub, und gleich ihr den mächtigen viereckigen Thurm in der Mitte, um welchen sich die hohen, von Schießscharten durchbrochenen und von Epheu umrankten Mauern mit ihren Klebthürmchen reihen. Und wenn gleich der Zutritt weniger erschwert ist, als derjenige, welcher zu der Kaiserpfalz führte und durch welchen die deutschen Kaiserinnen sich zwängen mußten, so oft sie sich, um mit Jean Paul zu reden, in andern Umständen als das Reich, in gesegneten nämlich, befanden, so ist er doch auf eine Zugbrücke beschränkt, welche allabendlich heraufgezogen wird, um die beiden Gensd'armen, Wächdes Schlosses, die Familie des Kastellans und die Pulvervorräthe

welche jetzt die obern Stockwerke einnehmen, gegen etwaige savoyische Flüchtlingsexpeditionen zu schirmen.

Es war die Frau des Schloßvogts, eine lebhafte, spirituelle Französin, welche sich der Mühe unterzog, mich mit den Denkwürdigkeiten Chillons bekannt zu machen, und ihrem Munde verdanke ich die historischen Notizen, mit denen ich meine Skizzen ausstaffirte. Eine weitläuftige, mit Lithographien geschmückte Beschreibung, welche unter ihrer Aegide erscheinen sollte, befand sich leider noch unter der Presse, und auf diese verweise ich meine Nachfolger. Meinem Gedächtnisse vermochte ich nur die wenigen, im Uebrigen nichts weniger als neuen Notizen einzuprägen, daß das Schloß 1238 von Amadeus IV., Grafen von Savoyen, erbaut worden, daß es im 15ten Jahrhundert von den Bernern erobert wurde und längere Zeit die Residenz der Baillis von Vevay war, bis es 1733 zum Staatsgefängniß umgewandelt wurde, zu diesem Zwecke bis zur Revolution von 1795 diente, und jetzt als Arsenal dem Waadtlande dient.

Wir stiegen in die unterirdischen Gewölbe hinab, zuerst in die durch fünf Säulen getragenen, gewölbten Kasematten, und aus diesen in die vormalige stockfinstere Richtstätte. Mein von der Tageshelle geblendetes Auge konnte nichts unterscheiden; die Kastellanin empfahl mir jedoch eine viertelstündige Geduld, und reichte mir hülfreich ihre leitende Hand durch die Irrgänge. Ich bemerke parenthetisch, daß die Dame, obwohl, wie bereits bemerkt, aufgeweckt und wohl unterrichtet, doch nichts weniger als verführerisch war, und ich mich demnach ohne Gefahr mit ihr in das nächtliche Graus wagen durfte. Ich betrat den Kerker. Der Fußboden liegt um mehrere Fuß tiefer, als die Fläche des Sees, und nur durch einige schmale, Schießscharten ähnliche Oeffnungen fällt ein spärliches Licht in das alte, von sieben Säulen getragene Gewölbe. Fortwährend an den Arm meiner Ariadne geklammert, stolperte ich über Stein und Trümmer bis in den hintersten Winkel, ließ mich auf eine Bank schieben und wartete, bis sich meine Pupille allmälig mit der Dunkelheit befreunde. Die Voraussetzung der Kastellanin bewies sich als begründet. Die gigantischen Säulen, die Wölbungen traten gemach aus den Schatten und färbten sich mit anfänglich blassem, allmälig rosiger werdendem Lichte. Der Reflex der im See sich badenden Sonne spiegelte sich an den Spitzbogen ab, glänzte im minutenschnellen Wechsel alle die wunderbaren Schimmer der Wasserfläche nach, schwand, strahlte wiederum heller, schillerte das tief dunkle Grün des Wassers, dessen durchsichtiges Blau Labradorgleich nach. Es war ein wunderherrlicher Anblick, von dem ich das Auge nicht verwenden konnte. Nur die zauberische blaue Grotte von

Capri bot mir ein ähnliches Schauspiel dar, und wenn gleich ihre Decke ein tieferes Blau abglänzt, so vermag sie doch nicht den phantastischen, alle Farben des Regenbogens durchfliegenden Schmelz des Kerkers von Chillon wiederzugeben. Vor einer der Fensterluken wurzelte eine Nessel. Vom Winde bewegt, malte ihr Schatten die groteskesten Gestalten auf die graue Folie des Felsens, und erheuchelte ein wundersames gespenstisches Leben in der Grabeseinsamkeit. Wenn der See vom Abendroth erglüht, dann färben sich die Gänge mit Purpurgluth, und jene Nessel scheint einer züngelnden Flamme gleich die Mauer zu lecken. In die Zellen der Gefangenen, welche früher Mauern zwischen den Pfeilern schieden, fiel nur jener Abglanz der versinkenden Sonne. Einer der mittleren Kerker wird als das Gefängniß Bonnivards, des edelmüthigen Vertheidigers der Genfer Freiheit, genannt. Noch zeigt man den Eisenring, an welchem er sechs Jahre hindurch geschmachtet, und die in's Gestein gewetzten Spuren seiner Ketten. Die Säule ist mit den Namen der späteren Besucher bedeckt. Unter den bekannten zeichnen sich die von Alexander Dumas, Cooper und Byron aus. Bonnivards Geschick war aber dem Sänger der Prisoners of Chillon, trotz seines mehrtägigen Aufenthalts im Schlosse, unbekannt geblieben, und die Gefangenen, deren Seufzer er uns vernehmen läßt, sind nur Kinder seiner Phantasie.

An der Wand der ersten Zelle, vom Eingang an gerechnet, sind noch von der Hand eines Gefangenen Spuren der Zeichnung eines Christusbildes, der Maler Dolorosa und mehrerer Heiligen in freien, klaren Umrissen zu sehen. Einer der Nachfolger des Künstlers hatte mit unglaublicher Anstrengung die Kerkerthür durchsägt und eine der Schießscharten mühsam hinreichend erweitert, um sich durchzwängen zu können. Er stürzte sich durch die Oeffnung herab, in der Hoffnung, von freundlichen Wellen aufgenommen zu werden, und zerschellte das Haupt auf der Klippe.

Das obere Stockwerk enthält den räumigen, auf hölzernen Pfeilern ruhenden Rittersaal mit dem hölzernen Tisch des Herzogs Amadeus und der Truhe seiner noch jetzt in dankbarem Andenken stehenden Gattin, des Fürsten einst mit goldenen Lilien und Jagdfresken verziertes Gemach, dessen einziges vergittertes Fenster auf den engen Schloßhof hinausführt und in dessen Boiserie noch fünfzig Jahre nach der Erstürmung durch die Berner beträchtliche Schätze gefunden wurden, und den von drei Granitsäulen getragenen Gerichtssaal, in welchem jetzt die schuldlosen Kanonen der Waadtländer, neben einander gereiht, dem Posaunenruf des Gerichts, der sie zum Leben erwecken soll, geduldig entgegen harren. Noch wies mir die Frau des Kastellans die

die Oubliettes und flüsterte mir geheimnißvoll die alte Schauermähr von der eisernen Jungfrau, deren schneidende Umarmung die Gefangenen zerfleischt haben soll, in's Ohr. Ein Blumenflor sproßte im Schloßhof in reicher Fülle und seltener Farbenpracht; es waren Stiefmütterchen. Die Frau des Kastellans überreichte mir einige dieser Blüthen und rief mir, mit deren französischem Namen spielend, ein: Pensez à Chillon nach. Dieser freundlichen Mahnung aber bedurfte es nicht, um das Andenken an den herrlichen Solitair der Genfersees in mir wach zu erhalten.

Der große Sankt Bernhard.

Wenn man gleich in den letzten Jahrzehnden angefangen hat, sich um ein Weniges von dem althergebrachten Reiseschlendrian und dem Despotismus der lebenden wie der gedruckten Wegweiser zu emanzipiren, so dürfen die herrlichsten Gegenden sich noch immer mit Recht über ungerechte Vernachläßigung beklagen, Gegenden, welche um nichts entfernter als die besuchtesten, um nichts beschwerlicher zu durchwandern sind, und welche sich höchstens von jenen allgemein frequentirten und gepriesenen nur durch doppelte Preise und die größere Unverschämtheit der Bewohner übertreffen lassen. Zu diesen, von den Touristen und Payſagisten im Verhältniß zu andern Gegenden und Ländern nur stiefmütterlich behandelten rechne ich, außer einzelnen versteckten Partien des Waadtlands, den Kanton Wallis und vor allem Savoyen; in diesem aber besonders die wunderbaren romantischen Thäler der Rhone und Dranse. Das erstere derselben wird wohl noch, wenn auch nur selten, vom Fuß des Botanikers betreten, während die Mehrzahl der Reisenden es in der Diligence durchfliegt, um über den Simplon nach Italien einzugehen. Das Thal der Dranse hingegen und der Uebergang des großen Bernhard, der mit Unrecht als allzu beschwerlich verschrieen ist, steht unter den Acht- bis Zehntausenden, welche ihn jährlich machen, kaum Hunderte, die ihn aus eigener Wahl unternehmen und sich von der Großartigkeit der Natur überreich für die geringe Mühseligkeit belohnt fühlen.

Unterhalb der alten Burgruine von Martigny trennen sich die Straßen. Während die linke den Lauf der Rhone verfolgt, führt die rechter Hand abgehende durch den Flecken Martigny und längs

Ufer der jäh herabstürzenden Dranse. Mit heimlicher Scheu betrachtet man den geringfügigen Waldbach, wenn uns des Führers Bericht von den Verheerungen, welche er anrichtete, Kunde giebt. Ganze Dörfer sind spurlos in seinen Fluthen verschwunden, die Stellen, wo einst weitläuftige Fabriken standen, wo Fruchtgärten und Felder grünten, durch kolossale Felsstücke verschüttet; auch nicht einmal Ruinen hat der tückische Strom hinterlassen; spurlos hat er die Gebäude der Menschen geschleift, die aufgezwungenen Joche gesprengt, um seinen Thälern die alte Urfreiheit wiederum zu erobern.

Ich gebe den französischen Kantonen der Schweiz und dem angrenzenden Savoyen in den meisten Stücken den Vorzug vor der deutschen Schweiz. Ihre Bewohner, und namentlich im Sardinischen, sind freilich ein unansehnlicher, unschöner Menschenschlag: die Festtracht derselben ist nicht so zierlich, als die der Oberländer: dafür wissen sie aber nichts von jener mit der Axt zugehauenen schweizerischen Biederkeit, welche der Flegelei wie ein Wassertropfen dem andern gleicht, noch weniger aber von jener treuherzigen Impudenz, mit welcher die Patriarchen der besuchteren Kantone die doppelte und vierfach: Rechnung zu führen wissen, eine Kunstfertigkeit, in welcher selbst die italienischen Wirthe — wie ich dies aus vielfacher, in beiden Ländern gesammelter Erfahrung bekräftigen kann — gegen die erwähnten Biedermänner noch Schüler sind. Die Gegend selber ist um Vieles romantischer und grotesker. Da der Weg sich meistens längs des Fußes der Berge hinzieht, so genießt der Reisende den Vortheil, die Kolosse in ihrer ganzen Größe anzustaunen, während auf dem Plateau des Oberlandes nur die Heroen unter den Bergen als imposante Massen erscheinen. Die Conturen der Valaiser und Savoyer Höhenzüge sind bei weitem charakteristischer und origineller, schon weil ihr Gerippe aus Schiefer besteht. Freilich entbehren mitunter auch noch die bedeutenderen unter den Zacken des Briefadels eines ihnen zugetheilten Namens, weil es kein Touriſt der Mühe werth hält, nach ihnen zu fragen und die Pergamentblätter seines Portefeuille mit einer Nomenklatur von Hörnern und Dents zu bekritzeln; und so stürzen auch hunderte von Cascaden und Cascatellen namenlos in die Schluchten, nach denen, wenn sie von Berner Höhen zu rieseln geruhten, meilenweite Excursionen zum Frommen der Pferdeverleiher, wie zur Verzweiflung blasirter Reisender unternommen werden würden.

Die Straße, welche über den großen St. Bernhard führt, ist nur zur Hälfte fahrbar, und auch diese letztere läßt noch gar Vieles zu wünschen übrig. Der Weg führt an schwindelerregenden Abgründen

vorüber, in deren Tiefe der dunkelgrüne Waldstrom zwischen Lerchen und Tannen über die Klippen dahinstrudelt. Kaum eine Handbreite scheidet das Radgleise vom Sturz; Geländer oder sonstige Schutzwehren sind dort eben so wenig als in der übrigen Schweiz zu finden. Nichts desto weniger rollt das Wäglein pfeilschnell an den halsbrechenden Stellen vorüber, und die tröstende Betheurung des Fuhrmanns, wie man seit Menschengedenken von keinem Unglücksfall vernommen habe, verliert bei dem schwindelnden Flachländer an Glaubwürdigkeit; vermag doch sogar der Hinblick auf andere Fuhrwerke, deren Lenker schlafend den Berg hinunterjagen, seine Besorgniß nicht völlig zu beschwichtigen.

Vor Saint-Branches führt eine kurze Galerie durch den Felsen. Unmittelbar hinter derselben liegen die Ruinen eines frühern Trappistenklosters: Rancé selber hätte keine melancholischere Stelle ausfindig machen können. Glühend prallt die Sonne von den Schieferplatten der engen Felsschlucht ab. Kaum ein Hälmchen vermag auf dem steinigen Boden zu wurzeln, und nur das Murmeln des Stroms in der Tiefe unterbricht das Schweigen der Einöde. Saint-Branches ist gleich allen im Val d'Entremont gelegenen Flecken ein triftes, unheimliches Nest. Die Häuser sind sämmtlich von rohen Bruchsteinen, welche in der scharfen Bergluft schnell verwittern und den Wohnungen ein finsteres, verräuchertes Ansehen verleihen. Die schweren Steine, welche alle Dächer als Schirm gegen die Stürme belasten, dienen ebenfalls wenig dazu, die Häuser zu verschönern. Die von Balken roh zusammengefügten Hütten der Dörfer ruhen auf tellerförmigen Schieferplatten, welche den Mäusen das Eindringen verwehren, und diese Platten wiederum auf freistehenden, plumpen Klötzen. Hohe Gerüste, auf denen Saubohnen in endlosen Reihen trocknen, umgeben jede dieser ärmlichen Wohnungen. Das schöne Schweizervieh verkrüppelt auf der weidelosen Höhe; nur lebensfatte Esel grasen hin und wieder in den Umzäunungen und provoziren mit wüstem Geschrei die elegischen Responsorien der entfernt hausenden Sippschaft. Man kann sich nichts Trostloseres als jene armseligen Dorfschaften denken. Froh athmet man auf, so oft wieder eine derselben durchmessen ist und das Auge in dem Anblick der ewigen Gletscher, Felsen und zackigen Schluchten schwelgen darf.

Von Liddes an muß man das Cabriolet mit dem Saumthier vertauschen. Der Weg führt durch den kleinen Flecken St. Pierre, der letzten diesseitigen Ortschaft, auf halb zertrümmerten Brücken über den Wildbach von Cordogne und im Angesicht des höchsten der Schneeberge, des Mont-Velan, an einer alterthümlichen Warthe

vorüber. Die Berge werden ſchroffer und kahler; ſelbſt das Knieholz gedeiht in dieſen Regionen nicht mehr. Einzelne, ſteinerne, plumpe erbaute Sennhütten liegen im Grunde, und das Geläute der Kuhglocken miſcht ſich einförmig mit dem Rauſchen der in Schlangenwindungen hin und wieder irrenden Dranſe. Ein einzelnes Haus ſteht in der Ebene: es iſt das Wirthshaus von Proz; hinter demſelben ſtürzt die gleichnamige Cascade vom Felſen. Der Hauptbach iſt nur unbedeutend, aber links und rechts von ihm werfen ſich einige zwanzig kleine, ſich oft durchkreuzende Bächlein herab, und bilden auf der ſchwarzen Steinfolie das wunderſamſte Gewebe von Silberfäden.

Die Sonne ſank hinter die Berge. Die Gipfel derſelben flammten noch einmal in roſig goldener Gluth und erblaßten allmählig. Kein Laut war weit und breit, außer dem Rauſchen des Waſſers, dem dumpfen Dröhnen der Hufſchläge auf der Schneedecke zu hören. Das Kreuz auf der Spitze des Montmaure verſchwamm in den Schatten. Das letzte Tageslicht erloſch, und nur beim Schimmer der Sterne ließ ſich der ſteile Pfad und die einzelnen Stangen erkennen, welche dem Wanderer zur Winterzeit als Wegweiſer dienen. Schwerfällig zog ein Raubvogel wie eine ſchwarze Wolke über das Thal. Ein einzelner heiſerer Schrei tönte in der Höhe: es war der Ruf der wilden Katze, welche, nach Ausſage des Führers, in dieſen Gebirgen ein eben ſo häufiger, als gefährlicher Feind der Gemſen iſt. Dann trat das alte, feierliche Schweigen wieder ein — es ward finſtere Nacht. Und immer jäher ſtieg der oft vom Waſſer zerriſſene Pfad heran; ſchon begann das ermattete Maulthier zu ſtraucheln, da tönte der feierliche Klang der Glocken durch das Dunkel: das Hoſpiz des St. Bernhard war erreicht.

Ein reges Leben wogte noch in den erleuchteten Gängen des Kloſters. Landleute und Maulthiertreiber drängten ſich in der Küche, um der reichlichen Spenden, welche die Hoſpitalität des Convents jedem Wanderer reicht, theilhaftig zu werden. Ein Jeder empfängt ein Brod, Käſe und Fleiſch, und eine halbe Flaſche Wein. Mich führte der freundliche Geiſtliche, welchen ich um ein Nachtlager anſprach, zuvorkommend in das Tafelzimmer, wo bereits ein halbes Dutzend Reiſender von allen Nationen ſich um das wohlthätige Kaminfeuer gereiht hatten. Die Tafel, welche unmittelbar darauf ſervirt wurde, war vorzüglich und reichlich beſtellt, und auch ohne die Fatiguen des Bergſteigens hätte der Wein dem Verwöhnteren behagen können. Ein gleiches Lob gebührt den Betten.

Ich erwachte mit den erſten Sonnenſtrahlen. Es war ein Sonntag. Noch herrſchte in der Einöde, welche ich von meinem Fenſter

aus übersehen konnte, eine schwermüthige Stille. Dann und wann klang eine Kuhglocke vom Abhang herauf; ein Eisvogel schwebte über den kleinen See, welcher hart am Kloster liegt. Bald aber begann sich die Landschaft zu beleben. Zahlreiche Haufen von Landleuten zogen den gewundenen Pfad herauf, um die Messe im Kloster zu hören; die Glocken riefen in die Kirche und der Gesang der Geistlichen verkündete den Beginn des Gottesdienstes. Ich folgte dem Rufe.

Die Kirche selber bietet nur wenig Denkwürdiges dar. Die Gemälde sind noch unter der Mittelmäßigkeit, eine Copie der Sixtinischen Madonna miserabel, und das Bild des heiligen Bernhard von Menthon, des Stifters dieses wohlthätigen Hospizes, dieses heiligsten Heiligen von allen, deren die Legende Erwähnung thut, wie er von zwei Hunden begleitet wird, nur des Gegenstandes halber dem Auge erträglich. Desaix's Denkmal ist unvortheilhaft in einem Winkel aufgestellt. Das Basrelief allein, welches den vom Pferde gesunkenen Feldherrn zeigt, würde schwerlich hinreichen, den Namen des Freiheitshelden zu verewigen. Dicht daneben steht der Opferstock, in welchen die freiwilligen Gaben der Wanderer niedergelegt werden. Diese sind es, verbunden mit einigen jährlichen Kollekten und dem Ertrag von wenigen auf dem Berge verstreuten Sennereien, von welchen die Wohlthaten des Klosters bestritten werden, eine scheinbar geringfügige Einnahme, wenn man die gewaltige Anzahl der die Gastlichkeit in Anspruch Nehmenden erwägt. Wenige Tage darauf sollte das Fest der Schutzpatronin begangen werden. An diesem Tage strömen allein drei- bis viertausend Landleute aus den Thälern hier oben zusammen.

Noch gewaltigere, wenn gleich weniger andächtige Massen überschritten den großen Bernhard in den Tagen vom 18ten bis 21sten Mai im Jahr 1800. Es waren die sechzigtausende der Division Gardanne, welche Bonaparte über diesen Paß nach Italien führte. Oft genug drängte sich mir bei dem, schon mit dem einzelnen Maulthier mühsamen Ersteigen die Erinnerung an den heroischen Gedanken auf, über diese Schnee- und Eisfelder ein Heer und dessen Geschütze zu leiten. Nur wer selber die Tour gemacht hat, wird die Größe der Unternehmung zu würdigen wissen. Die Geistlichen waren auch hier unermüdet, den Kriegern Wein und Brod zu reichen, bis der Vorrath völlig erschöpft war. Bonaparte befahl, dem Kloster eine Gratifikation von 32,000 Franks auszuzahlen. Ein Kriegscommissär unterschlug die Summe. Erst nach Jahren kam der Betrug durch einen durchreisenden französischen General zur Sprache; die Unter-

führte mich das Cabriolet über Saint-Ouen, wo meinem bisher jungfräulichen Paß der erste Stempel aufgedrückt wurde, nach Etroubles. Das Wirthshaus an der Straße führte die pomphafte Inschrift: „Première halte d'Annibal lors de sa descente des Alpes. Auberge. Bon vin.“ Ein von den Bergen sich herabwindender Ameisenhaufen versinnlichte den Heldenzug und bezeugte, daß Bonapartes Uebergang die Großthat des punischen Helden auch hier nicht gänzlich habe verdunkeln können. Ohne mich jedoch von dem classischen Vorbilde bestechen zu lassen und zu rasten, fuhr ich auf der trefflich unterhaltenen Kunststraße im Fluge weiter und durch Gignod mit seinem altrömischen Thurm, an dessen Seite Napoleon, auf den Schauplatz seiner zukünftigen Siege herniederschauend, seine Dispositionen ertheilt haben soll.

Die schroffen, gigantischen Berge sind hier bis an den Gipfel bebaut. Kaum begreift man, wie Menschen und Thiere die Höhe erklimmen können. Der Nußbaum wölbt sich wieder mit seiner hellgrünen Krone über die Häuser und Straßen. Holz- und Steinpfeiler steigen zu freundlichen Veranden neben den Hütten auf und werden von traubenschweren Weinreben umarmt. Blickt gleich der eisige Mont-Velan noch frostig in das Thal herab, so fühlt man sich doch schon in südlicher Atmosphäre. Die Kastanie und der Mandelbaum sprießen wild und ohne Pflege. Vorwärts Italien, rückwärts die Schweiz, und das Herz schlägt freudig dem holden Hesperien entgegen. Wenn aber etwas im Stande ist, den aufquellenden Enthusiasmus zu Boden zu schlagen, so ist es der Hinblick auf das jene schönen Thäler bewohnende Geschlecht. Eine häßlichere Race als die Bergsavoyarden kann weder Lappland noch Feuerland hegen. Kleine, krummbeinige, kaum vier Fuß hohe Figuren mit sonnenverbrannten, sonderbar alten Gesichtern, struppigem, rabenschwarzem Haar, mit doppelten und dreifachen Kröpfen, lauschen aus den Weinlaubgängen, kauern am Wege, drehen die Spindel; nicht ein erträgliches Gesicht ist unter jenen Gnomen zu finden. Die Tracht des Landvolks ist ein klägliches Gemisch von Bettelhaftigkeit und Prunksucht. Ich kenne keinen possierlicheren Anblick, als einen savoyischen Bauer gravitätisch auf seinem Esel einhertrotten zu sehen. Ein zerlumpter Bube führt das Thier am Zaum. Der Vater sitzt, den französischen dreieckigen Hut verwegen auf das Ohr gedrückt, im scharlachrothen oder braunen Fracke, der schon drei Generationen erlebt hat, und mit Escarpins auf dem Packsattel, so daß sich die Knie fast in gleicher Höhe mit dem Kinn befinden; der gesteifte Hemdkragen ist von unnatürlicher Größe, reicht bis an die Augen und ist vorn offen, um dem

Doppelkropf Raum zu gönnen. Die Crétins oder Cagots, welche in jenen Thälern, in Vergleich zu dem der obern Rhone, nur in geringer Zahl sind und mich mit widrigem Geheul anbellten oder mir mit entsetzlichen Grimassen nachheulten, so oft sie sich in ihren Erwartungen getäuscht fanden, erregten in mir den Wunsch, daß die Behauptung, wie auch ihre Zahl sich jährlich verringere, eine begründete seyn möge.

Aber jetzt führt der Weg durch üppigvolle Weinstöcke, durch Mandel- und Feigenbäume. Er wendet sich plötzlich, und vor mir öffnet sich das Thal der Dorea Baltea, und Aosta mit seinem alten Sarazenenthor, dem Thurm Brahmafam und seinen alten Römerbogen liegt zu meinen Füßen.

Reise nach Pästum.

Der Weg nach Salerno, einer der anmuthigsten in Italien, führt hart an Pompeji und dessen Amphitheater vorüber. Es thut dem Auge unendlich wohl, nachdem es von der zehn Miglien langen Städtekette, welche sich von Neapel durch Portici, Resina, Torre del Greco, und nach kurzer Unterbrechung durch Torre dell' Annunziata fortspinnt, ermüdet und von dem Anblick der einförmigen weißen Häuserreihe und der noch einförmigeren Mauern zu beiden Seiten stundenlang gefoltert worden ist, auf's Neue im Grün der Pappeln, Ulmen, Nuß- und Maulbeerbäume und der sie verflechtenden Weinreben ausruhen zu dürfen.

Hinter dem freundlichen, am Sarnofluß gelegenen Scafati machte ich in einer am Wege gelegenen Osterie Halt, weniger aus eigenem Antriebe, als auf Dringen des Vetturin, welcher Zeit zum Füttern für seine Rosse reklamirte, der Wahrheit gemäß aber, um in Gesellschaft seines Adjutanten und spiritus familiaris, jenes von einem neapolitanischen Fuhrmann unzertrennlichen Anhängsels, die Colazione einzunehmen. Wohl oder übel mußte ich mich der Nothwendigkeit fügen. Die Zumuthung, in diesem Wirthshause stundenlang zu rasten, hätte einem Nikolaitischen Nervensysteme Krämpfe zugezogen, und wirklich vereinigte dies auf der niedrigsten Stufe der Gastlichkeit stehende Hotel auf die vollständigste Weise alle Disharmonien, welche von jeher den Nicht-Italiener so unfreundlich aus seiner Ekstase zu wecken pflegten. Das Haus hatte als Dach eine von jenen platt-

gedrückten Kuppeln, wie man sie hier auf dem Lande fast durchgängig findet, und welche den Wohnungen jenen eigenthümlich morgenländischen Charakter verleihen. Bis auf eine mit hölzernen Stäben vergitterte Luke oberhalb der Thür war es ohne Fenster und bestand aus einem Gemach, welches Alles in Allem, Küche, Speisekammer, Speisesaal und Schlafkammer war. An der Thür lagen, als Köder für bäurische Gourmands, in Körben rothglänzende Pomidori und Eier, musivisch durch einander gewürfelt. Dicht daneben stand die hölzerne Statuette einer bis an den Unterleib im Fegefeuer bratenden Seele; sie verzog wie billig ihr Gesicht auf das Kläglichste, erhob, Hülfe erflehend, die Arme und hatte am Nabel eine Spalte, um die zu ihrer Erlösung bestimmten Grani einzuschlucken. Auf dem Herde schmorten in mächtigen Kesseln Maccaroni und Pomidori, während Maiskolben auf den Kohlen geröstet wurden. Langhalsige Flaschen, Teller und Kessel ruhten in malerischer Verwirrung auf dem Sims. Von der Decke hingen gewaltige Büschel von Rosmarin und lange Reihen straußeneierförmiger, goldgelber Stutenkäse. Ferkel, Hunde, Katzen und hochbeinigte Hühner mit verkehrten Federn rannten ein und aus. Bäuerinnen mit Körben und Krügen auf dem Kopfe, kalabresische Bauern mit zugespitzten runden Hüten, den Karabiner über die Achsel gehängt, welche ihre riesigen Stiere zu Roß vor sich hertreiben, machten in der Laube von dürren Sträuchern, welche den Vorsaal unserer Osterie bildete, Halt und sogen in langen Zügen den Wein aus der Flasche ein. Möge ihnen ein besserer als mir geworden sein! Für mich bestand das ganze Frühstück aus Schaugerichten, und ich wurde gewahr, daß ich mich schon auf der Schwelle jener Regionen befand, wo Naturschönheiten für die magern Frühstücke und Abendmahlzeiten schadlos halten müssen. Und als ob sie dieses Bedürfniß erkennte, entfaltet die Gegend von hier an ihre Reize mit doppelter Verschwendung, mit holdseligster Liebenswürdigkeit. Jeder nachfolgende Berg übertrifft den frühern an reicher Vegetation, an der Kühnheit, mit welcher seine Kastelle und Klöster die Gipfel erklimmen.

Von allen Thälern ist es aber das von la Cava, welches den Vorrang behauptet. Ein Netz von Vignen und Dörfern spinnt sich über die Berglehnen; es ist nicht mehr zu sondern, wo eines beginne, wo das andere aufhöre. Sieben viereckige Warthen stehen in gleicher Entfernung von einander im Halbkreise auf einem der Vorberge: sie werden von der alten herrlichen Burg von la Cava überragt, wie sie wiederum von einer Einsiedelei, welche auf der höchsten Spitze eines Felsens, fast schon außer dem Bereich des Auges, auf der entgegengesetzten Seite des Weges erbaut ist.

Allmählig senkt sich der Weg zwischen den mit Oliven rings bepflanzten Anhöhen, leitet durch die höher liegende Hälfte von Vietri, wendet rasch um einen Felsenvorsprung — und das Meer schaukelt sich sonnenbeglänzt in seinem Becken, in dem reizenden Golf von Salerno. Ich gedachte des armen Heinrichs, welcher derselben Straße gezogen war, um sich bei den Salernitaner Aerzten Raths zu erholen, wie er, durch Kummer und die entsetzliche Krankheit gebeugt, eingewandert, und gebeugter noch durch das verordnete blutige Mittel, der Stadt den Rücken zugewandt. Die Pflanzschule der Heilkunde ist verödet, die Stadt und die Gegend aber üben noch die alten heilbringenden Kräfte, und noch jetzt darf jeder von dem Aussatz der Hypochondrie Gequälte hoffnungsreich nach Salerno pilgern, und der Heilung gewiß, mit einer Brust voll der schönsten Erinnerungen in seine Heimath zurückkehren.

Vor dem dem heil. Matthäus gewidmeten Dom befindet sich ein Vorhof, welcher auf antiken, ziemlich regel- und geschmacklos zusammengeraubten Säulen ruht. Längs der Wände stehen antike Sarkophage, denen mittelalterliche Namen und Wappen eingemeißelt sind. Das opus alexandrinum des Fußbodens, die Grabmäler Johanns von Procida und Gregors VII. sind eben so wie die unterirdische Kirche, welche sich nur durch die Doppelstatue des Heiligen und eine sinnlose Verschwendung aller Marmorarten auszeichnet, von untergeordnetem Werth. Desto schöner aber ist die Kreuzabnahme von Andrea di Salerno, welche, obwohl schlecht erhalten und an manchen Stellen übermalt, doch zu den trefflichsten Arbeiten dieses ehrenwerthen Meisters gehört. Sehr schön und würdig gehalten ist der Körper des Heilands. Der Kopf ist zurückgebeugt und die Haare rollen ungeordnet hinten über; Maria erhebt die Arme zur schmerzlichen Klage; rechts vom Kreuze stehen zwei heilige Greise, links an demselben Johannes der Täufer und ein überaus schöner Engel.

Ein anderes höchst denkwürdiges Kunstwerk befindet sich in der Sakristei. Es ist das mit elfenbeinernem Schnitzwerk bekleidete Antipentium des Altars. Auf einer Fläche von fünf Fuß Länge und drittehalb Höhe sind, durch schmale Holzrähmchen geschieden, Historien des alten und neuen Testaments abgebildet: die erstern in den zwölf horizontalen Fächern, von denen sechs auf jeder Seite, die letztern in achtzehn vertikalen. Jedes dieser Bildchen ist auf einer Elfenbeintafel, welche wiederum in zwei Unterabtheilungen zerfällt, dergestalt, daß der Cyklus aus sechzig verschiedenen Darstellungen besteht. Der Styl ist edel einfach gehalten und naiv, ohne deßhalb trocken zu werden; mehrere Figuren sind sogar höchst anmuthig. Die Rähmchen, welche

die Tafeln scheiden, umfassen die Medaillons der zwölf Apostel. Die Einfassung des Antipentiums zeigt gleichfalls von Elfenbein geschnitzte Arabesken und Festons. Spuren von ähnlicher Verzierung sind am Fuße des jetzt verkleideten Altarblattes zu finden. Nach der Symbolik, welche in mehreren jener Bilder sichtbar ist, zu urtheilen, dürfte das Kunstwerk in eine frühere Epoche fallen, eine Vermuthung, welche die Vollendung, mit welcher es ausgeführt ist, wieder zu nichte macht. Keinesfalls dürfte es später als in das vierzehnte Jahrhundert zu setzen seyn. Auskunft habe ich wenigstens in Salerno von Niemandem über jenen Altar erhalten können.

Ich bestieg die alte Guiskardburg, welche, auf hohen Felsen gethürmt, Salern überragt. Einer der jetzt beliebtesten Wegweiser durch Italien, der so weit auch ganz praktisch seyn könnte, inwiefern seine Angaben nur wahr wären, schwärmt für die mit Palmen und Orangenbäumen bedeckte Umgegend, welche er vom Kastell aus erblicken will. Gesetzt auch, der feurige Kalabreser Wein habe die Sinne des wackern Mannes dermaßen bethört, daß er Alles doppelt schaute, so hätte er dennoch auf dem Salernitaner Weichbilde nur vier Palmen ausfindig machen können. Ich wenigstens entdeckte mit nüchternen Augen ihrer nur zwei, und zwar überaus schöne, schlanke, weitverzweigte. Eben so beschränken sich die Orangenbäume lediglich auf die in Gärten gezogenen, obwohl es deren nicht wenige giebt. Doch bedarf es solcher poetischer Lizenzen, welche nur dazu dienen, den Enttäuschten in die Opposition zu drängen, keineswegs, um sich von dem Zauber, welcher die Gegend umschwebt, fesseln zu lassen. Die Felsen sind fast überall bis auf die Spitzen mit alten Oelbäumen bedeckt, und diese entfalten sich hier mit einer Kühnheit und Originalität, wie höchstens in den Oliveti von Tivoli. Cactus und Aloe wuchern mit Myrtenstauden frei auf Mauern und Zacken, und Granatenbäume tragen ihre schwersten Aepfel stolz zur Schau. Ich dächte, es genüge schon an der bloßen Wahrheit, um einen ehrlichen Nordländer zu befriedigen.

Amphitheatralisch liegt Salern zu Füßen des Kastells; linker Hand ziehen sich die kalabresischen Berge mit ihren wunderniedlichen Umrissen in blauer, duftiger Ferne bis an das Meer, zur Rechten und aufwärts von den Klippen der due fratelli das sonderbare Häusergewimmel von Vietri und der angrenzenden Dorfschaften. Auf dem höchsten Gipfel, einem Schwalbennest gleich in den Felsen gebaut, liegt, der Stadt zugewandt, ein Nonnenkloster. Die Aussicht von oben muß entzückend seyn, erblickt man es doch auf dem Wege nach Pästum schon in einer Entfernung von zehn Miglien. Mir aber er-

Allmählig senkt sich der Weg zwischen den mit Oliven rings bepflanzten Anhöhen, leitet durch die höher liegende Hälfte von Vietri, wendet rasch um einen Felsenvorsprung — und das Meer schaukelt sich sonnenbeglänzt in seinem Becken, in dem reizenden Golf von Salerno. Ich gedachte des armen Heinrichs, welcher derselben Straße gezogen war, um sich bei den Salernitaner Aerzten Raths zu erholen, wie er, durch Kummer und die entsetzliche Krankheit gebeugt, eingewandert, und gebeugter noch durch das verordnete blutige Mittel, der Stadt den Rücken zugewandt. Die Pflanzschule der Heilkunde ist verödet, die Stadt und die Gegend aber üben noch die alten heilbringenden Kräfte, und noch jetzt darf jeder von dem Aussatz der Hypochondrie Gequälte hoffnungsreich nach Salerno pilgern, und der Heilung gewiß, mit einer Brust voll der schönsten Erinnerungen in seine Heimath zurückkehren.

Vor dem dem heil. Matthäus gewidmeten Dom befindet sich ein Vorhof, welcher auf antiken, ziemlich regel- und geschmacklos zusammengeraubten Säulen ruht. Längs der Wände stehen antike Sarkophage, denen mittelalterliche Namen und Wappen eingemeißelt sind. Das opus alexandrinum des Fußbodens, die Grabmäler Johanns von Procida und Gregors VII. sind eben so wie die unterirdische Kirche, welche sich nur durch die Doppelstatue des Heiligen und eine sinnlose Verschwendung aller Marmorarten auszeichnet, von untergeordnetem Werth. Desto schöner aber ist die Kreuzabnahme von Andrea di Salerno, welche, obwohl schlecht erhalten und an manchen Stellen übermalt, doch zu den trefflichsten Arbeiten dieses ehrenwerthen Meisters gehört. Sehr schön und würdig gehalten ist der Körper des Heilands. Der Kopf ist zurückgebeugt und die Haare rollen ungeordnet hinten über; Maria erhebt die Arme zur schmerzlichen Klage; rechts vom Kreuze stehen zwei heilige Greise, links an demselben Johannes der Täufer und ein überaus schöner Engel.

Ein anderes höchst denkwürdiges Kunstwerk befindet sich in der Sakristei. Es ist das mit elfenbeinernem Schnitzwerk bekleidete Antipentium des Altars. Auf einer Fläche von fünf Fuß Länge und drittehalb Höhe sind, durch schmale Holzrähmchen geschieden, Historien des alten und neuen Testaments abgebildet: die erstern in den zwölf horizontalen Fächern, von denen sechs auf jeder Seite, die letztern in achtzehn vertikalen. Jedes dieser Bildchen ist auf einer Elfenbeintafel, welche wiederum in zwei Unterabtheilungen zerfällt, dergestalt, daß der Cyklus aus sechzig verschiedenen Darstellungen besteht. Der Styl ist edel einfach gehalten und naiv, ohne deßhalb trocken zu werden; mehrere Figuren sind sogar höchst anmuthig. Die Rähmchen, w

von den Eden Italiens, von Vietri, Atrani, Amalfi, glaubt man sich in einen fremden Welttheil versetzt.

Die gelben, trüben Fluthen des Sale haben die Bogen der Brücke gesprengt. Eine Fähre (scafa del Barizzo) unterhält jetzt die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer. Die violettblauen Höhenzüge fangen allmählig wieder an, sich dem Meere zu nähern, und Dorfschaften wagen es von Neuem, sich auf ihren Abhängen anzusiedeln. Ein schwacher Lebensschimmer regt sich auf der Landstraße und verkündet die Nähe bewohnter Regionen. Bauern mit ihren spitzen, grauen Hüten und schwarzbraunen Gesichtern, deren Bildung die Nähe Acerras, der Heimath Pulzinells, verkündet, mit Sandalen von Ziegenfellen und entblößten Knieen ziehen, jeder mit seinem Karabiner über die Schulter, des Weges. Gefesselte Briganten werden im Triumph von Gensd'armen und Landmiliz eskortirt; sie waren die Beute einer seit vierzehn Tagen gegen die Ladri unternommenen Expedition. Nach zwei andern Wochen dürfte es sich treffen, daß die Eskorte die Rollen mit den Eskortirten wechselte; denn was den moralischen Unterschied zwischen beiden belangt, so beträgt er keine Dreiersemmel an Werth. Ein Bettelmönch hat sich auch in diese Gegend verirrt und den Aermsten den letzten Bissen entführt; Almosen heischende Weiber und Kinder umdringen den Wagen; ungeduldig schweift der Blick über die fieberbleichen Jammerbilder hin: da wachsen graue Felskolosse aus dem Boden, das Licht schimmert durch ihre Wände; es sind Säulen, sind Tempel — es ist Pästum, welches vor mir liegt.

Schön und bezeichnend sagt Jean Paul von Dahore, daß in seiner Seele alle kleinlichen, irdischen Gedanken versunken und nur die großen und erhabenen übrig geblieben seien, so wie in Egypten nur noch die Tempel und Pyramiden, nicht aber die Wohnungen ihrer Erbauer der Zerstörung entgangen. Pästum ist ein Dahore unter den Städten. Der Eindruck, welchen es macht, ist allgewaltig und unauslöschlich. Ein Blick überfliegt dies Städteskelett, das Mamuthgerippe seiner drei Tempel, seiner cyklopischen Mauer. Die drei, vier Häuser, welche sich in die Riesentrümmer eingenistet haben, verschwinden vor der Größe der alten Mäler, und man gewahrt sie nur, um sie wieder fort zu wünschen. Das stattlichste derselben gehört dem Cavaliere Palelli, dem Besitzer der größern Hälfte des Pästaner Gebiets. Er hat den Versuch gemacht, seiner Heimath wenigstens einen Theil ihres alten Glanzes und Ruhmes wieder zuzuwenden, den ihrer Rosen. In seinem Garten blühen die schönsten. Sie sollen von ganz eigenthümlicher Schönheit seyn und einen besonders lieblichen

Duft haben. Ich war nicht in der Rosenzeit in Pesto und bekam, wie so oft im Leben, nur die Dornen zu schauen.

Pästum ist ein Bisthum. Das arme bischöfliche hors d'oeuvres muß der in seinem Sitz herrschenden Fieber halber die Hälfte des Jahrs hindurch in dem auf den Bergen liegenden Cappaci hausen. Von seinem ganzen Stabe war nur der Sakristan zurückgeblieben, welcher mich fieberschauernd und zähneklappernd unter den Ruinen herumführte und den Cicerone der Pästaner Wunder machte. Die Kirche selber mit ihren übertünchten, aus dem Tempio romano gestohlenen Säulen von rosso antico konnte ich nicht zu sehen bekommen. Die in die Außenwände eingemauerten Säulen, das Amphitheater, welches, gleich dem Theaterfragment, ein wüstes, von Dornen und Unkraut überwachsenes Trümmergewirr bildet, sind kaum des Hinblicks würdig. Nur noch ein Thor ist völlig erhalten, und gleich der umgebenden Mauer von riesigen Werkstücken aufgethürmt. Blickt man auf sie und die noch stehenden Tempel, so kann man kaum begreifen, wie die Sarazenen es möglich machen konnten, eine solche Stadt so fast spurlos zu vertilgen.

Die Tempel selber sind tausendmal gezeichnet, gemalt, in Kupfer gestochen worden. Es existirt in Pästum keine Hohlkehle, mit deren Entdeckung Architekten und Antiquare noch zu beglücken wären. Aber die im Schooß der Erde ruhenden Schätze werden vielleicht noch Jahrhunderte hindurch schlummern, oder bis es irgend einem Regenten beliebt, das räthselhafte Verbot, Nachgrabungen anzustellen, wieder aufzuheben. Ist es doch sogar verwehrt, die den Neptunstempel umgebenden, wohlerhaltenen unterirdischen Gänge zu verfolgen. Gilt demzufolge die Reise nach Pästum lediglich der Sehnsucht, die Wissenschaft zu bereichern, so ertheile ich dem Reisenden den wohlgemeinten Rath, sich mit der Anschauung der in den neapolitanischen Studien befindlichen phelloplastischen Modelle zu begnügen; gelüstet es ihn dagegen, das in kleinlichen, verkrüppelten Bauwerkchen eingeschrumpfte Herz, der Rose von Jericho gleich, einmal wieder unter wahrhaft großen Denkmälern aufblühen zu lassen, dann gehe er nach Sizilien, oder doch wenigstens nach Pästum, und lasse sich von dem Zauber fesseln, welcher die Tempel und vor allen den des Neptun umweht. Von Roms Ruinen ist das Colosseum die einzige, welche den Pästanern an idealer Größe vielleicht gleich kommt, von den Neapolitanern nicht eine.

Der Ceresstempel ist eine verkleinerte Copie von dem des Neptun, die Basilika eine spätere, etwas karrikirte Nachahmung. Die Entasis der Säulen, die Wulste der Kapitäler zeugen durch ihre ausschweifenden

Dimenſionen für die ſpätere Erbauung und beginnende Verkrüppelung des Geſchmacks. Das Auge eilt wieder und immer wieder auf die herrliche Halle des Neptun zurück, auf die edel einfache Größe der doriſchen Säulen, auf die würdigen Stufen, auf den gigantiſchen Architrav. Brombeerſtauden und Feigenbäume ſchlingen ihre Ranken wild um die dunkeln, braunen Säulenſtämme. Das dunkelgrüne Meer, der transparenteſte Laſur des Himmels bilden die Folie des einzig ſchönen Bildes. Als Staffage drängen ſich Bettelbuben, welche die am Torre del Mare ausgeackerten Statuetten, Masken und Thränenkrüge von Thon dem Fremden zum Kauf anbieten, in den Vordergrund. Ihre Waare hat wenigſtens die weſentlichen Vorzüge der Echtheit und Wohlfeilheit vor denen der römiſchen und neapolitaniſchen Antikenkrämer.

Eben ſo ſicher, als auf jene unermüdlichen Quärulanten, kann man in Päſtum auf reiſende Engländer rechnen. Eine ganze Familie war mir vorausgeeilt, und hatte bereits vor meiner Ankunft in dem Neptunstempel ihr Quartier aufgeſchlagen. Der Vater rannte mit glühendem Eifer in der Halle auf und nieder, um ſich die Dimenſionen durch die Zahl ſeiner Schritte zu verſinnlichen, verzählte ſich, und begann dann ſcheltend ſeinen Dauerlauf auf's Neue. Die beiden Mißes ſaßen bereits hinter ihren Tiſchen feſt und ſkizzirten mit Macht. Die Miſtreß heftete ein wachſames Auge auf die Dienerſchaft, welche das koloſſale, von Salern aus mitgenommene Frühſtück auspackte. Der ältere Maſter wiegte die beiden Daumen in den Armlöchern der Weſte und gähnte unverhohlen, während der jüngere ſich für die bei Antiquitätenforſchungen unvermeidliche Langeweile durch den Genuß eines Hühnerflügels entſchädigte.

Tragiſcher endete vor einigen Jahren die Wallfahrt eines engliſchen Ehepaars nach Päſtum. Ein Schuß tödtete beide. Der Führer zeigte mir im Vorbeigehen den Verſteck, von welchem aus der Brigant gezielt hatte. Er erzählte mir ferner, wie vor einem halben Jahrhundert ein anderer Engländer das verwildete Päſtum in einem Walde von Lorbeer- und Feigenbäumen durch Zufall entdeckt, wie er das Gebüſch habe ausrotten laſſen und Italien ſo mit ſeinem edelſten Kleinode beſchenkt habe. Engländer ſind ein integrirender Theil Italiens, ein Volk im Volke, unvermeidlich von der Villa der Königin Caroline an bis zu dem Caſtell von Malta. Und ſo möge denn die dankbare Erinnerung an jenen ehrenhaften Entdecker meine Nachfolger mit ſo manchem Humorverderber und Preisvertheurer jener wanderluſtigen Nation, welche ſeit Jahrhunderten Heſperien zu ihrem parlour erkoren hat, wiederum ausſöhnen.

Der Molo von Neapel.

Goethe sagte von Neapel: „Wenn ich Worte schreiben will, so stehen mir immer Bilder vor Augen, des fruchtbaren Landes, des freien Meeres, der duftenden Inseln, des rauchenden Berges, und mir fehlen die Organe, das Alles darzustellen.“ Und wenn der Meister sich überwunden erklärt, wenn er die harmonische Schönheit der ruhenden Natur schildern soll, so darf ich wohl ohne Schamröthe eingestehen, daß ich an die Lösung der Aufgabe, das wildbewegte Leben des wildbewegtesten Theils von Neapel in einen Rahmen zu fassen und das bunte, schillernde Bild dem geistigen Auge vorzuführen, nur mit Zagen gehe. Ich sehe die schmale Zunge des Molo, diese ewig rührige, bewegliche, tobende Zunge Neapels; das lärmende Gewühl des Volks, die bunten Trachten, die langen Reihen der ruhenden Schiffe, die dahin gleitenden Barken, die Frucht- und Blumenhaufen, Laien und Mönche, Städter und Matrosen, Soldaten und Landleute, die brüllenden Esel, die noch lauter kreischenden Verkäufer — Alles wirrt und wimmelt, wogt und fluthet durch einander. Ordnung in diese chaotische Verwirrung zu bringen, wer wollte es wagen? Mir ist, als ob ich einen Schwarm tanzender Mücken zählen sollte. Zehnmal habe ich schon die Feder weggeworfen, und den Dämon, der mir die Kapitelüberschrift diktirte, der mich zur Beschreibung des Unbeschreiblichen anlockte, vermaledeit. Ergeht es mir doch wie Faustens Pudel, als er leichtsinnig den Drudenfuß auf der Schwelle übersprang. Wo ich hineingeschlüpft, dort muß ich wieder hinaus. Die ersten Zeilen sind gesetzt und der Setzer will sich von dem Pakt, zu dem ich mich durch den Titel verpflichtet, kein Komma abdingen lassen. — So mag er's denn. Ich werde kein Thor seyn und mich mit hyperboräischer Gewissenhaftigkeit abmühen, den wimmelnden Ameisenhaufen systematisch in Classen zu zerfällen, zu rubriziren. Hier gilt es, frisch in den vollen Haufen zu greifen, den ersten Besten zu haschen, mit zwei, drei Strichen flüchtig zu skizziren, den Gefangenen wieder loszugeben und den nächsten zu fassen. Pulce und Pulcinelle sind gleich schwierig zu fangen und festzuhalten.

Ich schlendere über den Largo del Castello und an der alten Veste vorüber, und lasse mich weder durch die lockenden Anschlagezettel des Teatro Fenice, noch von den wandhohen Schildereien, welche zu beiden Seiten des Teatro San Carlino hängen und die Scenen des heutigen und morgenden Stücks in grellen Farben darstellen, verführen; ich schließe die Augen vor den Bildern des brennenden Troja, des Teufelsspuks, der Räubergefechte, die das kleine Theater Sebeto dekorirer

verstopfe die Ohren gegen die aus der Leinwandhülle näselnde Stimme Pulcinells, und schreite fest und unerschüttert an dem vor der Eingangsthür aufgestellten Concert, mit welchem Trompetenbläserin, Paukenschläger und Triangelklimperer zum Besuch der Bühne einladen, vorüber dem Molo zu. Ich gebe es Jedem auf, die Wasser- und Feuerprobe siegreich zu bestehen, weder rechts noch links zu blicken, stehen zu bleiben, sich umgarnen zu lassen. Wer Neapel kennt, weiß, was ich sagen will, unangefochten jene Region zu durchmessen, und daß es schlechterdings unmöglich sei, zehn Schritte zu machen, ohne wenigstens von eben so viel Fiakern und Calessaren zum Fahren aufgefordert zu werden.

Die Zahl der auf allen Plätzen, an jeder Straßenecke bereit stehenden Wagen und Wägelein, zwei- und vierrädriger, ein- wie zweispänniger ist Legion. Tausende liefert die Hauptstadt allein, fast eben so viel die umliegenden Städte Portici, Resina, Torre del Greco, Puzzuoli. Nicht einer bleibt lange unbeschäftigt. Der Nordländer spottet anfänglich der Trägheit des Italieners, die einem zehn Minuten langen Wege nicht gewachsen ist, und trotzt auf sein rüstiges Fußgestell, auf die herrlichen Lavaplatten, welche das Pflaster bilden. Neapels Sonne weiß aber den guten Vorsatz des Zufußgehens wie so viele andere zu schmelzen; der Scirocco weht so lähmend, das Gedränge ist so lästig, der Kutscher redet so eindringlich zu, der Preis ist so niedrig gestellt. Ehe man sich's versieht, sitzt man bequem im Wägelein und fliegt durch das Gewirr der zur Linken und Rechten auseinanderstäubenden Fußgänger, und nur von der Furcht gequält, niemals das Ziel erreichen zu können, ohne ein halbes Dutzend von den Rädern zermalmt zu sehen. Unnöthige Sorge; die Gewandtheit des Neapolitaners im Ausweichen ist eben so groß als die Vorsicht des Kutschers, trotz dem, daß die italienische Kunst des Fahrens noch auf der niedrigsten Stufe steht; denn die Galeere ist die unvermeidliche Strafe für das Ueberfahren, und die Polizei wächst bei solchen Gelegenheiten gleichsam aus der Erde, um den Schuldigen vom Bock und in's Gefängniß zu werfen.

Du willst aber ausnahmsweise zu Fuß pilgern und wirfst beim ersten Anerbieten des Vetturin den Kopf etwas zurück, schließest die Augen und öffnest um ein Weniges den Mund, sagst also auf gut neapolitanisch: Nein! so bist Du deßhalb der Dienstanerbietungen des dicht daneben stehenden Fuhrmanns noch keineswegs überhoben. Zehn, zwölf, so viel ihrer sind, rufen Dich an; die Verschmähung des Vordermanns gilt dem Nachfolger nichts; Jeder hegt die Ueberzeugung, daß Du fahren müssest, daß er der von Dir Begünstigte seyn

werde. Von Weitem ſchon erhebt er als Einladung den Zeigefinger der rechten Hand gegen Dich und beginnt, ſo wie Du im Bereich ſeiner Stimme biſt, mit immer kürzer werdenden Pauſen ſeine Aufforderungen: 'Gnor'! (für Signore) — Musjuh! — Carozz — Vettur' — volet? — andiam' — munt' (ſtatt monte, wie der Veſuv par excellence benannt wird) — Portici — Castellamar'! — So geht es die ganze Reihe hinunter, und außer der Allocution des Roſſelenkers wird Dir noch deren vidimirte Copie von deſſen dienſtbarem Geiſt ausgefertigt.

Kein neapolitaniſcher Fuhrmann wird ſich ohne ſeinen Adjutanten, welcher manchmal ſein Freund, Mitſchwätzer und Altersgenoß, meiſtens aber nur ein ſchmählich zerlumpter Bube iſt, quer über die Gaſſe wagen. Nothdürftig angeklammert, ſteht der Groom hinten auf dem Tritt, ſpringt, ſo wie der Akkord zwiſchen Dir und dem Fahrenden geſchloſſen iſt, herab, um den Wagenſchlag zu öffnen, im vollen Jagen des Cabriolets hinten auf, und eben ſo ſchnell wieder herunter, wenn eine Reparatur vorzunehmen iſt, ein Fall, welcher ſich bei dem elenden Riemenzeug alle zehn Minuten wiederholt. Zwar iſt der Kopf der Roſſe mit einem ſtolzen Buſch von Faſanenfedern, Bändern und Goldflittern geſchmückt, die Lederriemen dagegen nur durch Bindfaden verknüpft. Sieht ſich der Einſpänner genöthigt, auf weiteren Touren ein zweites Pferd anzulegen, ſo wird dieſes gleichfalls mittelſt einer Schnur angeſchirrt, aber ſo locker und weitläuftig, daß das Thier entweder mit den Hinterbeinen in die Räder geräth oder dem Nebengaule um eine halbe Pferdelänge voraus iſt, in keinem Falle aber ziehen kann. Ich habe mir oft den Kopf über den Nutzen dieſes zweiten angehängten Pferdes zerbrochen, und keinen andern Zweck ermitteln können, als daß es zum Ableiter der Furie des Kutſchers diene und ſomit gleichſam zum Prügelknecht, wie man im holden Mittelalter die Junker nannte, welche mit Prinzenſöhnen erzogen und regelmäßig abgewalkt wurden, ſo oft der durchlauchtigſte Faulpelz ſein Penſum nicht gelernt oder dumme Streiche begangen hatte. Die Unmenſchlichkeit, mit welcher der neapolitaniſche Kutſcher ſeine Thiere behandelt, iſt die höchſte Potenzirung italieniſcher Fühlloſigkeit. Das Pferd mag träg oder feurig ſeyn, mag laufen, rennen, fliegen — gleichviel, es wird geprügelt. Der mit der Peitſche bewaffnete Arm ſcheint von einem Uhrwerk geregelt, alle Sekunden herniederkrachen zu müſſen. Mit der Peitſchenſchnur zu ſtrafen, iſt dem Neapolitaner viel zu mild, der umgekehrte Stiel iſt ſeine Geißel, mit ihm ſtößt er das Pferd in das Auge, in die Naſenlöcher, bis das Blut hervorſtrömt; er bittet, wenn er ſelber die Wuth nicht auslaſſen kann, den erſten beſten Vorüber-

gehenden, auf das beklagenswerthe Opfer loszuhauen, ein Gesuch, welches niemals verweigert wird. Hätte Dante Neapels Fiaker gekannt, er würde einen neuen Höllenkreis geschaffen und jene fühllosen Thierquäler hineingebannt haben. Doch sie entgehen ihm wohl auch ohnehin kaum.

Eben nur den Anfechtungen derjenigen, die Dich zu Lande fortschaffen wollen, entronnen, beginnen die derjenigen, welche das feuchte Element beherrschen, die den Golf von Neapel zu ihrem Acker machen, ihn mit Gondel und Ruder bepflügen. Hunderte von Barcarolen sind zur Stelle und tragen Dir ihre Nachen an, nach den Inseln Ischk, wie Ischia nach harter neapolitanischer Aussprache heißt, nach Crap (für Capri), nach Surrient (Sorrento) Tor di Griec' (del Greco), nach Santa Lucia, nach dem im Hafen ruhenden Dampfschiff. Der Preis ist der bescheidenste, wohlverstanden für den Eingebornen, den Acclimatisirten, welcher die Taxe kennt, unerhört in den Augen des freschk', des mo sbarcat', des Neugelandeten, des Unerfahrenen. Der Neapolitaner sieht es Dir an der Nase an, wie viel Pfund Maccaroni Du schon gegessen hast, und richtet seine Forderung darnach, verlangt Piaster und läßt sich mit einigen Kupfergrani abspeisen. Er ist mit Allem zufrieden, so bald er den Ueberlegenen vor sich sieht. Niemand ist leichter zu Willen zu bringen, als der Neapolitaner, freilich nicht durch Gründe oder mittelst eines Wortgefechts, denn gegen eine parthenopäische Zunge kommt keine nordische auf, wohl aber durch Ruhe, Ernst und Festigkeit, oft auch durch einen hausbackenen Scherz, der bei jener Pulcinell-Natur jederzeit Anklang findet und den Empörten, Tobenden zum Lachen zwingt, wie der Takt des Dudelsacks den wüthenden Bären zum Tanz. Zeige ihm zuerst, daß jeder Versuch, Dich übervortheilen zu wollen, ein vergeblicher sei, versperre ihm jede Aussicht, auf gesetzlichem Wege nur die geringste Kleinigkeit erpressen zu können, zeige dich ihm als Herrn, als unerbittlich strengen Gebieter — er wird sich ohne Murren fügen; dann aber laß ihn aus weiter Ferne die Möglichkeit ahnen, daß Du noch vielleicht ein Uebriges thun, eine außerordentliche Dienstleistung vergüten könntest, und die banale Verheißung des Neapolitaners, Dich wie einen Prinzen zu bedienen, wird sich verwirklichen; er wird keine Mühe, keine Anstrengung scheuen, um Dich zufrieden zu stellen, wird das Unglaubliche für die verheißne Bottiglia, für die Schüssel Maccaroni leisten. Von allen Talismanen ist aber das Wort Maccaroni der wirksamste, unfehlbarste. Wie der Franzose bei den Worten honneur et patrie, der Pole bei dem Zuruf wolnosc i niepodleglosc auffährt und sich begeistert in Gefahren stürzt, so der Neapolitaner bei dem Feldgeschrei: Maccaroni. — Ich

fuhr einmal von Sorrent nach Capri. Der Wind war der ungünstigste, die See ging hoch, vergeblich strebten die Schiffer, das Cap, auf welchem die Trümmer des Herkulestempels stehen, zu umschiffen. Der Sturm schleuderte uns immer wieder zurück. Da sprach ich die Zauberformel „Maccaroni" aus — ein wildes Feuer strahlte in den Augen der Marinari, mit wahrer Wuth gruben sie die Ruder in die Wogen, warfen sich in ungeheurer Kraftanstrengung rücklings über, jauchzten enthusiastisch: Maccaroni! und immer wieder Maccaroni! und die Barke flog wie eine Schwalbe dahin. Maccaroni triumphirten über Sturm und Wellen.

Aus den Händen der Marinari gehst Du in die der Matrosen über. Sie erwarten Dich am Eingang des Molo, nähern sich Dir geheimnißvoll und flüstern Dir im Vorbeigehen die verlockenden Anerbietungen von echt türkischem Tabak, von Malteser Cigarren zu. Die Versuchung für den Deutschen, den Raucher, ist mächtig; denn der Tabak ist Neapels dunkelste Schattenseite, und die Waare Torlonia's, des Einzigen, welcher das Privilegium, ausländische Blätter einzuführen, genießt, unterscheidet sich von inländischen Fabrikaten nur durch den unerhörten Preis. Mustere jedoch den pechkappigen Seehund, ehe Du der Versuchung unterliegst, mit strengprüfendem Auge; er kann eben so gut ein Polizeispion seyn, der das eben erhandelte Gut denunzirt und Dich der Haussuchung und Geldstrafe aussetzt; auf jeden Fall aber prüfe genau das gepriesene Kraut. Einmal leidlich bedient, wirst Du gewiß bei blindem Vertrauen das folgende Mal um so heilloser hintergangen. Dieser kleine Betrug ist die Achillesferse des Neapolitaners, die Stelle, wo er sterblich ist. Den Mantel, den Koffer, den schweren Geldsack wird er aufladen, mit ihm durch das Gedränge stürzen, verschwinden, aber redlich an Ort und Stelle abliefern. Nur bei Lumpereien zeigt sich die Lumpennatur. Je kleinlicher der Gegenstand, um so verführerischer für ihn. Ein Schnupftuch, ein seidenes zumal, ist ein Magnet, welchem neapolitanische Finger unwiderstehlich zufliegen — es muß gestohlen werden. Ich bin in den ersten acht Tagen jederzeit mit nach außen gekehrter Tasche durch die Straßen gegangen. Die nach Tüchern angelnden Fischer hatten die Austerschale erhascht, ohne die gesuchte Perle. Ich barg sie, wie jeder Neapolitaner, in der Brusttasche oder, noch sicherer, im Hut. Sogar auf der Bühne trägt der Stutzer das zierliche Seidentuch fest eingeknöpft, als mißtraue er den Mitspielern oder dem Parterre.

Raubanfälle auf der Straße sind in den letzten Jahren ziemlich selten geworden, von methodischen oder gewaltsamen Einbrüchen ver-

lautet wenigstens nicht mehr als in jeder großen Stadt. Der kleine, gemeine Diebstahl, der schelmische Betrug, die verschmitzte, listige, fast launige Spitzbüberei, das buscare ist allein das Feld, welches der Neapolitaner mit unermüdlichem Eifer bearbeitet, auf dem er glänzt. Als Beleg zu dieser Art, das Handwerk zu betreiben, führe ich ein Abenteuer an, welches sich zur Zeit meiner Anwesenheit zutrug, und dessen Held ein Prediger L. aus der Gegend von Wittenberg wurde.

An einem schönen Sommernachmittag steht der Pastor auf dem Pomero, versunken in den Anblick der unvergleichlichen Aussicht auf den Golf, den Vesuv, die blauen Inseln. Ein wohlgekleideter Neapolitaner nähert sich ihm, bleibt anfänglich, wie vom Zauber der Natur ergriffen, an seiner Seite stehen und bricht in einen unwillkührlichen Ruf der Bewunderung aus. Die wahlverwandten Naturen erkennen sich. Der Neapolitaner zeigt sich als ein, mit dieser Wunderwelt Vertrauter, als scharfsichtiger, sinniger Beobachter, er weiß überall Bescheid, nennt die anziehendsten Punkte, bietet sich dem Fremdling zum Begleiter an. Schon ist eine Partie verabredet, als der Neapolitaner, wie von einer plötzlichen Idee ergriffen, den Schritt hemmt und den Wittenberger befragt: ob er schon den vor wenigen Tagen im Golf gefangenen Wallfisch gesehen habe? — Ein Wallfisch? hier? und im Golf von Neapel? — „Si, si, Signore. Unweit von Massa wurde er von kühnen Fischern harpunirt. Noch liegt er an Seilen am Ufer; aber nur heute noch, höchstens morgen; dann soll er zerstückt und sein Gerippe nach den Studj gebracht werden. Der König, der ganze Hof, Neapels Adel will den seltenen Fang in Augenschein nehmen. Alles rudert heute nach dem Meerwunder. Wollt Ihr mit, Herr? Einer meiner Freunde, ein Galant'uomo, ist Besitzer einer Barke. Ich zweifle nicht, daß er sich ein Vergnügen daraus machen werde, einen Forestiere, namentlich einen von mir empfohlenen, mit offenen Armen zu empfangen. Kommt, wenn es Euch recht ist. Die Stunde, in welcher die königliche Familie ihren Besuch macht, rückt heran." — „Ein Wallfisch, sagt Ihr? Und bei Massa? Höchst wunderbar! Und der König? —" — „Wie ich sage, der König, die Königin, die Königin Mutter. Ihr habt sie schon in der Nähe gesehen? Nicht? Nun, die Gelegenheit ist die günstigste. Besser trefft Ihr's nie. Aber kommt." Die Beiden steigen nach der Villa reale hinab. Der Freund des Neapolitaners ist zur Stelle, begrüßt den Deutschen verbindlichst und nöthigt ihn dringend einzusteigen. Vier rüstige Ruderer fliegen mit der Barke über den stillen, regungslosen Meeresspiegel. Der Himmel ist unbewölkt, von schönster,

durchsichtiger Bläue, die weißen Villen blitzen so lachend an den grünen Ufern, jenseits reiht sich Stadt an Stadt, die Unterhaltung ist belebt, geistreich; man kann sich keine anmuthigere Fahrt denken. Nach einer Stunde setzten die Marinari die Ruder ein; es ist der angeblichen Strömung wegen, die den Kahn spielend treibt. Der Pastor guckt sich vergeblich nach ihr um, sie bleibt, nach Aussage des Begleiters, dem Auge des Landbewohners unsichtbar, und er beruhigt sich. Das Gespräch geräth in's Stocken. Der Freund des Führers zieht die Karten hervor und beginnt mit letzterem alla primiera zu spielen; der Prediger schaut eine Weile zu, wird aufgefordert, Theil zu nehmen, und entschuldigt sich mit Unkenntniß des Spiels. Die Regeln desselben sind aber so leicht, so faßlich — ein Kind kann sie begreifen. Er will auch nicht unhöflich, kein Spielverderber seyn, er setzt und verliert. Ein Piaster ist fort. Jedes Spiel heischt aber Lehrgeld; ein zweiter Piaster wird, um den ersten zurückzuholen, ausgesandt, obwohl ohne Erfolg. Der Begleiter und sein Freund sind über das unerhörte Unglück außer sich und machen sich die lebhaftesten Vorwürfe, den Gast zum Spiel aufgefordert zu haben; man kann nicht diskreter seyn. Nichts desto weniger bringt der dritte, vierte, fünfte ausgesäete Piaster eben so wenig Frucht. Das Spiel bedünkt dem Herrn Pastor weniger interessant, als es anfänglich schien. Er erkundigt sich, um eine Diversion zu machen, nach der verheißenen königlichen Familie: man erwartet sie jeden Augenblick. Er frägt nach dem Wallfisch. Der eine Schiffer will wissen, daß er schon gestern weggeführt worden sei, der andere versteht die Frage nicht einmal. Der Deutsche dringt auf Heimfahrt; die Neapolitaner willfahren ihm, bieten ihm noch einmal, obwohl vergeblich, Revanche an, setzen ihn in der Villa reale an's Land, stoßen dann ab und brechen in ein schallendes Hohngelächter über den Geprellten, Verwirrten aus. Die Geschichte lief durch ganz Neapel und wurde von Jedermann als schlagendes Bonmot, um die Sagazität der Inquilinen, die Tölpelhaftigkeit der Ausländer zu bezeichnen, mit lachendem Munde erzählt.

Rüstig dringe ich durch das Gewühl. Ich lasse den pudelscherenden Facchin, den Allerweltsmann von Trödler, welcher silberne Uhren, Brillengläser, Hosenträger, Schnallen, Knöpfe, Gott weiß was, feil bietet, Petschafte sticht und Goldringe verlöthet, zur Linken, den Antiquar mit seinem Kram, mit schlechten Uebersetzungen aus dem Französischen und noch elenderen Originalen, schweinsledernen Kasuisten, Gebet- und Kochbüchern zur Rechten, und trete an die hölzerne, mit Lorbeerzweigen besteckte Bude des Eiswasserverkäufers. Auf der untern Wand strecken die in den Flammen des Fegefeuers

ſchmachtenden Seelen jämmerlich die Arme aus; ſie ſollen die Qualen des Durſtes, gegen welche hier für einen Kupfergran Rettung zu finden iſt, verſinnlichen. Citronen und Orangen thürmen ſich auf dem Tiſch, hinter welchem der Verkäufer unaufhörlich das mit Eiswaſſer gefüllte Fäßchen um die Achſel ſchwenkt und mit der eiſernen Citronenpreſſe im Takt klappert. Ein trübes Aniswaſſer, welches abſcheulich ſchmeckt und einen noch abſcheulicheren Geruch verbreitet, iſt das Lieblingsgetränk der niedern Klaſſen; mich verſcheucht es. Ich eile an dem Wechsler vorüber, welcher auf ſeinem Tiſche große Säcke voll Kupfergeld aufſtellt und durch Drahtgitter weislich geſicherte Goldmünzen, an der Hauſirerin, die ihren Kram von Spitzen, Bändern und Linnenzeugen auf dem Kopf trägt und bunte Seidentücher auf das Lockendſte ausbreitet, an der alten, welche, von einem dichten Bubenſchwarm umdrängt, Maiskolben in Kohlen, oder Kaſtanien in einer Eiſentrommel röſtet, gehe an dem mit Blumen und Rosmarinſtaude geſchmückten Korbe des Feigen- und Weintraubenhändlers vorüber, welcher mit dem ewigen Ah! Ah! melodramatiſch die Prügel, die auf ſeinen Eſel niederkrachen, begleitet, und dazwiſchen in den Ruf: O über die herrlichen Feigen, über die zuckerſüßen Trauben! ausbricht. Kein Ausrufer wagt es, ſeine Waare ſchlechtweg bei Namen zu nennen; er muß eine Empfehlung derſelben anflicken, ſie umſchreiben; er ruft nicht den Gegenſtand, ſondern deſſen Anwendung, ſein Wort eilt dem Auge um eine Gedankenreihe voraus. So wird er nicht baccale (Stockfiſch) feilbieten, ſondern die Ingredienzien ſeiner Zubereitung: pomidori e faggioli, weil der Fiſch mit einer Sauce von Goldäpfeln und Bohnen genoſſen wird. Bratäpfel ſollen ein unfehlbares Mittel wider den Huſten ſeyn. Mittelſt eines gewagten Hyſteron-proteron preiſ't nun der Verkäufer die Kranken, um ſein offen produzirtes Mittel los zu werden, und ruft: Glücklich, wer den Huſten hat! Beato chi tiene la tossa! Und ſo geht es in's Unendliche.

Ein Blinder ſpielt die Geige und heult dazu die Wunder der Santa Filomena oder ſonſt einer Modeheiligen, die mit ſchreienden Farbenklexen auf einer aufgehängten Leinwand verſinnlicht ſind, in ottave rime ab; Pulcinella kräht auch hier aus ſeiner casa di buratini; mühſam bahne ich mir den Weg durch den aus Matroſen, Soldaten, Laſtträgern, Müßiggängern gebildeten Haufen ſeiner Bewunderer; Bettelknaben hüpfen, mit den nackten Sohlen zuſammenklatſchend, vor dem Fremdling her; ich flüchte mich zu dem Vorleſer des Arioſt. Dieſer erkennt den alten, getreuen Kunden, nickt ihm mitten aus dem Schwung der achtzeiligen Stanze wohlwollend zu und giebt dem Auditorium einen Wink, zuſammenzurücken, um mir ein Plätzchen auf den

im Viereck zusammengestellten Holzbänken einzuräumen. Hier lasse ich mich nieder.

Von den drei Vorlesern, welche allabendlich den Molo entzücken und ihn in die romantischen Irrgänge des Arioſt's entführen, war es der jüngste, welcher den lebendigsten Vortrag, das sonorste Organ hatte, der die sinnigsten, faßlichsten Kommentare zu liefern wußte, sich der dichtesten Reihen von Zuhörern erfreute. Er war einige zwanzig Jahr alt, klein von Wuchs, und mit der echtesten neapolitanischen Pulcinellfratze, dem krausschwarzen Haar, der zurückgezogenen Stirn, den hervorstehenden Backenknochen und herausspringender, hakenförmig gebogener Nase begabt. Er agirte in Hemdärmeln, mit der nationellen braun-wollenen Schifferkappe auf dem Kopf, dem geschriebenen Exemplar des Arioſt in der einen, und einem gewaltigen Stock in der andern Hand; letzterer diente ihm theils zur Wiederherstellung der Ordnung bei Einbrüchen zudringlicher Bettelbuben, theils um den Affekt der Rede zu verstärken, die grimmigen Lanzenstöße und Schwertstreiche der Christen und Mohren zu versinnlichen. Die Verse selber trug er mit leidlich reinem Accent vor, und nur die Exegese war im neapolitanischen Dialekt.

„Also wo sind wir gestern stehen geblieben, Compa're?" fragt er einen alten verwitterten Marinaro. Der Gevatter schiebt das Stück Kautabak aus einer Backe in die andere und brummt dann: „Beim Ruggiero, wenn mir recht ist, wie er auf dem Hippogryphen reitet, und wie der in eine Myrthe verwandelte Astolfo ihn warnt, nicht weiter zu gehen." — „Bravo, Don Giuseppe. Solche aufmerksame Zuhörer machen dem Vorleser Muth. Wir haben ferner die Ungeheuer erscheinen sehen, und vernommen, wie Ruggiero von den beiden Jungfrauen aufgefordert wird, die scheußliche Riesin Erisilla zu bekämpfen. Heute beginnen wir den siebenten Gesang.

Chi va lontan de la sua patria, vede
Cose da quel che già credea, lontane etc."

Die erste Sylbe einer jeden Stanze wurde gedehnt, und mit einem besonderen schnarrenden Ton, gleichsam als Auftakt, gesprochen, und eben so auch die Schlußreime der Stanze stark hervorgehoben.

Erisilla tritt auf in einer Rüstung vom feinsten Stahl, geschmückt mit vielfarbigen Steinen, dem röthlichen Rubin, dem gelben Chrysolith, dem grünen Smaragd. Sie reitet auf einem Wolf — er ist so groß als ein Stier — sie lenkt ihn nicht mit dem Zügel; der göttliche Dichter weiß selber nicht, wie sie ihn regiert habe (und so wollen auch wir uns die Köpfe nicht darüber zerbrechen); auf Helm und

Schild trägt sie eine geschwollne, giftige Kröte. Schon aus der Ferne ruft sie dem Ritter drohend zu; Jener greift zur Lanze — (der Stock des Vorlesers wird wüthend geschwungen) — er fordert sie zum Kampf heraus. Die Riesin spornt ihren Wolf, die Erde zittert unter der Heransprengenden, der wackere Roger erwartet sie stehenden Fußes, packt sie unter dem Helm und wirft sie mit Riesenkraft aus dem Sattel. Schon hat er das Schwert gezogen, um ihr stolzes Haupt vom Rumpfe zu trennen, aber die Jungfrauen rufen ihm zu: Es genügt, daß Ihr Eure Gegnerin besiegtet, edler Ritter; steckt Euer Schwert in die Scheide, und laßt uns über die Brücke schreiten. Sie reiten auf schmalem, steilem Pfad durch ein Gehölz, treten auf eine räumige Wiese,

Dove il piu bel palazzo e'l piu giocondo
Vider, che mai fosse veduto al mondo.

Der Vorleser hält einen Augenblick inne, fordert die Zuhörer auf, sich die königlichen Schlösser Capo di Monte oder Caserta mit ihren Wasserleitungen, Säulengängen, Treppen und Fontainen zu vergegenwärtigen, und setzt Alcinens Palast an Pracht und Herrlichkeit weit über die genannten. Er fährt fort und läßt die Schöne, von ihrem Hofstaat umgeben, dem Ritter entgegentreten, schildert dann wieder parenthetisch die Schönheit, die Garderobe des Gefolges, der Hofdamen, bis er mit den Versen:

Sola di tutti Alcina era piu bella,
Si comme è bello sol piu d'ogni stella

auf die unvergleichlichen Reize der Zauberin übergeht.

Unverwandt hängt jedes Auge an den Lippen des Vorlesers. In ängstlicher Spannung lauschen sie den wunderbaren Abenteuern; die Augen funkeln vor Kampflust, unwillkürlich ballen sich die Fäuste, um dem bedrohten Ritter beizustehen; seine unbefleckte Tapferkeit läßt ihn den Gegner zu Boden werfen und eine Felslast fällt den Anwesenden vom Herzen. Kein Laut unterbricht den Lektor, bis er selber in einer Pause die Bewunderung der Lauscher provocirt und zu enthusiastischen Glossen über die gewaltigen Hiebe, die rings verstreuten goldenen Helme, den fürstlichen Anstand der Damen, die Bosheit des Mohren reizt. Und keiner der Zuhörer wird sich entfernen, ohne sich für den ihm gewordenen Genuß erkenntlich bewiesen zu haben. Sollten ihn Geschäfte vor der Beendigung des Gesanges abrufen, so wird er seinen kupfernen Tribut dem Nachbar zustellen; er weiß, daß dieser ihn treulich überliefern wird. Uebervortheilung des Vorlesers gilt dem Kirchenraube gleich.

Wie auf heimlicher, grünlaubiger Insel inmitten des sturmbewegten, schäumenden Meeres, so sitzt die stillentzückte Ariostische Gemeinde im Volksgetümmel des Molo. Weder der Schrei des Wassermelonenhändlers, noch die Lockung des Aquavitträgers, nicht das melancholische Aiaho! der im Hafen arbeitenden Matrosen, nicht das einförmige Rauschen der Brandung vermag den süßen Zauber der Traumwelt, der sie umwebt, zu lösen. Da schallt von den Thürmen der gellende Ton der unter raschen Hammerschlägen dröhnenden Glocken. Die Nacht ist eingebrochen. Der Vorleser klappt die Handschrift zu, murmelt mit abgenommener Kappe das Ave-Maria und entläßt die Versammlung mit freundlichem felicissima notte.

Das Fest des heiligen Januar.

Von den drei Tagen des Jahres, an welchen der heilige Januarius, Bischof, Märtyrer und erster Schutzpatron Neapels, nach hergebrachter Ordnung sein altes Wunderstück zur Beruhigung der Gläubigen wiederholt, ist der 19. September, als der dem Heiligen im Kalender besonders zugewiesene, der feierlichste. Neun Tage vor und nach demselben verstummen alle Theater von den Zaubersälen von San Carlos abwärts bis zu dessen liebenswürdigen, humoristischen Parodien, San Carlino und Fenice. Der Feuerfresser im Theater Sebeto schluckt die ganze Zeit über, statt glühender Kohlen, harmlosere Maccaroni, und nur die Impressarii haben nichts zu beißen, nichts zu brechen, und verdrehen die Augen. Der sonst so volks- und lebensreiche Largo di Castello ist in den Abendstunden fast verödet. Kaum daß Pulcinell noch hier und da aus seiner Leinwandhülle hervor zu krähen wagt; und auch er scheint, um Anstoß zu vermeiden, sein sonst so durchdringendes Falsett bei seinen ehelichen Disputen zu dämpfen. Nur die Vorleser auf dem Molo haben gute Zeit. Die sonst strenge kirchliche Polizei legt weder den Schelmereien des Ferragu, noch den Distractionen Angelicas das Mindeste in den Weg, und läßt den betrogenen Eifersüchtigen Felsstücke und Eichenstämme nach Herzenslust entwurzeln.

Wer gleich mir noch kein Wunder, die wirklichen der Natur ausgenommen, gesehen hat, wird gewiß die Ungeduld begreifen, m

welcher ich das Ende der Theaterferien und vor allem den 19. September, als deren Kulminationspunkt, herbeiwünschte. Ueberall zog ich die sorgfältigsten Erkundigungen ein, wie ich es am besten anzufangen habe, um einen günstigen Platz in der Kapelle oder der Kirche zu erhalten. Der Bescheid lautete gleichförmig: es gebe keinen zuverlässigern Löseschlüssel als einen halben Piaster, welchen man bei Sonnenaufgang, wenn die Kirche eröffnet werde, dem Sakristan einhändige; das Uebrige finde sich leicht. Dabei blieb aber die Aufgabe, wo das bestechliche Subjekt unter den Hunderten priesterlich gekleideter auszufinden sei, eine schwer zu lösende; eine noch schwierigere aber, wie es möglich sei, bloß mit Wißbegierde ausgerüstet, vom frühesten Morgen bis in die sinkende Nacht in der Kirche auszudauern; denn so lange läßt der Schutzpatron mitunter seine ungerathenen parthenopäischen Kinder schmachten, ehe er sich erbitten und Gnade für Recht ergehen läßt. Zuletzt entschloß ich mich, es darauf hin zu wagen, ob sich der Heilige eines deutschen Autors annehmen wolle, traf keine andern Vorsichtsmaßregeln, als die, meinen Frack anzuziehen und die Uhrkette fester einzuknöpfen, und fuhr um die zehnte Vormittagsstunde nach San Gennaro.

Der Dom liegt auf der östlichen Seite der Stadt. Der Weg, von dem Fremdenviertel in Santa Lucia und Chiaja an gerechnet, führt durch eine Unzahl enger, winkliger, düsterer Straßen, Gassen und Gäßchen. Sie waren sämmtlich mit geputzten Fußgängern und nur langsam vorwärts rückenden Wagen gestopft. Im seltsamen Contrast mit den festlich geschmückten Wallfahrern trieben die Lebensmittel Verkaufenden und Käufer ihren gewohnten lärmenden Verkehr fort. Esel mit Körben voll blumenbesteckter Feigen und Weintrauben drängten sich durch die Menge; saftreiche rothe Wassermelonen wurden zersägt, Kastanien gebraten, Wallnüsse mit den Zähnen aufgeknackt und feil geboten; der Eiswasserverkäufer schwenkte unermüdlich seine in Angeln hängende Tonne und klapperte taktmäßig mit der Citronenpresse; der Fisch- und Muschelhändler trompetete seine in Körben auf dem Kopf getragene Waare mit alter Lungenkraft aus: denn der Neapolitaner läßt gern jedem Heiligen sein Recht widerfahren, nur darf es nicht auf Kosten seines Leibheiligen, des Magens, geschehen. So blieben denn auch die meisten Läden geöffnet. Von der römischen Sabbathfeier eines Heiligenfestes war keine Spur zu entdecken.

Ohne mich lange bei Betrachtung der die gothische Bauart verhunzenden Façade aufzuhalten, betrat ich die Kirche. Es sollte gerade eine Reparatur vorgenommen werden, und ein Theil der

Säulen war unfestlich genug mit liederlich verstreutem Maurergeräth und Gerüsten verbaut, welche das Volk, um einen besseren Standpunkt zu gewinnen, erkletterte. Die Mehrzahl aber eilte nach der dem heiligen Januar gewidmeten und im rechten Seitenschiff befindlichen Kapelle, in welcher die Heiligthümer zur Schau gestellt waren. Ich folgte der Menge, oder wurde vielmehr willenlos fortgeschoben.

Das Gedränge war entsetzlich. Keine Londoner Dame hätte sich für ihren Rout ein besseres wünschen mögen. Alles arbeitete mit Händen und Füßen vorwärts. Schmerzliche Klagen Getretener und Gequetschter vermischten sich mit dem Klingeln der Ministranten, dem Messelesen der Priester an den Seitenaltären, mit den lauten Gebeten der Menge. Die älteren Frauen der niedern Bürgerclasse zeichneten sich vor allen durch ihre Andachtsglut aus. Auf Stühlen stehend, die Augen unverwandt auf das Tabernakel geheftet, die Hände bald zum Gebet faltend, bald wieder ingrimmig die Fäuste ballend, zitterten sie am ganzen Körper vor Begeisterung. Ihr Mund war krampfhaft verzerrt, die Lippen bebten und heiße Thränen strömten über ihre Wangen. Einmal wimmerten sie schmerzlich leise vor sich hin und brachen dann wieder plötzlich in einen durchdringenden Schrei aus. Grauserregend war es, wenn nach einer augenblicklichen Stille eine dieser gellen, markdurchschneidenden Stimmen laut aufkreischte und hundert andere in dieses Geheul einstimmten. „Thu' das Wunder, heiliger Januar, thu' das Wunder!" jammerte Eine. „Mach' schnell! eile, eile!" rief der Haufe nach. — An solchen Tagen ist es mißlich für den Nichtkatholiken, sich als solchen zu erkennen zu geben: seiner Nähe wird die Verzögerung des Wunders zugeschrieben, und er hat vom Fanatismus des Pöbels das Aergste zu befahren.

Dem Gedränge zu entrinnen, war unmöglich. Vornehm und Gering, Priester und Laien staken in dem fürchterlichen Gewirr; die Kraft der Fäuste galt allein. Eine halbe Stunde hatte ich männlich gerungen, bis ich mich an dem Bronzegeländer, welches den Altar des Allerheiligsten absperrt, befand. Den innern Raum füllten die Domherren der Januarkapelle, welche ein von der Kirche gesondertes Stift bilden, und einige bevorzugte Laien. Von der königlichen Familie war Niemand zugegen. Eine englische Familie hatte sich die Erlaubniß zum Zutritt erwirkt; zur Hälfte hatte sie schon den Port erreicht, während die andere noch mit den stürmischen Volkswogen kämpfte. Die königlichen Kammerherren, welche an diesem Tage das Amt als Thürhüter verwalten, hielten mich für ein Glied jener Familie, öffneten das Gitter und luden mich verbindlichst ein, näher zu treten. Meinem zur rechten Zeit angelegten Frack verdankte ich

den glücklichen Irrthum. Zwar klärte sich dieser sehr bald auf; das verlorne Schaf stellte sich kurz darauf ein, ward von den übrigen Engländern reklamirt und ich einstimmig verleugnet. Ich war aber einmal hineingeschlüpft und blieb; denn mich wieder zu verweisen, war ein Ding der Unmöglichkeit.

Ehe ich mich jedoch an meine Musterung der rings aufgestellten Schätze begab, fing ich an, die eigenen zu überzählen, und sieh, es fehlte kein theures Haupt. San Gennaro hatte für mich ein echt neapolitanisches Wunder gethan, und die nur allzufertigen Finger seiner Schützlinge paralysirt: weder Uhr noch Geldbeutel waren mir gestohlen worden, ja nicht einmal das Schnupftuch; gewiß viel. Um so ärger war dagegen meinem Anzug mitgespielt worden. Die Schleife des Halstuchs flatterte lose, der Busenstreif hing jämmerlich die Ohren und der Hut hatte eine unaussprechliche, Pfannkuchen ähnliche Form, erhalten.

Ich will den Leser nicht mit Aufzählung der endlosen Reichthümer, aller der Silberstatuen, Blumensträuße, zehn Fuß hohen Kandelaber u. s. w. ermüden. Interessanter dürfte dagegen eine kurze Beschreibung der beiden Hauptreliquien seyn, indem sie nur an jenen Tagen ausgestellt und sonst Niemandem vorgewiesen werden. Das Haupt des heiligen Januar befindet sich in einer silbernen, stark vergoldeten Büste, welche nicht geöffnet werden kann, und auf einem mit Basreliefs verzierten Postament ruht. Eine Stola von Goldbrokat umgiebt Schultern und Brust und verhindert, die erwähnten Bildwerke näher zu betrachten. Der Kopf des Heiligen trägt die silberne, gleichfalls vergoldete Bischofsmütze, während sich um den Hals reiche Schnüre von Perlen und Edelsteinen schlingen. Dieses Haupt wird auf die rechte Seite des Altars gestellt, auf die linke, in einer Entfernung von sechs bis sieben Fuß, ein silbernes, vergoldetes, drei Fuß hohes Sakramentshäuschen, in welchem sich unter einem gothischen Spitzbogen die Statuette des Heiligen befindet. Ueber derselben ruht eine runde, flache Kapsel von Silber, an beiden Seiten mit Glas versehen und einer Handlaterne vergleichbar. Sie ist mit einer Krone verziert, welche wiederum vom Kreuze überragt wird. In dieser Kapsel befinden sich die Fläschchen mit dem wunderbaren Blute. Von Zeit zu Zeit wird sie herabgenommen und den Anwesenden innerhalb der Barriere, so wie auch an den Grenzen derselben, zur Verehrung dargereicht. Der Domherr, welcher sie trägt, hält sie an der Handhabe empor, dreht sie nach jeder Richtung und läßt den nahetretenden Clericus eine Kerze hinter die Scheiben halten, um wo möglich Jedermann durch eigene Anschauung zu über-

zeugen, daß hier keine Täuschung obwalte. Und so wurde dieses Wunderblut denn auch mir dargereicht, und auch meine profanen Lippen durften das Glas berühren, nachdem der Prälat noch vorher die Galanterie gehabt hatte, die von vielen Küssen getrübte Scheibe mir zu Ehren mit dem Aermel abzuwischen. Innerhalb der Wände jener spannenlangen Kapsel stehen die beiden Fläschchen unbeweglich. Das eine längliche ist mit dem Blute des Heiligen blos etwas gefärbt und am Halse mit einem Draht zusammengehalten. Das breitere und rundlich geformte enthält dagegen eine trockene, harzähnliche Substanz, welche sich beim Schütteln locker bewegt; und diese ist es, welche schäumend und zischend in Fluß geräth, sobald der Heilige sein Wunder verrichtet.

Schon hatte ich mir geschmeichelt, Zeuge des Mirakels zu seyn, da dies öfters in der Kapelle selber stattfindet, als sehr ungelegen für mich eine Deputation des Stifts der Hauptkirche sich Bahn durch die Menge brach und von den Stiftsherren der Kapelle sich die Gunst erbat, die Heiligthümer auf dem Hauptaltar aufstellen zu wollen. Diese Bitte darf niemals abgeschlagen werden, und so setzte sich denn der Zug in Bewegung, das Blut voran, das Haupt folgend. Ich wurde von der Prozession abgedrängt, vermochte, als jene bereits den Chor eingenommen, selbst durch silberne Ueberredungskünste den Zutritt nicht zu erlangen, und stand wieder rathlos unter der wogenden, tobenden Menge. So viel konnte ich nur bemerken, daß die Entfernung der Reliquien von einander auf dem Hauptaltar noch beträchtlicher als in der Kapelle war. — Es ist hier nicht der Ort, alle jene mehr oder weniger sinnreichen Conjekturen, welche zur natürlichen Exegese des Wunders führen sollten, zu wiederholen oder durch neue zu vermehren; ich weiß nur, daß beide Theile nicht in Berührung kommen, und stets in bedeutender Entfernung von einander bleiben. Daß die Beschleunigung des Mirakels von der Willkühr der dabei Betheiligten abhängt, ist schon durch das allgemein bekannte energische Verfahren, durch welches der französische General Championnet es erzwang, hinreichend erwiesen. Mir fehlte leider ein so kräftiger Vermittler, und so wandte ich mich denn, vom halbstündigen Warten ermüdet, zur Heimkehr. Lässig schlenderte ich über den Largo di Palazza, da donnerten die Kanonen von St. Elmo, vom Kastell nuovo, von del Carmine und Kastell dell' Uovo; die Fahnen flatterten von ihren Zinnen, und das Volk begrüßte sich jauchzend mit dem Freudenruf: Il miracolo è fatto!

Ich wanderte Nachmittags abermals nach dem Dom. Die Zahl der Andächtigen und Neugierigen hatte sich eher vermehrt, als ver-

mindert. Glücklicher als vor Tische, gelang es mir diesmal durch die Fürsprache eines Geistlichen, das Gitter des mit Gensdarmen besetzten Chors zu überschreiten. Ausländer werden bei dergleichen Veranlassungen jederzeit begünstigt. Neidischen Herzens schauten die Eingebornen dem Eindringling nach, und äußerten laut den Wunsch, nur am heutigen Tage ein Foreſtiere seyn zu dürfen. Abermals wurde das Behältniß, welches das Blut umschloß, umhergetragen und unter Kerzenbeleuchtung gezeigt. Eine dunkelbraune, flüssige Masse bewegte sich, der jedesmaligen Richtung nachgebend, in der runden Flasche. An der länglichen war keine Veränderung sichtbar.

Eine volle Woche hindurch bleibt das sogenannte Blut flüssig, und wird während derselben dem Volke ausgestellt. Da mir jedoch eine wiederholte Betrachtung so wenig als die erstere zur Lösung des Räthsels hätte frommen können, so werden es mir nur Wenige verargen, wenn ich es bei jener bewenden ließ, und es vorzog, die bei herrlichster Sonnenbeleuchtung ausgestellten Wunder der Amalfitaner Küste zu besuchen.

Capri.

Nur wenige kehren von Neapel zurück, ohne einen Ausflug nach der bekannten Insel Capri unternommen zu haben; die Mehrzahl der Reisenden wird sich jedoch mit einem kürzern Aufenthalt und dem Besuche der erst seit 20 Jahren wiederum zugänglich gewordenen blauen Grotte begnügen, um dann wieder nach Neapel oder Sorrent zurückzurudern. Verdient jedoch eine Insel des Golfs eine genauere Aufmerksamkeit, einen längeren Aufenthalt, so ist es gewiß Capri, und nicht allein der Maler, für welchen die originellen Felsformen eine unerschöpfliche Fundgrube von Motiven sind, auch jeder andere, welcher länger auf der Insel verweilt, wird späterhin jenen Zeitabschnitt zu seinen lieblichsten Reise-Erinnerungen zählen. Eine durchaus eigenthümliche Natur, eine gesunde, gleichmäßige Temperatur, ein freundliches, gutmüthiges Völkchen, vor Allem aber eine nach dem Tumulte Neapels wohlthuende Stille und Ruhe, machen Capri zum behaglichsten Rastort einer süditalienischen Reise.

Die Insel, geschichtlich berühmt durch den schwelgerischen Aufenthalt Tibers und in neueren Zeiten durch die beispiellose Uebergabe

des kaiserlichen Kerkermeisters Hudson Lowe an die Franzosen und die Wiedereinnahme der Engländer, ist durch ihre Lage gegenüber der Punta della Campanella (Vorgebirge der Minerva) der Schlüssel zum Golf von Neapel, und demnach von hoher militärischer Bedeutsamkeit. Die von allen Seiten schroff in das Meer abfallenden, unersteiglichen Felsen sichern sie besser, als die eilf Batterien, welche rings um die Insel vertheilt sind, und von denen die stärkste auf der Spitze Santa Maria del Soccorso liegt. Das Eiland selber, dessen Formation das Capo Circello bei Terracina im kleinen, der Monte Pellegrino bei Palermo im großen Maßstabe wiederholen, zerfällt in zwei Hälften Capri und Anacapri; letztere ist die höhere, unfruchtbarere. Der einzige Verbindungsweg zwischen beiden ist ein schmaler, steiler, in den Felsen gehauener Fußpfad von 533 Stufen. Die einzigen Ortschaften der Insel sind Capri und Anacapri auf den gleichnamigen Felsenhälften, und die große Marina am Landungspunkt, ein ärmliches Fischerdorf von einigen zwanzig Hütten, und groß nur genannt im Gegensatz zu der kleinen Marina, einem einzelnen Hause auf der südlichen Küste. Früher war die Insel noch der Sitz eines Bischofs, dessen Sitz südwärts von dem Städtchen Capri nach dem Meere zu liegt, und welcher von seiner Hauptrevenue der Wachtelbischof genannt wurde. In neuerer Zeit ist das Bisthum mit dem Sorrentiner vereinigt, und der verarmenden Einwohnerschaft auch diese Hülfsquelle entzogen worden.

Capri selber, mehr durch seine Lage, als durch das dürftige Thor und die Zugbrücke befestigt, ist ein unbedeutender Ort, welcher außer der Kirche kein Gebäude von nur halbweger Bedeutung hat. Die Einwohner leben von Oel- und Weinbau. Wie eifrig sie der Cultur auch obliegen, jede Scholle Erde bepflanzen und die herabgeschwemmte wieder nach den kahlen Zacken hinauftragen, wie rühmlich bekannt der Ertrag auch seyn möge, so versinken sie dennoch in Folge der verkehrten Maßregeln der Regierung von Jahr zu Jahr tiefer in Dürftigkeit. Der einzige Stapelplatz ihrer Waaren ist Neapel; Capri und Ischia werden jedoch wie zu einer andern Provinz gehörig betrachtet, und müssen dem zufolge ihre Produkte verzollen, und dies zu einem unerhört hohen Preise. Ein Baril Wein (etwa sechzig Maß) wird mit 20 Carolin bezahlt und mit 6 versteuert; ein 18 Carolin geltendes Baril Oel mit 4. Drückender noch für die Capritaner ist es, daß ihre Stadt zum neapolitanischen Sibirien erkoren worden ist, und jederzeit einige 30 Soldaten, Räuber, oft sogar Mörder, dort ihre Strafzeit, nicht etwa im Kerker, sondern als dienstthuendes Militär absitzen. Weder die eingeschüchterte Einwohnerschaft, noch die der

Brutalität ihrer Untergebenen bloßgestellten Offiziere vermögen den täglichen Frevels dieser uniformirten Räuberbande zu steuern, und die in Neapel angebrachten Klagen verhallen ungehört. Zur Bedienung der erwähnten 11 Batterien sind außerdem noch 76 Mann Nationalgarde bestimmt. Auf 4 Kanonen kommt ein Artillerist. Sie, die sich selber kaum nothdürftig zu bekleiden vermögen, sind gehalten, sich auf eigene Kosten Montirung anzuschaffen, und unnachsichtlich wird zur Bestreitung der Unkosten im Unvermögensfalle ihr Hausgeräth verkauft. Nur wenn sie 42 Stunden im Dienste sind, erhalten sie 4 Grani (etwa 6 Kreuzer) täglichen Sold. Es kann nicht fehlen, daß diese jämmerliche Miliz sich unter jedem Vorwande dem lästigen Dienst entziehe, und daher stets incomplet bleibe, wie denn auch bei der vorjährigen Besichtigung des Königs eine Bastion durch eine Frau bewacht wurde: ihr Mann war Ordonnanz beim Commandanten, die andern Milizen gestorben oder verdorben. Getreide wird auf der Insel gar nicht gebaut, das wenige Schlachtvieh von Neapel herüber geschafft. Hält der Scirocco wochenlang an, wie dies im Winter öfters der Fall ist, so kann das sonst hin und wieder kehrende Marktschiff nicht aus dem Hafen laufen, und die Einwohner sind in Gefahr, Hungers zu sterben. Sogar das bei dem salzgeschwängerten tyrrhenischen Meer so häufig in den Vertiefungen sich ansetzende Seesalz zu sammeln, ist bei Galeerenstrafe verboten.

Die Einwohner sind ein schöner, kräftiger Menschenschlag, und unter den Frauen sind wahrhaft reizende Gesichtsbildungen keine Seltenheit. Weniger ist dies auf Anacapri der Fall, wo man öfters decidirt afrikanischen Physiognomien mit aufgeworfenen Lippen und hervorstehenden Backenknochen begegnet. Ist gleich die weibliche Tracht nicht so charakteristisch wie die der Ischianerinnen und Procidanerinnen, so ist sie doch immer eine sehr gefällige. Wie alle Südländerinnen, lieben die Frauen einen in's Auge fallenden Putz, ungeheure goldene Ohrringe, an denen das Hörnchen schaukelt, plumpe Fingerringe, vielfache Korallenschnüre. Befremdend ist es im Anfang, sich von einer so reich geschmückten Dirne angebettelt zu sehen. Dies ist jedoch in der Ordnung. Sobald die Frauen einen Fremden sehen, stecken sie die Köpfe zusammen und scheinen unter sich Kriegsrath zu halten. Der Ausgang ist jederzeit derselbe, den Forestiere um eine Gabe anzusprechen. Macht lacht ihnen in's Gesicht, sie lachen gleichfalls und ziehen in bester Laune ihre Wege. Hoch auf dem Felszacken stehend, ruft ein Mädchen dem im Thale gehenden Wanderer ihr banales: date mi qua' co'! zu. Man hätte eine Viertelstunde zu klimmen, wenn überhaupt der Felsen ersteiglich wäre, nur um die

Grani ihr heraufzutragen. Es liegt in dieser Bettelei etwas so Naives, fast möchte ich sagen, Humoristisches, daß man ihr nicht grollen kann. Von der Sittlichkeit der Frauen läßt sich übrigens nur Rühmliches sagen; ihre Strenge rührt zum Theil aus Furcht vor den Priestern her, welche einen unbeschränkten Einfluß auf die Insulaner ausüben.

Die Wohnhäuser sind alle gleichförmig ein Stock hoch. Das Erdgeschoß wird zur Aufbewahrung der Oel- und Weinpresse benutzt. An keinem fehlt das auf die graue Wand mit Kalk getünchte Kreuz, umgeben mit runden, großen Punkten, welche vielleicht Sterne vorstellen sollen. Die Dächer sind nicht flach wie die neapolitanischen, sondern kuppelartige, abgeplattete Wölbungen, deren jedes Zimmer eine besondere bildet. Einigermaßen ausgedehnte Häuser gewinnen dadurch ein moscheenartiges Aussehen. Auf diesen Dächern verbringen die Capritanerinnen einen großen Theil des Tages, Wäsche oder Früchte trocknend, den Rocken spinnend, singend. Der Feigenbaum rankt sich mit seinen wunderlich gekrümmten Zweigen darüber hinweg, hie und da wiegt auch eine Palme ihre schlanken Zweige im Winde, und so bietet jedes Haus die anmuthigsten Motive.

Eine Miglie von der großen Marina liegt die viel besuchte blaue Grotte (grotta azzurra, oder gewöhnlicher blua). Der Weg dahin führt an einem angeblichen Tiberspalast vorüber — auf Capri wird jedes alte Bauwerk diesem Kaiser zugeschrieben — von welchem noch einige Mauern mit opus reticulatum und eine gewölbte Cella stehen. Von hier an erheben die Felsen sich steilrecht aus dem Meer; ein Vorsprung ist nirgends zu sehen. Schlägt der Wind plötzlich um, was im Golf nichts Seltenes ist, und tritt Tramontane ein, so läuft die Barke, welche ihrer Leichtigkeit halber nicht gegen die Wellen ankämpfen kann, Gefahr, gegen die Felswand geschleudert zu werden, wo dann jede Rettung undenkbar wäre. Räthlich ist es deshalb, bei zweifelhaftem Winde die Fahrt in einem größern Kahn zu unternehmen, und den kleinern, mit welchem man allein in die Grotte kann, nachzuschleppen. Die Felswände sind von dem Wasser tief unterminirt, und so befinden sich auch auf derselben Seite mehrere kleinere Höhlen, in welche das Wasser mit Getöse eindringt, und herausprudelt. Der Eingang der Grotte selber ist bei ruhiger See etwa vier Fuß über dem Spiegel. Der Reisende streckt sich auf den Boden des Nachens und der Schiffer benutzt den Moment, wo die Wellen zurückkehren, um den Kahn hineinzuzwingen. Bei einigermaßen bewegtem Meer schlagen die Wellen bis über den Bogen des Eingangs, und dann ist es nicht rathsam, den Eingang zu erzwingen.

palastes die Tarantella. Ich glaubte, ein altes Basrelief aus dem Marmor in's Leben treten zu sehen beim Anblick der leichten graziösen Bewegungen der Mädchen, ihres malerischen Costumes, der kunstlosen Instrumente, des bacchantischen Jubels. Die Tarantella hat viel Aehnlichkeit mit dem römischen Saltarello, und zeichnet sich vor diesem noch durch Anmuth aus. Sie wird paarweise getanzt, und selten nur machen die verschiedenen Paare gemeinschaftliche Sache, indem sie sich kreuzen, oder eine Runde bilden. Die Tänzer berühren sich fast nie, aber, nach der Gleichförmigkeit der Bewegungen zu urtheilen, scheinen sie durch ein unsichtbares Band gefesselt zu seyn, eine geistige Einheit zu bilden. Gaukelnd hüpfen sie einander gegenüber, den Oberleib leise wiegend, die Arme abwechselnd erhebend. Der Mann giebt, Schnippchen schlagend oder in die flache Hand klatschend, das Zeichen zum Wechseln der Tour. In einer derselben läßt sich der Tänzer auf's Knie nieder, während die Schöne im Kreise um ihn herumschwebt; begünstigt sie den Knieenden, so gewährt sie ihm den durch diese Huldigung erflehten Kuß. Ohne Verabredung tritt auch wohl ein Anderer für Tänzer und Tänzerin ein, und löst die Ermüdeten ab, und der kräftigen Natur der Insulaner ist es allein zuzuschreiben, wenn dieser Fall nicht öfter eintritt, denn der Tanz ist anstrengend, und auf den Fliesen, welche den Boden aller Zimmer bilden, keine geringe Seccatur. Wunderlich genug wurde ich durch die Musik an meine Heimath und an Zopf- und Gamaschendienst erinnert, denn der Tact der Tarantella ist kein anderer, als der des altpreußischen Zapfenstreichs. Bei solchen Motiven läßt man sich aber wohl die düstern Anklänge an eine im militärischen Joche verseufzte Jugend gefallen, und um auch den letzten Bodensatz von Bitterkeit wegzuschwemmen, genügt es an einem Blick auf das Meer und die Insel, auf den schroff aus den Wellen emporwachsenden Monte Salaro, Anacapri's höchste Spitze, auf die jetzt zum Pulvermagazin verwandte Veste Castiglione, auf das zu Füßen liegende Capri und dessen heitere Veranden, auf den zerfallenden bischöflichen Sitz und alle die weißen Häuschen, die so lustig aus dem Grün der Weinreben und Oelzweige hervorlauschen.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, färbte die kahle, steinige Punta della Campanella mit dunkelm Roth, und tauchte die blitzenden Häuser von Massa in Gold, gegen welches die duftigen Schatten der Capritaner-Felsen nur um so tiefer nachblauten. Das feine Rauchwölkchen des Vesuvs verschwand allmählig dem Blick, Neapel und seine Städtereihe versank in Dunkel. Nur die Inseln Ischia, Vivaro und Procida und das Vorgebirge von Misenum strahlten

noch in hellem Sonnenglanz. Kein Wölkchen schwebte am Himmel, dessen Purpur sich in den klaren Wellen abspiegelte und noch lange nachglomm, als die Sonne schon hinter Ischia in's Meer versunken war. Es ward Nacht — Musik und Gesang verstummten — die Tänzer zogen paarweise nach Hause — ich stand mit dem Einsiedler auf den Trümmern des Tiberiuspalastes allein.

Ein anderer nicht minder romantischer Punkt ist die Grotta del Matrimonio, eine räumige, regelmäßig gebildete Höhle auf der südöstlichen Küste. Wie sie zu ihrem auffallenden Namen gekommen ist, habe ich nicht ermitteln können. Früher hat sie zu einem Tempel gedient. Zu dem erhöhten, hintern Raum führen einige in den Stein gehauene Stufen, und längs der Wände zieht sich ein bankähnlicher Vorsprung. Die Wölbung des Eingangs rundet sich zum Rahmen für den herrlichsten Blick auf das Meer, auf das Promontorio di Minerva mit seiner einsamen Warthe, auf die aus den Wellen schroff aufsteigenden Inseln der Sirenen (auch Scagli de' Galli genannt), und die fernen zackigen Gebirge der Calabreser Küste. Hier herum soll sich nach der Sage des Volks bei nächtlicher Weile ein riesiges Gespensterschiff zeigen. Es wird nave di Papa Lucerna genannt, soll noch aus alten Römerzeiten stammen, mit römischen Ruderknechten bemannt seyn, und groß genug, um die ganze Meerenge zwischen Capri und dem Capo di Minerva versperren zu können.

Aehnliche weitläuftige Grotten, wie die eben erwähnte, hegt die Insel noch mehrere. Daß sie das Wasser ausspülte, ist augenscheinlich. Die größte, nächst der genannten, ist die Grotta del Arco, und liegt hoch am Felsabsturz, unweit der kleinen Marina.

Anacapri wird seltener besucht. Es ist weniger reich an malerischen Vorwürfen als die andere Halbinsel, und gleich beschwerlich zu ersteigen und zu durchwandern. Die genannten 533 Felsstufen sind noch die mindere Mühseligkeit. Die über eine Schlucht geschlagene Zugbrücke am Ende der Treppe kann Anacapri völlig absperren. Zur Linken erhebt sich, auf einem kahlen, mit Steinen übersäeten Felsen die Barbarossaburg, ein plumpes, in Trümmer zerfallendes Bauwerk, mit einer weithin gedehnten, niedern Mauer, welche bis auf die höchste Spitze des Monte Salaro führt und die Burg mit dem dort angelegten, gleichfalls zertrümmerten Castell verbindet. In dem letztern wohnt jetzt der Wärter des Telegraphs, des talefico, nach neapolitanischer Wortcorruption. Nur ein einziges Gebäude ist auf der unwirthbaren Höhe zu erblicken, die weiße, weitleuchtende Capelle auf dem südlichen Abhang, in welcher Einmal im Jahre Messe gelesen wird. Um so reicher entschädigt der Fernblick für die steinige Einöde des

Felsgipfels. Das ganze Eden Neapels, der rauchende Vesuv und die Somma, der Monte Sant Angelo, die Inseln alle, das weite, sonnenbeglänzte Meer mit seinen fernen Segeln — es ist eine nicht zu gewältigende Fülle von Schönheit. — Der Flecken Anacapri liegt lose und weitläuftig zwischen Weingärten verstreut. Die schönen Veranden, jene auf weißen Steinpfeilern ruhenden Weinlauben, welche sich an jedes Haus anschließen und das freundlichste Motiv zu italienischem Stilleben abgeben, sind sein einziger Reiz. Die westlichen Abhänge der Insel tragen spärlich gesäete Olivenwaldungen und einige jener melancholischen, verwitternden Warthen, wie deren sich längs den Küsten von Italien und Sicilien hinziehen. Nur vom Meer aus gesehen machen sie einigen Effect, und jedem, der Capri besucht, rathe ich, die Insel zu umschiffen, und die großartigen Felsmassen, die phantastischen Klippen, die alten Vesten vom Meer aus zu betrachten. In drei Stunden kann eine leichte Barke das ganze Eiland umschiffen.

Sicilien im Herbst 1838.

I. Palermo.

Das Dampfschiff „der Neptun" verließ den Golf von Neapel und rauschte an den wundersamen, gewaltigen Felsen von Capri vorüber. Die Erinnerung an die schönen Tage, welche ich auf der reizenden Insel im Kreise der Freunde und im Schooße der liebenswürdigen, allen Künstlern wohlbekannten Familie Pagano verlebte, erwachte mit erneuter Lebendigkeit. Häuslichkeit, Behaglichkeit, uneigennütziges Wohlwollen, diese in Italien so seltenen Eigenschaften, hatte ich in jenem Hause vereinigt gefunden; außerhalb desselben den schönsten, reinsten italienischen Himmel, den ewigen Zauber des Meeres, die eigenthümlichste, grandioseste Natur. Wer Capri nie besuchte, wer nicht längere Zeit auf diesem zauberischen Eilande verweilte, für ihn hat die lieblichste Blüthe im Kranz italienischer Schönheiten niemals geduftet. — Das finstere Thor der magischen blauen Grotte tauchte aus der Ferne zwischen den Klippen auf. Im Abendroth glühend erhob sich der Felsen von Anacapri mit den Trümmern der Burg Barbarossa's und seinen einzelnen Warthen, und aus den Nebeln schimmerte zur Rechten der blaue Gipfel des Epomeo.

Wir hatten starken Scirroccowind, den ungünstigsten für unsere südliche Fahrt. Die See ging hoch, das Bugspriet tauchte bei jedem neuen Stoß in den Fluthen unter, Sturzwellen brachen sich gegen das Vordertheil und stürmten in den Schiffsraum. Nur wenige Reisende blieben von dem lästigen Tribut, welchen der Meergott mit Ungestüm einforderte, verschont. Auch diesmal war ich, wie auf meinen frühern Seereisen, einer der beglückten Eximirten, und durfte mich dem ungetrübten Genuß des herrlichsten Sonnenuntergangs hingeben. Ein dunkler Violettstreifen schied am Horizont das schimmernde Meer von der gluthrothen Scheibe; wie erstarrte Blitze zuckten fein zerrissene Wölkchen über den Himmel. Da senkte sich die flammende Kugel in die Wellen, schien zerfließen zu wollen, neigte sich tiefer, ragte wie eine Flammeninsel aus den Wogen, und sank. Der Wind erhob sich mit verdoppelter Gewalt. Ein verschlagener Landvogel flatterte todtmatt um den Mast, ward wiederum vom Sturm entführt und verschwand in den Schatten, um in den Wellen sein Grab zu finden. Der letzte Schimmer des Tages erlosch, um dem Zauber einer italienischen Sternennacht zu weichen. Das Meer schien mit dem Himmel an Glanz wetteifern zu wollen und glänzte im feenhaften phosphorischen Schimmer. Ein Lichtstreif quirlte in langer Furche dem Schiffe nach; jede Welle zerstiebte in Millionen Funken, und wo der Kiel die See aufwühlte, glitten leuchtende Polypen wie kleine Goldscheiben pfeilschnell vorüber, schlugen in rascher Wendung um, und durchglühten die ganze Woge.

Der Scirocco wüthete den folgenden Tag mit demselben Ungestüm; er verlängerte unsere Fahrt um 6 Stunden, und erst gegen Mittag stiegen die Berge Siciliens mit ihren phantastischen Contouren aus dem Meere, zuerst Capo-Gallo und Monte Pellegrino mit jener weithin sichtbaren, einer Krone gleichenden Capelle der heiligen Rosalia, dann Capo di Zefurano, unterhalb Bagaria. Spät erst wurden die Thürme des in der Bucht liegenden Palermo sichtbar.

Das Meer ist nicht der günstigste Standpunkt, von welchem aus die Hauptstadt Palermo's zuerst gesehen werden will. Die Mehrzahl ihrer Thürme und Kuppeln zeichnet sich weder durch Größe, noch durch Geschmack aus; sie verlieren sich auf der riesigen Folie der Berge, welche die Stadt umschließen. Der Hafen ist ärmlich gegen den anderer Seestädte Italiens, und hält nur wenige Schiffe von roher Bauart. Die ganze Vorstadt ist kleinlich. Man vermißt das lebendige Gewühl des Neapolitaner Molo, das Gequäke Pulcinella's, die einförmige Stimme der Vorleser des Tasso, das Ausrufen der dort in überreicher Fülle zur Schau gestellten köstlichen Land- und

Meerfrüchte, an den Marinari die malerische rothe oder braune Kappe, welche hier, wie durch ganz Sicilien, durch eine fatal nüchterne, weiße Zipfelmütze verdrängt worden ist. Die platten Dächer haben aufgehört, und die häßlichen, traurigen Hohlziegel des nördlichen Italiens sind wieder allgemein. Die Straßen der Stadt, welche man zuerst durchwandert, sind eng, winkelicht, finster, der erste Eindruck, welchen sie ausüben, kein günstiger. Einen desto verschiedenern, vortheilhafteren erwecken die beiden schönen Hauptstraßen der Stadt, der Corso und Strada Macqueda, welche sich im rechten Winkel durchschneiden; sie werden eben so wie die weitläuftigen Plätze der Stadt zum größten Theil von öffentlichen Gebäuden, Kirchen oder den Palästen sicilianischer Großen gebildet. Alle tragen sie das Gepräge der letzten beiden Jahrhunderte zur Schau, eine schwerfällige, geistlose Prunksucht. Wunderlich geschnörkelte und gebogene Eisenbalcone hängen an jedem Fenster, und werden von plumpen, in abgeschmackte Formen ausgemeißelten Consolen getragen; widerwärtige Karyatiden, gewundene Säulen und ähnliche Auswüchse des Zopfstyls verunzieren die Façaden, und dessen ungeachtet trägt das Ganze einen durch seine Masse imponirenden Charakter, welchen Neapels Straßen entbehren. Man erkennt Palermo sogleich als den Centralpunkt einer, wenigstens in früheren Zeiten, reichen und mächtigen Aristokratie, als den Sitz und ehemaligen Zufluchtsort der Monarchen, als die Residenz der fremden Herrscher, welche Sicilien wechselsweise unterdrückten, der spanischen Vicekönige, der Normannenfürsten, wie der arabischen Emire. Königsbilder reihen sich längs der Marina und thronen auf einzelnen Plätzen, Fontainen sprudeln an den Straßenecken, Marmortafeln verkünden die Namen ihrer Stifter — aber die Inschriften sind schwülstig, die Springquellen schnörkelhaft ausschweifend verziert, die Statuen in häßlich verdrehten Stellungen. Die Ornamente scheinen die wildüppige Vegetation der Insel nachäffen zu wollen, der schlechte Geschmack Sicilien zu seiner Residenz erkoren zu haben.

Alles Schöne und Große der früheren Jahrhunderte ist auf freventliche Art zerstört oder geschändet worden. Die herrliche Kirche San Giovanni Eremita, jenes Bauwerk der Araber aus dem 12ten Jahrhundert, hat von ihrer früheren Moskeenpracht nur noch die Kuppeln gerettet — das Innere ist nüchtern weiß übertüncht, die Ornamente sind zertrümmert. Der normännische Dom, Palermo's imposantestes Heiligthum, bewahrte seine leichten, graziösen Thürme, die zierlich geschwungenen Zinnen, seine edle Façade und die in den Stein gemeißelten Zierrathen der Außenwände — das Auge wird

aber nur allzufrüh durch die modernen Kuppeln, die plumpen Heiligenbilder und die blitzweißen Pfeiler des Innern entzaubert. Die Loggien der Kirche S. Maria delle catene sind überaus schön, aber wehe dem Forscher, der sich durch sie verleiten läßt, die Schwelle zu überschreiten. Wohin der Blick sich wendet, tritt ihm die Barbarei des 17ten und 18ten Jahrhunderts verletzend entgegen. Kaum daß die von Goldmosaik strahlende, herrliche Capella palatina mit ihren schönen alten Steingemälden den Verheerungen entgangen ist, und uns ahnen läßt, wie hoch sich die Kunst emporgeschwungen hatte, nur um desto tiefer zu fallen.

An eigentlichen Kunstwerken ist Palermo arm. Außer den herrlichen Bronze-Widdern in dem Krönungssaale des königlichen Schlosses enthält es kein altes Bildwerk von Bedeutung. Das Nationalmuseum mit den unter den Ruinen von Selinunt gefundenen Torsi kann kaum auf seinen Namen Anspruch machen. Die Porphyrgrabmäler der Hohenstaufen im Dom, die Osterkerze in der Capella palatina, sogar der künstliche Weihkessel in der Chiesa madre von Gaggini können wohl nur mehr auf kunstgeschichtlichen, als auf ästhetischen Werth Ansprüche machen. Die meisten Schätze hat noch die Malerei aufzuweisen, und nicht wenig Bilder von Werth haben sich trotz der gewissenlosen Räubereien, deren sich die Spanier während ihrer Herrschaft schuldig machten, in den Kirchen und Sammlungen erhalten. Ihre Charakterisirung würde die Gränzen dieser Reiseskizze überschreiten, und ich behalte mir vor, an einem andern Orte darauf zurückzukommen. Ich erlaube mir nur auf jenes herrliche Pfingstbild, die betende Madonna von den Aposteln umgeben, welches in der Sacristei des Dominicanerklosters hängt, aufmerksam zu machen. Der Name des Künstlers ist verloren gegangen: ich wurde versucht, dieses Meisterwerk dem Domenico Ghirlandajo zuzuschreiben. In der Kirche desselben Klosters, und zwar in der Capelle del Rosario, ist ein überaus schönes, ächt raphaeleskes Bild von Vincenzo Romano, genannt Anemolo, von 1510. Die Madonna steht auf dem Halbmond, das Jesuskind reicht dem heiligen Dominicus den Rosenkranz, die heilige Oliva steht ihm zur Seite, beiden gegenüber S. Vincenz und Santa Christiana; die Begrüßung eines Kaisers und Papstes nimmt den Hintergrund ein. Rings um das Gemälde reihen sich 14 kleine Täfelchen, welche die Geschichte des Heilandes von seiner Geburt an bis zur Passion enthalten. In der Lünette ist die Dreieinigkeit abgebildet, auf der später übermalten Predella ein Cardinalcollegium. Das Gemälde ist vollkommen erhalten bis auf die Exvoto der Korallenschnüre, Ohrringe und des Silbermonds, welche es

entſtellen. Die Bilder deſſelben Meiſters in der Kirche S. Petrus Martyr, wie in der Seitencapelle von S. Giovanni, welche von Florentinern geſtiftet, und ganz mit Gemälden Anemolo's decorirt iſt, ſind von minderem Werthe (die Begrüßung der h. Anna iſt das bedeutendſte), und nähern ſich der verwaſchenen Manier Fra Bartolomeo's. Der an Bedeutſamkeit nächſte Künſtler, von deſſen Hand die meiſten Palermitaner Kirchen Gemälde aufzuweiſen haben, iſt Monrealeſe; die ſchönſten enthält die unter buntſcheckigem Marmorgetäfel erſtickende Kirche S. Giuſeppe. Eine angebliche Madonna von Raphael in der Chieſa dell' Oratorio iſt zwar nicht von ihm, aber doch eine gute Schülerarbeit. Die Jungfrau mit den Schutzpatronen Palermo's, von Vandyk, in dem Oratorio del Roſario, verläugnet dagegen ihren Ruf. Die übrigen zahlloſen Bilder und Zerrbilder, welche die Kirchen bevölkern, ſtammen aus der Zeit der Manieriſten und des tiefſten Verfalls, in welchem ſich die Kunſt bis auf die neuere, ja neueſte Zeit befand. Nur ein junger, noch jetzt lebender Maler, Sebaſtian lo Forte, welcher die wunderthätige Heilung eines Kranken durch den S. Sebaſtian Valfré für die Kirche dell' Oratorio malte, verdient einer ehrenvollen Erwähnung.

Unter den Umgebungen Palermo's verlockt der wunderbare Monte-Pellegrino, der uns mit ſeinem kahlen Felshaupt und ſeiner narbenvollen Phyſiognomie überall verfolgt, den Fremdling am erſten zu einem Beſuch. Goethe's Beſchreibung mir in Gedanken vergegenwärtigend, unternahm ich die Erſteigung der auf Bogen mit vierzehnmaliger Wendung ſicher und bequem hinaufführenden Straße. Sie leitet bis zu dem vier italieniſche Miglien von der Stadt entfernten Kloſter durch die fürchterlichſte Steinwüſte; kein Baum, kein Strauch ſproßt zwiſchen den rieſigen, ſcharf zugeſpitzten Felsblöcken, mit denen der Berg wie mit Stacheln bedeckt iſt, und nur die Safranblume ringt ſich ſchüchtern mit ihrer blauen Glocke aus den Spalten an's Licht. Auf einer der Bergſpitzen zur Linken, auf der ein Kreuz ſteht, öffnet ſich eine anmuthige Ausſicht auf das von röthlichen Bergen eingeſchloſſene Thal, welches nach dem Meer zu ausläuft. Das königliche, im chineſiſchen Geſchmack erbaute Luftſchloß la Favorita liegt in deſſen Mitte; weiter nach der Stadt zu die Villa des Fürſten Butera und das aus den Orangenhainen ragende maleriſche alte Saracenenſchloß Ziſſa, und auf den fernen Bergen die Trümmer des Caſtells von Monreale.

Einige hundert Schritte von jenem Kreuz und zur Hälfte in den *Fels gebaut*, zeigt ſich das berühmte Kloſter der heiligen Roſalia. *Aus der von* zwei gewundenen abſcheulichen Säulen getragenen Bar-

halle tritt man in den mit kleinen Kieseln gepflasterten Vorhof, dessen Wände theils vom Kloster, theils von dem mit Venushaar und andern Schlingpflanzen behängten Felsen gebildet werden, und aus diesem in die Grotte, in welche sich die Heilige flüchtete, und wo sie den Märtyrertod erlitt. Das Gewölbe der späterhin erweiterten Höhle ist Tropfstein. Das fortwährend von ihnen herniedersickernde Wasser fließt durch grünangestrichene Röhren ab. Die Mehrzahl derselben, welche zu Goethe's Zeiten den Cactus glücklich nachbildeten, haben jedoch ihre Farbe verloren, und sind auch wohl durch materielles weißes Blech ergänzt worden. Die Chorstühle reihen sich zur Rechten und Linken; die Messe wird aber der Feuchtigkeit und Kälte halber den Winter über in dem anstoßenden Kloster gelesen. Aus einer jetzt an der Wölbung befindlichen Oeffnung, deren hinterer Eingang vor der Umwandlung der Grotte von unten zugänglich war, und in dem Raum, wo die Heilige sich aufgehalten haben soll, schaut ihr holzgeschnitztes, übermaltes, ziemlich kleinliches Bild hernieder, und unterhalb des Altars, dessen Baldachin von vier Säulen von Pavonezzato getragen wird, an demselben Orte, wo sie, der Sage nach, den Märtyrertod erlitt, ruht hinter Gittern das schöne Marmorbild, welches Goethe so reizend beschreibt. Er sagt nicht zu viel von ihm. Die Heilige ist von einem wunderbaren Liebreiz. Sie stützt das Haupt auf den rechten Arm, während der linke einen goldenen Stab umfaßt. Auf ihrer Stirn ruht ein Kranz von goldenen, mit Edelsteinen durchwirkten Rosen, zu ihren Füßen ein Todtenkopf und das Gebetbuch; hinter ihr steht ein Engel mit goldenem Lilienstengel. Die Lippen sind halb geöffnet, sie gleicht einer Schlummernden; die ungewisse Beleuchtung der Lampe, sogar das Gewand von Goldblech, welches sie umgiebt und nur Kopf und Arme frei läßt, vermehrt die Täuschung. Gregori Tedeschi heißt der Künstler, welcher das treffliche Bildwerk schuf. Wenn etwas im Stande ist, die Illusion zu zerstören, so ist es der Putz und Flitterstaat, welcher die schlafende Heilige zu ersticken droht. Jeder Finger ist mit einer vierfachen Garnitur von Ringen besteckt; Ohrringe, Korallen- und Perlenschnüre schaukeln an einer um den rechten Arm der Heiligen geschlungenen Spange. Sogar von der Ordensmanie unsers Jahrhunderts ist die Schöne nicht frei geblieben, denn auf ihrem Busen wiegen sich die Kreuze des Ferdinands- und Johanniter-Malteser-Ordens; das letztere vielleicht ihrer königlich-stiftsmäßigen Geburt halber. Ein besonderes Schränkchen verschließt die übrigen, nicht anzubringenden Bijouterien; die meisten derselben erntete sie während der vorjährigen Cholera.

Etwa tausend Schritte von dem Kloster, auf einem in das Meer springenden Felsen, ruht die Kapelle der heiligen Rosalia, ein von viereckigen Pfeilern getragenes luftiges Gebäude, mit einem Altan. Auf dem Dache steht die Bildsäule der Heiligen. Ihr von grauem Gewand verhüllter Körper ist von Sandstein, das mit einem Kranze von Rosen geschmückte Haupt, die segnenden und das Kreuz haltenden Hände von weißem Marmor. Die Arbeit ist roh und ohne alles Verdienst; die halbzerfallene Capelle gleicht kaum einem Heiligthum, und dennoch sind nur wenige Wallfahrtsörter besuchter, und auch wenige nur dürften selbst für den Andersglaubenden lohnender seyn. Die Aussicht von diesem Punkt aus auf das Meer mit seinen sanft hingleitenden Segeln, auf die schroff herabstürzenden Felsen zu beiden Seiten, auf die sonderbaren Bergkuppen von Bagaria in der Ferne ist unvergleichlich, selbst der Blick auf die im Rücken liegende Klippenwüste dürfte in Italien vergeblich seinesgleichen suchen.

Auf der östlichen Seite Palermo's liegt vor der Porta di Termini das nicht minder berühmte Kloster Santa Maria di Gesu am Fuß der Berge. Der Weg zu ihm führt an den riesigen Trümmern einer alten Wasserleitung vorüber, wie diese vordem aus allen Richtungen an dem Gebirge herab der Stadt zueilten. Jetzt stehen nur noch die von Schlingpflanzen umwebten Pfeiler in den Olivengärten, oder in der öden Ebene, auf welcher jene kolossalen braunen Stiere mit ihren gewaltigen, auseinanderstehenden Hörnern weiden, und ihre halbwilden Hüter, die braune Capuze über den Kopf gezogen, und die Füße mit Ziegenfellen umwunden, sich auf ihre Gewehre lehnen und dem Fremden mit finstern Blicken nachstarren.

Die Umgebungen Palermo's spiegeln den Charakter der sicilianischen Landschaften am treuesten ab; nirgends werden sich jene wunderbaren Farbentöne, welche die Verzweiflung des Malers sind, in grellerer Steigerung und auf engeren Räumen neben einander wiederfinden; nirgends wechselt ihre rothgelbe Farbe schneller mit der veilchenblauen, nirgends ist der Contrast zwischen der Goldfarbe des Sandsteins und der Sapphirbläue des Himmels, oder zwischen dem fahlen von der Sonne ausgedörrten Boden und dem Meere schneidender. Große Strecken, welche mit Oelbäumen bepflanzt sind, andere, welche die Alos als Zaun umspannt, in denen die indianische Feige theils beetweise gezogen wird, theils schrankenlos üppig durch einander wuchert, traurige Cypressen, welche das Campo santo oder einzelne Capellen umgeben, die kühne, 1140 erbaute Normannenbrücke del Amiraglio, lachende Veranden, verödete Vignen, tiefe, von Bergströmen zerrissene Schluchten, deren Wände die reichste Vegeta-

tion verschwenderisch bekleidet, fesseln den Blick auf jedem Schritte. Keine Gegend ist reicher an malerischen Einzelnheiten, als die um S. Maria di Gesu. Die Trümmer des unweit des Meeres gelegenen Sarazenenschlosses (Castello di mare dolce), die der arabischen Bäder, dicht bei dem Kloster, in welchem, der Sage nach, die sicilianische Vesper vorbereitet wurde, das graciöse, leider zertrümmerte Marmorcrucifix auf dem Kreuzweg, das Kreuz mit der Madonna vor dem Kloster, die Aussicht auf Palermo mit seinen glänzenden Kuppeln, auf den kolossalen Monte Pellegrino, der Kreuzgang des Klosters selber mit seiner schönen Palme, die vollen traubenschweren Veranden, der phantastische Garten mit seinen naiven Steinbildern und prachtvollen Wasserpflanzen, unter denen der Springquell in das Becken rauscht, werden wieder und immer wieder den Künstler begeistern, das Auge jedes Wanderers entzücken.

Die beiden Denkmäler moresker Baukunst, welche sich am vollständigsten erhalten haben, sind die Schlösser Cuba und Ziffa. Das erstere, auf dem Wege nach Monreale gelegen, diente lange Zeit zur Caserne, steht aber wieder leer. Es überragt die kleineren Häuser der Landstraße mit den originellen Fensterbogen und der arabischen Inschrift, welche sich längs des Simses hinzieht. Das phantastische, ächt maurische Zellengewebe der Wölbung in der untern Halle findet sich in dem dem Prinzen Sciarra zugehörigen und noch jetzt von ihm bewohnten Schlosse Ziffa über einem Springbrunnen wieder. Arabische Schriftzüge auf dem Simse der Vorhalle deuten den Ursprung der Quelle an. Die Goldmosaiken und Säulen der innern Halle stammen aus normännischer Zeit. Von diesem Schlosse, welches seines „Albahora" genannten Fischteiches und seiner Zaubergärten halber schon von den arabischen Schriftstellern gepriesen wird, führt ein unterirdischer Gang nach der Stadt. Die Palermitaner suchen der Sache einen eigenen mysteriösen Anstrich zu geben, und lassen errathen, daß die Regierung die Kenntniß von diesem Auswege möglichst geheim zu halten wünsche — weßhalb, habe ich nie ermitteln können. Das ganze Schloß steht überhaupt bei dem Volk in schlechtem Ruf, und mehr als Einmal wurde mir von Vorübergehenden die Versicherung gegeben, daß der Böse frank und frei in jener zierlichen Springquellgrotte sein Wesen treibe. Er hat in Wahrheit keinen so üblen Geschmack; für den Sommer wüßte ich keinen anmuthigern, kühlern Aufenthalt. Die Aussicht von der mit Zinnen gekrönten Terrasse auf dem Schlosse ist die schönste, die man sich denken kann. Die nahe Stadt, umgeben von einem Gürtel von Orangengärten, aus denen Palmen sich auf das Anmuthigste emporschwingen, d-

Meer, die dunkelnden Berge mit ihren fabelhaften Spitzen und Zacken, rückwärts die tiefe Schlucht, in welcher Dörfer und Bignen und Klöster aus dem grünen Laubgewebe hervorlauschen, die Stadt Monreale mit ihren Kirchen, Alles rundet sich zum herrlichsten Panorama, wie ich es in Sicilien nirgends schöner fand.

Unter den Sehenswürdigkeiten in der Nähe Palermo's, welche dem Reisenden sowohl von lebenden als gedruckten Wegweisern auf das Dringendste anempfohlen werden, nimmt Bagaria eine der ersten Stellen ein. Es ist dies ein 9 Miglien von der Hauptstadt entfernter Marktflecken, um welchen sich die Villen des hohen sicilianischen Adels, und unter ihnen jene famose des Prinzen Pallagonia reihen — in den Augen der Palermitaner die Quintessenz irdischer Herrlichkeit und Größe. In Gesellschaft eines jener Enthusiasten trat ich die Wallfahrt an. Brydone's und Goethe's Schilderungen hatten meine Neugier rege gemacht. Ich war auf eine tüchtige Portion Geschmacklosigkeit und Absurdität gefaßt, schmeichelte mir aber doch, auf irgend einen kecken Callot-Hoffmannschen Humor, auf ergötzliche Hypergenialität zu stoßen, und hoffte vor Allem, daß die Natur auch hier, wie fast überall, die Rolle einer liebevollen Vermittlerin übernehmen und die etwanigen fatalen Eindrücke spurlos verlöschen werde. Der Weg führt an der Marine mit ihrer Reihe verunglückter Königsstatuen vorüber; aber gern übersieht man diese Zerrbilder zu Gunsten des ewig schönen, göttlich blauen Meeres und der Berggipfel, welche sich an dem Horizont gruppiren. Oliven- und Weingärten schließen sich an eine ärmliche Vorstadt; sie sind von riesigen Aloë-, Cactus- und Schilfstauden eingefaßt; alte normännische Castelle mit Thürmen und Zinnen sind über die Ebene verstreut und zerfallen in Trümmer, oder dienen einer ärmlichen Hütte zum Stützpunkt. Ueber eine malerische vom Waldstrome gerissene Schlucht spannt sich eine kühne Brücke; die einzelnen Felsblöcke schwingen sich in den seltsamsten Formen in die Luft; der Himmel ist wolkenleer, durchsichtig; das Meer lauscht aus den Buchten und durch das Grün der Oliven; die ganze Landschaft ist mit südlicher Farbengluth gesättigt. So ist denn die ganze Reise eine erfreuliche, und die Entzauberung beginnt erst am Ziele, aber auch um desto vollständiger.

Mir fehlen die Worte, um die abscheuliche Geschmacklosigkeit, mit welcher die Castni erbaut sind, zu schildern. Man muß diese traurigen Beweise, wie weit die Vernunft erkranken könne, gesehen haben, um an ihre Möglichkeit zu glauben, und man schwankt, ob der Anordnung des Ganzen oder der Ausführung des Einzelnen die Palme des Aberwitzes gebühre. Da stehen sie die monströsen, von

einem gelben, porösen, halb verwitterten Sandstein erbauten Giganten, immer einer heilloser als der andere, theils in ihrer widerlichen Nacktheit, theils mit einem noch verletzenderen Weiß übertüncht, einsam von langen, trostlosen Mauern umgeben. Kein Baum, kein Gesträuch, welches ihre Häßlichkeit verschleiern könnte, wagt sich in ihre Nähe. Die Sonne prallt sengend von dem kahlen, gelben Gemäuer ab. Das geblendete Auge weiß nicht mehr, wohin es sich flüchten soll. Eine wahre Hundstagtollheit herrscht in diesen entsetzlichen Gebäuden — und unter diesen Bleidächern dörren, nennen die sicilianischen Granden die Villegiatur genießen!

Ich eilte nach der Villa Pallagonia — der Accent ruht auf der vorletzten Sylbe — um so schnell als möglich zu sehen und entfliehen zu können. Eine schöne, dichte Allee von Cypressen empfängt den Wanderer. Ihre tröstenden Schatten hören aber nur allzufrüh bei einem kolossalen Steinthor ohne Flügel, welches vier gräuliche, von Blattern zerfressene Mameluckenoder Panduren tragen, wieder auf. Nun beginnt jene, schon von Goethe erwähnte Straße zwischen niedrigen Mauern. Ihre Bildsäulen sind glücklicherweise zur größten Hälfte von der Zeit zerstört worden, und nur hier und da grinst eine häßliche Fratze aus dem Stein hervor. Jene Allee führt geradewegs nach dem Schlosse, einem kleinen, runden Gebäude mit zwei anstoßenden Flügeln. Auf dem Hofe stehen zwei Brunnen in länglich viereckiger Gestalt, auf deren Balustrade plumpe Schäfer, Könige und Flußgötter, oder ähnliche Fratzen neben einander schlafen. Das von Goethe erwähnte Wappen des Hauses Pallagonia, ein Satyr, welcher einem Weibe mit einem Pferdekopf den Spiegel vorhält, habe ich nirgends finden können — das über dem Eingang gemeißelte bildete ganz gewöhnlichen heraldischen Trödel ab. Zu beiden Seiten ziehen sich niedrige Gebäude im Halbzirkel um die Villa, welche theils zu Gesindewohnungen, theils zu Ställen dienen, und ihre Simse sind noch jetzt mit den Ueberbleibseln jener aberwitzigen nur allzuoft genannten Statuen geziert. Bettler auf Krücken, Zwerge, Bucklige, Flöte blasende Affen, zwei-, dreifach verschlungene Drachen, Männer mit Pferdeschweifen, die Harfe spielend, alle ohne den blassesten Humor, verwittert, kaum kenntlich — mit einem Worte ekelhaft. Das Innere der Villa zeigt zuerst einen runden Vorsaal mit drei Thüren. Ueber der linken steht der sublime Vers: Cangio l'antica interior struttura al gusto di modern' architettura. Sie führt in eine Reihe niedriger Zimmer, dürftig meublirt, wie die eines Chaussee-Einnehmers. Nur in einem derselben sind die lebensgroßen Bilder der fürstlichen Ahnherren und Ahnfrauen auf die Wand gemalt, alle mit Perrücken und

Reifröcken. Der mittlere Eingang führt auf einem Bande die Inschrift: Salvadore Gravina primo di questo nome principe di Pallagonia fratello de fu Francesco Ferdinando fondatore di questi singolari ornamenti. Man tritt in einen geräumigen Gartensalon, dessen Decke mit kleinen blindgewordenen Spiegeln und einst vergoldeten Schnörkeln bedeckt ist, und wo an den Wänden eine Legion spannenlanger, buntbemalter Figürchen von Kraftmehl, Schäfer, Türken, Matrosen, und was nun dergleichen Kindereien mehr sind, steht. Der dritte Eingang endlich führt das Motto: Specciate in quei cristalli, nell' istessa magnificenza singolar contempla, di fralezza mortel l'imago spessa. Diese absonderliche Magnifizenz besteht aus einem ziemlich großen Saal, dessen Decke abermals mit völlig schwarz gewordenen Spiegeln, die Wände mit marmorirtem Glase getäfelt, und von oben bis unten mit Marmorbüsten der fürstlichen Race gefüllt sind. Aber mit welchen! — Gesichter, Perrücken und Steifkragen von weißem Marmor, Gewänder und Barette von schwarzem oder farbigem — die nichtswürdigste Steinmetzarbeit. Der Custode weist zwei mit ächtem Sammt überzogene Sopha als Seltenheit. Das Nebenzimmer zeigt auf kümmerlichsten Papiertapeten die Bilder der Weisen Griechenlands, und unter ihnen Mohammed II. Der krüdeste Wahnsinn ist von jammervoller Armseligkeit verdrängt worden.

Erlöst aus dem Pallagonesken Fegfeuer, gedachte ich, mich an der gerühmten Aussicht vom Belvedere der Villa Valguernera aus zu erholen — da aber die Eccellenza just die Villeggiatura genoß, so war der Eintritt jeglichem Fremden untersagt, und so wandte ich mich denn nach dem Casino des Principe Butera, dem dritten Wunder Bagaria's. Die Gebäude entsprechen vollkommen den bereits durchwanderten; der Garten seufzt unter tausend kleinen Sandstein-Pyramidchen und Väschen, ist dagegen weislich von Schatten gebenden Bäumen frei gehalten worden, und nur die Pfefferstaude wiegt an schwankem Zweige ihre dünnen Blätter im Sonnenbrand. Die wahre Curiosität erwartete mich am Ende des Gartens — die Einsiedelei. In einem halben Dutzend Kämmerchen waren eben so viel betende, schreibende, lesende Wachsfiguren von Mönchen oder Nonnen aufgestellt; ein ausgestopfter, von Motten zerfressener Hund bewachte die Pforte, der Pförtner zog die Glocke, und was nun dergleichen Jämmerlichkeiten mehr waren. Man wird mir den Vorwurf machen, daß ich mich zu lange bei ihnen aufgehalten habe, und ich würde gern die ganze alberne Mystification mit Stillschweigen übergangen haben, wenn ich nicht die Hoffnung hegte, daß meine wahre Schilderung einen

oder den andern meiner Nachfolger vor jener schmählichen Vergeudung eines halben Tages bewahren werde. — Unser Fuhrmann, welcher sich nicht träumen ließ, daß wir Bagaria's Wunderwelt so englisch durchrennen würden, hatte sich unsichtbar gemacht. Die Unreinlichkeit der Kaffeehäuser scheuchte sogar mich, der ich mit den italienischen Schattenseiten so ziemlich vertraut zu seyn wähnte, wieder in's Freie. Ein Feiertag hielt die bettelhafte Einwohnerschaft des Fleckens auf den Beinen. Ein Meer von weißen Zipfelmützen wogte in der einzigen Gasse auf und nieder, und fluthete nach wenigen Secunden auf die Ankömmlinge zu, um sie mit dummfrecher Neugier zu umdrängen, anzustarren, auszufragen. Mein Palermitaner Begleiter, wenig erbaut über mein unverhoblen geäußertes Mißbehagen in jenen Tollhäusern, weihte alsbald mit sündlicher Schwatzhaftigkeit die Umstehenden zu Vertrauten seines patriotischen Grams ein, und ein dumpfes Murren der Unzufriedenheit mit dem Verächter durchlief die Reihen. Mir blieb nichts übrig, um die Grollenden zu beschwichtigen, als ihnen in einer zierlichen Rede zu erläutern, wie ich Bagaria für einzig in seiner Art halte, und mein etwaniges Mißfallen lediglich dem seligen Goethe, der mich in April geschickt, gelte. Ob diese Entschuldigung für gültig angenommen wurde, kann ich nicht sagen. Mich erlöste die glückliche Intervention meines Wagens aus den Reihen der verletzten Patrioten, und ich konnte mich rühmen, wenigstens einen frohen Augenblick in Bagaria genossen zu haben, den, an welchem ich die Deichsel Palermo zugewandt sah.

Die edelste Sühne für den gegen Sinn und Gefühl begangenen Frevel bietet das Kloster zu Monreale. Die Felsen zur Rechten sind bis oben mit indianischen Feigen bewachsen, die Einfassung der sich dreimal windenden Straße mit der schönsten Aloë. Ein fruchtbares Thal voll Oliveti zieht sich zur Linken von Palermo unterhalb Monreale zwischen den Bergen hinauf. Der Rückblick auf die Stadt und das Meer gewinnt mit jeder Wendung des Weges, und je höher er an den Bergen hinauf führt. Die Klosterkirche von Monreale ist ohne Widerrede die schönste von Sicilien und in ihrer Art unübertroffen. Was die Capella palatina im Kleinen, ist sie im größten Maßstabe. San Marco in Venedig dürfte ihr den Vorrang in Rücksicht auf seine Kuppeln und schöne morgenländische Bauart streitig machen; in Bezug auf Reichthum steht ihr Monreale gleich, und übertrifft jene Kirche an edler Einfachheit und Reinheit des Styls bei weitem. Das Auge fühlt sich von der Goldgluth, welche das Heiligthum durchleuchtet, geblendet; nur spät erst wird es fähig, die wunderbaren Schönheiten des Einzelnen zu sondern. Das Haupt-

schiff ruht auf 16 antiken Säulen, deren Capitäle zum Theil ohne Geschmack verwandt, aber fast alle von ausgezeichneter Schönheit sind, obwohl sie aus späterer Zeit stammen. Der Dachstuhl wird von 13 Querbalken getragen, alle reich mit Gold und roth, blau und weißen Ornamenten geziert. Die abschüssigen Dächer der Seitenschiffe sind mit gleichfarbigen, höchst geschmackvollen Rosetten ausgeschmückt. Die Goldmosaik des innern Schiffs zerfällt in zwei horizontale Haupt- und zehn vertikale Unterabtheilungen. Jede stellt eine Scene aus dem alten Testament mit beigefügter lateinischer Inschrift dar. Die Zeichnungen sind oft von ausgezeichneter Schönheit. Ich erwähne beispielsweise nur der ersten auf der rechten Seite, wo Gott den Wassern Leben einhaucht, und der Geist der Fluthen, ein ächt antiker Greisenkopf, aus den Wellen emporsteigt. Ueber dem Haupteingang zerfallen die Gemälde in drei Reihen. Der übrige Raum der Wand bis auf den Fußboden herab ist mit grauem Marmor und rothen Porphyrstreifen getäfelt. Aus dem Bogen, welcher das Chor sondert, schweben zwei höchst anmuthige Engel. Die Hauptkuppel des Chors enthält das kolossale, leider schlecht übermalte Brustbild des Heilands, die beiden Seitencapellen die der h. Paulus und Petrus. Die Seitenschiffe sind nur mit einer Reihe Mosaiken dekorirt; sie stellen aber, so wie in den Gewölben der Kreuzcapellen, Scenen aus dem neuen Testament und Legenden dar. Der Fußboden des Chors besteht aus Opus alexandrinum, und eben so sind die Pfeiler und der Bischoffitz gleichfalls von der seltensten mustivischen Arbeit. Eben so interessant ist der Kreuzgang des anstoßenden Klosters. Die vier Ecken ruhen auf vier zusammengestellten Säulchen, zwischen welchen 25 Doppelsäulen auf jeder Seite die Bogen tragen. Jede hat eine von der andern abweichende Cannelirung, welche vordem mit Goldmosaik gefüllt waren. Schon die Capitäle legen einen vollgültigen Beweis von der überreichen Phantasie des Baumeisters ab; ein jedes ist verschieden. Phantastische, stets anmuthige Gestalten verschlingen sich in bunter Abwechselung zum Knauf; hier ist es ein Opferfaß, welches das Capital bildet, dort der Kampf zweier Ritter, hier ein Adler mit seltsam gespreizten Schwingen, dort Genien, welche aus Lotosblättern hervorschlüpfen. Und gleich dem Reichthum der Erfindung erregt die zierliche, leider nur allzuoft verstümmelte Arbeit Bewunderung.

Ich erlaube mir, ehe ich von Palermo und dessen Bewohnern scheide, über letztere einige Bemerkungen einzuschalten. Die Verschiedenheit des Palermitaners und Neapolitaners, welche gleich beim Eintritt in Siciliens Hauptstadt auffallend entgegentritt, bekundet sich bei längerer Anwesenheit immer deutlicher. Die stets wieder-

kehrende Pulzinellfratze des Neapolitaners, seine affenartige Beweglichkeit, rohe Sinnlichkeit und größtentheils gutmüthige, für Scherz empfängliche Laune machen dem düstern, verschlossenen Wesen des Sicilianers Platz. Die Gesichtsbildung des letztern ist edler, obwohl nicht ohne häßliche, hämische Züge; in seinem dunkeln, beweglichen Auge lodert unaufhörlich eine unheimliche Gluth, es ist ein Vulcan, der des Ausbruchs harrt. Das laute, lärmende Wesen, jene offenkundigen Huldigungen, welche Pulzinell seinem Abgott, dem Magen, unaufhörlich darbringt, ist dem Sicilianer fremd; er ist nüchtern und kennt in seiner Armuth jene sinnlichen, verfeinerten Genüsse nicht, oder er verschmäht sie und der Reisende empfindet diese Vernachlässigung schmerzlich genug, denn nirgends lebt es sich schlechter als in Sicilien. Er ist vielleicht eben so gierig auf schnellen, mühlosen Erwerb, aber er trägt jene widrige Habsucht weniger zur Schau als der Neapolitaner. Tage sind vergangen, während deren ich nicht einmal angebettelt wurde. Die Schnupftücher sind vor geschickten Handgriffen gesichert und dürfen in Palermo wieder in der Tasche, statt wie jenseits des Meeres in der Huthöhlung, getragen werden. Der Sicilianer betrügt und raubt, — aber er stiehlt nicht. Der Einfluß der Geistlichkeit ist unbeschränkt. Ihr oft zügelloses Leben und all die ärgerlichen Geschichten, welche offenkundig von ihnen erzählt werden, vermögen ihre Macht nicht zu erschüttern. Der Palermitaner ist abergläubisch, und fanatisch für seinen Glauben eingenommen. Jederzeit sucht er den Himmel in sein Interesse zu ziehen; fast jedes Haus trägt die Inschrift: Viva la divina providenzia! mit welcher die darauf folgende spaccio di tabachi oder vino di padrone komisch genug contrastirt. Nirgends finden sich mehr Klöster in einer Stadt gehäuft, als in Palermo. Außer den zahllosen Kirchen und Capellen mahnen die langen, bauchigen, bis oben vergitterten Balcone, welche fast ein Drittheil des Corso einnehmen, daran. Es sind dies die Schaufenster der Nonnen, deren Zellen oft nur einen Theil des Gebäudes einnehmen, während die untern Stockwerke zu weltlichem (oft sehr weltlichem) Zweck verwandt werden. Oft führen unterirdische Gänge aus entlegenen Klöstern zu den Balconen des Corso; selten werden sie von Neugierigen leer. Der Adel gleicht dem der übrigen Provinzen Italiens und lebt theils durch Geiz, theils durch den Verfall seiner Vermögensumstände bewogen, in der Zurückgezogenheit. Die Paläste bieten überall denselben schneidenden Contrast der Größe und Pracht mit Verfall und Schmutz. Elende Bretterverschläge theilen die herrlichsten Säle; die Lambris sind geschwärzt und geborsten, die Meubel wurmstichig, veraltet, die Vorgemächer

Schauplatz der lumpenbastesten Valetaille. Sogar auf dem Corso findet man quer über die Straße von Balcon zu Balcon Leinen gespannt, auf welchen sich die Leibwäsche des Marchese den Vorübergehenden zur Musterung darbietet. Im Allgemeinen zeichnet sich die vornehmere Classe durch Artigkeit und die seltenste Zuvorkommenheit gegen Fremde aus. Der Charakter als Forestiere ist ihm der wirksamste Empfehlungsbrief. Es genügt an einer flüchtigen, im Kaffeehaus angeknüpften Bekanntschaft, um an dem Palermitaner einen allzeit willigen Begleiter und Führer zu finden, um von ihm in seinen Cirkeln eingeführt und in kürzester Frist bekannt zu werden. Geschäftslosigkeit, Neugier und Geschwätzigkeit mögen vielleicht die Haupttriebfedern jenes Entgegenkommens seyn. Nirgends wird wenigstens der Fremde mit mehr und oft lästigen Fragen überhäuft, nirgends schneller in die Geheimnisse seines neuen Gastfreundes eingeweiht. Rücksichtslos erwählt er ihn gleich in den ersten Stunden der Bekanntschaft, um ihn zum Vertrauten seiner Unzufriedenheit mit allen bestehenden Einrichtungen zu machen, namentlich um den Stolz auf seine eigene Nationalität und das eingewurzelte Mißtrauen, den Groll, welchen er gegen die Neapolitaner hegt, auszusprechen. Beide Völker überhäufen einander mit Schmähungen und beschuldigen sich wechselseitig der Falschheit, des Hanges zum Betruge, und leider, ohne sich allzugroßes Unrecht zuzufügen.

II. Abreise in's Innere. — Alcamo. — Segeste. — Castelvetrano.

Schon in Neapel wurde mein Vorhaben, Sicilien zu bereisen, von allen Seiten auf das Lebhafteste bekämpft, ja für unausführbar erklärt. Die ganze Insel sollte sich im Zustande der Anarchie befinden, Raub und Mord straflos verübt werden; kein Städter, hieß es, wage die Ringmauern zu verlassen, kein Gutsbesitzer auf seine entfernten Ländereien zu gehen. Verworfen die in Palermo eingezogenen Erkundigungen nun zwar jene Berichte als übertrieben und lügenhaft, so klang der Bescheid deßhalb doch nicht erbaulicher. Jedermann beklagte die Unsicherheit der Straßen und die Auflösung der Compagnia d'armi. Diese bestand vordem aus einigen Hunderten ehrlicher, von der Polizei geduldeter Räuber, welche gegen die Böhnhasen in ihrem Handwerk strenge Justiz übten. Durch sie ward es möglich, das Geraubte gegen eine geringe Entschädigung zurück-

zuſchaffen, und dem Reiſenden, mittelſt eines Löſegeldes, ſeine Reiſe ungehindert fortzuſetzen. Der König hatte vor Jahresfriſt dieſe Waffencompagnien annullirt, und die öffentliche Sicherheit durch neapolitaniſche Gensd'armen, welche nach dem Urtheil der Palermitaner nur zum Verſpeiſen der Maccaroni fähig waren, aufrecht zu erhalten geglaubt. Ohne in jenes Verdammungsurtheil einzuſtimmen, bewährte es ſich doch nur allzuſehr, daß ihre Wirkſamkeit unzureichend ſei, um dem Unweſen zu ſteuern. Das Mißtrauen gegen öffentliche Autoritäten, welches namentlich dem Landmann eingewurzelt iſt, der Haß gegen die Nationalität der Offizianten, ihre geringe Anzahl gegen die der Verächter der Geſetze, paralyſirten den lebendigſten Eifer. Die Räuber hatten beſonders in der letzten Zeit mit früher nie gekannter Frechheit, ja ſogar mit Grauſamkeit ihre Frevel verübt. Sie wollten die Zurücknahme des königlichen Edicts ertrotzen. Die Zahl der von der Obrigkeit als notoriſch anerkannten Verbrecher, der Vogelfreien, betrug nach der eigenen Ausſage des Polizeiminiſters, Marcheſe Carreto, gegen ſechstauſend. Kleinere Städte im Innern waren von ihnen mit offener Gewalt geplündert worden. Der Italiener und beſonders der Sicilianer beurtheilt höchſt nachſichtig den Uebertreter der Geſetze, beſonders wenn Befriedigung des Eigennutzes oder der Rache ſie zu jenem Schritt vermocht hat. Mit Befremdung ſah ich auf dem Corſo einen Galeerenſklaven ohne Kette und militäriſche Begleitung gehen, anſtändig gekleidete Männer grüßen und freundlich wieder gegrüßt werden. Auf meine Frage ward mir leichthin geantwortet: E un ammazzatino, ma un galant' uomo. Er iſt ein kleiner Mörder (d. h. er hat ſeinen Gegner im Streit erſtochen), aber ein durchaus anſtändiger Menſch. Seine Strafe lautete auf einige Jahre Galeeren; mit Ablauf derſelben tritt er in die bürgerliche Geſellſchaft zurück, ohne das Mindeſte in der Achtung ſeiner Mitbürger einzubüßen. Dieſe Vertrautheit mit dem Verbrechen macht es erklärlich, daß die Söhne reicher, angeſehener Palermitanerfamilien, die mir namhaft gemacht wurden, gleich dem Prinzen Harry, dem Räuberhandwerk die Ehre angethan hatten, und jetzt im Kerker ſaßen. Die Gegend um Palermo ſelber war vor allen übel berüchtigt*).

Wo ich anfragte, ward mir derſelbe Beſcheid, und ich mit ſalbungsvollem Blick gen Himmel auf deſſen Barmherzigkeit angewieſen. Alle dieſe Berichte vermochten nicht, den einmal gefaßten Entſchluß

*) Vierzehn Tage ſpäter wurden acht größere und kleinere Banden auf einmal eingezogen.

wankend zu machen. Ein günstiger Zufall führte mir die Bekanntschaft dreier junger französischer Künstler, welche die gleiche Absicht hatten, zu. Der Plan der gemeinsamen Reise ward schnell besprochen, im Vertrauen auf unser günstiges Gestirn in's Werk gesetzt — und es ward uns nicht ungetreu.

Vor Allem schritten wir zur Wahl eines sichern Maulthiertreibers, und schlossen mit ihm den Accord. Bis auf die wenigen Straßen an der östlichen und nördlichen Küste sind die Verbindungswege, wenn überhaupt welche existiren, fast nur Maulthieren und Ziegen zugänglich. Die Reise kann daher nur auf Maulesseln oder in von diesen getragenen Sänften zurückgelegt werden. Der Führer sorgt für Alles, für Quartier und namentlich für Beköstigung. Die Wirthshäuser in Sicilien stehen auf der niedrigsten Stufe der Gastlichkeit. In kleinern Ortschaften ist oft im vollen Wortverstande kein Ei, nicht einmal ein Stück Brod zu erlangen. Ohne die Fürsorge des Treibers, welcher die Vorräthe in größern Städten aufkauft und nachher bereitet, muß der Reisende Mangel leiden. In der Regel sind jene Leute dienstfertig, gewandt und zuverlässig, ja selbst bis auf einen gewissen Punkt, und besonders wenn man die Controle nicht verabsäumt, ehrlich. Sogar ihre Kochkünste sind empfehlenswerth, und jedenfalls denen der Einwohner vorzuziehen. Gegen den unsrigen hatten wir in dieser Beziehung nur zu erinnern, was Frau v. Staël auch ihrem Koch vorwarf — Mangel an Phantasie.

Unsere Reisesäcke wurden in strohgeflochtene Körbe vertheilt und dem Maulthiere des Treibers aufgebürdet. Wir wählten unsere Vehikel, empfingen aus den Händen des Führers jene kleine Stacheln (puntarelli), welche an Ringen am Finger getragen zum Anspornen der Saumthiere dienen, und zogen dann, von einem mächtigen Schwarm Gaffer verfolgt, an dem herrlichen Cuba vorüber nach Monreale.

Der Weg führt hinter dem Städtchen bergaufwärts; zur Rechten Weinberge, in denen die Reben in kleinen Stöcken, so weit es die steinigen Gipfel gestatten, dem Boden entlang gezogen werden; zur Linken das schöne, fruchtbare Thal. Die häufige Biegung des Weges gewährt jedesmal einen neuen Anblick, bald rückwärts auf das entschwindende Palermo und das Meer, bald auf die Pignen und Cafini, die aus dem Grün hervorragen, bald auf die blauen Berge. Sie sind es, welche den größten und eigenthümlichsten Reiz der sicilianischen Landschaften ausmachen. Mag auch die Vegetation aufhören, mag man auch stunden-, ja tagelang durch unbekannte Steppen ziehen, so hält doch die Mannichfaltigkeit der Höhen, deren fast eine jede

ihren individuellen Charakter trägt, und das labradorähnliche Schillern ihrer Farben das Auge fortwährend gespannt, und den Stift des Künstlers in Thätigkeit. Es war die Zeit der Weinlese, die Gärten von Traubensammelnden belebt, und die Esel ächzten unter der Last der beerengefüllten Fässer. Sobald aber die Straße den Gipfel des Berges erreicht, verändert sich die Bühne. Der nackte Fels, dessen sägenartige Formen den Horizont begränzen, hemmt jede Vegetation, bis auf die der Binsen und des Haidekrautes. Ziegen mit langen gewundenen Hörnern, oder Heerden von Schafen mit langem, grobem Vließ, irren zwischen der Steinwüste, um die spärlichen Halme abzuweiden. Von Zeit zu Zeit begegnet man noch einem Reiter in seinen braunen Regenmantel gehüllt, die mönchsartige Capuze tief in's Gesicht gezogen, Schenkel und Füße mit Schaffellen, das Rauhe nach außen, bärenhaft umwickelt, und quer über dem Sattel das Gewehr mit plumpem Feuerschloß, ohne welches kein Sicilianer sich hundert Schritte von seinem Hause entfernt. Fast stundenlang zieht sich der Weg durch eine enge, öde Felsschlucht, in deren Tiefe ein mattes Gewässer schleicht, — endlich senkt er sich, leitet an einem zerfallenen Wartthurm vorüber, biegt um den Vorsprung, und da blitzt das Meer, der Golf von Castellamare uns entgegen, das Promontorio di Santo Vito steigt aus den Fluthen, eine reiche, mit Oelwäldern begrünte Ebene breitet sich zu unsern Füßen aus, und hoch über dem Thale hängt der freundliche Flecken Borghetto, winkt aus der Ferne die Stadt Sala di Partenigo. Man gelangt zu ihr auf einem mit den schönsten Aloën, Pappeln und Karrubenbäumen bepflanzten Wege, nachdem man an einem mächtigen Felsen, auf dessen Spitze das Kreuz thront, vorüber gekommen ist, und aus der Ferne die malerischen Trümmer des alten Schlosses von Partenigo erblickt.

In der Mittagsstunde, während welcher wir im Städtchen rasteten, und der König jeden Augenblick erwartet wurde, wurden dicht vor dem Thore zwei Reisende von Räubern angefallen und ausgeplündert; die Dazwischenkunft der Gensd'armen hatte diese in die Flucht gejagt. Diese Nachricht, ebenso wie die zudringlichen Erkundigungen, welche ein übel berüchtigter Landstreicher über unsere Reiseroute einzuziehen suchte, bewogen den Führer, hinter dem verödeten Flecken Malaguardia die durch Weinberge führenden einförmigen Straßen zu verlassen, und mit Umgehung des verschrieenen Bosco di Alcamo einen beschwerlichen Seitenweg durch eine mit Geröll bedeckte Schlucht einzuschlagen. Wie schnell aber vergaßen sich alle Hindernisse über das von Minute zu Minute wechselnde Schauspiel. Zur

Reifröcken. Der mittlere Eingang führt auf einem Bande die Inschrift: Salvadore Gravina primo di questo nome principe di Pallagonia fratello de fu Francesco Ferdinando fondatore di questi singolari ornamenti. Man tritt in einen geräumigen Gartensalon, dessen Decke mit kleinen blindgewordenen Spiegeln und einst vergoldeten Schnörkeln bedeckt ist, und wo an den Wänden eine Legion spannenlanger, buntbemalter Figürchen von Kraftmehl, Schäfer, Türken, Matrosen, und was nun dergleichen Kindereien mehr sind, steht. Der dritte Eingang endlich führt das Motto: Specciate in quei cristalli, nell' istessa magnificenza singolar contempla, di fralezza mortel l'imago spessa. Diese absonderliche Magnifizenz besteht aus einem ziemlich großen Saal, dessen Decke abermals mit völlig schwarz gewordenen Spiegeln, die Wände mit marmorirtem Glase getäfelt, und von oben bis unten mit Marmorbüsten der fürstlichen Race gefüllt sind. Aber mit welchen! — Gesichter, Perrücken und Steifkragen von weißem Marmor, Gewänder und Barette von schwarzem oder farbigem — die nichtswürdigste Steinmetzarbeit. Der Custode weist zwei mit ächtem Sammt überzogene Sopha als Seltenheit. Das Nebenzimmer zeigt auf kümmerlichsten Papiertapeten die Bilder der Weisen Griechenlands, und unter ihnen Mohammed II. Der krüdeste Wahnsinn ist von jammervoller Armseligkeit verdrängt worden.

Erlöst aus dem Pallagonesken Fegfeuer, gedachte ich, mich an der gerühmten Aussicht vom Belvedere der Villa Valguernera aus zu erholen — da aber die Eccellenza just die Villeggiatura genoß, so war der Eintritt jeglichem Fremden untersagt, und so wandte ich mich denn nach dem Casino des Principe Butera, dem dritten Wunder Bagaria's. Die Gebäude entsprechen vollkommen den bereits durchwanderten; der Garten seufzt unter tausend kleinen Sandstein-Pyramidchen und Väschen, ist dagegen weislich von Schatten gebenden Bäumen frei gehalten worden, und nur die Pfefferstaude wiegt an schwankem Zweige ihre dünnen Blätter im Sonnenbrand. Die wahre Curiosität erwartete mich am Ende des Gartens — die Einsiedelei. In einem halben Dutzend Kämmerchen waren eben so viel betende, schreibende, lesende Wachsfiguren von Mönchen oder Nonnen aufgestellt; ein ausgestopfter, von Motten zerfressener Hund bewachte die Pforte, der Pförtner zog die Glocke, und was nun dergleichen Jämmerlichkeiten mehr waren. Man wird mir den Vorwurf machen, daß ich mich zu lange bei ihnen aufgehalten habe, und ich würde gern

ganze alberne Mystification mit Stillschweigen übergangen haben,
n ich nicht die Hoffnung hegte, daß meine wahre Schilderung einen

oder den andern meiner Nachfolger vor jener schmählichen Vergeudung eines halben Tages bewahren werde. — Unser Fuhrmann, welcher sich nicht träumen ließ, daß wir Bagaria's Wunderwelt so englisch durchrennen würden, hatte sich unsichtbar gemacht. Die Unreinlichkeit der Kaffeehäuser scheuchte sogar mich, der ich mit den italienischen Schattenseiten so ziemlich vertraut zu seyn wähnte, wieder in's Freie. Ein Feiertag hielt die bettelhafte Einwohnerschaft des Fleckens auf den Beinen. Ein Meer von weißen Zipfelmützen wogte in der einzigen Gasse auf und nieder, und fluthete nach wenigen Secunden auf die Ankömmlinge zu, um sie mit dummfrecher Neugier zu umdrängen, anzustarren, auszufragen. Mein Palermitaner Begleiter, wenig erbaut über mein unverhohlen geäußertes Mißbehagen in jenen Tollhäusern, weihte alsbald mit sündlicher Schwatzhaftigkeit die Umstehenden zu Vertrauten seines patriotischen Grams ein, und ein dumpfes Murren der Unzufriedenheit mit dem Verächter durchlief die Reihen. Mir blieb nichts übrig, um die Grollenden zu beschwichtigen, als ihnen in einer zierlichen Rede zu erläutern, wie ich Bagaria für einzig in seiner Art halte, und mein etwaniges Mißfallen lediglich dem seligen Goethe, der mich in April geschickt, gelte. Ob diese Entschuldigung für gültig angenommen wurde, kann ich nicht sagen. Mich erlöste die glückliche Intervention meines Wagens aus den Reihen der verletzten Patrioten, und ich konnte mich rühmen, wenigstens einen frohen Augenblick in Bagaria genossen zu haben, den, an welchem ich die Deichsel Palermo zugewandt sah.

Die edelste Sühne für den gegen Sinn und Gefühl begangenen Frevel bietet das Kloster zu Monreale. Die Felsen zur Rechten sind bis oben mit indianischen Feigen bewachsen, die Einfassung der sich dreimal windenden Straße mit der schönsten Aloë. Ein fruchtbares Thal voll Oliveti zieht sich zur Linken von Palermo unterhalb Monreale zwischen den Bergen hinauf. Der Rückblick auf die Stadt und das Meer gewinnt mit jeder Wendung des Weges, und je höher er an den Bergen hinauf führt. Die Klosterkirche von Monreale ist ohne Widerrede die schönste von Sicilien und in ihrer Art unübertroffen. Was die Capella palatina im Kleinen, ist sie im größten Maßstabe. San Marco in Venedig dürfte ihr den Vorrang in Rücksicht auf seine Kuppeln und schöne morgenländische Bauart streitig machen; in Bezug auf Reichthum steht ihr Monreale gleich, und übertrifft jene Kirche an edler Einfachheit und Reinheit des Styls bei weitem. Das Auge fühlt sich von der Goldgluth, welche das Heiligthum durchleuchtet, geblendet; nur spät erst wird es fähig, die wunderbaren Schönheiten des Einzelnen zu sondern. Das Haupt-

schiff ruht auf 16 antiken Säulen, deren Capitäle zum Theil ohne Geschmack verwandt, aber fast alle von ausgezeichneter Schönheit sind, obwohl sie aus späterer Zeit stammen. Der Dachstuhl wird von 13 Querbalken getragen, alle reich mit Gold und roth, blau und weißen Ornamenten geziert. Die abschüssigen Dächer der Seitenschiffe sind mit gleichfarbigen, höchst geschmackvollen Rosetten ausgeschmückt. Die Goldmosaik des innern Schiffs zerfällt in zwei horizontale Haupt- und zehn vertikale Unterabtheilungen. Jede stellt eine Scene aus dem alten Testament mit beigefügter lateinischer Inschrift dar. Die Zeichnungen sind oft von ausgezeichneter Schönheit. Ich erwähne beispielsweise nur der ersten auf der rechten Seite, wo Gott den Wassern Leben einhaucht, und der Geist der Fluthen, ein ächt antiker Greisenkopf, aus den Wellen emporsteigt. Ueber dem Haupteingang zerfallen die Gemälde in drei Reihen. Der übrige Raum der Wand bis auf den Fußboden herab ist mit grauem Marmor und rothen Porphyrstreifen getäfelt. Aus dem Bogen, welcher das Chor sondert, schweben zwei höchst anmuthige Engel. Die Hauptkuppel des Chors enthält das kolossale, leider schlecht übermalte Brustbild des Heilands, die beiden Seitencapellen die der h. Paulus und Petrus. Die Seitenschiffe sind nur mit einer Reihe Mosaiken dekorirt; sie stellen aber, so wie in den Gewölben der Kreuzcapellen, Scenen aus dem neuen Testament und Legenden dar. Der Fußboden des Chors besteht aus Opus alexandrinum, und eben so sind die Pfeiler und der Bischoffitz gleichfalls von der seltensten mussivischen Arbeit. Eben so interessant ist der Kreuzgang des anstoßenden Klosters. Die vier Ecken ruhen auf vier zusammengestellten Säulchen, zwischen welchen 25 Doppelsäulen auf jeder Seite die Bogen tragen. Jede hat eine von der andern abweichende Cannelirung, welche vordem mit Goldmosaik gefüllt waren. Schon die Capitäle legen einen vollgültigen Beweis von der überreichen Phantasie des Baumeisters ab; ein jedes ist verschieden. Phantastische, stets anmuthige Gestalten verschlingen sich in bunter Abwechselung zum Knauf; hier ist es ein Opferfaß, welches das Capital bildet, dort der Kampf zweier Ritter, hier ein Adler mit seltsam gespreizten Schwingen, dort Genien, welche aus Lotosblättern hervorschlüpfen. Und gleich dem Reichthum der Erfindung erregt die zierliche, leider nur allzuoft verstümmelte Arbeit Bewunderung.

Ich erlaube mir, ehe ich von Palermo und dessen Bewohnern scheide, über letztere einige Bemerkungen einzuschalten. Die Verschiedenheit des Palermitaners und Neapolitaners, welche gleich beim Eintritt in Siciliens Hauptstadt auffallend entgegentritt, bekundet sich bei längerer Anwesenheit immer deutlicher. Die stets wieder-

kehrende Pulzinellfratze des Neapolitaners, seine affenartige Beweglichkeit, rohe Sinnlichkeit und größtentheils gutmüthige, für Scherz empfängliche Laune machen dem düstern, verschlossenen Wesen des Sicilianers Platz. Die Gesichtsbildung des letztern ist edler, obwohl nicht ohne häßliche, hämische Züge; in seinem dunkeln, beweglichen Auge lodert unaufhörlich eine unheimliche Gluth, es ist ein Vulcan, der des Ausbruchs harrt. Das laute, lärmende Wesen, jene offenkundigen Huldigungen, welche Pulzinell seinem Abgott, dem Magen, unaufhörlich darbringt, ist dem Sicilianer fremd; er ist nüchtern und kennt in seiner Armuth jene sinnlichen, verfeinerten Genüsse nicht, oder er verschmäht sie und der Reisende empfindet diese Vernachlässigung schmerzlich genug, denn nirgends lebt es sich schlechter als in Sicilien. Er ist vielleicht eben so gierig auf schnellen, mühlosen Erwerb, aber er trägt jene widrige Habsucht weniger zur Schau als der Neapolitaner. Tage sind vergangen, während deren ich nicht einmal angebettelt wurde. Die Schnupftücher sind vor geschickten Handgriffen gesichert und dürfen in Palermo wieder in der Tasche, statt wie jenseits des Meeres in der Huthölung, getragen werden. Der Sicilianer betrügt und raubt, — aber er stiehlt nicht. Der Einfluß der Geistlichkeit ist unbeschränkt. Ihr oft zügelloses Leben und all die ärgerlichen Geschichten, welche offenkundig von ihnen erzählt werden, vermögen ihre Macht nicht zu erschüttern. Der Palermitaner ist abergläubisch, und fanatisch für seinen Glauben eingenommen. Jederzeit sucht er den Himmel in sein Interesse zu ziehen; fast jedes Haus trägt die Inschrift: Viva la divina providenzia! mit welcher die darauf folgende spaccio di tabachi oder vino di padrone komisch genug contrastirt. Nirgends finden sich mehr Klöster in einer Stadt gehäuft, als in Palermo. Außer den zahllosen Kirchen und Capellen mahnen die langen, bauchigen, bis oben vergitterten Balcone, welche fast ein Drittheil des Corso einnehmen, daran. Es sind dies die Schaufenster der Nonnen, deren Zellen oft nur einen Theil des Gebäudes einnehmen, während die untern Stockwerke zu weltlichem (oft sehr weltlichem) Zweck verwandt werden. Oft führen unterirdische Gänge aus entlegenen Klöstern zu den Balconen des Corso; selten werden sie von Neugierigen leer. Der Adel gleicht dem der übrigen Provinzen Italiens und lebt theils durch Geiz, theils durch den Verfall seiner Vermögensumstände bewogen, in der Zurückgezogenheit. Die Paläste bieten überall denselben schneidenden Contrast der Größe und Pracht mit Verfall und Schmutz. Elende Bretterverschläge theilen die herrlichsten Säle; die Lambris sind geschwärzt und geborsten, die Meubel wurmstichig, veraltet, die Vorgemächer der

Schauplatz der lumpenhaftesten Valetaille. Sogar auf dem Corso findet man quer über die Straße von Balcon zu Balcon Leinen gespannt, auf welchen sich die Leibwäsche des Marchese den Vorübergehenden zur Musterung darbietet. Im Allgemeinen zeichnet sich die vornehmere Classe durch Artigkeit und die seltenste Zuvorkommenheit gegen Fremde aus. Der Charakter als Forestiere ist ihm der wirksamste Empfehlungsbrief. Es genügt an einer flüchtigen, im Kaffeehaus angeknüpften Bekanntschaft, um an dem Palermitaner einen allzeit willigen Begleiter und Führer zu finden, um von ihm in seinen Cirkeln eingeführt und in kürzester Frist bekannt zu werden. Geschäftslosigkeit, Neugier und Geschwätzigkeit mögen vielleicht die Haupttriebfedern jenes Entgegenkommens seyn. Nirgends wird wenigstens der Fremde mit mehr und oft lästigen Fragen überhäuft, nirgends schneller in die Geheimnisse seines neuen Gastfreundes eingeweiht. Rücksichtslos erwählt er ihn gleich in den ersten Stunden der Bekanntschaft, um ihn zum Vertrauten seiner Unzufriedenheit mit allen bestehenden Einrichtungen zu machen, namentlich um den Stolz auf seine eigene Nationalität und das eingewurzelte Mißtrauen, den Groll, welchen er gegen die Neapolitaner hegt, auszusprechen. Beide Völker überhäufen einander mit Schmähungen und beschuldigen sich wechselseitig der Falschheit, des Hanges zum Betruge, und leider, ohne sich allzugroßes Unrecht zuzufügen.

II. Abreise in's Innere. — Alcamo. — Segeste. — Castelvetrano.

Schon in Neapel wurde mein Vorhaben, Sicilien zu bereisen, von allen Seiten auf das Lebhafteste bekämpft, ja für unausführbar erklärt. Die ganze Insel sollte sich im Zustande der Anarchie befinden, Raub und Mord straflos verübt werden; kein Städter, hieß es, wage die Ringmauern zu verlassen, kein Gutsbesitzer auf seine entfernten Ländereien zu gehen. Verwarfen die in Palermo eingezogenen Erkundigungen nun zwar jene Berichte als übertrieben und lügenhaft, so klang der Bescheid deßhalb doch nicht erbaulicher. Jedermann beklagte die Unsicherheit der Straßen und die Auflösung der Compagnia d'armi. Diese bestand vordem aus einigen Hunderten ehrlicher, von der Polizei geduldeter Räuber, welche gegen die Böhnhasen in ihrem Handwerk strenge Justiz übten. Durch sie ward es allein möglich, das Geraubte gegen eine geringe Entschädigung zurück-

zuſchaffen, und dem Reiſenden, mittelſt eines Löſegeldes, ſeine Reiſe ungehindert fortzuſetzen. Der König hatte vor Jahresfriſt dieſe Waffencompagnien annullirt, und die öffentliche Sicherheit durch neapolitaniſche Gensd'armen, welche nach dem Urtheil der Palermitaner nur zum Verſpeiſen der Maccaroni fähig waren, aufrecht zu erhalten geglaubt. Ohne in jenes Verdammungsurtheil einzuſtimmen, bewährte es ſich doch nur allzuſehr, daß ihre Wirkſamkeit unzureichend ſei, um dem Unweſen zu ſteuern. Das Mißtrauen gegen öffentliche Autoritäten, welches namentlich dem Landmann eingewurzelt iſt, der Haß gegen die Nationalität der Offizianten, ihre geringe Anzahl gegen die der Verächter der Geſetze, paralyſirten den lebendigſten Eifer. Die Räuber hatten beſonders in der letzten Zeit mit früher nie gekannter Frechheit, ja ſogar mit Grauſamkeit ihre Frevel verübt. Sie wollten die Zurücknahme des königlichen Edicts ertrotzen. Die Zahl der von der Obrigkeit als notoriſch anerkannten Verbrecher, der Vogelfreien, betrug nach der eigenen Ausſage des Polizeiminiſters, Marcheſe Carreto, gegen ſechstauſend. Kleinere Städte im Innern waren von ihnen mit offener Gewalt geplündert worden. Der Italiener und beſonders der Sicilianer beurtheilt höchſt nachſichtig den Uebertreter der Geſetze, beſonders wenn Befriedigung des Eigennutzes oder der Rache ſie zu jenem Schritt vermocht hat. Mit Befremdung ſah ich auf dem Corſo einen Galeerenſklaven ohne Kette und militäriſche Begleitung gehen, anſtändig gekleidete Männer grüßen und freundlich wieder gegrüßt werden. Auf meine Frage ward mir leichthin geantwortet: E un ammazzatino, ma un galant' uomo. Er iſt ein kleiner Mörder (d. h. er hat ſeinen Gegner im Streit erſtochen), aber ein durchaus anſtändiger Menſch. Seine Strafe lautete auf einige Jahre Galeeren; mit Ablauf derſelben tritt er in die bürgerliche Geſellſchaft zurück, ohne das Mindeſte in der Achtung ſeiner Mitbürger einzubüßen. Dieſe Vertrautheit mit dem Verbrechen macht es erklärlich, daß die Söhne reicher, angeſehener Palermitanerfamilien, die mir namhaft gemacht wurden, gleich dem Prinzen Harry, dem Räuberhandwerk die Ehre angethan hatten, und jetzt im Kerker ſaßen. Die Gegend um Palermo ſelber war vor allen übel berüchtigt*).

Wo ich anfragte, ward mir derſelbe Beſcheid, und ich mit ſalbungsvollem Blick gen Himmel auf deſſen Barmherzigkeit angewieſen. Alle dieſe Berichte vermochten nicht, den einmal gefaßten Entſchluß

*) Vierzehn Tage ſpäter wurden acht größere und kleinere Banden auf einmal eingezogen.

wankend zu machen. Ein günstiger Zufall führte mir die Bekanntschaft dreier junger französischer Künstler, welche die gleiche Absicht hatten, zu. Der Plan der gemeinsamen Reise ward schnell besprochen, im Vertrauen auf unser günstiges Gestirn in's Werk gesetzt — und es ward uns nicht ungetreu.

Vor Allem schritten wir zur Wahl eines sichern Maulthiertreibers, und schlossen mit ihm den Accord. Bis auf die wenigen Straßen an der östlichen und nördlichen Küste sind die Verbindungswege, wenn überhaupt welche existiren, fast nur Maulthieren und Ziegen zugänglich. Die Reise kann daher nur auf Maulesseln oder in von diesen getragenen Sänften zurückgelegt werden. Der Führer sorgt für Alles, für Quartier und namentlich für Beköstigung. Die Wirthshäuser in Sicilien stehen auf der niedrigsten Stufe der Gastlichkeit. In kleinern Ortschaften ist oft im vollen Wortverstande kein Ei, nicht einmal ein Stück Brod zu erlangen. Ohne die Fürsorge des Treibers, welcher die Vorräthe in größern Städten aufkauft und nachher bereitet, muß der Reisende Mangel leiden. In der Regel sind jene Leute dienstfertig, gewandt und zuverlässig, ja selbst bis auf einen gewissen Punkt, und besonders wenn man die Controle nicht verabsäumt, ehrlich. Sogar ihre Kochkünste sind empfehlenswerth, und jedenfalls denen der Einwohner vorzuziehen. Gegen den unfrigen hatten wir in dieser Beziehung nur zu erinnern, was Frau v. Staël auch ihrem Koch vorwarf — Mangel an Phantasie.

Unsere Reisesäcke wurden in strohgeflochtene Körbe vertheilt und dem Maulthiere des Treibers aufgebürdet. Wir wählten unsere Vehikel, empfingen aus den Händen des Führers jene kleine Stacheln (puntarelli), welche an Ringen am Finger getragen zum Anspornen der Saumthiere dienen, und zogen dann, von einem mächtigen Schwarm Gaffer verfolgt, an dem herrlichen Cuba vorüber nach Monreale.

Der Weg führt hinter dem Städtchen bergaufwärts; zur Rechten Weinberge, in denen die Reben in kleinen Stöcken, so weit es die steinigen Gipfel gestatten, dem Boden entlang gezogen werden; zur Linken das schöne, fruchtbare Thal. Die häufige Biegung des Weges gewährt jedesmal einen neuen Anblick, bald rückwärts auf das entschwindende Palermo und das Meer, bald auf die Vignen und Casini, die aus dem Grün hervorragen, bald auf die blauen Berge. Sie sind es, welche den größten und eigenthümlichsten Reiz der sicilianischen Landschaften ausmachen. Mag auch die Vegetation aufhören, mag man auch stunden-, ja tagelang durch unbekannte Steppen ziehen, so hält doch die Mannichfaltigkeit der Höhen, deren fast eine jede

ihren individuellen Charakter trägt, und das labradorähnliche Schillern ihrer Farben das Auge fortwährend gespannt, und den Stift des Künstlers in Thätigkeit. Es war die Zeit der Weinlese, die Gärten von Traubensammelnden belebt, und die Esel ächzten unter der Last der beerengefüllten Fässer. Sobald aber die Straße den Gipfel des Berges erreicht, verändert sich die Bühne. Der nackte Fels, dessen sägenartige Formen den Horizont begränzen, hemmt jede Vegetation, bis auf die der Binsen und des Haidekrautes. Ziegen mit langen gewundenen Hörnern, oder Heerden von Schafen mit langem, grobem Vließ, irren zwischen der Steinwüste, um die spärlichen Halme abzuweiden. Von Zeit zu Zeit begegnet man noch einem Reiter in seinen braunen Regenmantel gehüllt, die mönchsartige Capuze tief in's Gesicht gezogen, Schenkel und Füße mit Schaffellen, das Rauhe nach außen, bärenhaft umwickelt, und quer über dem Sattel das Gewehr mit plumpem Feuerschloß, ohne welches kein Sicilianer sich hundert Schritte von seinem Hause entfernt. Fast stundenlang zieht sich der Weg durch eine enge, öde Felsschlucht, in deren Tiefe ein mattes Gewässer schleicht, — endlich senkt er sich, leitet an einem zerfallenen Wartthurm vorüber, biegt um den Vorsprung, und da blitzt das Meer, der Golf von Castellamare uns entgegen, das Promontorio di Santo Vito steigt aus den Fluthen, eine reiche, mit Oelwäldern begrünte Ebene breitet sich zu unsern Füßen aus, und hoch über dem Thale hängt der freundliche Flecken Borghetto, winkt aus der Ferne die Stadt Sala di Partenigo. Man gelangt zu ihr auf einem mit den schönsten Aloën, Pappeln und Karrubenbäumen bepflanzten Wege, nachdem man an einem mächtigen Felsen, auf dessen Spitze das Kreuz thront, vorüber gekommen ist, und aus der Ferne die malerischen Trümmer des alten Schlosses von Partenigo erblickt.

In der Mittagsstunde, während welcher wir im Städtchen rasteten, und der König jeden Augenblick erwartet wurde, wurden dicht vor dem Thore zwei Reisende von Räubern angefallen und ausgeplündert; die Dazwischenkunft der Gensd'armen hatte diese in die Flucht gejagt. Diese Nachricht, ebenso wie die zudringlichen Erkundigungen, welche ein übel berüchtigter Landstreicher über unsere Reiseroute einzuziehen suchte, bewogen den Führer, hinter dem verödeten Flecken Malaguardia die durch Weinberge führenden einförmigen Straßen zu verlassen, und mit Umgehung des verschrieenen Bosco di Alcamo einen beschwerlichen Seitenweg durch eine mit Geröll bedeckte Schlucht einzuschlagen. Wie schnell aber vergaßen sich alle Hindernisse über das von Minute zu Minute wechselnde Schauspiel. Zur

Linken ragte der schroffe, einzeln stehende Felsen Sant Arco mit dem Kirchlein der Madonna di Sant Arco aus den Wolken großartig hervor; rechter Hand das Vorgebirge Castellamare mit violettblauen Tinten; vor mir erhob sich Alcamo mit seinen Kuppeln und zinnengeschweisten Thürmen, schwarz gegen den lichten Abendhimmel abschneidend, und hinter mir glühten die fernen, klippenartigen Gipfel der Berge Borghetto's vom purpurnen Schimmer der sinkenden Sonne vergoldet.

Alcamo erfüllt, in der Nähe betrachtet, bei weitem nicht die Erwartungen, welche man sich aus der Ferne bei seinen fantastischen Umrissen macht. Nur hie und da blickt aus den nüchternen Häusern ein schlanker Fensterbogen, ein zierliches Säulchen hervor. Das verlassene Castell mit seinen plumpen Thürmen, deren zwei runde und zwei viereckige sich horizontal gegenüber stehen, ist nur als Masse imposant; andere Merkwürdigkeiten aber entbehrt der Ort, denn von dem angeblichen Bilde Fiesoles, in der Kirche Zoccolanti, wollte niemand etwas wissen. Die Locanda war vollkommen geeignet, den Reisenden in jeder Beziehung mit den Schattenseiten einer sicilianischen Reise vertraut zu machen, die Nacht verging schlaflos.

Mit grauendem Morgen zogen wir weiter, verließen die gebahnte, nach Trapani führende Straße, und stiegen in die Thalsenkungen hernieder. Sie schwammen in dichtem Nebel, welcher von der Sonne bestrahlt, feine, duftige Regenbogen bildete. Die Ebene wird durch kleine Hügel unterbrochen, und ist, obwohl überall bebaut, ohne alles Interesse. Nur wo sie von den Gebirgswässern zerrissen wird, belebt sie sich und die Vegetation entfaltet sich wieder in ihrer ganzen südlichen Pracht. Vor Allem schön ist eine der Schluchten am Fuße des kahlhäuptigen Monte lungo, wo auf der ersten Höhe das Eryx, der Oleander, zum Theil noch blühend sproßte, längs der Ufer des fast versiegten Fiume freddo; Myrten, Aloe, mit Caprifolium umhängte Feigenbäume, riesige Eriken und Johannisbrodbäume drängten sich in wilder Unordnung durch einander. Eine Ochsenheerde zog mit ihren am hölzernen Kummet hängenden Glocken langsam durch das Wasser; ihre Treiber, ein wildes, trotziges Volk, den Fuß in Lederkamaschen gehüllt, und die Capota tief in's Gesicht gezogen, stachelten die säumigen Thiere mit dem Lanzenstabe, und bildeten die ächt eigenthümliche Staffage des romantischen Gemäldes. Unser Führer deutete auf den Monte lungo, den er als die Festung der Briganten, welche dort durch eine tiefe Höhle gegen alle Verfolgungen gesichert wären, bezeichnete; er bezeichnete den Ort, wo vor einem halben Jahr ein englischer General bei der Vertheidigung seiner

Töchter gegen die Brutalität der Räuber ermordet worden war. Dann rückte wohl unser locker ziehendes Häuflein näher zusammen, die Maulthiere wurden durch das Puntarello zu schärferem Trab bewogen, und Beranger's Chansons verstummten für einen Augenblick, freilich auch eben nicht länger.

Jenes schöne Thal wird wiederum von einförmigen Bergen eingeschlossen. Der Weg zieht sich querfeldein durch mit Stoppeln bedeckte Aecker, deren lehmiger Boden überall von der Hitze geborsten ist. Da erhebt sich in der Ferne der Tempel von Segeste in seiner einsamen Größe; er steht allein in der Einöde, eine wahrhaft geisterartige Erscheinung. Eine tiefe Schlucht trennt ihn von der ehemaligen, auf der Höhe gelegenen Stadt, eine zweite im Rücken von den kahlen dunkeln Felsen, welche dem gelben Travertin als Folie dienen.

Von allen Tempeln Siciliens macht der von Segeste den gewaltigsten Eindruck. Keiner hat sich besser erhalten, mit keinem ist die Restauration schonender vorgenommen worden. Nur eine Säule von den zweiunddreißigen ist neu, Frontispice und Architrav fast durchgängig antik; ringsum sind die vier Stufen aufgegraben. Die Säulen sind rein dorisch, ohne Cannelirung und waren früher mit Stuck bekleidet; besonders nach der Südseite haben sie von der Witterung gelitten. Störend ist nur die Marmortafel über dem Eingang, welche uns verkündet, wie die Vorsorge des erhabenen Königs Ferdinand 1781 diesen Tempel wieder herstellte.

Am Fuße des Berges, auf welchem Segeste stand, liegt das Häuschen, welches der Custode des Tempels bewohnt, und den Reisenden auch auf längere Zeit ein Obdach gewährt. Es ist die einzige menschliche Wohnung, so weit das Auge reicht. Das Schweigen des Grabes beherrscht die ganze Gegend; keine Bäume unterbrechen die Eintönigkeit der Hügelreihen, die Stoppelfelder und die Bläue des fernen Meeres ist die einzige heitere Farbe, welche das schwermüthige Bild belebt. Da erhob sich plötzlich ein verworrenes Stimmengewirr, der Hufschlag der Pferde dröhnte auf dem Felsen, der Lärm kam näher und näher — es war der König und die Königin, welche auf ihrer Reise durch Sicilien auch Segeste's Ruinen in Augenschein nahmen. Eine lange Reihe von Reitern, den jugendlichen, wohlgebildeten Fürsten an der Spitze, sprengte über den Weg; Adjutanten, Gensd'armen, Lanciers, die bewaffnete Guardia urbana, das Landvolk in seiner malerischen Tracht, die reichen Gutsbesitzer der Gegend, sogar Bettler, die aus der Ferne herbeigeströmt waren, um einige Tropfen des vorüberziehenden Goldregens zu erhaschen, schlossen sich dem Zuge an. Durch die Ebene schwankten die Sänften, welche die Kö-

nigin und ihr Gefolge trugen — ein so ächt altspanisches Bild, als wäre es aus dem Cervantes geschnitten. Die Sänften sind länglich und nur breit genug, um zwei sich gegenüber sitzende Personen fassen zu können. Alle stammen sie aus einer längst verklungenen Zeit, vielleicht noch aus der Epoche der Vicekönige, sind plump gebaut und mit einstmals vergoldeten Zierrathen staffirt. Die Sänfte wird an langen Stangen von zwei Maulthieren, deren Mähnen mit bunten Bändern durchflochten sind, getragen; auf dem Sattel eines jeden derselben schaukelt ein Kranz von Glocken, welche ein fortwährendes betäubendes Geklingel verursachen. Vor dem ersten reitet zwischen den Packkörben der Maulthiertreiber mit weißer Zipfelmütze, den buntwollenen Gurt um die Hüfte geschlungen und den langen Lanzenstab in der einen Hand, während er mit der andern die tragenden Thiere am Seil leitet; ein zweiter Treiber zieht zu Fuß hinterdrein. Jede dieser Sänften wurde von zwei verzweifelt banditenmäßig aussehenden Landmiliz-Soldaten begleitet; sie waren an diesem Tage zum Schutz des Monarchen aufgeboten, leicht möglich, daß sie am nächsten wieder die Rollen wechselten. Das Fundamentalgesetz der Guarda civica, wonach keiner Offizier werden darf, der bereits auf den Galeeren gesessen, spricht wenigstens nicht besonders für ihre strenge Gewissenhaftigkeit. Ein der Fata-Morgana gleiches Schauspiel war es, die Einöde durch den Glanz des Hofes belebt zu sehen; es währte eine halbe Stunde, dann erstarb die schimmernde Erscheinung, die alte Schweigsamkeit kehrte zurück und ward nur durch den heisern Schrei des nach dem Erice ziehenden Raubvogels unterbrochen.

Das Theater von Segest liegt auf der höchsten Spitze des Berges: es ist kaum so groß als das Tagestheater zu Pompeji, aber fast eben so vollständig erhalten. Die Stufen und Sitze der Zuschauer, deren Gesicht nach Norden gewandt war, sind noch sämmtlich erkennbar; desto weniger die Scene, obwohl auch sie schöne Marmorornamente zeigt. Die Stadt selber ist bis auf wenige, formlose Trümmer verschwunden, desto erhebender ist die Aussicht von der Höhe, auf den Tempel zu den Füßen, auf den Kranz der Gebirge, aus dem der Monte Perello durch seine wunderliche Form, und Calatafimi mit seinem Schloß und der alterthümlichen Kirche hervorragen.

Der letzte 4 Miglien entfernte Ort sollte uns zum Nachtquartier dienen. Der Führer war vorausgesandt worden, um die Küche zu bestellen, und an seiner Stelle hatte sich der Tempel-Custode zum Führer erboten. Er betrieb sein Amt mit größter Wichtigkeit. Eine alte Soldatenmütze und Art von Uniform, welche er besonders zu

dieſem Zwecke anlegte, ſollten ihm einen officiellen Anſtrich verleihen; vor unſern Augen lud er ſein Gewehr, rollte die Kugel mit bedeutſamer Mundwinkelbewegung in den Lauf, ſchlich dann mit geſpanntem Hahn gebückt vor uns her, bog jeden Strauch aus einander, und ſpähte vorſichtig um jede Felsader — natürlich bloße Grimaſſe, um ein höheres Geleitsgeld zu erringen, denn der Schuft wäre bei'm erſten verdächtigen Zeichen davon gelaufen.

Calatafimi liegt, wie es der Name beſagt, auf hohem Felſen*). Die Ausſicht von ſeinem Schloß, welches jetzt zum Gefängniß verwandt wird, iſt namentlich bei Sonnenuntergang entzückend. Heerden ſchwarzer Schafe und Ziegen weiden in der von der weißen Straße durchſchnittenen Ebene; die Thäler ſind mit Weinreben bepflanzt, die Höhe mit Oelbäumen; die Erica wächſt zu Baumeshöhe, die Berge hüllen ſich in den herrlichſten blauen Duft.

Die Bewohner Calatafimi's ſtanden ſchon lange vor Tagesanbruch auf den Straßen in einzelnen Gruppen unthätig, faſt regungslos und ſtumm, alle in ihre braunen Regenmäntel feſt vermummt. Die um den Brunnen verſammelten waſſerſchöpfenden Frauen riefen uns gellend nach: Ecco forestieri, chi non hanno paura de' ladri! Ein dichter Nebel laſtete auf den Bergkuppen, zog langſam aus den Schluchten und löſte ſich in feinen, ſprühenden Regen auf. Wir ſtiegen von der Höhe hinab an einer zerfallenen Kirche vorüber, und verließen die große Landſtraße, um den kürzern Weg über die Berge einzuſchlagen. Es war ein unerfreulicher Ritt. Der Regen floß in Strömen und der aufgeweichte Lehmboden wich unter den Füßen der Maulthiere. Der einzige Troſt bei dieſem Unwetter war, daß der Verluſt der Fernſicht zu verſchmerzen ſei. So weit das Auge reicht, ſtößt es nur auf jene, mit Acker oder Weideland bedeckten Hügel, welche ſich durch das Innere von Sicilien fortſpinnen. Die fantaſtiſchen Bergconturen finden ſich allein an den Küſten der Inſeln. Hinter Salemi, einem kleinen, auf der Klippe hangenden Städtchen, hört die Kunſtſtraße auf, und der Weg wird nur noch für Maulthiere gangbar. Ihre Gewohnheit, hinter einander zu gehen, und genau in die Fußſtapfen des Vorgängers zu treten, hat ſchmale Rinnen in den Felſen gegraben, und im Flachland einzelne, mitunter

*) Das Wort Calata, welches im reinſten Italieniſch ein ſteiler Abhang, nicht aber, wie Hr. Reigebaur ausfindig gemacht, ein feſtes Schloß auf Arabiſch heißt, und ſehr häufig mit ſicilianiſchen Städtenamen, wie Calatagirone, Calatafcibetta, Calatabellota, Calatanifetta verſchwiſtert iſt, deutet hinlänglich die hohe Lage der meiſten ſicilianiſchen Ortſchaften an.

kaum sichtbare Furchen gezogen. Oft genug sah ich mich im Anfang durch die Versicherung des Führers getäuscht, wenn er mir via carossabile verhieß, und ich mit Lebensgefahr über die Felsblöcke klettern mußte. Mit diesem Ausdruck bezeichnet der Sicilianer jeden Pfad, der in der Sänfte oder mit Maulthieren beschritten werden kann. Eine fahrbare Straße nennt er rotabile.

Spät genug und vom hartnäckigsten Regen verfolgt, erreichten wir Castelvetrano oder Civitas palmosa castelvetrensis, wie es die stolze Inschrift über dem Thor benennt, einen weitläuftigen, öden, traurigen Ort. Die Straßen sind breit, aber nicht gepflastert, die Gebäude groß, aber schon halb verfallen. An Denkwürdigkeiten bietet die Stadt nicht das Mindeste. Das einzige, was dem Auge schmeichelt, ist die Nationaltracht der Frauen, welche sich von Trapani an um die ganze südliche Küste bis Syracus und Malta hinzieht, und die ich hier zum ersten Male sah. Sie besteht in einem großen schwarzen Schleier, welcher den Kopf bedeckt und nur Stirn und Augen frei läßt, bis auf die Knöchel hinabreicht und die ganze Gestalt verhüllt. Bei den Wohlhabenden ist er von Seide, von Wolle bei den Aermern, alle aber haben eine gleich reizende Kunstfertigkeit, ihn mit der Rechten zusammenzufassen und an die Brust zu drücken; hiedurch schmiegt sich das Tuch dem Körper dicht an, hebt den Wuchs auf das Vortheilhafteste hervor, und bildet einen Faltenwurf, wie er nicht reizender gedacht werden kann. Es ist der ächt antike Schleier, wie wir ihn so oft an den Statuen der römischen Matronen wieder finden. Das dunkelglühende Auge, der feingebildete Fuß leuchtet nur um so verführerischer aus der schwarzen Hülle. Man kann nicht ermüden, jene graziösen, leicht dahin schlüpfenden Gestalten zu betrachten.

Vor dem südlichen Thor von Castelvetrano lagern sich einzelne über die Ebene verstreute, und von Cypressen umgebene Klöster. Die Stadt hat von hier aus ein noch wüsteres, unheimlicheres Ansehen, und die beiden schönen Palmen, welche ihre Zweige trauernd über die Mauer strecken, vermögen den finstern Eindruck nicht zu verlöschen. Glücklicherweise verbergen dichte, von Mauern umfriedete Olivengärten, zwischen welchen der Weg hindurchführt, die Ebene und die wüste Stadt, und nun beginnt wiederum eine von jenen isolirten Strecken, Oasen, wie ich sie fast nennen möchte, wo die Natur in ihrer poetischen Laune ist und ihre vegetabilischen Schätze mit rücksichtsloser Verschwendung verstreut. Es ist kaum eines der edleren Südgewächse, welches jene Ebene nicht erzeugte. Der Oelbaum ist in seiner reichsten Entfaltung, der Mandelbaum wächst zu riesiger Höhe

auf, alle überragt die Pinie mit ihrer breiten Krone; der edelste Wein bedeckt unabsehbare Gärten; an den Häusern der Weinbauern reifen Granaten und Agrumi, Eriken drängen sich mit der weißen und blauen, wohlriechenden Myrte zur Hecke, das Caprifolium mit seinen rothen, durchsichtigen Trauben umspinnt die Stecheiche; die Pfefferstaude wächst neben dem Liebesapfel, während Cactus, Aloë und die kleine Fächer-Palme, deren purpurne Beeren eben reifen, in unabsehbarer Menge die Ebene überdecken.

Je näher dem Meer, desto mehr nimmt die Gegend den Charakter der römischen Campagna an; hie und da schimmert ein weißes Casale hervor, die Bäume weichen allmählig kleinem Gestrüpp; da deutet der Führer in die Ferne und ruft: Selinunt! — Ich glaubte zu irren, wähnte eine Stadt mit Thürmen zu erblicken, die Massen waren zu gigantisch, um in ihnen einen formlosen Trümmerhaufen zu vermuthen. Die Täuschung erhielt sich bis auf drei Miglien von den Tempeln. Späterhin, als mein Auge sich mit den Formen vertraut gemacht hatte, konnte ich die Ruinen ohne Fernglas von meinem Fenster zu Castelvetrano aus deutlich unterscheiden: die Entfernung beträgt 9 Miglien, etwa 2 deutsche Meilen, da die sicilianische Miglie fast um das Doppelte so groß als die römische ist.

Drei Tempel, alle so wie die der Stadt nach dorischer Ordnung und von Travertin, stehen parallel neben einander. Der Erste, welcher uns entgegen tritt, ist der gewaltigste in seinen Dimensionen. Einer meiner Gefährten ritt an einem der Säulentorsi vorüber, und wurde, trotz dem dieser noch ein Drittheil in der Erde lag, von diesem überragt; ich maß ihn später und fand dessen Durchmesser 12 Fuß, die Cannelirungen zwei Spannen breit; seine Säulen sind bis auf die beiden, welche am Eingang standen, nicht cannellirt. Ihre Capitäle unterscheiden sich durch die rundere Biegung des Wulstes, während dieser bei den andern in fast gerader Linie aufsteigt, um in mehr spitzen Winkel einzulenken. Nur Eine Säule steht noch ganz, wenn gleich ohne Capitäl und elend restaurirt, eine andere zur Hälfte noch. Schön gearbeitete Triglyphen, welche am Boden liegen, zeugen von der hohen Vollendung des Ganzen. Von der innern Cella ist nur noch wenig sichtbar. Die Trümmer sind chaotisch verwirrend durch einander gerollt — der Anblick dieser Riesenleichen ist erschütternd. Der zweite Tempel ist der kleinste, aber drei seiner Säulen stehen meistens noch zur Hälfte und sind gleich denen der übrigen cannellirt. Die schönsten Verhältnisse hatte der dritte, dem Meere zunächst liegende Tempel. Seine Cella stürzte nach innen zusammen, die Säulen nach Außen, und liegen nun wie ein Kartenspiel, Block für Block neb-

einander. Der Eingang ist prachtvoll und führt über drei Abstufungen zum Altar. Wo das Gebälk über diesen einbrach, stemmten sich die Steine gegen einander, und bildeten eine Höhlung, in welche man steigen kann. Ein Capitäl stürzte verkehrt und wurde zwischen den Massen eingeklemmt; es ist von der höchsten Schönheit und Vollendung und mit einer Sauberkeit und Sorgsamkeit gearbeitet, wie man sie nur von der Bildhauerkunst fordern darf. Die Nachgrabungen, welche hier veranstaltet wurden, haben nur wenige unbedeutende Resultate geliefert. Sie sind in Palermo aufgestellt, und bestehen aus fast unkenntlichen Basreliefs, Lampen und kleinem Hausgeräth.

Zwischen dieser Tempelreihe und dem östlichen Hügel dehnt sich ein räumliches Thal. Daß auch dieses vordem mit Wohnungen bedeckt gewesen sei, bezeugen die zahllosen Ziegelstücke, welche der Pflug aus dem Boden wühlt, und die den Acker bedecken. Die Stadt selber lag auf der Anhöhe. Eine runde, bis oben versandete und mit Carrubensträuchern überwachsene Mauer mag wohl leicht einem Amphitheater angehört haben. Die Ruinen dreier Tempel sind noch am kenntlichsten; ihre Säulen gleichen denen der östlichen Tempel, wenn gleich in kleinerem Maßstabe, die des zweiten sind aus Einem Stücke, alle cannellirt. Die Stufen des dem Meere nächsten Tempels, eben so wie die des dritten, kleinsten und zierlichsten, so wie auch dessen Cella, sind noch ganz wohl zu erkennen. Ein kleines Säulenfragment giebt einen trefflichen Maßstab für die Dimensionen ab.

Hart am Meere erhebt sich ein alter, normännischer Warththurm, und neben ihm die niedrige Hütte, in welcher drei Douaniers der Fieberluft trotzen und dasselbe Gemach mit ihren Pferden theilen müssen. Sie sind die einzigen Bewohner dieser Trümmerwüste. Ich stieg die Stufen der Akropolis hinab, kehrte den Strand des Meeres entlang nach den großen Ruinen zurück und erklomm einen der mächtigsten Blöcke des ersten Tempels. Ein schauerliches Schweigen lastete auf dieser Säulen-Certosa, nur die hohle Brandung rauschte vom Meer her. Einzelne Feigenbäume rankten sich aus dem Gestein, über welches zahllose Eidechsen, die häßlichen, giftigen Tarantellen und schwarze, vier Fuß lange Schlangen schlüpften. Auf der Ebene war weit und breit kein lebendes Wesen zu erblicken. Das einzige, den Trümmern nahe Casale war verschlossen, seine Bewohner abwesend, und die Maulthiere suchten vergeblich Schutz vor der glühenden Sonne unter dem spärlichen Schatten der Granatstauden. Spät erst erlösten wir sie durch unsere Heimkehr nach Castelvetrano.

III. Sciacca. — Girgenti. — Syrakus. — Catania. — Taormina. — Meſſina.

Die Straße nach Sciacca wendet ſich von der nach Selinunt links ab, ſenkt ſich in ein tiefes Thal und leitet über eine auf hohen Bergen ruhende Brücke, die letzte, welche man auf Wochen lang zu ſehen bekommt. Noch einmal thut ſich eine gar freundliche Ausſicht auf die blauen Berge und das zu ihren Füßen liegende Memfrici auf, aber nur allzu früh wird ſie wieder durch halmleere Felſen und Hügel abgeſperrt. Die Reiſe längs der Küſte iſt noch in minderem Grade anziehend. Stunden lang reitet man entweder am Meeresſtrande, oder landeinwärts auf ungebahnten Pfaden, über Höhen, auf denen nur Ginſter, Binſen und Fächerpalmen gedeihen. Oelbaumpflanzungen werden kaum noch auf Stundenweite von einander gefunden; Tage lang ſtößt man auf kein Dorf, und höchſtens auf einzelne Hütten, welche jedoch verſchloſſen und nur während der Ernte bewohnt ſind. Noch ſeltener zeigt ſich ein mit Oel gefüllten Schweinhautſchläuchen querfeldein reitender Bauer, oder ein Ziegenhirt — deſto häufiger dagegen jene ominöſen Schilfkreuze.

Das von Caſtelvetrano 32 Miglien entfernte, auf ſteilen Felſen über dem Meere liegende Sciacca gewährt aus der Ferne mit ſeinen Mauern und dem alten Caſtell Perollo einen impoſanten Anblick, und erregt Hoffnungen, welche ſich in der Nähe nur allzufrüh verflüchtigen. Wohl trägt es noch vielfache Spuren ſeiner einſtigen Bedeutſamkeit, und ſcheint in den vorigen Jahrhunderten von den ſpaniſchen Machthabern beſonders begünſtigt worden zu ſeyn. Die Sandſteinbekleidung des ausſpringenden, weſtlichen Mauerwinkels iſt auf eine wunderlich luxuriöſe Art mit Schnörkeln verziert; das gleichfalls mit Steinranken umwundene Hauptthor trägt noch das Wappen Caſtiliens; große, weitläuftige Paläſte verrathen das einſtige Daſeyn eines mächtigen Adels. Trotz des verzerrten Geſchmacks der Vorzeit, welcher hier noch übermüthiger als in Palermo ausartet, entdeckt das Auge noch hie und da ganz hübſche Einzelnheiten, wie z. B. die Fenſterbögen des ehemaligen Palaſtes Buonſidi, welche von den zierlichſten, ſchlankſten Marmorſäulchen, deren Capitäl das Wappen bildet, getragen werden; eben ſo iſt auch die Pforte des Hoſpitals am weſtlichen Thor mit gar zierlichen Engeln und Madonnenbildchen verziert. Das Innere dieſer und anderer Kirchen iſt dagegen um ſo entſetzlicher verbildet, und in den ehemaligen Schlöſſern hauſt das armſeligſte Geſindel.

Die wenigen Wirthshäuſer waren von Fremden, welche die hie-

sind die wenigen Häuser nur von Douaniers und Marinari bewohnt. Anziehender als diese Handelscolonie war die herrliche Beleuchtung der mit Marmorfelsen abwechselnden Kalksteinbrüche längs des Strandes, welche die in das Meer sinkende Sonne mit Purpur färbte, während der Himmel stufenweise alle Farben des Regenbogens nachschillerte. Eine wohl unterhaltene Straße führt durch Olivenwaldungen nach dem vier Miglien vom Hafen entfernten Girgenti. Der Berg, dessen Spitze die Stadt einnimmt, gehört zu den bedeutendsten der Südküste, und schon war die Nacht eingebrochen, als wir die unzähligen Wendungen, welche der Weg machte, zurückgelegt hatten und die ersehnte Stadt erreichten.

Girgenti ist trotz seiner Größe weder von außen noch von innen schön zu nennen. Vermöge seines Umfangs verliert es das originelle castellähnliche Ansehen, welches die meisten der auf Berggipfel gebauten Städte haben; die natürliche Sandsteinfarbe der Häuser sondert sich nicht von der des unterliegenden Felsens; außer den Cactushecken, welche die Mauern umdrängen, trägt der Berg fast nur Oelbäume, deren mattes Grün auf der hellgelben Folie des Bodens vollends verblaßt. Gleich allen Bergstädten hat Girgenti nur enge, winklichte, düstere Gassen. Die größern Gebäude gleichen den palermitanischen sowohl in Schwerfälligkeit als in ausschweifendem Geschmack ihrer Verzierungen. Die auf der höchsten Spitze liegende Kathedrale hat unter spätern Restaurationen ihre Eigenthümlichkeit eingebüßt, und nur der bemalte Dachstuhl ist von einigem Interesse. Der ohne Grund als Grab des Phalaris bezeichnete Sarkophag, welcher jetzt als Battisterio dient, und dessen Basreliefs die Fabel des Hippolyt darstellen, ist von späterer römischer Arbeit. Das Chor ist geschmacklos überladen; eine schöne Osterkerze in demselben konnte ich der Horen halber nicht sehen. Die im schönsten normännischen Styl gehaltene Façade des Hospitals am östlichen Stadtthor ist der Beachtung wohl werth, und so mögen sich wohl auch noch andere nicht üble Sachen in dem Häuserchaos versteckt halten — was wollen aber alle jene gothischen Initialbuchstaben im Vergleich mit jenen einfachen, wunderbar schönen Lettern bedeuten, mit welchen das Alterthum seine Größe unauslöschlich verewigte?

Ich eilte den Berg hinab, nach den an seinem Fuße träumenden Ruinen des alten Agrigent, und schaute von einer im Kreis gemauerten Bank vor dem mit Cypressen umpflanzten Capucinerkloster unweit des Thors auf die Götterglieder des Felsens, dessen Mauerkrone von der neuen Stadt, der von der Sonne bestrahlte Goldgürtel von den die Oelbäume überragenden Säulen und das blaue schimmernde Ge-

wand vom Meer gebildet wird. In langsamer Senkung wendet sich die Straße in's Thal. Ein Brunnen hart am Wege gab das schönste Motiv zu einem Bilde: die tränkenden Maulesel, deren Haupt mit bunten Bändern und von Tuch geschnitzten Herzchen verziert war, das ruhende Landvolk, Mädchen, welche quer über den Kopf liegende große Steinkrüge mit ächt antiker Grazie trugen, ein Bettelmönch mit seinem Esel, eine den Berg hinabklingelnde Sänfte, deren Lastthiere durch das monotone Geschrei der Führer angetrieben wurden, waren die Staffagen. Die Felsen in der Umgebung Girgenti's sind überreich an in den Stein gehauenen Höhlen, welche theils zu Gräbern, theils zu Kellern benutzt wurden, und in der letzten Eigenschaft noch jetzt dienen; links vom Wege sind deren acht der räumigsten neben einander. Von ihnen stieg ich thalwärts nach den Tempeln.

Der Eingang ist auch hier nach Morgen gerichtet, und so liegen die Tempel in einer Reihe hinter einander. Alle sind sie in dem nämlichen Styl erbaut, dorisch und mit cannellirten Säulen. Von Osten die Wanderung beginnend, betrat ich zuerst den Tempel der Ceres und Proserpina. Dreizehn Säulen tragen das Gebälk in der Länge, vier in der Breite; die Mehrzahl derselben ist noch schön erhalten, und namentlich nach der Stadt zu, wo noch Triglyph und Architrav auf ihnen ruht. Von dem Unterbau führen vier Stufen nach der Säulenreihe. Vor dem Eingang ist das Atrium noch vollkommen kenntlich, im Innern die Lage der Cella. Der Fußboden vor derselben senkt sich der Mitte zu, wahrscheinlich um das Regenwasser abzuführen. Die Steine greifen mittelst länglicher abgerundeter Falze in einander, ohne daß ein sonstiger Kitt bemerkbar wäre. Hinter dem Cerestempel liegt ein antiker, trichterförmiger Brunnen, auch jetzt noch, trotz der vielfach hineingeworfenen Steine, von ziemlicher Tiefe. Von hier beginnt die Gräberstraße, anfänglich zwischen zwei Mauern eingeengt, von denen jedoch die zweite nach einigen hundert Schritten wieder verschwindet. Nur die in den natürlichen Fels gehauene Stadtmauer zieht sich über das Thor hinaus. Oft ist der Stein kaum einen halben Fuß breit, dann wiederum gespalten, und die Spuren der künstlichen Ergänzungen sind noch zu sehen. Je breiter aber der Felsen wird, um so viel mehr der Gräbernischen enthält er auch, theils in Columbarienform, theils horizontal länglicher, nur wenige sind senkrecht. Ein großer, des Alterthums würdiger Gedanke ist es, die Asche der Vorfahren in der Mauer der Stadt niederzulegen, ihren Manen den Schutz der Penaten anzuvertrauen, und ihre Nachkommen im Kampfe für das Heiligste ihr Blut auf den Gräbern der Väter vergießen zu lassen. — Der nachfolgende Tempel der Concordia trägt

sind die wenigen Häuser nur von Douaniers und Marinari bewohnt. Anziehender als diese Handelscolonie war die herrliche Beleuchtung der mit Marmorfelsen abwechselnden Kalksteinbrüche längs des Strandes, welche die in das Meer sinkende Sonne mit Purpur färbte, während der Himmel stufenweise alle Farben des Regenbogens nachschillerte. Eine wohl unterhaltene Straße führt durch Olivenwaldungen nach dem vier Miglien vom Hafen entfernten Girgenti. Der Berg, dessen Spitze die Stadt einnimmt, gehört zu den bedeutendsten der Südküste, und schon war die Nacht eingebrochen, als wir die unzähligen Wendungen, welche der Weg machte, zurückgelegt hatten und die ersehnte Stadt erreichten.

Girgenti ist trotz seiner Größe weder von außen noch von innen schön zu nennen. Vermöge seines Umfangs verliert es das originelle castellähnliche Ansehen, welches die meisten der auf Berggipfel gebauten Städte haben; die natürliche Sandsteinfarbe der Häuser sondert sich nicht von der des unterliegenden Felsens; außer den Cactushecken, welche die Mauern umdrängen, trägt der Berg fast nur Oelbäume, deren mattes Grün auf der hellgelben Folie des Bodens vollends verblaßt. Gleich allen Bergstädten hat Girgenti nur enge, winklichte, düstere Gassen. Die größern Gebäude gleichen den palermitanischen sowohl in Schwerfälligkeit als in ausschweifendem Geschmack ihrer Verzierungen. Die auf der höchsten Spitze liegende Kathedrale hat unter spätern Restaurationen ihre Eigenthümlichkeit eingebüßt, und nur der bemalte Dachstuhl ist von einigem Interesse. Der ohne Grund als Grab des Phalaris bezeichnete Sarkophag, welcher jetzt als Battisterio dient, und dessen Basreliefs die Fabel des Hippolyt darstellen, ist von späterer römischer Arbeit. Das Chor ist geschmacklos überladen; eine schöne Osterkerze in demselben konnte ich der Horen halber nicht sehen. Die im schönsten normännischen Styl gehaltene Façade des Hospitals am östlichen Stadtthor ist der Beachtung wohl werth, und so mögen sich wohl auch noch andere nicht üble Sachen in dem Häuserchaos versteckt halten — was wollen aber alle jene gothischen Initialbuchstaben im Vergleich mit jenen einfachen, wunderbar schönen Lettern bedeuten, mit welchen das Alterthum seine Größe unauslöschlich verewigte?

Ich eilte den Berg hinab, nach den an seinem Fuße träumenden Ruinen des alten Agrigent, und schaute von einer im Kreis gemauerten Bank vor dem mit Cypressen umpflanzten Capucinerkloster unweit des Thors auf die Götterglieder des Felsens, dessen Mauerkrone von der neuen Stadt, der von der Sonne bestrahlte Goldgürtel von den die Oelbäume überragenden Säulen und das blaue schimmernde Ge-

einem mit Epheu umgürteten Felsensprung. Eben so ist auch die schöne und würdig gehaltene Façade des Klosters San Niccola, zu welcher ein mit Cypressen umpflanzter Weg führt, der Betrachtung würdig, der Garten aber mit seinen widersinnig ausgestatteten Säulenfragmentchen desto abgeschmackter.

Ehe ich Girgenti verließ, machte ich einen Ausflug nach dem 6 Miglien nordwärts gelegenen Schlammvulcan Maccalubba. Nach einer Stunde Weges verließ ich die nach Palermo führende Straße, um links auf Fußsteigen, und als auch diese aufhörten, querfeldein zu reiten. Hier beginnt die dem Kornbau gewidmete Strecke, welche Sicilien von jeher den Beinamen der Kornkammer Italiens sicherte. Bis auf die höchste Spitze tragen die Berge die Spuren des Pfluges, sind aber sonst von jeder Vegetation entblößt, und das Auge wünscht sich statt jenes ermüdenden Anblicks die felsige Einöde der Küste zurück. Die Maccalubba bildet einen abgestumpften Kegel, welcher mitten aus einer Hochebene ragt, und zerfällt in 5 oder 6 kleinere Hügel, von denen jeder einige 20 stärkere oder schwächere Quellchen enthält, aus denen ein graues, fortwährende Blasen aufstoßendes schlammiges Wasser hervordringt. In mehreren Kratern konnte ich den Grund nicht erreichen. Die Decke war dünn und zitterte unter meinen Tritten. Das Schlammwasser, welches die Hügel mit seinen Ausflüssen überdeckte, war kalt und hatte einen etwas salzigen Geschmack. Seit mehreren Jahren hatte kein stärkerer Ausbruch, welcher die Schlammsäulen auf 5 und mehr Fuß Höhe zu treiben vermochte, statt gefunden. Die ganze Reise kann nur für Geognosten von Interesse seyn, und somit widerrathe ich jedem Andern, der nicht die Gelegenheit ergreifen will, die innere Ansicht des Landes kennen zu lernen, einen halben Tag auf diese einförmige Fahrt zu verwenden.

Der Weg nach dem 12 Miglien fernen Palma ist gleichfalls, bis auf einige wunderlich gestaltete, Castellen gleichende Felsen am Meeresstrande, uninteressant. Die Stadt selber gewinnt bei Mondbeleuchtung durch die sie umgebende Felsenschlucht und die Trümmer einer verwitterten Burg, nur um sich bei Tage mit Ausnahme einer schönen Palme, desto nüchterner zu erweisen. Hinter Girgenti beginnt überhaupt der traurigste, unwirthlichste Theil von Sicilien. Er wiegt die unzähligen Beschwerden und Entbehrungen bei weitem nicht auf. Jedem, der die Insel bereisen will, ertheile ich den Rath, wenn er bis Girgenti gelangt ist, auf der leidlich gebahnten Straße in zwei Tagemärschen nach Palermo zurückzueilen, und von dort mit dem Corriere in 36 Stunden nach Catania zu fahren. Von dort aus möge er einen Abstecher nach Syrakus machen, — er erreicht es in einem Tage —

allzu deutlich die Kennzeichen der Reſtauration, und eben nicht allzu geſchickter, als daß ſeine Schönheit nicht darunter leiden ſollte, und ſo macht ſich denn auch hier dieſelbe ruhmredige Inſchrift, welche ſchon den Tempel von Segeſt verunziert, über dem Eingang breit. Die Zahl der Stufen, wie die der Säulen, iſt der des Ceresteмpels gleich. Dagegen ſind beide Giebel und der Sims vollkommen erhalten, eben ſo die auf zwei Säulen ruhende Vorhalle, aus der man in die Cella tritt, die wiederum im Widerſtreit mit der ſonſt gebräuchlichen Conſtruction nicht von Mauern, ſondern von viereckigen, ſechs abgerundete Bogen bildenden Pfeilern getragen wird. Zinnenförmige Einſchnitte auf dem Simſe bezeichnen die Stellen, in welche das Gebälk eingefugt war. Die Eingangspfeiler enthalten Treppen, auf denen man den Giebel erſteigen kann. Der ganze Tempel war mit Stuck bekleidet. — Von dem dritten, dem Hercules gewidmeten Tempel, ſteht nur noch die Grundlage der Cella und eine Säule zur Hälfte. Der des Jupiter, oder del Gigante, wie er nach einer koloſſalen, am Boden liegenden Karyatide, welche über 30 Fuß mißt, gewöhnlich genannt wird, iſt von ungeheuren Dimenſionen.

Es iſt jedoch des Schönen zu viel auf ſo engem Raume vereinigt, als daß man es unternehmen möchte, jenes ſelinuntiſche Trümmergewirr mühſam zu ſondern und den Rieſen in der Phantaſie wiederum aufzurichten; zu dem Schönſten aber rechne ich die durch Architrav und Giebel verbundenen drei Säulen des Caſtor- und Polluxtempels, denen an Zierlichkeit und Eleganz eben ſo wie an Reichthum der Ornamente wohl wenige auf italieniſchem Boden gleichkommen dürften. Sie gleichen den die Arme verſchlingenden Grazien. Ganz vollkommen conſervirt und im edelſten Styl erbaut iſt das ſogenannte Grabmal des Theron vor dem Thore. Der Unterbau trägt einen mit dem geſchmackvollſten Sims gezierten Würfel, auf welchem abermals ein kleinerer, um ein weniges zugeſpitzter ruht, deſſen Außenwände abgeflachte Fenſterniſchen, und die vier ausſpringenden Ecken joniſche, cannellirte Säulchen zeigen; es ſind faſt die einzigen antiken joniſchen, welche ich auf der ganzen Inſel fand. Ich übergehe die unzähligen Trümmer von Säulen und Gemäuern, die zwiſchen den Trümmern verſtreut ſind, und mache meine Nachfolger nur noch auf die ſchöne Schlucht, welche ſich unterhalb des Caſtor- und Polluxtempels hinzieht, aufmerkſam. Der Cactus entfaltet ſich hier in den bizarrſten Formen und zu einer ſelbſt in Sicilien ſeltenen Höhe. Vor den Seewinden geſchützt, erheben die mit Goldfrüchten belaſteten Orangen- und Citronenbäume ihre ſtolzen Kronen, und in ihrer Mitte ſteht ein gar liebliches, mit Weinreben umflochtenes Häuschen auf

einem mit Epheu umgürteten Felsensprung. Eben so ist auch die schöne und würdig gehaltene Façade des Klosters San Niccola, zu welcher ein mit Cypressen umpflanzter Weg führt, der Betrachtung würdig, der Garten aber mit seinen widersinnig ausgestatteten Säulenfragmentchen desto abgeschmackter.

Ehe ich Girgenti verließ, machte ich einen Ausflug nach dem 6 Miglien nordwärts gelegenen Schlammvulcan Maccalubba. Nach einer Stunde Weges verließ ich die nach Palermo führende Straße, um links auf Fußsteigen, und als auch diese aufhörten, querfeldein zu reiten. Hier beginnt die dem Kornbau gewidmete Strecke, welche Sicilien von jeher den Beinamen der Kornkammer Italiens sicherte. Bis auf die höchste Spitze tragen die Berge die Spuren des Pfluges, sind aber sonst von jeder Vegetation entblößt, und das Auge wünscht sich statt jenes ermüdenden Anblicks die felsige Einöde der Küste zurück. Die Maccalubba bildet einen abgestumpften Kegel, welcher mitten aus einer Hochebene ragt, und zerfällt in 5 oder 6 kleinere Hügel, von denen jeder einige 20 stärkere oder schwächere Quellchen enthält, aus denen ein graues, fortwährende Blasen aufstoßendes schlammiges Wasser hervordringt. In mehreren Kratern konnte ich den Grund nicht erreichen. Die Decke war dünn und zitterte unter meinen Tritten. Das Schlammwasser, welches die Hügel mit seinen Ausflüssen überdeckte, war kalt und hatte einen etwas salzigen Geschmack. Seit mehreren Jahren hatte kein stärkerer Ausbruch, welcher die Schlammsäulen auf 5 und mehr Fuß Höhe zu treiben vermochte, statt gefunden. Die ganze Reise kann nur für Geognosten von Interesse seyn, und somit widerrathe ich jedem Andern, der nicht die Gelegenheit ergreifen will, die innere Ansicht des Landes kennen zu lernen, einen halben Tag auf diese einförmige Fahrt zu verwenden.

Der Weg nach dem 12 Miglien fernen Palma ist gleichfalls, bis auf einige wunderlich gestaltete, Castellen gleichende Felsen am Meeresstrande, uninteressant. Die Stadt selber gewinnt bei Mondbeleuchtung durch die sie umgebende Felsenschlucht und die Trümmer einer verwitterten Burg, nur um sich bei Tage mit Ausnahme einer schönen Palme, desto nüchterner zu erweisen. Hinter Girgenti beginnt überhaupt der traurigste, unwirthlichste Theil von Sicilien. Er wiegt die unzähligen Beschwerden und Entbehrungen bei weitem nicht auf. Jedem, der die Insel bereisen will, ertheile ich den Rath, wenn er bis Girgenti gelangt ist, auf der leidlich gebahnten Straße in zwei Tagemärschen nach Palermo zurückzueilen, und von dort mit dem Corriere in 36 Stunden nach Catania zu fahren. Von dort aus möge er einen Abstecher nach Syrakus machen, — er erreicht es in einem Tage —

um, nach Catania zurückgekehrt, die unvergleichlich schöne Ostküste Siciliens mit Muße zu bereisen.

Freundlich gestaltet sich noch das große Thal, welches auf dem Abhange von Palma beginnt und zu den sorgfältigst bebauten der Insel gehört. Mandelbäume bedecken ganze Berglehnen und gedeihen zu außergewöhnlicher Stärke. Die Felsenkette, welche sich auf der rechten Seite hinzieht, ist reich an alten Warthen und Casini, die Gärten an Oelbäumen, Aloë und Agrumi; einer derselben umfaßt 16 junge Palmen. Linker Hand wird das Thal durch ferne blaue Berge begränzt. Das ältere und zum Theil verfallene Castell von Alicata liegt auf der Höhe in einer Cactuswaldung, — ich kenne keinen andern Ausdruck für diese den Felsen überwuchernde Vegetation, — das neuere auf einer in das Meer sich hineinstreckenden Landzunge. Die Thore der Stadt führen die Inschrift: Hic Gela — mit welchem Rechte, überlasse ich den Alterthumsforschern, da meines Wissens außer Alicata auch Sciacca und Terra nuova um die Ehre streiten, aus den Trümmern des alten Gela entstanden zu seyn. Die Mauern wenigstens sind unbezweifelt antik. Im Uebrigen ist der Stadt, gleich den andern sicilianischen, die Devise „Elend und Schmutz" aufgeprägt. Die Bevölkerung umdrängt den Fremden in dichten Haufen, starrt ihn mit unverschämter Neugier wie ein fremdes Wunder an, verfolgt ihn auf jedem Tritt, sowohl in das Kaffeehaus, als in die Kirche, wiederholt lachend und höhnend jedes seiner Worte, und erlaubt ihm erst jenseits der Thore wieder frei Athem zu schöpfen.

Unweit der Mauern von Alicata ergießt sich der Fiume salso in's Meer; im Winter wird er mittelst Barken überschritten, während des Sommers durchwatet. Das Maulthier unsers Führers benutzte diese Gelegenheit, um ein Bad einzunehmen, und wälzte sich zu nicht geringem Schrecken der Künstler, welche für ihre Mappen zitterten, im Wasser. Die übrigen Mäuler folgten dem Beispiele der Capitana, und warfen sich mit ihren Reitern in den warmen Ufersand, wie man denn darauf rechnen kann, daß der Maulesel, und zwar wohl verstanden, bei den Untugenden des Anführers, das wahre Horazische imitatorum servum pecus ist. Der Schade erwies sich zum Glück als unbeträchtlich. Jenseit des Flusses liegt ein halbzerfallenes Haus. Einige Palmen, welche sich kühn in die Luft schwangen, die gelbe Farbe des Steins, des in voller Sonnenbeleuchtung glühenden Sandes, gehoben von der blauen des ruhigen, durch keine Welle getrübten Meeres, bildeten ein schönes, ächt afrikanisches Bild, welchem zu seiner Vervollständigung nur einige über-

seeische Staffagen mangelten. Desto freudloser ist der übrige Theil des Weges. Stets wiederholt sich dieselbe wüste Gegend längs des Meeres; die einzelnen Warthen am Ufer tragen stets denselben Charakter, die Berge eine immer wiederkehrende Form, und die einzige Lichtfarbe, welche das matte Grau der Felsen, das Gestrüppe der Stechpalmen von Zeit zu Zeit unterbricht, ist die der goldenen Früchte des Pomi d'amore-Strauchs, welcher außer diesem Schmuck noch mit dem der zweiten Blüthe prangt. Ein für den ermüdeten Reisenden jederzeit erfreuliches Zeichen sind die dichten, undurchdringlichen Cactushecken — die jedesmaligen Vorboten einer Stadt. Sie umschließen die Gärten, oder machen selber den Garten aus, da ihre süßlich faden, von Stacheln umdornten Früchte eine Lieblingsspeise des Sicilianers sind. Sie umgeben auch Terra nuova, das Ziel der Tagesreise. Der Hafen ist unbedeutend und umfaßt höchstens ein Dutzend Fischerbarken, die Stadt noch unbedeutender, der Pöbel frecher und zudringlicher als irgendwo. Diese, und die Corsofahrt in einer mit Maulesseln bespannten Caroſſe, welche der Sottintendente, aber auch er nur allein, auf der einzigen Straße Terra nuova's, und zugleich der einzigen fahrbaren auf 10 Meilen in der Runde, drei volle Stunden hindurch machte, waren die einzigen Bemerkungen, welche die Stadt für mein Notizbuch abwarf.

Nördlich von Terra nuova öffnet sich ein weitläuftiges Thal. Die Berge ziehen sich mehr in's Innere zurück und öffnen eine breite Schlucht, welche man durchreist, um Calatagirone zu erreichen. Zur Linken winkt aus weiter Entfernung Butera, zur Rechten S. Maria di Niremi, beides Dörfer, welche ihrer hohen Lage wegen schon am vorigen Tage sichtbar wurden, und in deren Gesichtskreis wir den Tag über, trotz aller Anstrengung, um vorwärts zu kommen, wie gebannt waren. Ein mit freundlicherem Auge begrüßter Gesichtspunkt war der Aetna, welcher hier zum erstenmale sein ehrwürdiges Haupt über die Kette seiner jüngern Brüder erhob. Noch waren wir 92 Miglien entfernt, und schon waren die Rauchwolken, welche seinem Krater entstiegen, vollkommen sichtbar. Das Thal selber zeugte von sorgfältiger Cultur. Ein räumiger Behälter sammelte das Wasser eines Seitenarms des Terra-nuova-Flusses, um im Sommer seine Schleusen zu öffnen und die umliegenden Felder zu tränken — eine um so erfreulichere Erscheinung, je seltener sie bei dem noch nicht zum zehnten Theil bebauten Boden sichtbar wird. Kaum aber beginnt jene Ebene sich wieder zu verengen, als auch die Cultur schwindet und die banale Fächerpalme auf's neue die Felsen überwuchert. — Calatagirone macht seinem hohen Namen alle Ehre: mehr als einer Stunde

bedarf es, um den hohen Berg, auf dem es liegt, zu erklimmen. Der heftigste Gewitterregen, der uns von Terra nuova aus verfolgt hatte, verkümmerte uns nicht nur die Bergaussicht, er zwang uns auch, im Wirthshause die nach sicilianischer Weise die Fenster vertretenden Läden zu schließen, und den Nachmittag über durchnäßt und fröstelnd, trotz des glimmenden Scaldino, im Dunkeln zu sitzen. Erst der folgende Tag gestattete mir, Calatagirone in Augenschein zu nehmen: es ist eine der größten Städte der Insel, ihre Straßen sind breit, und die öffentlichen Gebäude erheben sich über das Alltägliche. Die Kuppeln der Kirchen sind auch hier, dem abscheulichen sicilianisch-neapolitanischen Geschmacke zufolge, mit bunten Thonkacheln bedeckt, die ihnen ein harlekinartiges Ansehen leihen, wie denn überhaupt gemalter Thon sehr häufig zu Ornamenten auf der Insel verwandt wird. So tapeziren kolossale, Grauen erregende Gemälde, zusammengefügt aus einzelnen Kacheln, nicht selten die Außenwände der Kirchen, und vor dem Thore von Calatagirone erhebt sich eine mächtige abgeschmackte Halle — ihren Zweck zu enträthseln, dürfte schwer sein — mit Bogen, Säulen, Balustraden, Bänken, deren Verzierungen sämmtlich aus jenem Stoffe gebildet sind. Die Gewitter des vorigen Tages hatten die Kälte in den oberen Regionen bedeutend gesteigert, und der Aetna zeigte sich im völlig winterlichen Gewande. Die Thäler unterhalb Calatagirone sind, wenn auch nicht den romantischen, doch gewiß den freundlichen beizuzählen. Die Weinrebe bekleidet die Anhöhen, und die Aloë entfaltet ihre schönen, schlanken Blätter mit einer seltenen Grazie und Eigenthümlichkeit. Der wunderbare Reiz dieser Pflanze entwickelt sich nur, so lange sie wild wächst. In Töpfen bewahrt sie jederzeit einen starren, steifen Charakter; in der Freiheit aber erheben sich die meerblauen Blätter in den anmuthigsten Linien, mit dem kühnsten Schwunge, fallen nachlässig zurück, beugen sich wie wollüstig dehnend, und aus ihrer Mitte schwingt sich der herrliche Blüthenstamm mit seiner Glockenkrone königlich in die Luft. Aus dieser Betrachtung weckten mich die über den Weg verstreuten Pferdegerippe, welche einer Schaar heißhungriger Hunde zum Mahle dienten. Sie sind die Vorläufer eines sicilianischen Dorfes. Jederzeit sind diese, wie Adlerhorste, an den Felsen geklebt, der Weg zu ihnen ist grundlos; die Grausamkeit des Sicilianers gegen Thiere übersteigt alle Begriffe — und so verhauchen denn häufig die Gequälten unter den Mißhandlungen ihrer Peiniger das Leben, und bleiben liegen, bis die Raubthiere sich ihrer Bestattung unterziehen.

Das diesmal verkündete Dorf heißt Granmichele; es ist eins der weitläuftigsten und verhältnißmäßig bestgebauten, und dennoch habe

ich niemals in Polen, mit dem Unterschiede, daß die hiesigen Häuser alle massiv sind (ein Vorzug, den der Ueberschwang an Steinen und die Armuth an Holz leicht erklärlich machen), einen größeren Schmutz, ein tieferes Elend gefunden. Die Wohnungen haben nur ein aus den vier Mauern bestehendes Gemach, kein Fenster, keinen Schornstein, und statt der Thür eine nie zu schließende Oeffnung. In dieser rauchschwarzen Höhle hausen Menschen, Hunde, Hühner, Schweine in brüderlicher Eintracht, nur daß das Lager durch eine Strohmatte abgesperrt wird, und der Säugling in einer an Schnüren schaukelnden Futterschwinge ruht. Das Schild des Wirthshauses benannte dieses, für Lebende abschreckend genug, Albergo delle anime del purgatorio. Ward nun gleich die diesseitige Buße meiner Vergehungen nicht in diesem Fegefeuer von mir gefordert, so darf ich dennoch hoffen, daß dieser Reisetag bei derselben in Anschlag gebracht werde. Mir wenigstens wird er unvergeßlich bleiben.

Hinter Granmichele beginnt eine wüste, einförmige Hügelkette, auf welcher endlose Strecken von Ackerland und Wiesen wechseln; sie dehnt sich bis Vizzini, ein kleines, auf Felsen liegendes Städtchen. Die mit Pappeln bepflanzten Felsschluchten, welche es rings umgeben, tragen ein dichtes Gewand von indianischen Feigen; ein Mühlbach, welcher sie durchrauscht, bildet anmuthige Cascadellen, und sprüht bald aus halbverfallenen Mühlen, bald von den dicht mit Venushaar umwachsenen Bogen einer Wasserleitung gar malerisch hernieder. Hinter Vizzini dagegen beginnt das Sibirien Siciliens.

Hier breitet sich ein unabsehbares Steinfeld in schauerlicher Kahlheit aus. Die Fernsicht zeigt Lentini mit seinen Seen, Catania und das Meer, und zur Rechten den Hybla. Nach einem drei Miglien währenden Ritt wird die Wüste durch eine tiefe, vom Waldstrom zerrissene Schlucht, in die man nur mit Lebensgefahr hinabklimmt, unterbrochen. Auf jenseitiger Höhe liegt das elende Dörfchen Buccheire. Ich wähnte, die 3 Miglien der cattivissima strada, mit der mich der Führer bedroht hatte, seien überstanden — ich war im Irrthum. Noch hatten wir uns, trotz dem, daß keine Spur eines Weges sichtbar ward, auf der strada carossabile befunden, und sollten die Schrecknisse sicilianischer Nebenwege erst kennen lernen. Mir fehlen die Worte, um die Abscheulichkeit der Straße zu charakterisiren. Die Erde verschwindet im eigentlichsten Wortsinn unter dem Geröll der mehrere Fuß hohen Steine; das Wasser wühlt immer neue Blöcke aus dem Felsgerippe und vereitelt jeden etwanigen Versuch, eine Straße zu bahnen. Zu halben Stunden reitet man im Flußbett, und dieses sind, trotz dem, daß die Bergströme nichts weniger als

Kiessand mit sich führen, noch die erträglichsten Augenblicke. Die Maulthiere rutschen streckenweise vom steilen Felsen hinab. Daß sich weder Roß noch Reiter auf jener entsetzlichen Straße den Hals gebrochen, und besonders als hinter S. Maria di Busciemi die finstere Nacht einbrach, bleibt mir noch jetzt ein Räthsel. Pallazzuola ist von dem letzten Ort abermals durch eine tiefe Felsschlucht getrennt. Die schönsten Steineichen, welche die Bergwand schmücken, konnte ich nur mehr ahnen, als mich ihrer freuen. Erst um Mitternacht erreichten wir den Gipfel, auf welchem Pallazzuola liegt. Es besitzt kein Wirthshaus. Die Gastfreundschaft, welche uns ein Schuhmacher angedeihen ließ, verursachte ihm weniger Unbequemlichkeit, als uns. Trockenes Brod war das einzige Genießbare, was er uns vorsetzen wollte oder konnte; das Ungeziefer bezeugte dagegen wenig Lust, den uns gebotenen Fasttag zu theilen. — Mögen diese Andeutungen mir zur Entschuldigung dienen, wenn ich es am folgenden Tage verschmähte, die Alterthümer des nahe gelegenen Acrä, die Reste eines Theaters, Odeums und der Katakomben zu besichtigen, und so früh als möglich Syrakus zu erreichen wünschte.

Das Herabsteigen von der verwünschten pallazzuoliner Felsklippe ist nicht minder gefährlich als deren Erklimmen, und erst wenn man sie aus dem Gesichtskreis verliert, scheint die Natur sich wieder versöhnlicher bezeigen zu wollen. Der Weg führt durch einen herrlichen, nur all zu kurzen Eichenwald, eine Seltenheit überhaupt auf der Insel, noch mehr aber in solcher Schöne. Die prachtvollsten, jahrhundertalten Bäume standen auf engem Raume zusammengedrängt, und waren unter einander durch Caprifolium und Epheu auf das Anmuthigste verflochten. — Der nachfolgende Berg gewährt eine schöne Aussicht auf das Meer und das in ihm schwimmende Syrakus; dann steigt man zu der Cava di Spampinada, einer stundenlangen, von hohen, senkrechten Felsen begrenzten Schlucht hernieder. Der Pflanzenwuchs, befruchtet von den Gebirgswässern, welche den Engpaß im Winter durchströmen, und von den Felsmauern vor Stürmen geschützt, ist hier über alle Beschreibung üppig und schön. Oelbäume und Sambuc wurzeln in den Steinspalten bis oben, und krönen den Rand der Klippen; Aloë und die verschiedensten Cactusarten verweben sich in seltsamer Gestalt, Granatbäume beugen sich unter der Last ihrer überreifen Früchte, der Epheu verhängt mit glänzend grünem Gewebe die Grotten, Weinlaub schwingt sich ihm an Kühnheit gleich an den Steinen empor, die Capernstaude läßt ihre feinen Ranken *herniederhangen*, während der durstige Oleander sich nur um wenige *Schritte* von der durch Kiesel bezeichneten Spur des Bachs trennen

mag. — Das Dorf Floridia, welches am Ende der Schlucht liegt, reizt nur wenig zu längerem Verweilen, desto mehr die Olivenwaldung, welche sich bis zum Thore von Syrakus hinzieht, und in der die ältesten, merkwürdigsten Oelbäume stehen, die ich jemals sah; sie übertreffen sogar die Salernitaner an Anmuth und Fülle.

Syrakus ist Festung, seine Werke sind höchst unbedeutend; man muß ihm jedoch den Ruhm lassen, daß es sich von jeher männlich vertheidigte, wenn auch nur gegen Reisende. Mit Sonnenuntergang werden zwei von den vier Zugbrücken, welche den einzigen Zugang bilden, aufgezogen, und sämmtliche Pforten verriegelt und verrammelt. Wer draußen ist, bleibt draußen. Von dem zweifachen Gürtel der Festungswerke und des rings umgebenden Meeres eingeengt, verkrüppelte der Wachsthum der Stadt in der Blüthe. Wohl keine andere wird von der Einbildungskraft mit so strahlender Glorie umgeben, als gerade Syrakus, und keine büßt in der Nähe ihre Aureole schneller ein, als sie. Die Kluft zwischen alter Herrlichkeit und modernem Elend ist zu weit, als daß bloße Erinnerungen an klassische hochtönende Namen sie ausfüllen könnten. So hege ich die feste Ueberzeugung, daß der ehrliche Seume, als er sich am endlichen Ziel seines Spaziergangs sah, sich nicht wenig mystificirt gefühlt haben mag, und daß nur der für deutsche Ohren so einschmeichelnd tönende Name Syrakus ihn bewogen habe, diesen seinem Buche vorzuheften. Die Straßen sind schmal, finster, armselig; nicht ein einziges, neueres Gebäude verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Die der Santa Lucia, der Schutzpatronin der Stadt, gewidmete Kathedrale enthält 24 der schönsten antiken, dorischen Säulen von vollendeter Arbeit, und dem Selinuntiner dritten Tempel an Styl, Größe und Ausführung vollkommen gleich. Ihre Schönheit kann aber nur mehr geahnt als erkannt werden, schmachten sie doch alle zwischen den Mauern einer Kirche, welche den Ruhm hat, die geschmackloseste Façade in ganz Sicilien zu haben. Schöne Säulen eines Dianentempels nebst antiken Bädern befinden sich in der Dienstwohnung des Commandanten, aber unsichtbar für den Fremden. Das Nationalmuseum ist klein, aber wohl geordnet, und enthält außer einem überaus schönen Torso, einer Venus mehrere ganz artige Kleinigkeiten, silberne Vasen, zierliche Bronzelampen und Thonstatuetten, welche sämmtlich in der Gegend gefunden worden sind. Die Hauptcuriosität der Stadt aber ist die Quelle Arethusa. Eine vom Meer umspülte, fünfzig Schritte lange Mauer umspannt den aus dem rohen Fels sprudelnden und den innern Raum füllenden Born, in welchem jederzeit einige fünfzig mit Spülen der Wäsche beschäftigte Frauen handthieren. Keine Ein-

faſſung. Verzierung, nicht einmal das ärmlichſte Läubchen Venushaar und Schlingkraut ſchmückt den kahlen Stein — es iſt die nüchternſte, trivialſte Nymphe, welche mir jemals vorgekommen iſt, und nirgends bin ich ärger vom Namensklange genarrt worden, als hier.

Bedeutender iſt das alte, auf der Anhöhe und eine Miglie von der Feſtung liegende Syrakus. Erdbeben haben freilich auch hier alles über der Erde Stehende, bis auf die einzige Säule des Prytaneums auf dem Glacis, zerſtört, und nur die in den lebendigen Fels gehauenen Denkmäler verſchont — ſie ſind aber deſto zahlreicher. Das Amphitheater — es gehört zu den wohlerhaltenſten, und ſeine Haupteingänge ſind mit lobenswerther Pietät aufgegraben und geſchützt — die 14 Pilaſter der Piscina unter dem Kirchlein St. Niccola, das famoſe Ohr des Dionys, wo der Steinſitz des Tyrannen, wahrſcheinlich in Folge der häufigen Exploſionen, mit welchen die Schlüſſelbüchſe des Cuſtode den Kanonendonner nachäfft, herabgeſtürzt iſt, und der Wachtthurm auf dem einſam in der Mitte ſtehenden Felſen, eben ſo wie die Latomien der Seiler, deren Steinwände in ſo ſchönem Purpurroth ſchimmern, ſind aber ſchon allzu häufig beſchrieben worden, um noch fernerer Erläuterung zu bedürfen. Ein Gleiches gilt von den berühmten Gärten der Capuciner in den alten Steinbrüchen; ich ſah ſie in ihrer reichſten Pracht; alle Arten von Südpflanzen ſproßten in üppigſter Fülle, Myrte und Lorbeer, Granaten und Mandeln, die zu rieſigen Bäumen aufgeſchoſſen waren, Citronen- und Orangenbäume, welche unter der Laſt ihrer Goldfrüchte erlagen. Die in den Fels gemeißelten Katakomben waren von den ehrwürdigen Vätern zu Eſelſtällen und Begräbnißſtätten für Ketzer verwandt worden: in einer dieſer Klüfte ruhte der vor zwei Monaten geſtorbene engliſche Conſul. Jene ſteinernen länglichen Grabniſchen ziehen ſich durch das ganze ſüdliche Sililien. Sehr häufig, unter andern in der Gegend von Busciemi, Pallazzuola, Lentini ſieht man ſie in dem auf freiem Felde liegenden Felſen. Die Gräberſtraße bei Syrakus, welche aus ihnen beſteht, iſt eine der weitläuftigſten, und dehnt ſich um die ganze Stadt, von dem ſogenannten Grab des Archimedes bis zum Theater. Die Todten nehmen faſt mehr Raum ein, als die Lebenden. Deßwegen können auch die Katakomben in San Giovanni nur ein flüchtiges Intereſſe erregen; ihre Räume ſind ſogar noch kleiner, als die der neapolitaniſchen, und ſo entbehren ſie auch der alten Malereien, welche den letztern noch einigen kunſtgeſchichtlichen Werth verleihen. Deſto bedeutender iſt die daneben gelegene unterirdiſche Kirche San Marciano', auf welcher wei neuere ſtehen. Sie iſt, wie eine in die Wand gefugte Inſchrift

besagt, die älteste Kirche Siciliens, und in Gestalt eines Kreuzes gebaut. Die vier Pfeiler, welche das Gewölbe tragen, sind antike, fast gänzlich von der Mauer verdeckte Säulen. Nur die Capitäle sind sichtbar; sie tragen Kragsteine, auf denen die Embleme der vier Evangelisten in Basrelief mit biblischen Inschriften ausgehauen sind. Das Grab des Heiligen ist in einer besondern Nische rechts vom Altar, dicht bei letzterm sein Bischofsitz, ein umgestürztes, vollendet schönes ionisches Capitäl. Die Porphyrsäule, wo er sich geißeln ließ, steht in einer Nebencapelle. Die Wandmalereien stammen aus der ältesten Zeit und sind im edelsten Style, leider zum großen Theil überweißt oder barbarisch übermalt. Wo aber die Tünche wieder abblättert, treten die herrlichsten Gestalten hervor, unter andern ein ganz vorzüglicher Johannes Evangelista und eine Madonna mit dem Kinde in einer Seitencapelle rechter Hand. Als Schlußpunkt des alten Syrakus empfehle ich jedem das alte, ganz in den Felsen gehauene Theater; mit seinen malerischen Umgebungen rundet es sich zum herrlichsten Bilde. In der Mitte der Sitze ist eine kleine Mühle hineingebaut, aus der das Wasser, von der Sonne beschienen, in goldenen Bogen hervorsprühte; ein alter Wartthurm, bis an die Zinnen mit Weinreben umflochten, steht auf der andern Seite. Tauben umflattern die Zacken; das Landvolk ruhte auf den vollkommen erhaltenen Sitzen. Nur die Scene fehlte, und statt ihrer öffnete sich der Blick auf Syrakus, auf seinen Hafen, landeinwärts auf den Hybla, die fernen, einsam trauernden Säulen des Jupitertempels, und den Anapusfluß mit seinen Papyrusstauden.

Man muß wochenlang auf dem Folterbett sicilianischer Binnen- und Küstenstraßen geseufzt haben, um das Gefühl der Behaglichkeit, welches mich beschlich, als ich mich zum ersten Male wieder auf der Kunststraße nach Lentini befand, empfinden zu können. Das Geleise der antiken Straße läuft parallel mit der neuen, mahnt auf das Lebhafteste an die überstandenen Leiden und erweckt eben so hohe Begriffe von der Dauerhaftigkeit des Fuhrwerks der Alten, als geringe in Bezug auf ihren Comfort auf Reisen. Die ganze Gegend ist eine fortlaufende Felsklippe. Wo sich in der Vertiefung etwas Erde gesammelt hat, wird sie augenblicklich zum Anbau benutzt, in kleineren Räumen behackt, in etwas größeren durch den alten, räderlosen Pflug, wie wir ihn schon aus antiken Basreliefs kennen, aufgeworfen. Hier erweist er sich als zweckmäßig, desto unpraktischer aber in dem fetten, lehmigen Boden der Westküste, wo der Druck der Hand kaum die Oberfläche zertheilt. Doch die Erde lohnt ja verschwenderisch auch die leiseste Pflege, und so wird denn auch dieser rohe Pflug bei dem jeder

Veränderung abholden Volke wohl noch das folgende Jahrtausend überdauern. Die Gegend ist, ohne auf romantische Schönheiten Ansprüche zu machen, doch den schönern zuzuzählen. Links begränzt ein langes, bewaldetes Felsengebirge, auf dessen äußerster Spitze das Dorf Millili ruht, die Fläche, zur Rechten der Meerbusen von Agosta mit seiner Halbinsel Magnisi, dem auf einzelnen Klippen ruhenden Faro und Castellen von Agosta, und der jenseits liegenden Stadt. Der Weg nach Lentini verläßt bei Millili die große Straße und leitet hinter einem schönen Olivenwalde durch das heitere, neuerbaute Dorf Priolo, das erste, welches wieder den Begriff, den wir von Dörfern haben, vergegenwärtigt, während die bisher erschauten, jederzeit Castellen und Raubschlössern vergleichbar, auf den Zacken hängen.

IV. Die Ostküste. — Catania. — Taormina. — Messina.

Die östliche Küste beginnt alsbald ihren Pflanzenreichthum und die unversiegbare schöpferische Kraft ihres Bodens zu offenbaren. Wilder Salbei und Myrthen bedecken die Felder; letztere trägt die zweite Blüthe neben der Beere; eben so vereinigt der Liebesapfel mit der goldgelben Frucht die violettblaue Blüthe an einem und demselben stacheligen Zweige, und sogar der Cactus treibt, während seine Früchte sich noch röthen, die gelben Kelche auf's neue hervor. Die Schlucht zwischen der ehemaligen Bergfeste Carlentini und Lentini zeichnet sich durch die Schönheit und Fülle ihrer Baumgruppen aus. Ruinen von Schlössern und Klöstern mischen sich mit den Trümmern des alten Bricinnia; die Aussicht auf die Ebene ist entzückend, auf die am Abhange liegende Stadt, auf den entfernteren, ruhigen See von Lentini, in dessen Nebeln sich jene phantastischen Luftspiegelungen zu zeigen pflegen, auf die Kette der Gebirge, die sich jenseits erheben und steigend und wachsend in den rauchumhüllten Gipfel des Aetna endigen.

Weniger ansprechend ist die jenseitige Gegend. Die Brücke über den Lentinifluß wurde auf jeder Seite mit vier neuen Bogen vermehrt, da der ältere sich bei dem starken Anschwellen des Sees als unzureichend erwiesen hatte. Die Hochebene jenseits des Flusses bis zu dem 12 Miglien fernen Catania ist von einer ermüdenden Einförmigkeit. Nur der Hinblick auf den Aetna, der mit seinem greisen

Schneehaupt unter den Bergen und Hügeln wie ein Patriarch im Kreiſe ſeiner Enkel und Enkelkinder ſteht, vermag für die Langeweile der zu durchreiſenden Einöde und der cataneſiſchen Ebene zu entſchädigen.

Schon aus weiter Ferne erkennt man die Lavaſtröme, welche vor 150 Jahren Catania verwüſteten, ein unabſehbares, ſchwarzes Meer mit erſtarrten Wellen. Jahrhunderte vergehen, ehe die Lava verwittert; nur ſchwache Pflänzchen ſprießen erſt in den Höhlungen jener rieſigen Zacken, und unbedeutende Häuſer erheben ſich wiederum auf der Gränze der verheerten Region; ſie ſind ſämmtlich aus Lavaſtücken erbaut. Ich will hoffen, daß der Glaube, wie dieſe Maſſe beſſer als der Stein den Erderſchütterungen widerſtehe, ſich bewähren möge; ſo viel iſt gewiß, daß das ſchwarze Geſtein jenen Gebäuden der Vorſtadt ein finſteres, unwohnliches Ausſehen verleiht. Die Stadt iſt um ſo ſchöner. Sie übertrifft Palermo an Regelmäßigkeit, in der Breite der Straßen, und wetteifert mit der Capitale an Großartigkeit ihrer Gebäude. Freilich kann ſie weniger noch als jene den Sieg einer kleinlichen Gegenwart über eine mächtige Vergangenheit verhehlen. Es ergeht Catania wie den Johanniterrittern, jener überall vertriebenen antediluvianiſchen Species, welche einen Zufluchtsort in dieſer Stadt ſuchten, und nunmehr nach dem Ausſpruch der Cataneſen non per la fede ma per la fame kämpfen. In koloſſale Paläſte haben armſelige Handwerker ihre Werkſtätte eingeniſtet; von ſchwerfälligen Eiſenbalconen hängt zerfetzte Wäſche, um das Wappen des Illuſtriſſimo gelbe Gurken und Pomidori-Feſtons; die Fenſter ſind mit Lumpen verſtopft oder mit rohen Brettern erſetzt. Beim erſten Hinblick ſchon verliert man alle Luſt, in jene Höhlen des Bettelſtolzes einzudringen. Eben ſo ſchrecken die entſetzlichen Verzerrungen der Kirchenfaçaden von jedem Beſuch des Innern zurück. Die Geſchmackloſigkeit, der wahrhaft pallagoneske Wahnſinn, welcher jene Baumeiſter befangen hielt, gränzt an's Unglaubliche. Und dennoch halte ich es nicht außer dem Bereich der Möglichkeit, daß in der jetzigen Zeit, wo das Rococo in jeder Beziehung an der Tagesordnung iſt, unſere Architekten ſtatt nach Päſtum und Agrigent, nach Catania wandern werden, um ihre Skizzenbücher mit Blüthen aus jenen Treibhäuſern der Unvernunft zu füllen und ſie wieder bei uns zu pflanzen.

Ich wüßte keine ſchnellere Heilung für das durch jene Zerrbilder ſo ſchwer gekränkte Auge, als einen Gang längs der Marina, wo die Lavaſtröme in den Meeresfluthen erſtarrten, und ihre Klippen ſich in den wildeſten, rauheſten Formen längs des Geſtades thürmen. Der Contraſt der mächtigen, dunklen Schlackenfelſen mit der Bläue der

ruhigen See, mit ihren leise dahin ziehenden Fischerbarken, der des üppigen Grüns, welches die Berge schmückt, und der weißen, aus ihm hervorragenden Landhäuser, ist reizend. Hinter Catania beginnt das Eden Siciliens. Wenn bisher der Reisende sich mit einzelnen Ausschnitten und historischen Erinnerungen begnügen mußte, so tritt ihm von jetzt an die verkörperte Dichtung entgegen und reicher noch, als sie seine Phantasie nach den entworfenen Schilderungen zu bilden vermochte. Erst hier wird Sicilien wahrhaft liebenswürdig und verdient alle ihm seit Jahrtausenden verschwenderisch ertheilten Kronen.

Die neue treffliche Kunststraße führt steil bergan durch die reichste, aus der alten Lava überall hervorsprießende Pflanzenwelt. Von schwarzen Schlacken lose aufgethürmte Mauern umschließen Gärten, in denen der Oelbaum, der Weinstock, der Orangenbaum ihre fruchtschweren Zweige verflechten. Dorf reiht sich an Dorf, alle haben sie ein wohlhäbiges Ansehen. Jedes Häuschen giebt mit seinen unter der Veranda spinnenden Frauen, den über die Mauer ragenden Palmen oder Limonenbäumen ein südliches Stillleben ab. Zur Linken schaut Trecastagni mit seinen Glockenthürmen von der Höhe hernieder; am Abhang lauscht aus den Orangenhainen das freundliche, vom Meer bespülte Städtchen Acireale. In den Bergen rollte ein dumpfer Donner und die Erde bebte unter meinen Füßen; der Führer deutete schweigend auf den Aetna, dessen Gipfel zum ersten Male seit Tagen den Wolkenschleier fallen ließ. Die Sonne glühte versengend in der Ebene — es war der 7. November — den Feuerberg aber zu ersteigen erklärten selbst die Guiden bei der oben herrschenden Kälte und dem tiefen, neuerdings gefallenen Schnee mit Achselzucken für unmöglich, ein Verlust, über welchen ich mich ohnehin zu trösten gewußt hätte, da mir die Anglomanie: jeden nahmhaften Punkt beschritten zu haben, fremd ist, um wie viel leichter aber in einer Gegend, welche ihre Zauber über die mittlere und untere Regionen so verschwenderisch wie die dortige, gegossen hat. An den Aetna reiht sich die schönste, genialste Bergkette Siciliens; jeder Gipfel trägt einen individuellen Charakter, alle hüllen sich in meerblauen Duft. Auf einem der niedrigern Felsen ruht die schöne Ruine des arabischen Castells Calatapiana; seine Mauern und Berge steigen bis auf die Hälfte des Berges hernieder, und zu Füßen desselben liegt das gleichnamige Dorf am reißenden Strom, über welchen ein kühner, mit Eisengeländern versehener Brückenbogen führt. Auf schwindelnder Höhe erhebt sich das alte Mula mit seiner Burg in die Luft; nur um weniges tiefer die Zinnen der Schloßruine von Taormina, unter die-

ſer die Stadt mit ihrem fürſtlichen Benedictinerkloſter und das im Abendroth ſchimmernde alte Theater.

Es war Nacht, als ich den Strand entlang an den ärmlichen Fiſcherhütten Giardino's den auf das Ufer gezogenen Kähnen und ausgeſpannten Netzen vorüber wandelte. Das Meer brach ſich ſchäumend gegen die Klippen und rollte, Millionen phosphoriſcher Funken verſprühend, zurück. Die Geſtirne ſpiegelten ſich in den Wellen — da leuchtete eine hohe Flamme am Himmel und verloſch, brach nach Secunden wieder hervor, um abermals in Dunkelheit zu verſinken. Es war der Aetna, deſſen Feuer ſeit dem vor vier Monaten erfolgten Ausbruche noch nicht erloſchen war. In ſecundenwierigen Intervallen wiederholten ſich regelmäßig die Eruptionen — der Berg ſchien gleichſam Athem zu holen. Auf einer Entfernung von 18 Miglien konnte ich die glühenden Steine, welche er in Garben auswarf, mir freilich nur als Funken ſichtbar, erkennen, und zur Rechten wälzte ſich ſchwerfällig die glühende Lavaſchlange thalwärts. Es iſt etwas Schönes, von dem Rauſchen der Meereswellen in Schlaf gewiegt zu werden, noch ſchöner, ſich von dem Donner des Aetna wiederum wecken zu laſſen. Es war, als mahne er mich, den Sonnenaufgang aus dem Meere, ein Schauſpiel, welches nur die öſtliche Küſte bietet, nicht zu verträumen.

Der erſte falbe Streifen glühte am Horizont. Der Morgenſtern wiegte ſich in einer goldumſäumten Wolke. Calabriens Berge waren in das tiefſte Dunkelblau gehüllt. Da ſchoſſen die Vorboten des Tages, die einzelnen Strahlen aus dem Meere auf, die Feuerſäule des Aetna erloſch, und nur ſeine Rauchwolke zog noch träg über den Gipfel hin — und höher ſchwang ſich die Sonne, die beleuchteten Berge der jenſeitigen Küſte wandelten ihr Blau in Smaragdgrün, der Gürtel des Aetna färbte ſich in Purpur, und ſein Schneehaupt in zitterndes Gold. Kein Wölkchen ſchwamm am Himmel, und das Tagesgeſtirn erhob ſich in all ſeiner Herrlichkeit aus den Tiefen.

Taormina iſt das Herrlichſte, welches nicht Sicilien allein, ſondern ganz Italien aufzuweiſen hat. Die erhabenſten Schönheiten der Natur, die ehrwürdigſten Reſte des Alterthums ſind hier dicht verſchmolzen. Die ſchönſten ſaraceniſchen Mauern umgeben die Stadt; Bogen und Fenſter verkünden bald den moresken, bald den altnormanniſchen Styl; altgriechiſche Inſchriften und Basreliefs ſind in den Häuſern eingemauert; noch ſtehen die Bogen der alten Naumachia — in der Nähe des Theaters können jene Reſte aber nur auf einen flüchtigen Blick Anſpruch machen. Obwohl zum größten Theil in den Fels gehauen, ſind dennoch die Stufen und Sitze der Zu-

schauer fast unkenntlich geworden, und nur noch ihre Rundform sichtbar. Wahrscheinlich ist es, daß sie ausgemauert, und mit den 36 Marmorarten, welche das Theater geschmückt haben sollen, bekleidet waren. Am schönsten erhalten ist die Scene mit zwei Eingängen zur Seite, die Hallen, in welchen man Ankleidezimmer vermuthet, und die Nischen der Statuen. Sie sind eben so wie die das Rund umgebende Mauer, in der sich kleinere Nischen befinden, römisches späteres Werk, und von Flachziegeln aufgeführt. Die Ueberreste der Mormorsäulen und Capitäle sind ungeschickt genug an der äußern Façade zusammengemauert worden.

Eine Aussicht, wie die vom Theater von Taormina aus, will gesehen, nicht geschildert werden, und so möge denn eine schlichte Aufführung der hervorragendsten Punkte genügen. Den Rücken gegen den Hintergrund erblickt man zur Rechten zuerst den Monte Venere, auf welchem sich noch die Reste eines Venustempels befinden; an diesen reiht sich Mula mit seinem auf der äußersten Spitze schwebenden, arabischen Schlosse, das gezackte Castell von Taormina, und etwas tiefer das Kirchlein der Madonna del Rocco. Das Benedictinerkloster leuchtet durch die in die Scene gesprengte Oeffnung; hinter demselben erhebt sich der Monte di Maestro, und über diesen ragt wiederum der Aetna, zum dritten Theil mit Schnee beladen und ein leises Rauchwölkchen aushauchend, mit seinem Gürtel von Kastanienwäldern und Dörfern hervor. In anmuthigen Linien dringt das Meer landeinwärts, und weicht wieder zurück. Hinter Giardino strecken sich die Landzungen Schiffino, mit dem alten Araberschlosse Schisso und Nessino in's Meer, diesen folgt Torre d'Aci, Torre di Lazafarane, das Capo der Cyklopen hinter Aci reale, bis das Capo Passaro, Siciliens südlichste Spitze, in duftiger Ferne den Horizont begränzt. Meerwärts gewandt liegt zu Füßen des Theaters Capo Sant Andrea und das Franciscanerkloster mit seinen Trümmern arabischer Gräber. Sie begränzen die alte Gräberstraße, welche sich am Fuße des Berges entlang zieht, und aus welcher noch ein antiker Würfel hervorragt. Und nordwärts erhebt sich eine Reihe der herrlichsten Vorgebirge, Sant Alassio, Capo di Forzagro, beide mit alterthümlichen Castellen, Capo grosso, auch Alt genannt; sie scheinen endlich beim Capo di Scaletta mit den calabresischen Bergen zusammenzufließen. Alle sind sie mit Olivenhainen, mit indianischer Feige bedeckt, während die Küste die reichsten Orangengärten trägt, aus denen von Zeit zu Zeit eine Palme ihre Krone erhebt. Vedi Taormina e poi mori! — Vor anderthalb Jahrhunderten erbat sich ein catanesischer Cavalier, Namens Carbajo, als Belohnung für seine dem spanischen Gouvernement

geleisteten Dienste, die Erlaubniß, auf den Ruinen des Theaters eine Wohnung errichten zu dürfen, und beschloß dort in der Zurückgezogenheit sein Leben. Vor 50 Jahren ließ der Magistrat jene die Ruine verunzierende Wohnung abbrechen und verdient alles Lob. Wer möchte aber nicht an der Stelle jenes glücklichen Einsiedlers gewesen seyn!

Hinter den Zacken des Castells Forzagro, zwischen denen ein Telegraph errichtet ist, senkt sich die treffliche Kunststraße, und von hier an nimmt die Gegend, wenn auch noch immer durch ausgezeichnete Punkte, durch normännische Wartthürme, Burgen und Gärten verschönt, einen ruhigern, flachern Charakter an. Die Berge weichen allmählig zur Linken, immer klarer tritt Calabrien mit seinen kahlen Gebirgsmassen, am deutlichsten das wunderliche Klippenpaar von Belvedere, und die Städte Reggio und Bagnare hervor. Eine Kette wohlgebauter Dörfer, geschmackvoller Villen und Gärten, verkündet schon von weitem die Nähe eines bedeutenden Orts, und verschmilzt mit einer endlosen Vorstadt, welche zu größern Erwartungen berechtigt, als die Stadt selber späterhin erfüllt.

Messina ist reich an großen, öffentlichen Gebäuden, aber es trägt keinen eigentlichen Charakter, oder vielmehr nur den allgemeinen, abgeflachten einer Handelsstadt. Die Marina läßt ahnen, was die Stadt vor dem verwüstenden Erdbeben war. Die meisten und größten Häuser sind eingestürzt und erstehen theils erst jetzt wieder aus dem Schutt, theils sind sie im verkürzten Maßstabe wieder wohnbar gemacht worden. Paläste, welche 2 bis 3 Stockwerke hatten, haben deren nur eins, die Halbsäulen der Außenseite sind stehen geblieben, aber werden in ihrem ersten Dritttheil schon am Dach durchschnitten. Das Gouvernementsgebäude allein ist wahrhaft großartig und im edelsten Style erbaut. Von den zahlreichen, auf öffentlichen Plätzen errichteten Statuen kann nur die des Juan d'Austria einigermaßen auf den Namen eines Kunstwerks Anspruch machen. Die Kirchen sind so herz- und geistlos, wie die der andern Inselstädte. Die antiken Säulen des Doms sind mit einem glänzenden Firniß überzogen und durch vergoldete Capitäle entstellt. Nur die Steinkanzel ist schön. An alten Gemälden ist Messina arm — alle sind es Kunstwerke zweiten Ranges, und auch die vielgerühmten Bilder Antonellos da Messina, welche im Sprachzimmer des Nonnenklosters S. Gregorio hängen, haben nur einen relativen Werth. Für den geschäftslosen Reisenden ist Messina der traurigste Aufenthalt. Den schönsten Anblick gewährt die Stadt vom Hafen aus, amphitheatralisch um den Golf gelagert, und von den alten Castellen Gonzaga, Griffona und Salvadore

überragt, so wie diese es wiederum von den umwaldeten Berggipfeln werden.

Es war der schönste Abend, als ich die Meerenge durchschiffte. Der Scirocco wehte nur eben stark genug, um die Segel anzuschwellen, und die Strudel der Charybdis, die allein beim Südwind sichtbar werden, eben anzudeuten. Die Sonne sank hinter den Bergen des Faro und vergoldete das auf vorspringendem Felsen gegenüberliegende Schloß von Scylla. Delphine umkreisten in Schaaren das Schiff, wälzten sich im Rad und schnellten sich mit mächtigem Sprung in die Luft. Der Aetna winkte seinen Abschiedsgruß aus der Ferne und verschwand in dem Schatten, und statt seiner leuchtete die ewig sprühende Flammengarbe des Stromboli dem Reisenden durch die Nacht.

Ankunft in Rom. — Epiphania.

Nach einer fast vierjährigen Abwesenheit bin ich nach Rom zurückgekehrt. Mir schlug das Herz, als ich durch das Thor von Albano auf die Campagna und ihre Trümmerwelt schaute, als ich von der Höhe herniederrollte und von der Via Appia aus die alten Wasserleitungen, den Lateran, den Thurm des Kapitols, die Alles überragende Peterskuppel, die ewige Roma vor mir sah. Es war mir, als zöge ich durch die Porta San Giovanni in meine Heimath ein. Von den Irrfahrten durch Italien, von den geschauten Wundern ermüdet, sehnt sich der Reisende nach Ruhe. Hier findet er sie, hier verläßt ihn die peinigende Spannung. Die Denkmäler grüßen ihn mit vertrauten Augen. Alle die im Verlaufe der Reise nur locker geschürzten Bande verknüpfen sich hier auf's Neue und fester. Der Strom, welcher sich den Sommer über in tausend Abzweigungen über Italien verbreitet hatte, fluthet mit Beginn des Winters wiederum nach Rom zurück. Ueberall trifft das Auge auf bekannte Gesichter, und nicht nur die Landsleute allein freut man sich wiederzufinden, auch die römischen Bekannten grüßt man mit heimischer Lust, und vernimmt mit heimlichem Behagen das schnarrende Herzählen der Gerichte des alten wohlbekannten Cameriere, sogar den buon giorno des ewigen Bettlers auf der spanischen Treppe. Die Künstler, welche den Sommer über wie Bienen nach Blüthenstaub ausflogen, schicken sich an, ihn im Winter in Honig zu verwandeln. Die Stunden des

Tages sind geregelt, unwandelbar festgestellt; der Fremde schmiegt sich der hergebrachten Ordnung gern an, und so beginnt das früher vom Zufall abhängige Leben jenen ernsteren Charakter, ohne welchen der Deutsche sich einmal nicht wohl fühlen kann, wieder anzunehmen. Man erkundigt sich nach dem in der Abwesenheit Vorgefallenen — es ist Alles beim Alten geblieben. In Rom ändert sich nichts. Aber gerade dieser Stabilismus hat für den Zurückkehrenden einen mächtigen Reiz; er fühlt sich mit Allem au fait, mit jeder Erscheinung vertraut, und ist der lästigen Novizenzeit mit einem Male überhoben. —

Die Adventzeit ist vorüber. Die Pifferari, welche seither ihre schwermüthigen Schalmeien- und Dudelsackklänge vor den Madonnenbildern ertönen ließen, ziehen sich allmählig in die Abruzzen zurück, die Theater sind wiederum geöffnet, und Feste reihen sich an Feste. — Das Wetter ist das herrlichste von der Welt. Meine Fenster stehen den ganzen Tag über geöffnet; von Einheizen ist nicht die Rede, sogar der unzertrennliche Begleiter der Römerinnen, der scaldino, der mit Kohlen gefüllte Feuertopf, kam noch nicht über meine Schwelle. Erst einmal hatten wir Schnee, und es war ein lustiger Anblick, die in der Reife stehenden Orangen und Citronen aus der weißen Decke hervorlauschen zu sehen. —

Das erste große Fest, welches das junge Jahr den Römern bringt, ist der heilige Dreikönigstag. Am Vorabend findet ein Markt von Kinderspielzeug und Eßwaaren aller Art auf der Piazza Sant' Eustachio und in den umliegenden Gassen Statt. Ganz Rom strömt hin, um die ausgestellten Herrlichkeiten anzustaunen, und sich mit Vorrath für den folgenden Tag zu versehen. Epiphania ist nämlich das Fest der Kinder, welche zum Angedenken der Gold und Myrrhen darbringenden Könige mit Spielwaaren und Naschwerk beschenkt werden. Der Römer verwandelt den Namen des Festes in Beffana, und schafft diese Beffana wieder zu einer Hexe um, welche zur Nachtzeit durch den Kamin herabsteigt, sich theils sichtbar in Gestalt einer schwarzgekleideten Puppe zeigt, theils sich begnügt, Spuren ihrer Anwesenheit zu hinterlassen, und die Taschen der frommen Kinder mit Nüssen und Konfituren vollzustopfen. Im ersten Falle trägt sie zwei Strümpfe voll Leckerbissen in der einen Hand, in der andern eine Ruthe. Schöne Kinder schicken jungen Männern von ihrer Bekanntschaft wohl am andern Morgen ein allerliebstes Strümpfchen zu, und dem Empfänger liegt es ob, diesen naiven Pompadour mit Confetti zu füllen.

Der Markt wird nach dem Ave Maria bis zur dritten Stunde der Nacht besucht. Die Erleuchtung mit Tausenden von Lampen und Lämpchen macht sich prächtig, nicht als ob sie die unserer Weihnachts-

märkte so gewaltig überstrahlte, wohl aber weil sie unter so klarem, heiterm Himmel stattfindet, wo die Oellampe ungeschützt im Freien brennt und kein Luftzug das stille Flämmchen bewegt. Hinter der Rotonda beginnt die Region der Lebensmittelverkäufer. Jeder hat seine Waare auf das Lustigste aufgeputzt. Der Fruchthändler stapelt Aepfel, Apfelsinen und Citronen in riesigen Haufen auf, besteckt sie mit Rosen und Myrtenzweigen, und beklebt die Pinienäpfel und Nüsse mit Goldschaum; auf den Tischen der Federviehverkäufer liegen lange Reihen bis auf Kopf und Schweif gerupfter Kapaunen, wilder und zahmer Enten, Lerchen, Drosseln und Bekassinen, während in den daneben stehenden Käfichten hunderte von Stieglitzen und andern Singvögeln wild durch einander flattern. Der Fleischhauer behängt die geschlachteten Ochsen und Zicklein mit chinesischen bunten Lampen; der Pizzicarol gallonirt seine Salami, Mortadella, Büffel- und Parmesankäse mit Silberflittern, bunten Papierstreifen und Lorbeerfestons. Jeder Waare ist ein Zettel angeheftet, welcher in kolossalen Ziffern die Preise benennt. Unter den Spielwaaren zeichnen sich die von Thon gebildeten fingerlangen Püppchen durch ihre Zierlichkeit aus. Sie dienen zur Zusammenstellung des presepio, der bildlichen Darstellung der Anbetung der Hirten, und bilden einen eigenen Handelsgegenstand. Ganze Buden sind voll kleiner Schäfchen, Eselchen, Hirten, wasserschöpfenden Mädchen, Madonnen, und über dem bunten Gewimmel glitzert der langgeschweifte Stern des Morgenlandes. Jede Familie erbaut ihren Kindern in der heiligen Nacht das Krippelein, und läßt die herumziehenden Pifferari aus den Abruzzen kommen, und die Schalmei und den Dudelsack davor blasen. Das profane Spielzeug, Tänzerinnen und Offizierpuppen, Hanswurst, antike und moderne Helme, Trommeln und Trompeten, Kesselchen und Pfännchen, gleicht sich überall. Befremdlicher erscheinen dagegen dem Nordländer, zumal dem Nichtkatholischen, die kleinen zinnernen Weihkesselchen, Monstranzen, Patenen, die Meßgewänder und Stolen von Goldpapier, die Nonnen und Mönchspuppen, die vollständig garnirten Duodezkapellchen. Sie dienen zu Geschenken für die dem geistlichen Stand bestimmten Kinder, für die schon in der Wiege dem Himmel gelobten. Kein Mensch sieht in dem Spiel mit dem Heiligsten eine Profanirung. Meine Wirthin erwiederte auf den deshalb gemachten Einwurf, weßhalb ich denn keinen Anstoß an den Bildern der Madonna und der Apostel nehme, welche den Scudi- und Paulstücken aufgeprägt sind, und ob diese im täglichen Wechsellauf von *Christen* zu Ketzern, Juden und Heiden nicht noch ärger als jene *Hostien* und Sprengwedelchen entweiht würden? Was ließ sich darauf

entgegnen? — Die Hauptluſt des Epiphaniamarktes iſt aber für den Römer der Lärm. Hier iſt er in ſeinem eigentlichen Elemente, hier darf er der ihm angebornen Leidenſchaft nach Herzensluſt fröhnen und Probe zu dem bevorſtehenden Karneval halten. Jedermann, gleichviel welchen Alters und Ranges, eilt, ſeine Hände mit einer Schellentrommel zu bewaffnen, ein Holztrompetchen zu erſtehen, vor allem aber ein daumenlanges zinnernes Pfeifchen, und darauf ſeine Beethovenſchen Symphonien aufzuführen; wehe dem fremden Ohre, das ſie anhören muß!

Mit Sonnenaufgang verkündet der Donner der Kanonen von der Engelsburg das Feſt. Der Prozeſſion in St. Peter, der feierlichen Meſſe in der Sixtiniſchen Kapelle, der griechiſchen Waſſerweihe in St. Anaſtaſio beizuwohnen verſäumte ich zu Gunſten der in der Kirche der Propaganda nach allen Riten begangenen Meſſen. War dem Laien auch das Meiſte um ſo unverſtändlicher, als die um Auskunft angeſprochenen römiſchen Geiſtlichen ſelber ſich mit Unkenntniß entſchuldigten, ſo blieb mir doch die Augenluſt unverkümmert. Welch herrliche Geſtalten, welch edle, maleriſche Köpfe, welch reiche Ornate zeigten ſich nicht an den verſchiedenen Altären unter den coptiſchen, arabiſchen, ſyriſchen, griechiſchen Prieſtern! Einer der ſchönſten Männer war ein Mönch vom Berge Libanon, deſſen Bekanntſchaft ich vor einigen Tagen gemacht hatte. Gleich den meiſten prangte er mit der Zierde eines vollen, unverkürzten Bartes, und der ſcharlachrothen, einer Kaiſerkrone ähnlichen, abgeſtumpften Mitra.

Nach Tiſch ſtrömt das Volk nach der Kirche Araceli, um die Prozeſſion des heiligen Bambino zu ſehen. In der zweiten Seitenkapelle zur Linken am Eingang iſt ſchon von der Weihnachtszeit an ein Preſepio entrichtet. Die Jungfrau, eine faſt lebensgroße Figur, ſitzt bei der Wiege des Jeſuskindes, der heilige Joſeph ſteht zur Seite, Hirten nahen, aus den transparenten Wolken ſchaut Gott Vater, von Engelſchaaren umgeben, hernieder. Die Geſtalten ſind grell bemalt, mit Putz und Flitterſtaat überladen, und dennoch macht das Ganze einen wunderbaren Effekt. Die Beleuchtung geht vom Himmel aus, von dem ein magiſches Licht auf die Heiligenbilder fällt. Die Kapelle, das ganze linke Kirchenſchiff ſind dunkel gehalten, der Fußboden mit Knieenden überdeckt. Man hört nur das Wiſpern der Gebete. Dann und wann wird der ſchwere Vorhang der Kirchenthür aufgehoben, und ein ſcharfes Licht von Außen ſtreift über die andächtige Menge, welche zu jeder Tageszeit um die Krippe geſchaart iſt. Am Epiphaniatage wird dem Preſepio gegenüber eine Art Tribüne errichtet; *feſtlich geputzte kleine* Knaben und Mädchen werden wechſelweiſe

hinaufgehoben und halten eine kurze Rede bald auf die Madonna, bald auf das Jesuskind. Nach dem Hochamt wird das letztere umhergetragen. Der Santissime Bambino von Araceli ist ein Wickelkind von Wachs, dessen silberne Krone eben so wie die Windeln von Perlen und Edelsteinen flimmern. Voraus zieht eine Musikbande, welche Donizetti's oder Mercadante's Walzer spielt; ihr folgen die Klosterbrüder, mit Kerzen in den Händen, den Zug beschließt der Prior, welcher den Bambino trägt. Zweimal wallt die Prozession durch das Haupt- und die Seitenschiffe jenes alten Tempels des capitolinischen Juniter. Das Gedränge ist entsetzlich; nur mit Mühe vermag die Miliz dem Zuge den bedürftigen Raum zu erwirken. Von weit und breit ist das Landvolk hereingeströmt; die Frauen der Gebirge in malerisch bunten Trachten, die Römerinnen mit ihren rothwollenen Kopftüchern erblühen gleich farbigen Tulpen aus dem Gewühl. Jetzt bewegt der Zug sich langsam nach dem Haupteingang. Die Trompeten schmettern, der Prior tritt aus der Pforte, zeigt den Bambino dem auf der Treppe des Kapitols, auf der von Araceli, auf dem gleichnamigen Platze geschaarten Volke, und die Tausende sinken auf die Kniee und schlagen zerknirscht an die sündige Brust.

Früher war es an demselben Tage, wo die Festreden von den Schülern der Propaganda in ihren verschiedenen Muttersprachen abgehalten wurden. Das Zusammentreffen von so vielen Feierlichkeiten hat jetzt die Vertagung jenes Esercizio accademico auf den nächsten Sonntag Nachmittag nothwendig gemacht. Die Straße vor der Propaganda, die Gänge und Treppen waren mit Lorbeer- und Myrtenzweigen bestreut. Ein junger, aus Koblenz gebürtiger Propagandist begrüßte in mir den Landsmann, und führte mich in den festlich zu jenen Redeübungen geschmückten Saal. Im Hintergrund erheben sich amphitheatralisch über einander aufsteigende Sitze für die Alumnen: zunächst der Bühne standen die mit rothem Sammt ausgeschlagenen Sessel für die patres purpurati; ihnen folgten die langen Reihen der Rohrstühle für die Zuhörer, welche sich in großer Anzahl zu dem seltenen Feste eingefunden hatten. Jetzt zogen die Schüler in ihren wallenden schwarzen und rothgefütterten Talaren paarweise ein und reihten sich auf der Tribüne. Bald nach ihnen erschienen auch sechs Eminenzen. Der letzte war der berühmte Mezzofanti, dieser Alexander unter den Gelehrten, der im Siegesflug fünfzig Königreiche und ihre Millionen Unterthanen, ein halbes hundert Sprachen und deren Wortgewimmel erobert und beherrscht.

Der Schulakt begann mit einer lateinischen Rede, welche Rom
tete Siegerin durch die Gewalt der Waffen, durch die größere

Macht der Wissenschaften, des Glaubens pries. Der Redner wurde applaudirt. Die anwesenden Italiener gaben das Signal und belehrten uns Fremde durch praktische Fingerzeige, wie solche Huldigung einem Jeden, der sich hören lasse, von Gott und Rechts wegen zukomme. Jetzt erhob sich ein Redner nach dem andern, bald rechts, bald links, nannte aber wohlweislich erst die Sprache, in welcher er sich vernehmen zu lassen gedenke, eine Vorsicht, die bei diesem babylonischen Stimmengewirr unerläßlich war. Eine hebräische Rede folgte, ihr eine syrische, von einem aus Aleppo gebürtigen Schüler gehalten; dieser eine samaritanische, letzterer eine arabische. Der Redner stammte vom Berge Libanon und erntete allgemeinen Beifall durch den Wohlklang seiner metrischen Dichtung, durch lebensvollen, kräftigen Vortrag. Nach ihm sprachen ein Türke und ein Perser. Ein Illyrier trug in italienischen Terzinen eine ziemlich frostige Allegorie von Tugend und Unschuld vor. Zwischen beiden brach ein junger Mann in schwarzem Fracke und blitzendem Ordensstern und gewaltigem Bart ein — es war Don Miguel. Die ihm gezollten Complimente, das Scharren der Stuhl- und Menschenfüße verschlang den Rest der Rede. Zwei junge Armenier redeten zuerst in der Schriftsprache, dann in der Mundart des Volks, und vereinigten sich dann zu einem elegischen Gesang, der stark, aber nicht angenehm an den der kosakischen Sänger, die den Pulks heulend voranziehen, erinnerte. Die nachfolgenden Sprachen waren die georgische, mandaische und kurdische. Drei junge Männer erhoben sich, um eine chaldäische Ecloge vorzutragen; nachdem sie eine Zeitlang gestritten, ja sogar hart an einander gerathen, wie ich es aus dem heroischen Aufstampfen des Fußes entnahm, versöhnten sie sich und ließen vereinigt eine nicht allzuliebliche Hymne erschallen. Sie wurden abgelöst durch den altgriechischen Redner, dieser durch einen neugriechischen, dieser wieder durch einen Dubliner, welcher schwülstige lateinische Hexameter scandirte. Die celtische Sprache ward durch einen Mac-Intyre repräsentirt, Schottland und Irland reihten sich ihr an, diesen Illyrien und die Bulgarei. O'Connor aus Irland unterschied sich von seinem radikalen Namensvetter durch die Zahmheit seines italienischen Sonetts; weniger geduldig geberdete sich der Pole, der den Untergang der Freiheit seines Vaterlandes in schönen, männlichen Versen beklagte, worauf der Deutsche, ein kleines blondes Jüngchen, in bluttriefenden achtzeiligen Stanzen den bethlehemitischen Kindermord und andere Kopfabschlagungen vortrug. Holland, England, Romanien und Portugal sprachen nach ihm. Ein junger Paderborner gab ein fast zu epigrammatisches Epigramm in lateinischer Sprach-

zum Beſten: es war ſchon zu Ende, ehe man nur den kleinen Redner in dem immer dunkler werdenden Saale und unter den ſchwarzen Commilitonen ausfindig gemacht hatte. Eben ſo wenig genügte der Bombaſt der franzöſiſchen Alexandriner. Ein Kaliforneſe, Paolo Tae, deſſen charakteriſtiſche Phyſiognomie den fernen Volksſtamm verrieth, redete erſt katalaniſch, dann in ſeiner Mutterſprache, welche durch ihre barbariſchen Laute allgemeinen Jubel verbreitete; hierauf ließen ſich ein Spanier, ein Wallache, ein Albaneſer, ein Kind des orientaliſchen Oceans in der Sprache der Gambier-Inſeln hören. Zwei junge Egyptier hielten einen coptiſchen Dialog; ein Landsmann trug äthiopiſche Verſe vor. Nun kam die altchineſiſche Sprache an die Reihe: Joachim Kuo von Huo-nan, mit veritabelſter chineſiſcher Pagodenphyſiognomie, ſtreute einen Hagel von harten, Chauſſeekieſeln gleichenden Monoſyllaben über die Verſammlung aus; er erntete einen wüthenden Applaus, während Jungchina leider ein zu ſchwächliches Organ hatte, um einen gleich vollen Lorbeerkranz zu erringen. Sein Geſang klang übrigens harmoniſcher, als ſich nach ſo rauhen Lauten erwarten ließ. Ein italieniſches ringraziamento beſchloß die originelle Feierlichkeit, welche am folgenden Tag für die Ordensgeiſtlichen wiederholt wird.

Sant' Antonio Abate.

Je mehr jene lange Häuſerzeile, welche unter dreimal wechſelndem Namen von der Piazza Santa Trinita über Berg und Thal nach der Hauptkirche von Santa Maria maggiore in ſchnurgerader Richtung läuft, ſich der letzteren Baſilika nähert, um ſo mehr verliert ſie auch ihren urſprünglichen ſtädtiſchen Charakter. Gärten unterbrechen die ſpärlicher bewohnten Gebäude, bis ſie dieſelben zuletzt gänzlich verdrängen und die Bevölkerung ſich gleich den Wogen des allmählig verſandenden Rheins verliert. Der Platz hinter Maria maggiore iſt einer der ödeſten von Rom und wird nur ſparſam von den nach Tivoli und den Gebirgen rollenden Wagen, von kommenden und heimkehrenden Landleuten belebt, wenn nicht gerade ein großes Kirchenfeſt, wie das der Weihnachtsvigilia oder der Thierweihe von Sant' Antonio Abate die Römer nach jenem unbewohnten Stadtviertel lockt. Das Letztere iſt eines der eigenthümlichſten und heiterſten des Jahres; es gleichſam der vierfüßige Karneval.

Der Festtag des heiligen Antonius Abbas fällt auf den 17. Januar und wird durch ein großes Hochamt begangen. Ich hatte die für gewöhnlich verschlossene Kirche nur von außen kennen lernen und mich an ihrem herrlichen Portal, dem schönsten in Rom und einem der wenigen, welche der Kunstbarbarei der vorigen Jahrhunderte entgingen, erfreut, an dem reizenden, zirkelrunden Bogen von weißem Marmor, an dem wunderbar genug auf Sphinxen ruhenden Säulchen; an jenem Tage betrat ich sie zum ersten Male. Die Wände sind al fresco von Lombardelli, mit dem Beinamen della Marca, gemalt; obwohl aus späterer Zeit stammend, sind die meisten dieser Bilder nach den im Kloster bewahrten Kartons eines alten Florentiners ausgeführt, und diese haben in der Zeichnung viel Anmuthiges und Naives. Die ganze Geschichte des Schutzheiligen, welche sie darstellen, ist überhaupt eine der ansprechendsten in der Legendenwelt. Ein süßer Duft von stilllauschiger Waldeinsamkeit zieht sich durch sie hin, wie durch ein Tieckſches Märchen. Rehe und andere Waldthiere folgen dienstbar dem frommen Einsiedler, und werfen sich verehrend vor ihm auf's Knie. Streckt der Teufel auch hier und da spukend die Nase hervor, so wird er kräftig gebannt und muß beschämt abziehen. Mit dem widerlichen Anblick von gespießten, gebratenen, gesottenen Märtyrern (wie in S. Stefano rotondo) wird das Auge verschont; der Heilige stirbt sanft und still, wie er gelebt hat, und wird in einem schattenkühlen Waldthale bestattet. Die Kirche hat ihn zum Schutzpatron der vierfüßigen Hausthiere erkoren. Unfähig, sich das Jahr über seiner Clienten anzunehmen und sie vor der empörenden Barbarei, mit welcher der Italiener sie behandelt, zu schützen, hält er wenigstens darauf, daß den Gequälten alljährlich einmal sein Segen zu Theil werde, und bestimmt zu dessen Empfang die mit dem 17. Januar beginnende Woche.

In diesen Tagen strömt Alles, was Pferde und Esel besitzt, nach Sant' Antonio, um die ihm zugehörigen Quadrupeden weihen zu lassen. Der in die Woche fallende Sonntag versammelt die meisten Segensbedürftigen und wird dadurch zum Volksfest. Schon am Morgen sprengen einzelne Reiter auf zierlich geschmückten Rossen herbei. Der Kopf des Thiers ist mit einem Kranz von Dachshaaren, mit farbigen Bandschleifen und Flittern verziert, und trägt meist noch einen großen schwankenden Busch von bunter Wolle (fiocco), während der Schweif in einen kurzen dicken Zopf, ungefähr wie der eines französischen Chasseurs, geflochten und mit brennend rothem Band umwunden ist. Der Reiter hält vor der Nebenthür des Klosters. Der Priester tritt auf die Schwelle; ein Kirchendiener überreicht ihm de-

Sprengwedel; er ſpricht ein kurzes Gebet und beſpritzt das Pferd, worauf deſſen Beſitzer dem Sacriſtan eine Wachskerze oder eine dem Werthe entſprechende Silbermünze einhändigt und dafür ein geweihtes Bildchen des Schutzpatrons empfängt. Beſonders wichtig machen ſich die auf dem letzten Rückenwirbel ihrer Eſel herantrottenden Buben, und beeifern ſich, ihr Thier in graziöſen Kurbetten vorzuführen. Der Eſel bekommt ſeine Doſis Weihwaſſer, ſchüttelt die Ohren und will nicht mehr von der Stelle. Der Junge prügelt unbarmherzig auf den eben Geweihten los; dieſer ſchlägt hinten aus und wirft den Reiter in den Sand. Alles lacht, der Bube am meiſten, denn ſein Thier iſt unentgeltlich geſegnet worden; Eſel und homogene Naturen paſſiren überall frei. Allmählig finden ſich auch lange Züge der einſpännigen, mit Weintonnen beladenen Kärrnerwagen ein; zweirädrige leichte Kabriolette, von Jägern oder einer korpulenten Trasteverinerin, mit grünem Haarnetz, Goldketten und Ringen an allen Fingern, gelenkt, rollen heran; ihnen folgen die Fiaker vom ſpaniſchen Platz, welche auf gewiſſenhafte Feier des Tages am ſtrengſten halten.

Nach Tiſche mehrt ſich der Zudrang von Menſchen und Thieren. Die Balkone der gegenüberſtehenden Häuſer füllen ſich mit Zuſchauern; jauchzende Knaben klettern auf Wagentritten, an Fenſtergittern und Pfeilern in die Höhe; auf dem Platz drängt ſich Kopf an Kopf, und die wachthabenden Dragoner mühen ſich vergeblich, den ſchwankenden, wogenden Menſchenſtrom zu gewältigen und Raum für die nahenden Equipagen zu ſchaffen. Die eleganten Karroſſen der Reichen raſſeln herbei. Hier und da ſteckt ein gefleckter Wachtelhündchen den Kopf aus dem Schlage, als wolle es auch bei der Vertheilung nicht leer ausgehen. Engländerinnen wenden geringſchätzig, das Näschen rümpfend, den Kopf von der Handlung ab, während alte Frauen ſich heimlich mit ihrer Lieblingskatze heranſchleichen, einige, bezahlenden Roſſen zugedachte Weihtropfen ſeitwärts auf ihr Schooßthier regnen laſſen, und ſich dann mit dieſem contrebanden Segen wegſtehlen.

Am meiſten intereſſirte mich der Geiſtliche, welcher die Funktion verrichtete. Er war ein ſtattlicher, behaglicher, verſtändigblickender Camaldulenſer-Mönch. In der Art, wie er den Segen ertheilte, lag ein gewiſſer gutmüthiger Humor. Auf das Geſchickteſte vermied er es ebenſowohl, der Handlung einen allzu ſeriöſen Charakter zu leihen, als auch ſeine prieſterliche Würde bloßzuſtellen, und traf den richtigſten Mittelweg, indem er das Symboliſche gerade nur als ſolches nahm und gab.

Ein Campagna-Bauer mit ſteifen Lederkamaſchen, den braunen

Mantel vor sich auf den Sattel gebunden und die Mazzarella in der Faust, trabt heran. Zwei an dem Sattelknopf befestigte Enten schlagen mit den Flügeln und winden sich erbärmlich. Der Reiter zieht andächtig den spitzen Rundhut, empfängt den Segen und galloppirt weiter. Paarweise rückt ein Zug junger berittener Trasteveriner heran; die Reiter zeichnen sich mehr durch schwere Opferkerzen als sonderliche Haltung aus. Mit mehr Ordnung folgen ihnen die Reitknechte und Gäule der Nobelgarde; geführt vom steifgestiefelten Stallmeister, schwenken sie ein und empfangen die Segnung in Pleno. Sie machen der von acht Rossen gezogenen prachtvollen und mit Vergoldung überladenen Staatskarosse des Papstes Platz. Kutscher und Vorreiter sind in ihrer gelb und purpurnen Interims-Livrée, in deren rothen Sammt das päpstliche Wappen eingewirkt ist. Zwei sechsspännige reihen sich der ersten an, diesen die bescheidenen Kutschen der Kanonici des Vatikans, kenntlich an dem hinter dem Kutscherfitz angebrachten Tritt, auf welchem, zur Auszeichnung von allen übrigen Wagen der Christenheit, die Bedienten stehen. Die Wagen des Maggiordomo del Palazzo, dessen Pferde sich durch blaue Fiocchi bemerkbar machen, und die der übrigen Würdenträger folgen. So geht es in ununterbrochenem Wechsel, bis die Sonnenstrahlen auf dem Haupt der Madonna, welche Roms schönste Säule krönt, erblinden und mit dem Glockenklang des Angelus Menschen und Thiere nach Hause eilen. Die Gespanne der Post und die päpstliche Kavallerie empfangen den Segen am folgenden Tage.

Eine nicht minder sehenswürdige, nur auf Rom beschränkte, Thierkonsekration fällt auf den 21. Januar, den Tag der heiligen Agnatia: es ist die der Lämmer, aus deren Wolle die Pallien gefertigt werden, welche der Papst trägt, und die er dem Bischof von Ostia, so wie den andern dazu berechtigten Erzbischöfen verleiht. Die langen Reihen der Wagen und Fußgänger zogen zu dieser Feierlichkeit durch die Porta Pia, zwischen den tristen Mauern, welche die schönste Aussicht auf die Campagna hindern, und an den unglücklichen modernen Ruinen der Villa Torlonia vorüber, nach der eine Miglie entfernten Basilika S. Agnese fuori la mura. Sie ist eine der ältesten von Rom und zeichnet sich durch die übereinanderstehenden Reihen von sechszehn der schönsten antiken Säulen, von denen namentlich zwei aus Pavonezzato durch ihre kunstvolle Kannellirung Bewunderung erregen, so wie durch eine Marmorbüste des Heilands von Michel Angelo aus. Auf 42 Stufen stieg ich in die tiefer liegende, an diesem Tage überfüllte Kirche. Nach abgehaltener Messe wurden zwei schneeweiße Lämmer mit gebundenen Pfoten, auf rothseidenen Kissen ruhend, auf den

überragt, so wie diese es wiederum von den umwaldeten Berggipfeln werden.

Es war der schönste Abend, als ich die Meerenge durchschiffte. Der Scirocco wehte nur eben stark genug, um die Segel anzuschwellen, und die Strudel der Charybdis, die allein beim Südwind sichtbar werden, eben anzudeuten. Die Sonne sank hinter den Bergen des Faro und vergoldete das auf vorspringendem Felsen gegenüberliegende Schloß von Scylla. Delphine umkreisten in Schaaren das Schiff, wälzten sich im Rad und schnellten sich mit mächtigem Sprung in die Luft. Der Aetna winkte seinen Abschiedsgruß aus der Ferne und verschwand in dem Schatten, und statt seiner leuchtete die ewig sprühende Flammengarbe des Stromboli dem Reisenden durch die Nacht.

Ankunft in Rom. — Epiphania.

Nach einer fast vierjährigen Abwesenheit bin ich nach Rom zurückgekehrt. Mir schlug das Herz, als ich durch das Thor von Albano auf die Campagna und ihre Trümmerwelt schaute, als ich von der Höhe herniederrollte und von der Via Appia aus die alten Wasserleitungen, den Lateran, den Thurm des Kapitols, die Alles überragende Peterskuppel, die ewige Roma vor mir sah. Es war mir, als zöge ich durch die Porta San Giovanni in meine Heimath ein. Von den Irrfahrten durch Italien, von den geschauten Wundern ermüdet, sehnt sich der Reisende nach Ruhe. Hier findet er sie, hier verläßt ihn die peinigende Spannung. Die Denkmäler grüßen ihn mit vertrauten Augen. Alle die im Verlaufe der Reise nur locker geschürzten Bande verknüpfen sich hier auf's Neue und fester. Der Strom, welcher sich den Sommer über in tausend Abzweigungen über Italien verbreitet hatte, fluthet mit Beginn des Winters wiederum nach Rom zurück. Ueberall trifft das Auge auf bekannte Gesichter, und nicht nur die Landsleute allein freut man sich wiederzufinden, auch die römischen Bekannten grüßt man mit heimischer Lust, und vernimmt mit heimlichem Behagen das schnarrende Erzählen der Gerichte des alten wohlbekannten Cameriere, sogar den buon giorno des ewigen Bettlers auf der spanischen Treppe. Die Künstler, welche den Sommer über wie Bienen nach Blüthenstaub ausflogen, schicken sich an, ihn im Winter in Honig zu verwandeln. Die Stunden des

Tages sind geregelt, unwandelbar festgestellt; der Fremde schmiegt sich der hergebrachten Ordnung gern an, und so beginnt das früher vom Zufall abhängige Leben jenen ernsteren Charakter, ohne welchen der Deutsche sich einmal nicht wohl fühlen kann, wieder anzunehmen. Man erkundigt sich nach dem in der Abwesenheit Vorgefallenen — es ist Alles beim Alten geblieben. In Rom ändert sich nichts. Aber gerade dieser Stabilismus hat für den Zurückkehrenden einen mächtigen Reiz; er fühlt sich mit Allem au fait, mit jeder Erscheinung vertraut, und ist der lästigen Novizenzeit mit einem Male überhoben. —

Die Adventzeit ist vorüber. Die Pifferari, welche seither ihre schwermüthigen Schalmeien- und Dudelsackklänge vor den Madonnenbildern ertönen ließen, ziehen sich allmählig in die Abruzzen zurück, die Theater sind wiederum geöffnet, und Feste reihen sich an Feste. — Das Wetter ist das herrlichste von der Welt. Meine Fenster stehen den ganzen Tag über geöffnet; von Einheizen ist nicht die Rede, sogar der unzertrennliche Begleiter der Römerinnen, der scaldino, der mit Kohlen gefüllte Feuertopf, kam noch nicht über meine Schwelle. Erst einmal hatten wir Schnee, und es war ein lustiger Anblick, die in der Reife stehenden Orangen und Citronen aus der weißen Decke hervorlauschen zu sehen. —

Das erste große Fest, welches das junge Jahr den Römern bringt, ist der heilige Dreikönigstag. Am Vorabend findet ein Markt von Kinderspielzeug und Eßwaaren aller Art auf der Piazza Sant' Eustachio und in den umliegenden Gassen Statt. Ganz Rom strömt hin, um die ausgestellten Herrlichkeiten anzustaunen, und sich mit Vorrath für den folgenden Tag zu versehen. Epiphania ist nämlich das Fest der Kinder, welche zum Angedenken der Gold und Myrrhen darbringenden Könige mit Spielwaaren und Naschwerk beschenkt werden. Der Römer verwandelt den Namen des Festes in Beffana, und schafft diese Beffana wieder zu einer Hexe um, welche zur Nachtzeit durch den Kamin herabsteigt, sich theils sichtbar in Gestalt einer schwarzgekleideten Puppe zeigt, theils sich begnügt, Spuren ihrer Anwesenheit zu hinterlassen, und die Taschen der frommen Kinder mit Nüssen und Konfituren vollzustopfen. Im ersten Falle trägt sie zwei Strümpfe voll Leckerbissen in der einen Hand, in der andern eine Ruthe. Schöne Kinder schicken jungen Männern von ihrer Bekanntschaft wohl am andern Morgen ein allerliebstes Strümpfchen zu, und dem Empfänger liegt es ob, diesen naiven Pompadour mit Confetti zu füllen.

Der Markt wird nach dem Ave Maria bis zur dritten Stunde der Nacht besucht. Die Erleuchtung mit Tausenden von Lampen und Lämpchen macht sich prächtig, nicht als ob sie die unserer Weihnachts-

märkte so gewaltig überstrahlte, wohl aber weil sie unter so klarem, heiterm Himmel stattfindet, wo die Oellampe ungeschützt im Freien brennt und kein Luftzug das stille Flämmchen bewegt. Hinter der Rotonda beginnt die Region der Lebensmittelverkäufer. Jeder hat seine Waare auf das Lustigste aufgeputzt. Der Fruchthändler stapelt Aepfel, Apfelsinen und Citronen in riesigen Haufen auf, besteckt sie mit Rosen und Myrtenzweigen, und beklebt die Pinienäpfel und Nüsse mit Goldschaum; auf den Tischen der Federviehverkäufer liegen lange Reihen bis auf Kopf und Schweif gerupfter Kapaunen, wilder und zahmer Enten, Lerchen, Drosseln und Bekassinen, während in den daneben stehenden Käfichten hunderte von Stieglitzen und andern Singvögeln wild durch einander flattern. Der Fleischhauer behängt die geschlachteten Ochsen und Zicklein mit chinesischen bunten Lampen; der Pizzicarol gallonirt seine Salami, Mortadella, Büffel- und Parmesankäse mit Silberflittern, bunten Papierstreifen und Lorbeerfestons. Jeder Waare ist ein Zettel angeheftet, welcher in kolossalen Ziffern die Preise benennt. Unter den Spielwaaren zeichnen sich die von Thon gebildeten fingerlangen Püppchen durch ihre Zierlichkeit aus. Sie dienen zur Zusammenstellung des presepio, der bildlichen Darstellung der Anbetung der Hirten, und bilden einen eigenen Handelsgegenstand. Ganze Buden sind voll kleiner Schäfchen, Eselchen, Hirten, wasserschöpfenden Mädchen, Madonnen, und über dem bunten Gewimmel glitzert der langgeschweifte Stern des Morgenlandes. Jede Familie erbaut ihren Kindern in der heiligen Nacht das Krippelein, und läßt die herumziehenden Pifferari aus den Abruzzen kommen, und die Schalmei und den Dudelsack davor blasen. Das profane Spielzeug, Tänzerinnen und Offizierpuppen, Hanswurst, antike und moderne Helme, Trommeln und Trompeten, Kesselchen und Pfännchen, gleicht sich überall. Befremdlicher erscheinen dagegen dem Nordländer, zumal dem Nichtkatholischen, die kleinen zinnernen Weihkesselchen, Monstranzen, Patenen, die Meßgewänder und Stolen von Goldpapier, die Nonnen und Mönchspuppen, die vollständig garnirten Duodezkapellchen. Sie dienen zu Geschenken für die dem geistlichen Stand bestimmten Kinder, für die schon in der Wiege dem Himmel gelobten. Kein Mensch sieht in dem Spiel mit dem Heiligsten eine Profanirung. Meine Wirthin erwiederte auf den deshalb gemachten Einwurf, weßhalb ich denn keinen Anstoß an den Bildern der Madonna und der Apostel nehme, welche den Scudi- und Paulstücken aufgeprägt sind, und ob diese im täglichen Wechsellauf von Christen zu Ketzern, Juden und Heiden nicht noch ärger als jene Hostien und Sprengwedelchen entweiht würden? Was ließ sich darauf

entgegnen? — Die Hauptluft des Epiphaniamarktes ist aber für den Römer der Lärm. Hier ist er in seinem eigentlichen Elemente, hier darf er der ihm angebornen Leidenschaft nach Herzenslust fröhnen und Probe zu dem bevorstehenden Karneval halten. Jedermann, gleichviel welchen Alters und Ranges, eilt, seine Hände mit einer Schellentrommel zu bewaffnen, ein Holztrompetchen zu erstehen, vor allem aber ein daumenlanges zinnernes Pfeifchen, und darauf seine Beethovenschen Symphonien aufzuführen; wehe dem fremden Ohre, das sie anhören muß!

Mit Sonnenaufgang verkündet der Donner der Kanonen von der Engelsburg das Fest. Der Prozession in St. Peter, der feierlichen Messe in der Sixtinischen Kapelle, der griechischen Wasserweihe in St. Anastasio beizuwohnen versäumte ich zu Gunsten der in der Kirche der Propaganda nach allen Riten begangenen Messen. War dem Laien auch das Meiste um so unverständlicher, als die um Auskunft angesprochenen römischen Geistlichen selber sich mit Unkenntniß entschuldigten, so blieb mir doch die Augenluft unverkümmert. Welch herrliche Gestalten, welch edle, malerische Köpfe, welch reiche Ornate zeigten sich nicht an den verschiedenen Altären unter den coptischen, arabischen, syrischen, griechischen Priestern! Einer der schönsten Männer war ein Mönch vom Berge Libanon, dessen Bekanntschaft ich vor einigen Tagen gemacht hatte. Gleich den meisten prangte er mit der Zierde eines vollen, unverkürzten Bartes, und der scharlachrothen, einer Kaiserkrone ähnlichen, abgestumpften Mitra.

Nach Tisch strömt das Volk nach der Kirche Araceli, um die Prozession des heiligen Bambino zu sehen. In der zweiten Seitenkapelle zur Linken am Eingang ist schon von der Weihnachtszeit an ein Presepio entrichtet. Die Jungfrau, eine fast lebensgroße Figur, sitzt bei der Wiege des Jesuskindes, der heilige Joseph steht zur Seite, Hirten nahen, aus den transparenten Wolken schaut Gott Vater, von Engelschaaren umgeben, hernieder. Die Gestalten sind grell bemalt, mit Putz und Flitterstaat überladen, und dennoch macht das Ganze einen wunderbaren Effekt. Die Beleuchtung geht vom Himmel aus, von dem ein magisches Licht auf die Heiligenbilder fällt. Die Kapelle, das ganze linke Kirchenschiff sind dunkel gehalten, der Fußboden mit Knieenden überdeckt. Man hört nur das Wispern der Gebete. Dann und wann wird der schwere Vorhang der Kirchenthür aufgehoben, und ein scharfes Licht von Außen streift über die andächtige Menge, welche zu jeder Tageszeit um die Krippe geschaart ist. Am Epiphaniatage wird dem Presepio gegenüber eine Art Tribüne errichtet; festlich geputzte kleine Knaben und Mädchen werden wechselweis-

hinaufgehoben und halten eine kurze Rede bald auf die Madonna, bald auf das Jesuskind. Nach dem Hochamt wird das letztere umhergetragen. Der Santissimo Bambino von Araceli ist ein Wickelkind von Wachs, dessen silberne Krone eben so wie die Windeln von Perlen und Edelsteinen flimmern. Vorauf zieht eine Musikbande, welche Donizetti's oder Mercadante's Walzer spielt; ihr folgen die Klosterbrüder, mit Kerzen in den Händen, den Zug beschließt der Prior, welcher den Bambino trägt. Zweimal wallt die Prozession durch das Haupt- und die Seitenschiffe jenes alten Tempels des capitolinischen Jupiter. Das Gedränge ist entsetzlich; nur mit Mühe vermag die Miliz dem Zuge den bedürftigen Raum zu erwirken. Von weit und breit ist das Landvolk hereingeströmt; die Frauen der Gebirge in malerisch bunten Trachten, die Römerinnen mit ihren rothwollenen Kopftüchern erblühen gleich farbigen Tulpen aus dem Gewühl. Jetzt bewegt der Zug sich langsam nach dem Haupteingang. Die Trompeten schmettern, der Prior tritt aus der Pforte, zeigt den Bambino dem auf der Treppe des Kapitols, auf der von Araceli, auf dem gleichnamigen Platze geschaarten Volke, und die Tausende sinken auf die Kniee und schlagen zerknirscht an die sündige Brust.

Früher war es an demselben Tage, wo die Festreden von den Schülern der Propaganda in ihren verschiedenen Muttersprachen abgehalten wurden. Das Zusammentreffen von so vielen Feierlichkeiten hat jetzt die Vertagung jenes Esercizio accademico auf den nächsten Sonntag Nachmittag nothwendig gemacht. Die Straße vor der Propaganda, die Gänge und Treppen waren mit Lorbeer- und Myrtenzweigen bestreut. Ein junger, aus Koblenz gebürtiger Propagandist begrüßte in mir den Landsmann, und führte mich in den festlich zu jenen Redeübungen geschmückten Saal. Im Hintergrund erheben sich amphitheatralisch über einander aufsteigende Sitze für die Alumnen: zunächst der Bühne standen die mit rothem Sammt ausgeschlagenen Sessel für die patres purpurati; ihnen folgten die langen Reihen der Rohrstühle für die Zuhörer, welche sich in großer Anzahl zu dem seltenen Feste eingefunden hatten. Jetzt zogen die Schüler in ihren wallenden schwarzen und rothgefütterten Talaren paarweise ein und reihten sich auf der Tribüne. Bald nach ihnen erschienen auch sechs Eminenzen. Der letzte war der berühmte Mezzofanti, dieser Alexander unter den Gelehrten, der im Siegesflug fünfzig Königreiche und ihre Millionen Unterthanen, ein halbes hundert Sprachen und deren Wortgewimmel erobert und beherrscht.

Der Schulakt begann mit einer lateinischen Rede, welche Rom als stete Siegerin durch die Gewalt der Waffen, durch die größere

Macht der Wissenschaften, des Glaubens pries. Der Redner wurde applaudirt. Die anwesenden Italiener gaben das Signal und belehrten uns Fremde durch praktische Fingerzeige, wie solche Huldigung einem Jeden, der sich hören lasse, von Gott und Rechts wegen zukomme. Jetzt erhob sich ein Redner nach dem andern, bald rechts, bald links, nannte aber wohlweislich erst die Sprache, in welcher er sich vernehmen zu lassen gedenke, eine Vorsicht, die bei diesem babylonischen Stimmengewirr unerläßlich war. Eine hebräische Rede folgte, ihr eine syrische, von einem aus Aleppo gebürtigen Schüler gehalten; dieser eine samaritanische, letzterer eine arabische. Der Redner stammte vom Berge Libanon und erntete allgemeinen Beifall durch den Wohlklang seiner metrischen Dichtung, durch lebensvollen, kräftigen Vortrag. Nach ihm sprachen ein Türke und ein Perser. Ein Illyrier trug in italienischen Terzinen eine ziemlich frostige Allegorie von Tugend und Unschuld vor. Zwischen beiden brach ein junger Mann in schwarzem Fracke und blitzendem Ordensstern und gewaltigem Bart ein — es war Don Miguel. Die ihm gezollten Complimente, das Scharren der Stuhl- und Menschenfüße verschlang den Rest der Rede. Zwei junge Armenier redeten zuerst in der Schriftsprache, dann in der Mundart des Volks, und vereinigten sich dann zu einem elegischen Gesang, der stark, aber nicht angenehm an den der kosakischen Sänger, die den Pulks heulend voranziehen, erinnerte. Die nachfolgenden Sprachen waren die georgische, mandaische und kurdische. Drei junge Männer erhoben sich, um eine chaldäische Ecloge vorzutragen; nachdem sie eine Zeitlang gestritten, ja sogar hart an einander gerathen, wie ich es aus dem heroischen Aufstampfen des Fußes entnahm, versöhnten sie sich und ließen vereinigt eine nicht allzuliebliche Hymne erschallen. Sie wurden abgelöst durch den altgriechischen Redner, dieser durch einen neugriechischen, dieser wieder durch einen Dubliner, welcher schwülstige lateinische Hexameter scandirte. Die celtische Sprache ward durch einen Mac-Intyre repräsentirt, Schottland und Irland reihten sich ihr an, diesen Illyrien und die Bulgarei. O'Connor aus Irland unterschied sich von seinem radikalen Namensvetter durch die Zahmheit seines italienischen Sonetts; weniger geduldig geberdete sich der Pole, der den Untergang der Freiheit seines Vaterlandes in schönen, männlichen Versen beklagte, worauf der Deutsche, ein kleines blondes Jüngchen, in bluttriefenden achtzeiligen Stanzen den bethlehemitischen Kindermord und andere Kopfabschlagungen vortrug. Holland, England, Romanien und Portugal sprachen nach ihm. Ein junger Paderborner gab ein fast zu epigrammatisches Epigramm in lateinischer Sprache

Blick über die Hügel der Campagna, nach Rom, nach dem Meere; es ist Belvedere, der Sitz der Borgheſen. Märchenhaft öffnen ſich die grünen Gewölbe der immergrünen Eichen in Villa Conti zur Rechten; ſie führen alle nach der hochſprudelnden Fontaine, deren Waſſer in reichen Cascaden den Berg hinabrauſcht; Marmorbilder lauſchen aus der Myrthenhecke, die Nymphe aus der von Tuffſtein gethürmten Grotte, und der Pfau läßt den langſchleppenden, ſchillernden Schweif über die mit Aloevaſen beſetzte Balluſtrade hängen. Als ich durch das Eiſengitter in den ſchönen Garten ſchaute, glaubte ich einen Blick in eine Eichendorff'ſche oder Brentano'ſche Novelle zu thun.

Ich ſchritt an einigen in den Fels gehauenen Höhlen, deren Wände noch Spuren von altem, netzförmigem Mauerwerk tragen, und an der hoch auf dem Berge liegenden Villa Bracciano vorüber, durch ein Wäldchen, deſſen herrliche Eichen mich mein günſtiges Geſchick preiſen ließen, daß es mich nicht zum Landſchafter beſtimmte, und ſomit auf Zeitlebens in dieſen Zauberhain bannte. Hinter ihm führt eine Ulmenallee bergauf nach Grotta-ferrata. Schon von fern ſchimmerte das Kloſter mit ſeinen Ringmauern und niedern, runden Thürmen und Zinnen, wie ein altes Kaſtell durch die Bäume. Zur Linken ſchaute der Monte Cavo mit ſeinem Paſſioniſtenkloſter klar und duftig hernieder: die Conture des Berges ſind ſo zart und weich, man möchte ſie mit ſtreichelnder Hand verfolgen. Aus weiter Entfernung dröhnt der verworrene Lärm des Jahrmarktes herüber, das gellende Geſchrei der Verkäufer, das Brüllen der Stiere, die ohrzerreißenden Elegien der Eſel, das Wimmern der mit der Blechbüchſe klappernden Bettler. Aus der Ebene herauf, von den Bergen herab, ſteigen die Schwärme der Landleute in ihrer zierlichen Feſttracht, die Burſche mit buntem Gürtel und glänzender Manchesterjacke, die Dirnen mit wallendem Schleier oder ſcharlachrothem, gelbgerändertem Kopftuch von Wolle. Hier lenkt eine Schöne mit ſicherer Hand ihren sommaro, dort umklammert ſie rücklings den Reiter, und anderswo rollt ſie auf einem jener ungeſchlachten, zweirädrigen Karren einher, auf welchem zu Ehren des Feſt- und Freudentages einige Rohrſeſſel feſtgebunden ſind. Die ganze weite Ebene vor dem Kloſter iſt mit Landvolk und Vieh bedeckt, die Baumgänge, in welchen die lebloſen Waaren feilgeboten werden, gedrängt voll. „Der ganze Strudel ſtrebt nach oben, du glaubſt zu ſchieben und du wirſt geſchoben."

Der Markt von Grotta-ferrata heißt bei den Römern la fiera di presciutto e salami, und wahrlich nicht mit Unrecht. Ich glaubte das leibhaftige Schlaraffenland zu beſchreiten, als ich durch die Trancheen von Schinken, Schlackwürſten und Rauchfleiſch, an den

Montalembert-Thürmen von Parmesankäsen, an den Kugelhaufen von Büffelkäsen vorüberzog. Christen und Hunde waren hier gleich übel dran, und mußten sich mit dem Anschauen der animalischen Schätze begnügen: die Christen oder Katholiken (was in römischem Munde synonym ist), weil die Despotin Fastenzeit noch ihren von Maccaronistengeln geflochteten Scepter schwang; letztere, die Hunde, weil diese Entsagung für sie ein ganzes Hundeleben währt, und sie von Fleisch selten etwas anderes zu beißen bekommen, als sich selber. Freigeister und Häretiker, welche einer Wurst das Fell abgezogen, fesselten einen ganzen Himmel schmachtender Augensterne, und über ihre Bissen schien die doppelte italienische Buchhaltung geführt zu werden.

Durch ganz Italien herrscht über Handwerker und Kleinhändler noch ein gewisses Zunftwesen, freilich verschieden von dem deutschen. Sie bilden überall abgesonderte geistliche Brüderschaften, und haben als solche ihre eigenen Kapellen und Bethäuser, wohnen kolonienweise in den Städten beisammen und nehmen ganze Straßen, ja Viertel ein — eine Sitte, welche für den Käufer, der nur von Haus zu Haus zu gehen braucht, von großer Bequemlichkeit, für die Nachbarschaft aber, wenn just eine geräuschvolle Zunft, wie die der Eisen- und Kupferschmiede oder Stuhlmacher sich eingenistet hat, zu desto größerer Plage wird. Dieses Kastenwesen offenbarte sich auch auf dem Markte. Sämmtliche homogene Artikel waren neben einander aufgestellt, mehr oder minder gefällig geordnet, alle aber auf den Gebrauch des Landmannes berechnet. Aus der Region der Schinken und Speckseiten ging ich in die der Lederwaarenhändler über. Sie bieten jene riesigen Sättel mit hohen Bauschen feil, die noch aus der Ritterzeit zu stammen scheinen, und deren der Campagnuolo sich bedient. Kummte, Zäume, Peitschen, Lederstücke, welche der Ciociaro, durchbohrt und mit Schnüren kreuzweis befestigt, als Sandalen trägt, die steifen Lederkamaschen, ohne welche kein Negoziante di campagna den Klepper besteigt. Auf die lederne Aera folgt die hölzerne, mit ihren Tellern, Schüsseln, Löffeln, flachen Mulden von Ahorn, und Mazzarellen von Weißdorn, jenen lanzenförmigen Stäben mit schwerem Knotenende, die ein integrirender Theil des Campagnareiters sind. Die weißen Körbe von Weiden, in denen der Giuncataro seine Lab- und Milchkäse nach der Stadt bringt, die irdenen Näpfchen, welche den Rahm enthalten, folgen und beschließen die erste Straße. In der zweiten, zur Rechten halten die Bewohner des römischen Ghetto ihren Trödel feil, schachern mit Lumpen, halbseidenen Tüchern, fosfori di Bologna, Rasirmessern und Br"

und erwecken mit ihrer unverschämten Zudringlichkeit verzweifelt heimathliche Erinnerungen. Erfreulicher ist die linke Flanke der Straße, eine Kette niedriger Lauben, deren Pfähle mit Ginster verflochten sind. Ein Lorbeerbusch schwankt über dem Eingang und verkündet, daß die inneren Räume dem Bacchusdienste gewidmet seien. Aber noch ist es zu früh am Tage, um sich dem Kultus mit Liebe und Wärme hingeben zu dürfen, und so verlassen wir den an der Pforte einsam gähnenden Priester. Mit noch weniger Aufwand schlagen die Weinverkäufer in dem inneren Raum ihr Waarenlager auf. Die Tonne liegt im Grase, und ein in die Erde gestecktes Rohr, an welches ein Lorbeerzweiglein gebunden ist, dient ihr als Aushängeschild. Lorbeer ist übrigens ein Zeichen der Verkäuflichkeit, und nickt von den Köpfen der feilgebotenen Pferde und Esel. Venale, belorbeerte Esel sind aber auch bei uns eben keine Seltenheit. Auf jener inneren Fläche findet der eigentliche Viehmarkt statt. Dort lagern die ungeheuern weißgrauen Stiere mit armlangen Hörnern, unbeweglich wie die Blöcke der Marmorata, dort das schwarze Rüsselvieh, welches mit seiner zahlreichen Descendenz in engverschlungener Gruppe die Niobiden parodirt, denn auch hier naht das Schicksal rauh und kalt, und faßt bald diesen, bald jenen Sprößling bei den Hinterbeinen, und steckt den vergeblich klagenden und zappelnden in nachtfinstre Säcke — e lasciate ogni speranza voi ch'entrate.

Von den Todesopfern wende ich mich ab und dem Kloster zu. Auf der dahin führenden Brücke fluthen zwei Menschenströme an einander vorüber, der eine hinein, der andere heraus. Ihre beiden Brustwehren sind mit Kramtischen besetzt. Cohorten von Hüten, Kämmen, Rosenkränzen, Messingmedaillen mit den Bildern der Schutzheiligen, Korallenschnüren und Schuhen lösen einander ab. Ihnen gegenüber hat der Friggitore seine ambulante Küche aufgeschlagen, wirft Legionen kleiner Fische in die brodelnde Pfanne, Hände voll Mehl über die schmorenden, Eier zu hunderten in das mit Fernambuck gefärbte kochende Wasser; denn die Etikette des Tages verlangt, daß Eier sich wie Kardinäle in der Fastenzeit violettbraun präsentiren. — Eine Seiltänzergesellschaft hat sich in einen Schuppen eingenistet, tritt in den Zwischenpausen aus dem Thore, macht mit Trompete, Trommel und Triangel ein heilloses Charivari, und zieht sich, von einer Schaar Neugieriger gefolgt, wieder zurück.

Ich trete in den zweiten Klosterhof. Unter dem Schwibbogen und der von sieben schönen Säulen gebildeten Halle haben die Goldschmiede ihre glänzende Waare ausgelegt. Es sind silberne oder mit Silber beschlagene Kruzifixe, Weihkesselchen, Kronen und Herzen zu

Ex voto, jene langen Haarnadeln, welche durch ihre Knopfbildung so naiv den Stand der Trägerin, ob sie verheirathet oder ledig sei, bezeichnen und in der Hand der Zürnenden nur allzuoft zur tödtlichen Waffe werden, schwerfällige goldene Ohrbaumeln, Hörnchen von Korallen, die erprobten Mittel gegen das böse Auge, mondförmige Kämme, Ringe und dergleichen mehr. Der beneidenswertheste Schatz von allen war eine reizende Albanerin, welche an einer der Buden den Verkauf leitete. Goldschmidts Töchterlein hatte es uns allen angethan. Sie war in ihrer malerischen Nationaltracht, dem scharlachrothen Jäckchen, dessen enganliegende Aermel mit breiten Goldtressen besetzt sind, und trug auf dem Haupte den weißen, dachförmig gebrochenen Schleier, in den Haaren eine palmenlange, in goldene Blumen ausgehende Nadel, und das weiße Busentuch, das vorn in das Mieder gesteckt wird und viereckig gefaltet den schönsten Nacken frei läßt. Es verdient immer schon die kleine Preismedaille, sich von dem lieblich feinen Gesichtchen, den dunkeln, schwimmenden Augen mit den langen Seidenwimpern, dem ganzen anmuthigen, halb schüchternen, halb schalkhaften Wesen der kleinen Zauberin losreißen zu können, und als gewissenhafter Reisebildner in die offene Klosterkirche des heiligen Nilus zu pilgern. Ich that es, obwohl oft genug zurückblickend, und trat durch die aus antiken Marmorfriesen zusammengefugte Pforte in das Heiligthum. Es war mit Andächtigen überfüllt, und mühsam nur gelang es mir, einen Weg durch die Knieenden zu bahnen, und in die von Domenichino al fresco gemalte Seitenkapelle zu dringen.

Meine Entsagung belohnte sich. Jene Kunstwerke sind die würdigsten, die mir jemals von dem Meister zu Gesicht kamen. Der Mehrzahl meiner Leser werden sie bereits aus den trefflichen Kupferstichen Ruscheweyh's bekannt seyn: ich erlaube mir daher nur eine flüchtige Andeutung der vorzüglichsten. Zu diesen gehören die beiden schmalen Wandbilder am Eingang, auf deren erstem San Nilo in einer Waldgegend betend vor dem Kruzifix liegt, und der Heiland ihm vom Kreuz herab die Arme entgegen breitet, und gegenüber derselbe Heilige mit einem frommen Gefährten in der Waldeinsamkeit. Auf der nämlichen Wand mustert San Nilo den Plan des Klosters, während zwei Männer einen antiken Sarkophag heranwälzen, und spielende Buben sich auf der Erde tummeln. Im Hintergrunde rechts stützt der Heilige mit flacher Hand eine aufzurichtende Säule, deren Stricke gerissen waren, und links bemühen sich zwei Arbeiter, einem unter der Last zusammengesunkenen Esel emporzuhelfen. In der Zeichnung und Composition herrscht eine Wahrheit und Anspruchs-

losigkeit, wie man sie nur selten bei Domenichino wiederfindet. Weit geringer an Kunstwerth und mehr gemacht ist das gegenüberstehende Wandbild, welches die Begrüßung des Heiligen mit irgend einem Monarchen darstellt. Auch die Erscheinung der Madonna, auf welcher der Bambino dem knieenden Mönch einen goldenen Apfel reicht, ist minder ansprechend; überaus vortrefflich dagegen die Beschwörung eines besessenen Knaben, der von seinem Vater gehalten wird, und dem der Genosse des Heiligen mit geweihtem Oel die Lippen zu benetzen im Begriff ist, während Nilus selber im feurigen Gebet vor ihm kniet. Gegen diese Gemälde tritt das flaue Altarblatt von Annibale Carracci, eine Madonna auf dem Throne, weit in den Schatten zurück.

Doch zurück zu dem lebenden Bilde. Der günstigste Standpunkt, um es zu überschauen, ist von der äußern Mauer aus und oberhalb des Thores. Dort umspannt ein Blick den ganzen Markt: das Gewimmel von Menschen und Thieren, Käufern und Verkäufern, Neugierigen und Gensd'armen, welche letztere mit ihren dreieckigen Hüten, wie Warnungstafeln aus der Masse hervorragen, und der einzige störende Ton in dem heitern, farbenreichen Gemälde sind. Alle die bunten Trachten des Gebirges ziehen dort wie ein wandelndes Tulpenbeet an mir vorüber: die Ariccianerinnen, kenntlich an dem viereckigen, kurz geschürzten Kopftuch; die Fraskatinerinnen an dem langen gestickten Schleier, welcher nicht wie der der andern Weiber, in gesteifte Form gebrochen wird und in losen Falten herabrollt, die Velletrinerinnen, welche sich durch die violetten Bandschleifen in den Haarflechten auszeichnen; die ärmliche Ciociara mit dem Kopftuch von grobem quergestreiftem Fries. Es ist ein Wettstreit von Zierlichkeit im Kostüm, der die Entscheidung schwierig macht. Und wie die Tracht ist auch der Typus der Gesichtsbildung jeder Ortschaft verschieden. Auf den ersten Blick unterscheidet man die Albanerin an ihrem antiken Profil, den feurigen Augen, der ganzen junonischen Gestalt; die Genzanerin an ihrer üppigen Fülle; die Tochter der Volskergebirge an dem gebräunteren Teint, an dem peruginesken Schnitt ihres Gesichts. Die Römerinnen sind schön, sehr schön; hier aber verblassen sie neben der ausdrucksvollen Schönheit der Gebirgsbewohnerinnen, und nehmen sich wie ein abgenütztes halbes Paulstück gegen eine altrömische Silbermünze aus. Und nun vollends die Engländerinnen! — Eine größere Gleichförmigkeit herrscht in der Tracht der Männer; die der vermögenderen Bauern ist so ziemlich die des gemeinen Römers: spitzer Hut, Manchesterjacke, bunte Fascia um die Hüften, kurze Beinkleider, Schuhe mit kolossalen Silberschnallen.

Eben so sehen die ärmern, die Hirten der Campagna sich unter einander ähnlich wie ein Pulk Baschkiren, kaum von einander zu unterscheiden. Zwei Schaffelle, die Wolle nach außen gekehrt, mit einem Loch für den Kopf und zwei andern für die Arme, Ziegenfelle um die Schenkel, die Füße mit Leinwand umwickelt, Sandalen, die mit Bindfaden befestigt werden, und der Ciociaro ist fertig.

Von meinem Schau-ins-land hinabsteigend zog ich in eine jener oben genannten Weinkneipen. Sie war schon überfüllt, und nur der Freundlichkeit des zusammenrückenden Landvolks verdankte ich ein Plätzchen an einem jener ungehobelten Bretter, welche Tische vorstellen sollen, auf dem schmalen, auf Böcken ruhenden Leiterbaum, der an die hochseligen preußischen Latten erinnert. Der Wein war vortrefflich und machte seinem Vaterlande Monte Porzio alle Ehre; einige Pagnotti (Brödchen) und Stücke Mortadella (Speckwurst) wurden eingekauft, und das romaneske Frühstück war vollständig. Die Prüderie unsers Nordens kennt man hier noch nicht. Ob auf Silber servirt, ob auf einem Stückchen Zeitungspapier, gilt gleich, gesetzt nur, die Speise sei gut. Der Tischnachbar sei ein Hirt von Marino, ein Trasteveriner Facchino, ein römischer Marchese — was grämt es mich? die erstern überragen in den meisten Fällen den letztern in cortesia bei weitem, und sind die liebenswürdigern. Bettelvolk war freilich in Massen vorhanden. Um sie einigermaßen zu bändigen, griff ich aus dem Schwarm einen muntern Buben und creirte ihn zum Bettelvoigt. Er entsprach meinen Erwartungen, machte auf seine Standesgenossen Jagd, und hielt mir den Rücken frei, freilich nur auf Augenblicke, denn die verscheuchte Menge floß gleich den getheilten Wogen wieder zusammen und begann ihr altes Lied. Doch dieses störte den Humor keineswegs und gehörte wohl eher zum Ganzen.

Und was ist es denn eben so Besonderes mit dem Markt von Grotta-ferrata, dürften Nicolaiten hier fragen, was hat er vor einer deutschen Kirchweih voraus? Auch die unsrigen haben freundliche Dirnen, saubere Trachten, Seiltänzer und Buden, Wein und Bettler. Wahr, wohl wahr. Dasselbe Schauspiel giebt sich auch in unserer Heimath, wenn gleich mit minder brillanten Dekorationen, gewiß aber mit dem Unterschied, daß schon im dritten Akt sieben Achtel der Schauspieler betrunken und dann nichts weniger als liebenswürdig sind. Hier aber sah ich nur Einen in dieser Rolle, oder vielmehr aus seiner eigenen in jene fremde verfallen. Es war ein am Wege schlafender Bauer. Ein vorüberziehender Kärrner wies mit dem Peitschen-

ſtiel auf ihn und rief mir zu: „E un ubbriacone (ein Trunkenbold), un Trinkeswaine," zu Deutſch: ein Deutſcher!

Der Friggitore und der Pizzicaruolo.

„Das Sprichwort ſagt: Ein eigner Herd,
Ein braves Weib ſind Gold und Perlen werth."

Eben ſo feſt, als ich und meine Landsleute von der Wahrheit dieſes Satzes durchdrungen ſind, eben ſo wenig glauben Mephiſtopheles und Römer an denſelben. Sind die letzteren ſchon geneigt, die Untheilbarkeit des ehelichen Beſitzes mit liberalen Augen zu betrachten, ſo denken ſie über den andern Punkt noch weit radicaler. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß es höchſtens zweitauſend römiſche Familien giebt, welche eine eigene Küche haben. Nur die durch Rang und Vermögen an die Spitze Geſtellten unterwerfen ſich der Seccatur, einen Koch zu halten, und ſich von der Wahl ſeiner Einkäufe, ſeiner Kunſtfertigkeit, ſeiner mindern oder größern Rechtlichkeit und Reinlichkeit abhängig zu machen. Der Reſt zieht es vor, mit Frau und Kind in eine Trattoria zu wandern, dort zu jeder Zeit die Auswahl unter allen Gerichten, welche Religion und Jahreszeit geſtatten, zu haben, und für ungleich billigern Preis, als ihn die eigne Bereitung und Bedienung geſtatten würden, ihr Mahl einzunehmen. Mit weniger Umſtänden noch wird die Mittagstafel der niedern Claſſe beſtellt. Der Fleiſch- und Fiſchhändler zieht durch alle Straßen und trompetet ſeine Waaren aus. Ein Körbchen mit den nöthigen Bajocchi wird an einer Schnur aus dem Fenſter gelaſſen, der Händler wiegt die Speiſe auf ſeiner großen über die Schulter hängenden Wage zu, und dann werden Fleiſch und Fiſch himmelan gehaſpelt. Die weniger Begüterten begnügen ſich, zu dem an allen Straßenecken ſeine Waare feilbietenden und ſchmorenden Friggitore (Pfannenbäcker) zu gehen und ſich gekochte broccoli (Kohlſproſſen), Blumenkohl, Krebſe, Fiſche oder Maccaroni zuwiegen zu laſſen, und wenn juſt nicht Faſttag iſt, vom Pizzicaruolo ein Stück mordatella oder salami (Wurſtarten), Schinken oder dergleichen mehr zu kaufen. Ein Viertelbogen graues Löſchpapier umſpannt das ganze Diner, und mit dieſem zieht die Familie, nachdem ſie unterwegs einige pagnotti (kleine Brödchen) eingehandelt hat, nach der Weinſchenke

und verspeist das Mitgebrachte behaglich bei der Foglietta. Was sollen sie sich viel auf Einkäufe von Eßwaaren, Tischzeug, Küchengeschirr und all dem weitläuftigen Plunder eines nordischen Haushalts einlassen! Für das Geld, welches er kosten würde, können sie mindestens zwei Jahr sorgenfrei leben. Die Wenigsten haben so viel, um es in dies todte Capital stecken zu können, essen und trinken, so lange die Paulstücke in der Tasche klimpern, und morgen — Dio provvederà!

Die hauptsächlichsten Waarenartikel des Friggitore habe ich bereits genannt. Sein Kochofen ist eine große eiserne Trommel, unter welcher ein Kohlenfeuer glüht: auf ihr schmoren Kohl, Artischocken, Spargel und Fische in eine Schüssel von gleichem Stoffe, werden — ländlich, schändlich — mit den Fingern herausgelangt und zugewogen. Eine andere Trommel zum Rösten der Kastanien fehlt im Winter wenigstens selten, ein für nordische Nasen entsetzlicher Dunstkreis niemals. Die thatenreichste Periode des Friggitore ist eigentlich die Quaresima, jene trostlose Fastenzeit, welche mit Aschermittwoch beginnt, den Magen mit Stockfisch und Oelbackwerk kasteit und bis zum Ostersonntag anhält. Der Glanzpunkt wiederum dieses Abschnitts ist der St. Josephstag, welcher auf den 19. März fällt.

San Giuseppe, der Schutzpatron der Hahnreie (ein Patronat, welches er wahrscheinlich überhäufter Geschäfte wegen mit San Martino theilen muß), ist auch der der Friggitori. Schon am Vorabend schmücken sie die Pfosten ihrer Straßenbuden mit Lorbeerzweigen, umwinden diese wiederum mit bunten Bändern und Streifen farbigen Papiers, und behängen sie mit vergoldeten Büffelkäsen und bunten Papierballons. Der Friggitore und seine Gesellen stehen in leidlich weißen Jacken, Schürzen und Nachtmützen hinter dem Tisch, auf welchem riesige Haufen Frittellen, ein rundes, taubeneiergroßes, aus Mehl und Oel bereitetes Backwerk, neben gebackenen Fischen und andern Fastenspeisen ruhen, schöpfen aus dem ewig brodelnden Kessel, in welchen sie Mehl mit vollen Händen streuen, und haben Mühe, die heißhungrige Schaar zu befriedigen. Auch der ärmlichste Friggitore entbehrt nicht der Kunden, denn am folgenden Tage ist es Gewissenssache, Frittellen zu essen, und Jeglicher, welchem der heil. Joseph seinen Namen verlieh, ist verpflichtet, seine Angehörigen und Freunde mit Frittellen zu tractiren. Die reicheren Pfannenbäcker verfehlen nicht, ihre tragbare Küche auf das Lockendste aufzuputzen, um Nase, Mund und Augen gleichzeitig zu fesseln. Es fehlt nicht an buntbemalten Gypsstatuen von Kindern, Mohren und Türken zwischen den rauchenden Schüsseln, und um dem denkenden Frittellen-Esser zu der leiblich-

auch die geiſtige Speiſe zu reichen, werden die Pilaſter der Bude mit Sonetten behängt. Ich erlaube mir, um meinen Leſern eine Probe von dieſer hausbackenen Bäckerpoeſie zu geben, die freie Ueberſetzung zweier Sonette, welche an einer Bude auf der Piazza Sant' Euſtachio, der Speiſekammer Roms, aushingen:

1.

Minerva ſchwingt ſich vom Olymp hernieder,
Doch ſtatt wie ſonſt der Weisheit Spruch zu lehren,
Reicht ſie den Oelzweig voll von ſaft'gen Beeren
Holdſelig lächelnd einem Pfannenſieder.
Ein Drachenpaar mit Schuppen und Gefieder
Trägt Ceres, auf dem Haupt den Kranz von Aehren,
Zum Friggitore aus dem Reich der Sphären —
Sie reicht die Frucht ihm und erhebt ſich wieder.
Dann naht auch Hercules dem Wunderwerke,
Um zur Vollendung ſeine Heldenſtärke
Dem Bund der beiden Göttinnen zu leihen.
Kommt, Chriſten, kauft! Es wird Euch wohl gedeihen.
Minerva, Ceres, Hercules im Bunde
Habt Ihr mit der Frittella in dem Munde.

2.

Als Peleus einſt mit Thetis ſich vermählte,
Verſammelten die Götter ſich zum Mahle.
Sie ſchwelgten Alle bei dem Feſtpokale —
Eris allein, der Zwietracht Göttin, fehlte.
Und die von ew'gem Neid und Haß Beſeelte
Warf einen goldnen Apfel in die Schale:
Der Schönſten! war die Inſchrift, die fatale —
Und Venus war es, welche Paris wählte.
Der goldne Apfel, den ich eben nannte,
Um den der Zwiſt der Göttinnen entbannte,
War eine goldgebackene Frittella.
Ein neuer Paris reich' ich Euch die Früchte,
Ihr Schönen, nach dem richtigen Gewichte —
Die Käuferin iſt immer la più bella!

Freunden der Literaturgeſchichte, welche nach dem Namen des Poeten ſchmachten, kann ich dienen, er heißt Pietro Laurati. Im Allgemeinen fand ich die Poeſien auf gleicher Stufe mit dem geprieſenen Gebäck, und mein proteſtantiſcher Geſchmack proteſtirte gegen beides.

Ich wende mich nunmehr zum Pizzicaruolo, welcher die böſe Faſtenzeit über in Sack und Aſche trauerte, und nur von den Subſidien der Ketzer und dispenſirten Kranken exiſtirte. Sogar ſeine Waaren verlockend zur Schau zu ſtellen, und durch den Anblick der leckern Speiſen rechtgläubige Chriſten in Verſuchung zu führen, unter-

ſagt ihm während der Quareſima das Geſetz. Er benutzt die langweilige Friſt, um Vorbereitungen zum Oſterfeſte zu treffen, ſeine Bude auf's Glänzendſte auszuſchmücken. Schon drei Tage vor dem Feſte wird ſie geöffnet, um, beleuchtet von Hunderten von Lichtern, den Augen einen Vorgeſchmack von den Oſterfreuden zu gewähren. Es iſt das Zierlichſte, was man ſich in dieſem Genre denken mag.

Der Italiener, welcher für jegliches Decorationsweſen ein entſchiedenes Talent hat, weiß auch den culinariſchen Gegenſtänden, welche wir nur nach ihrem innern Werth ſchätzen und denen wir außer der Tafel keinen Blick gönnen, ein gefälliges Anſehen zu verleihen, und ſo wird es denn in Rom zur Modeſache, ſo wie bei uns auf den Weihnachtsmarkt oder in Putzhandlungen, von Pizzicaruol zu Pizzicaruol zu wandern, und ſich an dem geſchmackvollen Aufputz zu freuen.

An jenen Abenden iſt die Bude des Pizzicaruol ein wahrer Tempel des Comus. Rieſige Parmeſankäſe mit braunen Rinden ſtehen, zu Säulen aufgethürmt, längs der Wände. Ein buntbemaltes Papierband mit Goldflittern ſchlingt ſich um die Colonne. Die obere Hälfte der Wände nehmen Speckſeiten ein, ebenfalls mit grellen Farben und goldnen Roſetten verziert. An der Decke hängt Wurſt an Wurſt, deren keine des Ordens eines Goldſterns entbehrt. Guirlanden von caccio cavallo, jenem Straußeneiern gleichenden Käſe, ſchwingen ſich durch Lorbeer verflochten von Pfeiler zu Pfeiler. Ueber dem Eingange hängt ein Kronleuchter von dünnen gelben Fettſchläuchen. Tauſende von Eiern liegen regelmäßig neben einander geſchichtet in einer abſchüſſigen Rinne; am Ende derſelben iſt ein beleuchteter Spiegel angebracht, welcher die Eierſtraße in's Endloſe fortführt. Im Hintergrund der Bude hängt entweder das Bild der Madonna, oder ein gewaltiger vergoldeter Käſe unter einem Baldachin von buntbemalten an einander gereihten Lichtern, und auf einem reich drapirten Altar ſtehen Statuetten von Butter, welche aus den Händen italieniſcher Bildhauer hervorgehen und nicht zu ihren ſchlechteſten Arbeiten gehören. So ſah ich an der Piazza della Rotonda den Verkauf Joſephs von ſeinen Brüdern. Es waren etwa 15 anderthalb Fuß hohe Figuren, ohne die Kameele und andere Thiere — alle waren vortrefflich gearbeitet und erinnerten mich an das Zauberfeſt, welches in Blumauers traveſtirter Aeneide Dido dem Aeneas gab, wo es als nec plus ultra der Herrlichkeit heißt:

Und oben auf der Torte ſtand
Aeneas ganz von Butter.

Doch auch das Schöne muß vergehen, um
Herrlichkeit zu zerſtören, genügen nur wen

auch die geistige Speise zu reichen, werden die Pilaster der Bude mit Sonetten behängt. Ich erlaube mir, um meinen Lesern eine Probe von dieser hausbackenen Bäckerpoesie zu geben, die freie Uebersetzung zweier Sonette, welche an einer Bude auf der Piazza Sant' Eustachio, der Speisekammer Roms, aushingen:

1.

Minerva schwingt sich vom Olymp hernieder,
Doch statt wie sonst der Weisheit Spruch zu lehren,
Reicht sie den Oelzweig voll von saft'gen Beeren
Holdselig lächelnd einem Pfannensieder.
Ein Drachenpaar mit Schuppen und Gefieder
Trägt Ceres, auf dem Haupt den Kranz von Aehren,
Zum Friggitore aus dem Reich der Sphären —
Sie reicht die Frucht ihm und erhebt sich wieder.
Dann naht auch Hercules dem Wunderwerke,
Um zur Vollendung seine Heldenstärke
Dem Bund der beiden Göttinnen zu leihen.
Kommt, Christen, kauft! Es wird Euch wohl gedeihen.
Minerva, Ceres, Hercules im Bunde
Habt Ihr mit der Frittella in dem Munde.

2.

Als Peleus einst mit Thetis sich vermählte,
Versammelten die Götter sich zum Mahle.
Sie schwelgten Alle bei dem Festpokale —
Eris allein, der Zwietracht Göttin, fehlte.
Und die von ew'gem Neid und Haß Beseelte
Warf einen goldnen Apfel in die Schale:
Der Schönsten! war die Inschrift, die fatale —
Und Venus war es, welche Paris wählte.
Der goldne Apfel, den ich eben nannte,
Um den der Zwist der Göttinnen entbannte,
War eine goldgebackene Frittella.
Ein neuer Paris reich' ich Euch die Früchte,
Ihr Schönen, nach dem richtigen Gewichte —
Die Käuferin ist immer la più bella!

Freunden der Literaturgeschichte, welche nach dem Namen des Poeten schmachten, kann ich dienen, er heißt Pietro Laurati. Im Allgemeinen fand ich die Poesien auf gleicher Stufe mit dem gepriesenen Gebäck, und mein protestantischer Geschmack protestirte gegen beides.

Ich wende mich nunmehr zum Pizzicaruolo, welcher die böse Fastenzeit über in Sack und Asche trauerte, und nur von den Subsidien der Ketzer und dispensirten Kranken existirte. Sogar seine Waaren verlockend zur Schau zu stellen, und durch den Anblick der leckern Speisen rechtgläubige Christen in Versuchung zu führen, unter-

sagt ihm während der Quaresima das Gesetz. Er benutzt die langweilige Frist, um Vorbereitungen zum Osterfeste zu treffen, seine Bude auf's Glänzendste auszuschmücken. Schon drei Tage vor dem Feste wird sie geöffnet, um, beleuchtet von Hunderten von Lichtern, den Augen einen Vorgeschmack von den Osterfreuden zu gewähren. Es ist das Zierlichste, was man sich in diesem Genre denken mag.

Der Italiener, welcher für jegliches Decorationswesen ein entschiedenes Talent hat, weiß auch den culinarischen Gegenständen, welche wir nur nach ihrem innern Werth schätzen und denen wir außer der Tafel keinen Blick gönnen, ein gefälliges Ansehen zu verleihen, und so wird es denn in Rom zur Modesache, so wie bei uns auf den Weihnachtsmarkt oder in Putzhandlungen, von Pizzicaruol zu Pizzicaruol zu wandern, und sich an dem geschmackvollen Aufputz zu freuen.

An jenen Abenden ist die Bude des Pizzicaruol ein wahrer Tempel des Comus. Riesige Parmesankäse mit braunen Rinden stehen, zu Säulen aufgethürmt, längs der Wände. Ein buntbemaltes Papierband mit Goldflittern schlingt sich um die Colonne. Die obere Hälfte der Wände nehmen Speckseiten ein, ebenfalls mit grellen Farben und goldnen Rosetten verziert. An der Decke hängt Wurst an Wurst, deren keine des Ordens eines Goldsterns entbehrt. Guirlanden von caccio cavallo, jenem Straußeneiern gleichenden Käse, schwingen sich durch Lorbeer verflochten von Pfeiler zu Pfeiler. Ueber dem Eingange hängt ein Kronleuchter von dünnen gelben Fettschläuchen. Tausende von Eiern liegen regelmäßig neben einander geschichtet in einer abschüssigen Rinne; am Ende derselben ist ein beleuchteter Spiegel angebracht, welcher die Eierstraße in's Endlose fortführt. Im Hintergrund der Bude hängt entweder das Bild der Madonna, oder ein gewaltiger vergoldeter Käse unter einem Baldachin von buntbemalten an einander gereihten Lichtern, und auf einem reich drapirten Altar stehen Statuetten von Butter, welche aus den Händen italienischer Bildhauer hervorgehen und nicht zu ihren schlechtesten Arbeiten gehören. So sah ich an der Piazza della Rotonda den Verkauf Josephs von seinen Brüdern. Es waren etwa 15 anderthalb Fuß hohe Figuren, ohne die Kameele und andere Thiere — alle waren vortrefflich gearbeitet und erinnerten mich an das Zauberfest, welches in Blumauers travestirter Aeneide Dido dem Aeneas gab, wo es als nec plus ultra der Herrlichkeit heißt:

Und oben auf der Torte stand
Aeneas ganz von Butter.

Doch auch das Schöne muß vergehen, und um alle diese Pracht und Herrlichkeit zu zerstören, genügen nur wenige Stunden. Kaum

erſte Oſterſonntag, welcher ſchon am vorigen Tage durch Kanonendonner von der Engelsburg, aus allen Fenſtern abgeſchoſſene Flinten, Petarden, durch das Läuten der Glocken und Zertrümmern alter Faſtentöpfe verkündet wird, angebrochen, und der Sturm auf die Veſte des Pizzicaruolo beginnt. Der Commandant ſchreitet unverzüglich zur Unterhandlung, und ſpäteſtens bis Mittag iſt die ganze Citadelle eingenommen, mit Wällen und Mauern verſpeist. Von altrömiſcher Kraft und Tapferkeit blieb den Enkeln nur die der Kau- und Verdauungswerkzeuge — vor dieſen aber müſſen die andern Völker des Erdballs die Waffen ſtrecken.

Die Pilger in der Oſterwoche.

Unweit des Ponte Siſto erhebt ſich ein weitläuftiges, palaſtähnliches Gebäude, das Ospizio de' pellegrini, deſſen Beſtimmung es iſt, die nach Rom, namentlich in der Oſterwoche, aus allen Ländern herbeiſtrömenden armen Pilger zu beherbergen und drei Tage lang zu beköſtigen. Eine beſondere Brüderſchaft, die Archiconfraternità de' pellegrini, eine der reichſten und angeſehenſten, welche mehrere Cardinäle, und unter andern auch den berühmten Mezzofanti, ja Dom Miguel ſelbſt, unter ihre Mitglieder zählt, hat die Verpflichtung übernommen, die Wallfahrter zu bedienen. Eine Schweſterſchaft, an welche ſich gleichfalls Damen aus den erſten römiſchen Häuſern angeſchloſſen haben, unterzieht ſich der Pflege der Pilgerinnen, welche in demſelben ospizio, jedoch in abgeſonderten Räumen, ihr Unterkommen finden. Um jedoch Anſprüche an die Gaſtfreundſchaft der Pilgerherberge zu haben, muß der Waller beweiſen, daß er mindeſtens einen Weg von 60 Miglien zurückgelegt habe. Den Schweizern wollte man anfänglich die Aufnahme verweigern. Die Römer behaupteten nämlich, von der Schweizer-Caſerne nach dem Oſpizio ſei nur ein Katzenſprung, aber keine Pilgerfahrt. Daß es außer jenen Hundertundfünfzigen der päpſtlichen Leibwache noch andere hinter den Bergen gebe, war ihnen unbekannt geblieben. Se non è vero, è ben trovato.

Die drei hinter einander folgenden Tage der Oſterwoche, an welchem die öffentlichen Speiſungen ſtattfinden, beginnen mit dem Gründonnerstag. An dieſem zieht in der 5ten Nachmittagsſtunde

(22 Uhr) die Archiconfraternita in Procession mit ihren sämmtlichen Pflegebefohlenen nach San Pietro. Jeder von der Brüderschaft führt zwei Pilger. Die letztern sind in dem uns als Masken wohlbekannten und mehr oder minder treu gehaltenen Costume. Die Mehrzahl trägt kleine Wachstuchmäntelchen, welche kaum über die Schulter reichen, den dreikrämpigen Hut im Nacken, die Kürbisflasche zur Seite, den Pilgerstab mit dem Kreuz in der Hand. Viele haben ihr Gewand mit Muscheln verziert. Alle tragen den Rosenkranz und große Crucifixe im Gürtel. Die Kleidung der Brüderschaft besteht aus rother Leinwand. An dem Rücken des langen bis auf die Knöchel reichenden Gewandes flattern ein Paar flügelartige Zipfel, eine Art symbolischer Aermel; um den Hals tragen sie weiße Bäffchen, wie die der Geistlichen, obwohl länger. An den Zug der Pilger schließt sich der der in graue Leinwand gehüllten Pilgerinnen, deren je zwei von einer weiß und meistens elegant gekleideten Dame geleitet werden. Beide Züge halten vor einem der Seitenaltäre des Doms. Nach dem Gebet nimmt an diesem und dem darauf folgenden Tage der Cardinal-Großpönitentiarius die Beichte ab. Er saß auf einer Erhöhung und eine geraume Zeit allein. Da drängte sich ein rothgekleideter Pilger hervor, ein bleiches, verwildertes Gesicht, und sank in die Kniee und begann das Bekenntniß seiner Schuld. Sie währte länger als eine Viertelstunde — wohl mochte sie eine erdrückende seyn. Kein Anderer folgte nach ihm, und die Procession zog in derselben Ordnung nach dem Ospizio zurück.

Nach dem Ave-Maria beginnt die Fußwaschung der Pilger — ein nichts weniger als leichter Dienst für die Confratelli, besonders hier, wo die wunden Füße der Weitgepilgerten von den Samaritern sorglich gepflegt und verbunden werden.

Um zwei Uhr in der Nacht fängt die Speisung in zwei langen gewölbten Sälen, welche Tausende von Pilgern aufnehmen können, an. Der erste der Säle ist mit dem Marmorbildsäulen und Büsten der Stifter würdig verziert. Die Wände des zweiten sind mit Inschriften überdeckt, auf welchen die Legate und die Namen der Testatoren alphabetisch verzeichnet sind — ungeheure Summen, welche nur in der letztern Zeit sich zu mindern beginnen. Die Pilger sitzen mit dem Rücken an der Wand; eine Barrière scheidet sie von den zahlreichen Zuschauern, und gewährt den dienenden Brüdern, welche sich jetzt Schürzen vorgebunden haben, hinreichenden Raum. Die Wallfahrter werden nach ihrem Vaterlande zusammengerottet; die meisten sind aus Italien, dem südlichen Deutschland und Oesterreich. Großbritannien hatte uns Einen Deputirten gesandt, einen Irländer aus

und erwecken mit ihrer unverschämten Zudringlichkeit verzweifelt heimathliche Erinnerungen. Erfreulicher ist die linke Flanke der Straße, eine Kette niedriger Lauben, deren Pfähle mit Ginster verflochten sind. Ein Lorbeerbusch schwankt über dem Eingang und verkündet, daß die inneren Räume dem Bacchusdienste gewidmet seien. Aber noch ist es zu früh am Tage, um sich dem Kultus mit Liebe und Wärme hingeben zu dürfen, und so verlassen wir den an der Pforte einsam gähnenden Priester. Mit noch weniger Aufwand schlagen die Weinverkäufer in dem inneren Raum ihr Waarenlager auf. Die Tonne liegt im Grase, und ein in die Erde gestecktes Rohr, an welches ein Lorbeerzweiglein gebunden ist, dient ihr als Aushängeschild. Lorbeer ist übrigens ein Zeichen der Verkäuflichkeit, und nickt von den Köpfen der feilgebotenen Pferde und Esel. Venale, belorbeerte Esel sind aber auch bei uns eben keine Seltenheit. Auf jener inneren Fläche findet der eigentliche Viehmarkt statt. Dort lagern die ungeheuern weißgrauen Stiere mit armlangen Hörnern, unbeweglich wie die Blöcke der Marmorata, dort das schwarze Rüsselvieh, welches mit seiner zahlreichen Descendenz in engverschlungener Gruppe die Niobiden parodirt, denn auch hier naht das Schicksal rauh und kalt, und faßt bald diesen, bald jenen Sprößling bei den Hinterbeinen, und steckt den vergeblich klagenden und zappelnden in nachtfinstre Säcke — e lasciate ogni speranza voi ch'entrate.

Von den Todesopfern wende ich mich ab und dem Kloster zu. Auf der dahin führenden Brücke fluthen zwei Menschenströme an einander vorüber, der eine hinein, der andere heraus. Ihre beiden Brustwehren sind mit Kramtischen besetzt. Cohorten von Hüten, Kämmen, Rosenkränzen, Messingmedaillen mit den Bildern der Schutzheiligen, Korallenschnüren und Schuhen lösen einander ab. Ihnen gegenüber hat der Friggitore seine ambulante Küche aufgeschlagen, wirft Legionen kleiner Fische in die brodelnde Pfanne, Hände voll Mehl über die schmorenden, Eier zu hunderten in das mit Fernambuck gefärbte kochende Wasser; denn die Etikette des Tages verlangt, daß Eier sich wie Kardinäle in der Fastenzeit violettbraun präsentiren. — Eine Seiltänzergesellschaft hat sich in einen Schuppen eingenistet, tritt in den Zwischenpausen aus dem Thore, macht mit Trompete, Trommel und Triangel ein heilloses Charivari, und zieht sich, von einer Schaar Neugieriger gefolgt, wieder zurück.

Ich trete in den zweiten Klosterhof. Unter dem Schwibbogen und der von sieben schönen Säulen gebildeten Halle haben die Goldschmiede ihre glänzende Waare ausgelegt. Es sind silberne oder mit Silber beschlagene Kruzifixe, Weihkesselchen, Kronen und Herzen zu

Ex voto, jene langen Haarnadeln, welche durch ihre Knopfbildung so naiv den Stand der Trägerin, ob sie verheirathet oder ledig sei, bezeichnen und in der Hand der Zürnenden nur allzuoft zur tödtlichen Waffe werden, schwerfällige goldene Ohrbaumeln, Hörnchen von Korallen, die erprobten Mittel gegen das böse Auge, mondförmige Kämme, Ringe und dergleichen mehr. Der beneidenswertheste Schatz von allen war eine reizende Albanerin, welche an einer der Buden den Verkauf leitete. Goldschmidts Töchterlein hatte es uns allen angethan. Sie war in ihrer malerischen Nationaltracht, dem scharlachrothen Jäckchen, dessen enganliegende Aermel mit breiten Goldtressen besetzt sind, und trug auf dem Haupte den weißen, dachförmig gebrochenen Schleier, in den Haaren eine palmenlange, in goldene Blumen ausgehende Nadel, und das weiße Busentuch, das vorn in das Mieder gesteckt wird und viereckig gefaltet den schönsten Nacken frei läßt. Es verdient immer schon die kleine Preismedaille, sich von dem lieblich feinen Gesichtchen, den dunkeln, schwimmenden Augen mit den langen Seidenwimpern, dem ganzen anmuthigen, halb schüchternen, halb schalkhaften Wesen der kleinen Zauberin losreißen zu können, und als gewissenhafter Reisebildner in die offene Klosterkirche des heiligen Nilus zu pilgern. Ich that es, obwohl oft genug zurückblickend, und trat durch die aus antiken Marmorfriesen zusammengefugte Pforte in das Heiligthum. Es war mit Andächtigen überfüllt, und mühsam nur gelang es mir, einen Weg durch die Knieenden zu bahnen, und in die von Domenichino al fresco gemalte Seitenkapelle zu dringen.

Meine Entsagung belohnte sich. Jene Kunstwerke sind die würdigsten, die mir jemals von dem Meister zu Gesicht kamen. Der Mehrzahl meiner Leser werden sie bereits aus den trefflichen Kupferstichen Ruscheweyh's bekannt seyn: ich erlaube mir daher nur eine flüchtige Andeutung der vorzüglichsten. Zu diesen gehören die beiden schmalen Wandbilder am Eingang, auf deren erstem San Nilo in einer Waldgegend betend vor dem Kruzifix liegt, und der Heiland ihm vom Kreuz herab die Arme entgegen breitet, und gegenüber derselbe Heilige mit einem frommen Gefährten in der Waldeinsamkeit. Auf der nämlichen Wand mustert San Nilo den Plan des Klosters, während zwei Männer einen antiken Sarkophag heranwälzen, und spielende Buben sich auf der Erde tummeln. Im Hintergrunde rechts stützt der Heilige mit flacher Hand eine aufzurichtende Säule, deren Stricke gerissen waren, und links bemühen sich zwei Arbeiter, einem unter der Last zusammengesunkenen Esel emporzuhelfen. In der Zeichnung und Composition herrscht eine Wahrheit und Anspruchs-

erſte Oſterſonntag, welcher ſchon am vorigen Tage durch Kanonendonner von der Engelsburg, aus allen Fenſtern abgeſchoſſene Flinten, Petarden, durch das Läuten der Glocken und Zertrümmern alter Faſtentöpfe verkündet wird, angebrochen, und der Sturm auf die Veſte des Pizzicaruolo beginnt. Der Commandant ſchreitet unverzüglich zur Unterhandlung, und ſpäteſtens bis Mittag iſt die ganze Citadelle eingenommen, mit Wällen und Mauern verſpeist. Von altrömiſcher Kraft und Tapferkeit blieb den Enkeln nur die der Kau- und Verdauungswerkzeuge — vor dieſen aber müſſen die andern Völker des Erdballs die Waffen ſtrecken.

Die Pilger in der Oſterwoche.

Unweit des Ponte Siſto erhebt ſich ein weitläuftiges, palaſtähnliches Gebäude, das Ospizio de' pellegrini, deſſen Beſtimmung es iſt, die nach Rom, namentlich in der Oſterwoche, aus allen Ländern herbeiſtrömenden armen Pilger zu beherbergen und drei Tage lang zu beköſtigen. Eine beſondere Brüderſchaft, die Archiconfraternità de' pellegrini, eine der reichſten und angeſehenſten, welche mehrere Cardinäle, und unter andern auch den berühmten Mezzofanti, ja Dom Miguel ſelbſt, unter ihre Mitglieder zählt, hat die Verpflichtung übernommen, die Wallfahrter zu bedienen. Eine Schweſterſchaft, an welche ſich gleichfalls Damen aus den erſten römiſchen Häuſern angeſchloſſen haben, unterzieht ſich der Pflege der Pilgerinnen, welche in demſelben ospizio, jedoch in abgeſonderten Räumen, ihr Unterkommen finden. Um jedoch Anſprüche an die Gaſtfreundſchaft der Pilgerherberge zu haben, muß der Waller beweiſen, daß er mindeſtens einen Weg von 60 Miglien zurückgelegt habe. Den Schweizern wollte man anfänglich die Aufnahme verweigern. Die Römer behaupteten nämlich, von der Schweizer-Caſerne nach dem Ospizio ſei nur ein Katzenſprung, aber keine Pilgerfahrt. Daß es außer jenen Hundertundfünfzigen der päpſtlichen Leibwache noch andere hinter den Bergen gebe, war ihnen unbekannt geblieben. Se non è vero, è ben trovato.

Die drei hinter einander folgenden Tage der Oſterwoche, an welchem die öffentlichen Speiſungen ſtattfinden, beginnen mit dem Gründonnerstag. An dieſem zieht in der 5ten Nachmittagsſtunde

(22 Uhr) die Archiconfraternita in Procession mit ihren sämmtlichen Pflegebefohlenen nach San Pietro. Jeder von der Brüderschaft führt zwei Pilger. Die letztern sind in dem uns als Masken wohlbekannten und mehr oder minder treu gehaltenen Costume. Die Mehrzahl trägt kleine Wachstuchmäntelchen, welche kaum über die Schulter reichen, den dreikrämpigen Hut im Nacken, die Kürbisflasche zur Seite, den Pilgerstab mit dem Kreuz in der Hand. Viele haben ihr Gewand mit Muscheln verziert. Alle tragen den Rosenkranz und große Crucifixe im Gürtel. Die Kleidung der Brüderschaft besteht aus rother Leinwand. An dem Rücken des langen bis auf die Knöchel reichenden Gewandes flattern ein Paar flügelartige Zipfel, eine Art symbolischer Aermel; um den Hals tragen sie weiße Bäffchen, wie die der Geistlichen, obwohl länger. An den Zug der Pilger schließt sich der der in graue Leinwand gehüllten Pilgerinnen, deren je zwei von einer weiß und meistens elegant gekleideten Dame geleitet werden. Beide Züge halten vor einem der Seitenaltäre des Doms. Nach dem Gebet nimmt an diesem und dem darauf folgenden Tage der Cardinal-Großpönitentiarius die Beichte ab. Er saß auf einer Erhöhung und eine geraume Zeit allein. Da drängte sich ein rothgekleideter Pilger hervor, ein bleiches, verwildertes Gesicht, und sank in die Kniee und begann das Bekenntniß seiner Schuld. Sie währte länger als eine Viertelstunde — wohl mochte sie eine erdrückende seyn. Kein Anderer folgte nach ihm, und die Procession zog in derselben Ordnung nach dem Ospizio zurück.

Nach dem Ave-Maria beginnt die Fußwaschung der Pilger — ein nichts weniger als leichter Dienst für die Confratelli, besonders hier, wo die wunden Füße der Weitgepilgerten von den Samaritern sorglich gepflegt und verbunden werden.

Um zwei Uhr in der Nacht fängt die Speisung in zwei langen gewölbten Sälen, welche Tausende von Pilgern aufnehmen können, an. Der erste der Säle ist mit den Marmorhalbsäulen und Büsten der Stifter würdig verziert. Die Wände des zweiten sind mit Inschriften überdeckt, auf welchen die Legate und die Namen der Testatoren alphabetisch verzeichnet sind — ungeheure Summen, welche nur in der letztern Zeit sich zu mindern beginnen. Die Pilger sitzen mit dem Rücken an der Wand; eine Barrière scheidet sie von den zahlreichen Zuschauern, und gewährt den dienenden Brüdern, welche sich jetzt Schürzen vorgebunden haben, hinreichenden Raum. Die Wallfahrer werden nach ihrem Vaterlande zusammengerottet; die meisten sind aus Italien, dem südlichen Deutschland und Oesterreich. Großbritannien hatte nur Einen Deputirten gesandt, einen Irländer aus

der Grafschaft Kilkenny. Selten nur begegnet das Auge ehrwürdigen Gestalten.

Vor jedem Gedeck steht ein halbes Maß Wein in irdenem Krug bei einer Trinkschale von gleicher Masse, ein Laib Brod, ein Napf mit Suppe, ein Teller mit Sardellen, ein zweiter mit Salat, ein anderer mit Aepfeln und Rosinen. Die Speisen sind auf das Leckerste zugerichtet, die Tafel sauber und einladend. Schon sind die Bänke mit Hungrigen gefüllt, ihr Auge hängt sehnsüchtig an der Schüssel — da ertönt eine Klapper und der Zuruf: zum Gebet — eine Mahnung, welche unsern Landsleuten auf deutsch insinuirt wurde. Ein Confratello besteigt eine in der Wand angebrachte Kanzel und hält eine lateinische Rede. Ihr hauptsächliches Verdienst war Kürze. Jetzt darf gespeist werden — und es wird tapfer zugehauen. Einige der Brüderschaft reichen die Teller; unter ihnen zeichnete sich Dom Miguel mit seinem langen Kinnbart und ausnehmender Lakaien-Fertigkeit im Serviren aus. Andere tragen die Gerichte aus der Küche herbei, noch Andere setzen sich den Pilgern gegenüber und suchen sie durch Gespräche zu unterhalten. Die ganze Feierlichkeit ist würdig gehalten. — Der Fußwaschung und Speisung der Pilgerinnen beizuwohnen, ist natürlich den Männern nicht gestattet.

Von der Pilgerspeisung in der Villa Mattei, welcher Goethe beigewohnt haben will, ist nicht mehr die Rede. Die Stiftung mag wohl, seitdem die Villa in fremde Hände überging, erloschen seyn. Fest steht dagegen, daß das kleine Amphitheater, in welchem er daselbst die Begabten ihre Eier und Brode verzehren läßt, niemals existirt hat.

Ponte-Molle und Cervaro.

Keiner meiner Leser rechne, wenn er als Firma dieser Skizze den Namen der ersten unter den Tiberbrücken liest, auf geschichtliche oder antiquarische Forschungen über die Zeit der Erbauung des alten Pons Milvius, über dessen Schicksale, Zerstörungen, Verschönerungen und Verunstaltungen; das Alles nennt ihm jegliche Reisebeschreibung, jedes Handbuch, und sollte er seinen Wissensdurst auch nur aus der Reigebauer'schen Wasserleitung löschen wollen. Keiner erwarte eine Beschreibung jener beiden hagern, magern Brückenstatuen, in denen man im ersten Augenblick einen Campagnaschäfer, der mit einem

Stein zielt, und einen den Wurf Parirenden zu erblicken glaubt, bis man in der Nähe einen Johannes Baptista erkennt, welcher den Heiland quer über die Chaussee zu taufen im Begriff ist. Ebensowenig gedenke ich auch in das Herz eines mit Liebe Reisenden, eines Künstlers, der zum ersten Male den Tiber überschreitet, blicken zu lassen; solche Empfindungen sind nur, um selber empfunden, nicht um beschrieben zu werden. Noch weniger aber unternehme ich es, den von Rom auf immer Scheidenden, den aus den Lorbeerhainen der Poesie über Ponte-Molle in die Kartoffelregionen der Prosa Zurückrollenden zu schildern, den Schmerz jener Stunde, die mir selber nach allzukurzer Frist bevorsteht und an die ich gar nicht einmal denken mag. Meine Aufgabe ist, die Welt von dem Daseyn eines im Kirchenstaate noch außer der Republik Marino, ja mitten in Rom bestehenden Freistaats zu unterrichten, und sowohl bei dem noch gegenwärtig in ihrem geistigen Vaterlande wohnenden Freibürgern, als bei den bereits Exilirten das Angedenken an die schönen, im dreifachen Rausch des Künstlerlebens, des Lebens in Rom, der Jugendzeit verträumten Stunden zu erneuern. — Jener Freistaat heißt Ponte-Molle; seine Bürger sind mit spärlichen Ausnahmen Künstler, Deutsche dem Stamm und der Mehrzahl nach.

Der Ursprung der Republik verliert sich in die Nebel der Sagenwelt. Authentische Quellen existiren gar nicht, denn der künstlerische Mitbürger befaßte sich von jeher nicht mit Schreiben, und von Archäologen ist in diesem Punkt eben so wenig als in den übrigen genügende Lösung des Problematischen zu erwarten. Erst in neuerer, ja sogar in neuester Zeit hat man angefangen, ordentliche Register über den Zuwachs der Völkerschaft zu führen; an eine Kopfzählung ist aber noch nicht gedacht worden; in diesem glückseligen Staate kennt man keine Steuern.

Folgendes berichtet die Sage. Im Mittelalter, wo die Begriffe von Künstler uud Handwerker noch nicht so streng wie heutigen Tages gesondert waren, verschmähten die erstern es keineswegs, eine löbliche Zunft zu bilden, welche gleich den andern Gilden ihre Gesetze, Herkommen und Sprüche hatte und sich nach den verschiedenen Landsmannschaften abzweigte. Wurde nun einer derselben kund, daß wiederum ein neuer Gesell aus der nordischen Heimath gekommen und in Rom einzuwandern gedenke, dann zogen sie ihm bis zum Tiberstrom entgegen und harrten seiner in einer unfern des Strandes gelegenen Osteria, in welcher es noch bis auf den heutigen Tag einen gar preislichen Wein giebt. Dort mußte nun der Ankömmling Red' und Antwort stehen, ob er denn auch ein wahrhafter Kunstjünger und kein

Pfuscher und Bönhase sei, und ward mit mancherlei Fragen und Sprüchlein tribulirt und in die Enge getrieben. Wußte er auf Alles rechtschaffenen Bescheid zu geben, so begrüßten die Andern ihn mit herzlichem Handschlag als einen der Ihrigen, tranken ihm den Willkommen zu und ertheilten ihm auch den Namen, den er von nun an führen solle; wie denn die meisten Künstler jener Zeit nur nach dem Beinamen bekannt sind, den sie theils ihrer äußern Gestalt, theils ihrem Heimathorte, theils auch ihrer eigenen Kunstfertigkeit und Manier verdanken. Dann aber geleiteten sie ihn im Triumph über die Brücke durch das Volksthor in das herrliche Rom.

Also ward es in alten Zeiten gehalten. Die spätern Jahrhunderte stürzten die engen Zunftschranken und veredelten den früher streng beobachteten Brauch zum heitern Scherz. Immer noch hielten die Künstler fest und treu zusammen, mehr aber aus eigener Neigung, als um der Form zu genügen; immer noch bildeten sie einen Verein, nicht aber um sich von den übrigen Ständen zu sondern, nur um sich gemeinsam des schönen italischen Jugendlebens zu freuen, und der Geist des Jahrhunderts bedingte dessen jedesmalige Gestaltung. Aus den Trümmern jener Kaste erhob sich ein phantastisches Königreich. Die den Monarchien abholde Zeit stürzte diesen aus Foglietten und Thyrsusstäben gegründeten Thron. Eine Anarchie trat ein, wenn gleich nur auf kurze Zeit, bis ein Diktator, ein anderer Napoleon, sich aufschwang, dem Staat eine militärisch-monarchische Verfassung gab und ihn Jahrelang unter dem Titel eines Generals beherrschte. Nach seinem Abtreten von der Bühne machte das Prinzip der Volkssouveränität sich auch hier geltend. Der Staat constituirte sich zum Freistaat: erwählte einen Präsidenten mit durch Gesetze beschränkter Gewalt, stellte ihm den Vicepräsidenten zur Seite, Volkstribunen, um die Rechte der Republikaner zu wahren, gegenüber, und begrenzte die Dauer der jedesmaligen Präsidentschaft, so wie die der andern Aemter, auf ein Jahr. In dieser zeitgemäßen Verfassung behauptete sich der Freistaat Ponte-Molle bis auf den heutigen Tag. Der Präsident hat freien Spielraum, für das Wohl des Staats zu wirken; jede Ueberschreitung seiner Rechte würde jedoch seinen augenblicklichen Sturz nach sich ziehen, denn die Künstler sind ein hitzköpfiges, auf ihre Freiheit eifersüchtiges Völkchen und verstehen bei Willkührlichkeiten keinen Spaß. Sein Gehalt ist übrigens um 20,000 Dollars geringer als der des Präsidenten der Vereinigten Staaten, und beläuft sich mithin auf Nichts.

Die Ertheilung des Bürgerrechts an einen Ankömmling ist mit herkömmlichen Feierlichkeiten verbunden. Schon mehrere Tage vor-

Hier zeigt ein im Cafe greco aufgehangenes Plakat den Republikanern an, daß Volksversammlung und Uebergang über Ponte-Molle statt finden solle. Das Publikum versammelt sich bei guter Zeit in einer der in der Stadt befindlichen Räumlichkeiten — denn jene Brückenüberschreitung ist nur eine nominelle — läßt sich an langen Tafeln nieder, speist, was ihm Geldbeutel, Magen und Gewissen erlauben, und trinkt den reichlich aufgetragenen Wein, dessen Valuta der Kandidat, der Pontemolliſt, als Brückenzoll entrichtet. Der Präsident thront im Mittelpunkt. Eine blitzende, aus kupfernen Bajocchi zusammengefügte Ordenskette ist das Zeichen seiner Würde. „Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt ist" (oder wenigstens die letztere, denn um die erstere zu befriedigen, bedarf es ziemlich geraumer Zeit), tritt der älteste Volkstribun in's Zimmer und verkündet dem Präsidenten, wie dort draußen ein Kunstjünger halte und um Vergünstigung bitte, über Ponte-Molle rücken zu dürfen. Sie wird ihm ertheilt, der Kandidat, geführt von beiden Tribunen, tritt ein und stellt sich dem Präsidenten gegenüber. Der Eine hat sich noch nicht so viel Zeit nehmen können, um den Reisestaub von den Füßen zu schütteln, das schwere Felleisen abzuwälzen, ein Anderer schleppt eine gewaltige Mappe, ein Dritter läßt sich auf einem Kinderwägelchen in's Zimmer ziehen, ein Vierter beschreitet es gar auf einem geduldigen Eselein, wie es nun Laune und Muthwille gerade eingeben. Vor dem Präsidenten angelangt, wiederholt er mündlich sein Gesuch, zum Mitglied der erlauchten Republik aufgenommen zu werden. Der Repräsentant der gesetzlichen Gewalt befragt ihn um seinen Namen, um die Kunst, der er sich gewidmet habe, und legt ihm hierauf einige, auf letztere bezügliche Fragen vor. Der Gesell gebärdet sich etwas täppisch, faselt zwar vieles über Kunst, hält aber in seiner hyperboräischen Verblendung eine Artischoke für einen antiken Thürknopf, den Holzschnitt des h. Antonius Abbas mit dem Rüsselvieh für einen veritablen Leonardo da Vinci, und glaubt in dem Diario di Roma verkohlte Papyrusrollen zu erblicken. Weit entfernt, sich über so unbegreifliche Kurzsichtigkeit zu ärgern, fühlt der Präses nur Mitleid mit derselben. Er weiß nur allzuwohl, was schief die Urtheile der Neuangekommenen, der freschi, über Rom und Kunst ausfallen, er kennt das Geschwätz der Kunstkenner, Archäologen, Kritiker und wie das Volk alles heißen mag, kennt aber auch das palpabelste Mittel, den Dämon zu beschwören, den Besessenen zu heilen, ihm über seine Ignoranz die Augen zu öffnen. So heißt er denn den Ankömmling einen Becher guten Weins leeren. Dieser gehorcht, verharrt zwar öfters noch bei seiner Verstocktheit, und sieht

sich in diesem Falle genöthigt, die Dosis zu verdoppeln, in den meisten Fällen aber fallen ihm schon beim ersten Schluck die Schuppen von den Augen: er erkennt das Diario für ein elendes Sudelblatt, den Carciofo, den Pfenningsholzschnitt für das, was sie sind, fällt aus allen seinen Himmeln und sieht ein, daß er bisher so viel als gar nichts gewußt. Auf diesen Zustand der Zerknirschung, auf diesen Durchbruch hat der Präsident aber nur gewartet; er erkennt in dem Bekenntniß des Irrthums den ersten Schritt zum Heil, und ertheilt dem Reuigen das Bürgerrecht, indem er ihm das Bundeszeichen, einen am blauen Bande schaukelnden Bajocco, durch den Tribun in's Knopfloch befestigen läßt. Jetzt ist der Fresko glücklich über Ponte-Molle, er hat den entscheidenden Schritt über seinen Rubikon gethan, und wenn er sich nur vor Rückfällen hütet, wird noch ein ganzer Kerl aus ihm. Die Gesundheit des neuen Republikaners wird feierlich ausgebracht, die Gläser erklingen in der Runde, und der Abend verfließt beim Becher unter Scherz und Gesang.

Man sieht, daß der Verein mit dem berühmten Londner Lumber-Tropp Vieles gemein habe. Und wie dieser, so kann auch er die berühmtesten Namen unter seinen Mitgliedern aufweisen. Die ganze Ceremonie mag wohl Manchem pueril erscheinen, oder in seinen Augen allenfalls nur als Parodie der grassirenden Ordensmanie Gnade finden. Ich denke aber doch, daß eine Dekoration, die ein Thorwaldsen, Wagner, Reinhard, Horaz Vernet, und von den Nichtkünstlern unter Andern Wolfgang Menzel tragen, mag sie immerhin nur aus einem Kupferdreier bestehen und beim Glase Wein verliehen werden, es wohl mit manchem Stern und Kreuze aufnehmen darf. Thorwaldsen scheint gleicher Meinung zu seyn. In dem Kasten, welcher seine sämmtlichen zahlreichen Ordensdekorationen verschließt, thront der Bajocco am blauen Bande in der Mitte. Als er vor Kurzem zu Kopenhagen in eine große Künstlergesellschaft geladen war, hatte er sämmtliche Adler und Löwen und Falken und anderes ritterliches Gethier zu Hause gelassen und erschien mit dem einfachen Bajocco im Knopfloch. So etwas darf einen Ordensbruder schon ein wenig stolz machen; und daß dies Ehrenzeichen doch nicht so ganz leicht zu erwerben sei, möge unter anderm beweisen, daß es mir erst auf meinem zweiten Römerzug gelang, mit demselben geschmückt zu werden.

Schlägt nun endlich die verhängnißvolle Stunde des Abgangs von Rom, dann versammeln sich alle die Freunde und Kunstgenossen des Scheidenden noch einmal. Der Präsident schmückt ihn mit der

wohlverdienten Lorbeerkrone, er wünscht ihm gute Reise, er ruft ihm ein herzliches: Auf Wiederkehr! zu. Entläßt ja doch auch jeder Römer den Abreisenden mit dem Gruße: a rivederci! Er kann es sich nicht denken, wie Einer, der den römischen Lotos gekostet hat, es jenseits der Alpen aushalten möge; und auch ich vermag es nicht zu begreifen, und doch bedroht mich schon in Wochenfrist jene schmerzlichste aller Lorbeerkronen. Doch fort mit jenem grau im grau gemalten Bilde, hurtig dafür das frischeste, bunteste der ganzen Mappe hervorgesucht: es ist die herrliche Cervaro-Tour, von der ich reden will.

Das Wintersemester der deutschen Künstler endet mit dem Osterfest. So wie die ersten Knospen treiben, packen die Maler Farbenkasten und Skizzenbuch zusammen, nehmen den Wanderstab zur Hand, pilgern zu allen Thoren Roms hinaus, und beginnen ein frisches, fröhliches Waldleben in den Bergen, oder lassen sich auf einer der zauberischen Inseln des tyrrhenischen Meers, in kühlen, mit Fresken geschmückten Klosterhallen nieder, bis der Herbst sie wieder nach der alten Wunderstadt zurücklockt. Ehe sie jedoch die Wanderung beginnen, feiern sie ihr Passahfest, jenes fröhliche Mahl, welches den Schlußpunkt des römischen Künstlerjahres bildet. In frühern Zeiten zog man vor die Porta San Sebastiano, bestieg auf Leitern das herrliche Grabmal der Cäcilia Metella, um von dort aus über die weite, duftige Campagna mit ihren Gräbern und Wasserleitungen zu schauen und den Tag festlich mit Sang und Klang zu begehen. Später hat man es vorgezogen, die Scene vor Porta Maggiore und nach den sechs Miglien entlegenen Steinbrüchen von Cervaro zu verlegen.

Schon Wochenlang vorher versammeln sich die Bürger des Freistaats Ponte-Molle, um zur Wahl der Kohortenführer, unter deren Banner sie den Feldzug machen wollen, zu schreiten. Die Pflicht dieser Feldobersten ist, insbesondere für Proviant zu sorgen, und also eine ernste; „denn immer rüstig sind Soldatenmagen," sagt Shakespeare, und in diesem Punkt nehmen die Künstler es mit dem bestdressirtesten Gardecorps auf. Der Präsident ernennt noch aus eigener Machtvollkommenheit die übrigen, nur jenen Tag über fungirenden Chargen, den Chef der Gensd'armerie, den Oberganymed, Trompeter, Trommler und anderweitige Hofämter, und verleiht ihnen die Bestätigung schwarz auf weiß in förmlichen Diplomen. Von nun an beginnt unter den Künstlern ein wildes Durcheinanderrennen und Treiben, und die ganze Republik gleicht einem aufgestörten Ameisenhaufen. Fahnen werden mit auf Kunst und Durst bezüglichen Emblemen bemalt, die Buden der Maskenverleiher nach Festtrachten

durchstöbert, Bänder zu Unterscheidungszeichen der Kohorten geknüpft, Würste, Schinken, Brod, Salatstauden und Eier in Riesenhaufen aufgestapelt, Weinkeller durchgekostet und diverse Baxile beim Est, est! erstanden, Pferde und Esel gemiethet. Jeder Krieger hat nämlich wie billig die Wahl, ob er die Campagne als Infanterist oder Kavallerist mitmachen wolle, letzteres aber als Pferd- oder Eselreiter. Die Mehrzahl entscheidet sich für langohrige Vehikel.

Endlich tagt der ersehnte Morgen. Auf dem Platz hinter Maria Maggiore sind die Esel zur Verloosung zusammengetrieben, feiern die Freude des Wiedersehens in langgehaltenen Hymnen, machen einander jauchzende Liebeserklärungen und erweisen sich zu jedem Dienst, außer zum Tragen ihrer Reiter, bereitwillig. Noch haben diese nicht die schlichte toga cum sago vertauscht, eine Verwandlung, welche innerhalb der Ringmauern der heiligen Stadt nicht gestattet werden dürfte, und nur hie und da wagt sich ein farbiges Kohortenband, ein bauschender Ritterärmel aus dem verhüllenden Mantel, nickt eine bunte Feder vom Raphaelbarett. Erst vor dem Thor, bei Torre de' Schiavi, einer vier Miglien von Rom gelegenen Tempelruine, strömt das vollzählige Heer zusammen und zeigt sich in seiner Pracht und Herrlichkeit. Der Präsident im goldbesetzten Purpurmantel, mit Scepter, Stern und Ordensband, der Obergeneral der Gensd'armerie und seine Haltfeste mit Papphüten, mächtigen Epauletten und Holzschwertern, der Leibtrommler im altdeutschen Wamms, der Beduin im weißen Wollenmantel, die lange Rohrlanze in der Faust, der Conte mit Brille und Haarbeutel, der Mariaro mit rother Wollmütze, der deutsche Ritter mit Sammtbarett und Feder, die Modedame mit Schnurrbart und falschen Hüften, das anspruchlose Phantasiekostüm, welches aus umgekehrter Jacke besteht, die Ganymede, das Haupt mit Epheu umflochten und Thyrsusstäbe mit vergoldeten Pinienäpfeln zur Hand. Das Amt der Letzteren beginnt unverzüglich, denn das Heer brennt vor Thaten- und ordinärem Durst. Mittlerweile haben sich auch zahllose Schwärme von Zuschauern eingefunden, Römer, Fremde, vor allem Engländer. Sämmtliche Lumpen von Piazza Barberina — und ihre Zahl ist Legion — sind mit hinaus gerannt. Zu versäumen haben sie nur wenig, für sie scheint Gottes Sonne so hold draußen als innerhalb der Stadt, und mit Recht dürfen sie für das Halten und Prügeln rebellischer Esel auf reichliche Brosamen der Tafel rechnen. Nach halbstündiger Rast wird aufgebrochen. Die Manöver beginnen. Parademärsche — denn auch das republikanische Heer laborirt an diesem Krebse — werden mit Anstand und Präzision ausgeführt, Anhöhen mit sup-

nirtem Feinde erstürmt und genommen, eingebildete Quarrés ohne Gnade in die Pfanne gehauen. Die Armee übertrifft sich selber, der einzige hartnäckige Gegner, welcher nicht davon laufen will, ist der Esel; sämmtliche Gefallene stehen wieder auf. Der Präsident zählt die Häupter seiner Lieben, und sieh, es fehlt kein theures Haupt. Der Sieg ist so vollständig wie der eines Carlistischen Bülletins; und die Armee darf mit gutem Gewissen die Sommerquartiere beziehen.

Unweit eines mittelalterlichen Wartthurms, der sich später in eine friedliche Tenuta (Meierei) umwandelte, und hart am Ufer des rauschenden Teverone, steigt man in die mächtigen Steinbrüche hinab, aus denen die Peperinblöcke zu Roms Wunderbauten hervorgingen. Es sind weitläufige, durch ungeheure Pfeiler getragene Höhlen, welche ihr Licht durch Seitengruben erhalten. Die größte ist zum Versammlungssaal bestimmt. Am obersten Ende wird der Präsidentensitz errichtet; frische Lorbeerzweige wölben sich über ihm zur Laube, und die farbigen Fahnen der sämmtlichen Völkerschaften umflattern ihn in malerischer Gruppirung. Die verschiedenen Aemter treten jetzt in Wirksamkeit. Der Oberbaumeister stellt seine Gehülfen zum Bau der Tafeln und Sitze an — sie werden aus Felsblöcken zusammengewälzt; der Bildhauer meißelt das Jahr der Olympiade und den Namen des regierenden Präsidenten an die Wand; die Küchenmeister tranchiren Braten und Brod; die Ganymede füllen die, jungen Schwalben gleich, durstig geöffneten Schnäbel der Künstler. Feiern dürfen nur wenige und sich behaglich ruhend auf der Anhöhe am Anblick des bunten Gewirrs ergötzen, kühne Felsformen oder charakteristische Gruppen ihren Skizzenbüchern einverleiben. Endlich sind die Tafeln gebaut, die Fleischmassen zersägt; aber noch ehe man sich dem materiellen Genuß hingiebt, tritt der Moment ein, „wo man dem Weltgeist näher ist als sonst:“ das Orakel soll nämlich über die nächste Zukunft befragt werden. Der Präsident ordnet seine Völker und zieht mit ihnen im feierlichen Schritt nach einer benachbarten Höhle, dem Sitz der Sibylle. Die Grotte ist räumig genug, um das Volk fassen zu können, und empfängt nur durch den Eingang ein zweifelhaftes Licht. Auf der Erhöhung im Hintergrund ist ein Altar errichtet, in dessen Opferschale eine blaue Flamme züngelt. Der Präsident zieht mit dem Scepter den magischen Kreis und beginnt die Beschwörung. Die Sibylle schützt Müdigkeit vor und rührt sich nicht. Der Exorzist greift zu kräftigern Bannformeln und heißt die Wahrsagerin im Namen der drei exquisitesten Weine des Kirchenstaats an's Tageslicht treten. Das hilft; ein Kanonenschlag, welcher die Fledermäuse in den Steinritzen aus dem Schlaf weckt, erschüttert

die Wände. Die Sibylle steigt im weißen wallenden Gewande empor, ist anfänglich sehr ungehalten, aus ihren Meditationen über Hegel und Strauß gestört worden zu seyn, läßt sich aber doch herab, Rede und Antwort zu stehen, und verkündet, daß auch im nächsten Jahre Ehrenmänner, die viel kaufen und nichts verstehen, nach Rom kommen werden, daß die Pest der Kunstkritiker, allen unfehlbaren Wanzenvertilgungsmitteln zum Trotz, nicht auszurotten sei u. s. w., und verschwindet zuletzt mit gellendem: Prost! Ein zweiter Kanonenschlag erdröhnt. Die Sibylle hat sich als einen Geist der Finsterniß bekundet, indem sie mit merklichem Pulvergestanke abfährt. Zum Heil und Frommen der anwesenden Fremden dolmetscht der Chef der Gensd'armerie Frag' und Antwort, behandelt die ausländischen Sprachen als Inculpaten und mißhandelt sie unter dem lauten Gelächter der Zuhörer erbärmlich. Nach dieser Exekution kommandirt der Präsident zur Tafel, und sein Wort findet überall Eingang. Im Nu sind die Plätze besetzt und die Kellner in der römischen Camiereretracht umkreisen sie mit Körben und Schüsseln, die Schenken mit kolossalen Thonkrügen. Der Präsident bringt unter Pauken und Trompeten die Toaste aus und schreitet dann zur Ordensverleihung. Zuerst empfängt Jeder, der die Campagne mitmachte, den halben Bajocco am grünen Bande als Combattantenmedaille, Hochverdiente den höchsten Orden des Freistaats, den Bajocco am rothen Bande, und nur Wenige dürfen sich dieser Auszeichnung rühmen. Aber auch dem minder strahlenden Verdienste wird seine Krone, und der Bratenvorschneider geht eben so wenig leer aus als der General der Kavallerie.

Die Tafel wird aufgehoben. Das Volk verläßt die Höhlen und zieht hinauf zu den olympischen Spielen. Eselrennen auf der Bahn mit Hindernissen werden angestellt. Das Hinderniß ist ein Bündel Heu, welches den Wettrennern an langen Cannen vorgehalten wird. Diskusscheiben fliegen durch die Luft und die Lanzen schwirren nach der Scheibe. Das Ziel ist ein riesengroßer Recensent: ein Herz hat er nicht, und so fliegen denn die Rohrstäbe nach dem Magen, vor welchem das diffamirende Zeitungsblatt klebt. In wenigen Augenblicken ist er durchbohrt. Der Künstler hat seinen Grimm gestillt, denn zwischen ihm und den Kritikern ist eine ewige Fehde, wie zwischen York und Lancaster, Christinos und Carlisten, Hund und Katze. Allmählig aber werden die Fässer leerer, die Köpfe schwerer. Die Sonne sinkt im Westen und vergoldet die Zinnen der Wartthürme, die Gipfel der Sabinerberge. Die bunte Riesenschlange des Heers

windet sich langsam ringelnd den Thoren Roms zu, und die Erinnerung ist um ein heiteres Bild reicher.

Streifereien durch die Volsker-, Aequer- und Hernikergebirge im Mai 1839.

Den nach Italien strömenden Legionen nach zu urtheilen, sollte es scheinen, als ob es dort keinen Fuß breit Landes mehr gäbe, welcher nicht durchwandert und von den Schreibseligen geschildert worden sei, und nichtsdestoweniger ist wohl kein Land unbekannter, bietet keines reichhaltigere Fundgruben für den Beobachter, sobald dieser es verschmäht, der Nachtreter seiner Vorgänger zu werden, und ihnen auf den vorgeschriebenen Kirchthurmsjagden zu folgen. Kaum die zwanzigste Reisebeschreibung giebt mehr als eine Schilderung der Heerstraßen — schon eine Miglie darüber hinaus, beginnt die Terra incognita. Der große Haufe der Reisenden fühlt sich durch den Ueberreichthum der in den Städten gehäuften Kunstschätze erdrückt; er ist froh, das vom Handbuch als unerläßlich Verordnete gesehen, es nur halbwege aufgefaßt zu haben, und denkt nicht daran, das Unbekanntere aufzusuchen, sich neuen Mühseligkeiten auf das Ungewisse hin auszusetzen. Das servum imitatorum pecus findet man nirgends häufiger als unter den Reisenden. Lügenhafte Berichte der Trägen und Furchtsamen, wie die Ausflüge nach den entlegenern Bergthälern und Städten nicht der Mühe lohnten, oder mit Gefahren verknüpft seien, schrecken die Reiselustigen vollends von den Wanderungen durch das Gebirge zurück. Ich räume ein, daß es nicht Jedem gegeben sei, jene pfadlosen Schluchten zu durchirren, jene steilen Felsen zu erklimmen, dafür kenne ich aber auch wenige Gegenden Italiens, in welchen jene Anstrengungen reicher durch eine überraschend originelle und großartige Natur, durch interessante Alterthümer belohnt würden. Die persönliche Sicherheit ist in den Straßen Roms mehr gefährdet, als in den Abruzzen und Sicilien. Wer anspruchslos reist, wer zu Fuße wandert, wird es fahrlos, auch ohne Begleitung und Waffe, thun dürfen, und im Gegentheil in den abgelegenen Gegenden ein wohlwollendes, gutmüthiges Völkchen finden, häufig sogar ein von dem gewöhnlichen Eigennutz freies. Allerdings sind viele Ortschaften arg verschrieen, und manche auch nicht

ohne Grund; im Allgemeinen darf man jedoch mit Bestimmtheit annehmen, daß jenes Gerede mehr aus dem Haß und der Eifersucht der benachbarten Ortschaften entspringt; denn die wechselseitige Feindschaft, welche Italien seit den Zeiten der Guelfen und Ghibellinen zerriß, glimmt immer noch unter der Asche, und macht sich in um so giftigern Verleumdungen Luft, je mehr die thätlichen Ausbrüche der Feindseligkeit beschränkt wurden. Der Römer ist überhaupt kein Freund vom Reisen; er läßt den Fremden nach den Wundern Roms, den Landmann nach dem Segen der Dominante wallfahrten, ohne sich der Seccatur zu unterziehen, den Forestiere in seiner Heimath aufzusuchen. Handel und Gewerbe existiren nicht, und so geschieht es denn, daß unter hundert Römern kaum einer sich weiter, als bis Tivoli oder Frascati und Albano verirrt. Die Mehrzahl der flüchtig Reisenden begnügt sich damit, die wunderbare Schönheit der Bergketten, welche unter stets wechselnden Namen Rom, riesigen Wächtern gleich, umstellen, aus der Ferne zu bewundern, oder beschränkt ihre Ausflüge doch auf die nähern, durch die Heerstraßen verbundenen Ortschaften des zugänglichen latischen Gebirges; selbst von den Künstlern sind es fast nur die Landschafter, welche sich auf längere Zeit in den Bergen aufhalten und sie sorgfältiger durchstreifen. Von Leitfäden ist der von Westphal über die Campagna Roms allein brauchbar. Mit unermüdlichem Eifer hat der Verfasser das Land bereist, vermessen und die zahllosen Irrthümer der italienischen Guiden berichtigt. Er ist der Einzige, welcher sich von archäologischer Charlatanerie frei erhält, und sich durch Erinnerungen aus den Classikern nicht über die Gegenwart hat verblenden lassen. Mit seinem Werke zu concurriren bin ich nicht Willens, und gedenke nur hier die Erlebnisse der eigenen Wanderungen niederzulegen, die Schilderung einiger Punkte, die Westphal nicht berührte, nachzuholen und überhaupt Manches aufzunehmen, was mit einem streng scientifischen Zweck unvereinbar war. Meine Skizze gilt übrigens nur demjenigen meiner Nachfolger, der die herrlichen Gebirge zu Fuß durchmessen will — der mit Extrapost über die römische Trümmerwelt Einherjagende bedarf keines Führers. — Die Wanderung durch die Campagna, so wie durch den bekannten Theil des Albaner-Gebirgs, übergehe ich als nicht hierher gehörig.

Von Genzano führen drei Wege nach Velletri: die neue Kunststraße, welche den Berg umkreist, die alte Via Appia, und der kürzeste Weg über Nemi durch die Waldung. Ich schlug diesmal den zweiten ein, obwohl es der unbequemste ist. Die alte Straße ist größtentheils vom Regen und den herabstürzenden Gebirgsbächen

zerriſſen; Niemand denkt daran, ſie wieder herzuſtellen, vielmehr wird ſie wohl in kurzer Zeit das Loos der übrigen Straßen in der Campagna theilen, daß nämlich ihre Baſaltquadern ausgewühlt, zerſchlagen und zu Pflaſterſteinen für Rom benutzt werden. Hat doch ſogar der moderne Barbarismus die neue Kaſſiſche und Appiſche Straße ihres ſchönen Baſaltpflaſters beraubt, und dieſes durch ärmlichen Kieſelſchutt erſetzt. Das reiche Baſaltlager hinter der Abbadia delle tre Fontane zu benutzen, ſcheint wahrſcheinlich zu umſtändlich. Die Straße bietet nur weniges Intereſſe. Links vom Wege liegen ein Paar unbemerkliche Trümmer, welche die mit Namen freigebigen Archäologen ohne den mindeſten Grund, einer Villa des Nero zuſchreiben. Pompejus, Lucull, Cicero und Nero müſſen aber bekanntlich bei jedem Schutthaufen um Rom zu Gevatter ſtehen. Erſt beim Caſtello San Genaro, wo Velletri mit ſeinem Legatenſitz auf der Höhe ſichtbar wird, die Volskergebirge zur Linken herüberſchauen, und der Blick über die flache Campagna mit ihren Warten, und über Caſali bis an das Meer ſchweifen darf, wird die Wanderung wiederum zur lohnenden. Die Bergabhänge ſind mit Weingärten überdeckt. Die Rebe wird hier, wie in der Umgebung von Rom, an Spalieren von Rohr, welches in dichten Büſchen die Hecken der Vignen bildet, gezogen. Die Vortrefflichkeit des hieſigen Weines, einer der wenigen, welcher das Verfahren verträgt, iſt anerkannt, und ſein Abſatz nach Rom, wo er freilich mit mancherlei nicht verlieblichenden Zuſätzen verſchenkt wird, ſehr bedeutend. Hart am römiſchen Thore waren neuerdings zu Ehren des Papſtes, als dieſer auf einige Tage nach San Felice gereiſt war, zwei Wachtthürme errichtet worden, von denen die Fahnen mit dem päpſtlichen Wappen, und mit dieſen um die Wette die Wände der Thürme im Winde flattern — ihre Mauern waren nämlich aus bemaltem Papier zuſammengeleimt, nach hinten zu geöffnet, und von dem Regen der letzten Tage aufgelöſt worden. In der Stadt ſelber herrſchte ein ungewöhnlich reges Leben. Es war ein Sonntag, und das Feſt der Madonna, welcher bekanntlich der Monat Mai geheiligt iſt. Gewaltige Anſchlagezettel verkünden ſchon wochenlang vorher in der geſammten Delegation, an welchem Orte die Hauptfeier des Tages begangen werden ſolle. Mehr noch als Meſſe und Proceſſion locken die damit unerläßlich verbundene Tombola, eine Art von Zahlenlotto, welches aber nur während des Sommers und im Freien ſtattfindet, das Pferderennen auf dem Corſo, das Steigen eines Papierballons, deſſen Raketen in den Wolken losplatzen, und das abendliche Feuerwerk. Das letztere, und beſonders die Girandola am Schluſſe war wirklich [illegible]

durfte sich der römischen, wenn man den günstigen Standpunkt der letztern ausnimmt, zur Seite stellen. Ich verließ Velletri am folgenden Morgen.

Die Platform des Palastes Sant Angelo zu besteigen, unterließ ich diesmal der Nebel halber, welche die pontinischen Sümpfe und die herrliche Aussicht nach den Volskergebirgen verhüllten. Vor vier Jahren hatte ich auf diesen Zinnen gestanden — sie waren damals der südlichste Wendepunkt meiner ersteren Reise — und mit Sehnsucht hatte ich nach dem Monte-Circello, nach den Palmen Terracina's geschaut, von denen ich jetzt zurückkehrte. Ein Theater, zu welchem in jener Zeit die Fundamente mit glühendem Eifer gelegt wurden, war noch nicht über die Erde gewachsen, und der Platz mit Unkraut überwildert. Ich stieg von der Anhöhe, auf welcher Velletri liegt, in's Thal hernieder. Sämmtliche Abhänge sind dem Weinbau gewidmet, und erst mit dem Eintritt in den Wald von Monte-Fortino verschwindet dieser, um an den ausgerodeten Stellen dem Weizen Platz zu machen. Von hier an gewinnt die Gegend einen ächt tüdesken Charakter. Die Berge zur linken Hand sind mit dem schönsten Laubholz, mit Ulmen und deutschen Eichen, überwachsen; zur Rechten wechseln die üppigsten Wiesen mit schönem, wähligem Vieh und sorgsam bearbeitete, in reicher Aehrenpracht stehende Felder, und durch beide leitet eine Allee von herrlichen, alten Ulmen, in deren Zweigen die Nachtigallen schlagen, auf die von geschlagener Puzzuolanerde gebildete Straße nach Giulianello. Links von der Straße ruht der See von Giulianello in einem erloschenen Krater — ich habe ihn nicht aufgesucht.

Giulianello selber ist ein armseliges Dörfchen mit einem fürstlichen Palast, welcher gleich den meisten adeligen Landsitzen unbewohnt ist, und allmählig verfällt. Grandios ist der steinerne Brückenbogen, welcher über eine verwachsene Schlucht nach dem Schlosse führt. Die Wohnung des Landmannes in den Gebirgen ist durchgängig dürftig. Eine auswendig angebrachte Steintreppe führt zu dem obern Geschoß, welches in die Wohn- und Schlafstube zerfällt. In der ersten steht der mächtige, fast zu jeder Stunde lodernde Herd. Die zweite, zugleich Vorrathskammer, enthält das Bett von Maisstroh mit den geweihten Kerzen und dem Madonnenbilde an der Wand, den geladenen Karabiner im Winkel, die langen Reihen der gedörrten Käse (pecorino), Kornsäcke, ausgespannte Lämmerfelle und jene den Bergen eigenthümlichen Laden, welche auf vier hohen, schmalen Brettchen, statt der Füße stehen, und mit eingeschnittenen, bemalten Zierrathen, die fast an die Arabesken der hetruriſchen Vasen

mahnen, geschmückt sind. Das Dach dient zugleich als Stubendecke. Die Zwischenwände bestehen aber, wie der Fußboden, nur aus losen, mit Lehm verklebten Stangen. Hierdurch wird es erklärlich, wie jene massiv erbauten Häuser so zerfallen. Eine neue Wohnung zu gründen kostet bei dem Ueberflusse an Steinen eben nicht mehr, als die alte wieder in Stand zu setzen; das Haus wird verlassen, und so bilden sich denn mitten in den Dörfern jene modernen Ruinen, welche die üppige Vegetation in wenigen Jahren mit Epheich oder wildem Wein malerisch überspinnt. Und doch ist Guilianello noch bei weitem nicht das ärmste unter den Gebirgsdörfern; darf es sich doch noch des lebendigen Wassers erfreuen, während die Bewohner der übrigen auf den höchsten und kahlsten Zacken, gleich Falkennestern, gegründeten Dörfer und Flecken, sich das Jahr über mit Cisternen- und Schneewasser begnügen müssen.

Eine dieser auf schwindelnder Höhe erbauten Ortschaften ist das gegenüberliegende Dörfchen Rocca Massini. Vor den Verheerungen der Barbaren des Nordens, der deutschen und fränkischen Söldner des Mittelalters, flüchteten die Einwohner der Ebene auf jene kaum zugänglichen Zacken. Dort kämpfen sie nun schon seit Jahrhunderten mit dem rauhen Klima, welches jene Berggipfel oft noch im Mai mit Schnee bedeckt, und dem bittersten Mangel, denn auf jenen felsigen Höhen keimt kaum noch spärliches Gras. Ehe aber jene rauhen Flüchtlinge nicht wieder zutrauungsvoll in die Ebene hinabsteigen, ist auch an ihre Civilisation, an eine Belebung jener jetzt wüste liegenden Strecken, und den Flor des Landes überhaupt nicht zu denken. Von den verarmten halbwilden Bergvölkern ist es freilich nicht zu erwarten, daß sie den ersten Schritt thun und die Wohnung der Väter mit der Ebene vertauschen, und in dem Wörterbuche des Buon-Governo sind Amelierationen und allgemeine Wohlfahrt verba obsoleta. Man wende mir nicht ein, daß die vergiftete Luft der Ebene die Einwohner auf die Spitzen treibe, da es allgemein bekannt ist, daß gerade die Vegetation den Stickstoff am schnellsten absorbire, und die Malaria der Cultur des Bodens weiche.

Die Volsker Gebirge bestehen aus Kalkstein. Wenig Krume überdeckt die nackten Felsen; nur mühsam vermögen die Oelbäume auf den windgeschützten Stellen zu wurzeln, und Cactus und Aloe entfalten sich zu einer im nördlichen Italien ungewöhnlichen Höhe. Der ziemlich jäh nach Cori hinanführende Weg theilt sich vor dem Kapellchen der Madonna del Monte, vor dem ein gigantisches Crucifix steht, welches statt des Christusbildes den vollständigsten Apparat von Passionswerkzeugen trägt. Dort fehlen weder Würfel noch Schwamm,

nicht Rock noch Zange, der Hahn kräht an dem oberen Ende, und die Schlange windet sich am Fuß um den Todtenkopf. — Ich zählte bis 28 Instrumente — jedenfalls eine erfreulichere Symbolik als jene entsetzlichen, blutüberspritzten Christusbilder, welche die Heerstraßen des katholischen Deutschlands verunzieren. Der linke, steilere Weg führt nach Cori a Monte, der rechte nach Cori a Valle, jenen durch ihre Lage geschiedenen Stadthälften. Ich wählte den erstern, und arbeitete mich an einer großen Cisterne vorüber nach dem Thore von Cori. Die Mauern der obern Stadt stammen aus verschiedenen Epochen: die untere Hälfte ist alt-cyklopisch, obwohl aus kleinern, rundlichen Blöcken zusammengesetzt, die obere römische Nachahmung. Der runde Thurm neben dem Thor, aus kleinern, netzförmig gelegten Feldsteinen, zeigt die sogenannte saracenische Bauart, wie man sie unter andern an den Unterbauten der Theodorichsburg bei Terracina wiederfindet. Die Straßen sind über alle Beschreibung eng, winkelig und schmutzig — bilden sie doch den einzigen Abzugscanal für Regen und Unreinigkeit. Die Häuser sind grau und verwittert, das Volk ist armselig, und der gute Ruf seiner Ehrlichkeit hat einen etwas ansäuerlichen Beigeschmack.

Ich eilte nach der Kirche San Pietro, in deren Gärtchen der berühmte Herkulestempel steht. Die Kirche selber ist ein ärmliches Gebäude mit elenden Bildern. Der Custode war abwesend — wo es jedoch einen kleinen Verdienst gilt, weiß der Italiener augenblicklich Rath, und so schleppte denn der mich führende Bube auch bald eine Leiter herbei, mit deren Hülfe ich (der Andacht der Betenden unbeschadet) aus dem Kirchenfenster und in den mit Rosen, Myrthen und Lorbeeren lustig bepflanzten Garten stieg. Der Herkulestempel ist eines der schönsten und wohlerhaltensten antiken Bauwerke Italiens. Ein Unterbau trägt einige nicht zur Hälfte cannellirte dorische Säulen, welche ihrerseits dem Fries und das wohlerhaltene Frontispice stützen. Die Hinterwand schließt mit zwei Pilastern und einer jetzt vermauerten Cella, in welcher vordem die Bildsäule gestanden hat. Die Inschrift über derselben ist noch vollkommen lesbar. Die Ansicht auf das Gebirge, die Campagna und das Meer von dem Tempel aus ist wunderbar schön, besonders mit der Beleuchtung der sinkenden Sonne. Von Cori a Monte steigt man durch steile, oft durch Treppen verbundene Gäßchen nach Cori a Valle, und auf den kleinen Platz von San Salvadore, auf welchem die in elende Häuser eingemauerten Reste des Castor- und Pollux-tempels stehen. Sie bestehen aus dem Fries mit Inschrift, und zwei cannellirten, korinthischen Säulen mit den schönsten Capitälen, welche ich jemals sah. Ihren seltenen Bild-

endung halber sind sie von der französischen Akademie in Rom abgeformt worden. Die zweite, und besonders die dritte cyklopische Ummauerung der Unterstadt ist um Vieles bedeutender als die obern; sie besteht aus rohen, gigantischen Felsblöcken von Basalt, welche sich bis zu einer Höhe von 50 Fuß aufthürmen. Die größten bilden die Mauer unterhalb des Castor- und Polluxtempels; vom Fenster des Wirthshauses aus gesehen, bilden sie eine höchst imposante Masse. Für den Maler ist Cori eine unerschöpfliche Fundgrube: die Häuser in ihrer Verfallenheit, und die von dem terrassenförmigen Terrain bedingte Bauart, liefert die eigenthümlichsten Motive. Durchweg zeichnet sich das weibliche Geschlecht durch antike Schönheit und Anmuth der Gebärden aus.— Nicht minder reizend ist der Blick über die weite Campagna, auf Cisterna, auf die Waldungen bei Ostia, die Thürme von Fiumicino, den sonnebeglänzten Streifen des Meeres, auf die Albaner Vorgebirge, von denen Civita la Vigna herüber winkt. Die einzige Disharmonie in der Feier des schönen Abends brachte das Hereinstürmen eines Polizei-Sergeanten hervor, der mit zwei bis an die Zähne bewaffneten Helfershelfern in das Zimmer einbrach, um mir meine Sicherheitskarte abzuverlangen. Er erklärte sie auf den ersten Hinblick für ungültig, für verfälscht, und gebärdete sich störrisch und bärbeißig, wie denn die römische Polizei überhaupt ein furchtbares, und nur für Spitzbuben nachsichtiges Corps bildet, — bis es sich zuletzt herausstellte, daß weder er noch seine beiden Haltfeste lesen konnten, worauf ich ihm selber meinen Ehrlichkeitsschein vorbuchstabiren mußte. Besänftigt, wenn gleich ohne das gehoffte Trinkgeld, schieden sie.

Ein gut unterhaltener Fahrweg führt von Cori, am Fuß des Gebirges, nach Sermoneta, und vereinigt sich mit der ehemaligen Poststraße, welche im Mittelalter angelegt, oder vielmehr erneuert wurde, nachdem die Straße durch die Sümpfe unbrauchbar geworden. Ein zweiter, kürzerer, nur für Fußgänger und Saumthiere gangbarer Weg zieht sich über den Kamm. Obgleich dieser beschwerlicher ist, rathe ich doch ausnahmsweise Fußwanderern, ihn einzuschlagen, sich jedoch mit genauen Nachweisungen oder einem Führer zu versehen, denn der Pfad verschwindet auf den Klippen und Steinen oft völlig, die Aussicht wird durch vorliegende Höhen gehemmt, und das Verirren in diesen menschenleeren Gebirgen ist, wie ich dies aus eigener Erfahrung sagen kann, nichts weniger als angenehm. Unterhalb Cori schwingt sich eine großartige Brücke über den Abgrund. Sie gilt für antik, und ist wenigstens mit altrömischer Kühnheit erbaut. Der Rückblick auf Cori, wenn man durch einen Olivenhain steigend die jenseitige Höhe

erreicht, ist von überraschender Schönheit. Der ganze Berg ist mit einem Schuppenpanzer von Häusern, dessen Mittelpunkt der Herkulestempel bildet, bekleidet. Weiter hinaus fliegt der Blick den Albaner-Gebirgen zu, deren Linien jedoch im Rücken weniger anmuthig sind, als wie von Rom aus gesehen, über die weite waldige Ebene, auf das Meer und den in schönster, duftiger Bläue aus den Fluthen hervorsteigenden Monte-Circello.

Nach dreistündigem, mühseligem Wandern, Irren und Verirren erreichte ich das alte Norba. Mir fehlt das eigentliche Wort, um diese kolossalen Ueberreste zu bezeichnen. Es sind keine Ruinen, denn bei diesen denkt man sich zerfallene Gemäuer, und hier steht nur noch ein ärmliches Gewölb über der Erde; eben so wenig darf ich auch sagen, es sei der Fleck, wo Norba vordem gestanden hat, indem der vollständige Grundriß, die Mauern an den Abhängen (Norba liegt nämlich auf einem gesonderten Kegel), die Lage der Hauptgebäude noch vollkommen kenntlich ist. Es ist der eigenthümlichste Anblick, den man sich denken mag. Cyklopische Mauern aus viereckig zugehauenen, nach außen geglätteten Werkstücken von Kalkstein — ich sah einzelne Blöcke von 10 Fuß Länge — umgeben die Stadt, und haben sich nach den Bergen zu bis zu einer Höhe von 70 Fuß erhalten. Nach den pontinischen Sümpfen zu sind sie niedriger und auch von kleinern Quadern erbaut. Man unterscheidet noch das Eingangsthor und die Unterbauten der Burg auf der höchsten Spitze. Besonders merkwürdig und auch dauerhaft gebaut sind die viereckigen Thürme an den Außenseiten, zu welchen die größten Steine verwandt worden waren. Der Umfang der alten Stadt mag gegen 2 Miglien betragen. Sehenswerth ist noch eine räumige, von der Natur gebildete Höhle unterhalb Norba, deren Eingang nach den Sümpfen zu liegt, und die jetzt den Herden als Zufluchtsort dient. Eine Ruine anderer Art ist das in der Ebene, und genau unterhalb Norba liegende Nymfa, eine im Mittelalter bereits verlassene Stadt, von der noch die Ringmauern, die Cella einer Kirche und einzelne Häuser stehen, alles dicht mit Epheu überwebt, mit Unkraut und Gesträuch verwachsen. Nymfa verhält sich zu Norba, wie Romantik zum Alterthum.

Eine Miglie von Norba, und gleichfalls auf dem Bergrücken, liegt Norma, eines der unheimlichsten, abschreckendsten Gebirgsdörfer, welches nur vom Thal aus gesehen durch seine phantastische Formen, durch die Keckheit, mit welcher es auf dem äußersten Rande zu balanciren scheint, durch die mit Cactus überwaldete Bergwand und die wundersame Lage der Felsblöcke, auf denen es steht, interessiren kann. Ein Stein ruht, durch tiefe Spalten gesondert, horizontal auf dem

andern, es ist, als habe die Natur dem Menschen das Muster zur cyklopischen Bauart liefern wollen. Die in das Thal hinabführende Straße ist neu und musterhaft unterhalten, eben so auch die Strada Romana, wie die von Rom aus durch die Provinzen ziehende Straße genannt wird, welche sich an die erstere anschließt und durch einen Olivenwald bergab und dann wieder nach Sermoneta hinauf leitet. Jede Stadt liegt nämlich auf einem abgesonderten Kegel, jede will besonders erklommen werden, und dies ist keine der geringsten Mühseligkeiten für den Reisenden. Sermoneta zeichnet sich nur durch ein weitläuftiges Castell mit vier Thürmen und mittelalterlicher Befestigung aus; aus seinen frühern Zeiten hat es keine Ueberreste mehr vorzuweisen.

Durch die Angaben der Einwohner verleitet, ließ ich mich bewegen, den oberhalb der Berge nach Sezza führenden Weg, statt der gebahnten Straße in der Ebene einzuschlagen. Er mag der kürzere seyn, ist aber abscheulich, und erinnert an die der sicilianischen Südküste. Der Italiener hat keine Idee von Fußwanderungen; ihm, der auch die kürzeren Strecken auf Saumthieren zurückzulegen gewohnt ist, bleibt der Unterschied von guten und schlechten Wegen ziemlich fremd; für Naturschönheiten hat er wenig oder keinen Sinn, und so mag ihm wohl jener Ziegenpfad, auf welchem man sogar durch vorliegende Berge, z. B. den Monte-Antignano, der Aussicht auf die Campagna, auf das Meer beraubt wird, ein empfehlenswerther dünken. Als ich nach langer Wanderung aus der Wüste trat, und endlich den schiefen Thurm von Sezza erblickte, fand ich mich um so unangenehmer durch eine tiefe, zwei Miglien lange Felsschlucht, welche sich nördlich um die Stadt zieht und umgangen werden mußte, überrascht. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, als ich den nach Sezza (dem alten Sabia) hinaufleitenden Weg erstieg. Mit mir erklommen ihn die aus der Ebene heimkehrenden Frauen, gestützt auf ihre langen, bunt geschälten Gebirgsstöcke, den Säugling in der Schwinge auf dem Kopf tragend, das schwarze Rüsselvieh am Strick vor sich hertreibend; andere wandelten in kleinen Haufen vor den Thoren und beteten zu Ehren des Feiertags laut ihren Rosenkranz ab. Ich bemerkte schöne Gesichter unter ihnen, ächt neapolitanisch glühende Augen und den südlich gebräunten Teint; der dieser Ortschaft eigene Kopfputz, die kurzen, zerfaserten Locken über der Stirn und die violetten oder schwarzen Schleifen auf dem Hinterkopf, ist dagegen, in Vergleich zu dem der Albanerinnen, nichts weniger als bildsam. Rechts von der Straße, nach der oben erwähnten Felsschlucht zu, steht der von Quadern erbaute, gigantische Unterbau eines antik-

Tempels; die Archäologen theilten ihn ohne Grund dem Saturn zu, car tel est leur bon plaisir, und dagegen läßt ſich nichts erwiedern. Zur Linken, unfern der Stadt, ſind noch einige Bogen und gewölbte Gänge von Backſteinen ſichtbar, ziemlich unklare und unbedeutende Reſte eines Amphitheaters. Die Stadtmauern ſind cyklopiſche, beſtehen jedoch aus kleinern, in den Ecken eingefugten Steinen; eben ſo ein viereckiger Thurm am Abhange.

Sezza wird ſparſam nur von Fremden beſucht, und ſo ſtehen denn ſeine Gaſthäuſer auf der niedrigſten Stufe. Dasjenige, in welches ich gewieſen wurde, war eigentlich nur eine Oſterie und wurde von einer uralten Frau gehalten. Außer dem Vordergemach, in welchem das Volk an langen Tiſchen zechte, faßte das Haus nur noch eine mit Wirthſchaftsgeräth geſtopfte Halle, deren Pforte auf die Straße führte. Die Urenkel der Alten, welche dieſe nach dem Tode der Kinder und Enkel erzog, mußten ſie mir auf dieſe Nacht räumen. Meine greiſe Wirthin war eine höchſt intereſſante Erſcheinung, eine unverbildete italieniſche Natur, eiſenfeſt, trotz ihrer vorgerückten Jahre jugendlich lebendig, wahrhaft fromm, gutmüthig, gaſtfrei, willig, und unermüdlich für meine Bequemlichkeit beſorgt. Sie theilte mir die Ergebniſſe ihres langen, freud- und leidvollen Lebens mit. Jetzt aber, ſprach ſie, ſei ſie zum Sterben bereit. Sie reichte mir ihre Hand, um aus deren Linie ihre fernere Lebensdauer zu leſen. Ihr müßt Euch darauf verſtehen, Herr, äußerte ſie. Ihr ſeid ja ein Gereiſter, ein Gelehrter. Doch wartet einen Augenblick, die Hand iſt von der Arbeit gebräunt. So wird es gehen. Es war die erſte Probe, welche ich in der Chiromantie ablegen ſollte. Aufmerkſam beſchaute ich die Runzeln und Falten, deutete auf die lange, lange Lebenslinie, zeigte ihr in den durchkreuzenden den Gatten, die Söhne, Enkel und Urenkel — und war glücklich genug, ein kleines Ururenkelchen ausfindig machen zu können. Ein Lächeln überflog ihre welken Züge. Wohl, wohl, erwiederte ſie. Es ſoll mir lieb ſeyn, aber, wie geſagt, der Himmel findet mich zu jeder Stunde bereit. Das Bild der greiſen Patriarchin, ihr ausdrucksvolles, von ſilberweißen, freien Locken umwalltes Antlitz, wie ſie die Kinder im Gebet unterwies und ihnen den Abendſegen ertheilte, wird mir unvergeßlich bleiben. Mit Rührung ſchied ich am folgenden Tage von ihr; ich mußte ihr verſprechen, ſie wieder aufzuſuchen. Nicht meine Schuld iſt es, wenn ich wortbrüchig werde.

In vielfachen Windungen führt die Straße bergab und immer Fuße der Berge hin. Zur Rechten dehnen ſich die pontiniſchen pfe wie ein unüberſehbares, glänzendes Pflanzenmeer aus, zur

Linken erheben sich steil aus der Ebene die Gebirge mit ihren schroffen Felszacken, Oelbaumwäldern und verödeten Villen. In einem Garten drängten Orangenbäume ihre goldfruchtschweren Kronen zusammen; weiterhin wölbten sich antike Unterbauten mit netzförmigem Mauerwerk. Eine Mühle lag, halb von Schilf verdeckt, am Ufer des Bachs, und ihr Klappern tönte einförmig durch die Stille der sonnenschwülen Gegend. Bild reihte sich an Bild. Eines der schönsten bot sich mir als eine Wollherde, die langsam von den Hirten durch den zur Rechten fließenden Ufente getrieben wurde; die malerische Tracht des Landvolks mit Sandalen, spitzen Hüten und rothen Jacken, die prachtvollen Ulmen am stillen Fluß, auf welchem eine Sandale (der Name der Barken) schläfrig hinzog, links eine zerfallene, epheuumrankte Warthe am Fuße des Berges, im Hintergrunde die blauen Berge von Sant Angelo bei Terracina, die ganze Ebene in Duft und Sonnenglanz schwimmend — es war der herrlichste Claude Lorrain, den man sich denken konnte. Vorüber an einem abgeplatteten Gipfel des Felsens, Pietra di Sisto genannt, weil Sixtus V. von dort aus die Austrocknung der pontinischen Sümpfe überschaute, gelangte ich an das ehemalige Posthaus Casa nuova. Jetzt ist es ganz verödet; die Ställe sind eingestürzt, die Gebäude selber von ärmlichem Gesindel bewohnt. Bald darauf theilt sich der Weg, und führt rechts nach Terracina, links um die Volskergebirge durch ein breites Thal nach Piperno. Die Berge ziehen sich weiter und weiter aus einander, die Vegetation erstirbt bis auf weniges Gestrüpp und sparsam verstreute Olivenpflanzungen, die Ebene selber ist dürr und öde. Es ist eine ermüdende, unerfreuliche Wanderung. Zur Linken zeigen sich hier und da Spuren antiker Villen und mittelalterlicher Wachtthürme. Büffel ziehen langsam des Weges und vereinzelte Herden drängen sich in den von Netzen verschränkten Hürden zusammen — es sind die einzigen Spuren von Leben auf der sommerdürren Strecke. Weiterhin bilden die Berge einen räumigen Kessel; auf den Vorbergen zur Linken liegen die Dorfschaften Rocca-gorga, höher als diese Maenza, zur Rechten auf der höchsten Spitze, und den Namen in der That führend, Rocca-secca. Jetzt wendet der Weg sich abermals rechts nach Piperno. Es liegt auf mäßiger Höhe, und hinter ihm auf der neapolitanischen Gränze wird das als Räubernest verschrieene Sonnino sichtbar. Ist nun Piperno auch eine finstere, winkelige Stadt, gleich den übrigen Gebirgsstädten, so hat es doch den schönsten Marktplatz vielleicht in ganz Italien. Das Rathhaus, ein alterthümliches, gothisches Gebäude von Quadern mit Spitzbogenfenstern, welche von zierlichen Säulchen getragen werden, breiter Treppe und Säule, macht,

trotz des modernen Uhrthürmchens, einen imposanten Eindruck; leider sind die untern Bogenhallen vermauert. Dicht daran steht im Winkel der Dom mit einer auf drei Säulen ruhenden Vorhalle. Diese Pfeiler werden von marmornen Löwen, einem Tiger und einem gesattelten Pferde getragen. Der Dom ist 1240 erbaut, und 1780 ächt jesuitisch verballhornisirt worden; nur die Absis blieb unverletzt.

Auf dem Markte stehen in gemauerten Kübeln zehn riesengroße Orangenbäume, über und über mit Goldfrüchten beladen, Schatten gebend, und den Verkäufern zu Sitzen und Waarengestellen dienend. Der Platz wurde nicht einen Augenblick leer. Das Gewirr des Landvolks dauerte bis zum Ave-Maria. Die Trachten waren die der Abruzzen: die Männer tragen den zugespitzten Hut mit bunter Schnur in der Mitte, rothe Jacken und Hosen, die Frauen anliegende enge Schnürleiber (nicht den Albaneser Brustlatz), bunte, gefaltete Kattunschleier auf dem Kopf (panno) und blau und weiß gestreifte Schürzen — alle Sandalen. Ich trat in das Rathhaus. In dem ersten Saale war die Chronik der Stadt zwischen zwei Ritterfiguren auf die Wand verzeichnet; die Deutschen haben zu Karl des Großen Zeiten das alte Privernum, dessen Spuren noch jetzt in der Ebene auf der Piazza della Regina zu erkennen sind, zerstört, worauf die Einwohner sich auf die Anhöhe flüchteten. Das Innere des Doms ist nüchtern, die Gemälde fade. Im mittleren Kirchenschiffe lag die Leiche eines vierjährigen, bildschönen Mädchens in der Bahre. Die Kerzen brannten rings herum. Das Kind lag im weißen Kleidchen mit bunten Bändern, mit einer Krone von Flittergold auf dem Haupte; die Haare waren ihm gekräuselt und mit Puder bestreut.

Ich setzte meinen Weg am nächsten Morgen fort durch das fruchtbare Thal des Amaseno, dessen Lauf ich verfolgte. Einen steilen, mit Oliven bepflanzten Berg ersteigend, gelangte ich nach dem auf dem Kegel liegenden Prossedi, einem durch ein schönes Schloß ausgezeichneten Dorfe, von dem man eine weite, reizende Aussicht in das Thal und auf die auf den Bergen liegenden Dörfer Pisterzo, San Lorenzo und Giuliano genießt. Die Strada romana verfolgend steigt man wieder hinab, und über mehr oder minder steile Höhen an dem Berge Cacume und dem wie mit der Kelle an den Fels geworfenen Dörfchen Prattica vorüber. In dem an der Lehne der Volskergebirge liegenden Supino war an diesem Tage der San Cataldo-Jahrmarkt. Das Landvolk strömte von allen Seiten hinzu, und es war ein heiterer Anblick, die Frauen mit ihren weißen Kopftüchern, dem Mieder mit farbigen, flatternden Seidenbändern und breiten, gefältelten Seidenborten, die Bursche in ihren weißen, reinlichen Beinkleidern und Hem-

den hinter ihrem Liebchen auf den Eseln einhertrotten zu sehen. Ueberall tönte Scherz und Gelächter aus dem Munde der Pilgernden und den improvisirten Weinlauben auf der Straße her. Eine dieser Osterien, welche aus nichts weiter als einem schmorenden Kessel zum Backen der Fische und einem Tönnchen Wein bestand, war an dem Kirchlein von Tomacella, gegenüber einem ziemlich wüsten Schlosse der Colonna, aufgeschlagen worden. Hier rastete ich eine Weile und sah das fröhliche Volk links abbiegen, und die bunten, geputzten Gruppen quer durch die Felder wallen, und freute mich des herrlichen Blicks auf die Ebene des Sacco, auf die dahinter liegenden Aequer- und Hernikergebirge, und die auf einzelnen Kegeln ruhenden Städte Frosinone, Ferentino, das hohe Fumone und das zur Rechten liegende Veroli. Der Saccofluß, welcher nach dem Einströmen des Liri den Namen Garigliano annimmt (obwohl diese Benennungen noch öfters verwechselt werden), und eine Strecke lang den Kirchenstaat von Neapel scheidet, trennt auch die Höhenzüge der Volsker- von den Aequergebirgen. Frosinone (das alte Frusinum) liegt auf einem Vorhügel der letztern. Es ist der Sitz eines Legaten, für welchen kürzlich ein neuer Palast erbaut ward; im übrigen aber theilt es die Licht- und Schattenseiten aller umliegenden Bergstädtchen, hat, wie alle, Schmutz, finstere Straßen und elende Herberge, gleich allen willfährige, freundliche Einwohner und vortrefflichen Wein. Der schlechte, aber auch sehr schlechte, beginnt erst in den Herniker- und Sabinerbergen.

Der Wunsch, ein Trappistenkloster zu besuchen, bewog mich am folgenden Tage zu dem Umwege über Casamara. Auf der Straße nach Veroli biegt man rechts bei einer durch hohe Cypressen bemerklichen Tenuta ein, und wandelt, den Lauf eines kleinen Baches verfolgend, auf schmalen Fußsteigen durch eine öde, ziemlich uninteressante Schlucht, in welcher einzelne Hüttengruppen, wie gli Crescenzi, gli Amici verstreut liegen. Ich folgte einem alten Weinbauer, mit dem ich eine Strecke gegangen, nach dessen Haus. Er war ein geborner Neapolitaner, hatte die Campagnen unter Murat mitgemacht, war bei der Vernichtung des Heeres bei Macerata zugegen gewesen, und hing an seinem Re Gioachino mit Leib und Seele. Interessant war es, die Gefangennehmung des letztern von ihm vortragen zu hören. Schon war die Geschichte des abenteuerlichen Königs zur Mythe geworden, hatte schon angefangen, mit der des unglücklichen Conradin zu verschmelzen und einzelne Züge von dieser aufzunehmen. So sollte unter andern, nach der Erzählung des Alten, Murat von

einem ſicilianiſchen Baron nach Vorzeigung ſeines Siegelrings erkannt und verrathen worden ſeyn.

Das Innere von Caſamara mag wohl der Bitterkeit, welche ſein Name verheißt, ſattſam entſprechen, das Aeußere iſt freundlicher, als es ſich von einem Trappiſtenkloſter erwarten ließe. Es liegt am Abhange eines Hügels zwiſchen bebauten Feldern und freundlichen Vignen. Die Ausſicht nach dem Neapolitaniſchen, auf Arpino, die Vaterſtadt Cicero's, nach dem auf höchſter, ſeltſam geformter Spitze thronenden Rocca d'Arce und der Bergſtadt Bauco, auf die in blauem Duft ſchwimmenden Abruzzen, iſt ſogar den ſchönen zuzurechnen. Es war in der Mittagsſtunde, als ich das Kloſter erreichte, und die Pforte blieb verſchloſſen, bis der Convent abgeſpeiſt hatte. Erſt nach halbſtündigem Warten wurde ich eingelaſſen, und von dem Pförtner, dem einzigen, welcher die Licenz zu ſprechen hat, in das Kloſter geführt. Der Kreuzgang iſt heiter, und wird von zierlichen Säulchen getragen; die Kirche, eine der wenigen in Italien, welche im reinen gothiſchen Geſchmack erbaut ſind, iſt edel und einfach. Das Schiff iſt durch eine Gitterwand geſpalten. Frauen dürfen nur die äußere Hälfte betreten. Die weißgekleideten Mönche zogen paarweiſe ſingend in den Chor. Der kirchliche Geſang und das Leſen der Meſſe ſind der einzige Gebrauch, den ſie von ihrer Stimme machen dürfen — ſonſt kein Wort, keinen Hauch. Sogar die frühere, finiſtre Begrüßung: Memento mori! iſt verſchwunden. Der Pförtner ſelber flüſterte mir heimlich und verſtohlen ſeine Bemerkungen in's Ohr, als befürchte er, die wandelnden Mumien, die in den Zellen Träumenden aus ihrem Seelenſchlaf zu wecken. Auch das tägliche Graben des eigenen Grabes exiſtirt, ſeiner Ausſage zufolge, nicht mehr. Von den Zellen habe ich nur die des Priors geſehen; ſie war hell und freundlich, und hatte die oben erwähnte Ausſicht auf die Abruzzen. Das Kloſter nimmt die Wanderer gaſtfrei auf; ſeine Tafel ſoll ſich häufig der im nahen Lago di Fucino gefangenen Fiſche erfreuen — mir wurden ſie nicht zu Theil, und der gereichte Wein erregte keine ſonderliche Luſt, in dem unheimlichen Orte länger zu verweilen.

Der Weg nach Veroli gehört zu den entſetzlichſten, und eignet ſich höchſtens für zerknirſchte Büßer zur Wallfahrtsſtrecke. Er beſteht aus dem Geröll der von Sturzbächen bergab geſchwemmten Steine, und iſt kaum zu paſſiren. Die Benennung des Volkes „scannacapra" „Ziegenſchinderei" iſt bezeichnend genug. Um ſo erfreulicher war das Ziel der Tageswanderung, die Stadt Veroli — das alte Verulä — welche ſich durch Reinlichkeit und Wohlhäbigkeit vor allen übrigen im ſüdlichen Kirchenſtaate, und namentlich im Gebirge

auszeichnet. Unter den Häusern sind mehrere palastähnliche; die steil bergauf und bergab führenden Straßen sind mit aufrecht stehenden Ziegeln gepflastert, mit Sandstein eingefaßt, und unterirdische Canäle fangen das herabströmende Wasser auf. Veroli steht in seiner Art einzig da, und sogar die Locanda gehört zu den erträglicheren. Die Lage ist ausgezeichnet schön, und der Anblick der auf dem schroffen Felsabhange liegenden Stadt mit seiner zerfallenen Burg von Nordwest aus höchst malerisch. Eben so reizend ist auch die Fernsicht nach dem Volskergebirge, dem Saccothal und den einzelnen mit Dörfern und Städten gekrönten Hügeln. Die Cultur des Bodens kann nicht sorgfältiger seyn. Ich wünschte nur, daß die Tausende der Nachbeter, welche sich in Tiraden über die Trägheit des Italieners erschöpfen, nur ein Weniges sich in das Innere des Landes bemühten, um den Eifer und die Geduld zu bewundern, mit welcher der Landmann auch das geringste Stückchen Scholle bebaut, und kahle Felsen durch unüberwindlichen Fleiß in Gärten umwandelt. Er würde einräumen müssen, daß es wahrhaft staunenswerth sei, wie viel dies geflissentlich verwahrloste Volk noch leistet; er würde anerkennen, daß der Italiener nicht nach einzelnen auf Treppen und Kirchenschwellen herumlungernden Pancianeris zu beurtheilen sei. Wahrlich, in dem Volk ist ein Fond, wie in nur wenigen.

Zwischen Weinbergen, in denen die Reben sich wieder auf florentinische Art an Maulbeerbäumen oder gekappten Ulmen hinaufranken, führt die trefflich erhaltene Strada romana nach dem alten Alatri. Die Sage läßt dessen Mauern von Saturn erbauen. Factisch ist es, daß sie zu den interessantesten cyklopischen Bauten Italiens gehören. Die gegen hundert Fuß hohe Mauer der ehemaligen Citadelle ist vollkommen erhalten, und besteht aus oblongen Quadern. Dort ist auch in der Mauer die 16 Fuß hohe Porta civica, welche sich nach oben verjüngend, von einem Stein bedeckt wird. Eine noch gewaltigere Steinmasse schließt die niedrige Ausfallspforte im Garten der Seminaristen, welche sich durch drei kolossale ausgemeißelte Priape auszeichnet. An dem gewöhnlichen Eingangsthor, der Porta San Pietro, ehemals Porta Bellona, ist außerhalb derselben ein fast unkenntlicher Priap, und innerhalb die Figur eines Mannes, welcher die Arme in die Seite stemmt, zu sehen. Das Volk nennt den letztern Aprile. Eine alte Sitte, deren Ursprung nicht mehr zu ermitteln ist, läßt die männlichen Einwohner am zweiten Osterfeiertagsmorgen nach jenen Basreliefs mit Steinen werfen. Diese äußere Mauer ist gleichfalls cyklopisch, obgleich von minder großen Steinen erbaut. Das Portal der Hauptkirche ist nicht uninteressant, im Uebrigen aber ist Alatri

ein abſchreckendes, unheimliches Neſt. Die Hauptmerkwürdigkeiten in der Umgebung ſind die Höhle von Collepardo und die Verſenkung von Vico; die letztere ſoll 300 Fuß im Umfang und 100 Fuß Tiefe haben. Ein Urwald wurzelt in ihrem Schlunde, und Millionen Vögel niſten dort in ungeſtörter Sicherheit. Ich wollte dieſe aufſuchen, gelangte aber, von einem Irrthum Weſtphals, mehr aber noch durch die Beſchreibung der Einwohner, die ſtets von Pozzo di Collepardo ſprachen, irre geleitet, nach dreiſtündigem beſchwerlichem Marſche jenſeits des Coſafluſſes nach der Höhle von Collepardo; dieſe nimmt aber einen ſehr untergeordneten Rang unter den europäiſchen Grotten ein, und lohnt die Mühe der Wanderung bei weitem nicht.

Von den zwei nach Ferentino führenden Wegen zieht ſich der weitere durch die Ebene, der nähere unterhalb Fumone durch das Gebirge. Ich bereue es, den letzteren erwählt zu haben; er iſt eben ſo ſchlecht als alle Vicinalwege, und läuft zuletzt in Ziegenſteige oder vertrocknete Betten der Felsbäche aus. Ueberdies büßte ich dergeſtalt das auf der großen Straße und hart am Wege in den Fels gemeißelte antike Teſtament ein. Ein alter, cyklopiſcher Unterbau am Fuße von Ferentino, auf welchem ein Caſale ſteht, iſt das einzige Sehenswürdige auf der kürzeren Straße. Die Stadtmauern des einſtigen Ferentinum ſind vielfach geflickt, ſtammen aus ſpäterer cyklopiſcher Zeit, und kommen gegen die von Alatri und Norba nicht in Betracht. Andere Merkwürdigkeiten aber entbehrt der Ort. — Ich ſtieg am folgenden Tage von der Höhe in das weite Saccothal hernieder, welches mit den Volskergebirgen und den pontiniſchen Sümpfen die Provincia di Campagna e Marittima bildet, und verfolgte die an die Stelle der Via Labicana getretene Heerſtraße. Die wellenartigen Hügelreihen des Thals, einzelne Wartthurmruinen, die Fernſicht über die Fläche nach Valmontone zu, und die Volskerberge mit den daran klebenden Städten, von denen Segni die bedeutendſte iſt, mahnen an die römiſche Campagna. Ich wünſchte die alte Hernikerſtadt Anagni zu umkreiſen, und den Richtweg nach Pagliano einzuſchlagen; es mißglückte mir in dieſem Falle, wie in allen früheren — die römiſchen Gebirge leiden keine Abweichung von gebahnten Pfaden. Nachdem ich den ganzen Bergkegel von Anagni umgangen, ſah ich mich dennoch genöthigt, durch Gärten und Weinberge brechend, ihn zu erklimmen, und um vieles beſchwerlicher, als auf der Heerſtraße. In der Stadt war alles Volk auf den Beinen; außer der Feier des Sonntags ward das Feſt der Madonna und das des heil. Pancrazio begangen. Die Männer ſtolzirten in Scharlachweſten

und blauen Jacken, das Musikcorps der Nationalgarde (la banda militare) trompetete aus Leibeskräften, alle Weinkneipen waren mit Zechenden und Schmausenden angefüllt. Die Zahl jener Keller aber ist Legion; ein Haus um das andere trug das Aushängeschild des Lorbeerbusches, und man konnte ohne Uebertreibung auf jeden Trinker auch einen Verkäufer rechnen. Anagni selber hat einen Anstrich von Wohlhabenheit, ansehnliche Häuser, und einen besonders schönen Bogen, welcher durch das Rathhaus führt. Es wohnen dort ganz hübsche Leutchen.

Der bergab nach Pagliano führende Weg ist seccant genug. Rechts an dem Felsen hängt Monte acuto, ein elendes Dorf. Die Gegend ist ziemlich steril und eintönig, die Verbindungsstraße ein wenig besuchter Nebenweg. Hier und da begegnet man einer Schafherde, deren Hirt mit Sandalen, Spitzhut und dem Karabiner über der Schulter ziemlich banditenmäßig über die Hügel zieht; das ist aber auch Alles. Pagliano liegt auf der Höhe, gehört den Colonna, und war früher einer ihrer Hauptsitze. Die Befestigung spricht deutlich genug für ihre einstige Bedeutsamkeit, das Schloß selber ist unbewohnt, wird vernachlässigt und zerfällt. Für den Reisenden haben nur die schönen Fernsichten nach Olevano und Civitella, und gegenüber nach Segni und Gavignano Bedeutung. Durch einen Eichenwald wandernd erreichte ich Abends das schöne Olevano, einst so berüchtigt als Räubernest, den Schauplatz unzähliger blutiger Gewaltthaten, denen zu steuern die päpstliche Regierung zu unmächtig ist. Immer noch dürfen die Gensd'armen sich nicht mit Sicherheit in den Bergen zeigen, noch weniger die Spur der Uebelthäter verfolgen. Und dennoch ist auch hier der Teufel nicht so schwarz, als man ihn gewöhnlich zu malen pflegt. Die Olevaneser sind ein trotziges, keckes, stichfertiges Völkchen, wer sie aber richtig zu nehmen weiß, wird mit ihnen ganz gut fertig. Hütet man sich, ihnen auf Liebeswegen in den Weg zu treten, großprahlerisch ihre Habsucht, oder leichtsinnig ihren Zorn zu reizen, so ist man in ihrer Mitte sicherer, als unter dem Schutze der päpstlichen Tiara zu Rom, und wird alle Tugenden eines unverbildeten Volks, Gastfreiheit und uneigennützige Anhänglichkeit unter ihnen finden. Nur die überraschenden Naturschönheiten können den Fremden hieher locken und fesseln, und so wird denn von jedem Ankömmling präsumirt, er sei Maler. Als solcher lebt und bezahlt er im Wirthshause zu festem, mäßigem Preise, als solcher wird er angeredet und noch häufiger angebettelt; denn das: Pittor' da mi bajocc'! tönt ihm, wo er geht und steht, aus hundert Kinderkehlen entgegen. Der Felskegel, auf welchem Olevano liegt, ist recht eigentlich zur

Gründung einer Veste geschaffen. Von drei Seiten steigen, einer Kette von spanischen Reitern gleich, zackige Felskämme in geraden Linien thalwärts. Die alte Burgruine mit dem epheubewachsenen runden Thurm krönt den Gipfel. So hoch Olevano auch liegt, so verschwindet seine Höhe doch gegen das auf höchster Felsspitze thronende Civitella. Der Weg dahin führt über die den Malern wohlbekannte Serpentara, einen felsigen, umwaldeten Höhenzug, und dann steil über Klippen bergan. Dürftige Halme vermögen kaum auf den Bergabhängen zu wurzeln; die überreiche Aussicht aber auf die Gebirgszüge zur Linken, auf die Dorfschaften San Vito und die höher liegenden Cavranica und Rocca di Cavi, welche mit Civitella an Höhe der Lage wetteifern, auf die großartigen Formen der Abruzzen zur Rechten, wiegt jede Mühseligkeit auf. Vor dem Thore von Civitella keimt auf steinigem Acker eine ärmliche Saat, und eine Cypresse, der einzige Baum auf der Höhe, schaut melancholisch in das Thal hernieder. Ein cyklopischer, oblonger Unterbau auf dem Gipfel erhärtet das Alterthum jenes Bergdorfes. Aus den grauen, verwitternden und zerfallenden Hungerthürmen, welche Civitella bilden, erhebt sich ein Gebäude, welches das Gepräge der Wohlhabenheit an der Stirne trägt. Es gehört einem alten Nobile, dem den Künstlern wohlbekannten Sor (römische Synkope für Signore) Vicenzo, welcher ihnen während der Sommermonate gegen geringe Vergütigung von 5 Paul täglich, gastfreundlich seine Wohnung eröffnet. Dem Geschäftslosen, von allem Umgang Entfremdeten, ist es mehr um Gesellschaft und Unterhaltung, als um Gewinn zu thun, und so finden beide Theile ihre Rechnung, denn ohne seine Vermittlung würde ein längerer Aufenthalt in Civitella unmöglich. Hier herrscht Sor Vicenzo einem souverainen Fürsten gleich, alle Einwohner huldigen seinem Reichthum, vor Allem aber seinem Brunnen, denn der Nobile ist der einzige im Ort, der sich eines solchen rühmen darf, und ohne seine Vergünstigung müssen die Bauern bis in die Ebene nach Wasser steigen. Ueberraschend ist es für den Reisenden, nach wochenlanger Wanderung durch die ärmlichen Gebirgsstädte hier wiederum einen aristokratischen, wenn gleich antiquirten Prunk zu finden; überraschender noch die unvergleichliche Aussicht aus dem Eckfenster auf den neapolitanischen Kamm der Abruzzen, auf die waldigen Schluchten, auf das durch die anmuthige Tracht seiner Bewohnerinnen berühmte Cervaro, auf Canterano, das noch höher liegende Rocca di Canterano, Affile, Rogate und einige zwanzig auf den Klippen hängende Dorfschaften. Ich pries gegen Sor Vicenzo seinen herrlichen Wohnsitz. Armselige Wirthschaft, erwiederte er fast mit Friedensrichter Schaals Worten: lauter Bettler. Ei nun, die Luft ist gut! —

Von Civitella herniedersteigend, führte mich der Weg durch einen nur allzu gelichteten Castanienwald, dessen Blätter, trotz dem, daß wir uns schon in der Mitte Mai's befanden, noch zum Theil in der Knospe schlummerten, an dem Franciscanerkloster vorüber, nach Rocca San Stefano, und nach dreistündigem, beschwerlichem Marsch, nachdem ich den Carpinofluß auf dem Rücken eines Weinbauers überschritten hatte, nach Subjaco, dem alten Sublaqueum. Die Schönheit der Stadt, ihrer hoch liegenden Burg, des Mühlenthales, der Höhlen im Felsen von San Benedetto, locken alljährlich Schwärme von Künstlern aus Rom hieher. Die wegen ihrer Trefflichkeit und Billigkeit weit und breit berühmte Locanda de' Artisti wird nie von Besuchern leer, und die sprechend getroffenen, wenn gleich humoristisch karrikirten Portraits der Dankbaren zieren die Wände derselben. Das gefällige Reproduciren des allgemein Bekannten ist jedoch nur ein Vorrecht des Künstlers, und wo bereits Diligencen die Städte verbinden, wie dies zwischen Rom und Subjaco der Fall ist, wird es Pflicht des Touristen, seine Schreibtafel zu schließen.

Die Heiligsprechung.

(1839.)

I.

Jegliche Erscheinung, welche den Geist der Massen aufzuregen im Stande ist, wird eben dadurch zur bedeutenden, und wird auf geschichtlichem Boden Wurzel schlagen, tiefere oder an der Oberfläche vergänglich hinrankende, je nachdem ihre Resultate mächtiger oder schwächer in die Folgezeit eingreifen. Eine solche Erscheinung ist jedenfalls auch eine Heiligsprechung, betrachte man sie aus dem Gesichtspunkte des strenggläubigen Katholiken, welcher in ihr eine neue Garantie für die Unfehlbarkeit seiner Dogmen findet, und mit frommer Begeisterung die Schaar der himmlischen Helfer sich mehren sieht, oder mit dem kälteren Auge des Protestanten, der bei dem Fest einen Blick zurückwirft in die Jahrhunderte, und in der Kanonisation jedenfalls ein Ereigniß sieht, für dessen Wiederholung ein Menschen*leben zu kurz ist.* — Ehe ich jedoch zur Beschreibung der Heilig-

ſprechung ſelber ſchreite, halte ich es für angemeſſen, in dieſem erſten Abſchnitt die erforderlichen Vorbereitungen namhaft zu machen.

In früherer Zeit ſtellte das Tribunal der Rota Romana eine ſtrenge Prüfung der Thaten, Tugenden und Wunder der heilig zu Sprechenden an, überwies die Sache einem zweiten Tribunal, beſtehend aus drei Cardinälen, einem Cardinalbiſchof, Prieſter und Diakonus, ehe der Papſt im Conſiſtorium das Votum der übrigen Cardinäle einholte, worauf in einem andern Conſiſtorium nicht nur die Cardinäle, ſondern auch die in Rom anweſenden Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe ihre Stimmen abgaben. Sixtus V. ſetzte 1587 eine beſondere Congregazione de' Santi Riti ein, um über das Gewicht und die Wahrhaftigkeit der Wunderthaten zu entſcheiden, für oder wider die Selig- und Heiligſprechung zu ſtimmen. Dieſe fällt ihr Urtheil, worauf in einer zweiten allgemeinen Congregation der h. Vater die ſchriftlichen Proteſtationen des Promotore della fede vernimmt, welcher, einem Fiscal gleich, ſeine Einwürfe vorbringt und entkräftigen läßt.

Eine Seligſprechung, welche nur ein Uebergang und eine Befähigung zur Heiligſprechung iſt, beſchränkt ſich übrigens mehr auf die Erlaubniß des h. Vaters, irgend einem Diener Gottes kirchliche Verehrung zu erweiſen, während die Kanoniſation das beſtimmte Erkenntniß iſt, daß der Heilige als ſolcher von der katholiſchen Kirche verehrt werden ſolle. Die Beatification erſtreckt ſich auf eine Stadt, Provinz oder geiſtlichen Orden, vorausgeſetzt, daß der päpſtliche Stuhl nicht jenem Cultus eine weitere Ausdehnung geſtatte, während die Heiligſprechung die geſammte Kirche angeht. Nur nach zwei hinreichend beglaubigten Wundern, welche der Selige verrichtete, darf von der Beatification zur Kanoniſation geſchritten werden.

Nachdem die Congregation der h. Riten ihr Urtheil gefällt hat, wird die Angelegenheit zuerſt im geheimen Conſiſtorium, bei welchem nur Cardinäle zugegen ſind, ſodann im öffentlichen Conſiſtorium und endlich in einem halböffentlichen zur Sprache gebracht. Bevor der Ceremonienmeiſter das geheime Conſiſtorium anſagt, vertheilt der Promotore della fede einen Auszug aus den Conſiſtorialacten, in welchen die Thaten und Wunder der heilig zu ſprechenden Seligen verhandelt worden ſind. Dieſelben Stücke werden ſpäterhin an die Beiſitzer des halböffentlichen Conſiſtoriums vertheilt. Der h. Vater erklärt hierauf der Verſammlung der Cardinäle in einer Allocution, wie er den Wunſch hege, zu einer feierlichen Heiligſprechung zu ſchreiten. Der erſte Cardinal der Congregation der h. Riten hält einen

Vortrag über die Tugenden des ersten der zu Kanonisirenden, über die von ihm bewirkten Wunder und die deshalb gepflogenen Verhandlungen. Hierauf befragt der Papst die Cardinäle um ihre Meinung, wo dann ein jeder seine Stimme mit der Formel „placet" oder „non placet" abgiebt. Wenn mehrere Selige heilig gesprochen werden sollen, trägt der Cardinal-Präfect noch die zweite und folgenden Sachen vor, worauf die Cardinäle in obiger Form votiren. Nach Anhörung sämmtlicher Relationen beauftragt der h. Vater die Consistorialadvokaten, die Sache in den folgenden Consistorien zu plaidiren.

Das nächste öffentliche Consistorium wird in der Sala regia des Vaticans abgehalten; der Papst wohnt ihm in pontificalibus bei, im Purpurgewand, die Mitra von Goldstoff auf dem Haupt. Die Cardinäle gehen voran, ihnen folgt das Kreuz, getragen vom letzten Auditor der Rota, diesem der Papst auf dem Tragsessel, während die Kammerherren mit den Fächern von Straußfedern (flabelli) ihm zur Seite stehen. Nach dem Handkuß der Cardinäle fordert der Oberceremonienmeister die Consistorialadvokaten mit der Formel „Accedant!" auf, sich den Stufen des Thrones zu nähern. Diese treten heran, beugen das Knie, stellen sich dann im Halbkreis auf und plaidiren abwechselnd, während der jedesmalige Redner in der Mitte steht und zum Schluß seines Vortrags den h. Vater knieend um Heiligsprechung des bevorworteten Seligen bittet. Nach Beendigung der ersten Sache giebt der Oberceremonienmeister mit den Worten „Dicat alter" dem Zweiten das Zeichen zu reden u. s. w., bis der Letzte gesprochen hat, worauf sämmtliche Advokaten des Consistoriums niederknieen. Der h. Vater läßt ihnen durch den Segretario de' Brevi antworten: die Angelegenheit sei eine hochwichtige, und er ermahne sie, Gott im Gebet um Erleuchtung anzuflehen, auf daß nach Anhörung der Meinungen in den folgenden Consistorien der würdigste Entschluß gefaßt werden möge. Hierauf entfernen sich die Advokaten, der Papst steigt vom Thron, und wird in das Ornatzimmer zurückgetragen und entkleidet.

Mittlerweile hat der heilige Vater durch eine Ordonnanz des Cardinalvicarius die Gläubigen zu Gebeten, Fasten, zum Besuch der Patriarchalbasiliken, in welchen das Sacrament ausgestellt ist, auffordern lassen, und besucht auch die genannten Kirchen in eigener Person, gefolgt vom h. Collegium. — Nunmehr werden die halböffentlichen Consistorien, welche in der Sala ducale stattfinden, angekündigt, halböffentliche heißen sie, weil dabei nicht nur die Cardinäle, sondern auch die einberufenen Bischöfe mitstimmen, und die

apostolischen Protonotarien, die ältesten zwei Auditoren der Rota, der Promotore della fede, die Ceremonienmeister des Papstes und andere Würdenträger zugegen sind. Der h. Vater tritt, begleitet von zwei Diakonen, in den Saal, ertheilt den Cardinälen den Segen, besteigt den Thron und befragt hierauf sämmtliche anwesende Kirchenhäupter um ihre Meinungen in der Kanonisationsangelegenheit. Die Aufgeforderten geben ihre Meinung schriftlich und mit Signatur ab. Der Cardinaldekan ist der erste Abstimmende und liest wie alle Cardinäle, sein Votum sitzend ab, die Patriarchen und Erzbischöfe stehen. Mit dem ersten derselben erheben sich sämmtliche übrige und verharren in dieser Stellung, bis der letzte aus ihrer Mitte geredet hat. Die Stimmen werden durch den Secretär der Rota gesammelt, oder in dessen Abwesenheit durch einen Ceremonienmeister. Für jede Angelegenheit wird besonders abgestimmt, wie denn auch der Papst für jeden Heiligen eine besondere Allocution hält. Im letzten Consistorium wird der Tag der Heiligsprechung anberaumt. Nachdem in jedem dieser halböffentlichen Consistorien (sind nämlich mehrere Candidaten der Kanonisation vorhanden, so bedarf es wiederholter Versammlungen) der Papst zu reden aufgehört hat, trägt der knieende Fiscalprocurator bei den apostolischen Protonotarien darauf an, daß die Vota der Prälaten, die päpstliche Allocution und überhaupt sämmtliche Consistorialacten zu Protokoll genommen werden möchten, worauf der älteste Prälat jenes Collegiums mit "conficiemus" erwiedert, und sich an die beiden Kammerherren des Papstes, welche an den Stufen des Thrones sitzen, wendend, sie mit den Worten „vobis testibus" zu Zeugen aufruft.

Die gegenwärtige Kanonisation ist bekanntlich auf den Tag der h. Dreieinigkeit und des h. Philippus Neri (26. Mai) festgesetzt worden. Sie gilt 1) dem seligen Alfonso Maria Liguori, Bischof von S. Agata de' Goti und Stifter der Congregation des h. Erlösers, geb. zu Neapel den 27. Sept. 1696, gest. den 1. Aug. 1787 in Nocera de' Pagani; 2) Francesco di Geronimo, Missionär im Orden der Jesuiten, geb. auf einem Dorfe bei Tarent den 19. Dec. 1642, gest. in Neapel den 11. Mai 1716; 3) Giovanni Giuseppe della Croce, von dem reformirten Orden von S. Pietro d'Alcantara. Sein eigentlicher Name war Carl Gaetan Colosirto, geb. zu Ischia den 15. Aug. 1654, starb den 5. März 1734; 4) Pacifico da S. Severino, reformirter Minorit. Hieß früher Carlo Antonio Divini, gebürtig aus S. Severino, starb den 24. Sept. 1721; 5) die Capucinernonne Veronica Giuliani, geboren den 16. Dec. 1660 in Mercatello, starb den 9. Juli 1727.

In früheren Zeiten durften Heiligsprechungen überall stattfinden; so kanonisirte Gregor IX. 1228 in Perugia den h. Franciscus von Assisi und 1232 in Spoleto S. Antonius von Padua, Innocenz IV. 1248 in Lyon S. Edmond, Alexander IV. 1255 in Anagni die heilige Clara von Assisi, Clemens IV. 1264 die h. Hedwig, Herzogin von Polen, Johann XXII. 1328 in Avignon S. Thomas von Aquino ꝛc. In Rom fand die Feierlichkeit gewöhnlich in der Basilica San Pietro statt, seltener nur im Lateran. Zuletzt setzte aber Benedict XIV. durch die Bulle: „Ad sepulcra Apostolorum“ 1741 fest, daß sowohl Selig- als Heiligsprechungen nirgends als in der Peterskirche begangen werden sollten.

Nachdem der Tag der Ceremonie anberaumt worden ist, wird er durch ein Edict bekannt gemacht und für das laufende Jahr zum gebotenen Festtag erklärt, wenn er es nicht ohnehin schon seyn sollte. Schon früher hatte der Papst einen Prälaten ernannt, um gemeinsam mit den Postulatoren die Kosten zu reguliren, und in Verbindung mit den Ceremonienmeistern die erforderlichen Anordnungen zu treffen. Ebenso ernennt auch der h. Vater einen Cardinal zum Procurator der Kanonisation, und dieser ist es, welcher während der Ceremonie an den päpstlichen Thron tritt, um den entscheidenden Ausspruch zu erflehen.

Zu den materielleren Vorbereitungen der Feier gehört die Errichtung einer hölzernen Colonnade, welche sich an die der Basilica schließt und, wie am Fronleichnamstage, rings um die Piazza Rusticucci führt. Ihre Pfeiler werden mit Lorbeer und Myrtenzweigen umwunden und mit einem Leinwand-Baldachin überspannt. Das Haupt- und die Kreuzschiffe der Peterskirche sind festlich decorirt, und sämmtliche Pilaster und Säulen mit Purpurdamast bekleidet, welcher wiederum mit Goldborten besetzt ist. Die Räume zwischen den Pilastern sind mit vergoldeten Arabesken ausgefüllt. Zwischen den Bogen der Pfeiler hängen purpurfarbene, gelb und weiße Vorhänge mit Goldborten. Die letzte Draperie, die weiße, ist mit nachgeahmten Hermelinverzierungen bedeckt. Ueber dem Haupteingange thront unter einem Baldachin und auf zwei purpurnen mit Goldstreifen umwundenen Säulen (welche jedoch nur auf diesen Tag berechnet sind) das päpstliche Wappen. Die Unterschrift nennt die Namen der durch Gregor XVI. zu Kanonisirenden. Ueber den andern beiden Eingängen hängen zwei Wappenschilde, in welchen die Embleme der fünf Orden, welchen die Seligen angehörten, verschränkt sind. Ueber jedem Pfeilerbogen hängt ein großer vergoldeter Kronleuchter mit Guirlanden von weißen Rosen, und an den Pilastern

sind zwei gleichfalls vergoldete Armleuchter über einander angebracht. Längs des Simses ruhen goldene Kränze. An den vier Hauptpfeilern der Kuppel und in den Kreuzschiffen hängen die kolossalen bildlichen Darstellungen der Wunder, welche die Heiligen vollbrachten, mit erläuternden Unterschriften. Es sind zehn Bilder, durchgängig nur Decorationsmalerei mit Leimfarben, auf denen die modernen Trachten der Geretteten oder Geheilten sich etwas seltsam ausnehmen. Gemessener gehalten und sorgfältiger ausgeführt sind die fünf Banner der Heiligen, die zwischen acht mit Purpur-, Sammet- und Goldstreifen bekleideten Pfeilern hängen und die Wand des Halbkreises hinter dem Hochaltar bilden, an welche sich der Thron lehnt. Ueber diesen thront das Bild der h. Dreieinigkeit, und auf dem Sims des Halbzirkels Engelgestalten.

II.

Mehr und mehr belebten sich die Straßen des seit dem Osterfeste verödeten Roms, je näher das Fest der Heiligsprechung rückte. Unter den anwesenden hohen Gästen behaupten die Könige von Bayern und Neapel den ersten Rang, nächst ihnen zieht der Principe di Pollioa, D. Giuseppe de Liguori, Großneffe des zu kanonisirenden Alfonso Maria Liguori, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Im Allgemeinen sind es weniger Ausländer als Italiener, welche zum Feste herbeigeströmt sind, und die Menge der aus den Provinzen angelangten Bischöfe, Prälaten und Priester fällt sogar in dem an Geistlichen so reichen Rom auf. Das Landvolk aus der Umgegend und den Gebirgen hat sich schon seit mehreren Tagen eingefunden, und trägt seine malerische Festtracht in Roms Straßen zur Schau. Mehr als durch Neugier ist es von dem angeschlagenen Edict, welches den Segen des heil. Vaters von der Loge des Vaticans und reiche Indulgenz verheißt, herbeigelockt worden. Die von den Wagen zu haltende Ordnung ist auf das Strengste vorgeschrieben; übel berüchtigte Personen werden in Verwahrsam gebracht, die Pompiers beordert, um bei Feuersgefahr im Dom bei der Hand zu seyn, und nichts vernachlässigt, was zur Aufrechthaltung der Ordnung, Ruhe und allgemeinen Sicherheit förderlich seyn möge.

Die Feier beginnt mit einer Procession der gesammten römischen weltlichen und Ordensgeistlichkeit, welche sich bereits in der fünften Morgenstunde in der Petrskirche versammelt hat. Sie zieht aus der Pforte des Vaticans durch die steinerne Colonnade von San

Pietro und die hölzerne der Piazza Rusticucci, und unterscheidet sich von der des Fronleichnamfestes hauptsächlich dadurch, daß die Geistlichen brennende Kerzen halten, und die Fahnen der neuen Heiligen dabei getragen werden. Die Ordnung ist folgende: die Zöglinge von San Michele, die Waisenknaben, die regelmäßigen Orden nach ihrer Reihenfolge, die Augustinermönche und Canonici vom Lateran, die weltliche Geistlichkeit, bestehend aus den Alumnen des römischen Seminarii, die Pfarrer und wirklichen Vicarii in weißen Stolen, die Canonici der Collegiatstifte; hierauf folgen die Capitel der Haupt- und kleineren Basiliken mit ihren verschiedenen Fahnen, Glocken, Baldachinen und Crucifixen. Hinter dem Capitel des Laterans gehen die Civil- und Criminalbeamten des Vicariats-Tribunals, mit dem Luogotenente-Civile; nach diesem die Consultoren der Congregation der h. Riten, sowohl Prälaten als Ordensgeistliche, und endlich die von Brüderschaften getragenen Fahnen der neuen Heiligen nach ihrem geistlichen Range, wobei jedoch die Ordens- oder Klosterstifter jederzeit den Vorrang haben. Das Capitel des Vaticans bleibt außerhalb der Pforte des Doms, um den Papst zu empfangen. Nachdem die Procession der Geistlichkeit sich schon eine geraume Weile in Bewegung gesetzt hat, stimmt der heil. Vater in der Sixtinischen Capelle die Hymne Ave Maria stella an, und besteigt, während die Sänger den Gesang fortführen, in pontificalibus, mit der Mitra auf dem Haupt, dem weißen Pluviale und dem reichen Formale auf der Brust, den Tragsessel. Sobald er darauf Platz genommen, empfängt er durch den Cardinal, der zum Procurator der Kanonisation ernannt worden ist, zwei große bemalte Kerzen und eine kleinere; die ersten werden den am Thron stehenden Principi überliefert, die kleinere, welche mit reich gestickter Hülle, als Schutz gegen das herabtröpfelnde Wachs, umgeben ist, vom Papst selber getragen. Hierauf treten die Beamten der päpstlichen Capelle mit brennenden Wachskerzen in den Händen den Umzug an. Eine namentliche Aufzählung der einzelnen, kaum übersetzbaren Chargen würde zu weit führen, und nur für den geringsten Theil der Leser von Interesse seyn. Ihnen reihen sich die übrigen Beamten der apostolischen Kammer an, und die Pönitenziarien von San Pietro in weißen Meßgewändern, denen zwei Knaben lange, mit Blumen geschmückte Stäbe, als Zeichen ihrer Würde, vorantragen. Hierauf folgen die Aebte mit Mitren, welche Sitz in der Capelle haben, die in Rom anwesenden Bischöfe (deren man weit über hundert zählt) mit Mitren von Leinen, die Erzbischöfe und Patriarchen, demnächst die Cardinäle, die Diakonen mit der Dalmatica, die Priester im Meßgewand, die Bischöfe mit dem Pluviale, alle mit

der weißen Damast-Mitra, der erste der Bezirksvorsteher und die Conservatoren von Rom, der Gouverneur, die beiden ältesten Cardinaldiakonen, welche den Cardinal, der das Evangelium absingen soll, in ihrer Mitte führen, die fürstlichen Großwürdenträger mit ihren großen Kerzen, endlich der heil. Vater auf seinem Tragsessel. In der Linken hält er die brennende Kerze, die Rechte ist frei, um den Segen zu ertheilen; die geheimen Kämmerer tragen ihm die Fächer von Straußenfedern (flabelli) zur Seite, die Prelati-Referendarii halten die Stangen des Baldachins. Die Nobelgarde in rother Galla-Uniform schließt einen dichten Kreis um den Tragsessel, einen weitern die Schweizergarde mit Brustharnischen, gefältelten Halskrausen, Flammenschwertern oder Hellebarden auf der Schulter. In ihren Reihen gehen die Stabträger (mazzieri) in seidenen Purpurmänteln, den kurzen Stock mit gewaltigem Silberknopf tragend. Unter den nächstfolgenden geheimen Kämmerern befindet sich ein Auditor der Rota, um die Mitra des Papstes zu empfangen. Der General-Auditor der Camera, der Schatzmeister, der Major-Domus, das Collegium der apostolischen Protonotarien ziehen hinter ihm drein, worauf die Generale der Mendicanten-Orden den Beschluß machen.

Wenn Se. Heiligkeit in die Basilica des Vaticans, in der alle Lichter angezündet und die Fenster verhängt sind, getragen wird, stimmen die Sänger das: „Tu es Petrus“ an. Vor dem Altar des heiligen Sacraments steigt er vom Tragsessel und verrichtet mit abgenommener Mitra das Gebet. Nach Beendigung desselben besteigt er auf's neue seinen Sitz, und läßt sich in den Halbkreis hinter dem Hochaltar tragen, wo er nach einem kurzen Gebet am Faldistorium (Gebetschemel) sich auf den Thron niederläßt. Dort nahen die Cardinäle zum Handkuß, die Bischöfe und Aebte, um ihm das Knie, die Pönitenziarien der Basilica, um den Fuß zu küssen.

Nachdem die Cardinäle ihre Sitze im Halbkreis eingenommen, führt ein Ceremonienmeister den Cardinalprocurator der Heiligsprechung, zu dessen linker Hand ein Consistorialadvocat geht, vor den Thron. Dort angelangt, bittet der Advokat knieend im Namen des genannten Cardinals den Papst, die Seligen, deren Kanonisation verhandelt worden, dem Verzeichniß der Heiligen hinzuzufügen.

Der Secretär der Breven (Segretario de' brevi a' Principi) erwiedert hierauf im Namen Sr. Heiligkeit, daß die Angelegenheit eine sehr gewichtige sei, und daß der h. Vater die Meinung hege, zuvörderst im Gebet zu Gott zu flehen, und die Vermittlung der Mutter Gottes und der Apostel Petrus und Paulus anzurufen. Nach dieser Antwort kehrt der Cardinalprocurator auf seinen Platz zurück, der

Papſt ſteigt vom Thron und kniet bei dem in der Mitte des Halbkreiſes aufgeſtellten Faldistorium nieder, während zwei Sänger der päpſtlichen Capelle die Litanei der Heiligen anſtimmen, und die übrigen bis zum letzten Vers des Agnus Dei einfallen. Nachdem der Papſt wiederum ſeinen Sitz eingenommen hat, treten der Cardinal und der Conſiſtorialadvokat abermals an die Stufen des Throns, und der letztere wiederholt obige Bitte mit den nämlichen Worten, nur noch dringender (instanter et instantius). Die Antwort des Secretärs der Breven lautet hierauf: Se. Heiligkeit, durchdrungen von der Feierlichkeit der vorzunehmenden Handlung, wolle, daß man im abermaligen Gebet den heil. Geiſt als den Urquell des Lichts und der Heiligkeit, von dem eine ſolche Entſcheidung allein ausgehe, anrufen möge. Der Cardinal und ſein Begleiter treten zum zweiten Male zurück; der Papſt legt die Mitra ab und kniet am Faldiſtorium nieder, worauf der Cardinal, welcher ihm zur Linken ſteht, durch ein lautes „Orate!“ der Verſammlung das Zeichen zum Niederknieen giebt. Dies ſtille Gebet dauert, bis daß der zur Rechten ſtehende Cardinal die Knieenden mit dem Wort: „Levate!“ aufſtehen heißt. Hierauf ſtimmt der h. Vater unter dem Beiſtand zweier Biſchöfe die Hymne „Veni Creator Spiritus“ an, kniet wieder, bis der erſte Vers von den Sängern geſungen iſt, und bleibt dann während des Geſanges ſtehen. Nach deſſen Beendigung ſpricht der Papſt das Gebet „Deus qui corda fidelium“ ꝛc., und läßt ſich dann auf den Thron nieder. Jetzt nahen der Cardinal-Procurator und der Conſiſtorial-Advokat zum dritten Mal, und letzterer fleht nach erwähnter Formel, jedoch auf das dringendſte (instanter, instantius et instantissime) um die Heiligſprechung. Der Secretär der Breven erwiedert: Se. Heiligkeit habe erkannt, daß die erheiſchte Kanoniſation Gott wohlgefällig ſei, und wie er demnach die entſcheidende Sentenz ausſprechen wolle. Hierauf erheben ſich die Cardinäle und Biſchöfe, und der h. Vater, mit der Mitra auf dem Haupt und auf dem Throne ſitzend, ſpricht die Heiligſprechung aus. Der Conſiſtorial-Advokat erklärt hierauf, daß dieſer Ausſpruch vom Cardinal-Procurator angenommen worden ſei, bringt ſeine Dankſagungen dar und fleht Se. Heiligkeit an, die Ausfertigung der apoſtoliſchen Briefe zu befehlen. Der Papſt bewilligt es mit dem Worte: „Decernimus.“ Der Cardinal-Procurator erſteigt nächſtdem die Stufen, küßt dem heil. Vater Hand und Knie und kehrt auf ſeinen Platz zurück. Der Conſiſtorial-Advokat wendet ſich während deſſen an die apoſtoliſchen Protonotarien und heiſcht von ihnen, daß über den feierlichen Act der Kanoniſation eine Verhandlung aufgenommen werde. Der älteſte Protonotar antwortet mit „Conficiemus“ und

ruft die Familiaren des Papſtes mit der Formel „Vobis testibus“ zu Zeugen auf. Jetzt erhebt ſich der heil. Vater, legt die Mitra ab und ſtimmt den Ambroſianiſchen Lobgeſang an. Auf dieſes Zeichen ſchmettern die Poſaunen vom Chor, die Glocken der Baſilica beginnen zu läuten und verkünden dem Volk, daß die Heiligſprechung ſtattgefunden habe. Die Trommeln wirbeln, die Kanonen vom Kaſtell Sant Angelo donnern und die Glocken des Capitols, ſowie ſämmtlicher Kirchen werden eine Stunde hindurch geläutet.

Der erſte, welcher die Kanoniſirten als Heilige anruft, iſt der Cardinal-Diakonus, welcher zur Rechten des Papſtes ſteht, indem er nach Beendigung des Te Deum das Orate pro nobis Sancti N. N. anſtimmt. Die Sänger fallen ein, der Pontifex ſingt die eigenen Gebete der neuen Heiligen, worauf der Cardinal-Diakonus, welcher das Evangelium der Meſſe ſingen ſoll, zur Linken des Papſtes das Confiteor beginnt, und nach Anrufung der Apoſtel die Namen der eben Kanoniſirten hinzufügt. Mittlerweile ſtellt ſich der Auditor-Unterdiakon der Rota mit dem Crucifix vor den Thron, der Papſt ertheilt die Abſolution und giebt dem Volke den Segen, indem er bei der Formel: Precibus et meritis B. Mariae semper Virginis etc. den Namen der Apoſtel Petrus und Paulus die der Heiliggeſprochenen hinzufügt.

Der heil. Vater lieſt hierauf die Meſſe, obwohl es nicht unbedingt nothwendig wäre, daß er ſelber das Hochamt abhalte, und er dies eben ſo wohl einem Cardinal übertragen darf. Dieſe Meſſe unterſcheidet ſich von den übrigen dadurch, 1) daß das Gebet an die neuen Heiligen mit der Tagesmeſſe verſchmolzen wird; 2) daß, nachdem das Evangelium griechiſch und lateiniſch geſungen worden, der Papſt eine Homilie ſpricht, nach welcher Ablaß ertheilt wird, und 3) daß beim Opfergebet dem heil. Vater die Meßopfer der neuen Heiligen überbracht werden. Sie beſtehen aus Wachskerzen, Broden und Weintönnchen. Die ſonſt gebräuchliche Darbringung von Tauben, Turteltauben und andern kleinen Vögeln war unterdrückt worden, theils um die Ceremonie nicht ungebührlich in die Länge zu ziehen, theils um durch das Freilaſſen der Vögel, welches der Ritus vorſchreibt, keine Störung zu veranlaſſen.

Dieſe Oblationen werden zwar von den Poſtulatoren der Heiligen dargebracht, aber von den Cardinälen der Congregation der heil. Riten überreicht, und zwar von dreien für jede Angelegenheit, einem Cardinal-Biſchof, einem Cardinal-Prieſter und Cardinal-Diakonus. Die Opfergaben, welche bereits bei Beginn der Ceremonie auf mehreren Credenztiſchen ſtehen, werden durch die Poſtulatoren und

Kammerherren der Cardinäle überbracht, dergestalt, daß jedem Cardinal seine zwei Edelleute vorangehen, und zwei Geistliche von dem Orden, dem der Heilige angehörte, folgen. Zwei Stabträger und ein Ceremonienmeister ziehen voran. Zwei Edelleute des Cardinal-Bischofs folgen mit zwei mächtigen Kerzen, deren jede 60 Pfund wiegt, und mit dem Bilde des Heiligen, von dem die Oblation kommt, bemalt ist. Ihm schreitet der älteste Cardinal-Bischof nach, links von ihm der Cardinal-Procurator mit einem andern ihm assistirenden Ceremonienmeister. Nach ihnen kommen die zwei graduirten Geistlichen vom Orden des Heiligen, von denen der erste der Postulator der Sache ist. Zwei Edelleute des Cardinal-Priesters tragen zwei Brode, eines vergoldet, das andere versilbert, beide mit dem Wappen des Papstes. Ihnen schließt sich der Cardinal-Priester mit den beiden Ordensgeistlichen an. Zuletzt folgen die Gentiluomini des Cardinal-Diakonus, mit zwei vergoldeten und versilberten Weintönnchen, der Cardinal selber mit den beiden Mönchen — der Ceremonienmeister ersteigt die Stufen des Throns und der Cardinal-Procurator und der Cardinal-Bischof stellen sich zur Rechten des Papstes. Der erste der beiden Kammerherren naht mit der großen Kerze. Der Cardinal-Bischof bietet sie dem Papst an, indem er ihm die Hand küßt, worauf dieser zum Zeichen der Annahme die Hand auf die Gabe legt, ein Ceremonienmeister sie an sich nimmt, und sie dem Kammerherrn zurückgiebt, um sie wieder auf den Credenztisch zu legen. In derselben Ordnung geschehen die Opfer der zweiten Kerze und der übrigen Gaben, deren so viel als Canonisirte sind, weßhalb sich auch diese Ceremonie eben so oft wiederholt. Nach Empfang der Meßopfer wäscht der heil. Vater die Hände, fährt in der Messe fort, und besteigt nach ihrer Beendigung den Tragsessel mit der dreifachen Krone auf dem Haupt, worauf ihm der Cardinal-Erzpriester der Basilica im Namen des Capitels eine kleine goldgestickte Börse mit dem gewöhnlichen aus 25 Juliern (Paoli) bestehenden presbyterio überreicht, die er für jede selbst gelesene Messe empfängt. Vom Dom aus wird der Papst nach der großen Loggia hinaufgetragen. Während der Procession läuten die Glocken, und das Militair rückt aus der Kirche und stellt sich vor derselben im Viereck auf. Auf der Tribune angelangt, ertheilt der heil. Vater unter dem Donner der Kanonen der Engelsburg dem Volke seinen Segen, und beschließt somit die direct auf die Festlichkeit bezügliche Feier des Tages.

Es ist eine mißliche Aufgabe, über den Gesammteindruck eines so vielfach bewegten, schillernden Bildes Rechenschaft ablegen zu sollen, sich weder Ueberschätzung noch Unbilligkeit zu Schulden kommen

zu laſſen. Aeltere Römer wollten der letzten, 1807 ſtattgefundenen Heiligſprechung den Vorzug einräumen, jenes Feſt glänzender, den Zudrang der Andächtigen ſtärker gefunden haben, und klagten darüber, daß das Intereſſe für kirchliche Feierlichkeiten von Jahr zu Jahr abnehme, daß der Indifferentismus auch hier zuſehends um ſich greife. Ob dieſe Klagen begründete geweſen, ob ſie nur von Lobrednern der vergangenen Zeit ausgingen, darf ich freilich nicht entſcheiden. Auf keinen Fall glaube ich aber den verminderten Zudrang allein aus religiöſer Lauigkeit herleiten zu dürfen; eben ſo viel Schuld trug gewiß das unbeſtändige, empfindlich rauhe Wetter, welches auch die vorbereitete Kuppelbeleuchtung vereitelte, und die Gerüchte theils von der Ueberfüllung des Doms, theils von einer Speiſung der Armen, die, eben um den Zuſtrom der Bettler zu brechen, im Coloſſeum ſtattfinden ſollte, aus uns unbekannten Gründen aber ſpäterhin unterblieb.

Loretto.

Unter den drei Hauptſtraßen von Rom nach dem Norden gewährt die über die Apenninen und längs der Oſtküſte führende dem Reiſenden verhältnißmäßig die ſpärlichſte Ausbeute. Jenſeits der Bergkette verändert Italien ſeine Phyſiognomie und nimmt einen herberen, froſtigeren, materiellen Charakter an. Man ſagt der ſüdlichen, ewig blühenden, mit ihren Reizen maßlos verſchwenderiſchen Jungfrau Lebewohl, und zieht ein in das Gebiet der kälteren Matrone, der ihre Schätze wie ihr Lächeln zu Rathe haltenden. — Mir war die Oſtſeite theilweiſe noch fremd geblieben, und ſo gab ich denn diesmal der minder begünſtigten den Vorzug, und bereue es auch noch nicht, ihr eine längere Zeit gewidmet zu haben, trotz dem, daß das ſonſt ſo praktiſche Vehikel der Vettura, der ſteilen Berge und ſchlechten Wirthshäuſer halber, ſich gerade auf dieſer Tour am wenigſten bewährt.

Die Feier der Heiligſprechung war vorüber. Die Fluth der Geiſtlichen, welche einem ſchwarzen Meere gleich zu jenem Feſt in Rom zuſammengeſtrömt war, begann ſich jetzt allmählig wieder in die Provinzen zurückzuziehen. Die Heerſtraßen waren mit Wagenzügen bedeckt, deren tonſurirte Inſaſſen zu ihren Bisthümern, Pfarrſitzen und Diakonaten heimkehrten. Mit der Caravane, welcher ich

einverleibt war, zogen allein dreizehn Priester. Ich weiß es nicht, ob ich es im Vaterlande gewagt hätte, mich als einziger Laie einer gleichen Anzahl von der Synode heimziehender Seelsorger anzuschließen, wenigstens bezweifle ich, der ihrem Stande schuldigen Ehrfurcht unbeschadet, ob in diesem Fall die Reise einen so heitern Charakter als die unsrige bewahrt hätte. Die Mehrzahl der italienischen Geistlichen, besonders der Weltpriester, zeichnet sich durch Urbanität, Bonhommie und eine gewisse harmlose Lebensfreudigkeit aus. Sie sind meistens wackere Waidmänner, durchgängig Kenner und Verehrer der Tafelfreuden, tolerant gegen den anders Glaubenden, und verstehen sehr gut im geselligen Umgange den Menschen von dem Geweihten zu sondern, ohne gleichwohl das Geringste von ihrer Würde zu vergeben. Von einer Polemik gegen den Bekenner einer andern Confession, von Bekehrungsversuchen, ist mir auf meinen Reisen kein Beispiel vorgekommen, und diese Duldsamkeit, die unveränderte Liebenswürdigkeit im Verkehr, verdient wahrlich gebührende Anerkennung, erwägt man die an's Fabelhafte grenzenden Ansichten, welche der Italiener von dem Transalpiner und dessen Dogmen hegt.

Wir langten bei guter Zeit in Foligno an. Meine Reisegefährten hatten unter den dortigen Geistlichen Bekannte, und diese waren augenblicklich erbötig, uns durch Kirchen und Kaffeehäuser, zu trefflichem Eis und alten Gemälden als Führer zu dienen. Unter den letztern mache ich auf ein vorzügliches in der Kirche San Salvadore aufmerksam, welches laut der Inschrift 1450 im Auftrag des Messer Rinaldi di Corradi Triuci, letzten Herrn von Foligno, von Bartolomeo de Tommaso gemalt worden ist. Die Madonna, eines der süßesten, anmuthigsten Gesichter, sitzt mit dem Bambino auf dem Throne, Johannes der Täufer steht zur Linken, ein anderer, mir unbekannter Heiliger rechts vom Throne, der Fundator in verkleinerter Gestalt an dessen Schwelle, während allerliebste Engelchen, Schmetterlingen gleich, über den Goldhimmel des Grundes gaukeln. Der Dom enthält, außer einer guten alten Verkündigung, eben keine besondern Kunstschätze. Die berühmte Madonna di Foligno, welche die Mönche dem Museum des Vatikans gegen einen vierzigjährigen Abgabenerlaß verkauften, ist durch eine höchst mittelmäßige Kopie ersetzt worden. Der Hochaltar wird durch eine hölzerne Nachbildung des berninischen Baldachins und dessen Pfropfenzieherſäulen verunziert.

Ich hatte von einem alten historischen Freskogemälde — ich glaube von Melozzo da Forli — vernommen, welches sich im Palazzo

publico befinden ſollte. Die geiſtlichen Führer wußten keine Sylbe davon, die weltlichen, der servo di piazza und Küſter nämlich, eben ſo wenig. Ein dritter Cicerone machte ſich anheiſchig, mich zum begehrten Gemälde zu führen, und brachte mich auf dem Rathhauſe in den Verſammlungsſaal der Conſervatori während ihrer Seſſion. Ich bat die Väter der Stadt, dem Kunſtjäger die Unterbrechung geneigteſt verzeihen zu wollen, und ſchaute mich ſehnſüchtig nach dem verheißenen Fresco um — es ſchwand zu einem flauen Carton eines Jupiter und Ganymed ein. Dies konnte unmöglich gemeint ſeyn. Ein vierter Guida rühmte ſich, Kenntniß von dem verſteckten Schatz zu haben, und führte mich durch Treppen und Galerien zu einem verräucherten, völlig unkenntlichen Heiligenbilde; ich ſchüttelte abermals, worauf ſich ein Fünfter anheiſchig machte, das erſehnte X aufzufinden. Die andern Cuſtoden waren eben ſo neugierig geworden als ich, und zogen hinterdrein von Kloſter zu Kapelle. Das verwünſchte Bild wollte ſich nirgends zeigen, keines zu der gemachten Beſchreibung paſſen. Eine wunderſchöne perugineske Verkündigung in der Kapelle dell' Annunziatella, war die einzige Ausbeute unſerer Bilderjagd. Meine Guidencompagnie ſah ſich verdutzt an; ſie ſchüttelten die Köpfe und vereinigten ſich zuletzt: die Ingreſi müßten das Bild verſchleppt haben. Damit mußte ich mich begnügen.

In mein Wirthshaus zurückgekehrt, fand ich es in Verwirrung und Aufruhr. Einem eben angelangten Fremden war auf dem Wege von Spoleto der Mantelſack abgeſchnitten worden. Er hatte Klage bei der Polizei erhoben, und dieſe auf die Pferde des unglücklichen Vetturin zur Schadloshaltung des Beraubten Beſchlag gelegt. Weßhalb der Unſchuldige für den Schuldigen büßen mußte, weßhalb die Kralle der Gerechtigkeit gerade auf dieſes Opfer gefallen, nachdem im vorigen Monate einige Dutzend Räubereien an dem berüchtigten Ponte Minchione ſtraflos verübt worden waren, blieb mir unenträthſelt.

Eine Miglie von der Stadt erheben ſich die Apenninen ſteil aus der Ebene. An ihrem Fuße theilt ſich die Straße und führt links nach Forli, rechts nach den Marken. Die Bergſtraße kann nur mit Hülfe von Ochſenvorſpann überſchritten werden. Das Vermiethen der Zugthiere iſt eines der einträglichſten Geſchäfte der Dorfbewohner. Knaben ſtehen am Fuße der Höhe, bieten ſchon aus der Ferne mit gellendem Ruf ihre Thiere an, galoppiren dann mit Gemſenſprüngen bergan, um die Familie aufzurufen, den Vater als Treiber, Mutter und Schweſter als Bettlerinnen. Es iſt eine trübſelige, langweilige Fahrt. Von dem Augenblick, wo die Stiere angelegt

werden, überlaſſen ihnen die Pferde die ganze Laſt und ſchlendern mit ſchlaffen Strängen nur eben ſo mit, der Vetturin aber hütet ſich weislich, ſie zu thätiger Mitwirkung aufzumuntern. Das Geſindel hält gemächlich Schritt mit dem Leichenwagen und verläßt ihn erſt, nachdem die Höhe erreicht iſt, um mit dem nachfolgenden Fuhrwerk die Ascenſion auf's Neue zu beginnen. Die Bettler von der Stretura und Caſenuove ſind die zäheſten Italiens. — Des melancholiſchen Unkengeſchreis übermüde ſprang ich aus dem Wagen und ſchritt, die Warnungen der Prieſter: „il camminare fa male," unbeachtet laſſend, rüſtig voran. Noch lohnt von Zeit zu Zeit ein Rückblick in die Ebene und nach den fernen Höhenzügen um Perugia; bald aber wehrt die Krümmung der Straße jede Fernſicht, und man erblickt ringsum nur noch die monotonen Bergkuppen, zwiſchen denen der Weg ſich höher und höher hinwindet. Bei einzelnen Hütten, welche den Namen Oſteria di Santa Lucia führen, erwartete ich den um Stundenweite überholten Wagen.

Der Fra Cercatore (Naturgaben einſammelnde Mönch) eines benachbarten Kapuzinerkloſters geſellte ſich zu mir und betrachtete mein Frühſtück mit ſo ſehnſüchtigen Blicken, daß ich nicht umhin konnte, ihn zur Theilnahme einzuladen. Sein Kloſter mußte ein ſehr armes ſeyn, weil meine Collation ſeine Begierde erwecken konnte, beſtand ſie doch nur aus rohen Eiern, trocknem Brod und vino cotto, jenem abſcheulichen Getränk, welches den Reiſenden durch die Mark Ankona und Romagna verfolgt, und aus einem Aufſud der ſchon gepreßten Beeren und des Abgangs beſteht. Stillſchweigend hatte die Wirthin der Mittheilung des Brodes und Weines zugeſchaut, als aber der Mönch die harte Rinde in das Eiweiß tunken wollte, ſprang ſie eifernd hinzu, entriß ihm den Teller und ſchalt: „Solche Leckereien paſſen nicht für Erwachſene, nur für Kinder." Sie wandte ſie auch unverzüglich den ihrigen, gierig danach lechzenden, zu. — Zahlloſe Schafherden zogen, Staubwolken verbreitend, des Weges. Sie eilten, ſich während der Sommermonde vor den Gluthen in der Campagna in die kühlen, waſſerreichen Gebirgsſchluchten zu flüchten. Dort war es auch, wo ich eine Ziegenherde vorbei hinken ſah: der Hirt hatte mit echt italieniſcher Fühlloſigkeit jedem Thiere ein Bein zerbrochen, um die Capricci des wähligen Völkchens zu zügeln und es leichter vor ſich hertreiben zu können.

Je höher der Weg bergan führt, um ſo freudloſer wird er. Hinter dem Dörfchen Caſenuove beginnen die Kaſtanienbäume zu verkrüppeln, bis ſich zuletzt die Vegetation verliert. Auf dem höchſten Punkt und inmitten der troſtloſeſten Wüſtenei liegt der Lago di Col-

florite, ein ziemlich räumiger, von Waſſerpflanzen übergrünter Sumpf, in deſſen Schlamm Kinder und Schweine ſich einträchtiglich wälzten. An einer mit Wieſenblumen überdeckten Aue, welche dem Gipfel und See wahrſcheinlich den Namen verlieh, vorüber, gelangt man zu dem gleichnamigen, über alle Beſchreibung jämmerlichen Dorfe. Der Uebergang aus dem Eden der Ebene zu dem nackten Jammer der Höhen iſt furchtbar grell. Ein Peter Schlemihl, der mit Siebenmeilenſtiefeln über die Erde trottet, kann keinen ſchnelleren Wechſel von Nord nach Süden finden, als der Reiſende zwiſchen dem Fuß der Apenninen und ihren Höhenzügen. Da hängen jene Armen auf ihren ſteinigen, wüſten Klippen, und ſchauen in die Blüthenthäler hinunter, und könnten ſich doch ihres Daſeyns ſo leicht, ſo ſpielend leicht erfreuen. Aber ſie thun es nicht und verharren in ihren zerfallenden Hundehütten, im raſtloſen Kampfe mit Hunger und Froſt, und nur eine Kette — freilich eine unzerbrechliche — die Gewohnheit, feſſelt die Aermſten.

Allmählig ſenkt ſich der Weg. Der Chienti ſtrudelt über Felsblöcke die Schlucht entlang, und das herrliche Dunkelgrün ſeiner Fluthen mahnt freundlich an die Gebirgswaſſer der Schweiz und Tyrols. Nur allzufrüh büßt er dieſe poetiſche Färbung ein, und verblaßt gleich allen italieniſchen Gewäſſern zu einem fahlen Gelb. Vor Serravalle thürmt ſich als Schlüſſel des Engpaſſes eine alte Veſte und wirft die Trümmer ihres epheuumwachſenen Mauerwerks quer über die Schlucht. Serravalle iſt ein in italieniſchen Päſſen häufig vorkommender Name, wie denn überhaupt die Italiener mit Ortsbeigennamen geizen, und ſich häufig mit der generiſchen Benennung begnügen. Zehn läßt ſich gegen Eins wetten, daß der Landmann, ſo oft man ihn nach dem Namen einer der zahlloſen, auf den Gipfeln verſtreuten Bergruinen fragt, wenn ſie noch leidlich erhalten ſind, mit Caſtello antworten wird, wenn ſie weitläuftigen Umfangs, mit Caſtellone, ſind ſie zerfallen, mit Caſtelluccio.

In dem Städtchen la Muccia, vor dem auf ſteiler, unwirthlicher Höhe in einſamer Kapelle ein wunderthätiges Madonnenbild thront, wurde Mittagsraſt gemacht. Jedes Haus führt die angeheftete Inſchrift: Viva il precioso sangue di Gesu Christo! — ein Talisman, deſſen Macht jedoch nicht hinreichend ſcheint, die Einwohner vor dem langſamen Hungertode zu ſchützen. Um ſo freudiger war unſere Ueberraſchung, bei der ſchüchternen Nachfrage nach dem Küchenzettel, eine reiche Nomenclatur gewählter Faſtenſpeiſen zu vernehmen, ja ſogar ſie in Minutenfriſt auf der Tafel erſcheinen zu ſehen. Während wir ihnen alle Ehre erwieſen, erſchien der Engel in der Wüſte, dem wir die unverhoffte Sättigung zu verdanken hatten. Es war ein

toskanischer Bischoff, der sich mit seinem ganzen priesterlichen Gefolge und zwei sehr hübschen Nichtchen auf Reisen befand, und die Aufmerksamkeit gehabt hatte, durch einen vorausgesandten Kurier die Tafel bestellen zu lassen. Möge der Himmel der Eminenz jene fromme Fürsorge lohnen!

Der Weg verfolgt den Schlangenlauf des wilden Chienti zwischen den durch regelmäßiges, aber diagonal liegendes Steingeschiebe ausgezeichneten Felsen. Auf ihren Zacken ruhen Kastellruinen, meistens wie am Rhein auf beiden Ufern einander gegenüber liegend und korrespondirend. Das malerischste, wohlerhaltenste Schloß, noch jetzt zum Theil bewohnt, und durch eine Zugbrücke mit dem nächsten Gipfel verbunden, gehört den Herzogen von Varano; ein anderes wälzt sich bei der Biegung des Flusses vor den Weg. Auf der Höhe zur Rechten ruht Belfiore, ein weitläuftiges Dorf; hinter ihm eröffnen sich freundliche Einblicke in die Thalsenkungen, und die steigende Kultur des Bodens bekundet, daß das italienische Sibirien bereits im Rücken liege. Ueberall kehrten Schnitter, ein schöner, kräftiger Menschenschlag, mit parallel blau und weiß gestreiften oder geflammten Strümpfen, welche ihre schmale Sichel mit Bindfaden umwunden, schwertergleich im Gürtel tragen, von dem Felde heim. Am Halse der Frauen schaukelt, statt der ärmlichen Messingmedaille mit dem Bilde des Schutzpatrons, wie sie das Landvolk um Rom trägt, der silberne, durchbohrte Papetto (Zweipaulstück), den man so oft im Handel und Wandel trifft, und nur die vernachlässigtere Tracht läßt die reizende des romanesken Landvolks vermissen.

Die Nacht war eingebrochen, als wir Tolentino erreichten. Millionen Glühwürmchen führten ihre leuchtenden, glitzernden Liebesreigen in allen Hecken auf; das Volk wandelte im Genuß der reizvollen Sommernacht vor dem Thor, und nur die Uhr des Rathhausthurmes mahnte mich schmerzlich an den Norden. Es war die erste seit Jahresfrist, welche die Zeit nach französischer Uhr, von zwölf bis zwölf angab. So oft ich auch die ewig variable, vierundzwanzig Stunden zählende des Südens verwünscht hatte, so schwer fiel es mir doch auf das Herz, als ich nunmehr die erste Etappe der Heimkehr zurückgelegt hatte. Die zweite war aber San Michele hinter Trient, als mir die Kellnerin auf meine italienische Anrede erwiederte: „Redens deutsch, i versteh's halt nit.“

Die Gegend um Macerata ist, ohne Anspruch auf romantische Schönheit zu machen, die heiterste, wohlhäbigste des Kirchenstaates. Feld schließt sich an Feld, Maulbeerbäume und Ulmen tragen den Weinstock; die Hügel wie die Thalsenkungen sind mit schimmerndem

Mais, wogenden Aehren, rankenden Reben, freundlichen Tenuten überdeckt. Sie gleichen jenen reichen Fluren, welche sich in sanften Wellenlinien am Fuße des Riesengebirges hinziehen, und nur die Schneehäupter des Monte Sibylla, des Velino und Gran-Sasso, welche den Horizont begränzen, mahnen noch an den eben durchmessenen freudlosen Uebergang über die Apenninen und deren ferne Verzweigungen. Macerata ist eine gar freundliche, heitere Stadt mit breiten Straßen und reich an wohlerhaltenen Palästen, ohne jene dazwischen gestreuten ärmlichen Baracken, von denen auch der römische Corso nicht ganz frei ist. Es mag sich dort ganz behaglich leben lassen. Das Volk fühlt und regt sich hier mehr als anderswo, und das Buon-Governo führt die Zügel mit leiser Hand, denn der Volksgeist der Mark Ancona und der nördlichen Provinzen hat, dem Süden gegenüber, eine entschieden liberale Richtung. Die verunglückte Insurrektion von Bologna ist noch in gutem Andenken; jeder Theilnehmer rühmt sich seiner Mitwirkung, tadelt nur die dabei begangenen Mißgriffe, und sie verhehlen keineswegs, daß sie es das nächste Mal klüger anstellen würden. Fremdlinge, welche sich im Kirchenstaat niederlassen, ziehen den Grundbesitz in dieser Gegend jedem andern vor. Das Landvolk ist fleißig und willig und braucht nicht, wie so oft in der Campagna, mit gespanntem Hahn zur Arbeit getrieben zu werden. Jedes Produkt wird zwischen Gutsherrn und Bebauern zu gleichen Hälften getheilt, wobei beide Theile ihre Rechnung finden. Der Seidenbau beginnt schon hier, und die häusliche, sorgsame Pflege, welche er erheischt, scheint nicht wenig zur Sänftigung der Sitte beigetragen zu haben. An den Trompeterstückchen der sogenannten Sehenswürdigkeiten ist Macerata jedoch arm, wenn man die einem Triumphbogen gleichende Porta-Pia und das neue Giuoco di Pallone, das größte, welches ich in Italien fand, ausnehmen will. Es ist von unbekleideten Ziegeln erbaut, wie denn jenseits der Apenninen Ziegel die Werkstücke mehr und mehr verdrängen, und in der Figur eines D, so daß die gerade Seite, die zum Abprallen des Balls erforderliche Mauer, und die Rundung 114 auf Halbsäulen ruhende Logen bildet, außer der mittlern größten, die für den Governatore bestimmt ist. Das Giuoco liegt außerhalb der Stadt am Thore. — Macerata hat eine Universität, im römischen Sinne des Worts natürlich. Sie wird gerühmt, ob mit Recht, bleibt dahin gestellt. Ein nicht ungebildeter junger Mann, welcher seit Macerata unser Reisegesellschafter geworden und früher daselbst seine Studien absolvirt hatte, erzählte einen Fall, der sich vor einigen Monaten auf der Universität zugetragen, und als charakteristisch wohl einer Erwähnung verdient.

Zwei Studenten hatten zum Thema ihrer Disputation den Satz gewählt, daß die Seelen der Thiere unsterblich seien. Der Professor der Philosophie gab sich alle erfinnliche Mühe, sie zu widerlegen; leider traf es sich jedoch, daß die Schüler beredter als der Meister waren und dieser sich hinter den Rektor flüchten mußte. Der Monsignore Rettore ließ sich huldreichst herab, die jungen Ketzer eines Bessern zu belehren, kämpfte zwei volle Stunden hindurch mit allen Waffen der Dialektik, fühlte diese jedoch allmählig stumpf und stumpfer werden, und behauptete endlich das Schlachtfeld nur durch einen Gewaltstreich, indem er die beiden Advokaten der Thierseelen auf sechs Monate in's Gefängniß steckte. Dort saßen sie noch am jüngst verflossenen Fronleichnamstage. Als aber von allen Balkonen und Fenstern buntseidene Teppiche niederrollten, ließen statt dieser die beiden Musensöhne, unter deren Gitter der Zug vorüber mußte, eine riesige Papierrolle herab, auf welcher die Inschrift prangte: Le anime delle bestie sono pure immortale!

Steil bergan führt der Weg nach dem hochliegenden Recanati, einer hübschen Stadt mit breiten, reinlichen Straßen und ansehnlichen Palästen. An der Wand des Stadthauses ist die kolossale Abbildung des Fluges der Casa santa in Loretto aus Bronze angebracht. Die Jungfrau sitzt mit dem Jesuskinde im Arm auf dem Dach des Hauses, mit welchem die Engel durch die Lüfte schweben. Der Magistrat von Recanati widmete, der Inschrift zufolge, dies Denkmal der Madonna, aus Dankbarkeit, daß sie das Gebiet von Recanati vorzugsweise zur Niederlassung erkoren. Ueber dem nach Loretto führenden Thore steht die Büste Pauls VII. Fesselnder als diese ist die weite schöne Aussicht auf die blühenden Fluren zwischen dem Musone- und Potenzafluß, auf die Städte Loretto, Starolo und Umana, von denen die letztere am Fuß des Vorgebirges von Ancona liegt, und auf das Meer.

Vom Thale aus gesehen, macht Loretto einen mächtigen Eindruck durch seine Kuppeln, weitläuftigen Klöster, Seminarien und alterthümlichen, kastellartigen Befestigungen. Die Vorstadt ist neuer, nüchterner, aber nicht unschön; ein Springbrunnen auf dem Platz vor dem Thore mit dem bronzenen Wappendrachen der Borghesi, gefällig genug; dagegen verräth die Stadt selber desto weniger die allzeit hülfreiche Wunderthätigkeit ihrer heiligen Mitbürgerin und Patronin, und darf mit Fug und Recht auf das Prädikat eines armseligen Nestes Anspruch machen. Unter dem Thore begann der Bettelchorgesang, und zwar aus dem Munde der hinter doppelten Gittern tobenden Gefangenen. Sie beschwuren mich um der Wunder

der Casa santa willen um einen Bajocco, und nur der verwünschten, banalen Anrede: per Musjuh! haben sie es zu danken, wenn ich gegen ihr Flehen taub, für die durch die Eisenstäbe gesteckten Beutelchen blind blieb. Ganz Loretto ist ein Stapelplatz, ein Bazar, ein Palais-royal heiliger Artikel, die vollständigste Rüstkammer gegen diabolische Anfechtungen. Rosenkränze, Heiligenbilder, Medaillen, wächserne, kupferne, silberne Exvoto, Augen, Arme, Beine und Herzen, Papierblumen, Agnus Dei, Patenen, Monstranzen, Weihkesselchen, Kruzifixe, Abbildungen der Casa sante und Madonna spinnen sich in endlosen Reihen von dem Thor bis zum Dom hin. Durch jene Gasse zu laufen, ist ein wahres Gassenlaufen zwischen den mit bellissime corone bewaffneten Verkäuferinnen.

Die Wirthshäuser Lorettos gehören zu den schlechtesten Italiens. Befremdlich genug war es, daß in einer lediglich auf Devotion basirten Stadt sich nicht einmal Fastenspeisen in hinreichender Menge vorfanden, um den Ansprüchen frommer Waller zu genügen. Einer meiner Reisegefährten, Sor Niccola — man kennt und nennt sich nur beim Vornamen — ein Rendant aus Turin und strenggläubiger Christ, welcher expreß nach Rom zur Heiligsprechung gepilgert war und aus Andacht den Umweg über Loretto machte, stellte sich besonders ungeberdig und trostlos an, als das Magro ausgegangen war. Als ich vor zwei Tagen in Terni mit den jüngern Geistlichen nach dem berühmten Wasserfall gewandert und die Maccaroni durch unsere verspätete Rückkehr kalt geworden waren, hatte er laut mit uns gehadert, daß wir, um ein Paar elender Ellen zwischen Himmel und Erde hängenden Wassers willen, ihn mit dem Abendbrod so lange hätten warten lassen. Um seinen alten Groll zu sühnen, trat ich ihm meine Portion braccolette al fritto ab, und nur wer diesen delikaten Fisch jemals zu kosten gewürdigt wurde, wird die Größe des gebrachten Opfers erkennen. Seit diesem Abend liebte Sor Niccola mich zärtlich.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Ich schlenderte nach dem Dom, welchen Paul II. erbaute und Sixtus V. mit einer abgeschmackten Façade verunstaltete. Nur die schöne Doppelreihe der Arkaden in dem bischöflichen Palast, das Meisterwerk Bramantes, thut dem Auge wohl. Die Bronzestatue des Papstes Sixtus vor der Kirche ist von eben so geringem Kunstwerth als das zopfige Battisterio im Innern, welches 26,000 Scudi gekostet haben soll. Sogar die weitgerühmten Bronzepforten von Lombardi und Calcagni erreichen noch bei weitem nicht die des Florentiner Battisterio, des Pisaner Doms. Der Dom selber ist ziemlich nüchtern, die Gemälde theils Mosaikcopien, theils

mittelmäßige Originale. Namen wie die eines Pomeranzio, Maratta, Barocci, Muziano haben für den aus Rom Heimkehrenden ihre Anziehungskraft eingebüßt.

Die Wanderungen der Casa santa haben schon so viele Historiographen gefunden, daß sich ihnen eben so wenig Neues als einer Eisenbahnfahrt von Berlin nach Potsdam erpressen läßt. Eben so will ich auch dem Leser die Aufzählung der Dimensionen, die Beschreibung der zum Theil sehr schönen Marmorbasreliefs von Sangallo und Sansovino, welche die äußern Wände schmücken, erlassen. Der Strom der Andächtigen zog mich in das Innere durch eins der vier zur Seite angebrachten, mit Schildwachen garnirten Pförtchen. Nur die Kerzen des Hochaltars, an welchem sich meine Reisegefährten Messe lesend vom Aufgang der Sonne an ablösten, verbreiteten ein zitterndes, ungewisses Licht über die knieende, murmelnde Menge und bestrahlten das Perlengewand des alten, wunderthätigen Bildnisses der Madonna von Cedernholz, die Demantkronen, welche sie und das Jesuskind schmücken, beides Geschenke von Pius VII., nachdem das Bild von Paris zurückgekehrt war. Von den andern Kuriositäten, der goldenen Medaille, welche der König von Sachsen 1828 der Madonna schickte, dem mit Silber eingefaßten Stein aus einem Prager Nonnenkloster, der Kanonenkugel, die, ohne Schaden anzurichten, in das Generalstabszelt Julius II. fiel, habe ich eben so wenig als von den angeblichen alten Fresken etwas zu sehen bekommen. Die Wände waren schwarz und glatt von den Küssen der Andächtigen, die Atmosphäre erdrückend. Ich ging in den Dom und freute mich der herrlichen Gestalten des zum Feste herbeigeströmten Landvolks, der athletischen Figuren der Männer, der füllreichen der Weiber, deren schöne Züge die Bilder der umbrischen Schule vergegenwärtigten, vor Allem der zierlichen, überaus kleidsamen Trachten, deren ich in Italien keine schöneren kenne. Die Burschen tragen das Scheitelhaar kurz, und um den Kopf einen Kranz von Locken, Hals und Brust frei; die weißen Hemdärmel sind gekraust und auf das Sauberste gefältelt; die enganschließenden Beinkleider, meist violetter Farbe, werden am Gurt durch bunte Seitenschleifen gehalten und ebenso die bis über's Knie reichenden Strümpfe. Die Schuhe sind so wie die der Frauen von rohem Leder, niedrig im Hacken, bunt ausgenäht und mit spitzen Schnäbeln versehen. Um die Schläfe der Frauen ringeln sich, wie bei den Männern, Hunderte von Löckchen; der Kopfschleier ist meistens bunt, oft aber auch weiß und dann sauber gezackt und roth ausgenäht; der eine Zipfel fällt in den Nacken, während die andern beiden über dem Scheitel zusammengeschlagen und mittelst einer Nadel befestigt werden; vielfache Koraller

Der öffentliche Erzähler von der Riva degli Schiavoni.

Der flüchtige Reisende, welcher der Königin der Meere, Venetia, nur wenige Tage huldigt, der es verschmäht, die Schwelle ihrer Marmortempel zu überschreiten, in die innern, langsam verwitternden Räume zu dringen, wird, von der Größe der herrlichen Erscheinung geblendet, die Runzeln und Falten auf der gebleichten Stirn der Gebieterin übersehen, ihr ohnmächtiges Hinträumen für Wachen halten. Und in Wahrheit, Wochen können ihm vergehen, eh' er seiner Täuschung inne wird, eh' er nur das Herz der Stadt, in welchem allein noch ein flüchtiges Leben zucket, eh' er den Markus-Platz, die Piazzetta, und den an diesen stoßenden Kai der Slavonier verläßt, um sich in das finstere Gewirr der düstern, kaum ellenbreiten Gassen und Gäßchen zu stürzen, oder den bettelstolzen Jammer der verödeten Paläste eines Blicks zu würdigen. Wochen können entschwinden, eh' der Fremdling den mächtigen Eindruck gewältigt, eh' er sich entschließen kann, den wundersamen Bann jener Riesengebäude zu brechen, eh' er ermüdet, die fürstlichen Hallen der Prokurazien, die goldschimmernden Gewölbe der Markus-Kirche, ihre morgenländischen Kuppeln, die seit einem halben Jahrtausend vor ihrem Bogen Wache haltenden Rosse, den frei aus der Erde wachsenden Markusthurm, jenen Mast des Gigantenschiffs Venedig, anzustaunen. Und dann wird er sich zögernd von der unvergänglichen Herrlichkeit jener Wunder wenden, aber nur um wenige Schritte. Schon unter den Arkaden der Zecca, am äußersten Ende der Piazzetta, wurzelt sein Fuß, und er wird dem Britten beipflichten, welcher seine Nebelinsel verließ, nur um den Zauberblick des Markus-Palastes einzusaugen, und nach diesem einzigen Bilde kein anderes mehr zu sehen begehrte, und sich wieder heimwärts wandte.

auch noch nach Jahrhunderten mit „zu San Marino“ antworten zu können.

Die Sonne schwang sich höher empor. Die phantastischen Klippen von San Marino, mit ihren drei Kastellen und der neuen blitzenden Kathedrale, leuchteten glühend über den von dichtem Gestrüpp umbüschten Felswänden, und die Cicaden begannen ihre schrillenden Symphonien in den die Straßen einfassenden Granatenbüschen, deren Flammenblüthen aus dem glänzenden Grün überall hervorzüngelten. Eine Brücke bildet die Grenze zwischen dem päpstlichen Gebiet und dem der Republik; auf dem mittelsten Bogen begegnen sich die Wappen, die gekreuzten Schlüssel des Himmelspförtners, die drei Federn San Marinos. Hinter dem Flecken Serravalle steigt die Straße schroffer hinan; aber dem felsigen Boden trotzend, wanden sich Weinreben überall an den Maulbeerbäumen, schmückten die Aecker sich rings mit üppiger Saat, bis an den Fuß des eigentlichen Felskammes, an dem das Borgo di San Marino liegt. Ich stieg aus dem Wagen und setzte meinen Weg zu Fuß fort; er leitet im Bogen, den Fels umkreisend, in die eigentliche Bergstadt. Alle italienischen Reisecompendien, welche sich unter einander wie die Nachfolger Banquos im Hexenspiegel abglänzen, narriren von dem öffentlichen in Marino geduldeten Hazardspiel und den zahllosen Bettlern; ich habe weder diese noch jenes zu sehen bekommen, wohl aber ein freundliches, dienstfertiges, still emsiges Völkchen, welches, anstatt wie in den andern italienischen Städten, den Fremden wespengleich zu umsummen, seine Arbeit nur verläßt, um ihn gutmüthig, und ohne auf Belohnung zu rechnen, zurechtzuweisen.

Unweit des Thores liegt auf geebnetem Platze, der mehrere Cisternen enthält, das Stadthaus, kenntlich am Wappen der Republik, den drei Bergen, auf deren jedem ein Thurm mit der Straußfeder steht. Die Straßen sind eng, und oft, vom Terrain bedingt, nur Treppen mit Geländern. Das schönste Gebäude, und erst in der jüngsten Zeit vollendet, ist die nach der Zeichnung von Giuseppe Sartore von Muscoli entworfene Kirche des heiligen Marino, die einzige Kirche Italiens, bei welcher die antiken Tempelmotive dem christlichen Zweck glücklich angepaßt worden sind. Vier korinthische Säulen von Sandstein tragen die Vorhalle, zwölf mit Stuck bekleidete das Mittelschiff, vier das Chor, an welches sich zwei Seitenkapellen schließen. Hinter dem mit grauem und grünem Marmor bekleideten Hauptaltar steht auf einem Säulenschaft die schöne Marmorstatue des heiligen Marino, Stifters der Republik, eines würdigen, von langem Bart umwallten Greises in reichem priesterlichem Ornat, welcher mit der Rechten auf eine entfaltete Rolle deutet, auf das

Wappen des Freistaats mit der goldnen Devise: „Libertas.“ Sanct
Marine, ora pro nobis! murmelte ich leise. Die Statuen des Hei-
lands und der Apostel sind in den Nischen des Chors und der Seiten-
schiffe vertheilt, in vier andern, an der Eingangspforte und am Chor,
die edelgeformten Bildsäulen der Stärke, Gerechtigkeit, Mäßigkeit
und Wahrheit. Die Gemälde der Seitenaltäre und Stationen sind
wenigstens nicht schlechter als die so mancher anderer hochgefeierter
Kirchen. Der ganze Tempel trägt das Gepräge der Würde, der
Simplizität und Heiligkeit. Er war leer bis auf eine Alte, welche
die Spindel drehend, auf der Schwelle saß und sich eben nicht weiter
um mich kümmerte. Das Gesindel, welches durch ganz Italien die
Kirchen zu Salons des Müßiggangs, der Heuchelei und Bettelei ent-
weiht, fehlte hier. Die Marineser dienen ihrem Gott in Werken,
nicht in Worten.

Ich erstieg die alte Burg, das erste und weitläufigste der drei
Kastelle, welche die Felsenspitzen krönen. Ein dienstfreundlicher jun-
ger Mann, welcher in seiner Person die Aemter eines Festungscom-
mandanten, Gefängnißwärters und Glöckners vereinigte, führte mich
herum. Das ganze Kastell besteht aus nicht viel mehr als aus drei
durch Mauern verbundenen Thürmen; die andern Vesten sind gar
nur einzelne Warten. Die äußerste südliche führt in der Wetter-
fahne einen Thurm und eine Feder, die zweite deren zwei, die dritte
das vollständige Wappen. Der Commandant, ein gesprächiger, wohl-
unterrichteter Bursche, führte mich zuerst in die seiner Hut vertrauten
Kerker. Sie waren sämmtlich hell, trocken, reinlich, und was noch
mehr sagen will — leer. In dem letzten hob er eine Fallthüre und
ließ mich in einen lichtleeren Raum starren. „Dort unten,“ flüsterte
er heiser, „hat noch vor drei Monaten Einer gesessen und ist dort noch
vor geschlossener Untersuchung gestorben.“ — Schaudernd fuhr ich
zurück. — „Aber,“ setzte der Wärter, als er mein Entsetzen gewahrte,
hinzu, „es war auch ein Mörder, ein grausamer, blutiger Mörder.
O Herr, es ist der erste seit zwanzig Jahren und drüber, der dort
unten gesessen hat. Ein kleiner Diebstahl, eine Eifersüchtelei — so
etwas kommt hie und da wohl noch vor — zwei, drei Monate Ge-
fängniß, das ist das Höchste; aber ein Todtschläger, Signore!“ —
Der Abschen, mit dem der junge Mann von einem Mörder sprach, war
nicht italienisch, romanesk am wenigsten. Dort denkt man liberaler
über solch ein Accidenza.

Aus dem Verließ führte der Custode mich [illegible] Auge im Blick und
Zinne seines Glockenthurms und ließ mein [illegible] Hügeln und Thälern
die endlose Apenninenkette schweifen, über die Hügeln und Thälern
ler, Städte und Dörfer, nach den Flüssen und dem [illegible]

Meer. Er nannte mir die entlegenen Gipfel, zeigte auf die ferne Einsiedelei der Madonna del Monte di Cesena, auf Monte Calia, Nerone, auf die jetzt von Franzosen ausgebeutete Solfatara und Monte Leone, auf das am Abhang liegende Verocchio, welches Bonaparte mit der Republik vereinigen wollte und von dieser ausgeschlagen ward, auf das weite Kiesbette der wie alle Küstenflüsse ausgetrockneten Marettia, und die über Höhen und Schluchten sich windenden Gränzen der Republik. Die Sonne stand bereits zu hoch, um die gegenüberliegende dalmatische Küste erkennen zu lassen. Es ist dies eine der überschwenglichsten Fernsichten Italiens.

Ich ging in ein Kaffeehaus, per far rinfresco; die Thür stand weit offen, aber die Gemächer waren verödet, nicht einmal der Bottega war zu spüren, und ich mußte mit trockenem Munde abziehen. Ich wandte mich nun nach der nahegelegenen Kirche San Francesco am Thor. Auch diese war, mit Ausnahme des Messe lesenden Priesters, des Ministranten und einiger alten Weiber leer. Zwei alte, gute Gemälde fesselten meine Aufmerksamkeit; den Namen der Meister konnte ich nicht erfragen. Besonders vortrefflich war das eine, auf Holz gemalte, leider bereits geborstene. Der granziösesten Madonna auf dem Thron, welche an die schönsten des Francesco Francia erinnert, stehen zwei Heilige zu jeder Seite: rechts die heilige Catharina und San Bruno, nach dessen Stab das Jesuskind lieblich naiv die Händchen ausstreckt, links Johannes der Täufer und ein jugendlicher, mir unbekannter, besonders vortrefflich gemalter Heiliger. Zu Füßen des Throns sitzen zwei Engel, von denen der eine mit gekreuzten Beinchen die Zither spielt, der andere sehr ernsthaft die Schalmei bläst und dabei streng auf das Notenblatt blickt, welches er auf den Knieen vor sich liegen hat. Neben ihm kauert ein schwarzer Kater mit gekrümmtem Rücken. Die Landschaft des Hintergrundes ist wundersam phantastisch.

Ich erwähne dieses Gemälde, um dem Geschlecht derjenigen, welche lieber mit hölzernen Heiligenbildern als mit freien Menschen zu thun haben, zu beweisen, daß Marino von beiden vortreffliche Exemplare aufzuweisen habe. Ich für meinen Theil, der ich es mit der letztern Spezies, den Freien, halte, theile Canovas Meinung, welcher den Bürgerbrief von Marino allen seinen akademischen Diplomen vorzog, und möchte, wenn mir einmal ein Wunsch frei steht, gleich ihm, Freibürger von San Marino seyn, oder doch wenigstens — König von Yvetot.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Franz Freiherrn Gaudy's

poetische und prosaische

Werke.

Neue Ausgabe.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Achter Band.

Berlin.

Verlag von A. Hofmann & Comp.

1854.

Inhalt.

Venetianiſche Novellen. Seite

Der öffentliche Erzähler von der Riva degli Schiavoni 3
Antonello, der Gondolier 7
Das Modell 25
Canaletta 42
Schloß Pizzighetone 54
Gianettino l'Ingleſe 65
Die Gefangenen 84
Frau Venus 97
Der Liebeszauber 114
Die Brenta-Blume 138
Die Maske 155
Kalabreſiſche Feindſchaft 169
Villa Tornaquinci 181
Der Schatzgräber 198
Die Calvi 215
Die Braut von Ariccia 230

Venetianiſche Novellen.

Der öffentliche Erzähler von der Riva degli Schiavoni.

Der flüchtige Reisende, welcher der Königin der Meere, Venetia, nur wenige Tage huldigt, der es verschmäht, die Schwelle ihrer Marmortempel zu überschreiten, in die innern, langsam verwitternden Räume zu dringen, wird, von der Größe der herrlichen Erscheinung geblendet, die Runzeln und Falten auf der gebleichten Stirn der Gebieterin übersehen, ihr ohnmächtiges Hinträumen für Wachen halten. Und in Wahrheit, Wochen können ihm vergehen, eh' er seiner Täuschung inne wird, eh' er nur das Herz der Stadt, in welchem allein noch ein flüchtiges Leben zucket, eh' er den Markus-Platz, die Piazzetta, und den an diesen stoßenden Kai der Slavonier verläßt, um sich in das finstere Gewirr der düstern, kaum ellenbreiten Gassen und Gäßchen zu stürzen, oder den bettelstolzen Jammer der verödeten Paläste eines Blicks zu würdigen. Wochen können entschwinden, eh' der Fremdling den mächtigen Eindruck gewältigt, eh' er sich entschließen kann, den wundersamen Bann jener Riesengebäude zu brechen, eh' er ermüdet, die fürstlichen Hallen der Prokurazien, die goldschimmernden Gewölbe der Markus-Kirche, ihre morgenländischen Kuppeln, die seit einem halben Jahrtausend vor ihrem Bogen Wache haltenden Rosse, den frei aus der Erde wachsenden Markusthurm, jenen Mast des Gigantenschiffs Venedig, anzustaunen. Und dann wird er sich zögernd von der unvergänglichen Herrlichkeit jener Wunder wenden, aber nur um wenige Schritte. Schon unter den Arkaden der Zecca, am äußersten Ende der Piazzetta, wurzelt sein Fuß, und er wird dem Britten beipflichten, welcher seine Nebelinsel verließ, nur um den Zauberblick des Markus-Palastes einzusaugen, und nach diesem einzigen Bilde kein anderes mehr zu sehen begehrte, und sich wieder heimwärts wandte.

Unvergeßliche Stunden habe ich dort verträumt. Vor mir der wunderbare Fürstensitz mit seinen doppelten, auf phantastischen Säulenkäufen ruhenden Gängen, mit dem musivischen roth und weißen Marmorgewande; rechts des Hafens durchsichtige Flut, auf der die bewimpelten Masten der Kauffahrer schaukelten, über welche sich die schwarzen Gondeln pfeilschnell hinschwangen; jenseits des Wassers die über die Giudecca ragenden Kuppeln von Il Redentore und delle Zitelle, die aus dem Meer auftauchenden Inseln von San Giorgio; in weiter Ferne die von klarster Himmelsbläue umflossenen Zinnen von Savolo, der Thurm des Klosters von San Lazzaro.

Und nun neigt die Sonne sich allmählig hinter der Giudecca dem Meere zu. Die Feierstunde lockt die Bewohner Venedigs aus ihren dumpfigen Schreibstuben und Läden — eine große Familie, versammeln sie sich allabendlich auf den nämlichen Räumen, später erst unter den Prokurazien und den Fliesen des Markus-Platzes, früher bereits und schon bei Tageslicht auf dem Kai der Slavonier; jener ist der Vereinigungspunkt der Reichen, der Müßiggänger, welche an kein Geschäft gebunden, nur in den herrlichen Nächten zu leben brauchen, dieser für die Gewerbtreibenden, denen die Stunden der Muße zugemessen sind, für Kaufleute, Mäkler und Schiffseigenthümer. Der Markus-Platz trägt einen aristokratischeren, exklusiveren Charakter; er ist, um mich des modernsten Ausdruckes zu bedienen, der Salon der Löwen, welche sich um ihr geflügeltes Vorbild schaaren, die Riva der Tiger. Sie ist aber auch die äußerste Schranke des Comfort und der Sitte. Mit jedem, ostwärts auf dem Molo nach dem Arsenal zu, gerichteten Schritte sinken die Vergnügungsörter, bis sie zuletzt in Tummelplätze des Lasters, in Höhlen der lichtscheuen Verworfenheit ausarten.

Vor dem ersten Kaffeehause, welches jenseits des Ponte de' Sospiri auf der Riva degli Schiavoni liegt, war in der Dämmerstunde ein besonders reges Leben bemerkbar. Die Leinenzelte, welche vor dem Hause zum Schirm gegen die Sonne errichtet waren, wurden nicht leer von Besuchern aller Nationen, welche dort oder im Schatten eines breitästigen Maulbeerbaumes, eines der wenigen, deren Venedig sich rühmen darf, ihren Kaffee und ihre Limonade zu sich nahmen und behaglich den Tabak der Zigarre, wie den des rothen Türkenkopfs verglimmen ließen. Haufenweise werden dort die Goldbälle der Messineser Orangen, der Melonen und Feigen aufgestapelt; Papageien, welche schreiend im Käficht auf und nieder klettern, an der Kette tanzende Affen, Austern und Patellen, Meerspinnen und seltsam gestaltete Fische werden feilgeboten; der Anschlag des linnenen Puppen-

theaters verheißt die unübertreffliche Tragödie Andromache oder die hundert Könige von Troja, als Nachspiel aber die Krönungsfeier Arlechinos und Colombinens; der Improvisatore beginnt pathetisch das Schicksal der Dido und das Lob des Schnupftabacks zu besingen, der Ciarlatano seine Wunderelixire auszutrompeten, der Erzähler eine erstaunenswürdige, erst in den letzten Tagen in Venedig vorgefallene Begebenheit, ein Märchen oder eine ältere Novelle vorzutragen. Dem schnell um den Letzteren gebildeten Kreise mich anzuschließen, versäumte ich niemals.

Der Novellist war der erklärte Liebling des Publikums. Bei seiner Erscheinung verödete das Marionettentheater, büßte der Dichter seine Bewunderer, der Marktschreier die Kunden ein, und alle Rohrsessel drängten sich hastig um den Alten. Er verdiente die Volksgunst mit vollem Recht durch sein wohlklingendes, schmiegsames Organ, durch Lebendigkeit des Vortrags und angemessenes Geberdenspiel, vor allem aber durch den unerschöpflichen Reichthum seiner Erfindungskraft, welche ihn täglich einen neuen Stoff zu seinen Unterhaltungen finden ließ. Lebhaft vergegenwärtigte er mir die Erzähler des Morgenlandes; ich lernte begreifen, wie ihre Geschichten die Quellen der Glückseligkeit für ein körperlich phlegmatisches, mit glühender Einbildungskraft begabtes, den Büchern entfremdetes Volk werden können, wie sie die Zuhörer begeistern, mit sich fortreißen müssen; und der Sohn der Wüste konnte nicht mit größerer Andacht an den bärtigen Lippen seines Behlul al Raoui hängen, als die Schiffer, die Matrosen, welche in malerischer Gruppirung den Kreis bildeten, an denen des alten Venetianers.

Scherz wechselte mit Ernst in den Erzählungen des Novellisten. Das Element der meisten war ein leichter, harmloser Humor. Nicht selten erregte ein schlagender Witz allgemeines Gelächter, rief den schallenden Bravoruf hervor; in den häufigsten Fällen blieb er leider, als ein auf Lokalitäten bezüglicher, dem Fremden unverständlich. Oefters steigerte sich die Rede zur poetischen, und dann stand dem Erzähler ein seltener Reichthum an Bildern, ein oft wahrhaft erhabener Schwung zu Gebot. Er besaß ein lebendiges Gefühl für das Große und Schöne. Seine Sprache befeuerte sich, sein Auge glänzte, und die Begeisterung, mit welcher er sprach, theilte sich unwiderstehlich den Umstehenden mit. Er redete von dem alten Venedig, wählte seine Stoffe aus der Periode des Glanzes, der Herrschermacht; er deutete auf den herzoglichen Palast. Von jenem Söller hatte sich der Doge Marosini herabgebeugt; hier, an den Stufen des Kais war der Sieger Dandolo unter dem Jauchzen des Volkes gelandet. Die Steine waren

noch Zeugen jener Erscheinungen gewesen. Er sprach von jener gewaltigen Zeit wie von einem Gestern — und wir theilten die Illusion. Er wies auf die Säulen des San Marco-Löwen und des San Teodoro, zwischen denen die Leichen der Verbrecher ausgestellt wurden, er ließ den Helden über die in den Lüften schwebende Seufzerbrücke in die ewigen Kerker der Juquisition schleppen, ließ ihn auf windschneller Gondel entfliehen, führte seltsame, fremdartige Zaubergestalten an unserm Auge vorüber. Ponte de' Sospiri verband noch jetzt den Dogenpalast mit den Kerkern, jeden Augenblick huschten Barken über die Lagune — die orientalischen Trachten drängten sich bis in unsern Kreis. Er erzählte Märchen, aber er entlieh die Farben von der Wirklichkeit, von der Gegenwart — und das Unwahrscheinliche gewann an Glaubwürdigkeit, und die Geisterwelt verkörperte sich.

Dieser Mann ist es, aus dessen Munde ich die Motive zu den nachfolgenden Erzählungen auf's Gerathewohl sammelte, den ich meinen Lesern als Redner vorführe. Ich liefere nur farblose Konture, ich fühle es deutlich. Aber was ist der kalte Buchstab gegen das lebendige Wort? Wo sind die glänzenden Dekorationen des Schauspieles, wie ich es erschaute, wo die von der untergehenden Sonne bestrahlten, feenhaften Paläste, wo das weite Meer, wo die begierig lauschenden Zuhörer, sie, deren verklärte, freundlich leuchtende Gesichter wiederum Begeisterung erweckten?

Ich habe an den Straßenecken Roms, auf den hallenden Plätzen von Florenz unter den Bildern der Madonna elende Bänkelsänger gehört, welche mit einförmiger Stimme einen Gesang zur Violine improvisirten — und er verfehlte nie seine Wirkung auf mich. Ich war im Norden Zuhörer bei den Kunstleistungen reisender Professoren, die zur Begleitung des Piano über jedes gegebene Thema in gebundener Rede sprachen. Sie waren exaltirt; der Schweiß perlte auf ihrer Stirn; sie tranken Zuckerwasser in Strömen; der stürmische Applaus der Anwesenden krönte ihre Schnelldichtungen. Ich vermochte das allgemeine Entzücken nicht zu theilen, ich blieb kalt — mir fehlte der ewig blaue Himmel Italiens.

Und ach! ich vermisse ihn nicht allein unter der dumpfigen Decke der Conzertsäle! — Nur um die ewig quälende, an meinem Leben zehrende Sehnsucht nach dem gelobten Lande in Schlaf zu lullen, schrieb ich diese Novellen nieder.

Antonello, der Gondolier.

Wir haben gestern wiederum das Fest der heiligen Lucia gefeiert. Ich hege keinen Zweifel, daß wir es nicht Alle als gute Christen begangen, daß jeder von uns seine Messe gehört und die wunderthätige Heilige um milde Fürsprache angefleht habe, um ferneren Schutz und Schirm des Lichts seiner Augen, als deren Schutzpatronin unsre heilige Kirche die Märtyrin erkennt. Den unleugbarsten Beweis aber, wie gnadenvoll die himmlische Helferin unser Aller Bitten aufgenommen habe und wie barmherzig sie jederzeit über unser herrliches Venedig wache, finde ich mit Flammenschrift in den Augen meiner holdseligen Zuhörerinnen verziffert, in dem hellstrahlenden Glanz jener zauberisch glimmenden Gestirne, welche sich jetzt verschämt hinter das Seidennetz der langen, schwarzen Wimpern flüchten, jener Sterne, denen Venedig von je her den Ruf der irdischen Milchstraße verdankt, und durch deren Zauber es auch fernerhin den Beinamen la dominante und die ungetheilte Herrschaft über die Herzen der Männer behaupten wird, wenn auch jüngere, vom Glücke begünstigtere Nebenbuhlerinnen ihr den Dreizack streitig machen sollten. Die heiligste Lucia sei dafür in Ewigkeit gebenedeiet!

Auch ich war gestern in San Moïse, um daselbst meine Messe lesen zu lassen. Auch ich habe die gnadenreiche Märtyrin angefleht, mir bis an mein Lebensende den schwachen Schimmer des altermüden Auges zu lassen, einen hinreichenden wenigstens, um die alten Chroniken entziffern zu können, um aus dem Novellenschatz der italienischen Meister auch noch ferner jene Goldkörner, mit deren Gespinnst ich Eure Abendstunden zu umflechten bemüht bin, auszulesen, nur genug des Lichtes, auch ohne führenden Hund den Weg nach der Riva degli Schiavoni zu finden. Die Messe aber galt dem Seelenheile meines vor funfzig Jahren dahingeschiedenen Vaters. Ja, meine geliebten Freunde, mit dem gestrigen Tage beschloß das halbe Jahrhundert, seit ich dem zärtlichsten Vater die Augen zudrückte, ihm, dem liebevollsten Gatten, dem redlichsten Venetianer seiner Zeit. Ihr Alle habt ihn nicht mehr gekannt. Wohin ich rings um mich her blicke, strahlen mir feurige Augen, von Gesundheit, von Jugendfülle strotzende Wangen entgegen. Schon umgiebt mich eine zweite, dritte Generation — wie ein altes Römerbild rage ich aus der Vergangenheit in die Gegenwart — ich stehe allein. Aber wenn Ihr, hochver-

ehrte Freunde, meinen Vater Antonello auch gekannt hättet, wenn Ihr auch Zeitgenossen des wackersten Burschen der Republik gewesen wäret, des geschicktesten Mandolinenspielers, des besten Tasso-Sängers, des gewandtesten Gondoliers, dessen Ruder jemals die Wellen des Canalazzo peitschte, des jedesmaligen Siegers bei der Regatta — Ihr hättet ihn doch längst schon vergessen. Und wahrlich, die Zeit rauscht jetzt mit so schnellem Flügelschlage um die Erde, daß ein halbes Jahrhundert mehr als hinreichend ist, um die Namen der Großen und Mächtigen, der Feldherren und Fürsten zu unleserlichen zu machen, geschweige denn den eines armen venetianischen Gondelführers. Uebt Nachsicht daher, meine Gönner und Freunde, Nachsicht mit dem Sohne, wenn die Gefühle der Dankbarkeit gegen den Entschlafenen ihn verleiten, dessen Angedenken aus dem Schutt der Jahre an das Licht zu ziehen, wenn er mit vielleicht partheiisch erscheinendem Stolze seines Erzeugers gedenkt, wenn er Euch am heutigen Abende nur von ihm, und dem wunderbarsten Abenteuer seines Lebens unterhält.

Mein Vater fühlte sein Ende nahen. Mit geschlossenen Augen lag er auf dem von Maisstroh gestopften Pfühl, in den welken Händen den Rosenkranz, und die bleichen Lippen zum lautlosen Gebet bewegend. Im Zimmer herrschte eine Todtenstille; sie ward nur von dem heimlichen Schluchzen der Mutter und Kinder unterbrochen. Das Glockenspiel von Santa Maria de' Gesuiti tönte langsam und traurig aus der Ferne herüber, und dann und wann hallte durch das geöffnete Fenster der einförmige Ruf der um die Ecken biegenden Gondoliere vom Kanal herauf. Die Strahlen der Abendsonne brachen durch das Weinspalier, welches unser Häuschen umflocht, und über das Gesicht des Sterbenden flogen abwechselnd rosenrothe Lichter, bald wieder die Schatten der breiten Blätter. Da schlug er die großen, schwarzen, tief in der Höhle liegenden Augen noch einmal auf, schaute sich langsam im Kreise um, als wolle er die Angehörigen mustern und überzählen, ob auch keiner von den Seinigen fehle, machte mehrere vergebliche Versuche, seine erloschene Stimme zur vernehmlichen zu steigern, und begann dann endlich, matt und häufig durch Erschlaffung unterbrochen, seine Rede:

Schon seit Jahren war ich Willens, Euch, meine Lieben, zu Vertrauten einer wundersamen, fast unglaublichen, in meine Jugendzeit fallenden Begebenheit zu machen. Ich verschob es von Tag zu Tage, theils Deine sattsam bekannte Geschwätzigkeit, mein gutes Weibchen, befürchtend, theils auch in der Hoffnung, Euch, meine theuren Kinder, noch dereinst als erwachsene, verständige Menschen

mich versammelt zu sehen, und dann um so achtsamere Ohren, um so verschwiegenere Lippen zu finden. Ich zauderte zu lange. Der Himmel ruft mich schon früher ab. Meine Augenblicke sind gezählt — weiß ich doch nicht einmal, ob mir der Tod noch hinreichende Frist gestattet, um Euch jenes langbewahrte Geheimniß zu entdecken. So vernehmt denn — aber zuvor schwört, schwört in die Hand des Sterbenden, daß Ihr vor Ablauf voller fünfzig Jahre keinem Menschen von dem jetzt Vernommenen eine Sylbe entdecken wollt. Der Erbe einer großen, mächtigen Familie ward in mein Schicksal verflochten, das Tribunal der Inquisition — setzte er kaum hörbar hinzu — ward genöthigt, einzuschreiten. Ein unbedachtsames Wort stellt Eure Häupter der Willkür eines zuchtlosen, gewaltigen Adels bloß, Eure Hütte der Strenge des heiligen Ufficio. Schwört ein fünfzigjähriges Schweigen. Bis dahin können jene stolzen Namen erloschen seyn; im Verlauf eines halben Jahrhunderts ist vielleicht ein anderer, beglückterer Marino Falieri erstanden, ein Mann, welcher die Ketten des durch ein volles Jahrtausend erdrückten Volkes bricht, und den Schrecknissen jenes geheimnißvollen Blutgerichts ein Ziel setzt. Schwört! —

Wir gehorchten dem letzten Befehle unsers Vaters, wir legten die Hände in seine kalten, absterbenden — wir sprachen das zungenfesselnde Gelübde aus. Wir haben es treulich gehalten, meine Mutter, die Geschwister bis an ihren Tod, ich, der alle Ueberlebende, bis der Termin erloschen, bis die Prophezeihung des Sterbenden in Erfüllung gegangen, und der Erzähler von der Riva degli Schiavoni weder die Rache der Nobili, noch die Tyrannei des Rathes der Zehn zu befürchten hat, wo er keine andere Furcht kennt, als die, seinen vielgeliebten Zuhörern durch die verfehlte Wahl des Stoffes, durch den matten Vortrag mißfällig zu werden. Doch, was rede ich? Sind es denn nicht meine großmüthigen Gönner, vor denen ich stehe? Sind Sie es nicht, welche sich schon seit Jahren die Erzählungen des Greises mit nachsichtigem Wohlwollen gefallen ließen? Sie werden es auch heute verschmähen, den strengen, kritischen Maßstab an meine schmucklose Berichterstattung zu legen, sie werden, wie in früheren Tagen, den redlichen Willen der Leistung zurechnen. Doch nun zur Sache.

Es war in der dritten Stunde eines schwülen Sommernachmittags — begann mein Vater seine Erzählung — als ich [illegible] dem Postament der Granitsäule, welche den heiligen Teodoro [illegible], in dem langsam wachsenden Schatten lag, und meine faulen [illegible] der auf den Steinplatten der Piazzetta dehnte. Mein halbes [illegible]

knackend und die frischen, leckern Muschelthierchen einschlürfend, zählte ich mit schläfrigem Auge die Säulen des Dogenpalastes herauf und wieder herunter, verzählte mich Mal auf Mal, und fühlte, daß mir die Augenlieder bei jeder Nummer schwerer wurden. Der unter der Kolonnade wachhaltende Arsenalotto schlich immer matter und schwerfälliger auf und nieder. Die Hallen der Zecca waren völlig ausgestorben, wenn man nicht etwa das halbe Dutzend Türken, welche mit gekreuzten Beinen auf den Polstern hockten, den dünnen Rauch der Pfeife schläfrig in die Luft bliesen und regungslos vor sich hinstarrten, in Anschlag bringen wollte. Dann und wann schwirrte eine der Tauben des Markusplatzes über mein Haupt, und eilte, sich vor der sengenden Gluth in die Luken der Markuskirche zu flüchten. Es war so still, daß man die aufhüpfenden Wellchen gegen den Schnabel der Gondeln klatschen hören konnte. Die ganze Welt hielt Siesta, und ich war auf dem besten Wege, ein Gleiches zu thun, als der Ruf: „Heda! Antonello, auf! Eine Stunde auf dem Canal grande!“ mich aus meinem Hindämmern aufschreckte.

Der Rufende war der Nobile Orazio Memmo, der liebenswürdigste Taugenichts von ganz Venedig. Drei und zwanzig Jahre alt, hoch und schlank gewachsen, ein feines, blasses Gesicht mit den schwärzesten, glänzendsten Augen von der Welt, eben so gewandt als verwegen, reich und abgesagter Feind des baaren Geldes, kecker Spieler, leidenschaftlicher Verehrer der Frauen und allezeit von ihnen begünstigter — dies war das treue Bild meines Gönners. Mißtrauisch gegen die Gondoliere seines Oheim-Senators, in denen er nicht ohne Grund Spione seines Thuns und Treibens witterte, bedurfte der junge Wüstling bei seinen Abenteuern eines gewitzten, furchtlosen Burschen, eines verschwiegenen, unerschütterlich treuen Helfers — in mir hatte er seinen Mann gefunden. Ach, wenn ich noch jener alten, guten Zeit gedenke, jener herrlichen Carnevali, jener Nachtschwärmereien und Serenaten, der geheimnißvollen Rendezvous in den Gärten der Giudecca! Väter und Ehemänner fürchteten und verwünschten Messer Orazio ärger, als den Großtürken, und manche Handvoll Philippen flog in meine Mütze, wenn meine vogelschnelle Gondel den verfolgten dem ihm mit blanker Waffe nachstürmenden Feinde entführt, wenn ich den beglückten Liebhaber unentdeckt in der Casa Memmo an's Land gesetzt hatte.

Schnell wie der Wind war ich beim Schall der wohlbekannten Stimme auf den Beinen, löste die Kette vom Pfahle und trieb, nachdem die Eccellenza sich rückwärts durch das Kajütenpförtchen gedrängt

und auf den üppigen Kissen niedergelassen, mit mächtigem Fußtritt von der Riva.

Eine halbe Stunde mochte die Barke bereits über das Wasser geglitten seyn, ruhig und lautlos, wie ein treibendes Blatt. Unhörbar griff das Ruder in die grünen Fluthen — hatten wir doch keine Eile, und mein Padrone keinen Zweck, als ein Stündchen im behaglichen Far niente zu verträumen — da schwirrte eine fremde Gondel mit hastigen Ruderschlägen hinter uns her, rauschte hastig heran und flog eben so schnell vorüber. Das Felce*) war mit silber- und rothgestreiftem Teppich bekleidet, und die von der Decke herabhängenden schweren Seiden-Troddeln streiften die Fläche des Wassers. Beide Ruderer waren in gleichfarbige, reiche Stoffe gehüllt. Keinem der fremden Gesandten, die einzigen, welchen das bekannte Gesetz der Republik das Vorrecht zugestand, das unsern Gondeln verordnete Schwarz mit lachenden Farben zu vertauschen und sie nach Willkühr zu schmücken, gehörte die vorbeieilende an. Vor der Kajüte saß auf Brokat-Kissen ein Mohrenknabe mit breitem, goldnem Halsbande und an blinkender Kette schwebendem Dolch, auf der Faust einen rothschillernden, kreischenden Papagei wiegend. Die Jalousieen waren zu beiden Seiten aufgezogen, und das Auge konnte im Vorüberstreifen die innern Räume übersehen. Auf den Polstern ruhte ein himmlisch schönes Weib. Den schlanken Leib umspannte ein goldstoffnes, enganliegendes Oberkleid, und weite, faltige Beinkleider nach morgenländischer Art fielen über die kleinen, zierlich mit Blumen gestickten Pantöffelchen. Das lange, goldgelbe Haar floß frei von der blendend weißen Stirn hernieder und ringelte sich in vollen Locken über Schulter und Busen. Wollt Ihr aber eine Ahnung von dem Liebreiz jenes verführerischen Antlitzes haben, von dem feuchten Glanz des schwarzen Auges, von dem Lächeln, welches den kleinen granatenfrischen Mund umgaukelte — dann geht in den Dogenpalast, laßt Euch die Sala del scrutinio aufschließen und richtet Euer verzücktes Auge auf die schöne üppige Jungfrau in Jacopo Palma's jüngstem Gericht — sie gleicht der in der Gondel, wenn auch nur von Weitem. Als die fremde Barke an der unsrigen vorüber schwebte, ließ die Schöne die langgehalste Guzla, auf deren Goldsaiten die weißen Fingerchen geklimpert hatten, einen Augenblick sinken, schnellte mit geschicktem Wurf eine Feuerlilie in unsre Kajüte und rief dann ein Paar fremdartig tönende Worte. Die Barcaroli griffen mit weitausholenden

*) Die Bedachung der Gondeln.

Ruderschlägen ein, und im Nu waren sie uns um einige hundert Palmen voraus.

„Nach, nach, Antonello!“ schrie der Patrizier. „Hol' sie ein — wir müssen sie erreichen! Zwanzig Zechinen sind Dein, wenn wir sie im Auge behalten, wenn wir die Wohnung jener engelschönen Fremden auskundschaften.“ —

„Verlaßt Euch auf mich, Eccellenza. Ihr sollt Euch in Eurem getreuen Antonello nicht getäuscht haben; so lange das Ruder nicht bricht und die Flechsen meiner Arme nicht reißen, soll uns das schöne Heidenkind nicht entschlüpfen.“

Nun galt es, das gegebene Wort zu lösen, meinen alten Ruhm aufrecht zu erhalten. Flüchtig wie Tauben stoben die roth und silbernen Fremden vor uns her, wie ein blutdürstiger Falk stürmten wir hinterdrein. Links bogen sie in eine der Seitenstraßen, hemmten dann aber ihre Flucht, nicht anders, als wollten sie sich vergewissern, ob wir ihre Spur auch nicht verloren hätten, als wollten sie verfolgt werden — und dann ging es von Neuem in wilder Hast durch große und kleine Kanäle, rechts und links und wieder grade aus, an San Nicolo vorüber, bis endlich beide Gondeln sich in der Lagune auf dem Wege nach Fusina wiegten.

Gaukelnd, wie ein schillernder Schmetterling, wand sich das fremde Boot zwischen den Pfählen, welche die seichte Wasserstraße bezeichnen, hindurch. Oft war es nicht anders, als schösse ein funkelnder Stern vor uns her, so prächtig strahlte die Sonne auf die glitzernde Decke, und ich mußte geblendet das Auge schließen und im Rudern innehalten. Dann trieb aber der Padrone wiederum zur Eile, und ich warf mich auf's Knie und drängte das Ruder tief in die Wellen ein, und der Schaum quirlte hoch bis an den Eisenkamm des Schnabels auf. Aus der Ferne dröhnten die Glocken von den Thürmen von Malamocco herüber und ihre Klänge zerflossen leise über den Wässern. Aus der verfolgten Gondel schallte ab und zu der heisere Schrei des Papagei's, dann wieder einzelne Lauten-Akkorde, zu denen der Mohrenknabe mit den Schellen des Tamburins rasselte, und dazwischen die zauberisch lockende Stimme der Morgenländerin, der die fremdartige Betonung unserer Sprache einen neuen, wunderbaren Liebreiz verlieh. Sie sang:

Wo der Oleanderbüsche
Volle Kelche purpurn glimmen,
Wo die goldgeschuppten Fische
In dem Marmelbecken schwimmen,

Nachtigallen-
Lieder ſchallen
Zu der Mädchen hellen Stimmen —
Dort, dort
Findeſt Du des Räthſels Wort.

Wo der Sonne goldne Pfeile
Nie durch Myrtenlauben dringen,
Wo um ſchlanke Marmorſäule
Sich des Epheu's Ranken ſchlingen,
Wo die hellen'
Silberquellen
Stäubend ſich zum Himmel ſchwingen —
Dort, dort
Findeſt Du des Räthſels Wort.

Herr Orazio Memmo, einer der gewandteſten Improviſatoren ſeiner Zeit, ergriff meine Zither und antwortete unverzüglich in derſelben Weiſe:

Folgen muß ich Deinem Sterne,
Süßes Räthſel, durch die Wogen,
Willenlos in duft'ge Ferne
Deinem Leuchten nachgezogen;
Doch am Strande,
Holde, lande.
Und wenn Ahnung nicht gelogen —
Dort, dort
Iſt Erlöſung Looſungswort.

Wir näherten uns mehr und mehr der zauberhaften Gondel. Der Schnabel der unſrigen theilte auf's Neue die Fluth, noch ehe die Spuren der fliehenden in den Wellen zerronnen waren, und der nachquellende Schaum ſchien eine Silberſchnur, welche die erſte ausgeworfen, um die unſre, einer gefangenen gleich, nach ſich zu ſchleppen. So liefen wir denn gemeinſchaftlich in den Kanal der Brenta ein, flogen an den blitzenden Villen und friſchen Luſthainen der reichen Venetianer vorüber, und hielten vor einem hohen Marmorportal, durch deſſen vergoldete Lanzenſtäbe wir in einen weiten, mit fürſtlicher Pracht angelegten Garten ſchauen durften.

Die Fremde ſtieg aus. Bei San Marco! ein wunderſchönes Weib, das mußte ihr der Neid laſſen — eine edle, ſchlanke Geſtalt mit verführeriſcher Anmuth in jeder Bewegung, mit feinen und doch ſo ſüß ſchwellenden füllreichen Gliedern. Langſam wandte ſie das zarte, von holdſeligſtem Lächeln verklärte Geſicht, die ſchwarzen ſchimmernden Gazellenaugen noch einmal nach meinem Herrn um und ſchwebte dann voran. Den geſpreizten Sonnenſchirm über das Haupt

seiner Gebieterin und den farbigen, plauderhaften Vogel auf der Faust haltend, folgte der kleine Mohr. Die Thüren flogen auf, schlugen klirrend hinter dem Paar zusammen, es zog langsam durch die breiten, von Lorbeer und Myrtenhecken gebildeten Alleen dem leuchtenden Schlosse zu, und verschwand.

„Göttlich schön!“ rief Signore Memmo, zuerst von uns aus seiner Betäubung erwachend. „Und wem gehört das Schloß, der Garten?“ „Mir völlig unbekannt, Eccellenza. Heute seh' ich Beides zum ersten Mal.“ „Du kennst sie nicht? und wir sind doch auf dem Kanal der Brenta.“ — Tausende von Malen bin ihn ich schon herauf und herunter gerudert, kenne jedes Thor, jede Villa, jeden Gondelpfahl, jeden Strauch — aber, bei San Antonio, von diesem Schloß habe ich noch keinen Ziegel geschaut. Glaubt mir, Illustrissimo, in dem dort geht's nicht mit rechten Dingen zu. Teufelsspuk ist's, nichts weiter. Sprecht nur ein Pater, und der ganze Zauber verdampft wie ein Nebelstreifen. Habt Ihr noch niemals von Vampyren gehört? Ja fragt nur die Griechischen und Illyrischen Schiffer; die werden Euch erzählen, wie die Gespenster der Kindesmörderinnen sich in jugendliche, blühende Frauenleiber stehlen, und junge Männer mit Liebesgunst verlocken, und ihnen im Schlummer das Herzblut aussaugen. Und solch ein Vampyr war die morgenländische Prinzessin dort, darauf nehme ich das Sakrament. Oh corpo di Bacco! hätte ich nur das Säckchen mit der Knoblauchzehe umgebunden — mir schwante es ordentlich heute in der Frühe — Ihr würdet Wunderdinge erleben. Folgt meinem Rath, Eccellenza. Laßt uns heimkehren, und zwar so schnell als möglich. Wir stehen hier auf argem Boden.“

Ich sah mich nach der Silber-Gondel um; sie war mit sammt den beiden Gondolieren spurlos verschwunden, nicht anders, als ob sie die Brenta eingeschlungen hätte. Ich machte es Herrn Memmo bemerklich — er schalt mich einen abergläubischen Pinsel. Weil sich der Patrizier nicht zum Gebet verstehen mochte und immerfort just wie verzaubert durch das Gitter starrte, so begann ich denn leise mein Ave herzusagen. Mochte ich nun aber in der Bestürzung ein oder ein paar Worte ausgelassen haben, oder waren's recht ausgepichte Teufel, die hier ihr Unwesen trieben, und Gott und allen Heiligen ein Schnippchen schlugen — so viel war richtig, daß Schloß und Ringmauer ruhig stehen blieben.

Schwarze Cypressen schauten mit langen Hälsen über die Wand, und Feigenbäume streckten ihre Zweige wie verwunderlich gekrümmte Finger aus, just als ob sie nach uns krallen und uns zu sich hinein-

zerren wollten. Glänzende Eidechsen schlüpften steil die Mauer hinan, sahen sich mit funkelnden Augen nach uns um und schwänzelten dann hurtig in den Garten. Sie mochten wohl rapportiren, daß wir noch wie behext draußen ständen und nicht von der Stelle könnten. Auf dem Sims standen recht häßliche Fratzen von Marmelstein: bocksfüßige Heidengötter, die uns Gesichter schnitten, und kleine bucklige Zwerge mit dreieckigen Hütchen, Jäger, die aus vollen Pausbacken die Waldhörner bliesen, Damen mit Reifröcken und Pferdeköpfen, Urnen, um die sich Molche, Drachen und anderes giftiges Gewürm mit weit aufgesperrtem Rachen und rothen spitzigen Zungen ringelte, und was nun dergleichen diabolisches Zeug mehr war. Zwischen den grinsenden Larven aber spazierte ein Pfau mit lang hintennach schleppendem Schweif ernsthaft auf und nieder, und ließ, widrig krächzend, seinen blauen Hals in der Sonne schillern.

„Wie nun in den Garten gelangen?" fragte Messer Orazio, träumerisch vor sich hinstarrend. „Das Gitter wäre noch zu ersteigen, ein kecker Sprung, und" — —

„Wohin denkt Ihr, Eccellentissimo?" warnte ich. „Um der allerheiligsten Madonna willen, gebt diesen Vorsatz auf. Ihr setzt Euren Leib, Eure unsterbliche Seele auf's Spiel. Glaubt mir, Eccellenza, der Teufel geht auf Erden umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge."

Meine Warnung klang in taube Ohren. Schon war Signor Orazio aus der Gondel gesprungen, hatte schon das Ruder an die Mauer gestemmt, um sich an ihm in die Höhe zu schwingen, als das Gitterthor aufsprang, und ein ältlicher Mohr mit tiefer Verneigung und kreuzweis gefalteten Armen vor den Nobile trat; er überbrachte ihm die Einladung seiner Gebieterin, der Signora Smeralda, sie in ihrem Garten mit seinem Besuch beehren zu wollen. Vergebens hielt ich den blind und rasend Verliebten am schwarzseidenen Mantel zurück, vergeblich suchte ich, Unheil ahnend, mich von der Begleitung loszusagen. Der Patrizier stürmte durch die Pforte, zerrte mich ungestüm mit sich fort, während der alte Sklave als Wächter bei der Gondel zurückblieb.

Betäubende Duftwolken wogten uns aus allen Hecken und Büschen entgegen. Wunderliche, vordem noch nirgends erblickte Blumen, wie sie wohl sonst nur noch in den Gärten des Großmogols oder des Priesters Johann wachsen mochten, nickten mit ihren schlanken Stengeln, und schienen uns durch Verneigung ihrer funkelnden Kronen begrüßen zu wollen. Buntfarbige Vögel flogen uns von Ast zu Ast voran, zwitscherten, sangen und schrieen mit fast menschlicher Stimme,

nicht anders, als ein luſtiger, plauderhafter Mädchenchor durch einander. Dann warf ſich einmal wieder eine häßliche Meerkatze, mit dem Wickelſchwanz an einen Aſt geklammert, vom Baume herab, fletſchte grinſend die Zähne gegen uns, und ſchnellte ſich wieder in das Blätterdickicht zurück. Aus einem der Seitengänge kam ein purpurfarbener Storch gravitätiſch, wie ein Haushofmeiſter, hervorgeſchritten, verdrehte den langen Hals zum manierlichen Kompliment hin und her, ſcharrte mit den dürren Beinen hinten aus, und ſtapfte dann wacker als Führer vor uns her, wobei er ſich immerfort nach uns umguckte, ob wir auch folgten. In einem der Marmorbecken ſtürzte ein ſteinerner Winzer das Faß um, und der helle Giſcht, der dem Spund entſtrömte, ſprudelte in das breite Geſicht des ſchlürfenden Buben; in einem andern blies ein Götzenbild, das in gewundenem Fiſchſchwanz endete, aus der Muſchel den hellen Strahl in die Luft, und die verſtäubenden Tropfen ſtrahlten von der Sonne beglänzt wie funkelnde Demanten und Rubinen. Weiße Tempel mit von Epheu umſponnenen Säulen blitzten aus den Hecken hervor. Alles, was uns die fremde Schöne im Liede aus der Gondel zugeſungen, zeigte ſich vor unſern Augen in wunderſeltſamer Herrlichkeit. Auch der Padrone ſchien des Geſanges und deſſen verlockender Verheißung zu gedenken, und ſummte den Schlußreim leiſe vor ſich hin. Ich aber folgte wie ein Träumender, widerſtrebend, und dennoch wie von einer unerklärlichen Zaubermacht vorwärts getrieben.

Da ſtanden wir plötzlich vor einem mächtigen, fremdartigen Baum mit breiten, glänzenden Blättern und ſilberweißen, glockenartigen Blüthen über und über behangen. Im Schatten ſeiner weit hinausgeſchwungenen Aeſte aber lagen koſtbare perſiſche Teppiche und rothſammtene, mit Perlen geſtickte Polſter, und auf ihnen ruhte die ſchöne Heidenprinzeſſin anmuthig hingeſtreckt, und hieß mit verführeriſchem Lächeln und dem Wink der blüthenweißen Hand meinen Herrn willkommen. Der kleine Mohrenknabe ſtand ihr zu Häupten und fächelte der Zauberin mit breitem Wedel von weißen Pfauenfedern Kühlung zu. Der rothe Storch aber, welcher bis jetzt vor uns hergezogen, ſpreizte die Beine weit aus, ſtieß den langen Schnabel vor ſich in die Erde und erhob die Schwingen als Armlehnen zum Seſſel für Herrn Orazio, der ſich auch auf einen Wink der Dame auf dieſen fabelhaften Sitz niederließ.

Jetzt ließ Donna Smeralda ſich von dem ſchwarzen Sklaven die Laute reichen. Anfänglich entzitterten nur leiſe liſpelnde Töne dem Saitenſpiel und verſchwebten im Grün; dann ſchwollen die Laute,

klangen immer voller und mächtiger; die Blätter des zauberischen Baums, unter welchem die schöne Hexe ruhte, wiegten langsam auf und nieder, und die Tulpenglocken schwangen sich nach der Tonweise leise hin und her. Je hellere Klänge aber den Goldsaiten entquollen, um so stürmischer schaukelten Blatt und Blüthe an den Stengeln. Da sank eine der silberstrahlenden Glocken vom Zweige, entfaltete im Fallen die Blätter und flatterte als schneeweißes Vöglein in die Luft und um den Baum; eine zweite, eine dritte Tulpe rang sich los und verwandelte sich im Niedersinken. Bald rieselte es wie Blüthenschnee von Wipfel und Ast, und jeder Blumenkelch ward zum gaukelnden, singenden, in Licht sprühenden Kreisen umherschwirrenden Vogel. Drauf begann die Prinzessin in das Spiel der Laute mit ihrem wundersüßen Gesang einzufallen, und alsbald senkte sich eins der Vöglein auf den Rasen, schüttelte die Schwingen, dehnte sich, wuchs zusehends in die Höhe, und die silbernen Federn wurden zu schillernden Gewändern, der Vogel zum allerliebsten Mägdlein. In wenigen Augenblicken waren die Uebrigen gleichfalls aus der Luft herniedergestiegen, hatten die doppelte Umwandlung vollbracht, und ein Schwarm der niedlichsten Kinder schwebte in zierlichen Reigen um ihre Herrin, fiel mit lieblicher Stimme als Chor ein, verstummte, so wie die Fee schwieg, löste den Kreis und verschlüpfte traumgleich in den blühenden Hecken und Sträuchern.

Lautlos im Anstarren der schönen Smeralda verloren, hatte Herr Orazio ihr gegenüber gesessen; regungslos hatte ich hinter seinem Vogel-Dreifuß gestanden — da trat der Mohrenknabe mit einem goldnen, künstlich gearbeiteten Becher voll dunklen, rothschäumenden Weins auf meinen Herrn zu. „Trinkt nicht von jenem Höllengebräu, Signore!“ flüsterte ich leise, und fühlte mich zu gleicher Zeit von den weißen Armen eines kleinen wunderlieblichen Hexchens, die mir einen ähnlichen Pokal darbot, umschlungen.

Meine erste Regung war, das allerliebste Teufelskind von mir zu stoßen, den Zaubertrank zu verschütten — aber da duftete der Wein so würzig, schaukelte so lockend innerhalb der goldenen Wände, leuchtete so hell und wunderschön. Die Augen des Elfchens glänzten so bittend, so lieb und schmachtend, ihre Aermchen schlangen sich so zärtlich um meine Schultern — — ach! meine Kinder, der Geist ist wohl willig, aber das Fleisch ist schwach. Darum wachet und betet, daß Ihr nicht in Versuchung gerathet. So Ihr dereinst zu Männern reift, unterliegt Ihr ohne allen Zweifel.

Nur ein einzig Mal nippen, dachte ich bei mir, nur die Zungenspitze naß machen — das wird doch den Hals nicht gleich kosten. Wissen

muß ich doch, welche Sorte, welchen Jahrgang der Teufel in seinem Keller liegen hat. Und ich nippte, ich züngelte, ich schlürfte, ich sog, ich schluckte den Becher in mich hinein, rein und bis auf die Nagelprobe, ich fiel der niedlichen Versucherin um den Hals, sah nur noch, wie mein Herr vor der reizenden Smeralda auf den Knieen lag, und der rothe Storch den Schnabel aus der Erde zog, die Flügel wieder zusammenklappte und ehrwürdig abtruppte — ich berührte die heißen Lippen der kleinen Elfe — mir vergingen im seligen Taumel die Sinne — — da stürzte der Negerknabe athemlos aus dem Gebüsch und schrie: „Rettet Euch! Rettet Euch! Alles ist verloren! Porporinazzo, unser allergnädigster Gebieter naht. Er wüthet!"

Ach, die warnende Stimme ertönte zu spät; kaum war sie verhallt, als auch schon ein kurzes, kugelrundes, gleißendes Ungethüm, in der Form und Farbe eines dunkelrothen Riesen-Apfels, durch den Gang und bis dicht vor Smeralda und ihren sie inbrünstig umschlingenden Amante rollte. Bei genauerer Betrachtung ließen sich zwar an den Extremitäten des Ungeheuers gewisse Andeutungen von Gliedmaßen, welche auf Kopf, Arme und Beine zu schließen berechtigten, entdecken, um aber aus den Grübchen, Höckerchen und einem schwarzen gekrümmten Strich am Nordpol dieses Globus, Mund, Augen, Nase und Schnauzbart herausfinden zu können, dazu war schon eine überaus regsame Einbildungskraft erforderlich.

„Ist dies der Dank, Schlange, für das Dir gezollte Vertrauen?" gurgelte Porporinazzo in dumpfen Kehllauten der schreckensbleichen Smeralda zu. „Ist dies der Lohn für meine treue, beständige Liebe? Du buhlst um die Gunst jenes ungläubigen Hundes, und mich, mich, den Don Porporinazzo, den grand maître de la garderobe des Sultans von Taprobana, läßt Du unerhört verschmachten? Und was seh' ich? Mein Tulpenbaum ohne Glocken — mein ganzer Serail in alle vier Winde! Ha, bei Mahoms heiliger Leibkatze, das schreit um blutige Rache! Sklaven herbei!"

Sechs Neger mit diabolischen Physiognomien mit entblößten Armen und Säbeln, stürzen aus den Hecken hervor, werfen sich auf Messer Orazio und mich, und binden uns mit Stricken die Hände auf den Rücken. Vergebens beruft Herr Memmo sich auf seine Unverletzlichkeit als Venetianischer Nobile, vergebens droht er mit dem Zorn des Dogen, des ganzen Senates, und der Rechenschaft, die dieser für den ungeheuern Frevel fordern würde. — „Er möge sie fordern!" erwiedert hochmüthig der Taprobaneser grand maître, winkt mit den Aermchen — ein Blitz, ein Säbelzuck — und unsre beiden Häupter rollen auf die Erde.

Meine Schöne hatte sich längst hinter den grünen Coulissen der Myrtenhecken verkrümmelt, Signora Smeralda das stereotype Auskunftsmittel der Frauen in desperaten Lagen ergriffen — sie war in Ohnmacht gefallen, der Tyrann Porporinazzo aber zog sich, stolz auf seine blutige That, mit den Henkersknechten in den Palast zurück. Ich konnte Alles sehen, denn mein Haupt war mit himmelwärts gerichteter Nase auf den Rasen gekollert; ein paar mal haschte ich mit zuckenden Armen darnach, um es mir wieder fest auf den Rumpf zu stülpen — die Hände fingen aber nur leere Luft und sanken nach einigen vergeblichen Versuchen schlaff herab. Für meinen Zustand giebt es keine Worte; es kann ihn Niemand ahnen, als wer sich in gleicher Lage mit mir befunden und seinen Körper in so unbilliger Entfernung vom Kopf gesehen hat. Derjenige, welcher sich in seinem Leben schon einmal ungeheuer betrank, aber auch ganz ungebührlich, hat nur eine ungefähre schwache Ahnung von der höchst fatalen Situation, in welcher ich mich befand.

Der kugelrunde grand maître de la garderobe hatte kaum den Rücken gewandt, als auch Smeralda aus ihrer Ohnmacht erwachte, in Thränenströme ausbrach, verzweiflungsvoll die Hände rang und ihr schönes blondes Haar ganz rücksichtslos ausraufte. Zu gleicher Zeit duckte auch meine feldflüchtige Geliebte wieder auf, hielt sich aber nicht lange bei hohlen Tröstungen und nichts sagenden Gemeinsprüchen auf, sondern drang hastig in ihre Herrin, die kostbaren Augenblicke nicht ungenützt verstreichen zu lassen. „Nur von der schleunigsten Hülfe," rief sie, „ist allein Rettung zu hoffen. Um's Himmels willen, Signora, den Kopf behalten. Sendet nach einem Arzt, nach dem geschicktesten. Eilt! Mit jeder Sekunde erkaltet das Blut mehr und mehr. In fünf Minuten ist es schon zu spät. Der Wunderdoktor Bartolinetto von Padua wäre ganz der Mann, die locker gewordenen Köpfe wieder zu verlöthen. Aber nur rasch, rasch!" — „Doch wie schaffen wir ihn in so kurzer Frist zur Stelle?" — Die Zofe wußte für Alles Rath: „Schickt Don Flamingo als Kurier nach Padua. Auf seine Gewandtheit, auf seinen Diensteifer dürfen wir bauen." — „Glücklicher Einfall, Libella," erwiederte die Prinzessin, „rufe den Don."

Das Elfchen klatschte dreimal in die Hände. Der rothe Storch stolperte hastig heran, streckte lauschend den langen Hals aus, ließ sich ein Paar Worte in's Ohr flüstern, nickte zum Zeichen, daß er den Auftrag wohl begriffen, und schwang sich dann krächzend in die Lüfte.

Vier Paar Augen starrten in bänglicher Erwartung gen Himmel.

Eine furchtbare Pauſe, während welcher die beiden Frauen nicht zu athmen wagten, und wir Dekollirten es nicht vermochten, trat ein. Sie währte etwa ſo lange, als erforderlich, um ein Paternoſter beten, oder, um weiche Eier ſieden zu können, da rauſchte es hoch in der Luft, und mit mächtigem Flügelſchlag ſauſte der wackere Storch, den Doktor Bartolinetto wie ein Wickelpüppchen im Schnabel haltend, hernieder und ſetzte den Requirirten, ein kleines, hagres, ſchwarzbraunes Männchen, ſäuberlich und wohlbehalten, wenn gleich ein wenig außer Athem, auf dem Raſen ab.

Ein flüchtiger Hinblick genügte, um den gelehrten Profeſſor mit dem Stande der Sachen bekannt zu machen. Haſtig griff er den beiden Kadavern nach dem Puls, fühlte, daß dieſer noch ſchwach, wenn gleich intermittirend ſchlage, zog dasher ühmte Pulver Perlimpimpino, ſeine unſterbliche Erfindung, aus der Taſche, krempte die Rockärmel auf, zankte dazwiſchen immerfort, ohne ſich aber im mindeſten in ſeiner Geſchäftigkeit ſtören zu laſſen, auf das undelikate Verfahren, einen Professor legens ſo à l'improvistà mitten aus dem Collegio del Bo ſchleppen zu laſſen, eine Vorleſung über Pathologie, Abſchnitt III., von der Pathogenie, zum Entſetzen des verſammelten Auditorii, mitten in der Periode gewaltſam zu unterbrechen, wehklagte über ſeine derangirte Coiffüre, welche während des Sturmfluges total entpudert worden, packte dabei meinen Kopf bei der Naſe, ſtreute das Perlimpimpino-Pulver auf den zerhackten Hals, paßte ihn mit leichtem Schlage auf die defekte Stelle, griff nach Orazio's Haupt, that ihm ein gleiches — wir nieſten dreimal nachdrücklichſt, ſprangen munter von der Erde auf, ſchüttelten uns, nieſten abermals — die Kur war vollbracht!

Begeiſtert fliegen die Frauen in unſre Arme; auf meiner Wange brennt der Kuß der wunderſchönen Smeralda, Libella hält den Patrizier umſchlungen — aber küſſen, ſich losreißen, entſetzt zurückprallen, hell aufſchreien, ſind Eins. Entſetzlicher Mißgriff! Der Doktor hat ſich in der Eil verſehen, hat meinen Kopf auf Orazio's Körper, den des Nobile auf den Rumpf des armen Gondoliers gepfropft. — Die Mädchen haben ſich in zärtlicher Ekſtaſe durch die Kleider irre führen laſſen — allgemeines Erſtarren!

Von der erſten Beſtürzung zurückgekommen, gehen wir dem Profeſſor wüthend zu Leibe. Der Edelmann verheißt ihm zweihundert gewichtige Stockprügel, ich ihm den längſten Meſſerſtich, der jemals unterhalb der kurzen Rippen verſetzt wurde, wofern er uns nicht unverzüglich wieder austauſchte und jedem das Seinige erſtatte. Der geängſtigte Bartolinetto zuckt die Achſeln bis über die Ohren, fleht

himmelhoch um Verzeihung, will uns mit dem Sophism: Kopf sei Kopf! beschwichtigen, aber weder Männer noch Frauen lassen seine Entschuldigungen gelten — Smeralda heißt ihn einen jämmerlichen Charlatan, die Zofe droht ihm die Augen auszukratzen. Vergeblich schreit er über Undank — seine Klage wird übertönt, seine Forderung für Kurkosten mit Hohngelächter zurückgewiesen. Auf ein Zeichen Libella's packt der Storch Don Flamingo den Dottore beim Kragen, zwickt, zaust, schüttelt ihn hin und her, und fährt endlich mit dem kläglich Wimmernden ab und wieder nach Padua zurück.

Die Wuth der Verwechselten wendete sich nunmehr gegen einander. Wilde Flüche, Verwünschungen, Drohungen jagen sich — sie wären in thätliche Feindseligkeiten ausgeartet, wenn nicht Jeder Rücksicht auf seinen verborgten Leib genommen und befürchtet hätte, sich selber im Feinde abzuprügeln. Wer ist jetzt Orazio, wer Antonello? Wer Edelmann, wer Gondelführer? Mein Kopf beruft sich auf den nobilitirten Kadaver, als die größere Halbscheid, und behauptet, der Bau der Schiffe entscheide allein über ihren Namen, die aufgehißte Flagge aber sei nur unwesentliches Beiwerk. Ein Austernkahn bleibe Austernkahn, und wenn auch zehn Admirals-Flaggen von seinem Hinterdeck flatterten. Mein Gegner vergleicht sich dagegen mit einer Säule, bei welcher lediglich das Kapital entscheide, zu welcher Ordnung sie zu zählen sei; das seinige aber sei unläugbar ein adliges Korinthisches, folglich auch das Ganze ein solches. Die Schönen sollen den Streit schlichten — sie sind selber verwirrt, finden bei dem Gezänk ihre Rechnung nicht, und ertheilen uns den Rath, vorläufig nach Venedig zurückzukehren, um dort den Zwiespalt vor Gericht ausgleichen zu lassen.

Wir nehmen einen ziemlich kühlen Abschied und treten hadernd und grollend den Heimweg an. Vorher haben meine Finger, entweder von der Intelligenz des dirigirenden Memmoschen Hauptes, oder vom alten Antonello'schen Instinkt geleitet, den Rest des Pulvers Perlimpimpino, welcher dem im Storchschnabel zappelnden Doktor entglitt, eingesackt. Antonello-Orazio, oder der bürgerliche Kopf auf dem adligen Rumpf, wirft sich faul und vornehm auf die Kissen der Gondel und kommandirt dem Orazio-Antonello gebieterisch, zurück zu rudern. Zähneknirschend muß der Patrizier gehorchen, denn seine plebejen Arme verstehen allein das Ruder zu schwingen, das Steuer zu lenken — er schwört aber, diesen Schimpf blutig zu rächen, und die mit rother Gondolliermütze bedeckte Eccellenza verhöhnt auf den Polstern den mit adligem Federhut und Perrücke stolzirenden, keuchenden, schwitzenden Barcarol.

Wir landen an der Piazzetta. Nachläſſig ziehe ich die Börſe, die ich in meinen neuen Kleidern vorfinde, und werfe dem Ruderer eine Zechine zu. „Gieb mir mein Geld wieder!“ ſchreit der Undankbare, „gieb mir meine Ringe, meine Uhr, meinen Kopf!“

„Ehrfurcht, elender Sklav', vor dem Seidenmantel des Nobile! Erfrechſt Du Dich, Hand an meine geheiligte Perſon zu legen? Zur Hülfe, zur Hülfe gegen den wahnſinnigen Gondelführer,“ ſchrie ich! — „Zur Hülfe, zur Hülfe gegen den ſpitzbübiſchen Barcarol!“ ſchreit auch er. —

Zahlloſe Haufen von Gaffern verſammeln ſich im Nu. Jeder nimmt für Einen oder den Andern Parthei, die Mehrzahl für das ſtadtkundige Edelmanns-Geſicht. Der Doge ſpaziert juſt den Säulengang des Palaſtes auf und nieder, hört den Skandal und ſendet den Meſſer-Grande mit ſeinen Sbirren ab. Wir werden arretirt, in die mittleren Kerker der Inquiſition, in die Quadri, abgeführt, und ſchon an demſelben Abende vor Gericht geſtellt.

Der Staats-Procurator beſchuldigt uns nicht nur der ſchwarzen Magie, er erhebt auch gegen uns noch außerdem die gravirendere Klage als Störer der öffentlichen Ordnung, als Verſchworne gegen die Sicherheit des Staats. „Wohin ſoll es mit uns kommen,“ fragt er, „wenn Senatoren und Patrizier erſt anfangen, ihre Schädel ſo oft wie Perrüken zu wechſeln, wenn ſie ſich nicht entblöden, mit rothen Schifferkappen bedeckte von der Hefe des Pöbels zu leihen? Den Kopf verlieren iſt menſchlich. Die Geſchichte der erlauchten Republik iſt nicht arm an Beiſpielen, daß Senatoren und Feldherren, ja ſogar Dogen ſelber dieſes Unglück betroffen — einen fremden Kopf aber, einen gemeinen dagegen wieder aufzuſetzen, iſt unerhört. Welches unabſehbare Verderben erwächſt nicht unſrer Verfaſſung von dem Augenblick an, wo adliges und bürgerliches Blut ſich in einem Kadaver vermiſcht! Welcher Wirrwarr von ariſtokratiſchen und demokratiſchen Grundſätzen in einem und demſelben Leibe? Wo bleibt dann die eiſerne Konſequenz, mit welcher wir ein volles Jahrtauſend hindurch unbeweglich auf einem Flecke ſtehen blieben? Der Staat iſt bedroht, die Republik ſinkt in Trümmer, wenn wir uns im vorliegenden Falle von unzeitiger Milde leiten laſſen, wenn wir den furchtbaren Krebsſchaden nicht im Entſtehen ausbannen. Ich ſtimme für den Tod beider Verbrecher, für die Enthauptung der Wechſelbälge.

Zehn ſchwarze Kugeln, welche in den Beutel rollten, bezeugten dem Redner, daß das Gewicht ſeiner Gründe von Seiten des Tribunals erkannt worden, daß ſeine Beredſamkeit eine kopfabſchlagende ſei.

Der Sekretair der Inquisition verkündigte uns das Urtheil: um Mitternacht sollten wir die Faselei des Paduaners mit dem Leben büßen. Welchen Sterblichen hat jemals ein dem unsrigen gleiches Mißgeschick betroffen? Wer kann sich rühmen, gleich uns im Zeitraum von vier und zwanzig Stunden zweimal geköpft worden zu seyn?

Der Kerkermeister Salvadore war mir von Alters her befreundet. Ich hatte ihm in früheren Zeiten ein Kind aus der Taufe gehoben, und wir hatten jederzeit getreulich und als gute Gevattersleute zusammengehalten. Mein unerhörtes Pech rührte ihn zu Thränen, er versuchte, mich zu trösten, so gut, es gehen wollte, schwur mir hoch und theuer zu: der Schmerz beim Köpfen sei nicht der Rede werth — eine Art von Elektrisiren, ein pikanter Kitzel, nichts weiter — wie's that, wußte ich besser als er — die heiligen Sakramente, fügte er hinzu, würden mir vor dem Tode in der Kapelle der Quadri gereicht werden, er wolle aus seiner eignen Tasche sechs Messen für meine Seele lesen lassen. Ich schüttelte nur traurig den Kopf und weinte leise vor mich hin. Da durchzuckte es wie ein Blitz meine Seele. „Gevatter," rief ich, „bei den heiligen Banden, die uns verketten, beschwöre ich Dich, rette mich, rette den Nobile! Nimm hier die volle Börse als Aufgeld. Herr Memmo ist splendid, er zahlt Dir das Doppelte, das vierfache nach — jetzt aber eile zu ihm, mahne ihn an den eingesteckten Rest Perlimpimpino und laß Dir die Gebrauchsanweisung mittheilen. Vollführst Du Alles genau, so sind wir noch einmal durch." — Salvadore wog den schweren Beutel, schüttelte ungläubig den Kopf, drückte mir schluchzend die Hand und ging.

Schwerfällig wälzten die Minuten sich hin. Ich versuchte den Rosenkranz abzubeten und brachte es in meiner Herzensbeklemmung nicht über drei Kugeln. Bängliche Zweifel, ob das Pulver seine wunderthätige Kraft auch in Abwesenheit des Dottore äußern werde, ob dessen geheimnißvolle Sprüche nicht die Hauptsache bei dem Hokuspokus, ob der Gevatter auch die erforderliche Geschwindigkeit und Akkuratesse beobachten werde, stürmten mir wild durch den Kopf. Die Lampe, welche mein niedriges Gewölbe erleuchtete, brannte so finster und verdrießlich vor sich hin, als warte sie ungeduldig, bis ich erst expedirt sei, um gleichfalls einschlafen zu dürfen. Ich buchstabirte die zahllosen Inschriften und Klagen meiner Vorgänger an den Wänden — eine trübselige Lektüre. Verzweifelnd warf ich mich auf den Marmorblock, das Lager der Eingekerkerten, und schloß die Augen — aber der Strahl des unseligen Beils blitzte durch die festgekniffenen Wimpern. Da pochte der Gefängnißwärter an die Thüre: „Wach auf, Anto-

nello, der Priester wartet! Laß Dich erst ein einzigesmal köpfen, Gevatter, nachher schlaf' aus nach Gefallen."

Die Erinnerung an Beichte und Absolution, an Henkersknecht und den gräulichen Block hat die entsetzliche Todesangst spurlos aus meiner Gedächtnißtafel verwischt. Ich weiß nur, daß ich heftig nieste, die Augen aufschlug, mich in meinem gewöhnlichen Kostüm am Säulenfuß im Schatten des heiligen Teodoro liegend wiederfand, daß ich zu meinen Füßen den Patrizier Orazio Memmo stehen sah, daß ich seinen Zuruf: „Heda, Antonello, auf! Eine Stunde auf dem Canal grande!" vernahm.

„Eccellenza! Und Ihr verlangt noch einmal nach dem Zaubergarten des Don Porporinazzo? Und wir sind Beide am Leben und auf freien Füßen? Und die Konfusion mit unsern Köpfen ist glücklich beseitigt? — Der Nobile maß mich mit großen Augen, schüttelte anscheinend verwundert den Kopf, that, als ob er nichts begreifen könne und fragte barsch: ob ich noch träume, oder ob der wohlfeile Vincentiner mein Gehirn umnebele? — Kleinlaut löste ich die Kette, stieß ab und ruderte den Edelmann auf und nieder. Keine roth- und silbergestreifte Gondel ließ sich weit und breit spüren. Herr Orazio verschlief mit einer mir unerklärlichen Seelenruhe die bedungene Stunde. Ich landete, weckte ihn, beschwor ihn leise flüsternd noch einmal, mir zu sagen: ob wir auch wirklich fortan keine Verfolgungen von Seiten des Tribunals zu befürchten hätten? Ob er nicht ein Paar Messerspitzen des Pulvers Perlimpimpino für etwaige Fälle gerettet habe? — Der Illustrissimo beharrte dabei sich fremd zu stellen, hieß mich einen Narren, und ich begriff nunmehr, daß ihm von Seiten der Inquisition ein eisernes Stillschweigen über das Vergangene auferlegt worden sei, daß er absichtlich Unwissenheit heuchle, und von dem ärgerlichen Kopftausch nichts weiter wissen wolle. So drängte ich denn jede Frage in meine Brust zurück, bezwang meine Neugier, erwähnte ferner weder gegen den Nobile noch gegen eine andre Christenseele des Abenteuers mit einer Sylbe, und Ihr, meine Kinder, seid die Ersten, welchen ich es auf dem Todtenbette unter dem Siegel des Eides anvertraue. Wenn ich seit jener Stunde nicht an meinem rauhen Halse an einem empfindlichen Jucken in der Gegend der doppelten Wunde, zumal beim Wechsel der Witterung, laborirt hätte, — ich würde vielleicht selber die ganze Geschichte für einen wüsten Traum halten — so aber läßt sich nicht füglich daran zweifeln und die Wahrheit derselben ist mir nur allzu einleuchtend geworden.

Mit diesen Worten schloß mein Vater seine Erzählung: sie hatte seine ohnehin schon erschöpften Kräfte vollends aufgerieben. Schleu-

nigst sandten wir nach dem Pfarrer von San Moise. Er erschien mit dem heiligen Viaticum, hielt eine wundervolle Rede, bei welcher wir sämmtlich in Thränen zerflossen, und salbte die Stirn des Sterbenden, der auch bald darauf seinen letzten Seufzer verhauchte. Friede sei mit der Seele des Redlichen!

Das Modell.

Wohl nur die Minderzahl von Euch, Ihr hochgeehrten Gönner und Freunde, hat jemals die sieben Hügel von Rom beschritten und die ehrwürdigen Ueberreste altrömischer Größe, die wunderbaren Schöpfungen der neueren Kunst, mit eigenen Augen anzustaunen Gelegenheit gehabt. Ich kann mich täuschen — die bekannten Gesichter unter meinen theuren Zuhörern gehören indessen zur Halbscheid den begüterten Kaufleuten aus der Merceria, den Besitzern jener glänzenden Seidenwaaren-Handlungen, oder den reichen Goldschmieden vom Ponte de Rialto an — und diese wackern Männer befinden sich wohl in Venedig und gönnen dem heiligen Vater in Rom ein gleiches, denken aber nicht daran, sich durch den Augenschein davon überzeugen zu wollen. Die andere Hälfte besteht nun zwar aus weitgereisten Leuten, aus Schiffskapitänen und Rhedern, die wohl schon allerwärts gewesen seyn mögen, in Triest und Sinigaglia, in Livorno und Civita vecchia, in Messina und Lavaletta, wohl gar in Smyrna und Tunis — nach Rom aber, nach der Weltstadt, sind sie nimmer gekommen — sie machen lieber dreihundert Miglien zur See, als drei auf dem festen Lande — und doch ist Rom die denkwürdigste Stadt auf dem weiten Erdenrunde (wohlverstanden nach unserm herrlichen Venedig), und wer weder unsere von dem Meergott gegründeten Mauern, noch den Tempel des Kapitolinischen Jupiters gesehen, darf nicht sagen, daß er Etwas gesehen habe. —

Zweimal war ich in Rom, oder richtiger gesagt, anderthalbmal. Den halben Besuch machte ich in Begleitung der Lady Ruthoot, einer jungen, englischen Peeresse, welche mutterseelenallein durch die Welt streifte, und mich hier auf der Riva degli Schiavoni kapern ließ, um ihr während der Reise als Dolmetscher zu dienen. Sie verstand kein

Wort italieniſch, ich noch weit weniger engliſch; bei den von mir geforderten Dienſtleiſtungen konnten wir jedoch jeglicher Sprache füglich entbehren. Meine Padrona verließ ihren Wagen weder bei Tag noch bei Nacht, weder zum Eſſen, noch zum Schlafen, und ließ nur in den Städten ausnahmsweiſe die Stores nieder, um mir die Goldbörſe aus dem Kutſchenfenſter zu reichen. Ich bezahlte Extrapoſt und Cameriere, kaufte ihr den Wegweiſer und Plan des Orts, und dann ging's weiter. In vier Tagen waren wir von Fuſina nach la Storta, der letzten Station vor Rom, gekommen. Dort ließ Mylady halten, ſtieg aus der Karroſſe und winkte mir zu folgen. Wir erklommen einen kahlen Hügel und überſchauten die öde, traurige Campagna. Lady Ruthook ſchob einen Dollond weit aus einander und viſirte nach der Kuppel von San Pietro, welche ſo eben vom letzten Strahl der Abendſonne beleuchtet, aus der Dämmerung ragte, rümpfte vornehm das Näschen, zuckte die Achſeln, und ſtieg wieder, ohne eine Sylbe zu verlieren, in die Karroſſe, um unverzüglich umlenken zu laſſen, in einem Strich nach Genua zu kutſchiren und ſich dort einzuſchiffen.

Auf meiner nächſten Reiſe bekam ich dagegen Rom nicht blos beinahe zu ſehen, ſondern gelangte auch wirklich hinein und verweilte lange genug, um die dortigen Merkwürdigkeiten in Augenſchein nehmen, um ſie dem Gedächtniß einprägen zu können.

Mein neuer Prinzipal war gleichfalls Engländer und hieß Milordo Venthyfolly. Während ſeines Aufenthaltes in Venedig hatte er keinen Abend bei den Converſazioni, welche ich dem verehrungswürdigen Publikum ſowohl hier, als auf der Piazza di San Marco, zu geben die Ehre habe, gefehlt. Und ich kann wohl betheuern, daß ich ſelten einen aufmerkſameren, andächtigeren Zuhörer als ihn gehabt habe. Er ſollte, nach Beendigung des großen giro durch Europa, ſeine Stelle im Parlament einnehmen und gedachte dort als Redner zu glänzen. Meine lebensvolle Deklamation, meine oratoriſchen Talente hatten ihn frappirt; er ſtudirte meine Geberden, meine Betonung, Sylbenfall, Affekt, wie wir es wohl von Malern, den Meiſterwerken der venetianiſchen Schule gegenüber, ſehen. Ihr belächelt, meine Freunde, einen ſo argen Mißgriff? Ihr habt nicht Unrecht. Erwägt aber, daß es ein Foreſtiere, ein Milordo war, der in dieſen Irrthum verfiel, — daß ein ſolcher nie zurechnungsfähig iſt, daß er ewig unſre Nachſicht, unſer Mitleid in Anſpruch nimmt. Nicht zufrieden, mich während eines vollen Monats in Venedig als Modell benutzt zu haben, verlangte der Lord, ich ſolle ihn auf Reiſen begleiten, um unterwegs die letzte Feile an ſeine Rednergabe zu legen, ihm mit Bequemlichkeit die Kunſtgriffe beizubringen, wie er die all-

gemeine Aufmerksamkeit erregen und sie fesseln, wie er schnarchende Zuhörer aufschrecken und durch die Gewalt der Suade mit sich fortreißen könne. Er wollte sich meinen körnigen und doch graziösen Styl, wie er ihn nannte, zu eigen machen, Englische Gründlichkeit und Italienische Gluth verschmelzen. Nach langem Sträuben willigte ich endlich ein, gegen eine tägliche Vergütigung von zehn Guineen mich auf drei Monate aus den Armen meiner heimischen Gönner reißen zu wollen. Wir fuhren nach Rom.

Im Fond der Karrosse saßen der Lord und ich, auf dem Rücksitz, und zwar mit starken Ketten angeschlossen, der Leibaffe Sr. Herrlichkeit, eine große, boshafte Bestie, welche den Namen Master Daniel O'Connel führte. Lord Venthysolly, ein wüthender High-Tory, war nämlich Willens, bei seiner Rückkehr nach Alt-England den zum Pathen des Pavians gepreßten Agitator hart zu Leibe zu gehen, und erprobte vorläufig seine parlamentarischen Donnerkeile gegen den grinsenden, gräuliche Gesichter schneidenden Täufling. Ob er späterhin dem verhaßten Originale mit gleichem Erfolg die Stirn geboten, ist mir unbekannt geblieben; ich kann nur als Augenzeuge bekräftigen, daß er sich weder durch das boshafte Zähnefletschen, noch durch die entsetzlichsten Grimassen des gelehrten Mitgliedes für Kilkenny aus der Fassung bringen ließ, stundenlange Reden gegen Master Dan hielt, oder sie mich halten ließ, wobei wir abwechselnd nach jedem Komma hört! hört! schrieen, daß er scharf beobachtete, bei welchem Tonfall, welcher Gestikulation der Pavian am meisten in Affekt gerieth, wo er die Fäuste ballte, wo er erschöpft niedersank. Gab sich der Master bald überwunden, so wurde seine Fügsamkeit mit Apfelsinen belohnt, verharrte er dagegen verstockt bei der Opposition, so gab es ächt torystische Peitschenhiebe. Es war schon eine überaus denkwürdige Reise. Doch es würde mich zu weit von meinem Ziele abführen, wenn ich aller der eingebrachten und siegreich durchgefochtenen Bills, unserer mannichfachen Abenteuer, der Irrungen von Seiten der Paß- und Zolloffizianten, welche alle Augenblicke den Master Dan für den Peer ansahen, und der daraus entspringenden Verdrießlichkeiten gedenken wollte, um so mehr, da weder der edle Lord Viscount Venthysolly, noch der sehr ehrenwerthe und gelehrte Master O'Connel die Helden meiner heutigen Erzählung sind, und ich Beider eigentlich nur episodisch erwähnte, als der Reisegefährten, mit welchen ich nach Rom, dem Schauplatz einer während meines dortigen Aufenthalts vorgefallenen Begebenheit, gelangte. Die Erzählung ist übrigens ernster als der bisherige Eingang sie vielleicht glauben ließ. Ich halte es für meine Pflicht, die verehrten Anwesenden davon zu

benachrichtigen, um Sie nicht in Ihren Erwartungen zu täuschen. Noch steht es Ihnen frei, den Kreis zu verlassen, und ohne Murren will ich auch auf das Honorar der Ausharrenden verzichten, wenn ich so unglücklich seyn sollte, durch die Wahl des Stoffes Ihr Mißfallen verwirkt zu haben.

Wer aus der Porta San Sebastiano tritt, und den zwischen Bignen mit ihren altrömischen Trümmern führenden Weg verfolgt, an dem Kirchlein Domine quo vadis und der über dem Eingang zu den Katakomben erbauten Basilika San Sebastiano vorüberschreitet, wird ohne Zweifel von dem Anblick des prachtvollen Grabmals der Cäcilia Metella, welches ihm schon von weitem in die Augen fallen muß, gefesselt werden. Er wird, selbst wenn er im Wagen säße, und auf einer Fahrt nach Anzio und Nettuno begriffen wäre, gewiß nicht ermangeln, sich aus dem Schlage zu biegen, und den mächtigen viereckigen Unterbau, eben so wie das großartige runde Gebäu von Travertin-Quadern mit dem Fries von Blumenkränzen und Ziegenköpfen anzustaunen; noch weniger aber wird er verfehlen, falls er ein Fußwanderer ist, vom Wege abzulenken, den Hügel zu erklimmen, einen Blick in das Monument, welches vordem den Sarkophag überwölbte, zu werfen, oder auf die angebauten, mittelalterlichen Mauern mit Zinnen und Epheukränzen, und von dort auf den räumigen Circus des Caracalla in der Thalsenkung, auf das berühmte Wäldchen der Egeria, und über die meilenweite Campagna bis nach dem Monte-Cavo zu schauen.

Wenigstens that dies ein wohlgebildeter, höchstens zwanzigjähriger Mann in der achtzehnten Stunde eines heitern Aprilmondes. Seine Kleidung war völlig die eines Römischen Jägers, sowohl in Hinsicht auf den Strohhut mit breiter Krempe und die olivenfarbige Manchesterjacke mit den vervielfältigten Seitentaschen, als auch auf die ledernen Kamaschen, welche den Fuß gegen Dornen und Schlangenbiß schützen sollten, auf Pulverhorn, Waidsack und die spanische Entenflinte mit dem langen Rohre, welche ihm über der Schulter hing. Sprach nun aber das Kostüm des jungen Mannes auch für den ächten Sohn der Campagna, so genügte doch der erste Hinblick auf die goldgelben Locken und weiße Gesichtsfarbe, auf das hellblaue Auge, um ihm das südliche Vaterland abzusprechen, und in ihm den Fremden, den Transalpiner, zu erkennen. Er war ein Deutscher, der von hoch aus dem Norden nach Rom gekommen war, um sich in der Malerkunst zu vervollkommnen, Federigo hieß, von den Römerinnen aber seines stillen, traurigen Wesens halber gewöhnlich il bello malinconico genannt wurde.

Die Deutschen sind ein gar kurioser, wenn auch im Allgemeinen ganz gutherziger Schlag Menschen. Sie haben Geld, sehr viel Geld, und geben ohne Sperren und Zieren auch das Letzte her, lassen sich überhaupt viel bieten, ehe sie sich entschließen können, die Zähne zu weisen, sind aber freilich, wenn sie erst einmal anfangen rabbiat zu werden, auch wahre Teufel. Niemand glaubt einem leichter auf's Wort, als so ein Deutscher; wird er nun angeführt, so wundert er sich über die Maßen. Still und geduldig dämmert er vor sich hin, und kennt im Grunde genommen keine größere Freude, als so recht traurig zu seyn. Wenn so ein Trinkeswaine in dem finsterſten Winkel des Zimmers sitzt, den Kopf auf den Arm stützt, trübselig auf den Fußboden starrt und an die spitzigen Dächer seiner Heimath und an die ewig verschneiten Tannenwälder zurückdenkt, dann ist er just in seiner besten Laune und man kann Alles von ihm verlangen.

Solch ein seltsamer Kauz war nun auch der Maler Federigo. So oft er nicht hinter seiner Staffelei saß, konnte er stundenlang unter einer Pinie in der Villa Borghese liegen und den ziehenden Wolken und fliegenden Dohlen nachkucken, oder auf dem Campo-Vaccino unter den Ruinen umherschlendern, vor den zerfallenen Trümmern stehen bleiben und tief seufzen, um so kläglicher, je älter und unkenntlicher das Gemäuer nun gerade war. Die hübschesten Mädchen mochten ihn beim Vorüberstreifen freundlich anblinzeln, alte Weiber ihm zuschwören, daß Diese oder Jene sich für ihn in Liebe verzehre — er ließ sich nichts anfechten, blieb still und kalt, und machte sich aus den Schönen so wenig, als einer der wasserspeienden Granitlöwen auf der Piazza del Popolo. Tag für Tag schlich er genau um die nämliche Stunde nach dem Monte Testaccio, kehrte ein wie allemal in dieselbe Kellerwirthschaft ein, pflanzte sich einsam auf denselben Stuhl, just auf den nämlichen Fleck, wo er den ersten Tag gesessen, schluckte stillschweigend seine Foglietta von der alten Sorte, und bezahlte auch täglich ohne Widerrede das Dreifache, seitdem ihm der Wirth bei dem ersten Besuch für den Wein den dreidoppelten Preis abgefordert hatte.

Daß der Maler an jenem Tage seine Schritte statt nach der Porta San Paola bis vor das Thor San Sebastiano gelenkt, durfte freilich für ein halbes Wunder gelten. Auch mochte es ihm selber wohl ganz sonderbar vorkommen, daß er nicht zur gewohnten Stunde unter der breiten Ulme mit dem Gesicht nach der Pyramide des Cestius sitze, und nun über die weite Campagna mit ihren Wartthürmen und den kreuz und quer durcheinanderlaufenden Wasserleitungen schaue und auf die violettblauen Berge, und auf vordem nie betretenen

Wegen feldein wandre. Daß die Jagdluſt nur den geringſten Antheil an dieſer Abſonderlichkeit habe, war wohl augenſcheinlich. Schnepfen und wilde Enten ſtiegen ihm zu ganzen Dutzenden dicht vor der Naſe auf, ohne daß er es der Mühe werth erachtet hätte, nur einmal die Flinte vom Rücken zu nehmen. Bald luckte er aufmerkſam den grauen Eidechſen nach, wie ſie ſchaarenweis durch die Halme rannten und behend in ihre Ritze ſchlüpften, bald irgend einen bunten Schmetterling, als müſſe er genau wiſſen, auf welchen Strauch dieſer ſich niederſetzen werde. Dann ſtarrte er einmal wieder auf die grauen Stiere, welche träg im Riedgras lagerten, oder auf einen flinken Campagnareiter, der auf ſeinem Pferdchen über Hügel und Thal jagte, die Hunde anhetzte und die verſtreute Herde zuſammentrieb. Vor jedem der alten Steinhaufen, die mit Brombeer überrankt auf der öden Fläche zerfallen, blieb er nachdenklich ſtehen, bog das Geſtrüpp aus einander und ſchaute lange und andächtig in die finſtern Löcher, als gedenke er in dem verwitterten Gemäuer, dem Verſteck für Füchſe und giftiges Gewürm, Wunder was für Schätze ausfindig zu machen. Die Maler ſollen dergleichen fabelhafte Promenaden zum öfteren machen und es „Motive ſammeln" heißen. So mochte der Deutſche wohl ein paar Stunden über die kahle Ebene in der Richtung von Torre di mezza via geirrt ſeyn, als ihm ein altergraues Gebäude auf einem kleinen Hügel in's Auge fiel. Zur Heidenzeit mochte es als Grabmal gedient haben; die ſpäteren Römer hatten einen viereckigen Thurm mit Zinnen und Schießluken daran gebaut, und nachdem auch dieſer von den Wächtern verlaſſen worden, war er von den Campagnahirten, ſo gut es gehen wollte, zur Winterwohnung eingerichtet worden. Die Schafherde hatte die ausgeſpannten Netze verlaſſen und weidete einzeln im hohen Gras des Abhanges unter den gelbblühenden Ginſterſträuchern oder an den Binſen des moorigen Bächleins in der Tiefe, während die kletternden Ziegen auf Trümmern und Zacken herumſprangen und die Blätter der dornigen Brombeerſträuche abrupften. Der alte Hirt im Wamms von Schaffellen aber ſchlief auf der Steinbank vor ſeiner Schwelle im dünnen Schatten eines Feigenbaumes, ohne ſich von dem Gekrächz der Dohlen, welche die Thurmzinnen zu Hunderten umſchwärmten, in ſeiner Ruhe ſtören zu laſſen.

Ein andrer ehrlicher Chriſt hätte ſich nun bei der ganzen Geſchichte nichts weiter gedacht, als was man ſich bei Schafen, Ziegenhirten und räucherichten Spelunken eben denken mag — dem Maler aber mochte wohl etwas ganz apartes beim Anblick der Herde und des ſten Hauſes aufgegangen ſein, denn er legte Gewehr und Taſche

neben sich in's Gras, zog aus der Waidtasche ein kleines Büchlein voll weißen Papieres und begann die ganze Wirthschaft mit Bleistift abzuzeichnen. Er war aber noch nicht gar zu weit mit seiner Arbeit gekommen, als ihn die Hunde witterten und mit wüthendem Geheul auf ihn losstürzten. Sie hätten ihn auch ohne Zweifel in Stücke zerrissen, wie denn die Wolfshunde der Campagna von einer gar wilden, blutdürstigen Race sind, trotz dem daß Federigo noch schnell genug Skizzenbuch und Stift wegwarf und die Flinte an die Backe riß, wenn nicht der alte Schäfer aus dem Schlafe erwacht wäre, und mit gellendem Pfiff die rasenden Bestien zurückgelockt hätte.

„Schießt nicht, Eccellenza! Schont die Hunde! Zurück, Diavolo, Brigante! Wollt ihr wohl gleich gehorchen! San Nereo? Ist es doch, als ob der leidige Satan in die verdammten Thiere führe, so oft sie etwas Fremdes wittern. Zurück, ihr Köter, sage ich. Seid ohne Furcht, Eccellenza. So lange ich hier bin, soll Euch kein Haar gekrümmt werden. Tretet näher, wenn's Euch beliebt, und ruht in meinem schlechten Hause aus. Ihr werdet müde und der Campagna-Sonne ungewohnt sein. Wenn ich auch nur ein armer Pächter bin, und die Herde dem Hospital von San Spirito zugehört, trockenen Mundes sollt Ihr deshalb doch nicht an meinem Casale vorüberziehen."

Langsam ließ der Maler das Gewehr herabsinken, setzte den Hahn wieder in Ruh und folgte der Einladung des alten Gio, welcher den aus der Entfernung knurrenden Hunden noch einmal den knotigen Schäferstock zuschleuderte. Ueber dem Eingang des Gebäudes prangte ein hölzernes Kreuz und an der Thüre ein Holzschnitt mit dem Namenszuge der Madonna und der Unterschrift: Evviva Maria! Drinnen aber war Alles wüst und leer. In einem Winkel lag der harte mit Fellen überdeckte Pfühl von Maisstroh; etliche Bottiglien und Topfscherben standen in den Nischen, und ein eiserner Kessel brodelte am Feuer. Der Schäfer langte durch den Rauch, welcher das Gemach durchqualmte, eine mit Schilf umflochtene Flasche vom Sims. „Ein Glas findet Ihr nicht bei unsereinem, Signor; ei nun, der Wein fließt ja eben so gut auch aus der Flasche. Aber kommt nur wieder in's Freie. Eine Campagna-Wirthschaft ist nichts für einen so vornehmen, fremden Herrn."

Bald saßen Wirth und Gast auf der Steinbank vor dem Hause. Gio wußte eine Menge Geschichten von Fremden, welche sich leichtsinnigerweise ohne Waffen und Begleitung herausgewagt, zu erzählen, und wie sie von schlechten Menschen angefallen und ermordet worden, oder von wüthenden Büffeln zu Tode gestampft. Der Maler

berichtete wiederum gar wunderbares von ſeiner Heimath, wie dort die Sonne nur ein halbes Jahr lang ſcheine, während es die andere Hälfte hindurch pechſchwarze Nacht bleibe, und neun Monate Winter, die drei andern aber bitter kalt ſei, und was nun dergleichen Kurioſitäten mehr ſeyn mochten. Dazu wanderte die bauchigte Flaſche von Einem zum Andern — es war nicht anders, als ob die beiden ſchon Jahre lang einander gekannt hätten.

Während deſſen kam über die Wieſe eine junge Dirne mit hochgeſchürztem Unterkleide auf die Hirtenwohnung zugeſchritten, winkte ſchon von fern dem Alten mit der Hand, und löſte raſch und über und über roth werdend, ſobald ſie den Fremden gewahr wurde, den Gürtel, um das allzuſehr verkürzte Gewand herniederſinken zu laſſen. „Du kommſt zur guten Stunde, Töchterchen," rief ihr Gio freudig ſchon von weitem zu. „So haſt Du Dich doch endlich einmal losmachen können, um Deinen alten Vater aufzuſuchen. Seh' nur Einer, wie friſch meine Virginia ausſieht, und das neue Tuch, und die blauen ſeidenen Bänder am Mieder — richtig, auch ſchon einen ſilbernen Kamm! Was nicht Alles in der Stadt aus einem armen Schäfermädel werden kann." — .

Während deſſen der Alte ſich nach ſeinem Bruder Pietro, nach deſſen Frau Tereſa und allen Sippen in der Stadt erkundigte, warf er dem Federigo gelegentlich die Nachricht zu, daß Pietro einen ſchönen Weinberg zu Rom in Pacht habe, wie die kinderloſen Eheleute ſeine Virginia nach dem Tode ihrer Mutter zu ſich genommen, ſie wie ihr eigenes Kind hielten und ordentlich auf den Händen trügen, was ihnen Madonna in Ewigkeit geſegnen möge.

„Aber wo in aller Welt bleibt denn der Arcangiolo," flüſterte die hübſche Dirne halblaut, „und ſtreift er ſchon wieder im Lande umher?" —

„Ei, mein verliebtes Täubchen," erwiederte Gio lachend, „wenn Dein Beſuch nicht mir und nur dem wilden Burſchen galt, dann haſt Du den weiten Weg vergeblich gemacht. Dein Bräutigam iſt nach Oſtia gegangen, um dort Büffel für den Ghetto aufzukaufen. Morgen Abend erſt kehrt er zurück." —

Das Mädchen ſchüttelte mißmüthig das Köpfchen, dem Federigo aber war es ordentlich ein Stich durch's Herz, als er vernahm, daß die ſchöne Virginia ſchon verſagt ſei: es däuchte ihm, als habe er zeitlebens keine reizendere Jungfrau geſchaut. Als Maler mochte er ſich wohl am beſten auf Schönheit verſtehen; jeder Andere aber hätte auch nicht anders urtheilen können, wenn er der Dirne in das feine, blaſſe Geſichtchen mit den dunkel glühenden Sternen der ſchwimmenden

Augen geblickt hätte, oder auf das glänzende Haar und den feinen Arm, der weit und breit nicht seines Gleichen fand. Ich habe schon erwähnt, daß der Deutsche bisher so viel als gar nichts auf Frauen gegeben und ihnen wohl eher geflissentlich aus dem Wege gegangen sei — jetzt aber war er mit einem Male wie umgewandelt; er ward ganz munter und redselig, konnte sich gar nicht an dem lieblichen Bilde satt sehen und nicht aufhören, ihr allerhand Schönes vorzuschwatzen. Wenn ihm damals Einer gesagt hätte, er sei in das Mädchen zum Sterben verliebt, so hätte er wohl ungläubig den Kopf geschüttelt, und doch war es nicht anders. Virginia aber hörte die freundlichen, einschmeichelnden Reden mit heimlichem Wohlgefallen an, lachte und scherzte wohl oft über die wunderliche Aussprache des hübschen Fremden, plauderte dazwischen frisch, wie ihr das Schnäbelchen gewachsen war, und vergaß zuletzt des abwesenden Liebhabers völlig über dem anwesenden. Es war ihr, als könne sie sich der Zeit nicht erinnern, wo sie so aus Herzensgrund vergnügt gewesen sei.

Als die sinkende Sonne die zertrümmerten Bogen der Wasserleitungen purpurroth zu färben begann, und das Angelusläuten von allen Thürmen der Stadt schwach über die Campagna klang, rüstete Virginia sich zur Heimkehr. Federigo durfte ihr das Geleit bis an's Thor geben, dort aber hieß sie ihn mit scheuem Zaudern, des ärgerlichen Geredes halber, zurückbleiben, und wollte ihm, so inständig er auch bat, nicht einmal die Vigna ihres Oheims nennen. Es schien, als möge sie sich selber gar nicht eingestehen, daß sie dem Fremden gewogen sei, und so riß sie sich, um nur den innerlichen Kampf zu enden, plötzlich los, wandte sich dann schelmisch lächelnd und mit dem Händchen winkend noch einmal um, wünschte ihm die felicissima notte und schlüpfte davon. Der Maler blickte ihr so lange nach, bis das weiße Kopftuch und das Scharlachmieder in der Dämmerung verschwanden. Dann zog er stumm und träumerisch nach Hause, konnte die Nacht über kein Auge zuthun, war mit dem ersten Sonnenstrahl wieder auf den Beinen, versuchte das Bild der schönen Virginia zu entwerfen, zerriß ein halbes Dutzend Anfänge, schob endlich Papier und Bleistift ganz verdrüßlich bei Seite, rannte nach der Porta San Paolo, dort, wo er das Mädchen zum letzten Male gesehen, harrte einen halben Tag lang in der tollsten Sonnenhitze, ohne nur eine Fingerspitze von seiner Schönen erblickt zu haben, seufzte und klagte, mit einem Worte er trieb alle Thorheiten, die nur jemals ein rasend Verliebter angestellt hat.

Von nun an war es mit Federigo's nachmittäglichen Besuchen auf dem Monte Testaccio vorbei. Tag für Tag durchstreifte er den

Monte Celio, Aventino Esquilino, oder wo nur jemals ein Weinstock gegrünt hatte, erkaufte sich den Zutritt zu jeder Vigna unter dem Vorwande, Ruinen zu zeichnen, warf die Paoli zu ganzen Dutzenden fort, überkletterte mit Lebensgefahr trotz Wächtern, Hunden und Fußangeln die Mauern und Hecken — es war vergebens, Virginia ließ sich nirgends erblicken.

Er rannte wiederum in die Campagna zu dem alten Gio hinaus und versuchte, ihn auszuhorchen. Der mochte aber wohl merken, wo der Forestiere hinaus wollte, und eben kein besonderes Wohlgefallen an der thörichten Liebschaft haben, wenigstens war er nicht halb so freundlich gegen den Maler als das erste Mal, brach kurz ab, so oft dieser auf die Tochter zu reden kam, und erzählte dagegen in einem fort von Arcangiolo, was das für ein braver, prächtiger Bursche sei, und Muth habe, wie zehn Teufel, und eifersüchtig sei, wie zwanzig. Das konnte aber alles den Deutschen auf keinen andern Gedanken bringen, und wann hätte denn auch jemals ein Verliebter Vernunft angenommen?

So verstrichen Federigo'n einige Monate unter unermüdlichen, jederzeit vergeblichen Nachforschungen. Er grämte und härmte sich dabei ab und ward immer trauriger und blasser. Die Römerinnen nannten ihn nicht mehr den bello malinconico, sondern den Melancholischen kurzweg, und keiner fiel es mehr ein, ihn, wie wohl früher geschehen, mit Blumen zu bewerfen, wenn er Abends unter ihrem Balkon vorüberstreifte, oder ihm zärtliche Einladungen zuzusenden. Die Weiber sahen Federigo kaum mehr an — er ward der Veränderung nicht einmal gewahr.

Da erschien das Fest des heiligen Johannes Baptista. An jenem Tage zieht der heilige Vater zu Fuß in großer Prozession um die Kathedrale von San Giovanni in Laterano. Ganz Rom und das Landvolk von vielen Meilen weit in der Runde strömt Nachmittags zu dieser Feierlichkeit. Auch Federigo schloß sich theils auf Zureden seiner Freunde, mehr aber noch in der geheimen Hoffnung, die lange Gesuchte dort anzutreffen, dem Menschenstrom an, der sich durch die Via di San Giovanni nach der Basilika wälzte.

Es war einer der schwülsten Junitage. Weißlichgraue Gewitterwolken lagerten drohend über den Sabinerbergen, und zogen gar manchen ängstlichen Blick der um ihren Feststaat besorgten Römerinnen auf sich. Eine unzählbare Menge wogte auf dem Platze wild durch einander. Dort führte der Minente mit schwarzer Sammtjacke und rother Schärpe seine mit goldnem Strahlenkamm festlich geschmückte Geliebte, welche mit gespreiztem Fächer sich hastig Kühlung

zuwehte; dort schritt der Weltgeistliche mit dreieckigem Hut und langem Rohrstocke gravitätisch einher, und die Schnitterin aus den pontinischen Sümpfen mit dem Kopftuche von grobem Fries, und der päpstliche Pontonier mit Bärenmütze und breiter Axt auf der Schulter. Langbärtige Maler zeichneten verstohlen irgend eine fremdartige Tracht oder ein nettes Landdirnchen, Soldaten drängten vergeblich das stets wieder zusammenfluthende Volk aus einander; Eiswasser-Verkäufer schrieen ihre Limonade aus, die Stuhlvermiether ihre Rohrsessel, zwischen welchen die Prozession vorüberziehen sollte; hier wurden Heiligenbilder, dort getrocknete Kürbiskerne ausgeboten, hier heulte ein zudringlicher Bettler, dort ein mit Orangen beladener Esel. Es war schon der buntscheckigste Wirrwarr von der Welt, und wer nicht selber einem römischen Kirchenfeste beigewohnt hat, wird sich schwerlich einen Begriff davon machen können. Endlich begann denn unter dem Geläute aller Glocken die Prozession. Die Waisenknaben schritten voraus, ihnen folgten paarweis die regelmäßigen Orden mit brennenden Kerzen, Kreuzen und Kirchenfahnen, die Seminaristen, die Pönitenziarii der Basiliken, diesen die Kapläne, die Marschälle, bis zuletzt, umringt von den Hellebardiren der Schweizergarde, der Baldachin einherschwankte, unter welchem der Papst, mit der Gold-Monstranz in den Händen, langsam durch die Reihen der Knieenden schritt.

Kaum war jedoch der Umzug vollendet, und der heilige Vater mit seinem Gefolge wieder in den Lateran zurückgetreten, als auch die ersten schweren Tropfen fielen, und bald darauf das Ungewitter mit voller Wuth losbrach. In wilder Hast flüchtete das Volk nach der Stadt zurück; es entstand ein entsetzliches Gedränge in der schmalen Straße. Wiehern und Schnauben der geängstigten Rosse, Toben und Fluchen der blind durch das Volk jagenden Kutscher, Kindergeschrei und Weibergekreisch tönten betäubend durch einander, und wurden wiederum von dem furchtbaren Rollen des nimmer verhallenden Donners verschlungen. Minutenlang glühte der Himmel im falben Licht der in einander verschwimmenden Blitze. Ein Pferd ward scheu, stieg in die Höhe, schleuderte den Reiter zu Boden, und brach mit gewaltigen Sätzen, mit wildflatternder Mähne durch die aus einander stäubende Menge. „Sant Antonio! Sant Antonio!“ erscholl es zu gleicher Zeit aus tausend Kehlen — aber das Unglück war schon geschehen: ein junges Mädchen war von dem Rosse zu Boden geworfen worden, und lag ohnmächtig im Schooß einer ältlichen Frau, welche sich unter Thränenströmen bemühte, die Scheintodte zu erwecken, das aus der Stirn stromweis hervorquellende Blut zu stillen. In diesem

Augenblick schritt Federigo an der Gruppe vorüber, erkannte auf den ersten flüchtigen Blick in der Verwundeten seine Virginia, stürzte hell aufschreiend hinzu, rief aber schnell besonnen einen seiner Landsleute herbei, hob mit dessen Hülfe das Mädchen auf, und trug sie, von der voranschreitenden Muhme geleitet, nach ihrer nicht allzufernen Wohnung. Es war die dem Kloster von Santa Maria sopra Minerva zugehörige Vigne auf der Via di San Sebastiano, welche Pietro, der Oheim der schönen Virginia, in Pacht hatte, und wohin die beiden Deutschen die Bewußtlose brachten.

Nach kurzer Frist erwachte Virginia aus ihrer Betäubung, sah sich mit verbundener Stirn auf ihrem Bett unter dem Bild der Madonna liegen, und den Maler Federigo, wie er mit verstörtem Gesicht auf den Fliesen kniete, ihren Arm umklaftert hielt und ängstlich jeden der matten Pulsschläge zu zählen schien. Die alte Teresa rannte in geschäftiger Hast bald nach den mit heilsamen Kräutern auf dem Herde kochenden Töpfen, bald nach dem lieben Pflegekinde schauend, hin und her, und stieß ein lautes Freudengeschrei aus, als sie das Mädchen wiederum die schönen Augen aufschlagen, und leise vor sich hinlächeln sah. Das Gewitter war vorübergezogen, und der Donner murrte halb besänftigt aus der Ferne herüber. Breite goldne Sonnenstreifen brachen schon wieder durch die Regenwolken, und beglänzten die weitläuftigen Trümmer der Thermen des Caracalla und die Lorbeer- und Jelängerjelieberstauden, die hoch auf dem Gemäuer wuchern. In das offene Fenster nickten die vom Regen glänzenden Weinblätter, und die Singvögel schlüpften wiederum, die Federn schüttelnd, aus ihrem Versteck hervor.

„So habe ich Dich endlich wieder, Du liebes schönes Bild, nach dem ich mich so lange, so lange gesehnt habe!“ flüsterte Federigo halblaut und küßte den weißen herniederhängenden Arm. „Jetzt will ich auch nicht wieder von Dir lassen. Ach Virginia, ich liebe Dich so sehr!“ — Die Jungfrau überließ ihm holdselig ihre Hand und drückte sie matt an seine heißbrennenden Lippen. Der Maler war unaussprechlich glücklich.

Von nun an war Federigo täglicher Gast auf der Vigne, wich nicht vom Lager des Mädchens, und verträumte halbe Tage mit ihr unter süßem Geplauder und Kosen. Ihre Verletzung war keine gefährliche gewesen, und schon nach Wochenfrist geheilt. Sie stand wieder auf, bleicher, aber nur um so reizender in den Augen des jungen Mannes. Bald war ihm auch die Trennung auf die wenigen Stunden, welche er in seiner Wohnung verbrachte, zur Qual geworden, und er ruhte nicht, mit Bitten und Verheißungen in den alten

Pietro zu dringen, bis ihm dieser ein helles freundliches Erkerstübchen eingeräumt hatte, und er mit seinen sämmtlichen Malergeräthschaften eingezogen war.

Jetzt begann für ihn eine gar schöne Zeit. Seine Lust an der Kunst erwachte mit neuer Lebendigkeit, und er gab sich ihr wiederum mit ganzer Seele hin. Es war ihm, als fühle er jetzt erst recht deutlich, daß er wahren Beruf zur Malerei habe, und oft erstaunte er selber über die Leichtigkeit, mit welcher er arbeitete, über die herrlichen Gedanken, welche ihm in unerschöpflicher Fülle zuströmten. Seine Frauenbilder glichen wohl alle der schönen Virginia — brauchte er doch nur aus dem Fenster in den Garten hinab zu sehen, wo sein liebliches Musterbild auf der Säulentrümmer im Schatten der Lorbeerhecke, den Rocken spinnend, saß, und mit heller Stimme eine fröhliche Canzonetta anstimmte, und es kaum erwarten konnte, bis die Abenddämmerung der Arbeit ihres Freundes ein Ziel setze, bis er herabsteige und die herrlichen Sternennächte mit Gesang und Zitherspiel und liebendem Geschwätz verschwelge. Oft trafen die ersten Streiflichter des Morgens das glückliche Paar noch unter der Weinlaube. Federigo meinte, das Leben sei allzuflüchtig und doch zu schön, um es dumpf zu verschlafen — kaum daß er während der Schwüle der Mittagszeit in der dämmernd kühlen Stube einige Stunden verträumte.

Virginia erwiederte die Liebe des Malers aus vollem Herzen. Ihr Verhältniß zu Arcangiolo erschien ihr wie ein wüster, wirrer Traum — es war ihr ein Räthsel, wie sie sich jemals dem rohen wilden Menschen habe zuneigen, wie sie ihm gar ihre Hand habe geloben können. Sie waren als Kinder zusammen aufgewachsen; er hatte sich um sie beworben, als sie noch draußen in der öden Campagna zusammen lebten, als sie noch keinen Mann außer ihm gekannt hatte. Mit Federigo's Liebe war ihr ein neues Leben aufgegangen. Ohne sich selber sagen zu können, wie es zugegangen, war sie eine Andere geworden, die träumende Knospe war vom Strahl der Liebessonne aus ihrem Schlaf geweckt worden und hatte sich zur herrlichen Blüthe entfaltet. Und eben weil das Mädchen wohl fühlte, daß sie Alles, was sie jetzt sei, dem Geliebten allein verdanke, hing sie ihm auch um so leidenschaftlicher an. Nur mit geheimer Furcht mochte sie in die Vergangenheit zurückblicken, des älteren Bündnisses gedenken; sie hielt es für gelöst, und glaubte deshalb, sich willig täuschend, daß auch Arcangiolo es als solches betrachten werde. Schon seit Monden hatte er nichts von sich hören lassen. Virginia's Vater war mit den andern Hirten während der Sommermonde aus der verbrannten Campagna in die schattenkühlen Sabiner Bergthäler gezogen — sie verschob es von Tag zu Tag,

thn aufzusuchen. Die Ruhme Teresa begünstigte schweigend das Liebesverständniß, theils von dem Golde des reichen freigebigen Fremden, welcher einen bisher nie gekannten Wohlstand in die Hütte brachte, geblendet, theils aus rein weiblichem Mitgefühl mit jeder zärtlichen Neigung. Ihr Gatte aber hatte längst den blonden, gutherzigen Deutschen liebgewonnen, und haßte, wie alle ruhigen ansässigen Leute, wüste Herumstreicher und das verwegene, unheimliche Treiben des Campagna-Hirten Arcangiolo. In der Nachbarschaft galt es für ausgemacht, daß Virginia binnen kurzer Zeit den deutschen Maler heirathen werde. Das Geheimniß ihrer Liebe hatte die Mauern überflattert und, so stillselig das besprochene Paar auch in seiner Einsamkeit für sich hin lebte, sich doch nur allzuschnell verbreitet — wie denn die Menschen für alle den Nächsten betreffenden Angelegenheiten einen wundersamen Scharfsinn hegen, und mit heimlicher Schadenfreude grade auf die Liebesblüthen, welche wir ihrem Blick zu entziehen streben, am begierigsten stoßen, bis sie dieselben mit schonungsloser Neugier zerfasert und entblättert haben.

So waren die glühenden Sommermonate, in denen Rom wie von Fieberträumen befangen schlummert, herangekommen. Die Adligen hatten sich auf ihre von frischer Seeluft durchwehten Villen am Meeresstrand geflüchtet, oder nach den umwaldeten Höhen des Albaner Gebirges. Die Straßen der Stadt waren verödet, Thüren und Jalousien geschlossen, und nur sparsam schlich eine matte bleiche Gestalt über die glühenden Quadern und durch die vor Hitze zitternden Luftwellen, so dicht als möglich an die Schattenseite der Häuser geschmiegt, bis die Sonne in's Meer herniedergesunken war, und die Römer aus ihren dunklen Verstecken auftauchten, unter Gesang und Lautenspiel über die mondscheinbeglänzten Plätze wandelten, die sprühenden Fontainen umkreisten, und erst mit dem anbrechenden Morgen wieder in ihren Steinhöhlen Schutz vor der verpesteten Luft suchten. Federigo war in den verwichenen Jahren gleich den Andern zur Villeggiatura hinausgezogen, bis die Gewitter des Septembers die Gluth zerrissen und der Strom der Auswanderer nach der kühleren Stadt zurückfluthen durfte. In diesem Sommer kam er nicht dazu. Er wartete nur auf Briefe aus seiner Heimath, um dem Bunde der Liebe die Weihe durch Priesters Mund ertheilen zu lassen; jeder Tag konnte die Antwort bringen, und dann wollte er mit der angetrauten Jungfrau vor den alten Glo treten, und die Verzeihung und den Segen des Ueberraschten erflehen. So hatte er es mit Virginia und deren Verwandten abgeredet. Unterdessen kam er gar nicht mehr aus seiner Einsamkeit, und lebte nur für die Liebe und seine Kunst.

Seit Kurzem hatte er ein großes Gemälde aus der altrömiſchen Geſchichte begonnen. Es ſtellte den Virginius dar, wie er ſeine Tochter Virginia erſticht, um ſie nicht in die Hände des Decemvir Appius Claudius fallen zu laſſen. Das Geſicht der ſterbenden Jungfrau war nach dem der Braut gebildet. Ein italieniſcher Maler hätte ſich gewiß aus Scheu vor der üblen Vorbedeutung gehütet, der Ermordeten die Züge der Geliebten zu leihen, zumal wenn dieſe einen gleichen Namen mit dem blutigen Conterfei führte. Die Deutſchen dünken ſich aber in ſolchen Sachen ſtets klüger als wir, verſpotten uns, wenn wir das böſe Auge fürchten, tragen kein Hörnchen bei ſich und verſchmähen es, beim Lobe die Fica zu machen. So lachte denn auch Federigo, als ihn Tereſa des bedenklichen Spiels halber zur Rede ſtellte, und arbeitete nur noch emſiger fort.

Schon mehrere Male hatte ihm Virginia zum Kopf der altrömiſchen Jungfrau geſeſſen; jetzt gedachte er die in der Todesangſt weit ausgebreiteten Arme, den entblößten Buſen zu malen, und drang inſtändig flehend, in das Mädchen, ihm auch hierbei als Modell dienen zu wollen. Lange Zeit weigerte ſich Virginia, verſchämt erröthend, des Anſinnens, bis ihr Verlobter ihr denn zuletzt geſtand, wie es keinem Maler gegeben ſei, ohne ein lebendes Muſterbild in der Kunſt etwas Gutes zu leiſten, und wie er, wenn ſie ſich ſeinen Bitten weigere, ein fremdes Mädchen zu dieſem Dienſte dingen müſſe. Mochte es nun innere Ueberzeugung ſein, daß Federigo's Wünſche wirklich aus reinem Herzen ſtammten, und daß ſie ſich ja doch in wenigen Tagen ihm ganz zum Eigenthum übergebe, mochte vielleicht auch geheime Eiferſucht auf das angedrohte Modell mit im Spiel ſein — genug, Virginia flüſterte endlich mit geſenkten Augen und widerſtrebenden Herzens ihre Einwilligung.

Es war in einer der Frühſtunden des folgenden Tages, wo das Mädchen zum erſten Mal dem Verlangen des jungen Mannes nachgab. Die untern Scheiben waren zum Theil gegen das falſche Licht verſetzt, theils durch Jalouſien geblendet. In das kühle lauſchige Zimmer fiel durch die obern, offenen, mit Weinlaub dicht umflochtenen Fenſter eine wunderbare Beleuchtung, und beſtrahlte die auf den Steinflieſen des Bodens liegenden Malergeräthſchaften, die halbfertigen, an den Wänden umherſtehenden Bilder, und die von Goldrahmen umfunkelten aufgehangenen, bereits vollendeten. Virginia kniete mit erhobenen Armen, den ſchönen Kopf zurückgebogen, den Mund wie zum Schrei halb geöffnet, auf einem Kiſſen. Die ſchwarz glänzenden Locken rollten in üppiger Fülle loſe über den entfeſſelten, ängſtlich athmenden Buſen, und ein hellbuntes Obergewand hing von

der blendend weißen Schulter hernieder und schleifte in weichen, künstlich von Federigo's Hand geordneten Falten auf der Erde. Den Maler überlief ein Schauer des Entzückens beim Anblick des herrlichen Weibes, sein Herz pochte voll ungestümen Sehnens, und oft war es ihm als müsse er Pinsel und Palette von sich werfen, und an die Brust der Geliebten fliegen; dann aber gedachte er wieder des gegebenen Versprechens, und wie unwürdig es sei, das Vertrauen des Mädchens zu täuschen, und er verharrte emsig bildend an der Staffelei.

Es war Todtenstille im Gemach, und man vernahm nur das Schrillen der Cikaden draußen im Garten. Da springt die Thüre auf — ein junger, wuthbleicher Mann, die Jacke leicht über die Achsel geworfen, stürzt herein, hält einen Augenblick mit geballten Fäusten und verzerrtem Munde auf der Schwelle.

„Arcangiolo!" schreit Virginia, entsetzt vom Boden aufspringend, und flieht, die Augen mit den Händen verdeckend, in die fernste Ecke. Mit gierigem Sprunge wirft sich der Fremde wie ein Löwe auf seine Beute — Federigo reißt den Wüthenden bei dem schwarzen Kraushaar zurück — es ist zu spät, ein Messerstich hatte das Herz des Mädchens durchbohrt.

Mit entsetzlichem Lachen jauchzt Arcangiolo, indem er die Gemordete ihrem Verlobten zuschleudert: „Hier, Maler, hast Du das wahre Modell!" ringt sich aus den umklafternden Armen, und entspringt. Das Messer steckte noch im Busen des unglücklichen Mädchens; noch einmal seufzt sie tief auf — sie war todt.

Zwei Tage später schwankte eine offne, mit goldgestickter Sammtdecke überhängte Bahre aus der Vigne. Virginia ruhte mit gefalteten Händen auf den Kissen, fromm und wunderschön. Von den Ecken nickten leise rauschende Blumensträuße und zitternde Goldflittern, welche seltsam beim Schimmer der Fackeln leuchteten. Der Zug der vermummten Brüderschaft trug sie zu Grabe und versenkte sie im Chor der Kirche zu Santa Maria della Consolazione. Federigo war dem Leichenbegängniß gefolgt. Stumm, kalt, thränenlos schaute er in die schwarze Grube, auf den schlichten Sarg, welcher die todte Braut umschloß, harrte bis die Steinfliesen wiederum eingefügt und verkittet waren, dann richtete er seine Schritte nach dem Passionisten-Kloster von San Giovanni e Paolo, um es nie wieder zu verlassen.

Als ich den Klostergarten in Begleitung des Lord Venthyfolly besuchte, sah ich einen jungen, sehr blassen Mönch in der schwarzen Ordenstracht mit dem Kreuz über dem weiß eingefaßten Herzen auf

der Bruſt, auf einer Steinbank an der niedrigen Mauer ſitzen und aus erloſchenen Augen nach der Waſſerleitung des Nero und den Thermen des Caracalla, welche durch die Bogen ſchimmerten, hinüber ſtarren. Der begleitende Laienbruder nannten ihn uns als den Confrater Virginius a corde transfixo, und wußte ſeinen frommen, heiligen Wandel nicht genug zu rühmen. Er erzählte ferner, wie der Bruder Virginius aus Deutſchland gebürtig ſei, in der Welt Federigo geheißen und welches betrübte Ereigniß ihn in den Orden geführt. „Von der Vergangenheit," ſetzte er hinzu, „ſpricht er niemals, und ſchüttelt nur ſtumm den Kopf, ſo oft die Rede darauf kommt. Stundenlang kann er auf jenem Fleck träumen, und nach der Vigne, wo er gelebt und gemalt, wo die ſchöne Virginia ermordet wurde, hinüber ſchauen. Wenn auf ſeiner Zelle die Sonnenſtrahlen durch die Blätter und Blüthen der dichtgedrängt im Hofe ſtehenden Orangenbäume, die mit ihren Zweigen in's Fenſter reichen, brechen, und er die Sonnenſtäubchen auf- und niedertanzen ſieht, oder wenn er Abends nach den zerriſſenen, ſich roſig färbenden Wölkchen aufblickt, dann lächelt er ſtill vor ſich hin, und bildet ſich ein, er male, nennt uns auch alle die Bilder, die er unter der Hand habe, und ſchildert die heiligen Geſtalten, die er mit Sonnengold und Karmin und Himmelsblau erſchaffe. Wir müſſen oft über ſeine wunderſame Einbildung ſtaunen. Sonſt iſt er ſchweigſam und verſchloſſen und klagt nie."

Der Bruder Virginius a corde transfixo lebt noch jetzt im Paſſioniſten-Kloſter. Wer nach Rom kommt, kann ihn dort aufſuchen; die Geſchichte ſeiner unglücklichen Liebe iſt in Jedermanns Munde. Arcangiolo ging unter die Räuber und hauſte lange Zeit in den Bergen, bis ihm ein Gensd'arm beim Ueberfall der Agreſaniſchen Diligence den Schädel ſpaltete. Seine Gebeine bleichen auf einem Pfahl rechts vom Wege nach Terracina. Eine ſchöne Ballade in ottave rime, welche mit Licenz der Obern gedruckt und verkauft wird, ſchildert ſeine Thaten und ſein Ende. Ich ſelber beſitze ein Exemplar davon.

Canaletta.

In einer der Osterien des dritten, oder gar noch tieferen Ranges, an welchen es auf der Riva de' Schiavi, unterhalb der Kaserne, nach dem öffentlichen Garten zu, keinen Mangel hat, rannte der Wirth mißmuthig auf der Diagonale seiner Schenkstube hin und her, rückte dann und wann einen Sessel zurecht, trat wieder an den Schenktisch zurück, überflog die doppelte Buchhaltung der Kreide-Hieroglyphen, das Album der bösen Zahler, und steckte dann wieder den Kopf lauschend aus dem Fenster.

„Wo sie nur heute bleiben mögen, meine wackeren Jungen?" brummte er verdrießlich. „Die dritte Nachmittagsstunde muß schon längst begonnen haben, wenn den hämmernden Riesen an der Markus-Uhr die Arme nicht eingeschlafen sind, und auch nicht eine Seele läßt sich in meinem silbernen Kabljau blicken! Demonio! Heute am ersten Februar, wo meinen flotten Theerjacken die Monatsgage gezahlt worden ist. Irgend ein spitzbübischer Gevatter muß den Matrosen wieder ein neugemaltes Schild in den Weg gehängt haben, und so was zieht meine Seehunde, wie die Wetterstange den Blitz. Und — Testa di Bacco! Seit wann wohnt denn in meinem Hause ein General, daß ich eine Schildwacht vor der Thüre habe. Rennt doch die Blauhose schon seit einer halben Stunde mit verdrehtem Halse auf und nieder. Ob er nun endlich das Osteria e cucina auf dem Schilde herausbuchstabirt haben wird? Die schnauzbärtige Vogelscheuche verjagt mir mit seinem ewigen Patrouilliren noch alle Gäste. Was nur der Ungar hier zu suchen hat? Der muß auch noch nicht wissen, daß nur Schiffsleute ohne zerschlagenen Kopf aus meinem Hause kommen. Nun tritt er gar herein. Gut, Söhnchen, an Erfahrung sollst Du gewinnen, das schwöre ich Dir beim Löwen des heiligen Markus."

Der Soldat schritt durch die Thüre, warf sich, ohne den Wirth einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen, in einen der Rohrsessel, langte die kurze, ungarische Pfeife, den mit Quasten und Stickereien verzierten Tabaksbeutel aus der Bärenmütze, stülpte sie sich wieder auf, und rief, nach einigen raschen Zügen, welche das Zimmer mit Rauch füllten, nachlässig über die Schulter nach Wein. Der Inhaber der Osteria zuckte verächtlich die Achseln, riß hustend die Fenster auf, um der frischen Luft den Zugang zu gestatten, schob aber [illegible]ch, da er, ungeachtet seiner riesigen Statur, sich nicht getraute, im

Einzelnkampf es mit dem Ungar aufzunehmen, die verlangte Flasche auf den Tisch.

Ein tiefes Schweigen trat ein. Der Soldat strich sich den mächtigen Schnurrbart, abwechselnd dampfend und schluckend. Der dicke, wohlbekannte Wirth, Meister Pio, auch von den Matrosen Zio Pio genannt, räusperte sich und begann so etwas von einer Konversation, erhielt aber keine Silbe Antwort, und wandte sich mit einem halblauten Fluche von dem Weintrinker wieder ab. Es war ein kräftiger, untersetzter Bursch, von etwa dreißig Jahren. Die kleinen, pechschwarzen Augen lagen tief in dem gelbbraunen, pockennarbigen Gesicht. Ueber dem Munde lag, einem schwarzen Schlagbaum vergleichbar, der ungeheure, steifgewichste Schnurrbart. Ein Künstler hätte allenfalls die blauen, prall anliegenden Beinkleider des Ungarn als Studium für ein Schneiderschild, oder die unverhältnißmäßig langen Arme zu einem Gibbon benutzen können, sonst aber hätte der Soldat sich wohl nur höchst unvollkommen zu einem Modell geeignet. In der Rangierrolle war er als Stephan Oglinovits, aus dem Zipser Comitat, Gemeiner bei der dritten Grenadierkompagnie des dreizehnten ungarischen Infanterie-Regiments (Freiherr von Gumpoldskirchner) eingetragen.

Eine Viertelstunde mochte dieses lautlose Tête à Tête gewährt haben, als die Thüre aufsprang, und ein Dutzend nicht eben allzunüchterner Theerjacken und Gondoliere hereinstürmte.

„Willkommen, tausendmal willkommen!“ jauchzte Zio Pio hinter dem Schenktische hervor, sprang seinen Gästen freudigaufathmend entgegen und schüttelte ihnen der Reihe nach die harten Hände.

„Wein! Salami! Austern! Maccaroni! Merluzza!“ rief der eintretende Chor wild durch einander, drängte sich heftig um den Tisch und sog stehend oder sitzend aus den schnell ertheilten Bottiglien.

„Aber wen zum Teufel hast Du da herein gelassen, Zio?“ fragte ein hagrer Traboccoloführer, welcher sich dem Ungar grade gegenüber niedergelassen hatte. „Seit wann dürfen sich denn solche weiße Landsperlinge in unser Nest drängen? He?“

Der Wirth zum silbernen Kabljau riß mit dem Zeigefinger das Augenlied niederwärts und schnitt dem Stephan Oglinovits hinterrücks ein flämisches Gesicht. Die Uebrigen steckten die rothen und blauen Schiffermützen zusammen und murmelten unter einander, während sie böswillige Blicke auf den unschuldigen, vor sich hin dämmernden Fremdling warfen.

„Zio,“ schrie der Traboccoloführer Marcello, „die Pest über Dich, daß Du nicht reines Haus hältst — und obendrein heute am

Ersten, wo die Zwanzigkreuzer meinen Jungen in der Tasche klingeln und sie überall die Könige spielen wollen. Noch eine Bottiglie, Meister, und hundert Stück Austern — frische, das rath' ich Dir."

Pio zuckte die Achseln bis an die Ohren, schob den Weidenkorb mit den schönen Muscheln vor Marcello auf den Tisch, und begann alsbald mit dem krummen Messer die Schalen aufzubrechen — ohne, trotz seiner langgeübten Fertigkeit in diesem Geschäft, den von allen Seiten nach der leckern Speise langenden Händen genügenden Stoff bieten zu können.

Die Matrosen starben nun zwar vor Lust, dem schuldlosen Stephan die Wucht ihrer Fäuste fühlen zu lassen, und ihn hinterher aus ihrem Heiligthum zu werfen. Gebildete Leute — und auch unsere Seekrabben machen in jetziger Zeit auf diesen Titel Anspruch — werden jedoch, eh' sie Händel anfangen, nie ermangeln, vorher für einen gültigen Vorwand zu sorgen. Vor der Hand ließ sich aber gegen Stephan Oglinovits, außer seiner unberufenen Anwesenheit, noch nichts sagen. Er saß ruhig, wie ein Marmorlöwe, trank ohne Muck seinen Wein und bezahlte jede Foglietta prompt und baar mit den Centesimi, welche er aus seinem ledernen Tabaksbeutel krebste. Auch er hatte an diesem Tage seinen Monatssold empfangen, und wollte sich für die drei Zwanziger, welche ihm nach Abzug an Kreide, Lack und Stiefelwichse übrig geblieben waren, einmal eine Güte anthun — was wir ihm übrigens nicht verdenken wollen.

„Clemente," rief der hagre Traboccoloführer einem seiner Genossen zu, wobei er ihm zum Zeichen des Einverständnisses mit den Augen zuzwinkerte, „hast Du schon die neue Geschichte von dem ungarischen Soldaten und seinem Lieutenant gehört?"

„Nicht ein Wort, Marcello. Heraus damit."

„Ja, her damit!" riefen auch die übrigen Händelsüchtigen.

„Denkt Euch, Kinder, der Offizier schilt seinen Burschen tüchtig aus, weil er ihm das letzte Mal unbrauchbare Schwefelhölzchen gebracht hat. Blauhose nimmt den Ausputzer ruhig hin, und denkt bei sich: wart', das woll'n wir schon besser kriegen. In der nächsten Nacht kommt der Tenente spät nach Hause, taucht in die Zündflasche eins, zehn, alle hundert Stück — kein einziges will Feuer fangen. Mit Fußtritten weckt er den Kalfaktor aus dem Schlaf und nennt ihn einen wilden Esel, der nicht einmal ein Bund Schwefelhölzer einzukaufen verstehe. Halten zu Gnaden, stammelt der Buffalo, sind Hölzer gut. Hab' ich sie alle hundert probirt, hat keines versagt."

Die Matrosen brachen in ein wildes Gelächter aus — Stephan verzog keine Miene und paffte.

Clemente wollte eine noch beſſere Geſchichte wiſſen, ein Dritter die allerbeſte. Jeder gab mit höhniſchen Seitenblicken auf das gemeinſame Stichblatt, einen jener höchſt vortrefflichen Züge, welche Nachbarvölker einander, Haſenſchwänzchen gleich, anhängen, zum Beſten. Jedem wurde ein toſender Beifall zu Theil — nur Stephan verzog keine Miene und paffte.

„Cospetto di Nettuno!“ ſchrie Marcello, der, vom genoſſenen Wein und dem Schweigen des Soldaten kecker gemacht, es nunmehr an der Zeit hielt, die unverſchleierte Offenſive zu ergreifen. „Cospetto di Nettuno! Der blauſtrumpfige Eisbär dort ſchläft wohl — oder ſollte er gar todt ſein? Ja, bei den armen Seelen im Fegefeuer, er geht ſchon in Verweſung über. Vielleicht gelingt mir ein Wunder, und ich erwecke ihn von den Todten!“ — Dies ſprechen und dem Ungar die Schale einer eben ausgeſchälten Auſter in's Geſicht werfen, war eins.

Nächſt der Geduld war Kenntniß fremder Sprachen die ſchwächſte Seite unſers Stephan Oglinovits. In der unſrigen hatte er es wenigſtens noch nicht über die beiden Grundelemente „Wein und Speck“ gebracht — der Grund, weshalb auch die von allen Seiten geſchleuderten Witzbrocken an dem kaſemattirten Gewölbe ſeines Hirnſchädels erfolglos abgeprallt waren. Das Wurfgeſchütz des Trabocco-loführers hingegen zündete.

Bedächtig klopfte der Ungar ſeinen ſchwarzen Podreczaner Pfeifenkopf aus, trat an die Thüre, drehte den Schlüſſel zweimal herum, verſenkte ihn in die Taſche, und zog ſeinen guten Säbel vom Leder. Und nun begann der denkwürdigſte Kampf, welcher ſeit Abel und Kain's Duell von der Sonne beſchienen worden war.

Ich habe den Orlando furioſo und innamorato von Alpha bis Omega mit Andacht durchleſen, um mich zu einer meines Gegenſtandes würdigen Begeiſterung hinauf zu ſchrauben. Ich bin außerdem noch heute Morgen in den Palazzo Ducale gegangen und habe in der Sala del maggior consiglio die Land- und Seeſiege, welche unſre glorreichen Vorfahren erfochten, und die Pinſel der unſterblichen Meiſter Tintoretto, der beiden Palma und Zucchari verewigten, angeſchaut, um meine Einbildungskraft zu entflammen, ſie mit heroiſchen Bildern zu befruchten. Aber wie ſo matt erſcheinen mir die transcendenten Farben der Dichter, wie blaß die materiellen der Maler, gegen diejenigen, deren ich bedarf, um das Bild jenes einzigen Kampfes zu coloriren. Ich ſeh' es wohl ein, die Größe meiner Aufgabe überwiegt menſchliche Kräfte. Die Zunge, die Sprache ſelber werden an mir zu Verräthern. Beſchämt laſſe ich den Griffel ſinken, und

kann nur im nüchternsten Zeitungsstyle die stupenden Waffenthaten des Stephan Oglinovits berichten. Der Homer, auf welchen der Grenadier die gerechtesten Ansprüche hat, schlummert noch.

Die Fenster waren noch geöffnet — die Thüre verschlossen. An der letztern stand Stephan Oglinovits wie der Engel mit dem feurigen Schwerte, und fuchtelte mit entsetzlichen Schwadronhieben auf die Adamiten los. Wo aber ein Ungar hinhaut, dort blühen fortan weder Mimosen noch Camellien. Herkules vermag, dem Sprichworte zufolge nichts gegen zwei — Stephan mußte demnach ein sechsfach mächtigerer Held sein. Nicht geballte Fäuste, nicht Schemelbeine, nicht von allen Seiten gezückte Messer vermochten ihn einzuschüchtern. Unaufhaltsam drang er vorwärts, ein rüstiger Schnitter durch die Garben. Der Traboccoloführer, das ganze Dutzend der Gegner, mußten durch das Fenster springen — kein andrer Weg führte in's Freie.

Das Feld war rein. Der Sieger steckte den Flammberg beruhigt ein, und zerrte den halb zertretenen Zio Pio unter dem Tische hervor. Eh' der Triumphator jedoch den Ambrosianischen Lobgesang zur würdigen Feier der Völkerschlacht angestimmt hatte, hielt er es für gerathen, die gloriös erkämpfte Beute in Sicherheit zu bringen. Er trank hastig die Neigen der Matrosen aus und bedeutete dem Wirth, ihm den Rest der im Korbe gebliebenen Austern zu öffnen. So alt er geworden, hatte er doch von jener Zauberspeise bisher erst eine Schale gekostet, diejenige nämlich, welche ihm der Meister Marcello an den Kopf warf.

Pio gehorchte demüthigst. Stephan setzte die Auster mit leidlichem Geschick an den Mund — schlürfte — schüttelte verwundert den Kopf — ließ sich die zweite reichen — schlürfte — verzog das Gesicht zu einem grausenerregenden, weinerlichen Lächeln, und langte nach der dritten. Mit einem Wort, frische Austern schmeckten ihm ganz gut. Stephan Oglinovits war keineswegs so dumm, als er aussah.

In kurzer Zeit war der Korb geleert bis auf eine einzige, riesengroße Auster, welche Stephan als würdigen Schlußstein des lukullischen Frühstücks bezeichnet, und bis zuletzt aufgespart hatte. Eben so wie an Größe, übertraf sie jedoch ihre Schwestern an Sperrkraft ihrer Schalen — sie war schlechterdings nicht aufzubrechen. Zio Pio ließ erschöpft die Arme sinken, Stephan riß ihm ungeduldig das Messer aus der Hand — die Klinge brach. Nun zog er den Pallasch und machte einen neuen Versuch, mit jener andern Tizonada das Thor der bestürmten Veste zu sprengen. Es war vergebens.

Mit starrer Verwunderung schauten sich Gast und Wirth an. Beide schienen sich auch ohne Worte zu verstehen, und einander beizupflichten: die Auster müsse behext sein.

Eh' jedoch noch einer von den Beiden das rechte Wort gefunden, um den Bann zu lösen, stürmte ein zweiter ungarischer Grenadier athemlos in's Zimmer, und schrie dem Austerneſſer zu: „Mach, daß Du in die Kaserne kommſt, Stephan, der Feldwebel läßt Dich überall ſuchen. Horia Scapary iſt auf der Hauptwache krank geworden; Du biſt zur Ablöſung beſtimmt.“ —

Stephan Oglinovits war ein zu guter Soldat, als daß er den Dekretalen des Papſtes ſeiner Kompagnie nur das leiſeſte Bedenken entgegenzuſetzen hätte wagen wollen. Flugs ſchob er die Rieſen-Auſter in ſeine Patrontaſche, um auf der Wachtpritſche einen kleinen Zeitvertreib zu haben, drückte dem Zio Pio mit ſo kräftiger Rührung die Hand, daß dieſer vermeinte, Zeitlebens keinen Zapfen mehr aus dem Faſſe ziehen zu können, und flog nach der Kaſerne. Schon nach zehn Minuten ſchulterte er unter den Arkaden des Dogen-Palaſtes, dicht neben den Kanonen, mit Anſtand und der ihm eigenthümlichen Würde.

Nacht war's. Der zitternde Schimmer der an der Wand glimmenden Lampe vermochte kaum die Tabaks-Wolkenſchichten, welche den Dampfkeſſel der Wachtſtube bis zum Platzen füllten, zu durchbrechen. Ein Theil der Wachtmannſchaft wagte es, bei dieſer geiſterartig-nebelhaften Beleuchtung einen aus gebräunten Kartenblättern beſtehenden kohärirenden Körper durch energiſches Meliren zu ſpalten, und nächſtdem den myſtiſchen Inhalt dieſer Papyrusrollen zu entziffern. Die größere Hälfte ruhte in maleriſchen Attitüden auf Bänken und Schemeln von den Anſtrengungen der nächtlichen Promenade. Unter den letztern befand ſich auch Stephan Oglinovits, welcher von ſeiner Thaten Gebirgslaſt und dem ungewöhnlichen Maſſen konſumirten Weines erdrückt, auf der Pritſche lag, und trotz des vielfachen Rütteln ſeiner Kameraden ſchnarchte, daß das Gewölbe von dem Schall ſeiner Naſen-Poſaune erdröhnte. Da wurde dem Schlummernden ein ſeltſames Traumgeſicht, ein um ſo ſeltſameres, da ſeine geſunde Konſtitution und das ſchöne Gleichgewicht ſeiner Seele ihn bisher noch niemals zum Träumen hatte kommen laſſen.

Er ſah die gerettete Auſter, an deren Sprengung ihn der K. K. Wachtdienſt und die Müdigkeit gehindert hatten, von ſelber die Kiefern öffnen, und der klaffenden Spalte ein winziges, wunderliebliches Mädchen entſchweben. Die Kleine, welche nach des Geiſter-

sehers Aussage nicht größer als eine scharfe Patrone gewesen, gaukelte, einer Mücke gleich, auf und nieder, schwirrte ihm ein Paarmal um die Nase und ließ sich endlich gemächlich auf einem Zipfel seines steifgedrehten Schnurrbarts mit gekreuzten Beinchen nieder. Stephan konnte späterhin nicht genug erzählen, wie lieblich und anmuthig das kleine Hexchen anzuschauen gewesen sei. Leider war er in der Wahl seiner Metaphern und Gleichnisse ziemlich beschränkt, und so lief denn gewöhnlich die Beschreibung darauf hinaus, daß die Austern-Prinzessin noch schwärzere Augen, weit zierlichere Händchen und ein viel weißeres Gesicht als die Marcoletta gehabt habe.

Besagte Marcoletta war eine unserer Wasserträgerinnen, welche in ihre zwei kupfernen Kessel das spärliche Wasser des Dogenbrunnens sammeln und in die Häuser vertragen. Ich kann übrigens dem Ungar zu seinem Ruhme nachsagen, daß sein Gleichniß nicht so ganz übel gewählt war. Ich habe selber das Mädchen gekannt, und beschwöre es, daß selten eine nettere Dirne mit dem Krummholz über den Markusplatz trippelte, daß nicht Einer der schwarze Mannshut mit Blumen und Bändern so verwegen auf dem schwarzen Lockengeflecht saß, und daß aus keinem rothen Röckchen ein Paar niedlichere Füßchen hervorguckten. Stephan Oglinovits hatte ihr schon lange mit funkelnden Augen und einem absonderlichen Grinsen nachgestarrt. Seine Blödigkeit beim weiblichen Geschlecht und der Mangel an Sprachkunde hatten ihn jedoch leider gezwungen, auf dieser ersten Stufe des Courmachens stehen zu bleiben.

Nachdem die auf dem Schnurrbart wippende Kleine sich das Haar und einige Falten ihres blaßblauen Röckchens geglättet, hob sie mit einem glockenhellen Stimmchen an: „Stephan! Stephan Oglinovits, höre mir zu. Gieb Acht, was ich Dir sagen werde. Ich meine es gut mit Dir. Aber vor allen Dingen schnarche nicht so grimmig, Du derangirst meine Koiffüre, und ich kann vor Deinem Schnauben mein eigen Wort nicht verstehen.“

Der galante Ungar gehorchte, und zog das Schnarrregister ein. Die Kleine fuhr fort:

„Wisse, daß ich einer der Elementargeister bin, die in den Gewässern herrschen, eine Undine, und Canaletta heiße. Mein Reich ist der Kanal der Giudecca bis an die Lagunen hin. Ich kenne Dich wohl und habe Dich oft belauscht, wenn Du am Fenster der Kaserne vor dem Rasirspiegel standest, und Deinem Schnurrbart die gehörige Schwungkraft mittelst schwarzen Wachses verliehst. Dein martialisches Aeußere frappirte mich gleich — ich ahnte nicht, wie sehr ich Dir dereinst verpflichtet sein werde. Du hast mich heute vom

Verderben gerettet. Höre — aber," hustete sie, „nimm mir's nicht übel, Ihr raucht doch hier famös schlechten Tabak. Kaum kann ich's in dem Qualm aushalten. Ich muß mich kurz fassen. — Also: mein Grenznachbar, der Meermann Lagunazzo, verfolgt mich schon seit längerer Zeit mit seinen Liebesanträgen. Der ungeschlachte, rohe Bewerber, welcher in dem ewigen Umgang mit Bootsknechten und anderm Gesindel total verwildert ist, und sich auf die liederliche Seite geworfen hat, ist mir jedoch in der Seele verhaßt. Wo ich nur konnte, ging ich ihm bisher aus dem Wege, vermied schon seit Jahr und Tag die Conversazioni und Bälle der Nixen, entsagte sogar, so sauer es mir auch wurde, dem letzten Meer-Carneval, und langweilte mich in meinem Revier auf das Entsetzlichste. Heute früh war ich ausgegangen, um mir ein neues Collier Perlen einzusammeln, und hatte suchend und verwerfend in der Zerstreuung die Grenzen meines Reichs überschritten. Lagunazzo erblickt mich, stürzt wie ein Haifisch auf mich los — kaum daß ich noch Zeit habe, in eine leere Austerschale zu schlüpfen und fest zuzuklappen. Vergeblich flucht, vergeblich beschwört mein verhaßter Amante mich, mein Kloset zu öffnen. Wiederholt trägt er mir seine Hand an, und detaillirt mir die politischen Vortheile, welche unsern respektiven Reichen aus der Verschmelzung erwachsen müßten, spricht von Zollverband, von Arrondirung und dergleichen mehr. Ich stecke mir die Finger in die Ohren und antworte nicht, da ergrimmt der boshafte Lagunazzo und schleudert mich in meiner Schale in das Boot eines über uns hinwegziehenden Austernfischers; dieser aber rudert, als wenn er mit meinem Feinde einverstanden wäre, unverzüglich zurück, und verhandelt mich mit dem ganzen Fange an den Wirth zum silbernen Kabljau. Meine Lage war eine desperate. Es wird Dir nicht unbekannt sein, daß wir Wassergeister das Licht der Sonne nicht ertragen können, und in ihm trotz Fischen absterben. Nur unter dem Schutz der Nacht ist es uns vergönnt, unser Element mit der Luft zu vertauschen. Was wäre aus mir geworden, wenn es dem rohen Matrosenpöbel gelungen wäre, die Wände meines Zufluchtsortes zu sprengen! Ich segnete den plumpen Gesellen, der Dich beleidigte, noch mehr Deine Riesenkraft, welche die ganze Bande aus dem Fenster jagte, ich umklammerte mit letzter Kraftanstrengung die Pfosten, als auch Du gewaltsam einzudringen versuchtest — und bin nun, wie durch ein Wunder, gerettet. — Aber die Tabaks- und Branntweingerüche sind wirklich unerträglich — ich muß fort. Stephan Oglinovits, mittelbar hast Du mich geschützt — ich will es Dir vergelten. Verlange fortan, was Du willst, nur nicht das Unmögliche.

Verſteh mich recht. Jeder, auch der kühnſte Deiner Wünſche, wenn er nicht die Kräfte des Elementargeiſtes überſteigt, geht augenblicklich in Erfüllung: die erſte Forderung aber, welche meine Macht, oder vielmehr die Schranken der Möglichkeit überſchreitet, beraubt Dich meines Schutzes auf immer. Verſcherze nicht Dein Glück, Stephan, ich warne Dich. Und nun, Adio!" —

Canaletta verſchwand ſpurlos. Stephan erwachte, richtete ſich auf und rieb verdutzt die Augen. Sein erſter Griff war nach der Auſter in der Patrontaſche — die Schaale ſtand ſperrangelweit offen.

„Baſſa teremtete!" fluchte der wachthabende Korporal, „was ſchneideſt Du für eine Fratze, Oglinovits? biſt Du toll, daß Du leere Auſternſchaalen in die K. K. Patrontaſche ſteckſt? Kennſt nicht 's Reglement?"

„Ei, ſo wollt' ich doch," brummte der Soldat dämiſch den Kopf kratzend, „daß doch gleich dreimalhunderttauſend Tonnen ſilbergrauer Teufel — oder halt' einmal, die können mir auch nichts helfen — daß ich eine tüchtige Portion Stockfiſch und eine Flaſche Cyperwein zur Hand hätte!"

„Nun, ſo ſperr' doch die Augen auf, Eſel!" erwiederte der Unteroffizier. „Da ſteht Dir ja Alles vor der Naſe."

„So? Nun, das trifft ſich ja grade recht. Wollen's gefälligſt zulangen, Herr Korporal? Der Morgen rückt nachgrade heran, und ein Schluck auf den nüchternen Magen könnte auch nicht weiter ſchaden." Der wackere Wacht-Commandant ließ ſich nicht zweimal nöthigen, und des mit der K. K. Patrontaſche getriebenen Frevels wurde nicht weiter gedacht.

Mit wüſtem Kopf ging Stephan Oglinovits am folgenden Morgen umher. Undine, Stockfiſch, Prügelei und der boshafte Meermann ſpukten unter ſeinem Hirnſchädel wild durch einander. Halb und halb war er, trotz des Zauberfrühſtücks, ſchon zu der Ueberzeugung gediehen, daß die ganze Hexenwirthſchaft ihre Heimath allein in der Bottiglia habe. Zweifelnd ſtrich er ſich den Bart, beguckte die Spitze, als ob noch eine Spur der Schaukelnden darauf zu finden ſein müſſe, langte die Auſterſchale wieder hervor und ſchüttelte nachdenklich den Kopf. „Alles, was ich wünſche, ſollte ich haben, verſprach die kleine Hexe, nur nicht das Unmögliche. Verdammt! Was iſt denn nun ſolch einem fingerlangen Teufelskinde möglich, und was nicht? Und wenn ich nun jetzt, Spaßes halber — na, was denn nun gleich — ja, wenn ich mir einen neuen Tabaksbeutel, voll guten, ächten, Ungariſchen wünſche — iſt denn das auch zuviel?" — Der Beutel baumelte ſchon zum Platzen voll an ſeinem Säbelgehenke. — „Schau,

schau. Das Blitzmädel hält Wort. Nun, da will ich denn auch mit Ruhe und Vernunft überlegen, was ich noch allenfalls brauchen könnte."

Stephan Oglinovits war, trotz seines leicht reizbaren Temperaments, so weit eine gute, ehrliche Haut, und inklinirte im Allgemeinen mehr zum Phlegmatiker, als zum Sanguiniker. So gab er denn auch der Undine keine Ursache, sich über die Unbescheidenheit ihres Schützlings zu beschweren. Tage, ja Wochen gingen hin, eh' er wieder einen Wunsch auf's Tapet zu bringen wagte. In den meisten Fällen wurden sie durch Gewährung einer herzhaften Portion Maccaroni, einer Fogliette, eines Stückchens Lack, um die Tasche spiegelblank zu erhalten, realisirt. Sah er seine scheu aus der Ferne verehrte Marcoletta viertelstundenlang am Markusbrunnen harren, bis ihre Kessel vollgetröpfelt waren, dann wünschte er ihr wohl mitleidigen Herzens, daß sie nur halb so lange zu warten brauche, und lachte heimlich, wenn sie das Gefäß ganz verwundert heraufwand. Leider traf es sich einmal, daß ihm von Seiten des Kapitäns Einhundert mit dem Haselstocke als gerechte Strafe für eine, an seinem Schnürstiefel fehlende Oese zudiktirt worden war. Gern hätte der ehrliche Stephan auch in diesem intrikaten Fall die Vermittelung seiner Freundin in Anspruch genommen, da er jedoch nicht mit sich einig war, ob die Dame das Recht habe, in militärischen Angelegenheiten zu interveniren, so zog er lieber die Jacke aus und zählte ohne Muck bis sieben und neunzig. „Ich wollte doch, daß die Prügel zu Ende wären," seufzte er halbvergessen vor sich hin — und kaum hatte er das Wort gesprochen, als der Hauptmann „Gnade" rief, und der Profoß den furchtbaren Scepter senkte. Oglinovits dankte reglementsmäßig für gnädige Strafe, und freute sich wie ein Kind, drei vollständige Hiebe erspart zu haben.

So führte denn Stephan das herrlichste Leben von der Welt — kein Prinz konnte es besser wünschen. Er zog auf Wache, putzte sein Gewehr, hatte Tabak und Kommißbrod vollauf, und besuchte regelmäßig an jedem Sonntage das Wirthshaus zum silbernen Kabljau. Um dort von Seiten des Zio Pio und der Matrosen mit freundlichem Gesicht gesehen zu werden, bedurfte es nicht einmal der Zauberkräfte Canaletta's — die langen Arme, welche so heillos zu walken verstanden, lebten noch in gutem Angedenken.

Dort saß er eines Abends und lauschte andächtig dem Gespräch der Gäste, ohne eben sonderlich viel davon zu verstehen. Die Sitzung war lebhaft; es wurde viel gezankt, noch mehr getrunken. Jeder

Anwesende klagte über das unerhörte Unglück, welches ihn verfolge. Jeder wolle am härtesten vom Schicksal getroffen worden sein.

Der Meister Marcello jammerte über den Verlust seines Traboccolo, welches bei Nachtzeit vom Dampfschiff in Grund und Boden gesegelt worden war; ein Gondolier über die Seltenheit verliebter Intriguen, bei denen allein noch etwas zu verdienen sei; eine Theerjacke über die Mäßigkeitsvereine, denen sein Kapitän beigetreten, und ihm nun, statt den deputatsmäßigen Rum zu liefern, den Leib mit Cacao aufschwemme.

Da sprang ein junger Mann, mit schlichten, schwarzen Haaren, auf dessen blassen Wangen eine hektische Röthe flackerte, aus dem Winkel, in dem er bisher unbemerkt gesessen, und schrie im grellsten Falsett: „Nein, Signori, ich, ich bin der unglücklichste Sterbliche von Euch Allen, ach, wohl gar unter der Sonne. Vernehmt die Ursache, und Ihr werdet mir den Dornenkranz nicht rauben wollen. Ich bin Dichter — Bescheidenheit verbeut mir zu sagen, bekannter, oder wohl gar berühmter — ich schreibe eine Elegie, in welcher ich das trostlose Loos, welches den Stockfischen zu Theil geworden ist, beseufze. Mein gerechter Zorn entbrennt, daß der boshafte Tyrann Mensch sich gegen jenes harmlose Völkchen mit platten Köpfen verschworen habe, die fettsten desselben einfange, sie schlachte, einpökle, oder respektive dörre; ja, daß das Gefühl der Nationalität mit Füßen getreten werde, indem der 2c. Tyrann die Bürger eines und desselben Stammes, je nachdem Willkühr und Grausamkeit sie traktirt, nach ihrem Tode mit den verschiedenen Namen Kabljau, Laberdan, Klippfisch und Schellfisch taufe — ich beschwöre zum Schluß die Unsterblichen, sich der schmachvoll Unterdrückten anzunehmen. Ich lese meine Dichtung in der Akademie meiner Vaterstadt Legnago vor. Ein ungeheurer, ein wüthender Applaus färbt meine Wangen mit holder Schamröthe — Kränze fliegen mir von allen Seiten zu. Alle stürmen auf mich ein: ein Meisterwerk, wie dieses, müsse der Vergessenheit entrissen werden, müsse im Munde der Mit-, der Nachwelt leben — ich solle meine Elegie der Presse übergeben. Widerstrebend willige ich ein, sende mein Manuskript der Ober-Censurbehörde in Mailand — und erhalte den zerschmetternden Bescheid: Obwohl dergleichen hochverrätherische Anspielungen, wie „ein harmloses Völkchen mit platten Köpfen," „der Tyrann," „das mit Füßen-Treten der Nationalität," eigentlich die schärfste Ahndung verdienten, so wollen wir doch, in Erwägung Ihrer Jugend und Dummheit, es für dieses Mal mit einem strengen Verweis und Verbot, die quästionirte Elegie dem Druck zu übergeben, bewenden lassen. — Ist eine solche

Grausamkeit erhört? frage ich — meinen Ruhm, meine Dichtung in Windeln zu ermorden? Mitglied der Accademia della Crusca, degli Arcady hätte ich werden müssen — und nun — oh! Zehn Napoleonsd'ore gäbe ich darum, wenn ich die Handschrift gedruckt wüßte. O, ich Elender!" — Die hellen Thränen rannen über seine Wangen.

Mit großen Augen starrte ihn die Mehrzahl der Zuhörer an. Keiner hatte so recht verstanden, was er wolle. Stephan Oglinovits am wenigsten.

„Was fehlt denn dem Magren dort, daß er so heult?" befragte er den wieder genesenen Horia Scapary, welcher ihm bei der Flasche Gesellschaft leistete.

„Werd' aus der Alfanzerei nicht klug," war die Antwort. „Weiß nur, daß er zehn Napoleon's ausbietet, und ein Langes und Breites über Stockfische und Nationalität geredet hat."

„Zehn Stück Napoleon's, ein hübsches Stück Geld," erwiederte Stephan, „hab' sie noch nicht auf einem Haufen gesehen. Und was soll der thun, der das Geld verdienen will?"

Horia murmelte so was von Tyrannen, Plattköpfen, einsalzen und schlachten. Stephan hörte kaum darauf, und gedachte nur der zehn Goldstücke. Die könntest Du Dir selber holen, meinte er bei sich, und lallte halbtrunken: „Seejungfer, Du da, ich will, daß der kreideweiße Mensch dort seinen Willen haben soll!"

In dem nämlichen Augenblick empfing er von unsichtbarer Hand eine ungeheure Ohrfeige, und in seinen brummenden Ohren tönte Canaletta's Stimme: „Dummkopf, Du hast das Unmögliche verlangt. Den Ausspruch der Mailänder Ober-Censurbehörde vermögen nicht Götter, geschweige denn Elementargeister umzustoßen. Fort, Unglücklicher, ich verstoße Dich!"

Die erzürnte Undine hielt Wort, und Stephan Oglinovits muß bis auf den heutigen Tag, so oft ihn die Reihe trifft, vor dem Palazzo Ducale schultern. Wünsche hat er noch täglich, aber die hegen ja auch wir, und weder ihm noch uns gehen sie in Erfüllung.

Schloß Pizzighetone.

Auf dem Wege zwischen Lodi und Cremona liegt hart an den Ufern der Adda die kleine Stadt Pizzighetone, eine der traurigsten, armseligsten Ortschaften der Lombardei. Sie besteht aus nicht viel mehr als einer Reihe nüchternweiß angetünchter Häuser mit ungeschlachten Eisenbalkonen und noch ungeschlachteren Arkaden von Backsteinen. Die Fenster sind sämmtlich mit ölgetränktem Papier verklebt, dessen Fetzen im Winde flattern. Die eine Hälfte der Einwohnerschaft sieht aus, als ob sie auf dem Punkt stehe, vor Hunger zu sterben; die andere Hälfte, als ob aus Langeweile. Es ist schon ein unheimlicher Ort, und kaum gut genug, um durchzufahren. Noch unheimlicher aber ist das auf dem jenseitigen Ufer liegende Kastell, eine alterthümliche rohe Steinmasse mit runden plumpen Thürmen, an welche wiederum sich zwei, drei kleinere, wie säugende Junge an eine Bache hängen. Mich fröstelte beim bloßen Anblick der dicken Mauern, der Fallgatter, der düstren gewölbten Thore, der Eisenstangen an den Fenstern, und der Gedanke an Kerker und Henkersknechte überkam mich unwillkürlich. Kein Laut wird auf dem öden Hofraum gehört, als das Gekrächz der in den Mauerlücken nistenden Dohlen, und der hallende Tritt der auf- und niederschreitenden ungarischen Schildwacht; und ich dankte meinem Schutzpatron, als der Wagen erst wieder über die dröhnende Zugbrücke rasselte, und ich dem verwünschten Schlosse den Rücken zuwenden durfte.

Aber nicht Jedem wird es so gut, mit einer fünf Minuten währenden Festungsstrafe davon zu kommen, und so mancher hat bereits Ursach gehabt, über die unwillkommene Gastfreiheit im Kastell Pizzighetone schmerzliche Klage zu führen. Besonders häufig war dies aber in frühern Zeiten der Fall, wo die Veste von den spanischen Regenten vorzugsweise zum Staatsgefängniß benutzt wurde.

So schritt denn auch an einem Herbstabend des Jahres 1525 ein Ritter, welchen die goldenen Sporen als einen solchen bezeichneten, in ernstes Sinnen versunken, in dem weiten hallenden Saal auf und nieder. Er war hoch und schlank gewachsen, und stand in der schönsten Periode des männlichen Alters. Die regelmäßigen edlen Gesichtszüge wurden durch ein feuriges geistvolles Augenpaar belebt, durch einen wallenden, zierlich gepflegten Bart verschönt. Das ganze Wesen des Mannes zeugte von Kraft und Entschlossenheit, jede seiner Bewegungen von Leichtigkeit und ritterlichem Anstande. Er

trug das Gepräge eines Edelmanns ohne Furcht und Tadel. Die dem Jahrhundert eigenthümliche malerische Tracht war gewählt und kostbar zu nennen. Um seinen Nacken schlang sich eine schwere goldne Kette, an welcher sich das Bildniß des schwertzückenden Erzengels Michael schaukelte. Außer dem Ritter befand sich im Gemach nur noch ein ungestalteter verwachsener Zwerg in buntgestreifter Narrentracht mit Schellenmütze und Kolben, welcher, schweigsam und mürrisch in einen Winkel gekauert, den Bewegungen seines Herrn mit den Augen folgte, und augenscheinlich nur auf die günstige Gelegenheit wartete, um seiner üblen Laune in grollenden Worten Luft zu machen.

Nach einigen raschen Gängen durch das Gemach trat der Ritter an die feinen Spitzbogenfenster, und ließ sein Auge über die weiten Ebenen der Lombardei schweifen. Auch in der schönsten Zeit des Jahres bieten sie nur wenig mehr als das einförmige Grün der Reisfelder, der Maulbeerbäume und Ulmen, welche in langen Reihen die Aecker umstellen, und unter einander durch Weinranken verflochten sind. Zu jener Zeit begann das Laub sich schon zu entfärben; die meisten Felder waren unbebaut und wüst. Die Fruchtbäume lagen zum Theil gefällt und halb verkohlt am Boden, während verdorrte Weinreben wild um die Stämme der noch stehenden hingen. Das jetzige Städtchen Pizzighetone lag in einen Schutthaufen verwandelt, und in einigen elenden Schilfhütten am Ufer fristeten die wenigen Einwohner, welche dem Feuer und Schwert entgangen waren, auf den Trümmern ihrer Habe ihr armseliges Dasein. Der Stempel eines verheerenden Krieges war der ganzen Gegend aufgeprägt; das Land glich einer Scheinleiche, in deren Adern nur noch ein mattes, ohnmächtiges Leben zuckt.

Ohne grade behaupten zu wollen, daß der Anblick zerstörter Aernten oder eingeäscherter Städte einen Ritter des sechzehnten Jahrhunderts eben besonders zur Wehmuth gestimmt habe, so läßt sich annehmen, daß er für ihn just kein erheiternder gewesen sei, und wohl am wenigsten geeignet, den Mißmuth eines Gefangenen zu zerstreuen. Doch nur auf Augenblicke ließ sich der feste Mannssinn durch das erlittene Mißgeschick, durch den Gedanken an die schöne ferne Heimath und die trauernden Seinigen niederbeugen. Wie von einem lichthellen Gedanken durchzuckt, richtete er sich stolz auf, zog einen Diamant vom Finger und schrieb mit ihm auf das Fenster die Worte: Alles verloren, nur die Ehre nicht!

Auch ohne jene berühmte Devise wird wohl schon mancher meiner Zuhörer nach dem gegebenen Bilde und durch Vergleichung der Oert-

lichkeit und Zeit, den Namen des gefangenen Ritters errathen haben. Es war Franz der Erſte, König von Frankreich, welchem neuerdings auf dem Schlachtfelde von Pavia das Glück den Rücken gewandt hatte, der mit dem Siege zugleich auch die Freiheit einbüßte, und welchen nunmehr Kaiſer Karl der Fünfte im Kaſtell Pizzighetone gefangen hielt.

Es war, als habe der König in dem chevalereſken Denkſpruch, welchen er in das Glas ſchnitt, hinreichende Kraft gefunden, um ſeinem böſen Schickſal Trotz bieten und den Verluſt ſeiner Freiheit und Macht mit männlicher Standhaftigkeit ertragen zu können. Die letzte Wolke des Unmuths war von ſeiner Stirn gewichen, und dieſe wiederum zum Spiegel des unerſchütterlichen Gleichmuths und feſten Sinns geworden. Er verließ das Fenſter, warf ſich dem Zwerge gegenüber in den Lehnſeſſel, maß die unſchöne, durch Verdruß nichts weniger als verlieblichte Phyſiognomie mit ſpöttiſchem Lachen, und begann dann heiter ſcherzend, indem er auf des Narren Kappe und Kolben wies: „Nun fürwahr, Freund Triboulet, wer gleich Dir noch Scepter und Krone aus dem Schiffbruch rettete, hat doch meines Erachtens keine Urſach, mit dem Schickſal zu hadern.“

„Nun fürwahr, Freund König,“ ſprach der mürriſche Narr, „wer gleich Dir im Schiffbruch Scepter und Krone einbüßte, hat meines Erachtens eben keinen beſondern Grund zum Lachen.“

„Wer aber,“ fuhr der Monarch fort, „iſt von uns Beiden der Weiſe, derjenige, welcher das Unabänderliche mit Standhaftigkeit erträgt, oder der, welcher um fremdes Leid ſauertöpfiſch die Nägel kaut?“

„Und wer,“ antwortete Triboulet mit der Freimüthigkeit, zu welcher ihn ſein Amt und eine langjährige, unverbrüchliche treue Anhänglichkeit berechtigte, „wer, frag' ich, iſt von uns Beiden der Narr, derjenige, welcher Land und Krone, Freiheit, das Leben vielleicht einer unſinnigen Rauflust zu Liebe hinwarf, oder welcher ſich das Mißgeſchick ſeines Herrn zu Herzen nimmt?“

„Foi de Gentilhomme,“ lachte Franz, „das nenne ich einmal den Mund tüchtig voll nehmen: Land und Krone, Freiheit und Leben! Land und Krone — wie hätte ich ſie denn verwirkt? Herrſche ich denn nicht über Frankreich und Navarra vom Kaſtell Pizzighetone aus ſo gut, als von meinem königlichen Schloſſe zu Fontainebleau? Leben — Pah! Wagſt Du's, meinen Bruder Karl, den Beherrſcher zweier Welten, einen feigen Banditen zu ſchelten? Und die Freiheit — wie lange wird er es wagen wollen, mich hier gefangen zu halten?

Zwei Wochen, drei höchstens — eine flüchtige Wolke in dem sonnighellen Ritterleben."

„Der irrende Ritter dürfte irren," spottete Triboulet, „wenn er seinen Bruder Karl für den großmüthigen Narren hielt, der den tollkühnen nur deshalb einfing, um ihn wieder frei zu geben und ihn auf's Neue gegen sich anrennen zu lassen. Der kaiserliche Vogelsteller weiß besser als Du, daß man die gefangene Schnepfe rupft und brät, und wohl Dir, wenn er nur das Erstere thut, und Dich noch mit gestutztem Fittich heimhüpfen läßt."

Die Erwiederung des gefangenen Monarchen unterbrach der Eintritt des Kommandanten der Citadelle, des Feld-Obersten Don Hernandez de Silveyra, eines hagern, stolzen Kastilianers. Zwei Hellebardiere stellten sich an der Thüre auf, und stießen klirrend den Schaft ihrer Waffe auf die Fliesen, während der Spanier mit feierlichen Schritten an den König trat, den Hut mit der rothen langwallenden Feder bedächtig vom Schädel zog und sich nach streng zugemessener Verneigung starr und steif wieder aufrichtete. Kein Laut kam über seine Lippen. Vergeblich fragte der König nach seinem Begehren. Statt der Antwort winkte der Oberst nach der Thüre, worauf ein junger Page mit silbernem Becken und Gießkanne eintrat, sich vor dem Monarchen auf das Knie niederließ, schweigend ihm Wasser und Tuch darreichte, und dann wieder hinauseilte, um die Vorbereitungen zur Abendtafel zu treffen.

Noch einmal machte Franz den Versuch, seinem schweigsamen Wächter Rede abzugewinnen. Ein ernstes Kopfschütteln und einige spanische an den Edelknaben gerichtete Worte waren der einzige Erfolg der Anrede. „Don Hernandez de Silveyra," begann leise und schüchtern in wohlklingendem Französisch der Knabe, „trägt mir auf, Ew. Majestät zu sagen, daß der Spanier nie die Zunge des Feindes seines Herrn rede."

Der König zuckte verächtlich lächelnd die Achseln, und wandte seinen Blick von dem eingedörrten Spanier auf den freundlichen Pagen. Es war ein gar feiner schlanker Knabe von etwa vierzehn, funfzehn Jahren, dessen zarter Wuchs jedoch hinter seinem Alter zurückgeblieben war. Schwarze wallende Locken fielen ringelnd auf den gezackten Spitzenkragen und umschlossen ein schönes, bleiches Oval; lange, blöde gesenkte Wimpern verschatteten die Gluth der dunklen Augen. Ein wehmüthiges, verlegnes Lächeln zuckte um den kleinen, feinen Mund. Mit Wohlgefallen musterte Franz die freundliche Erscheinung. Die Schüchternheit im Benehmen des Pagen deutete er auf die Befangenheit des Unerfahrenen, welcher zum ersten Mal dem

Hochgestellten gegenübertritt, auf die Neulingsschaft in seinem Amte. Mit zitternden Händen goß der Page den dunkeln Wein in den Goldbecher, kostete mit kaum merklicher Berührung der Lippe, und überreichte ihn wiederum kniend dem König. „Wie nennt man Dich, mein schmucker Knabe?“ fragte dieser freundlich.

„Sanchez de Silveyra,“ war die leise Antwort.

„Ein Sohn jenes gestrengen Feldobersten dort?“ — Der Page bejahte stumm.

„Wer wollte nun noch,“ fuhr der Monarch scherzend fort, „von dem Stamme auf die Frucht schließen, wenn er den Schleedorn Weintrauben treiben sieht. Sei mir nicht gram, mein Kind, wenn ich Dich auf Kosten des Vaters herausstrich. Ich wollte ihn damit nicht schmähen, und den Künstler soll man ja nach seinen Werken richten, nicht nach seinem Aussehen.“ Verwirrt senkte der knieende Page das Haupt — die dunklen Locken wallten über dem jugendlichen Antlitz zusammen. Freundlich strich der König mit der flachen Hand über den Scheitel des Jünglings. „Nun steht nur auf, Don Sanchez,“ sprach er. „An unserm Hofe ist es nicht Brauch, den Herrscher gleich einem Gott auf den Knieen zu bedienen, und unsere Edelknaben pflegen das ihrige nur vor schönen Damen zu beugen.“

Liebreich erhob er den widerstrebenden Pagen vom Boden; das sonst so bleiche Gesicht war mit Purpur übergossen. Des Verlegenen schonend, brach der König das Gespräch ab. Der Knabe vollzog sein Geschäft mit Eifer und Gewandtheit, bis er sich nach beendeter Tafel unter Vortritt des Kommandanten wiederum zurückzog.

„Wie bedünkt Dich unser Hüter?“ fragte der König seinen Narren, als sie sich wiederum allein befanden.

„Wie ein kaiserliches, allerungnädigstes Handschreiben,“ brummte Triboulet, „signirt von Deinem Bruder Karolus, worin er Dir zur Abkühlung Deines allzuhitzigen Blutes eine Haft von zwei, drei Jährchen verordnet.“

„Einen zäheren Löwenwärter,“ bemerkte der König, „konnte Karl nicht wählen.“

„Und schwerlich auch ein liebenswürdigeres Hündlein, wie das, welches er als Spielwerk des Löwen in den Käficht ließ.“

„Du denkst von Deiner Hunde-Natur verzweifelt günstig, Bursch!“

„Fehlgeschossen, Gevatter. Von dem alten treuen Hausthier, welches seinen Herrn in der Noth nicht verlassen wollte, und von ihm dafür zum Lohne mit Füßen gestoßen wird, ist hier nicht die Rede, wohl aber von dem kleinen, zottigen Bologneserhündlein, welches so

niedlich zu apportiren und aufzuwarten weiß, und wedelnd und anbetend vor dem Löwen Franz niederkniete."

„Wie häßlich wieder der Neid aus Dir spricht. Sage doch, was hat Dir jener liebe, freundliche Knabe angethan? Hat es etwa Deine Eifersucht erregt, daß ich mir seine willigen Dienste gefallen ließ, oder wurmt es Dich vielleicht, mit Deiner Häßlichkeit dem hübschen Jungen als Folie dienen zu müssen? — Was lachst Du, Narr?"

„Ueber Deinen königlichen Scharfblick, welcher in dem Wolfspelz nicht das Schäfchen erkannte."

„Sprich deutlicher, jener Edelknabe wäre" —

„Ein ganz erträglich hübsches Edelfräulein. Und es nimmt mich nur Wunder, daß mein Herr und Gebieter, den die Leute dort in Frankreich für einen so gewiegten Kenner des weiblichen Geschlechts ausgeben wollen, meines blöden Auges bedurfte, um sich auf die richtige Fährte bringen zu lassen."

„Wie denn — Sanchez, ein Mädchen?" rief überrascht der König. „Unmöglich! Und wozu diese Mummerei? Du irrst, Triboulet, es kann nicht sein. Und dennoch wär' es wunderlich genug, wenn Du recht gesehen hättest," setzte er nachsinnend hinzu, indem er sich das Bild des schönen Edelknaben und dessen Befangenheit lebhaft vergegenwärtigte. „Und jener steife Spanier, ihr Vater, meinst Du, auch er habe eine Rolle in jenem Fastnachtsspiel übernommen?"

„Die des Herrn Pandaros von Troja." *)

„Pfui über Dich und Deinen Menschenhaß. Wann wirst Du einmal aufhören, die Menschen nach Deinem eignen boshaften Herzen zu beurtheilen und zu lästern?"

„Sobald Du anfangen wirst, Gevatter, Dich nicht länger von ihnen anführen zu lassen." —

Von der Natur körperlich verwahrlost, als Narr die Zielscheibe des allgemeinen Spotts und Neckerei, hatte in Triboulets Herzen eine tiefe, finstre Bitterkeit, ein Groll gegen die gesammte Menschheit Wurzel geschlagen. Sie hatte sich ihm jederzeit feindselig gezeigt, und so stellte auch er sich ihr feindselig gegenüber; sein junges Leben war ein unablässiger Kampf mit der gesammten Welt. Nur Einem von Allen hing er mit unerschütterlicher Treue an — seinem König; auf ihn hatte er alle Liebe übertragen, deren sein verbittertes Herz fähig war, und so hatte er sich denn auch danach gedrängt, das Schicksal seines Herrn theilen und ihm in den Kerker folgen zu dürfen. —

*) Pandaros von Troja, der Schutzpatron der Kuppler.

Er hatte richtig gesehen, der Edelknabe war die Tochter des Kommandanten, nur darin, daß er diesem jene unwürdige Absicht zuschrieb, war er von seiner menschenfeindlichen Stimmung irre geleitet worden.

Als Don Hernandez de Silveyra den Auftrag erhalten hatte, die Bewachung des gefangenen Königs zu übernehmen, sah er wohl ein, wie gefährlich es sein würde, zu dessen Bedienung ein zahlreiches fränkisches Gefolge in's Kastell einzunehmen. Ihm selber war die französische Sprache fremd geblieben, ungeachtet sie die Muttersprache seiner verstorbenen Gattin gewesen war. In den Wirren des Krieges einen geeigneten Dolmetscher herbeizuschaffen, war nicht gleich möglich gewesen, und so war denn Don Hernandez auf den Einfall gekommen, seine einzige Tochter Sanchica unter der Maske eines Pagen beim Monarchen einzuführen, und durch diese das doppelte Amt des Edelknaben und Sprachvermittlers versehen zu lassen. Seine stete Gegenwart bei Ausübung ihres Berufs genügte nach seiner Meinung, um jede etwanige Mißdeutung im Keim zu ersticken.

Sanchica war mehr nach der französischen Mutter als dem spanischen Vater geartet. Der finstere Haß des letztern für alles Fremdländische hatt die Vorliebe für das Vaterland ihrer Mutter nicht unterdrücken können. Vor allem war das ritterliche, offne Wesen des Königs von Frankreich ihrer Einbildungskraft im blendendsten Lichte erschienen, sie hatte sich unter seinem Namen ein Ideal aller männlichen Vorzüge und Tugenden gebildet, und hing an jenem Traumgebilde mit der Leidenschaftlichkeit eines eben erblühten, in der Einsamkeit aufgewachsenen und zur Schwärmerei geneigten Mädchens. Vor Entzücken schaudernd, vernahm sie aus ihres Vaters Munde ihre Bestimmung. Ohne es klar in's Auge gefaßt zu haben, welche Wendung ihr Verhältniß zum Könige nehmen könne, hegte sie die Ueberzeugung, daß sich in dieser unerwarteten Annäherung des Schicksals Stimme offenbare, und daß sie für sich selber wie für den Monarchen von entscheidenden Folgen sein müsse. Jene erste Zusammenkunft hatte die Bezauberung vollendet, seine männliche Schöne die des Traumbildes übertroffen, seine schöne, klangvolle Stimme, sein ganzes einnehmendes Wesen einen unauslöschlichen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Was sie früher nur dunkel geahnt hatte, war ihr auf einmal klar geworden: sie sah in jener romantischen Neigung ihrer Kinderjahre Vorherbestimmung, und gewann die Ueberzeugung, daß sie allein zur Befreiung ihres gekrönten Geliebten berufen sei. Mit jener Berührung, als der König leis' über ihre Locken strich, wähnte

die Schwärmerin die heilige Weihe erhalten zu haben. Sie betrachtete sich von nun an als unauflöslich an ihn gekettet, als sein geistiges Eigenthum, als bestimmt, sich für ihn zu opfern.

Es konnte nicht fehlen, daß die nur allzu wahrscheinliche Vermuthung Triboulets auch die Phantasie des Königs auf das Lebhafteste erregen mußte. Zu galanten Intriguen geneigt, und mit dem leichten Sinne des Franzosen begabt, würde schon die einfache Erscheinung Sanchica's seine Aufmerksamkeit gefesselt haben, wie viel mehr aber in der Abgeschlossenheit eines Gefängnisses und unter so mysteriösen Verhältnissen. Er konnte den folgenden Mittag und die Erscheinung des lieblichen Pagen kaum erwarten.

Der Schloßkommandant säumte nicht, zur gehörigen Zeit sich mit derselben Umgebung wie am verwichenen Tage einzustellen, jede seiner abgezirkelten Bewegungen zu wiederholen und sich mit dem nämlichen schweigsamen Ernst hinter den Sessel des Königs zu pflanzen. Dieser beachtete kaum die Automaten ähnliche Figur, und heftete sein durchdringendes Auge auf die anmuthige Gestalt der dienenden Tochter. Mit der Ungeduld eines Königs beschloß er, das Räthsel in kürzester Zeit zu lösen. Spielend zog er den Diamantring vom Finger und ließ ihn auf die Erde rollen. Sanchica erhob ihn und überreichte ihn dem Eigenthümer, dieser aber steckte ihn mit leichter, anmuthiger Verneigung an den Finger des Mädchens, indem er ihr zuflüsterte: „Nehmt ihn hin, mein Fräulein, er ist in allzu schöner Hand, um in die meinige zurückkehren zu dürfen."

Sanchica sah sich entlarvt, aber es überraschte sie nicht. Ihr leidenschaftlich fühlendes Herz hatte schon längst der Stimme ihres Geschlechts gehorcht und der männlichen Verkleidung vergessen. In lieblicher Verwirrung überließ sie dem König ihre bebende Hand, ohne eines Wortes des Dankes mächtig zu sein. Blieb nun auch die Rede des Monarchen dem spanischen Obersten unverständlich, so sprach doch die Handlung um desto klarer. Wenige kalte Worte richtete er an seine Tochter, worauf diese den Goldreif wieder vom Finger zog und ihn dem Könige zurückstellte. „Don Hernandez de Silveyra," sprach sie mit leiser trauriger Stimme, „trägt mir auf, Ew. Majestät zu sagen, daß der Spanier zu stolz sei, um von dem Feinde seines Herrn eine Gabe anzunehmen."

Der König erröthete vor Unmuth über das hochmüthige Betragen, welches sein Wächter sich gegen ihn herausnahm, und wandte sich tief verletzt ab. Als er wieder aufblickte, sah er das Auge des Mädchens in Thränen, deren Hervorquellen sie vergebens zu hemmen strebte. Don Hernandez mochte sie in seiner verknöcherten Gravität wohl kaum

bemerkt haben, oder sie doch höchstens dem weiblichen Schmerz eines blitzenden Schmuckes beraubt zu sein, zuschreiben. Einen tiefern Blick in das Herz des Mädchens warf der König; er erkannte, daß hier eine mächtige Leidenschaft obwalte, er las in Sanchica's Auge, daß jene Thränen weniger der Gabe, als dem Unwillen des Gebers galten. Anscheinend kalt sich gegen Triboulet wendend, fragte er: „Versteht Niemand im Zimmer Frankreichs Sprache, außer uns Dreien?" —

„Niemand," antwortete Sanchica. —

„Du hast Etwas auf dem Herzen, gutes Mädchen," fuhr in demselben Tone der König fort. „Weißt Du kein Mittel, Dich mir zu vertrauen, ohne von mißgünstigen Ohren belauscht zu werden?" —

„Gesang!" war die leise Erwiederung, als sie die Tafel bedienend sich ihm nähern konnte. Franz nickte stumm zum Zeichen des Einverständnisses.

Noch an demselben Abend ließ sich unter dem Fenster eine weiche Stimme zur Laute vernehmen. Sie sang eine spanische Romanze von den Kämpfen der Abenceragen und kastilianischen Ritter. Die Absicht, die Aufmerksamkeit des Königs auf die Sängerin zu locken, und ihn zur lauten Nachfrage nach derselben zu bewegen, war erreicht. Don Hernandez glaubte am folgenden Tage den ausgesprochenen Wunsch des Königs, jene Stimme in der Nähe zu hören, gewähren zu müssen, und gebot Sanchica, ihre Zitter zu bringen. Sie trug zuerst ein unverfängliches spanisches Lied vor, und begann dann auf des Monarchen Frage: ob sie keinen fränkischen Gesang kenne? nach der Melodie eines allgemein bekannten Liedes einen improvisirten Vortrag. Ein Kritiker hätte wohl manche Härte des Reims, manche ungefüge Wendung oder ähnliche Sünden gegen Prosodie und Poetik rügen mögen, und Don Hernandez wahrscheinlich die ganze Chanson unterdrückt, wenn sie ihm in der Uebersetzung vorgelegt worden wäre. Zum Glück verstand er keine Sylbe französisch, und so passirte denn das Lied unangefochten die Censur.

Ich kann meinen Helden nicht in Fesseln sehen, lautete der Sinn der Worte, kann nicht dulden, daß Frankreichs reine Lilie in dumpfem Kerker welke. Die Hand der Jungfrau wird die entwürdigenden Fesseln zerbrechen, sie wird den ritterlichen König auf den Thron seiner Väter zurückführen. Vernimm es, König Franz, in drei Tagen wirst Du frei sein. Auf einer Strickleiter wirst Du das Gefängniß verlassen, ein Kahn wird Dich an das jenseitige Ufer der Adda tragen. Dort warten die Rosse Deiner. Laß mich Dir folgen, mein

Herr, mein Alles. Laß mich mit Dir, Du kühner Adler, den Strahlen der Sonne zufliegen, und sollte ich auch geblendet in den Abgrund stürzen und sterben. Die Hand, welche ich auf das für Dich schlagende Herz legen werde, sei Dir das Zeichen, daß die Stunde der Befreiung geschlagen hat. —

Die Zuhörer werden nach jener wunderlichen Probe eben keine allzugroße Idee von den poetischen Talenten der Improvisatrice gefaßt haben, und ich gestehe willig ein, daß auch ich nach jenem fabelhaften Gemisch von Exaltation und Materialismus, von Sonnenflug und Strickleitern, nicht dafür gestimmt haben würde, der Verfasserin, wie der berühmten Corinna, den Lorbeerkranz auf dem Kapitol aufzusetzen. Wir dürfen uns aber auch nicht verschweigen, daß diese Verse in französischer gebundener Rede sich wahrscheinlich besser, als wie jetzt in nüchterner Prosa ausgenommen haben werden, und daß sie ferner nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, sondern nur für das Ohr des Königs, welchem sie holdseliger als Sphären-Melodieen vorkamen.

Mühsam nur vermochte es der Gefangene über sich zu gewinnen, die Freude, welche ihm der Inhalt der Dichtung gewährte, unter einer Lobeserhebung des gelungenen Vortrags zu verbergen, und die Sängerin mit freundlich kaltem Dank zu entlassen. Alle Saiten seines Herzens waren wohlthuend berührt worden. Nichts konnte ihm als König schmeichelhafter sein, als jene enthusiastische Verehrung seines Ruhmes, nichts dem Manne als diese zauberschnelle Eroberung eines weiblichen Herzens, nichts konnte seiner chevalereskten Denkungsart mehr zusagen, als die Aussicht auf ein phantastisches Abenteuer, welches die Märchen der Tafelrunde zu verwirklichen verhieß.

„Ich werde befreit, und schon in wenigen Tagen," rief er jauchzend dem Zwerge zu, „ich werde es durch die Hand einer reizenden Jungfrau, und königlich soll der König die Rettung des Ritters vergelten."

„Wenn ich der ganzen Komödie ihren romantischen Lampenschimmer nehme," fiel Triboulet ein, „so bleibt mir nur eine liebetolle Närrin, die einem Abenteurer zu Liebe ihrem Vater entläuft, ein wankelmüthiger Liebhaber, welcher der Retterin in den ersten vier Wochen überdrüssig wird, und ein alter Narr, der sich aus Gefälligkeit bei dem Rettungsversuche den Hals brechen dürfte."

„Frankreich wird der Heroin Altäre weihen," rief der leidenschaftlich erregte König, ohne die Zwischenrede des Zwerges zu beachten. „Eine andere Johanna von Orleans, wird die spanische Jungfrau auf ewige Zeiten im Herzen, im Munde eines jeden Franzosen

leben. Ich sehe mich wieder an der Spitze meiner Ritterschaaren; und dann Karl, dann gilt es einen zweiten Gang."

„Und ich," lautete die Antistrophe, „sehe im glücklichsten Falle der Entweichung in dem Mädchen nur ein neues Opfer Deiner sultanischen Laune, welchem, wenn es ihr wahrer Ernst mit ihrer wahnsinnigen Liebe ist, das Herz brechen wird, und wenn sie wie alle Weiber ist....."

„Nun dann?"

„Nicht werth ist, daß ich ihrethalben ein Wort verliere." —

Die bestimmten drei Tage schienen dem König nicht enden zu wollen. Er verbrachte sie in der ungeduldigsten Spannung auf die Lösung des Abenteuers, phantastische Luftschlösser erbauend, und sie von der Hand seines bittern Narren wieder einreißen sehend. Endlich war der letzte der Abende erschienen. Sanchica verrichtete schweigend ihren Dienst, und selten nur warf sie dem Monarchen einen furchtsamen Blick zu. Scheidend legte sie bei der Verneigung die Hand auf das Herz und erhob dann wie absichtslos zwei Finger. Das erwartete Zeichen war erfolgt, um zwei Uhr in der Nacht sollte die Flucht gewagt werden.

Dichte Regenwolken stoben in eilendem Fluge über den sternlosen Himmel. Der Wind peitschte schwere Tropfen gegen die bleigefaßten Scheiben, wirbelte die knarrenden Wetterfahnen im Kreise und rauschte durch die Zweige der Weiden am Ufer. Früher als sonst schienen die Schildwachen der Außenposten eingezogen worden zu sein, oder Schutz vor dem herannahenden Unwetter in den Gewölben gesucht zu haben. Alles vereinigte sich, um die Flucht zu begünstigen. Unter heimlichen Verwünschungen stand Triboulet mit der Schnur, welche die Strickleiter heraufziehen sollte, am Fenster. Endlich fühlte er, daß ein Gewicht sich an den losen Faden hänge — die Leiter stieg herauf. Gewandt schwang der König sich aus dem Bogenfenster und klomm auf den Seilen hinab — schwerfällig folgte der Zwerg. Sanchica stand unten, deutete schweigend auf einen von den hochschlagenden Wellen geschaukelten Nachen. Geräuschlos wurde er gelöst und vom Lande abgestoßen — sie schwammen dem jenseitigen Ufer zu. Da schlang der König im Rausch der Liebe und wiedergewonnenen Freiheit die Arme um den Nacken der Jungfrau, zog sie an sein Herz und berührte ihre Lippe im glühenden Kuß. Die Welt um sich vergessend, ruhten die Glücklichen Brust an Brust.

Die gewaltige Strömung des angeschwollenen Flusses verlangte jedoch einen geübtern Fährmann als den Zwerg, sie spottete seiner Anstrengungen, die Fluth zu durchschneiden, und riß die leichte Barke

im wilden Tanze mit sich fort. Mit leiser ängstlicher Stimme rief Triboulet den König zu Hülfe. Lange nicht vernommen, kam der Beistand des Stärkern zu spät. Der Strom schleuderte das Boot gegen einen aus dem Wasser ragenden Pfahl — es schlug um. In allen körperlichen Uebungen vollkommen, theilte der König mit rüstigem Arm die Fluth, während er mit dem andern das Mädchen umschlungen hielt. Nach hartem Kampfe erreichte er das jenseitige Ufer. In seinen Armen lag die leblose Sanchica. Verzweifelnd kniete er neben ihr nieder — alle Mittel, sie in's Leben zurückzurufen, blieben fruchtlos — sie war ein Opfer ihrer Liebe geworden. — Triboulet hatte sich an eine herabhängende Weide geklammert und gerettet. Er eilte zu seinem Herrn und beschwor ihn, die günstige Gelegenheit nicht entrinnen zu lassen, die Pferde zu besteigen, zu entfliehen. Seine Stimme drang nicht zu den Ohren des untröstlichen Königs, der sich mit dem Ungestüm des Schmerzes weigerte, von der Leiche der Unglücklichen zu lassen. So geschah es denn, daß die zu seiner Verfolgung ausgesandten Soldaten, nachdem die Entweichung ruchbar geworden, ihn noch an derselben Stelle fanden, wo er die arme Sanchica an's Land getragen hatte. Tief gebeugt folgte er ihnen ohne Weigerung in den Kerker zurück, welchen er zwar wenige Tage darauf wieder verließ, aber nur, um ihn auf Jahre gegen einen spanischen zu vertauschen.

Gianettino l'Inglese.

Nach den Niederlagen, welche der österreichische General Bianchi dem König Mürat im April des Jahres 1813 bei Ferrara, und kurz darauf in den ersten Tagen des Mai's unfern von Macereta beigebracht hatte, zerstreute sich das, in der Eil zusammengeraffte Neapolitanische Heer nach allen Richtungen hin. Die Mehrzahl warf ihre Waffen von sich und suchte in wilder Flucht auf den über die Apenninen und Abruzzen führenden Straßen ihre Heimath zu erreichen. Nachzügler, welche die Engpässe bereits von Feinden besetzt fanden, durchstreiften in kleineren oder größeren Abtheilungen unter einem aus ihrer Mitte gewählten Führer das Flachland, und wurden aus schlechten Soldaten ganz vorzügliche Räuber. Die Landstraße war noch zu keiner Zeit unsichrer gewesen, und die zahlreichen Detachements

der Oesterreicher, welche die Provinz unaufhörlich durchzogen, vermochten nur unvollkommen dem Unwesen zu steuern, indem die Briganten nicht allein durch genaue Ortskenntniß den Eifer ihrer Verfolger zu hintergehen wußten, sondern auch nur allzuoft in dem Landmann, der in den Rächern nur den fremden Eindringling sehen wollte, einen nachsichtigen Warner und Hehler fanden.

Zu jener Zeit begab es sich, daß ein hochbepackter Reisewagen auf dem Wege zwischen Bologna und Florenz schwerfällig über den Kamm der Apenninen zog. In allen den kleinen, schmutzigen Dörfern, welche über den Bergweg verstreut sind, standen die Einwohner auf den Schwellen und starrten mit stumpfer Neugier auf die Vorüberziehenden, auf die vier schwer bewaffneten Karabinieve, welche die Reisenden in Bologna zu ihrem Schutz gedungen, und die jetzt ihre Gäule am Zügel führend, den jähen Abhang mühselig mit ihren hohen Stelzstiefeln erklommen, auf den schweren Wagen mit Bache und Felleisen, mit Mohr und Kammerjungfer auf dem Bock, auf die fünf, unter der Peitsche des Postknechts seufzenden Pferde, welche nicht im Stande waren, die mächtige Last den steilen Bergpfad hinanzuwinden, und zu deren Hülfe am Fuße einer jeden neuen Anhöhe ein Zug silbergrauer, zu diesem Zwecke in Bereitschaft gehaltener Stiere vorgehängt wurde.

Jene elenden Dorfschaften auf den Apenninen sind das Unheimlichste, was man sich nur denken kann, wahre Räuberhöhlen. Graue, rauchschwarze, von verwittertem Stein erbaute Häuser mit morschen Dächern und kleinen mit Lumpen verstopften Fenstern, vor denen zerrissene Wäsche hängt, oder hier und da ein kümmerlicher Blumentopf vegetirt, enge finstere Gassen, durch welche der Wagen sich kaum zu winden vermag, zerfallene steinerne Treppen, auf denen das schwarzbraune zerlumpte Gesindel hockt, Männer, die dem Fremden und seiner Habe mit boshaft habsüchtigen Blicken nachstieren, selten ein junges, strohflechtendes Mädchen, desto häufiger scheußliche alte Weiber und nackte Kinder, die den Wagen mit widrigem Geheul umschwärmen, um der Madonna willen betteln, und so oft sie sich in der Erwartung getäuscht finden, dem Reisenden gellende Verwünschungen nachkreischen: dies ist das Schauspiel, welches in jedem dieser Ortschaften sich wiederholt. Mißtrauisch biegt sich der Fremde aus dem Wagen, um sich zu vergewissern, ob Koffer und Mantelsack noch nicht abgeschnitten worden sind, und athmet erst frei auf, so wie er das dunkle Häusergewirr hinter sich weiß.

Es war einer von jenen ernsten, kalten Inselbewohnern, Sir Robert Fitz-Alwyne, welcher mit seiner Gattin, Lady Penelope und

ihrem vierjährigen Sohne Johnnie den innern Raum der Karosse einnahmen. Im Vertrauen auf seine Waffen und die gleichfalls mit Gewehr versehene Bedienung, hatte der Baronet keinen Anstand genommen, die Reise fortzusetzen. Alle die Gerüchte, welche ihm von der Unsicherheit der Straßen, und der eben so zahlreichen als verwegenen Bande des Pippo Ceccarelli, der sie gefährden sollte, zu Ohren gekommen waren, glaubte er entweder als gänzlich aus der Luft gegriffen, oder mindestens übertrieben, verwerfen zu dürfen; er schrieb den größten Theil der Abmahnungen auf Rechnung des Eigennutzes seines Wirths in der Aquila nera zu Bologna, und war nur mit Mühe durch die inständigsten Bitten der Lady zu bewegen, daß er sich die Eskorte der Karabiniere bis nach dem Florentinischen Grenzzollamt Filigara gefallen ließ.

So hatten die Reisenden langsam die Höhe der Apenninen erreicht. Der Weg wand sich durch herrliche Kastanienwälder, welche auf dem Gebirge noch in voller Blüthe standen, nachdem in der Ebene ihre Früchte schon längst gereift waren. Unter ihrem Schatten weidete hier und dort eine verstreute Ziegenherde, deren verschlafener Hirt vom Rollen des Wagens erwachte und die faulen Glieder dehnte — sonst war aber kein Mensch weit und breit zu sehen.

Sir Robert schob ein langes Perspektiv aus einander, ließ den Wagen halten, legte das Fernrohr phlegmatisch erst zum rechten, dann zum linken Wagenschlag hinaus und visirte schweigsam vom Berggipfel aus, über die theils waldigen, theils kahlen Höhen und Abhänge, welche sich allmählig dem Thale zu verflachten und auf den einzelnen Spitzen ein Kapellchen trugen, in die Ferne. „Wohl, sehr wohl! sprach er. Das Thyrrhenische Meer rechts — das Adriatische links — mit einem Blick. Erste Merkwürdigkeit auf der Tour — werden zwischen Filigara und Pietromala auf die zweite stoßen, Lady — an den Monte di Fo — kleiner Vulkan — Flamme sechs Fuß hoch — nur bei Nacht sichtbar — unterirdisches Getöse.“ — „Wohl, sehr wohl, Sir!“ antwortete die Lady, und seufzte aus beklommener Brust beim Anblick der vielen Holzkreuze, die zu beiden Seiten der Straße standen und den Wandrer mahnten, für das Seelenheil der hier Erschlagenen ein Pater zu beten.

Der Zug setzte sich wieder in Marsch und bog um die Ecke. Auf der einen Seite des Hohlweges erhob sich ein Fels, auf dessen Spitze etliche Granatenbüsche und Ginsterstauden schwankten. Da fiel ein Schuß. Der Postillon stürzte mit zerschossener Kniescheibe vom Pferde und heulte erbärmlich. Die Carabinieri saßen blitzschnell auf, richteten ihre erschrockenen Blicke nach dem Ort, wo der Pulver-

dampf zerfloß, gewahrten ein Dutzend im Sonnenschein blinkender Flintenläufe, wandten ihre Gäule und jagten, als ob sie die ganze Hölle auf ihren Fersen hätten, davon. Die Escortengelder waren pränumerando gezahlt worden — konnte man also von den friedlichen Helden verlangen, daß sie sich noch für ihre Schützlinge todtschießen lassen sollten? Die Ochsentreiber hatten schon früher die Stränge abgeschnitten und das Weite gesucht. Mit raschen Sätzen sprangen einige zwanzig sonnenverbrannte Kerle mit spitzen, bandumflatterten Hüten, die Muskete in der Faust, Dolch und Pistolen im Gürtel, vom Felsen in den Hohlweg hinab. Der Vorderste warf sich an den Wagen, riß den Schlag auf und schrie dem Engländer das bekannte: faccia in terra! zu. Statt aller Antwort feuerte der Baronet, ohne eine Miene zu verziehen, ein Pistol auf ihn ab, verfehlte zwar den Hauptmann, faßte aber dagegen den Hinterstehenden um so schärfer. Matteo stürzte mit zerschmettertem Kopf gegen die Steine. Eh' jedoch der Engländer das zweite Pistol ergreifen konnte, war er ziemlich unsanft aus dem Wagen gerissen, zu Boden geworfen und nach einigen nachdrücklichen Kolbenstößen und Fußtritten geknebelt worden. Lady Penelope lag in Ohnmacht, der kleine Johnnie umfaßte schreiend ihre Knie. Das Kammerkätzchen hatte in der Todesangst die Arme um den nebensitzenden Mohren geschlungen, drängte sich fest an ihn, als wolle sie ihr bleiches Gesichtchen in die Nacht des Afrikanischen begraben und dergestalt unsichtbar werden, während Ali sich vergeblich wand, die würgende Umarmung abzuschütteln und seinem Herrn zu Hülfe zu eilen.

In fünf Minuten waren Koffer und Mantelsäcke vom Wagen geschraubt, geschnitten und aufgesprengt — Briganten besitzen in solchen Affairen eine ausnehmende Handfertigkeit — und Kleider, Wäsche, Damenhüte, Shawls, Toilettengegenstände lagen in bunter Verwirrung quer über der Straße — jeder Liebhaber langte zu. Endlich schrie der Hauptmann, welcher eine spezielle Visitation der Taschen des Wagens, wie deren des sehr edlen Baronets angestellt hatte, der Bande zu: „Nichts als Plunder, nirgends Gold! Diese verdammten Engländer führen nichts als unleserliche Kritzeleien bei sich. Einerlei, so mögen sie für uns zum Wechsler traben. — Signora!" schrie er der Lady in's Ohr. „Corpo di Madonna! Sie liegt noch immer in Ohnmacht. Heda, Antonio, gieb mir die Branntweinflasche. Aufwachen muß sie, und sollte ich sie mit dem Messer kitzeln. Halt, der Branntwein wirkt schon. Signora werden nach Florenz fahren — verstanden? — Was schreien Sie? Wer thut der Signora etwas zu Leide. Ich bin ein Galant'uomo. Also Signora

werden innerhalb zwei Tagen — heute ist Mittwoch — verstanden? — eintausend Doppien, wohlgezählt, in der sechsten Stunde — ich meine in der dritten Stunde nach Mitternacht, nach französischer Uhr — man muß den Balordi-Milordi alles haarklein vorsagen, sonst geben sie nichts als Tölpeleien an — also in der dritten Stunde nach Mitternacht werden Madonna tausend Stück Doppien in einem Sack bei dem nächsten Obelisk an der Kirche Santa Maria Novela zu Florenz niederlegen lassen. Verstanden? Ich meine den Platz, wo die Wagen rennen. Wißt Ihr's nicht, so fragt — jedes Kind giebt Euch Bescheid. Still, kein Wort! — Damit aber Signora sich in der Bestürzung nicht etwa zu unserm Schaden verrechne, so bleibt der Herr Gemahl und der Bambino so lange bei uns. Ich will den Sack schon gemeinschaftlich mit dem Milordo überzählen. Still, sage ich. Wir sind ehrliche Leute, und ich bin der Pippo Ceccarelli. Wer kann von ihm sagen, daß er jemals sein Wort gebrochen habe? Also tausend Napoleoni, Signora, nicht eine Grazie drüber oder drunter — eine Lumperei für einen Milordo und seinen Sohn. Schweigt, sage ich. Der Matteo dort, war er ein Hund, um sich von einem englischen Ketzer ohne Beichte und Absolution todtschießen zu lassen. He? Macht mich nicht wild. Und nun fort — die Zeit ist edel. Wozu das Abschiednehmen, das Weinen? Kinderei. Zahlt, zählt richtig und in achtundvierzig Stunden habt Ihr die Beiden wieder. Seid aber pünktlich, das rathe ich, wo nicht, so laßt nur immerhin ein Dutzend Seelenmessen für die Eurigen lesen — doch ich vergaß, daß Ihr Ketzer seid. Gleichviel. Pippo Ceccarelli spaßt nicht. Und nun zieht mit Gott."

Der Brigante riß den vergeblich sträubenden Knaben aus dem Arm seiner Mutter, warf ihn leicht wie einen Bündel über die Achsel und sprang wie eine Gemse die Bergwand hinan. Die übrigen Räuber richteten den Baronet auf und trieben ihn hurtig mit sich fort. Es ging rasch. Der Milordo schwur keuchend und im breitesten Italienisch: er habe sein Lebelang noch keine englische Meile zu Fuß gemacht — er sei kein Epsomer Wettrenner. Eine gespannte Pistole, welche ihm mit einer verteufelten Miene an die Schläfe gesetzt wurde, schlug alle Einwendungen nieder und beflügelte seine Schritte. Er trabte zuletzt ganz wacker.

Unterdessen war es dem Mohren Ali gelungen, sich aus dem Arm der nervenschwachen Kammerjungfer zu ringen, den verwundeten Postillon auf den Bock, den Rest des wohl oder übel zusammengerafften, chiffonirten Flitterstaats seiner Herrin in den Wagen, und sich auf den Sattelgaul zu werfen. Dann hieb er ganz barbarisch auf die

Pferde los. Gegen Abend waren sie bereits in Florenz. Mylady hatte sich nicht bei der zweiten Merkwürdigkeit des Weges, bei dem feuerspeienden Berge aufgehalten; eben so wenig war sie aber auch von der Dogana zu Filigare aufgehalten worden. Die Beamten der letzteren hatten so viel Einsehen, daß die Aehrenlese für patentirte Spitzbuben nach der Ernte der unpatentirten selten viel abwerfe.

Lady Penelope war gleich nach ihrer Ankunft zu dem englischen Gesandten geeilt und hatte ihn in ihrer Verzweiflung beschworen, sie ohne Verzug zu dem nächsten Friedensrichter zu führen, um dort den gottlosen Briganten verklagen zu können. Gültige Zeugen könne sie stellen, den Mohren Ali und die Kammerjungfer Arabella. Der Ambassadeur ließ sie, ohne sein Gesicht zu verändern, austoben und bedeutete sie hierauf: der beste Rath, den er in diesem verdammten Lande — in einem englischen Munde ist nämlich das Epithet verdammt von Italien unzertrennlich — ihr geben könne, sei: das Geld bei Schilling und Pence auf die Piazza di Maria novela zur bestimmten Stunde tragen zu lassen. „Der sehr ehrenwerthe Baronet," setzte er hinzu, „ist in den Händen eines römischen Räubers, wir Mylady, befinden uns aber dermalen bekanntlich in Toskana. Man könnte zwar zu dem päpstlichen Stuhl Rekurs nehmen, und dieser würde gewiß nicht Anstand nehmen, sich mit der Delegation von Bologna, der bewußten Entführung halber, in Korrespondenz zu setzen." — „Ah, ich athme auf!" rief die sanguinische Lady. — „Hierauf wäre es auch nicht unwahrscheinlich," fuhr der Gesandte gelassen fort, „daß, wenn der Thatbestand gehörig ermittelt, der Legat Sr. Heiligkeit eine Patrouille von Karabinieren beordern würde." —

„Ha, diese Elenden" unterbrach ihn die Engländerin — „sie flohen, ohne nur den Säbel gezückt zu haben! Dennoch aber, Mylord, wie lange würde es währen, bis die päpstliche Soldateska auf die Beine und die Räuber vor die Assisen gestellt würden?"

„Dem Gange der Geschäfte zufolge verzweifle ich nicht, binnen heute und anderthalb Jahren das Kommando ausrücken zu sehen."

„Aber, mein Gott, bis dahin sind ja mein Sohn und Sir Robert schon tausendmal von jenen Ungeheuern ermordet worden!"

„Höchst wahrscheinlich, Mylady," erwiederte die Excellenz gelassen, „und deshalb ertheilte ich ihnen auch gleich von Hause aus den wohlmeinenden Rath, die tausend geforderten Goldstücke zu zahlen, wozu ich mir die Ehre gebe, Ihro Gnaden meine Bürgschaft bei einem hiesigen Bankier anzutragen."

Mit schwerem Herzen entfernte sich die unglückliche Dame und

fuhr zu einem der ersten Florentiner Handlungshäuser, um das traurige Geschäft abzuschließen. „Tausend Stück Louisd'or," seufzte sie, „diesen vermaledeiten Schurken. Tausend schöne blanke Stück! Und mein armer Johnnie! Das süße, zarte Kind! Sir Robert ist ein Mann — aber mein Kind, mein Johnnie!" —

Der Mohr Ali erhielt die Anweisung, das Geld abzuliefern. Er war ein beherzter Bursch, seinem Herrn treu ergeben, und hätte gewiß, wenn ihm nicht damals Miß Arabella die Kehle zusammengeschnürt, manchen wackern Briganten dem Signore Matteo nachgesandt — vielleicht auch die Sache schlimmer gemacht — wer kann's wissen.

Er stand pünktlich zur anberaumten Zeit auf dem öden Platz, klirrte manchmal zum Zeitvertreibe mit dem schweren Sack, und brummte gleich seiner Herrin höchst verdrießlich: „Tausend schöne Stück Napoleons an solche Lumpenkerle, die kein ganzes Hemd auf dem Leibe haben. Und nun obenein auf den Schuft bis um drei Uhr nach Mitternacht, einer Stunde, wo jeder ehrliche Diener in den Federn steckt, warten und passen zu müssen! Ob man den Spitzbuben nicht noch bitten sollte, einen Sack Gold gefälligst abholen zu lassen? Niemand kommt. Doch halt — da schleicht mir solch ein verdächtiger Patron, wie ein Kater um den Brei. Er will sicher gehen, der Galgenschwengel. Ich muß die Lockpfeife noch einmal erschallen lassen. Was gilt's, er kommt?" — Und dabei schlug er kräftig mit dem Geldsack gegen das Marmor-Piedestal des Obelisken.

Wirklich schien dies durch die ganze Welt verständliche Signal nicht in taube Ohren geklungen zu sein. Ein bärtiger Kerl, mit über die Schulter geworfenem Mantel und tief in die Stirn gedrücktem Hut schlich behutsam heran, nistete sich endlich hart an den Diener, und hob vertraulich an: „Eine schöne Nacht, Gevatter. Wartet Ihr vielleicht auf Euer Schätzchen, der Ihr den Sack voll Nüsse dort versprochen habt?"

„Einen vermaledeiten Hund von Italiener erwarte ich," erwiederte ärgerlich Ali, „dem ich lieber einen Stich in das Gekröse, als den zehnten Theil von einem Pence gönne."

Der Italiener fuhr hastig mit der Faust in die Brusttasche, ließ aber gleich darauf die Hand langsam sinken. „Schwarzer Hund," murmelte er giftig, „wenn Dein Rußgesicht die Nacht nicht noch finstrer machte, so müßtest Du mich von den Apenninen her wieder erkennen. Wie ist's, bringst Du das Geld? Ich habe keine Zeit zum Scherzen. Der Tag muß gleich anbrechen."

Der Bediente reichte langſam bedächtig den Sack, entriß ihn jedoch wieder den haſtig darnach langenden Klauen, und rief: „Sachte! Da könnte ein Jeder kommen. Tauſend Napoleoni ſind nicht ſo leicht zu verdienen. Womit kannſt Du Dich als den ächten Boten ausweiſen! Euch Galgenpack traue der Teufel.“

Dem Brigante mochte wohl mehr darum zu thun ſein, das Geld in die Hände, als Händel zu bekommen; ſo verſchluckte er denn zum zweitenmal ſeinen Groll, und hielt dem Bedienten einen unkenntlichen Gegenſtand vor die Augen. „Kannſt Du ſehen, Schwarzer, kannſt Du's erkennen?“

„Nichts,“ war die Antwort. „Dort brennt eine Laterne. „Dorthin laß uns gehen.“

Wenige Schritte von dem Obelisken glimmte eine Lampe vor dem Bilde der Santa Annunziata. Der Bandit zog ſeinen Hut tief vor der heiligen Schutzpatronin von Florenz, ſchlug das Kreuz, und murmelte ein Gebet zwiſchen den Zähnen — dann riß er eine goldene Kette mit Uhrſchlüſſel aus der Weſte, und übergab ſie dem Mohren.

Ali erkannte ſie für das Eigenthum des Baronets, händigte dem Räuber nach kurzem Bedenken das Geld ein, und entfernte ſich mit einem kräftigen engliſchen Fluch.

Mit zwei Sätzen war ihm Santo wieder auf den Ferſen: „Die Kette, ſchwarzer Hund! Her damit, ſie iſt mein.“

„Ho? Und wie ſollte mir Mylady glauben, daß ich das Gold nicht unterſchlagen, wenn ich ihr nicht ein Zeichen bringe? Ho? Mach', daß Du heim kommſt, ſonſt ſchieß' ich Dir eine Kugel durch die Ohren. Denkſt Du, Dummkopf, daß ich ohne Waffen hierher kommen würde?“

Aus dem Wämmſe eine lange Reiterpiſtole ziehen, ſehr verfänglich mit dem Hahn knacken, und die Mündung dem Briganten mit grinſendem Lächeln unter die Naſe halten, war das Werk einer Sekunde.

Der Bandit ſchwankte einen Augenblick, ob er die ſchöne Kette in der Hoffnung auf Entſchädigung von Seiten des Kapitains fahren, oder ob er es mit dem Gereizten bis auf's Aeußerſte kommen laſſen ſolle. Das Letztere ſchien ihm doch nicht eben räthlich, und ſo ſchleuderte er denn noch einmal die fünf Finger gegen den in ſchußfertiger Poſitur Stehenden, und verſchwand mit einem raſchen Sprung in der Dunkelheit. — —

Die Sonne neigte ſich allmählig zum Untergang, und vergoldete Gipfel des Höhenzuges, die Spitzen der vereinzelten Pinien. Es

war der Abend des nämlichen Tages, an welchem das Lösegeld für Vater und Sohn dem Boten eingehändigt worden war. Mit einbrechender Nacht war aber auch der Termin abgelaufen, und das unglückliche Paar dem Tode verfallen.

In einem von Kastanienbäumen beschatteten Bergthale, durch welches ein von hohen, schroffen Felsufern eingeengtes Wasser über Blöcke strudelte, war es, wo die Bande des Pippo Ceccarelli ihr Lager aufgeschlagen hatte. Ein verwittertes Haus, welches schon längere Zeit leer gestanden haben mochte, und dessen mit Steinen beschwertes Schieferdach zum größten Theil von Stürmen entblättert worden war, gewährte ein günstiges Versteck, und verhinderte wenigstens, daß das Tag und Nacht lodernde Feuer nicht zum Verräther der Versehmten werde. In der Hütte saß ein junges, hübsches Weib mit einem Säugling an der Brust. Die oft gewundenen Korallenschnüre, die silbernen Kreuze und Medaillen, welche an ihrem Halse schaukelten, die goldnen Ohrringe und der feinere Kopfschleier ließen in ihr die Frau des Häuptlings erkennen. Nächst der Pflege ihres Töchterleins lag ihr die Bereitung der Abendmahlzeit ob, welche in einem mächtigen, schwarzen Kessel über dem Feuer brodelte. Ihr Gatte lehnte sich finster brütend und mit verschränkten Beinen an den Thürpfosten, und blies den Dampf aus einem kurzen Thonpfeifchen vor sich sich hin. Einzelne Briganten lagen auf dem Rasen um eine bauchichte Flasche Chianti gereiht, und spielten unter Fluch und Zank mit schmutzigen Karten. Zwei Andere, die Karabiner nachlässig zwischen den Beinen haltend, saßen auf einem Baumstamm und bewachten den armen Baronet, welcher mit düsterer Miene vor sich hinstarrte, und von Zeit zu Zeit die blonden Locken seines schlummernden Sohnes streichelte.

„Pippo," rief das Weib, „das Essen ist gar. Komm herein, ruf' auch die Andern, und vergiß mir nicht den Milordo und seinen kleinen blonden Engel. Sei ein galant'uomo. Gefangene dürfen nicht verschmachten."

Der Hauptmann fuhr rasch auf, warf noch einen erwartungsvollen Blick in die Ferne, schüttelte verdrießlich den Kopf, und trat dann an den Engländer: „Signore, zum Abendbrot, wenn's gefällig wäre." — Der Baronet verneinte durch Zeichen. — „Signore, da drinnen steht eine Bottiglia ächter Aleatico. Trinkt eins auf die Reise." — Abermaliges Verneinen. — „Nun, wie Ihr wollt, Milordo, brummte der Räuber, satt oder nüchtern — sterben müßt Ihr doch!" — Und damit trat er in die Hütte zurück, ergriff den eisernen Schaumlöffel, langte ein tüchtiges Stück Ziegenfleisch her-

aus, die strohumflochtene Flasche vom Sims, und that Beiden Bescheid.

„Der Santo kommt nicht, murrte er vor sich hin, in einer Viertelstunde ist die Zeit um. Lumpenhunde, diese Engländer. Mann und Kind für elende tausend Napoleoni zu opfern!“ —

„Nun, so warte noch einen Tag länger, wandte Mariuccia ein. Wer weiß“ —

„Warten und mich hängen lassen, schnaubte sie der Mann an. Die vertrackten Deutschen spuken überall herum. Schon zwei Tage verdämmern wir in diesem Winkel — Sanguinaccio di Dio! — und nicht ein Grano verdient. Und der Matteo todt! — Wenn ich das dem Ketzer vergebe — ich will ohne Sakrament sterben.“

Mariuccia hatte während dessen das Haus verlassen und war freundlich an den Britten getreten. Sie wiederholte ihre Einladung und fragte, als auch sie eine ablehnende Antwort erhalten hatte, ob sie nicht wenigstens dem kleinen Bambino einen Bissen geben dürfe.

Der Baronet warf einen kummervollen Blick auf seinen Liebling: „Er schläft so schön!“ antwortete er.

„Ei laßt mich nur machen, Herr,“ erwiederte das gutmüthige Weib. „Ich bin Mutter und liebe den kleinen Krauskopf wie meine eigne Peppina.“ — Damit hob sie das schlaftrunkene Kind vom Schoße des Vaters, küßte es zärtlich und trug es in die Spelunke.

Die letzte Viertelstunde war verronnen.

Ceccarelli trat mit der Uhr in der Hand aus der Thüre, den Karabiner über der Schulter. „Die Zeit ist um, Signore,“ rief er mit dumpfer Stimme Sir Robert zu. „Macht Euch fertig.“

Der Engländer biß sich auf die Lippe und erwiederte kein Wort.

„Nun, wird's?“ fragte der rohe Hauptmann.

Da rang sich der Seufzer: „Mein Johnnie! Mein einziges Kind“ aus der schmerzerdrückten Brust.

„Das dankt Ihr Eurer sauberen Frau allein. Zeit genug hab' ich ihr gelassen. Ich aber muß Wort halten, sonst kann ich nur gleich mein Gewerb aufgeben und Melonenschalen in den Schmutzwinkeln suchen. Pippo Ceccarelli brach noch niemals sein Wort. Vorwärts!“

Der unglückliche Vater rang die Hände. „Schont meines Sohnes,“ rief er, „gewährt meinem Kinde wenigstens noch eine vierundzwanzigstündige Frist. Meinen Tod will ich Euch vergeben — aber mein Kind, mein einziges Kind“ —

„Sorgt nicht für den Knaben,“ entgegnete der Fühllose, und riß den Engländer von seinem Sitze auf. „Nur zu bald, seid Ihr wieder mit ihm vereinigt im Himmel oder“ — wie er dumpf mur-

meind hinzuſetzte — „in der Hölle. Fort! Hier an den Rand ſtellt Euch hin. Ich möchte Euch nicht gern lange quälen. Seid ein Mann.“

„Barmherziger Gott! Mein Kind! Schonung für meinen Johnnie!“ rief der verzweifelnde Vater, und breitete die Arme weit aus — da riß der Bandit ein Piſtol aus dem Gurt und drückte es ab. Der Wiederhall dröhnte dumpf aus den Schluchten. Der Baronet ſchlug mit der Hand an das getroffne Herz, ſchwankte und wäre vorn über gefallen, Pippo ſprang jedoch wie ein Tiger auf ſeine Beute, packte ihn mit ſtarker Fauſt und ſtürzte ihn rücklings hinab in den Waldſtrom. Zweimal noch ſchlug der Körper ſchwer auf — dann ward es ſtill.

„Der Alte wäre aufgehoben,“ rief der Mörder, „nun kommt's an den Jungen. Wo haſt Du die Ketzerbrut verſteckt, Mariuccia?“ ſchrie er in die Hütte hinein.

„Was? den Knaben, meinen ſüßen Engel, willſt Du ſchlachten, Du verlorne Seele!“ rief das Weib, indem ſie ihrem Mann leidenſchaftlich in die Arme fiel. „Ich leid' es nun und nimmermehr. Er iſt mein Kind; er hat an meiner Bruſt gelegen. Unterſtehe Dich's und rühre meine Aprikoſenblüthe an — die Augen reiß ich Dir aus.“

„Fort Weib,“ erwiederte Pippo, „das Kind ſtammt von ketzeriſchen Eltern. Die ganze Rotte zu vertilgen, erwürbe uns den Himmel. Denk' an die Worte des Pater Girolamo.“

„Nein, ſag' ich, nein! Das Kind iſt kein ketzeriſches. Nein. Es trägt um den Hals ein Kreuz von rothen Korallen. Als ich den Knaben auf dem Schoß hatte, hab' ich das Kruzifix in den Händen gehabt, hab' es geküßt. Gutkatholiſcher Eltern Kind iſt der Kleine. Madonna weiß am beſten, wo ſie ihn geraubt haben mögen.“

Unſchlüſſig ließ der Mann die Arme ſinken.

„Pippo, ſüßer Pippo,“ hob das Weib ſchmeichelnd an. „Laß mir den Bambino. Juſt ſo alt müßte unſer Gianettino jetzt ſein, wenn ihn nicht das arge Fieber — O mein ewiger Jeſus! — Laß ihn leben; die Heiligen führten ihn aus den Händen der Irrgläubigen zu guten Chriſten. Ein Wunder iſt's — lade nicht den Zorn des Himmels auf Dein Haupt — vergreife Dich nicht an ſeinem ſchuldloſen Engel.“

„Zeig' mir das Kruzifix, Weib, dann will ich glauben.“

Mariuccia eilte in den Winkel, in welchem der zitternde Kleine kauerte, nahm ihn unter freundlichen Liebkoſungen auf den Arm und enthüllte ſeine weiße Bruſt. Sie hatte wahr geſprochen. Der Knabe trug ein goldgefaßtes Kreuzchen von Korallen, auf welchem die wohl-

bekannte Chiffre I. H. S. von Engelsköpfen umgeben zu ſehen war, am ſeidenen Bande um den Hals.

Pippo warf den Kopf zurück, und hing zum Zeichen, daß er dem Kleinen das Leben ſchenke, die Büchſe an die Wand. Dann kehrte er zur Flaſche zurück, und ſtieß noch einige Flüche gegen den Santo aus, welcher wahrſcheinlich in irgend einer Oſteria betrunken liege, wenn er nicht überhaupt mit dem Gelde durchgegangen ſei, und eben ſo viele gegen die Engländer, welche guten Chriſten die Kinder ſtehlen.

Mit der letzten Verwünſchung wäre Pippo vielleicht minder freigebig geweſen, wenn er hätte ahnen können, daß die Eltern des nunmehr adoptirten Kindes Irländer, und eben ſo eifrige Katholiken als er ſelber, waren. Doch, daß es außerhalb Italien noch gute Chriſten gebe, das überſtieg die Kenntniſſe des würdigen Häuptlings.

Mariuccia war ſelig über den errungenen Triumph, überhäufte den verſchüchterten Kleinen mit Liebkoſungen, und ſagte ihm in einem Athem zwanzig fromme Lügen vor, wie ſein Vater verreiſt ſei, und morgen wiederkomme, und ihm Weintrauben und Orangen mitbringen werde. Schade nur, daß der Knabe außer der engliſchen Sprache keine andre verſtand, und demzufolge alle die ſchönen Tröſtungen bei ihm verloren gingen.

Ein andrer wirkſamerer Troſt ſenkte ſich jedoch bald auf ihn hernieder — der Schlaf. Mariuccia bettete ihn in die breiteſte Futterſchwinge, die ſie auffinden konnte, rückte den bald Einſchlummernden an ihr Lager, ſchlug drei Kreuze über ihn, und empfahl ihn andächtig ihrem Schutzheiligen. Der Kapitän aber nahm den Hut mit Bändern und Heiligenbildern vom Kopf, kniete davor nieder, und begann ſeinen Roſenkranz abzubeten — da ſtolperte der lange, vergebens erwartete Bote über die Schwelle.

„Sohn eines Hundes!“ fuhr Pippo ihn grimmig an. „Wo bleibſt Du ſo lange? Betrunken biſt Du. Und wo haſt Du das Geld gelaſſen? Her damit!“

„Pah,“ erwiederte Santo mit unſichrer Stimme, indem er einen feſten Standpunkt an der Mauer zu gewinnen ſuchte — „ich betrunken? Was wollen die ſieben elenden Foglietten ſagen? He? bin ich ein Mauleſel, daß ich bei Tag und bei Nacht, ohne einen Biſſen zu genießen, auf den Beinen ſein ſolle? Nach Florenz traben — zurück — ſich an dem Ketzergold halb lahm ſchleppen — gehetzt werden wie ein Fuchs — Corpo di Giove — was denkt Ihr? Da habt Ihr den verwünſchten Sack, und nun gebt mir zu trinken.“

Er warf den ſchweren Beutel klirrend auf die Erde, packte, ohne

eine Erlaubniß abzuwarten, die Aleatico-Flasche und setzte sie an den Mund.

Mit stumpfem Blick starrte der Capitano ihn an. Nach einem viertelstündigen Schluck warf Santo die geleerte Flasche aus der Thür, und sich auf die Erde.

Nur mit Mühe war dem Trunknen der Grund seines Zuspätkommens abzufragen. Er hatte sich unverzüglich nach Empfang des Geldes auf den Weg begeben, und war noch zur Nachtzeit aus der Porta San Gallo gelassen worden. Bei Tagesanbruch, nachdem er schon Fiesole im Rücken hat, und sich in der Höhe von Villa Gerini befindet, begegnet er einem Carabiniere. Der sieht ihn mit ganz sonderbaren Blicken von der Seite an, reitet aber doch, rückwärts schauend, vorüber. Santo beschleunigte seine Schritte, und mochte nun das Geld geklimpert, oder der Teufel sonst sein Spiel gehabt haben — genug, der Gensd'arm lenkt sein Pferd um, und jagt dem Verdächtigen nach. Santo wirft sich auf die Gefahr, lebendig geschunden zu werden, in eine Zypressenwand, arbeitet sich mit wüthender Anstrengung durch, springt durch den Olivenwald und erreicht glücklich eine Höhle — nicht viel größer als ein Fuchsbau. Dort rutschte er herein und harrt sechs, sieben Stunden, bis er voraussetzen darf, daß sich der gelangweilte Carabiniere zurückgezogen haben werde. Halbtodt vor Hunger und Durst kriecht er hervor, erreicht das Wirthshaus **delle tre Maschere**, und läßt sich dort ein Stück Salami und eine halbe Fogliette geben. Aus der halben werden sieben ganze. Santo erinnert sich endlich seiner Mission, rennt über Hals und Kopf die Berge hinan, und langt eine Stunde zu spät an, um den Engländer zu retten.

Pippo Ceccarelli blickte düster während der oft unterbrochenen Erzählung in die verglimmenden Kohlen. Mariuccia weinte laut. „Hab' ich Dir nicht gerathen," schluchzte sie, „noch einen Tag oder zwei zu warten. Warum hörtest Du auch nicht. **Poverello!**"

„Schweig, Weib, schweig. Du machst mich toll. Sein böser Stern trug die Schuld — nicht ich. — Ich muß Wort halten. Wort auf die Minute, sonst gilt im Flachlande mein Name keinen Melonenkern mehr. Schweig. Es war ja nur ein Ketzer — ein Kinderräuber. Er verdiente es nicht besser. Und den Jungen da — wir können ihn nicht wieder herausgeben — wie sollten wir auch? Behalt ihn, Mariuccia. Er mag das Geld erben — mag unser Sohn bleiben — unsre Peppina dereinst heirathen. Besser für ihn, als daß er zu dem ketzerischen Weibe wiederkehrt."

Das Verschwinden eines vornehmen Engländers und seines Kin-

des, ihr faſt gewiſſer Mord, waren jedoch in jenen bewegten Zeiten nicht ſo leicht verklungen, als daß die Behörden ſich nicht hätten verpflichtet fühlen ſollen, Nachforſchungen anzuſtellen, und verlockende Belohnungen für den Verräther anzubieten. Der zerſchmetterte, faſt unkenntliche Leichnam war das einzige Reſultat derſelben. Pippo war kurz darauf aus der Gegend verſchwunden. Er mochte wohl einſehen, daß er nach dem begangenen Mord auf keine Ranzion mehr zu hoffen habe. Sein Name und der des kleinen Johnnie verſchollen. Die Bande zerſtreute ſich, um ſich andern anzuſchließen. —

Es war im Jahre 1832. Die öſterreichiſche Intervention hatte bereits die von Bologna aus nach Rom rückenden Maſſen der Inſurgenten zerſprengt, und die Ruhe im Lande wenigſtens ſcheinbar wieder hergeſtellt. Die päpſtliche Regierung war jedoch für's Erſte noch allzuſehr mit Pazifikation der Gemüther und Konfiskation der Güter, mit Prozeſſionen und Proſkriptionen in der Hauptſtadt beſchäftigt, als daß ſie ihre väterlichen Blicke über die Ringmauern hinaus hätte richten können. So geſchah es denn, daß eine Menge heimathloſer Verzweifelter ſich wieder in Banden zuſammenthaten, irgend einen unzugänglichen Felſen der Albaner-, Marſer- oder Volskergebirge zu ihrem Horſt erkoren, und von Zeit zu Zeit in die Campagna herniederſtiegen, um den Krieg gegen Mantel- und Geldſäcke bis dicht unter die Naſe des heiligen Petrus auszudehnen.

Die gefürchtetſte Brigantenhorde war die des Gianettino l'Ingleſe. Der Name ihres Anführers verbreitete Schrecken bis an die Schwelle des Quirinals, paralyſirte die keckſten, in der napoleoniſchen Schule gebildeten Gensd'armen, und war hinreichend, die Ausflüge der Reiſenden und Maler wochenlang zu verzögern, wenigſtens ſo lange, bis die ſeinigen eine entgegengeſetzte Richtung genommen hatten. Sein Wohnſitz war in einer der wildeſten Gebirgsſchluchten, zwiſchen Rioſreddo und Carzoli, juſt auf der päpſtlichen und neapolitaniſchen Grenze. Das Volk beſchwur es mit tauſend Eiden, daß Gianettino ein Zauberer ſei, ſich an zwei Orten zugleich befinden, ſich auch nach Umſtänden unſichtbar mache könne, und jederzeit auf einen Bajocco wiſſe, wie viel Pachtgeld der Pächter abzuliefern habe. Die Mehrzahl der Letztern ſchätzten ſich glücklich, mittelſt eines Jahrgeldes den Schutz des Gefürchteten erkaufen zu können, und beeiferten ſich, ihn und ſeine Gefährten reichlich mit Lebensmitteln zu verſorgen. Er war der König des Sabiner- und Marſer-Gebirgs. Die rohen Sagen des Landvolks fanden bald in dem klatſch- und wunderſüchtigen Rom Eingang, und gingen mit den wunderlichſten Uebertreibungen von Mund zu Mund. Gianettino ſollte ein junger Mann

von höchstens zwanzig Jahren sein, schön wie ein Apoll, tapfer wie Cäsar, schlau wie der General Miollis, verwegen dem Tod in's Antlitz schauend, die Piaster zu ganzen Händen wegwerfend. Seinen Zunamen l'Inglese erklärte das Gerücht dadurch, daß er ein englischer Prinz von Geblüt sei, welcher aus Passion für die freie, unstäte Lebensart das Metier eines Brigantenhäuptlings erkoren habe. Man erinnerte sich an den bekannten Alfonso Piccolomini, Herzog von Monte-Mariano, welcher aus Rachsucht gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts gleichfalls Räuberhauptmann geworden war, und seinem Amte zehn Jahr lang auf das Nobelste vorgestanden — und fand am Ende das Gerede höchst wahrscheinlich. In Rom ist nichts so unsinnig, als daß es nicht Glauben finden solle.

In jenem Jahr war es, wo an einem der Juli-Morgen eine ältliche, schwarzgekleidete Dame aus dem Albergo Fenice zu Vicovaro trat. Ohne die abmahnenden Erzählungen der Padrona von der Unsicherheit der Wege zu beachten, ließ sie sich von einem ältlichen Mohren mit ausgebleichtem Teint und grauem Wollhaar in den Damensattel ihres Maulthiers heben, und verlangte einen Führer nach Riofreddo. Lange Zeit wollte sich, ungeachtet des verheißenen hohen Botenlohnes, kein Vicovarese zu dem mißlichen Gange bereitwillig finden lassen; endlich meldete sich aber doch noch ein krausköpfiger, verschmitzter Bursch von etwa funfzehn Jahren, trieb sein Eselchen herbei, schwang sich der Quer auf das sattellose, nur mit einem Strick gezäumte Thier, und jagte im Galopp der Dame voran, wobei er aus voller Kehle, wenn auch gerade nicht allzulieblich seine Ritornelle sang.

Stillschweigend und in Gedanken folgte die Dame. Sie war von großer Statur und hager. Von ihrem Gesicht hatte Comino trotz seiner schwarzen Luchsaugen, eines dichten Schleiers halber, noch nichts erlauschen können.

Als die Reisende das Kloster San Cosimato erreicht hatte, apostrophirte sie der Bursch: „Wie wär's, Signora, wir machten eine kleine Rast bei den ehrwürdigen Vätern Franziskanern. He? ein kleines Frühstück — ein rifresco. Werden nachher weit und breit kein Haus mehr zu sehen bekommen, und die Felsen hier herum sind kein prosciutto, der Spiagpia-Fluß kein Orvieto. Ein schönes Kloster, San Cosimato! Liebe, herrliche Väter — eine schöne Kirche — wunderthätiges Madonnenbild." —

Die Dame schüttelte verneinend und gab dem Führer das Zeichen, weiter zu ziehen.

„Der Böse mag's wissen," brummte Comino vor sich hin, „was

das Weib in unſern Bergen zu ſuchen hat! — Signora," fuhr er laut fort, „werfen Sie einen Blick auf die maleriſchen, mit immergrünen Eichen bewachſenen Felſen, auf den maleriſchen Fall des Baches, vor allem auf die wunderſchönen Aloen, die dort in der Schlucht wachſen."

Die Fremde lüftete einen Augenblick den Schleier, überflog die romantiſche Gegend mit kaltem Blick und ließ den Vorhang wieder fallen. Comino's Neugierde war geſtillt, er murmelte etwas von einer vecchia puttana zwiſchen den Zähnen, und wollte eben wieder vorausſprengen, da befragte ihn die Dame, ob er den Räuberhauptmann Gianettino l'Ingleſe kenne.

„Ob ich ihn kenne, Madonna?" war die Antwort. „Wie meinen Bruder. Seht nur, mein Schwager Gianbattiſta hat eine Kouſine, die Cattarina, deren Onkel Bartolo, oder Bartolone, wie wir ihn zum Unterſchied von dem ſchiefen Bartolino nennen, den Tommaſo Spina-Bivaldi, einen Briganten bei Gianettino's Bande, zum Gevatter hat. Nun ſeht Ihr doch, daß ich ihn kennen muß."

„Wohlan denn, ſo wirſt Du auch wiſſen, wo er ſich gewöhnlich aufhält, und mich zu ihm führen können."

Comino riß die Augen tellergroß auf: „Euch zu ihm führen? Andere Leute danken ihrem Schutzheiligen, wenn er den Gianettino nur recht weit von ihnen fortführt — und Ihr wolltet" —

„Wie ich ſagte. Ich muß ihn ſprechen. Doch Du giebſt vor, ihn zu kennen. Wie ſieht er aus? Beſchreibe mir ihn genau."

Der Junge ſchwur bei den wunderthätigen Gebeinen ſeines Patrons von Compoſtella, wie er mehr als funfzigmal dem Kapitän einen, mit Artiſchocken beladenen Eſel von Seite des Filippo Ricci, des reichen Negoziante di campagna, habe zuführen müſſen, und begann auch ſofort eine Schilderung zu entwerfen, welche jedoch das Gepräge des Abenteuerlichen und Unglaublichen allzuſehr trug, als daß das Geſchwätz die Aufmerkſamkeit der Fremden lange hätte feſſeln können.

„Eine alte Liebſchaft, eine verzweifelt alte" — lachte Comino für ſich. „Nein, da haben wir ſie doch in den Bergen beſſer. Was ſich die alte Katze nur einbildet. — Hört einmal, Signora, da Ihr Euch ſo viel aus dem Räuberprinzen zu machen ſcheint, ſo werdet Ihr auch ſchon wiſſen, daß er verheirathet iſt."

„Vermählt," rief die Dame haſtig, „und mit wem?"

„Ei mit der ſchlanken Peppina, Tochter des ſelig am Galgen verſtorbenen Pippo Ceccarelli, ehemals famoſen Briganten-Häuptlings. Eine liebe, prächtige Frau — aber eiferſüchtig wie der Böſe.

Hütet Euch vor der. Hat auch schon ein Paar Kinder — zwei Buben, schön wie die Engel." —

Die Reisende brach in Thränen aus und schluchzte laut.

„Nun da haben wir Lichtmeß!" rief heimlich der Bube mit höhnischer Grimasse. „Richtig, wie ich's mir dachte. Eine verlassene reiche Alte, die dem Messer Gianettino jetzt die Ohren vollschreien will. Das wird eine göttliche Komödie abgeben — nicht für fünf Paoli möchte ich sie missen."

Der Weg wurde immer steiler und rauher, die Gegend zur Wildniß. Sparsam ließen sich nur noch einzelne Oelbaumpflanzungen an den Hügellehnen entdecken; desto üppiger wucherten die mit Epheu umrankten Eichen, desto dichter drängten die mit Traubenbüscheln belasteten Kastanienbäume ihre Zweige in einander. Die Sonnenstrahlen prallten glühend von den nackten Felsrändern ab. Es war bereits die dritte Nachmittagsstunde. Die Donna schien alle Lust zu weiteren Fragen verloren zu haben, und flüsterte nur dann und wann dem begleitenden Mohren einige Worte leise zu.

Comino lenkte jetzt von der Straße ab, seitwärts in eine Schlucht, hielt dann plötzlich sein Thier an und wandte sich an die Reisende. „Ist es noch immer Euer fester, unumstößlicher Wille, den Hauptmann zu sprechen?" — „Gewiß." — „Nun dann sitzt ab. Laßt Euer Thier hier unter Obhut des schwarzen Cameriere. Auf diesem Wege kommt es so nicht fort, der ist nur für Räuber und Ziegen gemacht. Aber hört, Madonna, Euch kann's gleichgültig sein — gebt mir lieber das Führerlohn gleich hier — ich meine nur, aus Gianettino's Revier spazieren die Börsen selten so schwer heraus als hinein."

Die Dame nahm keinen Anstand, die Bitte des Knaben zu gewähren. Comino drehte die empfangenen Scudi mißtrauisch herum, und machte dann plötzlich einen freudigen Luftsprung: „Ihr müßt eine Engländerin sein, Eccellenza!" rief er. „Wer bezahlte sonst so generös. Ah, Ihr sollt auch wie eine Prinzessin bedient werden, verlaßt Euch darauf. Wartet hier einen kleinen, kleinen Augenblick. Ich springe voraus und melde Euch an." — Er pfiff gellend auf dem Daumen, und sprang lustig den steilen Abhang hinan.

In wenigen Sekunden belebte sich die Einöde. Der Pfiff wurde erwiedert; Hunde schlugen laut an. Auf der Höhe rannten wilde, verbrannte Kerle und halbnackte Kinder hin und her, beugten sich über die Felswand und schauten mit starrer Neugier auf die Ankommende. Kurz darauf hüpfte auch Comino den Felspfad hinab, schwenkte schon von weitem den Strohhut, und rief überlaut:

„Kommt nur, kommt Eccellenza, Gianettino ist daheim. Er will Euch sprechen. Fürchtet Euch nicht vor ihm — er scheint mir heute bei Laune."

„Ich mich fürchten, und vor ihm?" seufzte die Engländerin schmerzlich. — Kurz darauf stand sie vor einer niedrigen, von Epheu und wildem Hopfen dicht überwachsenen Hütte, welche als Verlängerung und Wetterdach an eine tiefe Felsgrotte angebaut war. Auf der Schwelle saß ein junger, kräftiger Mann im reichen, fantastischen Kostüm der Briganten, um den Hals eine Menge goldener und silberner Ketten, an denen Heiligenbilder und Talismane hingen, in dem Gurt zwei lange Pistolen neben dem breiten Messer, eine rothe Schärpe um die Hüften, Pelzsandalen mit Riemen statt der Schuhe. Sein regelmäßiges, feines, wenn gleich stark von der Sonne verbranntes Antlitz stach seltsam gegen die wilden, gemeinen Gesichter der umherstehenden Gefährten ab. Das blaue Auge ward von düstern gerunzelten Brauen beschattet; das lockige Haar war lichtgelb. In den Händen hielt er nachlässig die Zither und den Federkiel, mit welchem er noch kurz zuvor die Saiten gestrichen haben mochte. Ihm zur Seite saß ein üppig schönes Weib in der Gebirgstracht, mit rabenschwarzen, in Zöpfe geflochtenen Haaren, und schaukelte ein in der Schwinge schlummerndes Kind, während sie den Rocken spann. Ein zweiter Knabe wälzte sich nackt zu ihren Füßen.

Die Engländerin blieb regungslos vor dem berüchtigten Banditenhäuptling stehen — ihr Busen arbeitete heftig — der Mund rang lange vergebens nach Worten, bis sie endlich in abgerissene englische Laute ausbrach.

„Sprecht Italienisch, Signora," erwiederte Gianettino, „Englisch hab' ich einmal gekonnt, aber längst schon vergessen. Sagt's in meiner Sprache, was Ihr von mir begehrt."

„Englisch hast Du gesprochen" — stammelte die Brittin mit erhobenen Händen — „und Du trägst ein rothes Korallenkreuz auf der Brust mit vier Engelsköpfen und Flügeln" —

Der Häuptling fuhr verwirrt auf, riß aus dem Busen das bezeichnete Kreuz, und rief sichtlich erschrocken: „Woher wißt Ihr — ist es dies, welches Ihr meint?"

„Ewiger Gott!" rief die Dame außer sich, „so ist denn meine entsetzliche Ahnung eingetroffen, und so muß ich Dich wiederfinden. Du kennst mich nicht? Johnnie — Johnnie. Du erkennst Deine unglückliche Mutter nicht?"

L'Inglese fuhr mit der Hand über die Stirn, und streckte sie dann abwehrend gegen die leidenschaftlich heranstürzende Frau aus.

Lady Penelope lag auf den Knieen vor dem verlornen Sohne.

Sie führte ihm den Räuberanfall in den Apenninen, das Bild seines ermordeten Vaters in's Gedächtniß zurück. Sie beschwor ihn bei allen Heiligen, von seinem ruchlosen Treiben zu lassen — ihr zu folgen — die reichen Besitzungen in Irland zu übernehmen.

Und immer verharrte der Räuber in seinem finstern Schweigen. Als nun aber Peppina verstand, wie ihr der Gatte entführt werden solle, warf sie sich mit der vollen Leidenschaftlichkeit einer gereizten Neapolitanerin zwischen den Mann und dessen weinende Mutter: „Und was soll aus mir werden?" schrie sie, „was aus Deinen Kindern? Verlassen willst Du uns — uns verkaufen? Ein Unglück über jenes Weib, welches uns trennen will!"

„Ruhig, Peppina," entgegnete der Gatte. „Wer spricht davon, Italien zu verlassen. Signora, hier steht mein Weib, hier sind meine Kinder — meine herzlichlieben Knaben. — Eure Geldsäcke wiegen die nicht auf. Sie mit mir nehmen — Ihr könnt nicht daran denken — mein Weib stürbe, fern von ihrem Vaterlande — unter jenen kalten, vornehmen Leuten — Sie ist eines Räubers Tochter — eines Räubers Weib. Ich selber — nein, ich ertrüg' es nicht. Ihr habt mich funfzehn Jahr als todt beweint — glaubt noch ferner, ich sei's — haltet Alles für einen bösen Traum. Hier bin ich frei, frei wie der Adler in der Luft — dort — nein, nein. — Und Ihr, meine Mutter, meine wahre Mutter, die mich gesäugt hat." —

Er wandte sich von der trostlos zusammengesunkenen Gestalt und verhüllte sein Gesicht. Plötzlich raffte er sich auf, und stürzte sich, unfähig den Anblick länger zu ertragen, in das Gebüsch.

Peppina hob mit Hülfe der Räuber die ohnmächtige Lady auf. Ihr Gefolge trug sie nach Riofreddo zurück. Nach einem halben Jahre starb sie im Kloster der englischen Fräulein zu Rom am gebrochenen Herzen.

Ueber Gianettino's fernere Schicksale schweigt die Geschichte. Daß er die römischen Gebirge unmittelbar nach dem unseligen Wiederfinden verlassen habe, steht fest — wahrscheinlich wandte er sich südwärts nach den Abruzzen, wo er wohl noch bis auf diese Stunde, vielleicht unter fremdem Namen, hausen mag. Viele Leute, welche stets verlangen, daß seltsame Menschen und Verhältnisse auch stets ein seltsames Ende nehmen müssen, behaupten, daß Gianettino sich späterhin noch eines Bessern besann, sich nach Irland begab, und jetzt, als reicher Grundbesitzer und Parlaments-Mitglied, wider die Orangemen mit eben der Kühnheit und Gewandtheit, als ehedem gegen die päpstlichen Carabiniere, fechte. Ich für meinen Theil halt' es für Lüge.

Die Gefangenen.

Wenn Ihr, meine hochverehrten Freunde und Gönner, von Rom nach Civita-Vecchia reiset, so werdet Ihr auf der Hälfte des Weges, der Poststation Monterone schräg gegenüber, einen weitläuftigen Palast, dessen vorspringende Flügel vom Meere bespült werden, bemerkt haben; er überragt wenigstens bei weitem das Pinienwäldchen, welches in seinem Rücken, also nach der Campagna zu, liegt, das erste Grün, an welchem sich das Auge nach der meilenlangen, trostlosen Einöde erholen darf. Besser könnt Ihr freilich das Gebäude in Augenschein nehmen, wenn Ihr zu Kahn längs der Küste hin fahrt, und Ihr werdet Euch, trotz des allmählig um sich greifenden Verfalls, eben so sehr über die verschwendete fürstliche Pracht wundern, als über die sonderbare Idee, ein Schloß mit so vielen bedeutenden Kosten an der Gränze der trübseligsten Gegend auf Gottes Erdboden aufzuführen. Ein Engländer hätte keine wunderlichere Wahl treffen können. Was indessen die sinnlosen Einfälle anbelangt, so dürfen unsere großen Herren sich mit allen andern messen, so weit die Sonne scheint.

Das erwähnte Schloß — sein Name ist — ist — kann ich doch jetzt auf den verwünschten Namen nicht gleich kommen. Ihr müßt einem alten Mann schon etwas zu Gute halten — das Gedächtniß ist noch ganz leidlich, bis auf die unseligen Namen. Doch der thut im Grunde nichts zur Sache. Diejenigen, welche das Terrain kennen, wissen, welche Villa ich meine — wer dort fremd ist, dem kann an dem Namen auch nicht sonderlich viel liegen. Das besagte Schloß also wurde in den 1720ger Jahren von dem alten Principe Cesare di Testa-Capriola bewohnt. Die Excellenza besaß zwar noch drei schöne, weitläuftige Paläste in Rom, an der Piazza del Monte Citorio, in der Via Bocca di Leone, und auf der Lungara. Alle drei aber hatte er vermiethet, den ersten an einen russischen Fürsten, den zweiten einem portugiesischen Juden, welcher mit seinen Dublonensäcken die Gitter des Ghetto sprengen durfte, und dort mit seiner Maitresse hauste, den dritten an eine Gesellschaft junger, lediger Engländer, welche dort eine Heiden-Wirthschaft führten, und deren Schornstein in der Fastenzeit, der verlockenden Bratengerüche halber, allen guten Christen ein Aergerniß gab. Dem Principe war die gottlose Entweihung seiner Schlösser keineswegs unbekannt — rührte ihn aber weiter nicht. Hätte der Antichrist seine Villa am Meeresstrand zu

miethen verlangt, er wäre schnurstracks ausgezogen, und hätte auf den Kirchenschwellen kampirt. Ihm war es um das leidige Geld zu thun — denn was den Geiz anbelangte, so suchte die Excellenza ihres Gleichen. Den Rosenkranz abbeten, die Messe in der Schloßkapelle hören, seine Zechinen blank putzen und nach Jahrgängen sortiren, und wieder den Rosenkranz beten, dies war der regelmäßige Kreislauf, in welchem sich die Beschäftigungen des Prinzen drehten — er genügte seinen bescheidenen Ansprüchen an das Leben. Rosabella, seine einzige sechzehnjährige Tochter, schien dagegen in diesem Punkt himmelweit verschiedene Ansichten zu hegen. Ihr war der Aufenthalt auf dem verwünschten Schlosse unerträglich. Eben so gern wollte sie, wie sie sagte, in den Katakomben von San Sebastiano wohnen. Bis zum Tode der Principessa hatte die Familie in Rom gewohnt. Die Hochselige, ein vollendetes Gegenstück zu ihrem Gemahl, liebte es, ein glänzendes Haus zu machen. Da gab es Conversazioni, Bälle, Corsofahrten, Villeggiaturen, Theater, da wurde der Carneval mit aller rauschenden Lust gefeiert. Die Dame führte nämlich das Regiment im Hause, und der Illustrissimo war ein Papataci im vollsten Sinne des Wortes. Das war nun Alles seit einem Jahre vorbei. Das arme Princeßchen hatte keine andere Conversazioni, als die krächzenden der Dohlen, welche sich längs der Küste hinzogen. Das arme Kind langweilte sich zum Sterben. Der Vater hatte jedoch für alle ihre Klagen kein Ohr. Er konnte nicht ermüden, die frische gesunde Seeluft zu preisen, sie hoch über die aria cativa der Dominante zu setzen, und seiner Tochter die Versicherung zu geben, daß er sich, seitdem er das wüste Treiben mit der ruhigen Villa vertauscht habe, ordentlich verjüngt fühle. Darauf ließ sich freilich nichts erwiedern.

Ein schöner Apriltag lockte Rosabella in's Freie. Der Himmel war unbewölkt und der kühlende Seewind linderte die Nachmittagsschwüle. Myrtenhecken und Granatenstauden standen in voller Blüthe. Die Prinzessin durchschritt das Gitterthor und eilte durch das verworrene, am Bergabhang wuchernde Gestrüpp, einem auf der Anhöhe zerfallenden Wartthurme zu, welcher dort noch aus der Normannenzeit her stehen mochte. Von dort aus hatte man eine unermeßliche Aussicht über das Meer und die Campagna. Dort hatte Rosabella schon manche Stunde verträumt, Blumen zerpflückend, von

der Vergangenheit träumend, Luftschlösser aufführend: es waren die glücklichsten in ihrem freudeleeren Dasein gewesen.

Sie hatte den Gipfel erklommen, und blickte wehmüthig über die stille, azurne Fläche. Am Horizont lag ein Schiff regungslos vor Anker. Es war ein Feiertag und die spärlichen Felder von Arbeitern leer — da fühlte sie sich von zwei nervigen Armen rückwärts umklammert und aufgehoben — ihren Schrei erstickte ein breites Tuch, welches sich um Mund und Augen schlang. Sie ruhte auf den Schultern zweier Männer, welche im hastigen Lauf den Hügel hinabrannten. Das Gesträuch streifte ihre Gewänder. Gleich darauf lag sie in einem schaukelnden Kahn, die Ruder griffen klatschend in die Wogen, die Barke flog pfeilschnell dahin. Nach einer Viertelstunde ward die Binde gelöst — Rosabella richtete sich auf, und sah sich von einem Dutzend halbnackter, gelbbrauner, schmutziger Kerle umgeben — sie erkannte sie als maurische Piraten. Das Land lag schon eine halbe Miglie entfernt. Ihre Stimme hätte es kaum erreicht — jeder Hülferuf wäre überdies vergeblich gewesen. Sie sank verzweifelnd auf eine der Querbänke und weinte still vor sich hin.

Ein kleiner, magerer Mann, mit hervorstehenden Backenknochen, geschlitzten Augen und nackten, krummen Beinen, welcher sich von seinen Gefährten durch einen grünen Turban und größere Häßlichkeit auszeichnete, faltete die Hände kreuzweis über die Brust, machte der Principessa eine tiefe Verbeugung und schwur ihr in der Lingua franca zu, daß sie sich glücklich schätzen dürfe, in die Hände des berühmten Sidi Mehmed Ben-Hamet, des ersten Piraten im ganzen mittelländischen Meere, gefallen zu sein — ein Trost, welcher die Thränenströme der armen Gefangenen keineswegs zu stillen vermochte. Der galante Seeräuber machte ihr hierauf die zierlichsten Komplimente über ihre Schönheit, verglich ihr Haar mit Rabenfedern, ihr Auge mit dem der Gazelle, ihren schlanken Wuchs mit dem der Palme. Auch die Schmeicheleien wollten nicht verfangen. Noch vor einer halben Stunde hatte Rosabella einen Rettungsengel herbeigefleht, der sie aus dem Majoratssitz der Langenweile erlöse — solch einen gelbbraunen, krummbeinigen hatte sie freilich nicht gemeint.

Die Barke legte an Bord der Tartane, welche Sidi Mehmed befehligte, an. Der Pirat, welcher überhaupt keine geringe Meinung von seiner Liebenswürdigkeit hegen mochte, war fest überzeugt, daß die reizende Gefangene von dem Augenblick an, wo sie sein Schiff betreten haben würde, in sich gehen und ihr Geschick segnen müsse, daß ein so bedeutender Mann sie zu kapern geruht habe. Ohne weitere Vorreden erklärte er ihr daher seine glühende Leidenschaft —

Piraten pflegen in Liebesangelegenheiten wenig Umstände zu machen — und eröffnete ihr, wie er nicht abgeneigt sei, sie zum Range seiner ersten Gemahlin zu erheben. Anstatt aber sie vom Gefühl der Dankbarkeit überwältigt, auf ihre Kniee stürzen zu sehen, wie Sidi sicher gerechnet hatte, vernahm er sehr verwundert, wie ihn Rosabella einen schamlosen birbaccione nannte, der sich ihr aus den Augen packen solle, widrigenfalls sie ihm die eigenen auskratzen werde. „Ich bin das einzige Kind des reichen Principe Testa-Capriola," fügte sie mit gerümpftem Näschen hinzu. „Hört Ihr's, das einzige. Unverzüglich sendet, ich befehl's Euch, einen Boten zu meines Vaters Excellenz, und bestimmt mein Lösegeld. Er zahlt Euch, was Ihr verlangt. Fordert zwanzigtausend Zechinen — er giebt sie Euch mit Freuden." — Princeßchen schien demnach von ihrer Liebenswürdigkeit einen nicht viel geringeren Begriff als Sidi Mehmed von der seinigen zu haben.

Ben-Hamet kratzte sich den Kopf und begann reiflich in Erwägung zu ziehen, was ihm wohl ersprießlicher sei, eine augenauskratzende Schöne oder zwanzigtausend Zechinen. Zwar wußte er aus langjähriger Erfahrung, daß das Augenauskratzen nur Redensart sei, ein Extrem, zu welchem, den Annalen seiner Vaterstadt Tunis zufolge, es noch kein Mädchen habe kommen lassen. Zwanzigtausend Goldstücke, vermeinte er dagegen, findet man auch in keiner Austernschale. Wir wollen zusehen, was der Alte zu dem Vorschlage meint. Die Dame zu behalten, dazu bleibt uns noch immer Zeit genug.

Nachdem er dergestalt mit sich auf's Reine gekommen war, bat er die Prinzessin, der bessern Beglaubigung wegen, um ein Paar Zeilen an ihren durchlauchtigen Papa. Rosabella hätte auch gewiß nicht Anstand genommen, den verlangten Wechsel auf ihre Person auszustellen — leider war sie nur im Schreiben niemals unterrichtet worden, aus Furcht, sie könne die erlangte Kunstfertigkeit zu verliebter Briefstellerei mißbrauchen. Der Gesandte mußte demnach ohne Kreditiv absegeln.

Bei Anhörung der Trauerpost erstarrte der Principe. Den ersten Gebrauch, welchen er von der allmählig wiedererlangten Fähigkeit seine Glieder zu bewegen, machte, war, sich nachdrücklich in die Nase zu kneipen, in der Hoffnung, aus dem boshaften Traume, der ihn närre, zu erwachen. Die tief auf das hochfürstliche Riechorgan eingeprägten Spuren der Nägel vermochten jedoch keineswegs den barbaresken Unhold zu bannen.

„Zwanzigtausend Zechinen!" schrie die händeringende Excel-

lenz; „das ist ja mehr als meine höchstselige Gemahlin in zwei Carnevali durchgebracht hat. Zwanzigtausend Zecchinen — nicht zwanzigtausend Bajocchi gebe ich, nicht zweitausend — nicht zweihundert. Umsonst soll mir Dein sauberer Patron die mißrathene Dirne herausgeben, sonst verklage ich ihn beim Gerichtshof der Rota, hetze ihm sämmtliche Sbirren des heiligen römischen Stuhls auf den Hals.“

Vergebens. Der Spitzbube verzog keine Miene und blieb, wie ein Papagei, bei seinen eingelernten zwanzigtausend Zecchinen. Wir wollen nicht den ersten Stein wider den armen Papa aufheben, denn die Wahrheit zu gestehen, heißt das die Thorheit des Töchterleins, welche den Mund ohne Noth zu voll nahm, doch etwas theuer bezahlen.

Nachdem Drohungen und Bitten vergeblich verschwendet worden waren, legte die Excellenz sich auf's Handeln und bot successive bis auf zehntausend Scudi. Der Tuneser wollte anfangs nicht recht dran, entschloß sich aber doch, seinen Kapitän von dem Gebote in Kenntniß zu setzen. Angelangt, schnaubte ihn dieser wüthig an, und ließ den Illustrissimo fragen: ob er ihn für einen Juden halte? Neue Botschaft, neuer Jammer. Den ganzen Tag hindurch ging der Postenkurs von der Tartane nach der Villa und wieder zurück, regelmäßiger als die Gondeln über den Kanal der Giudecca. Endlich hatten Vater und Räuber sich schon bis auf das Goldagio geeinigt — da ließ sich am Horizont zum Unglück für die arme Prinzessin eine Korvette blicken, welche Sidi Mehmed von übler Vorbedeutung schien. Um daher nicht Geld, Schöne und Leben auf einmal zu verlieren, lichtete er hurtig die Anker, setzte alle Segel bei — und fort war er.

Die Verzweiflung des Papa Testa-Capriola wäre gränzenlos gewesen, wenn ihm nicht die zwanzigtausend geretteten Goldaugen einigen Trost zugeblinzelt hätten.

Princeß Rosabella flog unterdeß mit dem günstigsten Winde nach Tunis. Bei Sidi Mehmed erwachte, seitdem die solidere Spekulation fehlgeschlagen, die Liebe wieder mit voller Gewalt, ohne daß gerade seine Erfolge mit dem verwandten Eifer gleichen Schritt gehalten hätten. Er war auch wirklich gar zu häßlich. Unerwartet erhielt die Geeinigte eine negative Bundesgenossin, die sie wenigstens vorläufig vor der Zudringlichkeit des Piraten schützte — es war dies die Seekrankheit, welche den Gegenstand der Sehnsucht zu einem des Erbarmens machte. Aber auch diese quälende Alliirte ward der Verlassenen untreu, als die Tartane am siebenten Tage bei Galata vor Anker

ging. Der Kapitän besaß dort ein leidlich wohnliches Haus. Rosabella ward ohne Verzug in den Harem geführt und begegnete den giftigen Blicken dreier bisher beglückter Nebenbuhlerinnen, und dem griesgrämigen ihres Wächters, eines schwarzen Eunuchen, der mit seinem Gebieter um den Preis der Häßlichkeit konkurriren durfte.

Sidi Mehmed erneuerte innerhalb seiner vier Pfähle seine Liebesbewerbungen mit einer wahren rabbia, konnte es aber auch durch die gewandtesten Schiffsmannöver nicht dahin bringen, die kapriziöse Brigg zu entern. Sie machte ihn mit ihren Launen halb toll. Er erklärte es für den ärgsten Mißgriff in seinem Leben, die Hände nach dem eigensinnigen Mädchen ausgestreckt zu haben, und schalt sich einen Tölpel, daß er sie dem Vater nicht gleich beim ersten Gebote zuschlug. Halb und halb war er schon entschlossen, die widerhaarige Prinzessin auf den Sklavenmarkt zu schicken, und um jeden Preis zu verkaufen; anders jedoch stand es im Buche des Schicksals geschrieben.

Die bisherigen Erfahrungen hatten Sidi belehrt, daß Geschenken eine ausnehmende Ueberredungskraft inne wohne, eine um so wirksamere, je kostbarer sie wären. So hatte er denn auch in der ersten Periode seinen Huldigungen Ohrringe, Cachemirs, Goldstoffe und Perlen-Colliers als Wortführer seiner Leidenschaft an die eisige Schöne abgesandt. Eine Jüdin, Namens Lea, welche einen ausgebreiteten Handel mit Frauenschmuck trieb, aus diesem Grunde in allen Harems Zutritt hatte, bei Gelegenheiten Heirathen zu stiften suchte und überhaupt durch eminentes Talent zum Einfädeln einer Herzensintrigue berühmt war, hatte jene Kostbarkeiten geliefert und beim Ueberbringen ihre Zungenfertigkeit im Preisen des Gebers auf das Eklatanteste bewährt. Mit wie ungünstigem Erfolge, ist uns bereits bekannt. Ein Frost aber, welchen weder die Sonnenstrahlen der Diamanten, noch der Mondglanz der Perlen zu schmelzen vermochte, war ihr in langjähriger Praxi noch nicht vorgekommen. Sie theilte das Phänomen ihrem Vetter, dem Opium-Lieferanten des Dey von Tunis, unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, der Vetter einem Tschoglan oder Pagen, dieser einem schwarzen Verschnittenen, der Eunuch dem Leibpfeifenstopfer, der letztere dem Dey. Dieser Bericht erweckte im zwei und siebzigjährigen Herzen Sr. Hoheit eine unbezwingliche Neugier, das besprochene Meerwunder kennen zu lernen. Er sandte deshalb an einem schönen Morgen vier schwarze Sklaven mit einer haltbaren, grünseidenen Schnur an Sidi Mehmed Ben-Hamet. Letzterer machte beim Anblick des verhängnißvollen Präsents eine tiefe Verbeugung, setzte sich auf dem Polster mit gekreuzten

Beinen zurecht, lobte Gott und dessen Propheten, und legte sich eigenhändig die Schlinge um den Hals. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Accuratesse drehten die Neger zu, und gewährten ohne weitern Gewaltstreich, blos durch ihre geschickte Manipulation, der Hoheit das Vergnügen, Prinzessin Rosa ihrem Harem einverleiben zu können. Ich muß nämlich bevorworten, daß der Dey während der Sommermonate mit seinem vollständigen weiblichen, männlichen und halbmännlichen Hofstaat in Galata residirte, und daß nach einem alten, löblichen Herkommen die beweglichen und unbeweglichen Güter der Hingerichteten dem Fiskus anheimfallen. Fiskus heißt aber auf Tunesisch der Dey.

So sah sich denn unsere Heldin nach Verlauf von zwei Wochen aus den Klauen des Piraten befreit und in einen standesmäßigen Harem versetzt. Statt einer Sklavin hatte sie deren fortan zwölf zur Bedienung, statt eines Eunuchen ein volles Dutzend zu Wächtern, statt drei Rivalinnen zwei und siebzig. Die wollenen Tapeten ihres Gemachs hatten sich in goldgewirkte umgewandelt. Von der Decke hing ein Schock Straußeneier. Mit Scherbet und Konfituren durfte sie sich den Magen nach Herzenslust verderben. War das arme Kind deshalb aber besser dran?

Der Dey von Tunis, Muley Achmet, war, wie bereits erwähnt, ein Zweiundsiebziger, welchem eine dreifache Pilgerfahrt nach dem heiligen Kaaba den Ehrentitel el Hadschi errungen hatte. In seiner Jugend war er Wasserträger gewesen. Eine eminente Fertigkeit im Kopfabschlagen hatte die Augen des vorigen Dey's auf ihn gelenkt. Späterhin, nachdem Muley Achmet zum Vezier befördert worden, hatte der Beschützer Gelegenheit, sich von der ausgebildeten Technik seines Zöglings zu überzeugen, indem letzterer ihn mit höchsteigener Hand köpfte, und sich hierauf ohne Widerrede zum Herrscher proklamirte. Seitdem regierte er mit Gewandtheit und Energie.

Rosabella fand Gnade vor den Augen des Muley Achmet el Hadschi. Nach den ersten vier und zwanzig Stunden ihrer Installirung empfing sie das Patent als Favorite, und der Dey versäumte keinen Tag, die Zeit zwischen dem dritten und vierten Gebet bei ihr zuzubringen. Daß er ihr den Hof auf eine andere Manier als jener ungeschliffene Pirat machen würde, ließ sich von seinem gesetzten Alter erwarten. Mehr jedoch als dieses, legte seine übermächtige Korpulenz den leiblichen wie geistigen Anstrengungen Hemmzügel an. So begnügte er sich denn damit, sich vis à vis der Schönen auf den Divan nieder zu lassen, sie mit seinen kleinen, im fetten, gedunsenen Gesicht fast verquollenen Augen anzublinzeln, von Zeit zu Zeit seinen weißen,

bis auf den Magen hinabreichenden Bart zu streicheln, und ihr Tabakswolken aus einer sieben Schuh langen Pfeife in's Gesicht zu blasen. Wenn er in das Gemach der Prinzipessa trat, versäumte er niemals sein: Allah akbar! d. h. Gott ist groß, mit andächtiger Miene zu stöhnen; dasselbe, wenn er sich empfahl — darauf beschränkte sich die ganze Konversation. Gähnte Rosabella ihm unverhohlen in's Gesicht, so meinte er, es geschehe aus Koketterie, um ihre Perlenzähnchen zu zeigen. Schlief sie ein, so schwelgte er in dem süßen Wahne, sie schwimme in ekstatischer Verzückung für ihn. Jammerschade, daß der Dey seine Bestimmung verfehlt hatte — zu einem Italienischen Ehemann war er wie geboren. Freilich hätte Rosabella dann ihre Zeit besser benutzen können.

An dem äußersten Ende des zum Harem gehörigen Gartens lag ein von Palmen und Platanen beschatteter Kiosk. Er hatte die Aussicht auf den Hafen von Galata, seine Fenster waren aber durch hölzernes Schnitzwerk dicht vergittert, so daß die Frauen in's Freie sehen konnten, ohne gesehen zu werden. Dieser reizende Versteck war Rosabella's Lieblingssitz, während der Freistunden, in denen ihr zweiundsiebzigjähriger Anbeter sie nicht einräucherte. Das Gewimmel des Hafens, das Durcheinanderwogen der seltsamen, bunten Gestalten, des schwarzen Negers und des schlanken Arabers, des stattlichen Türken, wie des fränkischen Handlungsherrn, das Landen und Abstoßen der Barken, das Ein- und Ausladen der Ballen ließ sie auf Augenblicke wenigstens ihren Gram vergessen.

Ein größeres Kauffahrteischiff war seit Kurzem vor Anker gegangen. Es hatte für Rechnung Selims, eines der reichsten Handelsleute von Galata, geladen. Jetzt wurde der Raum geleert und die Kisten und Fässer in den unfern gelegenen Speicher gebracht. Einige zwanzig Sklaven, schwarze wie weiße, dienten dabei als Zugvieh, als ihr Treiber, ein boshafter Maure, ein unermüdlicher Cameriere, welcher es nicht satt bekommen konnte, von Sonnenaufgang bis in die sinkende Nacht den Staub aus den Jacken seiner Untergebenen mittelst eines armsdicken Bambusrohres zu klopfen. Wer sein Purgatorium auf Erden abzubüßen Lust hat, beliebe sich gefälligst von den Barbaresken gefangen nehmen zu lassen. Er erspart seinen Angehörigen vieles Geld für Seelenmessen, und hat die unzweifelhaftesten Ansprüche auf schnelle Beförderung in den Himmel.

Unter den Gefangenen, welche täglich vorüber getrieben wurden, war Rosabella'n ein junger, schlanker Schwarzkopf mit vornehm-feinen Zügen aufgefallen. Trotzig ertrug er sein Elend, und weder die übermenschlichen Anstrengungen, noch die grausamsten Mißhandlun-

gen seines Peinigers vermochten ihm ein Wort, einen Seufzer zu erpressen. Rosabella fühlte das innigste Mitleid mit dem schönen, bleichen Jüngling; jeder Schlag, welcher auf seinen Rücken krachte, war ihr ein Stich durch's Herz. Sie vergaß ihr eigen Unglück über das größere des Fremdlings.

Als die Sklaven eines Tages von dem Waarenmagazin leer zurückkehrten, vernahm Rosa, wie einer der Leidensgefährten dem jungen Manne einige italienische Worte zurief, und dieser mit einem kurzen, raschen „No" antwortete. Er verstand demnach ihre Sprache, mußte ihr Landsmann sein, und wurde ihrem Herzen nur noch theurer.

Denkt Euch ein junges, sechzehnjähriges, lebendiges Mädchen, eine Italienerin, ihrem Vaterlande entrissen, eingesperrt, auf jedem Schritt und Tritt von schwarzen Ungeheuern bewacht, von keinem Menschen verstanden, keinen verstehend, täglich in Verzweiflung gebracht durch den Anblick des widerwärtigsten aller Amanten — und Ihr werdet mir einräumen, daß es wirklich hätte wunderbar zugehen müssen, wenn sie sich nicht in den ersten acht Tagen zum Sterben in den jungen Mann verliebt hätte, gesetzt auch, er wäre nicht einmal halb so hübsch gewesen, als er in der That war. Eben so werdet Ihr mir zugestehen, daß der bloße Anblick eines mit gewichtigen Prügeln täglich überschütteten Geliebten, einer Liebenden schwerlich auf die Länge genügen könne, und daß ihr ganzes Denken und Sinnen sich darauf richten müsse, auf welche Weise der junge Mann von seiner gemachten Eroberung in Kenntniß zu setzen, wie ein näheres Verhältniß herbeizuführen sei. Eine verteufelt kitzliche Aufgabe. In Tunis gehen die jungen Damen nicht in die Messe, dort wird kein Weihwasser gereicht, dort ist von keinem Carneval die Rede, dort giebt es keine mitleidigen Blumenstraußverkäuferinnen, keine dienstfertigen, verschmitzten Gondoliere, nicht eine von allen den Brücken, welche sich hier zu Lande zwischen zwei getrennte Herzen aufschlagen lassen, oder wenigstens, in meiner Jugendzeit, aufschlagen ließen. Wie es jetzt hergeht, weiß ich nicht mehr zu sagen. Ich bin ein alter Mann und habe jenen süßen Schnurrpfeifereien schon seit einem halben Jahrhundert Valet gesagt. — Ja, was ich sagen wollte, in Tunis, da ist es anders. Da sitzen die Frauen hübsch ruhig und abgeschieden in ihrem Gemach, und unbefugte Kurmacher werden ohne weitere Komplimente gespießt. Das ist dort so in der Ordnung.

Unsere kleine Prinzipessa konnte sich nun zwar nicht verhehlen, daß ihre Leidenschaft so ziemlich an Wahnsinn gränze, — sie deßhalb aber zu unterdrücken, fiel ihr nicht einmal im Traume ein. Unmög-

lichkeit ist ein Wort, welches im Lexikon eines sechzehnjährigen, verliebten Mädchens total fehlt.

Eine vollkommene Woche verbrachte Rosabella mit dem Schmieden der abenteuerlichsten Pläne — blos um den achten Tag sämmtlich als unausführbar wieder zu verwerfen. In ihrer Seelenangst warf sie sich auf die Kniee, betete zu ihrer Schutzpatronin und gelobte ihr, wenn diese ihr zu einem halbwege praktischen Einfall, durch den sie die Freiheit erlangen könne, verhelfen wolle, ein Paar Wachskerzen, welche dem Dey an Dicke um keinen Daumenbreit nachgeben sollten. Da durchzuckte sie ein Gedanke, wie ein Blitz — die Heilige hatte ihr Flehen vernommen, erhört.

Rosabella hatte bei ihrer Entführung ihr Gebetbuch gerettet. Zu jener Zeit herrschte nämlich die löbliche Sitte, daß jedes junge Mädchen von früh bis spät die Litanei mit sich in der Tasche führte, um den Bösen unverzüglich in den Augenblicken der Versuchung mit jener geweihten Waffe bekämpfen zu können. Diesmal sollte das Gebetbuch ihrer Liebe als Dolmetscher dienen. Zuvörderst bat sie die betheiligten Heiligen, der nothgedrungenen Profanation halber, inständigst um Verzeihung, riß dann die letzten Blätter ab, schnitt die einzelnen Buchstaben aus, setzte sich mittelst dieses Alphabets die Worte zusammen, welche sie dem jungen Manne wissen lassen wollte, und klebte sie mit Gummi auf ein Platanenblatt. Wir haben schon berichtet, daß Rosabella durch ihre Erziehung keineswegs berufen war, um als Schriftstellerin zu glänzen. Es war daher eine mühselige Arbeit. Am meisten grämte sich jedoch die Setzerin, daß der mangelnde Raum ihr eine lakonische Kürze vorschrieb. Folgende Worte pappte sie auf:

„Ich heiße Rosabella di Testa-Capriola, bin sechzehn Jahre alt, Gefangene im Harem des Dey, und frage, ob Ihr Euch und mich retten wollt. Für Geld kann ich sorgen. Kreuzt Ihr im Vorübergehen die Arme über die Brust, so nehme ich es für ein Zeichen der Einwilligung."

Für ihr Leben gern hätte die Prinzessin, um den Eifer des Befreiers zu spornen, noch einen kleinen Steckbrief von sich angefertigt, und unter anderm bemerkt: wie ihre schwarzen Haare allgemeine Bewunderung erregt, daß ihre Zähne blendend, ihr Mund proportionirt, die Taille zum Umspannen wäre — auf ein Platanenblatt ließ sich jedoch nicht viel schreiben, und dann bedachte sie noch, daß die Erwähnung der sechzehn Jahre wohl hinreichende magnetische Kraft besitzen werde, um so mehr, da es sich nicht erwarten ließ, daß der Dey sich

die Mühe gegeben haben ſollte, eine Häßliche einzuſperren — die gehen überall frei aus.

Nun lauerte die Kleine mit hochſchlagendem Herzen auf einen günſtigen Augenblick, in welchem ſowohl ſie, als auch der Gemeinte weniger beobachtet werden würden — glücklicherweiſe fand er ſich ſchon den nächſten Tag. Der Fremde kehrte ſinnend, das dunkle Auge auf die Erde geheftet, von dem Speicher zurück. Roſabella rollte das Blatt zuſammen, ſchob es durch eins der kleinen Luftlöcher und beſchwor alle Zephyre, es richtig an die Behörde abzuliefern — ſie waren ſo galant. Der Brief flatterte dicht vor die Füße des Italieners. Dieſer hob ihn raſch auf, warf einen ſcheuen Blick um ſich und ſteckte das Blatt haſtig in den Buſen.

Gegen Abend war es ihm gelungen, die etwas anomale Orthographie der Prinzeſſin enträthſelt zu haben. Ohne das Auge aufzuſchlagen, faltete er im Vorübergehen die Arme zum Kreuz. Eine leichte Röthe überflog ſein ſchönes Antlitz. Roſabella fühlte ſich im ſiebenten Himmel.

Am folgenden Tage wagte die Liebende den Verſuch, ihrem neuen Freunde die erſten Subſidien zu dem bevorſtehenden Befreiungskriege in die Hand zu ſpielen. Jede Odaliske empfängt nämlich ein monatliches Nadelgeld. Die Mehrzahl der Frauen legt es zurück, und erſtattet es ihrem Herrn und Gebieter, um ſich bei ihm einzuſchmeicheln. Roſabella fühlte zu dieſer captatio benevolentiae, wie die Lateiner ſagen würden, wenig Beruf, und zog es vor, ihr Geld im eigentlichſten Wortſinn aus dem Fenſter zu werfen. Sie bröckelte von dem Holzgitter ſo viel los, um ihr Händchen durchzwingen zu können, wickelte zehn Zecchinen in ein Tuch, und ſchleuderte das Päckchen dem Erkornen zu. Die Geldſendung lief weniger glücklich als die briefliche ab. Sie fiel dem Sklaven-Aufſeher dicht vor der Naſe hin. Dieſer langte hurtig darnach, verdrehte ſeinen langen, braunen flechſenreichen Hals wie ein Kranich, ſchüttelte verdutzt den Kopf, muthmaßte, da er den unbekannten Wohlthäter nirgends entdecken konnte, daß dies Präſent ihm unmittelbar aus den Wolken zur Belohnung ſeiner Frömmigkeit zugefallen ſei, lobte Gott und den Propheten, und prügelte kannibaliſcher als jemals auf ſeine Sklaven los. Roſabella war untröſtlich.

Es dürfte wohl kaum einen unter Euch, meine verehrten Zuhörer, geben, welcher nicht jene reizende Epiſode im Don Quixote, ich meine die Erzählung des Gefangenen, der die ſchöne Zoraide, Tochter des reichen Mauren Agimorata, entführte, auswendig wiſſe und nicht mit ſich und mir darüber einverſtanden wäre, daß alle die tauſend und aber tauſend Nachahmungen jener erſten aller Novellen, mit ihr verglichen

einen ziemlich faden Beigeschmack hatten. Auch gleichen sie sich alle, wie ein Centesimo dem andern. Eine verliebte Gefangene, ein schöner junger Dito, ein hülfreicher Renegat, ein geprellter Dey oder Bey — das ist immer und ewig das alte Lied, und wenn Euch diese Erzählung nicht so recht munden will, so bin ich der letzte, der es Euch verdenkt. Ich bitte nur inständigst, mir auf mein ehrliches Gesicht hin zu glauben, daß es mir nicht in den Sinn kam, mit Cervantes konkurriren zu wollen, daß gleiche Motive nothwendig auch ähnliche Bilder geben müssen, und daß Ihr mir nur noch einen Augenblick Gehör schenket und mit dem Rücken Eurer Rohrsessel anstehet, bis ich die Geschichte beendet habe. Sie ist ohnehin gleich aus.

Ich war bei der trostlosen Rosabella stehen geblieben. Sie begriff nur allzuwohl, daß sie ihre Zwecke niemals erreichen könne, so lange sie isolirt dastände. Eine Mittelsperson mußte gefunden werden. Ihre Wahl fiel auf die Jüdin Lea, auf dieselbe, durch deren mittelbare Empfehlung sie dem Harem des Dey's eingebürgert wurde; — eine bessere aber konnte die Prinzipessa nicht treffen. Abgerechnet das jederzeit rege Mitgefühl mit den Schmerzen unglücklicher Liebe, so war Lea auch ganz die Frau, um die drei Erzväter für einen Para zu verschachern. Eine schönere Gelegenheit zu einem Geschäftchen bot sich aber nicht so leicht dar.

Nach wenigen Tagen hatte Lea bereits ermittelt, daß der Italiener ein Venetianer Nobile sei, Gantano Pesaro heiße, und als jüngerer Sohn in den Malteser-Orden habe treten müssen. Auf seiner ersten Karavane stürzte er beim verunglückten Entern eines Barbaresken-Piraten in's Meer, ward von den Mauren aufgefischt und nach Tunis geschleppt. Seine Ranzion war auf sechstausend Zecchinen angesetzt. Der Orden aber löste keinen seiner Ritter aus, und der ältere Pesaro ließ wenig Lust spüren, seine Schatulle zu Gunsten des Johanniters leichter zu machen. Es war schon das dritte Jahr, seit Gantano im Bagno schmachtete.

Mit unermüdlichem Eifer wurde nunmehr die Versilberung aller Pretiosen und beweglichen Effekten von Seiten der Frauen begonnen, um das Lösegeld für den Venetianer und seinen Freund Rainiero Sperone zu erlangen. Zwei mußten nämlich losgekauft werden, wenn die Entführung glücken sollte, und Gantano hatte den Genannten als das passendste Werkzeug bezeichnet. Die Geschenke Sidi Mehmed's, wie die des Achmet Muley wanderten durch Lea's Hand. Armbänder, Perlen, Ohrgehänge — kurz, was Gold war und Goldeswerth hatte, mußte über die Klinge springen. In acht Wochen war die erforderliche Summe beisammen, trotz dem, daß die ehrliche Jüdin die H

wenigstens für ihre Mühwaltung zurückbehalten hatte. Die Gefangenen wurden ranzionirt. Ein Boot, welches sie nach einem auf der Rhede liegenden französischen Kutter bringen sollte, lag im Hafen bereit. Die nächste Nacht war zur Befreiung der Prinzessin anberaumt. Sie sollte sich eine halbe Stunde nach dem Abendgebet nach dem Pavillon verfügen. Für Leitern, Brecheisen, Waffen für den ganzen Entführungs-Apparat war gesorgt — es fehlte an Nichts.

Meine Damen und Herren! Wie ich in alten Büchern gelesen, war es in Rom zur Heidenzeit Gebrauch, daß in den Kampfspielen, wo auf Tod und Leben gefochten wurde, der Sieger, eh' er dem Ueberwundenen das Schwert in die Brust stieß, zu den Zuschauern aufblickte, und ihre Einwilligung vörher einholte. Hielt die Mehrzahl den Daumen der rechten Hand aufwärts gekehrt, so war dies ein Zeichen, daß sie den Gegner begnadigt wünschte, drückte sie ihn niederwärts, so hieß es: Stoß zu! Ich befinde mich in gleicher Lage mit den römischen Gladiatoren. In Eurer Macht liegt es, Don Gantano den Pavillon glücklich ersteigen, und ihn mit seiner Innamorata glücklich entkommen zu lassen, oder irgend einen verrätherischen Eunuchen aufzurütteln. Entscheiden Sie gütigst.

Sie schweigen? Sie stimmen weder für noch gegen? Wohlan denn, so trete die historische Wahrheit in ihre Rechte und der letzte, traurige Fall ein.

Der Verschnittene erwacht beim Gepolter der erbrochenen Gitter. Das liebende Paar wird, noch eh' es sich die ersten Komplimente gemacht hat, noch eh' Gantano von seinem Erstaunen über Rosabella's Schönheit zu sich gekommen ist, gepackt, auf Befehl des erbosten Dey's in einen weitläuftigen Sack gesteckt, und in eine Barke geworfen. Was das Paar bei diesem forcirten Rendezvous verabredet, darüber kann ich, da kein Dritter in diesem Bunde zugelassen wurde, nichts berichten. Ich weiß nur, daß der Kahn eine Viertelstunde weit in die See sticht, daß der Sack über Bord geworfen wird, daß die aufgeregten Wellenringe sich wieder verziehen, und die Henkersknechte mit größter Gewissensruhe nach Galata zurückrudern.

Sie entsetzen Sich, meine theuern Zuhörer? Ihre Stirnen bewölken sich? Sie zürnen mir? Ich bitte, ich beschwöre Sie, konnte ich denn anders? Ein Wink von Ihnen, und ich hätte das liebende Paar mit vollem, steifem Winde nach der Villa des Prinzen Testa-Capriola geführt, ihnen den väterlichen Segen ertheilen lassen, den Nobile Pesaro zum Dogen von Venedig, die schöne Rosabella zur Dogaressa gemacht, ihren Kindeskindern das Leben bis auf den heutigen Tag gefristet. Sie allein, meine verehrten Gönner, sind an allem

Elend ſchuld, Sie allein haben es zu verantworten, wenn ſich die Haifiſche an dem Zwillichſacke, welcher die Unglücklichen umſchließt, die Naſen wund ſtoßen, wenn die Jüdin Lea unbarmherzig erwürgt, und der alte Principe vom Deckel ſeines Geldkaſtens erſchlagen wird.

Ich für meinen Theil waſche meine Hände in Unſchuld, und habe die Ehre, Ihnen allerſeits eine gute Nacht zu wünſchen.

Frau Venus.

Zu der Zeit, als der grauſame Can Signorio della Scala, nach Ermordung ſeines Bruders Can Grande des zweiten über Verona herrſchte, begab es ſich, daß in einem adeligen Schloß, welches unweit des Caſtelvecchio und der vom Gothenkönig Theodorich erbauten Thürme auf der Anhöhe lag, ein junger Edelmann mit Namen Ottaviano Sagramoſo ſeine Vermählung mit der ſchönen Vergogna Caſtellani feierte.

Die Geſchlechter, denen das Brautpaar angehörte, durften ſich eines gleich alten Adels rühmen; beide wurden zu den angeſehenſten von Verona gerechnet; ihre Güter und Reichthümer mochten einander die Wagſchalen halten — Grund genug, um zwiſchen beiden Stämmen Eiferſucht und Neid zu erregen, um jahrhundertwierigen erbitterten Haß und verderbliche Kämpfe zu entzünden. Nie erblickte man die beiden Familien auf Einer Seite. Hatten die Caſtellani für die Guelfen geſtimmt, ſo traten die Sagramoſi zu den Ghibellinen über; fochten die Erſten für den Kaiſer, ſo ſtanden die Zweiten unter den Panieren der Päpſtlichgeſinnten. Die Schwerter beider Partheien hatten ſich bereits unzählige Male, ſowohl auf dem offenen Schlachtfelde als in Zweikämpfen, gekreuzt, ihre Dolche ſich nur allzu oft ſchon mit dem Blute der verhaßten Nebenbuhler gefärbt. Jedes Opfer aber heiſchte ſeine Sühne, ſeinen neuen Mord, und ſo ſchien die Blutrache erſt mit dem Untergange beider Geſchlechter erlöſchen zu wollen.

Da geſchah es, daß der junge Ottaviano Sagramoſo, des Familien-Aelteſten Scipione Sohn und dereinſtiges Stammhaupt, die Tochter des Gianfilippo Caſtellani bei einer Prozeſſion in der Kathedrale von San Fermo maggiore erblickte, für die herrliche Vergogna

in Liebe entzündet wurde, bald ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und nach jahrelangen Huldigungen ihr Herz sich geneigt zu machen wußte. Die Hindernisse, welche sich dem Bunde der Liebenden entgegenstemmten, schienen unübersteigliche. Nur dem inständigen Flehen des jungen Mannes, seinem unerschütterlichen Beharren bei der einmal getroffenen Wahl, der dringenden Fürsprache Canfignorio's, welcher nichts sehnlicher wünschte, als die feindlichen Stämme zu versöhnen, um in Frieden über die beruhigte Stadt herrschen zu dürfen, gelang es endlich, die Einwilligung der Väter zu jener Verbindung zu erschmeicheln, beiden Geschlechtern das Gelübde eines ewigen Vergessens der Vergangenheit und der wechselseitig zugefügten Unbilden zu entlocken.

Nachdem die zahlreichen Sippen der Sagramosi und Castellani im Dom gemeinschaftlich das Sakrament zum Zeichen der Einigkeit und Liebe genommen, und der Erzbischof die Trauung des glücklichen Paars vollzogen, waren die Geschlechter, so wie der größte Theil der Veroneser Edlen, welche alle den jetzt verschmolzenen Familien durch Freundschaft oder Blutsverwandtschaft näher oder ferner standen, dem jungen Bräutigam auf sein väterliches Schloß gefolgt. Ein prächtiges Festmahl war dort zur Feier des Tages veranstaltet worden, und Canfignorio selber verschmähte es nicht, daran Theil zu nehmen.

Es war ein heller, sonniger Maitag. Einzelne flockige Wölkchen ruderten langsam über das durchsichtige Blau des Himmels; ein kühler Nordwind, der sich von den Alpen hernieder senkte, trieb sie, wie ein Knabe die schillernden Schmetterlinge vor sich her und über die reichen Ebnen der Lombardei; die Kronen der ernsten Cypressen und Stecheichen, welche die Höhe mit ihrem dunkelgrünen Gewand umkleideten, ließen sich wohl kaum von den über sie hinziehenden Luftströmen aus ihrer träumerischen Ruhe stören. Verstummend tauchten die Singvögel in der Blätternacht unter, und nur das Schrillen der Cikaden rauschte aus allen Zweigen und Hecken in seiner betäubenden Einförmigkeit. Zahlreiche Dienerschaaren rannten eifrig hin und her, stürzten mit geschäftiger Hast aus dem Schloßthor, und zogen dann wieder, die silbernen Schüsseln und Schwenkkessel, die goldnen, künstlich getriebenen Pokale bedächtig in den Händen wägend, über die Steintreppen zu den Gastirenden hinein. Durch die geöffneten Fenster schallten die Wirbel der Pauken, das gelle Schmettern der Zinkenbläser, und verkündete den in dichten Haufen um das Schloß geschaarten Dienstleuten, daß wiederum unter lautem Jubel der Gäste ein Trinkspruch zu Ehren der Neuvermählten oder auf die Verzweigung der edlen Stämme ausgebracht werde bis endlich die Erscheinung fest-

lich geschmückter Ritter und blühender Frauengestalten, welche sich aus den Spitzbogenfenstern herniederbogen oder auf dem steinernen Söller in's Freie traten, das Ende des Mahles verkündete. Bald darauf öffneten sich auch die Flügelthüren; der ganze Schwarm der Geladenen rauschte über die Marmorstufen in den Garten, welcher das Schloß umgab, und vertheilte sich, bald vom Zufall, öfter noch von Neigung geleitet in einzelne Gruppen.

Ein Kranz lieblicher Frauenbilder lagerte sich, umdrängt von jungen Edeln, im Schatten der dichtbelaubten Eichen, und Scherze und anmuthige Erwiederungen, täuschende Räthsel und sinnreiche Lösungen flatterten, farbigen Schmetterlingen gleich, in der Runde. Dann ergriff auch wohl einer der Jünglinge die Zither und stimmte ein keckes, herausforderndes Liedchen an, bis ihm aus schönem Munde die zarte, gesänftigte Antwort zurückklang, und die fröhlichen Stimmen der Uebrigen beim Rundreim einfielen. Ein anderer Kreis reihte sich um einen sinnigen Erzähler und lauschte den wundersamen Abenteuern zweier durch unerhörte Unglücksfälle von einander gerissener, nach langjährigen Prüfungen endlich vereinigter Liebenden. In einiger Entfernung von den Zuhörern gaukelte ein zierlich tanzendes Paar und begleitete die leichten, anmuthigen Bewegungen mit dem Takt der klappernden Kastagnetten und dem dumpfen Wirbel des Tamburins. Edelfalken, welche auf den Händen der zuschauenden Frauen ruhten, klingelten, die Flügel schüttelnd, mit den silbernen Glöcklein der Kappe lustig dazwischen, und junge Männer strebten in dem fröhlichen Wirrwarr manch zärtliches Wort in ein achtsames Ohr zu flüstern, seltner in der Umgebung, als in der flugs erglühenden Stirn der Hörerin einen Verräther findend. Andre erstiegen die freie Anhöhe, und schauten in das weite, sonnige Thal hinab, auf die goldne Schlange des Adige, welche sich durch die Stadt ringelte, strebten, von den Spitzen der altersgrauen Thürme geleitet, die Giebel der eignen Wohnungen auszuforschen, überflogen die blauen Spitzen der Voralpen, oder ließen ihre Blicke über die grüne, üppige Ebene bis nach den fernen Kuppeln von Mantua streifen. Einzelne Paare durchzogen die schattigen Gänge, Liebende bei traulichem Geflüster, junge Mädchen im eifrigen Austausch ihrer Geheimnisse, ergraute Krieger unter weitschweifiger Berichterstattung von Feldlägern und Reitergefechten und Belagerungen. Mehrere junge Männer vereinigten sich beim Spiel, die Kugeln in kunstvoller Schwingung über den Rasen und dem Ziele zuzurollen; Andere wieder erprobten ihre Gewandtheit und Ausdauer im Scheinkampf mit abgestumpften Klingen; ein dritter Haufe stand

sich gegenüber, um mit kraftvollem Schlage den ledernen Ballon in die Luft zu schnellen und zurück zu treiben.

Unter den Letzteren befand sich auch Filippino Castellani, der Bruder der Braut, ein schöner Jüngling, welcher die gesammten Mitspieler an Stärke und Behendigkeit bei weitem übertraf. Lauter Jubel und Bravoruf der Umstehenden begleitete jeden seiner Schläge und es war eine herrliche Lust, den schlanken, kräftigen Filippino zu sehen, wie er, des fesselnden Obergewandes bar, die Brust und den nervigen Arm entblößt, das blühende, erhitzte Gesicht nach oben gewandt, den herabsinkenden Ball mit blitzenden Augen verfolgte, die geschmeidigen Glieder nach der Richtung des fallenden dehnte, und mit mächtigem Schlage ihn im schönen Bogen die eben durchlaufene Bahn zurückfliegen ließ.

„Brav gegeben, Filippino!" rief ihm Tebaldo Sagramoso von der Gegenparthei zu. „Du bist der König der Veroneser Ballonschläger zum mindesten ihr Vizekönig, denn mein Vetter Ottaviano möchte wohl so ziemlich der einzige sein, der es mit Dir aufnehmen darf."

„Das gälte wohl noch die Frage," erwiederte Filippino leicht hin. „Noch sind wir uns zeither in so friedlichem Kampfe nicht begegnet. Gern will ich jedoch in meinem Schwager den Meister erkennen, aber nur nicht auf das Wort eines Dritten hin. Er möge mich zuvor aus dem Felde schlagen, ehe ich ihm den Kranz zugestehe."

Nun, dazu könnte wohl Rath werden," lachte Tebaldo. „Sieh' nur, dort tritt er just zur rechten Zeit, Dein reizendes Schwesterlein am Arm, hinter dem Springbrunnen hervor. Den Arm um die schlanke Hüfte schlingend, predigt er der andächtigen Zuhörerin ganz leise das Evangelium von ewiger Liebe und Treue in's Ohr. O San Zeno! Jetzt absolvirt er das fromme Kind von der Sünde, seinen Worten Glauben geschenkt zu haben, mit einem heiligen Kuß! Scheint es doch, als könne der Beichtvater nach so süßer Beichte es kaum erwarten, das Abendmahl auszutheilen. Geduld, Vetter, Geduld! Siehst Du denn nicht die Schatten der Pappeln als riesige Herolde der kürzesten Nacht voraustraben?

Der Scherz des Vetters fand seinen tosenden Wiederhall im Gelächter der ausgelassenen Jünglinge. Ihr einstimmiger Jubel begrüßte den stolz einherschreitenden Bräutigam, die beschämt zur Erde blickende Braut.

„Nur näher heran, Ottaviano!" rief ihm Filippino von weitem zu. „Es gilt, den partheiischen Tebaldo Lügen zu strafen, Dir die angemaßte Krone vom Haupte zu reißen. Tritt in die Schranken mit mir, wenn Du es wagst, oder bekenne Dich überwunden."

Ottaviano erhob die Hand seiner Braut und rief: „Wer so herrlichen Preis schon gewonnen, der mag wohl der andern leicht entrathen.“

„Ei, das nenne ich mir noch einen zärtlichen Gatten,“ erwiederte Filippino scherzend, „der dem Bruder den Sieg einräumt, seit er über die Schwester triumphirt, der über die Braut völlig die Hochzeitgäste vergißt. Du magst immerhin Deinem frommen Edelfalken auf ein Viertelstündchen die Kappe lüften, Schwesterchen. Wir bringen ihn Dir fröhlich und wohlbehalten zurück, und werden dafür Sorge tragen, daß er auf kein andres Wild stoße. Auch wir verlangen des Gastgebers Gegenwart.“

Ein Schwarm junger Frauen, welcher zu gleicher Zeit nahte, umringte und entführte die Neuvermählte. Ottaviano leistete der Aufforderung, wenn auch mit widerstrebendem Herzen Folge, warf das Obergewand von sich, schob den breiten, hölzernen, mit Stacheln umdornten Ring an den Unterarm, und schleuderte, von dem abschüssigen Brett herablaufend, den ihm zugeworfenen Ball hoch in die Luft.

Meisterhafte Schläge wechselten auf beiden Seiten — der Sieg blieb unentschieden. „Und doch behaupte ich,“ rief Tebaldo, „daß mein Vetter heut seine früheren Leistungen nicht erreicht. Seine Gedanken sind allzufern vom Spiele.“

„Ich mag es nicht leugnen,“ versetzte Ottaviano. „Aber die etwanige Zerstreutheit ist es nicht allein, welche mir diesen Vorwurf zuzieht — ich will's Euch nur sagen: die Hand schwoll von der raschen Bewegung, und nun preßt der ungewohnte Trauring. Dies sind aber Unbequemlichkeiten des Ehestandes, von denen Ihr Gelbschnäbel freilich Euch nichts träumen laßt.“ —

„Ei, so lege doch den fatalen Trauring ab,“ antwortete der fröhliche Tebaldo. „Versuch's einmal wieder als Junggesell. Gieb mir den Goldreifen während des Spiels zum Aufbewahren, und Du wirst Dich wundern, mit welchem Anstande ich die Fessel zu tragen weiß, welches grämliche Großpapagesicht ich mit dem Ringe am Finger schneiden will.“

„Bewahre der Himmel!“ versetzte der Bräutigam; „keinem Sterblichen vertraue ich das köstliche Pfand. Soll es ja auf Augenblicke von meinem Finger weichen, so sei die Frau Venus dort in der Halle seine Wächterin, und die einzige Schöne, welche sich rühmen könne, es aus meiner Hand empfangen zu haben.“

Mit behendem Schritt eilte der junge Mann dem Tempel zu. Schlanke, ionische, von Rosen und Jelängerjelieber-Ranken umfloch-

tene Säulen, die noch der Meißel der Alten glättete, trugen die leichte, von breitästigen Bäumen überschattete Kuppel. Auf dem Piedestal in der Mitte stand die Göttin der Schönheit und Liebe, ein altes griechisches Meisterbild. Sie schien so eben dem Meere entstiegen zu sein, hob mit der Rechten das faltige Gewand vom Boden, um die schwellenden Hüften, den in süßer Scham in sich geschmiegten Leib zu verschleiern, während ihre linke Hand sich vergeblich öffnete, um den Anblick des jungfräulichen Busens Lauschenden zu entziehen. Kaum merklich den Kopf senkend, schien die Göttin in die Ferne zu spähen, mit dem Verhüllen ihrer Reize zu zögern. Während die Hände der ersten Bewegung aufgeschreckter Weiblichkeit gehorchten, verrieth der träumerische Blick, die zum Lächeln sich ründende Lippe, den zunächst aufkeimenden Gedanken — heimliches Schmachten, verstohlenes Herbeisehnen der Gefahr.

Wohl oftmals hatte Ottaviano in früheren Jahren vor dem wunderbaren Bilde im Anschauen der überirdischen Schönheit verloren gestanden, hatte sich schmeichelnden Träumereien des sehnsüchtigen, liebeahnenden Herzens hingegeben, und die einstige Geliebte und Gattin mit dem Liebreiz des wonnigen Gebildes begabt. Mit der Erscheinung Vergogna's waren die Ausgeburten einer jugendlich regen Einbildungskraft in ihr Nichts zurückversunken. Lächelnd gedachte er jetzt der einstigen Thorheit, und nur die keusche Holdseligkeit des geliebten, endlich errungenen Weibes stand in aller ihrer Glorie vor seiner Seele.

„Jetzt darf ich es ja wohl wagen," sprach er, „mich mit Dir, Du schönes, starres Bild, zu verloben, den Ring der Treue an Deinen zarten Finger zu stecken. Bewahre ihn treulich, Du kaltes Liebchen meiner Jugend — bald fordere ich ihn mir zurück."

Fröhlich kehrte er zu den Genossen und dem Spiel zurück, und nur zu bald mußte Filippino dem frohlockenden Tebaldo zugestehen, daß das von ihm gespendete Lob ein wohlbegründetes sei, daß er in seinem Bruder den Meister anerkenne.

Von Neuem schmetterten die Trompeten vom Schlosse durch das Gewimmel — sie riefen zum Nachtmahl. Hastig eilte Ottaviano, nicht ohne heimliche Vorwürfe, zu lange Zeit den Gefährten geopfert zu haben, nach dem Tempel der Venus, um das anvertraute Pfand zu lösen — aber der Finger des Marmorbildes, welcher den Goldring trug, war gekrümmt, die Steinhand fest geschlossen.

Entsetzt bebte der Jüngling zurück und verdeckte die Augen — er wollte den stürmisch erregten Blutswellen Frist gönnen sich zu ebnen, den Nebelgestalten der aufgeschreckten Einbildungskraft zu

verfließen. Und zum zweiten Male streckte er den Arm aus, um den Ring abzustreifen — aber der Finger blieb gebogen und die Hand der Venus schien sich nur noch fester an den Busen zu schmiegen, gleich als ob sie den begangenen Raub sichern wolle.

Die vollen Strahlen der untergehenden Sonne fielen in die Halle und übergossen das Bild der Göttin mit einem wundersamen Glanz. Ein zauberhafter Lebensschimmer überflog den Stein; in den weißen Armen schien das Blut zu wallen, der Busen sich leise athmend zu heben, zu senken, die Lippe sich zum wollüstigen Kuß erschließen zu wollen, im Thau des zärtlichen Verlangens zu zittern. Der wiederholte Ruf der Trompeten, welcher mahnend von dem Söller herabklang, riß Ottaviano aus seiner Erstarrung; mit bebender Hast stürzte er zu den Seinigen zurück und flüchtete sich an die Seite seiner Braut, als suche er in der Nähe des blühenden Lebens Schutz gegen den unheimlichen Spuk, welcher sein helles Glück zu verdüstern drohte.

Zu mächtig aber hatten die Schrecken der Geisterwelt das Gemüth des jungen Sagramoso ergriffen, als daß seine Züge nicht das Gepräge der tiefsten Erschütterung hätten tragen sollen. Schweigend, bleich und verstört saß er zur Seite seiner Gattin, hatte nur flüchtige, kalte Worte der Beruhigung für ihre besorglichen Fragen, nur ein frostiges, erzwungenes Lächeln für die muthwilligen Scherze der Freunde, welche die Verstimmung des Bräutigams zärtlicher Ungeduld zurechnen wollten. In raschen Zügen schlürfte er den feurigen Wein — er wollte sich betäuben, die Erinnerung an die gespenstische Erscheinung bannen, sich ermuthigen, dem Grauen der Unterwelt die Stirn zu bieten. —

Das Mahl war beendet. Ottaviano hieß die vertrautesten unter seinen Dienern sich mit Fackeln und Hämmern versehen, und stürmte ihnen mit der Hast des Verzweifelnden voran, entschlossen, dem zauberischen Bilde den Ring zu entreißen, und wenn er es auch vorher zertrümmern müsse. Die rothe Gluth der Kienbrände erhellte die Rotunde — regungslos stand die Statue auf ihrem Sockel, starrte unbeweglich vor sich hin — die linke Hand war wiederum zum Schirm des Busens entfaltet — der Ring spurlos verschwunden.

Vernichtet wankte Ottaviano nach dem Schlosse zurück, trat, das wüste Gewirr und Tosen der Gäste meidend, in ein entlegenes Gemach und blickte in dumpfer Betäubung hinaus in die Nacht. Der Sturm hatte sich erhoben, rauschte wild durch die Aeste der alten Eichen und bog die Kronen der Pappeln. Ottaviano wähnte allerhand seltsame Stimmen in den Gängen des Gartens schrillen und pfeifen zu hören, mochte aber nicht unterscheiden, ob sie nicht vom Gekreisch der Nacht-

vögel herrührten, oder vom Knarren der windgedrehten Wetterfahnen. Dann däuchte es ihm wieder, als gleite eine weibliche Gestalt über den Rasen, winkte ihm mit weißer Hand und verschwinde wieder in den Taxushecken.

Die Entfernung des Bräutigams war den Gästen das Zeichen zum Aufbruch gewesen. Der lärmende Abschied, der Ruf nach den Dienern, das Schnauben der ungeduldig harrenden Rosse, der rasche Hufschlag der Davonsprengenden dröhnte von dem Schloßhof herauf. Flackernde Windlichter, deren Funken der Wind versprühte, beleuchteten das bunte Gedränge. Bald verhallten die Stimmen im Thal, die Fackeln blitzten, irrenden Sternen gleich, aus den Krümmungen des Weges ferner und ferner, und verschwanden zuletzt im Dunkel. Auf dem Schlosse ward Alles still.

Keines bestimmten Gedankens bewußt, hatte Ottaviano lange Zeit am Fenster gestanden, bald in das schlummernde Thal hinunter starrend, bald wieder zum Himmel auf, an welchem schwere Wolken vorübersausten. Endlich raffte er sich auf und eilte mit unstäten Schritten, mit seltsam beklommenem Herzen dem Schlafgemach zu. Wer sein starres Auge, die bleiche Wange, die unsichere Hast seiner Bewegungen beobachtete, hätte wohl eher einen mit Blutschuld belasteten Flüchtling, als den beglückten Gatten, welcher der Brautkammer zufliegt, in ihm zu erblicken vermeint. —

Ein dämmerndes Lampenlicht verstreute seine zitternden Strahlen durch das enge Gemach. Vergogna lag bereits schlummernd auf dem Pfühl, den feinen Arm über dem matt gesenkten Haupte, von welchem die glänzenden, schwarzen Locken in reicher Fülle herniederrollten. Eine leichte Seidendecke verhüllte die Züchtige, und nur die Umrisse der zarten Glieder schimmerten verrätherisch aus den weichen Falten. Regungslos blieb Ottaviano auf der Schwelle stehen, ohne das Auge von dem theuern Bilde verwenden zu können. Alle die Schrecken, welche sein Herz zugeschnürt hatten, waren bei dem Anblick des schönen, zärtlich geliebten Weibes, die er nun ganz die Seine nennen durfte, verweht.

Vergogna erwachte, schlug die langen Wimpern auf, und schloß sie wiederum, von süßer bräutlicher Scham durchschauert. Da stürzte Ottaviano in leidenschaftlicher Bewegung vor dem Lager auf das Knie, ergriff die weiße Hand, preßte sie an seine Lippen, an sein Herz: „Nein, nein, Du über Alles Geliebte, nichts vermag uns fortan zu scheiden. Du bist, Du bleibst die meinige. Keine höllische Macht soll Dich aus meinen Armen reißen können.“ —

„Was ist es, das Euch so seltsam bewegt und verwirrt, mein

theurer Herr und Gemahl?" entgegnete leise die Braut. „Wer könnte an dem Tage unserer heiligen Verbindung daran denken, sie wieder zu lösen? Wohl bin ich Euer demüthig ergebenes Weib und will es bleiben bis an meinen Tod." —

Schmeichelnd strichen ihre Finger über die dunklen Locken des Knieenden — er sank in ihre Arme, er drückte sie mit sehnsüchtigem Verlangen an seine Brust, und die Augenlieder schlossen sich vor unsäglicher Wonne — da fühlte er ein loses, unsicheres Abdrängen, fühlte, wie seine umschlingenden Arme leise gelöst wurden. — „Vergogna," flehte er schmachtend, „meine Vergogna, Du entziehst Dich mir, und jetzt?" — Bittend schlug er die Augen auf. Ein duftiger, milchweißer Nebel lagerte sich zwischen ihn und seine Braut, verdichtete sich mehr und mehr, verkörperte sich in die Gestalt des Venusbildes, umschloß den jungen Mann mit kalten Armen, und flüsterte leise: „Nicht Vergogna ist Deine Braut. Mir hast Du Dich verlobt. Der Göttin der Liebe hast Du den Ring geschenkt, hast Dich der Venus eigen gegeben. An Deiner Brust, Du Schöner, will sie erwarmen."

Entsetzt riß Ottaviano sich vom Lager auf, und stürzte mit dumpfem Schrei, mit brechenden Knieen an die Wand, das Auge stier auf die gespenstische Erscheinung geheftet.

„Um Gottes und aller Heiligen willen," rief Vergogna ängstlich, „was ergreift Dich? Brich dies furchtbare Schweigen. Was ist Dir begegnet?"

Sprachlos wies Ottaviano mit zitternder Hand auf die Kissen.

„Mein Gemahl, mein theurer Gatte, ich fasse Dich nicht. Was treibt Dich von meiner Seite? Woher dieser Abscheu gegen Deine Vergogna?"

„Dort — dort!" stammelte der Jüngling schaudernd. „Hart an Deiner Seite — Vergogna, Du siehst nichts?"

„Nichts. Was sollte ich sehen. Wir sind allein. Du träumst. An meiner Seite? Luft, ringsum Luft" —

„Luft? Die Ausgeburt der Hölle ist es — sie, die Liebesgöttin — das gespenstische Marmorbild. Der Goldreifen blinkt an ihrem Finger, sie breitet die Arme nach mir aus — ihr — ihr bin ich verfallen."

Gell aufschreiend wand sich Vergogna aus den Teppichen, und wollte sich in die Arme des Gatten werfen.

„Fort von mir, Vergogna! Um der Madonna willen — bleib mir fern — das Gespenst drängt sich Dir vor — drohend steht es jetzt zwischen uns — es naht zugleich mit Dir. — Siehst Du es nicht,

das üppige Weib mit der verzehrenden Gluth im Blick, hörst Du nicht ihr heimliches Flüstern, ihre sinnverwirrenden Verheißungen? Vergogna, bete, daß die Entsetzliche weiche, daß die Hölle von mir ablasse."

Todtenblaß und an allen Gliedern zitternd, sank die Braut auf den Gebetschemmel zu Häupten des Bettes, umklammerte das Kruzifix und flehte die himmlischen Helfer um Beistand in ihrer Noth.

„Ja, sie weicht," keuchte Ottaviano matt aufathmend, „sie verschwebt — sie ist fort." — Halb ohnmächtig sank er in die Knie — seine Gattin flog herbei und trocknete den kalten Schweiß, der von seiner Stirn troff. Langsam schlug er die Augen auf, lallte mit gebrochener Stimme Worte des Dankes — riß sich jäh aus dem Arm des treuen Weibes, und taumelte mit sträubendem Haar in die entfernteste Ecke des Zimmers. „Ha! schon wieder, schreckliches Wesen? Fort, fort! Du hast keinen Theil an mir! Vergogna, hilf!" — Von Schrecken überwältigt, wandte er das Haupt, und wehrte, die gespreizten Hände vorhaltend, das Nebelbild von sich ab. —

Die ersten Strahlen der Frühsonne blitzten neugierig durch die runden Scheiben der Bogenfenster in das Brautgemach. Auf dem Vorsaal ward es allmählig laut. Hin und her schleifende Schritte, dumpfes Geflüster und das Stimmen der Saiteninstrumente ließ sich auf dem Gange undeutlich vernehmen. Da hoben die jungen Mädchen mit heller, fröhlicher Stimme ein Lied als frischen Morgengruß an, und die Jünglinge sangen den zweiten Vers, während das Schwirren der Geigen, das Geklingel der Triangel lustig die Melodie begleitete. Der Gesang der Jungfrauen beklagte scherzend, daß nunmehr die Schönste aus ihrer Mitte geschieden sei, die jungen Männer priesen und neideten das Glück des Bräutigams. In der Brautkammer aber regte sich Nichts. Die muthwilligen Jünglinge hießen Ottaviano einen Langschläfer, einen Unersättlichen, und drohten in das Gemach einzubrechen. Lauter als Alle rief Filippino Castellani bald den Schwager, bald die Schwester bei Namen, riß, als keine Antwort erfolgte, ungeduldig die Thür auf — da sah er Vergogna, wie sie mit blassem, verweintem Gesicht leise und eifrig betend vor dem Kruzifix kniete, wie fern von ihr, mit verstörten Zügen, der Gatte stand, nicht wagend der Geliebten zu nahen, um nicht die furchtbare Erscheinung von Neuem herauf zu beschwören, scheu jedes Wort der Liebe zurückdrängend.

Erschrocken starrten die Hereinstürmenden auf das Paar; die Stimmen der Sänger erstarben, die Klänge der Instrumente vertönten.

„Wie deute ich das?“ rief Filippino betroffen. „Das sind keine bräutlichen Gesichter, die ich hier erblicke. Meine Schwester in Thränen — Ottaviano fern von ihr, mit finstrer, grimmiger Geberde? Hat es ein Sagramoso gewagt, um eine Tochter unsers Stammes zu freien, nur um ihr Schimpf anzuthun? Freunde, Brüder, sollen wir diese Schmach dulden?“ —

Ein dumpfes Murren erhob sich von Seiten der Castellani, während die Sagramosi sich stürmisch um ihren Verwandten drängten, um ihn vor den Ausbrüchen der ersten Wuth zu schirmen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Schon blitzten die blanken Klingen, als sich Vergogna in die Arme ihres Bruders warf, und ihn beschwor, des schuldlosen Gatten zu schonen, als ihr inständiges Flehen die gereizten Gemüther wieder beschwichtigte und sie, bebend den ängstlichen Blick nach der Ecke des Zimmers gerichtet, den Ungläubigen, Kopfschüttelnden die Erscheinung ihrer gespenstischen Nebenbuhlerin vertraute.

Die Kunde von jenem furchtbaren Räthsel flog in kurzer Zeit von Mund zu Mund, denn die Verwandten des Brautpaars hatten sich allmählig wieder auf dem Schloß zu den Festlichkeiten, deren Dauer auf eine volle Woche angesetzt war, eingefunden. Da drängte sich denn ein Jeder mit gutem Rath, was hierbei zu thun, hervor, und Jeder pries sein Mittel als das allein untrügliche. Der Eine schlug vor, das Bett der Neuvermählten mit Weihwasser zu besprengen, und im Brautgemach eine Messe lesen zu lassen. Der Zweite wollte, daß geweihte Kerzen über Nacht angezündet würden, der Dritte eine Reliquie von San Zeno an der Bettsponde, oder doch wenigstens über den Thürpfosten aufgehängt wissen. Die Mehrzahl rieth, die Trauung noch einmal zu vollziehen, wobei sie darauf drangen, daß die Trauringe mit den Namen der drei Könige des Morgenlandes bezeichnet würden. Einige alte Jungfern von den Castellani kreuzigten und segneten sich, und behaupteten geradezu, daß eine Ehe, welche unter so unheimlichen Vorbedeutungen beginne, und in welcher der Teufel so franc und frei schalten dürfe, nun und nimmer zum Guten führen könne. Hier bleibe nichts übrig, als daß die Braut in's Kloster gehe, und die Sünde, sich mit einem teuflischen Amanten verlobt zu haben, durch ein der Buße geweihtes Leben sühne.

Messer Scipione Sagramoso, ein erfahrner, weltkluger Mann, welcher sich in seiner Jugend vielfach versucht, nach Jerusalem gepilgert, und längere Zeit sich im Morgenlande aufgehalten hatte, schüttelte zu allen diesen Rathschlägen den Kopf; dann erhob er seine Stimme und sprach: „Ihr lieben Verwandten und Freunde, schenkt

mir ein kurzes Gehör, und ich will Euch sagen, was ich von dem Handel denke. Wofern mein Sohn muthwilligerweise den Bösen versucht hätte, oder sich wohl gar in fremden Umgang mit den Geistern der Hölle eingelassen, und sich ihres Beistandes zu verruchten Zwecken bedient — dann möchte ich wohl nicht lange anstehen, ihn von mir zu stoßen, und ihn dem heiligen Gerichte zu wohlverdienter Strafe zu überantworten. So aber hat Ottaviano sich jederzeit betragen, wie es einem guten Christen und dem Sprossen eines alten adeligen Geschlechts ziemt, wie denn auch Keiner auftreten kann, der das Gegentheil bezeuge. Die Schuld, die er auf sich geladen, beging er arglosen Sinns, und wir sollen ihn deshalb nicht allzustreng richten. Der Erbfeind aber ist voller Arglist und Tücke, und stellt den Menschenkindern gar feine Schlingen; wer ihnen entrinnen mag, der preise die Heiligen und seinen günstigen Stern in Demuth, und überhebe sich nicht trotzig seines Verdienstes halber, denn es giebt der Stunden, wo den Geistern der Verdammniß gestattet ist, auf Erden zu wandeln, uns schwache Sterbliche zu verlocken, und die Willfährigen zu verderben; in einer solchen steckte Ottaviano aber dem Zauberbilde den Ring an. Hier gilt es zuvörderst, den Versucher mit seinen eignen Waffen zu bekämpfen, und nur wenn diese nicht ausreichen, wollen wir die Hülfe unsrer heiligen Kirche anrufen. Hört denn. Mir ist in der Nähe von Verona ein in seltenen Heimlichkeiten wohl bewanderter Mann mit Namen Palumbo, bekannt. Er ist seiner Wissenschaft ein Arzt, und gar manches Wunderbare von seiner Kunst und seinem Wissen kam mir bereits zu Ohren. Die Rede geht, er sei ein Maure, und aus dem fernen Königreiche Granada eingewandert. Ihm möge mein Sohn sich anvertrauen, und bei ihm sich Raths erholen. Versagt er uns seinen Beistand, oder sollte dieser sich als ungenügend beweisen, dann geschehe nach Euerm Willen, und keins der vorgeschlagenen Mittel, um den Zauber zu lösen und den verwirkten Ring wieder zu erlangen, soll unversucht bleiben." — Hiermit waren denn Alle wohlzufrieden, vornehmlich aber Ottaviano, welcher sich alsbald voller Hoffnung aufmachte, um den Schwarzkünstler aufzusuchen.

Auf dem Schlosse ward es immer öder und stiller. Die Geladenen, welche sich mit fröhlichen Erwartungen eingefunden hatten, begriffen wohl, daß weder Ort noch Zeit zu hochzeitlicher Lust und Scherz günstig seien, und zerstreuten sich, nachdenklich die Köpfe schüttelnd. Vergogna hatte sich in ihre Gemächer geflüchtet, und harrte unter andächtigen Gebeten der Entscheidung. Nur allein Herr Scipione war guten Muths, und gab Jedem der Abgehenden die Versicherung: wie er zu der Weisheit und Willfährigkeit des Palumbo

ein festes Vertrauen hege, daß sich Alles noch freudiglich lösen werde, und wie sie dann die gestörte Lust doppelt und dreifach einbringen wollten.

Während dessen war Ottaviano Sagramoso über den Ponte de' Navi geritten, den bezeichneten Weg zum Zauberer verfolgend. Die Häuser der Vorstadt lagen schon hinter ihm, als er sich von der großen nach Vicenza führenden Heerstraße abwandte, und einen schmalen, von hohen weißen Mauern begrenzten Weg, der nach den Bergen zu leitete, einschlug. Bald hörten auch die Steinwände zu beiden Seiten auf, und nun irrte er unschlüssig auf engem Fußpfade zwischen Gräben und blühenden Hecken von Jelängerjelieber und Hartriegel, von Grundstück zu Grundstück umher. Durch das Laub der Maulbeerbäume und hohen Ulmen, deren Gezweig durch volle Weinranken unter einander verflochten war, schimmerte dann und wann das blaue duftige Gebirge, die Zinne eines alten Schlosses oder die Kuppel einer fernliegenden Kirche. Leiser Glockenklang wehte aus den Thälern herauf und ein schwacher Windathem spielte mit den silbergrauen Blättern der Olivenbäume, schaukelte die glänzenden Maisstauden hin und her, und hob und senkte die hochaufgeschossenen Halme der Saat, so daß sie wie ein wogendes, schimmerndes Meer anzuschauen waren. Ueber der ganzen Gegend schwebte ein milder, seliger Friede. Ottaviano fühlte sich seltsam bewegt; er vermochte zum ersten Male wieder recht freudig aufzuathmen, und sich der auf ihm lastenden Beklemmung zu entschlagen.

Da gewahrte er einen ältlichen Mann in ärmlicher Bauerntracht, welcher beschäftigt war, die überwuchernden Blätter der Weinreben zwischen den Bäumen abzuknicken. Diesen befragte er nach der Wohnung des weltberühmten Maurischen Arztes Palumbo, von welcher ihm gesagt, daß sie hier herum sein müsse. Der Alte maß den jungen Edelmann mit prüfendem Blick, deutete dann vorwärts auf ein kleines, weißes Häuschen, welches aus dem Grün der Hecken hervorlauschte, band das Roß des Fremden an das Spalier, und zog ihm schweigend voran.

„Hier also haust der gerühmte Negromant!" rief Ottaviano und schaute sich verwundert um in der einfachen Wohnung, deren Geräth mehr an das Gewerbe eines schlichten Winzers, als an die Werkstätte eines Gelehrten und Magiers erinnerte. Wohlan denn, guter Freund, geht hinein und meldet dem weisen Palumbo, wie ein junger Veroneser Nobile seiner harre, und seines Beistandes begehre."

„Er erwartet Euch bereits, Herr Ottaviano Sagramoso," war die Erwiederung.

„Mich erwartet er?“ fragte der Jüngling staunend; „und woher wäre mein Anliegen dem Meister bekannt? Und auch Ihr kennt meinen Namen, guter Alter?“

„Was sollte ich nicht,“ entgegnete der Greis mit trübem Lächeln, „bin ich doch selber der Palumbo, den Ihr aufsucht.“

Befremdet trat Ottaviano zurück und maß den armen Weinbauer stumm und mit starrem Blick, als erwarte er, wie der geheimnißvolle Maure seine Gestalt verändern und sich ihm als mächtiger Herrscher der Geisterwelt enthüllen solle. Er irrte. Der Greis verharrte in seiner unscheinbaren Kleidung, behielt den gebeugten Nacken, die gefurchte Stirn, die bleiche Wange, das erloschene Auge. Ein tiefer Kummer schien ihn niederzudrücken.

„Ihr mögt wohl noch immer zweifeln, Messer Ottaviano,“ hob er nach einer Pause an, „ob ich auch wirklich der Rechte sei, und ob ein Mann wie ich, der so wenig der irdischen Schätze besitzt und bedarf, im Stande sei, Euch mit Rath und That beizustehen. Es gilt ja den Versuch. Setzt Euch, und blättert einstweilen in jenem Buch, während ich für Euch arbeiten will.“

Der Veroneser that, wie ihm geheißen, und schlug den dargereichten Folianten auf. Jedes Blatt trug als Ueberschrift den Namen eines Menschen, bekannter, wie fremder, darunter aber war ihr Lebenslauf mit enger feiner Schrift verzeichnet. Auch den eigenen Namen fand er auf, las mit Staunen, wie Alles, was ihm bisher begegnet, sogar die Abenteuer der verwichenen Nacht bereits eingetragen waren, und wie er jetzt auf der Vigne des Palumbo sitze, und im Lebensbuche blättere. Er las auch die Namen des Scipione Sagramoso, Vergogna's und aller seiner Sippen — sobald er aber einen Blick in ihre Begebnisse that, begannen die Buchstaben auf eine seltsame Art zu zittern und durch einander zu wirren, wie wenn ein leiser Wind über den Spiegel des Sees streift und die stille Fläche rieselt — er konnte keine Zeile entziffern.

Die Singvögel gaukelten draußen in den sonnedurchglänzten Zweigen, oder pickten die Körner auf, welche für sie auf das Fenster gestreut waren. Palumbo zeichnete emsig fremdartige Zeichen mit bunten Farben auf ein Pergamentblatt, ohne von seiner Arbeit aufzuschauen. Ottaviano blickte abwechselnd auf das allwissende Buch und auf die bäurische Tracht des Alten, auf das ärmliche Gemach und die rohen Geräthschaften, er konnte sich in dem Gemisch von Gewöhnlichem und Wunderbarem gar nicht zurecht finden. Bald darauf erhob sich der Meister und reichte dem Jüngling einen mit sieben grünen Siegeln petschirten Brief.

„Sobald von Euern Thürmen die Abendglocken geläutet werden," sprach er, „machst Du Dich ohne Begleitung auf den Weg nach Brescia, und besteigst in dem Fischerdorf Peschiera einen leichten Kahn. Du selber mußt ihn lenken, und bis auf die Mitte des Gardasees rudern. Gegenüber der Landspitze von Sermione, auf welcher die alten Ruinen aus der Römerzeit ruhen, hältst Du an. Es sind jene Trümmer, von denen die Sage geht, daß sie von einer Villa herrühren, in welcher der heidnische Dichter Catullus ein wüstes, schwelgerisches Leben geführt, und die Göttin Venus vor allen andern mit Festen und Gesängen verehrte. Dort harrest Du der mitternächtlichen Stunde. Dann wird sich Seltsames begeben. Du wirst einen nebelhaften gespenstischen Zug vorüberwallen sehen, unheimliche, oft erschreckliche Gestalten. Laß Dich Nichts anfechten, denn Du bist auf guten Wegen — aber schweig. Harre, bis der Fürst und Herr der Geisterschaar vorüberzieht. — Du wirst ihn an seinem funkelnden Stirnbande erkennen. — Dem reiche schweigend diesen Brief. Steh' keiner Frage Red' und Antwort — jedes Wort würde Dein Verderben nach sich ziehen. Und nun geh, mein Sohn, und der Gott Deiner Väter möge Dich bei Deinem Gange geleiten." —

Die Glockenklänge, welche die Stunde vor der mitternächtlichen von den Kirchen der Stadt Lazise verkündigt hatten, waren bereits verhallt, als auch Messer Ottaviano schon im schwankenden Fischerkahn, dem bezeichneten Vorgebirge gegenüber, auf dem Lago di Garda schaukelte. Jetzt hob er die Ruder aus der Fluth und griff nur mit seltenen Schlägen wieder ein, so oft der leise Zug der Strömung die Barke an das Ufer zurückzutreiben versuchte. Der Himmel war unbewölkt; kein Luftzug kräuselte die weite Fläche des Sees und die silbernen Sterne schwammen ruhig träumend auf dem feuchten Spiegel. Am Strande irrten noch einzelne sprühende Lichter umher, verstreuten ihre rothen Streifen über das Wasser und verschwanden. Kein Laut unterbrach das nächtliche Schweigen, wenn nicht in den Gehöften am Ufer ein Hund anschlug, oder ein silberner Fisch sich aus der Tiefe aufschnellte und plätschernd wieder versank. Da wälzten sich von dem Gipfel des Monte Baldo, der wie ein schwarzes Riesenhaupt in den Kessel herniederschaute, finstere Gewölke herab, entrollten ihre undurchsichtigen Schleier, und verhingen die Ampeln des Himmelszeltes. Aus den Tyroler Schluchten schnob ein eisiger Wind über das Wasser, wiegelte die Wellen auf, und schaukelte den Nachen des unter bangem Herzklopfen harrenden Ottaviano. Die Glocken riefen seufzend den Beginn der Geisterstunde aus, und ein langer weißer Nebelstreif zog von der Mündung des Mincio langsam, und gerade dem

mehr und mehr wachsenden Sturme entgegen, über den Lago nach dem Promontorio von Sermione zu. Einzelne schneeweiße Möwen schossen wie leuchtende Funken dem neblichten Duft voraus, zogen krächzend ihre Kreise über den Wellen, schwangen sich zu dem näher herangleitenden Gewölk zurück, und stoben dann im hastigen Fluge wieder vorwärts. Bald hatte der befremdlich leuchtende Nebelzug die Höhe des Nachens erreicht, und sonderte sich allmählig in fabelhafte, unerhört seltsame Gestalten, welche sämmtlich von dem ihnen entströmenden falben Licht umflossen wurden. Es war der Geisterzug, welchen der maurische Arzt verkündigt hatte.

Voran schwammen dichte Haufen überaus großer und fremdartig gebildeter Fische. Einigen von ihnen wuchsen lange, mit Zacken versehene Schwerter aus dem Kopfe, und diese zogen wie Hellebardiere, gleichsam um den Weg zu bahnen, voraus. Dann wimmelte eine wüste Menge hinterdrein, mit breiten Häuptern und häßlichen, fast menschlichen Gesichtern, welche den Ottaviano mit ihren hervorquellenden grasgrünen Augen weit anstarrten, und mit den langen rothen Flossen wie mit Armen wunderlich handthierten. Oft, wenn sie einige Schritte vorwärts geschwommen, richteten sie sich auf, und schritten, mit den Schweifen schlenkernd, in sonderbaren, unbeholfenen Bewegungen über die Fläche hin, stülpten dann wieder um, tauchten mit dem Kopf unter und segelten vorüber. Ungeheure Hummer griffen mit breiter Scheere zur Linken weit aus, krallten sich in die Wellen ein, und schleppten sich dann, mit der winzigen Rechten nachstemmend, über das Wasser. Bunte Muscheln strichen wie leichte Kähne einher, und gräuliche Meerspinnen schoben, die langen rauhen Beine weit von sich gestreckt, blitzschnell über den See. Dann zogen paarweise Delphine mit hoher, kluger Stirn vorüber, und sprudelten aus den Nasenlöchern helles Wasser auf. Ihnen schloß sich ein langbärtiger Mann, dessen Leib in einem mit Schuppen überdeckten, geringelten Schweif endete, an; er blies aus voller Macht in eine gewundene Muschel, und obwohl kein Laut vernehmlich wurde, so däuchte es dennoch dem Ottaviano, als tönten die gespenstischen Klänge in sein Ohr, und betäubten es mit ihrem wilden Gekreisch. Jetzt folgte ein Schwarm gar feiner Mädchen mit langen, von der Nässe triefenden Haaren, hoben bald ein weißes Aermchen, bald eine blendende Schulter aus den Wellen, schlüpften dann wieder wie verschämt in den feuchten Krystall zurück, und tauchten neugierig und lüstern lächelnd wieder auf. Manche, in losen flatternden Gewändern, ritten auf Meerwundern, begrüßten mit Winken der zarten Hand den staunenden Jüngling, und lockten ihn sich dem wallenden Zuge

anzureihen, während andere Nixen die Arme um bleiche, aus gläsernen Augen vor sich hinstarrende Knaben schlangen, und die kalt und frostig nebenher Schwimmenden vergeblich mit süßen Küssen zu erwärmen strebten. Ottaviano ahnte in den jungen Männern die ertrunkenen Fischer, die den Geistern des Sees verfallen waren, zu erblicken, und so war er denn auch zu seiner eigenen Verwunderung mit allen den gespenstischen Erscheinungen bekannt und vertraut, und alle ihre Namen waren ihm geläufig, ohne daß er sich recht besinnen konnte, ob er dieselben irgendwo schon gehört oder nur von ihnen geträumt habe. Er wußte auch, jetzt müsse der Herrscher über jenes spukhafte Gesindel erscheinen, und das graufige Räthsel sei seiner Lösung nahe. Dabei wurde er immer ruhiger und kälter, obwohl es ihn zu gleicher Zeit befremdete, daß ihn die Schauer der Geisterwelt nicht zu überwältigen vermochten.

Kaum daß er diesen Gedanken ausgedacht, als auch ein zweirädriger Wagen, mit breiten Schaufeln statt der Speichen, durch die Wellen rauschte. Vier grüne, glänzende Seerosse schwammen schnaubend vor ihm her, und wo sie die Wellen zerstampften und die Räder das Wasser aufwühlten, dort verstäubten die Tropfen wie flüssiges Feuer. Im Wagen aber stand der Herrscher mit funkelndem Stirnband, eine riesengroße, furchtbar schöne Gestalt.

„Ottaviano Sagramoso," rief er dumpf, „was schaffst Du in meinem Reiche? Weshalb stellst Du Dich mir in den Weg? Nenne mir Dein Begehren!"

Der junge Edelmann zog den Brief aus dem Busen und hielt ihn, ohne ein Wort zu erwiedern, hin. Darauf plätscherte ein Triton bis an den Kahn, nahm das Schreiben in Empfang und überreichte es seinem Fürsten. Als dieser die sieben Siegel gelöst und den Inhalt überschaut, hob er die Arme gen Himmel und rief mit lauter Stimme: „O Palumbo, Palumbo! Wirst Du denn nimmer von Deiner Bosheit lassen? Hast Du denn ganz vergessen, daß Deine Frist schier abgelaufen?" — Damit gab er tief aufseufzend einen Wink und stürmte wild vorüber, so daß die den Gewässern entsprühenden Funken ihm wie ein Feuerregen nachstoben. Der Triton aber schwamm zu einer hinterdrein gleitenden, von Schwänen gezogenen Muschel. Dort thronte Frau Venus, das reiche Haar mit Perlenschnüren durchflochten, sonst aber ganz wie das Bildwerk im Garten sie darstellte, mit der Rechten das luftige, durchsichtige Gewand erhebend, mit der Linken den Busen verdeckend, den zärtlich schmachtenden Blick auf den Jüngling gerichtet. Als sie das Geheiß ihres Herrn und Gebieters vernahm, begann sie laut zu klagen und bitterlich zu

weinen; dann beschwor sie den jungen Mann flehentlich, seiner irdischen Liebe zu entsagen und ihr zu folgen, wo sie ihm dann ewige Freude und Wonne verhieß. Als aber Ottaviano von allen Bitten und Lockungen ungerührt blieb, und nur schweigend den Kopf schüttelte, rang sie verzweifelnd die schneezarten Hände, ward immer bleicher und nebelartiger, und streifte endlich schluchzend den Goldreifen vom Finger, mit welchem auch der Meermann unverzüglich zu dessen früherem Eigenthümer zurückruderte.

Kaum hatte Ottaviano den Trauring wieder aufgesteckt, als die ganze Erscheinung verstob, und er sich wieder einsam auf dem Lago di Garda befand. Der Sturmwind legte sich, die Wellen zitterten leise aus und die Gestirne tauchten wiederum aus den Wolken und spiegelten sich in der geglätteten Fläche. Frohen Muthes ruderte der junge Mann auf Peschiera zurück.

Als er am folgenden Tage den Zauberer Palumbo von dem glücklichen Erfolge seiner Fahrt und den Worten, die der Höllenfürst gesprochen, in Kenntniß setzte, ward jener sehr traurig, denn er merkte wohl, daß nunmehr sein Stündlein geschlagen habe. Kurz darauf stand auch die Vigna leer, und der Maure war spurlos verschwunden. Der Frau Venus Steinbild aber war über Nacht vom Gestell herabgestürzt und lag in unkenntlichen Trümmern auf dem Boden.

Seitdem hat sich das Gespenst nicht wieder unterfangen, die Ruhe der jungen Eheleute zu verstören. Manches Jahrzehend hindurch haben sie noch in einer reichgesegneten Ehe gelebt, und ihre Nachkommen werden in Verona noch bis auf diese Stunde zu den angesehensten und reichsten Edelleuten der Stadt gezählt.

Der Liebeszauber.

Die Wirthshäuser und Weinschenken, welche sich am Fuß des Posilippo längs des Golfs von Neapel hinziehen, sind seit undenklichen Zeiten berühmt. An Sonn- und Festtagen rudern die Barken vom Molo und Santa Lucia unaufhörlich mit neuen Schwärmen lebenslustiger Neapolitaner hin und wieder. Die Zimmer, die Vorhallen, die Veranden, jeder Raum ist mit Tischen besetzt, jeder Tisch mit Schmausenden, Zechenden, Singenden und Jubelnden. Wer zum ersten Male die lustige Wirthschaft zu sehen bekommt,

möchte wohl glauben, hier sei das wahre Schlaraffenland, von dem die Dichter so appetitliche Schilderungen entwerfen.

Die älteste und von jeher besuchteste unter diesen Cantinen heißt die Mergellina. Sie liegt in der Nähe jenes alten, rauchschwarzen Gebäudes, oder vielmehr jener Ruine, welche man den Palast der Königin Johanna nennt, und von dessen Zinnen diese Fürstin ihre Liebhaber in die Wellen stürzen ließ. Die in den Fels gehauenen Keller, welche zur Mergellina gehören, sind die räumigsten am ganzen Posilippo; der Wein soll sich in ihnen frischer noch als in den übrigen erhalten; den Capritaner findet man auf der Insel selber kaum reiner, wenigstens nirgends ältere Jahrgänge, und in der Küche pflanzen sich, wie die Feinschmecker behaupten wollen, ganz besondere Geheimnisse in Betreff der Maccaroni- und Fritti-Bereitung, seit dem Tage, wo zum ersten Male das Schild über der Thür prangte, bis auf die gegenwärtige Zeit, von Generation zu Generation fort — mit einem Worte, die Mergellina verdient ihren Ruf und Zulauf in vollem Maße. Ich selber habe dort gar manche frohe Stunde verträumt, doch nicht von ihnen, sondern von einer auf jene Oertlichkeit bezüglichen Geschichte, welche ich in der Neapolitanischen Chronik las, und die mir des Wiedererzählens nicht unwürdig scheint, sei jetzt die Rede.

Es war noch zur Zeit der spanischen Vicekönige, als ein junger Florentiner Edelmann, Namens Don Vincenzio Altaguardia, sich einmal von seinen Büchern und Pergamenten losgerissen hatte, um einen der schönsten September-Nachmittage im Freien zu verbringen. Er war von seinem Vater auf die zu jener Zeit hochberühmte Universität von Neapel gesandt worden, um sich des Studiums der Rechtsgelehrsamkeit zu befleißigen. Früherhin war er nur wenig aus dem älterlichen Hause und in Berührung mit der Welt gekommen. Die Reise nach Neapel war sein erster Ausflug gewesen. Da jedoch Don Vincenzio ein gottesfürchtig erzogener, gutgearteter junger Mann war, so blieben ihm auch die guten Lehren und Ermahnungen, die ihm der Vater beim Scheiden mit auf den Weg gegeben hatte, in gutem Gedächtniß. Belehrt, wie leicht die Gränze erlaubter Freuden in Lust und Taumel überschritten werde, und wie schwer es dem Verirrten sei, wieder einzulenken, beschloß er, der Versuchung lieber aus dem Wege zu gehen. Die dem Neuling und unverdorbenen jungen Manne eigene Schüchternheit hielt ihn ohnehin von dem Umgang mit seinen Alters- und Standesgenossen zurück, und so saß er denn, anstatt wie die anderen jungen Kavaliere ihre Zeit in thörichten Zerstreuungen und noch weniger löblichen Ausschweifungen zu vergeuden, den T

über sein geruhig auf seinem Kämmerlein, studirte mit Eifer Institutionen und Pandekten, statt Rosse zu tummeln, Brett und Würfel zu spielen, und verbrachte die Nächte beim Ulpian und Trebonian, wenn Jene ihren Schönen Ständchen brachten, in den Weinschenken umherschwärmten und sich mit der Schaarwacht rauften.

Durch diesen schönen Eifer brachte Don Vincenzio es auch in wenigen Jahren dahin, daß er von Jedermann als der fleißigste und sittsamste Studiosus der Universität gepriesen, und anderen jungen Leuten von ihren Aeltern und Erziehern als Vorbild aufgestellt wurde. Die Briefe des Dekans an den alten Herrn Stefano Altaguardia strömten von Lobeserhebungen über; Don Vincenzio wurde in ihnen das blühendste Lorbeerreislein der Akademie benannt, und den Aeltern, so ihn erzeugt, so wie der Stadt, in der er zuerst das Licht erblickt, ganze Füllhörner voll Heil und Segen prognostizirt, welche dieser ächte und untadelhafte Zögling der vierischen Jungfrauen, wenn er dereinst zu männlichen Jahren gereift, über sie ausschütten werde.

Herr Stefano war als ein ernster, gelassener, weiser Mann von jeher bekannt. Der seinem Söhnlein fortwährend gestreute Weihrauch berauschte ihn jedoch dermaßen, daß er seinem früherhin streng bewahrten Stoizismus völlig untreu wurde und sich vor Freuden über seinen wohlgerathenen Erben nicht mehr zu lassen wußte. Mit jedem dieser neapolitanischen Schreiben rannte er zu Verwandten und Bekannten, las es in der Barbierstube und auf der Piazza del Granduca vor, hielt die Leute auf der Straße beim Wamms fest, um ihnen seine Seligkeit zu vertrauen, und sich seiner pädagogischen Talente halber über alle Väter zu erheben, und langweilte die lieben Mitbürger mit seinem Tugendspiegel von Sohn dermaßen, daß sie dem jungen Phönix die größere Hälfte der sieben Todsünden an den Hals wünschten, um nur endlich einmal des ewigen Rühmens und Stolzirens überhoben zu sein.

Don Vincenzio war bereits zum Baccalaureus promovirt. Die Zeit seines Abganges von Neapel war anberaumt. Die noch übrigen Wochen sollte er auf Geheiß seines Vaters mit dem Anschauen der Merkwürdigkeiten der Hauptstadt, der nahegelegenen Denkmäler des Alterthums und der schönen Umgebung Neapels in wohlverdienter Muße verbringen. Wollte nun gleich diese Anweisung dem jungen Bücherwurm, dem sein Tintenfaß lieber als der Golf von Neapel war, und der die schweinsledernen Folianten den strohumflochtenen Foglietten vorzog, nicht recht in den Kopf, so war er doch ein viel zu gehorsamer Sohn, um nicht den väterlichen Befehlen Folge zu leisten.

So machte er sich denn mit schwerem Herzen auf, streifte schüchtern und verlegen längs den Häusern von Santa Lucia hin, ließ sich von einem zudringlichen Marinaro beim Mantel haschen, ohne Widerstand in die Gondel schieben und nach der Mergellina rudern.

Dort war lauter Leben und Lust. Die Zithern und Becher erklangen; Gäste und Aufwärter schrieen um die Wette; die Gesellschaft wälzte und drängte sich jauchzend und tobend durch einander — der arme Vincenzio war der Einzige, welcher sich unbehaglich fühlte, keine Menschenseele kannte, von keiner gekannt ward, der auf Gottes Welt nicht wußte, was er in diesem Gewirr anfangen solle, wie er sich wieder hinausfinden könne. Zagend stand er an einen Pfeiler gedrückt, als ein geschäftiger Kellner auf ihn zuflog, ihm ein Dutzend Weinsorten und doppelt so viel Gerichte zur Auswahl vorschnarrte, ohne eine Antwort erlauscht zu haben wieder fortsprang, mit Flasche und Teller wiederkehrte, den Verblüfften auf einen Stuhl drückte und von Fünfzigen zugleich gerufen, mit gellendem eccolo! wieder verschwand. Dem jungen Baccalaureus fiel ein mächtiger Stein von der Brust. Jedem Ruderschlag, der ihn der Osterie näher brachte, hatte er mit bangem Herzklopfen gelauscht. Er sollte dort unter das wildfremde Volk treten, Gerichte und Wein wählen, bestellen, bedingen, sich von naseweisen Kellnern anfahren, von zudringlichen Maulaffen anstarren, von frechen Buben verhöhnen lassen — er verzweifelte, mit dieser Herkules-Arbeit jemals zu Stande kommen zu können. Und siehe, kaum gelandet, saß er schon unter einer prächtigen Laube von Weinranken, deren Trauben ihm fast in den Mund hingen, und just wie im Mährchen vom Tischchendeckdich stand herrlich funkelnder Wein und ein verführerisch dampfender Fisch ihm vor der Nase. Er athmete frei auf. Das hätte er niemals gedacht, daß sich so leicht mit den Menschen verkehren lasse.

Ganz tapfer schenkte Herr Vincenzio sich den Becher voll. Der Wein war trefflich. Ihn überkam ein ganz eignes Gefühl von Wohlsein und Behaglichkeit. Mit heimlichem Lächeln und verklärtem Auge guckte er sich in Gottes freier Welt rings um. Durch das Geflecht der Weinblätter schaute der klare blaue Himmel. Kein Lüftchen kräuselte das Meer; es lag so still und träumend, als hielte es Siesta, und die Wellen sanken, so wie das hurtige Boot sie durchschnitten hatte, wiederum träg und ermattet in ihre selige Ruhe zurück. Ueber den Golf her winkte der Vesuv mit dem grünen Gürtel von Weinbergen, dem kleinen duftigen Rauchwölkchen, welches kaum merklich zum Himmel aufstieg, und zu seinen Füßen die flimmernde Kette der Städte Portici, Resina und Torre del Greco. So prächtig glaubte

er die Erde noch niemals gesehen zu haben, und das dunkle Bewußtsein, als ob das Weinglas das wahre Fernglas sei, um Naturschönheiten mit Liebe und Wärme zu betrachten, begann in ihm aufzudämmern. Mit dem zweiten Becher wuchs dem Neuling der Muth. Er wagte dreist, die Augen unter der Menge umherschweifen und auf den mannigfachen bunten Gruppen ruhen zu lassen. Bald war es eine Fischerfamilie, welche seine Aufmerksamkeit fesselte, Vater, Mutter, fünf, sechs Kinder, die andächtig um einen riesigen Napf mit Maccaroni gereiht, die gelben glänzenden Fäden mit den Fingern fischten und sie rückwärts gebogenen Halses hinunter gleiten ließen; bald ein schlankes Pärchen, welches nach dem Takt der klappernden Kastagnetten und dem Schellengerassel des Tambourins die Tarantella tanzte; hier eine volle üppige Procidanerin, welche in ihrer griechischen Festtracht, dem langen, rothen goldbesetzten Gewand, zum Besuch herüber gekommen; dort ein hagerer spanischer Soldat im geschlitzten Wamse mit Stoßdegen und Federhut, der stolz und schweigsam auf das lustige Völkchen herabsah, und die Zipfel des riesigen Schnauzbartes in die Höhe schraubte. Anfänglich schüttelte Vincenzio noch ganz ehrbar den Kopf zu dem lärmenden Treiben, brummte auch wohl vor sich hin, wie dies Alles doch gar zu thöricht und der Beachtung des ernst und wissenschaftlich gebildeten Mannes unwürdig sei. Das Kopfschütteln ward jedoch immer seltener, das Gebrumm allmälig durch leises Lächeln verdrängt — die fröhlichen Leutchen erschienen ihm gar nicht mehr so hirnlos, und zuletzt ertappte er sich sogar auf dem verstohlenen Gedanken, wie es doch ganz hübsch sein müsse, wenn man sich unter das jubelnde Volk mischen und dessen Herzensfreudigkeit theilen könne. Freilich war es erst die Besprengung mit einem dritten Becher, welche diese Geistesblüthen zeitigte; — meine geehrten Zuhörer werden jedoch aus der schnellen Entfaltung eines so lange Jahre schlummernden Keimes entnehmen können, daß der Held der Geschichte wirklich ein Genie und das ihm ertheilte Lob nicht so ganz ohne Grund war. So war es denn auch kein Wunder, wenn das vierte und letzte Glas der Flasche seine Keckheit hinreichend steigerte, um mit lauter Stimme bei dem so eben vorüberschlüpfenden Aufwärter eine neue Bottiglia zu bestellen, ja sogar einem freundlichen Blumenmädchen einen schönen vollen Strauß abzukaufen, und ihr das Doppelte des geforderten Preises zu zahlen, lediglich um ein dankbares Lächeln zu erringen.

Während Don Vincenzio solchergestalt mit Riesenschritten auf dem bisher noch nie betretenen Gebiet des Lebensgenusses vordrang, und immer freier die so lange zusammengepreßten Schwingen, gleich

einem der Puppe entschlüpften Schmetterling, bewegte, landete eine neue Barke, aus welcher eine schöne, junge Dame, von einem die Schleppe tragenden Mohrenknaben und einer dienenden Alten gefolgt, an das Ufer stieg. Aller Augen flogen der Ankommenden entgegen. Ihr Anzug erregte eben so wohl durch die Kostbarkeit der Stoffe, als durch den absonderlichen, fremdartigen Schnitt und Faltenwurf die allgemeine Aufmerksamkeit. Ein halblautes Murmeln durchlief die Versammlung; die Frauen steckten die Köpfe zusammen, um sich ihre Bemerkungen über das schwere, geblümte Seidenzeug des Kleides, die Spitzen des Steifkragens, die schweren Goldohrringe und Ketten zuzuwispern; die Männer, um ihre Bewunderung des schönen, fein geschnittenen Gesichts, des dunklen, flammenden Auges, des füllreichen Nackens auszusprechen. Allen imponirte das vornehme Wesen der ganzen Erscheinung; ihr höherer Stand wurde als unbezweifelt angenommen, und die abenteuerlichsten Vermuthungen flogen von Mund zu Mund. Allmählig verstummten Kastagnetten und Tambourin. Ein weiter Kreis von Gaffern zog sich um die Fremde, welche diese Huldigungen als etwas längst Gewohntes mit Gleichgiltigkeit aufzunehmen schien, und sich nach einigen, der Alten zugeflüsterten Worten nachlässig unter der Veranda niederließ. Nach wenigen Augenblicken kehrte die Abgesandte, von dem zerknirschten Padrone der Mergellina begleitet zurück. Unter wehmüthigem Achselzucken, kläglichen Mundwinkelzügen und devotesten Verbeugungen stotterte der Wirth sein unendliches Bedauern hervor, daß gerade die geheischten Speisen und gerade am heutigen Tage nicht vorhanden seien; beschwor die Eccellenza bei allen Heiligen, dieses unglückseligen Zufalls halber keinen Groll auf ihren unterthänigsten Knecht zu werfen, und sich eine Auswahl unter den vorhandenen Gerichten gefallen zu lassen. Die Dame warf mit vornehmer Geringschätzung das Köpfchen zurück, entließ den Padrone mit kurzer Handbewegung, und gab dem Mohrenknaben einen flüchtigen Augenwink, worauf dieser nach der Gondel sprang und sogleich mit einem schweren Korbe zurückkehrte, aus dem er, zu nicht geringem Staunen der Anwesenden, silberne Becher, Besteck, Konfituren, seltene Früchte, geschliffene Karaffen, mit einem Worte eine ausgesuchte Kollation hob, diese ordnete, und dann nach einer tiefen Verneigung wieder hinter seine Herrin trat, um mit dem Fächer von weißen Pfauenfedern dem schönen Gesicht Kühlung zuzuwedeln.

Von allen Anwesenden ward wohl Niemand mächtiger von den Reizen der Fremden ergriffen als Don Vincenzio. Solch ein Wesen hatte er noch nie gesehen, solche Schönheit sich nicht einmal träumen

lassen. Als habe ihn die Meduse versteinert, so sprachlos saß er der Donna mit allen Symptomen der tiefsten Bewunderung gegenüber. Verworrene Anklänge an den in der Schule durchgepeitschten Ovid flogen ihm durch den Kopf. Er gedachte der Göttinnen der Heidenzeit, wie diese sich oftmals zu den beglückten Sterblichen herniedergelassen, und sah mit beklommenem Herzen dem Augenblick entgegen, wo seine Frau Venus in einem Wolkenwagen wiederum auf und davon fahren werde. Die fremde Dame schien jedoch nicht das mindeste Verlangen zu hegen, ihren stummen Anbeter auf eine so luftige Art zu verlassen. Ihr Auge hatte kalt und gleichgültig die Runde in dem gaffenden Kreis gemacht; es war überall nur auf stumpfe, in ausdruckslose oder gemeine Züge geprägte Neugier gestoßen. Nur dem Anstaunen des jungen Florentiners schien ein tieferes, geistiges Motiv zum Grunde zu liegen. Verlieblichte nun gleich das maskenartige Starren den sonst recht hübschen Krauskopf keineswegs, so lag doch eben in dieser paralytischen Regungslosigkeit eine feinere Schmeichelei auf die Donna, als in einem Bande auf ihre Schönheit gedrechselter Sonette. Das ganze Wesen Don Vincenzio's trug zudem noch das Gepräge der Unerfahrenheit und Neulingsschaft, und dies soll, wie Manche behaupten wollen, grade der wirksamste Empfehlungsbrief in weiblichen Augen sein. Mochte es daher nun jener den Frauen eigenthümliche pädagogische Trieb sein, welcher sie nach Verabschiedung der Puppen antreibt, die Männer in die Lehre zu nehmen, oder Laune, oder momentane Leere, oder Gott weiß was — kurzum, sie wünschte Vincenzio's Bekanntschaft zu machen. Wohl aber einsehend, daß wenn nicht sie die Initiative ergriffe, an ein Entgegenkommen des blöden Schäfers nimmer zu denken sei, sandte sie den Mohrenknaben an den schwarzgekleideten, jungen Herrn, um diesen im Namen der Donna Rosaura de Miraflores y los Valles, Gräfin von Sierradragone, um einige der Blumen, welche er vor sich liegen habe, zu ersuchen. Don Vincenzio erschrak bei diesem Kompliment nicht anders, als ob ihm unversehens ein Eimer mit Eiswasser über den Kopf gegossen worden wäre, stammelte unterschiedlichen Unsinn und legte, am ganzen Leibe zitternd, den Blumenstrauß in die Hände des schwarzen Cupido. Ein süßes Lächeln, ein holdseliger Gruß mit dem Fächer ward dem Konsternirten zum Lohn für das gebrachte Opfer — es eigenhändig darzureichen, wie dies jeder andere Kavalier gethan hätte, war ihm nicht zuzumuthen. Wollte also die Dame nicht in diesen ersten Laufgräben stehen bleiben, so mußte sie sich wohl oder übel zu einer zweiten Botschaft entschließen. Sie lautete: Donna Rosaura de Miraflores y los Valles, Gräfin von Sierradragone, wünsche dem galanten Geber

mündlich ihren Dank für die freundliche Gabe abzustatten. Dies Gebot konnte nun freilich nicht umgangen werden, und so stolperte denn Don Vincenzio purpurroth und schwerfällig, als wäre er mit der Kette der Galeere entsprungen, auf die Gräfin zu.

Wäre die Dame nicht eben so gewandt und sicher in ihrem Benehmen gewesen, als der Kavalier verlegen und hölzern war, so dürfte es wohl traurig um die Unterhaltung ausgesehen haben — so aber ergriff Donna Rosaura mit der Leichtigkeit und Ueberlegenheit einer Dame der großen Welt die Zügel des Gespräches, lenkte sie nach ihrem Wohlgefallen, und hatte schon nach Verlauf von fünf Minuten Alles erfahren, was sie von Vincenzio zu wissen begehrte. Eben so geschickt verstand sie auch dem Florentiner dasjenige mitzutheilen, was sie von eigner Persönlichkeit und Verhältnissen zu seiner Kenntniß bringen wollte, und so erfuhr er denn auf jenen sicher zum Ziel führenden Umwegen, wie sie Spanierin aus Valladolid gebürtig und Nichte des Herzogs von Lerma sei, daß sie sich ferner seit dem Tode ihres Gatten zu ihrem Vergnügen in Neapel aufhalte, und wie diese Stadt eine so mächtige Anziehungskraft auf sie ausübe, daß sie sich nicht zur Abreise entschließen könne, trotz dem daß ihre Verwandten sie nur allzudringend aufforderten, nach Spanien zurückzukehren, und sich der Verwaltung ihrer weitläuftigen Güter zu unterziehen.

Don Vincenzio fühlte sich über die Maßen geschmeichelt, die Aufmerksamkeit einer so hochstehenden Dame auf sich gezogen zu haben, blieb in einer fortwährenden Ekstase über die Leutseligkeit, Liebenswürdigkeit und frohe Laune der Gräfin, am meisten aber über sich selber, weil er es in so kurzer Zeit zum vollendeten Hofmann gebracht, mit der Tochter eines Grande erster Klasse ganz kordial über das blaue Meer und das schöne Wetter zu reden, und in ihrer Gegenwart Nüsse zu knacken vermöge. Und in Wahrheit, für einen Anfänger geberdete er sich leidlich genug, wurde immer freier, dreister, gesprächiger — er war nicht wieder zu erkennen.

Die Schatten verlängerten sich, ohne daß der von Liebe und vielleicht auch etwas vom hitzigen Malvasier berauschte Vincenzio es gewahr wurde. Schon glänzten die Weinblätter der Veranda von den schrägeren Strahlen der Abendsonne, eine menschenschwere Barke kehrte nach der andern nach Neapel zurück — die ältliche Begleiterin der Gräfin gähnte durch die Nase, der Mohrenjunge ganz unverhohlen — und immer noch war die Unterhaltung nicht erschöpft, oder schien vielmehr von Minute zu Minute an Lebendigkeit gewinnen zu wollen. Da läuteten die Glocken zum Angelus. Die Gräfin fuhr überrascht auf und rüstete sich zum Aufbruch. Vincenzio wollte nicht

glauben, daß bereits drei Stunden seit dem Anknüpfen der neuen Bekanntschaft verstrichen seien. Donna Rosaura dankte ihm in den verbindlichsten Ausdrücken für den angenehmen Abend, äußerte die Hoffnung, noch mehrere dergleichen mit ihm verleben zu dürfen, lud ihn gütigst ein, sie in ihrer Wohnung zu besuchen, und schied mit vielsagendem Blick und Wink der Hand. Wie ein Verzückter starrte Vincenzio dem durch die Wellen streifenden Kahne nach, bis er in der Nacht verschwunden war. Die Mahnung des Cameriere, daß das Haus geschlossen werde und er die Rechnung noch zu berichtigen habe, weckte ihn aus seinen Träumereien. Er eilte nach Hause, um in der Erinnerung des schönsten Tages, des ersten, an welchem sich ihm die goldnen Pforten des Lebens erschlossen, die Nacht zu verschwelgen.

Welche himmelweite Kluft zwischen dem Vincenzio, welcher des Morgens aufgestanden, und dem, welcher sich jetzt schlaflos im Bett wälzte, zwischen dem schüchternen, nüchternen Baccalaureus, dem mit Schulstaub eingepuderten Pedanten, und dem jungen Edelmann, der mit einer Gräfin zu konversiren wußte, vor ihren Augen Gnade gefunden, dem sie augenscheinliche Beweise von Wohlwollen gegeben. Er blickte mit Schaudern in die Vergangenheit zurück und konnte nicht begreifen, wie es möglich gewesen sei, dieses Leben so lange zu führen, ohne vor Langeweile gestorben zu sein; er schaute dann in die sonnighelle Zukunft, sah sich als den Günstling, den Erkorenen, den Gemahl der Gräfin, als Grande vor dem König von Spanien mit bedecktem Haupte stehen, als Vicekönig nach Neapel zurückkehren. Das Avancement verliebter Träumer geht bekanntlich ziemlich rasch, und wer weiß, ob Don Vincenzio sich noch am Schluß seiner Karriere mit der päpstlichen Tiara begnügt hätte, wenn ihm die Augen nicht vorher schon vor Müdigkeit zugefallen wären.

Schon in den Morgenstunden des nächsten Tages stieg Don Vincenzio Altaguardia den Toledo entlang nach dem Largo dello Spirito santo, an welchem die Gräfin Sierradragone wohnen sollte. Er mußte sich unterwegs fortwährend vorpredigen, wie es Ehrensache sei, den Erwartungen seiner holden Gönnerin zu entsprechen, wie ein längeres Säumen seinen gelobten Eifer verdächtigen könne — denn die sanguinischen Hoffnungen, mit denen er am verwichenen Abend entschlummert war, hatten sich, die Wahrheit zu gestehen, so ziemlich verflüchtigt. Er fühlte nicht geringe Anwandlungen von alter Blödigkeit und Schüchternheit, wenn er sich vergegenwärtigte, wie er den Palast der Gräfin betreten werde, die frechneugierigen Fragen der Dienerschaft aushalten müsse, wie die Augen des ganzen Gefolges

auf ihn, den unbekannten Fremdling, gerichtet sein würden. Oft genug war er versucht, wieder umzukehren, — Liebe und Ehrgeiz stachelten ihn wieder zum Vorwärtsschreiten. Es war schon ein saurer Gang.

Endlich hatte er den Platz und die bezeichnete Wohnung erreicht. Statt aber vor dem erwarteten weitläuftigen Palast mit Säulengängen, Hofräumen und steinernen Wappenschilden, stand er vor einem alltäglichen hohen, zwei Fenster breiten Bürgerhause. Er glaubte irre gegangen zu sein, aber die bezeichnete Nummer 42 stand groß und breit über der Eingangsthür. Er mußte sich nothwendig am gestrigen Tage verhört haben — es konnte nicht anders sein. Doch gleichviel, eine Dame, wie Gräfin Rosaura, mußte in dem ganzen Viertel sattsam bekannt sein. Es galt eine Anfrage. Und so klomm er denn, mit den Händen vortastend, die dunkle, steile Treppe hinan. Ein grämliches altes Weib schaute mißtrauisch durch die Thürspalte und fragte nach dem Begehren des Klopfenden. Kaum aber hatte sie den Namen der Gräfin Rosaura von Miraflores und Sierradragone vernommen, als sie mit einem unverständlichen Gebrumm, das fast wie eine Verwünschung klang, die Thüre vor der Nase des Fragenden zuschlug. Betreten tappte Vincenzio die Stiegen wieder hinab, beschaute das Haus noch einmal von unten, und wollte so eben kopfschüttelnd sich an den Nachbar wenden, als er unter einem Haufen Straßenbuben den Mohrenknaben der Gräfin, „Kopf oder Schrift" um in die Luft geworfene Kupfer-Grani spielend, erblickte. Wäre nicht die schwarze Hautfarbe an dem ehrlichen Pompejus zur Verrätherin geworden, so hätte es wohl schwer gehalten, in dem zerlumpten Burschen von heute den gestern so reich staffirten Pagen wieder zu erkennen. Ziemlich verdrüßlich verließ der Junge auf Vincenzio's Zuruf sein Spiel, bestätigte jene Nummer 42 als die wirkliche Behausung der Donna, sprang die Hühnerstiege wie eine Katze voran, rief gellend den Namen des Florentiners durchs Schlüsselloch, erbettelte ein Trinkgeld für den geleisteten Dienst, und stürzte sich wieder auf den Platz, um mit dem erbeuteten Gelde sein weiteres Heil zu versuchen.

Vincenzio blieb eine geraume Weile im Dunkeln. Er vernahm drinnen eine scheltende weibliche Stimme, kreischende Erwiederung, das Gebelfer eines Schooßhündchens, Zustoßen von Schubladen und wildes Rumoren mit allerlei Geräth. Endlich ging die Thüre auf. Die schon von der Mergellina her bekannte Alte trat dem Florentiner entgegen, bat den geehrten Gast, das Säumen ihrer Gebieterin mit

deren verspätetem Aufstehen entschuldigen zu wollen, und beurlaubte sich, indem sie das baldige Erscheinen der Sennora verhieß.

In der Stube sah es wüst genug aus. Es war offenbar, daß ein so früher Besuch nicht erwartet worden war. Auf dem bestaubten Spinett lagen unordentlich hingeworfene Seidenkleider; das Korsett hing über der Stuhllehne; Kämme, Schminkdöschen, künstliche Blumen und andere Toilettengegenstände ruhten unter dem durch Rostflecken entstellten Wandspiegel neben einem ganz allerliebsten Pantoffel-Pärchen; die Pagode von Speckstein auf dem Kaminsimms lag umgestürzt und mit der Nase in der Chokolade; aus den halbgeöffneten Schubladen der Kommode bauschten Bänder und Wäsche; der Papagei scharrte in dem leeren Blechnapf vergeblich nach Futter und hieß abwechselnd den Herrn Baccalaureus einen Narren. Fast wollte es diesen bedünken, als ob der Vogel nicht so ganz Unrecht habe — da öffnete sich die Seitenthür, Donna Rosaura trat im reizendsten Negligé und strahlend wie der junge Tag hervor, und nöthigte Don Vincenzio in das anstoßende Zimmer. Trug dieses nun gleich weniger sichtbare Spuren von Vernachlässigung, so sah es dennoch für das einer Frau von Range noch immer genial genug aus.

Die Gräfin ließ jedoch dem jungen Mann zu Beobachtungen und Reflexionen keine Zeit, und beeilte sich, ihm den Schlüssel zu dem allerdings befremdlichen Räthsel zu geben. „Ihr werdet, Don Vincenzio," bob sie mit dem einschmeichelndsten, verführerischesten Lächeln an, „meine Wohnung, meinen ganzen Hausstand unter Eurer Erwartung finden. Gewiß glaubtet Ihr mich in einem jener weitläuftigen, herzlosen, mit Schnörkeln überladenen Säle wieder zu treffen, umgeben von einem Schwarm galanter Müßiggänger und Spione, und seht statt dessen nur ein ziemlich beschränktes Gemach im dritten Stockwerk und meine Dienerschaft auf den schwarzen Pompejus und die treue Alte, meine frühere Amme, beschränkt. O glaubt mir, Don Vincenzio, das Glück flieht jene vergoldeten Prunkgemächer, jene Schaar feiler Söldlinge. Je kleiner das Haus, sagt ein alter Weiser, je größer die Ruhe. In dem Palast meines Vaters, des Herzogs von Bejar, in dem eigenen zu Vallodolid, in jenen öden Gemächern, in denen man sich zu verlieren fürchtet, lernte ich die drückende Last des hohen Ranges, des Reichthums erkennen. Dort ward meine Grafenkrone zur Dornenkrone. Hier lebe ich frei, lebe ich glücklich, lebe meinen Neigungen, meinen Launen nach, ohne das Ausspähen müßiger Lauscher zu befahren, ohne das mürrische Grämeln einer verwitterten Duenna, das lästige Hofmeistern des Hauskaplans, die ewigen Litaneien des Major-Domus anhören zu müssen. Hier, nur hier bin

ich Herrin — dort in drückendere Fesseln geschmiedet, als die ärmste meiner Sclavinnen zu Veracruz. Hab ich nicht Recht, jenen falschen Schimmer gegen wahres Glück zu vertauschen? Sprecht!"

Don Vincenzio hatte seinen philosophischen Kursus allzugründlich absolvirt, um sich nicht von der Wahrheit dieses Syllogismus vollkommen durchdrungen, und von dem Vortrag der schönen Bekennerin der Stoa hingerissen zu fühlen. Er fand zuletzt, mit Begeisterung zu dem ihm aus so schönem Munde gepredigten Evangelium schwörend, daß der wackelnde Tisch, ein fehlender Henkel an einem nur zum Theil verdeckten Geschirr und das Brandloch in dem Bettvorhang unerläßliche Bedingnisse wahrer Weisheit und Glückseligkeit seien. — Nachdem Donna Rosaura de Miraflores ihren jungen Proselyten hinreichend in der neuen Lehre befestigt glaubte, schlug sie ihm vor, in Puzzuoli, wo es im Gasthofe zum Ponte di Caracalla anerkannt den trefflichsten Falerner und Seefische gäbe, zu Mittag zu speisen. Don Vincenzio willigte mit Entzücken ein, und nach einer halben Stunde flogen Schüler und Lehrerin auf einem kleinen zweirädrigen Kabriolet durch die Grotte des Pausilipp.

Vier Wochen waren seit dem Anknüpfen der Bekanntschaft verstrichen; sie war immer unauflöslicher geworden. Don Vincenzio war der tägliche Begleiter der Gräfin auf Ausflügen und Lustfahrten, und verließ sie nur in später Nacht, um am nächsten Morgen auf's Neue mit ihr jene glückseligen Gefilde zu durchfliegen. Jeder Tag ward ihnen zum Zauberfest. Er konnte nicht mehr ohne sie, sie nicht ohne ihn leben. Nur an drei Abenden in jeder Woche blieb die Schöne für ihren Kavalier unzugänglich. Nach ihrer Aussage fesselte sie ein Gelübde, diese im Gebet für das Seelenheil ihres Vaters in der Einsamkeit zu verbringen. Vincenzio war aber zu guter Christ, um gegen so vollgültige Gründe ankämpfen zu wollen. — Seine in der Lebensweisheit mittlerweile gemachten Fortschritte waren stupend zu nennen. Zwar hatte der philosophische Kursus die Unannehmlichkeit, ein wenig kostspielig zu sein; denn wem konnte die Zahlung für Wagen, Barken, feine Soupers, abgebrannte Feuerwerke und bestellte Serenaden anders zur Last fallen, als dem Cavaliere servente. Und so machte es sich denn ganz natürlich, daß, nachdem die Kasse des jungen Stoikers gesprengt war, erst die überflüssigen Bücher zum Antiquar wanderten, nächstdem alle Bücher für überflüssig erklärt, und zuletzt durch Vermittelung eines ehrlichen Hebräers einige Anleihen auf die ihm zustehende Grafschaft Sierradragone eröffnet wurden. Diese letztere konnte ihm aber nicht entgehen, denn schon längst hatten sich die gleichgestimmten Seelen als solche erkannt. Vincenzio

hatte seine glühende Liebe gestanden, Erhörung gefunden, den Widerwillen der Gräfin gegen eine zweite Heirath glücklich zu besiegen gewußt, und stand jetzt auf dem Punkt, die kühnen Träume, welche ihm am ersten Abend nach der Heimkehr von der Mergellina vorgaukelten, verwirklicht zu sehen.

Um diese Zeit war es, wo an einem und demselben Tage zwei Schreiben gar verschiedenen Inhalts bei dem Herrn Stefano Altaguardia einliefen. In dem ersten bat ihn sein im sechsten Himmel schwelgender Sohn um die Erlaubniß, in den siebenten einfahren zu dürfen, nämlich in den der Ehe mit Donna Rosaura de Miraflores y los Valles, Gräfin von Sierradragone, einziger Tochter des Herzogs von Bejar und Nichte des Duque de Lerma.

Der zweite Brief war von der Hand des Dekans der Universität, und vermeldete: daß der junge Herr Vincenzio Altaguardia sich leider seit kurzer Zeit einem gar anstößigen Lebenswandel ergeben habe, welches um so mehr zu beklagen, als besagter Don Vincenzio, wie bereits oftmals vermeldet, zeither der Ruhm und Stolz der gesammten Universität gewesen, und erst vor nicht langer Zeit mit der Würde eines Baccalaureus der beiden Rechte feierlichst bekleidet worden. Der einst so ehr- und sittsame Jüngling sei nämlich in die Schlingen einer arglistigen Circe, einer jungen, spanischen Tänzerin, gerathen, welche ihn dermaßen umgarnt hielte, daß keine warnende Stimme mehr zu ihm zu dringen vermöge. Ganze Wochen lang schweife er mit der Dirne im Lande umher, gebe ihr schwelgerische Festmahle, lasse dazu von gedungenen Zinkenbläsern aufspielen und vergeude dergestalt die kostbare Zeit und das schwere Geld des Herrn Vaters. Besagte Tänzerin habe bereits zwei junge Wüstlinge zu Grunde gerichtet und zehre noch von den Spolien des Letzteren, eines Calabreser Marchese; muthmaßlich werde das mißleitete Söhnlein das dritte Schlachtopfer, so diese Scylla verschlinge, werden. Außerdem habe er, der Dekan, noch bittere Klage darüber zu führen, daß der junge Baccalaureus, allen Gesetzen der Universität zum Hohn, keiner der ihm durch den Pedell gebührend zugekommenen Citationen Folge geleistet. Möge demnach der Herr Vater baldigst zum Rechten sehen, widrigenfalls bemeldetes Söhnlein zweifelsohne zum Teufel fahren, vorher aber noch aus den Listen der Baccalaurei der hohen Universität zu Napoli gestrichen werden werde.

Die frommen Wünsche der Florentiner waren in Erfüllung gegangen; Herr Stefano wurde mit einem Male gewaltig kleinlaut, las die empfangenen Briefe weder auf dem großherzoglichen Platz noch in den Barbierstuben vor, und erwiederte auf alle Erkundigungen nach

dem Befinden seines Wunderkindes kurzhin und in den allgemeinsten Ausdrücken, daß er dieses binnen Kurzem zurückerwarte. Wirklich hatte er auch einen Brief an Don Vincenzio abgehen lassen, worin er ihm mit wenigen dürren Worten anbefahl, sich Angesichts Dieses auf den Weg nach Florenz zu machen. Einen weiteren Grund, als väterlichen Willen, anzugeben, hielt er für unnöthig, und sparte ebenso alle Vorwürfe der Ankunft des Apostaten auf.

Herr Vincenzio, welcher auf die väterliche Einwilligung so sicher wie auf den Aufgang der Sonne gerechnet hatte, war beim Empfang jenes wortkargen, seiner Liebe gesprochenen Todesurtheils wie vom Donner gerührt. Er konnte sich gar nicht zusammen reimen, was den sonst so liebevollen Vater bewegen könne, das Lebensglück seines einzigen Sohnes muthwillig mit Füßen zu treten. Der letzte Brief mußte verloren gegangen sein, oder sonst ein ungeheures, ihm räthselhaftes Mißverständniß obwalten. Mochte dem nun sein, wie ihm wollte, der junge Weltweise faßte den Vorsatz, den Befehlen seines Vaters nicht zu gehorchen, und in Neapel ruhig abzuwarten, bis es dem Herrn Papa belieben werde, von der vorgefaßten Idee zurückzukommen und seinen Irrthum einzusehen. Eben so beschloß er, seiner Geliebten nichts von dieser Vereitelung, oder vielmehr Vertagung ihrer Glücksträume zu sagen, um ihrem liebenden Herzen einen unnöthigen Kummer zu sparen. So viel Mühe er sich aber auch gab, seine Verstimmung zu bemeistern, so war doch die Nachwirkung des fatalen Briefes allzu sichtbar, als daß sie dem scharfen weiblichen Blicke hätte entgehen können.

Das Paar saß an jenem Tage wiederum in der Mergellina. Donna Rosaura gedachte jenes Abends, wo sie sich hatten kennen lernen; sie vergegenwärtigte sich jeden Blick, jedes Wort, und wollte gleich im ersten Moment, wo sie Vincenzio zu sehen bekommen, sich gesagt haben, dieser oder keiner, und was nun dergleichen halb bewußtloser, halb absichtlicher Lügen, welche jedes liebende Weib bei der Hand hat, mehr waren. Als aber Vincenzio's Lächeln immer gezwungener, seine Betheuerungen immer gedehnter und frostiger wurden, begann Donna Rosaura Verdacht zu schöpfen. Die erste Vermuthung, auf welche in solchen Fällen das Weib stößt, ist jederzeit, daß die Liebe im Abnehmen sei, und sie eine beglückte Nebenbuhlerin haben müsse. So eröffnete sie denn unverzüglich alle Schleusen weiblicher Beredsamkeit, Anschuldigungen, Vorwürfe, Klagen, Seufzer, Thränen, bis der geängstigte Vincenzio nicht umhin konnte, den wahren Grund seines Kummers zu nennen, und zu seiner Beglaubigung den unseligen Brief im Original vorzulegen. Wenn der Geliebte auf der

einen Seite gerechtfertigt dastand, so war das Elend auf der andern nur desto größer. Der alte Herr Stefano bekam die Ehrentitel eines Barbaren, eines Tyrannen, eines Tigers, Herr Vincenzio die eines Liebloſen und Wankelmüthigen, welcher nur auf dieſe Gelegenheit gepaßt habe, um Neapel und ſie zu verlaſſen. Da halfen keine Betheuerungen, keine Schwüre. Sie hatte ſich einmal in den Kopf geſetzt, zu verzweifeln, und gegen die desperate Laune eines Weibes helfen bekanntlich Beſchwörungen eben ſo wenig, als gegen ſchlechtes Wetter — beide wollen ihr Recht haben und ſich ausregnen.

Die Angaben des Univerſitäts-Rektors waren freilich nur allzu begründet geweſen. Donna Roſaura war eine der ausgezeichnetſten und beliebteſten Tänzerinen des Teatro nuovo, Spanierin von Geburt, und als Findelkind von ſo gutem Adel, wie der König ſelber, wenn nicht von noch beſſerem. Waren die Paläſte Bejar und Sierradragone auch nur ſpaniſche Schlöſſer im ſprichwörtlichen Sinne, ſo konnte doch der Thatbeſtand, daß die Theaterprinzeſſin zwei Edelleute total ruinirt habe, um ſo weniger in Zweifel gezogen werden, als er in Neapel Jedermann bis auf Don Vincenzio bekannt war. Eben ſo war er auch vielleicht der Einzige, welcher in ſeiner Zurückgezogenheit von der verführeriſchen Ballerina nichts vernommen hatte. Seitdem ſie ihn aber umſtrickt hielt, war er der übrigen Welt wo möglich noch unzugänglicher geworden. Sie hatte ihm das Verſprechen abgelockt, an jenen drei Abenden der Woche, wo ſie, unter dem Vorwande, für den verſtorbenen Herzog von Bejar zu beten, ihre Beinfertigkeit in dem kürzeſten Röckchen von der Welt beklatſchen ließ, den weltlichen Zerſtreuungen zu entſagen. Bei einem ſo unerfahrenen, ſo blind verliebten Anbeter war daher eine Entdeckung ſobald nicht zu befürchten. Roſaura war übrigens mehr leichtſinnig als herzlos und verderbt. Gewohnt von einem Tag zum andern zu leben, mochte ſie ſich ſelber noch keine Rechenſchaft gegeben haben, wohin jenes Verhältniß führen werde und wie es zuletzt enden müſſe. Hatte ſie den Neuling auch gleich beim erſten Blick durchſchaut, und ihn angeködert, vielleicht blos um ein Spielwerk für den müßigen Nachmittag zu haben, ſo war doch das Intereſſe für den jungen Mann, wie ihr noch niemals ein ſo treuherziger, aufrichtiger, leidenſchaftlich liebender vorgekommen war, ſchnell geſtiegen und zuletzt in warme Anhänglichkeit und Leidenſchaft übergegangen. Frauen, welche die Liebe methodiſch behandeln, ſollen, wie man ſagt, am empfänglichſten für romantiſche Schwärmerei ſein, und dann dem einmal erkorenen Gegenſtand mit um ſo heftigerer Leidenſchaft anhängen, je mehr ſie gewohnt ſind, in dem

gewöhnlichen Umgang mit Männern nur mit falscher Münze zu zahlen und bezahlt zu werden. Und so waren denn auch die Anschuldigungen des Dekans, daß die Tänzerin auf den Ruin Don Vincenzio's ausgehe, jedenfalls zu hart. Noch reichten die dem Calabreser entlockten Geschenke zu ihren Bedürfnissen — neue von dem Florentiner anzunehmen, hatte sie sich aber bisher standhaft geweigert; und half sie ihm getreulich, den aufgeborgten Beutel leeren, so durfte dies einem so flatterhaften, gedankenlosen Wesen, einer Eintagsfliege, welche für den Werth des Geldes keinen Sinn hat, wohl schwerlich allzu hoch angerechnet werden.

Mit rothen, vom Weinen geschwollenen Augen kehrte Rosaura Abends nach Hause. Die alte Giustina, welche die Rollen der Vermittlerin und Aufwärterin abwechselnd bei ihr spielte, rannte erschrocken herbei. „Um der Wunder des heiligen Rosenkranzes willen, rief sie, welches Unglück ist Euch widerfahren? Sprecht, Signora, welcher Gram bedrückt Euer Herzchen? Wer konnte es wagen, mein Zuckerengelchen zu kränken, den hellen Guckäuglein bittere Thränen zu entlocken? Möge ihn dafür ein Unheil treffen, den schwarzen Bösewicht!"

„Möge Deine Zunge für den unseligen Wunsch verdorren!" entgegnete Rosaura heftig. „Auf wen rufst Du das Unheil anders herab, als auf meinen herzlieben Freund, auf meinen Cenzo, ohne den ich einmal nicht leben kann, und der jetzt fort soll, um nie wiederzukehren. Wäre ich doch lieber niemals geboren, oder als Findelkind in der Nacht vor Durst und Kälte umgekommen, als daß ich jetzt so schmähliches Leid erdulden solle."

„Nun, nun, Kindchen, Täubchen," schmeichelte die Alte, „fasse Dich nur. Noch ist ja Dein Freund nicht fort. Wer kann's wissen, wer kann's rathen, was noch geschieht. Das Glücksrad ist rund, und dreht sich oft so schnell und wunderlich. Und wenn nun auch der Student abzieht, ist denn das ein Grund, weshalb sich mein Lämmchen bleich und hager grämen und die Augen mit Weinen trüben sollte? Laß ihn doch laufen, den armen Schlucker. Geht der Eine hin, kommt der Andere her. Hat mir doch der Marchese Spinelli noch heute zehn blanke Dukaten geschickt, auf daß ich bei meinem Goldkinde ein gutes Wort für ihn einlegen soll, und der französische Herr, der immer auf seinem Apfelschimmel vorbei reitet, läßt Euch sagen —"

„Geh' mir aus den Augen, Du schwarze Hexe," fiel ihr Rosaura leidenschaftlich in's Wort. „Ich will von Keinem etwas hören, von Niemandem wissen, als von meinem süßen Freund, von meinem Cenzuccio, von meinem Augapfel. Geh' mir aus den Augen, Du Ver-

[illegible] Du keinen andern Troſt weißt!“ — Und damit begann [illegible] Thränen auszubrechen, krampfhaft zu ſchluchzen, [illegible] äußerſten Schmerz ergriffen, ihr ſchönes Geſicht zu zer[illegible].

„Madonna von Pie di Grotta,“ wimmerte Giuſtina, [illegible] ſie ſich bemühte, die Hände ihrer Gebieterin feſt zu halten, [illegible] Dich meines unſchuldigen Töchterleins, ſchütze es vor Jam[illegible] und Verzweiflung! Roſaura, ſüßes Engelchen, Herzblättchen, [illegible] ab, gegen Euer holdſeliges Antlitz zu wüthen! Ihr ſollt [illegible] Florentiner haben, Ihr ſollt ihn ja behalten. Geduldet Euch doch. Hört mich doch nur ein Augenblickchen an. Ei ja doch, wofür [illegible] denn kein Mittel, ausgenommen wider den Tod, für den frei[illegible] kein Kräutlein gewachſen iſt. So einen Springinsfeld aber, den werden wir ſchon halten, und binden und ketten, ſo daß er ewig und einen Tag zu den Füßen meines Hermelinchens ſchmachten ſoll, ja meiner Treu! Wiſcht aber nur die Thränen aus Euren Augen, und trocknet Eure roſigen Wänglein ab. San Genaro! Wie die Stirn glüht und das Herzchen pocht! Die liebe, liebe Jugend! Ja, da hat unſer eine ſchon ihre liebe Noth, um es ihr immer recht zu machen. Ja, was ich ſagen wollte, laßt ihn ziehen, den Junker, laßt ihn nur in Gottes Namen wandern. Es ſollen Euch keine drei Tage vergehen, ſo habt Ihr ihn wieder, und dann ſoll er nicht mehr von Euch laſſen können, und wenn er ſo unbeſtändig als der Scirocco ſelber wäre. Ei ja doch, der wäre nicht der Erſte, den wir kirre gemacht hätten. Aber nun ſtellt auch das Weinen und Klagen ein. Mit Thränen röſtet man keine Maiskolben. Wenn der Aſchermittwoch kommt, iſt der Karneval zu Ende. Gegen den Huſten helfen gebratene Aepfel, und gegen den Liebeskummer etwas Anderes.“

Roſaura hatte ſich während der Rede der alten Giuſtina ein wenig beruhigt, und begann, ſich nach dem verheißenen Mittel, den Flüchtling zurückzulocken, ungeduldig zu erkundigen.

„Was die Jungen nicht wiſſen, wiſſen die Alten; und Ihr mögt Euch immerhin gegen den guten Rath ſträuben wie die Wachtel im Netz, zuletzt werdet Ihr doch zahm und kirre, und gebt noch gute Worte. Haſt denn Du noch niemals von der weiſen Frau am Lago di Agnano gehört? Und was ſollteſt Du auch! War doch bisher Dein Netzchen kaum räumig genug, um all die Zugvögel aufzunehmen, die vor Luſt zappelten, ſich von Dir fangen zu laſſen. An's Entrinnen dachte aber Keiner, eh' wir ihn gehörig gerupft hatten. Nun ſei nicht bös, Liebchen; Narren und Kaſtanien müſſen geſchält werden, das iſt einmal ſo in der Ordnung. Ja alſo, um auf die kluge

Frau zurückzukommen — die wäre hier gerade die rechte. Ein Tränkchen von ihr bei zunehmendem Mond gebraut, nur fünf Tropfen davon eingegeben, und Ihr werdet Wunderdinge erleben — denkt an die alte Giustina. Nun sprecht, Herzchen, wie wär's denn damit? Ihr nickt ja? Bravo! — Wird denn aber auch mein süßes Liebesäpfelchen Muth genug haben, sich allein um Mitternacht zu der weisen Frau zu wagen? He? Ich darf Euch nur bis an die Schwelle geleiten — bei solchen Heimlichkeiten ist der Dritte jederzeit vom Uebel. Ihr bleibt mutterseelenallein bei ihr — nicht daß Ihr etwas zu fürchten hättet — ei bei Leibe nicht! Die Mutter Maddalena ist die wackerste Frau jenseit des Posilippo, und Gräfinnen und Prinzessinnen erholen sich Raths bei ihr. Wie nun aber die jungen Mädchen einmal sind — das fürchtet sich vor jeder Maus. Bin ich doch selber einmal jung gewesen, und muß das am besten wissen."

Rosaura war viel zu ungestüm in ihrer Leidenschaft, um nicht alle Bedenklichkeiten und Einwände bei Seite zu schieben, um lange auf den versprochenen Liebeszauber zu harren; und so wurde denn beschlossen, in der nämlichen Nacht das Abenteuer zu wagen, nachdem sich Giustina durch einen Blick in den Kalender überzeugt hatte, daß der Mond im Zunehmen sei. In der dritten Stunde der Nacht bestieg die Spanierin in Begleitung der Alten den Wagen, der sie nach dem Lago di Agnano bringen sollte. Bald hatten sie die belebten Straßen hinter sich, und fuhren in die nachtschwarze Gruft des Posilippo ein. Die wenigen Lampen, welche den langen Gang erhellen, waren mit einem trüben dampfigen Schimmer umgeben. Das Rasseln der Räder dröhnte dumpf zwischen den engen Felswänden — keine Seele ließ sich so spät auf der dunklen Gasse blicken. Rosaura bebte vor Furcht, und klammerte sich ängstlich an die vergeblich zuredende Giustina. Endlich kamen sie wieder in's Freie. Die Nacht war mild und sternenhell. Einzelne leichte Wolken flogen über die Mondsichel hin, und verhüllten sie auf Augenblicke, bis sie den Fahrenden hinter den hohen mit Weinranken behangenen Ulmen völlig verschwand. Zwischen den Bäumen glomm hier und da das Feuer einer Wächterhütte; die Hunde schlugen an, als der Wagen vorüberfuhr, und die schwarz vermummten Gestalten der Hüter richteten sich schlaftrunken empor. Die Fahrt schien nicht enden zu wollen. Da deutete Giustina auf den regungslosen Spiegel des Sees von Agnano und auf ein hart daran zwischen Kastanien und Rohrstauden stehendes Häuschen, hieß ihre Pflegebefohlene aussteigen und dreist an die Thüre pochen. „Weiter darf ich mich nicht wagen," murmelte sie. „Es wär' auch besser für unser Eine, im warmen Bett zu liegen, als bei Nacht und

Nebel Eurer tollen Liebesgrillen halber im Freien zu ſitzen und zu frieren, und ſich Huſten und Schnupfen und noch Aergeres zu holen. Das junge Volk will aber nun einmal keine Vernunft annehmen, und da geht's denn über die Alten her, die müſſen das Bad ausbaden. Geht nur, geht nur. Es hätte Noth gethan, das Kohlenbecken mitzunehmen — ja wer auch an Alles denken könnte."

Mit dem dreiſten Anpochen war es übrigens ſo ein eigen Ding. Das arme Kind zitterte wie Espenlaub, hob zehnmal die Hand nach dem Klopfer, um ſie eben ſo oft wieder ſinken zu laſſen. Ein Schubfenſterchen öffnete ſich in der Thüre, und ein großmächtiges, leuchtendes Augenpaar, wie das eines Katers, ſtarrte Roſaura'n entgegen. Entſetzt fuhr ſie zurück, da öffnete ſich die Pforte; ein kleines, kaum vier Spannen hohes Weib mit ſeltſam ſtierem Blick und widernatürlich großem Kopf, der faſt die Hälfte der ganzen Geſtalt einnahm, trat heraus, faßte das bebende Mädchen mit widrigem Gekicher beim Arm, und zog es mit ſich in das Innere der Hütte. Das vom Kaminfeuer erhellte Gemach war mit wunderlichem Hexengeräth ausſtaffirt. Roſaura war nicht in der Stimmung, all die fabelhaften Fratzen zu muſtern. Sie konnte die Augen nicht von der unförmlichen, grauenerregenden Figur der alten Maddalena verwenden. Bald kam ihr dieſe gar nicht mehr wie ein menſchliches Gebild vor. Einmal glaubte das Mädchen eine gewaltige Ohreule, die mit den Flügeln rauſchend den Kopf hin und her wiegte, vor ſich zu ſehen; dann wieder eine ungeheure aufrecht ſtehende Kröte, zuletzt gar nun einen rohen, narbigen Baumſtamm, an welchem ein unförmliches Geſicht ausgehauen war. Der Rauch, welcher qualmend vom Herd durch das Zimmer zog, oder der Duft, welcher dem brodelnden Keſſel entſtieg, mochte ſie wohl betäuben und ihre Sinne verwirren. Ihr war zu Muth, als befinde ſie ſich im Sturm auf hoher See. — Alles ſchwankte und wogte hin und her. Dazwiſchen gellte immer wieder das häßliche Gelächter und Fledermaus-ähnliche Pfeifen der Alten, welche das Mädchen alles Sträubens ungeachtet nicht los ließ, immerfort mit den tellergroßen, unbeweglichen Augen anſtarrte und befragte, und wieder dazwiſchen kicherte. Roſaura mußte auf alle Fragen antworten, ſie mochte wollen oder nicht. Der ſtarre Blick hatte es ihr angethan. Was aber die Hexe geſprochen, was ſie ſelber erwiedert, war ihr ſpäter nicht mehr erinnerlich. Plötzlich fühlte Roſaura in der Gegend des Herzens einen ſchmerzlichen Stich, ſchrie hell auf und fiel in Ohnmacht.

Als ſie wieder erwachte, wehte ihr die friſche Nachtluft in's Geſicht. Sie ſaß wieder zur Seite ihrer Dienerin in dem nach Neapel

zurück rollenden Wagen. Ihr war es, als sei sie aus einem aberwitzigen Fiebertraum erwacht. Giustina schlief, oder nahm doch den Schein einer Schlafenden an, und antwortete auf keine der schüchternen Fragen ihrer Gebieterin. So schwieg auch sie zuletzt, und versuchte gleich vergeblich über das Erlebte sich Rechenschaft abzulegen, und es aus der Erinnerung zu bannen.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Rosaura am folgenden Morgen die Augen aufschlug. Giustina stand an ihrem Lager und reichte ihr ein seltsam duftendes Gebäck. „Nehmt," sprach die Alte, „ich habe mich den ganzen Morgen damit gequält."

„Was ist's? Was soll's damit?"

„Nun, der Zauberkuchen ist's, den der Florentiner essen soll, der ihn bindet. Hättet Ihr Euch nicht gestern wie ein albernes Kind betragen, so müßtet Ihr's so gut wissen, als ich."

Rosaura hielt den Teller unschlüssig in der Hand; sie mühte sich vergeblich, die Erscheinungen der verwichenen Nacht klar hervorzurufen, sie zu ordnen. Alles wirrte und floß wild durch einander. „Sprich, Giustina, ich will's wissen, was ich hier halte. Aber nein, geh! ich mag nichts damit zu thun haben. Nimm's fort, es ist nichts Gutes."

„Einfältige Kinderei," grollte die Alte ungeduldig. „Wer war's denn, der sich gestern das Haar zerraufte und in Thränen um einen albernen Schulbuben zerfloß. Wer geberdete sich denn so verwogen und trutzig und wollte es um des Zaubers willen mit dem Bösen selber aufnehmen? Wer hat denn die alte Giustina um Mitternacht hinaus gejagt, wie man's keinem Hunde anthun möchte? Wer? frage ich. Und nun soll aller Plack und Qual wieder für nichts und wieder nichts sein? Sucht Euch Eure Närrinnen anderswo. Ich hab's satt."

„Sei gut, bitte, bitte, liebe Giustina," schmeichelte das Mädchen, „sei nur wieder gut. Ich will ja Alles thun — sag' mir nur das Eine: was ist es, das ihn ketten soll?"

„Was wird's sein? Ein Tropfen Herzblut ist drunter, was weiter."

Rosaura erinnerte sich des gefühlten Stichs und zuckte heimlich zusammen. „Und nun, was soll ich weiter thun?"

„Deine Gukäuglein fest auf den Kuchen heften und mir Wort für Wort nachsprechen. Merk' auf: Wer mein Herzblut hat gegessen — Hörst Du's?

„Wer mein Herzblut hat gegessen,
Kann mich nimmermehr vergessen,

Ist fest, fest an mich gebannt,
Muß mir folgen über Meer und Land.“

Mit innerlichem Schauder sprach Rosaura die Reime Sylbe für Sylbe nach. „Und jetzt?“

„Jetzt ist's richtig. Pompejus mag's gleich hintragen. Frische Fische, gute Fische. Schlaft, Kindchen, schlaft nur wieder ein, verschlaft Sorge und Schreck und Noth, und wacht mir mit klaren Augen und rothen Wänglein wieder auf. Es wird noch Alles gut werden. Ei ja doch, ist das ein Herzleid um solch einen Gimpel, als ob's der leibhaftige Paradiesvogel wäre. Nun, mag er doch sehen, wie er wieder loskommt. Was kümmert's mich.“

Don Vincenzio empfing die Botschaft seiner Geliebten ziemlich kalt, hörte den Mohrenknaben auf der Treppe mit zerstreuten Ohren an, und schob mit stummem Kopfnicken das vielfach eingewickelte Gebäck in die Tasche. Sein Sinn stand jetzt nicht auf Liebesscherze und Tändeleien, denn vor einer halben Stunde war sein Herr Vater in eigner Person angelangt, um dem vorausgesandten Mahnbriefe den gehörigen Nachdruck zu geben. Ohne dem guten Herzen Don Vincenzio's zu nahe treten zu wollen, glaube ich doch dreist behaupten zu können, daß ihm die Erscheinung seines Papas zu andern Zeiten willkommener gewesen wäre. Das Herz pochte ihm mächtig, aber nicht vor Freude, und die Umarmung fiel etwas hölzern aus. Herr Stefano that, als wenn er nichts bemerke, und wiederholte mit den kältesten, nüchternsten Worten den Befehl, sofort zusammen zu packen und ihm nach Florenz zu folgen. Kein Vorwurf, kein Tadel kam über seine Lippen. Der Alte that, als wisse er von gar nichts, ließ sich auf keine Erklärungen ein, drängte nur immerfort zur Abreise und vertröstete den vergeblich Fragenden auf den Weg, wo sich sattsame Zeit zu Erläuterungen darbieten werde. Ebenso schien er gar nicht zu bemerken, wie das Einpacken mit so geringen Schwierigkeiten verbunden, und das Beste von den Habseligkeiten längst zum Juden gewandert sei. Höflich, fast liebevoll erkundigte er sich bei dem verdutzten Söhnlein, ob er nicht vielleicht zufällig hier und da noch einige Schulden habe, ermunterte ihn auf's Verbindlichste, nur dreist mit der Sprache herauszurücken, und zog, als dieser stotternd und schwitzend einen Posten nach dem andern bekannte, den Beutel, um den Hebräer zu beschwichtigen. In zwei Stunden war Alles abgethan; Vater und Sohn saßen auf ihren Pferden und trabten ganz rüstig zur Porta Capuana hinaus.

Zehn Miglien mochten sie wohl schon geritten sein, ohne ein

Wort gewechselt zu haben. Vincenzio war allzu bekümmert, daß er von seiner Herzliebsten geschieden, und sogar ohne ihr Lebewohl sagen zu dürfen, um zur Konversation besonders aufgelegt zu sein. Stefano summirte im Geist die bezahlten Summen, und studirte an der Rolle, die er seinen Mitbürgern gegenüber zu spielen habe, wenn diese hinter die Geschichte von dem verlorenen Sohne kommen würden. Hinter Aversa aber hielt der Alte seinen Gaul an, schwang sich aus dem Sattel, und hieß seinen Sohn ein Gleiches thun, und sich an seiner Seite im Schatten eines Baumes niederlassen. Dann begann er: „Du wirst Dich, mein liebes Kind, über mein bisheriges Verfahren gewundert, und im Geheimen nicht wenig über den barbarischen Vater, welcher den Sohn aus den Armen einer spanischen Herzogstochter, ja fast vom Traualter reißt, geseufzt haben. Nimm hier den Schlüssel zum Räthsel, den Brief des Dekans; lies ihn mit Bedacht und sage mir Dank, wenn ich die Dohne, in welcher Du gimpelhaft genug zappeltest, kurz und entschlossen zerriß."

Vincenzio las, ward todtenblaß und stammelte einige Worte von schmählicher Verläumdung. Der Alte führte ihm dagegen mit größter Seelenruhe die unbegreifliche Verblendung, mit der er sich in so plumpen Lügengewebe habe fangen lassen, zu Gemüth, setzte ihm haarklein aus einander, daß er sich trotz seiner Baccalaureuswürde wie ein Pinsel betragen, und entkräftete die schwächlichen Einwürfe so bündig, daß Herrn Vincenzio zuletzt die Schuppen von den Augen fielen, und er sich ganz vernichtet fühlte. Nichts ist demüthigender für einen Mann, als die Erkenntniß, sich von einem Weibe überlistet zu sehen, nichts schmerzlicher, als ein früher geliebtes Wesen verachten zu müssen. Dies mochte der Alte wohl erkennen, und so hielt er denn, ungeachtet es ihn nicht wenig wurmte, daß sein Tugendspiegel von Sohn sich so gewaltig habe übertölpeln lassen, das quälende Selbstbewußtsein für hinlängliche Strafe, und schenkte dem ohnehin schon tief Gebeugten vor der Hand alle weiteren Vorwürfe und Predigten. Er forderte ihn vielmehr auf, für jetzt, da das Geschehene doch einmal nicht zu ändern sei, der Vergangenheit nicht weiter zu gedenken, und statt dessen zum Frühstück zu schreiten. Zu gleicher Zeit langte er aus der Satteltasche ein gutes Stück kalter Pastete nebst einer räumigen Weinflasche und ging seinem Erben mit gutem Beispiel voran, wie man über einem Hühnerflügel alles Herzeleid vergessen müsse.

Herr Vincenzio blieb in stoischer Ertragung seines Mißgeschickes weit hinter dem Vater zurück. Der Einladung zum Frühstück Folge zu leisten, fühlte er sich nicht stark genug. — Der Appetit war ihm

total vergangen. Beim Anblick der Hühnerpaſtete gedachte er des ihm am Morgen von Roſaura geſandten Backwerks. Er zog es aus der Taſche, um es verächtlich von ſich zu ſchleudern. In demſelben Augenblick hob ſein graſender Hengſt den Kopf, näherte ſich ſchnoppernd dem duftenden Gebäck, und begann es zu benagen. — Vincenzio ließ ihm ſeinen Willen. Das Thier ſchlang den Kuchen mit wunderbarer Haſt und Begierde bis auf die letzte Krume in ſich. Kaum aber war er verſchluckt, als auch der Zauber ſeine Wirkung zu äußern begann. Der Gaul ſpitzte die Ohren, ſchüttelte die Mähnen, wieherte laut, riß ſich aufbäumend los, und jagte zuletzt, als wenn er den Teufel im Leibe hätte, nach Neapel zurück. Vincenzio wollte ſich hurtig auf das andere Pferd werfen und dem Ausreißer nachjagen. Herrn Stefano mochte aber wohl noch zur rechten Zeit einfallen, daß dem Verfolger nach jener Himmelsgegend zu nicht recht zu trauen ſei, daß, wenn ferner Vincenzio es mit ſeiner Jagd nicht ehrlich meinte, er gar leicht um beide Roſſe und den Sohn noch obenein kommen könne, und dann zu Fuß den Flüchtigen nachtraben müſſe. Somit hielt er ſein ungeduldiges Fleiſch und Blut beim Aermel zurück, und hieß es, als er die den Hufſchlägen entquellende Staubwolke aus dem Geſicht verlor, ſich hinter ihn auf den eigenen Gaul ſchwingen. Ob Herrn Stefano's Stoizismus auch bei dieſem letzten Unfall Stand gehalten, und ob er nicht in ziemlich vernehmliche Verwünſchungen über Neapel und Alles, was drum und dran hängt, ausgebrochen, hat ſich niemals ermitteln laſſen, und nur, daß Vater und Sohn nach vierzehntägiger Reiſe zwar wohlbehalten, aber in der übelſten Laune von der Welt in Florenz anlangten.

Mittlerweile war der Hengſt, von der zauberiſchen Liebesglut geſtachelt, wie raſend den Weg entlang gejagt. Mit Schaum bedeckt, ſtürzte er durch das Thor; der wachthabende Soldat hielt ihm die Partiſane vor, er rannte ihn über den Haufen und den Toledo entlang nach dem Largo San Spirito, ſtürmte donnernd die Treppe hinauf, ſprengte mit dem Hufe die Thür, warf die aufkreiſchende Giuſtina zu Boden, fuhr wie ein böſer Dämon in dem engen Gemach umher, ſetzte über Tiſch und Stühle, und als er die geſuchte Tänzerin nirgends fand, wieder die Treppe hinunter. Roſaura feierte eben im Teatro nuovo als Pſyche ihren Triumph und wirbelte auf der Spitze des niedlichſten Fußes wie ein Wetterhahn im Kreiſe, als das verzauberte Roß ihre Spur verfolgend nachſtürmte, an dem vergeblich proteſtirenden Kaſſirer vorüberflog und in das Parterre einbrach. Ein tauſendſtimmiger Schrei des Entſetzens vermochte den unbefugten Eindringling nicht zu erſchüttern. Flüchtig ſtob Alles, wie beim Wett-

rennen der Barberi, vor dem schnaubenden, stampfenden, schlagenden Gaul aus einander. Die Frauen fielen in Ohnmacht, die Männer sprangen auf die Bänke und versuchten mit Schnupftüchern den ungebetenen Gast hinaus zu wedeln; der Barigello rief seinen Häschern mit donnernder Stimme zu, den Störenfried zu arretiren — die Halteseste dagegen kuckten sich zaghaft und kopfschüttelnd an, und salvirten sich in den hintersten Winkel. Anstatt sich mit der Rolle eines gewöhnlichen Theater-Enthusiasten zu begnügen und von seinem Sitz aus mit den Hufen Beifall zu trommeln, drängt das Pferd unaufhaltsam vorwärts, setzt über die Barriere, welche das Orchester scheidet, richtet einen gräulichen Wirrwarr unter Baßgeigen und Pauken an, und springt endlich über die Lampen auf die Bühne. Dort läßt es sich demüthig vor der vor Schrecken halbtodten Tänzerin auf das Knie nieder, blickt mit schmachtenden Augen zu ihr hinauf, schmiegt sich mit dem schlanken Hals an ihr Gewand, stöhnt auf das Beweglichste, und macht ihr dergestalt vor dem versammelten Publikum seine Liebeserklärung in allen Formen. Rosaura will sich vor der excentrischen Huldigung hinter die Coulissen flüchten — das Pferd verrennt ihr den Weg. Die Theaterdiener fallen mit Prügeln und Stangen über den Dilettanten her — er setzt sich wie ein ächter Ritter mit Hufen und Zähnen gegen das profane Gesindel zur Wehr, jagt den rohen liebloſen Schwarm in die Flucht, und sinkt dann wieder lammfromm zu den Füßen der Geliebten seiner Seele. Keine menschliche Gewalt vermag den blind Verliebten zur Vernunft zu bringen, ihm den Gegenstand seiner Leidenschaft zu entreißen. Vergebens besprengt ein herbeigerufener Kapuziner den Besessenen aus der Entfernung mit Weihwasser. Der Satan bleibt hartnäckig und spottet der Beschwörungen wie der ihm vorgehaltenen Reliquien. Der Vicekönig, welcher zugegen ist, giebt, wüthend über die Unterbrechung seines Lieblingsballets, von der Loge aus den Befehl, den vierbeinigen Liebhaber zu erschießen. Ein in Krieg und Gefahren ergrauter spanischer Hakenschütz wagte es, die Todessentenz zu vollziehen, ladet eine geweihte Kugel in den Lauf, zielt, drückt ab und durchbohrt das liebeglühende Herz des treuesten Anbeters — er sinkt zurück, wirft einen unaussprechlichen Blick der Wehmuth auf seine Geliebte, und verscheidet.

Die Sache hatte zu vielen Lärm gemacht, als daß man nicht den Motiven einer so unerhörten Leidenschaft hätte nachspüren sollen. Die Inquisition witterte Unrath, ließ die arme Ballerina vorladen, nahm ihr augenblickliches, reuiges Bekenntniß zu Protokoll, und begnügte sich mit seltener Milde, die junge hübsche Delinqentin in die

Besserungsanstalt dell' Annunziata zu sperren. Nach einigen Tagen war sie von dort verschwunden. Die alten und rechtgläubigen Neapolitaner schrieben ihre Entweichung den Zauberkünsten des ihr dienstbaren Teufels zu. Die Jüngeren, und namentlich die sogenannten Aufgeklärten, wollten es freilich besser wissen, ließen keinen Zauber, als den ihrer Schönheit gelten, und die Ballerina von einem reichen Marchese nach dessen Landgut entführen. Mutter Maddalena, welche als alt und häßlich auf keine Nachsicht von Seiten des Tribunals rechnen konnte, wurde feierlichst mit allen üblichen Zeremonien als Hexe verbrannt. Giustina war noch glücklich genug den Armen der geistlichen Justiz entgangen, indem sie an der vom Pferde erhaltenen Kopfwunde schon am folgenden Tage starb.

Don Vincenzio pries, als er die tragische Entwickelung seines Romans vernahm, den Himmel, Satans Schlingen so glücklich entronnen zu sein, wurde ein Jahr lang jedesmal feuerroth, so oft das Gespräch auf Spanien und Gräfinnen kam, und vergaß endlich seine erste Liebestäuschung in den Armen einer liebenswürdigen Florentinerin. Herr Stefano wollte aber von Stund an nichts mehr von überaus frommen und wohlgerathenen Söhnen wissen, schüttelte jedesmal bedenklich den Kopf, so oft Aeltern ihre Kinder als von dummen Streichen eximirte priesen, und pflegte zu äußern: ein gewisser periodischer Wahnsinn sei einmal das Erbtheil aller Adamssöhne; früh oder spät müsse ein Jeder der Natur diesen Tribut zollen und ausrasen; je frühzeitiger aber dieser Paroxysmus eintrete, um so unschädlicher sei er, und um so sicherer dürfe man auch auf radikale Heilung des Patienten rechnen.

Die Brenta-Blume.

In keinem Jahre waren seit Menschengedenken die jungen Paduaner und namentlich die Herren Studenten der weltberühmten Universität so gottesfürchtig gewesen, als gerade im Jahre 1808.

Ich will damit bei Leibe nicht gesagt haben, daß die männliche Jugend des alten ehrwürdigen Patavium vor und nach jener Epoche just, was man so nennt, gottlos gewesen sei, sondern nur, daß ihre Frömmigkeit nicht die der anderen ehrlichen Menschenkinder, sondern etwas aparter oder wohl mehr unscheinbarer Natur zu sein pflegt.

Den Grund dieſer Abweichung aber glaube ich allein darin zu finden, daß für Doktoren der Rechtsgelehrſamkeit oder Weltweisheit ein Tag von vier und zwanzig Stunden viel zu kurz iſt; denn wie ſoll ein junger Mann nur zum Beten des Roſenkranzes kommen, wenn er die Hälfte des Tages über Folianten brüten muß, und wie in die Kirche, wenn er die andern zwölf Stunden im Weinhauſe liegt? Das Jahr 1808 brachte aber, wie bereits gemeldet, eine ſegensvolle Umwandlung bei allen Denjenigen zuwege, welche der Tortur des einmaligen wöchentlichen Raſirens unterworfen waren.

In der elften Morgenſtunde ſtand das alte Colleggio del Bò verlaſſen, und der Bienenſchwarm ſeiner Zöglinge umſummte die Reiterſtatue des Generals Gatamelata, auf der Piazza di Sant' Antonio, ſtopfte die Kirchenthüren, das Haupt- und die Seitenſchiffe, und drängte ſich dermaßen in der Kapelle des Santo, wie bekanntlich die Paduaner ihren Heiligen ſchlechtweg zu nennen pflegen, daß dort keine Stecknadel zur Erde konnte. Der Grund dieſes außerordentlich frequenten Beſuches war aber weder in einem allgemeinen Ablaß, oder in einem Jubeljahre zu ſuchen, nicht einmal in der Furcht vor der Cholera, (welche ſonſt die Gewiſſen junger Wüſtlinge wunderbar zu ſchärfen pflegt) indem die Erfindung dieſer Eiſenbahnkrankheit zwanzig Jahre ſpäter fällt: ſondern nur in der Hoffnung, die ſchöne neunzehnjährige Euſemia Pappagalli um jene Stunde in der Meſſe zu ſehen.

Nun ſind zwar, Dank dem wunderthätigen Schutzpatron, in Padua ſchöne Mädchen eben keine Seltenheit, wohl aber Mädchen von ſo ſeltener Schönheit. Wenn ein Fremder in der Stella d'oro oder im Imperatore romano abſtieg und ſich beim Lohnbedienten nach den Merkwürdigkeiten der Stadt erkundigte, ſo war es der Name der reizenden Euſemia Pappagalli, welcher regelmäßig den erſten Platz einnahm; dann erſt folgte der Santo, der Prato della Valle, der Palazzo della giustizia, und die anderen Kurioſitäten bis auf Petrarchs ausgeſtopfte Katze in Arqua herab. Und, bei der Seele des heil. Filippo Neri! dieſe Ehrenſtelle verdiente ſie mit vollem Fug und Recht. Es war die reizendſte Blondine, die man ſich denken konnte. Das Goldgitter der Wimpern fiel von tiefblauen Augen herab; ihr Mund — ihr Wuchs —— doch was ſchwatze ich! Eine Opera des famoſen Maeſtro Roſſini will gehört, ein Mädchen wie Euſemia geſehen werden. Ich könnte Euch erzählen, wie ihre Stirn die der Capitoliniſchen Venus, ihr Arm den der Hebe von Canova im Palazzo Albrizzi bei weitem an Schönheit übertroffen habe. Das ſind aber nur Worte, froſtige, hohle Worte. Jeder meiner verehrten

Zuhörer denke sich die erste Geliebte seiner Jugend, wenn er eines Gleichnisses bedarf; jede meiner schönen Zuhörerinnen wolle sich ihr eigenes Spiegelbild vergegenwärtigen — so und nicht anders kann es mir gelingen, Ihnen ein treues Bild von der holden Brentablume, wie Eusemia von Allen genannt wurde, zu entwerfen.

Eusemias' Vater, Herr Pantaleone Pappagalli, war Barbier — aber kein gewöhnlicher. Nicht nur als Vater einer so ausgezeichneten Schönheit, sondern auch, weil er alle Tugenden und Laster seines Standes zu einem ungewöhnlichen Grade ausgebildet hatte. Sein Barbier-Salon, oder wie er ihn am liebsten nennen hörte, sein Studio, welcher hart an der Casa Tronto-Pappa-Fava gränzte, war jederzeit von Kunden und Neugierigen überfüllt. Ich weiß wirklich nicht, wer von Beiden größere Ursache hatte, mit der Bedienung des Signore Pantaleone zufrieden zu sein. Daß die Hand des Meisters mit dem schärfsten Birminghamer Messer über die Wange der Kunden leicht wie eine Schwalbe über den Teich fliege, und Flaum wie Stoppeln so gründlich vertilge, daß man sich im haarbefreiten Kinn spiegeln konnte — darüber herrschte nur eine Stimme. Zwanzig venetianische Dukaten hatte der Meister in öffentlichen Blättern Demjenigen verheißen, welcher eidlich erhärten könne, von ihm geschnitten worden zu sein — das Geld lag aber fester als ein verzauberter Schatz. Adern an Arm und Bein schlug er niemals anders, als mit verbundenen Augen, wie dies auch das herrliche Gemälde des Aushängeschildes den Vorübergehenden verkündete. Doch nicht allein am Bart, sondern auch am Haupthaar bekundete er seine Meisterschaft. Niemand außer ihm und seinem Sohn Toma, der schönen Eusemia Zwillingsbruder, — in Parenthese gesagt, ein langer, schlaffer Bengel, — besaß eine gleiche Kunstfertigkeit, der sprödesten Borste jede nur ersinnliche Schwingung zu verleihen, das spießartigste Flachshaar himmelan zu spornen, es mittelst Lucceser und Florentiner Essenzen zu einem ambulanten Orangenhain umzuwandeln.

Für Müßiggänger, welche sich zu halben Tagen in Pantaleone's Studio herumtrieben, war nicht minder gesorgt. Sie hatten die Auswahl zwischen der Mailänder und Venetianer Zeitung, dem Padovaner Courier, der Brescianer Plaudertasche, und weiß der Himmel was für Zeitschriften noch. Die Reime und Karrikaturen auf den Pappfähnchen, mit denen die Gäste sich Kühlung zufächern, waren stets die neuesten und witzigsten. An den Wänden hingen einige Guitarren, mit welchen Meister Pappagalli in den spärlichen Frei-Momenten seine jederzeit improvisirten Ritornelle oder Canzonetten begleitete. Doch nur in seltenen Fällen füllten die Anwesenden ihre

müßigen Augenblicke mit Ausübung der edlen Tonkunst, indem sie es fast durchgängig vorzogen, der anziehenden Konversation des Bartkünstlers ein andächtiges Ohr zu leihen. Und wahrhaftig, die genaue Kenntniß des alten Pantaleone von Allem, was sich in der Stadt und in der Umgegend zutrug, gränzte an Allwissenheit. Auch Diejenigen, welche es weder mit der Chronique scandaleuse, noch mit Journal-Lektüre hielten, fanden dort ihre Rechnung. Das Nebenstübchen barg nämlich ein vollständiges Assortissement zierlich geschliffener Flaschen, welche allerhand Lüsternheit erweckende Etiketten zur Schau tragen, als da ist Rosoglio, Aqua doppia d'amandorle, Coniac, Marsala u. s. w. Und da die Preise der bicchierini auf das Mäßigste gestellt waren, so füllte sich auch das Seitenkabinett mit Verschmachtenden zu jeder Tageszeit.

Daß der Wohlstand des Meisters Pappagalli unter so bewandten Umständen täglich zunehmen mußte, ist leicht begreiflich. Das Haus, welches er bewohnte, war schon seit längerer Zeit sein Eigenthum. Nach und nach hatte er noch zwei Vignen und eine allerliebste Villeta vor dem Vicentiner Thor dazu gekauft, und außerdem wollten sonst ganz gut unterrichtete Leute wissen, wie nicht nur auf dem Palast Zaborello eine hübsche runde Summe von ihm stehe, sondern daß er auch in der letzten Zeit nicht unbeträchtliche Fonds in der Kasse des Monte di pietà niedergelegt haben solle. Kurzum Pantaleone war, was man so nennt, ein gemachter Mann.

Wenn gleich nun auch der Meister den größten Theil seines Vermögens dem erfreulichen Fortgang seines Gewerbes zu verdanken hatte, so kann man doch nicht verschweigen, daß er schon vor der Zeit, wo er seine Barbierstube eröffnete, einen ganz anständigen Grund dazu legte. Meister Pappagalli war nämlich einige zwanzig Jahre hindurch das Factotum der Herren Studenten gewesen. Kleider bürstend und Stiefeln putzend fing er an, wußte aber in kurzer Zeit durch die Gewandtheit, mit der er sich der intrikatesten Kommissionen entledigte, seinen Kunden sich unentbehrlich zu machen. War der Wechsel ausgeblieben, so schaffte Pantaleone jederzeit Rath, hatte stets eine mitleidige, geldvorschießende Seele in petto, oder war selber der Helfer — eine Gefälligkeit, der er sich mit klassischer Uneigennützigkeit unterzog, wofür unter anderem schon das spricht, daß er nur ein einziges Mal mehr als 75 Prozent für seine Mühe verlangt haben soll. Galt es einer verliebten Intrigue, so war es wiederum Pantaleone, welcher alle Hindernisse zu beseitigen verstand. Er wußte genau von jedem Vater einer hübschen Tochter, wenn er auf das Kaffeehaus, und sie in die Messe gingen, konnte die Namenstage

der schönen Paduanerinnen an den Fingern hersagen, sorgte für Konfitüren und Blumensträuße, sekundirte auf der Mandolina, hielt waghalsigen Fensterkletterern die Leiter, drückte Schlüssel in Wachs ab, steckte die Prügel der Rivale ein — mit einem Wort, er war der Leporello der halben Universität.

In späteren Jahren wollte freilich Meister Pappagalli von jener abenteuerlichen Periode seines Lebens nicht viel mehr wissen. Saß er des Abends mit einigen Altersgenossen im Nebenzimmer allein, wo der Vino di Braganza die Nasen zu röthen und die Zungen zu lösen begann, dann mochte es sich wohl treffen, daß er mit heimlichem Lächeln dieses oder jenes Abenteuer zum Besten gab. Diese vertraulichen Mittheilungen wurden jedoch um so seltener, je mehr seine Kinder heranwuchsen. Dagegen konnte er stundenlang wie ein Buch gegen die Sittenverderbniß der jetzigen Jugend losziehen, und die gute alte Zeit in den Himmel erheben. Mit spezieller Bitterkeit glossirte er das Treiben der Herren Studenten, und die Torturen, welche jeder Vater einer nur halbwege hübschen Tochter von ihnen zu erdulden habe. Und ganz Unrecht hatte er nicht. An jedem Morgen fand der Meister, so wie er die Bude aufschloß, sein Haus von oben bis unten mit Sonetten bekleistert, alle zu Ehren der Brenta-Blume; wohin er sah, nichts als Reime wie flore, amore; sospiri, martiri. Cremona konnte für die, nächtlicherweile vor dem Hause gesprengten Mandolinensaiten kaum hinreichenden Ersatz schaffen, Siena eben so wenig für die von den Rivalen zersplitterten Klingen. Daß vor lauter Musiziren und Rapviren keine Seele von der ganzen Nachbarschaft zum Schlafen kommen konnte, versteht sich von selber. Der Podesta ertheilte dem vergeblich protestirenden Papa, jenes Unfugs halber, einen Wischer nach dem andern, und hieß ihn die Tochter verheirathen oder in's Kloster stecken. Der Gescholtene zankte dann seine Frau aus, und diese wiederum die Tochter. Ward aber jemals ein Verweis ungerechterweise ertheilt, so war es der letztere. Schuldloser war Niemand an allem Lärmen als die schöne Eufemia selber. Wenn sie nach der Frühmesse ging, so war ihr holdseliges Antlitz mit dem weißen Schleier verhängt; trat sie in die Kirche, so trippelte sie, ohne die schönen blauen Augen weder rechts noch links zu wenden, nach dem Grabe des heiligen Antonio, preßte ihre blühenden Lippen andächtig an die Porphyrplatten, knieete zum Gebet oder zur Beichte nieder, und kehrte dann fromm und heilig wieder nach Hause. Sonst aber setzte sie den Fuß nicht über die Schwelle und ließ sich eben so wenig am Fenster blicken. Noch konnte sich nicht einer der jungen Männer eines freundlichen Blicks von ihr rühmen.

So standen die Sachen bis zum Juli 1808, dem Monat, in welchem bekanntlich der große Markt mit dem Pferderennen auf dem Prato della Valle abgehalten wird. Es ist dies das Hauptvolksfest der Paduaner, und die Fremden strömen meilenweit zu dessen Feier herbei. Ich darf wohl voraussetzen, daß auch die Mehrzahl von Euch, meine hochgeehrten Zuhörer, wenigstens einmal während jener Zeit mit dem Postschiff auf dem Kanal der Brenta nach Padua geschwommen sei, und brauch' Euch demnach weder den prächtigen Platz, noch dessen 80 Marmorstatuen großer Paduaner, welche dort im Schatten der Ulmen stehen, eben so wenig als die angränzende Kirche Santa Giustina weitläufftig zu schildern. Solltet Ihr aber das Fest bisher versäumt haben, so kann ich Euch nur rathen, das nächste Mal die sechs Lire, welche die Hin- und Herfahrt kostet, nicht zu scheuen — es lohnt der Mühe, sage ich Euch.

In dem erwähnten Jahre 1808 wurde das Fest feierlicher als jemals begangen. Der Zudrang der Menschen war ungeheuer. Von den Balkonen und Fenstern aller Häuser und Paläste, welche im weiten Kreise den Platz umstehen, hingen die reichen, kunstvoll gewebten Teppiche, deren buntschimmernde Farben bald die Wappen der Eigenthümer, bald Gegenstände aus der heiligen wie aus der profanen Geschichte darstellten. Längs der Häuser und rings um den Kanal zogen sich in dreifachen Reihen die hölzernen Gerüste für Städter und Landvolk, während der Adel und die Reichen ihre Schaulust von den Söllern und Fenstern ihrer Schlösser aus befriedigten. Die festlich geschmückte Menge gewährte einen zauberischen Anblick. Alle die pittoresken Trachten der Landleute aus den venetianischen und lombardischen Distrikten fanden sich auf dem Prato della Valle vereinigt. Hunderte von Karossen rollten in zwei Reihen langsam auf und nieder. Händchen und Fächer blieben in einem Winken und Grüßen nach den Fenstern hinauf, nach den Wagen hinab. Alles drängte sich lustig lärmend durch einander und freudige Erwartung spiegelte sich auf jedem Gesicht. Endlich rückte eine Abtheilung Kavallerie gravitätisch über die mit Sand bestreute Straße, um die Menge zu zertheilen und Raum für das Rennen zu schaffen, und Jeder beeilte sich, auf dieses Zeichen einen der noch unbesetzten Plätze auf den Tribünen, welche die Vermiether mit kreischender Stimme austrompeten, zu erreichen. Die Wagen verloren sich, und die Barberi wurden unterm Geleit der Polizei vorübergeführt. Dreizehn Pferde waren es, welche um den Preis laufen sollten. Große auf ihre Hüften gemalte Nummern bezeichneten sie; Flittern und Rauschgold raschelte glitzernd in den mit Band durchflochtenen Mähnen. Es waren herrliche Thiere, und nur

mit Mühe gelang es den Stallknechten, sie zu führen und die mit Stacheln versehenen Riemen, welche die Rennenden spornen sollten, über ihrem Rücken schwebend zu erhalten. Mit lautem Jubel begrüßte das Volk die edlen Rosse, welche unter der Tribüne des Podesta aufgestellt wurden. Endlich gab dieser das Zeichen, der hemmende Strick fiel, und mit Pfeilsschnelle flogen die gestachelten Renner die Bahn entlang — ein Blitz, und sie waren vorüber. Das Volk stürzte von den Tribünen und fluthete dem Ziel zu, um den Ausgang des Wettkampfs zu vernehmen.

Auch Eufemia, welche zur Seite ihrer Mutter Santa dem Schauspiel beigewohnt hatte, stieg von ihrem Sitz, aber das Gewühl riß sie mit fort, und drängte sie aus dem mütterlichen Arm. Zu spät bedauerte sie, ihren sichern Standpunkt aufgegeben zu haben und schaute sich ängstlich nach dem Bekannten um, unter dessen Schutz sie sich begeben könne. Da erscholl aus tausend Kehlen der Angstruf: Ein Pferd! Ein Pferd!

Es war einer der Renner, welcher am Ziele nicht aufgefangen worden war und nun wie rasend auf der durchmessenen Bahn zurückstürmte. Mit Schaum und Blut überdeckt brach er durch die dichten Haufen; das tausendstimmige Geschrei machte ihn nur noch wilder. Rechts und links stäubten die Massen mit eigenthümlicher Behendigkeit vor dem schnaubenden Rosse aus einander. Eufemia, welche verwirrt und zitternd unter der Menge stand, sah sich plötzlich frei auf der Straße stehen und das Pferd auf sie losjagen. Halb bewußtlos deckte sie die Augen mit der Hand — da sprang ein junger Mann aus dem Gedränge, riß das Mädchen zurück und führte einen gewaltigen Schlag mit dem Rohrstock gegen die Stirn des Rosses. Betäubt prallte dieses zurück und ließ sich von den nachkeuchenden Knechten geduldig einfangen; der junge Mann aber bot der halb Ohnmächtigen den Arm, um sie nach Hause zu geleiten. Während dessen hatte sich auch Signora Pappagalli wieder heran gefunden, erschöpfte sich in Danksagungen gegen den rettenden Engel, und forderte ihn im ersten Enthusiasmus der Erkenntlichkeit auf, ihr geringes Haus mit seinem Besuch beehren zu wollen — eine Einladung, welche sich der schnurrbärtige Genius nicht zweimal sagen ließ.

Sein Name war Emidio di Castell-Biscardo aus Vicenza, wo sein Vater als einer der reichsten Kaufleute lebte. Er selber hielt sich der Studien halber in Padua auf, und war unter den Serenadenbringern, Blumenstreuern, Sonettendrechslern, welche der Brenta-Blume huldigten, einer der eifrigsten. Es war ein schöner blasser Mann mit dem schwärzesten Auge und Bart von der Welt, in Hinsicht

auf Eleganz des Anzugs ein wandelndes Modejournal, saß mit Anstand zu Pferde, tanzte wie ein Gott, wußte angenehm und witzig zu plaudern, hatte Geld, viel Geld, war freigebig — kurzum, ein Amante, wie er im Buche steht.

Nach jahrelangem vergeblichem Schmachten vor der Schwelle seiner Schönen wähnte Emidio sich in den siebenten Himmel versetzt, als er zum erstenmal zur Seite der lieblich erröthenden Eufemia saß, und aus ihrem Munde die verwirrt gestammelten Danksagungen vernahm. Edlen weiblichen Seelen ist es aber die süßeste Pflicht, ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen, namentlich wenn der Verpflichtende ein hübscher junger Mann ist, und fast schien es, als übertreibe die Schöne selber um ein weniges sowohl die Gefahr als die bewiesene Geistesgegenwart, nur um ihre Erkenntlichkeit in gleichem Maße steigern zu dürfen. Er war leidenschaftlich verliebt, sie blieb nicht gleichgültig, die Eltern waren die Freundlichkeit und Schmiegsamkeit selber — was Wunder, wenn das junge Paar schon nach Wochenfrist das Geständniß zärtlicher Zuneigung, die Schwüre ewiger Treue austauschte. Ob die alten Pappagalli jene bisher unerhörte Nachsicht und Willfährigkeit nur als gerechte Vergeltung des geleisteten Dienstes betrachteten, ob ihnen ein Vicentiner Vöglein ein herzensgewinnendes Lied von den Geldsäcken des alten Castell-Viscardo vorgesungen, bleibe dahingestellt. Den jungen Leuten blieb das Motiv gleichgültig.

Liebende sind blind, um so blinder, weil sie wähnen, daß die Mitwelt es ebenfalls sei. Diesen allgemeinen Irrthum theilte denn auch unser seliges Paar, und war über die Maßen verwundert, als es vernahm, daß die Kunde von ihrer Liebe und Verlobung schon seit Wochenfrist der Gegenstand des Stadtgespräches sei: als ob es nicht vielmehr mit einem Wunder hätte zugehen müssen, wenn es dem Scharfblick der Tausende von jugendlichen verliebten Müßiggängern entgangen wäre, wie Eufemia ausschließlich von dem jungen Castell-Viscardo das Weihwasser annahm, wie sie genau die Minute, wo er vorüberreite, kannte, und seine Guitarre unter hunderten zu unterscheiden wußte.

So kam denn auch die Nachricht von der ihm bevorstehenden Schwiegertochter zu den Ohren des Papa Vicente Viscardo um Vieles früher, als das verliebte Söhnlein es gerade gewünscht haben mochte. Da nun aber dergleichen Botschaften häufiger von Raben als von Tauben überbracht werden, oder doch durch so viele Hände laufen, ehe sie an die Adresse gelangen, daß sie nie anders als gehörig angeschwärzt einpassiren, so war es auch ebennicht befremdend, daß

der Banquier sich auf das Entschiedenste den Heirathsplänen seines einzigen Erben opponirte. Die väterliche Epistel war eine Bouillontafel von Gift und Galle. Er begreife nicht, schrieb der Alte, wie ein Vicentiner Nobile (dort ist nämlich Jedermann Graf oder wenigstens von Adel), wie ein Glied eines so erlauchten Stammes als der seinige, so niedrig denken könne, daß er sich um die Tochter eines Bartkratzers bewerbe — eine Schmach, über welche die drei tanzenden Meerkatzen seines Wappens vor Scham erblaßten. Hierauf folgten noch diverse Androhungen von Fluch und Enterbung nebst homogenen Floskeln, mit denen unholde Väter höchst spendabel zu sein pflegen, und zum Schluß der gemessene Befehl, Angesichts dieses nach Vicenza zurückzukehren.

Begreiflich wär' es gewesen, wenn der leidenschaftliche Liebhaber in Padua den Bannstrahlen seines ungnädigen Papstes Trotz geboten, und es vorgezogen hätte, in den Fesseln seiner Armida zu schmachten, anstatt im Vaterlande sich von dem Feuer und Flamme speienden Drachen anschnauben zu lassen. Es bleibt aber nur verdrießlich, daß Letztere einen unwiderstehlichen Zauber besitzen, mittelst dessen sie widersetzliche, in der Fremde herumvagirende Söhne an sich zu ziehen, und die Sehnsucht nach der Heimath so mächtig anzuregen wissen, daß auch die decidirtesten Opponenten über Hals und Kopf zurückrennen müssen — jener wundersame Bann besteht im festen Zuschnüren des Geldbeutels, im Vorenthalten der benöthigten Subsidien. Emidio vermochte ihm so wenig als ein andrer Sterblicher zu widerstehen.

Ueber alle die weiteren Folgen jenes fulminanten Briefes schlüpfe ich leise hinweg, schweige von der Bosheit des Meisters Pantaleone gegen den Kaufmann, der ihm den Scheerbeutel aufmutzte, über die Galle der Mama Santa wegen Vereitlung ihres Lieblingsplanes, und will weder den Thränenthau im Auge der Brenta-Blume, noch die Liebesschwüre des verzweifelnden Emidio herzählen, und statt den ganzen gewöhnlichen Romanenjammer aus einander zu zerren, nur kurz und bündig berichten, wie an einem schönen Morgen der trostlose Emidio mit der Vettura nach Vicenza zurückkutschirte, und sehr weit entfernt war, die Herzensfreudigkeit seines, mit lustigem Gebell vorantanzenden Schafpudels zu theilen.

Ein freudloses Jahr war den unglücklich Liebenden seit ihrer Trennung verstrichen. Emidio saß den Tag über in dem Büreau eines Advokaten, und langweilte sich nach besten Kräften bei Institutionen und Pandekten. Seine Briefe an Eufemia waren unbeantwortet geblieben, vielleicht auch durch seinen argwöhnischen Vater auf-

gefangen worden. Außer dem Gerücht, daß seine Geliebte seit Monaten kränkele, war ihm keine Kunde von ihr zu Ohren gekommen.

In den tyrolischen Nachbarlanden ging es zu jener Zeit gar blutig her. Andreas Hofer war aus der Höhle im Passeyr-Thal wieder hervorgetreten, und hatte die Fahne für seinen alten Herrscher und die Befreiung seines Vaterlandes geschwungen. Das Volk hatte ihm zugestanden und die fremden Eindringlinge verjagt. Die Rüstungen zur Fortsetzung des Kampfs wurden von beiden Theilen mit unermüdlichem Eifer betrieben. Allein in dem Königreich Italien wurden 15,000 neue Streiter ausgehoben. Das Loos traf, den Wehklagen des alten Castell-Viscardo und den drei Meerkatzen seines Wappens zum Trotz, auch unseren Emidio. Ueberglücklich, der dumpfigen Schreibstube und ihren vermoderten Akten entschlüpfen zu können, warf er das Dintenfaß an die Wand und die Büchse über die Schulter, und zog jubelnd mit dem ersten Rekruten-Transport zu seinem Voltigeur-Regimente.

Es fehlte viel, daß die Kunde von der bevorstehenden Aushebung in dem Studio des Meister Pappagalli mit demselben freudigen Enthusiasmus aufgenommen worden wäre, als in dem des Vicentiner Juristen. Auch Toma, den Zwillingsbruder Eufemia's, traf, dem Alter gemäß, die Reihe, sich zur Konskription zu stellen, und es bleibt unerörtert, wessen Herzblut bei dem Gedanken, daß er die fatale schwarze Kugel ziehen könne, mehr gerann, das eigne oder das der Mama Santa, dessen Augapfel der fromme Jüngling war. Toma hatte sich mit lobenswerthem Eifer in das Geschäft seines Vaters hineingearbeitet, wußte Scheere und Seifpinsel mit gleicher Fertigkeit zu handhaben, war fast eben so reich an Klatschereien und Lügen als Jener, und bestimmt, nach zurückgelegtem vier und zwanzigsten Jahre die ganze Wirthschaft für eigne Rechnung zu führen. Der alte Pantaleone gedachte sich dann auf seine Viletta zurückzuziehen, um als Rentier seine Tage zu beschließen.

Man begreift demnach leicht, welches entsetzliche Loch die Wahlkugel in die gemüthlichen Familienpläne reißen mußte. Mutter Santa hatte ihrem blassen Liebling, eh' er nach dem Rathhaus zur Ziehung abging, ein Stück von den wahren Unterbeinkleidern des heiligen Rochus in den rechten Aermel genäht, drei Messen für seine Erlösung lesen, und ihn von dem Pater Eusebio reichlich mit Weihwasser besprengen lassen.

Ich habe bereits zu Anfang Toma einen langen, schlaffen Bengel genannt, und kann es nicht zurücknehmen, obwohl seine Aehnlichkeit mit der holden Zwillingsschwester unverkennbar war. Was aber bei

Frauen schön ist, kann oft bei Männern höchst widerwärtig erscheinen, und so fand sich denn die zarte Weiblichkeit des Mädchens in fade Weibischkeit bei dem Bruder verkehrt — der ganze Junge sah aus wie eine schlechte Parodie seiner Schwester. Uebrigens war er einer von Denjenigen, welche das Küchenfeuer dem Kartätschenfeuer bei weitem vorziehen, und jede Verwendung des Stahls, außer zu Rasirmessern und Brenneisen, für sündlichen Mißbrauch erklären.

Mit leichenfahlem Gesicht stand Toma in dem großen Saale des Justizpalastes, wo die Loosung vorgenommen wurde, und vernahm in der Todesangst weder die Seufzer der Gepreßten, noch den Jubel der Glücklichen, welche die weiße Kugel gezogen hatten und an ihm vorüberstürmten. Als sein Name aufgerufen wurde, glaubte er in den Boden versinken zu müssen, griff mit der zitternden Linken in die Urne, und zog sie mit der schönsten pechschwarzen Kugel wieder heraus. Entsetzt spreizte er die Finger auf, nicht anders, als ob er eine giftige Spinne gepackt habe, und wollte in Ohnmacht sinken — da fiel ihm ein, daß er ja mit der linken Hand statt mit der rechten, an welcher die schützende Reliquie hing, gezogen habe. „Noch einmal! Noch einmal!“ schrie er verzweiflungsvoll. „Ich habe mich vergriffen, Padroni! Bei den Wundern der Heiligen flehe ich Euch an, laßt mich noch einmal ziehen. Es gilt nicht!“ — Der Commissario und die Gensd'armen lachten ihm in's Gesicht, und hießen ihn einen Pinsel. Wie er nach Hause gekommen, wußte er nicht.

Schade, daß der Kaiser Napoleon nicht Augenzeuge von dem Elend war, in welches die Familie Pappagalli durch jenen unseligen Fehlgriff gestürzt wurde. Hätte er die Wehklagen der Mutter Santa, die Verwünschungen des Vaters Pantaleone, das Aechzen des angehenden Kriegsgottes vernommen — so zweifle ich keinen Augenblick, daß er nicht die ganze Konskription aufgehoben, wenn nicht gar auf ewige Zeiten Friede geschlossen haben würde. So aber saß er in Paris oder Fontainebleau, oder Gott weiß wo, und ließ sich von dem Jammer, den er angerichtet, nichts träumen. Einen Stellvertreter herbeizuschaffen, wie es Papa Pappagalli nur gar zu gern wollte, ging nicht mehr an, theils weil die remplaçans schon zu jener Zeit übermäßig im Preise gestiegen waren und die Militair-Behörden sich nur ungern zur Annahme eines solchen bewegen ließen, theils weil auch die Zeit dazu viel zu kurz war, und Toma schon am folgenden Tage abmarschiren mußte. Auf dem Thränenstrome seiner Aeltern schwamm er aus Padua. Ein Dutzend Gensd'armen mit blanken Pallaschen umzingelte den Trupp Konskribirter, um erforderlichen Falls jede Regung

der Reue in der jungen Heldenbrust mit Energie und ohne Verzug ersticken zu können.

Der erste Tagemarsch der Kolonne ging bis Vicenza. Ein weitläuftiges, seit dem Frieden von Campo-Formio leerstehendes Kloster war dem Rekruten-Transport als Quartier angewiesen worden. Gleich nach dem Einrücken der Vaterlandsvertheidiger wurden die Thore gesperrt, und zwei Mann mit scharfgeladenen Karabinern davor gestellt. Innerhalb der Ringmauern dagegen genossen die Konskribirten eine um so uneingeschränktere Freiheit, und Jeder durfte nach Belieben sein Quartier in der Kirche, der Sakristei oder in einer der leerstehenden Zellen aufschlagen.

Toma saß auf einem der Steinsitze des offnen Kreuzganges, leise vor sich hin weinend, und ohne an dem wüsten Treiben seiner Kameraden Antheil zu nehmen. Der Wein war reichlich vertheilt worden. Ein halbes Dutzend ultra-liberal denkender Jungfrauen hatte sich hochherzig entschlossen, das Gefängniß der Rekruten zu theilen und sie über den Verlust ihrer Freiheit nach Kräften zu trösten. Das Kreuzgewölbe hallte vom Gesang der trunkenen Soldaten, von den gellenden Tönen der Querpfeifen, vom Gelächter der ausgelassenen Dirnen. Die geleerten Flaschen flogen klirrend an die Mauer und an die Bilder verstorbner Mönche, welche zürnend über die sündliche Entweihung des Heiligthums aus den Rahmen hernieder schauten. Dem Steinbild eines Märtyrers war mit frevelhaftem Spott eine Voltigeur-Mütze aufgesetzt, eine leere Bottiglia in die Arme gelegt worden. An der wieder angeglommenen ewigen Lampe zündeten die schnell Verwilderten ihre Tabackspfeifen an. Ein schauriger Wind pfiff durch die Gänge, bewegte flitternd an den Zellenthüren die zerfetzten Holzschnitte, welche die Wunder der Heiligen darstellten, und drückte den Rauch eines mächtigen Kochfeuers, welches im innern Raum des Kreuzganges loderte, und an dem Fuß der einsamen hundertjährigen Zypressen leckte, zu Boden. Die ganze Scene war eine recht unheimliche.

„Voltigeur Pappagalli!“ rief eine rauhe Stimme, welche das zügellose Treiben übertönte. „Voltigeur Toma Pappagalli! Wo steckt er?“ — Sitzt im Winkel, schallte eine Antwort, und beweint den Verlust des mütterlichen Zuckerbrei's.“ — Ein wieherndes Gelächter lohnte dem Spötter. Toma fuhr aus seinen elegischen Träumen auf und beantwortete den Ruf mit einem kläglichen: hier!

Ein bärtiger Sergeant, welcher eine dicht verschleierte Dame ehrerbietig am Arm führte, trat auf ihn zu: „Pappagalli, die Signo-

rina wünſcht Dich zu ſprechen. — Mit einer tiefen Verbeugung gegen die Begleitete trat er zurück.

„Toma, erkenne mich,“ flüſterte das Mädchen, „ich bin's.“ — „Maria und Joſeph! Euſemia, Du?“ — „Schweige, und folge mir. Ich habe Dir Wichtiges zu vertrauen.“ — Toma gehorchte ſeiner ſchönen Schweſter, und entführte ſie den Blicken der Neugierigen in eine der verlaſſenen Zellen.

„Den Jammer der troſtloſen Aeltern,“ hob ſie an, „kann ich nicht länger ertragen. Die unüberwindliche Begierde, Dich noch einmal zu ſehen, Dir Geld und ſo manche in der Eil des Abmarſches vergeſſ'ne Bequemlichkeit nachzubringen, dies waren die Vorwände, unter welchen ich heute Mittag Padua verließ — der wahre Grund meines Ankommens aber iſt, um mit Dir zu tauſchen. Laß uns raſch die Kleider wechſeln, kehre zurück zu den Aeltern, die Dich im Geſchäft nicht entbehren können — ich will ſtatt Deiner in den Krieg ziehen. Ich ähnle Dir, bin von Deiner Größe und ſtark genug, um die Beſchwerden ertragen zu können. Entſchließe Dich raſch, Bruder, die Zeit drängt. An der Kloſterpforte ſteht das Kabriolet, welches mich hierher brachte. Aber eile, in Kurzem werden die Thore geſchloſſen.“

Der ehrliche Toma rieb ſich verlegen die Hände, ſchlenkerte bald mit dem rechten, bald mit dem linken Fuß in der Luft, und ſchämte ſich etwas Weniges, ſich von einem Mädchen an Muth übertroffen zu ſehen. Das ungeduldige Drängen der Schweſter beſchleunigte jedoch den Ausgang des Kampfes zwiſchen Scham und Lebensluſt — die letztere behielt die Oberhand. In wenigen Sekunden war die Umwandlung bewerkſtelligt und Toma verließ dicht verſchleiert und das Taſchentuch wie heftig ſchluchzend vor die Augen haltend, die Zelle. Der galante Sergeant bot ihm den Arm, führte ihn unter körnigen Troſtſprüchen aus dem Thore, und hob ihn ſelber in das Kabriolet. Ohne Unfall langte er um Mitternacht in Padua an.

Die Ueberraſchung raubte den alten Pappagallis die Sprache. Anfänglich wußten ſie nicht, ob ſie den Kindertauſch für Gewinn oder für Verluſt halten, ob ſie ſich freuen oder beklagen ſollten. Klug genug, um einzuſehen, daß Geſchehenes nicht mehr zu ändern ſei, machten ſie jedoch gute Miene zu böſem Spiel, prieſen den Heiligen, daß er ihnen wenigſtens den Liebling mit heiler Haut zurückgebracht, und ſtifteten zum leiblichen und Seelenheil ihrer martialiſchen Tochter eine ewige Lampe vor dem Altare der heiligen Euſemia.

In Padua wunderte ſich Jedermann, am folgenden Morgen den verlegen lächelnden Konſkribirten wiederum in der Barbierſtube mit vorgebundener weißer Schürze, dem Kamm in den Haaren, und dem

Scheermesser in der Hand wieder zu sehen. Man wünschte dem Alten Glück, wenn er es Jedem, der es hören wollte, erzählte, wie er für schweres Sündengeld einen Stellvertreter aufgetrieben und dem Transport nachgeschickt habe, und zuckte betrübt die Achseln, wenn man zugleich vernahm, daß die schöne Blume der Brenta, aus Verzweiflung über den Verlust ihres Zwillingsbruders, in dem Kloster Santa Annunziata zu Ferrara den Schleier genommen.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich diese letztere Kunde in Padua, und zwar zur größten Freude Derjenigen, welche in der Nähe des Palastes Tronto-Pappa-Fava wohnten, denn von nun an wurde ihre nächtliche Ruhe weder durch das Schwirren der Guitarren, noch durch das Klirren der Raufdegen gestört. Blumen, Saiten und Klingen fielen im Preise — aber auch in demselben Verhältniß die Frömmigkeit der Studirenden, welche wiederum, statt vor der Kirche des Santo zu antichambriren, in den dunkeln, mit Wappenschilden geschmückten Hallen des Bo, oder in den noch dunklern mit Bottiglien ausstaffirten der Fiaschatterien saßen. Häufiger denn je durfte Vater Pantaleone die Zither von der Wand langen, um sich die Grillen hinwegzusummen, denn die Augenblicke der Muße häuften sich mehr, als es ihm just erwünscht war. Nur allzu schmerzlich erkannte er, daß der Hauptmagnet, welcher seine Barbierstube bisher gefüllt hatte, weder die Gelenkigkeit seiner Hand, noch die Rosoglioflaschen im Nebenzimmer, wohl aber die holdselige Brenta-Blume gewesen sei. Ein neuer Beweis, daß der Nimbus, welcher die Schädel der Väter schöner Töchter umzirkelt, nur ein erborgter, eine Art Mondglanz ist, welcher mit dem Versinken der Tochter-Sonne spurlos erblindet. Jetzt hätte der Meister den Tausch gern rückgängig gemacht, wenn's nur angegangen wäre. In Abwesenheit seiner Frau nannte er das Söhnlein einen coglione — war die Signora zugegen, so durfte er's freilich nicht wagen. Er war schon recht malkontent.

Als die Konskribirten am folgenden Tage Vicenza verließen, klopfte der Sergeant dem falschen Toma Pappagalli auf die Schulter, und versicherte diesen, seiner hübschen Schwester halber, fortan seiner speziellen Protektion. „Aber nur keck und unverzagt mußt Du sein," fuhr er fort. „An Vater und Mutter zu denken, ist nicht mehr Zeit; jetzt heißt's der Kaiser und die Ehre. Meiner Treu, will es mich doch fast bedünken, als ob Du schon halb getröstet wärest. Siehst noch einmal so frisch und keck als gestern aus, noch einmal so hübsch. Mort de ma vie! Nur vier Wochen Kampagne, und Du bist der fixeste Voltigeur in der Kompagnie. Hab's nicht besser gemacht, als ich ausgehoben wurde, und nun sieh mich an. Drei Chevrons und das

Kreuz! — Und nun laß uns einen Schluck nehmen, das gehört mit zum Soldaten."

Wenn jedoch das Trinken allein den guten Soldaten gemacht hätte, so wäre Eufemia zweifelsohne der kläglichste in dem ganzen Regiment gewesen. Zum Glück wogen ihre übrigen guten Eigenschaften, — die Leichtigkeit, mit der sie den Dienst erlernte, die Willfährigkeit, mit welcher sie sich ihm unterzog, die unermüdliche Dienstfertigkeit gegen ihre Kameraden, — jenes böse Verschmähen der Flasche auf. Die Offiziere waren ihr alle gewogen, und zeichneten sie bei jeder Gelegenheit aus. Die Voltigeurs hatten ihr wegen ihres scheuen, zurückhaltenden Wesens den Spitznamen „Prinzessin Papagalli" gegeben. Vier Wochen waren im Depot zu Bassano unter steten Uebungen in den Waffen verstrichen. Daß Eufemia anfänglich beim Abdrücken ihres Karabiners die Aeuglein zugekniffen, läßt sich nicht in Abrede stellen; bald jedoch wurde sie beherzter, und schoß ihre Kugel so gut wie ein Andrer in's Schwarze. So viel wenigstens stand fest, daß sie sich beim Abdrücken des Gewehres den Schnurrbart nicht versengen konnte; behaupteten doch die aus ihrer Heimath gebürtigen Soldaten gerade zu: der Vater Pappagalli hätte seinem Söhnlein vor dem Ausmarsch den Bart gleich auf die ganze Kapitulations-Zeit im Voraus abgenommen.

Eufemia war es nicht unbekannt geblieben, daß Emidio Castell-Biscardo in dem nämlichen Regiment diene. Wie sie aber zu dieser Kunde gelangt, und ob sie nicht vielleicht ein Hauptmotiv zum Stellentausch gewesen sein möge — dies sind zwei Fragen, die ich unbeantwortet lassen muß. Ihr Freund war ihr bisher unsichtbar geblieben. Die Voltigeurs marschirten und fochten in einzelnen Kompagnieen, wurden bald dieser, bald jener Abtheilung beigegeben, und stießen selten anders als nach Beendigung des Feldzugs wieder zusammen. Keine wußte eben viel von der andern. In Napoleons Armee war das Korrespondiren nicht an der Tagesordnung. Es ging ein dumpfes Gerücht, daß die Vicentiner Kompagnie schon längst in Tyrol eingerückt, und schon ein paarmal tüchtig im Feuer gewesen sei. Die Blume der Brenta ließ das Köpfchen tief hängen. Endlich bekam denn doch auch ihr Detaschement den Befehl zum Aufbruch.

Es verstummte aber doch so mancher von den fröhlich trällernden Voltigeurs, als sie die Höhe mit der Schanze Cavallo erklommen hatten und nun den Scheideblick auf das schöne Italien warfen. Jeder mochte sich wohl fragen, ob er nicht auf immer von seinem Heimathlande Abschied nahm, von den Olivenhainen, von den mit Weinranken umflochtenen Ulmen, von dem ewig blauen Himmel;

denn der Krieg, in welchen sie zogen, war der verderblichste, der seit Menschengedenken geführt worden war. Es galt nicht Heer gegen Heer, wohl aber Volk gegen Volk, Vertilgung der Fremden oder der Eingeborenen, morden oder gemordet werden. Wenn die Kolonnen sich schweigend durch die engen Felsenpässe, durch die düstern Tannenwälder wanden, dann knallten die Büchsen aus den Schluchten, und die Felsen schüttelten ihre grauen Häupter, und Blöcke und Baumstämme donnerten von der Höhe und zermalmten Diejenigen, welche die Kugel verschont hatte. Die Glocken, deren Klänge über die Wiese zogen, geleiteten nicht den stilldemüthigen Zug der Kirchengänger, ihr ängstliches Gewimmer mahnte den Landmann, den Stutzen von der Wand zu reißen, mit Weib und Kind in die Wildniß zu flüchten und den Brand in die eigene Hütte zu werfen.

Die Schlacht am Berg Isel war am 13. August geschlagen worden. Das Gebirgsvolk hatte gesiegt, aber die Lücken in den Gliedern der Franken wurden durch die, von allen Seiten hinzuströmenden Kämpfer schnell ergänzt. Die Kampfwuth der Eindringlinge wuchs mit der Verzweiflung der Landesbewohner.

Eine französische Heeresabtheilung schickte sich mit Sonnenaufgang an, das Bivouak zu verlassen und auf die Straße nach Inspruck vorzurücken. Der Befehlshaber hatte die in der Umgegend vereinzelten Detaschements und die Reserve herangezogen — über Nacht waren sie eingetroffen. Die Feuer erloschen allmählig. Noch war das Zeichen zum Aufbruch nicht gegeben; die Soldaten irrten in wildem Gewirr von Fahne zu Fahne, um ihre Landsleute aufzusuchen, zu begrüßen, oder reinigten beim trüben Schein der Brände ihre Waffen vom Nachtthau.

Unter den Ankömmlingen befand sich auch Emidio. Eufemia hatte es vernommen. Mit hochklopfendem Herzen weilte sie bei ihrer Abtheilung; es war ihr unmöglich, dem geliebten Freund auch nur einen Schritt entgegen zu gehen. Jetzt, wo ihr heimliches, so lang genährtes Sehnen in Erfüllung gehen sollte, jetzt wünschte sie sich wieder meilenweit hinweg. Wie sollte sie ihm, der keine Ahnung von ihrer Wagniß hatte, unter die Augen treten? Was sollte er von ihr denken? Frei athmete sie erst wieder auf, als die Wirbel der Trommel, der Ruf der Hörner die verstreuten Soldaten zu ihren Fahnen rief, und die Kolonne sich schwerfällig in Marsch setzte.

Es war ein trüber Septembermorgen. Aus den Schluchten und Tannenwäldern wälzten sich dichte Nebelsäulen himmelwärts; dann und wann riß der Wolkenschleier, und einer der Schneegipfel streckte sein glänzendes Silberhaupt aus den Nebelfalten. Der Sturm sauste

durch die Föhrenwälder, und über die Felsblöcke rauſchte zur Seite des Weges in wilder Flucht ein hochgeſchwollener Gießbach. Die Truppen rückten lautlos vor, machten Halt, bis die vorangeſandten Plänkler die Wälder und Hohlwege durchſtreift hatten und zogen dann wieder vorſichtig weiter. So betraten ſie ein von ſchroffen Felſen umſtelltes Thal. Einzelne Häuſer lagen am Bach verſtreut. Aus ihrem hölzernen Giebel ſchlug die Lohe himmelan. Sie konnten nur eben erſt von den Bewohnern verlaſſen worden ſein. Da praſſelte das kleine Gewehrfeuer von den Höhen. Von allen Seiten ſchlugen die Kugeln in die dichtgedrängte Heerſchaar. Aus den Schluchten tauchten einzelne Geſtalten auf, kecke Jäger mit grünen, federgeſchmückten Hüten, zielend, treffend, ſpurlos verſchwindend. Das Blei der Franzoſen prallte von den ſteinernen Schilden ab, welche die Tyroler ſchirmten; ſie ſahen ſich geopfert, ohne Rache nehmen zu können, wehrlos hingeſchlachtet — ihre Reihen begannen zu ſchwanken.

Da heißt der franzöſiſche General ſämmtliche Voltigeur-Kompagnieen die Anhöhe erſtürmen, die ſchroffen Zacken erklimmen, den Feind aus ſeinem Verſtecke zu verjagen. Der Befehl iſt gewiſſer Tod. Eufemia befindet ſich unter den vorrückenden Tirailleurs. Mit ſchallendem „Vive l'Empereur!“ werfen die Tapfern ſich gegen die ſteinernen Wälle, klettern von Zacke zu Zacke, von Vorſprung zu Vorſprung, ſtürzen durchbohrt von Kugeln, zermalmt von Steinen in die Abgründe zurück. Neue Stürmer drängen ſich jauchzend in den Tod, allen voran ein jugendlich ſchöner Offizier — es iſt Emidio. Eufemia erkennt ihn, ſieht ihn in demſelben Augenblicke mit der geballten Fauſt wider die Bruſt ſchlagen, getroffen hinſtürzen, ſchleudert das Gewehr von ſich, fliegt laut aufſchreiend durch den Kugelregen auf ihren Freund zu, hebt ihn vom Boden auf und trägt die theure Laſt aus dem Feuer. Eine Kugel ereilt die Rettende und ſtreift ihr den Arm, ſie aber läßt nicht von dem Geliebten, bis ſie ihn im Schutz der befreundeten Schaaren weiß, bis ſie ihn zu Füßen des ſteinernen Muttergottesbildes, mit den ſieben Schwertern im Herzen niederlegt — dann erſt ſchwinden ihre Kräfte, und der lähmende Hauch der Ohnmacht löſt ihre Glieder.

Etwa drei Monate ſpäter war an einem Sonntagmorgen ganz Padua auf den Beinen, und ſchaarte ſich Kopf an Kopf gedrängt auf den Platz vor der Kirche des heiligen Antonius. Die Neugierde der Paduaner war in dieſem Falle eine ſehr verzeihliche, denn daß ein Lieutenant einen gemeinen Voltigeur heirathet, iſt zweifelsohne ein Fall, der in den Annalen der Kriegsgeſchichte zu den ſeltenſten gehört. Der Lieutenant war aber der ſeiner Wunde halber entlaſ-

ſene Emidio, und der bräutliche Soldat die ſchöne Blume der Brenta. Jene Ohnmacht war an ihr zur Verrätherin geworden, und hatte ihr den ehrenvollſten Abſchied ausgewirkt. Jetzt zog ſie zur Seite ihres glücklichen Bräutigams mit der Myrtenkrone im Haar durch die Evviva! rufende Menge. Die Väter Vicente und Pantaleone folgten Arm in Arm; das Blut des Heldenmädchens hatte die drei tanzenden Meerkatzen des Wappens mit dem Scheerbeutel ausgeſöhnt.

Euſemia verließ bald darauf ihre Vaterſtadt, um dem Gatten in die ſeinige zu folgen. Ihr Gedächtniß wird aber dem Herzen eines jeden Paduaners unvergeßlich bleiben, und meines Erachtens verdient ſie nach dem Tode eine Statue auf dem Prato della Valle ſo gut als Antenor, Titus Livius und ſonſt einer der achtzig Berühmten. Vor der Hand aber iſt ſie auf jene Ehre nicht im mindeſten begierig, und wünſchet nichts weiter, als die möglichſt lange Dauer ihrer geſegneten Ehe.

Die Maske.

Die endloſe Reihe der Säle und Prunkgemächer in den neuen Prokurazien war feſtlich erleuchtet. Tauſende von Wachskerzen funkelten von den Girandolen und ſtrahlten, in's Unendliche vervielfältigt, von den mit Spiegeln bekleideten Wänden zurück. Das geblendete Auge des Eintretenden mochte ſich nur allmählig an dieſe Verſchwendung von Glanz und Schimmer gewöhnen. Es war einer der Carnevals-Abende des Jahres 1730. Alles, was in Venedig auf Adel der Geburt, auf körperliche Vorzüge Anſpruch machen durfte, fand ſich in den Prokurazien vereinigt — die Dominante befand ſich aber zu jener Zeit auf dem Gipfel der Macht und war weltberühmt durch die Reize ihrer Töchter — der einzige Ruhm, welcher ſich noch nicht überlebte.

Waren nun auch ſowohl die Geſellſchaft, als der Ort ihrer Verſammlung, zu feierlich, als daß man hier noch jenen ſprudelnden, ausſchweifenden Carnevals-Taumel, wie er auf dem Markusplatz, in den Theatern und andern öffentlichen Orten niedern Ranges überſchäumte, hätte bemerken können, ſo gab es doch keinen der Anweſenden, der ſich dem elektriſchen Zauber, welcher jener ſchönſten Zeit des Jahres ausſtrömt, gänzlich entziehen konnte, keinen, der nicht durch

ein lebendigeres, keckeres Wesen, durch Empfänglichkeit für Scherz, durch die Lust, sich immer wieder in den farbigen Wirbel zu stürzen, den Abglanz der allgemeinen Freudigkeit bekundet hätte. Jeder fühlte sich beglückt, die Fesseln der Alltäglichkeit wenigstens auf Stunden abstreifen zu dürfen: der Patrizier, der strengen Etikette seines Standes, die Schöne, der Aufsicht mürrischer Väter oder eifersüchtiger Gatten entnommen zu sein. Der Schwarm der Masken wogte bunt durch einander. Die Kavaliere beeiferten sich mit einschmeichelnden Worten ihre Huldigungen den Damen zu bringen, bald den ihnen aus schönem Munde geheimnißvoll zugeflüsterten Verheißungen lauschend, bald in muthwilligem Wortstreit ihren schönen Gegnerinnen die Spitze bietend. Andere, bei denen zärtliche Empfindungen nur einen untergeordneten Rang einnahmen, drängten sich um die mit Gold belasteten Tafeln, an welchen die Patrizier im vollen Ornat Bank hielten. Bekanntlichermaßen genossen zu jener Zeit nur die Nobili das Vorrecht, ihren Mitbürgern öffentlich das Geld abzunehmen; und die dichten Massen, welche jederzeit die verlockend aufgethürmten Schätze umstanden, die beträchtlichen Summen, welche gewagt wurden und verloren gingen, bewiesen, daß jenes Privilegium ein ersprießliches, und demnach die Vorrechte der patrizischen Abstammung kein leerer Wahn seien.

Einen seltsamen Kontrast mit dem geräuschvollen, bewegten Treiben der Versammlung bildete ein junger vortheilhaft gebildeter Mann von einigen zwanzig Jahren, welcher sich mit verschränkten Armen und in düsteres Hinbrüten versunken, in eine der Fensterbrüstungen lehnte. Aus den Oeffnungen der Maske blitzte ein dunkeles, geistvolles Augenpaar, welches um für schön zu gelten, nur eines gesänftigteren Ausdrucks bedurft hätte — der vorherrschende deutete jedoch auf geistige Unruhe, auf eine feindselige Stimmung. Der sich Isolirende war ein junger Nobile, Namens Ugo Gricci.

Wenn ein einundzwanzigjähriger, lebenslustiger Patrizier an einem Carnevals-Abend seinen bisherigen Gewohnheiten untreu wird, den Cyper verschmäht, die Schönen keines Blickes würdigt, und anstatt die verführerischen Zauberblätter durch die Finger gleiten zu lassen, in einem Winkel an den Nägeln kauet, und über die Nichtigkeit des menschlichen Treibens, die Vergänglichkeit irdischer Güter philosophirt, so muß diesem anomalen Lebensüberdruß wohl eine gewichtige Veranlassung zum Grunde liegen. Ich habe jederzeit gefunden, daß junge Leute für tiefsinnige, moralische Betrachtungen ausgezeichnet empfänglich sind, so lange sie kein Geld haben — und dieser Fall traf leider auch bei Herrn Ugo Gricci ein. Vor einer halben Stunde

hatte er im Bassette sein Taschengeld bis auf die letzte Zechine verloren, und außerdem noch hundert Stück auf Parole — wie er aber diese Ehrenschuld tilgen sollte, war ihm noch höchst unklar.

Nach der Berechnung irgend eines gelehrten Mathematikers kommen auf jeden Vater, welcher sich ein Vergnügen daraus macht, die Spielschulden seines Sohnes zu tilgen, fünf Phönize, zehn Basilisken und ein und zwanzig Einhörner; der alte Baldessare Gricci war aber der geizigste Pantaleone im ganzen, weiten Gebiet der Republik. Von dieser Seite war für den jungen Edelmann nichts zu hoffen. Nun existirt zwar noch ein zweites Mittel, wie man auch ohne baares Geld alte Schulden bezahlen kann, nämlich neue zu machen. Signore Ugo grämte sich auch keineswegs darüber, daß er zu diesem zweiten Auswege schreiten solle, und nur deswegen, daß er es nicht könne, weil er jene schöne Hülfsquelle der lockern Söhne filziger Väter schon bis auf den Grund erschöpft hatte, und in ganz Venedig auch keine Lira mehr geliehen bekam. Meines Erachtens hatte er demzufolge vollkommenes Recht, seinen Unstern zu verfluchen, und seinen Herrn Vater in den Himmel, oder sich selber in die siebzehnte Hölle zu wünschen.

Ein leichter Schlag mit dem Fächer schreckte den Träumer aus seinen melancholischen Grübeleien auf. Zwei weibliche, in Schwarz gekleidete Masken hatten sich ihm unbemerkt genähert, und schienen jetzt mit heimlichem Lächeln das Resultat ihrer galanten Herausforderung abzuwarten. Sie glichen einander zum Verwechseln, es war dieselbe Größe, derselbe schlanke Wuchs, dieselbe Schwärze des Haars. Eine vollkommen gleich gewählte Kleidung, welche bei aller Einfachheit doch vom feinsten Geschmack und gesuchter Eleganz zeugte, vollendete die Illusion.

„Und wodurch," fragte der Patrizier, „habe ich eine so strenge Ahndung, wie die aus schöner Hand mir gewordene, verwirkt!"

„Gerechte Strafe," erwiederte die eine der Masken, „für fahrlässige Kavaliere, welche sich von schutzlosen Damen an ihre Ritterpflichten mahnen lassen."

„Ich habe von einem alten Volke gehört," sprach die Zweite, „daß es die Gewohnheit hatte, bei Festmahlen einen Todtenkopf auf die Tafel zu stellen, um sich durch den Anblick jenes unvermeidlichen Dereinst zum lebendigen Genuß der Gegenwart zu begeistern — und so hege ich denn die Vermuthung, daß Signor Ugo Gricci hierher zu gleichem Zweck auf Befehl des hohen Senats aufgestellt worden sei."

„Oder," fiel die Erste ein, „als Warnungsspiegel für die

Bewohner des ſchönen Venedigs, als ſchreckendes Beiſpiel, wie tief die Galanterie bei unſeren jungen Nobili im Preiſe gefallen ſei.“

„Allerdings muß ich mich als ſtraffällig bekennen,“ erwiederte der Patrizier. „Sollte aber das Gefühl des eigenen Unwerthes mir nicht als Entſchuldigung dienen? Wie konnte ich bei einer ſo zahlreichen, glänzenden Nebenbuhlerſchaft ahnen, daß die Damen den ungefügigſten Ritter zu ihrem Champion erküren würden.“

„Hohle Worte!“ entgegnete die erſte Maske. „Wir kennen die Eitelkeit unſerer jungen Herren beſſer, als daß wir uns durch die lügenhafte Demuth des Illuſtriſſimo bethören laſſen ſollten. Doch geſetzt auch, der Geiſt der Selbſterkenntniß wäre urplötzlich über Herrn Ugo Gricci gekommen, ſo ſoll uns das nicht hindern, ihn für den heutigen Abend zu unſerm Cavaliere servente zu wählen. Ein beſcheidener Ritter, oder wenigſtens ein Beſcheidenheit heuchelnder, iſt uns nur ſo erwünſchter.“

Der Patrizier erwiederte durch eine tiefe Verbeugung, bot den Masken den Arm und ließ ſich von ihnen in das dichteſte Gewühl entführen. Seine Galanterie behielt jedoch einen mehr negativeren als poſitiven Charakter; nur zu deutlich ging aus ſeiner Schweigſamkeit hervor, daß er die übernommene Ritterpflicht mehr um ihrer ſelbſt, als um der eskortirten Damen willen ausübe. Es iſt ein trauriges Zeichen der menſchlichen Schwäche, daß auch der Geiſtreichſte, Vorurtheilsfreieſte den Mangel an Geld ſo tief empfindet, und ſich, mit dem Bewußtſein einer leeren Börſe, einer ſchülerhaften Befangenheit, einer lähmenden Verſtimmung nicht erwehren kann. So verſank denn auch der Nobile, trotz der größten Anſtrengung, mit der ausgelaſſenen Laune ſeiner Damen zu wetteifern, immer wieder in ſeine fatale Moroſität. Seine Scherze blieben erzwungen, ſeine Artigkeiten froſtig.

„Es iſt eine vergebliche Mühe,“ begann nach einigen Gängen durch die Säle die erſte Maske zu ihrer Gefährtin, „die wir uns nehmen, unſern Kavalier aus ſeiner Lethargie zu wecken. Tiefer Liebesgram drückt ihn zu Boden. Es iſt offenbar, daß die Gebieterin ſeines Herzens das Rendezvous nicht gehalten hat, oder, was noch verdrießlicher wäre, daß ſie jetzt eintraf und den Treuloſen mit eiferſüchtigen Blicken durchbohrt. Wir bemitleiden Euch, Signore, und entbinden Euch hiermit der gezwungenen Dienſtleiſtung.“

„Ihr thut mir Unrecht, Madonna. Mein Wort zum Pfande, daß ich frei im vollen Sinne bin. Und wenn ich einen Kummer em-

pfinde, so ist es nur der, daß ich die Damen, welche sich so holdselig des Verlassenen annahmen, nicht kenne, und nicht weiß, wem ich für diese unschätzbare Gnade verpflichtet bleibe."

„Ei seht doch," erwiederte die erste Dame, „wie galant er sich herauswindet. Wahrhaftig. Nun, ich will meinen Verdacht so wenig als Euern Arm aufgeben. Kommt, laßt uns an die Bank des Ludovico Contarini treten. Wisset, das Spiel ist das wirksamste Gegengift gegen unerwiederte Liebe. Ich habe es mir vorgenommen, Euer Arzt zu werden. Kommt, kommt. Unglück in der Liebe bedeutet Glück im Spiel, und ich wage es auf das Curige hin. Wir sind Moitié!"

Eine fatalere Proposition hätte unserm völlig von Geld entblößten Nobile nicht leicht gemacht werden können. Ein Glück war es, daß er die Maske trug, sonst hätte die Dame gesehen, wie ihm alles Blut in's Gesicht schoß; so aber bemerkte sie seine Verwirrung nicht, oder nahm doch den Schein an, sie zu ignoriren, hing sich nur noch fester an seinen Arm und drängte ihn nach der bezeichneten Bank. Sie war diejenige, welche bisher die glücklichsten Geschäfte gemacht hatte, und deshalb auch stets von der größten Zahl der Pointeurs umlagert.

Die Maske ließ Herrn Gricci nicht Zeit, das beschämende Bekenntniß von den verlornen Dukaten hervorzustottern, und warf rasch vier Goldrollen auf eine Karte. Sie gewann auf den Abschlag. Die kühne Spielerin verdoppelte, verdreifachte den Satz — ihre Wagniß wurde vom Glücke gekrönt. Jede Karte, welche sie oder der aufathmende Ugo wählten, fiel in den Gewinnst. In halbstündiger Frist häufte sich das Gold vor ihnen.

„Das Spiel regt mich zu sehr auf," begann die Maske leichthin. „Laßt uns einen Gang machen, Signore, und tragt Sorge für unsere Kasse." Ugo schob so viel Gold in seine Taschen, als sie zu fassen vermochten, ließ sich über den Rest vom Bankier einen Wechsel ausstellen, und beeilte sich, die räthselhafte Schöne wieder einzuholen. Zwischen einem Liebhaber mit leerer Tasche, und einem mit gefüllter, ist ein mächtiger Unterschied. Alle Beklemmung war von dem Patrizier gewichen. Er war wie umgewandelt, und ganz wieder der lebensfrohe, witzige, galante Ugo Gricci, welcher seit Jahren der Gegenstand des Neides für sämmtliche Venetianerinnen gewesen war.

Mit Ungestüm drang er jetzt in die Unbekannte, welche er in einem Athem seinen Schutzgeist, wohlthätige Fee, und der Himmel weiß wie weiter nannte, sich ihm jetzt zu erkennen zu geben. „Untröstlich wäre ich, Signora, wenn ich den Namen der wunderbaren Zau-

berin, welche mich ihrer Huld würdigte, nicht erführe, wenn mir die Gelegenheit versagt würde, ihr durch lebenslängliche Dienste zu beweisen, daß sie keinen Undankbaren verpflichtete."

„Sachte, sachte, Illustrissimo," war die Antwort. „Woher wißt Ihr denn, daß ich der sogenannte Genius bin? Vielleicht ist es auch meine Freundin — woran wollt Ihr uns unterscheiden?"

Der Nobile hatte sich zwar nur einen Augenblick von den Beiden entfernt, und während des Spiels stets nur mit einer der Damen gesprochen — um so mehr frappirte ihn dieser unvorhergesehene Einwurf, und er vermeinte anfänglich wirklich, sich an die Unrechte gewandt zu haben: ein Irrthum, welchen außer der bereits erwähnten äußeren gleichförmigen Erscheinung, ein ähnliches, oder unter der Maske leicht zu verstellendes Organ begünstigte.

„Ich weihe meine Dienste," erwiederte nach kurzem Besinnen Ugo, „derjenigen von Ihnen, welche zuerst mir die Ehre erwies, mich anzureden, und, wenn mich mein Gehör nicht völlig täuscht, so sind Sie es, Madonna."

„Sie dürften es vielleicht bereuen," versetzte die angeredete Maske, welche wirklich die vom Patrizier gemeinte war, „dem täuschbarsten aller Sinne vertraut zu haben. Doch sei's, ich nehme Ihre Dienste an, ohne weiter erörtern zu wollen, ob ich dies Anerbieten dem Fächerschlage, oder meinem Spielglück zu verdanken habe. Nichts desto weniger rathe ich Ihnen, uneigennützig wie ich bin, es doch nicht ganz mit meiner Gefährtin zu verderben. Es könnte die Zeit kommen, wo Sie Ihr Mißgriff bitter schmerzen würde. Wir Beide scheinen einander völlig zu gleichen, und dennoch —"

„Waltet," fiel ihr die Andere lachend in die Rede, „ein bedeutender Unterschied zwischen uns. Eine nämlich hat gerechte Ansprüche, für schön gehalten zu werden, während die Zweite frappant häßlich ist. Seht Euch demnach vor, Herr Ugo, daß Ihr die richtige Wahl trefft, und nicht die Dohle statt der Taube einfangt."

„Paris hatte ein leichtes Spiel," entgegnete der Edelmann, „da die Göttinnen durch ein gefälliges Demaskiren ihm jeden Zweifel benahmen. Ich darf mich nur auf den geheimen Zug des Herzens verlassen, und dieser, Signora, spricht zu Euern Gunsten. Euch, Madonna, würde ich den Apfel reichen, wenn ich dadurch Eure Freundin nicht zu kränken befürchten müßte."

„Wahrlich nicht," erwiederte die Verschmähte fröhlich. „Doch bedenkt, daß wir Euch beim Worte halten."

„Darum flehe ich Sie an. Doch wie," fragte Ugo ungeduldig

weiter, „soll sich dies lieblichste Räthsel lösen? Und woran erkenne ich die Gebieterin meines Herzens wieder?“

Die erste Dame reichte dem jungen Manne einen blitzenden Diamantring, und erbat sich ein gleiches Zeichen von ihm. „Merkt Euch, Signore Gricci, daß Ihr fortan auf Lebenszeit der Besitzerin Eures Türkises verfallen seid, und daß, wenn die Begierde, den Gegenstand Eurer Wahl näher kennen zu lernen, nicht bis übermorgen verkühlt ist, Ihr in der dritten Stunde*) vor der Kirche San Giovanni e Paolo, dicht bei der Reiterstatue des Feldherrn Coleoni, erwartet werdet. Eine Gondel wird zur bezeichneten Stunde landen. Der Barcarol giebt Euch die Losung: Il pazzo — Ihr gebt die Gegenlosung: per amore.“

„Ein ominöses Erkennungszeichen, Madonna.“

„Sind denn die Liebenden nicht alle mehr oder weniger thöricht? Und nun lebt wohl.“

„Aber Euer Geld, Signora.“

„Uebermorgen rechnen wir ab. Bis dahin Adio!“ Die Masken machten sich los, winkten ihm mit dem Fächer den Abschiedsgruß und verschwanden im Gedränge.

Wenn ich für jede Verwünschung, welche von jeher von Wartenden über die Länge und Langsamkeit der Zeit ausgestoßen wurde, nur einen Centesimo hätte, ich wäre im Stande, mir die Republik Venedig mit den drei zugehörigen Königreichen Cypern, Candia und Morea, von denen uns bekanntlich Nichts als die drei rothen Mastbäume vor der Markuskirche geblieben sind, zu erstehen. Auf jeden Fall hätte Signor Ugo Gricci den größten Theil zu jenem Verwünschungsfond, und zwar blos durch die während jener zwei Tage verwirkten Centesimi, beisteuern müssen. Seine Ungeduld war gränzenlos. Am nächsten Morgen durchirrte er sämmtliche Kirchen Venedigs, des Abends die Theater, um die geheimnißvolle Unbekannte zu finden — sie blieb unsichtbar. Er spielte und gewann — vermochte aber vor innerer Bewegung nirgends auszudauern. Er mußte sich selber fragen, wie es nur habe zugehen können, daß er so eine urplötzliche Leidenschaft zu einer Unbekannten, deren Gesicht er nicht einmal gesehen, habe fassen können; und blieb sich die Antwort schuldig, ohne daß deßhalb sein Liebeseifer nur im Mindesten abgekühlt worden wäre. Die einfachste Lösung jenes Räthsels ist, daß die mysteriöse Erscheinung seine Neugierde erregt, seine Einbildungskraft entflammt hatte,

*) Um zehn Uhr in der Nacht.

und daß er sich so lange vorredete, wie er sterblich in die Unbekannte verliebt sei, bis er selber daran wie an ein Evangelium glaubte — eine Selbsttäuschung, welche mit zu den Erbfehlern unseres Geschlechts gehören soll.

Am Tage des Rendezvous stand Herr Ugo wiederum an dem Eingange der Markuskirche an einem der Pfeiler gelehnt, und musterte die schaarenweis der Messe zueilenden Venetianerinnen. Zu jener Zeit trug das weibliche Geschlecht durchgängig noch die gleichförmige Vesta di Zendale, eine an und für sich gar löbliche Sitte, welche zum großen Leidwesen der Väter und Ehemänner durch Pariser und Wiener Moden verdrängt worden ist, die aber an jenem Morgen den verliebten Ugo zur Verzweiflung brachte. Hundertmal wähnte er seine Dame in der Eintretenden zu erkennen, hundertmal spitzte er die Finger, um ihr das Weihwasser anzubieten, hundertmal ließ er die Hand wieder sinken.

Da wisperte ihm eine Stimme die Worte in's Ohr: „Eccellenza, ich flehe um einen Augenblick Gehör." Der Nobile blickte sich unwillig um. Es war ein kleiner, dürftig gekleideter Mann, mit nicht besonders zu empfehlender Physiognomie, welcher ihn, auf den Zehen sich hebend und reckend, anredete. Der Kavalier, welcher in dem Kleinen einen Spion des heiligen Uffizio, oder mindestens doch einen Kuppler vermuthete, wandte sich verächtlich von ihm ab, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. —

„Eccellenza," flüsterte das Männlein wieder, „heute erscheint sie nicht."

„Wer? Sie?" fuhr ihn der Patrizier an. „Von wem redest Du? Was hast Du mit mir zu verhandeln?"

„Geruht mir nur zu folgen, Illustrissimo."

Der Kleine trippelte voran, und drückte sich unter dem Portal des Dogen-Palastes in eine der Nischen, in denen die öffentlichen Schreiber ihr Bureau aufzuschlagen pflegen, die aber des Carnevals halber verlassen stand. Furchtsam blickte er sich nach allen Seiten um, ob er auch nicht belauscht werde, und zischelte dann: „Ich wiederhole Euch, Eccellenza, Ihr wartet vergebens. Heute kann sie die Kirche nicht besuchen."

„Bei allen Teufeln, wen meinst Du mit Deiner Sie?"

„Wen anders, als die schwarze Maske, gnädiger Herr, dieselbe, welche Euch im Spiel jenes unerhörte Glück brachte."

„Und woher weißt Du? Wie heißt sie? Sprich! Ihr Name wiegt zehn Zechinen."

Der Spion schmunzelte verschmitzt, als er die schönen Goldstücke

in die Tasche gleiten ließ: „Eccellenza verpflichtet mich durch ihre überreiche Gabe zur Dankbarkeit, zur Aufrichtigkeit. Euch nur das Geringste zu verhehlen, wäre ein Judasstreich. So wißt denn: die unbekannte Dame ist Teresa Foscari, Witwe des Proveditore Diego Mazzini. Von ihrem Reichthum müßt Ihr bereits gehört haben, und eben so gewiß auch von der Strenge, mit welcher der Verstorbene seine Gattin behandelte. So lange er lebte, durfte sie keinen Schritt über die Schwelle wagen. Man hat allerlei gemunkelt von eifersüchtigen Grillen, mit denen der Selige sich geplagt habe — ich kann es Euch besser sagen. Der einzige Grund, weshalb der Proveditore Donna Teresa geheirathet hatte, war ihr unermeßliches Vermögen, derjenige, weswegen er sie wie eine türkische Sklavin bewachte — ihre Häßlichkeit. Ja, Eccellenza, der Verstorbene schämte sich, an der Seite seiner Frau gesehen zu werden, die von der Natur Verwahrlos'te in die Zirkel der Noblesse einzuführen." —

„Mensch, Du lügst," schrie der junge Patrizier und packte den Kleinen ungestüm bei der Kehle.

„Joseph! Maria! Ihr würgt mich, Illustrissimo! Ist dies der Dank für meine Aufrichtigkeit? Laßt los, ich beschwöre Euch!"

„Ei," fuhr er athemholend fort, „wie kann man so leidenschaftlich sein? Das ist nicht galant, gnädigster Herr. Kann ich denn dafür, daß Donna Teresa einen so ausgesprochenen Bart auf der Oberlippe, und ein Feuermal auf der linken Wange habe?"

„Aber ihr Wuchs, ihre Haltung, ihre Locken." —

„Lassen nicht das Mindeste zu wünschen. Deswegen eben geht Donna Mazzini aber auch en masque auf Eroberungen aus. Und dann noch eins: Luigi Mazzini, Bruder des verstorbenen Proveditore, ist jetzt Staats-Inquisitor. Ihm muß der Erbschaft halber daran liegen, daß seine Schwägerin sich nicht zum zweiten Male verheirathe. Bedenkt jetzt, welche ernsthafte Folgen aus jener Intrigue für Euch erwachsen dürften, wie leicht es Sr. Excellenz werde, dem unwillkommenen Schwager ein freies Logis unter den Bleidächern anzuweisen. Doch Basta! Für zehn Zecchinen habe ich genug gesagt. Wir sind quitt. Unterthänigster Diener!"

Mit diesen Worten entschlüpfte der Vertraute gleich einer Eidechse unter einem Schwarm eintretender Masken, und ließ den Patrizier in äußerster Verwirrung zurück.

Die Angaben des Spions hatten leider nur zu viel Wahrscheinlichkeit für sich. Der Reichthum des verstorbenen Proveditore, wie der der Familie Foscari, war weltbekannt, eben so war die Unsichtbarkeit der Donna Teresa schon längst ein Gegenstand der Glossen für

Venedigs Müßiggänger gewesen. Nur zu wohl erinnerte er sich, wie sie ihn auf ihre Häßlichkeit vorbereitet hatte, und gedachte des heutigen Rendezvous, bei welchem sie unter dem Schutz der Nacht die Mystification fortzusetzen Willens schien. Sein erster Gedanke war, die ganze alberne Intrigue abzubrechen, nicht nach der Kirche San Giovanni e Paolo zu gehen, und jede spätere Einladung unberücksichtigt zu lassen. Dann fiel ihm aber wieder das unselige Gold, welches er von ihr in Händen habe, auf die Seele. In seinem Unmuth sah er es für das Handgeld an, mit dem sie ihn sich habe erkaufen wollen. Der Gewinnst des vorigen Tages hatte ihn glücklicherweise in Stand gesetzt, sich der gehässigen Verpflichtung zu entledigen. Hatte er nun auch gleich vollkommene Ursache, sein günstiges Geschick zu preisen, daß er den Schlingen einer reizlosen Kokette und den gefährlichen Verfolgungen ihres Schwagers entgangen sei, so schmerzte ihn doch die Vereitelung des schönen Traumes, welchem er sich so voreilig hingegeben hatte, nicht minder lebhaft. Er war in Verzweiflung.

Mit dem dritten Glockenschlage stand der verstimmte Ugo an dem Piedestal der bezeichneten Statue. Der Platz vor der Kirche war verödet. Alles Leben hatte sich nach dem Mittelpunkt der Dominante, dem Markusplatz und der Piazetta, deren Mauern von der tosenden Brandung der Carnevalslust widerhallten, zurückgezogen. Selten nur strich eine tief verhüllte Maske den Kai entlang, selten nur huschte eine Gondel mit buntschimmerndem Papierballon vorüber — nach ewig langem Harren auch eine schwarze, lichtlose. Sie landete. Der Gondolier sprang an's Land, ging auf den Patrizier zu, und flüsterte das Losungswort: „Il pazzo."

„Er redet nur zu wahr," murmelte Ugo vor sich hin. „Ein Narr war ich — noch aber ist es Zeit zu genesen."

Noch einmal fragte der Barcarol, wie an der richtigen Person zweifelnd: „Il pazzo?"

„Per amore!" tönte die dumpfe Antwort. —

„Folgt mir, Eccellentissimo, Ihr werdet in der Gondel erwartet." —

Ugo Gricci schlüpfte durch das Pförtchen, fühlte sich von zwei weichen Armen umschlungen, an glühende Lippen, an einen stürmisch wogenden Busen gepreßt. „Schweig, schweig, mein Herz!" waren die einzigen Laute, welche die Schöne flüsterte. Undurchdringliche Nacht herrschte in der Kajüte. Süßschmeichelnde Liebkosungen erstickten jedes Wort. Die Gondel stieß ab und schwamm weich nach den Lagunen hinaus. Ugo hielt ein jugendliches, zur holdesten Blüthe entfaltetes, nach Liebe schmachtendes Weib in den Armen. Die War-

nungen des Spions, die eigenen Vorsätze waren spurlos verweht. Entschlüsse fassen und sie ausführen ist bekanntlich zweierlei, und nur so viel gewiß, daß der Mann, welcher der Versuchung Widerstand leistet, seit dem heiligen Antonius noch geboren werden soll.

Zwei Stunden waren den Liebenden im Rausch der beglückenden und beglückten Liebe wie ein Traum entschwunden. Die Gondel hielt wieder am Kai. „Und wann werde ich Dich wiedersehen, Geliebte?“ fragte Ugo im Scheidekuß. „Wann wird der Beglückte Dein holdseliges Antlitz erschauen dürfen?“

„Morgen, mein Liebling, soll das Räthsel sich lösen. Morgen um die nämliche Stunde sollst Du mir beweisen, daß Deine Liebe eine wahre sei.“

Daß der junge Mann es an Betheuerungen und Schwüren für die Aufrichtigkeit seiner Leidenschaft nicht werde habe fehlen lassen, begreift sich leicht. „Morgen, morgen!“ wiederholte die Schöne und drängte ihn leise von sich ab. „Wir müssen uns trennen. Lebe wohl!“ —

Berauscht von seinem Liebesglück flog der Noble nach Hause. Die Nacht verging ihm unter wachen Träumen von jenen wonnigen Stunden der erhörten Leidenschaft. Mit Unwillen drängte er die wieder aufkeimende Erinnerung an die boshaften Einflüsterungen des Spions zurück. Er war zu selig gewesen, um sein Glück nicht vollkommen zu wähnen. „Nein,“ rief er, „nur ein jugendlich-schönes Weib ist so zu lieben fähig. Wehe dem verdammten Ruffiano, wenn er jemals mir wieder in die Hände fällt. Ermorden lasse ich ihn für die Lästerungen jenes Engels. Einen Bart dichtete der schamlose Hund ihr an, als ob in Venedig ein Lippenpaar zarter, üppiger, schwellender, als das von mir tausendmal geküßte wäre! Eine dämonische Lüge ist es — aber ich werde dies Gewebe zerreißen, die Intriguen irgend eines hämischen Rivals entlarven — ich will — ich muß —“ u. s. w.

Den phantastischen Galimathias der Monologe eines exaltirten Liebhabers zu wiederholen, werden meine günstigen Zuhörer mir erlassen. Es genügt, wenn ich berichte, daß Signore Gricci verliebter als jemals aufstand, und schon drei Viertelstunden vor der anberaumten Frist vor dem alten Bartolomeo Coleone gleich einer Schildwacht auf und nieder rannte.

Die so sehnlichst erwartete Gondel langte endlich an. Der Patrizier nahm sich kaum Zeit, das Erkennungszeichen hervorzustottern, stürzte in die Gondel — und fand sie leer. Der Barcarol zupfte den Sprachlosen eine Viertelstunde lang beim Aermel, um ihm zu bedeuten,

daß Madonna ihn in ihrer eigenen Casa erwarte, eh' er die freudige Botschaft fassen konnte. Dann aber war er wieder vor Entzücken und Ungeduld außer sich. Man erzählt sich, er habe die Füße und den spanischen Rohrstock fest an den Fußboden gestemmt, um den Kahn schneller fortzuschieben. Wahrhaftig, Donna Teresa hatte nicht so Unrecht, wenn sie dem jungen Manne die Devise: „Der Narr aus Liebe," als Losungswort gab.

Die Gondel wand sich durch die nachtschwarzen Kanäle und unter dem Ponte de' Ospici in's Freie hinaus. Die Riva de' Schiavi, der Dogenpalast, die Zecca, glüheten von dem zitternden Schimmer der ringsumher in den Eisenringen lodernden Pinienfackeln. Bald von röthlichem Schein beleuchtet, bald in Schatten untertauchend, schwirrten Tausende von Masken über den Kai, und gleich dem hohlen Brausen des nahenden Sturmes zogen die dumpfverworrenen Stimmen der ausgelassenen Menge über das Wasser. Einzelne Sterne schaukelten sich abspiegelnd in der Fluth, aus welcher jeder Ruderschlag jene in unsern Gewässern gewöhnlichen phosphorischen Lichtstreifen lockte. Die Gondel flog über den Kanal, umkreiste die Dogana, und landete am südlichen Ufer der Giudecca.

„Stets geradeaus!" rief einer der Condottieri dem Aussteigenden nach.

Ugo stürmte durch den Garten. Bunte, leuchtende Glaskugeln schlangen sich, Fruchtschnüren gleich, von Ast zu Ast, und verstreuten einen wunderbaren Glanz auf die aus den Blüthenbüschen hervorlauschenden Marmorbilder, auf den Strahl der Fontainen.

Der Patrizier betrat die Schwelle des Marmorpalastes — kein lebendes Wesen ließ sich erblicken. Schwere Seidenstoffe, edle Steine, Vergoldungen, von Meisterhand gefertigte Gemälde schimmerten von allen Wänden. Ohne sich bei der Musterung der rings verstreuten Schätze aufzuhalten, durchschritt Herr Gricci hastig die lange Reihe der Gemächer, deren jedes das vorige an Pracht überflügelte, riß die letzte Thür auf — und erblickte die Herrin dieses Zauberschlosses. Sie ruhte auf einem goldstoffnen Divan in einer Nische. Seltne, wunderliche Blumen neigten von allen Seiten die leuchtenden Kelche wie huldigend vor ihrer Königin. Dasselbe schwarze Seidengewand, in welchem Ugo sie zum ersten Male erblickt hatte, umschloß die schönen Glieder, aber wie an jenem Tage verhüllte auch die Halbmaske und kostbare Bauta ihr Gesicht.

Der Jüngling flog auf die Geliebte zu, sank vor ihr auf das Knie, und preßte die weiße Hand, an deren Finger sein Türkis schimmerte, inbrünstig an die Lippen.

„Teresa," seufzte er wonnetrunken, „Zauberin, wie bist Du so über Alles schön! Löse nun auch die Maske, laß mich Dein Antlitz in aller seiner Holdseligkeit sehen!"

„Fordre es nicht, Liebling meiner Seele," erwiederte Teresa, ich bitte Dich. Deine Liebe wird erkalten, wenn Du mein Gesicht erblickteſt. Ach, muß ich denn das schmerzliche Bekenntniß wiederholen, daß ich nicht schön sei!"

„Doch, doch Geliebte. Wie kannſt Du Deine eigenen Reize schmähen! Nimm ſie ab, die neidiſche Maske, ich beſchwöre Dich."

„Was könnte ich Dir verſagen, mein Freund?" seufzte Donna Mazzini, löſte die Bänder der Larve — wie vom Blitz getroffen fuhr der Patrizier auf und drei Schritte zurück. Ach — der Spion hatte fürchterlich wahr geredet: Donna Teresa war häßlich, abſtoßend häßlich. Weder das feuerfarbene Muttermal auf der linken Wange, noch der ſchwarze, auf der Oberlippe wuchernde Schatten, waren erfunden. Durch welchen boshaften Zauber kam ein ſo reizender Körper zu jenem widerwärtigen Antlitze? Ugo barg das Geſicht in den Händen. Er gedachte der geſtrigen Gondelfahrt und ſeiner geträumten Seligkeit — er war vernichtet.

„Was iſt Dir, mein Ugo, mein zärtlicher Freund," rief Donna Teresa, und breitete ſehnſüchtig die Arme nach dem ſchaudernd ſich Abwendenden. „Wie? Meine Ahnung wäre Wahrheit geworden? Deine Liebe wäre erloſchen, ſeit ich Deinem Verlangen nachgegeben habe? Ugo, es iſt nicht möglich. Ich liebe Dich mehr als mein Leben! Meine Güter, meine Schätze, nimm ſie hin — nimm Alles hin — nur verlaſſe mich nicht!"

„Ich bin der unglücklichſte Sterbliche," ſeufzte der Patrizier; ich bin ſtrafbar, da ich die reizende Täuſchung muthwillig vernichtete — aber ich kann an Euch nicht zum Lügner werden, Madonna. Behaltet Eure Schätze — lebt wohl — und vergeßt den Undankbaren.

Wie ein Verzweifelnder ſtürzte er aus dem Hauſe und ſchritt, bis zum Tode unglücklich, das Ufer entlang. Da traten zwei Männer von üblem Ausſehen aus dem Dunkel, und niſteten ſich hart an Herrn Gricci. — „Was wollt Ihr? Wen ſucht Ihr?" fragte er, mit der Hand nach dem Meſſer greifend.

„Euch, Excellenza. Im Namen des Uffizio. Ihr ſeid unſer Gefangener. Gebt Euch gutwillig."

Hätte jene ſchmähliche Enttäuſchung nicht die Kraft des jungen Nobile gebrochen, er würde jener Annäherung ſchwerlich ſo willig Folge geleiſtet haben. Von Schmerz gebeugt ließ er die Hand von der Waffe und, ohne ein Wort zu ſprechen, ſich von den Häſchern feſſeln

daß Madonna ihn in ihrer eigenen Casa erwarte, eh' er die freudige Botschaft fassen konnte. Dann aber war er wieder vor Entzücken und Ungeduld außer sich. Man erzählt sich, er habe die Füße und den spanischen Rohrstock fest an den Fußboden gestemmt, um den Kahn schneller fortzuschieben. Wahrhaftig, Donna Teresa hatte nicht so Unrecht, wenn sie dem jungen Manne die Devise: „Der Narr aus Liebe," als Losungswort gab.

Die Gondel wand sich durch die nachtschwarzen Kanäle und unter dem Ponte de' Ospici in's Freie hinaus. Die Riva de' Schiavi, der Dogenpalast, die Zecca, glüheten von dem zitternden Schimmer der ringsumher in den Eisenringen lodernden Pinienfackeln. Bald von röthlichem Schein beleuchtet, bald in Schatten untertauchend, schwirrten Tausende von Masken über den Kai, und gleich dem hohlen Brausen des nahenden Sturmes zogen die dumpfverworrenen Stimmen der ausgelassenen Menge über das Wasser. Einzelne Sterne schaukelten sich abspiegelnd in der Fluth, aus welcher jeder Ruderschlag jene in unsern Gewässern gewöhnlichen phosphorischen Lichtstreifen lockte. Die Gondel flog über den Kanal, umkreiste die Dogana, und landete am südlichen Ufer der Giudecca.

„Stets geradeaus!" rief einer der Condottieri dem Aussteigenden nach.

Ugo stürmte durch den Garten. Bunte, leuchtende Glaskugeln schlangen sich, Fruchtschnüren gleich, von Ast zu Ast, und verstreuten einen wunderbaren Glanz auf die aus den Blüthenbüschen hervorlauschenden Marmorbilder, auf den Strahl der Fontainen.

Der Patrizier betrat die Schwelle des Marmorpalastes — kein lebendes Wesen ließ sich erblicken. Schwere Seidenstoffe, edle Steine, Vergoldungen, von Meisterhand gefertigte Gemälde schimmerten von allen Wänden. Ohne sich bei der Musterung der rings verstreuten Schätze aufzuhalten, durchschritt Herr Gricci hastig die lange Reihe der Gemächer, deren jedes das vorige an Pracht überflügelte, riß die letzte Thür auf — und erblickte die Herrin dieses Zauberschlosses. Sie ruhte auf einem goldstoffnen Divan in einer Nische. Seltne, wunderliche Blumen neigten von allen Seiten die leuchtenden Kelche wie huldigend vor ihrer Königin. Dasselbe schwarze Seidengewand, in welchem Ugo sie zum ersten Male erblickt hatte, umschloß die schönen Glieder, aber wie an jenem Tage verhüllte auch die Halbmaske und kostbare Bauta ihr Gesicht.

Der Jüngling flog auf die Geliebte zu, sank vor ihr auf das Knie, und preßte die weiße Hand, an deren Finger sein Türkis schimmerte, inbrünstig an die Lippen.

„Teresa," seufzte er wonnetrunken, „Zauberin, wie bist Du so über Alles schön! Löse nun auch die Maske, laß mich Dein Antlitz in aller seiner Holdseligkeit sehen!"

„Fordre es nicht, Liebling meiner Seele," erwiederte Teresa, ich bitte Dich. Deine Liebe wird erkalten, wenn Du mein Gesicht erblickteſt. Ach, muß ich denn das schmerzliche Bekenntniß wiederholen, daß ich nicht schön sei!"

„Doch, doch Geliebte. Wie kannst Du Deine eigenen Reize schmähen! Nimm sie ab, die neidische Maske, ich beschwöre Dich."

„Was könnte ich Dir versagen, mein Freund?" seufzte Donna Mazzini, löste die Bänder der Larve — wie vom Blitz getroffen fuhr der Patrizier auf und drei Schritte zurück. Ach — der Spion hatte fürchterlich wahr geredet: Donna Teresa war häßlich, abstoßend häßlich. Weder das feuerfarbene Muttermal auf der linken Wange, noch der schwarze, auf der Oberlippe wuchernde Schatten, waren erfunden. Durch welchen boshaften Zauber kam ein so reizender Körper zu jenem widerwärtigen Antlitze? Ugo barg das Gesicht in den Händen. Er gedachte der gestrigen Gondelfahrt und seiner geträumten Seligkeit — er war vernichtet.

„Was ist Dir, mein Ugo, mein zärtlicher Freund," rief Donna Teresa, und breitete sehnsüchtig die Arme nach dem schaudernd sich Abwendenden. „Wie? Meine Ahnung wäre Wahrheit geworden? Deine Liebe wäre erloschen, seit ich Deinem Verlangen nachgegeben habe? Ugo, es ist nicht möglich. Ich liebe Dich mehr als mein Leben! Meine Güter, meine Schätze, nimm sie hin — nimm Alles hin — nur verlasse mich nicht!"

„Ich bin der unglücklichste Sterbliche," seufzte der Patrizier; ich bin strafbar, da ich die reizende Täuschung muthwillig vernichtete — aber ich kann an Euch nicht zum Lügner werden, Madonna. Behaltet Eure Schätze — lebt wohl — und vergeßt den Undankbaren.

Wie ein Verzweifelnder stürzte er aus dem Hause und schritt, bis zum Tode unglücklich, das Ufer entlang. Da traten zwei Männer von üblem Aussehen aus dem Dunkel, und nisteten sich hart an Herrn Gricci. — „Was wollt Ihr? Wen sucht Ihr?" fragte er, mit der Hand nach dem Messer greifend.

„Euch, Excellenza. Im Namen des Uffizio. Ihr seid unser Gefangener. Gebt Euch gutwillig."

Hätte jene schmähliche Enttäuschung nicht die Kraft des jungen Nobile gebrochen, er würde jener Annäherung schwerlich so willig Folge geleistet haben. Von Schmerz gebeugt ließ er die Hand von der Waffe und, ohne ein Wort zu sprechen, sich von den Häschern fesseln

und die Augen verbinden. Sie geleiteten den Gefangenen in einen Nachen, ließen nach einer halben Stunde landen, und führten Herrn Gricci mehrere Treppen hinauf. Das Klirren des Schlüsselbundes verrieth die Nähe des Kerkermeisters. Ein verrostetes Schloß wurde aufgesperrt — die Thür flog wieder zu. — Der Patrizier sah sich in einem matt erleuchteten Gewölbe allein. Von seinem Unstern zu Boden gedrückt, sank er auf eine Holzbank.

Nur kurze Zeit war er den demüthigenden Anklagen seines Gewissens überlassen geblieben, als die Kerkerthür abermals geöffnet wurde, und ein ältlicher Mann in der Tracht der Senatoren in das Gemach trat. „Ugo Gricci," begann der Fremde, „der Staats-Inquisitor Luigi Mazzini steht vor Dir, der Schwager jenes unglücklichen Weibes, welches durch ihren Liebeswahnsinn unsere Familie entehrte. Vernimm, was ich Dir sagen werde. Bei Dir allein steht es, Deine Freiheit wieder zu erlangen, oder Jahrelang unter den Bleidächern zu schmachten. Meine Späher haben mich von Allem unterrichtet — Läugnen wäre vergeblich. Mir, als Bruder des im Grabe Verrathenen und als Inquisitor, liegt die doppelte Pflicht ob, jene Schmach, jene Verletzung der Sitte zu ahnden. Vor dem heiligen Tribunale werde ich jene Thörin anklagen, und darauf dringen, daß sie in klösterlicher Abgeschiedenheit ihren Leichtsinn büße. Die ehrwürdigen Väter der erlauchten Republik werden keinen Anstand nehmen, meinem gerechten Verlangen zu willfahren. Wirst Du vor Gericht die Wahrheit bezeugen, wirst Du eingestehen, auf welche Weise Du irre geleitet wurdest, so verbürge ich Dir die Freiheit, aber auch nur durch ein offenes Bekenntniß kannst Du sie Dir erringen. Jetzt wähle."

„Angeber eines Weibes, eines unglücklich liebenden, sollte ich werden?" rief der entrüstete Ugo. „Ist sie nicht schon durch mein Zurücktreten unglücklich genug, und mein Zeugniß soll sie noch der Rachgier ihrer Feinde überliefern? Sucht Eure Verräther anderswo. Geht! Ueber meine Lippen kommt kein Wort gegen die Arme."

Da flog die Thür auf, und ein junges engelschönes Weib warf sich an die Brust des jungen Edelmannes: „Ich bin Diejenige," rief sie, „welche zu verrathen Du Dich weigertest, die Dich über Alles liebt, die wahre Teresa Mazzini. O vergieb, Du mein süßer Freund, daß ich Dich zu prüfen wagte, daß ich die Ueberzeugung gewinnen wollte, ob Deine Liebe der reichen Erbin oder dem geliebten Weibe gelte. Meine ältere unvermählte Schwester, mein edler Schwager Luigi hier, willigten ein, die Rollen dieses von mir ersonnenen Spieles zu übernehmen. Der Spion, die verkleideten Häscher sind meine Dienstboten, dieser Kerker ist mein Haus — von nun an das Deinige.

Wirst Du der kecken Laune zürnen, mein Ugo? Ich war ja allzugewiß, daß Du die Probe bestehen müßtest, daß ich mich in Dir nicht geirrt habe."

Donna Teresa flehete nicht vergebens. Die Freude, einer drohenden Gefahr entronnen zu sein, und ein schönes, reiches, leidenschaftlich liebendes Weib errungen zu haben, können Einen schon zur Versöhnlichkeit stimmen. Die Hochzeit der Liebenden wurde noch vor dem Beginn der Fastenzeit vollzogen.

Ich glaube bereits erwähnt zu haben, daß meine Geschichte sich vor etwa hundert Jahren zugetragen hat. In der jetzigen Zeit würde es fabelhaft klingen, wenn man einem jungen Manne zumuthen wollte, eine Reiche auszuschlagen, wäre sie auch älter als der Bucentaur, häßlicher als eine Meerkatze. Nur Geld, Geld muß sie haben, ruft jeder Freier, und weil ich auch, ohne ein solcher zu sein, das nämliche Bedürfniß fühle, so mögen meine hochzuverehrenden Gönner es mir nicht verargen, wenn ich jetzt mit meinem Zinnteller die Runde in der edlen Versammlung mache.

Kalabresische Feindschaft.

Wie ich zeither den Stoff zu meinen abendlichen Conversazioni den alten Chroniken entlehnte, oder eine jener Novellen, welche so alt als die Welt sind, und von Zeit zu Zeit, von Volk zu Volk wanderten, zurecht stutzte, und sie meinem geehrten Publikum mit einem Tüpfchen auf's i von meiner Invention verbrämt, wieder vortrug; wenn ich manchmal mich sogar unterfing, meinen Zuhörern eis in Ermangelung der besseren mit eigener Fabrikwaare unterhalten zu wollen — Versuche, welche ihren unverhofft günstigen Erfolg allein nur in der Langmuth und Nachsicht, die meine theuren Gönner mit dem alten Erzähler von der Riva de' Schiavi haben, verdanken — so will ich am heutigen Abend einmal die Fabelwelt mit der Wirklichkeit vertauschen, die nebelumhüllte Vergangenheit mit der jetzigen Zeit, will statt aus schweinsledernen Folianten aus den Tagesblättern schöpfen und eine Begebenheit, welche der Mehrzahl meiner Zuhörer aus einzelnen Zeitungsberichten noch wohl erinnerlich sein wird, im Zusammenhange vortragen. Klingt übrigens unserm Ohr der Inhalt einer Thatsache fabelhaft oder mindestens unwahrscheinlich,

fünf Miglien von der Stadt gelegenen Landgute Monfelice. Der mit niedrigen Steinmauern eingefaßte Weg führte ihn durch eine Olivenwaldung bergan. Es war in der Mitte des Sommers. Weit und breit war kein lebendes Wesen zu sehen. — Alles hatte sich vor der höher und höher steigenden Gluth der Sonne geflüchtet, und nur das betäubende Schrillen der Cicaden, welches aus den Carruben und Myrthensträuchern tönte, unterbrach das Schweigen. In Gedanken versunken und von der Hitze erdrückt, ließ der Reiter die Zügel des lässig bergan klimmenden Gauls aus der Hand schlüpfen. Da hörte er sich laut beim Namen rufen, fuhr auf und sah einen wilden, bärtigen Kerl mit spitzigem, reich bebändertem Hut und angeschlagenem Gewehr hinter der Mauer stehen. Don Aloisio griff rasch zum getreuen Karabiner, ohne welchen kein Kalabrese sich nur eine Viertelstunde Weges über Land wagt, und spannte knackend den Hahn. „Fort mit der Flinte!“ schrie der Brigant. „Macht keinen unnöthigen Lärmen. Wir sind unserer Zehn.“

Wirklich tauchte auch hinter den Steinen und Aloestauden ein halbes Dutzend sonnenbrauner, bis an die Zähne bewaffneter Gesellen als Bürgen für das Wort des Redners hervor. Das Auge des Syndikus überflog die Rotte. Einen Moment lang schwankte er, ob er nicht rasch seinen Schuß abgeben, das Pferd herumwerfen und sein Heil in der Flucht suchen solle. Da übersprang der Erste die Mauer, warf mit trotziger Sicherheit sein Gewehr über die Schulter, und ging phlegmatisch, als ob es sich um die harmlosesten, gleichgiltigsten Gegenstände handelte, auf den Reiter zu. „Nehmt Vernunft an, Don Aloisio,“ sprach er, „steigt ab, legt die Waffe nieder und fürchtet nichts. Wir sind Galant'uomi.“

Der Syndikus überzeugte sich wohl nun, daß Widerstand und Flucht gleich unmöglich seien und folgte der Anweisung des Räubers. Die Uebrigen hatten sich mittlerweile genähert.

„Ich kenne Dich wohl,“ sprach Herr Polizzi zum Ersten, „Du heißest Valentino mit dem Beinamen Monocolo, und hast schon einmal vor zwei Jahren wegen Straßenraubes zu Misura im Gefängnisse gesessen.“

„Wenn Ihr mich so gut kennt,“ versetzte der Einäugige, so werdet Ihr auch wissen, daß ich von jeher zu stolz zum Leugnen war.“

„Und Du,“ wandte sich Don Aloisio zu dem Nächststehenden, „bist Marco Donnola, und wurdest zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt wegen“ —

„Wegen einer Kinderei,“ lachte Marco. „Machten da nicht die Herren vom Gericht ein Wesen über einen elenden Messerstich im

weiter, „soll sich dies lieblichste Räthsel lösen? Und woran erkenne ich die Gebieterin meines Herzens wieder?“

Die erste Dame reichte dem jungen Manne einen blitzenden Diamantring, und erbat sich ein gleiches Zeichen von ihm. „Merkt Euch, Signore Gricci, daß Ihr fortan auf Lebenszeit der Besitzerin Eures Türkises verfallen seid, und daß, wenn die Begierde, den Gegenstand Eurer Wahl näher kennen zu lernen, nicht bis übermorgen verkühlt ist, Ihr in der dritten Stunde*) vor der Kirche San Giovanni e Paolo, dicht bei der Reiterstatue des Feldherrn Coleoni, erwartet werdet. Eine Gondel wird zur bezeichneten Stunde landen. Der Barcarol giebt Euch die Losung: Il pazzo — Ihr gebt die Gegenlosung: per amore.“

„Ein ominöses Erkennungszeichen, Madonna.“

„Sind denn die Liebenden nicht alle mehr oder weniger thöricht? Und nun lebt wohl.“

„Aber Euer Geld, Signora.“

„Uebermorgen rechnen wir ab. Bis dahin Adio!“ Die Masken machten sich los, winkten ihm mit dem Fächer den Abschiedsgruß und verschwanden im Gedränge.

Wenn ich für jede Verwünschung, welche von jeher von Wartenden über die Länge und Langsamkeit der Zeit ausgestoßen wurde, nur einen Centesimo hätte, ich wäre im Stande, mir die Republik Venedig mit den drei zugehörigen Königreichen Cypern, Candia und Morea, von denen uns bekanntlich Nichts als die drei rothen Mastbäume vor der Markuskirche geblieben sind, zu erstehen. Auf jeden Fall hätte Signor Ugo Gricci den größten Theil zu jenem Verwünschungsfond, und zwar blos durch die während jener zwei Tage verwirkten Centesimi, beisteuern müssen. Seine Ungeduld war gränzenlos. Am nächsten Morgen durchirrte er sämmtliche Kirchen Venedigs, des Abends die Theater, um die geheimnißvolle Unbekannte zu finden — sie blieb unsichtbar. Er spielte und gewann — vermochte aber vor innerer Bewegung nirgends auszudauern. Er mußte sich selber fragen, wie es nur habe zugehen können, daß er so eine urplötzliche Leidenschaft zu einer Unbekannten, deren Gesicht er nicht einmal gesehen, habe fassen können; und blieb sich die Antwort schuldig, ohne daß deßhalb sein Liebeseifer nur im Mindesten abgekühlt worden wäre. Die einfachste Lösung jenes Räthsels ist, daß die mysteriöse Erscheinung seine Neugierde erregt, seine Einbildungskraft entflammt hatte,

*) Um zehn Uhr in der Nacht.

Nach einem halbstündigen beschwerlichen Steigen, während dessen Don Aloisio von zwei der Briganten geführt wurde, machte der Trupp Halt. Die Binde fiel von den Augen des Gefangenen, er stand in einer räumigen Höhle. Weiber, erwachsene Dirnen und Kinder lagerten um ein flackerndes Feuer, an welchem der Kessel brodelte, starrten ihn mit stumpfer Neugier an, und flüsterten dann heimlich unter einander. In der hinteren Vertiefung lagen andere Gesellen schlafend und in einem Haufen welker Blätter halb versteckt. Ein hagerer, hartknochiger Greis richtete sich im Winkel auf, trat an den Syndikus und hieß ihn willkommen. Don Aloisio nickte stumm. „Ihr scheint mich nicht zu kennen, Eccellenza," fuhr der Alte fort. „Freilich war der graue Fuchs Euch bis jetzt zu schlau, um in Euer Eisen zu gehen. Mein Name wird Euch aber wohl kaum unbekannt sein, sollte ich meinen. Zwischen Neapel und Reggio leben nicht Viele, die noch nie von dem alten Trenta-tre hörten."

Aloisio war eben kein schwachnerviger, verzärtelter Mann; als er jedoch den Namen des Räubers vernahm und seine Rechte von dessen eiserner Faust geschüttelt fühlte, überlief ihn doch ein Schauder. Trenta-tre war der hartherzigste, gefürchtetste Bandit in den Abruzzen — seinen Namen führte er von der Zahl der drei und dreißig von ihm verübten Mordthaten. „Seid ohne Furcht, Don Aloisio," fügte der Brigant hinzu, „ohne Noth soll Euch kein Haar gekrümmt werden. Befehlt über mich, über die Meinigen, über die ganze Wirthschaft — Ihr seid Padrone."

Der Charakter des kalabresischen Briganten ist ein wunderliches Gemisch von Rohheit und feinerem Gefühl, von Verworfenheit und Ehrgeiz. In der Ausübung seines Handwerks sieht er nur den ehrenvollen Kampf des Unterdrückten gegen den Gewalthaber, des Bedürfnisses gegen den todten Buchstaben des Gesetzes; er gefällt sich, seinem Treiben einen schimmernden, fast möcht' ich sagen, chevalerésken Anstrich zu geben, gegen Arme den Großmüthigen zu spielen, den Gastfreien seinem Gefangenen gegenüber. Er ist Räuber und Mörder — beides aber als Galant'uomo; Trenta-tre und seine Gefährten wetteiferten in Aufmerksamkeiten gegen den Syndikus. Ein Fürst, welcher das Haus eines Vasallen mit seinem Besuch beehrt, hätte nicht ehrerbietiger aufgenommen, nicht sorgsamer bedient werden können. Wohl fühlend, wie bedrückend ihre Nähe für den unfreiwilligen Gast sei, räumten die Söhne des Gebirges ihre Höhle, um sich auf einem freien Platz vor derselben im Kreise zu lagern. Dort machte der weingefüllte Schlauch den Umgang; in einförmigem Takt rasselten die Bleche des Tambourins, knatterten die Kastagnetten; Bursch und

Dirne traten paarweise zur Tarantella an, und gaukelten in zierlichen Wendungen an einander vorüber. Weithin schallte das Jauchzen der Ausgelassenen durch die Schluchten.

Die Schatten verlängerten sich, als ein Fremder in die Höhle trat, langsam auf Don Aloisio zuschritt und mit verschränkten Armen vor ihm stehen blieb. Es war Don Felice Longobuco. Der Syndikus sah auf, warf seinem Gegner einen Blick des tödtlichsten Hasses zu und richtete wiederum das Auge auf die in Asche versinkende Kohlengluth. Jeder fühlte deutlich das Gewicht der verhängnißvollen Stunde, und wie der lebenswierige Kampf nun der Entscheidung nahe; Jeder wog im Geiste die Worte, die er dem Todfeinde zuschleudern wolle, und sann, wie er den Stachel der Rede schärfen, das fressendste Gift in die Wunde des Gegners träufeln möge.

Longobuco brach das Schweigen zuerst. „Ihr seid in meiner Gewalt, Polizzi. Der langersehnte Augenblick erschien, wo ich meine Rache befriedigen, wo ich Euch vernichten kann. Und ich will's — ich werd' es."

„Vielleicht," entgegnete Don Aloisio verächtlich, „wenn Ihr den Muth dazu hättet."

„Meint Ihr? In Wahrheit? Ein Wort von mir, und Trenta-tre wird an Euch zum Trenta-quattro."

„Ihr kämt mir nur zuvor."

„Hört mich an, Polizzi. Ich bin nicht hierher gekommen, um Eure knabenhaften Großsprechereien mit anzuhören und meinem Groll auf Weiberart mit Scheltworten Luft zu machen. Ich hasse Euch tödtlich und Ihr mich nicht minder. Neben einander können wir nicht bestehen. Schweigt! Einer von uns muß das Feld räumen, und dieser Eine seid Ihr. Es kostet mich nur einen Wink, um Euch ermorden zu lassen — wenn ich ihn nicht gebe, so geschieht es lediglich, um Euch lebenslänglich mit dem Bewußtsein zu martern, daß Ihr jeden Athemzug der Gnade Eures Feindes verdankt. Schweigt, sage ich. Kein Wort! Ich lasse Euch frei. Ihr tretet mir Euer Landgut Monfelice ab — gerichtlich, versteht mich wohl. Ein Scheinkauf sichert mir den Besitz. Ihr verkauft Haus und Hof in Misura — Ihr wandert aus — wohin, gleichviel — so weit als möglich — über die Gränze. Das Königreich hat nicht Raum für uns Beide. Habt Ihr mich verstanden? Antwortet! Wollt Ihr?"

Polizzi warf bitter lachend den Kopf zurück.

„Ich habe Eure Weigerung erwartet," fuhr Longobuco fort, indem er seinem Gegner um einen Schritt näher trat. Ich würde eben so wenig als Ihr auf den Vorschlag eingegangen sein. Hört denn den

zweiten. Erwägt ihn wohl, Ihr habt nur zwischen ihm und dem Tode die Wahl. Eure Tochter Vittoria ist schön — gebt sie mir zum Weibe."

„Eher dem elendesten Schurken aus Trenta-tre's Bande," fuhr der Syndikus auf, „als einem Longobuco!"

„Polizzi, ich warne Euch, reizt mich nicht, bei der Seele der Madonna, Ihr seid sonst verloren."

„Lieber todt, als mein Kind dem Feind unseres Geschlechtes opfern," erwiederte Don Aloisio.

„In Wochenfrist dürftet Ihr vielleicht kälter über diesen Punkt urtheilen. So lange geb' ich Euch Bedenkzeit. Auf Wiedersehen, Herr Sindaco!"

Drei Tage waren bereits seit dem Ausbleiben Polizzi's verstrichen. Die Bestürzung der Seinigen wuchs mit der Wiederkehr eines jeden der nach Monfelice gesandten Boten. Niemand wollte den Syndikus weder dort noch unterwegs gesehen haben.

Frau Gonegonda Polizzi kannte den Charakter ihrer Landsleute, besonders den des Feindes ihres Gatten zu genau, als daß sie einen Augenblick hätte in Zweifel bleiben sollen, von welcher Seite der Streich geführt worden sei. Eben so wohl wußte sie aber auch, daß das Einschreiten der öffentlichen Behörde nur dazu dienen könne, die Rachsucht des Gegners zu stacheln und die tragische Katastrophe zu beschleunigen. Die Rettung ihres Gatten hing lediglich von der Willkür Don Felice's ab, und wie wenig auch von dieser Seite zu hoffen war, so hielt es Signora Polizzi dennoch für Pflicht, wenigstens einen Versuch zu machen, den Feind des Hauses umzustimmen. In Trauergewändern zog sie mit ihrer Tochter nach dessen Hause, und drang in das Zimmer von Longobuco's Schwester. Dort warfen die beiden Frauen sich auf die Kniee, und erhoben, ohne ein Wort hervorzubringen, flehend die Hände.

Marina Longobuco theilte die feindseligen Gesinnungen, welche ihr Geschlecht gegen die Polizzi hegte. Das erste Gefühl der Kalabreserin war das des Triumphs über die verhaßte Familie, des befriedigten Stolzes, Gattin und Tochter des feindlichen Stammhauses tief gebeugt zu ihren Füßen zu sehen. Später erst machte die Weiblichkeit ihre sanfteren Rechte geltend.

„Signora, Ihr eine Bittende, eine Knieende? Und vor mir — vor einer Longobuco! Steht auf — redet. Was führt Euch zu mir?"

Die Beiden verharrten lautlos weinend in ihrer demüthigen Stellung.

Verwirrt trat Fräulein Marina an die Mutter, und ersuchte sie dringend, ihre entwürdigende Stellung aufzugeben. Mildere, gütigere, ihr unwillkürlich entschlüpfende Worte bezeugten, daß ihr Herz für jenen stummen Jammer nicht unempfindlich bleibe. Allmälig begann sie die Feindin über die Unglückliche zu vergessen, und beschwor diese dringend, ihr den Grund ihrer Thränen zu vertrauen; was in ihrer Macht stände, um sie zu trocknen, gelobe sie heilig, zu thun.

„Meinen Gatten!“ Meinen Vater!“ riefen die Frauen. „Gebt ihn uns zurück. Euer Bruder hält ihn gefangen. Seid barmherzig, Signora. Bei den Schmerzen der Madonna beschwören wir Euch — bittet ihn frei!“

Marina erschrak heftig. Sie kannte den Haß und den rachsüchtigen Charakter ihres Bruders zu gut, als daß sie ihn nicht eines gewaltsamen Ausbruchs seiner Leidenschaften hätte fähig halten sollen. Die Kunde von dem letzten Streit war auch ihr zu Ohren gekommen, erst jetzt aber brachte sie das räthselhafte Verschwinden des Syndikus mit jenem Wortwechsel in Verbindung.

„Ihr äußert da einen entsetzlichen Verdacht, Signora,“ erwiederte sie mit zitternder Stimme. „Ich weiß gar wohl, daß mein Bruder mit dem Syndikus in Feindschaft lebte — einen so gewaltthätigen, verbrecherischen Schritt aber — Nein, nein. Steht auf, Signora. Augenblicklich verfüge ich mich zu Don Felice. Er muß sich in Euren Augen rechtfertigen; er ist es Euch schuldig, mir, sich selber. Erwartet mich hier.“

Nach einer Viertelstunde kehrte Marina von ihrem Bruder zurück. Er hatte sie mit harten Worten angelassen, und sie gescholten, daß sie sich für die Mitglieder jenes feindseligen Stammes verwende. Von dem Syndikus wisse er nichts. Sei er verschollen — um desto besser. Er für seinen Theil habe keine Schuld daran. Die Heftigkeit, mit welcher er sich weigerte, diese Versicherung den beiden Frauen mündlich zu geben, ja sie nur sehen zu wollen, war jedoch seiner Schwester in einem zweideutigen Lichte erschienen, und hatte sie im Verdacht, als ob Don Felice doch wohl nicht so ganz schuldlos bei jenem Handel sein könne, nur noch bestärkt. Mit ungeheuchelter Bekümmerniß unterrichtete sie Mutter und Tochter von dem unbefriedigenden Erfolg ihres Fürworts. Einen andern Trost aber, als ihre aufrichtige Theilnahme vermochte sie ihnen nicht zu reichen.

Andere fünf Tage vergingen und noch immer war keine Spur vom Syndikus ausfindig gemacht worden. Die übrigen Familien-Glieder und Anhänger der Polizzi theilten den Verdacht der Frau Gonegonda und sprachen ihn unverhohlen aus. — Keiner aber wollte

den ersten Schritt wagen und den gefürchteten Gegner zur Rechenschaft ziehen. Ihre moralische Ueberzeugung, daß Don Felice das Haupt ihres Stammes bei Seite geräumt habe, konnte den Mangel an gerichtlichen Beweisen nicht aufwiegen. Da beschlossen Gonegonda und Vittoria noch einen zweiten Versuch zur Befreiung ihres Gatten und Vaters zu wagen, und sich geradezu an Don Felice zu wenden. Sie ersahen den Augenblick, wo er die Treppe hinabstieg, fielen ihm zu Füßen und umklammerten, noch ehe er sich ihrer erwehren konnte, schluchzend und wehklagend seine Kniee.

Vergeblich strebte der verwirrte Longobuco sich loszumachen und seine unverkennbare Bestürzung unter der Maske des Zorns zu verbergen. „Was wollt Ihr von mir, wahnsinniges Weibervolk?“ schrie er mit unsicherer Stimme und abgewandtem Gesicht. „Laßt mich los! Was hängt Ihr Euch an meine Kleider, Vittoria? — Laßt mich — sage ich Euch — ich kann nichts mehr thun — Ihr kommt zu spät!“

Als Frau Gonegonda jenes unwillkürliche Zugeständniß und die grausame Bestätigung ihres Verdachtes vernahm, stieß sie einen lauten Schrei aus, und sank in Ohnmacht. Andere Hausbewohner eilten hilfreich herbei. — Zeuge von Longobuco's Worten war Keiner gewesen.

Am Morgen des nämlichen Tages war der Marchese Santaspina, einer der reichsten Gutsbesitzer von Misura, auf die Jagd geritten. Die Hunde waren bereits losgekoppelt und durchstreiften schnobernd das Dickicht, mit gespanntem Hahn stand der Marchese auf dem Anstand, des Augenblicks gewärtig, wo das Wild durchbrechen solle; da vernahm er das mit Bellen untermischte, klagende Geheul eines seiner Spürer. In der Meinung, daß die er auf einen der in den Bergen nicht seltenen wilden Eber gestoßen, und von diesem geschlagen worden sei, gebot er seinen Dienern hinzuspringen, brach selber durch das Gestrüpp und gelangte, von des Hundes Stimme geleitet, auf einen kleinen, baumfreien Rasenplatz. Das Thier stand vor einem dampfenden Aschenhaufen, sprang seinem Herrn entgegen, zerrte ihn nach der Brandstelle und brach wiederum in ein klägliches Winseln aus. Mit Schaudern erkannte der Marchese in der Asche halbverbrannte Knochen — der noch vollkommen kenntliche Schädel löste jeden Zweifel, daß jene Gebeine einem Menschen angehört hatten. Eine furchtbare Greuelthat ahnend, hieß der Marchese seine Diener mit genauester Sorgfalt den Ort durchsuchen, und jedes Kennzeichen, welches zur Spur führen könne, beachten. Einzelne Stücke Tuch waren verkohlt und zerfielen bei der leisesten Be-

rührung — sie konnten keinen Aufschluß geben. Endlich erblickte einer der Jäger einen kleinen auf der Asche liegenden Schlüssel. Der Marchese Santaspina nahm ihn zu sich, und machte heimgekehrt augenblickliche Anzeige von seinem Funde bei der obrigkeitlichen Behörde. Der Schlüssel ward von Frau Polizzi als das Eigenthum ihres Gatten anerkannt, und öffnete auch ohne Schwierigkeit die Schatulle, zu welcher er der Angabe nach passen sollte. Es blieb kein Zweifel mehr, daß der Syndikus ermordet, daß seine Leiche verbrannt worden sei. Die Wittwe klagte Don Felice Longobuco als den Mörder ihres Gatten an. Der Angeschuldigte ward zur Haft gebracht, und die Untersuchung eingeleitet.

Ein Ziegenhirt aus der Gegend stellte sich aus freiem Antrieb als Zeuge und sagte aus: „Im Laufe der vergangenen Woche habe ich Don Felice zu wiederholten Malen in den Bergen gesehen, und einmal auch im eifrigen Gespräch mit dem mir wohlbekannten Briganten Trenta-tre. In der Dämmerung des Morgens, an welchem der Marchese die Ueberreste des Ermordeten auffand, trieb ich meine Herde an dem genannten Gebüsch vorüber. Auf einem kleinen Platz im Gehölz saßen mehrere Männer um ein mächtiges Feuer, von welchem der Wind mir einen widrigen, brandigen Geruch zuwehte. Als ich mich dem verdächtigen Orte näherte, sprangen zwei von jenen Männern auf, und riefen mir mit vorgehaltenem Gewehr zu, mich augenblicklich zu entfernen. Ich zog mich tiefer in die Berge, jene Beiden aber gehörten zu Trenta-tre's Gefährten."

Auf Befehl des Governatore wurde die Guardia civica aufgeboten und das Gebirg umstellt. Zwei Räuber fielen in die Hände der Gensd'armen; es waren dies der Einäugige und Marco Donnola. Der Erstere gestand augenblicklich, daß Trenta-tre von Longobuco den Auftrag erhalten hätte, den Syndikus zu fangen. „Wir vollzogen den Befehl," lautete das Geständniß, „und brachten Don Aloisio nach der Höhle. Herr Longobuco erschien an dem Abend des nämlichen Tages, um sich mit dem Syndikus zu besprechen. Der Streit der Beiden ward laut genug geführt, daß man ihn draußen vernehmen konnte. Don Felice verlangte von seinem Gegner Abtretung der Güter und Entfernung aus dem Königreich, und, als dieser den ersten Vorschlag verwarf, die Hand seiner Tochter. Als Don Felice unverrichteter Sache aus der Grotte trat, hörte ich ihn zu Trenta-tre sagen, daß er sich am folgenden Morgen die versprochenen zweihundert Ducati abholen lassen könne. Meine Frau ging nach Misura, empfing das Geld baar und richtig aus Longobuco's Händen und noch obenein eine hübsche buon' mano. Unsern Gefangenen

haben wir jederzeit wohl gehalten — er hat wahrlich keine Urſache gehabt, über uns zu klagen. Nach Verlauf von vier Tagen kam Herr Longobuco wieder, und beſprach ſich abermals mit ſeinem Feinde, ohne ſich jedoch mit ihm einigen zu können. Nach andern drei Tagen erſchien er zum letzten Mal. Der Wortſtreit war heftiger als jemals. Don Felice trat mit zornbleichem Geſicht aus der Grotte und an Trentatre. „Der Starrkopf," ſprach er, „will ſich nicht beugen. Sein Blut komme über ihn. Ich übergebe ihn Dir. Mach's kurz. Jede Spur von ihm muß vertilgt werden." — Der Alte fragte noch einmal leiſe wegen des Preiſes an; Don Felice fuhr ungeduldig auf. „Ich hab Dir's ſchon einmal geſagt — vierhundert!" — worauf Trentatre ſich begütigt abwandte, und Longobuco ſich auf's Pferd warf, um heimzujagen. Kurz darauf ging unſer Hauptmann zu dem Gefangenen und verkündigte ihm, daß er ſterben müſſe. Er ließ ihm noch zwei Stunden Zeit, um ſich mit dem Himmel zu verſöhnen, lieh ihm auch ſeinen eigenen geweihten Roſenkranz. Nach Ablauf jener Friſt vollzog er das Gebot. Wir trugen die Leiche in's Gebüſch, wo wir ihn auf zuſammengethürmtes Reiſig warfen und verbrannten. Einem neugierigen Hirten habe ich ſelber mit der Kugel gedroht, wenn er nicht unverzüglich ſeiner Wege ginge."

Marco Donnola's Verhör gab im Weſentlichen dieſelben Reſultate als das des Einäugigen. Beider Ausſagen, ſo wie die des Hirten, wurden Longobuco vorgehalten, und von dem Briganten ihm in's Angeſicht wiederholt, ohne jedoch den Angeſchuldigten zum Geſtändniß bewegen zu können. Man brachte ihm ſeine eigenen Worte, welche er gegen die Wittwe geäußert: „wie es jetzt zu ſpät ſei," in Erinnerung. Er leugnete, ſie jemals ausgeſprochen zu haben, andere Zeugen hatten ſie aber nicht gehört, und die Ausſagen der Gattin und Tochter hatten nach neapolitaniſchem Geſetz keine Kraft.

Als dem König der Bericht über den Handel vorgelegt ward, befahl er, daß ein außerordentlicher Kriminalhof für dieſe Angelegenheit eingeſetzt werde. Dieſer darf ohne Appellation über Tod und Leben entſcheiden, vorausgeſetzt, daß eine entſchiedene Mehrzahl ſich Für oder Wider herausſtelle. Longobuco ward nach Neapel abgeführt. Er gewann dort Don Aurelio Toſta, den geſchickteſten Anwalt der Hauptſtadt für ſeine Sache, und verhieß ihm 5000 Ducati, wenn er ſeine Losſprechung bewerkſtellige. Hierauf bewies Don Aurelio: daß die Ausſage zweier Verwandten von keiner Glaubwürdigkeit, die zweier Räuber ungiltig, und die des einzigen Hirten bei einem Kapitalverbrechen ungenügend ſei; daß ferner jener Schlüſſel des Syndikus von deſſen Angehörigen ſpäter und aus Rachſucht ge-

gen seinen Klienten auf die Brandstelle gelegt worden sei, indem er auf der Asche gelegen und nicht innerhalb derselben. Die Stimmen des Kriminalhofes wurden durch diese, 5000 Ducati schwere Folgerung hinreichend getheilt, um den Prozeß dem Appellationshofe überweisen zu können. Dieser hat Don Felice Longobuco wegen Mangels an giltigen Beweisen von der Anschuldigung des Mordes freigesprochen.

Don Felice ist seitdem nach Misura zurückgekehrt, und nimmt dort, von seinem lästigen Nebenbuhler befreit, die Stelle der ersten Standesperson im Orte ohne Widerrede ein. Seit Kurzem spricht man davon, ihn an der Stelle des verschollenen Polizzi zum Syndikus zu erwählen.

Villa Tornaquinci.

Hart an der großen Straße, welche von dem berühmten, die Casa des heiligen Franziskus von Assisi umschließenden Kloster Santa Maria degli Angeli nach Foligno führt, liegt auf einer der Anhöhen des Apenninen-Vorgebirges die alte Stadt Spello, ein finstres, rauchschwarzes, unheimliches, verödetes Nest von beinahe mehr Häusern als Einwohnern. Wer von fern einen Blick auf den mit Gebäuden wie mit Giftpilzen dicht überwachsenen Bergkegel wirft, auf das graue, zerfallende Gemäuer, auf die Bäumchen und Sträucher, die nach Herzenslust auf Dächern und Zinnen sprießen, dem kommt es vor, als ob die alten verwitterten Häuser selber auf der Höhe sich tödtlich gelangweilt und versucht hätten, rasch in's Thal hinab zu klettern, um davon zu rennen, dann aber plötzlich von den Epheu- und wilden Weinranken zurückgehalten, nicht weiter gekonnt hätten, und nun in ihrer tristen Versteinerung den glücklichen Vorüberziehenden neidischen Herzens nachschauten und sich dehnten und gähnten, oder als ob der Ort zur Zeit der Guelfen- und Ghibellinenkriege mit Feuer und Schwert verwüstet worden, wo dann kein Mensch den Fuß seitdem hineingesetzt, und nur Füchse und Eulen und Dohlen in dem Trümmer-Wirrwarr hausen könnten. Die hunger- oder fieberbleichen Einwohner, welche, in ihre zerlumpten Mäntel gewickelt, sich mit trübseliger Miene an die Porta consolare lehnen, scheinen mehr als Wächter dorthin gestellt, um jeden Fremden von dem Eintritt zurück-

zuscheuchen. Wenn ja noch ein wißbegieriger Maler es wagen möchte, die dunklen, winklichten Straßen bergan zu klimmen, um die Wandmalereien des Pinturichio in der Domkapelle zu betrachten, so kneift er gewiß nach den ersten zehn Schritten schon wieder die Augen zu, um nur nicht die rauchschwarzen Arkaden, die Eisenbalkone vor den scheibenlosen, papierverklebten Fenstern, die zerbröckelnden Simse, die überall geborstenen Mauern, das ausgefahrene, von Gras hoch überwachsene Steinpflaster und den ganzen wüsten Jammer länger mit anzuschauen, und rennt dann wieder, als ob ihm der Kopf brenne, nach dem Thor zurück, um so rasch als möglich in die draußen harrende Vettura zu springen. Die Todten sind in Spello schon schlimm genug daran, um wie viel mehr erst die Lebenden.

Dicht an der Stadt und am Abhang der mit Oelbäumen bepflanzten Berge liegt eine in Trümmer zerfallene Villa, welche früherhin den Namen Tornaquinci nach ihrem dermaligen Besitzer führte. Als wir an ihr vorüber fuhren, wies der Vetturin mit dem Peitschenstiel nach dem grauen Gemäuer, und erzählte mir eine dort vor ungefähr sechzig Jahren vorgefallene Begebenheit, welche er noch von seinem Großvater gehört zu haben vorgab, und deren Wahrheit er bei den elftausend Jungfrauen beschwor. Vetturins-Worte sind nun zwar just kein Evangelium, doch das geht mich weiter nichts an. Hat der Schelm gelogen, so mag er's auch vertreten — ich wasche meine Hände in Unschuld, und erzähle auf seine Verantwortung das Gehörte so schlicht und kunstlos, wie ich's vernommen habe, wieder.

Im letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts lebte der alte Conte Flavio Tornaquinci, der letzte seines Geschlechts, mit seiner Gemahlin Donna Pompea und ihrem einzigen Töchterlein Simonetta auf jener Villa. Der Graf hatte von seinem hochseligen Herrn Vater außer einem fürstlichen Vermögen noch zwei Leidenschaften geerbt, von denen jede einzeln genommen schon hinreicht, eine doppelt so große Erbschaft zu verschlingen — es waren dies Bauluſt und Prozeßsucht.

Kaum hatte der alte Graf Ercole die Augen geschlossen, als sein Sohn mit einer wahren Wuth die ihm zugehörigen Schlösser und Villen auf allen Gütern und in den Städten schleifen ließ, um sie nach neuem Plan von Grund aus wieder aufzuführen. In seiner Passion fragte er nicht immer danach, ob er auch auf eigenem Grund und Boden baue, bekam zu den vom Vater überkommenen Prozessen von allen Seiten neue, fing noch andere wegen ihm vorgeblich zustehender Lehen an, und begann auch gleich die streitigen Landgüter, noch eh' ihm diese zugesprochen waren, mit neuen Schlössern im gran-

diesesten Styl zu schmücken. Jedermann mußte ihm einräumen, daß er seltene architektonische Kenntnisse besitze, und mit vielem Geschmack zu bauen wisse; die Lehnsvettern, welche den Rechtsstreit an dem Tage gewannen, wo der letzte Palast beendet war, und diesen geruhig bezogen, waren namentlich damit einverstanden. Graf Tornaquinci hätte nun gewiß nicht einen Augenblick angestanden, den nach Verlauf von zwanzig Jahren zu seinem Nachtheil entschiedenen Prozeß wieder aufzunehmen, wenn nicht zufälligerweise sein Vermögen zu gleicher Zeit ein Ende erreicht hätte. Wenn aber Schweizer nicht ohne Geld zu haben sind, so gilt dies noch weit mehr von Juristen. Die Advokaten zuckten frostig lächelnd die Achseln, und versicherten dem Kläger, daß seine Sache schon von Hause aus eine rettungslos verlorene gewesen sei; sie hätten ihm oft genug gerathen, davon abzustehen, er habe nur nicht hören wollen — eine Warnung, von der der arme Conte die erste Sylbe zu hören vermeinte. Von allen seinen Gütern war ihm nur jene Villeta bei Spello übrig geblieben. Die weit aussehenden Pläne und großartigen Unternehmungen, die ihn bisher beschäftigten, hatten ihn kaum an die unbedeutende Besitzung denken lassen, und so war sie zu seinem Heil der Umwälzung, welche die übrigen Schlösser betraf, entgangen.

Es war an einem regnichten Herbstnachmittag, als eine mit Maulthieren bespannte Karosse vor dem Thor der Villa hielt; sie brachte den aus Rom von seinen Gläubigern vertriebenen Grafen, in Begleitung der Signora Pompea und der damals siebenjährigen Simonetta. Der alte Giovacchino, früher Kammerdiener bei dem Vater des Grafen, und der einzige, welchen der Sohn aus dem Bediententrosse beibehalten hatte, war vorausgesandt worden und stand bereits mit dem langen Rohrstock und dem zerfaserten Silberbandelier unter dem Portal. Hatten nun gleich sechzig Sommer ihm die Farben aus Livre und Wangen gezogen, so waren sie doch nicht im Stande gewesen, die dunkelrothe Nasenspitze, welche, wie der abendsonnenbeglänzte Gipfel des Soracte aus der Winterlandschaft des blassen Gesichts ragte, zu bleichen. Wer des greisen Leibdieners hageres, todtenlarven-ähnliches Gesicht, über dessen starre Unbeweglichkeit nur selten ein weinerliches Grinsen, wie ein Heuschreckenschwarm über die arabische Wüste, flog, zum ersten Male sah, und das unstäte Irren der zwei verschiedenfarbigen Augensterne, so wie die ganze himmellange, bis zur Durchsichtigkeit magre, ungelenke Gestalt betrachtete, der fühlte sich geneigt, dem allgemein verbreiteten Glauben beizupflichten, daß die Mutter des Giovacchino, als dieser noch unter ihrem Herzen ruhte, sich an einer Gartenstatue von Stuck, von welcher

die Bekleidung abgefallen, versehen habe. Nachdem der Alte seinen Pflichten als Schweizer genügt und die eisernen, in ihren verrosteten Angeln kreischenden Gitter aufgerissen, trat er das Amt als Kammerdiener an, und hob die gräfliche Familie aus der Karosse, um sie in das Haus zu geleiten. Wohlgefällig machte er die Excellenzen aufmerksam, wie er überall, wo der Regen durch die Lücken des morschen Daches zu dringen pflege, sorgsam Fässer und Eimer untergesetzt, und schwankte hierauf mit seltsam eckigen Bewegungen hinaus, um zuvörderst seinen Obliegenheiten als hochgräflicher Mundkoch vorzustehen, und späterhin als Hofmarschall die beiden Maulthiere mit Maisstroh zu speisen.

Die Gräfin Pompea war eine überaus vornehme, strenge, kalte Dame, und im höchsten Grade schweigsam, welches letztere der böse Leumund allein auf Rechnung ihres auch sogar mit Worten kargenden Geizes schreiben wollte. Sie wandte langsam das welke, grämliche Gesicht nach allen Seiten, und musterte die abgeschabten Tapeten von gepreßtem Leder, den verschossenen Damast der wurmstichigen Sessel, die gigantischen Rostflecke auf dem grünlich schillernden Spiegel, und die Risse des Deckengemäldes, welche dem schlummernden Endymion quer über die Nase gingen.

„Villa Tornaquinci," hob der Graf Flavio mit festgekniffenen Augenwimpern und süßlichem Lächeln an, „ward in der letzten Zeit von unserer erlauchten Familie um ein Weniges gegen die übrigen Besitzungen zurückgesetzt." —

„Es will den Anschein gewinnen," erwiederte die Gräfin, „als ob Excellenza nicht zu viel behaupteten."

„Wir werden jedoch Sorge tragen, Excellenza," fuhr der Conte fort, „daß die Casa in kürzester Frist unserm Range gemäß eingerichtet werde. Der Plan zu einer neuen Baute ist bereits entworfen. Nach Beendigung unsers großen Prozesses soll unverzüglich damit begonnen werden."

Die Gräfin senkte verstummend den Kopf, ließ sich auf einem Fauteuil nieder und schien die Regentropfen, welche in abgemessenen Pausen von der Decke in die vollen Zuber klatschten, zu zählen. Der Graf zog eine ellenlange Sporteltaxe aus der Tasche und ging kopfschüttelnd die Posten durch; die kleine Simonetta war längst reisemüde auf dem Kanapee eingeschlafen.

Es konnte nicht fehlen, daß die Ankunft einer so erlauchten Familie die Gemüther der Spellaner auf das Lebhafteste beschäftigen mußte, und sämmtliche Zungen in Bewegung setzte, um die Fragen, ob der Graf sich als Mitglied des Casino aufnehmen lassen, ob er den

Conversazioni beiwohnen, ob er selber welche in seiner Villa geben werde, für und wider zu besprechen. Schon der nächste Sonntag sollte diese Räthsel wenigstens zum Theil lösen.

An jenem Tage rollte die gräfliche Staatskarosse, deren Schnitzwerk unläugbare Spuren einstmaliger Vergoldung trug, durch die Porta consolare. Von den Häuptern der beiden Maulthiere, welche den Wagen zogen, nickten großmächtige, rothwollene Büschel; Schellen und Bleche, welche an ihrem Halse klingelten, waren zwar nur von unscheinbarem Messing, im Auge des Kenners hingegen von unschätzbarem Werthe, indem sie, nach der Versicherung des Grafen, aus Benvenuto Cellini's Werkstatt hervorgegangen sein sollten. Zwei starke, weiße Ochsen waren als Vorspann vorgelegt, um die kolossale Kutschen-Arche den steilen Bergpfad zum Dom hinanzuschroten. Die Fenster hatte man der zerschlagenen Spiegelscheiben halber heruntergelassen, und Spello's Gaffer konnten mit Bequemlichkeit den fürstlichen Anstand der beiden im Fond thronenden Excellenzen anstaunen. Vor dem Wagen keuchte der alte, verwitterte Giovacchino, mit Armen und Beinen schlenkernd und auf seinen kupferbeschlagenen Rohrstock gestützt, als Laufer, und schwenkte, so oft er Athem schöpfend still stand, unter gräulichen Geberden, den Prügel, um die gnädige Herrschaft gegen den bei dereinstiger Bevölkerung möglichen Zudrang des Pöbels zu schützen. Solchen Glanz, solche Pracht hatte Spello nie geahnt. Als nun vollends nach Beendigung des Gottesdienstes die Frau Gräfin zwölf Bettler, zu Ehren der zwölf Apostel, jeden mit einem Bajocco zu begaben geruhte, erreichte die Exaltation der Einwohner ihren Gipfel und die gerührtesten Segenswünsche der Völker lallten der heimwärts rumpelnden Karosse noch aus weiter Ferne nach.

Derselbe Festzug wiederholte sich eine Stunde vor dem Ave Maria, als das hohe Paar dem Governatore und dem Luogo-tenente die Staatsvisite machte, und bei beiden Honoratioren Eis und Chokolade einzunehmen sich herabließ. Der Graf trug zum Staunen der Anwesenden die Relation seines höchst verwickelten, jetzt der Entscheidung nahen Prozesses vor; der Gegenstand desselben war eine Schuldforderung von anderthalb Millionen Scudi, die einer der gräflichen Ahnherren dem päpstlichen Stuhl, zur Zeit Alexanders des Sechsten vorgestreckt hatte. Die Frau Gräfin konnte sich zwar nicht entschließen, an der Unterhaltung Theil zu nehmen, verzehrte dagegen auf das Huldreichste Konfitüren und gelato, so lange Beides vorhalten wollte. Man war allgemein von dem feinen Hofton, der ächt nobeln Zurückhaltung der Dame, von den schwebenden anderthalb Millionen, von den tiefen juridischen Kenntnissen des Grafen bezaubert. Letzterer

rechnete auf das Vergnügen, seine gütigen Wirthe auf seinem Casino bei sich zu sehen, sobald er mit den unerläßlichen Bauten auf's Reine gekommen. Der Plan zu einem neuen Salon, welchen er bei dieser Gelegenheit entrollte, erregte die gerechte Bewunderung der Anwesenden, sowohl durch seine kolossalen Dimensionen, als durch die feenhafte Pracht, mit welcher er ausgestattet werden sollte. Den folgenden Sonntag dieselbe Morgenfahrt in die Messe, gleich verschwenderische Almosenspende, erneuerte Visite bei den Standespersonen, Wiederholung des Alexandrinischen Prozesses, abermalige weitschweifige Auseinandersetzung des Salon-Plans. Dritter, zehnter, funfzigster und alle folgenden Festtage glichen dem ersten wie ein Ei dem andern.

Die Einwohner von Spello erschöpften sich vergeblich in Konjekturen über die Gründe, weshalb die Rota romana mit ihrem Endspruch so lange zögere, wo Architekt, Mauermeister und Handlanger zur Gründung des verheißenen Zauberschlosses blieben, unterstanden sich aber dennoch nicht, das Wort Sr. Excellenz des Grafen Flavio Tornaquinci, Ritter des goldenen Sporns, in Zweifel zu ziehen, und schlichen nur dann und wann ganz heimlich an das Thor, um mit langen Hälsen durch das Eisengitter und über die zertrümmerten Mauern nach der Villa zu spähen. Dort aber herrschte eine Todtenstille. Sie sahen meistens nur die verwilderten Taxushecken, welche ihr Gezweig um die kopflose Pomona von Stein schlangen, das Becken einer ausgedörrten Fontaine, in deren Mitte ein Delphin in der Sonne briet, und manchmal um die Mittagszeit ein dünnes Rauchwölkchen sich aus den Spalten des Schornsteins emporringeln. Wenige vom Glück Begünstigte erblickten noch das hohe Ehepaar, wie es in der Dämmerung vor der Villa, auf der Terrasse oder auf den mit buntem Sand bestreuten Gängen, zwischen den mit schimmernden Glaskorallen ausgelegten Beeten feierlich auf- und niederspazierte, und wußten nicht genug zu rühmen, wie galant der Graf seine Gemahlin mit spitzen Fingern geführt, wie vornehm das einem farbigen Tulpenbeet gleiche Seidenkleid der Gräfin hinterdrein gerauscht habe, wie der alte Giovacchino einen weiten zersplissenen Schirm, wenn auch die Sonne schon längst untergegangen war, über die Frisur seiner Gebieterin haltend nachgeschlichen, und eine breitzinkige Harke am Hosenbund hinter sich hergeschleift habe, um mittelst dieser sinnreichen Maschinerie jede Spur der Tritte sogleich wieder zu verwischen.

Nur einer der Inquilinen von Spello durfte sich rühmen, freien Zutritt zu dem verwünschten Schlosse zu haben. Es war dies der Minorit Dom Luis Sans Obispo, ein gelbbrauner, melancholischer Hispanier, der Beichtvater des gräflichen Paars. Der Conte nannte

ihn ein unschätzbares Juwel, und sagte nicht zuviel, denn wohl Niemand verstand besser Chokolade zu kochen, als Dom Luis, und bewies eine eisernere Ausdauer bei den Vorträgen des Grafen, mochte dieser nun ihm seine Prozesse mit Suppliken, Repliken, Sentenzen und Dekreten, und den ganzen Schwall von bezüglichen Paragraphen der Gesetzsammlungen vortragen, mochte er ihm die Beschreibung der einst zu erbauenden Paläste machen und dabei Vitruv und Palladio der Pfuscherei bezüchtigen. Während Graf Flavio bei diesen abendlichen Unterhaltungen allein das Wort zu führen pflegte, zupfte die Gräfin ernst und lautlos Goldfäden; der Minorit saß mit gefalteten Händen und gesenkten Augen auf einem Tabouret am Ende der Tafel; Simonetta spielte mit einem ausgestopften Bologneserhündchen, dem einstmaligen Günstling der Gräfin, der unter den Händen des Kindes flockweise Haare ließ, seit die Motten in sein Fell gekommen; Giovachino aber war unermüdlich, unter seltsamem Grinsen Gast und Herrschaft mit silberklarem Wasser zu versehen, denn der Brunnen von Villa Tornaquinci war weit und breit berühmt, und der Stolz des alten Kammerdieners.

Daß der Spanier um das Glück, tägliches Glied dieses auserwählten Kreises geworden zu sein, beneidet wurde, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Die Zahl der Neider wuchs aber mit jedem Jahr, welches sich in bleierner Einförmigkeit über Villa Tornaquinci wälzte, und während welcher Simonetta zur wunderlieblichen Jungfrau reifte. Ein poetischer Secretario des Luogo-tenente, Ehrenmitglied der Academie der Arcadier zu Rom, feierte ihre Schönheit in einem Dutzend Sonette, in denen er geistreich auseinandersetzte, daß nicht nur sie, sondern auch er eine Simonetta sei. Er verglich sich nämlich mit dem berühmten gleichnamigen Echo bei Mailand, indem er stündlich zu hunderten von Malen diesen süßen sentimentalen Namen wiederhole. Die Augen der jungen Spellaner waren während der Messe nur auf das schöne Kind gerichtet; an der Kirchthür entstand ein mörderisches Gedränge, um nur die Finger in's Weihwasser tauchen und es ihr dergestalt reichen zu können, und seitdem Simonetta nach dem Beispiel ihrer Frau Mama die zwölf Deputat-Bajocchi vertheilte, war es nichts Seltenes, daß die schlankesten, gesundesten jungen Männer sich als Krüppel vermummten, nur um aus ihrem weißen Händchen den Kupferdreier zu empfangen. Eins nur blieb den Leuten unerklärlich, nämlich, wie ein so morscher Stammbaum, als der hochgräfliche, noch eine so reizende, lebensfrische Blüthe, wie Simonetta, habe treiben können. Man mußte nur das allerliebste Kind Sonntags im Dom knieen sehen, wie es mit den neugierigschlauen Colombinen-Augen über

den Fächer hinwegschielte, oder mit den zarten Fingerchen den schwarzen Schleier graziös so weit lüftete, daß das volle, frische Antlitz sichtbar wurde, und rechts und links die Aschermittwochs-Gesichter der Alten, wo sich die Tochter wie ein Bändchen Petrarca-Sonette zwischen zwei pergamentzähen Casuisten in groß Folio ausnahm; oder wenn sie aus dem Cocon der altfränkischen Seidenwimpeln, welche aus der mütterlichen Garderobe für die Kleine zurecht geschnitten waren, wie aus einer seltsamen Maske schelmisch lächelnd hervorkuckte, und den steifen Gewändern zum Trotz gleich einem bunten Stieglitz unter den Blumen umherflatterte; wenn sie hinter den steinernen Vasen mit Aloestauden über die niedrige Mauer lauschte und den Vorüberziehenden aus ihrem Versteck Sträuße nachwarf, oder wenn sie auf das einzige gräfliche Hausthier, den lahmen Storch im Garten, die noch weit lahmere Vogelscheuche Giovacchino hetzte: — und Jedem fielen gewiß die Kindermärchen von Elfen, die zur Strafe eine Zeitlang auf Erden ausdauern müssen, von verwunschenen Prinzessinnen und schatzhütenden Drachen ein.

Es war wohl nicht Einer, der nicht gern hätte die rechte Stunde und das rechte Wort erlauern mögen, um den Zauber zu lösen und Simonettina zu entführen. Dabei war sie nicht allein ein Wunderkind an Schönheit, sondern auch, in Erwägung der Anforderungen, die man an ihre vornehme Abstammung machen durfte, ein weit größeres von wissenschaftlicher Ausbildung. Dom Luis Sans Obispo hatte ihr nicht nur die Klosterlitanei und das Lesen beigebracht, sondern sie auch eine leidlich unleserliche Hand zu schreiben gelehrt; durch ihren Herrn Vater war sie mit dem Namen aller Derjenigen, welche jemals über Recht und Rechtsverdrehung geschrieben, vertraut geworden, während die Frau Gräfin streng darauf gehalten hatte, daß ihr Töchterlein nicht nur die Grundregeln der Heraldik, sondern auch sämmtliche Namen ihres großmächtigen Stammbaumes, welcher eine Wand im Vorsaale einnahm, an den Fingern hersagen könne. Nur in der Genealogie des ersten Dutzend Ahnherren von Aeneas abwärts, irrte das schöne Kind noch ab und zu, weil nämlich ihre Namen fast das ganze Jahr hindurch hinter aufgeschütteten Artischoken und Kürbissen begraben lagen. Ueber Simonetta's dereinstige Bestimmung gingen die widersprechendsten Gerüchte. Die eine Hälfte der Spellaner wollte aus guter Hand wissen, Graf Flavio erwarte nur die glückliche Entscheidung seines famösen Prozesses, um dann unter den regierenden Häuptern Europa's, wohlverstanden unter den stiftsfähigen, einen standesmäßigen Eidam zu erküren. Die andere Halbscheid dagegen wollte gehört haben, wie das Fräulein schon als Windelpüppchen von

Donna Pompea der Madonna gelobt worden sei, und nur das siebzehnte Jahr erwarte, um den Schleier zu nehmen.

So war der Namenstag des heiligen Franziskus von Assisi wieder einmal herangekommen. Schaaren von Wallfahrern stiegen von den Bergen hernieder, und zogen nach dem Kloster Maria degli Angeli und an der Villa vorüber. Für Simonetta war es ein Fest, den einzelnen mit Pilgerstab und Muschelhut vorüber Wallenden, so wie den bunten Prozessionen ganzer Dorfschaften, welche paarweis mit Musik und Gesang, mit Fahnen und Kreuzen des Weges gingen, über die steinerne Balüstrade nachschauen zu dürfen. Oftmals stimmte sie wohl mit glockenheller Stimme ein Liedchen an, und freute sich kindisch, wenn die Vorüberziehenden lange Hälse machten, um die Sängerin hinter den dichten Cypressenwänden zu erlauschen, bis darüber Einem nach dem Andern die Bußgesänge in der Kehle sitzen blieben, und der Vorsänger sich die erfinnlichste Mühe gab, die eingefrorene Melodie wieder in Fluß zu bringen.

Als sie eines Tages wiederum auf ihrem Lieblingsplätzchen saß, gewahrte sie unter den Vorübergehenden einen jugendlichen, wohlgekleideten Reiter, der still vor sich hinträumend, die Zügel schlaff über den Hals seines Braunen hängen ließ, und weder den mit grauen Olivenwäldern bedeckten Bergen noch der sonnigglänzenden Ebene, weder der mit Epheu überwachsenen Bergstadt noch der verwitternden Villa eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken schien. Es war dies ein junger, reicher Edelmann aus Florenz mit Namen Lancilotto Torrigiani, welcher von Rom kam und jetzt langsam des Weges zog, weil er an jenem Tage nicht weiter, als bis nach dem nahgelegenen Assisi wollte. Simonetta ließ neckend eine Orange aus der Hand und bis vor die Füße des Pferdes rollen. Das Thier schreckte zusammen, prallte seitwärts und stieg, als es der unwillige Reiter mit dem Sporn strafte, der harten Behandlung ungewohnt, in die Höhe. Ein unwillkührlicher Schrei entschlüpfte dem geängstigten Mädchen und lenkte das Auge des Kavaliers auf die verwirrt und verlegen stehende Simonetta. Bald hatte indessen der in allen ritterlichen Künsten Geübte sein Roß beruhigt und sprengte, den Federhut tief vor der verschämt Erröthenden abziehend, vorüber. Nach einigen Schritten lenkte er aber wieder um, grüßte noch verbindlicher, empfing mit sichtlicher Freude den blöden Gegengruß und näherte sich dann galant dem Söller, weil er sich, nach seiner Aussage, verpflichtet fühlte, das Fräulein des verursachten Schreckens halber um Verzeihung zu bitten.

Die Bekanntschaft war gemacht. Der Florentiner war so freund-

lich und bescheiden, und wußte seine Worte so zierlich und anmuthig zu setzen, daß Simonetta gar nicht müde werden konnte, ihm zuzuhören; dabei war er der hübscheste Mann, den sie jemals gesehen hatte. Es war ihr, als könne sie ihm keine Frage schuldig bleiben oder ihm etwas verhehlen. So hatte denn der gewandte Lancilotto in fünf Minuten alle Verhältnisse halb errathen, halb aus dem Munde des zutraulichen Mädchens erfahren, und nach abermals fünf Minuten ihr das Versprechen entlockt, des Abends wiederum auf dem Balkon erscheinen zu wollen. Das Abenteuer bedünkte dem Kavalier zu lieblich, um nicht die Weiterreise zu vertagen, und so zog er denn, da er völlig unabhängig war und nur zu seinem Vergnügen reiste, nach einem unscheinbaren, unfern des Weges gelegenen Wirthshause, mit dem festen Entschluß, so lange in der Nähe des jungen Fräuleins zu verweilen, als er unentdeckt bleiben würde, und ihn das seltsam angesponnene Verhältniß zu fesseln vermöge.

Pünktlich stand er, sobald das Angelus eingeläutet worden war, an der Mauer — Simonetta war ihm schon zuvorgekommen. Nach kurzer Zeit klagte Lancilotto, daß die Unterredung mit rückwärts gebogenem Hals doch auf die Länge sehr lästig falle; das Mädchen war von der Richtigkeit dieser Bemerkung vollkommen durchdrungen. Er erbat sich die Erlaubniß zu einem Versuch, mit Hilfe der Epheuranken an den zerbröckelten Steinen hinaufzuklettern — auch dagegen fand sie nichts einzuwenden, und war vielmehr von ganzem Herzen erfreut, als er ihr zur Seite in der dichtesten Oleanderlaube auf der von Moosflechten überwachsenen Steinbank saß. Was dort gesprochen wurde, darüber beobachtet die Sage das tiefste Stillschweigen. Authentisch ist nur, daß dieser erste Besuch nicht der letzte blieb, daß Lancilotto, so oft sein Liebchen in der Villa zurückgehalten wurde, und eine schwerseufzende Zuhörerin bei den väterlichen Erläuterungen der Pandekten abgeben mußte, entweder auf den breiten Blättern der Aloe einige zärtliche Worte gekritzelt fand, oder ein unorthographisches Billet im Rachen des Stein-Delphins, mit einem Worte, daß er sich zum Sterben in sie verliebte, und Simonetta um kein Härchen minder in ihn.

So viel hatte Herr Torrigiani wohl begriffen, daß er, trotz seiner adligen Geburt und der nicht unbeträchtlichen Güter, weder von dem Grafen noch von der Gräfin Tornaquinci als Werber allzufreundlich aufgenommen werden werde. Da er nun aber kein sonderlicher Liebhaber von Körben war und er es auch überhaupt liebte, kurz und entschieden zu Werke zu gehen, so schlug er seiner Geliebten das Auskunftsmittel der Entführung vor. Zwei-, dreimal rund ab-

geschlagen, fand der Vorschlag zum vierten Male ein geneigteres Ohr. Simonetta fand den Garten mit seinen schwarzen Cypressen und nasenlosen Faunen, mit dem ausgetrockneten Bassin und den Schnörkeln von Glascorallen mit einem Male ganz abscheulich langweilig; noch langweiliger die gähnerlichen Karyatiden an der Villa, und ihr durchlauchtiges Dach, durch welches ihr nur allzuoft in's Bettchen regnete; am allerlangweiligsten aber das ewige Goldfädenzupfen, das Memoriren des verschimmelten Stammbaumes, das Chocoladen-Gequirle des Dom Luis und das Wasserkredenzen des rothnasigen Gliedermanns Giovacchino. Der Geliebte hingegen erschloß ihr die weite Welt; folgte sie ihm, so durfte sie mit den Wolken und Vögeln auf munterm Pferdchen über Berg und Thal fliegen, durch prächtige, blitzende Städte rollen, in schimmernden Palästen in Lebens- und Liebeslust schwelgen — welche Wahl für ein flatterhaftes, unerfahrenes, blind verliebtes, funfzehnjähriges Mädchen?

Eines schönen Abends durchhinkte Giovacchino den ganzen Garten, um die junge Gräfin aufzusuchen; mit kläglicher Unkenstimme rief er sie zur Abend-Unterhaltung, drohte mit allerungnädigstem Stirnrunzeln, durchstöberte jeden Myrtenstrauch, wandte jedes Artischokenblatt um — vergebliche Mühe. Die Vermißte saß längst zu Roß und galoppirte lustig mit Herrn Torrigiani auf dem nächsten Wege nach Livorno, um sich von dort nach Marseille einzuschiffen.

Mit weinerlichem Stottern und unter entsetzlichen Grimassen stattete der greise Kammerdiener den Excellenzen Bericht von seinen erfolglosen Nachforschungen ab, und überreichte zugleich als einzige Ausbeute derselben eine auf dem Steintisch vorgefundene Visitenkarte. Nachdem Donna Pompea die mit Bleistift gekritzelten Worte: „Lancilotto Torrigiani et Simonetta Tornaquinci pour prendre congé“ mühsam entziffert hatte, lehnte sie sich langsam mit weit offenen, starr vor sich hinblickenden Augen in den Sessel zurück, und ihre schlaff herabsinkenden Hände ließen das halbzerzupfte Stückchen Goldbrocat auf die Erde fallen. Graf Flavio erwachte zuerst aus seiner Betäubung, zitirte mit festgeschlossenen Wimpern und im grellsten Falsett alle auf Mädchenraub bezüglichen Stellen aus dem alten und neuen römischen Recht, sprach Fluch und Enterbung über die mißrathene Comtesse aus, gelobte eine halbe Million Scudi nach Entscheidung des großen Alexandrinischen Prozesses Demjenigen zu zahlen, der den ruchlosen Verführer zur Stelle schaffe, die ganze Million aber zum Bau eines Kerkers zu verwenden, gegen welchen die Stahlthürme in Arioſt's und Bojardo's Dichtungen elende Kartenhäuser sein sollten — — da unterfing sich der greise Diener, den Rockschoß seines zürnenden Ge-

bieters zu küssen und ihn um die Gnade anzuflehen, daß er für einen Augenblick geruhen möge, den Strom der Rede zu hemmen; seinen plebejen Sinnen wolle es nämlich unzweifligermaßen fast bedünken, als ob Donna Pompea maustodt sei, und Excellenza seit einer halben Stunde mit einer Leiche die Conversation zu führen beliebe. Der Conte schlug langsam die Augen auf, betrachtete prüfend den bläulichen Streifen, welcher sich über die Schläfe seiner Gemahlin zog, sprach noch einige verwirrte, abgebrochene Worte von einem prachtvollen zu gründenden Mausoleo, tunkte darauf mit zitternder Hand die Feder in das Dintenfaß, um auf dem riesigen Stammbaum ein Kreuz hinter den Namen von Frau und Tochter zu malen, und sank rücklings über. Er war zu seinen Vätern versammelt worden. Giovacchino zog die noch nasse Feder aus der erkalteten Hand und setzte das dritte Kreuz unter das Wappenschild des Grafen Flavio Tornaquinci, hob die Leiche behutsam auf, löschte die Messinglampe aus und verschloß hinter sich die Thüre.

Am nächstfolgenden Sonntage fuhren die beiden Excellenzen mit den alten Maulthieren, dem Vorspann von weißen Ochsen und dem rothnasigen Giovacchino als Läufer, zur gewohnten Stunde in die Messe, und zwar zur eignen Todtenmesse. Ganz Spello war bei der Feierlichkeit gegenwärtig und bejammerte aufrichtig die Langsamkeit der Rota romana, welche durch ihr Zögern die Gegend um eine fürstliche Villa, die Einwohner selber um die versprochenen Conversazioni gebracht habe. Die beiden Särge wurden dicht vor dem Altar eingesenkt, nachdem Dom Luis Sans Obispo sie geweiht hatte, und nach vierundzwanzig Stunden gedachte außer dem grauen Giovacchino keine Seele mehr des hochseligen Paares. Der Kammerdiener kehrte nach der Villa Tornaquinci zurück, ohne sie je wieder mit einem Schritt zu verlassen, verschloß und verrammelte das Thor, ließ es in den Angeln rosten, das Wohngebäude vollends zerfallen und den Garten nach Herzenslust verwildern.

Herr Lancilotto war unterdessen mit dem Fräulein glücklich in Marseille angelangt. Damals waren nämlich noch goldene Zeiten für junge entführungslustige Kavaliere; sie konnten die halbe Welt durchstreifen, ohne daß es Jemandem einfiel, sie zu fragen, weß Geistes Kind und wie sie zu ihrer Begleiterin gekommen wären. Seitdem die Pässe Mode geworden und in jeder Stadt dreimal visirt werden, soll es ein passionirter Liebhaber wohl bleiben lassen, mit seinem Schätzchen in die weite Welt hinaus zu laufen. Der nächste Gensd'arm fängt die reiselustige Schöne ab und bringt sie auf das Höflichste wieder heim, noch eh' sie Zeit gehabt hat, sich um einen Kuß bitten zu

lassen. Wer die ruhigen Nächte, welche Eltern und Vormünder fortan genießen, in Erwägung zieht, wird nicht länger läugnen können, daß die Welt mit Riesenschritten vorwärts eile und mithin immer wohnlicher werde. Vor sechzig Jahren aber mußte sie noch gewaltig im Argen liegen, da das liebende Paar nicht nur, wie bereits erwähnt, ungehindert Marseille und späterhin sogar Paris erreichen durfte, sondern sogar auch in letzterer Stadt einen Priester sehr bereitwillig fand, sie so schön und fest zu kopuliren, als wenn Se. Heiligkeit der Papst selber die Trauung vollzogen hätte.

Nunmehr begann ein Leben voller Freude und Herrlichkeit für das junge Ehepaar. Prächtige Gastmähler und Bälle folgten einander auf dem Fuße, und von allen war die schöne Simonetta Königin. Sie wähnte, den Himmel auf Erden gefunden zu haben, und die Erinnerung an Villa Tornaquinci und ihre in diesem gräflichen Hungerthurme durchgähnten Jugendjahre erwachte höchstens nur noch im Traume. Signore Lancilotto war der liebenswürdigste, galanteste Gatte von der Welt, und liebte seine Frau so zärtlich und treu, als nur irgend ein Ehemann thun kann, das heißt noch volle vier Wochen nach der Trauung. Von dieser Epoche an ließ er zwar in der Galanterie nicht im mindesten nach, verdoppelte sie wohl eher im Gegentheil — nur geschah dies leider gegen andre Frauen als die seinige. Die junge Signora besaß noch zu wenig Welt, um das freisinnige Benehmen ihres Mannes richtig würdigen zu können; sie nahm sich vielmehr jene kleine Zerstreutheit zu Herzen, grämte und härmte sich ab und verfiel zuletzt auf den unseligen Gedanken, dem Gemahl unter Thränenströmen die bittersten Vorwürfe zu machen. — Weiberthränen sind aber anerkannt das zweckdienlichste Mittel, um eheliche Flammen bis auf das letzte Fünkchen auszugießen. Hatte nun Signore Torrigiani die Tage außerhalb des Hauses verbracht, so fing er von da an, auch die Nächte zu verschwärmen. Außerdem war er leidenschaftlicher Spieler und, weil er es jederzeit mit Anstand war, auch unglücklicher. In Jahresfrist hatte das edle Landsknechtspiel nicht allein die mitgebrachten Gelder verschlungen, sondern auch die Florentiner laufende und verauserhobene Gutspacht, und da es ohne Geld in Paris schwer ist, als großer Herr zu leben — freilich anderwärts auch nicht viel leichter — so mußte Herr Lancilotto sich wohl, wenn gleich mit der übelsten Laune von der Welt, entschließen, mit dem einzigen Schatz, der ihm von seinen frühern übrig geblieben war, mit seiner Frau nämlich, bei Nacht und Nebel ohne viel Geräusch sich in den Wagen zu setzen, um in seiner Heimath die Wiederkunft besserer Zeiten, so gut es gehen wollte, abzuwarten.

In Livorno erfuhr Simonetta den plötzlichen Tod ihrer Eltern. Schon seit dem Augenblick, wo sie anfing, sich unglücklich zu fühlen, hatte sich die Reue über ihre Flucht eingefunden, wie sich denn überhaupt die Gewissensbisse jedesmal zu unrechter Zeit einzustellen pflegen. Auch ohne die nahe Verbindung, in welcher dieser Verlust mit ihrer Entweichung aus dem väterlichen Hause stand, zu kennen, überließ sie sich den Ausbrüchen der schmerzlichsten Verzweiflung, und beschwor ihren Gatten bei allen Heiligen, zuerst nach Villa Tornaquinci zu gehen, um auf dem Grabe ihrer Eltern Thränen der bittersten Reue vergießen, um die Schatten der schwer Gekränkten um Verzeihung anflehen zu dürfen. Der Florentiner willigte kalt ein; ihm war es ziemlich gleichgültig, in welchem Zufluchtsorte er die begangenen Thorheiten abbüßen solle, und der versteckteste däuchte ihm noch der beste.

Es war in der Dämmerung eines Novembertages, als das junge Ehepaar vor dem Thore der Spellaner Villa hielt. In Simonetta's Seele erwachte die Erinnerung an jenen Abend, wo sie mit ihren aus Rom flüchtigen Eltern hier angelangt war. Wie damals goß der Regen in Strömen, zogen weißliche Nebelwolken aus den Schluchten der Apenninen, schwankten die Wipfel der Cypressen im Sturm, kämpften die Krähen schwerfällig gegen den Wind an. Der Epheu, der die Mauer umrankte, war voller geworden, die Mehrzahl der steinernen Vasen lag zertrümmert am Boden. Signore Torrigiani sprang aus dem Wagen, versuchte vergeblich den verrosteten Klingeldraht zu ziehen, das Gitterthor zu öffnen. Kein lebendes Wesen ließ sich innerhalb der Ringmauern spüren. Laut rief er den Namen des alten Kammerdieners — keine Antwort. Der Sturm sauste, die nassen Zweige der Myrtenstauden rauschten; die welken Blätter wirbelten durch die Luft. Ungeduldig riß der Edelmann eine Pistole aus dem Wagen und drückte sie gegen das Thor ab, um das Schloß zu sprengen. Da wankte mit behutsam schlorrendem Schritt eine schwarze, fabelhafte Gestalt, ein langes spanisches Gewehr im Anschlag an der Backe haltend, einher — es war Giovacchino, welcher den ersten, der Miene mache, das Thor mit Gewalt zu öffnen, mit dem Tode bedrohte.

„Fort mit der Flinte, alter Narr," zürnte Lancilotto. „Deine Gebieter sind es, welche an der Pforte stehen und augenblicklich eingelassen zu werden verlangen."

Da ließ der hagere Greis langsam das Rohr herabsinken, und entgegnete mit widriger Freundlichkeit: „Ei, ei, Eccellenza, welch unverhofftes Glück! Willkommen auf Villa Tornaquinci, Signora

höchst willkommen! So kehren Illustrissimi nach einem kleinen Ausfluge doch wieder zurück — werden Vieles verändert finden" — —

„Was soll dies unersprießliche Geschwätz?" fuhr Lancilotto auf. „Und wie lange sollen wir in diesem vermaledeiten Wetter im Freien stehen? Aufgemacht!"

„Wird sich schwerlich machen lassen, Eccellenza. Den Schlüssel hab' ich an dem Tage, wo der Herr Graf und die Frau Gräfin beigesetzt wurden, in den Brunnen versenkt — was hatte ich alter Mann noch in der Welt zu thun? — Und daß die gnädige Herrschaft je wiederkehren werde, wer konnte daran denken?"

Scheltend und wetternd rüttelte der Kavalier an den Eisenstäben — sie blieben reglos; jedes Werkzeug aber, das Schloß zu erbrechen, mangelte. —

„Vielleicht lassen sich der Signor Cavaliere herab," hob Giovacchino nach einer Pause mit boshaftem Lächeln an, „die Mauern zu überklettern. Hochdieselben haben es ja nicht zum ersten Male versucht, und auch Signora werden wohl noch geruhen, sich des früher eingeschlagenen Weges zu erinnern. Ich wollte darauf schwören, es ginge um Vieles leichter herein zu kommen, als hinaus." —

„Der welke Schuft," murmelte Torrigiani giftig, „verspottet uns noch. Mög' ihn ein Unglück treffen!" —

Er sprang nach dem Wagen, um das zweite Pistol zu ergreifen. Simonetta aber fiel ihm in den Arm, und bat ihn, von seinem Vorhaben abzustehen. „Wir haben Viel abzubüßen," sprach sie mild, „laß uns nicht damit beginnen, neues Unrecht zu begehen. Uebe Nachsicht mit dem alten Diener des Hauses — er ist treu wie Gold — Morgen ist er gewiß wie umgewandelt. Komm, mein theurer Freund, es wird schon gehen. Laß uns eilen. Mich verlangt aus der feuchten, kalten Luft — ich fühle mich recht krank."

Zähneknirschend ließ der Florentiner von der Waffe, erklomm die niedrige Gartenmauer und hob, mit Hülfe des Fuhrmanns, sein fieberschauerndes Weib hinüber. Giovacchino hatte sich unterdessen entfernt.

Der Garten war zur Wildniß geworden. Dichtes Gras wuchs durch den Kies der Gänge; breitblätteriges Unkraut überwucherte die einzeln und wie verloren stehenden Blumen, und die nassen Zweige der freiwuchernden Sträucher schlugen dem mühsam vordringenden Paare entgegen. Auf einer Marmorbank saß der alte, lahme Storch und zerriß eine zuckende Schlange. Simonetta erkannte den Platz wieder: am Abend der ersten Zusammenkunft mit Lancilotto hatte sie dort gesessen. Sie deutete furchtsam auf den Fleck, ihr Gatte aber warf

mißlaunig den Kopf zurück und zog das bleiche Weib schweigend mit sich fort. —

Giovacchino stand bereits unter dem Thor der Villa, und umspann die Ankommenden mit endlosen, kriechenden Bewillkommnungsphrasen, bei denen die Angeredeten in Zweifel blieben, ob sie dieselben nicht als bittern Hohn zu nehmen hätten. Herr Torrigiani schnitt die weitschweifige Rede kurz ab und hieß den Alten Kaminfeuer anlegen. Lange Zeit wollte das herbeigeschleppte nasse Bündel Weinreben nicht zünden; nachdem es endlich angeklommen, drückte der Sturm den Rauch herab und erfüllte das Zimmer mit unleidlichem Qualm. Die Flamme mußte gelöscht und Thür und Fenster aufgerissen werden. Lancilotto stand finster brütend auf der Schwelle und sah die schweren, grauen Wolken sich träge über den Himmel wälzen und die Bläschen der Regentropfen im gesammelten Wasser zerspringen. Simonetta saß auf dem verblichenen Damastkanapee, verdeckte ihr Gesicht mit der Hand und weinte leise vor sich hin.

Der grauköpfige Diener setzte die vierarmige Messinglampe auf den Tisch, und erbat sich Befehle, welches Zimmer er für die Herrschaft in Stand setzen solle.

„Das erste beste," herrschte ihm der Kavalier zu. „Meinethalben dieses hier, vorausgesetzt, daß wir nicht über Nacht vom Regen hinweggeschwemmt werden."

„Dies wäre nun wohl die geringste Sorge," grinzte der Kammerdiener, „wenn nur nicht — indessen Eccellenza haben zu befehlen." — Er murmelte noch allerhand Unverständliches vor sich hin, und begann hierauf langsam und umständlich die Vorbereitungen zur Nacht zu treffen. Nachdem er die Lagerstätte bereitet, zog er sich auf die Schwelle zurück mit einer Miene, als ob er noch gar manches auf dem Herzen habe, und nur auf die erste Gelegenheit um loszubrechen harre.

Lancilotto schritt, in düsteres Sinnen verloren, heftig im Gemach auf und nieder, und bemerkte erst spät Giovacchino's Verweilen. „Nun, was soll es noch?" fragte er den Alten rauh.

Der Angeredete wiegte den Kopf hin und her, und begann endlich, nachdem er lange vergeblich nach der ihm passend scheinenden Einleitung gehascht hatte: „Demnach dürfte auch füglich jenes Kreuzlein dort auf dem Stammbaum, welches den Namen der Signora als einer verstorbenen bezeichnet, wiederum gelöscht werden." Aufschreckend blickte Simonetta nach der bezeichneten Richtung, der Kammerdiener aber fuhr mit ingrimmiger Kälte fort: „Bitte nicht etwa den Verdacht zu hegen, als ob ich mich unterfangen, jenes Zeichen auf die Tafel zu

malen. Es waren des Herrn Vaters Excellenza, welche mit letzter Armzuckung Ihro Gnaden dies Denkmal zu setzen geruhten." —

„Um der Madonna willen," rief Simonetta, bleich und verstört auf den Stammbaum zustürzend, „mein Vater, mein eigner Vater" — —

„Wie Signora sagen. Und zwar an jenem Abende, wo die gnädige Frau ihre Reise in's Ausland anzutreten beliebten, und die Frau Gräfin aus Alteration darüber vom Schlage gerührt wurde." —

„Wahnsinniger Unmensch," fuhr Lancilotto auf den Bedienten ein, „willst Du mein Weib morden?" Aber Simonetta hatte die letzten Worte kaum noch vernommen, und lag in tiefer Ohnmacht auf dem Boden. Der Florentiner stieß den hämisch vor sich hinlächelnden Graukopf wüthend aus dem Zimmer und flog zu seiner unglücklichen Gattin, um ihr alle mögliche Hülfe zu gewähren. Nach einigen Minuten erwachte sie, rang verzweiflungsvoll die Hände und warf sich auf die Knie, um unter Vergießung von Thränenströmen zu beten. Nur mit Mühe konnte Lancilotto die Erschöpfte bewegen, sich zur Ruhe zu begeben.

Die Nacht war mittlerweile hereingebrochen; im Hause herrschte ein eisernes Schweigen, draußen tobte der Sturm fort, rasselte mit den Ziegeln des Daches, und warf in kurzen Zwischenräumen einen offenstehenden Laden gewaltsam gegen das Fenster. Die Lampe glimmte düster und erhellte nur spärlich das wüste Gemach, in dem die Reise-Effekten unordentlich verstreut umherstanden. Die so eben erlebte erschütternde Scene, der Gedanke an die eigene verzweifelte Lage, ließen Lancilotto keine Ruhe finden. Mit unstäten Schritten wandelte er über die knisternden Fliesen und warf bald einen Blick auf das in fieberhaft unruhigem Schlaf liegende Weib, bald auf das unheimliche Zimmer und den morschen, bettelhaften Trödelkram, der es ausfüllte. Sein Entschluß, die Villa mit Tagesanbruch auf immer zu verlassen, stand fest.

Da erhob Simonetta sich plötzlich vom Lager und schlich auf den Zehen leise und mit weit ausgreifenden Schritten hinter Torrigiani her, umklammerte ihn krampfhaft von hinten, und streckte, ohne ein Wort vorzubringen, den Zeigefinger weit vor sich hin. Ihr Gesicht war leichenfahl, das Auge stier.

„Um Gottes willen, was ist es, was fällt Dir ein?" fragte der erschrockene Gatte.

„St! st!" flüsterte die Frau ganz heimlich, „sieh nur! sieh nur dorthin! Sie sind's ja."

„Wer? sie?" —

„Närrchen, die Alten," erwiederte ſchaudernd und mit irrem Lächeln Simonetta. „Schau' doch nur genau hin, Lancilotto, wie die Mutter Goldfäden zupft — jetzt läßt ſie den Reſt fallen — legt ſich langſam zurück — hu, wie die Augen weit offen ſtehen! Mich grauſt. Sieh nur den blauen Fleck am Halſe — ſie iſt todt — und der Vater — er ſteht auf, ſetzt auf den Stammbaum das Kreuz neben den Namen der Mutter — und jetzt macht er auch mir das Todeszeichen — Vater! Vater! Halt ein! Ich lebe ja noch!"

Mit den Geberden des Wahnſinns ſtürzte Simonetta vorwärts, als wolle ſie der Erſcheinung in den Arm fallen. Ihre umherirrende Hand ſtieß die Lampe um. Lancilotto packte, außer ſich vor Entſetzen und mit ſträubendem Haar die auf dem Tiſche liegende Piſtole und drückte ſie, wie um das Grauen zu gewältigen, mit feſtgeſchloſſenen Augen ab. Dem Knall folgte ein tiefes, ſchmerzliches Stöhnen — er hatte ſein Weib erſchoſſen.

Simonetta ruht im Dom von Spello zur Seite ihrer Eltern. Den Cavaliere Lancilotto will man nach vielen Jahren als Croupier bei einer der Pariſer Spielbanken geſehen haben, und noch lange nach der traurigen Kataſtrophe behaupteten die Spellaner, daß in dem Garten der Villa Tornaquinci eine lange, aſchfarbige Geſtalt von Zeit zu Zeit hinter den Geſträuchen auftauche und wieder verſinke: ob es aber der alte Haushofmeiſter, ob es ein Geſpenſt geweſen, hat Keiner zu unterſuchen gewagt. Die Villa iſt ſeitdem unbewohnt geblieben und vollends zerfallen.

Der Schatzgräber.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte zu Murano in einem ziemlich baufälligen Hauſe, welches am Kanal unweit der Kirche San Pietro e Paolo ſteht, ein alter Fiſcher mit Namen Nicolo. Er war die ehrlichſte Haut von der Welt, ſtets nüchtern wie ein Kabeljau, dienſtfertig gegen ſeine Nachbarsleute, verſäumte an keinem Feſttage die Meſſe, war des Morgens ſchon mit den Schwalben auf den Beinen und handthierte noch mit ſeinem Kahne und den Netzen, wenn man kaum noch die Hand vor Augen erkennen konnte — war aber einer von Denen, die es trotz aller Plackerei und Mühſeligkeit

zu nichts bringen. Es war ihm nun einmal, wie man zu sagen pflegt, nicht an der Wiege vorgesungen worden, daß er Glück haben solle. Wo die andern Fischer sich vor Fang nicht zu lassen wußten, saß er halbe Nächte lang, ohne daß nur eine Gräte ihm in's Netz gegangen wäre; machte er endlich einmal einen schweren Zug, und er holte ausnahmsweise keinen vermoderten Klotz herauf, so konnte er darauf rechnen, daß zum Mindesten drei Dutzend Maschen rissen, und die ganze Herrlichkeit durch das unbillige Loch wieder in's Wasser zurückplumpte, oder daß der schönste Fisch abstarb, eh' er ihn nach Venedig zu Markte gebracht hatte, eben so wie er sicher war, niemals Austern zu fangen, ausgenommen im August, wo sie keine Christenseele mehr mochte. Auf Alles, was der alte Nicolo anfing, legte der Teufel hurtig seinen Schwanz, und verkehrte die Freude in Heulen und Zähneklappern. An einem gehörigen Hauskreuze fehlte es ihm denn auch nicht. Seine Ehefrau Catterina hatte nämlich zu vielen höchst löblichen Eigenschaften den gewaltigen Fehler, ein allzugetreues Gedächtniß zu besitzen; da sie nun die vielfachen Verluste eben so schmerzlich als ihr Mann empfand, und keinen derselben ihm vorzurücken vergaß, so wurde das Lamento mit jedem Abend länger, und der geplagte Nicolo dankte oft seinem Himmel, wenn er den blassesten Schimmer des Frühlings erwittern konnte, um nur hastig in die Lagunen hinaus zu stechen. Sein größtes Leiden aber hatte er mit seinem einzigen Sohne Masetto, einem kräftigen achtzehnjährigen Schlingel, mit dem auf Gottes Welt auch nicht das Mindeste anzustellen war, und dies war auch der einzige Punkt, in welchem die Eheleute übereinstimmten; nur war die Mutter der Meinung, daß Masetto ein unverbesserlicher Faulpelz sei, während ihn der Vater für den pinselhaftesten Dummkopf im Gebiet der Republik erklärte. Der Himmel hatte ihm ein Paar gesunde, starke Arme verliehen, jedoch noch einen weit stärkeren Magen; die ersteren schien Masetto nur als unnütze Anhängsel, als ein Paar angenehmer Schnörkel am menschlichen Kadaver zu betrachten, so lange er sie nicht zum Augenausreiben, oder um die Speise nach dem Munde zu führen, verwandte, und noch bis auf den heutigen Tag ist in Murano Masetto der Held der Sage, so oft es gilt, mit Beispielen zu belegen, welche Fassungskraft ein sterblicher Magen besitze. Außerdem war die Natur mit der Gabe des süßesten Schlummers gegen diesen ihren Liebling verschwenderisch gewesen, und es kostete dem wackern Jüngling nur geringe Anstrengung, um von der Siesta bis zur Vesperglocke zu schlafen, und von dieser wiederum bis zur Siesta. Weise, alte Frauen wollten aus dieser eminenten Anlage zum großen Herrn folgern, daß er dereinst

auch einer werden müsse — damit war aber den beiden Alten vor der Hand nur wenig gedient.

Eines Nachmittags saß der alte Nicolo vor seinem Hause im Flicken schadhafter Netze vertieft. Frau Catterina spann, wobei sie den zierlichen Flachsfaden so wenig als den des Gesprächs abreißen ließ. Die Nachbarinnen saßen unter den Thüren, und fädelten kleine Muscheln zu Halsbändern, oder die rothen, durch die ganze Welt berühmten Glaskorallen auf. Die Muraneser Jugend plätscherte halbnackt in dem Kanal, und ließ stattliche Flotten von Rinde mit Papiersegeln vom Stapel laufen, oder balgte sich schreiend um die Schalen der abgenagten Wassermelonen, ohne jedoch mit allem Lärmen, eben so wenig als die Frauen mit ihrem Zungen-, und die Thürme durch ihr Glockenspiel den wackern Masetto aus dem tiefen Schlummer, in welchen er über dem Erbsenlesen versunken war, erwecken zu können.

Während dessen kam ein ungewöhnlich und ausländisch gekleideter Mann langsam über die hölzerne Brücke gegangen, und schritt den Kai, auf welchem Nicolo's Häuschen lag, entlang. Eine so fremdartige Erscheinung konnte nicht verfehlen, in dem einförmigen Murano allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, und das Geklatsch der Weibsleute auf sich zu lenken. Ein langer, glänzender, bis auf die Brust reichender Bart, der schwarze, turbanähnliche Bund auf dem Kopf, das faltige Obergewand mit den weiten Aermeln, der lange Rohrstock, auf welchen der Fremdling sich mit der Rechten stützte, während die Linke eine prächtige Pfeife mit Bernstein-Mundstück hielt, verriethen ihn als Morgenländer. Die Einen riethen deshalb auf einen Türken, obwohl diese sich nur selten aus dem Sestiere della Croce weiter entfernen, als um in eins der Kaffeehäuser unter den Prokurazien zu gehen; Andere hielten ihn dagegen für einen Armenischen Mönch von San Lazzaro, ohne zu erwägen, daß ein solcher wohl schwerlich Dolch und Pistolen im Gürtel tragen werde, noch Andre wieder, doch eben so grundlos für einen Juden. Der Besprochene näherte sich gemächlich schlendernd, zog höflich grüßend vorüber, kehrte aber nach einigen Schritten schon wieder um, und knüpfte im reinsten Italienisch ein gleichgültiges Gespräch über Wind und Wetter, über Glasperlen und Arbeitslohn mit den Frauen an. Die Kinder drängten sich im dichten Kreis neugierig um den langbärtigen, buntgekleideten Mann, worauf dieser lächelnd in den Gürtel griff, eine Handvoll Kupfermünzen über die maulaufsperrende Jugend regnen ließ, und seine herzliche Freude über das Schreien, Raufen und Beinzappeln der kleinen Manna-Sammler zu erkennen gab. Nachdem er sich satt gelacht, äußerte er den Wunsch, nach einem guten, nicht allzu-

fernen Kaffeehause gewiesen zu werden, wobei er dem Führer eine Venetianische Lirazza als Ehrensold verhieß. Zwölf Dutzend Lirazzen-Freunde meldeten sich augenblicklich zu dem vakanten Posten. Der Fremde musterte lächelnd den dienstwilligen Kreis, und äußerte dann gegen Frau Catterina gewandt: „Dort im Schatten schnarcht ja noch ein angenehmer junger Mann, welcher bei der vorigen Spende leer ausgegangen; ließe dieser sich nicht vielleicht bewegen, mir den begehrten Liebesdienst zu erweisen?“

„Ach, lieber Herr,“ erwiederte seufzend die Mutter, „vom Bewegen ist er eben zu meinem Herzeleid kein großer Freund, und wie Ihr ihn dort seht, so liegt er des Tages nicht viel weniger als vier und zwanzig Stunden. Es ist schon ein Jammer und Elend mit solch einem Kinde. Aber wollt Ihr nicht lieber den Alten zum Führer nehmen? Heda Nicolo, Ohren auf! Der fremde Herr wünscht für eine Lirazza nach dem Caffe-Fenice geführt zu werden.“

„Ei nicht doch, liebe Frau,“ entgegnete der Langbärtige, „laßt Euern guten Mann nur bei seinen Netzen. Besser, er verdient seinerseits, und der Sohn gleichfalls; und auf ein Stück Kuchen soll mir's auch weiter nicht ankommen, um den armen Schelm für den eingebüßten Schlummer zu entschädigen.“

„Nun, das muß wahr sein,“ brummte Nicolo, „daß dem Dummen das Glück im Schlaf kommt. Auf, Masetto, auf!“ indem er dem Träumer einen väterlich wohlwollenden Rippenstoß versetzte, „auf die Beine, sag' ich! Ach guter Herr! seht nur, um der Madonna willen, diese Nachtmütze von einem Menschen! Sperrt er nicht das Maul auf, als wollte er den ganzen Hafen San Giorgio mit sammt dem Leuchtthurm und der Dogana verschlucken. Laßt den heillosen Dummkopf liegen, und folgt mir. Es sind nur ein Paar Schritte.“

„Väterchen, Väterchen,“ versetzte der Morgenländer, „Ihr seid gegen Euern Sohn zu barsch, zu rauh. Ihr verschüchtert ihn ja ganz und gar. Ich sage Euch, der Junge ist gar nicht so übel, und gewiß nicht halb so dumm, als Ihr ihn ausschreit. Hab' ich nicht Recht, mein Söhnchen — wie heißt Du doch?“

„Masetto, Ew. Gnaden zu dienen,“ antwortete die Mutter. „San Tommaso, sein Schutzpatron, muß aber, als der Schlingel über das Taufbecken gehalten wurde, just geschnarcht haben — Gott verzeih mir die Sünde — sonst wüßte ich nicht, von wem er den Austernschlaf her haben sollte.“

„Nun wohlan, Masetto,“ nahm der Fremde wiederum das Wort, „nicht wahr, Du möchtest gern Deine Lirazza und ein schönes, breites Stück Kuchen haben?“ Der Bengel kämmte mit den Fingern die

glatt über die Stirn hängenden Haare, und fing dann aus breitem Maul an zu lachen. — „Seht Ihr wohl, Mutter, Euer Sohn hat mich vollkommen begriffen. Ich wiederhole es, er iſt nicht ſo dumm, wie er ausſieht. Laßt mich nur machen; wir werden ſchon mit einander fertig werden. Und nun, mein flinker Maſettino, komm und laß uns nach dem Caffe-Fenice wandern.“

Maſetto ſetzte ſich ſchwerfällig in Bewegung, um dem Ausländer den Weg zu weiſen, und ſämmtliche Muraneſerinnen pflichteten einſtimmig der Mutter Catterina bei, als dieſe behauptete: der Fremde müſſe ein Türkiſcher Nobile, oder wohl gar Senator ſein, daß er auf jeden Fall eine Perle von einem Verdammten wäre, und die ſchönſten Zähne von der Welt zeige, ſo oft er lache.

Nach einer kleinen halben Stunde kehrte das ſeltſame Paar zurück, der Fremde aus ſeiner langen Pfeife wohlgemuth blaue Ringel vor ſich hinblaſend, Maſetto aus vollen Backen an einem Stück Torte kauend. „Mein guter Alter,“ ſagte der Morgenländer, ſich an Nicolo wendend, „Ihr habt da einen Prachtjungen von einem Sohn; der kann Euch mehr als Brot eſſen.“ — „Glaub's, Illuſtriſſimo, auch Kuchen, wenn er ihm ſo in's Maul ſchneit.“ — „Nein, nein, was ich ſage, iſt mein vollkommener Ernſt. Und wenn's Euch recht iſt, ſo mag Maſetto mich nach Venedig hinüber rudern. Ich wohne im Scudo di Francia am Canalazzo, und drei Lire geb' ich von Herzen gern, ſo wie ich an's Land geſetzt worden bin.“

Der Alte ſchüttelte nachdenklich die braune Fiſchermütze, und erwiederte: „Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß der Herr ſein Verſprechen wird halten wollen, deſto mehr aber, ob's bis zum Halten kommt. Ich für meinen Theil mag dem Maſetto keine leere Waſſertonne anvertrauen, geſchweige denn eine Gondel. Es iſt ein Erbarmen, wie vernagelt der Junge iſt.“

Zu allem dem lächelte der Fremde, welcher ſich für den Handelsmann Michali aus Negroponte ausgab, und meinte, ſie ſollen ihm nur den Jungen überlaſſen; im Nothfall verſtehe er ja ſelber ſein Ruder zu führen. — Da mußte ſich denn der Fiſcher, dem die drei Lire auch am Herzen lagen, wohl fügen. Der Kaufmann kroch in die Gondel, Maſetto ſtieß ab, ganz Murano kuckte mit langen Hälſen nach, und konnte ſich vor Verwunderung nicht beruhigen, als es die Barke hübſch gradeaus, ja ſogar ziemlich ſchnell vorwärts kommen ſah, und ſie bald nachher auch aus dem Geſichte verlor.

Maſetto rechtfertigte das Vertrauen des Negropontiners auf das Glänzendſte, empfing ſeine drei Lire, wollte eben wieder abſtoßen, als ihn der Padrone befragte, ob er nicht Luſt ſpüre, einen kleinen

Imbiß einzunehmen. Solche Aufforderung ließ aber der edle Jüngling nie vergebens an sich ergehen, nickte mit dem ganzen Gesicht feizend seine Einwilligung, pflanzte sich hinter einen wohlbesetzten Tisch, und aß für vier Mann, wobei er für noch einmal so viel trank. Michali schien das größte Wohlgefallen an der Kapazität seines Schützlings zu finden, nöthigte, so oft Jener Miene machte, zu pausiren, und befragte ihn am Schluß der reichlichen Mahlzeit, ob er wohl heute Nacht eben so leicht als das frühere Geld noch eine Zecchine verdienen möchte? Er langte bei diesen Worten ein vollgeändertes Goldstück aus der Börse und legte es schmunzelnd auf das linke Auge.

Der ehrliche Masetto konnte sich überhaupt nicht erinnern, jemals eine Zecchine gesehen, geschweige denn besessen zu haben, und glotzte den Goldmann mit weit aufgerissenen Augen an. „Sieh nur, mein Söhnchen, eine Zecchine gilt nach dem jetzigen Cours 15 Lire und 50 Danari, und diesen ganzen Haufen Geldes kannst Du im Umsehen erlangen, wenn Du mir den Gefallen thun willst — doch Du weißt doch das Arsenal? Schön. Hast auch schon die weißen, steinernen Löwen vor dem Thor gesehen? Scharmant. Du bist ein kluger, anstelliger Junge. Also das Goldstück ist Dein, wenn Du Dich entschließen kannst, dem größten der Löwen, ich meine den linker Hand sitzenden, eine Viertelstunde lang den Kopf zu krauen. Versteh mich recht, Du sollst mit dem Thiere schön thun, es sacht hinter den Ohren kratzen, es leise streicheln, und Dich bei Leibe hüten, die Bestie zu zausen, oder ihr auf irgend eine Art weh zu thun; sie ist nämlich gegen unzarte Behandlung sehr empfindlich, und könnte leicht — — doch Du bist ja ein vernünftiger Mensch, wirst Deine Sache schon machen, und kein Unheil anrichten wollen. Gelt?“

Der Fischerjunge starrte dämisch vor sich hin, nickte aber, ohne zu wissen, wo das hinaus wolle, oder ob der Kaufmann nur seinen Scherz treibe, mit dem weinschweren Kopf, und schlich indolent nach dem nächsten Sopha, auf welchem er in wenigen Augenblicken in das Reich der Träume hinüberschlummerte.

Die Marcus-Uhr hatte halb zwölf geschlagen, als Michali dem Schnarchenden, nachdem alles Rütteln vergeblich gewesen, mittelst eines in's Gesicht gegossenen Glases Wasser aufweckte und ihn bedeutete, jetzt sei es an der Zeit, die Zecchine beim alten Marmor-Löwen zu verdienen. Schlaftrunken taumelte Masetto hinter dem voranschreitenden Kaufmann über den Markusplatz und die Piazetta, hier über die Riva degli Schiavoni und so weiter den Kai entlang. Dichte Wolken trieben über den Himmel und verhüllten den Vollmond,

nur selten einmal einen Lichtblitz auf die menschenleeren Straßen warf. Außer dem Arsenalotto am Zeughause war weit und breit kein lebendiges Wesen zu spüren. Der Negropontiner hemmte seine Schritte, faßte Masetto beim Ohrläppchen und wiederholte ihm langsam das Gesagte, wobei er ihn bei jedem Artikel nachdrücklich zupfte, um ihm die Vorschriften besser zu imprimiren. „Also Du hast gehört: was sich auch begeben möge, keinen Muck, das rathe ich Dir, sonst bist Du verloren und ich mit. Verstanden?"

„Ja!"

„Vorwärts."

Der griechische Kaufmann trat dicht an das Zeughaus, fragte anscheinend gleichgültig den wachthabenden Posten, wie spät es sei, dankte für die Auskunft und bot ihm im Abgehen eine Prise ächten St. Omers an. Der Soldat schnupfte, taumelte aber, noch ehe er es bis zum Niesen gebracht hatte, in sein Schilderhaus zurück und ließ das Gewehr klirrend auf die Quadern fallen — im Handumdrehen schlief er wie ein Todter. Hierauf zog Michali ein kleines Fläschchen aus dem Gurte, goß ein Paar Tropfen daraus auf die Erde, streute in die der Flüssigkeit entsprühenden blauen Flämmchen eine Fingerspitze dürrer Kräuter, welche im Verbrennen keinen allzuliebichen Geruch von sich gaben, und murmelte dazu etzliche fabelhafte Redensarten in den Bart.

Da schlug es Zwölf. Mit dem letzten Glockenschlage sperrte der größte der sitzenden Löwen den Rachen weit auf und gähnte so recht aus Herzensgrund, so verführerisch, daß Masetto es ihm nachthun mußte, und wenn es ihm Kopf und Kragen gekostet hätte. Hierauf richtete der Löwe sich auf die Hinterbeine, sprang, da ihm das Piedestal für dergleichen Leibesübungen zu kurz wurde, herunter, schüttelte die Mähne, dehnte sich, wedelte mit dem Schweife hin und her und fing an, sich die Tatzen zu belecken. Allmählig wurden auch die andern drei Marmor-Löwen, groß wie klein, munter, machten sich gleichfalls von ihren Gestellen auf die Erde, brummten vor Freude, sich wieder zu sehen, drängten und schmiegten sich ganz behaglich an einander und streckten sich zuletzt der Länge nach auf den Fliesen, um die vom langen Stehen und Sitzen steif gewordenen Gliedmaßen mit Bequemlichkeit zu recken. Dabei rollten den Thieren die großmächtigen Augen wie Feuerräder im Kopfe und leuchteten weit hin.

Jetzt gab Michali dem ganz verdutzt stehenden Masetto einen Wink, daß er nunmehr die Operation des Kopfkrauens beginnen möge. Diesem bedäuchte jedoch das Unternehmen ein verzweifelt riskantes, wenigstens schien ihm die Größe der Wagniß mit der Verheißung in

keinem richtigen Verhältniß zu stehen, und so schüttelte er denn mit einem weinerlichen Grinsen, nicht anders, als ob er in eine grüne Pomeranze gebissen, den Kopf, und wollte sich ganz sacht auf und davon machen. Der Zauberer aber, denn dies war der angebliche Kaufmann, zog ein recht satanisch-boshaftes Gesicht, schnitt dem Flüchtling den Rückzug ab und ließ, indem er ihn beim Wams packte, ein ganz verdammt spitzes Messer funkeln, mit dem er den Zitternden von Zeit zu Zeit subtil in den Rücken kitzelte, und ihn dergestalt, ohne Zwang gebraucht oder ein unfreundliches Wort gesprochen zu haben, bis dicht an den großen Löwen bugsirte.

Masetto kuckte in seiner Todesangst bald das kolossale, griesgramige Thier, bald mit flehmüthigen Geberden den giftigen Magier an, streckte funfzigmal die Hand aus, so oft die Spitze des Dolches ihm durch's Hemde drang, und zog sie eben so oft wieder zurück, wenn jener ihm Luft ließ. Als Michali aber doch gar zu empfindlich stichelte, beschloß der hartgequälte Junge, da er doch nur die Wahl zwischen dem Tode durch den Stahl oder dem durch die Zähne hatte, es mit dem minder boshaften Ungeheuer zu wagen und mit der äußersten Fingerspitze ganz leise auf die stattliche Mähne zu tippen. Das Thier schien es gar nicht zu bemerken. Masetto strich nun schon etwas dreister, wenn auch nur mit schwebender Hand und immer zum Sprunge bereit, über die Haare — der Löwe rührte sich nicht und fing endlich, als der Bursch ganz beherzt auf und nieder streichelte und durch die Mähne mit dem fünffingrigen Kamm fuhr, vor Wohlbehagen wie eine Hauskatze an zu schnurren, zu spinnen und die Augen fest zuzukneifen.

Ihr habt Alle gewiß schon tausendmal die besagten Löwen, die großen wie die kleinen, gesehen, und wißt auch, daß unsere glorreichen Vorfahren sie als Denkmal ihrer Viktorien aus Griechenland herüber brachten. Den Aufmerksameren unter Euch wird es nicht entgangen sein, daß auf den Schultern des Größten, von dem ich eben erzählte, daß Masetto ihn magnetisiren mußte, ein seltsam verschlungenes und verwickeltes Band, welches sich über den Rücken zieht, eingemeißelt ist. Ohne Zweifel habt Ihr auch innerhalb desselben die krause, konfuse Schrift bemerkt, deren Striche und Kreuze kunterbunt durch einander gesäet sind, und aus denen unsereiner so wenig als aus den Krähenspuren im Schnee klug werden kann. Die Gelehrten können es freilich erst recht nicht. Da kommen die Einen und halten die Sprache für Arabisch, Andere meinen wieder, sie sei Alt-Griechisch, noch Andere, glaub' ich gar, Böhmisch — lesen aber kann's nicht Einer.

Der Zauberer Michali wußte besser als die modernen Professoren, was er davon zu halten habe. Er war früher griechischer Mönch gewesen, hatte an dem Berge Athos gelebt und sich dem Studium der weißen und schwarzen Magie ergeben. Als er vermeinte, genug zu wissen, um sich mit seinen Teufelskünsten durch die Welt zu helfen, hatte er seine Zelle in Brand gesteckt, und sich in der Tracht eines armenischen Kaufmanns nach Venedig begeben. Er hatte nämlich aus seinen Büchern ersehen, daß zur Zeit, wo die Normannen in Athen hausten, einer ihrer Herzöge am Fuß der Akropolis einen reichen Schatz von Goldmünzen, den er in Bithynien und Griechenland zusammengeraubt, vergraben und die Angabe des Ortes, wo er läge, ganz genau in Zaubercharakteren auf dem Rücken des im Piräus stehenden Marmorlöwen habe verziffern lassen; wie ferner diese Schrift in der Johannisnacht, für Denjenigen, welcher dem Löwen ein stundenwieriges Leben einzuhauchen und ihn zu zähmen wisse, zur lesbaren werden. Michali war sich nun wohl der Mittel bewußt, um das Marmorbild für jene Frist zu beseelen, fühlte jedoch, daß es dem Einzelnen unmöglich sei, das Thier zum Stillhalten zu vermögen und zu gleicher Zeit die Runenschrift zu kopiren. So hatte er sich denn einige Tage hindurch in Venedig herumgetrieben, um einen möglichst dummen Helfer ausfindig zu machen, und nach dem ersten Blick auf Masetto ganz richtig geschlossen, daß dieser das brauchbarste Werkzeug bei seiner Beschwörung sein müsse.

Während nun der Muraneser die sammetweiche Mähne des ungeheuren Thieres strich, während der zweite Löwe im Knäuel schnarchte, und die kleinen Löwchen sich auf dem Rücken wälzten und um die Alten spielten, hatte der Negromant eine Schreibtafel hervorgezogen, und die Schlangenschrift, welche auf dem wie Silber schimmernden Fell in goldenen Funken glitzerte, abgezeichnet. Als er mit diesem Geschäft zu Stande gekommen, verspritzte er von Neuem einiges flüssiges Feuer aus der Phiole und begann eine zweite Räucherung, und nachdem die Kräuter verglommen, richteten sich die gesammten Bestien auf, dehnten, reckten, schüttelten sich, schlichen hierauf schlaftrunken auf ihre Postamente zurück, gähnten noch einmal und rückten sich in ihre alten Posituren zurecht. Allmählig erlosch die Gluth ihrer Augen — in zwei Minuten waren sie wiederum versteinert.

Der Ex-Mönch trat dicht an den größten Löwen, betrachtete ihn aufmerksam von allen Seiten, und versetzte ihm, als er auch nicht das mindeste Zeichen von Leben mehr gewahrte, einen herzhaften Nasenstüber. Zu gleicher Zeit erwachte auch der Arsenalotto im Schilderhause, raffte hastig die entglittene Muskete auf, und rieb sich verlegen

die Augen. Um die Ecke hallte der feste, dröhnende Schritt der Ablösung. Der Mond brach hell aus den Wolken. Michali gab seinem Gehülfen das Zeichen zum Rückzuge, und so schlichen die Beiden, ohne ein Wort über die seltsame Beschwörung zu wechseln, nach dem Scudo di Francia zurück.

Die blanke Zecchine in der einen Hand und einen Teller mit Presciutto in der andern, trat der Negropontiner überaus freundlich lächelnd am Morgen an das Kanapee, auf welchem Masetto die Nacht über kampirt hatte. Der Fischerjunge langte gierig nach Beidem und ließ Goldstück und Schinken fast mit gleicher Behendigkeit verschwinden. „Nun, mein Herzenssöhnchen," hob der Magier schmunzelnd an, „mein Dienst scheint Dir so weit recht wohl zu gefallen. Wie wär's, Du hieltest noch ein bis zwei Wochen bei mir aus, wobei ich nur verlange, daß Du Dich pumpsatt issest, und zur Verdauung so lange schläfst, bis Dich der Hunger wieder aufweckt: um Dich aber einigermaßen wenigstens für diese Strapazen zu entschädigen, empfängst Du jeden Abend regelmäßig Deine Zecchine. Nun, Täubchen, wie bedünkt Dich der Vorschlag?" — Masetto entwickelte im breitmäuligen Lachen ein blendend weißes Gebiß. „Du begleitest mich," fuhr der Negropontiner fort, „auf einer kurzen Reise nach Athen, hilfst mir dort ein halbes Stündchen graben, sitzest nach vierzehn Tagen wieder in Murano, und läßt die goldnen Vögel in Deiner Tasche singen."

„Aber die Mutter Catterina und der Vater" — —

„Hörst Du denn nicht," fiel ihm der Grieche in die Rede, „Salami und Pasta-frolla, Mavioli und Polenta, Stracchino und Maccaroni, Vicentiner und Cyperwein — was Dein Herz nur begehrt, und dies zwei volle Wochen hindurch. Uebrigens hat der Vater Nicolo seine Einwilligung zur Reise gegeben; als Du die große Gondel losbandest, sagte er mir's ganz heimlich in's Ohr. Hast Du denn nichts bemerkt? Und nun folge mir nach dem Porto-franco, das Schiff ist schon segelfertig."

Nunmehr war Masetto vollkommen beruhigt, schleppte das Gepäck seines neuen Herrn in die Barke, und schwamm, ohne sich mit weiterem Nachdenken zu plagen, nach dem im Hafen harrenden Kauffahrer.

Der Wind war der günstigste, und brachte das Schiff schon nach Verlauf von acht Tagen nach Athen. Schade nur, daß Masetto während der ganzen Zeit von den verheißenen und dargebotenen gastronomischen Schätzen auch nicht eine Gabelspitze voll zu sich nehmen konnte. Sich krümmend zwischen Leben und Sterben, mit festgeschlossenen Augen leise vor sich hinwimmernd, sein elendes Dasein und den Negropontiner verfluchend, und zur Mutter nach Murano zurück verlangend, hatte er

die volle Woche hindurch seekrank in der Koie gelegen. Todtenbleich stieg er an's Land, taumelte wie ein Betrunkener hin und her, und glaubte den ganzen Boden unter seinen Füßen schwanken zu fühlen. Obwohl der Sohn eines Fischers, war er doch noch nie auf der hohen See gewesen. Es bedurfte wenigstens eines achtundvierzigstündigen Schlafs, um die Luft am Leben und Essen wieder in ihm zu erwecken.

Michali hatte diese Frist benutzt, um sich in der Stadt umzusehen, und nach den mitgebrachten Nachweisungen die muthmaßliche Lage des Schatzes zu erforschen. Die äußeren Zeichen stimmten vollkommen. Wer mit dem Rücken an der ersten Säule rechts vom Eingang in den Minervatempel stand, und das Auge thalwärts auf den dritten Bogen einer alten Wasserleitung richtete, würde in der Mitte zwischen beiden Punkten ein kleines Haus erblicken; zwölf Schritt von dem letztern, in der Richtung nach der westlichen Spitze des Piräus, war der Ort, wo der Schatz verscharrt liegen sollte. Säule, Bogen und Haus hatte Michali ausfindig gemacht, hatte die Wünschelruthe gesenkt und an ihrem Zucken erkannt, daß die Angabe richtig sei, hatte hierauf den Ort mit dürrem Reisig bezeichnet, und die nächste Nacht zur Hebung des Schatzes festgesetzt.

Maulend und verdrossen schlich Masetto mit Schaufel und Hacke in der elften Nachtstunde auf Michali's Fersen nach dem bezeichneten Platz. Die Nacht war rabenschwarz, ein naßkalter Wind pfiff landeinwärts, und drohte die Blendlaterne des Magiers auszublasen. Aus dem verfallenen Gemäuer klagte ein Käuzchen, und die herrenlos durch die Straßen irrenden Hunde fielen mit wüstem Geheul ein. Es war ein freier, öder Platz, auf welchem jenes kleine, unbewohnte Haus, umringt von traurigen Cypressen, lag. Dort machte der Negropontiner Halt, zog einen magnetischen Ring hervor, ließ ihn an seidenem Faden schaukeln, und machte wohlbedächtig die Runde. Der Reifen schwankte hin und her — endlich stand er unbeweglich fest. Hier mußte es sein. Unverzüglich schritt er zur Arbeit, schwang die Hacke, und hieß den verschlafenen Masetto seinem Beispiele folgen.

Schon waren fast zwei Stunden unter der angestrengtesten Arbeit verflossen, und noch hatte das Paar nichts weiter als Erdklöße, Wurzeln und Mauerziegel an das Licht gefördert. Masetto stöhnte jämmerlich, und fühlte kaum noch seine Arme; da stieß sein Spaten klirrend auf einen harten Gegenstand — es war eine Eisenkiste — in den Deckel war ein Ring eingefügt — der Schatz war gefunden. Es mangelte in der kleinen Grube an Raum, um den ganzen Kasten heraufzuheben, gesetzt auch, daß die Kräfte zweier Männer diesem Unternehmen gewachsen waren. Michali schob deshalb den Diener aus dem Loch,

und sprengte, vor Begierde zitternd, den Riegel. Lederne Säcke füllten die Truhe einer dicht an dem andern.

Der Negropontiner reichte den ersten, den zweiten, den dritten Beutel dem außerhalb Harrenden — er bückte sich nach dem vierten — — da fing die lockere Erde an, sich loszubröckeln, und unmittelbar darauf stürzten auch zwei Wände mit dumpfem Gepolter zusammen und verschütteten über und über den Zauberer mit sammt dem schönen Schatz.

Masetto war mit dem einsinkenden Rande in's Rutschen gekommen, raffte sich jedoch bald wieder in die Höhe, und wischte sich sprudelnd die Erde aus Mund und Augen; hierauf guckte er mit verlängertem Halse in das Loch, — von seinem Herrn war keine Haarspitze mehr zu sehen. Er rief ihn bei Namen, anfangs leise, dann immer lauter, schüttelte nachdenklich den Kopf, als er keine Antwort bekam, bedachte jedoch, daß Signore Michali wahrscheinlich das gefundene Geld dort unten überzählen, und am folgenden Morgen an der andern Seite wieder herauskriechen werde, und schlenderte, nachdem er es zu diesem befriedigenden Resultat gebracht, faul und träge mit seinen drei Lederbeuteln nach dem Wirthshause zurück.

Er saß am folgenden Morgen in der rosenfarbensten Laune vor dem Kaffeehause im Sonnenschein, that ein Paar Züge aus dem Rohrpfeifchen, nahm dann wieder einen Schluck des schönsten Caffe-dolce und brummte den Refrain seines Leibliedchens: Nina, Nina, Nina, Nina, non dir di nò! vor sich hin, wobei er mit den baumelnden Beinen den Takt schlenkerte, — als ein ziemlich wohlgekleideter Mann, den man auch ohne Rückblick auf farbige Schärpe und Kommandopfeife an silberner Kette, schon an seinem gesperrten Gange und dem etwas gebückten Nacken für einen Seemann erkennen mußte, vorüberstrich, und den glücklichen Taugenichts einen Augenblick mit ganz besonderem Lächeln musterte: „Ei, ei, Landsmann," sprach er, „so lobe ich mir die Matinen, wie Du sie singst. Sprich doch, Brüderchen, welcher Wind hat Dich denn von Venedig hierher verschlagen?"

Masetto staunte den Schiffskapitän ganz verdutzt an, ohne begreifen zu können, wie Jener ihm gleich an der Nase angesehen, daß er Venetianer sei. Es fiel ihm nicht ein, daß man just kein Hexenmeister zu sein brauche, um den Vogel an den Federn zu erkennen, und aus dem kurzen, schwarzen Wamms, den blauen Pluderhosen, der rothen Wollmütze und dem bekannten Volksliede auf einen Venetianischen Schiffer zu schließen — doch das Nachdenken war Masetto's schwächste Seite. „Nun, Signore," erwiederte er langsam und gedehnt, „wenn Ihr mich so genau kennt, so müßt Ihr doch auch wissen, daß ich

„Närrchen, die Alten," erwiederte schaudernd und mit irrem Lächeln Simonetta. „Schau' doch nur genau hin, Lancilotto, wie die Mutter Goldfäden zupft — jetzt läßt sie den Rest fallen — legt sich langsam zurück — hu, wie die Augen weit offen stehen! Mich graust. Sieh nur den blauen Fleck am Halse — sie ist todt — und der Vater — er steht auf, setzt auf den Stammbaum das Kreuz neben den Namen der Mutter — und jetzt macht er auch mir das Todeszeichen — Vater! Vater! Halt ein! Ich lebe ja noch!"

Mit den Geberden des Wahnsinns stürzte Simonetta vorwärts, als wolle sie der Erscheinung in den Arm fallen. Ihre umherirrende Hand stieß die Lampe um. Lancilotto packte, außer sich vor Entsetzen und mit sträubendem Haar die auf dem Tische liegende Pistole und drückte sie, wie um das Grauen zu gewältigen, mit festgeschlossenen Augen ab. Dem Knall folgte ein tiefes, schmerzliches Stöhnen — er hatte sein Weib erschossen.

Simonetta ruht im Dom von Spello zur Seite ihrer Eltern. Den Cavaliere Lancilotto will man nach vielen Jahren als Croupier bei einer der Pariser Spielbanken gesehen haben, und noch lange nach der traurigen Katastrophe behaupteten die Spellaner, daß in dem Garten der Villa Tornaquinci eine lange, aschfarbige Gestalt von Zeit zu Zeit hinter den Gesträuchen auftauche und wieder versinke: ob es aber der alte Haushofmeister, ob es ein Gespenst gewesen, hat [illegible]er zu untersuchen gewagt. Die Villa ist seitdem unbewohnt geblieben und vollends zerfallen.

Der Schatzgräber.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte zu Murano in einem ziemlich baufälligen Hause, welches am Kanal unweit der Kirche San Pietro e Paolo steht, ein alter Fischer mit Namen Nicolo. Er war die ehrlichste Haut von der Welt, stets nüchtern wie ein Kabeljau, dienstfertig gegen seine Nachbarsleute, versäumte an keinem Festtage die Messe, war des Morgens schon mit den Schwalben auf den Beinen und handthierte noch mit seinem Kahne und den Netzen, wenn man kaum noch die Hand vor Augen erkennen konnte — war aber einer von Denen, die es trotz aller Plackerei und Mühseligkeit

zu nichts bringen. Es war ihm nun einmal, wie man zu sagen pflegt, nicht an der Wiege vorgesungen worden, daß er Glück haben solle. Wo die andern Fischer sich vor Fang nicht zu lassen wußten, saß er halbe Nächte lang, ohne daß nur eine Gräte ihm in's Netz gegangen wäre; machte er endlich einmal einen schweren Zug, und er holte ausnahmsweise keinen vermoderten Klotz herauf, so konnte er darauf rechnen, daß zum Mindesten drei Dutzend Maschen rissen, und die ganze Herrlichkeit durch das unbillige Loch wieder in's Wasser zurückplumpte, oder daß der schönste Fisch abstarb, eh' er ihn nach Venedig zu Markte gebracht hatte, eben so wie er sicher war, niemals Austern zu fangen, ausgenommen im August, wo sie keine Christenseele mehr mochte. Auf Alles, was der alte Nicolo anfing, legte der Teufel hurtig seinen Schwanz, und verkehrte die Freude in Heulen und Zähneklappern. An einem gehörigen Hauskreuze fehlte es ihm denn auch nicht. Seine Ehefrau Catterina hatte nämlich zu vielen höchst löblichen Eigenschaften den gewaltigen Fehler, ein allzugetreues Gedächtniß zu besitzen; da sie nun die vielfachen Verluste eben so schmerzlich als ihr Mann empfand, und keinen derselben ihm vorzurücken vergaß, so wurde das Lamento mit jedem Abend länger, und der geplagte Nicolo dankte oft seinem Himmel, wenn er den blassesten Schimmer des Frühlings erwittern konnte, um nur hastig in die Lagunen hinaus zu stechen. Sein größtes Leiden aber hatte er mit seinem einzigen Sohne Masetto, einem kräftigen achtzehnjährigen Schlingel, mit dem auf Gottes Welt auch nicht das Mindeste anzustellen war, und dies war auch der einzige Punkt, in welchem die Eheleute übereinstimmten; nur war die Mutter der Meinung, daß Masetto ein unverbesserlicher Faulpelz sei, während ihn der Vater für den pinselhaftesten Dummkopf im Gebiet der Republik erklärte. Der Himmel hatte ihm ein Paar gesunde, starke Arme verliehen, jedoch noch einen weit stärkeren Magen; die ersteren schien Masetto nur als unnütze Anhängsel, als ein Paar angenehmer Schnörkel am menschlichen Kadaver zu betrachten, so lange er sie nicht zum Augenausreiben, oder um die Speise nach dem Munde zu führen, verwandte, und noch bis auf den heutigen Tag ist in Murano Masetto der Held der Sage, so oft es gilt, mit Beispielen zu belegen, welche Fassungskraft ein sterblicher Magen besitze. Außerdem war die Natur mit der Gabe des süßesten Schlummers gegen diesen ihren Liebling verschwenderisch gewesen, und es kostete dem wackern Jüngling nur geringe Anstrengung, um von der Siesta bis zur Vesperglocke zu schlafen, und von dieser wiederum bis zur Siesta. Weise, alte Frauen wollten aus dieser eminenten Anlage zum großen Herrn folgern, daß er dereinst

ließ sich zuerst an's Land setzen, um, wie er sagte, die Familie Malvivente auf die Erscheinung des Vetters vorzubereiten, kehrte auch schon nach Stundenfrist auf das Schiff zurück, und rief mit freudestrahlendem Gesicht: „Nun, hab' ich's nicht gesagt, Junge? Alles ist vergeben und vergessen. Herrliche, liebe Leute, Deine Verwandten — sie können's kaum erwarten, Dich in ihre Arme zu schließen. Komm nur rasch, Freundchen, und vergiß nicht, Deine Siebensachen gleich mit Dir zu nehmen."

Die Gondel hielt vor einem ziemlich räuchrichten Hause in einem der engsten Kanäle von Chioggia. In der Hausthür stand ein kurzer, ungewöhnlich fetter Mann in Hemdsärmeln, auf dem Kopf die wollene Schiffermütze, mit kurzen, an den Knieen aufgeknöpften Beinkleidern und gewaltigen silbernen Schuhschnallen. Kaum hatte Kapitän Rocca ihm den erwarteten Vetter vorgestellt, als er die Fäuste wie wüthend um Masetto's Nacken schlang, und ihn unter den zärtlichsten Küssen an sein gleißendes Gesicht preßte. „Komm heraus, Maddelena," schrie er, „heut ist ein Freudentag! Der Sohn unserer vielgeliebten Muhme beehrt mein schlechtes Haus mit seiner Gegenwart. Wo steckt ihr Mädels, Rosa, Nina und Du, Marcoletta? Weshalb ziert Ihr Euch, hervor zu kommen — seid doch sonst nicht so blöde. Seht dort Euern nächsten Verwandten, den wackern Masetto! Ja, der ist der Muhme Catterina so recht aus den Augen geschnitten, der ist von unserm ächten Fleisch und Blut. Heißt ihn willkommen, Kinderchen, und aus vollem Herzen."

Mama Maddelena, welche ihrem Gatten an specifischem Gewicht nur wenig nachgab, wälzte sich aus der Locanda, begleitet von den kichernd hinterdrein trippelnden Mühmchen, alle drei in taffinen, grell bunten, ziemlich weit ausgeschnittenen Kleidern, hochfrisirt und mit prachtvoll geschminkten Backen. Nun ging's an ein Händedrücken, Umarmen und Erkundigen nach der lieben Muraneser Verwandtschaft — die Liebkosungen wollten kein Ende nehmen. „Denke Dir, Frau," rief der ehrliche Diego, „unsre Muhme Catterina kann nach immer die funfzehntausend Fiorini, um die wir prozessiren, nicht verschmerzen. Ei so wollt' ich doch, daß der Hund von Advokaten, der mich zum Rechtsstreit beredete, in der Hölle briete. Das Doppelte gäb' ich ja gern mit Freuden, wenn ich damit das alte, gute Verhältniß zurückrufen könnte."

Masetto war über solche ehrenwerthe Gesinnungen ganz entzückt, und konnte sich nicht genugsam wundern, sowohl über den warmen Antheil, den die Malvivente an den Seinigen nahmen, als die Vertrautheit mit Allem, was ihn selber betraf, und wie sie sogar schon

wußten, daß Fegato alla Veneziana seine Leibspeise sei. Liebe Menschen, diese Chioggianer — dachte er bei sich. — Die Alten thun ihnen doch ein himmelschreiendes Unrecht.

„Nun, Kinderchen," fuhr Diego fort, „haltet Euch nicht zu lange bei den Komplimenten auf. Der Vetter wird rechtschaffenen Hunger haben, darauf wollte ich schwören, denn die scharfe Seeluft zehrt. Kommt, kommt in den Eßsaal." — Da folgten denn Alle dem würdigen Familienvater und reihten sich um den runden, unter Schüsseln fast brechenden Tisch. Masetto kam zwischen Rosa und Marcoletta zu sitzen. Beide Mädchen schienen ganz vernarrt in ihn, legten ihm die besten Bissen vor, wurden nicht müde, ihn zum Trinken zu nöthigen und stets von Frischem wieder einzuschenken, dem Vetter die Hände zu drücken und ihm schmelzende Blicke zuzuwerfen. Der alte Diego wollte es gleich weg haben, daß Masetto ein Auge auf seine Jüngste habe. Mutter Maddelena behauptete dagegen, daß Rosa die glückliche sei. Masetto lachte blöde und verschämt vor sich hin, ließ die verliebten Coufinen schalten und walten, fand aber doch, daß die Mädchen von Chioggia zehnmal mehr Vernunft besäßen, als die von Murano, welche ihn jederzeit eine Nachtmütze geheißen hätten.

Kaum war das Tischtuch abgehoben, als der Kapitän Merluzzo sich aus den Armen seiner zärtlichen Braut Nina wand, und den Rest des Abends bei einem freundschaftlichen Spielchen zu verbringen vorschlug. „Verstehst Du Faro, Söhnchen?" wandte er sich an Masetto, indem er einen Beutel mit Zecchinen und Colonnati auf den Tisch schüttete und die schmutzigen Karten aus der Tasche zog. „Nein? Nichts leichter als dies. Sieh, das Geld kannst Du Alles gewinnen, wenn Du Glück hast. Du wählst die erste beste Karte, ich schlage links und rechts ab. Die erste Hälfte verliert für Dich, die zweite gewinnt für mich. Begriffen? Gelt, das kann ein Kind spielen. Aber Glück muß der junge Mensch haben, das ist die Hauptsache."

Dies schien aber dem guten Masetto völlig abzugehen. Nach ein Paar Abzügen hatte er die vom Kapitän empfangenen acht Zecchinen verloren, und fand das Spiel bei weitem nicht so unterhaltend, als er sich anfänglich vorgestellt hatte. „Sollst morgen Revanche haben," rief Merluzzo, ein viel zu galanter Banquier, als daß er den Geldlosen zum Weiterspielen hätte nöthigen sollen, „morgen geht's vielleicht besser. Für heute, dächte ich, suchtest Du das Bett — die Augen fallen Dir ja vor Müdigkeit zu. Kommt, Gevatter Diego, laßt uns dem Vetter das Geleit geben. Noch ein Glas und dann gute Nacht! Packt ihn rechts, den ehrlichen Masetto, ich will ihn unter dem linken Arme fassen. Gerade aus, Junge; was lavirst Du denn?

Ja, ja, der Vicentiner ist ein verteufelt hitziger Wein, der einem so jungen Burschen wohl zu Kopf steigen kann. Nun, laß gut sein, Brüderchen, morgen ist Alles wieder gut."

Mit schwerem Kopf und matt nachschleppenden Beinen stolperte Masetto am Arm seiner würdigen Führer drei enge Treppen hinauf, in das für ihn bereitete Gemach. Diego lehnte den Trunkenen aufs Bett und schärfte ihm nur noch ein, daß er im anstoßenden Gemach, falls er während der Nacht Durst verspüren sollte, Wasser zur Genüge vorfinden werde. Hierauf wünschten die beiden Ehrenmänner ihm wohl zu ruhen, und polterten lachend und die Hände reibend die Treppe hinunter.

Die Voraussetzung des Onkels Diego ging in Erfüllung. Nach einigen Stunden erwachte Masetto vom entsetzlichsten Durst gepeinigt, kämpfte lange mit seiner Faulheit, ob er den Anforderungen des ausgedörrten Gaumens Gehör geben solle, und erhob sich zuletzt, unfähig, die Qual länger zu erdulden, nicht ohne Mühe vom Lager. Mit vorgehaltenen Händen im lichtlosen Zimmer umhertaumelnd, erfühlte er endlich die angewiesene Thür, klinkte auf, schritt vorwärts, — und schlug wie ein Sack die ganze Höhe des Hauses hinunter. Sonder Zweifel wäre er in den Kanal, auf welchen die verrätherische Thür hinausführte, gestürzt und im Schlamme erstickt, wie dies auch die Hoffnung des liebevollen Oheims und dessen Freundes Rocco Merluzzo gewesen war, wenn nicht just in demselben Moment ein hoch mit Heu beladener Kahn den Kanal entlang gefahren wäre. Auf diesen fiel Masetto, ohne weiteren Schaden, betastete halb schlaf-, halb weintrunken seine Gliedmaßen, fand sie noch im leidlichen Zustande, schloß hieraus, sein Fall könne nur Traum gewesen sein, und streckte sich so bequem als möglich aus, um auf dem Wasser wiegend die Fortsetzung des im dritten Stockwerk begonnenen Schlummers zu liefern.

Es war schon heller, lichter Tag, als Masetto erwachte. Der Kahn lag unfern der Kirche San Pietro e Paolo zu Murano, dem Hause des alten Nicolo gegenüber. Masetto rieb sich die Augen, blinzelte verwundert Kahn, Kirche und Haus an, ohne recht fassen zu können, wie er hierher gekommen. Der Kopf war ihm jedoch viel zu wüst, als daß er ihn noch hätte mit Lösung dieses Räthsels belästigen sollen, und so kroch er denn bedächtig aus seinem Heuneste, trat über die Schwelle, sah die Mutter am Herde beschäftigt, und erkundigte sich theilnehmend, was sie zum Mittag koche. Frau Catterina brach in Freudenthränen aus, als sie das verlorene Söhnlein so unverhofft wiedersah, der Vater hingegen, welcher weniger zur Sentimentalität

inklinirte, griff nach einem zähen Eichenprügel, um seinem Sprößlinge das unerlaubte Herumtreiben für's Erste zu verleiden. „Sprich, Du ungerathener Schlingel," schnaubte er ihn grimmig an, „wo hast Du diese vierzehn Tage über gesteckt, und wo hast Du vor allen Dingen die drei Lire gelassen, welche Dir der Kaufmann Michali für die Ueberfahrt bezahlte?"

Masetto erschrak, griff verlegen in die Taschen, drehte eine nach der andern um, und erfischte endlich ein in blaues Papier gewickeltes Päckchen, welches er dem zürnenden Alten hinreichte. Es waren richtig die drei Lire des Negropontiners, welche glücklicherweise in ihrem Versteck dem liebreichen Unterricht des Kapitäns Rocco entgangen waren. „Das ist Dein Heil," murrte der halbbesänftigte Vater. „Wärest Du ohne Geld heimgekehrt, so hätte ich Dich — —" und zu seinem Weibe gewandt, setzte er leise hinzu: „Der Junge ist am Ende doch nicht so uneben. Vierzehn Tage beköstigt er sich selber, und bringt das Geld unangetastet zurück. Ich will doch die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß er noch werden könne." — —

Und der Schatz? — Ja der liegt noch bis auf diese Stunde unter dem Gerippe des Zauberers Michali, zwölf Schritte von dem verfallenen Häuschen in Athen. Wer sich die Mühe geben will, auf Grund meiner Nachweisung dort nachzugraben, wird mir es Dank wissen; ich rechne aber darauf, daß er den Erzähler von der Riva degli Schiavoni mit einem Scherflein bedenken werde, und zwar ehe das noch jetzt blühende, weit verbreitete Geschlecht der Malviventi den glücklichen Finder bei seinen Lebzeiten beerbt.

Die Calvi.

Unter den patrizischen Geschlechtern, welche in Venedig vor etlichen Jahrhunderten blühten, nahm das der Calvi im goldenen Buche der Nobili den ersten Rang ein; keines durfte sich eines ältern Adels rühmen, keines einer größeren Anzahl von Stammesgenossen, keines übertraf es an Reichthum und Macht. Sein Name ist längst erloschen, ja in der neuern Zeit bis auf die letzte Spur verweht, seitdem ein reicher Engländer den Palast der Familie, freilich aus der zehnten, zwölften Hand erstand, die Marmortafeln der Façade, die Treppen,

die Balkone, Säulen, Fenster bis auf die Dachziegel abbrechen, sorgfältig numeriren und nach England schleppen ließ, um dort in dem finstersten Winkel seines nebligen Landgutes die ganze Herrlichkeit wieder aufzubauen. Ich erinnere mich der Casa Calvo noch gar wohl. Sie stand unweit der Rialtobrücke und war in den letzten Zeiten verräuchert und zerfallen genug: rohe, hölzerne Bretter bedeckten die scheibenlosen Fenster; an die Pfosten des Wasserthors hatte seit Menschengedenken kein Gondolier mehr seine Barke angebunden, und von den alten, trichterförmigen Schornsteinen rauchte nur noch einer, nämlich der über dem Feuerherde des alten Casimiro Pozzo nero, welcher in Venedig bis zur Stunde, wo er das Haus dem Milordo verschacherte, anerkannt die besten Maccaroni und Capillini verfertigte. Wie gesagt, es war ein altes, wackliges Gebäude, in dem keine Ratte mehr aushalten mochte; mich schmerzte es aber doch, als ich es schleifen und stückweise in's Schiff laden sah; es war, als stürbe mir wiederum ein alter guter Bekannter ab. Das an seiner Stelle neu erbaute Assekuranz-Compagnie-Gebäude von Lloyd mit seinen weißen Wänden und hohen blitzenden Fenstern will mir gar nicht gefallen. — Doch das gehört wohl schwerlich hierher; also rasch und ohne Umschweife zur Sache.

Das Haupt der im Eingang erwähnten Familie Calvo war in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts Herr Mauro Calvo, ein finsterer, hartherziger, menschenfeindlicher Greis. In früheren Jahren war er einer der Staatsinquisitoren gewesen, hatte sein Amt mit unerbittlicher Härte verwaltet und sich den Nobili so wie dem Volke verhaßt gemacht, am meisten aber den Mitgliedern seiner Sippschaft. Er war unverheirathet geblieben; die Einen wollten wissen, es sei aus Geiz geschehen, die Andern, weil er unfähig wäre, irgend einen Menschen zu lieben, die besser Unterrichteten aber, weil er in seiner Bewerbung um die schöne Maria Contarini unglücklicher gewesen sei, als sein jüngerer Bruder Alessio, welcher sie zum Altar führte. Auf diesen und dessen zahlreiche Kinder hatte nun Herr Mauro den finstersten Haß geworfen, und suchte in Verzweiflung darüber, daß sein Vermögen Fideikommiß und mithin unantastbar sei, seinen Bruder in weitläuftige Prozesse zu verwickeln, dessen Ruf, wo er es nur irgend konnte, zu schmälern, mit einem Wort, ihm alles mögliche Herzeleid anzuthun.

Tagelang mit solchen boshaften Plänen sich tragend und über Unheil brütend, saß der alte Staatsinquisitor einsam, und so viel als möglich selbst von der zitternden Dienerschaft gemieden, in der Casa Calvo. Wer es nicht unumgänglich mußte, hütete sich, den alten

Wolf in seiner Höhle aufzusuchen; ja sogar diejenigen, welche auf dem Canalazzo unter dem Hause vorüber fuhren, warfen mißtrauische, furchtsame Blicke nach oben, und athmeten erst freier, wenn sie sich wiederum aus dem Bereich des grauen Bösewichts wußten. Nur die Söhne des Messer Alessio mieden die Nähe des verrufenen Palastes nicht, und suchten ihn vielmehr geflissentlich auf, ohne ihn jedoch jemals zu betreten. Jung, muthwillig, ausgelassen, wie sie waren, ergriffen sie jede Gelegenheit mit Freuden, um ihrem Oheim seinen Haß nach Kräften zu vergelten, und ihn recht aus Herzensgrunde ärgern zu können. So fuhren sie bei Tage in festlich geschmückten Barken mit lustigen Gesellen und lockern Dirnen zechend und singend unter den Fenstern des Herrn Mauro vorüber, oder brachten ihm Nachtständchen auf verstimmten Geigen, quäkenden Pfeifen, wozu sie mit Kesseln und Pfannen ein höllisches Getöse machten, und wußten sich vor Freude nicht zu lassen, wenn der Alte scheltend und wetternd mit der Nachtmütze auf dem Balcon erschien, nach seinen Knechten schrie, sie mit Spießen und Stangen die Ruhestörer verjagen hieß, und diese dann jauchzend und unter schallendem Hohngelächter in den vogelschnellen Gondeln nach allen Winden zerstoben.

Meine Zuhörer werden nach dieser Lieblingsbelustigung der jungen Calvi eben kein allzugünstiges Urtheil über deren Sittlichkeit und Bescheidenheit gefällt haben, und wirklich ließ sich von ihrem Lebenswandel auch nur wenig Lobenswürdiges berichten. Auf Erhaltung des Rufes, die wildesten, zügellosesten Nobili der Republik zu sein, wachten sie mit Eifersucht. Man hieß sie nur die Meerraben des Canalazzo, und sie thaten sich auf diesen Namen, wie auf einen Ehrentitel etwas zu gut. Gab es Händel und Raufereien, wurde die Tochter eines ehrsamen Bürgers entführt, und der zur Hilfe eilende Vater halb todtgeschlagen, so konnte man mit Gewißheit annehmen, daß die Calvi den Unfug angezettelt oder wenigstens die Hand mit im Spiele gehabt hatten. In jenen Zeiten war der Seidenmantel eines Nobili noch eine Art von Tarnkappe, welche den Frevler in den Augen der Gerechtigkeit unsichtbar machte. Dieses Vorrechts bedienten sich aber die übermüthigen Junker in seiner schrankenlosesten Ausdehnung. Sie waren der Schrecken aller Väter und Ehemänner, und jeder ruhige Bürger schlug bei dem Namen Calvo heimlich das Kreuz.

Nur ein Einziger wurde von den Verwünschungen, welche das ganze Geschlecht belasteten, nicht betroffen; es war dies der jüngste von den sechs Söhnen des Messer Alessio, welcher Marcantonio hieß und ein stiller, freundlicher, bescheidener Jüngling war. Weit entfernt, die Ausschweifungen der ältern Brüder zu theilen, that er Alles, was in

seinen Kräften stand, um das angerichtete Unheil zu hintertreiben und zu vergüten, mahnte die Uebrigen, obwohl ohne sonderlichen Erfolg, von ihrem verzweifelten Treiben ab und machte allezeit, wenn gleich mit nicht größerem Glück, den Fürsprecher der Unterdrückten und Gemißhandelten bei seinem Vater. Herr Aleſſio war aber auch eben nicht die Behörde, welche für dergleichen Klagen ein allzeit offenes Ohr hatte. Nachſichtig gegen das Treiben ſeiner älteren Söhne, meinte er, die Jugend müſſe ihr Recht haben und austoben; ein venetianiſcher Nobile dürfe ſich ſchon Manches herausnehmen, und es ſei im Gegentheil ganz heilſam, dem allzu üppigen Bürger von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu bringen, daß es in Venedig noch Patrizier gebe. Er ſelber war in ſeinen jüngern Jahren ein toller Geſelle geweſen. — Verſpottet von den wilden Brüdern, von dem gleichgeſinnten Vater gering geſchätzt, ſtand Herr Marcantonio unter den Seinigen allein, ging ſeinen eignen Weg und theilte ſeine Zeit zwiſchen löblichen, eines Edelmannes würdigen Beſchäftigungen und unſchuldigen Zerſtreuungen. Zu dieſen gehörte vor allem die Luſt, ſich ſelber mit einem leichten Nachen in die Lagunen hinauszurudern und dort zu angeln.

An einem ſchönen Sommernachmittag hielt er mit ſeinem Kahn in der Nähe der kleinen Inſel Santa Catterina. Wer je in Venedig war, wird ſie wohl kennen. Wenn man nach Fuſina fährt, bleibt ſie zur rechten Hand liegen. Das Kloſter nimmt den ganzen Raum der kleinen Sandbank ein. Die Mauern werden ringsum von den Wellen beſpült; die vielen Bäume und blühenden Geſträuche, welche über ſie hervorragen und dichtgedrängt das Kirchlein umgeben, verleihen dem Inſelchen das Anſehen eines im Meere ſchwimmenden Blumenkorbes. Jetzt werden die leeren Gebäude zu Pulvermagazinen verwandt; zur Zeit des Marcantonio aber hatten ſie noch ihre urſprüngliche Beſtimmung als Kloſter der Benediktinernonnen bewahrt.

Marcantonio hatte unter den Kloſtermauern, vor dem Wind geſchützt, die Ruder eingezogen und die Angel ausgeworfen, blickte andächtig auf die von den hüpfenden, glänzenden Wellchen geſchaukelte Feder, und nur ſelten unwillig in die Höhe, wenn ein ſchwerbeladenes Traboccolo *) oder eine flüchtige Gondel vorüberrauſchten, wenn der gewaltſame Ruderſchlag die Oberfläche der See mit Schaum bedeckte, und dann die vorüberſtreichenden Fiſche verſcheucht aus einan-

*) Küſtenfahrzeug.

der stoben. Da rieselte plötzlich ein Schnee von Orangenblüthen auf ihn hernieder. Er sah auf und bemerkte noch, wie der geschüttelte Zweig des Citronenbaums zurückschnellte und eine weibliche Gestalt im Gebüsch untertauchte.

Eine Störung wie diese war allzu anmuthig, als daß sie nicht auch dem eifrigsten Angler hätte willkommen sein sollen. Herr Marcantonio Calvo sah wohl ein, daß es hier gelte, die Rolle des Angelnden mit der des Geangelten zu vertauschen, und konnte es kaum erwarten, daß sich die reizende Lockung wieder zeige, um herzhaft anzubeißen. Wir haben vorhin seiner Sittsamkeit und Bescheidenheit alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und preisen ihn noch jetzt, trotz jenes Verlangens, als einen wohlgerathenen, tugendsamen Jüngling, als die Perle der damaligen jungen Venetianer. Wer an seiner Stelle, anstatt einer so hübschen Aufforderung Gehör zu geben, und ein so gefälliges Abenteuer verfolgen zu wollen, die Ruder einsetzt und heimwärts jagt, der möge den ersten Stein auf meinen Helden werfen. Ich für meinen Theil habe es noch nicht vergessen, daß ich einmal zwanzig Jahr alt war, und hätte es um kein Haar anders gemacht, als Messer Calvo, welcher Fische Fische sein ließ und durch die Finger nach der Mauerzinne hinaufblinzelte.

Es währte nicht allzulange, so tauchte ein junges, feines Mädchen mit verlängertem Hälschen schüchtern und behutsam aus den Sträuchern auf und streckte eben den Arm aus, um den Fischer zum zweiten Mal mit Blüthen zu überschütten, als dieser rasch aufblickte und die kleine Delinquentin auf der That ertappte. Sie ward über und über roth, und das stand dem zarten Gesichtchen gar lieblich. Ihr Gewand war das der Laienschwestern des Klosters; sie konnte nur erst Novize oder wohl gar nur Kostgängerin sein, wie ihrer denn gar viele aus den angesehensten Familien Venedigs vorzugsweise nach Santa Catterina gesandt wurden, theils weil die Benedictinerinnen im Rufe standen, als verständen sie die Erziehung am besten zu leiten, theils weil die Abgeschiedenheit des vom Meere umringten Klosters sich besonders eignete, die jugendlichen Herzen vor den Lockungen der Welt zu sichern.

Statt sich an der Verwirrung der schönen Kostgängerin lange zu weiden, begann Herr Marcantonio sofort, sich mit zierlichen Worten für die ihm geschenkte Aufmerksamkeit zu bedanken, und ihr mit geläufiger Zunge eine Menge schöner Dinge über ihre Anmuth und Reize und dergleichen mehr zu sagen. Ob der Diskurs gerade viel neue und geistreiche Sentenzen enthalten, möchten wir bezweifeln. In solchen Fällen kommt es jedoch weniger darauf an, durch Origi-

nalität zu glänzen, als zu schwatzen und der Schönen Zeit zu lassen, sich auf die passendste Antwort zu besinnen oder sie überhaupt mit der Redseligkeit anzustecken. Rede abgewonnen, Alles abgewonnen.

Geraume Zeit hindurch blieb Herr Marcantonio freilich auf den Monolog beschränkt. Das junge Mädchen senkte die langen Wimpern, spielte mit dem Rosenkranz am Gürtel und sagte Nichts. Da riefen die Glocken zur Hora; die Schöne schrak zusammen und wandte sich zum Gehen. „Ihr scheidet, Madonna!" rief der Patrizier mit beweglichster Stimme und bittend gefalteten Händen; „soll ich Euch nie wieder sehen, habt Ihr mir nur deßhalb Euer holdseliges Antlitz zugewandt, um es mir wieder auf immer zu entziehen, mich zum unglücklichsten Sterblichen zu machen?" — „Wir sehen uns wieder," flüsterte die Kleine, „bald — vielleicht morgen — um die nämliche Stunde. Lebt wohl!" — Sie schlüpfte davon.

Herr Calvo ruderte zurück. Er hätte vor innerer Freude und Seligkeit laut aufjauchzen mögen. Früher war er noch nie in Liebe gewesen. Hatte er gleich seinen wüsten Brüdern gar häufige und ernstgemeinte Vorwürfe wegen ihrer galanten Intriguen und sündigen Umgangs mit den Frauen gemacht, so konnte er sich doch nicht verschweigen, daß ein wenig heimlicher Neid damit im Spiele gewesen sei. Ohne die Neigung zu fühlen, jenes zügellose Treiben mitzumachen, hätte er doch gar gern gewußt, wie es thue, sich von einem herzigen Wesen geliebt zu wissen und es in allen Ehren wieder zu lieben. Jetzt glaubte er das Ziel seines unbestimmten Sehnens erreicht zu haben. Er vergegenwärtigte sich das Bild des jungen Mädchens, ihre großen leuchtenden Augen, ihre hohen, fein gezirkelten Augenbrauen, das freundliche, verschämte Lächeln des Mundes, das braune Haar, welches verstohlen aus dem Kopfschleier hervorblickte, und vermeinte, nie etwas Schöneres gesehen zu haben. Er redete sich vor, daß er sterblich verliebt sei, und dies so oft, bis er es wirklich wurde. In solchen Fällen thut der Glaube Wunder.

Hielt Herr Marcantonio am folgenden Tage die Stunde des Stelldichein pünktlich inne, so muß man es der jungen Kostgängerin rühmend nachsagen, daß auch sie ihn nicht allzulange warten ließ. Bei dem gestrigen Schütteln des Blüthenzweiges hatte sie wohl ursprünglich nichts Arges, und nur einen harmlosen Scherz im Sinne gehabt, einen wohl verzeihlichen für ein junges, lebensfrohes Mädchen, welches jahraus, jahrein nichts als graue Klostermauern, grämliche Nonnen, vorüberziehende Wolken und Schiffe sah. Die Worte des Nobile, des ersten Mannes, von welchem sie dergleichen zu hören kam, hatten jedoch auf das unbefangene Kind ihren Eindruck nicht

verfehlt. Sie fühlte sich geschmeichelt, die ernstere Aufmerksamkeit eines jungen, schönen Mannes erregt zu haben, von ihm als begehrenswerther Gegenstand angesehen zu werden. Die Neuheit des Verhältnisses, die Heimlichkeit desselben vollendete die Bezauberung, und so stimmten denn ihre Gefühle mit denen des jungen Mannes so ziemlich überein. Diesmal war sie beredter. Herr Marcantonio erfuhr von ihr ohne Mühe, daß sie Claudia heiße und die Tochter eines venetianischen Nobile sei. Ueber ihre Geburt walte aber noch, wie sie sagte, ein tiefes Geheimniß; ihren Vater kenne sie nicht, der Mutter wisse sie sich nur dunkel zu entsinnen, indem sie schon in frühester Kindheit nach Santa Catterina gebracht worden sei. Uebrigens habe ihr die Priorin vertraut, daß sich jenes Räthsel lösen werde, sobald sie das siebzehnte Jahr erreicht habe, und sie dann auch aus dem Kloster genommen werden solle. Bis dahin seien aber noch zwei ewig lange Jahre, und sie wolle nicht in Abrede stellen, daß sie sich innerhalb der Ringmauern zum Sterben langweile.

Marcantonio wollte, wie billig, über ein so tragisches Verhältniß außer sich gerathen, und gab ihr vorläufig, als wirksamstes Mittel gegen die tödtliche Langeweile, die Versicherung, daß er sie über Alles liebe und nicht ohne sie leben könne. Diese Aussage bekräftigte er mit tausendfachen feurigen Schwüren, und zwar so lange, bis die Wahrheit derselben der jungen Claudia einleuchtete, und sie ihm dieselbe beseligende Versicherung zurückgab. Die Gelübde, welche die Beiden wechselten, kamen aus aufrichtigem, übervollem Herzen, wie alle Schwüre einer ersten Liebe, und hätte es in Marcantonio's Macht gestanden, so würde er die Geliebte noch an demselben Tage aus dem Kloster und gerades Wegs nach dem Traualtar geführt haben. Leider fallen bei Erbvertheilungen den jüngeren Söhnen außer den Luftschlössern wenig andere zu; Herr Alessio Calvo erfreute sich überdies noch einer gedeihlichen Gesundheit, und so eröffneten sich denn in dieser Beziehung für das liebende Paar eben keine besonders erfreulichen Aussichten. Die Zukunft ließ sich aber über das Glück der Gegenwart, in deren Zauberkelch sich das liebende Paar berauschte, wohl leicht vergessen. Sie sahen sich täglich, wenn nicht das Wetter zu abscheulich war und den jungen Piloten am Auslaufen hinderte, und wechselten die zärtlichsten Blicke und Worte über die Mauer, bis die melancholische Glocke die junge Kostgängerin in den Betsaal rief und Herrn Marcantonio nach Venedig, allwo er auf der Pescheria die seltensten Fische für sein schweres Geld einhandelte, um nicht bei der Heimkehr in das väterliche Haus als unglücklicher Angler ausgelacht zu werden.

Um diese Zeit war es, wo Italien von einer furchtbaren Pest heimgesucht wurde. Sie war von armenischen Kaufleuten nach Marseille geschleppt worden, und zog jetzt verheerend von Stadt zu Stadt den nördlichen Provinzen zu. Viele Tausende hatte schon das entsetzliche Gespenst hingerafft, eine gleich große Zahl vielleicht, die ihr vorauseilende Verbündete — die Furcht. Näher und näher rückte sie den Grenzen der Republik, schien aller gegen sie errichteten Barrieren zu spotten und erschien plötzlich dort, wo sie am wenigsten erwartet worden war. Venedig befand sich in tiefer Gährung. Die Väter der Stadt verwachten Nächte hindurch, um die Vorschläge zur Abwehrung des todbringenden Ungeheuers zu prüfen und zu verwerfen, zugleich aber auch, um die geeigneten Vorkehrungen gegen etwaige Umtriebe der bei allgemeinen Unglücksfällen stets geschäftigen Mißvergnügten und Unruhestifter zu treffen. Die Kirchen waren mit Betenden überfüllt, Prozessionen zogen von Altar zu Altar. Die Beichtväter hatten nicht Ohren genug, um die Bekenntnisse eingerosteter Gewissen zu vernehmen; die Schreibfinger der Notare erlahmten beim Aufsetzen von Testamenten, die der Aerzte bei Anfertigung von unfehlbaren Rezepten und Verhaltungsmaßregeln. Geizige zogen ihre ausstehenden Kapitalien ein, um das Geld zu verscharren, während die jungen Wüstlinge das ihrige verpraßten und im fortwährenden Taumel sich gegen die Todesfurcht zu betäuben suchten. Messer Marcantonio war vielleicht der einzige Venetianer, welcher die allgemeine Unruhe nicht theilte, nach wie vor zum Liebchen ruderte und im süßen Geplauder mit ihr die Welt und ihre Sorgen vergaß.

Da stürzte eines Tages der Haushofmeister des Herrn Mauro Calvo zu dessen Bruder und überbrachte ihm, vor Schrecken bleich, die Nachricht, wie sein Herr so eben eines plötzlichen Todes verblichen sei. „Eine verdächtige Beule," brachte er stotternd hervor, „habe sich auf der Brust gezeigt; bald darauf sei der Kranke von einem nicht zu stillenden Durst befallen worden und Zunge und Gaumen ihm geschwollen. Der hinzugerufene Arzt habe bebend erklärt, wie hier keine Rettung möglich sei, indem die Pest sich mit ihren tödtlichsten Symptomen offenbare, worauf er mit eiligen Schritten das Haus verlassen. Nach Stundenfrist habe Herr Mauro unter den entsetzlichsten Qualen den Geist aufgegeben."

Hatten nun gleich die beiden Brüder in steter Feindschaft gelebt, so konnte dennoch eine so unerwartete, von so schaurigen Nebenumständen begleitete Nachricht nicht verfehlen, einen gewaltigen Eindruck auf Herrn Alessio zu machen. Tief erschüttert verhüllte er das Gesicht. Kann sein, daß der Todesfall ihn minder lebhaft berührt haben

würde, wäre nicht die entsetzliche Ueberzeugung, daß die gefürchtete Seuche nunmehr auch in Venedig ausgebrochen sei, damit verknüpft gewesen. Wie viel Antheil das eine oder andere Gefühl an seinem Schmerz hatte, mochte Gott allein wissen; ich berichte nur der Wahrheit gemäß, daß der Gedanke an die ihm zugefallene Erbschaft für den Augenblick wenigstens in den Hintergrund trat und der ernsten Trauer sich kein fremdes, entwürdigendes Element gesellte. Schweigend winkte er dem Haushofmeister, sich zu entfernen.

Aus dem Hause tretend begegnete dieser den ältern Söhnen des Messer Alessio, welche so eben lärmend und von Wein glühend von einem Gelag heimkehrten. Die Nachricht von dem Tode ihres Oheims ward von den trunkenen Gesellen mit wildem Jubel aufgenommen; freilich hatten sie dem Verstorbenen ferner gestanden, waren im Haß gegen ihn auferzogen worden und kannten ihn nicht als den Bruder ihres Vaters, nur als den unversöhnlichen Erbfeind des ganzen Geschlechts. Besonders Jacopo, der älteste und entartetste von Allen, kannte in schmähenden Verwünschungen des eben Dahingeschiedenen und in seiner Freude über die ihnen zugefallenen reichen Güter keine Gränzen. Unverzüglich wollte er im Namen seines Vaters die Erbschaft antreten und die Casa Calvo durch ein prächtiges Gastmahl würdig einweihen. Den greisen Hausverwalter schauderte bei diesen fühllosen Reden. Vergeblich war es, daß er den jungen Wüstlingen den Schmerz ihres eigenen Vaters zu Gemüth führte, daß er sie beschwor, sich wenigstens bis nach dem Leichenbegängniß zu gedulden. Die rohen Junker rissen den Alten mit sich in eine Gondel, hießen diese nach dem Trauerhause rudern, stürmten tobend und lachend die Marmortreppe hinauf und bis in das Gemach, in welchem die Leiche des alten Mauro Calvo mit verhülltem Antlitz auf dem Ruhebette lag.

„Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg!“ lachte Cesario, der zweite Calvo, indem er sich wohlgefällig in dem reich verzierten Zimmer umsah. „Die Pest soll leben!“ jauchzte Filippo, der dritte Bruder; „sie meint es redlich mit unserem Hause, und hat ein Meisterstück gemacht, indem sie gleich mit dem ersten Streich unsern giftigsten Gegner traf.“ — Es war, als ob die Brüder sich in ihrem wahnsinnigen Taumel durch frevelhafte, lästerliche Reden zu überbieten suchten, bis endlich Jacopo hart an die Leiche trat, mit grausenerregendem Hohn den Todten um Erlaubniß bat, das theure Antlitz des gnädigen Oheims noch einmal betrachten zu dürfen, und zugleich die Decke hinwegzog. In dem Augenblick aber, wo er das geschwollene, von Pestflecken schrecklich entstellte Gesicht enthüllte, erhob sich der aus langer Ohnmacht erwachte Greis und starrte mit tief in der Höhle liegenden

Augen die Leichenschänder an. Hell aufschreiend und mit allen Geberden des Entsetzens taumelten die Frevler zurück. „Ruchlose Buben, die Ihr meinen Tod nicht erwarten konntet," rief der Alte mit heiserer, röchelnder Stimme, „schaudernd sollt Ihr gewahr werden, daß ich Euch zu früh starb!" Mit kaum vernehmlicher Verwünschung sank er in die Kissen zurück und hauchte die Seele aus.

Der Fluch des Oheims schien in Erfüllung zu gehen. Nach wenigen Tagen ward Jacopo von der Pest hingerafft, ihm folgte Cesario, diesem eine seiner Schwestern, kurz darauf auch die Mutter. Filippo ging, von Gewissensbissen und Todesfurcht gequält, in ein Kloster, und hoffte durch Buße und Kasteiungen das Racheschwert von seinem Haupte abzuwenden.

Das schöne Venedig bot zu jener Zeit einen fürchterlichen Anblick dar. Tag und Nacht loderten hohe Feuer auf Plätzen und Straßen, um die Luft zu reinigen. In den Kanälen kreuzten sich die mit Leichen hastig davon eilenden Gondeln; die meisten todten Körper wurden in das Meer versenkt. Auf den Gassen sah man nur die mit dem Viatikum zu Sterbenden eilenden Priester, die sich täglich mindernde fromme Brüderschaft des Todes, deren Gelübde die Pflege der Kranken vorschreibt, die in schwarzes Wachstuch gegen Ansteckung gehüllten Aerzte, und den Auswurf des Pöbels oder Galeerensklaven, welche zur Beerdigung der Leichen gedungen waren und ihr Handwerk mit empörender Fühllosigkeit betrieben. Niemand wagte sich mehr aus dem Hause; Jeder wich der Berührung des Nächsten aus. Die Furcht hielt den Gatten von der Gattin, den Vater vom Kinde entfernt. Alle dachten nur an sich, und wie sie der schrecklichen Gefahr entgehen möchten.

Blieb nun gleich kein Haus von der fürchterlichen Heimsuchung verschont, und hatte auch jede Familie den Verlust eines oder mehrerer Mitglieder zu beweinen, so war dennoch nicht eine in Venedig, in welcher die Pest grausamere Verheerungen angerichtet hätte, als in der der Calvi. Der Tod wüthete gegen die Nebenäste so grausam als in der Krone; es schien, als habe er die Vernichtung des ganzen Stammes beschlossen. Das empörende Benehmen der älteren Söhne bei Mauro's Leiche war ruchbar geworden; man brachte ihren früheren wüsten Lebenswandel, so wie die Härte und Grausamkeit des ehemaligen Staatsinquisitors in Erinnerung, und sah in dem raschen Hinsterben eines entarteten und verhaßten Geschlechts den Finger Gottes.

So lange die Pflege der Seinigen oder die Betrübniß des tiefgebeugten Alessio nicht seine Pflichten in Anspruch nahmen, war Marcantonio täglich nach Santa Catterina hinausgerudert. Eines

Abends kehrte er tief betrübt zurück. Seine Geliebte war nicht erschienen; er gab den finsterſten Vermuthungen Raum. Wieder und immer wieder lenkte er die Barke nach dem Kloſter, aber Claudia zeigte ſich ihm nicht mehr. Er betrauerte ſie als geſtorben. Sein weiches Gemüth war von Allen durch den Tod ſeiner Angehörigen am tiefſten erſchüttert worden; nun war auch die letzte Lebensfreude von ihm gewichen. Er verfiel in eine tiefe Schwermuth, glaubte auch ſich wie ſeine übrigen Stammesgenoſſen dem Tode geweiht, und ſah ihm mit kalter Gleichgültigkeit entgegen.

In dem armeniſchen Kloſter der Mechitariſten auf der Inſel San Lazzaro lebte zu jener Zeit ein in der Arzneikunde und manchem heimlichen Wiſſen wohlerfahrener Mönch, Namens Baſilio. An dieſen wandte ſich Meſſer Aleſſio in ſeinem Unglück, und befragte ihn um ſeine aufrichtige Meinung, ob ihm irgend ein Mittel bekannt ſei, den auf den Seinigen ruhenden, verderblichen Fluch zu löſen, oder ob auch er den Glauben hege, daß er nur durch den Tod des letzten Calvo geſühnt werden könne. Er bekannte ihm zugleich mit aufrichtiger Reue die Feindſchaft, in welcher er mit ſeinem verſtorbenen Bruder gelebt habe, den Frevel ſeiner ſtets mit ſtrafwürdiger Nachſicht behandelten Söhne, und die Fehltritte der eigenen ſtürmiſchen Jugend.

Der Mönch erwiederte hierauf: „Ihr erzählt mir da entſetzliche Dinge, Herr! Euer Geſchlecht hat ſchwer geſündigt, es hat ſich ungeheurer Verbrechen gegen die göttlichen und menſchlichen Gebote zu Schulden kommen laſſen und ſomit die ſtrengſte Ahndung verwirkt. Die gerechte Strafe des Herrn iſt nicht ausgeblieben und hat Euch tief darnieder gebeugt. Ob aber der Untergang Eures ſündigen Stammes beſchloſſen iſt, ob es der Himmel an der Euch auferlegten Buße bewenden und ſich von Eurer Reue verſöhnen läßt, vermag das ſchwache Geſchöpf Euch nicht zu verkünden. Gehet heim, vertraut Eure Sache dem Herrn und laſſet mich nachforſchen, ob ich in meiner Kunſt und Wiſſenſchaft Troſt und Hülfe finden möge.“

Am folgenden Abend erſchien der Pater Baſilio im Hauſe des Meſſer Aleſſio Calvo und hieß dieſen ſeine Söhne ſo wie alle noch übrigen männlichen Glieder des Geſchlechts zuſammenberufen: was er ihnen zu verkünden habe, gehe Alle an und müſſe gemeinſchaftlich berathen werden. Die Stammesgenoſſen waren ſchon längſt verſammelt und immer noch flogen die Blicke der ungeduldig Wartenden nach der Thür, ob nicht die Fehlenden bald eintreten würden. Als nun aber Herr Aleſſio als Aelteſter der Familie erklärte, ſie dürften auf keinen mehr rechnen, da erkannten die Ueberlebenden erſt recht lebhaft, wie furchtbar der Tod ihre Reihen gelichtet habe, und

Alle brachen in Thränen und Wehklagen aus, denn das ganze hochberühmte, einst so weit verzweigte Geschlecht bestand nur noch aus neun Männern.

Jetzt begann der Pater Basilio: „Ich habe nicht als Geistlicher zu Euch zu reden, will somit auch der Vergangenheit nicht gedenken und es Eurem Gewissen überlassen, in wie fern es Euch Schuld giebt, den Tod auf so viele Eurer Brüder herabgerufen zu haben, und wie Ihr fortan durch Gebet und Buße Eure Vergehungen sühnen möget. Mir liegt es hier nur ob, Euch mitzutheilen, was Ihr zu thun habt, um dem gewissen Aussterben des Geschlechts vorzubeugen, Euer aller Leben zu fristen. Die Schriften der Weisen und Naturkundigen aller Völker und Zeiten bestätigen, daß es oftmals den Geistern der Bösen und unbußfertig Dahingeschiedenen gestattet werde, auf Erden zu wandeln, dem Satan zu dienen und Unheil und Verderben anzustiften. Die Einen bedienen sich der menschlichen Gestalt, vornehmlich der von schönen Weibsbildern, um unerfahrene Jünglinge anzulocken und ihr Herzblut auszusaugen; die Andern streifen bei nächtlicher Zeit durch die Häuser und tödten die Schlafenden durch giftigen Anhauch. Diese bösen Geister heißt man Vampyre, und werden von ihnen aller Orten gar furchtbare Dinge berichtet. Man will wissen, daß der erste an der Pest Verstorbene in seiner Heimath zu einem solchen Vampyr werde, wachend im Sarge liege und sein Leichentuch benage; ehe er dieses aber nicht ganz verzehrt habe, sei auch ein Aufhören der Pest nicht zu erhoffen. Oftmals zieht das Scheusal bei Nacht durch die Gassen, zeichnet dem Tode die Häuser, wo er einkehren solle, mit grüngelben Flecken, ruft auch wohl die Opfer bei Namen und wedelt sie, wenn sie dem Rufe Gehör geben, mit rothem Tuche an, worauf sie vergiftet niedersinken. So vermeldet die hungarische Chronica, daß in Temeswar ein vor der Stadt wohnender Schäfer, ein gottloser Gesell, zuerst an der Pest verstorben. Der sei dann als solch ein gräulicher Spuk umgegangen und habe die Einwohner bei Hunderten in das Grab gestürzt. Endlich habe der Rath den Befehl ertheilt, den Körper des Schäfers wieder aufzugraben. Obschon drei Wochen seit seinem Tode verstrichen, hat man ihn doch noch warm und roth im Sarge gefunden, worauf der Freiknecht ihm einen spitzigen Pfahl durch das Herz gestoßen. Das Gespenst hat einen kläglichen Schrei ausgestoßen, ist aber von Stund an wahrhaft todt gewesen, worauf auch das Sterben urplötzlich aufgehört. In unserer Stadt war Herr Mauro Calvo der erste Pesttodte. Ich sage es frei und unverhohlen: es war ein böser, harter Mann; er schied, ohne die heiligen Sterbesakramente empfangen zu haben, mit Haß im Herzen,

mit Verwünschungen auf der Lippe. Somit halte ich denn nach meiner vollen, gewissenhaften Ueberzeugung den verstorbenen Mauro Calvo für einen Vampyr. Einige Mitglieder seines Geschlechts haben sich unerhörter Vergehen gegen den Todten schuldig gemacht. Seine Rache hat bereits mehrere der Verbrecher ereilt, und sie wird auch die andern treffen. Er lebt noch im Grabe, und wird es so lange, bis er an dem Letzten von Euch die Weissagung erfüllt hat: wie die Calvi schaudernd gewahr werden sollten, daß er zu früh gestorben sei. Hier gilt es, nunmehr dem teuflischen Scheinleben ein Ende zu machen, der verruchten Mordlust Einhalt zu thun. Euch, den Sippen, den nächsten Opfern liegt es ob, Euch und Eure Mitbürger zu retten. Die Macht der Hölle und des blutdürstigen Vampyrs muß durch dessen Enthauptung gebrochen werden. Ein anderes Mittel aber kenne ich nicht. Entscheidet durch das Loos, wer der Vollstrecker sein soll."

Auch die wildesten, trotzigsten Männer erschraken bei dieser Zumuthung. Stumm und blaß blickte Einer den Andern an; keiner wollte zuerst das Wort nehmen; jeder fühlte aber gar wohl, daß ihm nur die Wahl bleibe, das Ungeheure zu vollbringen, oder das Loos seiner Brüder zu theilen; denn die Sage von dem unheimlichen Treiben solcher Vampyre war männiglich gar wohl bekannt. Mittlerweile hatte der Pater Basilio neun Papierstreifen geschnitten, das eine mit schwarzem Kreuz bezeichnet und die Loose in seinem Barett gemischt. Er hielt es Herrn Alessio zuerst vor. Mit einem verzweifelnden Blick gen Himmel griff dieser zu und entfaltete die Rolle — das Papier war weiß. Es zog ein Zweiter, ein Dritter — auch sie blieben von der blutigen Pflicht verschont. Das grausame Schicksal traf Marcantonio. Athmeten nun auch die Uebrigen frei auf, des furchtbaren Amts überhoben zu sein, so war doch nicht Einer, welcher nicht den stillen, gutherzigen Jüngling bemitleidet und lieber einen andern als Vollstrecker gewünscht hätte. Das Papier entsank Marcantonio's Händen; er bedeckte sein erbleichendes Gesicht und stieß einen dumpfen Schrei aus. Seine Brüder drängten sich an ihn und versuchten ihm Muth einzusprechen. Er wehrte sie aber leise ab, schüttelte wehmüthig den Kopf und sprach: „Laßt ab mit Euern Trostworten; sie können das Unabänderliche nicht ändern, nicht mildern. Ich will nicht mit dem Geschick hadern, daß es just mir die furchtbare That zuwälzt, ich will nur daran denken, daß ich sie zu Euer Aller Rettung unternehme. Der Himmel möge mir Kraft verleihen, das Gräßliche zu vollziehen. Ich bin bereit, sagt mir nur, was ich zu thun habe.

Der Pater Basilio nahm jetzt das Wort: „Jede Stunde Verzuges kann Einem oder dem Anderen das Leben kosten. Was zu thun ist, möge gleich geschehen. So umgürte Dich denn, mein Sohn, mit dem schärfsten Schwerte; laß uns Fackeln nehmen und in Euer Erbbegräbniß unterhalb der Kirche de' Frati hinabsteigen. Ich will Dir bei diesem ernsten Gange getreu zur Seite stehen." — Geleitet von dem Segen seines greisen Vaters und nur von einem Diener gefolgt, machte sich Marcantonio auf den Weg. Die Erde schien unter seinen Füßen zu schwanken, als er die unterirdische Halle betrat. Ohne den stützenden Arm des Mönchs wäre er zusammengesunken. „Sei ein Mann!" rief ihm dieser leise zu. „Eile, jede versäumte Minute kann das Leben Deines Vaters, Deiner Brüder gefährden. Fort, schon die Luft ist vergiftet! Fort, sage ich Dir! Kommt es dem Manne des Friedens zu, Dir Muth einzusprechen?"

Der Pater Basilio riß Marcantonio durch die schmale Gasse der neben einander gereihten Särge mit sich fort. Die letzten Wochen hatten die ohnehin beschränkten Räume entsetzlich verengt. Der röthliche Schimmer der Fackel flog zitternd über die modertropfenden Wände, an denen menschliches Gebein auf schauerliche Weise zu Festons verschränkt war. In den Nischen ruhten über einander gethürmte Todtenschädel. Die späteren Särge waren in wilder Unordnung zusammengerückt und über einander gesetzt, die untern, morschen waren unter der Last gebrochen. Die furchtbare Zeit hatte den Tod der ihn sonst umgebenden feierlichen Würde entkleidet, und nun zeigte sich dieser in seiner widerwärtigsten Blöße. Marcantonio wollte die Ruhestätte seiner Mutter, seiner Geschwister aufsuchen. Der Mönch trieb dagegen mit ängstlicher Hast zur Eile, deutete schweigend auf einen einsam im Winkel stehenden Bleisarg und gab dem begleitenden Diener das Zeichen, dessen Deckel zu lüften. Lange Zeit mühte der Knecht sich vergeblich, das Sprengeisen in die Fugen zu bohren, um die Truhe aufzusperren. Eine von innen dawiderstrebende Macht schien seinen Anstrengungen zu spotten. Nur den vereinten Anstrengungen der drei gelang es, den Sarg zu sprengen.

Mit geballten Fäusten, mit weit offenen, stieren Augen lag die Leiche des greisen Mauro Calvo auf den Kissen; ein abscheuliches Grinsen schien den verzerrten Mund zu beleben. Es war ein furchtbarer Anblick, bei welchem den Zuschauern das Blut in den Adern gerann. „Das Schwert aus der Scheide!" schrie der Mönch, „nicht gezaudert! Meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Er ist wahrhaftig ein Vampyr! Zugehauen — sonst ist's um Dich und uns geschehen!" — Mit der Wuth der Verzweiflung führte Marcantonio

einen rasenden Streich gegen den Sarg und fiel ohnmächtig zu Boden.

Mehrere Wochen waren vergangen, als der junge Mann zum ersten Mal vom Krankenlager, auf welches ihn die Schrecken jener Nacht geworfen hatten, erstand. Er saß auf dem Söller der Casa Calvo im Schatten der Myrthen und Orangenbäume, und blickte stillsinnend auf das bunte Treiben des Canalazzo, auf die schnell vorübergleitenden Gondeln, auf die vor Lust jauchzende Menge. Die Wuth der Pest war durch Enthauptung des Vampyrs gebrochen worden; nach wenigen Tagen war die Krankheit erloschen. Durfte Marcantonio nun auch das Bewußtsein hegen, wie er durch seine kühne That der Wohlthäter seiner Mitbürger geworden sei, so fühlte er dennoch nicht minder klar, daß die Erinnerung an jene entsetzliche Nacht ihm fortan einer düstern Wolke gleich nachziehen werde, und daß der Farbenglanz des Lebens für ihn ein für allemal erloschen sei. Indem er so trüben Betrachtungen nachhing, ward ihm ein Brief überbracht. Er war von Claudia, der todtgeglaubten.

Sie schrieb: „Wenige Tage, nachdem die Pest in Venedig ausgebrochen war, legte eine Gondel bei unserer Klosterinsel an. Eine hohe, edle Frau in Trauerkleidern stieg an's Land und verlangte, zur Priorin geführt zu werden. Bald darauf ward ich zu dieser gerufen und der Fremden vorgestellt. Diese umarmte mich unter einem Strom von Thränen und gab sich mir als meine Mutter zu erkennen; zu gleicher Zeit unterrichtete sie mich aber auch, daß ich keinen Vater mehr habe, indem dieser ein Opfer der Pest geworden sei. Sie führte mich mit sich nach Venedig, wo wir in tiefster Verborgenheit lebten. Mehr noch als die verhängnißvolle Zeit zwang uns der Haß der mächtigen Familie meines Vaters, welche mit dem Verstorbenen in offener Feindschaft gelebt hatte, zu dieser Zurückgezogenheit. Um den verhaßten Erben seine Güter zu entziehen, hatte er sich mit der Tochter eines edlen, aber verarmten Hauses vermählt — heimlich, um durch einen unerwarteten Erbfolger die Hoffnungen seiner Feinde um so grausamer täuschen zu dürfen. Ich blieb der einzige Sprößling dieser Ehe. — Mittlerweile betrieb es meine Mutter im Geheimen, daß ihre Ehe als gültig anerkannt, und ich in meine Rechte eingesetzt werde. Erst wenn das Gericht zu meinen Gunsten entschieden, sollte ich des Vaters Namen erfahren, und zugleich mit allem Glanz der reichen Erbin aus der Dunkelheit hervortreten. Da stürzte meine Mutter vor einigen Tagen in entsetzlicher Gemüthsbewegung in mein Zimmer, und ich erfuhr aus ihrem Munde, daß der unmenschliche Haß der Sippen ihres Gatten diesen noch über das Grab hinaus verfolge, daß

einer seiner Neffen Hand an die Leiche gelegt und die blutigste Gräuelthat begangen habe. Die Verzweiflung entriß meiner Mutter ihr Geheimniß. Mein Vater war Mauro Calvo — der Leichenschänder seid Ihr! Morgen nehme ich den Schleier. Ich darf nicht sagen: Lebt wohl!"

Als unter dem Geläut der Klosterglocken von Santa Catterina die Locken der unglücklichen Claudia fielen, als sie mit dem Bahrtuche bedeckt wurde, zum Zeichen, daß sie für die Welt gestorben sei, segelte ihr unglücklicherer Liebhaber an den Klostermauern vorüber, um in Malamocco die Brigantine zu besteigen, die ihn nach Rhodus abführen sollte. Dort angelangt, nahm er das Kreuz, und ward wenige Monate darauf, beim Entern einer maurischen Feluke, erstochen.

Fiel nun auch das Vermögen des alten Mauro unverkürzt an seinen Bruder und dessen Kinder, so schien doch ein Unsegen auf dem Erbtheil zu ruhen. Durch Unglücksfälle aller Art, mehr aber noch durch eigene Schuld, sank das Geschlecht der Calvi von Jahr zu Jahr, und ging zuletzt in Armuth und Elend unter. Der letzte fristete sein Leben als Bettler auf den Marmorstufen der Casa Calvo. An einem harten Wintermorgen fand man seine abgezehrte Leiche auf der Schwelle des Palastes seiner Ahnherren.

Die Braut von Ariccia.

Erst mit dem Ende des Junimondes reift dessen schönste Blüthe für den Römer und den Bewohner des Albaner Gebirges — ich meine damit das weltberühmte, wunderherrliche Blumenfest zu Genzano. Von weit und breit strömen an jenem Tage die Leute nach dem auf der neapolitanischen Straße gelegenen Bergstädtchen, wohl nur der kleinere Theil aus Andacht, bei weitem der größere aus Neugier, um zu sehen und gesehen zu werden. Wirft man einen Blick auf die Wagenreihen, auf die Schwärme der Reiter zu Roß und Esel, auf die Fußwanderer, welche vom frühesten Morgen an aus der Porta San Giovanni ziehen, die Appische Straße bedecken, die von Velletri heraufkommen, von Rocca di Papa herniedersteigen, auf die Prozessionen, welche sich durch die Olmata von Genzano drängen — so begreift man kaum, wie alles das Volk in dem engen Städtchen unterkommen

will; es ist, als ob die Menschen die Häuser verdrängen müßten. Und bei der Seele des heiligen Francesco von Assisi, ich kann es den Leuten nicht verdenken, wenn sie an jenem Tage den letzten Paolo für die Vettura springen lassen — ist doch im ganzen Jahre kein Fest, welches sich mit diesem messen darf. Ich war Zeuge, wie Se. Heiligkeit der Stadt und der Welt von dem Balkon des Lateran herab den Segen ertheilte, wie er ein andermal unter dem Donner der Kanonen von der Engelsburg um den Platz der Peterskirche getragen wurde. Ich habe der kolossalen Grobheit der Schweizersoldaten und ihren Hellebardenstößen, mit denen sie namentlich gegen gut katholische Christen recht freigebig sind, herrisch Trotz geboten, um mich am Ostertage in die Sixtinische Kapelle zu drängen — und dennoch gestehe ich frei und unumwunden, daß ich die Feier des Blumenfestes dem Pomp jener hochheiligen Tage bei weitem vorziehe. Ist dies Bekenntniß Sünde, so hoffe ich, daß sie mir dereinst nicht allzu hoch wird angerechnet werden.

Die Gelehrten behaupten von dem Blumenfest, daß sein Ursprung und die Sitte, die Straßen mit Blumen zu bestreuen, noch aus dem grauen Heidenthume herstamme, und halten auch zur Vertheidigung ihrer Meinungen ein Dutzend Citate aus alten, römischen Schriftstellern in Bereitschaft. Ich für meinen Theil habe Nichts dagegen einzuwenden, und weiß nur, daß die Feier jenes Tages schon uralt ist, wie dies auch eine Begebenheit, die sich im Jahre 1582 zutrug, beweist. Die Geschichte lebt noch jetzt im Munde des Volkes, und ich erzähle sie wieder, wie ich sie von dem Gärtner des dem Fürsten Chigi zugehörigen orto di mezzo vernommen habe.

In dem gemeinten Jahre waren in den Nachmittagsstunden des 25. Juni die Straßen der Stadt wieder mit einer unübersehbaren Menschenmasse gefüllt. Das Auge fühlte sich beim Anblick der bunten, durch einander wogenden Menge verwirrt. Alle die schimmernden Festtrachten des Stadt- und Landvolks strömten dort auf und nieder, der kecke Adelige mit gebauschtem Seidengewand, mit Spitzenkragen und schwanken Federn auf dem Barett, der Weltgeistliche im schwarzen Talar, die Landsmannschaften der fremden Maler, der kräftige Bewohner von Trastevere mit rother Schärpe um die Hüfte und buntseidenem Haarnetz, die Bewohner von Grotta ferrata oder Civita la Vigna mit vollen rothen Nelken hinter dem Ohre, der derbe Campagnaschäfer mit Sandalen und der keulenförmigen Mazarella, der winselnde Bettler und der Mönch mit dem riesigen Rosenkranz, dessen Kreuz er den Andächtigen zum Kuß reichte. Dort bewegte sich die Albaneserin mit dem silbernen Pfeil im rabenschwarzen Haare und dem weißen,

gebrochnen Kopftuch, dort das Mädchen von Ariccia, kenntlich an den blauen Bändern des Jäckchens, das scharlachroth gekleidete Weib von Nettuno, die schöne Velletrinerin mit freiem Nacken und dem Blumenkranz im Haar.

Alles schob und drängte sich durch einander, schüttelte die Hände, nickte Willkommen und Lebewohl. Die Einen freuten sich der gewirkten Teppiche, welche in farbiger Pracht von allen Balkonen hingen, und der noch weit herrlicheren der überall herniederlauschenden schönen Mädchen. Andere wieder stiegen auf den Schloßberg nach den mit Myrthen umflochtenen Säulen, unter denen der von Kerzen umfunkelte Hochaltar mit dem Bilde der Madonna ruhte. Noch andere wanden sich mühsam längs der Häuser hin, um nicht den Blumenteppich, der die Straßen bedeckt, zu beschädigen, und musterten neugierig die zarten, leuchtenden Gemälde, welche der Fleiß der Genzaneserinnen aus feingepflückten Blüthen zusammengestellt hatte. Es war ein wunderbar schöner Anblick. Wer vor der Kirche Santa Trinita steht, sieht die drei Hauptstraßen des Städtchens sich gerade und regelmäßig von diesem Punkt wie ein Fächer ausbreiten und den Berg hinanklimmen. Alle waren sie von oben bis unten mit jenem bunten, duftenden Mosaik ausgelegt. Die dunkeln Blätter der Stechpalmen, Myrthen und Lorbeern bildeten den Grund, in dem die von Rosen umfaßten Gemälde lagen. Es waren Sterne, Rosetten, Springbrunnen, in welchen sich Tauben baden, das Gotteslamm mit der Fahne, Altäre mit flammenden Herzen, seltsam verschlungene Namenszüge, die Wappen des Papstes oder des damals über Genzano und Ariccia herrschenden Geschlechtes der Savelli, und alle Abstufungen von Licht zu Schatten wurden durch einzelne Blättchen abgespiegelt. Am durchsichtigblauen Himmel war kein Wölkchen zu spüren, und auch nicht das leiseste Lüftchen ging, welches die Blüthengemälde hätte zerstreuen können. Wer seine Schaulust auf der Straße befriedigt hatte, suchte ein Plätzchen in den Osterien, um beim Spiel und dem glänzenden, süßen Genzaneser-Wein die Stunden bis zum Beginn der Prozession zu verbringen.

Zu den letztern gehörten auch zwei städtisch, wenn auch gleich nur nach der Weise der minder wohlhabenden Bürger, gekleidete Männer. Der ältere von ihnen hatte eine von den Physiognomien, welche man nie wieder vergißt, wenn man auch nur einmal mit ihnen in Berührung gekommen ist; ein lauerndes, rastlos bewegliches, überall hinspähendes Auge, hämisch gekniffene Lippen, eine hohe, kahle Stirn. Abstoßender noch war seine kleine, magere Gestalt. Er war am ganzen Leibe verschroben, ohne daß man doch just hätte sagen können, daß und wo er verwachsen gewesen wäre. Die Gliedmaßen wollten nirgends zu ein-

ander passen — es schien, als habe er sie auf den Auktionen zusammengekauft. Der jüngere war ein großer, hübscher Blondin von höchstens achtzehn Jahren, dessen regelmäßige Züge und feiner Teint seltsam genug gegen die sonnenverbrannten, bartumbuschten Gesichter der Schäfer und Landleute, welche das Wirthshaus füllten, abstach. Nur mit heimlichem Widerwillen schien er dem ältern zu folgen, und sich in der allerdings mehr als gemischten Gesellschaft nicht besonders heimisch zu fühlen. Ohne sich jedoch an das Mißbehagen seines Gefährten zu kehren, zog ihn der Kleine an einen noch unbesetzten Tisch, und kommandirte mit der trotzigen Sicherheit des Stammgastes die Bottiglia und Artischoken. Die Grüße, welche er rechts und links vertheilte, die Gegengrüße: Willkommen, Signor Carlo! Wir freuen uns, Herrn Pagnotto in unsrer Mitte zu sehen! bewiesen zur Genüge, daß seine Persönlichkeit eine sattsam bekannte sein müsse, und in der That hatte er auch als Verwalter des Fürsten Savelli in Ariccia sattsam Gelegenheit gehabt, mit den Bewohnern des Albaner Gebirges, welches damals fast ausschließlich von seinem Herrn beherrscht wurde, in Berührung zu kommen. Ob diese aber jederzeit eine freundliche gewesen, läßt sich, nach dem Amte zu urtheilen, welches Pagnotto mit unumschränkter Vollmacht während der Abwesenheit seiner Gebieter bekleidete, mit ziemlicher Glaubwürdigkeit bezweifeln. Wenigstens verkündeten die scheuen, mißtrauischen Blicke, welche die Anwesenden von Zeit zu Zeit auf ihn warfen, und die Eile, sich wieder aus seinem Bereich zu entfernen, daß jene Begrüßungen wohl mehr aus Furcht, als aus Verehrung herstammten, und daß Jeder bei sich zu denken schien: es bleibe doch immer rathsam, dem Teufel dann und wann eine Kerze anzuzünden.

Wirklich blieb der Tisch, an welchem die Beiden saßen, verödet. Alles drängte sich in die entfernteren Ecken des Zimmers, so daß die Gemiedenen ihre Bemerkungen ungestört austauschen durften. Eine Weile hindurch schien das wilde Treiben den Jüngling zu belustigen, bald aber flüsterte er seinem Begleiter mit wegwerfendem Kopfnicken zu: „Laß uns gehen, Carlo, dies Toben des betrunkenen, schwarzbraunen Gesindels, das Brüllen beim Morraspiel, dies Gedränge, und vor allem diese verdickte Atmosphäre sind mir unerträglich. Fort von hier.“

Der kleine Pagnotto hielt den Aufstehenden beim Aermel zurück. „Ei nicht doch, Vossignoria, wo denkt Ihr hin? Jetzt, wo die schönste Lust beginnen soll, treibt Ihr zum Gehen. Schaut doch nur auf diesen ehrwürdigen Bruder Kapuziner, dem der Wein zu Kopfe gestiegen, und wie köstlich er zwischen den handküssenden Bauern umher-

taumelt. Werft einen Blick auf dies frische Bauerweib aus Albano, mit Ketten und Ohrringen. Sie ist die Frau des Filippo Agnolo — er wohnt hart am Springbrunnen. Sollte die Euerm Geschmack nicht zusagen? Betrachtet nur den vollen üppigen Busen, den blendenden Nacken. Ha! Corpo di Mercurio! Als ich in Eurem Alter war — — oder weiter rechts das nette Dirnchen mit der Silbernadel im Haar. Sie ist noch nicht verlobt — Ihr seht's an der geballten Hand am Knopf der Nadel — ist auch erst dreizehn Jahre. Mariuccia heißt sie, Tochter des Vignarolen Testi."

„Ja, ich räume Dir's ein, Du hast mir nicht zu viel von der Schönheit der Gebirgsbewohnerinnen gesagt — herrliche, stolze Gestalten, zärtliche Augen! Doch wenn man mich in dieser Umgebung sähe, mich erkennte. In Genzano findet sich Alles meilenweit zusammen — die Römer — die Römerinnen — sie würden es mir nimmer vergeben."

„Unbesorgt, Eccellenza," wisperte der Alte. „Hier zu Lande denkt man tolerant über dergleichen. Erwägt außerdem nur, daß Ihr erst seit Wochenfrist aus Mailand zurückkehrtet, und wer wird in dem achtzehnjährigen jungen Manne den sechsjährigen Bambino, als welcher Ihr dorthin zoget, wiedersuchen wollen? Wer will in dieser Bauernkneipe, in Eurem schlichten, braunen Gewande, in meinem angeblichen Neffen, den Fürsten Orlando Savelli wiedererkennen? Werft Zweifel und Zagen von Euch und genießet das Leben mit vollen Zügen. Ich habe Euch Götterlust versprochen, und beim Haupte des Apollo, ich will mein Wort lösen. Wartet doch wenigstens die Prozession ab, wo Ihr all' die holden Gestalten an Euch vorüberziehen seht, und — was gilt die Wette — sie wiegen Eure Mailänderinnen auf. Wie kann sich ein junger Mann, der auf Abenteuer ausgeht, und seinen Ovid an den Fingern herzusagen weiß, an die Verkleidung stoßen, oder an das rauchschwarze Gewölbe und all' dieses heillose Lumpenpack? Nicht die schmutzige Muschel ist es, nach der man fischt, wohl aber nach der verborgenen Perle. Ja freilich hängen in dem alten Theater des Marzellus, Euerm Fürstensitze zu Rom, in Euern Schlössern zu Ariccia und Genzano, seidene Vorhänge, wo hier nur Spinnweben. Freilich klirren dort auf den Marmorfliesen Rittersporen und Degen, und hier in der lichtlosen Osteria nur Gläser und Flaschen. Eure Damen tragen Strauß- und Reiherfedern auf dem Kopf, unsere Landdirnen begnügen sich mit dem panno und der Nadel. Was sind aber alle die angehängten Reize gegen die angebornen, und in diesen nehmen es Eure Landestöchter mit allen Herzoginnen und Marchesinnen der Welt auf. Fühlt Ihr Euch nicht ein Halbgott in

Blüthenwaldes zu sein, unumschränkter Herr und Gebieter eines so übervollen
Augenwinks zu bedürfen, keiner Liebeserklärung als eines gnädigen
Und ich weiß Euch ein Vöglein, das Euch zum Schlagen bringen soll.
Ha! Corpo di Venere! Wenn die Henne gackelt, so ist das Ei nicht
mehr weit. Wahrlich, dort kommt sie, die Mutter der Schönsten der
Schönen, die alte Benedetta — und hier der Vater! Willkommen,
Battista Romagnoli! Willkommen, Frau Benedetta! Hierher geschaut!
Verkennt Ihr Euern alten Freund Pagnotto? Nur immer näher
heran, und trinkt ein Glas auf das Wohlsein Eures Töchterleins. Wo
habt Ihr sie gelassen? doch nicht in Aricia? Die Sünde vergäb' Euch
die Heilige nimmermehr, wenn Ihr ihrem Feste die lieblichste Blüthe
entzogen hättet. Oder schweift sie mit ihrem Bräutigam, dem wackern
Mario Camucci, noch in der Stadt umher? Reicht mir Eure Hand.
Seht hier meinen Schwestersohn, den Giorgio Squaldo; ist erst seit
acht Tagen aus Mailand, wo er in dem Park der Visconti die Gärt-
nerei erlernte, zurück. Aber, meiner Treu! Da folgen ja auch die
Kinder. Bravo! Gesegnet sei mein holdes Täubchen immerdar und
einen Tag, und auch Du, mein schmucker Mario. Immer heran nur,
hier ist Raum und Wein für uns Alle."

Die herzugetretenen Ariccianer folgten der dringenden Einladung.
Die schöne Braut kam zwischen dem angeblichen Gärtnerburschen und
ihrem Verlobten zu sitzen. Es war ein reizendes Geschöpf. Ihr
glänzendes Schwarzhaar war von keinem Schleier verhüllt, und nur
durch den silbernen Pfeil mit der offenen Hand zusammengehalten.
Das brennende Augenpaar, welches aus langen Wimpern hervorstrahlte,
die hohe, kühne Stirn, der frische, wollustathmende Mund, der Busen,
auf dessen süßer Fülle die rothe Korallenschnur wogte, das weiße
Tuch, welches in hundert zierlichen Falten von dem Nacken herabrollte,
die anmuthsvolle, königliche Gestalt — der Fürst vermeinte, noch nie
etwas Reizenderes gesehen zu haben. Und jetzt ihm so nahe: das Säu-
seln ihres Athems streifte seine Wange, ihre Hand berührte die seinige,
als er ihr den gefüllten Becher reichte, sie lächelte ihn dankend an —
wie verzaubert hingen seine Blicke an dem Mädchen.

„Aber sage mir, Giorgio," lachte der Verwalter dem Prinzen
zu, „seit wann hast Du die Sprache verlernt? Magst Dich auch
wohl besser auf's Pflanzen des Rosmarins als auf das der Myrthe
verstehen. Nun, es mag gut sein, es war nicht so übel gemeint." Und
dann zu dem alten Romagnoli wie entschuldigend gewandt: „Es ist
ein braver, tüchtiger Bursch — aber nur noch blöde, schüchtern, wie
ein zwölfjähriges Mädchen. Angestoßen, Freunde!"

Die Plaudereien des kleinen Pagnotto und einige hastig hinuntergestürzte Gläser halfen dem jungen Prinzen glücklich über die erste Befangenheit hinweg. Binnen kurzem hatte er seine Gesprächigkeit, seine weltmännische Gewandtheit wieder erlangt, und die freundlichen Blicke der schönen Lätitia bekundeten nur allzu deutlich, wie sehr die Unterhaltung nach ihrem Wunsche sei. Nur der Bräutigam ward immer schweigsamer und finsterer, verwandte seine argwöhnischen Blicke nicht einen Moment von den Scherzenden, und rückte unruhig auf der Holzbank hin und her. Es war ein nerviger Bursch, mit düsterem, tückischem Blick; der spitze Hut mit dem Marienbilde und den bunten Bändern, saß ihm verwegen in den krausen, schwarzen Locken, ein wilder Bart, welcher sein Kinn umflocht, die behaarte Brust, die Muskeln des aufgestreiften Armes, zeigten von nicht gewöhnlicher Kraft. Leicht möglich, daß er zur Stunde die vermeintlichen Eingriffe in seine Bräutigamsrechte geahndet hätte, wenn nicht auch zu gleicher Zeit die Glocken von allen Thürmen das Beginnen der Prozession ausläuteten. Die Familie stürzte hinaus, der Fürst wollte sich der Schönen anschließen, fühlte sich aber am Arm zurückgehalten, und sein unwilliger Blick begegnete dem bedeutungsvollen Zeichen Pagnotto's, welcher das Augenlied mit dem Finger herunter riß.

„Laß mich, Carlo, ich muß ihr nach! Sie entschlüpft uns in dem Gewühl, vielleicht auf immer."

„Halt, Eccelenza! Keinen Schritt von hier. Seid Ihr bei Sinnen? Wollt Ihr die Tochter unter den Augen der Eltern entführen? Hattet Ihr kein Auge für den Bräutigam, für seine kaum verhehlte Wuth, für sein Verstummen, seine Blässe? Nicht von der Stelle lasse ich Euch. Wollt Ihr denn gleich einen Messerstich zwischen die Rippen haben? Corpo di Giove, über das junge Blut! Setzt Euch und hört — aber nein, Ihr seid zu ungeduldig. So kommt denn in's Freie und laßt uns die Prozession mit ansehen, und, wenn Ihr darauf besteht, dem Mädchen auch von weitem folgen, aber auch nur aus der Ferne. Kein Wort mehr für heute. Ihr kennt sie jetzt, ich weiß, wo sie wohnt, ich stehe für den günstigsten Erfolg — in drei Wochen längstens ist sie die Eurige. Hat der alte Carlo Pagnotto wohl jemals die Unwahrheit gesprochen? Kommt, Prinz, aber ruhig, ruhig. Chi va piano, va lontano. In einer halben Stunde sag' ich Euch das Weitere."

Sie traten hinaus. Orlando's Blicke vermochten weder die mit wallenden Kirchenfahnen über die Blumenstraße langsam einherziehenden Brüderschaften, noch die Knaben mit Weihkesseln und Lichtern

auf sich zu ziehen. Ohne einen thätlichen Wink des Verwalters hätte er es verabsäumt, sich vor dem vorüberziehenden, riesengroßen Kruzifix auf die Kniee zu werfen. Nicht der Bischof unter dem blumengeschmückten Baldachin, welcher die Monstranz in den Händen hielt, nicht die Knaben, welche sich hinter ihm her drängten, und die von seinem Schritt geweihten Blätter hastig aufrafften, vermochten seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Der Zug der Frauen und Mädchen strömte hinterdrein. Tausende von weißen Kopfschleiern drängten sich an einander, die Bergstraße schien wie mit Schnee überdeckt zu sein. Lätitia aus diesem Schwarm zu finden, war unmöglich. Die Prozession wallte langsam dem flimmernden Hochaltar zu. Es begann zu dämmern. Die Gruppen lösten sich, und wanden sich unter Scherz und Gesang der Heimath zu. Orlando ergriff mißmüthig den Arm seines Begleiters, und drängte ihn durch die Eichenalleen vor dem Thor nach Ariccia zurück.

„Und so seid Ihr denn urplötzlich in so gewaltige Leidenschaft zu der schönen Romagnoli entzündet worden, mein Prinz?“ schmunzelte lauernd Pagnotto, als sie in den Ulmenwald von Genzano hinabstiegen.

„Das Mädchen ist ein Engel des Himmels! Sie muß die meinige werden, sie muß, sage ich Dir. Versucher, Du hast sie mir gezeigt, Du hast diese Stürme in meiner Brust geweckt — wehe Dir, wenn Du sie nicht zu beschwichtigen weißt.“

„Dio mio!“ seufzte der Kuppler kopfschüttelnd, „das ras't und schäumt und tobt wie die Wellen gegen den Monte-Circello. Dämpft, wenn es Euch beliebt, Eure Liebeswuth mit einem winzigen Pulver Geduld, und Ihr sollt an mir sehen, was ein alter, treuer Diener des Hauses vermag. Lätitia ist Braut“ —

„Bei allen Dämonen der Unterwelt, erinnere mich nicht daran“ —

„Sie ist in ihren Mario vernarrt,“ fuhr der Verwalter kaltblütig fort, „und demnach wenig Aussicht, daß sie, für's Erste wenigstens, Ew. Fürstliche Gnaden jenem ungeschlachten, schwarzäugigen Lümmel vorziehen wird. Ihr, Eccellenza, seid aber zu ungestüm, um Euch bis zu jenem Mondeswechsel des Herzens mit trocknem Schmachten begnügen zu wollen, also“ —

„Also?“

„Also muß der Bauer bei Seite geschafft werden.“

„Bei allen Heiligen, was meinst Du, Carlo?“ fragte Savelli erschrocken. „Ihn ermorden lassen? Nun und nimmer.“

„Ruhig doch, Herr. Wer spricht, wer denkt denn an Mord.

Bei Seite schaffen meinte ich, den Schlingel entfernen, auf ein halbes Jährchen höchstens. Dann mag er loskommen — nach Ariccia zurückkehren und sich am Abhub der fürstlich Savelli'schen Tafel den Magen nach Herzenslust verderben. Laßt mich nur machen, Principe. Es müßte ja mit Zauberei zugehen, wenn ich dem Signor Amoroso nicht ein freies Quartier und Kost, letztere freilich mäßiger noch als Fastenspeisen, verschaffte. Er hat ein Häuschen, unfern der Porta Romana bei uns, und ein Gärtchen in der Vertiefung von Valle d'Ariccia, mit einem Dutzend Broccoli und Artischokenstauden, weiter nichts. Mit diesem Bettelkram reitet er jeden Markttag nach Rom — dort laßt mir freie Hand. Hat der Vogel erst einmal den Kopf durch die Schlinge der Porta San Giovanni gesteckt, so mögt Ihr mich auf die Galeeren schicken, wenn er sich nicht den Hals zuschnürt. Er muß Händel anfangen."

„Und wenn er nun harmlos und friedfertig wieder heimkehrt?"

„Er muß, sag' ich Euch, Herr. Kennt Ihr denn Eure Landsleute so wenig, daß Ihr ihnen noch Lammsblut in den Adern zumuthet? Mario ist ein verteufelt hitziger Bursch, an dessen Pelz wir schnell genug eine Klette werfen wollen. Und ist er erst so weit — Corpo di Mercurio! — wofür wär't Ihr denn Fürst Savelli, der Neffe des Senators, wenn Ihr nicht meinen birbaccione am Fuße des Kapitols einquartiren könntet? Hat er erst ein Dutzend Wochen die Vorübergehenden durch das Gitter angebettelt, und mit dem leinenen Sack an der Schnur nach halben Bajocchi geangelt — was gilt's, der Tölpel wird kirre und fragt fortan nach dem Vergangenen so wenig, als nach den Wolken des verwichenen Jahres."

Signore Carlo Pagnotto war einer von denen, welchen man kein Unrecht thut, wenn man Jeden vor ihnen, als vor den von Gott Gezeichneten, warnt. War sein Aeußeres abschreckend, so war es sein Inneres gewiß noch zehn Mal mehr. Er war der hartherzigste Schurke im ganzen Latium. Durch Kriecherei und ehrlose Dienstleistungen hatte er sich unter dem verstorbenen Fürsten von Savelli zu dem Posten des Verwalters aufgeschwungen, hatte seine Untergebenen auf das Schamloseste ausgesogen, und durch Bestechungen der nächsten Umgebungen seines Herrn jede Klage zu ersticken gewußt. Wohl ahnend, daß nach dem Tode des alten Fürsten alle Stimmen sich wider ihn erheben würden, hatte er sich beeilt, dem Erben unter dem Scheine ehrfurchtsvoller Huldigung bis Mailand entgegen zu gehen, in der That aber, um dessen Schwächen zu erforschen, und, seinen Neigungen schmeichelnd, ihn sich geneigt zu machen. In kurzer Frist hatte der schlaue Pagnotto erkannt, daß Trägheit, Sinnlichkeit

und eine gewisse negative Gutmüthigkeit, wie sie den meisten Sinnlichen inne wohnt, die geistigen Hauptelemente seines Gebieters seien — ihm die erwünschteste Entdeckung. Jetzt begann er dem fürstlichen Weichling die verführerischen Sirenentöne von Herrscherlust, von unbegränzter Macht, vorzusingen, von der Schönheit der Frauen seines Gebiets, von dem Himmel auf Erden, den er ihm erschließen wolle. Kaum in Rom angelangt, überredete er den jungen Savelli, das Blumenfest verkleidet zu besuchen, fest überzeugt, daß unter den Tausenden reizender Latinerinnen gewiß doch eine, den am üppigen Mailänder Hofe Auferzogenen fesseln werde. Mit heimlichem Entzücken gewahrte er, wie schneck sein Plan reifte, wie er der einzige Vertraute der Schwäche seines Herrn, wie er ihm fortan unentbehrlich sei.

Mario Camucci rückte, wie Pagnotto es vorhergesagt hatte, am nächsten Mittwochmorgen durch die Porta San Giovanni, nachlässig auf seinem Esel hinter den vollen Gemüsekörben hängend und mit den Beinen baumelnd. Ein aus Ariccia gebürtiger Diener der Savelli begann unter dem Thore ein gleichgiltiges Gespräch mit dem Reiter, während die Lanzenknechte — eine zu allen schlechten und boshaften Streichen aufgelegte Nation, besonders auf der Wache, wo sie Muße haben, neue auszuhecken — dem Esel heimlich ein Bündel getrockneter Disteln unter den Schweif banden. Das sonst so langmüthige Thier hatte kaum die Verleihung dieses molestirenden Distelordens empfunden, als es auch auf das Entschiedenste dagegen protestirte, und, erbärmlich brüllend, erst mit dem rechten, dann mit dem linken Hinterfuß ausschlug, und zuletzt den Kopf zwischen die Beine nahm, und das ganze Hintergestell so ungebührlich erhöhte, daß Reiter, Kohlköpfe und Artischoken unter dem schallenden Gelächter der Soldateska zu Boden kollerten. Mario raffte sich wüthend, und ein maledetto über das andere fluchend, auf, warf einen zornsprühenden Blick auf das zum ersten Male rebellische Saumthier und entdeckte auch augenblicklich die Ursache dieser Widersetzlichkeit. Da biß er auf den Knöchel, schleuderte die fünf gespreizten Finger den Hohnlachenden entgegen, und sprudelte gegen sie alle Ehrentitel und Verwünschungen, welche sich just seinem Gedächtniß darboten, aus. Es waren ihrer genug, um die Soldaten aufzubringen, sie zu bewegen, ihn mit den Schäften der Hellebarden zu Boden zu schlagen und ihn als unmittelbaren Beleidiger der Wachtmannschaft, als mittelbaren Sr. Heiligkeit des damals regierenden Papstes Gregor XIII., zu knebeln und in den Kerker unterhalb des Kapitols zu schleppen. Der von seiner Doppellast befreite Esel galoppirte, die Ohren schüt-

telnd, nach Ariccia zurück, und brüllte die Trauerbotschaft von dem Verschwinden seines Herrn, dessen Angehörigen zu. Nur über das Wie und Wo vermochte der zur Wahrheit wohl Ermahnte keine Rechenschaft abzulegen.

Pagnotto säumte keinen Augenblick, den Prinzen von dem Gelingen seines Planes in Kenntniß zu setzen, und dieser eben so wenig, nach Ariccia zu eilen, um in der Familie Romagnoli die Rolle des Tröſters zu übernehmen. Er erschien wieder als der arme Gärtnerbursche Giorgio Squaldi, erst wöchentlich, bald täglich. Angeblich diente er in einer Vigna unterhalb Marino. Er nahm so herzlich an dem Kummer der Schwiegereltern Theil, so herzlich an dem der verlassenen Braut, wußte seine Worte so hübsch zu setzen, that so bescheiden, brachte so niedliche Sächelchen aus Mailand mit — sie mußten ihm wohl gewogen werden. Pagnotto hatte dem alten Battista mit gewichtigem Stirnrunzeln zugeraunt, wie Giorgio einst sein einziger Erbe werde: Mario war und blieb verschollen; die Braut hatte sich bereits an die häufigen Besuche des gewandten, blonden Giorgio gewöhnt — und von der Gewöhnung bis zur Liebe soll es ja, wie man sagt, nicht weiter, als vom rechten Augenwinkel bis zum linken sein.

Wer weiß, was noch geschehen, wenn nicht Lätitia eines schönen Tages nach Rom gekommen wäre und auf der Piazza Montanara, gegenüber dem alten Theater des Marcellus, ihren Spargel und Sallat zum Verkauf ausgeboten hätte. Eben war sie beschäftigt, ihre in der Hitze welkenden Gemüse mit dem Wasser des dortigen Springquells zu befeuchten, als aus dem Palast ein stolzer Zug Kavaliere sprengte — an ihrer Spitze der blonde Giorgio im seidenen Wams und Mantel, mit lang nachwallenden Federn, dem ritterlichen Schwert an der Seite. Der Korb entsank ihren Händen. „Um der Madonna willen," stöhnte sie, „wie deute ich das? Täuscht mich mein Auge? Sprecht, ich bitte Euch." sich zu einem an der Fontaine gähnenden Facchino wendend, „sprecht, wer ist der Reiter auf dem stattlichen Rappen, der eben vorbei reitet?"

„Ei nun, den pflegt ja sonst jedes hübsche Mädchen zu kennen, eben so wie er wiederum alle kennt. Prinz Orlando Savelli ist's, der junge Erbe."

Lätitia schüttelte verstummend das Köpfchen — sie mußte sich geirrt haben. Da lenkte der Fürst noch einmal um, und flüsterte einem in dem Thor stehenden Diener ein Paar flüchtige Worte zu — der Diener aber war kein Anderer, als der häßliche Pagnotto. Nun

blieb kein Zweifel mehr — sie war auf das Schmählichste hintergangen, ihr Bräutigam das Opfer der Falschen geworden.

Wie eine Rasende stürzte Lätitia über den Platz und durch die Straßen. Die Leidenschaftlichkeit der Südländerin kennt keine Schranken. Vor den Augen schwimmt es ihr wie Nebel — von dem stürmisch wogenden Busen ist der Achtlosen das Tuch entglitten, die Silbernadel aus dem Geflecht der Haare, die nun wie schwarze Wellen hinter ihr her rauschen. Willenlos führt ihr Fuß sie dem Thore zu. Schon hat sie das Campo vaccino erreicht — da fällt ihr irrer Blick auf den Thurm des Kapitols und ein Gedankenblitz durchzuckt ihre Seele: Hin zum Senator, dem obersten Richter Roms — er muß mir Gerechtigkeit schaffen. Schon hat sie die Salita mit fliegendem Fuß erklommen, da tönt der Ruf: „Lätitia, meine Lätitia!“ in ihr Ohr. Sie blickt auf — ein bleiches, verwildertes Gesicht starrt durch das Gitter des Erdgeschosses — sie erkennt es, es gehört ihrem Mario — sie fliegt auf ihn zu, umklammert die gekreuzten Stangen, preßt ihr vor Wuth, vor Entzücken glühendes Gesicht an das kalte Eisen. Thränen stürzen aus ihren Augen und versiegen auf den erhitzten Wangen. Seufzer, Verwünschungen, Ausrufe des freudigsten Taumels, drängen sich auf ihren Lippen — langer Frist bedarf es, eh' sie die gemachte Entdeckung, den Argwohn des zwiefachen Betrugs, hervorstammeln können. Und nun kommen die Furien der Wuth über den Gefangenen. Krampfhaft schüttelt er die Kerkerstäbe — er knirrscht mit den Zähnen — sein Auge rollt — er wird leichenbleich. „Rache! blutige Rache!“ lallt er. „Nein, nicht zum Senator, Lätitia. Meinst Du, daß der hochmüthige Nobile für das Krümmen des getretenen Wurmes Gefühl habe? Rache an dem fürstlichen Heuchler, an dem Teufel von einem Kuppler! Frei muß ich sein — heute Nacht noch. Schnell, Mädchen, eine Feile. Verbirg sie in der Foglietta — reiche sie mir durch's Gitter im Vorübergehen, wenn erst die Stunde der Siesta für die Lanzenknechte geschlagen hat. Um Mitternacht bin ich in Ariccia.“

Er war's.

Ohne die leiseste Ahnung zu haben, daß der den Liebenden freundliche Zufall sein arglistiges Gewebe ermittelt habe, ritt der Prinz in Begleitung seines Mephistopheles-Pagnotto am Abend des folgenden Tages nach Ariccia. Mit Erstaunen gewahrten sie das bisher leer gebliebene Haus des Mario Camucci hell erleuchtet und von Menschen umdrängt. Ausgelassene Knaben schwangen jauchzend sprühende Kiehnbrände auf der Straße, feuerten Pistolen ab und warfen die zischenden Schwärmer in die Höhe. Die Frauen hoben

sich auf den Zehen, um durch die Fenster zu schauen, und von innen tönte das lustige Schwirren der Mandoline, das Klirren der Tambourinschellen, das Jauchzen der Fröhlichen. Die fragenden Blicke der beiden Reiter begegneten sich. Da trat der alte Romagnoli mit seiner Frau aus der Thür und begrüßte die Ankömmlinge mit herzlichem Handschlag: „Kommt Ihr doch zur Verherrlichung unseres Festes wie gerufen, Ihr guten Herren und Freunde. Steigt ab, steigt ab und tretet ein. Heut ist der Ehrentag unserer Lätitia. In der gestrigen Nacht kehrte der Mario aus dem verdammten Rom zurück — hat lange genug im Gefängniß schmachten müssen, der arme Schelm — und weshalb? Oh sanguinaccio di Dio! — weil er die Lanzenknechte — ha, möge sie ein Unheil treffen — Spitzbuben hat er sie geheißen. Wie? Drei Monate Kerker für die Wahrheit? Es war wohl billig, daß wir seinem Verlangen nachgaben, und ihn gleich heute Hochzeit machen ließen. Aber so steigt doch von den Pferden."

„Thut's, Principe," flüsterte Pagnotto seinem Herrn heimlich in's Ohr. „Macht gute Miene zum üblen Spiel, welches uns der Teufel höchst eigenhändig gemischt haben muß. Faßt Euch — noch ist nichts verrathen — nichts verloren."

„Nichts verloren," grollte Orlando zähneknirschend — „und was wäre jetzt noch zu gewinnen?"

„Das reizende Weib — vielleicht noch die Braut. Bis zur Mitternacht ist es noch weit."

Der Jüngling folgte dem Versucher in's Gemach. Dort führte das glückliche Paar unter dem evviva! und bravi! der Anwesenden den Saltarello auf. Mit gesenktem Haupt und zierlich gebogenen Armen gaukelte Mario um seine Schöne, deren reizende Formen im anmuthigen Tanze nur noch verführerischer hervortraten. Die linke Hand in die Hüfte gestemmt, mit der rechten das Seidentuch schwingend, dem Geliebten entgegen gleitend, ihn schamhaft fliehend und wieder mit vor Glück und Zärtlichkeit leuchtenden Augen nahend, schwebte sie mit bezaubernder Grazie über den Boden. Orlando befand sich in namenloser Aufregung. Die Qualen verschmähter Liebe, Wuth, so nahe am Ziele gescheitert zu sein, glühende Begierde kreuzten sich wild in seinem Busen. Mit stierem Blicke und geballten Fäusten stand er auf der Schwelle. Carlo's ängstliches Zureden glitt unvernommen an seinem Ohr vorüber.

Der Tanz war beendet. Mario ging frei und ungezwungen auf den Fürsten zu, bot ihm die Hand und gab ihm mit herzlichen Worten die Freude über seinen Besuch zu erkennen. Niemand hätte aus seinen Zügen lesen können, was in der Seele des Rachedurstigen vor-

ging — noch hatte die Stunde der Vergeltung nicht geschlagen. Lätitia's Auge flammte, als sie den Heuchler erblickte, doch schnell gefaßt, hieß auch sie ihn willkommen und brach dann kurz das Gespräch ab, um sich wieder ihrem Gatten zuzuwenden.

Und unaufhörlich schwirrte die Zither, dröhnte das Tambourin, drehten sich Tänzerpaare im Reigen, unaufhörlich kreis'ten die Becher voll feurigen Albaner Weins. Lätitia ruhte vom Tanz. Wie eine Schlange wand sich Orlando hinter ihrem Stuhle; die Worte versagten sich ihm über dem Anschauen der frischen, gluthathmenden Gestalt. „Habe ich das um Euch verdient?" flüsterte er ihr endlich mit bebender Stimme zu. „So falsch konntet Ihr sein? Andres verhießen Eure Blicke zu jener Zeit, als ich noch allein um Euch war — damals ließen sie mich das schönste, das einzige Erdenglück hoffen."

Langsam wandte Lätitia das dunkle Flammenauge nach dem Flehenden um.

„O Lätitia, nur eine Viertelstunde Gehör gewährt mir. Heute — jetzt sind wir unbemerkt in dem Gewühl — eine flüchtige Viertelstunde nur. Mein Leben, meine Seligkeit hängt von der Gewährung ab. Lätitia, ich liebe Euch so sehr, so sehr!"

Das Mädchen wiegte nachdenkend den Kopf; wie plötzlich entschieden, erwiederte sie mit scharfer Stimme: „Es sei darum. Verlaßt jetzt das Zimmer. In einer halben Stunde erwartet mich an der Porta Romana, drei Häuser von hier. Geht und seid verschwiegen."

Freudestrahlenden Blickes stammelte der Verführer seinen Dank über diese unverhoffte Gunst, und drängte sich durch die Menge dem Stelldichein zu. Mit unaussprechlichem Hohn blickte die Braut dem Abgehenden nach, sprach einige leise Worte zu ihrem Gatten, und verschwand wenige Augenblicke darauf mit ihm im Nebengemach. Der Jubel der jungen Männer schallte den Entfliehenden nach. Die Gäste zerstreuten sich allmählig.

Mit vor Ungeduld hochschlagendem Herzen harrte der Prinz am Thore. Ein schweres Gewitter zog über die Ebene; seine fahlen Gluthen spiegelten sich im Meere, erhellten die öde Campagna mit ihren vereinzelten Pinien und Ruinen und Wartthürmen, und ließen auf Augenblicke das schon damals zerfallene Stammschloß der Savelli am Fuße des Berges in die Tiefe aus der Nacht auftauchen. Düster blickte sein Besitzer mit finstern Blick auf die zu seinen Füßen, und wandte dann wieder den des verhaßten Straße und das in Nacht versunkene Häuschen Marco. Die Frist, innerhalb welcher die Braut er-

scheinen wollte, war bereits verflossen. „Sollte sie mich hintergehen wollen?“ murmelte er dumpf in sich hinein. „Woher aber die so schnelle, so willfährige Zusage. Nein, fort mit jedem Zweifel, sie hält Wort, sie erscheint. Schon erkenne ich ihren wehenden Schleier, ihr weißes Busentuch. „Lätitia! meine Geliebte! — Mit ausgebreiteten Armen eilte er ihr entgegen, preßte sie stürmisch an sein Herz, fühlte sich von nerviger Faust gepackt, und ein Dolch fuhr in seinen Nacken. Stöhnend sank er zu Boden.

Als man am folgenden Morgen die Leiche fand, klagte Jedermann den bösen Pagnötto, welcher aus gerechter Besorgniß vor gleich blutiger Ahndung, über Nacht landesflüchtig geworden war, des Mordes an. Daß Mario Camucci in die Gewänder seiner Braut vermummt, die That vollbracht haben könne, fiel Keinem ein — hatten doch Alle den Glücklichen mit seiner schönen Lätitia der Brautkammer zufliegen sehen, wußte doch Keiner, welchen Anlaß zur Rache ihm der Ermordete gegeben hatte. Erst auf dem Sterbebette bekannte er sein Verbrechen.

Leipzig, Druck von Gleseke & Devrient.

3 6105 015 291 748

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Bei Seite ſchaffen meinte ich, den Schlingel entfernen, auf ein halbes Jährchen höchſtens. Dann mag er loskommen — nach Ariccia zurückkehren und ſich am Abhub der fürſtlich Savelli'ſchen Tafel den Magen nach Herzensluſt verderben. Laßt mich nur machen, Principe. Es müßte ja mit Zauberei zugehen, wenn ich dem Signor Amoroſo nicht ein freies Quartier und Koſt, letztere freilich mäßiger noch als Faſtenſpeiſen, verſchaffte. Er hat ein Häuschen, unfern der Porta Romana bei uns, und ein Gärtchen in der Vertiefung von Valle d'Ariccia, mit einem Dutzend Broccoli und Artiſchokenſtauden, weiter nichts. Mit dieſem Bettelkram reitet er jeden Markttag nach Rom — dort laßt mir freie Hand. Hat der Vogel erſt einmal den Kopf durch die Schlinge der Porta San Giovanni geſteckt, ſo mögt Ihr mich auf die Galeeren ſchicken, wenn er ſich nicht den Hals zuſchnürt. Er muß Händel anfangen."

„Und wenn er nun harmlos und friedfertig wieder heimkehrt?"

„Er muß, ſag' ich Euch, Herr. Kennt Ihr denn Eure Landsleute ſo wenig, daß Ihr ihnen noch Lammsblut in den Adern zumuthet? Mario iſt ein verteufelt hitziger Burſch, an deſſen Pelz wir ſchnell genug eine Klette werfen wollen. Und iſt er erſt ſo weit — Corpo di Mercurio! — wofür wär't Ihr denn Fürſt Savelli, der Neffe des Senators, wenn Ihr nicht meinen birbaccione am Fuße des Kapitols einquartiren könntet? Hat er erſt ein Dutzend Wochen die Vorübergehenden durch das Gitter angebettelt, und mit dem leinenen Sack an der Schnur nach halben Bajocchi geangelt — was gilt's, der Tölpel wird kirre und fragt fortan nach dem Vergangenen ſo wenig, als nach den Wolken des verwichenen Jahres."

Signore Carlo Pagnotto war einer von denen, welchen man kein Unrecht thut, wenn man Jeden vor ihnen, als vor den von Gott Gezeichneten, warnt. War ſein Aeußeres abſchreckend, ſo war es ſein Inneres gewiß noch zehn Mal mehr. Er war der hartherzigſte Schurke im ganzen Latium. Durch Kriecherei und ehrloſe Dienſtleiſtungen hatte er ſich unter dem verſtorbenen Fürſten von Savelli zu dem Poſten des Verwalters aufgeſchwungen, hatte ſeine Untergebenen auf das Schamloſeſte ausgeſogen, und durch Beſtechungen der nächſten Umgebungen ſeines Herrn jede Klage zu erſticken gewußt. Wohl ahnend, daß nach dem Tode des alten Fürſten alle Stimmen ſich wider ihn erheben würden, hatte er ſich beeilt, dem Erben unter dem Scheine ehrfurchtsvoller Huldigung bis Mailand entgegen zu gehen, in der That aber, um deſſen Schwächen zu erforſchen, und, ſeinen Neigungen ſchmeichelnd, ihn ſich geneigt zu machen. In kurzer Friſt hatte der ſchlaue Pagnotto erkannt, daß Trägheit, Sinnlichkeit

und eine gewisse negative Gutmüthigkeit, wie sie den meisten Sinnlichen inne wohnt, die geistigen Hauptelemente seines Gebieters seien — ihm die erwünschteste Entdeckung. Jetzt begann er dem fürstlichen Weichling die verführerischen Sirenentöne von Herrscherlust, von unbegränzter Macht, vorzusingen, von der Schönheit der Frauen seines Gebiets, von dem Himmel auf Erden, den er ihm erschließen wolle. Kaum in Rom angelangt, überredete er den jungen Savelli, das Blumenfest verkleidet zu besuchen, fest überzeugt, daß unter den Tausenden reizender Latinerinnen gewiß doch eine, den am üppigen Mailänder Hofe Auferzogenen fesseln werde. Mit heimlichem Entzücken gewahrte er, wie schneck sein Plan reifte, wie er der einzige Vertraute der Schwäche seines Herrn, wie er ihm fortan unentbehrlich sei.

Mario Camucci rückte, wie Pagnotto es vorhergesagt hatte, am nächsten Mittwochmorgen durch die Porta San Giovanni, nachlässig auf seinem Esel hinter den vollen Gemüsekörben hängend und mit den Beinen baumelnd. Ein aus Ariccia gebürtiger Diener der Savelli begann unter dem Thore ein gleichgiltiges Gespräch mit dem Reiter, während die Lanzenknechte — eine zu allen schlechten und boshaften Streichen aufgelegte Nation, besonders auf der Wache, wo sie Muße haben, neue auszuhecken — dem Esel heimlich ein Bündel getrocknete Disteln unter den Schweif banden. Das sonst so langmüthige Thier hatte kaum die Verleihung dieses molestirenden Distelordens empfunden, als es auch auf das Entschiedenste dagegen protestirte, und, erbärmlich brüllend, erst mit dem rechten, dann mit dem linken Hinterfuß ausschlug, und zuletzt den Kopf zwischen die Beine nahm, und das ganze Hintergestell so ungebührlich erhöhte, daß Reiter, Kohlköpfe und Artischoken unter dem schallenden Gelächter der Soldateska zu Boden kollerten. Mario raffte sich wüthend, und ein maledetto über das andere fluchend, auf, warf einen zornsprühenden Blick auf das zum ersten Male rebellische Saumthier und entdeckte auch augenblicklich die Ursache dieser Widersetzlichkeit. Da biß er auf den Knöchel, schleuderte die fünf gespreizten Finger den Hohnlachenden entgegen, und sprudelte gegen sie alle Ehrentitel und Verwünschungen, welche sich just seinem Gedächtniß darboten, aus. Es waren ihrer genug, um die Soldaten aufzubringen, sie zu bewegen, ihn mit den Schäften der Hellebarden zu Boden zu schlagen und ihn als unmittelbaren Beleidiger der Wachtmannschaft, als mittelbaren Sr. Heiligkeit des damals regierenden Papstes Gregor XIII., zu knebeln und in den Kerker unterhalb des Kapitols zu schle[illegible]. Der von seiner Doppellast befreite Esel galoppirte, die Ohren [illegible]

einer seiner Neffen Hand an die Leiche gelegt und die blutigste Gräuelthat begangen habe. Die Verzweiflung entriß meiner Mutter ihr Geheimniß. Mein Vater war Mauro Calvo — der Leichenschänder seid Ihr! Morgen nehme ich den Schleier. Ich darf nicht sagen: Lebt wohl!"

Als unter dem Geläut der Klosterglocken von Santa Catterina die Locken der unglücklichen Claudia fielen, als sie mit dem Bahrtuche bedeckt wurde, zum Zeichen, daß sie für die Welt gestorben sei, segelte ihr unglücklicherer Liebhaber an den Klostermauern vorüber, um in Malamocco die Brigantine zu besteigen, die ihn nach Rhodus abführen sollte. Dort angelangt, nahm er das Kreuz, und ward wenige Monate darauf, beim Entern einer mauriſchen Felucke, erstochen.

Fiel nun auch das Vermögen des alten Mauro unverkürzt an seinen Bruder und dessen Kinder, so schien doch ein Unsegen auf dem Erbtheil zu ruhen. Durch Unglücksfälle aller Art, mehr aber noch durch eigene Schuld, sank das Geschlecht der Calvi von Jahr zu Jahr, und ging zuletzt in Armuth und Elend unter. Der letzte fristete sein Leben als Bettler auf den Marmorstufen der Casa Calvo. An einem harten Wintermorgen fand man seine abgezehrte Leiche auf der Schwelle des Palastes seiner Ahnherren.

Die Braut von Ariccia.

Erst mit dem Ende des Junimondes reift dessen schönste Blüthe für den Römer und den Bewohner des Albaner Gebirges — ich meine damit das weltberühmte, wunderherrliche Blumenfest zu Genzano. Von weit und breit strömen an jenem Tage die Leute nach dem auf der neapolitaniſchen Straße gelegenen Bergstädtchen, wohl nur der kleinere Theil aus Andacht, bei weitem der größere aus Neugier, um zu sehen und gesehen zu werden. Wirft man einen Blick auf die Wagenreihen, auf die Schwärme der Reiter zu Roß und Esel, auf die Fußwanderer, welche vom frühesten Morgen an aus der Porta San Giovanni ziehen, die Appiſche Straße bedecken, die von Velletri heraufkommen, von Rocca di Papa herniedersteigen, auf die Prozessionen, welche sich durch die Olmata von Genzano drängen — so begreift man kaum, wie alles das Volk in dem engen Städtchen unterkommen

will; es ist, als ob die Menschen die Häuser verdrängen müßten. Und bei der Seele des heiligen Francesco von Assisi, ich kann es den Leuten nicht verdenken, wenn sie an jenem Tage den letzten Paolo für die Vettura springen lassen — ist doch im ganzen Jahre kein Fest, welches sich mit diesem messen darf. Ich war Zeuge, wie Se. Heiligkeit der Stadt und der Welt von dem Balkon des Lateran herab den Segen ertheilte, wie er ein andermal unter dem Donner der Kanonen von der Engelsburg um den Platz der Peterskirche getragen wurde. Ich habe der kolossalen Grobheit der Schweizersoldaten und ihren Hellebardenstößen, mit denen sie namentlich gegen gut katholische Christen recht freigebig sind, herrisch Trotz geboten, um mich am Ostertage in die Sixtinische Kapelle zu drängen — und dennoch gestehe ich frei und unumwunden, daß ich die Feier des Blumenfestes dem Pomp jener hochheiligen Tage bei weitem vorziehe. Ist dies Bekenntniß Sünde, so hoffe ich, daß sie mir dereinst nicht allzu hoch wird angerechnet werden.

Die Gelehrten behaupten von dem Blumenfest, daß sein Ursprung und die Sitte, die Straßen mit Blumen zu bestreuen, noch aus dem grauen Heidenthume herstamme, und halten auch zur Vertheidigung ihrer Meinungen ein Dutzend Citate aus alten, römischen Schriftstellern in Bereitschaft. Ich für meinen Theil habe Nichts dagegen einzuwenden, und weiß nur, daß die Feier jenes Tages schon uralt ist, wie dies auch eine Begebenheit, die sich im Jahre 1582 zutrug, beweist. Die Geschichte lebt noch jetzt im Munde des Volkes, und ich erzähle sie wieder, wie ich sie von dem Gärtner des dem Fürsten Chigi zugehörigen orto di mezzo vernommen habe.

In dem gemeinten Jahre waren in den Nachmittagsstunden des 25. Juni die Straßen der Stadt wieder mit einer unübersehbaren Menschenmasse gefüllt. Das Auge fühlte sich beim Anblick der bunten, durch einander wogenden Menge verwirrt. Alle die schimmernden Festtrachten des Stadt- und Landvolks strömten dort auf und nieder, der kecke Adelige mit gebauschtem Seidengewand, mit Spitzenkragen und schwanken Federn auf dem Barett, der Weltgeistliche im schwarzen Talar, die Landsmannschaften der fremden Maler, der kräftige Bewohner von Trastevere mit rother Schärpe um die Hüfte und buntseidenem Haarnetz, die Bewohner von Grotta ferrata oder Civita la Vigna mit vollen rothen Nelken hinter dem Ohre, der derbe Campagnaschäfer mit Sandalen und der keulenförmigen Mazarella, der winselnde Bettler und der Mönch mit dem riesigen Rosenkranz, dessen Kreuz er den Andächtigen zum Kuß reichte. Dort bewegte sich die Albaneserin mit dem silbernen Pfeil im rabenschwarzen Haare und dem weißen

gebrochnen Kopftuch, dort das Mädchen von Ariccia, kenntlich an den blauen Bändern des Jäckchens, das scharlachroth gekleidete Weib von Nettuno, die schöne Velletrinerin mit freiem Nacken und dem Blumenkranz im Haar.

Alles schob und drängte sich durch einander, schüttelte die Hände, nickte Willkommen und Lebewohl. Die Einen freuten sich der gewirkten Teppiche, welche in farbiger Pracht von allen Balkonen hingen, und der noch weit herrlicheren der überall herniederlauschenden schönen Mädchen. Andere wieder stiegen auf den Schloßberg nach den mit Myrthen umflochtenen Säulen, unter denen der von Kerzen umfunkelte Hochaltar mit dem Bilde der Madonna ruhte. Noch andere wanden sich mühsam längs der Häuser hin, um nicht den Blumenteppich, der die Straßen bedeckt, zu beschädigen, und musterten neugierig die zarten, leuchtenden Gemälde, welche der Fleiß der Genzaneserinnen aus feingepflückten Blüthen zusammengestellt hatte. Es war ein wunderbar schöner Anblick. Wer vor der Kirche Santa Trinita steht, sieht die drei Hauptstraßen des Städtchens sich gerade und regelmäßig von diesem Punkt wie ein Fächer ausbreiten und den Berg hinanklimmen. Alle waren sie von oben bis unten mit jenem bunten, duftenden Mosaik ausgelegt. Die dunkeln Blätter der Stechpalmen, Myrthen und Lorbeern bildeten den Grund, in dem die von Rosen umfaßten Gemälde lagen. Es waren Sterne, Rosetten, Springbrunnen, in welchen sich Tauben baden, das Gotteslamm mit der Fahne, Altäre mit flammenden Herzen, seltsam verschlungene Namenszüge, die Wappen des Papstes oder des damals über Genzano und Ariccia herrschenden Geschlechtes der Savelli, und alle Abstufungen von Licht zu Schatten wurden durch einzelne Blättchen abgespiegelt. Am durchsichtigblauen Himmel war kein Wölkchen zu spüren, und auch nicht das leiseste Lüftchen ging, welches die Blüthengemälde hätte zerstreuen können. Wer seine Schaulust auf der Straße befriedigt hatte, suchte ein Plätzchen in den Osterien, um beim Spiel und dem glänzenden, süßen Genzaneser-Wein die Stunden bis zum Beginn der Prozession zu verbringen.

Zu den letztern gehörten auch zwei städtisch, wenn auch gleich nur nach der Weise der minder wohlhabenden Bürger, gekleidete Männer. Der ältere von ihnen hatte eine von den Physiognomien, welche man nie wieder vergißt, wenn man auch nur einmal mit ihnen in Berührung gekommen ist; ein lauerndes, rastlos bewegliches, überall hinspähendes Auge, hämisch gekniffene Lippen, eine hohe, kahle Stirn. Abstoßender noch war seine kleine, magere Gestalt. Er war am ganzen Leibe verschroben, ohne daß man doch just hätte sagen können, daß und wo er [illegible]wachsen gewesen wäre. Die Gliedmaßen wollten nirgends zu ein-

ander passen — es schien, als habe er sie auf den Auktionen zusammengekauft. Der jüngere war ein großer, hübscher Blondin von höchstens achtzehn Jahren, dessen regelmäßige Züge und feiner Teint seltsam genug gegen die sonnenverbrannten, bartumbuschten Gesichter der Schäfer und Landleute, welche das Wirthshaus füllten, abstach. Nur mit heimlichem Widerwillen schien er dem ältern zu folgen, und sich in der allerdings mehr als gemischten Gesellschaft nicht besonders heimisch zu fühlen. Ohne sich jedoch an das Mißbehagen seines Gefährten zu kehren, zog ihn der Kleine an einen noch unbesetzten Tisch, und kommandirte mit der trotzigen Sicherheit des Stammgastes die Bottiglia und Artischoken. Die Grüße, welche er rechts und links vertheilte, die Gegengrüße: Willkommen, Signor Carlo! Wir freuen uns, Herrn Pagnotto in unsrer Mitte zu sehen! bewiesen zur Genüge, daß seine Persönlichkeit eine sattsam bekannte sein müsse, und in der That hatte er auch als Verwalter des Fürsten Savelli in Ariccia sattsam Gelegenheit gehabt, mit den Bewohnern des Albaner Gebirges, welches damals fast ausschließlich von seinem Herrn beherrscht wurde, in Berührung zu kommen. Ob diese aber jederzeit eine freundliche gewesen, läßt sich, nach dem Amte zu urtheilen, welches Pagnotto mit unumschränkter Vollmacht während der Abwesenheit seiner Gebieter bekleidete, mit ziemlicher Glaubwürdigkeit bezweifeln. Wenigstens verkündeten die scheuen, mißtrauischen Blicke, welche die Anwesenden von Zeit zu Zeit auf ihn warfen, und die Eile, sich wieder aus seinem Bereich zu entfernen, daß jene Begrüßungen wohl mehr aus Furcht, als aus Verehrung herstammten, und daß Jeder bei sich zu denken schien: es bleibe doch immer rathsam, dem Teufel dann und wann eine Kerze anzuzünden.

Wirklich blieb der Tisch, an welchem die Beiden saßen, verödet. Alles drängte sich in die entfernteren Ecken des Zimmers, so daß die Gemiedenen ihre Bemerkungen ungestört austauschen durften. Eine Weile hindurch schien das wilde Treiben den Jüngling zu belustigen, bald aber flüsterte er seinem Begleiter mit wegwerfendem Kopfnicken zu: „Laß uns gehen, Carlo, dies Toben des betrunkenen, schwarzbraunen Gesindels, das Brüllen beim Morraspiel, dies Gedränge, und vor allem diese verdickte Atmosphäre sind mir unerträglich. Fort von hier.“

Der kleine Pagnotto hielt den Aufstehenden beim Aermel zurück. „Ei nicht doch, Vossignoria, wo denkt Ihr hin? Jetzt, wo die schönste Lust beginnen soll, treibt Ihr zum Gehen. Schaut doch nur auf diesen ehrwürdigen Bruder Kapuziner, dem der Wein zu Kopfe gestiegen, und wie köstlich er zwischen den handküssenden Bauern um[illegible]

taumelt. Werft einen Blick auf dies frische Bauerweib aus Albano, mit Ketten und Ohrringen. Sie ist die Frau des Filippo Agnolo — er wohnt hart am Springbrunnen. Sollte die Euerm Geschmack nicht zusagen? Betrachtet nur den vollen üppigen Busen, den blendenden Nacken. Ha! Corpo di Mercurio! Als ich in Eurem Alter war — — oder weiter rechts das nette Dirnchen mit der Silbernadel im Haar. Sie ist noch nicht verlobt — Ihr seht's an der geballten Hand am Knopf der Nadel — ist auch erst dreizehn Jahre. Mariuccia heißt sie, Tochter des Vignarolen Testi."

„Ja, ich räume Dir's ein, Du hast mir nicht zu viel von der Schönheit der Gebirgsbewohnerinnen gesagt — herrliche, stolze Gestalten, zärtliche Augen! Doch wenn man mich in dieser Umgebung sähe, mich erkennte. In Genzano findet sich Alles meilenweit zusammen — die Römer — die Römerinnen — sie würden es mir nimmer vergeben."

„Unbesorgt, Eccellenza," wisperte der Alte. „Hier zu Lande denkt man tolerant über dergleichen. Erwägt außerdem nur, daß Ihr erst seit Wochenfrist aus Mailand zurückkehrtet, und wer wird in dem achtzehnjährigen jungen Manne den sechsjährigen Bambino, als welcher Ihr dorthin zoget, wiedersuchen wollen? Wer will in dieser Bauernkneipe, in Eurem schlichten, braunen Gewande, in meinem angeblichen Neffen, den Fürsten Orlando Savelli wiedererkennen? Werft Zweifel und Zagen von Euch und genießet das Leben mit vollen Zügen. Ich habe Euch Götterlust versprochen, und beim Haupte des Apollo, ich will mein Wort lösen. Wartet doch wenigstens die Prozession ab, wo Ihr all' die holden Gestalten an Euch vorüberziehen seht, und — was gilt die Wette — sie wiegen Eure Mailänderinnen auf. Wie kann sich ein junger Mann, der auf Abenteuer ausgeht, und seinen Ovid an den Fingern herzusagen weiß, an die Verkleidung stoßen, oder an das rauchschwarze Gewölbe und all' dieses heillose Lumpenpack? Nicht die schmutzige Muschel ist es, nach der man fischt, wohl aber nach der verborgenen Perle. Ja freilich hängen in dem alten Theater des Marzellus, Euerm Fürstensitze zu Rom, in Euern Schlössern zu Ariccia und Genzano, seidene Vorhänge, wo hier nur Spinnweben. Freilich klirren dort auf den Marmorfliesen Rittersporen und Degen, und hier in der lichtlosen Osteria nur Gläser und Flaschen. Eure Damen tragen Straußen- und Reiherfedern auf dem Kopf, unsere Landdirnen begnügen sich mit dem panno und der Nadel. Was sind aber alle die angehängten Reize gegen die angebornen, und in diesen nehmen es Eure Landesköchter mit allen Herzöginnen und Marchesinnen der Welt auf. Fühlt Ihr Euch nicht ein Halbgott in

dem Bewußtsein, unumschränkter Herr und Gebieter eines so übervollen Blüthenwaldes zu sein, keines andern Werbens, als eines gnädigen Augenwinks zu bedürfen, keiner Liebeserklärung als eines Fingerzeigs? Und ich weiß Euch ein Vöglein, das Euch zum Schlagen bringen soll. Ha! Corpo di Venere! Wenn die Henne gackelt, so ist das Ei nicht mehr weit. Wahrlich, dort kommt sie, die Mutter der Schönsten der Schönen, die alte Benedetta — und hier der Vater! Willkommen, Battista Romagnoli! Willkommen, Frau Benedetta! Hierher geschaut! Verkennt Ihr Euern alten Freund Pagnotto? Nur immer näher heran, und trinkt ein Glas auf das Wohlsein Eures Töchterleins. Wo habt Ihr sie gelassen? doch nicht in Ariccia? Die Sünde vergäb' Euch die Heilige nimmermehr, wenn Ihr ihrem Feste die lieblichste Blüthe entzogen hättet. Oder schweift sie mit ihrem Bräutigam, dem wackern Mario Camucci, noch in der Stadt umher? Reicht mir Eure Hand. Seht hier meinen Schwestersohn, den Giorgio Squaldo; ist erst seit acht Tagen aus Mailand, wo er in dem Park der Visconti die Gärtnerei erlernte, zurück. Aber, meiner Treu! Da folgen ja auch die Kinder. Bravo! Gesegnet sei mein holdes Täubchen immerdar und einen Tag, und auch Du, mein schmucker Mario. Immer heran nur, hier ist Raum und Wein für uns Alle."

Die herzugetretenen Ariccianer folgten der dringenden Einladung. Die schöne Braut kam zwischen dem angeblichen Gärtnerburschen und ihrem Verlobten zu sitzen. Es war ein reizendes Geschöpf. Ihr glänzendes Schwarzhaar war von keinem Schleier verhüllt, und nur durch den silbernen Pfeil mit der offenen Hand zusammengehalten. Das brennende Augenpaar, welches aus langen Wimpern hervorstrahlte, die hohe, kühne Stirn, der frische, wollustathmende Mund, der Busen, auf dessen süßer Fülle die rothe Korallenschnur wogte, das weiße Tuch, welches in hundert zierlichen Falten von dem Nacken herabrollte, die anmuthsvolle, königliche Gestalt — der Fürst vermeinte, noch nie etwas Reizenderes gesehen zu haben. Und jetzt ihm so nahe: das Säuseln ihres Athems streifte seine Wange, ihre Hand berührte die seinige, als er ihr den gefüllten Becher reichte, sie lächelte ihn dankend an — wie verzaubert hingen seine Blicke an dem Mädchen.

„Aber sage mir, Giorgio," lachte der Verwalter dem Prinzen zu, „seit wann hast Du die Sprache verlernt? Magst Dich auch wohl besser auf's Pflanzen des Rosmarins als auf das der Myrthe verstehen. Nun, laß es gut sein, es war nicht so übel gemeint." Und dann zu dem alten Romagnoli wie entschuldigend gewandt: „Es ist ein braver, tüchtiger Bursch — aber nur noch blöde, schüchtern, *wie ein zwölfjährig* Mädchen. Angestoßen, Freunde!"

Die Plaudereien des kleinen Pagnotto und einige hastig hinuntergestürzte Gläser halfen dem jungen Prinzen glücklich über die erste Befangenheit hinweg. Binnen kurzem hatte er seine Gesprächigkeit, seine weltmännische Gewandtheit wieder erlangt, und die freundlichen Blicke der schönen Lätitia bekundeten nur allzu deutlich, wie sehr die Unterhaltung nach ihrem Wunsche sei. Nur der Bräutigam ward immer schweigsamer und finsterer, verwandte seine argwöhnischen Blicke nicht einen Moment von den Scherzenden, und rückte unruhig auf der Holzbank hin und her. Es war ein nerviger Bursch, mit düsterem, tückischem Blick; der spitze Hut mit dem Marienbilde und den bunten Bändern, saß ihm verwegen in den krausen, schwarzen Locken, ein wilder Bart, welcher sein Kinn umflocht, die behaarte Brust, die Muskeln des aufgestreiften Armes, zeigten von nicht gewöhnlicher Kraft. Leicht möglich, daß er zur Stunde die vermeintlichen Eingriffe in seine Bräutigamsrechte geahndet hätte, wenn nicht auch zu gleicher Zeit die Glocken von allen Thürmen das Beginnen der Prozession ausläuteten. Die Familie stürzte hinaus, der Fürst wollte sich der Schönen anschließen, fühlte sich aber am Arm zurückgehalten, und sein unwilliger Blick begegnete dem bedeutungsvollen Zeichen Pagnotto's, welcher das Augenlied mit dem Finger herunter riß.

„Laß mich, Carlo, ich muß ihr nach! Sie entschlüpft uns in dem Gewühl, vielleicht auf immer."

„Halt, Eccelenza! Keinen Schritt von hier. Seid Ihr bei Sinnen? Wollt Ihr die Tochter unter den Augen der Eltern entführen? Hattet Ihr kein Auge für den Bräutigam, für seine kaum verhehlte Wuth, für sein Verstummen, seine Blässe? Nicht von der Stelle lasse ich Euch. Wollt Ihr denn gleich einen Messerstich zwischen die Rippen haben? Corpo di Giove, über das junge Blut! Setzt Euch und hört — aber nein, Ihr seid zu ungeduldig. So kommt denn in's Freie und laßt uns die Prozession mit ansehen, und, wenn Ihr darauf besteht, dem Mädchen auch von weitem folgen, aber auch nur aus der Ferne. Kein Wort mehr für heute. Ihr kennt sie jetzt, ich weiß, wo sie wohnt, ich stehe für den günstigsten Erfolg — in drei Wochen längstens ist sie die Eurige. Hat der alte Carlo Pagnotto wohl jemals die Unwahrheit gesprochen? Kommt, Prinz, aber ruhig, ruhig. Chi va piano, va lontano. In einer halben Stunde sag' ich Euch das Weitere."

Sie traten hinaus. Orlando's Blicke vermochten weder die mit wallenden Kirchenfahnen über die Blumenstraße langsam einherziehenden Brüderschaften, noch die Knaben mit Weihkesseln und Lichtern

auf sich zu ziehen. Ohne einen thätlichen Wink des Verwalters hätte er es verabsäumt, sich vor dem vorüberziehenden, riesengroßen Kruzifix auf die Kniee zu werfen. Nicht der Bischof unter dem blumengeschmückten Baldachin, welcher die Monstranz in den Händen hielt, nicht die Knaben, welche sich hinter ihm her drängten, und die von seinem Schritt geweihten Blätter hastig aufrafften, vermochten seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Der Zug der Frauen und Mädchen strömte hinterdrein. Tausende von weißen Kopfschleiern drängten sich an einander, die Bergstraße schien wie mit Schnee überdeckt zu sein. Lätitia aus diesem Schwarm zu finden, war unmöglich. Die Prozession wallte langsam dem flimmernden Hochaltar zu. Es begann zu dämmern. Die Gruppen lösten sich, und wanden sich unter Scherz und Gesang der Heimath zu. Orlando ergriff mißmüthig den Arm seines Begleiters, und drängte ihn durch die Eichenalleen vor dem Thor nach Ariccia zurück.

„Und so seid Ihr denn urplötzlich in so gewaltige Leidenschaft zu der schönen Romagnoli entzündet worden, mein Prinz?“ schmunzelte lauernd Pagnotto, als sie in den Ulmenwald von Genzano hinabstiegen.

„Das Mädchen ist ein Engel des Himmels! Sie muß die meinige werden, sie muß, sage ich Dir. Versucher, Du hast sie mir gezeigt, Du hast diese Stürme in meiner Brust geweckt — wehe Dir, wenn Du sie nicht zu beschwichtigen weißt.“

„Dio mio!“ seufzte der Kuppler kopfschüttelnd, „das ras't und schäumt und tobt wie die Wellen gegen den Monte-Circello. Dämpft, wenn es Euch beliebt, Eure Liebeswuth mit einem winzigen Pulver Geduld, und Ihr sollt an mir sehen, was ein alter, treuer Diener des Hauses vermag. Lätitia ist Braut“ —

„Bei allen Dämonen der Unterwelt, erinnere mich nicht daran“ —

„Sie ist in ihren Mario vernarrt,“ fuhr der Verwalter kaltblütig fort, „und demnach wenig Aussicht, daß sie, für's Erste wenigstens, Ew. Fürstliche Gnaden jenem ungeschlachten, schwarzäugigen Lümmel vorziehen wird. Ihr, Eccellenza, seid aber zu ungestüm, um Euch bis zu jenem Mondeswechsel des Herzens mit trocknem Schmachten begnügen zu wollen, also“ —

„Also?“

„Also muß der Bauer bei Seite geschafft werden.“

„Bei allen Heiligen, was meinst Du, Carlo?“ fragte Savelli erschrocken. „Ihn ermorden lassen? Nun und nimmer.“

„Ruhig doch, Herr. Wer spricht, wer denkt denn an M[redacted]

Bei Seite ſchaffen meinte ich, den Schlingel entfernen, auf ein halbes Jährchen höchſtens. Dann mag er loskommen — nach Ariccia zurückkehren und ſich am Abhub der fürſtlich Savelli'ſchen Tafel den Magen nach Herzensluſt verderben. Laßt mich nur machen, Principe. Es müßte ja mit Zauberei zugehen, wenn ich dem Signor Amoroſo nicht ein freies Quartier und Koſt, letztere freilich mäßiger noch als Faſtenſpeiſen, verſchaffte. Er hat ein Häuschen, unfern der Porta Romana bei uns, und ein Gärtchen in der Vertiefung von Valle d'Ariccia, mit einem Dutzend Broccoli und Artiſchokenſtauden, weiter nichts. Mit dieſem Bettelkram reitet er jeden Markttag nach Rom — dort laßt mir freie Hand. Hat der Vogel erſt einmal den Kopf durch die Schlinge der Porta San Giovanni geſteckt, ſo mögt Ihr mich auf die Galeeren ſchicken, wenn er ſich nicht den Hals zuſchnürt. Er muß Händel anfangen."

„Und wenn er nun harmlos und friedfertig wieder heimkehrt?"

„Er muß, ſag' ich Euch, Herr. Kennt Ihr denn Eure Landsleute ſo wenig, daß Ihr ihnen noch Lammsblut in den Adern zumuthet? Mario iſt ein verteufelt hitziger Burſch, an deſſen Pelz wir ſchnell genug eine Klette werfen wollen. Und iſt er erſt ſo weit — Corpo di Mercurio! — wofür wär't Ihr denn Fürſt Savelli, der Neffe des Senators, wenn Ihr nicht meinen birbaccione am Fuße des Kapitols einquartiren könntet? Hat er erſt ein Dutzend Wochen die Vorübergehenden durch das Gitter angebettelt, und mit dem leinenen Sack an der Schnur nach halben Bajocchi geangelt — was gilt's, der Tölpel wird kirre und fragt fortan nach dem Vergangenen ſo wenig, als nach den Wolken des verwichenen Jahres."

Signore Carlo Pagnotto war einer von denen, welchen man kein Unrecht thut, wenn man Jeden vor ihnen, als vor den von Gott Gezeichneten, warnt. War ſein Aeußeres abſchreckend, ſo war es ſein Inneres gewiß noch zehn Mal mehr. Er war der hartherzigſte Schurke im ganzen Latium. Durch Kriecherei und ehrloſe Dienſtleiſtungen hatte er ſich unter dem verſtorbenen Fürſten von Savelli zu dem Poſten des Verwalters aufgeſchwungen, hatte ſeine Untergebenen auf das Schamloſeſte ausgeſogen, und durch Beſtechungen der nächſten Umgebungen ſeines Herrn jede Klage zu erſticken gewußt. Wohl ahnend, daß nach dem Tode des alten Fürſten alle Stimmen ſich wider ihn erheben würden, hatte er ſich beeilt, dem Erben unter dem Scheine ehrfurchtsvoller Huldigung bis Mailand entgegen zu gehen, in der That aber, um deſſen Schwächen zu erforſchen, und, ſeinen Neigungen ſchmeichelnd, ihn ſich geneigt zu machen. In kurzer Friſt hatte der ſchlaue Pagnotto erkannt, daß Trägheit, Sinnlichkeit